This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E. u. G. II. (33.)

~~V. 1056 b. (33.)~~

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

1969

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Zweite Section.

H—N.

Herausgegeben von

August Leskien.

Dreiunddreißigster Theil.

KARACHITAIER—KARL V. VON LOTHRINGEN.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1883.

Wi

AE27
A6
Sect. 2
V. 33

Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Zweite Section.

H—N.

Dreiunddreißigster Theil.

KARACHITAIER—KARL V. VON LOTHRINGEN.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

K.

(Artikel, die unter K nicht stehen, suche man unter C.)

KARACHITAIER (Karakhitaier, auch Karakidanen), eine aus China stammende Dynastie mongolischer Abkunft, welche im 12. Jahrh. christlicher Zeitrechnung über den größten Theil Centralasiens gebot. Indem sie zum ersten mal die zahlreichen von der chinesischen Grenze bis zum Amû-Darjâ hausenden türkischen Stämme unter einem Scepter vereinigte und die Macht des Islam in dessen östlichen Grenzgebieten schwer erschütterte, war sie eine Vorläuferin der von Dschingis-Khan gegründeten mongolischen Weltmonarchie, von welcher sie selbst wiederum verschlungen ward. Ihre Geschichte gliedert sich in zwei Abschnitte: die der Karachitaier in Turkistan und Mâwarâ'l-nahr und diejenige der Karachitaier in Kirmân. Ohne uns über den Ursprung des Namens Karachitaier oder Karakidanen (schwarze Chitaier — oder Kidanen) in eine Discussion einzulassen*), wenden wir uns sofort zu ersteren.

Als Gründer der Dynastie der Karachitai wird von chinesischen Quellen Yelu Taischi genannt, ein Sprößling des kaiserlichen Hauses der Liao (Kidanen), welches seit Beginn des 10. Jahrh. das nördliche China beherrschte und von dessen Ahnherrn Apaoki Yelu Taischi im 8. Gliede abstammte. Er nahm am Hofe eine hervorragende Stellung ein und kämpfte nicht ohne Erfolg gegen die tungusischen Tschurtschen (Kin), welche im 3. Jahrzehnt des 12. Jahrh. die Macht der Liao zu stürzen strebten. Als der Kaiser Yelu-yen-hi 1122 von ihnen zur Flucht gezwungen ward, begleitete ihn Yelu Taischi einige Zeit lang, trennte sich aber später von ihm, um mit einer kleinen Schar im Westen eine neue Existenz zu suchen (1124 n. Chr.). Auf seiner Wanderung durch die Steppen wußte er seine Macht durch Zuzüge aus den nomadisirenden Türkenstämmen bald erheblich zu verstärken, und gewiß war es nicht blos die Erinnerung an freundschaftliche Familien- und Stammesbeziehungen, sondern noch weit mehr die Furcht, welche den uighurischen Khan Bileke (Pileko, Pilkha) veranlaßte, dem Abenteurer nicht blos freien Durchzug durch sein Gebiet, sondern auch reiche Hülfe an Lebensmitteln, Schlacht- und Zugvieh zu gewähren. Die weiteren Unternehmungen Yelu Taischi's bis zu seinem Erscheinen an der Grenze von Mâwarâ'l-nahr werden von den chinesischen und mohammedanischen Quellen sehr abweichend berichtet und sind auch im einzelnen unsicher; als bestimmt läßt sich etwa Folgendes erkennen. Yelu Taischi versuchte anfangs in die Kirgisensteppe einzudringen, wich aber vor der entschlossenen Haltung der Kirgisen wieder zurück und gründete weiter südwärts die Stadt Jmil. Von hier brach er an der Spitze von 40,000 Kibitken gegen Balasaghun (mongol. Gu baligh, etwa nordöstlich vom heutigen Urumtsi) auf, wo gleichwie in Kaschgar und Mâwarâ'l-nahr mohammedanische Dynasten türkischen Bluts saßen. Sie führten ihr Geschlecht auf Afrâsiâb, den sagenhaften Widersacher Iran's zurück und heißen daher bei mohammedanischen Schriftstellern „die Nachkommen Afrâsiâb's"; europäische Gelehrte nennen dieselben gewöhnlich Ilekchane, auch wol Karachaniden, beides ohne triftigen Grund. Beim Auftreten Yelu Taischi's war ihre Macht in raschem Zerfall begriffen und der regierende Khan, unfähig, sich noch länger der mongolischen Stämme der Kanghli und Karluk zu erwehren, bot dem Kidanen Thron und Reich. Yelu Taischi nahm das Anerbieten an, beließ jedoch dem bisherigen Khan den Titel Ilek. Im Besitz eines festen Stützpunktes zögerte er nicht, sein Machtgebiet westwärts zu erweitern. Wahrscheinlich 522 d. Fl. (1128 Chr.) wandte er sich gegen Kaschgar, dessen er sich ohne Mühe bemeisterte. Von hier schritt er zur Eroberung Mâwarâ'l-nahr's. Der türkische Khan, Mahmûd b. Mohammed, versuchte umsonst Widerstand zu leisten; geschlagen wandte er sich an den Gebieter Churâsâns, den mächtigen Seldschukensultan Sandschar, welcher dem Rufe Folge zu leisten nicht versäumte. Streitigkeiten um Weidebesitz zwischen churâsânischen Vögten und nomadisirenden Kidanen mögen dem Seldschuken erwünschten Anlaß zu feindseligem Vorgehen gegeben haben; sicher ist, daß er im Zi'l-hiddschah 535 (1141) mit einem zahlreichen, durch Contingente

*) Die blos bei mohammedanischen Autoren sich findende Bezeichnung soll auf die Inferiorität der Karachitai gegenüber den eigentlichen „Chitai" (China) hinweisen; nach anderer Erklärung soll die „Schwärze" auf die Ungläubigkeit der Kidanen oder auf die dichten Wälder ihrer Heimat zielen.

jedenfalls irrthümlicher Angabe, des Takasch) gesandt wurde. Von letzterem zurückgehalten, wußte sich Barak durch persönliche Tüchtigkeit rasch die Gunst seines neuen Herrn zu erwerben, welcher ihn zum Hâdschib (Oberkämmerer) ernannte, welcher Titel ihm auch später verblieben ist. Nacheinander zum obersten Untersuchungsrichter, zum Atabek Sultan Ghiâthu'l-dîn Bairâm Schâh's, des Sohnes Mohammed's, und zum Polizeipräfecten von Isfahân ernannt, begab er sich beim Sturz der Chwârizm-Schâhe durch Dschingis aus Irâk nach Kirmân, um sich in Indien Mohammed's tapferem Sohne Dschalâlû'l-dîn Mankberni anzuschließen, In Kirmân widersetzte sich der Statthalter Schudschâ-u'l-dîn Abû'l-Kâsim Zauzanî seinem Durchzuge mit bewaffneter Hand, wurde jedoch von Barak besiegt, worauf dieser auf seinen ersten Plan verzichtete und sich Kirmâns bemächtigte (617 Fl., 1221—22 n. Chr., nach andern Quellen 619 oder 621 Fl.). Von Dschingis' Sohne Ukdai Kâân mit Kirmân feierlich belehnt und durch den Ehrennamen Kutlug-Sultan ausgezeichnet, regierte er etwa 15 Jahre (bis 632 Fl.). Da sein Sohn Rukn'l-dîn Chwâdschah Hakk bei seines Vaters Tode sich im Hoflager (Urdu) des Kâân zu Karakorum befand, so gelang es Barak's Brudersſohne, Kutbu'l-dîn Mohammed b. Chatmîr Tâ-ſanku, für kurze Zeit das Sultanat an sich zu reißen, doch mußte er bereits im folgenden Jahre (633 Fl.) dem dem Belehnungsdiplom des Kâân herbeieilenden Rukn'l-dîn weichen und begab sich nach der Mongolei, er funfzehn Jahre verweilte. Als Mangu nach Ukdai's mit der Kâânswürde bekleidet wurde, glückte es u'l-dîn durch die Verwendung des Hâdschib Mah-Jalwadsch vom Kâân die Belehnung mit Kirmân angen. Rukn'l-dîn suchte vergeblich Schutz beim fen zu Bagdad, dann bei Mangu-Khan, welcher nem Rivalen auslieferte, der ihn tödten ließ (650 So in ungestörten Besitz der obersten Gewalt gegierte Kutbu'l-dîn fünf Jahre zu allgemeiner heit, vorzugsweise durch das Verdienst seiner Kutlugh Turkan Chatun, einer früheren Con-Ghiâthu'l-dîn Chwârizm-Schâh. Diese durch Charakter hervorragende Frau führte nach en Tode (655 Fl.) während der Minderjährigeiden Söhne Hadschâdsch und Sujurghatmisch Regierung mit fester Hand und behauptete chdem ihr älterer Sohn Hadschâdsch mündig gen dessen Versuche, sie ihres Einflusses zu dschâdsch floh nach Indien und starb bei (670 Fl.). Sujurghatmisch aber wußte Tode des Dschingischâniden Abaka-Khan, tun's Schwiegersohn und Hauptstütze geNachfolger Ahmad-Khan die Belehnung Reiche zu verschaffen, und Turkan Chaeblichen Bemühungen, ihren Sohn wieaus Gram zu Tebrîz (681). Nach ihrem schichte der Karachitai von Kirmân fast erliches Bild erbitterten Bruderzwistes. rde nach unruhiger Regierung von schâh Chatun mit Hülfe des Dsching

aller benachbarten moslimischen Fürsten verstärkten Heere den Amû-Darjâ überschritt, um den heidnischen Eroberern zu begegnen. Im Safar 536 erfolgte in der Nähe Samarkands die Entscheidungsschlacht, in welcher die Mohammedaner eine furchtbare Niederlage erlitten. Das Heer Sandschar's ward völlig aufgelöst; er selbst entfloh mit einigen hundert Reitern nach Termiz, dann nach Balch; seine erste Gemahlin (Malikah-i Dschahân), Turkan Chatun, mit vielen Offizieren fiel in die Hände der Chitaier. Mâwarâ'l-nahr stand nun den Siegern offen; in Kermineh nahm Yelu Taischi feierlich den tatarischen Titel Gürchân an, unter welchem er bei mohammedanischen Autoren irrthümlich schon früher erscheint, nannte sich nach chinesischem Brauche Wangti (Kaiser) und schmückte seine Angehörigen und Offiziere mit chinesischen Titulaturen. In Mâwarâ'l-nahr scheint er auch bis zu oder bis kurz vor seinem Tode (wol 537 d. Fl., 1143 Chr.) geblieben zu sein.

Dies sind die hervorragendsten Spitzen, welche wir im Dunkel der Ueberlieferung mit leidlicher Sicherheit zu erfassen vermögen. Daneben erfahren wir von einer verunglückten Expedition gegen die Tschurtschen (Kin), von Eroberungen in den ans östliche Turkistan und an Mâwarâ'l-nahr angrenzenden Gebieten, doch ihre sichere Einreihung in den durch jene entscheidenden Punkte gegebenen Rahmen ist bei der überaus schwankenden Chronologie und der Lückenhaftigkeit des zugänglichen Quellenmaterials nicht wohl zulässig. Daß ein angeblich auf Yelu Taischi's Befehl gegen den Chwârizm-Schâh Atsiz unternommener Feldzug, infolge dessen letzterer sich zu einem Tribut von 30,000 Goldstücken verpflichtet, auf einer Verwechselung beruht, vielmehr erst Atsiz' Nachfolger Il-Arslan den Karachitaiern tributpflichtig ward, dürfen wir wol als ausgemacht annehmen.

In den eroberten Gebieten verfuhren die Karachitaier im allgemeinen schonend. Sie ließen die einheimischen Fürsten weiter regieren und begnügten sich mit einem Tribut, zu dessen Erhebung Beamte (Dârôghas) in jeder Stadt eingesetzt wurden. Dieses Verfahren, augenblicklicher Bequemlichkeit höchst dienlich, hat wie oft auch hier die Zerstörung des Reichs befördert. Die Steuereinnehmer reizten die der Centralregierung fremd gebliebenen Bevölkerungen durch Druck zum Aufruhr und die angestammten Dynasten boten jeder Bewegung das geeignete Ferment. Wußte dann ein kräftiger Nachbar sich diese Elemente zum Zweck eines Angriffs dienstbar zu machen, so mochte er seines Erfolges beinahe sicher sein.

Auf Yelu Taischi folgte dessen minderjähriger Sohn Yelu Yili unter Vormundschaft seiner Mutter Ta-huyen. Die Dauer der Regentschaft wird von chinesischen Quellen auf acht Jahre, die der selbständigen Regierung Yelu Yili's auf dreizehn, das Todesjahr des letzteren auf 1154 (Chr.) angegeben, was mit dem oben auf Grund der zuverlässigsten mohammedanischen Quelle (Ibn al-athir) angesetzten Todesjahre Yelu Taischi's unvereinbar ist. Da indeß die Zuverlässigkeit der chinesischen Angaben in dem Maße abnimmt, als der Schauplatz der Ereignisse von der Grenze Chinas sich entfernt, so konnte jener Widerspruch uns nicht veranlassen, den durch inneren Zusammenhang sich empfehlenden Bericht des trefflich unterrichteten, nur um wenige Menschenalter jüngeren Ibn al-athir hintanzusetzen und nach Howorth's Vorgange zwischen der chinesischen Ueberlieferung und den Daten späterer moslimischer Historiker ein Compromiß zu suchen. Von Yelu Yili wissen wir nur, daß er eine Volkszählung veranlaßte, welche eine Gesammtzahl von 84,800 steuerpflichtigen Familien (also ausschließlich der Krieger, Beamten und Gelehrten) ergab. Daß diese Zahl im Hinblick auf die Ausdehnung des Reichs wol zu niedrig ist, hat schon Grigoriew gewiß mit Recht bemerkt. Bei seinem Tode ernannte Yelu Yili seine Schwester Pu-so-huan zur Regentin während der Minderjährigkeit seiner beiden Söhne. Nach vierzehnjähriger Regierung wurde Pu-so-huan erschlagen, und Tschikulu (Tschiluku, Yelu Tschulku), Yelu Yeli's zweiter Sohn, bestieg den Thron (1167).

Unterdessen hatten die Verhältnisse an der Grenze von Mâwarâ'l-nahr sich wesentlich verändert. Il-Arslan's älterer Sohn, 'Alâ-u'l-dîn Takasch, hatte mit Hülfe der Karachitaier seinen vom Vater zum Nachfolger bestimmten jüngeren Bruder Sultan-Schâh überwältigt und seine Macht nach Besiegung des letzten wirklich souveränen Seldschuken Toghrul III. über einen großen Theil Persiens ausgedehnt. Obwol vom Gürchân factisch unabhängig, hatte er doch, weniger wol aus Dankbarkeit als aus politischer Klugheit, der bisherigen Tributpflichtigkeit sich nicht entzogen, nach freilich unverbürgter Ueberlieferung die Schonung des karachitaischen Reichs als eines nützlichen Bollwerks gegen Osten seinem Sohne 'Alâ-u'l-dîn Mohammed sogar dringend ans Herz gelegt. Doch letzterer war solchem Rathe zu folgen nicht gewillt. Nachdem er noch der Hülfe des Gürchân zur Niederwerfung des Ghôriden Schihâbu'l-dîn sich bedient und die iranischen Lande in ihrem ganzen Umfange sich unterworfen, wandte er seine ganze Kraft auf die Bekämpfung der Karachitai. Nachdem zunächst Buchara gefallen, als dessen Herr ein gewisser Sandschar Malik genannt wird, suchte der Chwârizm-Schâh sich Samarkands zu versichern, wo Othmân aus dem Geschlecht Afrâsiâb's als Vasall des Gürchân regierte. Mit ihm, den Tschikulu durch Verweigerung der Hand seiner Tochter beleidigt, verband er sich zum Sturze des letzteren.

Das Gelingen dieses Plans ward durch die innere Lage des Reichs gefördert, welche unaufhaltsam zu völliger Auflösung hindrängte. Der über die Uighuren gesetzte Dârôghah war von dem mit ihm unzufriedenen Volke erschlagen worden (1209) und Baurtschak, der Idikut (Fürst) der Uighuren, unterwarf sich dem Dschingis-Khan (1211). Seinem Beispiel folgte Arslan-Khan, das Stammhaupt der Karluk. Kutschlut-Khan endlich, der Fürst der westlichen Naiman, welcher auf der Flucht vor Dschingis am Hofe Tschikulu's Schutz gefunden und dessen Tochter zum Weibe erhalten hatte, empörte sich und begann mit den Resten seines Stammes und den Merkit das Gebiet seines Schwiegervaters durch Streifzüge heimzusuchen.

Diese aufrührerischen Bewegungen an der Ostgrenze

und im Herzen des Reichs lähmten Tschikulu's Kraft bei dem nun folgenden Kampfe mit dem Chwârizm-Schâh und dessen Verbündeten. Kaum hatte sich der Gürchân westwärts in Bewegung gesetzt, so zwang ihn ein Einfall Kutschluk's zur Umkehr. Es gelang ihm zwar, letzteren am Ufer des Tschimbudsche vollkommen zu schlagen, Sultan Mohammed aber setzte in Begleitung Othmân's über den Amû-Darjâ und brachte bei Taraz Tschikulu's altbewährtem Feldherrn Taniku eine entscheidende Niederlage bei. Ganz Mâwarâ'l-nahr bis Otrar war der Lohn dieses Sieges; doch kaum war Mohammed nach Chwârizm zurückgekehrt, als Tschikulu bereits wieder an der Spitze eines Heeres von 30,000 Mann vor Samarkand stand. Mohammed eilte zum Entsatz herbei, traf aber seinen Gegner nicht mehr, den ein neuer Angriff Kutschluk's nach Norden zurückgerufen hatte. Bei Fenaket kam es zwischen dem nacheilenden Mohammed und Tschikulu zur Schlacht, welche unentschieden blieb und mit dem Rückzuge beider Theile endigte; der Gürchân aber fand bei seiner Heimkehr die Thore seiner Hauptstadt Balasaghun verschlossen, da die Einwohner, der fremden Herren müde, auf die baldige Ankunft des Chwârizm-Schâh vertrauten. Der Platz wurde nach sechstägiger Belagerung erstürmt; das unter der Bevölkerung angerichtete Blutbad verschärfte jedoch die allgemeine Misstimmung und verschlimmerte die Lage des Gürchân, sodaß es Kutschluk nun leicht wurde, seines Schwiegervaters Herr zu werden. Durch Ueberfall wußte er dessen Person in seine Gewalt zu bringen und das Reich der Karachitai erreichte hiermit sein Ende (wahrscheinlich 1213 n. Chr.). Tschikulu wurde bis zu seinem zwei Jahre später erfolgten Tode in ehrenvoller Haft gehalten.

Kutschluk's Herrschaft war nicht von langer Dauer. Zwar versuchte er nicht ohne Glück die zu Dschingis abgefallenen östlichen Vasallen zu züchtigen; aber selbst im Christenthume (Buddhismus?) erzogen, reizte er die moslimische Bevölkerung durch blutige Verfolgungen gegen sich auf und ebnete so der mongolischen Invasion den Weg. Als daher Dschingis nach Unterwerfung der östlichen Turkstämme seinen Feldherrn Tschebe Nojan mit einem Heere gegen die Karachitai sandte und derselbe allgemeine Religionsfreiheit verkündigte, erklärte sich die Bevölkerung sofort für die fremden Eroberer. Kutschluk, der sich in Kaschgar eingeschlossen, wurde durch einen Aufstand der Bewohner zur Flucht nach den Gebirgen von Badachschan gezwungen, im Thale des Sarigh-Kul von den nachsetzenden Mongolen ereilt und getödtet. Das Reich der Gürchâne wurde mongolische Provinz.

Nur ein schwacher Schößling vom mächtigen Stamme der turkistanischen Karachitaier sind die Karachitaier von Kirmân. Sie behaupteten sich zwar über achtzig Jahre als Vasallen der iranischen Dschingischâniden, vermochten aber nie ihren Einfluß über die kleine Provinz Kirmân im südlichen Persien auszudehnen, noch irgendwelchen politischen Einfluß zu gewinnen. Der Gründer der Dynastie war Barak b. Kaldûr, welcher von Gürchân Tschikulu zur Einforderung des jährlichen Tributs an den Hof des Chwârizm-Schâh Mohammed (nach anderer, jedenfalls irrthümlicher Angabe, des Takasch) gesandt wurde. Von letzterem zurückgehalten, wußte sich Barak durch persönliche Tüchtigkeit rasch die Gunst seines neuen Herrn zu erwerben, welcher ihn zum Hâdschib (Oberkämmerer) ernannte, welcher Titel ihm auch später verblieben ist. Nacheinander zum obersten Untersuchungsrichter, zum Atabek Sultan Ghiâthu'l-dîn Bairâm Schâh's, des Sohnes Mohammed's, und zum Polizeipräfecten von Isfahân ernannt, begab er sich beim Sturz der Chwârizm-Schâhe durch Dschingis aus Irâk nach Kirmân, um sich in Indien Mohammed's tapferem Sohne Dschalâlû'l-dîn Mankberni anzuschließen. In Kirmân widersetzte sich der Statthalter Schudschâ-u'l-dîn Abû'l-Kâsim Zauzanî seinem Durchzuge mit bewaffneter Hand, wurde jedoch von Barak besiegt, worauf dieser auf seinen ersten Plan verzichtete und sich Kirmâns bemächtigte (617 Fl., 1221—22 n. Chr., nach andern Quellen 619 oder 621 Fl.). Von Dschingis' Sohne Ukdai Kâân mit Kirmân feierlich belehnt und durch den Ehrennamen Kutlug-Sultan ausgezeichnet, regierte er etwa 15 Jahre (bis 632 Fl.). Da sein Sohn Ruknu'l-dîn Chwâdschah Hakk bei seines Vaters Tode sich im Hoflager (Urdu) des Kâân zu Karakorum befand, so gelang es Barak's Brudersohne, Kutbu'l-dîn Mohammed b. Chatmîr Tâjanku, für kurze Zeit das Sultanat an sich zu reißen, doch mußte er bereits im folgenden Jahre (633 Fl.) dem mit dem Belehnungsdiplom des Kâân herbeieilenden Ruknu'l-dîn weichen und begab sich nach der Mongolei, wo er funfzehn Jahre verweilte. Als Mangu nach Ukdai's Tode mit der Kâânswürde bekleidet wurde, glückte es Kutbu'l-dîn durch die Verwendung des Hâdschib Mahmûd Jalwadsch vom Kâân die Belehnung mit Kirmân zu erlangen. Ruknu'l-dîn suchte vergeblich Schutz beim Khalifen zu Bagdad, dann bei Mangu-Khan, welcher ihn seinem Rivalen auslieferte, der ihn tödten ließ (650 Fl.). So in ungestörten Besitz der obersten Gewalt gelangt regierte Kutbu'l-dîn fünf Jahre zu allgemeiner Zufriedenheit, vorzugsweise durch das Verdienst seiner Gemahlin Kutlugh Turkan Chatun, einer früheren Concubine des Ghiâthu'l-dîn Chwârizm-Schâh. Diese durch Geist und Charakter hervorragende Frau führte nach ihres Gatten Tode (655 Fl.) während der Minderjährigkeit ihrer beiden Söhne Hadschâdsch und Sujurghatmisch die Zügel der Regierung mit fester Hand und behauptete sich auch, nachdem ihr älterer Sohn Hadschâdsch mündig geworden, gegen dessen Versuche, sie ihres Einflusses zu berauben. Hadschâdsch floh nach Indien und starb bei seiner Rückkehr (670 Fl.). Sujurghatmisch aber wußte sich nach dem Tode des Dschingischâniden Abaka-Khan, der Turkan Chatun's Schwiegersohn und Hauptstütze gewesen, von dessen Nachfolger Ahmad-Khan die Belehnung mit seines Vaters Reiche zu verschaffen, und Turkan Chatun starb nach vergeblichen Bemühungen, ihren Sohn wieder zu verdrängen, aus Gram zu Tebrîz (681). Nach ihrem Tode bietet die Geschichte der Karachitai von Kirmân fast unausgesetzt ein widerliches Bild erbitterten Bruderzwistes. Sujurghatmisch wurde nach unruhiger Regierung von seiner Schwester Pâdschâh Chatun mit Hülfe des Dschingis-

chäniden Kaichatu-Khan entthront und ermordet (693 Fl.), welch letztere wiederum nach Kaichatu's Tode von der Witwe Sujurghatmisch's und Schwiegermutter Baidu Chân's, des Nachfolgers Kaichatu's, das gleiche Los erlitt (694 Fl.). Nach ihr wurde Muzaffaru'l-dîn Mohammed Schâh b. Hadschâdsch durch Baidu's Nachfolger Ghazan-Khan, und nach dessen frühzeitigem Tode (701) Schâh Dschahân b. Sujurghatmisch mit Kirmân belehnt. Von Ghazan-Khan's Nachfolger Uldschaitu abgesetzt (703 Fl., 1303—4 n. Chr., nach andern 706 Fl.) starb Schâh Dschahân als Privatmann in Schirâs, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Mit ihm erlosch die Dynastie der Karachitaier von Kirmân. Ihr Land fiel in die Hände mongolischer Amire, später des Mas'ûd Schâh b. Mahmûd Schâh Indschu, bis es 741 Fl. in die Gewalt der Muzaffariden kam.

Literatur. Die Quellen sind theils chinesische, theils mohammedanische. Erstere sind durch de Mailla, Visdelon, P. Jakinth u. a. zweckmäßig bearbeitet worden. Unter letzteren nimmt, wie bereits bemerkt, Ibn al-athir eine hervorragende Stelle ein (Chron. ed. Tornberg T. XI. XII); ihm folgen die meisten arab. Historiker wie Ibn Chaldûn. Unter den pers. Quellen sind einige der hervorragendsten, wie Dschuwainî und Raschîdu'l-dîn, theils gar nicht, theils erst theilweise im Original zugänglich und wir sehen uns daher noch zur Benutzung späterer Compilatoren, wie Mirchwând und Chwândamir genöthigt. Von den Arbeiten europäischer Gelehrten nenne ich, ältere Werke allgemeiner Art beiseitelassend, namentlich: Schott, Kitai und Karakitai. Abh. der Berl. Akad. 1879. — Howorth, The Kara Khitai. Journ. of the R. As. Soc. N. Ser. VIII. — The Khitai or Khitans, ibid. N. Ser. XIII. — Grigoriew, Wostotschnij Turkestan II, Pb. 1873, ibid. Karachanidy w Mawerannahrie. Pb. 1874. — Strandman, Chuandamir's afhandling om Qarachitaiska i Kerman. Helsingf. 1869. (*F. Teufel.*)

KARADAGH ist eine von den ursprünglich appellativen, aber durch den Gebrauch zu eigenen Namen gewordenen geographischen Bezeichnungen, mit welchen die türkische Sprache die levantinischen Länder und einen Theil Centralasiens beschenkt hat, und unter diesen neben Karasu (s. d.) die gebräuchlichste. Wörtlich übertragen bedeutet es „Schwarzberg"; da aber das türkische Beiwort Kara mit dem Hauptbegriff der dunkeln Farbe den nebensächlichen der übeln Vorbedeutung, des Unheil-Verkündenden, vereinigt, so sind von der türkischen Nation im allgemeinen nur solche Berge mit dem Namen Karadagh belegt worden, welche wegen schwieriger über sie führender Straßen, steiler Anstiege und schroffer Abfälle, sowie wegen der dem Reisenden auf ihnen als Schlupfwinkeln von Raubgesindel drohenden Gefahren in Verruf stehen, und zugleich, von der Ebene aus betrachtet, als gewaltige dunkle Masse erscheinen. Der Gegensatz von Karadagh ist Akdagh, „Weißberg"; beide stehen zueinander in dem Verhältniß, daß Akdagh immer für die Gegend, von der die Benennung ausgeht, den ferneren, sich im weißlichen Blau vom Horizont abhebenden, Karadagh dagegen den näheren, entweder seine Bodenfarbe erkennen lassenden, oder doch von der Atmosphäre dunkelblau gefärbten Gebirgszug darstellt. Akdagh ist demnach auch oft das Schneegebirge und Karadagh das Waldgebirge; doch kann man nicht sagen, daß, wie Karadagh einen finsteren, so Akdagh einen heiteren Eindruck auf das Gemüth mache. Vielmehr ist Karadagh der bekannte, der Verkehrserfordernisse wegen nicht zu vermeidende und deshalb die von ihm gebotenen Widerwärtigkeiten fühlbar machende, Akdagh dagegen der unbekannte Berg, über den keine in Betracht kommenden Straßen führen. Aehnlich hat der Südslawe der Balkanhalbinsel seine Ausdrücke: Zrna-Gora und Bjela-Gora. Die berühmteste Zrna-Gora ist das rauhe Bergland von Montenegro, welches bei den Türken nicht blos volksmäßig, sondern auch officiell den Namen Karadagh führt. Doch ist zu bemerken, daß sich die Begriffe von Zrna-Gora und Karadagh nicht vollständig decken, wie denn der Südslawe für Waldgebirge und Wald den besondern Ausdruck zelena gora besitzt. — Nach Vorstehendem ist es nicht zu verwundern, daß von den gebirgigen Provinzen der europäischen wie der asiatischen Türkei kaum irgendeine ohne ihren Karadagh ist, wenn auch diese letzteren nur wenig ihren Platz auf den Generalkarten der Türkei gefunden haben. Vorzugsweise bekannte Karadaghs sind in Europa das auf der Grenze zwischen Nordalbanien und Obermösien über 3000 Meter hoch sich erhebende Gebirge, dessen eigentlicher Name Schâr oder Schâr-Daghy neben dem üblichen Karadagh fortbesteht und schon von den Alten als *Σκάρδιον ὄρος*, Mons Scardus erwähnt wird, und in Asien der im N. W. der alten Stadt Láranda (Karaman) 2500 Meter hoch aufragende, in der lykaonischen Hochebene weithin sichtbare erloschene Vulkan des gleichen Namens. — Verwandte Ausdrücke sind Karadscha-Dagh „schwärzlicher Berg", Kara-Kaja „schwarzer Fels", Kara-Burun „schwarzes Vorgebirge" u. a. m. Dagegen ist wurzelhaft verschieden das ähnlich klingende Kardaghy „Schneegebirge". (*G. Rosen.*)

KARADSCHITSCH, in serbischer Orthographie Karadžić (Vuk Stephanowitsch), der geniale Wiedererwecker des serbischen Volksthums und der Begründer der heutigen serbischen Schriftsprache und Literatur, wurde am 7. Nov. 1787 in dem Dorfe Tršić im heutigen Königreich Serbien geboren aus einem bäuerlichen Geschlechte, das aus der Herzegowina dorthin eingewandert war. Die Aeltern, selbst des Lesens und Schreibens unkundig, konnten dem jungen Vuk keinen Unterricht geben, Schulen gab es damals im ganzen Bereich des Serbenthums so gut wie gar nicht; wer, um etwa Priester oder Mönch werden zu können, lesen lernen wollte, mußte in die Klöster oder zu einem Priester gehen, aber selbst von Mönchen oder Priestern konnte nicht jeder schreiben. Vuk hatte aber das Glück, von einem in Tršić sich aufhaltenden Verwandten die ersten Elemente des Lesens und Schreibens zu lernen und konnte sich noch vervollkommnen in der 1795 im benachbarten Loznica von einem Schulmeister eröffneten Schule. Diese löste sich indeß wegen einer Epidemie bald wieder auf, und Vuk, nachdem er zu-

vor noch im Kloster Tronoša vergebens Unterricht gesucht (die Mönche verwendeten ihn als Hirten), war auf eigene Uebung angewiesen. Seine Lektüre bildeten serbisch-kirchenslawische liturgische Bücher und einige in derselben künstlichen Sprachform geschriebene erbauliche Schriften. Der Knabe erregte durch seine unerhörte Fertigkeit im Lesen und Schreiben das Erstaunen, ja fast die Ehrfurcht der ganzen Umgebung, wäre aber selbst gern nach Syrmien in eine der dort bestehenden serbischen Schulen gegangen, der Vater ließ ihn jedoch nicht ziehen. Da brach 1804 der serbische Aufstand gegen die Türken aus, der auch Vuk's Verhältnisse völlig änderte. Er wurde der Schreiber (Secretär) des Haiduken Djordje (Georg) Curčija (d. h. Kürschner, so benannt von seinem früheren Gewerbe), der mit seiner Bande von den Bergen herabgestiegen war, um den Aufstand zu unterstützen. Der unruhige Haiduk vertrug sich nicht mit den übrigen Führern des Aufstandes und ward von diesen aus dem Wege geräumt. Inzwischen war Vuk's Heimatsdorf von den Türken verbrannt worden und Vuk bekam von seinem Vater die Erlaubniß, die Schule in Syrmien zu besuchen. Nachdem er sich von 1804 auf 1805 dazu privatim vorbereitet hatte, besuchte er 1805—1806 die Elementarschule, und wollte 1807 auf das Gymnasium übergehen, wurde aber von dessen Vorstand als schon zu alt nicht aufgenommen. Nachdem er sich darauf noch einige Zeit, um Deutsch zu lernen, in Petrinja aufgehalten, kehrte er 1807 nach Serbien zurück. Die Serben hatten unterdeß fast das ganze spätere Fürstenthum den Türken entrissen und 1806 auch Belgrad genommen, wo der 1805 eingerichtete Senat, die höchste regierende Behörde, seinen Sitz nahm. Secretär des Senats war damals Iwan Jugović, ein österreichischer Serbe von einiger gelehrter Bildung. Als dieser sein Amt verlor, überredete Vuk seinen Verwandten, den Senator Jefto Savić, denselben, von dem er einst die Buchstaben gelernt hatte, Jugović in sein Haus aufzunehmen. Von ihm lernte er Deutsch, und als Jugović von Kara-Georg die Erlaubniß bekommen hatte, in Belgrad eine höhere Schule zu errichten, in der Geschichte, Geographie und Rechnen gelehrt wurde, besuchte Vuk auch diese einige Zeit. Eine gichtartige Krankheit, die ihn in dieser Zeit befiel und gegen die er in verschiedenen ungarischen Bädern 1809 vergeblich Heilung suchte, zog ihm eine lebenslängliche Lähmung des linken Fußes zu. Von 1810, wo Vuk nach Serbien zurückkehrte, bis 1813 bekleidete er verschiedene Aemter, mußte aber nach dem unglücklichen Ausgange des Befreiungskrieges 1813 wie viele seiner Landsleute nach Oesterreich flüchten und ließ sich in Wien nieder. Hier fand durch besondere Umstände seine geniale Begabung erst den rechten Boden und bekam die ihr angemessene Richtung.

In Wien erschien 1813 eine serbische Zeitung (Novine srbske), geschrieben in der damals von den Serben gebrauchten sogenannten slaweno-serbischen Sprache, d. h. einem künstlichen, nie und nirgends gesprochenen Gemisch von russisch- und serbisch-kirchenslawischer Sprache mit der Volkssprache. Censor über diese wie über alle slawischen Bücher war der später so berühmte Slawist Kopitar, der wußte, daß jene Schriftsprache nicht die wirkliche serbische Sprache sei und sofort auf Vuk aufmerksam wurde, als dieser in jener Zeitung einen Artikel in ganz anderm, volksthümlichem Stil veröffentlichte. Kopitar erkannte das Talent Vuk's nach dieser Richtung und veranlaßte ihn, sich der Bearbeitung der wirklichen serbischen Volkssprache zu widmen. Von da an entwickelte Vuk jene ausgezeichnete schriftstellerische Thätigkeit, die das serbische Volksthum nach den verschiedensten Seiten behandelte; er gab die erste Grammatik und das erste Wörterbuch der serbischen Volkssprache heraus, sammelte in mustergültiger Weise die Volkslieder, Sprichwörter und Märchen seines Volkes und gab durch eine Menge von kleineren und größeren Schriften über die Zustände Serbiens und der Serben selbst das classische Muster der modernen serbischen, aus der Volkssprache entnommenen Schriftsprache, für die er zugleich eine den Lauten ausgezeichnet entsprechende und einfache Orthographie aufstellte. Vuk schrieb in der südöstlichen (herzegowinischen) Mundart des Serbischen, die ihm von Haus aus eigen war und die sich allmählich immer mehr sowol bei den Serben wie bei den Kroaten als die regelrechte Form der Schriftsprache Bahn gebrochen hat. In Dalmatien und Slawonien gab es wol bereits im 16., 17., 18. Jahrh. eine Nationalliteratur. Die Sprache derselben ist stark mit Fremdartigem vermischt, doch ist sie im großen und ganzen die heute übliche Schriftsprache. Es wurden auch Grammatiken und Wörterbücher geschrieben, trotzdem kam aber weder die Orthographie noch der formelle Theil der Sprache zu fester Gestaltung. Jeder Schriftsteller befolgte seine besondern Regeln, oder richtiger seine besondere Regellosigkeit, denn man ist versucht zu behaupten, bei keinem finde man eine consequent durchgeführte Schreibweise. In dem ersten von Vuk veröffentlichten Buche: „Mala prostonarodnja slaveno-srbska pjesnarica“ (Wien 1814), einer Sammlung serbischer Volkslieder, findet sich schon eine verbesserte Orthographie. Weitere Verbesserungen brachte der erste Versuch einer kleinen serbischen Grammatik: „Pismenica srbskoga iezika“ (Wien 1814). Um die Volkslieder, epische wie lyrische, unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen, hatte Vuk sich nach Syrmien begeben, hier aus dem Munde von Volkssängern aufgezeichnet, und so erschien 1815 der zweite Theil der Pjesnarica in vollkommnerer Form, was die Texte betrifft, als der erste, aber hinsichtlich der Orthographie gab Vuk hier der heftigen Opposition, die sich gegen seine in den zwei oben genannten Werken angestrebten Reformen von seiten seiner Landsleute erhoben hatte, manches zum Nachtheile der guten Sache nach. Damit schließt die erste Periode der Thätigkeit Vuk's, in der er noch mehr tastend und unsicher verfuhr und noch nicht zur vollkommen klaren Auffassung seiner Aufgabe durchgedrungen war. Zu dieser gelangte er bei der Ausarbeitung des Wörterbuchs und einer neuen, erweiterten Bearbeitung der Grammatik. Unter eifriger Anregung und mit aufopfernder Hülfe Kopitar's kam das Wörterbuch zu Stande und erschien in Wien 1818 (der deutsche und lateinische Titel lauten: „Wolf Stephansohn's serbisch-lateinisches Wörterbuch,

Lupi Stephani F. Lexicon Serbico-Germanico-Latinum"), die Einleitung bildet die neue, ausführlichere Bearbeitung der serbischen Grammatik (übersetzt von J. Grimm, Leipzig und Berlin 1824). Beide Arbeiten gaben nicht blos der neu zu schaffenden, oder vielmehr neu aus dem Volksmunde zu entnehmenden serbischen Schriftsprache ihre feste, fortan unerschütterliche Grundlage und schufen für diese Sprache eine ausgezeichnete Orthographie, sondern wurden für die slawische Sprachwissenschaft überhaupt durch die zuverlässige Treue und Genauigkeit der Aufzeichnung und die darin sich offenbarende Schärfe der grammatischen Beobachtung im höchsten Grade anregend. Es ist jedoch hervorzuheben, daß Vuk hier seine Aussprache des Serbischen zu Grunde legt, in welcher der Consonant h nicht gesprochen wird. Das consequent durchgeführte Weglassen des h, dem Vuk bis 1836 treu geblieben, gab der Sprache in seinen Werken, die in 1818—1836 fallen, eine nicht angenehme provinzielle Färbung.

Vuk machte 1818—1819 eine Reise in Rußland, wo er mit Auszeichnung aufgenommen wurde, und besuchte 1820 Serbien. Sein Versuch, Milosch Obrenović zur Gründung einheimischer serbischer Schulen (man hatte bisher geschulte Leute aus den mit den Bedürfnissen und Anschauungen des Landes weniger vertrauten österreichischen Serben nehmen müssen) zu überreden, mislang und Vuk kehrte nach Wien zurück. Nach einem zweiten Besuch in Serbien 1822 wollte er seine große Sammlung der serbischen Volkspoesie in Wien publiciren, die Regierung verbot aber den Druck aus Furcht vor dem Einfluß dieses Werkes auf die nationalen Bestrebungen der Serben, und Vuk ging damit nach Deutschland; in Leipzig erschien dann (bei Breitkopf und Härtel) die berühmte Sammlung („Narodne srpske pjesme"), B. II und III 1823, B. I. 1824 (der IV. B. kam erst lange nachher, 1833, in Wien heraus). Diese Sammlung hat von allen Werken Vuk's den weitreichendsten Einfluß gehabt, da sie namentlich dem Studium der epischen Volkspoesie eine ganz neue, sichere Grundlage und neue Anschauungen aus unmittelbarer Beobachtung gab. Goethe und J. Grimm erkannten sofort die außerordentliche Bedeutung der serbischen Volkspoesie, Uebersetzungen in die meisten europäischen Culturſprachen machten dieselbe schnell bekannt (von deutschen Uebersetzungen sind die bekanntesten die von Talvj, Gerhard, Kapper). Die Universität Jena erkannte Vuk's Verdienste dadurch an, daß sie ihn zum Ehrendoctor creirte. Sonstige Anerkennungen fehlten auch nicht: die russische Regierung verlieh ihm 1826 eine jährliche Pension von 100 Dukaten.

Hatte Vuk so seinem Volke in ganz Europa Sympathien erworben, so dachte er für dessen Bildungsbedürfnisse durch einen von ihm herausgegebenen Almanach „Danica" (Morgenstern) zu sorgen; die fünf davon erschienenen Hefte (1826—1834) enthalten Beiträge von ihm über Sprache, Statistik, Geographie, neuere Geschichte Serbiens, alle von größtem Werth und vortrefflich geschrieben. Zu seinen Verdiensten um die neuere Geschichte seines Vaterlandes gehört vor allem auch, daß er Leopold Ranke in Wien seine Kenntniß der Begebenheiten der Zeit von 1804 an mündlich mittheilte, die dann in Ranke's bekanntem Buche „Die serbische Revolution aus serbischen Papieren und Mittheilungen" (Berlin 1829; in erweiterter Gestalt unter dem Titel: „Serbien und die Türkei im neunzehnten Jahrhundert", Leipzig 1879) verwerthet sind. Vuk selber behandelte die Ereignisse in Serbien von 1813—1817 im „Miloš Obrenović Knez Srbije" (Ofen 1828).

Vuk ging 1827 noch einmal nach Serbien und wurde bald darauf trotz seines Sträubens vom Fürsten Milosch zur Mitwirkung bei der Ausarbeitung eines Gesetzbuches für Serbien herangezogen. Er beanspruchte eine jährliche Unterstützung von 600 Thalern und versprach das Gesetzbuch auf Grundlage des bestehenden Gewohnheitsrechtes bei den Serben im Auslande unter Beihülfe gelehrter Juristen zusammenzustellen. Diesem Wunsche wurde nicht willfahrt. Das Gesetzbuch mußte von einer Commission in Kragujevatz und zwar auf Grundlage des Code Napoléon geschrieben werden, und so kam es denn auch, wol ohne bedeutende Einflußnahme Vuk's, recht mühsam zu Stande. Milosch selbst dachte aber keineswegs daran, sich an das neue Gesetz zu binden, und das Volk ward unzufrieden. Auch Vuk (der 1831 Präsident des belgrader Magistrats war) entzweite sich mit dem Fürsten und entwich nach Oesterreich (Semlin), von wo aus er einen äußerst heftigen Brief an Milosch voll Vorwürfe gegen dessen rücksichtslose Gewaltherrschaft richtete. Die Folgen dieses Zerwürfnisses der beiden bedeutendsten Männer Serbiens waren zunächst für die Bestrebungen Vuk's in Bezug auf Sprache und Literatur sehr störend, indem Milosch die Einführung Vuk'scher Bücher in Serbien und die Anwendung der neuen Orthographie untersagte, ein Verbot, das viele Jahre lang bestehen blieb. Vuk ging, da ihm auch der Aufenthalt in Oesterreich verwehrt wurde, zunächst nach Rußland, durfte aber 1833 nach Wien zurückkehren. 1834 und 1835 machte er eine Reise in Dalmatien und Montenegro, seine Beobachtungen verwerthete er in dem deutsch erschienenen bekannten Buche „Montenegro und die Montenegriner" (Stuttgart und Tübingen 1837). Besonders fruchtbar wurde aber diese Reise dadurch, daß Vuk den serbischen Dialekt Süddalmatiens und Montenegros genau kennen lernte und Grammatik wie Orthographie der Schriftsprache danach vervollkommnete. Die nächsten Jahre seiner schriftstellerischen Thätigkeit vergingen theilweise in der Vertheidigung seiner Reformen gegen mehrere hartnäckige Gegner in Flugschriften.

Sein nächstes bedeutendes Werk war die Sammlung serbischer Sprichwörter: „Srpske narodne poslovice", (Cetinje 1836, in zweiter, vermehrter Ausgabe Wien 1849). In der umfangreichen Vorrede zu diesem Werke sind Vuk's auf der eben erwähnten Reise gemachten sprachlichen Beobachtungen niedergelegt. Darunter auch die über die Aussprache des h in den serbischen Dialekten, und hier setzte Vuk diesen Consonanten in die Schriftsprache wieder ein. Dann folgte eine neue, um das Doppelte erweiterte Ausgabe der serbischen Volkslieder (in 4 Bänden zwischen 1841 und 1862; der 5., nach seinem Tode, 1865 er-

schienene Band, epische Lieder aus Montenegro enthaltend, ist nicht rein volksthümlich); hier möge auch noch eine mit Vuk's Namen als Herausgeber geschmückte, von Vuk Vrčević zusammengebrachte Sammlung herzegowinischer Lieder angereiht werden „Srpske narodne pjesme iz Hercegovine“ (Wien 1866). Nur ein Mann von Vuk's ausgezeichneter Kenntniß der Sprache und alles echt volksthümlichen Wesens konnte eine solche in Sprache wie Inhalt fast durchaus vortreffliche Sammlung veranstalten. Nach ihm sind zahlreiche Sammlungen serbischer Volkspoesie herausgekommen, aber kein Herausgeber verstand wie er mit kritischem Blick das Echte vom Unechten, das Lückenhafte und in der Form Unvollkommene vom Vollendeten zu scheiden und die feinen Nuancen der Sprache aufzufassen. Sein Werk ist daher mit Recht für die außerordentlich zahlreichen späteren Sammlungen slawischer Volkspoesie, unter denen viele vortreffliche sind, mustergültig geblieben. Ein unübertroffenes Muster serbischer Sprache schuf dann Vuk in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments (Wien 1847), die Daničić, der größte lebende Kenner des Serbischen, mit Recht die Krone seiner schriftstellerischen Thätigkeit genannt hat. Einen neuen Fortschritt in der genauen grammatischen und lexikalischen Fixirung der Sprache bezeichnet ferner die 1852 erschienene neue Bearbeitung des Wörterbuchs, an dem bereits der junge Daničić, der würdigste Fortsetzer von Vuk's Bestrebungen, betheiligt war. Bezeichnend für den in Serbien in diesen Dingen noch herrschenden Unverstand war es, daß auch dieses Werk im Fürstenthum verboten wurde. Vorher schon (1849) hatte Vuk in dem interessanten „Schatzkästlein (Kovčežić) für Geschichte, Sprache, Sitten der Serben aller drei Bekenntnisse“ (Bd. I, mehr ist nicht erschienen), Betrachtungen über das Verhältniß der Serben und Kroaten und der verschiedenen Dialekte derselben angestellt. Noch einen sehr wichtigen Beitrag zur Kenntniß der Volksliteratur konnte er liefern durch die Sammlung serbischer Volksmärchen „Srpske narodne pripovijetke“ (Wien 1853; mit Zusätzen in 2. Aufl. Wien 1870; deutsche Uebersetzung von seiner Tochter Wilhelmine Karadschitsch), in der seine scharfe Kritik auch das in Sprache und Inhalt Vollendetste zusammenstellte. Der Geschichte seiner Sprache erwies Vuk einen Dienst durch die Veröffentlichung von Proben älterer Texte („Primjeri srpsko-slavenskoga jezika“, 1857). Er erlebte noch die Aufhebung des Verbotes seiner Reformen in Serbien 1860 und starb am 26. Jan. 1864 in Wien. Nach seinem Tode erschien noch „Život i običaji naroda srpskoga“, „Leben und Sitten des serbischen Volks“ (Wien 1867), und „Deutsch-serbisches Wörterbuch“ (Wien 1872).

Jetzt ist die von Vuk eingeführte Form der Schriftsprache allgemein angenommen, nicht blos bei den Serben im engeren Sinne, sondern auch bei den Kroaten, erstreckt also ihr Gebiet über das Königreich Serbien, die von Serben bewohnten Gegenden Ungarns, Bosnien, Herzegowina, Montenegro, Dalmatien, Slawonien, Kroatien im althistorischen Sinne und das sogenannte Provinzialkroatien mit der früheren Militärgrenze.

Eine ausführliche Biographie Vuk's gab nach eigenen Mittheilungen des Mannes J. J. Sreznevskij im Moskovskij sbornik 1847; sie reicht aber nur bis 1842; später erschien sie vervollständigt ebend. 1876, vgl. ferner: V. Jagić, Vuk St. Karadžić i njegove zasluge u historiji srbske i hrvatske književnosti (Agram 1865); St. Pavlović (im „Srbski letopis“ 1864); den Artikel Vuk Stef. Karadžić im czechischen Slovník naučný. (*A. Pavić.*)

Karäer, s. Karaiten.

Karafto, Krafto, Insel, s. Sachalin.

KARA-GEORG oder KARADJORDJE, der schwarze Djordje, mit dem türkischen Eigenschaftsworte kara, welches, in der Bedeutung dunkel und unheimlich auf die menschliche Hautfarbe bezogen, in allen Idiomen der Balkanhalbinsel Aufnahme gefunden, ist der einzig echte Name, unter welchem seine Zeitgenossen und Landsleute bis auf diesen Tag den ersten Begründer der serbischen Unabhängigkeit gekannt und mit dem sie ihn bezeichnet haben — ein Name, für welchen slawenthümelnder Eifer vergebens Czernigeorg (nach dem Russischen; auf serbisch heißt schwarz crn, spr. zrn) oder gar Georg Czerni, gleichsam Georg Schwarz, hat einbürgern wollen. Der vollkommene Abgang documentarischer Nachrichten aus der früheren Lebensperiode dieses merkwürdigen Mannes, zugleich mit dem Wunsche seiner Landsleute, so wenig als möglich die Flecken an dem in seiner Person aufgestellten Heldenbilde zu Tage treten zu lassen, hat seiner Geschichte einen vielfach lückenhaften und legendarischen Charakter verliehen, der nicht einmal in das Thatsächliche, geschweige denn in die Beweggründe seiner Handlungen überall einen klaren Einblick gestattet. Nach der am besten beglaubigten Ueberlieferung wurde Karadjordje zwischen 1760 und 1770 in dem Dorfe Wischewatz im Kreise Kragujevatz geboren. Sein Vater, ein wenig bemittelter Bauer, hieß Petroni, welcher Name mit Peter für identisch galt, sodaß Djordje, der allgemeinen Sitte jener Zeit folgend, sich nach ihm Petrowitj nannte; Familiennamen waren damals in Serbien noch unbekannt. In seiner frühen Kindheit siedelten seine Aeltern nach Topola, einer günstiger gelegenen Ortschaft desselben Kreises, über, in welcher er aufwuchs und welche er stets als sein Heimatsdorf betrachtet hat. Noch vor 1787, also ungefähr 20jährig, soll er sich an einem Aufstande wider die Türken in einer Weise betheiligt haben, daß die Existenz der ganzen Familie gefährdet war. Er flüchtete nach Ungarn und erschoß seinen Vater, der ihm nicht folgen wollte, wie man sagt, aus kindlicher Liebe, um dem alten Manne einen qualvollen Tod durch türkische Henkershand zu ersparen. Von dem Eindruck der grausigen That auf Mutter, Bruder und Landsleute schweigt die Erzählung. Oesterreich bereitete sich damals zu einem Kriege gegen die Pforte vor, und Karadjordje ließ sich in das Oberst Michailowitjische serbische Freicorps aufnehmen; daß er in demselben zum Feldwebel avancirte, läßt auf wackere und erfolgreiche Betheiligung an den Kämpfen mit den Türken auf serbischem Boden schließen. Nach Abschluß des Friedens von Sistowa 1791 folgte er dem abziehenden Freicorps nach Ungarn und trat daselbst in den Dienst eines serbischen Klosters. Mehrere

Jahre verharrte er in dieser Stellung, welche ihm Gelegenheit bot, Verbindungen anzuknüpfen, sie zu, als später die serbischen Häuptlinge von Belgrad seine unbeugsame Willkühr nach Temesvar verpflanzten, in einem kaiserlichen Schreiben Gegenvorstellungen nach dem Datum verwerthen konnte. Es wurde es ein vielbedeutender, unter freundlichen angeführter Name, auf den, als im J. 1804 der innere Zwist der Mohammedaner Serbiens, die Erhebung der Janitscharen unter den Dai wider den Statthalter Muhafis Pascha und die Verwüstung der Gegend zunächst dem auf die Serben gelegten Druck eine Bewegung unter den letzteren veranlaßte, in der nächstgelegenen serbischen Provinz Schumadia alle Blicke sich richteten. Die rücksichtslose Energie des Mannes, welche in der Ermordung des eigenen Vaters einen so ergreifenden Ausdruck gefunden, die Kriegsjahre in österreichischen Diensten, die schon vordem im Haiduckenleben gesammelten Erfahrungen, alles bezeichnete ihn seinen Districtsgenossen als Anführer; so klangvoll war sein Name, daß auch die gleichzeitig und selbständig erfolgten Aufstände des Petar- und des Moravathals ihn als ihr Haupt anerkannten, bevor noch nennenswerthe Kriegsthaten vorlagen. Die schwachen türkischen Garnisonen im offenen Lande waren bald vernichtet, und die Dai sahen sich auf Belgrad beschränkt, welches Karadjordje belagerte. Es kam den Aufständischen zu statten, daß die Pforte, von Verwickelungen mit Rußland bedroht, einen Krieg mit christlichen Unterthanen an der Grenze eines christlichen Großstaats scheute und in der Hoffnung, zu einem gütlichen Abkommen zu gelangen, halbe Maßregeln ergriff. Noch mußten auch auf Serbien Zustände, in denen das Volk seine Gebietsherren als Gebieter anerkannte, schwer lasten; aber sei es, daß Karadjordje sich nicht die Macht zutraute, die Pforte auf die Dauer zur Innehaltung ihrer Zusagen zu zwingen, sei es, daß schon damals die russische Intrigue stärker war als das Friedensbedürfniß seiner durch zwei Kriegsjahre verarmten Landsleute — die günstige politische Conjunctur blieb von ihm unbenutzt. Ende 1806 begann der von Rußland längst geplante Krieg wider die Pforte, in welchen Serbien nunmehr als russischer Bundesgenoß hineingezogen wurde. Ein Karadjordje's Namen schändender blutiger Verrath, nach der um jene Zeit erfolgten Capitulation Belgrads wider die abgehende türkische Besatzung verübt, bezeichnete den Uebergang. Für Rußland war es sehr werthvoll, daß der Riß zwischen den Serben und Türken dadurch vor der Hand unheilbar, und Serbien ganz an den Bundesgenossen gekettet wurde, der es für eigene Zwecke benutzen wollte. Wie Karadjordje in dem Verrathe einen beklagenswerthen Mangel an sittlicher Kraft bewiesen hatte, so gelang es ihm auch nicht, das von ihm geleitete junge Gemeinwesen wider den ihm schmerzlich fühlbaren Eigennutz der russischen Politik sicher zu stellen. Seinen Bestrebungen, ein einheitliches Regiment, als die unter den Umständen einzig ersprießliche Regierungsform, einzuführen, begegnete Rußland mit der Einsetzung eines „regierenden Senats", in welchem die sogenannten Woiwoden, Districtshauptleute, zum Theil ehemalige Haiduken, ein durchaus unbotmäßiges Element, berufen wurden. Der Sturz eines Fürsten wurde ihm verweigert, er sollte nur als Wekonni Woja, oberster Führer, nach den Beschlüssen des aus seinen Untergebenen gebildeten, sich an Rußland klammernden Senats agiren. Außerdem sandte Rußland in der Person des Griechen Rodofinikin einen Commissar nach Belgrad, welcher im Bunde mit dem gleichfalls der griechischen Nation angehörigen serbischen Metropoliten Leontie alle Intriguen wider Karadjordje unterstützte. Wiederholte Siege, welche der letztere im Westen und im Süden des Landes über türkische Milizenheere davongetragen hatte, konnten unter diesen Umständen den Serben, da bitterer Parteihader sich zu den äußern Bedrängnissen gesellte, wenig zugute. Jedoch ließ die Pforte die Nation an den Segnungen des Waffenstillstandes von 1808 thatsächlich theilnehmen, obwol Rußland sie beim Abschluß von demselben ausgeschlossen hatte. Der im J. 1809 wieder ausgebrochene Krieg war für Karadjordje so unglücklich, daß nur die von Rußland gewährte militärische Hülfe die siegreiche türkische Armee aufhielt. Kaum aber war die Sicherheit nach außen hergestellt, als die innern Zwistigkeiten mit verdoppelter Wuth wieder ausbrachen. Wol nicht ohne Fug wurde dem Karadjordje vorgeworfen, einen seiner angesehensten Gegner, den Woiwoden Milan Obrenowitsch, älteren Stiefbruder des später so berühmt gewordenen Milosch, in Bukarest, wo er mit hohen russischen Offizieren verdächtigen Verkehr unterhielt, durch Gift aus dem Wege geräumt zu haben. Nichtsdestoweniger wuchs seine Popularität, und zwar weniger wegen seiner Kriegsthaten, als weil das Volk von ihm Schutz gegen die kleinen Tyrannen erwartete, die sich unter russischem Einfluß aufgeworfen hatten, und ihn als Hort der serbischen Nationalität wider die Rodofinikin, Leontie u. s. w. betrachtete. Der Haß gegen den besagten russischen Agenten war so allgemein, daß das petersburger Cabinet im J. 1811 sich zu seiner Abberufung bewogen fühlte, und nunmehr konnte Karadjordje eine Umgestaltung des Senats im monarchischen Sinne durchsetzen, welche eine gedeihlichere Zukunft des zerrissenen Volkes zu ermöglichen schien. Auf Frankreichs Antrieb bot ihm damals die Pforte die Fürstenwürde über Serbien als autonomen Vasallenstaat unter der Bedingung an, daß er sich ganz von Rußland lossage, eine Bedingung, auf welche er nicht eingehen zu können glaubte. Das sich in seiner Ablehnung kundgebende Vertrauen auf Rußlands Großmuth aber rechtfertigte dieses schlecht. In dem zu Bukarest 1812 abgeschlossenen Frieden stipulirte es für die „serbischen Bewohner des Paschaliks von Belgrad" nur eine gewisse administrative Selbstregierung und gnädige Behandlung seitens des Großherrn, woraufhin die Pforte alsbald Auslieferung der Waffen und Uebergabe der Festungen forderte. Karadjordje wollte hierauf nicht eingehen; aber die Nation war nicht mehr widerstandsfähig. Fast ohne Kampf rückten die Türken in das Land ein und besetzten im Nu das von seinen Vertheidigern preisgegebene Belgrad, während Karadjordje mit der Mehrzahl der Woiwoden sein Heil in der Flucht nach Ungarn suchte. Von der österreichischen Regierung

als Rebell behandelt und nach Graz internirt, hatte er sogar mit Mangel zu kämpfen, bis nach längerer Zeit Rußland ihm die Erlaubniß zur Uebersiedelung nach Russisch-Bessarabien verschaffte und ihm die Stadt Chotin als Wohnsitz anwies.

Nachdem inzwischen Miloſch Obrenowitj, nicht an russische Mitwirkung gebunden und demnach humaner und glücklicher, die serbische Autonomie wieder aufgerichtet hatte, kehrte Karadjordje im J. 1818 — wie ohne Beweis behauptet wird auf panhelleniſtiſche Anregung, ſicher aber mit ruſſiſchen Legitimationspapieren über Südungarn nach Serbien zurück, wie es ſcheint, mit der Abſicht, Miloſch in ſeiner Herrſchaft zu ſtören und vielleicht auch neue Händel mit den Türken zu ſuchen. Von dem Präfecten zu Semendria zunächſt gaſtlich aufgenommen, wurde er von demſelben auf Bedrohung des Fürſten Miloſch im Schlafe umgebracht, und ſein Kopf nach Belgrad und weiter nach Conſtantinopel geſandt, um als derjenige eines berüchtigten Räubers und Rebellen vor dem großherrlichen Serai ausgeſtellt zu werden. — So ſtarb der erſte Befreier Serbiens, in unpatriotiſcher Abſicht aus dem Exil in das Vaterland zurückgekehrt, daſelbſt von Verrätherhand. Karadjordje beſaß in hohem Grade die Eigenſchaften eines Kriegsführers uncivilisirter Maſſen; er war von rieſigem Körperbau, von unermüdlicher Kraft und Ausdauer und von großem perſönlichem Muth; auch gebrach es ihm nicht an taktiſcher Erfahrung, die ihn gegen die ungeordneten Haufen der türkiſchen Provinzialaufgebote häufig zum Siege führte. Aber ein Staatsmann war er nicht. Es fehlte ihm vor allem die Gabe der überzeugenden und gewinnenden Rede, und wenn er auch die Verhältniſſe oft richtig beurtheilte, ſo nützte dies wenig, da Jähzorn, Habſucht und bäueriſche Schlauheit ihn auf verkehrte Bahnen riſſen. (*G. Rosen.*)

Karagassen oder Karagessen, ſ. Karakassen.

KARAHISSAR, gewöhnlich Afiun*) Karahissari, iſt der Name einer Stadt und eines binnenländiſchen Sandſchaks der türkiſchen Generalſtatthalterſchaft (Vilajet) von Chodawendkjar (Bruſſa) in Kleinaſien, und bildet als letzteres den ſüdöſtlichen Theil des beſagten großen Verwaltungsbezirks. Nach dem türkiſchen Staatshandbuch (Sâlnâmeh vom J. 1297 d. Fl.) umfaßt der Sandſchak die folgenden Kaſas und Nahien: 1) Karahiſſar und Emir Dagby, 2) Sandykly, 3) Sytſchanly, 4) Sawma und Daniſchmendli, 5) Scheichly, 6) Kejikler, Tſchol Owa und Scheichly, 7) Iſchikly und Seradſchly, 8) Tſchal mit Bakla, 9) Taskiri, 10) die Nomadenſtämme Bûs, Ulûs, Chowaresm und Moſulidſche, 11) Boliwadyn (ſpr. Bulwudun), 12) Schuhûd, 13) Iſhâkly, 14) Karamok und Tſchai, 15) Aſiſie, 16) Dſchân-bârihîn, 17) Chosrew Paſcha und 18) Bardaktſchy. Das Land iſt im allgemeinen fruchtbar und wohlbebaut; unter den Bodenerzeugniſſen zeichnen ſich zwei Droguen aus, Opium und Krapp, welche beide in großen Quantitäten für den Export nach Smyrna geſandt werden. Dem erſteren verdankt die Hauptſtadt des Sandſchaks den Beinamen Afiûn (Opium), durch welchen ſie von andern Karahiſſârs (Schwarzburgen) unterſchieden wird. Dieſe Hauptſtadt, in der Thalebene des dem Binnenſee von Akſchehr zuſtrömenden Flüßchens Akarſu gelegen und einen Knotenpunkt beſonders wichtiger Handelsſtraßen bildend, iſt in eigenthümlicher Weiſe rings um einen ſchlank und faſt perpendikulär aufragenden Trachytfelſen erbaut, welcher auf ſchwer erſteiglicher Höhe die Ruinen eines alten byzantiniſchen oder früh-türkiſchen Caſtells trägt. Sie hat 12 Moſcheen und zwei Kirchen; die Einwohnerſchaft wird auf 8000 türkiſche und 400 armeniſche Familien angegeben. Die Hauptinduſtrie des Orts iſt die Bereitung ſchwarzbrauner Filzdecken, welche vielfach als Betteppiche (Seddſchâdeh) oder als Portièren gebraucht werden. — Afiûn Karahiſſâri iſt der Sitz eines Muteſarrifs, eines dem Appellationsgerichte von Bruſſa unterſtehenden erſtinſtanzlichen Gerichts und einer Normalſchule. Daß es eine antike Ortslage einnehme, iſt nach vielfach vorhandenen baulichen Ueberreſten nicht zu bezweifeln; jedoch hat ſich der Name noch nicht feſtſtellen laſſen. Der Stifter der osmaniſchen Dynaſtie, Sultan Osman Ghaſi, eroberte die Stadt im J. 1288 nach Beſiegung eines ſie regierenden Tekfûr (chriſtlichen Fürſten) und ließ daſelbſt zuerſt die Chutbeh, d. i. das in den islamitiſchen Ländern die Souveränetät bezeichnende Freitagsgebet, für ſich und ſein Haus ſprechen, weshalb die Türken in Karahiſſâr einen weſentlichen Ausgangspunkt ihrer ſtaatlichen Machtentfaltung verehren. — Wegen des häufigen Vorkommens des Ortsnamens Karahiſſâr in den türkiſchen Ländern — das türkiſche Staatshandbuch kennt allein 10 Diſtricts-Vororte dieſes Namens — führt unſere Stadt officiell den unterſcheidenden Beinamen Sahib, „des Gebieters", einen Beinamen, deſſen Urſprung nicht mit Sicherheit zu ermitteln iſt. Die Pforte ſchreibt alſo Kara-Hiſſâr-Sahib, während der Ort im Verkehrsleben nur als Afiûn Karahiſſâr bekannt iſt. (*G. Rosen.*)

Karaïben, auch Cariben, ſ. Caraiben.

KARAIBISCHE SPRACHE. Die Karaiben waren ein Miſchvolk. In vorcolumbiſcher Zeit hat, ſo berichtet die einheimiſche Sage, ein feſtländiſcher Stamm die Karaibeninſeln erobert, alle männlichen Einwohner niedergemacht und die einheimiſchen Weiber in ſich aufgenommen. Dieſe Legende findet in den Ergebniſſen der Sprachforſchung ihre vollſte Beſtätigung. Es lebten in dem Volke zwei Sprachen nebeneinander: die eine redeten die Männer und die Weiber, wenn ſie zu Männern ſprachen, die andere ſprachen die Frauen untereinander, alſo vermuthlich auch mit den kleinen, noch der mütterlichen Pflege anvertrauten Kindern. Beide Sprachen unterſcheiden ſich vielfach im Wortſchatze, ſtellenweiſe auch in der Grammatik, zumal in den Fürwörtern; ſehr vieles aber hat ſich im Laufe der Zeit in Gemeingut beider Geſchlechter verwandelt. Nach Lucien Adam's meiſterhaft geführter Unterſuchung ſteht nun Folgendes feſt: Die Sprache der Weiber und der größte Theil der gemeinſchaftlichen Grammatik ſind weſentlich arawakiſch;

*) Auf den Karten von Kleinaſien hie und da Aſium. Es iſt dies unrichtig; die Türken nennen den Opium Afiun nach dem neugriechiſchen τὸ ἀφιόνι.

die Sprache der Männer, soweit sie vor nun mehr als zweihundert Jahren erhalten war, ist am nächsten dem Galibi, weiterhin dem Chayma und Cumanagote verwandt. Man ahnt, daß im Wechsel der Geschlechter je länger je mehr der mütterliche Einfluß Nachdruck üben mußte, und so haben wir hier eine Mischsprache, in welcher die Eroberten Sieger geblieben sind.

Die Sprache besitzt folgende Laute:

Vocale: a, e, i, o, u, ü, ö; Diphthonge: ae, ai, ao, ei, oi; Consonanten: k, g, t, p, b, pf, h, ç, š, l, r, y, n, nh, gn (= ñ?), mh. Das u vor andern Vocalen dürfte dem englischen w entsprechen. Alle Wörter und Silben lauten entweder auf Vocale oder auf einen der Nasale n und m aus; der Hiatus wird nur in gewissen Fällen durch Wohllautsregeln vermieden.

Der Accent kann auf jeder Silbe ruhen; eine Art plûti der ersten Silbe dient zur Bildung des Intensivums: iroponti, gut; iroponti, fast wie ihiroponti klingend: sehr gut; nànegüaiti, er ist krank; nâneguaiti (sprich: naahaneguaiti), er ist sehr krank.

Der Sprachbau ist einverleibend; das Verbum nimmt subjective und objective Pronominalelemente in sich auf, ist reich an temporalen, modalen und andern Formen und bei aller Bildsamkeit doch verhältnißmäßig durchsichtig in seiner Structur. Suffixe sind häufiger als Präfixe, Infixe ganz unbekannt, die Wortstämme im wesentlichen unwandelbar.

Das Substantivum hat zwei Geschlechter, ein männliches und ein weiblich-sächliches, ersteres auf i, letzteres auf u auslautend, z. B.

aparuti, Mörder: aparutu, Mörderin.
kalukaerari, Guadelupaner: kalukaeraru, Guadelupanerin.

Der Plural hat die Endungen em, üm, yüm, welche jedoch nur für belebte oder als solche betrachtete Wesen angewandt werden, z. B. ubéku, Wolke; ubékuyüm, Wolken.

Eine eigentliche Declination ist nicht vorhanden. Das Subject steht vor, das Object hinter dem Verbum, der Genitiv hinter dem Substantiv, zu welchem er gehört und welches durch Possessivpräfixe der 3. Person in eine Art casus constructus tritt, z. B. l-ugutti hüeyu, seine-Füße Sonne = die Strahlen der Sonne; t-abulugu uébo, ihr-Gipfel Berg = der Bergesgipfel. Suffixe oder Postpositionen ersetzen die örtlichen Casus: Locativ: -ta, Inessiv: -roku, Ablativ: -šeem u. s. w. Doch kann an Stelle der Postposition auch der casus constructus treten, indem man die Postposition als selbständiges Substantivum behandelt und mit Possessivpräfixen versieht.

Die selbständigen Personalpronomina sind:

	Männersprache	Gemeinsam	Weibersprache
Sing. 1.	ao, inara		inura, nukoya
2.	amanle, manle		iburra, bukoya
3. männl. . . .	likia, ikira		
3. weibl. sächl. .	tokoya, inukura		
Plur. 1.	hü-ihurra, uakia. . . .		
2.	h-ihörra, h-okoya . . .		
3. comm. . . .	inihara, namkia		

Außerdem erscheinen die persönlichen Fürwörter in folgenden Prä- und Suffixformen:

	Präf.		Suffix.			
	I	II	I	II	III	IV
Sing. 1.	i	n	na	n	na	n
2.	a, p	b	bu	bo	bu	b
3. masc.	l	l	e	i	li	l
3. fem. neutr.	t	t	nüm	nüm	ru	t
Plur. 1.	k	ua, hü	ua	ua	ua	ua
2.	h	h	hõ	hõ	hõ	h
3. comm.	nh	nh	gnem	gnem	üm, nüm	nha

Die beiden Präfixreihen dienen zugleich als Possessivpronomina, Reihe I bei männlichen, Reihe II bei weiblichen oder sächlichen Substantiven, z. B. iumaan, Vater: i-iumaan, a-iumaan, l-iumaan, t-iumaan, k-iumaan, h-iumaan, nh-iumaan; erébe, Stirn: n-erébe, b-erébe, l-erébe, t-erébe, hü-erébe, h-erébe, nh-erébe.

Bezeichnen wir nun den Verbalstamm mit — und die Pronominalelemente mit ihren Ziffern, so ergibt sich folgendes Schema der einfachen, objectslosen Conjugation:

Präsens: I — em, yem, en.
Präteritum: — ha-ti-III.
Futurum: I — ba, uba.
Imperfectum = Präsens + -buka.
Plusquamperfectum = Präteritum + buka.

Bei Einverleibung des Objects bezeichnet Suffixreihe IV das Subject, Reihe III oder I das Object; letzterem wird bei den ersten und zweiten Personen die Silbe -ti- vorgefügt. Das Schema der Conjugation ist:

Präsens: — kuaIV-iem (ien)[ti]III.
Präteritum: — kuaIV-ia[ti]III.
Futurum: — kuaIV-uba[ti]III.
Imperativ: — kuaIV-aI.

Uebrigens sind die Verbalformen hiermit noch lange nicht erschöpft. Es gibt ein Passivum mit dem Suffixcharakter -u, -ua, ein negatives Verbum, das in der Männersprache das Suffix -pa, in der Weibersprache das Präfix m-, ein Verbum perfectum mit der Bedeutung, daß etwas gut gethan sei, gekennzeichnet durch das Präfix k- u. s. w., dabei gelegentlich Elision (oder Umlaut?) des schließenden Stammvocals. Das Verbum überwuchert, wie in fast allen amerikanischen Sprachen; es gibt keine nominalen Prädicate; von akae, Topf, leitet man ab: k-akae-ti-na, ich habe einen Topf; von akliem, Schmuz: k-aklien-ti-na, ich habe Schmuz, bin schmuzig u. s. w. Die Suffixreihe I tritt überdies in subjectiver Bedeutung an das Demonstrativum çaga, an gewisse Conjunctionen und an den Interrogativstamm kata, z. B. çaga-na, das bin ich; abata-e, weil er; kata-gnem, wer sind sie? Die Suffixreihe II tritt in gleicher Eigenschaft an andere Conjunctionen, z. B. aka-n, wenn ich.

Quellen: R. Breton, Dictionnaire caraïbe-français, Auxerre 1665. — Derſ. Dictionnaire françois-

caraïbe, daſ. 1666. — Derſ. Grammaire caraïbe, daſ. 1667, 2. Aufl. von L. Adam und Ch. Leclerc, Paris 1878, (mit Einleitung von L. Adam und Abdruck des Breton'ſchen Catéchisme caraïbe, 1. Aufl., Auxerre 1664). — L. Adam, Du parler des hommes et du parler des femmes dans la langue caraïbe. Paris 1879.

(*G. v. d. Gabelentz.*)

Karaïbiſches Meer, ſ. Caraibiſches Meer.

KARAITEN*) oder KARÄER (בעלי מקרא[1]), קראים, בני מקרא), Name einer jüdiſchen Sekte[2]), welche in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. n. Chr. unter Führung ʿAnan ben David's von der Geſammtheit der Juden ſich abgelöſt und bis auf die Gegenwart ſich erhalten hat. Den Namen gab die Sekte ſich ſelbſt[3]), um das — in Wirklichkeit niemals conſequent durchgeführte, ſondern gar oft willkürlich ergriffene und wiederum willkürlich fallen gelaſſene — Princip anzudeuten, der bibliſche Text (מקרא, קרא) ſei aus ihm ſelber heraus und ohne Beachtung der herkömmlichen Ueberlieferung auszulegen, und das alſo ausgelegte geſchriebene Wort ſei ohne Rückſicht auf die ſogenannte „mündliche Lehre" als die allein verbindliche Norm für die Ausgeſtaltung religiöſer Lehre und religiöſen Lebens zu betrachten.

Der Erforſchung der karäiſchen Literatur iſt in den letzten Jahrzehnten, beſonders um der Anfänge der Maſſorah, Exegeſe, Grammatik und Dogmatik willen, eine ſolche Aufmerkſamkeit entgegengebracht worden, daß Jahrzehnte hierüber eine reichere Fülle von Aufklärung gebracht haben als früher Jahrhunderte. Nicht nur wurden bekannte Beſitzſtände an Karaiticis, wie namentlich die Leydener Bibliothek, durch gediegene Unterſuchung, Beſchreibung und theilweiſe auch Mittheilung in ein volleres wiſſenſchaftliches Licht geſtellt, ſondern auch ungeahnte Schätze des Orients erſchloſſen ſich der Wiſſenſchaft, vornehmlich durch die Vermittelung Abraham Firkowitſch'.[4]) Allein mit dem Offenbarwerden eines überreichen handſchriftlichen, epigraphiſchen und epitaphiſchen Materials kamen neben vielen glaubwürdigen Aufſchlüſſen auch ſo viel Befremden erweckende, den ganzen bisherigen Stand nicht allein der jüdiſchen[5]), ſondern auch der allgemeinen[6]) Geſchichts- und Literaturkunde umſtoßende und umkehrende Nachrichten zu Tage, daß in den letzten zwanzig Jahren ein anſehnlicher Theil wiſſenſchaftlicher Arbeit auf den Nachweis von Fälſchungen auf dieſem Gebiete verwandt werden mußte.[7])

Es wird daher gerechtfertigt erſcheinen, wenn nebſt dem, was vor mehr als dreißig Jahren ſchon in dieſer Encyklopädie im §. 14 des Artikels Jüdiſche Literatur (II. Sect., Thl. 27, S. 404 fg. und pass.) über die karäiſche Literatur mitgetheilt worden iſt, hier von neuem

I. über die Geſchichte des Karäismus und

II. über die Geſchichte der Karäer, entſprechend dem gegenwärtigen Stande unſerer Kenntniß des Karäerthums, ausführlicher gehandelt werden wird.

I. Geſchichte des Karäismus.

Nach Abſtammung[8]) und hauptſächlichem Bekenntniß ſind die Karäer Juden, haben ſtets als ſolche ſich gefühlt und ſind auch von ihren andersgläubigen Umgebungen jederzeit dafür angeſehen worden, ſodaß ihre Geſchichte nur einen Theil der allgemeinen „Geſchichte der Juden" bildet. Die politiſche Geſchichte des karäiſchen Sektenſtammes iſt nur dürftig an Momenten, welche geeignet wären, dieſelbe aus dem Rahmen der allgemeinen politiſchen Geſchichte der Juden heraustreten zu laſſen. Und auch die Literatur der Karäer ſteht allzu ſehr unter dem Einfluſſe der rabbiniſchen und rabbanitiſchen, als daß ſie anders denn als ein Beſtandtheil des allgemein jüdiſchen Schrifttums betrachtet werden könnte. Die Beſonderheit kann nur in dem eigenthümlichen Gepräge liegen, welches der ſchismatiſche Standpunkt, das karaitiſche Princip, der Lehre und dem Leben der Karäer aufprägt. Darum mag füglich der Geſchichte der Karäer, als der Träger des karaitiſchen Princips, die Darſtellung der Geſchichte dieſes Princips vorangehen. Die Geſchichte des Karäerthums wird durch die allſeitige Blüte des Rabbanitenthums im 12. Jahrhundert[9]) in zwei große Hälften getheilt, deren erſte man als die aufſteigende, deren zweite man als die abſteigende bezeichnen

*) Die vollſtändigen Titel und Namen der häufiger anzuführenden Quellen, bez. Autoren, ſiehe am Schluſſe. 1) Dieſer Name wird ſchon durch die älteſte bekannt gewordene kar. Schrift משאת בנימין (ed. Goslow 6[b]), Nachſchrift bezeugt. Die beiden andern hebr. Namen finden ſich häufig, ſowie der Strom kar. Literatur breiter zu fließen anhebt. Vor ʿAnan darf man den Namen nicht ſuchen; in Megillah 24 iſt für דרך הקראים mit Handſchriften und uncenſurirten Drucken zu leſen: דרך המינות. Siehe Rabbinovicz: דקדוקי סופרים VIII, S. 127 [סל], Anm. 90. 2) Der Gaon Natronai ſagt von den Schülern ʿAnan's: ונעשו סדר ר' עמרם גאון אומה לעצמן, Gutachten, angeführt im (ed. Warſchau 1865, S. 38). 3) Vgl. die Aeußerung des vermuthlich gegen Ende des 12. Jahrh. in Aegypten lebenden Verfaſſers der „Schlachtregeln in arab. Sprache" (שמואל גאמע?): אלצדוקים ואלביתוסים ומן תבעהם והם האולאי אלכוארג אלדין יתסמון באסם קראיין ונחן אהל אלדין לא נוקע עליהם אסם קראיין אד ליסהם מכתציין באלמקרא (Steinſchneider in Geiger's Jüd. Zeitſchr. I, S 241, Anm. 3). 4) S. über Firk. Jüd. Zeitſchr. XI, S. 142 fg. und hebr. Bibl. XIV, S. 133 fg.

5) So wurden nach Pinſker's Vorgange gegen die Autorität von Abraham ben Ezra und Abraham ben David den Karäern nicht etwa blos die Anfänge, ſondern ſchon anſehnliche erſte Leiſtungen auf dem Gebiete der hebräiſchen Grammatik und Lexikographie, der Dichtkunſt und der Maſſorah zugewieſen. 6) So ſtellten die meiſten Firkowitſch'ſchen Funde die Geſchichte der Krim auf den Kopf. 7) In Bezug auf die Epigraphe und die Epitaphien, die durch Firk. Hand gingen, ſei, um nicht durch Aufzählung zu ermüden, hier auf das erſchöpfende und abſchließende Werk A. Harkavy's: Altjüdiſche Denkmäler aus der Krim (St.-Petersburg und Leipzig 1876) verwieſen. Noch lange nicht abgeſchloſſen dagegen iſt die Prüfung der Handſchriften, namentlich betreffs der Autorennamen und Büchertitel auf ihre Authenticität. Sind doch kaum alle Irreführungen Pinſker's durch Firk. oder P.'s eigene Irrthümer ſchon an den Tag gekommen, trotz der ſorgfältigen und eingehenden Prüfung des inhaltsreichen und verdienſtvollen לקוטי קדמוניות durch Steinſchneider, Geiger, Schorr, Neubauer und Frankl. 8) Vgl. Verfaſſers Aufſatz: Kar. Studien n. F. in Monatsſchr. 1882 S. 3 fg. 9) Ob aber in den krimſchen Karäern ein und bez. ein wie großer Procentſatz chazariſchen Urſprungs ſei, ſcheint wiſſenſchaftlich noch nicht feſtgeſtellt

darf. Die ersten vier Jahrhunderte (von der Mitte des 8. bis zur Mitte des 12. Jahrh.) sind dem Aufbau und dem Ausbau des Karäismus bestimmt. Während in diesem langen Zeitraume nur ein besonders hervorragender Gegner, Saadia Gaon, den karaitischen Bau in Wahrheit ernstlich bedroht hatte, haben die rabbanitischen Heroen des 12. Jahrh. denselben auf allen Enden tief erschüttert. Der erschütterte Karäismus richtet sich dann durch die Thätigkeit der „beiden Aarone" (13. bez. 14. Jahrh.) wieder auf und wird bis ins 16. Jahrh. zeitweilig von Männern vertreten, die beachtenswerth bleiben durch Geist und Wissen. Von da ab datirt die Zeit des Verfalls, in der Einzelne allenfalls durch bibliographische Kenntnisse sich hervorthun. Eine eigentlich schöpferische Thätigkeit existirt fortan nicht mehr.

A. Begründung und Aufbau des Karäismus.

Die Periode der Seburäer und die erste Hälfte der geonäischen, die vier Jahrhunderte nach Abschluß des babylonischen Talmuds, gehören zu den dunkelsten Theilen der jüdischen Geschichte, und eine Aufhellung derselben darf kaum in Aussicht genommen werden. Von Palästina her und dem größten Theile der nichtbabylonischen Diaspora tönen aus dem jüdischen Schriftthum kaum einige Namen zu uns herüber, von Babylonien her fast nur Namen und wenige Daten. Mit Sicherheit wird daher die Frage, ob das Schisma, das im Bereiche der Geonim im 8. Jahrh. ausbrach, sich schon seit lange im stillen im Schose des Judenthums vorbereitet habe oder nicht, niemals entschieden werden können. Allein gegenüber der früher von Geiger lebhaft vertretenen, heute von fast allen competenten Beurtheilern aufgegebenen Annahme, wonach nicht allein der Karäismus ein geistiger Erbe des ehemaligen Sadducäismus wäre, sondern auch die karäische Gemeinde leibliche Ueberreste der für verschollen gehaltenen Sadducäer in sich geschlossen hätte, läßt sich füglich vermuthen, daß zwar ein freier Geist des Widerspruchs gegen die Führung der religiösen Spitzen, wie er in talmudischer[10]) Zeit drastisch in dem Satze zum Ausdruck kam: „Was frommen uns die Rabbanan? Seit jeher haben sie uns des Raben Genuß nicht gestatten, den der Taube nicht versagen können!" wol keinem Geschlechte, also auch nicht dem Zeitalter der Seburäer und ersten Geonim völlig gefehlt haben dürfte, daß aber ein ausgesprochener, systematischer Widerspruch, ein principieller, offenkundiger Gegensatz, wie er in persönlicher und leiblicher Continuität vom Sadducäismus zum schismatischen Karäerthum hätte herüberführen sollen, unmöglich durch Jahrhunderte „fortgewuchert" haben könne, ohne irgendeine größere geistige Bewegung hervorzurufen, ja ohne in der Literatur eine deutliche, unverkennbare Spur zurückzulassen. Vom 3. Jahrh. abwärts schwindet aber jede Spur sadducäischer Lehrmeinungen, die dem späteren Karäismus durch kein anderes Medium übermittelt wurden als durch das talmudische Schriftthum, in welchem sie angeführt und bekämpft wurden.[11]) Der geistige Stillstand, der Mangel an schöpferischer Triebkraft, wie er selbst an den Mittelpunkten jüdischen Geisteslebens, an den Hochschulen Babyloniens, nach Abschluß des Talmuds eintrat, sind nur unter der Annahme verständlich, daß herkömmliche Lehre und überlieferungsgemäßes Leben schon seit langer Zeit unangefochten geblieben, und daß die officiellen Vertreter dieser Lehre und dieses Lebens, die Schulhäupter von Sura und Pumbeditha, in ihrer Macht über die Nahen und in ihrem Ansehen bei den Fernen niemals ernstlich gefährdet worden waren.

Erst da nach den mächtigsten Umwälzungen der staatlichen Verhältnisse, und sicherlich auch ermuntert durch die Sektenbildung im Islâm, ein Mann von autoritativer Stellung und von vornehmer Herkunft sich zur herrschenden Richtung in Gegensatz und an die Spitze der Gegnerschaft stellte, konnte und mußte es zu einem Schisma kommen, das nicht allein im Schose der häretischen Gemeinde eine regere geistige Bewegung hervorrief, sondern auch für den überlieferungstreuen Kern der Judenheit, für die Rabbaniten, insofern eine förderſame, fruchtbringende Thatsache wurde, als die Nothwendigkeit, dem Umsichgreifen des Schismas wirksam zu begegnen und die Ueberlieferung erfolgreich zu verfechten, im Kreise der Rabbaniten eifriges Streben nach den bisher vernachlässigten Studien auf den Gebieten der Exegese, Grammatik, Dogmatik und Geschichte erweckte[12]) und wach erhielt.

---

zu sein. Wenn von kar. Seite, namentlich von der Firkowitsch', auf Anfragen russischer Behörden bisweilen die Möglichkeit chazarischen Ursprungs für die krimschen Karäer als eine naheliegende bezeichnet wurde, so geschah dies aus misbilligenswerthen Nützlichkeitsrücksichten. E. Deinard's Behauptung eines tatarischen Ursprungs der krimschen Karäer und seine Beweisführung in משא קרים erweckt wenig Vertrauen.

10) Sanhedrin 99^{b} und 100^{a}.

11) Die Karäer eigneten sich überhaupt gern jene Ansichten und Lehrmeinungen an, die in der talmudischen Literatur zu Worte, aber nicht zur Geltung gekommen waren. (Vgl. Gottlober S. 10 fg. Anm., wo mit Recht nachgewiesen wird, daß die Uebereinstimmung zwischen Kar. und der „alten Halacha" nicht, wie Geiger will, den persönlichen Zusammenhang zwischen Sadducäern und Karäern beweise). Die hervorragenden Lehrer der Vorzeit, welche in der Minorität geblieben waren, sollten dadurch zu Vorgängern der Kar. gestempelt werden. Indem diese es niemals Wort haben wollten, in ihrem Widerspruch gegen die herkömmliche Ueberlieferung die ehemalige sadducäische Gegnerschaft gegen die mündliche Lehre wieder aufgenommen zu haben — vermuthlich darum, weil dem sadducäischen Namen allzu sehr der Makel des Unglaubens an תחיית המתים anhaftete — erdichteten sie sich eine Kette von Traditionisten, in welche sie wohlklingende Namen aus sopherischen und tannaitischen Kreisen aufnahmen, Männer, die auch im rabbanitischen Lager tief verehrt wurden, deren Entscheidungen jedoch nicht dauernd rechtskräftig wurden, wie namentlich Jehuda ben Tabbai und Schammai. Während aber die Karäer in ihren auf Rabbaniten und Nichtjuden berechneten Schriften ohne Bedenken diese angeblichen Vorgänger zu den ihrigen rechnen, beginnen sie ihr „Seelengedächtniß" im Gotteshause mit 'Anan ben David und bekunden damit, daß sie in Wahrheit ihn als ihren Stifter oder ersten Wortführer betrachten. 12) Dies geschah freilich spät genug. In Babylonien ging die Stumpfheit in der Nichtachtung der Gefährlichkeit des Karäismus so weit, daß der Gaon Natronai — zum mindesten zwei Generationen nach 'Anan — dessen Werk nur vom Hörensagen kennt. „R. Eleasar Alluf hat es gesehen." (In dem oben angeführten Gutachten.) Erst Saadia bringt nach Babylon den Geist lebendiger Thatkraft, verdankt aber freilich seine, des fremden und

Mit ʿAnan ben David, einem gelehrten Mitgliede des Exilarchenhauses, der nach seines Oheims Tode vollen Anspruch auf die Würde des ריש גלותא gehabt hatte, gegen den aber die Schulhäupter aus Argwohn, er neige zur Häresie, mit Erfolg den jüngeren Bruder Chananjah auf den Schild erhoben, trat diejenige Persönlichkeit auf den Plan, die zum Mittelpunkt und zum Haupt einer Sekte die rechte Eignung besaß. Im Orient ist in jeder Häresie dem religiösen Moment zugleich auch ein politisches [13]) von größerer oder geringerer Tragweite beigegeben. Dies fehlte auch dem Karäismus nicht völlig. Sein Stifter oder erster Bekenner spielte nicht die Rolle eines Messias, wie andere kurz vor und nach seinem Auftreten; denn dann hatte er bei Lage der Verhältnisse seiner Zeit gar bald diese Rolle ausgespielt; aber er war ein Nachkomme David's, der legitime „Fürst des Exils", der Ahnherr aller späteren נשיאים in der „um Zion trauernden, seufzenden und ächzenden" Gemeinde, wie die späteren Karäer sich gern nennen. [14])

Nach situationsgerechten, glaubwürdigen Berichten [15]) wurde die schismatische Erklärung durch ʿAnan vor dem Chalifen Abu-G'afar Almanzûr — ungefähr im J. 761 [16]) — ausgesprochen. Bei diesem nämlich der Empörung angeklagt, weil er von seiner Partei gegen den bestätigten Exilarchen sich zum Gegenexilarchen hatte ernennen lassen, schwebte ʿAnan fast eine Woche in höchster Gefahr, bis es ihm gelang, persönlich beim Chalifen vorgelassen zu werden und vor demselben — entsprechend dem Rathe eines mitgefangenen muslimischen Sektirers — zu erklären, die von ihm bekannte und vertretene Form des Judenthums sei von der, welcher sein Bruder als Exilarch vorstehe, grundverschieden. Deutlich aber machte er seinen schismatischen Standpunkt dem Chalifen an einem praktischen Beispiel, welches für diesen ebenso einschmeichelnd wie verständlich war, an der Preisgebung des rabbinischen, auf Berechnung beruhenden Kalenderwesens zu Gunsten der Bestimmung des Neumondes auf Grund der jedesmaligen Sicht der neuen Mondsichel, wie sie auch im Islâm stattfindet, und zu Gunsten der Intercalation auf Grund der Prüfung des Saatenstandes vor Lenzesanfang. [17])

Mit dieser Erklärung vor dem Chalifen, die ʿAnan Leben und Freiheit erwirkte, war nach außenhin das Wort der Trennung und der Lossagung von der jüdischen Gesammtheit ausgesprochen; nun galt's, diesen Gegensatz auch nach innen in Wort und Schrift zum Ausdruck, in ein System zu bringen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ʿAnan oder seine unmittelbaren Jünger ihre Principien in systematischer Darstellung entwickelt haben, wozu es ihnen noch allzu sehr an wissenschaftlicher Schulung gefehlt haben dürfte; denn sonst würde sich unfehlbar ein längerer Passus von principiellem Inhalt auf ʿAnan's oder der ʿAnanija Namen erhalten haben. Ein Satz, dessen Echtheit durch das aramäische Idiom bezeugt wird, dem aber die Neueren eine principiellere, tendenziösere Spitze geben, als nothwendig in ihm liegt, wird von einem Späteren auf ʿAnan's Namen überliefert: חפשו באוריתא שפיר = forschet gut in der Lehre! Bei der Dürftigkeit und Unzulänglichkeit dessen, was gegenwärtig als wörtliches Citat aus ʿAnan's Schriften bekannt ist — alles zusammen zwei bis drei Octavseiten über dreierlei religionsgesetzliche Materien — läßt sich heute nicht mit Sicherheit feststellen, wie viel schon ʿAnan, der erste Wortführer des Karäismus, zu dessen Aufbau beigetragen habe. An den sachlichen Entscheidungen und Erklärungen, die auf ʿAnan's Namen überliefert wurden, läßt sich erkennen, daß er an Stelle der herkömmlichen Schriftauslegung, wie diese im Talmud niedergelegt war, und im möglichsten [18]) Gegensatze zu ihr eine Auslegung gesetzt haben muß, welche die Einzelheiten der gesetzlichen Partien der Schrift nach Wortbedeutung, nach Zusammenhang, nach sachlichen oder wörtlichen Analogien, und nach den rabbinisch-üblichen Regeln der Hermeneutik zu erforschen suchte, welche Forschungen von ihm in aramäischen [19]) Schriften niedergelegt wurden. Der Gegensatz ʿAnan's scheint mehr gegen den Talmud als gegen den Talmudismus sich gekehrt zu haben; denn er drückt sich nicht in der andern Methode aus, sondern in den entgegengesetzten Schlußergebnissen. Und dies ist auch einerseits daraus erklärlich, daß ʿAnan's und seiner Partei Opposition in hervorragendem Maße von persönlicher Verbitterung gegen die Vertreter des Talmuds eingegeben war, wie anderer-

---

jugendlichen Mannes Berufung an die Spitze der suranischen Hochschule seiner erfolgreichen Bekämpfung des Karäerthums, die demnach in Babylon schon auf Verständniß und Würdigung gestoßen war.

13) Wie man leicht durch einen Blick in S'ahrastâni's كتاب الملل والنحل B. I sich überzeugen kann. 14) Dies muß betont werden gegenüber der offenkundigen Entstellung des Sachverhalts durch Salmon ben Jeruchaim im Psalmen-Commentar. Vgl. Pinsker Anh. S. 52 Anm. und Neubauer S. 13. Ueber die angebliche Diadoche der „Fürsten" siehe Zunz, Gottesdienstliche Vorträge S. 139, Geiger's Zeitschrift II, 108 und Steinschneider, Leyd. Catal. p. 236. 15) S. die rabbanitische (Saadia's?) Darstellung, angeführt im karäischen חלוק הקראים והרבנים bei Pinsker Anh. S. 103. 16) Nach Grätz V, 465. 17) ופתח [ענן] ואמר כי דת אחי על חשבון ועבור תקופות ורחי על ראית הירח ועבור האביב והמלך ההוא הירח חשבונו על ראיית הירח והאביב ונמתק לו ונתרצה לו (Chilluk a. a. O.).

18) Natronai läßt ʿAnan zu den Seinen sprechen: עזבו דברי משנה ותלמוד ואני אעשה לכם תלמוד משלי (a. a. O.). ʿAnan gelangte in seiner Sucht nach Neuem zu manchen so willkürlichen Deutungen, daß schon seine unmittelbarsten Jünger sie verwerfen mußten. (Vgl. אדרת אליהו p. 39d und 63a.) Salmon ben Jeruchaim's und späterer Kar. Angabe, daß ʿAnan noch in vielen Dingen im Rabbanitenthum gesteckt, bis Binjamin ben Mose und successive die Späteren immer mehr purificirten, scheint uns von den Historikern mehr und schärfer accentuirt worden zu sein, als recht und nöthig war. Zu Grätz' Darstellung (a. a. O. S. 499 fg.), die betreffs der Methodologie ʿAnan's wahrscheinlich das Richtige hat, ist zu bemerken, daß der Zweifel, ob schon ʿAnan verboten habe, ein Licht am Sabbat brennen zu lassen (a. a. O. S. 504), durch אדרת אליהו p. 31b bereits dahin gelöst ist, daß ʿAnan und alle kar. Meister mit Ausnahme Jeschua's sogar fordern, ein brennendes Licht auszulöschen. 19) Alle erhaltenen wörtlichen Citate aus ʿAnan's Schriften sind im aramäischen Idiom

seits daraus, daß zu ʿAnan's Zeit die muslimische Theologie, welche nachmals in nomokanonischer Hinsicht den Karäern zur Führerin diente, selber noch kaum erblüht, den ältesten Karäern wol nur in den dürftigsten Umrissen bekannt geworden sein dürfte.[20]) Dem Umfange nach erstreckte sich, um nur die bestimmt auf ʿAnan zurückzuführenden und bleibenden Aenderungen hervorzuheben, die Umgestaltung des religions-gesetzlichen Lebens durch ʿAnan auf Einzelheiten des Sabbatgesetzes, die Bestimmung des Neumondes, die Ansetzung des Schabuoth-Festes und das Eherecht[21]); demnach auf so wesentliche Punkte der religiösen Praxis, daß es neben der principiellen Kluft eine Fülle von praktischen Momenten gab, die geeignet waren, die Trennung zu einer dauernden zu machen.

B. Ausbau und Vollendung des Karäismus.

ʿAnan hatte in seinen codificatorischen Schriften (ספר המצות und פדלכה) und in seinem Pentateuch-Commentar die Autorität der Ueberlieferung preisgegeben und Freiheit der Schrifterklärung für sich in Anspruch genommen. Er durfte diese Freiheit den andern nicht verkümmern und für seine Auslegung nicht die Autorität und die Verbindlichkeit fordern, die er selbst der Tradition verweigert hatte. So gewichtig daher auch ʿAnan's Stimme seinem Anhange sein mochte, der anfänglich mehr nach persönlicher Beziehung als nach sachlichen Kriterien „ʿAnanija" hieß, in vielerlei Dingen mußte die ʿAnanija selbst von ihrem Meister abweichen, weil seine Deutung ihr willkürlich, gegen den Wortsinn oder sachlichen Zusammenhang verstoßend schien. Bei dem Mangel an jeder objectiven Norm in der Schriftdeutung war der Subjectivität und der Willkür innerhalb des Karäerthums ein weiter Spielraum geboten, und in der That herrscht auch innerhalb derselben die größte Meinungsverschiedenheit über die wichtigsten und bedeutsamsten Punkte der religiösen Praxis. Andererseits hatte ʿAnan sich in seiner Unterschätzung der Macht der Gewohnheit und der Lebenskräftigkeit einer tausendjährigen Ueberlieferung[22]) in Lehre und Leben getäuscht, und manches, das in der Bekennerschaft lebte, ohne durch ein Schriftwort gehörig belegt werden zu können, mußte von ʿAnan und seinen Nachfolgern als religiös-verbindlich angenommen werden. Dadurch wurde einerseits der Bann der Biblicität des Karäerthums wiederum durchbrochen, andererseits die Religion vom Takte abhängig, und es gehörte ein feinerer Takt, als die Karäer ihn besaßen, dazu, am Ueberlieferten zwischen Lebenskräftigem und Ueberlebtem zu unterscheiden.

Auf seiner ersten Stufe hat der Karäismus lediglich auf die Feststellung des Religionsgesetzes sich beschränkt, und wol auch keiner weiteren Hülfswissenschaft dazu sich bedient. Diese Stufe des Karäismus, welche die ʿAnanija darstellt, mag durch zwei Generationen gewährt haben. Aus ihr verdient nur der gelehrte Enkel ʿAnan's, Josijahu, hervorgehoben zu werden. Etwas erweitert wurde der Kreis der Forschungen und Studien der Karäer durch Binjamin von Nahawend[23]), der nicht allein dem Gesetze und den gesetzlichen Theilen der Heiligen Schrift seine Aufmerksamkeit zuwandte, sondern auch dogmatischen Fragen sein Interesse schenkte und auch nichtpentateuchische Bücher, wie namentlich das Buch Koheleth[24]) und das Hohelied[25]), und vielleicht auch Daniel[26]) und Jesaia[27]) vollständig, oder in ihren mes-

20) Von irgendwelchen außerhalachischen Kenntnissen ist bei ʿAnan in den vielen Ansichten und Begründungen, die wir aus Anführungen kennen, auch nicht die geringste Spur zu entdecken, und im besondern nicht von Grammatik und vollends gar von Philosophie. Saadia, der in einem und demselben Kapitel des אמונות ודעות (im 6. מאמר) ʿAnan's und Binjamin's Ansichten anführt, scheint von den allgemeinen Kenntnissen des letzteren eine günstigere Meinung gehabt zu haben. 21) In den ʿananitischen Regeln über Incest, vollständig angeführt bei Neubauer (S. 105 fg.) kann man schon recht deutlich die Ansätze zu der die leibliche Existenz der Karäersekte ernstlich gefährdenden Ausdehnung der Eheverbote (רכוב oder תרכיב) erkennen. Den Ritus dürfte ʿAnan noch nicht einschneidend umgestaltet haben. Aus dem schon oft angeführten Gutachten Natronai's läßt sich schließen, daß die karäische Häreste sich anfangs mit der Ausscheidung des eigentlich Mischnischen und Talmudischen aus der Liturgie begnügt haben dürfte. Daß die ʿananitischen Neuerungen zumeist erschwerender Natur waren, ist bekannt. Nur im Punkte der Reinheitsgesetze in Bezug auf deren Anwendung in der Gegenwart stand ʿAnan auf rabbinischem, erleichterndem Boden. Erst die in Palästina wohnenden Karäer erklärten zu Anfange des 10. Jahrh. die Reinheitsgesetze auch für die Gegenwart für verbindlich, wie auch die palästinensischen Rabbaniten in dieser Hinsicht eine viel rigorosere Praxis einhielten als die babylonischen.

22) Hierin liegt die wesentlichste Differenz in der Analogie zwischen Sadducäismus und Karäismus, daß die sadd. Anfänge noch in eine Zeit zurückreichen, wo die tannaitische Thätigkeit sich erst zu entfalten beginnt, während der Beginn des Kar. bereits ein voll ausgebautes Rabbanitenthum vorfindet. 23) Die Geschichte des Kar. kann nur an den geistigen Fortschritten oder Rückschritten der tonangebenden Lehrer und Meister bemessen werden. Es wird aber nicht mehr befremden, wenn wir die Namen, die Pinsker zwischen ʿAnan und Binjamin einfügt, nicht weiter berücksichtigen. Zum Theil gehören sie fingirten Persönlichkeiten an, wie z. B. גנאי ברוך, über den ich in der Monatsschr. Jahrg. 1876, S. 66 fg. gehandelt habe, und wozu noch Gottlober S. 139 Anm. Firk. (אא) und Chwolson's Schlußanmerkung 12 zu vergleichen ist, zum Theil gehören sie entschieden späteren Epochen an, wie der echte נסי בן נח, der nicht vor der arabischen Blüteepoche des Kar. gelebt hat, und auf dessen Namen nach Hadassi eine grobe Fälschung vollzogen ward, wie ich im השחר Jahrg. VIII, S. 121 fg. gezeigt; zum Theil auch beruht der Kar. mancher lediglich auf dem angeblichen Zeugniß Sal. b. Jer.'s in der schon von Schorr u. a. für gefälscht erklärten Mukaddamah, wie אבו נסי מוחא und dessen Sohn משה, oder es sind endlich selbständige Sektirer oder Häretiker, wie עובדיה הבוצרי u. a. 24) Ersichtlich aus Salmon ben Jeruchams Vorrede zum Koheleth-Commentar bei Pinsker Anh. S. 109. Daß aber der von Pinsker dem Binjamin zugeschriebene Commentar zu Koheleth Binjamin nicht angehören könne, weil er nichts weniger als typisch-allegorisch ist, siehe bei Neubauer S. 107. 25) Jefet im Commentar zu Jes. 53, 12 bei Pinsker a. a. O. Dieser vermuthet, daß B.'s Commentar sich auf alle fünf מגלות erstreckt haben dürfte; wir aber sind der Meinung, daß B. nur die typisch-allegorisch zu deutenden Rollen, d. i. Koheleth und das Hohelied, ausgelegt haben dürfte. 26) Jefet gegen Ende des Commentars zu Daniel führt B.'s Deutung der letzten Verse des Buches Daniel an. Pinsker Anh. S. 82. 27) So schließt Pinsker (S. 45) aus Jefet zu Jes. 53.

sianischen und eschatologischen Stellen auslegte. Seine Deutung dieser Bücher war eine typische.[28]) Er nahm ein (oder mehrere) Mittelwesen, einen Engel an, der zwischen Gott und der Schöpfung stand, und auf diesen Engel als den Repräsentanten der Gottesherrschaft und der Gottesherrlichkeit bezogen Binjamin und seine Schule[29]) die Anthropomorphismen und Anthropopathien der Heiligen Schrift. Seiner Auffassung von der jenseitigen Belohnung und Bestrafung gedenkt Saadia.[30]) Auf welchem Wege Binjamin zu Ansichten gelangte, die zum Theil von Philo herstammen, kann jetzt nicht ermittelt werden. Mit diesen seinen philosophischen Strebungen wirkt aber Binjamin keineswegs auf den folgenden Karäismus fördernd oder anregend ein. Und wenn wir Binjamin's Blütezeit etwa gegen 830 ansetzen, dann vergeht ein für die Karäer auch sonst recht geistesarmes halbes Jahrhundert, innerhalb dessen der Karäismus zur Philosophie sich so gleichgültig stellt, daß weder eine Spur von Wohlwollen, noch ein leises Zeichen von Uebelwollen gegenüber der Philosophie sich bemerkbar macht, bis im 10. Jahrh. bittere Feindseligkeit gegen Philosophie und jede Wissenschaft, die nicht geradezu eine Hülfswissenschaft zum Verständniß der Bibel ist, sich kundgibt, um im 11. Jahrh. einer fast sklavischen Nachbetung der Mûtazila zu weichen. Die Bedeutung Binjamin's für den Karäismus liegt in seiner Gesetzesauslegung und Darstellung[31]), die in vielen Punkten von der ʿAnan's abweicht. Ziehen wir das Facit dessen, was spätere Karäer auf ʿAnan's und auf Binjamin's Namen überliefern, dann ergibt sich uns, daß Binjamin der Ueberlieferung hinsichtlich der Resultate viel näher steht als ʿAnan. Mit welchem Rechte Salmon ben Jeruchaṁ die entgegengesetzte Mittheilung macht[32]), vermögen wir nicht mehr zu beurtheilen. In seiner Methode dagegen scheint Binjamin sich schon viel weiter vom Talmudismus entfernt zu haben als ʿAnan. Seine Begründungen zeugen bisweilen von großer Schwäche in der halachischen Methode und sind geeignet, Lächeln zu erregen.[33]) Binjamin's Sprache in den gesetzlichen Schriften dürfte, nach der einen, bekannten zu schließen, die hebräische gewesen sein, die der Commentare war vielleicht die arabische.

Ein Zeitgenosse Binjamin's, Daniel ben Mose hakumsi, that sich auf religionsgesetzlichem Gebiete besonders hervor, und blieben seine Ansichten und deren Begründung auch bei Späteren sehr geschätzt.

So weit der Karäismus in seiner vorarabischen Epoche. Zu seinem hauptsächlichsten Ziele, der Feststellung des Religionsgesetzes, wird er mehr von individuellen Instincten denn von wissenschaftlichen Principien geführt.

Das änderte sich, sowie die Karäer mehr nach dem Westen vordrangen und mit der muslimischen Theologie vertrauter zu werden begannen, an der Scheide des 9. und 10. Jahrh. Ein ungesunder Rationalismus, der mittlerweile auch im Judenthume seine Vertreter gefunden hatte, forderte ebenso sehr vom Karäismus wie vom Rabbinismus seine wissenschaftliche Widerlegung. Fortan konnte kein karäischer Gesetzesausleger oder Casuist völlig von einer objectiv bestimmten, aber nomokanonischen Bahn sich entfernen, sollte der Subjectivität und Willkür im Karäismus gesteuert werden. Man konnte über die Verbindlichkeit manches Princips verschiedener Ansicht sein, aber man kannte diese Principien und ihre Tragweite.

Josef ben Noach (10. Jahrh.) erkannte nur zwei Kanones fürs Religionsgesetz an: Die Schrift und die Uebereinstimmung der Gesammtheit (כתב und קבוץ), verwarf dagegen, wie Saadia innerhalb des Rabbanitenthums, die Schlußfolgerung (היקש). Sahal ben Mazliach (940) ging hierin dagegen so weit, daß er vier Kanones anerkannte: die Speculation (חכמת הדעת), Wortverständniß der Schrift, Schlußfolgerung und Uebereinstimmung der Gemeinschaft (עדה, היקש, משמע), Sueid ben Jefet halewi (980) nahm nur diese drei letzten an.[34])

28) Salmon ben Jeruchaṁ a. a. O. 29) Eine Sekte Namens Magarisa (Bedeutung und Schreibung des Namens sind unsicher), angeführt im אשהל Alph. 98 und Sahrastâni's Kitâb ul-Milal Uebers. Haarbrücker I, 257. 30) אור a. a. O. 31) Das unter dem Namen משאת בנימין edirte halachische Werkchen B.'s kann, selbst wenn die von Geiger (Nachgelassene Schriften V, 160 fg.) bemerkte Lücke oder Verstümmelung ausgefüllt würde, unmöglich das codificatorische Hauptwerk B.'s sein. 32) Salmon ben Jeruchaṁ zu Pi. 69 bei Pinsker S. 21. 33) So z. B. motivirt B. seine Ansicht, daß ein misrathener Sohn enterbt werden könne (die entgegengesetzte rabbinische Ansicht s. bei Maim. הלכ' נחלות VI, 12), aus dem Umstande, daß nach Mose nicht dessen Söhne, sondern der fremde Josua die Führung Israels übernahm! (משאת בנימין S. 6a).

34) Im אשהל Alph. 168 heißt es: ". . . הפיתומי סעדי' "אמר בחכמתו כי אין היקש בתורה דרך בזה הדרך גם "יוסף בן נח נ"ע ואמר כי לא יקיש בתורה . . . "בני מקרא משכילי נ"ע נתחלפו באלה מדות התורה, הכהן בן מצליח אבו אלסרי־ראי הכלילם על ד' דברים בחכמת הדעת ובמשמע ובהקש ובעדה ואמנם בהקש מכלול כלל המדות כי בהקיש זה בזה יגלה כח התורה, וסעיד בן יפת הלוי ירא הכלילו בג' דברים במשמע ובהקש ובעדה . . . Das. im Alph. 169: . . . ויש מי שמודה בכתב ובקבוץ ולא יודה בהקש וזה יוסף בן נח ירא. Daß Sahal ben Mazliach, der kein Freund der Wissenschaft, wenn auch kein solcher Gegner wie etwa Sal. ben Jer. war, היקש neben חכמת הדעה, also die Speculation, oder, wenn man will, die Eingebung des gesunden Menschenverstandes mit in die Kanones aufnahm, bleibt befremdlich. Zu der Darstellung von Grätz V, Note 17, IV, welche diesen Punkt mit Scharfsinn entwickelt, ist berichtigend zu bemerken, daß die wissenschaftliche Vertiefung der kar. Fundamental-Theologie nicht zwischen Binj. und Salm. b. Jer. erfolgt sein könne. Der einzige Träger der Wissenschaft in diesem Zeitraume, David ben Boas hanassi, sonst nicht selten in אשהל citirt, wird hier nicht genannt. Hadassi läßt vielmehr durchblicken, daß Jos. b. Noach dem Saadia gefolgt sei (דרך בזה הדרך גם). Saadia durfte den Kar. vorwerfen, daß القياس im Religionsgesetz nicht statthaft sei, weil ʿAnan und seine Nachfolger davon auch ohne principielles Bewußtsein den maßlosesten Gebrauch gemacht hatten. Wenn Grätz ferner in Bezug auf die Bibel (כתב) einen Gegensatz

Die Uebereinstimmung der Fundamente der Dogmatik Sueid's mit denen der schi'itischen und die Entlehnung aus der schi'itischen Theologie von seiten der Karäer ist zu offenkundig, als daß es nöthig wäre, sich weiter darüber zu verbreiten. Wichtig ist, daß es wol über das Recht der Schlußfolgerung und der Speculation zwischen den karäischen Dogmatikern Meinungsverschiedenheit gab, daß aber Wortverständniß der Schrift und Uebereinstimmung der Gemeinschaft allen in gleichem Maße für kanonisch galten. Durch die Aufnahme der „Uebereinstimmung" in die Kanones konnte nunmehr der Karäismus alles, was im Judenthum lebte, ohne unmittelbar durch die Schrift belegt werden zu können, wie z. B. die Schlachtregeln, für verbindlich erklären. Der Karäismus entging dadurch vielen Verlegenheiten im einzelnen, beging aber eine Inconsequenz an seinem ganzen ursprünglichen Princip, wonach die Bibel allein, wenn nur richtig ausgelegt, selbstgenügende, vollkommen ausreichende Quelle religiösen Lebens sei. Spätere Karäer rechtfertigen zwar diese Inconsequenz, indem sie sagen, alles, was in der Gemeinschaft der Juden lebe, müsse in der Heiligen Schrift seinen Ausgangs- und Stützpunkt haben, nur sei unser auslegender Menschenverstand bisweilen zu beschränkt, um denselben zu finden[35]); allein diese Rechtfertigung beraubt den Karäismus jedes Rechtes zur Erschütterung und theilweisen Aufhebung einer Ueberlieferung, die mit geringen Ausnahmen fast in ihrer Gesammtheit — ein Ergebniß tausendjähriger Fortentwickelung innerhalb der jüdischen Gesammtheit — von den Karäern vorgefunden worden war.

Wie aber selbst die Fundamente karäischer Theologie unter muslimischem Einflusse sich festigten, also gewann auch karäische Auslegekunst, ja alles karäische Denken und Darstellen durch die Nachahmung muslimischer Vorbilder an logischer Schärfe und an Wissenschaftlichkeit des Ausdrucks. Und wie einzelne, wie Josef ben Abraham haroëh und sein Schüler Jeschua ben Jehuda (beide im 11. Jahrh.), auf Schritt und Tritt[36]), in Begriffsbestimmungen, Sachbenennungen und Stoffeintheilungen die Zucht der arabischen Schule darthun, so können auch die übrigen, weniger mit der fremden Wissenschaft vertrauten oder gar derselben feindlich gegenüberstehenden Meister des Karäismus, wie Jefet ben Ali und seine Söhne, oder Sahal ben Mazliach, oder al-Kirkissani, oder Salmon ben Jerucham (10. Jahrh.) und früher schon ihre Arabisch schreibenden Vorgänger, David ben Boas hanassi, Aaron-abul-Farag, Jizchak ben Bahlul, Jehuda ben Ilan, Josef ben Bachtewi, in ihren grammatischen und exegetischen Schriften die fördernde Einwirkung arabischer Wissenschaft nicht verleugnen. Auch in die Synagoge der Karäer drangen gottesdienstliche Bräuche und Ceremonien, welche zum Theil äußerlich an das Ceremoniell der Muslimen erinnerten[37]), obgleich die Karäer ohne viele Mühe die innere Berechtigung ihres Gottesdienstes aus dem biblischen Wortlaute nachwiesen.

Im allgemeinen aber wird bezüglich des arabischen Einflusses auf den Karäismus gesagt werden dürfen, daß er nicht, wie innerhalb des Rabbanitenthums, verarbeitet und beherrscht, zu neuen Bildungen und Schöpfungen geführt habe, sondern daß er unverarbeitet und unbeherrscht blieb, kein mächtig fördernder Trieb zur Umgestaltung, sondern ein Hemmniß der Fortentwickelung. So z. B. hinderte der Umstand, daß Josef haroëh und Jeschua, die tonangebenden Meister des 11. Jahrh., Mûtaziliten waren, noch den im 14. Jahrh. schreibenden Aaron ben Elia, an dem vollen Einlenken in die jedenfalls philosophischere Bahn der arabischen Aristotelik, die ihm durch Maimonides bekannt und gerade darum vielleicht auch zum Theil verhaßt ward. Andererseits ha kein Karäer auf Grund seiner Kenntniß des Arabischen mit der Meisterschaft des Jehudah ibn Chajjûg die gesammte hebräische Grammatik systematisch umgestaltet; denn der Karäismus verzehrte seine besten wissenschaftlichen Kräfte im Angriff des Rabbanitenthums oder in der Vertheidigung seiner eigenen Stellung. Alle Hülfswissenschaften wurden nur insoweit gepflegt und herangezogen, als sie diesen beiden Hauptzwecken dienstbar gemacht werden können. In diesem Betracht ist an dem

---

wischen Rabb. und Kar. darin finden will, daß das Karäerthum die נביאים וכתובים der תורה gleichstellt, wenn es gilt, ein Religionsgesetz festzustellen, während der Talmud die prophetischen Schriften in diesem Betrachte hintansetzt nach dem Grundsatze דברי תורה מדברי קבלה לא ילפינן, so ist auf die gegentheiligen Auseinandersetzungen David Oppenheim's in Geiger's Jüd. Zeitschr. XI, 83 fg. hinzuweisen, wo gezeigt wird, daß der Talmud und die verwandte Literatur auch den entgegengesetzten Grundsatz aufstellt und bekennt: דברי קבלה כדברי תורה דמי. Andererseits hören wir auch innerhalb des Kar. eine so gefeierte Autorität, wie Lewi ben Jefet halewi, den Satz aussprechen: . . . כי יש הפרש בין אשר יוקח ממצות עשה וממצות ל"ת מן התורה אשר הוא ידוע כי הוא תמידית נתונה ע"י אדון הנביאים ובין אשר יאמר בכתבי נביאים מפני שכל נבואה ונבואה היא עם הדור. אדרת 29d.

35) Tobia b. Mose hammaatik, citirt von E. Baschj. Anf. d. אדרת. 36) Bei Jos. har. und seinem Schüler Jeschua durchdringt mutazilitische Anschauung auch die Halacha; so besonders bei ersterem

die Feststellung des Begriffs „Arbeit" im Sabbatgesetz und einzelnes im Erbrecht, und für letzteren bleibt es charakteristisch, daß seiner [בעריות] תשובת העקר — viermal handschriftlich in Leyden und unter dem Titel אגרת התשובה in Goslow edirt — frühzeitig eine kurze Einleitung über griechische und rabbinische termini technici vorangeschickt wurde, um die schwere Terminologie Jeschua's als eine Nothwendigkeit erkennen zu lassen. In späteren Zeiten geht jedem ענין im ספר המצות eine philosophirende Einleitung voran.

37) Vgl. Jost S. 310, Anm. 1, und über den muslimischen Einfluß überhaupt Steinschneider: Art. Juden in dieser Encykl. II. Sect. Thl. 27, S. 405, Anm. 10. Unwissenheit und böser Wille haben den Kar. überhaupt zu einem Abklatsch des Islâm stempeln wollen im bereits angeführten משא קרים. Eine Nachahmung ihres Cults würden die herrschenden Muslimen einfach nicht gestattet haben nach dem, was sich aus Goldziher's Mittheilungen in Monatsschr. Jahrg. 29, S. 309 schließen läßt.

harten Urtheile, das Abraham ben David[38]) über den Karäismus gefällt, daß er „nie eine gute Schöpfung für Israel hervorgebracht", auch heute nichts zu ändern, nachdem erwiesen ist, daß der formvollendete karäische Dichter Mose ben Abraham Darâï nicht, wie Pinsker geglaubt, dem 9. Jahrh. (843) angehört, sondern dem Beginn des 13.[39]), daß das אגרון David ben Abraham al-Fasi's keineswegs ins 10. Jahrh.[40]), sondern vielleicht nach Abu'l-Walid oder gar in die Zeit nach Abraham ben Ezra[41]) zu setzen ist, daß die mutazilitischen Schriften Josef haroëh's[42]) dem 11. Jahrh. angehören, und nachdem das karäische Bekenntniß der Massorethen Ben Ascher noch recht ernstlich in Frage steht.[43]) Die im Karäismus unausrottbare Sucht zur Polemik läßt der Neigung zu positivem, construirendem Schaffen nur wenig Spielraum übrig. Diese Polemik, die sich auch gegen die Tochterbekenntnisse des Judenthums wendet[44]), kehrt die Spitze ihres Ingrimms gegen Talmud und Midrasch, gegen Halacha und Agada und deren Vertheidiger, zumal gegen Saadia, dessen Erscheinung und Auftreten die Geister der Karäer wie der Rabbaniten gleichsam elektrisirte, und dessen streitige Natur den besondern Widerstreit der Gegner erweckte, und später in der zweiten Epoche auch gegen Abraham ben Ezra, Mose hajewani und andere. Die Polemik gegen die Halacha ist wol so alt wie der Karäismus überhaupt, die gegen die Agada dürfte mit der propagandistischen Erhebung des Karäismus in Palästina und seinen Grenzländern an der Scheide des 9. und 10. Jahrh. zusammenfallen. Mehr, beiweitem mehr Gelegenheit zum Angriff als die älteren Midraschim boten der karäischen Polemik die jüngeren pseudepigraphischen Machwerke mit ihren crassen Anthropomorphismen, für welche die Rabbaniten jedoch mit Recht jede Verantwortlichkeit ablehnten.[45]) Und seitdem diese Art von Polemik begonnen, hielt kein Karäer der ersten Epoche — selbst die oft genannten Josef haroëh und Jeschua ben Jehuda nicht — sich für vornehm genug, nicht in den Chor der Agadalästerer miteinzustimmen, in welchem Salmon ben Jerucham Führer und Tonangeber war, zu dessen Charakteristik wol die Thatsache das bezeichnendste Moment ist, daß keine einzige halachische Ansicht, auf seinen Namen lautend, überliefert wurde; zugleich ein Beweis, wie die fruchtbarste Polemik die unfruchtbarste Casuistik bleibt.

Ein neues bildendes Moment für den Karäismus, aber bei weitem nicht an Eindringlichkeit dem muslimischen Einflusse vergleichbar, bot die Berührung mit den Spätlingen des Hellenismus in Constantinopel. Zunächst erweckte das Bedürfniß, die arabisch-karäische Literatur auch der nicht arabisch, sondern griechisch sprechenden karäischen Bevölkerung zugänglich zu machen, die Thätigkeit eines Uebersetzers oder einer Schule von Uebersetzern, als deren Mittelpunkt Tobia ben Mose gilt. An der großen Menge griechischer Worte und Sätze in den hebräischen Versionen der arabischen Werke der ersten Epoche läßt sich erkennen, daß die Uebersetzerthätigkeit des Tobia oder seiner Schule (Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrh.) ihrer Ausdehnung nach eine recht große und umfassende gewesen sein muß. An innerem Werthe freilich steht die karäische Uebersetzungskunst weit hinter der der Familie Tibbon's zurück, und mit Recht wird der Mangel jedes Geschmacks, die Plumpheit des Stils in den Versionen von Karäern selbst[46]) als ein Zeichen

---

38) Im ספר הקבלה (1161). 39) Steinschneider in Geiger's Jüd. Zeitschr. IX, 176 fg. schließt die Darâï-Frage dahin ab, daß Mose D. vor 1226 zu setzen sei. Von früheren maßgebenden Urtheilen über Darâi sei besonders das Schorr's in החלוץ VI hervorgehoben in der durchaus trefflichen Recension des לקוטי קדמוני. In der hebr. Bibl. VII, 14 und 15 sind in Anm. 11 alle Arbeiten genannt, die bis 1864 nebst der gedachten Recension Schorr's zur Berichtigung Pinsker's beitrugen. 40) Nach Steinschneider in Pol. und apol. Lit. S. 349. 41) Nach Schorr a. a. O. S. 65 fg. Vgl. auch Geiger's Besprechung von Neubauer's Notice sur la lexicogr. Hébr. in der Jüd. Zeitschr. I, 297 fg. 42) Vgl. Firkowitsch in בני רשף S. 18 fg. und Harkavy, Studien und Mittheilungen aus der Pet. Bibl. III, Anm. 44. Joseph haroëh polemisirt im كتاب الاستبصار oft gegen den Gaon Samuel ben Chofni, gegen den er sogar eine besondere Schrift verfaßte. 43) Gegen Grätz, der für den Kar. der Ben-Ascher wiederholt in der Monatsschrift eintrat und noch eintritt, stehen namentlich David Oppenheim in Geiger's Jüd. Zeitschr. XI, 79 fg., Ibn Sapir, Bär, Strack u. a. 44) S. Steinschneider, Polem. und apol. Literatur II, §. 23 und pass. 45) Saadia, citirt von Ibn Barsilai (הליכות קדם p. 69: ואומר כי שער קומה לא נתקבצו עליו דברי כל החכמים מפני שאינו לא במשנה ולא בתלמוד ואין לנו דרך שיתברר לנו בה אם הוא דברי ר' ישמעאל או לא ואולי איש אחד אמרם על שמו כמו שנראה רבים מהספרים קראום בשמות אנשים שלא עשו אותם ... Scherira in שערי תשובה Nr. 122 sagt: ... חי שר' ישמעאל אמר דברים הללו ... Maimonides (in נטעי נעמנים S. 17): ... ובענין שעור קומה אם האמת כדברי האומר חבר אחד מן הקראים .. Noch schärfer wird dieser Verdacht ausgesprochen von משה תקו in כתב תמים כי יש ספרים שזייפום אוצר נחמד III, 62 Mitth. Kirchheim's): המינים להטעות את העולם כמו פרק שירה ... וכבר שמענו מרבותינו כי ענן המין וחבירו היו כותבין דברי מינות ושקר וטומנים בקרקע ואחר היו מוציאין אותם ואומרים כך מצאנו בספרים הקדמונים. Hier wird den Kar. eine zweifache pseudepigraphische Thätigkeit zugemuthet; einmal sollen sie den älteren Rabbaniten von Namen Werke unterschieben, welche das Rabbanitenthum bloßstellen durch crassen Anthropomorphismus u. dgl., sodann sollen sie neue Werke mit karäischen Ansichten als uralte hervorproduciren. Inwiefern der erste Argwohn etwa berechtigt wäre, kann heute nicht mehr ergründet werden; der zweite Argwohn ist jedenfalls nicht ganz unbegründet. Möchte es doch fast scheinen, als hätte Firkowitsch dem משה תקו zu Porträt gesessen. Dreiste Proben karäischer Pseudepigraphie aus früheren Zeiten waren die Interpolation der angeblichen בריתא דרס בן יאיר, welche die Kairuaner Rabbaniten aus ihren Exemplaren strichen (S. אשה"כ Alph. 224), sowie die Interpolation des Eingangs von Abr. b. Ezra's מאזנים.

46) So klagt Elijahu Baschjazi (אדרת fol. 1): ולהיות שחברו ספריהם בלשון ערב, והעתקתם בלשון הקדש לא יערב, מפני קיצור ידיעת המעתיק הראשון, לכן מאמריהם

der Unberufenheit der Vertreter angesehen. Allein nichtsdestoweniger wurden durch diese Uebersetzungen werthvolle Schriften der ersten karäischen Epoche einem großen Theile zugänglich gemacht, dem sie im Original völlig verschlossen geblieben wären, und die Uebersetzungen blieben erhalten, während die Originale untergingen. Aber auch unmittelbar förderte die Berührung mit dem byzantinischen Geiste den Karäismus; denn wie sehr entartet auch die Form des Hellenismus war, die er darbot, immerhin waren es Reste einer classischen Periode, die er mitenthielt, und ob auch keine Spur darauf hinweist, daß die byzantinischen Karäer mehr als etwa die gangbaren Compendien ihrer Zeit kennen gelernt, Jehuda Hadassi[47]), der Repräsentant des byzantinischen Karäismus im 12. Jahrh., stellt in Ansehung seiner Weltanschauung und allgemeinen Bildung eine andere, vielleicht etwas höhere Stufe dar als Jeschua, der Ausläufer des arabischen Karäismus. Im maurischen Spanien hatte der Karäismus kaum begonnen, festen Fuß fassen zu wollen, als es rabbanitischem Einflusse gelang, ihn von da völlig zu verdrängen. In andern christlichen Culturländern, wie in Byzanz, begegnen wir keiner Spur von Karäismus.[48]) In tatarischen Ländern hatte er um diese Zeit eine sichere Wohnstätte, aber keine Culturstätte sich zu begründen angefangen.

Ueberblicken wir nun, was der Karäismus in seiner ersten, der aufsteigenden Epoche, Bleibendes geschaffen zur Ausgestaltung eines religiösen Lebens, das sich dem rabbanitischen gegenüberstellte, so sind es zunächst Ritus und Liturgie, welche innerhalb des Karäismus ein ganz anderes Gepräge erfuhren als im Rabbanitenthum. Anfangs mag, wie schon hervorgehoben ward, der Karäismus sich darauf beschränkt haben, die mischnischen und talmudischen Einstreuungen auszuscheiden; im weiteren Verlaufe jedoch wurden die Aenderungen und Umgestaltungen immer radicaler, bis das ganze feste Gefüge der rabbanitischen Eulogien mit שמע und der תפלת י״ח bez. תפלת שבע und תפלת תשע als Mittelpunkt durchbrochen ward, und an Stelle der Eulogien Zusammenstellungen von Bibelstellen und Bibelversen, unter denen שמע und קדושה freilich auch hervorragen, trat, zu der später — nicht ohne Kampf — noch Piutim hinzukamen, die entweder nach rabbanitischen Mustern geschaffen oder ohne weiteres den Rabbaniten entlehnt wurden. Ueber Einzelheiten des karäischen Ritus sei hier auf Jost's Darstellung[49]) verwiesen, der freilich erst die Ordnung des Aaron ben Josef (13. Jahrh.) zu Grunde liegt, über des karäischen Ritus geschichtliche Entwickelung auf die classische Darstellung Zunz'.[50]) Obgleich nicht geleugnet werden kann, daß die Zusammenstellung der biblischen Stellen, an die מעמדות erinnernd, zumeist eine der Zeit und der Gelegenheit entsprechende ist und ein gewisses System in der Anordnung verräth; dem Zwecke, eine Gemeinde oder Einzelne durch Gebet sich erbauen zu lassen, genügte die Compilation auch der schönsten Stücke der Heiligen Schrift nicht in ausreichendem Maße, sodaß wir einzelne Karäer mit Neid auf die rabbanitische Gebetordnung blicken und das rabbanitische Achtzehngebet verrichten sehen.[51])

Die karäische Dogmatik, wie sie zum Schlusse der ersten Epoche durch Hadassi repräsentirt wird, stellt zehn Glaubensartikel auf, die später — gegen Ende des 15. Jahrh. — von Elijahu Baschjazi nur wenig modificirt wurden: 1) Die ganze Körperwelt ist aus dem Nichts erschaffen worden. 2) Es gibt einen Schöpfer, Gott. 3) Dieses göttliche Wesen ist gestaltlos, Eins, allen andern Wesen unähnlich. 4) Gott hat Mosen und die andern Propheten gesandt. 5) Gott hat durch Mose die Thorah gesandt, welche wahrhaftig und Eine ist, in ihrem geschriebenen Wortlaut vollkommen ausreichend und einer Ergänzung durch die sogenannte „mündliche Lehre" nicht bedürftig. 6) Die Thorah müsse von jedem Israeliten in der heiligen Ursprache erlernt werden. 7) Gott hat ein Heiligthum eingesetzt. 8) Gott wird die Todten am Tage des Gerichts wieder beleben. 9) Gott vergilt jedem nach seinem Thun. 10) Gott wird Israel durch Sendung des Sohnes David's aus seinem Elend erlösen.[52]) Eigentlich gegensätzlich zum Rabbanitenthum verhält sich nur Artikel 5 in einem Theil der Attribute, welche der Thorah

נראים, בעיני הרואים בלי סדר והבנה, ובלי יסוד ופנה ... Als Autoren, deren arabisches Original durch die Ungeschicklichkeit des Uebersetzers also gelitten, werden genannt (nicht nach chronologischer Reihenfolge): Jeschua, Josef haroëh, Josef Kirkissani, Sahal, Nissi ben Noach, Levi, Jefet.

47) Sein Werk אשכל הכפר ist im Drucke arg verstümmelt. Siehe darüber Verfassers Kar. Stud. u. s. Monatsschr. Jahrg. 1882. 48) Ebenda. 49) Geschichte des Judenthums und seiner Sekten II, 310 fg.

50) In: Die Ritus u. s. w. (Berlin 1859), S. 156 fg. bis incl. fol. 162. Trotzdem Zunz' Werk ein Jahr vor dem לקוטי קדמ' Pinsker's erschien, ist des Meisters der Riten Urtheil über den karäischen Ritus an vernichtender Kraft dem Verdicte Abraham ben David's und Levi ben Chabib's gleichkommend, wo nicht gar durch die Wucht wissenschaftlicher Beweisführung dasselbe überbietend, auch heute noch vollständig aufrecht zu halten, nachdem die Darâi-Frage definitiv gegen Pinsker entschieden wurde. In seiner „Literaturgeschichte der synagogalen Poesie" (Berlin 1865) hat Zunz die Mittheilungen Pinsker's u. a. über kar. Paitanim an den bezüglichen Stellen verwerthet oder berichtigt. Die alten kar. Paitanim folgen in Form und bisweilen auch im Inhalt den rabbanitischen Meistern, wofür ihrer einer, Meborach ben Nathan, sich die scharfe Rüge des Fälschers der Mukaddama Salmon ben Jeruchams (L. K. Anh. S. 62) zugezogen hat. 51) Nach Zerach ben Nathan (1637) bei Neubauer S. 144. 52) Nach Jost a. a. O. S. 331 fg. gemäß der besseren Ordnung Baschjazi's, aber mit Hadassi's Inhalt. Bei der Lückenhaftigkeit unserer Kunde vom älteren Karäismus läßt sich nicht feststellen, auf wen die Aufstellung dieser zehn Glaubensartikel zurückzuführen ist. Logisch kann Art. 6 kein Glaubensartikel sein, und ich bezweifle, daß etwa Josef haroëh oder Jeschua einen solchen aufgestellt haben könne. Mir ist's wahrscheinlicher, daß der weniger logische Hadassi in seiner Vorliebe für die Zehnzahl, die sich auch anderweitig in אשרת, dessen Veranlassung ja eben auch der Dekalog ist, zu erkennen gibt, diese zehn Glaubensartikel zuerst aufgestellt haben dürfte. Dadurch wird es recht fraglich, ob diese Zehnzahl muslimisch sei, wie Jost S. 331, Anm. 1 will.

als der geschriebenen Lehre beigelegt werden; doch hat karäischer Parteihaß, wie oben schon angedeutet wurde, auch dem Artikel 3 insofern eine Spitze gegen das Rabbanitenthum zu geben gesucht, als demselben ein buchstäblicher Glaube an die crassen Anthropomorphismen in mancher Agada zugemuthet wird; eine Zumuthung, die, wie schon bemerkt, von den Rabbaniten abgelehnt wurde. Aber auch Artikel 6 gelangte in seiner weiteren Ausführung zu einem Gegensatze zum Rabbanitenthum insofern, als von karäischer Seite der synagogale Gebrauch von punktirten und accentuirten Thorahrollen gefordert wurde, was auf rabbanitischer Seite bekanntlich für unstatthaft gilt.

Die karäische Schriftauslegung dieser Epoche steht anfangs lediglich im Dienste der Casuistik, zieht sodann messianische Stellen in den Kreis einer typisch-allegorischen Deutung, um nach einer längeren Pause, innerhalb deren der Rationalismus von außen auch den inneren Ausbau des Karäismus zu gefährden begonnen hatte, in einer Reihe tüchtiger Leistungen dem gesammten Gebiete des heiligen Schriftthums sich zuzuwenden, wobei aber immer noch dem Pentateuch und besonders seinem gesetzlichen Theile die hauptsächlichste Aufmerksamkeit gilt. Die Blüte dieses auslegenden Schriftthums, mit dessen Pflege die der Hülfswissenschaften, wie besonders der Grammatik Hand in Hand geht, fällt in die arabische Periode[53]) (10. und 11. Jahrh.).

Die karäische Gesetzesfeststellung, Casuistik, welcher hauptsächlich der Fleiß und das Streben der Meister gewidmet blieb, ist in dieser Epoche nahezu zum Abschluß gekommen. Was in den Folgezeiten von hervorragenden Lehrern[54]) auch zur Vervollständigung oder Berichtigung der karäischen Halacha mag geleistet worden sein, sie bewegen sich dabei stets in einem von den Lehrern der ersten Epoche breitgetretenen Geleise. Kein Gegenstand der religiösen Praxis erscheint nunmehr als völlig neu und unbekannt auf der Bildfläche der Discussion. Das pro und contra ist jedenfalls schon in den älteren „Gebotebüchern" zur Erörterung gekommen, und die Aufgabe der Späteren kann nur noch darin bestehen, die widerstreitenden Ansichten und deren Begründung anzuführen und allenfalls für oder gegen sich zu entscheiden. In der karäischen Casuistik der ersten Epoche herrscht die denkbar größte Meinungsverschiedenheit über die wichtigsten Gegenstände, wie jeder Kenner der karäischen Halacha weiß. Hier mögen nur wenige charakteristische Einzelheiten hervorgehoben werden, besonders eine, welche für die Einheit, ja für den Bestand der karäischen Sekte von bedenklichster Gefahr gewesen wäre, wenn nicht die Autorität einzelner machtvoll sich die allgemeinste Anerkennung verschafft hätte. Bis zum 11. Jahrh. hatten innerhalb des Karäismus die בעלי הרכוב die Oberhand, d. h. die Vertreter jener überaus rigorosen Ehegesetzgebung, welche an den Stamm biblischer Eheverbote eine solche Fülle neuer Eheverbote knüpften, daß, noch eine Zeit lang diese Erschwerung fortgesetzt, die karäische Sekte sich bald hätte aufzehren müssen. Solange der Karäismus in seiner Propaganda fortschritt, mag dies kaum empfunden worden sein. Als aber der Karäismus durch das Aufwachen des rabbanitischen Geistes sich daran gewöhnen mußte, nur den ererbten Stamm der Sekte als seinen festen, sichern Bestand anzusehen, zu dem nur sehr wenige von außen herzukommen würden, mußten die Eheverbote beschränkt werden, und dies geschah mit großem Erfolge durch die oft genannten Meister des 11. Jahrh., durch Josef haroëh und Jeschua, welche aber auch untereinander nicht völlig einig waren, und zwar so, daß in den Differenzpunkten Josef die gestattende, Jeschua die verbietende Ansicht vertritt.[55]) Diese selbst haben es nicht Wort, ja ahnen es vielleicht kaum, daß ihr Widerstreit gegen die בעלי הרכוב vom Selbsterhaltungstriebe der Sekte eingegeben sein könne, denn sie bekämpfen ihre Gegner mit zwingenden hermeneutischen Gründen; aber unbewußt walter vielleicht schon in ihnen selbst jener mächtige Trieb, jedenfalls aber in dem Sektenstamme, der sich sofort jenen Ansichten zuneigt, die ihm die Möglichkeit des Fortbestandes darbieten. Bei einzelnen Lehrern, namentlich bei Binjamin, bei Kirkissani, zuweilen aber auch bei Josef haroëh und Tobia begegnen wir einer Neigung, mit der Ueberlieferung übereinzustimmen; doch dürfte dies auf Zufälligkeiten beruhen. Mazliach und sein berühmterer Sohn Sahal bekunden ihren auch anderweit bekannten Rigorismus und wesentlich ihren fanatischen Ingrimm gegen die Rabbaniten besonders in Einzelheiten des Sabbatgesetzes; „das Haus Jefet halewi's" dagegen, und vornehmlich Lewi ben Jefet halewi, einer der rationellsten Casuisten der Karäer, bekundet in der Halacha eine verhältnißmäßig hoch an-

53) Jacob ben Reuben's ספר העשר hat nur den Werth einer Compilation von Quellen, die sehr oft, ja zumeist nicht einmal angegeben werden, und gehört vielleicht auch schon der Zeit nach Hadassi an, wohin auch das ס' הפתרון Jacob Taimani's zu setzen ist. Das Epigraph und das Epitaph, die ihn ins 10. Jahrh. versetzen, sind unecht. Vgl. Harkavy S. 258. 54) Wie etwa Israel hamagrebi, Jefet ben Zâir, Samuel almagrebi, die beiden Aarone, Elijahu Baschjazi, Caleb, Mose Baschjazi u. a.

55) Vgl. אשהב Alph. 338 und den sich daranschließenden Namenszug, ferner מבחר zum 3. B. M. p. 30 v.: וידעת כי כת הקראים נחלקה לשתי דעות, הא' בעלי הרכוב והשניה רבנו יוסף הרואה ורבנו ישועה ז"ל . . . ואמת כי רבנו ישועה נצח בבעלי הרכוב וישבתו מענות את רבנו ישועה כי צדיק הוא בבריו, ורבנו יוסף הרואה עלה על כלם, לפי שרבנו ישועה נטה במקצת לאסור לד' ההגברה. Vgl. auch מבחר a. a. O. p. 32 v und p. 33. Während der ältere Aaron dem Roëh folgt, schließt der jüngere Aaron und nach ihm Baschjazi sich Jeschua an. In Fällen, die zwischen Josef und Jeschua controvers sind, wird geschlossenen Ehen aus Zweifel bindende Kraft beigelegt und muß die Scheidung durch Scheidebrief erfolgen, (Neubauer S. 64, אדרת p. 91 v. Das Eherecht, die schwierigste Partie der karäischen Gesetzeslehre, ist heute fast nur aus dem אדרת zu verstehen. Mose Baschjazi vindicirt einen großen Theil des Verdienstes, den רכוב verdrängt zu haben, dem Saadia Nassi, bei Neub. S. 64.

zuschlagende Nüchternheit, sowie Duldung und Anerkennung gegenüber den Rabbaniten.[56])

Eine Geschichte oder Chronik hat die erste Epoche des Karäismus nicht zu Tage gefördert, wie denn überhaupt der Geschichtssinn bei den Karäern von vornherein dadurch sich hatte abstumpfen müssen, daß der Karäismus sofort mit einer Fiction in die Welt trat, um für etwas Anderes, Höheres gehalten zu werden, als was er in Wirklichkeit war: eine exilische Wiederbelebung des erstorbenen Sadducäismus.

C. Erschütterung des Karäismus.

Daß der Karäismus bis zum 12. Jahrh. so weit erstarken und sich so weit verbreiten konnte, hatte die Unthätigkeit der Geonim in den ersten anderthalb Jahrhunderten seit seinem Entstehen verschuldet. Mit Saadia war hierin zwar eine Aenderung eingetreten; aber auch er hatte nicht die erwünschte Gefolgschaft; auch hatte er in seinem Uebereifer, das Alter alles Talmudischen und Traditionellen behaupten und beweisen zu wollen, nicht selten über das Ziel hinausgeschossen und Behauptungen aufgestellt, deren Schwäche von den zeitgenössischen Karäern bald erkannt uud bloßgelegt wurde, und welche von rabbanitischer Seite wie von Hai als unrichtig verworfen werden mußten. In Babylonien finden wir nur noch Samuel ben Chofni und den eben genannten Hai in der Bekämpfung des Karäismus thätig. Durch den Eifer und die Rührigkeit der karäischen Propagandisten des 10. und 11. Jahrh. war der Karäismus von Palästina und seinen Nachbarländern aus nach Nordafrika und Spanien wie nach Griechenland vorgedrungen. In Spanien war er zweimal gewaltsam durch Anrufung der Staatsmacht von seiten der Rabbaniten unterdrückt worden. Die Anwendung von Gewalt zur Unterdrückung geistiger Regungen bleibt immer eine nicht zu rechtfertigende Unbill. Sie war aber damals überdies auch völlig überflüssig, denn schon damals barg das Rabbanitenthum in Spanien die Keime der kommenden Blüte in seinem Schoße. Und das 12. Jahrh. brachte in dem Antagonismus zwischen Rabbaniten und Karäern die Entscheidung für alle folgenden Zeiten. Jehuda Halewi errang die Palme im Garten der Dichtung, Abraham ben Ezra auf dem Boden der Exegese, Mose ben Maimun im Reiche der Gedanken und auf dem Gebiete der Casuistik. Diese drei ausgezeichneten Geisteshelden, welche die rabbanitische Judenheit Spaniens innerhalb eines halben Jahrhunderts nebst einer ansehnlichen Reihe anderer hervorragender Männer aus ihrer Mitte hatte hervorgehen sehen, bleiben fortan für beide Theilungen des Judenthums die tonangebenden Meister, deren Einwirkung selbst der Gegner sich nicht mehr entschlagen kann. Durch dieses bedeutende geistige Uebergewicht auf seiten des Rabbanitenthums ist diesem nunmehr Sieg und Herrschaft gesichert, und der Karäismus wird tief erschüttert. Zwar ist es von den drei genannten Vertretern der rabbanitischen Ueberlieferung nur einer, der gegen den Karäismus auf Schritt und Tritt angreifend vorgeht, Abraham ben Ezra in seinem Commentar zum Pentateuch; die beiden andern streifen den Karäismus fast nur sehr nebenbei. Jehuda Halewi, als Denker wie als Dichter eine milde, schonungsvolle Persönlichkeit, gedenkt im Kusari der Karäer in einer sehr glimpflichen Weise, und auch Maimonides sucht durchaus keine Gelegenheit, ihnen Hiebe zu versetzen, verlangt sogar, daß, insolange die Karäer nicht die Rabbaniten schmähen und Mischna und Talmud nicht verspotten, mit ihnen ein ehrerbietiger Verkehr gepflogen werde, daß man ihre Häuser betrete, um nach ihrem Wohle sich zu erkundigen, und daß man sogar ihre Knäblein am Sabbat beschneiden dürfe, da wo sie der rabbanitischen Förderung der פריעה sich unterwerfen. Diese Rücksichten seien schon darum zu üben, weil vielleicht den gegenwärtigen Karäern ein Same entspringen könnte, der reuig in den Schos des rabbanitischen Judenthums zurückkehren würde, wie auch schon R. Hai sich geäußert habe.[57]) Wenn unter den drei genannten Meistern des Rabbanitenthums Maimonides zur Erschütterung des Karäismus das Meiste beigetragen hat, so zeigt sich, daß die Waffen, welche dieser bis dahin gebraucht hatte, das Rabbanitenthum zu bekämpfen, eben nicht richtig gewählt waren. Maimonides wandte keinen Hohn und keinen Spott an zur Kränkung des Gegners, sondern wirkte positiv für seine Bekenntniß-

---

56) Siehe אשהכ Alph. 178. Daß Hadassi mehr mit dem rigorosen und fanatischen Hause des Priesters (Mazliach und Sahal waren כהנים), als mit dem lareren und duldsameren Hause des Leviten (Jefet und Lewi halewi) sympathisirt, versteht sich von selbst; doch bleibt selbst in seinen Augen das Haus Lewi bei seiner freieren Praxis noch voll rechtgläubig. Vgl. auch אדרת p. 30b, Lewi traut einem Rabbaniten in seiner Aussage über Neumond, was selbst der milde Baschjazi (אדרת 9a) zurückweist. Eine sehr einsichtsvolle Bemerkung L.'s haben wir oben in Note 34 angeführt. Ihr dürfte sich gebührend folgende Ansicht anreihen, die Baschjazi in L.'s Namen (אדרת 31 v) anführt: אמנם אדרבה הוא ההפך כי השכל גוזר שהיו . . . בימים ההם נרות בשבת כי האור הוא כבוד ככתוב על כן באורים כבדו יי׳ לפי אחד הפרושים, וכתוב ורשעים בחשך ידמו, וכי יעלה בדעת שום משכיל שמשה רבנו עה׳ ושאר הנביאים ושבעים זקנים והנשיאים וזולתם היו ישבים בחשך בליל שבת, אבל חוב עלינו לבדוק על נפשותינו. Trotz dieser seiner lichtfreundlichen Ueberzeugung aber, der kaum ein beredterer Ausdruck hätte gegeben werden können, gelangt Lewi dennoch zum Lichtverbot, weil ויבער in Richter 15,5 auch „einen Brand erhalten" bedeute. Ueber die Schranken des vermeintlichen biblischen Wortsinnes kommt eben auch der begabteste Karäer nicht hinaus, und zumal Lewi nicht, dessen Bedeutung nicht in seiner Wissensfreundlichkeit gesucht werden darf.

57) Sabbathai Kohen zu יורה דעה Kap. 266, § 17. Ueber den Wechsel der rabban. Praxis gegenüber den Kar., der namentlich auf die Autorität des kurze Zeit im Morgenlande lebenden Simson aus Sens (Frankreich) und später auf die Bezalel Aschkenazi's sich stützte, werden wir an anderm Orte handeln. Die Hoffnung Mose ben Maimon's, daß ein Theil der Karäer Rabb werden möchten, verwirklichte sich ums Jahr 1313 unter dem Urenkel des Mose, Abraham Maimuni II. Siehe Estori Parch Kap. 5 des כפתר ופרח und vgl. Grätz VII, 305.

genossen und schuf der rabbanitischen Casuistik ein ehrendes Denkmal in seinem Werke משנה תורה, das in seltener Systematik alle Materien des religiösen Lebens auf Grund der talmudischen Literatur lichtvoll verarbeitete und darstellte. Die von den Karäern so viel gelästerte Halacha des Talmud kam so auf wunderbare Weise zu Ehren. Aber auch der Agada erstand in Maimonides insofern ein Anwalt, als er viele Midraschstellen für den Geschmack jener Zeit und des Mittelalters überhaupt so passend auszulegen und in seinem מורה נבוכים so gut zu verwerthen verstand, daß die Rabbaniten fortan mit Stolz auf die Agada blickten, die, ihrer sprachlichen, bildlichen Hülle entkleidet und in ihrem tiefer verborgenen Wesen erfaßt, solche Gedankenkerne enthielt. Der Eindruck auf die Karäer war ein so tief erschütternder, daß Jahrzehnte vergingen von der Periode der Erschütterung bis zur

D. Periode der Sammlung des Karäismus.

Jahrzehnte hindurch nach dem Aufschwunge des Rabbanitenthums hüllt sich der Karäismus in Schweigen. Es mehren sich in seiner Mitte in den moslimischen Ländern die Abfälle zum herrschenden Islam[58]) und zum geistig siegreichen Rabbanitenthum.[59]) Kleinlich angelegte Naturen wiederholen Erörterungen, die schon zum Ueberdruß erörtert worden waren, oder construiren sich eine Geschichte der wahren Ueberlieferung aus alten und neuen Erdichtungen. Dieser Zeit gehört vermuthlich der Verfasser der חלוק הקראים והרבנים an.[60]) Bei solcher Oede gewinnen Israel ben Samuel el-Magrebi und Jefet ben Za'ir, an sich bedeutungslose Literaten, dennoch Bedeutung. Jedenfalls arbeiten sie dem Aaronen-Paare vor, deren älterer ben Josef (1270—1300) mit Ibn Ezra verglichen wird, und deren jüngerer ben Elia (starb 1369) von den Karäern gern dem Maimonides zur Seite gestellt wird. Die Thätigkeit beider hat in Jost's Darstellung eine gerechte Würdigung erfahren[61]), auf welche hier getrost verwiesen werden darf. Ihnen verdankt der Karäismus Geschlossenheit nach außen und nach innen Vertiefung, und sie blieben für alle Folgezeit die Tonangeber; Aaron ben Josef bezüglich des Ritus und der Exegese, Aaron ben Elijahu bezüglich der Dogmatik und Casuistik. Hervorragende Kenntniß der älteren Literatur, innere und äußere Herrschaft über den reichen Stoff, und unter den karäischen Codificatoren die klarste und anschaulichste Darstellung bekundet Elijahu Baschjazi (starb 1490), dessen Addereth allein an Bedeutsamkeit eine halbe Bibliothek aufwiegt. Sein Schwager und Schüler Kaleb Afendopolo schließt sich ihm ergänzend an. Im profanen Wissen umfassender als Elijahu unterrichtet, hat er in der Erfassung der älteren Casuisten diesen nicht erreicht, wie seine Epitomen zum אשהל und zum עץ חיים geist- und urtheilslose Machwerke sind. Viel jugendliche Rührigkeit regt sich im Urenkel Elijahu's, in Mose Baschjazi, und seine Schriften bekunden eine bei der Jugend des Verfassers — er starb 28 Jahre alt im J. 1555 — doppelt erstaunliche Belesenheit zumal in den Schriften der arabischen Epoche. In der byzantinischen Literatur der Karäer hört fortan jede beachtenswerthe Regung von Selbständigkeit oder von Interesse an bedeutenderen Stoffen aus dem geistigen Leben der Sekte auf. In arabischen Ländern wurde in diesem ganzen Zeitraume nur ein Buch von einigem Belange geschrieben, das Murschid Samuel al-Magrebi's. Hier ist eines Versuches zu gedenken, den der Rabbanite Schemarja Ikriti (aus Negroponte), dessen Blüte meist in die Zeit zwischen den beiden Aaronen fällt (1290—1320), machen wollte, um die beiden Theilungen des Judenthums zu einen. Schemarja hatte nicht die rechte Begabung zu solch schwierigem, wenn auch nicht unmöglichem Werke, und dieser sein Versuch — durch eine philosophische Erläuterung der Bibel und der talmudischen Agada die Karäer der Ueberlieferung zurückzugewinnen — mislang. Ueberhaupt aber war das Verhältniß zwischen Rabbaniten und Karäern in den griechisch-türkischen Ländern meist ein freundliches, und, da die Rabbaniten mit der Weltliteratur seit je eine innigere Fühlung unterhielten als die Karäer, so wurde der Umgang mit den Rabbaniten für die Karäer sehr fördernd. Mordechai Komtino wurde unmittelbar für das 15. Jahrh. und mittelbar noch darüber hinaus der Mentor, wie seiner rabbanitischen Genossen, also auch der Karäer, und seine allen sich mittheilende, milde Persönlichkeit wirkte auf Rabbinen wie Elijahu Misrachi u. a. im Sinne der Duldung vortheilhaft ein.

E. Periode des Verfalls.

Als im Rabbanitenthum eine Fülle wirklicher Geisteskraft vorhanden war, hatten die Karäer wol mit davon gezehrt; aber sie hielten sich zumeist in der Entfernung, um nicht in der sichtbar überlegenen Partei aufzugehen; von dem Moment aber, da das Rabbanitenthum geistig sinkt, sehen wir merkwürdigerweise die Unbedeutsamkeit in diesem und die in jenem Lager einander nicht mehr so feindselig gegenüber. Das gilt von der Zeit an, da ein nicht geringer Theil karäischer Entwickelung sich in Polen und Litauen abspielt. Es währt nicht lange und die Kabbala eint die Getrennten zu ihrem Dienste. Nicht, als ob nicht in 3—4 Jahrhunderten einzelne Familien und einzelne sich auch in der Periode des Verfalls hervorgethan hätten — wie etwa die Familie Troki in

---

58) Nach Munk in Jost's Annalen, Jahrg. 1841. S. 84, bei Grätz a. a. O. S. 146. 59) Siehe Note 57. 60) Abgedruckt von neuem in לק Anh. S. 99 fg. Vgl. auch Leyd. Katal. Append. V. Die Existenz Jefet ben Said's, als eines Zeitgenossen Hadassi's, ist von Steinschneider wiederholt, und noch zuletzt in seiner Pol. und apol. Lit. S. 342 ernstlich in Frage gestellt worden. 61) Gesch. des Judenth. u. s. S. II, 355 fg., 362 fg. Wenn in letzter Zeit Aar. b. Elijahu als ein siegreicher Durchbrecher aristotelischer Weltanschauung gepriesen worden ist (Ludw. Stein, Die Willensfreiheit, Berlin 1882, S. 38 fg., 95 fg., 135 fg.), so beruhte dieses Urtheil nicht auf der richtigen Sachkenntniß, wie Monatsschr. 1882, S. 191 gezeigt wurde. Die beiden Aarone bilden ihrem Charakter nach die denkbar schärfsten Gegensätze, weshalb auch der jüngere meist gegen den älteren sich ausspricht. Ben Josef ist der wahrhaftigere.

Polen, und innerhalb derselben Isak Troki, geboren 1533, der Verfasser des bekannten Buches „Chizzuk-Emunah" —; allein der überwiegende Theil der Literatur dieser Epoche, namentlich in Polen und Litauen, macht den Eindruck der „bestellten Waare". Neugier christlicher Gelehrter oder das Interesse von Regenten dictirt den Literaten in die Feder. Allenfalls sind es noch die Abschreiber älterer Codices und die Commentatoren früherer besserer Werke, in den letzten Jahrzehnten auch die Editoren in der Krim, denen die Wissenschaft zu Dank verpflichtet ist. Für den Karäismus selbst kam auch durch die Drucklegung der Werke aus besseren Zeiten keine neue Erweckung. Der in unserer Gegenwart durch seine geistigen Anlagen ihr Führer hätte werden können, Abraham Firkowitsch, hat in seiner moralischen Beschaffenheit solche Blößen gezeigt, daß er mit dem Moment aufhörte, eine Autorität zu sein, wo er nicht mehr ein Gegenstand der Furcht war. Ob des Karäismus, als des Princips einer selbständigen Sekte, jemals wieder eine Neubelebung harrt, ist eine Frage, die allzu innig von den politischen und socialen Lebensverhältnissen der Karäer abhängt. Würden die Karäer — nach der Mehrheit ihres Sektenstammes — in freien Culturländern leben, sie würden ohne Zweifel den Anschluß an die rabbanitische Judenheit anstreben, und er würde ihnen — trotz mancher entgegenstehenden halachischen Bedenken — kaum versagt werden können. Thatsächlich aber lebt die überwiegendste Mehrheit der Karäer — gegenwärtig an 5000 Seelen — im russischen Reiche, wo die karäische Sekte mit vielen Vorrechten gegenüber den Rabbaniten ausgestattet ist. Die Frage nach der Dauer des Bestandes des Karäerthums, vorausgesetzt, daß kein Abfall an das herrschende Bekenntniß die Frage anders löst, reducirt sich unter den factischen Verhältnissen auf die Frage für Statistiker: wie lange kann eine Sekte von 5000 Seelen bei recht bedeutenden Ehebeschränkungen fortbestehen? Es ist vom Gesichtspunkte moralischer Geschichtsbetrachtung gewiß recht beklagenswerth, daß eine Bewegung, die zu ihrem Beginn jedenfalls von einer Idee getragen wurde, sich zuletzt in ein Rechenexempel zuspitzt; aber tröstlichere Aussichten können dem Karäismus in Wahrheit nicht gestellt werden.

II. Politische Geschichte der Karäer.

Während fast aus jedem Zeitalter eine Kunde zu uns dringt, welche von einem mehr oder minder regen, von einem gehobenen oder gesunkenen geistigen Leben der Karäer Zeugniß ablegt, stehen wir bezüglich des leiblichen Stammeslebens und bezüglich der politischen Stellung der Sekte jahrhundertelang ohne jede verbürgte Nachricht. Innerhalb des Karäerthums selbst hat die Geschichtsfiction, mit der es ins Dasein trat, einen lebendigen Trieb nach wahrer und ernster Geschichtschreibung niemals aufkommen lassen, und weder die Diadoche der Exilsfürsten, noch die der Gelehrten — beide nicht aus den ersten Jahrhunderten stammend — verdienen besondern Glauben, wie oft sie auch von den Karäern wiederholt worden sein mögen. Aber auch anderweitige Quellen fließen spärlich. Moslimischen und christlichen Regierungen und Autoren sind die Karäer zunächst Juden, deren Los sie zu allermeist theilen. Die Differenz zwischen der Sekte und dem Stamme hat allenfalls für die Theologen einiges Interesse. Und auch rabbanitische Schriftsteller, wie vornehmlich der Reisende Benjamin von Tudela und der Chronograph Abraham ben David, registriren erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. Daten über Leben und Geschichte des Sektenstammes. Was sich nun heute darüber Bestimmtes sagen läßt, ist in Kürze Folgendes:

'Anan und sein Anhang, über dessen Größe sich gar kein Urtheil bilden läßt, wandern nicht nach Palästina aus[62]), wie später fingirt wurde, sondern bleiben in Babylonien-Persien und den Nebenländern. Vor dem Ende des 9. Jahrh. weist keine zuverlässige Spur auf karäischen Aufenthalt in Palästina und seinen Grenzländern hin. Im 10. und 11. Jahrh. wird vom Heiligen Lande aus eifrig nach allen Richtungen hin Propaganda getrieben, Aegypten und Byzanz werden für Jahrhunderte Stammsitze der Karäer, Spanien nur vorübergehend, weil sie von rabbanitischen Günstlingen des Hofes zweimal unterdrückt wurden.[63]) Während der Reisende Petachja aus Regensburg[64]) (etwa zwischen 1170—1180) in den Gegenden um das Asowsche und Schwarze Meer[65]) unwissenden מינים begegnet, d. h. wol Karäern, die durch lange Entfernung von den Mittelpunkten der Bildung weder vom Talmud noch auch selbst von karäischer Praxis eine rechte Vorstellung hatten[66]), bezeugt die Anwesenheit Aaron ben Joseph's in Solchat im J. 1279 zum ersten mal authentisch die Anwesenheit eines rechten Karäers — und wol auch einer karäischen Gemeinde neben einer rabbanitischen —

62) Hierin pflichte ich Jost S. 235 vollkommen bei. Grätz' Beweise (V, S. 200, Anm. 4) sind nicht stichhaltig. Was durch לק uns auf Nissi den Noach's Namen mitgetheilt wird, ist von mir schon anderweitig als späte Fälschung nach Hadassi nachgewiesen (השחר Jahrg. 8). Und was die Glosse: זה הוא מקום הקראים עכשיו in Megillath Thaanith betrifft, so ist auf Braun (Monatsschr. Jahrg. 1876, S. 451) zu verweisen. Wo Sal. b. Jer. angibt, Jerusalem sei ursprünglicher Stammsitz der Kar., ist mir nicht bekannt. Im J. 1785 zeigte man in Jerusalem kar. Reisenden Benjamin ben Elia und seinen Genossen die Synagoge 'Anan's (bei Gurland S. 48), über welche weder Samuel ben David (1641—42), noch Mose ben Elijahu Halewi, die Reisenden vor ihm, etwas zu berichten wußten. Vgl. Neubauer S. 31, Anm. 2. 63) Siehe Grätz VI, 87 und 88, sowie S. 175. 64) Die Bestimmung der Reisezeit Pet.'s nach Zunz, Ges. Schriften I, 165. 65) So übersetzt Harkavy (Altj. Denkm. S. 106) Pet.'s ארץ קדר. 66) Zwei Kriterien stempeln die מינים בארץ קדר zu Kar., die Finsterniß am Freitag Abend und der auf מזמורים sich beschränkende Ritus (ähnlich charakterisirt Levi ben Ghabib im R.G.A. Nr. 79 ed. Bened. p. 102b den kar. Ritus: אלא כל התלתן הוא זמירות ופסוקים). Wenn die tatarischen Kar. noch überdies gegen die sonst recipirte Halacha der Kar. das Gehen und Brotabschneiden am Sabbat vermeiden, so ist das zwar Ignorantenbrauch, aber seinem Ursprunge nach unfraglich recht karäisch, gegen Harkavy: Berichtigungen und Nachträge zu p. 106 der Altjüd. Denkm.

in der eigentlichen Krim.[67]) Von hier aus kamen Karäer nach Litauen und Polen — karäische Angaben aus dem vorigen Jahrh. lassen diese Einwanderung gegen Ende des 13. Jahrh. auf Wunsch des polnischen Fürsten sich vollziehen — und Rußland. Zur Geschichte der polnischen und russischen Karäer gibt es in St.-Petersburg eine Fülle urkundlichen Materials, das aber noch nicht vollständig gesichtet und geordnet zu sein scheint.[68]) Aus den Documenten, die schon[69]) zur öffentlichen Kenntniß gelangten, ist ersichtlich, daß die Regenten Polens zumeist den Karäern Privilegien gewährten und bestätigten — wie sie dies auch den Rabbaniten gegenüber thaten —, daß die Karäer der Gemeinde Drezna unter Chmelnitzky im J. 1650 ebenso litten wie die Rabbaniten jener Gegend. Besondere Vorrechte erhalten die Karäer gegenüber den Rabbaniten in Rußland im J. 1796 durch die Kaiserin Katharina Petrowna, ein Rechtsstand, der bis in die Gegenwart verblieben ist. In Galizien erfreut sich eine karäische Gemeinde in Halicz des vollsten Genusses aller Bürgerrechte.

Ueber die Bevölkerungsverhältnisse der Karäer hat sich aus mehr denn elf Jahrhunderten kaum ein volles Zehnt zuverlässiger Notizen erhalten, sodaß irgendwelche haltbare Schlüsse nicht zu ziehen sind. Benjamin von Tudela fand in Constantinopel 500, in Askalon gegen 40, in Damask gegen 200. Im Verhältniß zur bezüglichen rabbanitischen Bevölkerung = 1: 4, bez. 1: 5, bez. 1: 15.[70]) Der karäische Reisende Samuel ben David findet 1641 in Kairo 50 Häuser Eigenthum der karäischen, meist aus Goldarbeitern bestehenden Gemeinde, während früher 70 Häuser den Karäern gehört haben sollen.[71]) 1785—86 wird in Palästina gehört, daß von den ungefähr 150 karäischen Familien in Aegypten mehr als die Hälfte von der Pest aufgerieben worden sei, erzählt der Reisende Benjamin ben Elia.[72]) In den 4 krimschen Karäersitzen Kale (Tschufut-Kale-Judenburg), Goslow (Eupatoria), Kaffa (Feodosia), Manguf leben 1755 an 500 karäische Familien, und zwar nach der Reihe der genannten Orte an 300, bez. 100, bez. 50, bez. 40.[73]) Im J. 1871 soll die Anzahl aller Karäer in Neurußland und der Krim, wo der überwiegendste Kern der Sekte lebt, den Kaukasus-Ländern, Volhynien, den Gouvernements Wilna und Kowno, Galizien — wo an 50 Familien leben, Constantinopel, Jerusalem und Aegypten, alles in allem gegen 6000 Seelen betragen haben.[74])

Die persönlichen Beziehungen zu den Rabbaniten waren in der ersten Periode überall die denkbar schlechtesten und blieben im Heiligen Lande stets voll Bitterniß. In Aegypten war zur Zeit Maimonides' und in den folgenden Zeitaltern ein leidliches Verhältniß zwischen den beiden Theilungen des Judenthums eingetreten. In Griechenland und der Türkei ward das Verhältniß im 15. und 16. Jahrh. bisweilen ein sehr freundliches, nicht minder in Polen im 17. und 18 Jahrh.[75])

Von autoritativen Stellungen, die Karäer etwa an Höfen eingenommen haben, ist — die Stellung von fürstlichen Leibärzten[76]) ausgenommen — wenig Zuverlässiges bekannt. Von den drei Privilegien, die ein Karäer, Namens Samuel, den Firkowitsch mit einem angeblich im J. 202 Hegra = 1063 n. Chr. in Kairo verstorbenen, von Rabbaniten wie Karäern gleich sehr betrauerten Fürsten Samuel ben Jesaja Iskenderi halewi identificirt[77]), einst in Kairo für die Juden erwirkt haben soll, erinnert das dritte so unverkennbar an die Sage von der Gründung Karthagos, daß dem Ganzen dadurch der Charakter der Mythe aufgeprägt wird.[78]) Auch der Bericht über den für das Wohl seiner Glaubensbrüder bedacht gebliebenen Kapitän am Hofe Casimir Jagello's, Mose ben Samuel, der 1400 geboren, im J. 1456 zum Kapitänrange erhoben worden sein soll, an sich nicht gerade unglaubwürdig, verliert seine Glaubwürdigkeit dadurch, daß Firkowitsch sie durch eine angeblich von ihm in Trok angefertigte Copie, und nicht durch ein Originaldocument belegte.[79]) Verbürgt dagegen ist, daß im 17. und 18. Jahrh. in Litauen wiederholt karäische שופטים mit obergerichtlicher Befugniß — bisweilen auch über Rabbaniten, wie diese bisweilen über Karäer zu Richtern eingesetzt wurden — ausgestattet waren, und ihres Amts in anerkennenswerther Billigkeit walteten.[80])

Im allgemeinen darf die politische Stellung der Karäer, mit wenigen Ausnahmen, als eine der Stellung der Rabbaniten wesentlich gleiche bezeichnet werden.

Eine Uebersicht der gegenwärtig bekannten karäischen Literatur, namentlich der ersten Periode, wie der Verfasser sie hier zu geben beabsichtigte, mag besser vertagt werden, bis über die zweite Collection Firkowitsch

---

67) Vgl. Harkavy a. a. O. S. 107, Anm. 3. 68) Die Russisch geschriebenen Documente der Firk.'schen Sammlung wollte der Bibliothekar, Herr Bitschkoff, ediren (Neubauer S. 53). 69) Durch Neubauer: Aus der Pet. Bibl. das Wichtigste aus den hebräischen Documenten über Polen im II. Anhang, aber auch pass. im Texte, besonders S. 52 und 69 fg. 70) Vgl. Verf.s Kar. Studien n. F. (Monatsschr. Jahrg. 1882 S. 5.) 71) Bei Gurland: Einse Jisrael S. 6. 72) A. a. O. als Nachtrag zur dritten Reisebeschreibung S. 88, und früher mitgetheilt von Neubauer a. a. O. S. 51. 73) Ebenda S. 49 und aus Docum. Nr. 123 auf S. 142. 74) Abraham Firkowitsch in einer Eingabe an den Kaiser von Oesterreich, datirt Wien, den 12. Juni 1871, in Efraim Deinard's מ' משא קרים S. 45, von der dieser behauptet, daß ihm eine beglaubigte deutsche und russische Copie vorgelegen habe (a. a. O. S. 42). Gegen die Autorschaft Firk.'s an dieser von Deinard mitgetheilten Eingabe ist nichts einzuwenden. Die Zahl 6000 wurde mir auch sonst bestätigt.

75) Darüber beabsichtigt Verf. in einer Fortsetzung seiner kar. Studien in der Monatsschrift ausführlicher sich zu verbreiten. 76) Ueber karäische Aerzte vgl. Steinschneider, Hebr. Bibliographie Jahrg. XIX, 72 fg. 77) בני ראשת (Wien 1871) S. 4 fg. 78) A. a. O. und früher aus der Reisebeschreibung Samuel ben David's bei Neubauer a. a. O. S. 43 und bei Gurland a. a. O. S. 7 und 8. 79) Neubauer a. a. O. S. 141: „Nr. 58. Copie angefertigt (1854) von H. Firkowitsch aus einem Manuscr. in Trok", worauf dann die betreffende Mittheilung folgt. 80) Vgl. Neubauer a. a. O. S. 71 fg., ferner die Documente Nr. 25, 26.

in St.-Petersburg erschöpfendere Mittheilungen als bisher in die Oeffentlichkeit gelangt sein, und namentlich auch bis die neuen Erwerbungen des British Museum, über welche der Verkäufer M. W. Shapira in The Athenaeum[81]) berichtete, von einem Fachmanne geprüft sein werden.

Quellen: M. Steinschneider, Catalogus codicum Hebraeorum bibl. Acad. Lugd. Batav. (Lugd. Batav. 1858), citirt als Leydner Katalog. — J. M. Jost, Geschichte des Judenthums und seiner Sekten II, 294 fg. (Leipzig 1858). — L. Zunz, Die Ritus S. 156 fg. (Berlin 1859). — S. Pinsker, לקוטי קדמוניות, auch u. d. Titel: Zur Geschichte des Karäismus und der karäischen Literatur u. s. w. (Wien 1860), Text S. רלד = 234 und Anhang 228 S. Die hauptsächlichsten Recensionen dieses epochemachenden Werkes von J. H. Schorr in החלוץ Jahrg. VI, (1861) 56 fg. — A. Geiger (in Briefform) in אוצר נחמד IV, (1863) 8 fg. — M. Steinschneider, in seiner hebräischen Bibliographie (המזכיר), vom 2. Jahrg. angefangen bis zum 7. Jahrg. — H. Grätz, Geschichte der Juden V, 197 fg. und Note 17, und die bez. Partien der späteren Bände. — J. Fürst, Geschichte des Karäerthums bis 900 der gewöhnlichen Zeitrechnung (Leipzig 1862), Bd. II: von 900 bis 1575, Bd. III: von 1575 bis 1865 (Leipzig 1865, bez. 1869). In den ersten zwei Bänden ist nahezu jede Angabe mit Mistrauen aufzunehmen. — D. Chwolson, Achtzehn hebräische Grabschriften aus der Krim (St.-Petersburg 1865). — J. Gurland גנזי ישראל בסגי פיטרבורג 1. Heft (Lyck 1865), 3. Heft (St.-Petersburg 1866). — A. B. Gottlober, ס' בקרת לתולדות הקראים (Wilna 1865). — A. Neubauer, Aus der Petersburger Bibliothek u. s. w. (Leipzig 1866). — A. Firkowitsch, בני רשף (Wien 1871). — Derselbe, ספר אבני זכרון (Wilna 1872). — A. Harkavy und H. L. Strack, Catalog der hebräischen Handschriften der kaiserl. öffentl. Bibliothek in St.-Petersburg I. und II. Theil (St.-Petersburg und Leipzig 1875). — H. L. Strack, A. Firkowitsch und seine Entdeckungen (Leipzig 1876). — A. Harkavy, Altjüdische Denkmäler aus der Krim u. s. w. (St.-Petersburg 1876). — M. Steinschneider, Polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache (Leipzig 1877) II, 23 und pass. — E. Deinard, ספר משא קרים (Warschau 1878). Aufsätze in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums", Jahrg. 1871. — H. Grätz, S. 1—12, 49—59. — P. F. Frankl, S. 114—119, 150—157, Jahrg. 1872. — Derselbe, S. 207—17, 274—80, Jahrg. 1873. — Derselbe, S. 481—496, Jahrg. 1876. — Derselbe, S. 54—73, 109—125, 321—331 (auch unter dem Titel: Karäische Studien im Sonderabdruck erschienen), 418—430, 471—480. — H. Jaulus S. 73—77, Jahrg. 1881. — H. Grätz, S. 362 fg., besonders S. 366, Anm. — P. F. Frankl, S. 470—473, Jahrg. 1882. — Derselbe, S. 1—13, 72—85, 268—275. — M. Steinschneider, S. 324—332. Aufsätze in der „Jüdischen Zeitschrift für Wissenschaft und Leben", II, 157; III, 128—133, 240, 303—305; IV, 180 fg., 214—232 von A. Geiger, IX, 172—183 von M. Steinschneider, XI, 79—90 von D. Oppenheim, S. 142—155 von A. Geiger, S. 292—293 von A. Harkavy mit Nachbemerkung von A. Geiger, S. 193—195.

Aufsätze in der „hebräischen Bibliographie" (המזכיר) I, 18 fg., 70 fg., 105 fg.; II, 92 fg. von M. Steinschneider; IV, 43 fg. von A. Geiger, S. 45 fg. von M. Steinschneider; V, 49 fg., VII, 11 fg., wo die Zusammenstellung in Anmerkung 11 (Seite 14 und 15) besonders zu beachten ist; XI, 9 fg., 37 fg.; XIII, 63; XIV, 133 fg.; XV, 38 fg.; XVII, 11 und 128; XIX, 57 fg., 72 fg., 89 fg., 91 fg.; XX, 69 fg., 91 fg., 107, 121 fg. von M. Steinschneider.

Aufsätze im השחר (Haschachar, herausgegeben von Peter Smolensky in Wien) von P. F. Frankl, VII, Heft 11 und 12, VIII, Heft 1, 3 und 4. (*P. F. Frankl.*)

KARAJAN (Theodor Georg, Ritter von), verdienter Germanist und Geschichtsforscher, geb. 22. Jan. 1810 zu Wien, gest. 28. April 1873 als k. k. Regierungsrath und zweiter Custos der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien. Er war der jüngste Sohn des gegen Ende der 50ger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus Kozani in Macedonien nach Wien eingewanderten griechischen Großhändlers Georg Johann von Karajan (vgl. den betr. Artikel in der „Allgem. deutschen Biographie" Bd. XV) aus zweiter Ehe mit Zoë Domnando aus Constantinopel und wie seine Vorfahren griechisch-orientalischer Confession. Nachdem er, kaum $3\frac{1}{2}$ Jahre alt, seinen Vater verloren hatte, genoß er den ersten Unterricht in der von der wiener Cultusgemeinde unterhaltenen griechischen Schule. Vom Herbst 1820 bis Sommer 1826 besuchte er das damals sechs Jahrescurse umfassende Gymnasium, an welchem ihn neben den alten Sprachen die Geschichte derartig fesselte, daß er vierzehnjährig bereits umfangreiche historische Specialwerke mit Eifer studirte. Nach Vollendung der beiden „philosophischen Jahrgänge" (1826 — 1828), welche damals für die drei höheren Facultäten vorbereiteten, verließ er auf Andrängen einiger Verwandten, welche raschen Eintritt in die Beamtenlaufbahn empfahlen, die Universität. Unbedachtem Rathe sich fügend trat er am 9. Mai 1829 beim k. k. Hofkriegsrath (jetzt Kriegsministerium) als Praktikant ein, wo er anfangs im Expedite, nach Jahresfrist im Marinedepartement beschäftigt wurde. Erst drei Jahre später fand er eine seinen Kenntnissen und Neigungen mehr zusagende Wirksamkeit als Registraturpraktikant im Archiv der k. k. allgemeinen Hofkammer (jetzt Finanzministerium), dessen Director, der Dichter Franz Grillparzer, Karajan's Werth sofort erkennend, ihn nach Möglichkeit zu fördern suchte. Vom 19. Juli 1832 bis Ende Februar 1841 (seit 18. Juni 1836 als Registraturaccessist) am Hofkammer-Archiv wirkend, entwickelte Karajan während dieses Zeitraumes eine minder kräftigen Naturen verwehrte rastlose Arbeit-

[81]) Nr. 2855, Juli 15., 1882, Nr. 2856 vom 22. Juli und Nr. [illegible] 5. August. Shapira will 138 Bände werthvollster Ma[illegible] zumeist karäischen Ursprungs, dem Brit. Mus. über[illegible] Manche Einzelheiten des Shapira'schen Berichts [illegible] Zweifel.

samkeit, indem er Jahre hindurch schon um die dritte Morgenstunde über Handschriften und Büchern saß und alle von den Amtsgeschäften freie Tageszeit zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung verwendete. Da er sich gleich bei seinen ersten schriftstellerischen Versuchen von der Nothwendigkeit einer tüchtigen Kenntniß des Mittelhochdeutschen überzeugt hatte, widmete er sich von da ab (zunächst als Autodidakt, sodann 1838 kurze Zeit unter Führung K. A. Hahn's) eindringlichem Studium der altdeutschen Sprache. Eine seinem wissenschaftlichen Bedürfnisse völlig entsprechende Stellung erhielt Karajan endlich an der kaiserl. Hofbibliothek, in deren Dienst er am 25. Febr. 1841 trat. Hier in anregendem Verkehr mit Gelehrten des In- und Auslandes — von den heimischen seien vor allen Steph. Endlicher, Ferd. Wolf und aus späterer Zeit Franz Miklosich genannt — inmitten eines reichen Bücher- und Handschriftenschatzes sah er sich am Ziele seiner Wünsche, zumal die geringere Zahl der Amtsstunden zu schriftstellerischer Thätigkeit mehr Muße bot. Allmählich zum dritten Scriptor vorgerückt, wurde er, nachdem er am 1. Febr. zum wirkl. Mitglied der im Vorjahre gegründeten Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien war erwählt worden, im Mai 1848 von seinen Mitbürgern in die Deutsche Nationalversammlung nach Frankfurt a. M. entsendet, wo er dem rechten Centrum angehörte und bis September blieb, ohne jedoch besonders hervorzutreten. Auf wiederholten Ruf des Ministeriums trat er am 11. Jan. 1850 als ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur in den Kreis der Lehrer der wiener Universität, indem er gleichzeitig die Stelle an der Hofbibliothek niederlegte. Doch schon im Herbst 1851 — nach einer nur drei Semester umfassenden erfolgreichen akademischen Wirksamkeit — sah sich Karajan durch eine Verordnung des Unterrichtsministers Grafen Leo Thun, welche Akatholiken die Uebernahme akademischer Ehrenämter principiell verwehrte, genöthigt, die ihm liebgewordene Lehrthätigkeit wieder aufzugeben. Vom Tage seiner Enthebung (9. Oct. 1851) an lebte er über zwei Jahre als Privatmann, bei voller Muße nicht nur selbst energisch producirend, sondern auch jederzeit bereit, die wissenschaftlichen Arbeiten anderer nach Kräften zu fördern. Daneben entwickelte er in der wiener Akademie, welche ihn am 28. Juli 1851 zum Vicepräsidenten mit dreijähriger Functionsdauer gewählt hatte, eine bedeutende administrative Thätigkeit, welche durch viermalige Wiederwahl und endlich 1866 durch die Wahl zum Präsidenten der Gesammtakademie gebührend anerkannt wurde. Ueberdies fungirte er von 1854 bis 1859 als Präsident des wiener Alterthumsvereines. Der von maßgebender Seite ergangenen Aufforderung, als erster Scriptor mit Custostitel an die Hofbibliothek zurückzukehren, leistete er am 11. Jan. 1854 um so freudiger Folge, als er diese Anstalt vier Jahre früher nur ungern verlassen hatte. Nachdem er am 11. Dec. 1867 zum zweiten Custos vorgerückt war, erhielt er am 16. Mai 1871 den Titel und Charakter eines Regierungsrathes. Schon 1853 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des k. k. Franz-Joseph-Ordens, 1865 des Commandeurkreuzes des kaiserl. mexikanischen Guadeloupe-Ordens ausgezeichnet, wurde Karajan am 1. April 1867 in das österreichische Herrenhaus berufen und am 11. Juli 1869 auf Grund der Verleihung des Ritterkreuzes des k. k. Leopold-Ordens in den erblichen Ritterstand erhoben. Ein Leberleiden, gegen das er 1856 eine Brunnencur in Marienbad mit Erfolg gebraucht hatte, das sich aber späterhin, namentlich seit November 1872, gefahrdrohend entwickelte, setzte seinem Leben und Wirken in der Nacht des 28. April 1873 ein Ziel. Er ruht in der Familiengruft zu Mauer bei Wien.

Wie Karajan im Kampfe gegen Hemmnisse, welche seinen Bildungsgang bedrohten, sich frühzeitig zu einer scharf ausgeprägten Persönlichkeit entwickelt hatte und was er ward, wesentlich durch sich selbst geworden ist (vgl. den Artikel Karajan, Theod. Gg. R. v., in der „Allgemeinen deutschen Biographie" Bd. XV, wo auch das im Almanach der wiener Akademie d. W. 1851 S. 225 fg. nur bis 1850 reichende Verzeichniß seiner Schriften ergänzt und zu Ende geführt ist), so tragen auch seine wissenschaftlichen Arbeiten den Stempel einer selbständigen Natur. Die nahezu vierzig Jahre umfassende schriftstellerische Wirksamkeit Karajan's eröffnen einige theils historische, theils archäologische, theils topographische Aufsätze: „Große Festlichkeiten zu Innsbruck 1580" in der wiener „Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" (1833 Nr. 91), „Der Wasserfall des Föllbaches zu Gaming" (ebenda Nr. 105), „Das Nachtlager zu Granada. Versuch einer kritischen Forschung" in der „Oesterr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde" (1835 Nr. 12 fg.), „Krato von Kraftheim, Leibarzt Ferdinand's I., Maximilian's II. und Rudolph's II. Biographische Skizze" (ebenda Nr. 37 fg.). Lassen nun diese auf weit voneinander abliegenden Forschungsgebieten sich bewegenden Erstlingsarbeiten, denen sich Anzeigen von Werken heterogensten Inhaltes, so von A. Miaulis' neugriechischer „Geschichte der Insel Hydra" (München und Nauplia 1834) in den „Berliner Jahrbb. für wissensch. Kritik" (1835) oder von A. F. Neil's „Donauländchen" (Wien 1835) in den „Oesterr. Blättern für Litteratur, Kunst und Kritik" (1835), von J. E. Kopp's „Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde" (Luzern 1835) in der „Oesterr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde" (1836) u. a. m. anreihen, Karajan's Eigenart als Gelehrten noch nicht bestimmt hervortreten, so ist doch die letztere in ihren Grundzügen schon deutlich erkennbar in den 1838 veröffentlichten „Beiträgen zur Geschichte der landesfürstlichen Münze Wiens im Mittelalter" (abgedruckt in J. Chmel's „Geschichtsforscher" I, 274 fg.). Denn die hier niedergelegten Untersuchungen, zu denen Karajan durch eine Handschrift des k. k. Hofkammerarchivs war angeregt worden, und welche durch die Neuheit ihrer auf streng methodischem Wege gewonnenen Ergebnisse die Aufmerksamkeit der gelehrten Kreise sofort auf sich zogen, zeigen bereits, wenn auch nur gelegentlich und keineswegs durchgeführt, jene fruchtbringende Verbindung von historischer Forschung und Philologie, die von da ab in den geschichtlichen Forschungen

Karajan's wie in den germanistischen zu Tage tritt und für dieselben als typisch gelten darf. In diesem gemeinsamen Grundzuge kommt aber noch ein anderes nicht minder charakteristisches Moment, welches den nach gewissen Zeitperioden sich sondernden Leistungen einerseits vorwiegend philologischer und andererseits vorwiegend historischer Art insgesammt ein durchaus individuelles Gepräge verleiht. Neben dem allgemeinen historischen Triebe nämlich war es bei allen Arbeiten Karajan's das lebendige Heimatsgefühl des Oesterreichers, nicht selten auch das localpatriotische Interesse des Wieners, das auf die Wahl der Untersuchungsgegenstände nicht nur, sondern auch auf die Durchführung der Untersuchungen selbst bestimmend einwirkte. Die Erforschung der vaterländischen Geschichte und Culturentwicklung vor allem als eine Ehrenpflicht österreichischer Gelehrter ansehend, hat er selbst, um seiner eigentlich geschichtlichen Studien hier gar nicht zu gedenken, sich mit entschiedener Vorliebe gerade denjenigen österreichischen Dichtungswerken zugewendet, welche, wie Ulrich von Lichtenstein, der sogenannte Seifried Helbling, Michael Behaim, der Sprudichter Heinrich der Teichner u. a., für die Aufhellung historischer und socialer Verhältnisse Werth und Bedeutung hatten. Wie nun aber bei seinen vielfachen Bemühungen um die heimischen Dichter des Mittelalters unstreitig historische Motive leitend waren, so erhielten andererseits seine geschichtlichen Arbeiten durch die Anwendung philologischer Methode festen Rückhalt und vertrauenerweckende Sicherheit.

In der schriftstellerischen Thätigkeit Karajan's lassen sich füglich vier Perioden unterscheiden, deren erste etwa mit Ende 1837 abschließt und, wie schon die mitgetheilten Titel der in dem Zeitraume 1833—1836 publicirten Schriften bezeugen, noch einen zwischen mancherlei Interessen unstet hin- und herschwankenden, bald dies bald jenes aufgreifenden Dilettantismus verräth. Die zweite Periode, welche als die der wissenschaftlichen Concentration und Vertiefung bezeichnet werden darf und in welcher sich der für Karajan so bedeutungsvolle Uebertritt aus dem Hofkammerarchive an die kaiserl. Hofbibliothek (25. Febr. 1841) vollzieht, reicht von 1838 bis Ende 1849. In den Beginn dieses Zeitraumes fällt die Aufnahme intensiven Studiums der altdeutschen Sprache (anfänglich unter Anleitung K. A. Hahn's) und der persönliche Verkehr mit den Hauptvertretern der jugendfrisch emporwachsenden deutschen Philologie (Haupt, Uhland, Lachmann, Brüder Grimm, Schmeller u. a.), welcher sich stetig erweiterte und immer lebhafter gestaltete. Unter den Publicationen dieser Epoche erscheinen, mit Ausnahme der bereits erwähnten Untersuchung über die Münze Wiens im Mittelalter, einer Abhandlung: „Ueber Banteidinge" (in Chmel's „Geschichtsforscher" II. 1848 S. 113 fg.) und einiger kleinerer Aufsätze, ausschließlich philologische Arbeiten, darunter eine ansehnliche Reihe sorgfältiger, mit reichen historischen und literargeschichtlichen Beigaben versehener Editionen bis dahin unbekannter deutscher Dichtungen des XII. bis XVI. Jahrh., welche zum Theil in Haupt's Zeitschrift f. d. A. I, II, IV, V, VI, (Leipzig 1841—1848) veröffentlicht wurden (so die Ausgaben eines Bruchstückes eines niederländischen Gedichtes „Karl", „des Buches der Rügen", des sogenannten „Seifried Helbling" u. a. m.), zum größeren Theil aber selbständig erschienen sind, wie: „Von den siben slâfaeren. Ein Gedicht des XIII. Jahrh." (Heidelberg 1839) oder die unter dem Titel: „Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur" (Wien 1839) vereinigten Stücke, ferner die Anmerkungen zu Ulrich von Lichtenstein in K. Lachmann's Ausgabe (Berlin 1841), „Michael Behaim's Buch von den Wienern 1462—1465" (Wien 1843), endlich „Deutsche Sprachdenkmale des XII. Jahrh." (Wien 1846) und „Zehn Gedichte Michael Behaim's zur Geschichte Oesterreichs und Ungarns", welche ursprünglich in dem Sammelwerke: „Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst" hgg. von Th. G. von Karajan, A. Firnhaber, E. Birk u. s. w. (Wien 1849, 4°) erschienen. In der dritten Periode (Anfang 1850 bis Beginn 1855), welche in dem äußeren Lebensgange Karajan's dessen kurze Lehrthätigkeit als Professor an der wiener Universität (11. Jan. 1850 bis 9. Oct. 1851), die Wahl zum Vicepräsidenten der Akademie der Wissenschaften (=Präsidenten der philosophisch-historischen Classe) am 28. Juli 1851, die auf die erbetene Enthebung von der Professur folgende mehr denn zweijährige Wirksamkeit als Privatgelehrter und endlich den Wiedereintritt in die Hofbibliothek (11. Jan. 1854) begreift, zeigt sich Karajan's reiche und vielseitige Begabung in ihrer vollsten Entfaltung, indem er theils successive, theils sogar gleichzeitig an der Universität als Lehrer, in der Akademie als geschäftsführender Leiter, an der Hofbibliothek bei der Organisation und Durchführung des lange geplanten Katalogs aller abendländischen Codices eine anerkannt erfolgreiche Thätigkeit entwickelte und daneben mit wissenschaftlichen Leistungen hervortrat, die ihm für alle Zeiten einen ehrenvollen Ruf in der Gelehrtenwelt sicherten. Hatte die zweite Periode vornehmlich philologische Arbeiten geboten, so kommt in den Schöpfungen der dritten Periode wieder das historische zu erhöhter Geltung, wie denn überhaupt die Publicationen dieses Zeitraumes den oben näher bezeichneten typischen Charakter der geistigen Production Karajan's am klarsten offenbaren. Ein Theil derselben ist der kritischen Quellenforschung zugewandt, die, auf dem Grenzgebiete philologischer und historischer Wissenschaft liegend, in beide Nachbarmarken übergreift. Dahin gehören: die im 1. Bande der „Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissensch." (Wien 1850, 4°) abgedruckte werthvolle Untersuchung: „Zur Geschichte des Concils von Lyon 1245", welche durch scharfsinnige Deutung eines allegorischen lateinischen Gedichts des XIII. Jahrh. eine Reihe neuer, die Vorgänge auf der lyoner Kirchenversammlung betreffender Thatsachen erschloß, ferner die kleine, aber inhaltreiche Abhandlung hinter W. Wattenbach's Ausgabe der „Passio sanctorum quatuor coronatorum" (Sitzungsber. der wiener Akademie der Wissensch. X, 1853, 127 fg.) und vor allem das „Verbrüderungsbuch des Stiftes St.-Peter zu Salzburg aus dem VIII. bis XIII. Jahrh." (Wien 1852. Großfol.),

dessen als mustergültig anerkannte Edition in den einleitenden, auch um der Forschungsmethode willen bedeutenden Erörterungen (S. I—LXII) eine Fülle interessanter historischer und sprachgeschichtlicher Details zu Tage förderte. Außer den genannten brachte die erste Hälfte der funfziger Jahre noch eine Reihe gehaltvoller philologischer und literargeschichtlicher Arbeiten, von denen die beiden akademischen Vorträge: „Ueber zwei Gedichte Walther's von der Vogelweide" (Sitzungsber. VIII, 1851, 359—382) und „Ueber eine bisher unerklärte (gothische) Inschrift" (ebenda XIII, 1854, 211—232), worin eine längst bekannte, aber bis dahin räthselhafte Inschrift auf einem Goldblättchen zu deuten versucht wird, endlich die umfassende Untersuchung: „Ueber Heinrich den Teichner" (im VI. Bd. der Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissensch. phil.-histor. Classe, Wien 1855, S. 85—174) besonders hervorzuheben sind. Von 1855 ab, in der vierten Periode seiner literarischen Wirksamkeit, die mit dem letzten Drittheil seines Lebens ungefähr zusammenfällt, zieht sich Karajan immer mehr auf jenes Arbeitsfeld zurück, welches er schon im Beginn seiner Gelehrtenlaufbahn betreten hatte, auf das der vaterländischen Geschichte und speciell der Geschichte Wiens. Nur zweimal in diesem Zeitraume tritt er, durch neue Funde hierzu angeregt, mit germanistischen Untersuchungen hervor, so mit der Abhandlung über einen Hundesegen aus dem IX. Jahrh. und einen Spruch zur Beschwörung von Schlangen unter dem Titel: „Zwei bisher unbekannte Sprachdenkmale aus heidnischer Zeit" (Sitzungsber. XXV, 1857, 308—325) und in den noch im Spätherbste seines Lebens durch Handschriften-Fragmente veranlaßten kritischen Beiträgen: „Zu Seifried Helbling und Ottaker von Steiermark" (ebenda LXV, 1870, 377—390 und 565—576), mit welchen Dichtern er sich schon ein Vierteljahrhundert früher eingehend beschäftigt hatte. Immerhin mag die Stellung Karajan's in der Akademie, in welcher er seit 1850 als Berichterstatter der Commission zur Herausgabe der „Acta conciliorum saeculi XV," seit 1851 auch der Commission für die Herausgabe österreichischer Geschichtsquellen, endlich seit 1864 als Mitglied der Commission zur Herausgabe österreichischer Weisthümer fungirte, den äußeren Anstoß gegeben haben, daß die Jahre von 1855 ab vorzugsweise geschichtliche Publicationen brachten. Hatte er doch als Referent der historischen und der Concilien-Commission die Jahresberichte über die Arbeiten dieser Commissionen zu erstatten, welche Berichte (1851—1868) nach Anlage und Ausführung selbst wissenschaftlichen Werth beanspruchen dürfen. Eine der wichtigsten Veröffentlichungen der historischen Commission, die Fontes rerum Austriacarum, eröffnete Karajan selbst, indem er in dem I. Bande der Scriptores „Kleine Quellen zur Geschichte Oesterreichs" (darin: Johannes Tichtel's Tagebuch 1477—1495; Siegmund's von Herberstein Selbstbiographie 1486—1553; Johannes Cuspinian's Tagebuch 1502—1527 und Georg Kirchmair's Denkwürdigkeiten 1519—1533) herausgab. Andererseits fand er als Vicepräsident und nachmals als Präsident häufig Gelegenheit, in den feierlichen Jahressitzungen am 30. Mai theils neue Beiträge zur Würdigung österreichischer Regenten, zumal Maria Theresia's und Joseph's II., zu bieten, theils aus neuem urkundlichem Materiale schöpfend, in engem Rahmen zusammengefaßte Bilder literargeschichtlich bedeutsamer Persönlichkeiten zu entwerfen, wie bereits 1854 von Heinrich dem Teichner (Almanach der kaiserl. Akademie IV, 113 fg.), von Metastasio (ebenda XI, 1861, 85 fg.), von P. Abraham a Sancta-Clara (ebenda XVI, 1866, 101 fg.) oder von Peter Lambeck (ebenda XVIII, 1868, 101 fg.). Speciell der Localgeschichte Wiens gehören an die auch formvollendete „Festrede bei der feierlichen Uebernahme des ehemaligen Universitätsgebäudes durch die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, gehalten am 29. Oct. 1857", welche die Geschichte dieses Gebäudes sowie die Universitätsreformen unter Maria Theresia und Joseph II. behandelt, und die auf vieljährigen Studien ruhende, zunächst im VI. Bd. der Berichte und Mittheilungen des wiener Alterthumsvereins publicirte umfassende Untersuchung: „Die alte Kaiserburg zu Wien vor dem J. 1500. Nach den Aufnahmen des k. k. Burghauptmanns Ludwig Montoyer mit geschichtlichen Erläuterungen von Th. G. von Karajan" (Wien 1863). Die kritische Monographie: „Abraham a Sancta Clara" (I. Bd., Wien 1867), eine durch mühevolle Studien vorbereitete detaillirte Lebensschilderung des vielgenannten Augustinermönches war die letzte umfangreichere historische Arbeit Karajan's. Von dem unter seiner Leitung begonnenen und weiter geführten großen raisonnirenden Handschriftenkatalog: „Tabulae codicum mss. praeter graecos et orientales in bibliotheca Palat. Vindobonensi asservatorum", deren I. Bd. 1864 ausgegeben wurde, war der VI. Bd. noch durch Karajan selbst in Druck gelegt worden (Vindob. 1873). Eine Biographie des österreichischen Staats- und Conferenzministers Karl Grafen von Zinzendorf und Pottendorf (1739—1819) auf Grund der damals noch unbenutzten inhaltreichen Tagebücher, die ihn seit 1871 fast ausschließlich beschäftigt hatte, blieb leider, ungeachtet die Vorarbeiten hierzu im Spätherbste 1872 bereits abgeschlossen waren, infolge der Erkrankung Karajan's unausgeführt, ebenso wie eine vor Jahren in Angriff genommene kritische Ausgabe der Reimchronik Ottokar's, eine philologisch-historische Untersuchung über österreichische Ortsnamen und eine illustrirte Häuserchronik von Altwien.

Die ehrenvolle Anerkennung, deren sich die tüchtigen, von umfassender Gelehrsamkeit zeugenden wissenschaftlichen Leistungen Karajan's bei den Fachgenossen des In- und Auslandes und von seiten zahlreicher gelehrter Körperschaften wie der Akademien zu Berlin und München, der Gesellschaften zu Leipzig, Göttingen und anderwärts zu erfreuen hatten, wird ihnen wol noch auf lange hinaus gewahrt bleiben. „Denn was ihn auszeichnete", sagt J. Vahlen in dem schönen Nachrufe (Almanach der Wie-

ner Akademie XXIV, 1874, 195—213), „und was alle seine Leistungen gewinnbringend und fördernd gemacht hat, war die Gewissenhaftigkeit des in der Zucht der Wahrheit aufgewachsenen Mannes. Entfernt von dem Dünkel, der, die eigenen Kräfte überschätzend, leichten Wurfs Erfolge zu erringen und blinkenden Schein für Weisheit zu verkaufen meint, war er stets gewillt, das ihm zutheil gewordene Maß von Kraft ganz und ehrlich einzusetzen, um das vorgesteckte Ziel nach Möglichkeit zu erreichen, überzeugt, daß die Wissenschaft Pflichten auferlegt und nur der ihr wahrhaft dient, der ihrem Gebot sich willig unterwirft." (*Max R. von Karajan.*)

KARAKAL, rumänische Stadt, ist der Vorort des sonst nur Dörfer und Weiler besitzenden, in der Niederung zwischen der unteren Donau und dem rechten Ufer des Olt-Flusses (Aluta) gelegenen, zur ehemaligen Kleinen Walachei gehörigen Kreises Romanaţi (Romanitza). Der Ort zählt 8590 Einwohner, welche sich fast ausschließlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Handel und Industrie ist wenig entwickelt. Es findet sich daselbst eine Präfectur, ein Obermünzamt, ein Districtsrath, eine Postanstalt, eine Telegraphenstation, eine städtische Polizeipräfectur und ein Dorobanzen-Commando. — Nur einmal hat der sonst unbedeutende Ort eine Rolle in der Tagesgeschichte gespielt, und zwar im J. 1848. Erbittert über die Haltung Rußlands, welches damals als Garantiemacht der Donaufürstenthümer durch den dem russischen politischen Egoismus dienstbaren Hospodaren Bibesco alle vom Lande verlangten Reformen hintanzuhalten wußte, versammelten die Liberalen der Walachei zu Karakal eine große Menge — angeblich 150,000 — fanatisirter Landleute, um ihr, übrigens nur gerechtes und achtungswerthes Begehren mit Gewalt durchzusetzen. Der Hospodar, durch das Vorrücken dieser Volksmasse gegen Bukarest in Schrecken gesetzt, unterzeichnete den 24. Juni 1848 alle verlangten Concessionen, sowie eine schnell aufgestellte Verfassung; dann aber abdicirte er und zog sich nach Kronstadt zurück, worauf Rußland, die Pforte gegen deren Interesse und bessere Einsicht mit sich ziehend, zur militärischen Intervention schritt und die gesammte Misère der früheren Zustände mit Energie wiederherstellte. (*G. Rosen.*)

KARAKALPAKEN (Schwarzmützen), eine dem Stamme der Tataren angehörende Völkerfamilie von höchstens 30,000 Seelen der mongolischen Rasse, lebt an den Mündungen der beiden Arme des Sir-Darja in den Aralsee, von welchem der südliche Kuwan-Darja heißt, und oberhalb der Sir-Darja bis nach Uralsk hin. Ihr Land grenzt im Norden an das Land der Kirgisen der Kleinen Horde, im Osten an das der Kirgisen der Großen Horde, im Süden an die Kisil-Kum-Wüste und im Westen an den Aralsee. Sie nannten sich sonst Kara-Kiptschak oder schwarze Viehzüchter. Die Karakalpaken leben ruhig von Ackerbau und Viehzucht und haben Khane, deren Gewalt aber sehr gering ist, weil das Volk die Aussprüche ihrer Priester (Cholgen oder Sseiten), da ihre eigenen Aussagen noch von Mohammed abstammen, mehr achtet als die Befehle der Khane. Sie leben im Winter in festen Häusern, im Sommer nomadisirend in Jurten. Auch beschäftigen sie sich mit der Verfertigung von Eisenwaaren, Waffen, Pulver und Blei.

(*Richard Oberländer.*)

KARAKASSEN oder KARAGASSEN, ein sehr kleiner Ueberrest eines Volkes von samojedischer Herkunft im asiatischen Rußland. Man kann annehmen, daß sie zur Zeit der kriegerischen Unruhen im 16. Jahrh. als Flüchtlinge sich gesammelt haben. Sie nomadisirten früher am Flusse Tassejew; jetzt ziehen sie an der Uda und an dem Sajanischen Gebirge im Irkutskischen Gouvernement in einigen wenigen Familien herum. Ihre Sprache ist eine wenig veränderte Samojedische Mundart. Sie sind arm und haben nur einige Renthiere. Des Winters leben sie blos von der Jagd, des Sommers aber von wildem Wurzelwerke und von Fischen. Sie sind noch nicht alle getauft, und auch die Getauften bleiben mehr als andere Sibirier bei ihrem väterlichen Schamanischen Aberglauben. Sie beten die Sonne und das Firmament an und opfern Kopf und Herz von Bären und Rothwild. Ihre Todten beerdigen sie jetzt, früher verbrannten sie dieselben. Vgl. A. Castrén, Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre u. s. w. Herausgegeben von A. Schiefner, St.-Petersburg 1857. 8.

(*G. v. d. Gabelentz.*)

Karakithaier oder Karakhitaier, gleichbedeutend mit Karachitaier (s. d.).

KARAKORUM. Ein eigenes Gebirgssystem, der Himalaja, füllt den weiten Raum zwischen Ostturkestan und Indien. Parallel mit demselben streichen, durch beid Hochebenen getrennt, die Ketten Karakorûm und Kuenlûn, die nicht, wie bisher geschah, als besondere Gebirgssysteme betrachtet werden dürfen, sondern nur als untergeordnete Ketten des Himalaja anzusehen sind. Die Bewohner von Ostturkestan nennen die Kette Mustagh, d. i. Gletschergebirge, und verstehen unter Karakorûm nur den so benannten Paß, der an dem Knotenpunkte Puschti-Kahr mit dem Pamik und dem Hindukuh zusammenläuft, und sich in der Richtung nach OSO. bis in die Nähe der Indusquelle im chinesischen Tibet hinzieht. In der Karakorûmkette liegen der Dapsang (Verklärte Erscheinung) mit 8625 Meter (der zweithöchste Berg der Erde), der Diamar mit 8111 Meter und der Maschéribrum mit 7803 als höchster Gipfel.

Der Karakorûm-Paß (5583 Meter hoch) ist die Wasserscheide zwischen Norden und Süden in Hochasien; seine Schneelinie erreicht im Norden 5670 Meter, im Süden 5550 bis 5600 Meter. Die Hauptschwierigkeit beim Ueberschreiten dieses Gebirges liegt in der verdünnten Luft in so bedeutender Höhe und der Unfruchtbarkeit der Umgebung; denn das dazwischenliegende Hochplateau ist ganz kahl und nur spärlich von verkrüppelten Zarandelbüschen bewachsen. Trinkwasser ist sehr selten, denn die vielen zerstreuten Weiher entfalten nur brakiges Wasser, welches das Land mit einer Schicht von Salpeter und Natron, 15—30 Centim. dick, bedeckt. Deutliche Spuren sind vorhanden, daß auf diesen Hochebenen einst drei Seen sich befanden, deren

rückständige feste Bestandtheile eben jene beiden Mineralien sind. (*Richard Oberländer.*)

KARAMANIEN oder KARAMAN ist der frühere Name einer Landschaft in Kleinasien, welche, ungefähr die Gebiete von Lykien, Pamphylien, Pisidien, Lykaonien, einen Theil der Phrygia paroreios und den westlichen Theil von Kappadokien umfassend, den räumlich ausgedehntesten Verwaltungscomplex der großen Halbinsel bildet und als solcher in die neue Provinzialorganisation der Türkei unter dem Namen Vilajet von Konia übergegangen ist. Die Grenzen von Karamanien waren nicht immer gleich, indem im Westen Menteschеh, im Süden Itsch-Il und im Osten Kaissarieh gelegentlich hinzugefügt und wieder abgetrennt wurden. Heute umfaßt das Vilajet die folgenden fünf Sandschaks:

1) Konia, im Norden von der Salzwüste und dem Vilajet Angora, Sandschak Jusgat, im Osten von dem Sandschak Nigdeh, im Süden von dem Vilajet Adana, Sandschak Itsch-Il und Tekjeh, im Westen von den Sandschaks Burdur (gesprochen Buldur), Hamîd und Afiûn-Kara-Hissâr, zu dem Vilajet Chodawendkjâr gehörig, begrenzt, enthält die folgenden Kasas und Nahien: Konia, Suderhi, Chatûn-Serâi, Saîd-Ili, Kara-Bynâr, Sutmus, Eregli, Bola, Karamân, Ghafrbâd, Bôs-Kyr, Bilwerân, Châdim, Aladagh, Sidi-Schehri, Güdschi, Bejschehri, Kyr-Ili, Bekschâr, Akschehr, Doghûn-Hissâr, Durghudumlu, Dschihanbegli, Ilghyn, Arghîd-Chân mit dem Nomadenstamme Reschwân, Ispekjas und Kotschhissâr.

2) Tekjeh, im Norden von den Sandschaks Burdur (Buldur) und Konia, im Osten von dem Vilajet Adana, Sandschak Itsch-Il, im Süden vom Mittelmeer und im Westen vom Vilajet Aidin, Sandschak Menteschеh, begrenzt, enthält die folgenden Kasas und Nahien: Tekjeh, Antalia (Adalia) mit Mûrit, Astanôs, Kysyl-Kaja, Germeki mit Kara-Hawus, Budschak mit Hosni, Serpek, Meilli, Besch-Konak, Alakjjeh (spr. Alaja), Mutâwighât, Elmaly, Kârditsch mit Finikeh, Aksaki und Kasch.

3) Hamîd, im Norden vom Vilajet Chodawendkjâr, Sandschak Afiûn-Kara-Hissâr, im Osten vom Sandschak Konia, im Süden vom Sandschak Burdur (Buldur) und im Westen von den Vilajets Aidin, Sandschak Aidin, und Chodawendkjâr, Sandschak Kara-Hissâr, begrenzt, enthält die Kasas und Nahien: Hamid, Isbârta, Gjönâny, Ketschiburlu, Egerdir, Pâwly, Aghrôs, Jâryla, Kara-Aghatsch mit Efschâd (Efschâr?), Jalowadsch mit Chawirân, Uluburlu mit Gjônân.

4) Burdur, im Norden von dem Sandschak Hamid, im Osten von dem Sandschak Konia, im Süden von dem Sandschak Tekjeh und im Westen von dem Sandschak Hamid begrenzt, enthält die Kasas und Nahien: Burdur (Buldur) mit Indschirli, Aghlasyn, Nesti, Kjèmèrèh, Gjölhissâri, Asi-Kara-Aghatsch mit Jawidscheh und Yrla.

5) Nigdeh, im Norden vom Vilajet Angora, Sandschak Kyr-Schehir und Sandschak Kaissarieh, im Osten vom Vilajet Adana, Sandschak Adana und Sandschak Kosan, im Süden vom Vilajet Adana, Sandschak Adana, und im Westen vom Sandschak Konia und der Salzwüste begrenzt, enthält die folgenden Kasas und Nahien: Nigdeh, Karanik, Bôr, Andôghy, Tschessâm Ardi, Bereketli (Berekетli Maden?), Schedschâ 'ed-Dîn, Akserâi Newschehir, Gharbisûn, Arkûb, Jahjâly, Ili-Kotsch-Hissâr.

Karamanien liegt also nach den vorstehenden dem türk. Staatshandbuche vom J. 1297 der Flucht entlehnten Angaben zwischen 27,5 und 33 Grad östl. L. und zwischen 36,6 und 38,8 Grad nördl. Br. und erstreckt sich, das neu hinzugefügte südliche Grenzland Tekjeh abgerechnet, über den am wenigsten gesegneten Theil Kleinasiens, ein Tafelland, welches, durch das es im weiten Bogen süd- und ostwärts umfassende Taurusgebirge von seiner natürlichen Verbindung mit dem Meere abgeschnitten, des Abflusses für seine Gewässer entbehrt und dieselben als Landseen, Sümpfe und weite Lachen bei sich behalten muß, bis die Sonne und die Winde sie auftrocknen. Die sich hieraus ergebenden periodischen Ueberschwemmungen sind aber nicht der einzige Fehler des Bodens, vielmehr hat derselbe auf weite Strecken durchaus die Eigenschaften eines unfruchtbaren Steppenlandes. Die Quellen sind äußerst selten und fehlen hier und da auf Tagereisenweite vollständig, sodaß die nach dem Zurückgehen der Ueberschwemmungen aufsprießenden Kräuter nicht einmal als Viehweide verwerthet werden können. Stellenweise ist das Erdreich so nitron- und salzhaltig, daß überhaupt keine Vegetation daselbst stattfindet. Die im Alterthum von den Griechen einzelnen Theilen Kleinasiens gegebenen Beinamen Axylos und Katakekaumene würden noch heutigentages für Karamanien ihre vollständige Berechtigung haben. Die trostlose Gleichförmigkeit der Ebene wird durch einzelne aus ihr zu bedeutender Höhe aufragende isolirte Pics, meistens ausgebrannte Vulkane, und durch von dem Randgebirge gegen das Innere sich loszweigende Höhenzüge unterbrochen. So erhebt sich im Norden der Sary-Bulak und der Kartal-Daghy, im Osten der Kegel des Hassan-Daghy und im Süden höher als alle andere der Karadagh mit 2500 Meter hoher Spitze, sowie im Westen der Emir-Daghy und der Sultan-Daghy. Manche dieser Berge geben Quellen und Flüssen den Ursprung, welche in ihrem Bereiche einen von den benachbarten Ortschaften aus betriebenen mannichfachen Anbau gestatten. Kaum minder wichtig für die Gestaltung sind auch die sich dem Auge wenig bemerklich machenden Bodenwellen der Ebene, welche diese in verschiedene große Becken theilen und die winterliche Ueberschwemmung in gewisse Grenzen weisen. Den tiefsten Theil dieser Becken bilden hier und da Seen, wie im Nordosten der große Tus-Gjölü und der Kjutschuk-Gjöl, im Osten ein anderer Tus-Gjölü und der Akgjöl, im Westen der Akschehir-Gjölü, der Ilgyn-Gjölü, der Bejschehir-Gjölü, der Gamirân und der Egerdir-Gjölü u. a. m. Von Flüssen ist der Halys zu erwähnen, welcher eine Strecke weit die Grenze des Sandschaks von Nigdeh gegen das Vilajet von Angora bildet; die übrigen, ob sie nun Binnenseen speisen, oder dem Gihûn in Cilicien zuströmen, oder nach kurzem Laufe in den satalischen Golf münden, sind sämmtlich unbedeutend. —

Auch die klimatischen Verhältnisse sind ungünstig; mit Ausnahme der heißen lykisch-pamphylischen Küstenländer und der gemäßigteren Binnenlandschaft Pisidien leidet Karamanien an ebenso rauher Winterkälte wie an glühender Sommerhitze; Fieber sind zu gewissen Jahreszeiten in der ganzen Provinz endemisch, und Pest, Cholera, sowie andere ansteckende Krankheiten haben immer daselbst reiche Ernten gehalten. Daß die Bevölkerung des Hochlandes nur dünn gesäet ist, erscheint nach Vorstehendem begreiflich; und wenn es im Alterthume daselbst reiche und blühende Städte gab, deren Ruinen noch in Erstaunen setzen, so ist zu berücksichtigen, daß durch diese Gegenden die große Handelsstraße von der ionischen Küste nach Syrien sich hinzog, eine Straße, welche damals einen großen Theil des Verkehrs zwischen Europa und den reichsten Ländern Asiens vermittelte. Allerdings führt auch heute die Heerstraße von Constantinopel nach Syrien über Konia; aber abgesehen davon, daß die von ihr berührten, früher so blühenden Länder sämmtlich verarmt sind, hat die seitdem so gewaltig entwickelte Schiffahrt derartigen Landcommunicationen ihre Bedeutung für den fernen Waarenverkehr genommen. — Die Produkte dieses Theils von Kleinasien können nie von großer Bedeutung gewesen sein; heute beschränken sie sich auf Salz, welches in Menge von den Salzseen gewonnen wird, auf Salpeter, Krapp, Baumwolle, Gelbbeere (Rhamnus tinctorius), Sesam, Weizen, Gerste, sowie im Süden Olivenöl, Wein, Obst und dgl., wozu noch die Produkte der mit Vorliebe betriebenen Viehzucht, Käse, Kochbutter, Wolle, Häute, endlich Honig und in den Uferländern des Mittelmeeres Seidencocons kommen. Die Bevölkerung ist vorwiegend türkischer Nationalität, d. h. eine aus den zum Islam übergetretenen Autochthonen und den massenhaft eingewanderten seldschukischen Türken entstandene und zu homogener Form gelangte Mischlingsrasse türkischen Idioms. Die hier und da in starken Gemeinden vertretenen Griechen dürften als unverfälschte Nachkommen der alten Lykaonier, Pisidier u. s. w. zu betrachten sein. Daneben finden sich auch fast überall in den Städten Armenier. Endlich ziehen in gewissen an die Ebene grenzenden Gebirgsgegenden zwei verschiedene türkische Nomaden-Stämme, die Jürük und die Turkmanen, mit ihren Heerden umher, und im Sandschak Nigdeh trifft man zu Zeiten Kurden. Die Umgangssprache ist sogar unter den Griechen und Armeniern des Landes die türkische, welche die frühere griechische Landessprache ebenso verdrängt hat wie vor Zeiten diese selber die alten kleinasiatischen Idiome.

Unsern geschichtlichen Rückblick beschränken wir auf die Zeit, wo die unter dem Namen Karamanien vereinigten Länder für zwei Jahrhunderte einen selbständigen Staat bildeten, da sie vorher seit ihrer Eroberung durch die Perser unter diesen, unter den Makedoniern, unter den Römern und unter den Seldschuken, wie nachher unter den Osmanen immer nur das Gesammtschicksal Kleinasiens getheilt haben. Die Hülfsquellen sind gering; eine eigene Literatur haben jene Gebiete nie besessen, und die griechische Literatur, welche zunächst berufen war, für den Mangel einzustehen, findet nur selten Gelegenheit, des weder Reichthümer noch Merkwürdigkeiten bietenden Landes zu gedenken. Gleichwol bestand in dem seinem Untergange schon entgegengehenden Oströmischen Kaiserreiche ein gewisses Interesse für den karamanischen Staat, welches sich aus der Interessengemeinschaft, der beiden gemeinsamen Angst vor dem Osmanenreiche, genugsam erklärt, und so finden sich auch bei den späteren byzantinischen Historikern werthvolle Notizen über die inneren kleinasiatischen Begebenheiten. Jedoch sind dieselben vereinzelt, und sind wir, um den Faden nicht zu verlieren, auf die türkische Historiographie angewiesen, bei deren Benutzung wir uns vergegenwärtigen müssen, daß die Verfasser meistens in officieller Stellung schrieben, und selbst wenn sie sich zu einer rein objectiven Auffassung erheben konnten, nicht immer wagen durften, derselben schriftlichen Ausdruck zu geben. Wir folgen hier hauptsächlich dem Tarich-i-Gülschen-i-Mearif, einer auf den besten Quellen beruhenden und von den türkischen Gelehrten als vorzugsweise unparteiisch betrachteten Compilation*), welche freilich schon, weil sie ihre Mittheilungen von Karamanien lediglich dem Berichte von der osmanischen Reichsgeschichte unterordnet, weit entfernt ist, alle Räthsel zu lösen. Gleich zu Anfang bleibt der Ursprung des Staats ebenso dunkel wie der Untergang des Sultanats von Iconium, aus dem Karamanien hervorging; wir erfahren nicht einmal, ob Karaman der Name eines Stammes, einer Familie oder eines Individuums, des Stifters der Dynastie, gewesen. Ueberhaupt erfahren wir nichts von einem individuellen Karaman; den Ausdruck Karaman-Oghlu, Karaman's Sohn, aber dürfen wir nicht wörtlich fassen, da er nach dem Sprachgebrauche jener Zeit nur den ersten Vertreter des Hauses bedeutet. In der Anfangsgeschichte des Osmanenreichs im 13. Jahrh. finden wir neben diesem eine Anzahl dem Ursprunge nach ihm verwandter türkisch-mohammedanischer Staaten in Kleinasien vor, unter denen Karaman, als die gefeierte Landeshauptstadt der Seldschuken, Konia, einschließend, wol eines besondern Ansehens genießen mochte. Glückliche Kämpfe gegen ihre christlichen Nachbarn, die noch unabhängigen Griechen Bithyniens, gaben den Osmanen bald ein militärisches und politisches Uebergewicht unter ihresgleichen, und somit die Aussicht auf Beseitigung der verderblichen Kleinstaaterei und Wiederherstellung der mit dem Seldschuken-Reiche verschwundenen Landeseinheit. Schon Orchan hatte den Staat Karasy ohne Rücksicht auf die Verdienste des Vorbesitzers um seinen Vater Osman mit Waffengewalt sich angeeignet und damit die Unterwerfung auch der mohammedanischen Nachbarn eingeleitet. Der Siegeslauf seines Sohnes Murad I. durch Rumelien und das rasche Anwachsen seiner Macht erfüllte daher die anatolischen Dynasten mit Besorgniß, und der Beg von Karamanien suchte ein allgemeines Bündniß der Fürsten gegen den Sultan zu Stande zu bringen. Dieser unterschätzte die Gefahr nicht,

*) Tarich-i-Gülschen-i-Mearif. Gedruckt zu Constantinopel im J. 1252 der Flucht.

die ihm damit drohte, sondern kam im J. 1361 von Rumelien herüber, und brachte dem von seinen Widersachern gesammelten Heere bei Angora eine Niederlage bei, welche Stadt infolge dessen sich ihm übergeben mußte. Mit diesem Erfolge ließ er sich um so mehr genügen, als der Beg von Kutahia, nunmehr von Osten und von Westen bedroht, an der Möglichkeit der Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit verzweifelte und sich freiwillig unterwarf. Murad scheint damals sich der Hoffnung hingegeben zu haben, er werde die Fürsten hinfort überhaupt auf friedlichem Wege an sich ziehen können; nicht blos, daß er seinen Sohn Bajasid Jyldyrym mit einer Tochter des Beg von Kutahia verheirathete, gab er seine eigene Tochter dem Ali-Beg-Karamanoghlu zum Weibe. Unmittelbar darauf aber kaufte er von dem westlichen Grenznachbar seines neuen Schwiegersohns, dem Fürsten von Hamîd, Hussein-Beg, welcher, so scheint es, von Karamanien nicht als souverän anerkannt wurde, fünf Festungen, nämlich Beg-Schehri, Sidi-Schehri, Jalowadsch, Kara-Aghatsch und Isbárta für Geld nach allen für Grunderwerb vom islamitischen Recht vorgeschriebenen Förmlichkeiten. Dies erbitterte den Ali-Beg; er verbündete sich mit mehreren ostkleinasiatischen Herrschern, unter andern mit dem Beg von Baiburt, mit Tataren und Turkmanen, und rückte in das Gebiet von Hamîd ein. Murad sah sich dadurch zu schleunigen Gegenmaßregeln veranlaßt; er führte fast sein gesammtes sieggewohntes rumeliotisches Heer, einschließlich einer christlichen (Wlassi) Hülfstruppe von 2000 Mann, über den Hellespont gegen den Feind. Bei Konia trafen die Heere zusammen; Ali-Beg wurde geschlagen und genöthigt, um Frieden zu bitten, welcher ihm auch auf die Fürbitte seiner Gemahlin, Murad's Tochter, gegen Herausgabe der im Lande Hamîd gemachten Eroberungen, also unter den Umständen nach sehr günstigen Bedingungen, gewährt wurde. — Nach Murad's I. Tode (1388) ließ sein Sohn und Nachfolger, der Sultan Bajasid Jyldyrym, sich zunächst die vollständige Unterwerfung der Fürsten West-Kleinasiens mit verdoppeltem Eifer angelegen sein und regte dadurch die noch selbständigen zu gemeinschaftlichem Widerstande auf. Unter diesen war nach Ali-Beg Karamanoghlu der Fürst von Kastamuni, Kjötürüm Bajasid-Beg, der bedeutendste; es gehörte dazu auch der Fürst von Tekjeh Germian Oghlu Jakûb-Beg. Noch bevor diese beiden letzteren in die Action eingetreten waren, hatte der Sultan Bajasid mit der Schnelligkeit, die ihm den Beinamen Jyldyrym „Wetterstrahl" eingetragen, die Fürsten von Saruchan, Aidin und Mentescheh verjagt, war dann in das Land Tekjeh eingefallen und hatte den Germian Oghlu zur Unterwerfung gezwungen, hatte die Verwaltung der neu erworbenen Westprovinzen geordnet, und rückte nunmehr gegen den Fürsten von Karamanien Ali-Beg, seinen Schwager, welcher wiederum von dem Lande Hamîd Besitz ergriffen hatte. Die Karamanier wagten nicht Stand zu halten, sondern zogen sich schleunig zurück. Bajasid erschien vor Konia, welches sich ihm ergeben mußte, eroberte Akschehir, Akserai und sogar das ferne Nigdeh und zwang den Ali-Beg zu einem Frieden, in welchem dem Sieger das ganze Gebiet bis an den Fluß Tscherschembeh-Sui förmlich abgetreten wurde, sodaß die karamanische Herrschaft sich auf das Taurusgebirge mit den Districten Láranda oder Karamân und Tasch-Ili beschränkte. Es geschah dies im J. 1390. Bajasid verließ das Land, nachdem er in die eroberte Provinz einen seiner erfahrensten Führer, Timur Tasch-Pascha, als Statthalter eingesetzt hatte. Nichtsdestoweniger wagte Ali-Beg, auf die Sympathien der Bewohner jener Länder für sein Haus und ihren Widerwillen gegen die Osmanen bauend, alsbald zur Wiedergewinnung des Verlorenen Anstalten zu treffen. Er besiegelte damit seinen Untergang; denn sofort war Bajasid wieder zur Stelle und brachte ihm eine vernichtende Niederlage bei, in der er sammt seinem Sohne in osmanische Gefangenschaft gerieth. Ali-Beg wurde seinem erbitterten Gegner Timur Tasch zur Hut übergeben, der ihn, wie die türkischen Historiographen ausdrücklich hervorheben, aus persönlicher Feindschaft ohne Ermächtigung seines Gebieters umbringen ließ. Wahrscheinlich war der Sultan mit der That, die ihn von einem gefährlichen Widersacher befreite, durchaus einverstanden, mußte aber, da es sich um einen ihm verschwägerten Fürsten aus berühmtem Hause handelte, für den die Ulema der heiligen Stadt Konia insgeheim Propaganda machten, der öffentlichen Meinung in der islamitischen Welt Rechnung tragen. Auch zum Verständniß der nun folgenden Ereignisse hat man sich diese Rücksicht gegenwärtig zu halten. Ueber die Neugestaltung, welche durch Ali-Beg's Katastrophe nothwendig wurde, theilt der Tarich nichts mit, jedoch dürfen wir schließen, daß der Sultan keineswegs die äußersten Consequenzen seines Sieges zog, sondern daß er die autonome Herrschaft von Karamanien innerhalb der dem Ali-Beg angewiesenen Grenzen beließ, und daß mit seiner Genehmigung ein anderer Sproß des Hauses, Mohammed-Beg Karamanoghlu — vielleicht der mit dem Vater gefangene Sohn Ali-Beg's — die Zügel der Regierung ergriff. Ueber das Osmanenreich brach nunmehr zum ersten mal seit seinem Bestehen ein schweres Unheil herein; hergerufen von den kleinasiatischen Fürsten, griff der gewaltige Mongolenherrscher Timur den Sultan Bajasid an, schlug ihn im J. 1402 bei Angora, nahm ihn gefangen und durchzog, ohne weiteren Widerstand zu finden, die Länder, von denen die osmanische Macht ausgegangen. Nach einjähriger Gefangenschaft starb Bajasid zu Akschehir in Hamîd, einer der von Murad käuflich erworbenen Festungen, in welche ihn Timur hatte bringen lassen. Er hatte für die Thronfolge keine Bestimmungen getroffen, und so brach denn nach dem Abzuge der Mongolen aus Kleinasien ein blutiger Zwist für mehr als zwei Lustren unter seinen drei Söhnen um die Krone aus. Karamaniens geschieht während all dieser Begebenheiten im Tarich keine Erwähnung. Erst aus dem Jahre 1410 erfahren wir, daß Suleiman, genannt Emir Sultân, der älteste von Bajasid's Söhnen, welcher in Kleinasien herrschte, auf die Kunde, der von ihm zur Huldigung entbotene Fürst von Karamanien, Mohammed-Beg, weigere sich zu erscheinen und gedenke ihn, den Suleiman, bei nächt-

lücher Weile zu überfallen, das Land durch seinen Feldherrn Evrenos-Beg mit Krieg überziehen ließ, daß Mohammed-Beg nach Akserai (welches er also wiedergewonnen) flüchtete und schließlich sich dadurch rettete, daß er die Hülfe seines Gebiets dem zweiten Sohne Bajasid's, Mohammed, genannt Sultan Tschelebi, dem gefürchteten Nebenbuhler Suleiman's, verschrieb. Erstaunlich war diese Schenkung nicht gemeint, denn als im J. 1413 nach Suleiman's Tode Sultan Mohammed gegen den jüngeren Bruder Mûsa, welcher sich in Rumelien als Sultan Anerkennung verschafft hatte, Krieg führte und seine Armee von Kleinasien nach Thrakien hinübergeführt hatte, brach Karaman-Oghlu Mohammed-Beg in das Pfortengebiet ein und rückte in schleunigem Marsche bis vor Brussa, von wo er nach 35-tägiger vergeblicher Belagerung erst wieder abzog, als die Leiche des inzwischen gefallenen Mûsa, auf dessen Erfolge er gebaut hatte, zur Bestattung daselbst eintraf. Sultan Mohammed's Rückkehr ließ sich nun in kurzem erwarten, und so eilte Mohammed-Beg heim in seine Herrschaft, welche er über die frühere Landesgrenze hinaus um einen Theil von Hamid vergrößert hatte. Dies letztere Gebiet, die hamidischen Festungen Beg-Schehri und Sidi-Schehri, zwang ihn im folgenden J. 1414 der Sultan, indem er persönlich mit Truppen heranrückte, wieder herauszugeben; weitere Opfer aber wurden ihm nicht zugemuthet, von der Bajasid'schen Grenze am Tscherschembeh-Sui ist auffallenderweise keine Rede. Den auf so glimpfliche Bedingungen hin ihm gewährten Frieden brach gleichwol Mohammed-Beg, als er eine Weile darauf den Sultan mit Niederwerfung eines Aufstandes in der Provinz Dschanik im Westen von Trapezunt beschäftigt wußte, und rückte wiederum in Hamid ein. Jedoch wurde er, wie der Tarich berichtet, durch einen Feldherrn des Sultans Mohammed, mit Namen Bajasid-Pascha, geschlagen und gerieth sammt seinem Sohne Mustafa in türkische Kriegsgefangenschaft. Der Sultan, heißt es ohne weitere Erklärung sodann, habe ihn begnadigt und in seine Herrschaft wieder eingesetzt; als er aber darauf staatsrechtswidrig die Belagerung der Festung Adalia am Mittelmeere unternommen, habe er, von einer Kanonenkugel zerschmettert, das Leben verloren. — In der Geschichte Karamaniens ist hier wieder eine Lücke zu beklagen, die sich aus dem blos secundären Interesse der türkischen Historiographen an dem Ergehen der Herrschaft erklärt. Sultan Mohammed I. fand für den Rest seiner Regierung keine Veranlassung, den kleinen Nachbarstaat zu beunruhigen, von welchem vielleicht damals aus irgendeinem Grunde der alte Anspruch auf Hamid nicht geltend gemacht wurde. Auf Mohammed folgte im Jahre 1421 sein Sohn Murâd II., welchen seine Kriege mit Südslawen, Ungarn, Albanesen und Walachen vornehmlich an Europa fesselten. So fehlen uns denn über die Wiederbesetzung des durch Mohammed-Beg's Tod erledigten Thrones die unmittelbaren Nachrichten, und erst aus dem Jahre 1430 ersehen wir, daß Ibrahim-Beg, Fürst von Karamanien, offenbar ein Sprosz der alten Dynastie, über dessen Verwandtschaftsverhältniß zu seinem Vorfahren Mohammed-Beg wir aber im Unklaren bleiben, wiederum in Hamid eingerückt war. Murâd II. sandte Truppen gegen ihn und nöthigte ihn, nicht blos Verzicht zu leisten, sondern auch, um sein ferneres Wohlverhalten zu verbürgen, seinen Sohn Pîr-Ahmed an den Hof des Sultans als Geisel zu senden. Der Umstand, daß ein anderer karamanischer Prinz, Ishak-Beg, sich gleich darauf an den Hof des der Pforte feindlich gesinnten Schahs von Persien begab, ließ allerdings die Absichten Ibrahim-Beg's in zweifelhaftem Lichte erscheinen; jedoch wurde bis zu Murad's Tode 1451 der Friede nicht unterbrochen. Dann aber fiel Ibrahim-Beg, offenbar den Thronwechsel als eine günstige Gelegenheit betrachtend, wiederum in Hamid ein, das er eroberte, während von ihm ausgesandte Truppen sengend und brennend die Länder Menteschch und Aidin durchzogen und sogar Kutahia belagerten. Murad's Nachfolger, der gewaltige Mohammed II., welcher damals die Eroberung Constantinopels plante, beschloß nunmehr, diese stete Beunruhigung gründlich zu beseitigen. Zu diesem Behufe ernannte er den Ishâk-Pascha, einen bewährten Heerführer, zum Beglerbeg von Anatolien und ließ ihn, um sein Gebiet vor weiterem Unheil zu schützen, sofort wider Ibrahim-Beg vorgehen. Den Spuren jenes folgend, führte er dann selber einen genügenden Bruchtheil seiner rumelischen Armee über den Hellespont nach Karamanien, wohin sich Ibrahim-Beg schleunig zurückgezogen hatte. Widerstand war nicht möglich, und ohne allen Aufenthalt erreichte der Sultan Konia, welches bei dieser Gelegenheit ausdrücklich als die Hauptstadt von Karamanien bezeichnet wird. Dem um Gnade flehenden Fürsten wurde von da der Friede dictirt. Und wieder war die Behandlung, wie es scheint, auf Intercession der Ulema, eine glimpfliche; Ibrahim behielt als Vasall der Pforte sein Land; er sandte seine Tochter als Gemahlin des Sultans in das großherrliche Harem und verpflichtete sich, seinem Schwiegersohne hinfort Heeresfolge zu leisten. Ob diese letztere Bedingung zur Ausführung gekommen, ist wol nicht nachzuweisen; als aber im J. 1459 Kyzyl Ahmed, ein Enkel des Isfendiâr-Beg von Kastamuni, vor dem Sultan nach Karamanien floh, verweigerte ihm Ibrahim die Aufnahme. Im Jahre 1464 starb Ibrahim und hinterließ die beiden bereits erwähnten Söhne, von denen der eine, Pîr Ahmed-Beg, am Hofe des Sultans, und der andere, Ishâk-Beg, in der Umgebung des Herrschers von Persien, Usûn Hassan (d. i. der lange Hassan, gewöhnlich arabisch H.et Tawil [s. d.] genannt), lebte. Mohammed II. ernannte den Pîr Ahmed-Beg zum Nachfolger seines Vaters, und beauftragte die Sandschak-Begs von Cäsarea und Antiochien, ihn, den als türkischen Schützling im Lande übel angesehenen, in seine Würde einzuführen. Nun sandte aber auch Usûn Hassan den Ishâk-Beg mit Truppen, um seine Ansprüche auf den väterlichen Thron geltend zu machen. Es kam zur Schlacht, die Tataren Ishâk's wurden geschlagen, und er selber floh zu seinem Beschützer, an dessen Hofe er starb. Pîr Ahmed-Beg seinerseits genoß seine Würde nicht lange. Der mächtigen

geistigen Strömung unter seinen Unterthanen nachgebend, empörte auch er sich gegen seinen Herrn und Wohlthäter, welcher nunmehr dem unruhigen Vasallenstaate ein Ende zu machen beschloß. Zu diesem Behufe erschien einer der Heerführer des Sultans, Mehemed-Pascha, mit einem Heere in Karamanien, eroberte Konia und Láranda (Karaman) und nahm das ganze Land für den Sultan in Besitz. Eine Anzahl Angehöriger des Fürstenhauses wurde nach Constantinopel, nunmehr der Reichshauptstadt, gesandt und dort hingerichtet; dem Pîr Ahmed-Beg selber gelang es zu entrinnen. Ein anderer Sprößling des Hauses, Durghud Oghlu, welchem der Pascha, dem türkischen Brauche gemäß, um die friedliche Annahme der Pfortenherrschaft bei der Bevölkerung zu erleichtern, als großherrlichem Beamten die Statthalterwürde übertragen wollte, entzog sich dieser Gnade, die ihn zwischen dem Sultan und zwischen seinen eingebildeten und hochfahrenden Landsleuten in die schwierigste Lage gebracht haben würde, durch die Flucht, sodaß der Pascha, um die Herrschaft zu befestigen, zu zahlreichen Verbannungen vornehmer Karamanier schreiten mußte. Mahmud's Nachfolger, Mehemed-Pascha, ging noch rücksichtsloser vor, indem er sogar einen Nachkommen des als Heiligen verehrten theosophischen Dichters Dschelâl-ed-din-Rûmi von Konia verbannte, worüber in den Ulemakreisen des gesammten türkischen Reichs große Aufregung entstand. Pîr Ahmed-Beg hatte sich, um Beistand flehend, an den Hof von Aserbeidschân zu Usûn Hassan begeben, demselben, der vordem seinem Bruder wider ihn Hülfe gewährt hatte; er fand dort wol freundliche Aufnahme, aber seine Sache war hoffnungslos. Sultan Mohammed nämlich, seit dem Falle Constantinopels auch zur See mächtig, ließ das Taurusgebirge, welches bis dahin eine Verbindung der Karamanier mit den Reichsfeinden ermöglicht hatte, auch auf der südlichen und südöstlichen Seite angreifen. Im J. 1470 fiel das feste Alaja dem Ahmed Gedik-Pascha in die Hände, und im folgenden Jahre erstürmte derselbe Heerführer Selefkeh (Seleukia), woselbst ein Sohn Ishâk-Beg's als der letzte unabhängige Karamanier herrschte. Derselbe wurde hingerichtet und sein Fleisch den Hunden zu fressen gegeben. Endlich entschloß sich Usûn Hassan die Sache Pîr Ahmed's aufzunehmen; er rückte von Tabris durch Armenien nach dem östlichen Kleinasien vor und schlug bei Siwas ein türkisches Heer. Als aber der Sultan Mohammed sich selber an die Spitze seiner Truppen stellte, erlitt er auf dem Terdschana-Felde in Ostkleinasien eine furchtbare Niederlage und starb bald darauf in Tabris, woselbst auch Pîr Ahmed-Beg in Vergessenheit seine Tage beschloß.

Von den Städten Karamaniens sind zwei zu erwähnen, Konia und das auf der Stelle der alten gleichnamigen Stadt gelegene Láranda, welches letztere als zeitweilige Residenz des Hauses Karaman-Oghlu auch Karaman genannt worden ist, officiell aber noch immer den alten Namen führt. Diese Stadt liegt in einer mit Getreide wohl angebauten, fruchtbaren Gegend und soll gegen 3000 Häuser zählen, welche, da sie meistens mit Gärten umgeben sind, dem Orte eine unverhältnißmäßig große Ausdehnung geben. Einige Moscheen in zierlichem sarazenischem Baustil und ein viereckiges mit Thürmen flankirtes Castell erinnern an die kurze Glanzzeit der karamanischen Autonomie. Die Bevölkerung ist vorwiegend mohammedanisch; von Andersgläubigen gibt es nur Armenier in Láranda, welche daselbst eine kleine Gemeinde bilden und eine ansehnliche Kirche besitzen. Nennenswerthe Reste des Alterthums sind nicht vorhanden.

Von Konia, dem alten Iconium, wird in einem besonderen Artikel (Konia) gehandelt, auf welchen wir hier verweisen. (*G. Rosen.*)

KARAMSIN (Nikolaj Michajlowitsch), der berühmte russische Historiker, wurde am 1. (13.) Dec. 1766 im damaligen Gouvernement Simbirsk geboren. Sein Geschlecht stammt von einem tatarischen Adeligen, Kara-Murza (Murza bedeutet Adeliger), der noch zu den Zeiten der moskauischen Zaren das Christenthum angenommen hatte und in russische Dienste getreten war. Karamsin's Vater, der ebenfalls im Militär gedient hatte, war Gutsbesitzer von mäßigem Vermögen; die Mutter war früh gestorben und der Vater vermählte sich in zweiter Ehe mit der Tante J. J. Dmitrijew's (des bekannten Schriftstellers), mit dem Karamsin später eng befreundet war. Seine Kindheit verbrachte Karamsin auf dem Gute; er lernte früh lesen und seine Lieblingslektüre waren Romane, die seine Phantasie anregten und großen Einfluß auf die Entwickelung seiner Anlage zur Sentimentalität hatten. In seinen Werken finden sich verschiedene Reminiscenzen aus dieser Periode seines Lebens (besonders in „Ritter unserer Zeit"). Seinen ersten Unterricht erhielt er in einer Pension in Simbirsk, wurde aber, wie es scheint, mit dem vierzehnten Jahre nach Moskau gebracht, wo er zu einem damals bekannten deutschen Professor, Schaden, in Pension kam. Unter dessen Leitung machte er sich mit den europäischen Literaturen vertraut, hörte einige Vorlesungen an der moskauer Universität und beschloß zur Vollendung seiner Bildung die Universität Leipzig zu besuchen. Allein 1783 fuhr er nach Petersburg und trat in den Militärdienst, in den er nach damaliger Gewohnheit schon seit der Kindheit eingeschrieben war. Dort traf er zum ersten mal mit Dmitrijew zusammen und betrat zuerst die literarische Laufbahn mit der Uebersetzung einer Geßner'schen Idylle (1783). Im Militärdienst blieb Karamsin nicht lange, sondern nahm, als er 1783 oder Anfang 1784 die Nachricht vom Tode seines Vaters erhielt, seinen Abschied als Lieutenant und ging wieder nach Simbirsk. Hier führte er ein nur dem Vergnügen gewidmetes Leben, wurde aber Ende 1784 von J. P. Turgenew*) überredet, nach Moskau zu gehen und von diesem

*) Es war dies der Vater des Nikolaj Iwanowitsch Turgenew, des Staatsmannes aus der Zeit Alexander's I., der nach 1825 emigrirte und der Verfasser des bekannten Buches „La Russie et les Russes", 3 Bände (Paris 1847) ist.

in den maurerisch-mystischen Cirkel Nowikow's eingeführt. In diesem Kreise verlebte Karamsin vier Jahre und hatte darin intime Freunde, wie den begabten, früh verstorbenen A. A. Petrow, A. M. Kutusow (gestorben 1789 in Berlin, wo er der Vertreter der moskauer Freimaurer bei der berliner „Rosenkreuzern" war); diese Zeit hatte auch großen Einfluß auf seine intellectuelle und sittliche Entwickelung. In der Thätigkeit Nowikow's liefen zwei Richtungen nebeneinander: mystische Philosophie, die sich mit den tiefsten Problemen über Gottheit, Natur, Mensch abgab, die sie freilich äußerst einseitig löste, und die Bemühung um Verbreitung literarischer Bildung überhaupt durch Herausgabe von Bildungsschriften und Uebersetzungen, durch Anregung junger Kräfte, durch Journale und Ausbreitung des Buchhandels. Die schwärmerische Sentimentalität Karamsin's fand hier mächtige Nahrung, doch blieb er anscheinend der eigentlichen Mystik fern. Seine Wißbegierde wurde durch eine Masse literarischen Materials befriedigt; in diesem Kreise, dem unter anderen auch der bekannte deutsche Dichter der „Sturm- und Drangzeit", Lenz, angehörte, der auch in Moskau starb, lernte Karamsin Shakespeare und Lessing kennen, obwol er selbst der pseudo-classischen Schule angehörte. Aus seiner literarischen Thätigkeit fällt in diese Jahre: „Drevnoe drevnie", von Nowikow in den Mosk. Vedomosti herausgegeben; seiner Uebersetzungen: des Haller'schen Gedichtes „Vom Ursprung des Uebels" (1786), des „Julius Cäsar" von Shakespeare (1787; nach einer französischen Uebertragung), der „Emilia Galotti".

Im J. 1789 reiste Karamsin ins Ausland, wo er anderthalb Jahre verweilte: „der Wunsch, die Natur in ihrer großartigen Mannichfaltigkeit zu betrachten, jene großen Männer zu sehen, deren Schriftungen auf meine Empfindungen so stark eingewirkt hatten, wurde zu einer wahren Leidenschaft". Die „Briefe eines russischen Reisenden", die er bald nach seiner Rückkehr herausgab, waren ein bemerkenswerthes Ereigniß in der russischen Literatur; sie sind auffallend durch die ausgebreitete Belesenheit und die außerordentliche Wißbegier des noch jungen Verfassers und zugleich ein Zeugniß von seiner hohen Verehrung der westeuropäischen Bildung, deren Ideen ihn hinrissen. Er besuchte Kant, Herder, Wieland, Lavater, Bonnet u. a., führte Gespräche mit ihnen (die in dem Buche wiedergegeben sind), legte ihnen Fragen vor über die Gegenstände, welche damals die Geister beschäftigten und auch ihn selbst erfüllten. In der russischen Literatur waren die „Briefe" das erste Buch der Art, welches die Leser persönlich mit den Vertretern der europäischen Aufklärung bekannt machte und hohe Achtung vor derselben einflößte. Die ganze Darstellung freilich ist zu sehr von idyllischer Sentimentalität durchdrungen. In Frankreich sah er die Anfänge der Revolution und verurtheilte sie als eine gewaltsame Erschütterung, die dem Fortschritt der Gesellschaft immer ungünstig sei; sie mißfiel ihm auch deswegen, weil sie die glänzenden Salonmanieren der früheren Periode zerstörte. Jedenfalls aber kam Karamsin mit noch verstärkter Achtung vor der europäischen Bildung zurück, deren Principien er auch in der russischen Literatur vertreten wollte. In der ersten Zeit war er diesen Ideen mit besonderer Begeisterung ergeben. Sogleich nach seiner Rückkehr unternahm er die Herausgabe eines Journals (Moskovskij Vestnik, 1791—92); darin erschienen die „Briefe", die berühmte Erzählung „Bednaja Lisa" (die arme Lisa), Gedichte, Uebersetzungen aus westeuropäischen Schriftstellern. Die „Bednaja Lisa", die Geschichte eines Bauernmädchens, das einen adeligen Herrn liebt, von ihm betrogen wird und sich selbst das Leben nimmt, war ein reiner Ausfluß der sentimentalen Richtung, die damals in der europäischen Literatur namentlich durch Richardson, Sterne und Rousseau verbreitet war. In der russischen Literatur war sie schon durch Uebersetzungen und originale Versuche vertreten, Karamsin wandte sie auf einen russischen Stoff an, legte in die Erzählung die ihm eigene Empfindsamkeit und das Werk hatte einen unerhörten Erfolg. Aber die Zeiten wurden ungünstig; Katharina II., erschreckt durch die Ereignisse der Französischen Revolution, verhehlte ihre reactionäre Stimmung nicht. Schon vorher war die Deportation Radischtschew's erfolgt, jetzt begann die Verfolgung des moskauer Maurerthums, vor allen Nowikow's, der an Geist und Charakter der Hauptführer dieses Kreises war, und der Schatten dieser Mißgunst fiel auch auf Karamsin. Er ließ sein Journal eingehen, gab in den nächsten Jahren einige Almanache heraus und schwieg endlich ganz. Die Regierung des Kaisers Paul hielt die Gesellschaft in einem Schreckenszustande, welcher der Thätigkeit „des Geistes und Herzens" wenig günstig war. Einige sind der Meinung, daß diese Reactionszeit, die von seiner Rückkehr aus dem Auslande an volle zehn Jahre währte, schwer auf Karamsin's Stimmung gedrückt, seine frühere Begeisterung für die Ideen des Fortschritts geschwächt und den Grund gelegt habe zu jenen oft zu stark conservativen Tendenzen, die er später zeigte. Das ist möglich, allein man wird zugeben müssen, daß die Keime dazu vorhanden waren in seinem früheren empfindsamen Optimismus und in der zu Platonischen Art seiner Träume von menschlicher Freiheit und Glückseligkeit.

Die Thronbesteigung Alexander's I. belebte die ganze russische Gesellschaft wie die Befreiung von einem drückenden Alp; die Literatur entwickelte eine außerordentliche Lebhaftigkeit. Schon im nächsten Jahre unternahm Karamsin die Herausgabe eines neuen Journals (Vestnik Evropy 1802—1803). Der literarische Charakter war derselbe wie früher, aber das Programm war erweitert durch Hinzunahme des politischen Elements. Karamsin gab interessant geschriebene Mittheilungen über innere und äußere Politik, sprach über sociale Fragen aus dem russischen Leben, flocht historische Abhandlungen hinein. Hier erschien auch die historische Erzählung „Marfa Posadnica", die ebenfalls außerordentlichen Erfolg hatte als erster Versuch ihrer Art, obwol (oder vielleicht weil) die Geschichte hier eine sentimental-melodramatische Färbung trug. Aber Karamsin zog sich bald von der Journalistik zurück. Die neue Zeit hatte die Aussicht auf eine neue Vorwärtsbewegung gebracht, aber offenbar hatte unter den Leiden der Vergangenheit auch Karam-

sin's Interesse an dem Allgemeinen und seine Energie gelitten, das Leben hatte seine abkühlende und abschwächende Erfahrung gebracht. Er wandte sich von der neuen Bewegung ab zur Vergangenheit, zur Geschichte. Von da an beginnt eine neue Periode seiner Wirksamkeit, die in den Augen der Zeitgenossen wie der Nachwelt seine frühere literarische Bedeutung in den Hintergrund drängte durch den neuen Ruhm des ersten russischen Nationalhistorikers.

Karamsin hatte sich schon früher der Geschichte zugewandt und einige seiner Arbeiten zeigten ein bemerkenswerthes Talent zu geschichtlicher Darstellung. 1803 wurde er zum Historiographen ernannt und bekam Zugang zu den Staatsarchiven und Bibliotheken; und nun vergrub er sich sein Leben lang in einheimische und fremde Chroniken, Urkunden und Geschichtswerke. Nur einmal riß er sich von dieser Arbeit los, indem er 1811 die „Zapiska o drevnej i novoj Rossii" (Memoire über Alt- und Neurußland) publicirte, eine Schrift, die durch die Reformpläne Alexander's (deren Vollstrecker Speranskij war) hervorgerufen wurde. Karamsin, der einst so viel geträumt hatte von Freiheit und Glück der Völker, der für Rußland die Befreiung der Bauern, eine weitgehende Aufklärung, vernünftige Verwaltung gewünscht hatte, der sich noch jetzt für einen „Republikaner" hielt, zeigte sich als scharfer Gegner von Veränderungen, deren Ziel die Verbesserung einiger Mängel des russischen Lebens war, solcher Mängel, die auch dem im Wege standen, was Karamsin noch jetzt als für das russische Volk wünschenswerth ansah. Mit einem Worte, der Charakter der „Zapiska" war rein conservativ. In seiner Kritik der Reformpläne lag auch eine gewisse Wahrheit, allein die schwache und abstoßende Seite der „Zapiska" bestand darin, daß er an Stelle des Verworfenen denselben alten Despotismus und Stillstand empfahl, der das Elend des russischen Lebens bildete.

Im J. 1816 waren acht Bände der „Geschichte des russischen Reiches" fertig, und Karamsin, der bisher in Moskau gelebt hatte, siedelte des Druckes und der Fortsetzung seines Werkes wegen erst auf einige Zeit, dann definitiv nach Petersburg über. Der Kaiser Alexander, der Karamsin 1811 kennen gelernt hatte und durch die „Zapiska" unangenehm berührt war, hörte jetzt mit Vergnügen der Vorlesung der ersten Theile der Geschichte zu und bewies dem Historiographen fortan das größte Wohlwollen. Das Erscheinen der ersten acht Theile der „Geschichte" war ein nie dagewesenes Ereigniß in der russischen Literatur; die Auflage von 3000 war in einem Monat vergriffen; Leute, die kaum eine Ahnung von der Existenz einer russischen Literatur gehabt hatten, warfen sich auf die Lektüre des Werkes; der Erfolg war vollständig. Karamsin gab selbst noch drei weitere Bände heraus und hatte noch einen (den 12.) fast fertig, den nach seinem Tode Bludow herausgab. Auch Kaiser Nikolaus zeigte dem Verfasser außerordentliche Theilnahme und verlieh nach dessen am 22. Mai 1826 erfolgtem Tode seiner Familie eine Dotation von 50,000 Rubel.

Die Bedeutung Karamsin's für die russische Literatur ist in verschiedenen Beziehungen sehr groß. Mit seinem Namen ist die große Wendung in der Entwickelung der russischen Literatursprache verbunden, die Wendung von der schwerfälligen früheren Büchersprache mit ihrer Beimischung des aus alter Zeit ererbten Kirchenslawischen zu einer leichteren, der gesprochenen Rede sich nähernden Form. Karamsin befreite die Schriftsprache von veralteten Wendungen und gab ihr, wenn auch nicht Puschkin'sche Vollendung, doch eine gewisse Glätte, Weichheit und eine — freilich nicht selten zu sentimental-süßliche — Schönheit. Diese Reform zog ihm Angriffe der Anhänger des „alten Stils", namentlich ihres Führers, des Admirals Schischkow, zu, allein diese Angriffe waren erfolglos und Karamsin's Sprache gewann festen Boden in der Literatur und herrscht zum Theil (in officiellen Schriftstücken) noch heute. Vieles in Karamsin's Stil war nach fremden Mustern gebildet, in seinen ersten Werken finden sich geradezu Gallicismen; später eröffneten ihm seine historischen Forschungen eine neue Quelle für die Vervollkommnung der Sprache in den Schriftdenkmälern der alten Zeiten, in den Urkunden und Chroniken, und die Sprache der „Geschichte" entwickelte sich in dieser Richtung zu größerer Eigenthümlichkeit und Kraft; es kommt freilich vor, daß die herrschende sentimentale Manier schlecht zu der energischen Einfalt des Alterthums stimmt.

Wir sprachen oben von seiner Thätigkeit als Journalist. Dieser Zweig der Literatur war in Rußland lange vor ihm begonnen, allein erst von seinen Journalen an beginnt die gegenwärtige russische Journalistik mit dem ihr eigenthümlichen Charakter populär-encyklopädischer Lektüre, die nicht selten die einzige geistige Nahrung ihrer Leser bildet. Karamsin gab dem Journal Leben und Mannichfaltigkeit, zog das gesellschaftliche Element und die politischen Interessen hinein.

Nach seinen literarischen Ideen, nach seiner Weltanschauung war Karamsin ein Kind des ausgehenden 18. Jahrh., ein Schüler Rousseau's und Barthélemy's, der deutschen „Aufklärer", der englischen Freidenker und Philanthropen und zum Theil der freimaurerischen Mystiker. Seine Weltanschauung war ein freiheitlicher Humanismus. Er war zum Theil bewegt von den Ideen der Französischen Revolution, obwol er ihre Anwendung scheute, und hielt sich für einen „Republikaner". Leute, die Anlage zur Demagogenriecherei hatten, verklagten ihn schon 1790 und noch 1816 als Revolutionär — aber in der That hatte er sich schon früh eines großen Theils der früheren Freiheitsbegeisterung entäußert unter dem Druck des russischen Lebens, der auf den zu weichen Boden seiner Sentimentalität fiel, und in der „Zapiska" von 1811 zeigt er sich, wie oben bemerkt, als Conservativer.

Die vornehmste und einflußreichste Arbeit Karamsin's war seine „Geschichte"; sie hatte eine weitgehende Bedeutung sowol in rein wissenschaftlicher wie in literarischer Beziehung. In der russischen Historiographie war dies das erste Werk, welches in großem Maßstabe die Forderungen der Wissenschaft in Betracht zog. Vor Ka-

ramsin hatte keiner der russischen oder deutschen Geschichtschreiber, welche sich mit der alten Geschichte Rußlands beschäftigt hatten, eine so umfassende Quellenforschung angestellt. Viele Quellen wurden zuerst von Karamsin nachgewiesen und bestimmt; kein russischer Schriftsteller hatte sich bisher so die historische Kritik zu eigen gemacht, und Karamsin war der erste würdige Nachfolger Schlözer's, verband aber mit der Kritik ein unvergleichlich größeres historisches Material. Nachdem er alles gesammelt hatte, stellte er eine Menge neuer Untersuchungen an und verbreitete sie in der Form einer leichten schönen Sprache, sodaß die „Geschichte" zu gleicher Zeit eine bedeutende That in der russischen Wissenschaft wie in der Literatur war. Karamsin wurde mit einem male und blieb lange die höchste Autorität in den Fragen russischer Geschichte, an ihn schloß sich und von ihm ging aus die weitere Bearbeitung des Gegenstandes bis zu der Zeit, wo von Ende der dreißiger Jahre an der wissenschaftlichen Forschung ein neues gewaltiges Material zufloß durch die Ausgaben der „Archäographischen Commission", und diese selbst sich vertiefte durch neue Momente der historischen Kritik; damit trat eine neue Reihe gelehrter Historiker auf, an deren Spitze Solowjew. Aber einzelne Ansichten Karamsin's haben noch jetzt ihren Werth.

Für die russische Gesellschaft und die Erweckung ihres Selbstbewußtseins hatte Karamsin's „Geschichte" nicht geringere Bedeutung. Nach Puschkin's Ausdruck wurde Altrußland von Karamsin entdeckt wie Amerika von Columbus. Und in der That bestand vor Karamsin die russische historische Literatur in trockenen archäologischen Untersuchungen oder in schwerfälligen Compilationen in der Art Tatischtschew's oder des ungeheuern Werkes vom Fürsten Schtscherbatow. Karamsin's Werk war das erste, das lesbar war und wirklich vom großen Publikum gelesen wurde; abgesehen von seinen äußeren Vorzügen fesselte es durch seine nationale Gesinnung und seine patriotische Wärme. Karamsin's „Geschichte" wurde sofort die officielle Auffassung der russischen Vergangenheit. Diesen Sinn hatte auch die außerordentliche Liebenswürdigkeit des Kaisers Nikolaus gegen Karamsin.

Aus der „Zapiska" von 1811 kann man schließen, in welchem Geiste die „Geschichte" geschrieben ist. Wie in seiner ersten Periode die Weltanschauung Karamsin's einen sentimental-liberalen Charakter trug, so jetzt einen sentimental-conservativen. Dieser letztere zeigte sich nicht nur in den Beurtheilungen von Personen und Ereignissen aus dem erklügelten Gesichtspunkte der „Empfindsamkeit" und „Tugend", sondern auch in der Stellung der historischen Frage überhaupt, die schon damals gewichtige Einwendungen freier denkender Kreise hervorrief. Die „Geschichte" Karamsin's war eine Geschichte des „Reiches" (gosudarstvo), eine Geschichte der Herrschenden aus dem Gesichtspunkte von deren Interessen. Man warf ihm vor, er habe das Volk und dessen Interessen außer Acht gelassen. In zeitgenössischen Fragen (s. die „Zapiska" von 1811) stand Karamsin gegen (liberale) Neuerungen auf, dabei berief er sich auf die „durch Alterthum geheiligte" Ueberlieferung, die feststehende Gewohnheit, die er als ein Resultat der Entscheidung und Uebereinstimmung des Volkes auffaßte. Er vergaß nur dabei, daß die Geschichte auch von vielen veralteten Ueberlieferungen und Gewohnheiten redet, daß die lange eingewurzelten Formen des Staatslebens noch keiner Entscheidung und Abstimmung durch das Volk unterworfen waren, und daß man sich auf eine solche gerechte Weise nur dann berufen dürfe, wenn diese Probe erst angestellt wäre. Die Conservativen fahren bis auf den heutigen Tag fort jurare in verba Karamsini. Das zeigte sich besonders bei dessen Jubiläum 1866, das eine ganze Literatur conservativer panegyrischer Schriften hervorrief.

Die Literatur über Karamsin ist sehr umfangreich, wir merken daraus an: die Biographie im „Slovar dostopamjatnych ljudej" von Bantysch-Kamenskij; Pogodin's „Istoričeskoe pochvalnoe slovo Karamzinu" 1846; die Uebersicht seiner historischen Leistungen von Solowjew in sechs Aufsätzen der „Otečestvennye Zapiski" 1853—1856. Die literarische Thätigkeit Karamsin's im allgemeinen ist von conservativem Standpunkte dargestellt von Galachow in der „Istorija russkoj slovesnosti, 2. Ausg. 1881, Bd. 2. Von den Jubiläumsschriften nennen wir die ausführliche Biographie von Pogodin: I. M. Karamzin po ego sočinenijach i otzyvam sovremennikov, Moskau 1866. — Ausgaben der Werke: „Sočinenija Karamzina", 8 Bde., Moskau 1803—1804; 2. Ausg. in 9 Bdn. 1814; 3. Ausg. 1820; 4. Ausg. St.-Petersburg 1834—35; 5. Ausg. in 3 Bdn. St.-Petersburg 1848. — „Neizdannyja sočinenija i perepiska", St.-Petersburg 1862. — „Pisma Karamzina k I. I. Dmitrievu", St.-Petersburg 1866. — „Pisma Karamzina k Malinovskomy", Moskau 1860. — „Istorija gosudarstva rossijskago", 8 Bde., St.-Petersburg 1816; 2. Ausg., 11 Theile, 1818—1824; 3. Ausg., 12 Theile, 1830—31; 4. Ausg. 1833; 5. Ausg., in 3 Theilen, 1842—44; als die besten gelten die zweite und fünfte Ausgabe. — Die „Zapiska" von 1811, die nur handschriftlich verbreitet war, durfte erst in den letzten Jahren in Rußland gedruckt werden. — Die Uebersetzungen Karamsin'scher Werke in andere Sprachen finden sich verzeichnet bei Meshow „Sistematičeskij katalog russkim knigam", St.-Petersburg 1869, S. 712—713; bei demselben die Jubiläumsliteratur in „Vtoroe pribavlenie" 1871, P. VII—XV, Nr. 1—173.

(*A. Pypin.*)

KARANSĒBES, ein meistens von Walachen bewohnter Marktflecken, Hauptort des jetzt mit dem krassóer vereinigten ungarischen Comitats Szörény, liegt im obern Temesthale, welches östlich und westlich von hohen Bergen eingeschlossen ist und südlich bei Szlatina und Teregova sich zu schmalen Engpässen verengt, in welchen die nördlich fließende Temes sich einen Weg gebahnt hat. Früher war Karansébes Stabsort der banater Militärgrenze, welche im J. 1873 aufgehoben und Ungarn einverleibt wurde. Korabinßky sagt in seinem geographisch-historischen Producten-Lexikon von Ungarn: „Es ist dieser Ort schon vor Zeiten als eine große und volkreiche Stadt gehalten worden, welche viel Razen (Serben)

und Griechen bewohnten, und ihre Niederlagen von türkischen Waaren allhier hatten." Gegenwärtig ist der Handel des Orts ziemlich unbedeutend, die neue Eisenbahn nach Orsova an der Donau wird den Verkehr mit Rumänien jedenfalls steigern. Karansébes ist Sitz eines griechisch-orientalischen, d. h. nichtunirten Bischofs, der Suffragan des in Siebenbürgen in Hermannsstadt residirenden Erzbischofs Metropolitan ist; ferner befindet sich daselbst ein Gerichtshof, ein Bezirksgericht und ein Steueramt. Im J. 1880 zählte man daselbst 4764 Einwohner, darunter 302 Ungarn, 1552 Deutsche, 2538 Walachen; 1772 römische Katholiken, 2611 orientalische Griechen, 202 Israeliten. (*J. Hunfalvy.*)

Karantaner, s. Kärnten.

KARASCH (ung. Karas oder Krassó), Nebenfluß der Donau im südlichen Ungarn; er entspringt östlich von Steierdorf am Berge Musnyak aus dem sogenannten Adlersee zwischen den beiden Gipfeln des Szemenik; bis Jabaltscha fließt er nördlich, dann wendet er sich westlich und durchbricht das Gebirge in einem gewundenen engen Thale, er berührt die Orte Krassó, Nagy-Tikván, Nagy-Kakova u. s. w. im krassóer Comitat, bildet dann die Grenze zwischen diesem und dem temeser Comitat und mündet unweit von Palánka in die Donau nach einem Laufe von etwa 15 Meilen. Es vereinigen sich mit demselben viele kleine Bäche, er ist aber für den Verkehr ganz ohne Bedeutung. (*J. Hunfalvy.*)

KARASU (Schwarzwasser), in den türkischen Ländern diesseit und jenseit der beiden Meerengen ein sehr häufiger Flußname, ist eigentlich ein Appellativbegriff und bedeutet ein über moorigen oder doch dunkelerdigen Untergrund hinfließendes, nicht ohne Gefahr zu durchfurtendes Gewässer im Gegensatze zu dem seltener vorkommenden Aksu, Weißwasser, dem in steinigem und folglich festem Bette gehenden Flusse. Derselbe Gegensatz findet sich bei andern unter den gleichen geographischen Verhältnissen lebenden Nationen, wie die Südslawen ihre zrna und bjela Rjeka, die Neugriechen ihre Mawropotamo und Aspropotamo besitzen; offenbar ist aber sein Ursprung weit älter als die türkische Einwanderung, wie die antiken Flußnamen Melas und Leukasia bezeugen. In Anatolien findet sich der Name Karasu wiederholt bei Flüssen, welche die alte Geographie uns als Melas*) kennen gelehrt hat, und dürfte in solchen Fällen ein älterer analoger einheimischer Name anzunehmen sein, wie denn auch in der armenischen Sprache der Ausdruck Sewtschur (Schwarzwasser) gebräuchlich ist. — Von den verschiedenen Karasu der europäischen Türkei sind die bekanntesten die beiden Ströme der ostmakedonischen Tiefebene, welche neben diesem allgemeinen noch ihre alten Specialnamen Strûma, d. i. Strymon, und Mesta, d. i. Nestus, führen. Dieser letztere kommt von dem Zwischengebirge herab, welches die Vorhöhen des 2750 Meter hohen Rilokegels mit dem Dospat-Daghy, der Rhodope des Alterthums, verbindet, und nimmt in seinem Laufe die sämmtlichen von der Südwest-Abdachung der Rhodopekette herabkommenden Gewässer auf, um sich nahe der Stelle, wo vordem die alte Stadt Abdera gelegen war, in das Aegäische Meer zu ergießen. Ungleich bedeutender ist die westlicher fließende Struma. Dieselbe entspringt an dem durch das obere Iskr-Thal von dem Balkan getrennten, nichtsdestoweniger aber als Fortsetzung dieses zu betrachtenden Witoscha-Berge; wenn also die Alten die Quellen des Strymon in den Hämus verlegen, so ist dies nicht ohne Berechtigung. Bei dem Dorfe Boboschewo durchbricht der Fluß die an die Duwanitza-Planina sich anlehnenden Vorhöhen des Rilo-Gebirges und tritt dann, durch reiche Thäler fließend, in die makedonische Tiefebene, weit und breit die Gewässer der Perin-Kette (des Orbelus), der Maleschka-, Plaskawitza- und Beleschka-Planina an sich ziehend. Der bedeutendste seiner westlichen, d. i. rechtsseitigen Zuflüsse ist die Strumitza, gleichsam die Kleine Struma. Im Süden vertieft die Niederung sich allmählich in einen umfangreichen See, den Karkinitis der Alten, jetzt Tachino, welcher, außer von der Struma, an seiner Ostseite von der wasserreichen Angista, bei den Alten Angistes, gespeist wird. Die überflüssigen Gewässer des Sees ergießen sich, den Namen des Hauptflusses beibehaltend, durch ein kurzes enges Thal, sich zwischen dem Beschik-Daghy und dem Bunar-Daghy, dem alten Pangäum, hindurchdrängend, in den gleichfalls nach dem Strymon benannten Strymonischen Golf der Stelle nahe, wo die Athenienser, eine von Natur feste Position an der Mündung des Stromes benutzend, im J. 436 v. Chr. ihre berühmte Colonie Amphipolis angelegt hatten. Ursprünglich bezeichnete der Strymon die Grenze zwischen Makedonien und Thrakien, das später von den makedonischen Königen gewonnene Land bis zum Nestus wurde Macedonia adjecta genannt; durch die von ihm erbaute und benannte Stadt Philippi schützte König Philippus II. dasselbe gegen die Angriffe der Thraker des Rhodope-Gebirges. Das gesammte Strymongebiet folgte den Schicksalen der makedonischen Monarchie. Die genaue Zeit, wann die noch unter der römischen Herrschaft im Strymonthal erwähnten Völkerschaften thrakischen Stammes, die Edonier, die Odomanten, die Mäder und die Dentheleten, in dem allgemeinen Griechenthum aufgegangen, läßt sich nicht bestimmen. Die unglücklichen Zustände der späteren Kaiserzeit dürften das Land entvölkert haben, denn von dem 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts ab fand eine massenhafte Einwanderung von Slawen statt, welche seitdem das vorwiegende Element der Einwohnerschaft des Strymonthales gebildet haben. Unter diesen Slawen, welche als eine dialektisch gesonderte Gruppe der bulgarischen Familie anzusehen sind, leben als Repräsentanten der früheren Landesbewohner Zinzaren, Griechen und Albanesen, wozu noch Türken kommen, im Lande Koinari, Iconier, genannt und als

*) Als Beispiel diene der unterhalb von Cäsarea in Kappadokien dem Halys zuströmende „Melas", welchen Strabo irrthümlich sich in den Euphrat ergießen läßt, und der oberhalb Antiochiens von der rechten Seite in den Orontes mündende Fluß, welcher den Landsee Akdenis durchströmt.

Nachkommen seldschukischer Siedler betrachtet, welche schon vor der osmanischen Eroberung der Balkan-Halbinsel, von Kleinasien kommend, sich in den damals verödeten Niederungen Thessaliens und Makedoniens eine neue Heimat gesucht hatten. Die Griechen sind wenig zahlreich und leben fast ausschließlich in den Gegenden, wo im Alterthum die Colonien blühten. Bedeutende Städte der Neuzeit sind Seres, oberhalb des Sees Tachino gelegen, Petritsch an der Mündung der Strumitza in die Struma, Melenit am Fuße des Perin-Daghy und Drama im Becken der Anghista. — Durch die Bestimmung des zu San-Stefano am 3. März 1878 abgeschlossenen russisch-türkischen Friedensvertrags, wonach die Grenze des neu zu gründenden bulgarischen Staats vom Beschikssee oberhalb der Chalkidike zur Mündung des Karasu, d. i. des Strymon, laufen sollte, würde das gesammte Strumagebiet ein slawisches Land geworden sein. Auf dem Berliner Congreß wurde dies nicht genehmigt; die makedonischen Bulgaren erlangten nicht einmal die Gleichstellung mit ihren in Ostrumelien zur Autonomie berufenen thrakischen Stammgenossen, sondern hatten unter die Immediatherrschaft der Pforte zurückzukehren.

(*G. Rosen.*)

KARASU, d. h. auf Tatarisch „Schwarzes Wasser", Fluß in der Krim, der nach seiner Vereinigung mit dem Salgir in den Siwasch fließt. Der Karasu entspringt auf dem südlichen Abhange des krimschen Hauptgebirges, 9 Kilometer südlich von der Stadt Karasu-Bazar zwischen Kalkfelsen. Zuerst wendet er sich nach Norden, sodann nach Nordost, vereint sich darauf mit dem Salgir und gibt dessen unterer Strömung seinen Namen. Vor seiner Mündung in den Siwasch wird der Karasu in den östlichen Arm abgelenkt, der im J. 1784 von einem Mursa (tatarischen Edelmann) auf künstliche Art hergestellt ist und die Hauptströmung des Flusses verändert, die durch eine baumlose Steppe führte. Die Länge des Karasu beträgt von seinem Ursprunge an bis zu seiner Vereinigung mit dem Salgir circa 72 Kilometer, bis zu seiner Mündung aber in den Siwasch, falls man die untere Strömung als eine Fortsetzung desselben Flusses betrachtet, 107 Kilometer. Der Hauptzufluß des Flusses ist der Kut-Schuk-Karasu, der von der Jaila herabströmt und bei dem Dorfe Urusniki sich in den Karasu ergießt.

(*A. v. Wald.*)

KARASU-BAZAR, bezirkslose Stadt im simferopolschen Kreise des taurischen Gouvernements an den Flüssen Tunas und Karasu, 46 Kilometer im Ostnordost von Simferopol, liegt in einer niedrigen von Bergen umschlossenen Ebene, von denen der eine „Ak-Kaja", d. h. weißer Felsen, gleich einer Mauer die Stadt vor den Nordwinden schützt und durch seine weiße Oberfläche die Sonnenstrahlen zurückwirft, sodaß die Temperatur der Stadt wärmer als die der Umgegend ist. Karasu-Bazar hat zwei griechisch-orthodoxe Kirchen, vier und zwanzig Moscheen mit Minareten, eine armenische und eine katholische Kirche, einige Synagogen, 325 Kaufläden, 7 Talglichtfabriken und Seifensiedereien, eine Talgschmelzerei mit einer Production von 47,000 Rubel und 14,020 Einwohner.

Karasu-Bazar ist dank seiner günstigen Lage an der Transitstraße von Simferopol nach Kertsch und Feodosia einer der wichtigsten Handelsorte der Krim und liegt in einer fruchtbaren, an Obst- und Weingärten reichen Gegend. Im J. 1871 belief sich der Handelsumsatz auf über 1 Million Rubel. Die Haupt-Exportartikel sind: Talg, Wolle, rohe Häute, Weintrauben, Wein, Nüsse, verschiedene Früchte, Taback, Saffianfabrikate verschiedener Art und Tuchburken (Röcke von grobem Tuche).

(*A. v. Wald.*)

KARASY, ein zu der General-Statthalterschaft (Vilajet) von Chodawendkjar in Kleinasien gehöriger Sandschak, welcher nördlich und westlich vom Marmora-Meere, der Dardanellenstraße und dem Aegäischen Meere bis an den Golf von Edremid begrenzt, im Süden von dem Sandschak Saruchan, Vilajet Aidin, d. i. Smyrna, im Osten aber von den Sandschaks Karahissar-Sahib und Brussa, beide zum Vilajet Chodawendkjar gehörig, eingeschlossen wird. Nach dem türkischen Staats-Kalender*) wird er von den folgenden Kasas und Nahien gebildet: Balikesr, Iwrendi, Balia, Farat und Schami mit Susyghyrlyk, Kiressün, Erdek (d. i. die Halbinsel von Cyzicus), Kapy-Daghy, Pascha-Limâni, Mermere (d. i. die Insel Marmora), Emir Ali, Aidyndschyk, Bandyrma, Giunân (gespr. Gjönen), Maniâs, Edremîd, den Nomadenstämmen Dschîni, Kyl-Donlu und Haramin, der Nahia von Jènè, Kemer-Edremid, Aiwalyk (Kydonia) mit der Insel Bünîd, Sawma mit Telduchân, Bighaditsch, Sandyrgha, Balât und Kebsût. — Die Hauptstadt Balikesr, d. i. ngr. Paleo Kastro, Altenburg, weist mit ihrem Namen auf ein vortürkisches Castell hin, eine antike Ortslage ist jedoch daselbst nicht nachzuweisen. Sie ist der Sitz eines Mutessarrifs (Statthalters 2. Ranges), eines Medschlis (Regierungscollegiums) und eines erstinstanzlichen Gerichts mit Unterstaatsanwalt. Normal-Schulen finden sich sieben innerhalb des Sandschaks und zwar in Balikesr, in Edremid, in Kemer-Edremid, in Balat (Palation), in Sawma, in Kebsût und in Mihalitsch. Das Land ist von rauhen, waldreichen Gebirgen durchzogen, besitzt aber schöne fruchtbare Ebenen, in denen viel Getreide, auch für den Export, gewonnen wird. Die Gegend von Edremid und Kemer ist reich an herrlichen Olivenpflanzungen, und die Insel Marmora liefert einen vortrefflichen blau gestreiften weißen Marmor.

Der Sandschak von Karasy ist in seinen jetzigen Grenzen eine Schöpfung der osmanischen Sultane. Den seldschukischen Herrschern in Kleinasien war es nicht gelungen, die durch die See mit Constantinopel in Verbindung stehenden nördlichen und westlichen Theile des Landes dem griechischen Kaiserreiche zu entreißen, und standen dieselben zur Zeit des Sultans Orchan unter verschiedenen kleinen Dynasten, Tekfürs, wie die türkischen

*) d. i. dem Sâlnâmé-i-Dewlet-i-Alijé-i-Osmanijè, Constantinopel 1297 d. Fl.

Geschichtschreiber sie mit einem dem Armenischen entlehnten Titel benennen. Der südliche gebirgige Landestheil dagegen gehörte zu dem Gebiete des Adschlân-Beg, eines vornehmen Seldschuken, welcher sich rühmte, mit den Sultanen von Iconium verwandt zu sein, und welcher beim Zerfallen des Reiches Rum bis über Bergama hinaus als unabhängiger Fürst anerkannt worden war. Adschlan-Beg war dem Orchan und schon vor ihm dem Osman ein treuer Bundesgenosse gewesen; nichtsdestoweniger suchte Orchan, nachdem er Brussa erobert und die griechischen „Tekfurs" von Ulnbâd, Muhalitsch u. s. w. zur Tributzahlung verpflichtet, mit dem Sohne Adschlan's, der dem inzwischen verstorbenen Vater in der Regierung gefolgt war, im J. 1336 Streit und eroberte sein Land, welchem er die im Norden und Westen den Griechen abgewonnenen Districte beifügte, während er die südlichen Gebiete lostrennte, um sie mit dem Sandschak Saruchan zu vereinigen. (*G. Rosen.*)

KARAT (franz. karat, carat, engl. carat, ital. carato, span. und portug. quilate, zunächst aus dem arab. kîrât, das wiederum aus dem griech. keration, Hülsenfrucht, Same des Johannisbrotes, stammt) hieß vor Einführung des metrischen decimalen Gewichtssystems in den bezüglichen Ländern und heißt im britischen Reiche und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika noch der 24. Theil der Mark Goldes, in den letztgenannten Ländern der 24. Theil des Troypfundes im sogenannten Probirgewicht (s. d.). Das Karât wurde in 12 Grän getheilt, als Unterabtheilung des Troypfunds aber zerfällt es in 4 Grän (grains) zu 4 Quarts (Viertel). Nächstdem bildet das Karât noch jetzt fast in allen Theilen der Welt die Einheit des Juwelengewichts, nach welchem Perlen, Diamanten und andere Edelsteine abgewogen und geschätzt werden. Man theilt das Karât in diesem Falle entweder in reinen Halbirungen bis auf $^1/_{64}$, oder auch in 4 Grän. Das Karât ist nicht überall ganz gleich schwer; am verbreitetsten sind das auch in den Niederlanden selbst bisher noch gebräuchliche holländische Juwelenkarât = 20,5894 Centigramm, das englische = 20,5304 Centigramm (3,1683 engl. Troygrän, indem die Troy-Unze 151½ Karât hat) und das französische = 20,5500 Centigramm; doch rechnet man im Handel die verschiedenen Juwelenkaräte bei ihrer so geringen Gewichtsabweichung als einander gleich. Bei dem französischen Juwelengewicht bilden 144 Karât eine Unze (once). Seit 1872 gilt in ganz Deutschland und seit 1876 in Oesterreich-Ungarn das allgemeine metrische Gewicht auch als Juwelengewicht, wie dies gesetzlich auch in den Niederlanden der Fall ist, während man sich in Frankreich noch des Karâts bedient. Hinsichtlich der Schätzung des Werthes der Diamanten finden unter den Juwelieren und unter den Fachschriftstellern mehrfache Abweichungen statt, doch kann man im allgemeinen den Werth des Karâts eines zum Schnitt tauglichen rohen Diamanten im Durchschnittspreise zu etwa 50 deutsche Mark und den des Karâts eines geschliffenen Diamanten (Brillanten) zu 180 bis 270 Mark annehmen. Der Metrolog Doursther in Antwerpen gibt im J. 1840 an, daß man zu dieser Zeit den Werth des Karâts der ersten Klasse auf 48 Franken, also auf $38^2/_5$ Mark, schätzte. Der Preis schwererer, über ein Karât im Gewicht hinausgehender Steine wird der gewöhnlichen Regel nach dadurch bestimmt, daß man die Zahl der Karäte, welche der Stein wiegt, quadrirt oder mit sich selbst und das Product mit dem Preise eines Karâts multiplicirt, sodaß ein 2-, 3-, 4-, 10karätiger Diamant das 4-, 9-, 16-, 100fache eines einkarätigen von gleicher Schönheit kostet. Wenn z. B. das Karât roher Diamant 50 Mark kostet, so ist hiernach der Preis eines rohen Diamanten von 3 Karât Gewicht mit 450 Mark (3×3×50 Mark) zu bezahlen. Ueber 20 Karât Gewicht hinaus werden indeß die auf diese Weise sich ergebenden Preise vollkommen imaginäre, weil zu sehr theuern Stücken sich wenig Käufer finden.

Von den geschliffenen Diamanten nimmt man an, daß sie durch das Schleifen die Hälfte ihres vorherigen Gewichts verloren haben, und deshalb bestimmt man deren Preis durch Quadrirung des Doppelten der Zahl Karäte ihres Gewichts, multiplicirt mit der Zahl des Preises eines einkarätigen Steines, oder, was das nämliche Resultat gibt, durch Quadrirung der Zahl Karäte ihres Gewichts mit dem Vierfachen jenes Preises. Ist dieser letztere z. B. 50 Mark, so ergeben sich für einen geschliffenen Diamanten von 3 Karât Gewicht 1800 Mark (6×6×50 oder 3×3×200).

Die Preisschätzung der geschliffenen Diamanten ist aber keineswegs eine überall zutreffende, da der Preis auch von der Reinheit ihres Wassers abhängt. So hat man den im Besitze des Kaisers von Oesterreich befindlichen großen Diamanten von 139 Karât Gewicht, welcher seinerzeit bei der Annahme eines Preises von 48 Franken für das Karât rohen Steines (s. oben) der angeführten Regel nach 3,709,632 Franken hätte werth sein müssen, auf nur 2,600,000 Franken Werth abgeschätzt, weil er eine gelbliche Färbung besitzt und als Rosette geschnitten ist, wogegen der „Regent", ein Diamant der französischen Krone, welcher viel vollkommener ist, aber nur 136 Karât wiegt, auf etwa 5 Millionen Franken Werth abgeschätzt worden ist, obwol er nach der erwähnten Regel nur einen Werth von 3,551,232 Franken haben würde.

In Großbritannien und Britisch-Ostindien wendet man die nämliche Berechnungsweise an. Man schätzte dort vor mehrern Jahren den Preis eines einkarätigen Steins auf 2 Pfund Sterling, wonach ein roher Diamant von 3 Karât Gewicht einen Werth von 18 Pfund Sterling (3×3×2) repräsentirt und ein geschliffener Diamant des nämlichen Gewichts 72 Pfund Sterling (6×6×2 oder 3×3×8).

Karätirung nannte man in Deutschland und Oesterreich bis zur Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems (im Deutschen Reiche mit Anfang 1872, in Oesterreich mit Anfang 1876) die Legirung oder Versetzung des Goldes mit anderm Metall. (*Fr. Noback.*)

KARATEGIN ist der Name einer Landschaft Centralasiens am mittleren Laufe des Surghal, eines rechten Nebenflusses des Amu-Darja (Oxus); im Nor-

den und Osten grenzt es an den Bezirk von Serafschan und an das Ferghana-Gebiet, im Süden an Darwas, im Westen an Kuljab und das Hissar-Gebiet. An der Nordgrenze erheben sich das Alai- und das Hissar-Gebirge, im Süden liegt das Pamir-Plateau. (*R.*)

KARATOWA ist der Name eines Bergstädtchens mit Gebiet im nördlichen Makedonien, in einer wegen ihres Minenreichthums seit Jahrhunderten hochgeschätzten und, nach den Spuren alten Abbaus zu urtheilen, auch dem Alterthume wohl bekannten Gegend, die aber, wie überhaupt die an sie grenzenden Gebiete Dardaniens und Obermösiens, in der alten Literatur kaum je eine Erwähnung gefunden. Nach der jetzigen Provinzial-Organisation des Pfortengebiets bildet es den Vorort eines zum Sandschak von Skopia (Uskjub) gehörigen Kasa (District) und untersteht mit demselben dem Vilajet von Kossowa. Karatowa liegt an der Braonitza, einem der Quellbäche des Egridere, eines linksseitigen Zuflusses des Wardar, ungefähr in der Mitte zwischen den bedeutenden Städten Wèlèsch (Kjöprülü) im SW. und Kjöstendil im NO. in einem sich nur gegen Westen öffnenden engen Thale, umgeben von steilen, vielfach nackte Felsgehänge bietenden, wo aber der Boden es gestattet, mit Eichen und Buchen dicht bewachsenen Bergen, welche eine Höhe von 800—1000 Meter über dem Meeresspiegel erreichen. Im Norden und Osten schließt sich daran ein noch wenig erforschtes Gebirgsland. Die Wichtigkeit Karatowas beruht auf seinen Bergwerken, welche sich in der südlichen Gebirgswand des Thales befinden, und in denen aus syenitischem Porphyrgestein ein silberhaltiger Bleiglanz gewonnen wird. Die Hohöfen befinden sich in Karatowa selbst.

Die Gegend von Karatowa mit der westlich vor dem Berglande sich ausbreitenden Hochebene gehört zu den Stellen der Balkanhalbinsel, wo infolge der Völkerwanderung die Slawen zuerst Niederlassungen gegründet und festen Fuß gefaßt haben. Von daher stammten die Kaiser Justin und Justinian aus einem schon vollkommen heimisch gewordenen Geschlechte, und wie heute die Landeseinwohner, abgesehen von einigen, in neuerer Zeit eingewanderten Albanesen, beinahe ausschließlich Bulgaren sind, d. h. Nachkommen der früheren, vor den Serben bereits vorgefundenen slawischen Einwanderer, so dürfte das ganze Mittelalter hindurch die Bevölkerung eine slawische gewesen sein. Von den speciellen Schicksalen Karatowas ist nichts bekannt; daß es wie das benachbarte Bergwerk von Novobrdo sächsische Bergleute gehabt, wird nirgends erwähnt. Noch im 6. Jahrh. machten sich die Slawen der Gegend von der byzantinischen Herrschaft unabhängig und blieben es, die theilweise Unterwerfung durch Kaiser Basilius (1282) abgerechnet, bis der mächtige serbische Kaiser Stephan Duschan sie in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. seinem Reiche einverleibte. Bei Serbien dürften sie lange über die Schlacht auf dem Amselfelde hinaus, ja vielleicht bis zur völligen Vernichtung der serbischen Autonomie verblieben sein, ausgenommen die Anwohner solch werthvoller Stellen wie die Bergwerksgegenden, welche die Habsucht der Sultane reizten. Im J. 1455, im 2. Jahre nach der Eroberung Constantinopels, lagerte Mohammed II. mit seinem Heere unter den Bergen von Karatowa und beschloß daselbst die Wegnahme der dem serbischen Kral zugehörigen Minenstadt Novobrdo. Derselbe Sultan führte eine türkische Colonie nach dem benachbarten Skopia, woselbst auch die Sandschak-Bege residirten, welche während der Jahrhunderte türkischer Herrschaft Karatowa verwalteten. Wie das gesammte Makedonien, so wurde auch Karatowa nach dem russisch-türkischen Kriege von 1877—78 für das von der russischen Diplomatie geplante große Bulgarien in Anspruch genommen, von dem Berliner Congreß aber der Pforte erhalten. (*G. Rosen.*)

KARATSCHEW, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Orel, 111 Kilometer nordwestlich von Orel, an der Snesheta in einer absoluten Höhe von 834 Fuß über dem Meeresspiegel. An die Stadt schließen sich neun Vorstädte und sieben Dorfschaften unmittelbar an. Der Name Karatschew findet sich in den russischen Chroniken schon im J. 1146 vor, in dem die Stadt von dem Großfürsten Swjatoslaw zerstört wurde. Seit 1246 wurde Karatschew der Hauptort eines besondern Bezirks, der von Mistlaw, einem Sohne des tschernigowschen Fürsten Michael, eingerichtet wurde. Im 16. Jahrh. kam Karatschew an Litauen, im 17. Jahrh. war es im Kriege mit Polen Versammlungsort der Truppen aus den verschiedenen Städten des Gouvernements Orel und Kursk; im J. 1662 wurde die Umgegend Karatschews von den krimschen Tataren verwüstet. Im J. 1778 wurde Karatschew zur Kreisstadt des Gouvernements Orel erhoben. Die Stadt hat 10 Kirchen, 115 Kaufläden, eine Kreis- und eine Elementarschule und 11,734 Einwohner. Die Industrie und der Handel der Stadt sind ziemlich bedeutend. Es gibt in derselben vier Talgschmelzereien und Talglichtfabriken, eine Wachsbleicherei, eine Wachslichtfabrik, eine Gerberei, eine Bier- und eine Methbrauerei. Die Kaufleute handeln vornehmlich mit Getreide, Flachs, Hanf, Hanfsamen und Hanföl, von dem in 118 Oelmühlen jährlich c. 30,000 Pud gewonnen werden. Der zu Karatschew am 16.—22. Juli stattfindende Jahrmarkt wird in der Vorstadt Bereschka abgehalten und werden auf demselben Waaren im Werthe von 25—40,000 Rubel abgesetzt.

(*A. v. Wald.*)

KARATSCHI, engl. Currachee, ist ein britischer District in der Provinz Sind, zwischen 23°34′ und 26° 57′ nördl. Br. gelegen, 39,000 □Kilometer oder 705,5 geographische □Meilen Fläche (also wenig größer als das Königreich Dänemark oder die Provinz Hannover), 1878 mit 423,459 Bewohnern, also 600 auf der □Meile. Nach Norden grenzt er an Shikárpur, nach Osten an den Indus und Haidarábad, nach Süden an das Meer und den Fluß Kori, und nach Westen an das Meer und Beludschistan oder an die Länder des Khan von Kalat und den Fluß Habb. Dieser Theil der so ebenen Provinz Sind ist im Westen gebirgig, wo zahlreiche hohe Ausläufer der Kirthai-Berge ins Flachland vorspringen. Von diesen hohen und unfruchtbaren, durch tiefe und breite

Thäler zerschnittenen Strecken aus wird der Boden nach SO. zu einer sich senkenden Ebene, bis im äußersten Süden das Delta des Indus sich als eine niedrige, flache, unmalerische Alluvions-Ebene bis an den Horizont hindehnt, die nur durch zahlreiche, zum Meere gehende Wasserläufe etwas an ihrer Eintönigkeit verliert. Die einzige größere Wasserfläche bildet der Manchhar-See in Sehwan. Die etwa 11 Kilom. nördlich von der Stadt Karatschi gelegenen heißen Quellen von Pir-Mangho ziehen wegen ihrer malerischen Umgebung in den sehr öden und felsigen Bergen manche Besucher an. Sie entspringen unter einem Haufen von Dattelpalmen, welcher das Ende eines felsigen Kalkhügels bedeckt, in einem von ansehnlichen Höhen umschlossenen hübschen Thale. Nahe dabei liegt ein wegen seiner gewaltigen Zahl von Krokodilen berüchtigter Sumpf, welcher zu den Hauptmerkwürdigkeiten Karatschis gehört. Hunderte dieser Ungethüme sonnen sich träge neben einem schlammigen, grünen Pfuhl oder kriechen Nahrung suchend umher. Eine Moschee krönt den Gipfel eines Felsens, mit einer hübschen weißen Kuppel und schlanken Minarets. Zur Fauna gehören Leopard, Hyäne, Wolf, Schakal, Fuchs, Bär, Antilope und wilde Schafe; unter den Vögeln finden sich Geier, graue Tauben, Rebhühner und Wachteln.

In der alten Stadt Sehwan stehen die Ruinen eines Forts von sehr hohem Alter. Die locale Tradition schreibt dasselbe Alexander dem Großen zu, der den Nearchus aus dieser Gegend nach dem Persischen Meerbusen sandte. Gewöhnlich indeß wird es mit dem schon zu Alexander's Zeit vorhandenen Sidomani identificirt, das später als Siwastan bekannt war. Die Stadt war schon eine wichtige, als Mohammed Kasim Sakifi, der erste muselmanische Eindringling in Sind, nach der Eroberung von Nerankot, dem heutigen Haidarabad, um 713 das Land unterwarf. Gerade unter den Makli-Bergen lag dann Samui, die Hauptstadt der Samma-Dynastie, ursprünglich Hindu- oder Buddhistische Fürsten, welche sich von 1351 bis 1521 unabhängig von der Macht der Mohammedaner erhielten. Auch als sie gegen Ende des 14. Jahrh. zum Islam übertraten, blieben sie trotz der nominellen Unterthänigkeit gegen Firoz Tughlak von Delhi thatsächlich unabhängig; und die Stadt **Tatta**, ihre gewöhnliche Residenz, wurde später der Mittelpunkt der Bevölkerung und des Handels von ganz Sind. Im J. 1521 besiegte Schah-Beg, der Gründer der Arghun-Dynastie, den letzten Samma-Fürsten vollständig und ward der Beherrscher des untern Industhales. Aber schon 1554 erlosch die Arghun-Linie. Mirsa Jani-Beg, der letzte Localregent von Tatta, wurde 1591 durch eine Armee des Mughal-Kaisers Akbar besiegt, und Sind und Multan wurden dem Kaiserreiche einverleibt; Tatta-Land aber wurde dem Jani-Beg als Lehn überlassen. Wegen steter Streitigkeiten um die Regierung von Tatta schaffte Jahangir das erbliche Vicekönigthum ab und setzte beliebig Stellvertreter ein. 1793 folgten den Kalhora-Fürsten die Talpur-Mirs, welche den Werth des Hafens von Karatschi für den Handel erkannten, und nun erst erlangte dieser Ort eine Wichtigkeit. 1839 kamen die Briten durch Einnahme des Manora-Forts in den Besitz der Stadt. Schnell wuchs diese unter der neuen Verwaltung heran und wurde der Haupthafen des nordwestlichen Indiens.

Im J. 1872 gab es im Districte 717 Dörfer; von den Bewohnern waren 242,516 männlichen (56,8 Proc.), 184,206 weibl. Geschlechts. Die Kinder machten 36,8 Proc. aus: 87,498 Knaben und 69,692 Mädchen. 348,773 waren Mohammedaner und 73,304 Hindus; 3829 waren Christen, 816 anderer Religion. Man zählte 2035 Europäer, 323 Eurasier, 1039 Indo-Portugiesen, 208 andere Nicht-Asiaten, 73,304 Hindus, 104 eingeborene Christen, 717 Parsis, 406 andere und die Mohammedaner. Es gab 8 Städte mit mehr als 2000 Seelen: Karatschi mit 56,753, Kotri 7949, Sehwan 4296, Bubak 5703, Dadu 3357, Tatta 7951, Keti-Bandar 2199, Mirpur-Batoro 2846 Einwohnern.

Ackerbau kann nur an wenigen Stellen stattfinden und ist von Brunnen, Quellen und Regen abhängig. Haupternten liefern Dschoar, Baschra, Gerste und Zuckerrohr; vom Indus her berieselte Ländereien liefern Reis, aber auch Weizen, Zuckerrohr, Hirse, Baumwolle und Taback. Die südlichen Ebenen bedecken sich nach jedem Regen mit Kräutern und Gras in Fülle, wo die Bergbewohner ihre Heerden weiden lassen. In der Schahbandar-Subdivision befinden sich am Sirganda-Creec ausgedehnte Salzlager, welche nach des Ingenieurs Capt. Burke Untersuchung ausreichend Salz für die ganze Welt auf hundert Jahre enthalten. Die Eisenbahn von Karatschi nach Kotri ist 164 Kilom. lang. See- und Flußfischerei sind von Bedeutung. 1814 gab es 49 Schulen mit 3167 eingeschriebenen Kindern.

Im J. 1874 war das Maximum der Temperatur 38,8° C., das Minimum 6° C.; es fielen 211 Millimeter Regen (im Mittel fallen 127). Karatschi soll der gesundeste Ort in Sind sein, wo übrigens viel Krankheit, auch Cholera, herrscht.

Die Seestadt **Karatschi** liegt fast in 25° nördl. Br., am äußersten Nordende des Delta, nahe dem Südfuße der Pabb-Berge in Balutschistan. 1872 zählte man 56,753 Einwohner. Die Bai wird durch die vorspringende Manora-Spitze gebildet, welche das Ende ist von einem 16 Kilom. langen Riffe, das einen natürlichen Schutz gegen das Arabische Meer bildet. Zwischen Manora und dem gegenübergelegenen Sanitarium Clifton hat die Bai etwa 5,5 Kilom. Weite; aber den Eingang sperren die Austerfelsen genannten Felsinseln, und dahinter die größere Insel **Kiamari**. Der Hafen dehnt sich nach Norden 8 Kilometer weit von Manora aus bis zu den Engen des Lajari-Flusses, und etwa ebenso weit ist es von der alten Stadt Karatschi am Ostufer bis zum äußersten Westpunkte. Aber nur ein kleiner Theil dieser Fläche vermag große Schiffe aufzunehmen. Auf Manora-Head stehen ein Leuchtthurm, ein 1797 erbautes Fort, Hafen- und Lootsen-Gebäude und ein Theil des indisch-europäischen Telegraphen-Departements; ferner eine englische Kirche, auch eine europäische

Schule, Bibliothek und Billardzimmer. Kiamari hat den Landungsplatz und drei Molen; die 4,5 Kilom. lange Napier-Mole verbindet die Insel mit dem Festlande und der Stadt. Die Sind-Eisenbahn reicht bis Kiamari. Am Ende der Mole liegt das Zollhaus. Der älteste Theil der Stadt, mit der dichtesten Bevölkerung, zieht sich längs des Hafens hin. An der M'Leod-Straße liegen das Gerichtshaus, die neue Bank von Bombay, die Agra-Bank, die Handelskammer, die Eisenwerke und drei sehr bedeutende Baumwollpressen (täglich 1000 Ballen); ferner liegen in diesem Viertel die Armen-Apotheke, der Bahnhof, mehrere Schulen, ein neuer Hindu-Tempel und die meisten Comptoire der europäischen Kaufleute; das 3 Acres bedeckende Afghanen-Sarai, 1873 für die Karavanen von Kandahar gebaut. 40 Acres nimmt der 0,5 Kilom. von den Kasernen entfernte Regierungs-Garten ein. In dem militärischen Theile steht auch die anglikanische Dreifaltigkeits-Kirche, ein unschönes Bauwerk; die katholische St.-Patricks-Kirche und Schule zeigen gar keinen Stil. Die 1854 gegründete europäische und indo-europäische Schule hat ein hübsches Steingebäude. Andere neuere Bauwerke sind die presbyterianische St.-Andrew-Kirche, die Christus-Kirche, Missions-Schulen, die Napier-Baracken, das Gisri-Sanitarium und das Postamt. Die 1865 eröffnete Frere-Halle, im venetianisch-gothischen Stile, enthält die Bibliothek und das Museum. Das Gouvernementshaus, die Residenz des Commissionärs von Sind, liegt im bürgerlichen Viertel.

Karatschi ist fast ganz eine britische Schöpfung. Vor 1725 existirte hier keine Ortschaft. Unter Jam Daria Chan Jokia begann an dem bequemen Hafen etwas Handel, und durch von Maskat hergeschaffte Kanonen wurde das kleine Fort verstärkt; das sich entwickelnde Dorf wurde Karatschi genannt. Bald nachher trieb die hoffnungslose Verschlechterung des Schahbandar-Hafens von dort die Bevölkerung mit ihrem Handel hierher. Die Talpur-Häuptlinge eroberten den Ort 1795 und bauten an der Mündung ein Fort zu Manora. Sie machten auch beträchtliche Anstrengungen, den Handel zu heben, sodaß 1838 schon die Stadt mit ihren Vorstädten 14,000 Einwohner, zur Hälfte Hindus, zählte. Die einstöckigen Erdhäuser hatten alle flache Dächer. Die Regierung der Mirs ließ den Ort durch einen despotisch herrschenden Nawab verwalten.

Im J. 1872 waren unter den 56,753 Bewohnern 29,156 Mohammedaner, 23,404 Hindus, 3397 Christen (worunter zahlreiche Europäer) und 796 andere. Die Militärmacht bestand aus 3227 Mann: 1 Batterie königl. Artillerie, 1 europäischen und 1 Eingeborenen-Infanterie-Regiment und der Mannschaft und den Familien des Geschütz- und Kasernen-Departements. — 1844, im ersten Jahre der britischen Herrschaft, war der Werth der Einfuhr 122,160 Pfund Sterling, der der Ausfuhr 1010 Pfund Sterling; 1874 beliefen sich die Werthe auf 1,481,765 und 2,025,919 Pfund Sterling; also war die Einfuhr auf das 12fache, die Ausfuhr auf das 200fache in 30 Jahren gestiegen.

Die Einfuhr 1874 bestand in:

für	26,831	Pf.	Sterl.	Kleidungsstücke,
„	23,215	„	„	Kokosnüsse,
„	713,775	„	„	baumwollene Stückgüter,
„	49,069	„	„	baumwollene Twiste und Garne,
„	43,653	„	„	Früchte und Vegetabilien,
„	13,170	„	„	Coaks und Kohlen,
„	16,407	„	„	Korn und Hülsenfrüchte,
„	13,087	„	„	Elfenbein,
„	49,866	„	„	Jute-Waaren,
„	20,818	„	„	Malz-Flüssigkeiten,
„	21,554	„	„	Weine und Liqueure,
„	47,396	„	„	Spirituosen,
„	66,836	„	„	verarbeitete Metalle,
„	18,656	„	„	Provisionen,
„	17,956	„	„	Eisenbahn-Material,
„	16,001	„	„	Seide,
„	33,388	„	„	Gewürze,
„	111,964	„	„	Zucker, Melasse u. s. w.,
„	28,492	„	„	Holz,
„	12,722	„	„	Specie.

Von England kamen: für 382,833 Pf. Sterl. Baumwollwaaren, Eisenbahn-Material, Getränke, Kohle und Coaks, Maschinen, Metalle, Provisionen, Kleidung, Droguen, Medicamente;
von Bombay für 1,112,668 Pf. Sterl. Baumwoll-, Stückgüter und Twiste, Gold, Metalle, Seide, Zucker, Thee, Jute, Gewürze, Färbemittel, Wollenwaaren, Kokosnüsse, verarbeitete Seide, Getränke, Früchte und Vegetabilien;
vom Persischen Meerbusen für 45,564 Pf. Sterl. trockene Früchte, Geld, Wolle, Korn und Pferde;
von Frankreich für 3449 Pf. Sterl.; von der Makranküste für 7989 Pf. Sterl. Wolle, Provisionen, Korn und Hülsenfrüchte;
von Kalkutta für 48,478 Pf. Sterl. Jute, Zucker, Korn und Hülsenfrüchte;
von Britisch Barmah für 17,080 Pf. Sterl.;
von Katsch und Kathiawar für 6587 Pf. Sterl.;
von Guzerate für 5137 Pf. Sterl.;
von Malabar für 8828 Pf. Sterl.

Die Ausfuhr 1874 bestand in:

für	37,263	Pf.	Sterl.	Vieh,
„	381,720	„	„	rohe Baumwolle,
„	14,283	„	„	Baumwollgüter,
„	16,286	„	„	Droguen,
„	98,531	„	„	Färbemittel,
„	24,093	„	„	Früchte und Vegetabilien,
„	451,538	„	„	Korn und Hülsenfrüchte,
„	51,612	„	„	Häute und Felle,
„	11,617	„	„	Oele,
„	39,201	„	„	Provisionen,
„	203,778	„	„	Oelsaat,
„	11,501	„	„	Holz,
„	609,518	„	„	Wolle,
„	22,727	„	„	Specie.

Nach dem Vereinigten Königreiche gingen für 859,805 Pf. Sterl. Baumwolle, Wolle, Indigo, Saat, Häute, Felle, Thee, Oele;
nach Frankreich für 36,688 Pf. Sterl. Baumwolle, Gingelli und Rapssaat;
nach Bombay für 697,888, Katsch für 37,894, Guzerate für 17,211 Pf. Sterl. Baumwolle, Korn, Ghi, Indigo, Oele, Saat, Reis, Rohseide, Shawls, Wolle, Pferde;
nach dem Persischen Golf für 49,896 Pf. Sterl. Indigo, Oele, Häute, Felle und Stückgüter;
nach der Makran-Küste für 13,767 Pf. Sterl. Korn, Indigo, Oele, Stückgüter;
nach Malabar für 24,145 Pf. Sterl. Pferde;
nach China für 149,762 Pf. Sterl. rohe Baumwolle;
nach Kalkutta für 318 Pf. Sterl.

Der Binnenhandel schließt außer den auf der Eisenbahn von Kotri kommenden Gütern der obern Provinzen ein: eine große Menge Wolle, trockene Früchte und Pferde von Kandahar und Kelat; während Kamele, Ochsen und Esel, Brennholz, Gras, Ghi, Dattelblätter, Häute und Saat von Las Bela und Kohistan kommen. Die Einfuhr-Seezölle beliefen sich auf 23,389, die Ausfuhrzölle auf 10,022 Pf. Sterl.

Im J. 1848 liefen in den Hafen ein: 891 Schiffe der Eingeborenen von 30,509 Tons; 1874 war die Tonnenzahl mehr als die fünffache; es liefen ein 30 Segelschiffe, 152 Dampfer und 731 Schiffe der Eingeborenen, also 913 Fahrzeuge von 161,284 Tons. Bis Ende December waren für die Hafen-Verbesserung 449,798 Pf. St. aufgewendet; das Hauptwerk, der 458 Meter lange Manora-Wellenbrecher, wurde 1873 vollendet.

Das 1868 vollendete Gefängniß kann 800 Gefangene aufnehmen. Die Regierungs-Hochschule zählte 1875 77 Zöglinge, die anglo-vernaculare Schule 130 Zöglinge; außerdem bestanden 4 regierungs-vaterländische Schulen, mehrere Mädchenschulen u. s. w. Es erscheinen 5 Zeitungen; 1874 wurden 10,657 Kranke verpflegt, davon 73 im Krankenhause und 9379 vom Hospitale aus, wovon 897 im Hospitale. — Das Klima gilt für das gesündeste in Sind trotz Wärme, Feuchtigkeit und Sümpfe. Die mittlere Jahrestemperatur ist 25° C.; April, Mai und Juni sind die heißesten Monate. Mit dem Trinkwasser ist es noch übel bestellt; man will einen 29 Kilom. langen unterirdischen Aquäduct vom Malir-River herstellen, dessen Kosten auf 140,000 Pf. St. veranschlagt sind. (*G. A. von Klöden.*)

Karausche, s. Cyprinus.

KARAVANE, ein in sämmtlichen vorderasiatischen Sprachen eingebürgertes und als orientalisches Fremdwort von den maßgebenden Völkern Europas aufgenommenes Wort, bedeutet eine mit Waaren und Troß reisende Gesellschaft von Kaufleuten. Das Institut der Karavane ist uralt; schon die Genesis läßt Palästina von ismaelitischen Kaufleuten durchziehen, und der lange vor aller Geschichtsaufzeichnung erfolgte internationale Austausch von Natur- und Kunsterzeugnissen, von Culturpflanzen und dgl. mehr ist für die Binnenländer nur durch sie zu erklären. Da aber Karavane, eigentlich Karwân, ein persisches Wort ist — es ist mit leichter Corruption von Kâr-i-rewân, wandelnder oder reisender Erwerb, abzuleiten — so darf man wol annehmen, daß die zu allgemeiner Kunde gelangte, seit Jahrhunderten in den islamitischen Ländern bestehende Form der Karavane aus der Zeit stammt, wo unter den abbassidischen Khalifen die persische Nation, wie in der Literatur und in der Politik, so im Handel und Gewerbe, eine leitende Stellung behauptete. Persien, von einer auch für den Handel hochbegabten Nation bewohnt und die Verbindung des vordern Orients auf der einen Seite mit Ostindien, auf der andern mit Tibet und China und endlich drittens mit dem turanischen Norden vermittelnd, war ein vorzugsweise geeignetes Land, um für die periodisch in weite Ferne ziehenden Kaufleute bestimmte Genossenschaftsnormen aufzustellen, von denen die wichtigsten, d. h. die Einsetzung eines Anführers mit discretionärer Strafgewalt, die Verpflichtung der Mitglieder zum Zusammenhalten auf dem Marsche, sowie zu gemeinsamer Abwehr etwaiger Angriffe, die strenge Verpönung von Diebstahl, von Streit, sowie überhaupt aller Gewaltthätigkeit unter den Genossen noch heute ihre Gültigkeit bewahren. Der Anführer, auf Türkisch Kjarwan-Baschi, Karavanen-Haupt, genannt, ist in der Regel ein gewandter, wegen Erfahrung betreffs der zu unternehmenden Reise, sowie wegen Zuverlässigkeit seines Charakters in hohem Ansehen stehender Mann; seine Autorität ist um so unbestrittener, als meistens die Karavane, in welche fremde Elemente aufzunehmen durchaus vermieden wird, unter seinen Auspicien zu Stande gekommen ist. Er kennt nicht nur die einzuschlagenden Wege, sondern auch die Machthaber in den zu durchziehenden Länderstrecken, sowol die blos thatsächlichen wie die vom Staate eingesetzten Behörden; er weiß, wo am besten die Nachtlager zu nehmen, wo für Trinkwasser, Nahrungsmittel, Futter zu sorgen, an welchen Stellen für die Sicherheit besondere Maßregeln zu treffen sind, welchen Scheichs, Begs u. s. w. Geschenke zu gewähren, in welcher Weise ein bewaffnetes Geleit zu honoriren u. s. w. Als Vertrauensmann führt er für derartige Zwecke eine Kasse, zu welcher alle Mitreisenden beisteuern.

Die von den Karavanen eingeschlagenen Wege, die sogenannten Karavanenstraßen, sind, wo es sich um das Passiren menschenleerer Gegenden handelt, meistens eher Richtungen als geebnete Pfade; nur um über Flüsse, Moräste, Sümpfe und felsige Gebirge zu setzen, finden sich wol besondere straßenbauliche Vorkehrungen getroffen. Die Anlegung von Brücken und Einkehrhäusern hat im mohammedanischen Orient immer als ein Act religiöser Wohlthätigkeit gegolten. Wie die Anfänge des Karavanenverkehrs selber, so verliert sich auch die Geschichte der Karavanenstraßen in dem Dunkel der Urzeit. Ueber viele fehlt überhaupt jede Aufzeichnung, und lassen nur Funde von Münzen, charakteristischen Schmuckgegenständen und dgl. auf ihr einstiges Vorhandensein schließen. Viele sind bis auf den heutigen Tag bestehen geblieben, haben aber durch die Erfindungen der Neuzeit, Eisenbahnen

und Dampfschiffe, ihre alte Bedeutung für den Völkerverkehr eingebüßt. Die wichtigsten dürften noch auf lange Zeit die centralasiatischen und centralafrikanischen bleiben, obwol auch hier die Zeiten vorüber sind, wo berühmte Städte wie Bochara und Samarkand ihnen Glanz und Reichthum verdankten. — Das am meisten verbreitete Karavanen-Thier ist das Kamel, welches sich gegen die raschen Temperaturwechsel der nordpersischen Hochländer ebenso widerstandsfähig zeigt wie gegen die Glut des libyschen Wüstensandes. In den Altai-Ländern schließt sich ihm das bei rauher Kälte noch ausdauerndere zweihöckerige Kamel, das Trampelthier, im nördlichen Mesopotamien der Lastochs, in den kleinasiatischen Gebirgsgegenden das Lastpferd und das Maulthier, in Indien der Elefant an. Die Kamele läßt man, soweit die klimatischen Verhältnisse es gestatten, in Gruppen von 5 bis 9 Stück hintereinandergekoppelt, durch einen voraufgehenden Esel, den der Treiber gelegentlich besteigt, leiten. — Bei der wichtigen Rolle, welche das Karavanenwesen im Orient, und zwar, wie schon bemerkt, vorzugsweise in Persien, spielt, ist es nur natürlich, daß dasselbe auch in die Bildersprache des Sprichworts und der Poesie vielfachen Eingang gefunden. „Soviel auch der Hund bellt, die Karavane geht vorüber", sagt der Türke, um zu geduldigem Ausharren bei ohnmächtiger Angeiferung zu mahnen. Die Morgenrast der Karavane ist dem persischen Dichter Symbol des vergänglichen Lebensgenusses, die Glocke des leitenden Kamels, welche das Zeichen zum Aufbruch gibt, eine Mahnung des Todes; ein Duft, der ihn entzückt, läßt ihn fragen, ob die Geliebte die Locken gelöst, oder ob die Karavane von Choten, dem Heimatlande des Moschus, angelangt. Im Sanskrit heißt die Karavane einfach Särthja, Erwerb, dem persischen Kär ohne den uns nothwendig erscheinenden Zusatz rewân entsprechend. Bemerkenswerth ist im Mahabharata (Nala, Buch XIII) die Beschreibung des Ueberfalls einer Elefanten-Karavane durch wilde Gebirgselefanten. (*G. Rosen.*)

KARAVAN-SERAI, d. i. Karavanen-Haus, nennt man im Orient im allgemeinen alle zur Aufnahme und Beherbergung von Karavanen errichteten Gebäude, im besondern aber derartige Anlagen, welche fern von Dörfern und Städten, gleichsam in der Einöde, den vorüberziehenden Handelsgesellschaften Obdach und Schutz gewähren. Die innerhalb der Ortschaften gelegenen Karavan-Serais sind mit dem Khan identisch und führen in der Regel diesen Namen; sie werden wol von Orient-Reisenden als eine Art Wirthshäuser bezeichnet, obwol die Aehnlichkeit mit dem, was wir unter solchen verstehen, nur eine geringe ist. Die Khans sind meistens burgähnlich angelegte, massive Gebäude, in welchen die hineingebrachten Kaufmannsgüter der Vernichtung durch die in orientalischen Städten relativ häufigen Feuersbrünste weniger ausgesetzt sind und, was ehedem wichtiger war als heutzutage, sich gegen die Beutelust aufständischer Pöbelrotten leicht vertheidigen lassen. Ein einziges festes Thor führt in das Innere, und zwar gelangt man durch einen überwölbten Gang auf einen viereckigen gepflasterten Freihof, in der Mitte mit einem Röhrenbrunnen versehen und hinreichenden Raum gewährend, um das Abladen, resp. Beladen, verschiedener Kamele oder Maulthiere bequem zu gestatten. Den Hof umgeben nach den vier Seiten die Baulichkeiten, welche aus zwei offenen Pfeilerarcaden, die eine über der andern, je mit breitem überwölbtem Kreuzgange und dahinter entsprechenden Reihen verschließbarer Gemächer bestehen. Zu dem obern Gange, auf welchen jedes daranliegende Gemach sich durch eine niedere schwerfällige Thür öffnet, führt von dem Eingangscorridor aus eine solide Steintreppe hinauf. Die Gemächer, je durch ein in der Außenwand des Gebäudes angebrachtes vergittertes Fenster erhellt, sind bisweilen mit einem Kamine versehen, entbehren aber alles Mobiliars; sie dienen den reisenden Kaufleuten, von denen vorausgesetzt wird, daß sie ihre sämmtlichen Bedürfnisse als Gepäck mit sich führen, als Wohnung und werden von ihnen durch ausgebreitete Matten, Teppiche und Polster für die Erfordernisse der Nachtruhe und des Tagesaufenthalts eingerichtet. Der Kamin oder ein Kohlenbecken dient zur Erwärmung und zur Bereitung einfacher Gerichte. Einzelne Waarenballen finden wol auf dem Gange vor dem Wohngemache Platz; als eigentliche Magazine aber dienen die im Erdgeschoß hinter dem Arcadengange unter den Wohngemächern befindlichen Räume, sofern sie nicht zu Stallungen eingerichtet sind. Dieselben besitzen in der Außenwand keine oder nur Schießscharten ähnliche Oeffnungen, und erhalten ihr Licht nur durch die geöffnete Thür von dem Arcadengange her. Am Eingangscorridor bemerkt man noch das bescheidene Gelaß des Intendanten der Anstalt, Oda-Baschi, Zimmeraufseher geheißen, welcher die Wohnungen gegen eine festgesetzte Taxe anweist, die Gäste einer festen Hausordnung unterwirft und im Interesse der Sicherheit über alle Eintretenden eine sorgfältige Controle übt, sowie daneben in der Regel den Laden eines Bakkâl, Spezereihändlers, von welchem die Gäste Holzkohlen, Butter, Obst, Brot, Reis und sonstige Bedürfnisse entnehmen können. Von all diesen geringen Bequemlichkeiten wird in dem eigentlich sogenannten Karavan-Serai nichts geboten. Dasselbe ist nur ein mit Mauerwerk umgebenes Gehöft, eine oder mehrere überdachte, aber nach der Hofseite offene Hallen einschließend, in denen die Reisenden und ihre Thiere gegen Regen und Schnee Schutz finden können. Der äußern Wand entlang läuft in der Regel eine erhöhte Steinbank, Mastaba, auf welcher die Teppiche zum Ruhen und Schlafen ausgebreitet werden; auch findet sich wol ein Kamin als Feuerstelle. Für Speise und Trank aber, für Feuerungsmaterial, für ihren Schutz gegen etwa drohende nächtliche Ueberfälle haben die Reisenden selbst zu sorgen; das Karavan-Serai ist unbewohnt und hat keinen Aufseher, ja nicht einmal eine Thür. Es versieht nur einen Dienst, den eine Höhle im Gebirge, wenn sie vorhanden wäre, kaum weniger gut leisten würde. Lediglich einem unsteten Publikum überlassen, sind die Karavan-Serais meistens

bald nach ihrer Errichtung zerfallen; in einzelnen Gegenden, wie in Ost-Kleinasien, sind ihre Ruinen so häufig, daß sie zum Charakter der Fernsichten gehören.

Beiderlei Anlagen, die Khans wie die eigentlichen Karavan-Serais, zeugen von der Fürsorge der orientalischen Machthaber für Handel und Verkehr. Während die Karavan-Serais den auf Geschäftsreisen Begriffenen die Gefahren und Beschwerden des Weges erleichtern sollten, hatten die Khans den Zweck, den Fremdlingen unter Sicherstellung von Person und Eigenthum den Verkauf der Waare an den Bestimmungsorten zu ermöglichen. Man kann nicht verkennen, daß diese Maßregeln sich bewährt haben; dank ihnen konnten viele Jahrhunderte hindurch die kostbaren Natur- und Industrie-Producte Chinas, Indiens und Persiens, die Spezereien Arabiens, das Elfenbein Nigritiens, die Pelzwaaren der Polarländer durch habsüchtige und rohe Völkerschaften zu den Gestaden des Mittelmeers gelangen, und umgekehrt die Erzeugnisse europäischen Kunstfleißes bis in die entlegensten Theile des alten Continents vertrieben werden. (*G. Rosen.*)

KARA-VERIA, das alte Beröa oder Berrhöa, ein Städtchen in dem türkischen Vilajet Selanik (Südmakedonien) und zwar im Sandschak Selanik an den östlichen Vorhöhen des 155 Meter hohen Aghostös-Gebirges, des alten Bermius, an einem kleinen Nebenflusse der Wistritza (Bistritza, d. a. Haliakmon) gelegen, ist der Vorort einer Nahie, welche nach ihm Kara-Veria oder auch nach dem Gebirge Aghostös benannt wird. Der Ort ist hauptsächlich von Bulgaren, jedoch auch von Türken und Griechen bewohnt und ist Sitz einer orthodoxen Metropolie. Kara-Veria wäre mit Schwarz-Veria zu übersetzen, und könnte in diesem Falle das Beiwort sich auf die Farbe des Erdreichs oder des vorwiegenden Gesteins beziehen, wie aus ähnlicher Ursache die große Walachei Kara-Ifläk, die Moldau Kara-Bogdân und mehrere alte Festungen Kara-Hissâr genannt werden; wahrscheinlicher ist indeß, daß in dem Worte eine von den Türken assimilirte Erinnerung an den sich in das Bermius-Gebirge hineinerstreckenden District Kyrrhastis, von Kyrrhos, der westlichen Nachbarstadt Beröas, erhalten hat. Veria selbst ist die regelrechte neugriechische Aussprache von *Βέροια*; indeß scheinen betreffs des anlautenden *B* schon im Alterthume verschiedene Ansichten bestanden zu haben. Wenigstens gibt der große, byzantinische Geograph Stephanus*) an, die Stadt sei von Pheron gegründet worden, und die Aussprache *Βέροια* statt *Φέροια* beruhe nur auf einem makedonischen Provinzialismus, wie man in dem Lande auch *Βαλαχρόν* statt *Φαλαχρόν* und *Βίλιππος* statt *Φίλιππος* höre. Die Aussprache mit *Φ* hat sich in der türkischen officiellen Benennung der Stadt und des Districts Kara-Veria erhalten, während bei den Bulgaren und Griechen die weichere Aussprache mit B, w, schon durch die Schulgelehrsamkeit zu allgemeiner Geltung kommen mußte. — In der eigentlichen Makedonis, der Emathia, der Niederung zwischen den untern Flußläufen des Axius (Wardar) und des Haliakmon (Wistritza) gelegen, ist Beröa ohne Zweifel eine der ältesten makedonischen Niederlassungen; schon Thucydides gedenkt seiner als einer durchaus bekannten Stadt. Auch aus Beröas späteren gelegentlichen Erwähnungen in der alten Literatur gewinnt man den Eindruck, daß es ein großer angesehener Ort gewesen; eine politische Rolle hat es indeß nie gespielt. Aus der Apostelgeschichte (Act. 17, 10—13) ersehen wir, daß in der römischen Kaiserzeit auch eine jüdische Niederlassung in Beröa bestand, in welcher, wie in den jüdischen Colonien mancher andern Stadt des Alterthums, eine frühere phönikische Factorei aufgegangen sein dürfte. Ein Begleiter des Apostels Paulus, Sopater, war von da gebürtig. Der slawischen Invasion der Balkan-Halbinsel im 6.—7. Jahrh. fiel auch die Stadt zum Opfer; jedoch stellte Kaiser Constantin Copronymus die kaiserliche Autorität im Süden bis Beröa wieder her, welches eine Zeit lang als Grenzfestung gegen die unbotmäßigen Slawen Makedoniens galt. Im J. 783 unterwarf die Kaiserin Irene die thessalischen und südmakedonischen Provinzen aufs neue und besuchte selber mit ihrem Sohne Constantin Beröa. Auf ihren Befehl wurde die Stadt neu befestigt und nach ihrem Namen Irenopolis umgenannt. Indeß ist diese neue Bezeichnung in den Volksmund nie übergegangen, sowie auch die Bemühung, der Stadt inmitten slawischer Umgebung einen griechischen Charakter zu bewahren, erfolglos blieb. — Durch den in San-Stefano bei Constantinopel am 3. März 1878 abgeschlossenen russisch-türkischen Friedensvertrag sollte auch Kara-Veria, wie die westlicher gelegenen Ortschaften Kožanj und Kastoria, dem neu zu begründenden bulgarischen Staate einverleibt werden. Der Berliner Congreß aber verwarf diese Bestimmung, und erhielt die Stadt, wie ganz Makedonien, der Immediatherrschaft des osmanischen Reichs. (*G. Rosen.*)

KARAWANKEN, eine Gebirgskette der ostkarnischen Alpen in der südlichen Kalkalpenzone. Sie wird im Norden von der Drau und im Süden von der Save begrenzt und erstreckt sich als eine östliche Fortsetzung der westkarnischen Alpen von dem Gailitzbache und dem Weißenfels-Uebergange ostwärts an der Landesgrenze von Kärnten und Krain bis zum Seeberg oder Kankerpaß. Der Name wird aus dem Keltischen und zwar von Kara, Stein und Wanka, Wiese abgeleitet. Der ganze Gebirgszug fällt gegen Norden steiler als nach Süden ab und präsentirt sich weithin gegen Norden als eine schroff abstürzende, zerrissene und in den mannichfachsten Formen aufragende Gebirgsmauer, welche eine Länge von 75 Kilom. und eine durchschnittliche Höhe von etwa 1600 Meter hat, über welche sich noch zahlreiche Gipfel um einige hundert Meter erheben. Der Culminationspunkt der Gebirgskette ist der Stov 2239 Meter, außer welchem der Vaisnik 2103 Meter, der Kosutnik-Thurm 2135 Meter, Zelenica 2179 Meter, Veliki vrh 2085 Meter, Storzic 2134 Meter, der Groß- oder Hoch-Obir 2141 Meter und der große Mittagskogel 2144 Meter erreichen. Die Thäler sind mit wenigen Ausnahmen kurz und enden

*) Steph. Byz. I, 108 s. v. *Βέροια*.

oft höchst malerisch mit einem kleinen, grünen Wiesenflecke unmittelbar an den Wänden senkrecht abstürzender Felsen. Ueber den Gebirgszug führen zwei große Straßen und zwar über die Wurzen in einer Höhe von 1071 Meter und über den Loibl in einer Seehöhe von 1370 Meter. Geologisch wurden die Karawanken im J. 1855 aufgenommen. (Vgl. Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien, Jahrg. VII, 1856, S. 629—78.) Sie werden von den Gliedern der Steinkohlenformation der Trias und Jura zusammengesetzt. Westlich lagern werfner Schiefer in geringerer und guttensteiner Kalke in größerer Mächtigkeit auf. Weiter östlich wird die Trias herrschend, vertreten durch schiefrige, sandige, mergelige Gesteine, Dolomite und Kalksteine. Sie werden an mehrern Stellen von Dieriten und Porphyren durchsetzt und von Dachsteinkalken überlagert. Die Porphyre und Dierite scheinen nach verschiedenen Richtungen Hebungen veranlaßt zu haben, wodurch die zerrissenen Formen dieses Gebirges entstanden. Die Karawanken beherbergen auf der nördlichen Seite Bleierzlagerstätten, ferner Kupferfahlerze und Malachite bei Finkenstein, Zinkerze mit Bleiglanz bei Windisch-Bleiberg, Kappel und Schwarzenbach; Eisenglanz, Rotheisen-, Brauneisensteine und Spateisensteine mit Zinnober bei Schwarzenbach und Kappel; auf der Südseite Spateisenstein und Manganerze in der Steinkohlenformation, ferner Bohnenerze und Bleierze bei Stein, Quecksilber bei Neumarkt und Stein, Bleierze und Zinkblenden in den Spateisensteinen am Fuße der Golitza und des Stov. Am Hoch-Obir befindet sich die höchste meteorologische Beobachtungs-Station Oesterreichs. (*Ferd. Grassauer.*)

KARBITZ, Stadt im nördlichen Böhmen zwischen Außig und Teplitz, Stationsplatz der diese beiden Städte verbindenden Eisenbahnlinie und Hauptort des karbitzer Gerichsbezirkes. Nach der Zählung vom 31. Dec. 1880 hatte es 4030 Einwohner und zwar 1963 männliche und 2067 weibliche. Der Nationalität nach ergaben sich 3891 Deutsche und 26 Czechen. Die Stadt hat eine katholische Pfarrkirche, eine Volksschule mit 5 Knaben- und 5 Mädchenklassen, eine städtische Sparkasse, ein k. k. Bezirksgericht, Post- und Telegraphenstation und 14 Vereine. Karbitz, das im J. 1833 nur 1040 Einwohner besaß, verdankt seinen Aufschwung dem seit den funfziger Jahren in den lebhaftesten Betrieb gelangten Braunkohlen-Bergbau. Derselbe wird dermalen von den Maschinenschächten „Saxonia", „Ritschelschacht", „Johannes- und Franciscaschacht", „Waldpurgaschacht", „Bailschacht" und einigen Handschächten gefördert. Mit der Station Karbitz sind ferner noch die „gräflich westfälischen Kohlenwerke" und das Gewerke „Austria" verbunden. Im J. 1878 beziffierte sich die Kohlenverfrachtung von der Station auf 496,133 Tonnen, im J. 1879 auf 558,560 Tonnen. Der Bergbau von Karbitz beschäftigt mehr als 2000 Arbeiter, die ihre besondern Fortbildungsvereine, Unterstützungs- und Krankenkassen besitzen. Der durchschnittliche Tagelohn eines Bergarbeiters betrug im J. 1881 1 Fl. 50 Kr. bis 2 Gulden. — Urkundlich wird Karbitz als Gut und Kirchdorf zuerst im Jahre 1350 als Bestandtheil der Herrschaft Graupen im Besitze der reichen Familie der Herren von Kolditz erwähnt. Seit 1487 wechselt es die Besitzer; 1549 wird es zum Städtchen erhoben und 1577 gelangt es an die königliche Kammer. Von 1600 bis 1601 tritt es in ein Unterthänigkeitsverhältniß zur Stadt Leitmeritz, wechselt dann die Besitzer bis zum Jahre 1640, in welchem die Grafen von Kolowrat mit der Herrschaft Kulm auch Karbitz erwarben. Bei dieser Familie verblieb es, bis es im J. 1830 an die Grafen von Westfalen überging. (Eine gute Monographie: Gustav Mattauch, „Chronik der Stadt Karbitz". Karbitz 1880.) (*L. Schlesinger.*)

KARBOL, KARBOLSÄURE. Zur Ergänzung der in dem Artikel „Phenol, Phenylsäure" über das chemische Verhalten schon Beigebrachten sei hier nur auf die so außerordentlich große Wichtigkeit hingewiesen, welche der genannte Körper in der neueren Zeit seiner fäulnißwidrigen, antiseptischen Eigenschaften halber sowol für die Hygieine als auch für die Chirurgie, sowie für die Gynäkologie und Geburtshülfe bekommen hat.

Die Karbolsäure nimmt unter den desinficirenden Mitteln — allein, oder mit andern Mitteln, z. B. Eisenvitriol verwendet — für Aborte, Gefäße, welche die Entlehrungen von an Infectionskrankheiten Erkrankten (Typhus, Cholera, Ruhr), zur Reinigung der geölten Wände der Krankenzimmer u. s. w. die erste Stelle ein. Fernerhin ist die Karbolsäure zu Inhalationen bei putrider Secretion der Respirations-Schleimhaut, bei Lungenbrand, sowie bei Diphtherie und Keuchhusten mehrfach mit günstigem Erfolge angewendet, sowie auch zu Gurgel- und Mundwässern (bei schadhaften Zähnen) benutzt worden.

Die hauptsächlichste Anwendung aber findet die Karbolsäure in der Chirurgie, bezüglich Gynäkologie und Geburtshülfe. Seit der Einführung der sogenannten antiseptischen Methode durch Lister und nach ihm vorzüglich durch R. Volkmann zu Halle, Thiersch in Leipzig und Nußbaum in München — bei welcher die Karbolsäure nebst ihren Präparaten immer noch die ausgedehnteste Verwendung findet — ist die Sterblichkeit an chirurgischen Krankheiten und nach Operationen in einem äußerst erheblichen Grade herabgesetzt, die Ausführung von Operationen möglich geworden, welche früher niemand hätte wagen dürfen. Ebenso ist auch mit Sicherheit zu hoffen, daß nach Einführung der antiseptischen Methode in der Geburtshülfe die Sterblichkeit am Wochenbettfieber eine wesentliche Beschränkung erfahren werde.

Die bei den verschiedensten Zuständen versuchte innerliche Verwendung der Karbolsäure hat bisher eine zuverlässige Wirkung nicht erkennen lassen. (*Alfred Krug.*)

Karbunkel, s. Carbunkel.

KÄRCHER (Ernst Friedrich) ist am 4. Aug. 1789 in Ichenheim, einem Marktflecken in der Rheinebene zwischen Lahr und Kehl, geboren. Sein Vater Christoph Bernhard Kärcher war dort praktischer Arzt, wurde später als Amtschirurg nach Durlach versetzt und ist daselbst 1813 verstorben; seine Mutter Dorothea Luise Lemcke starb in dem hohen Alter von 81 Jahren 1845 in Karlsruhe. Seine frühesten Lebensjahre verbrachte er in Durlach, wo er

auch seine erste Bildung in dem dortigen Pädagogium erhielt. Die Fortsetzung sollte er in Karlsruhe finden. Der dortige Aufenthalt wurde ihm durch die Aufnahme in das Haus seines Jugendfreundes, bei den Aeltern des Staatsraths Wielandt, erleichtert. Hier brachte er in gemeinschaftlichem Studium und unter bildendem Umgange seine Lycealzeit zu, erfreute sich des Unterrichts eines Sander, Hebel und Böckmann und daneben der Leitung und Führung seines Pflegevaters, der den classischen Studien nie fremd geworden war. Wohl vorbereitet bezog er 1807 die Universität Heidelberg; dort sollte er nach dem Wunsche der Mutter Theologie studiren. Wol konnten ihn die Vorlesungen von Daub, Marheineke und De Wette anziehen, aber mehr fesselten ihn die Philologen Creuzer, Böckh und der jüngere Voß. Da aber damals die Philologie allein keine Aussicht auf ein künftiges Lehramt gewährte, so mußte er Theologie und Philologie vereinigen und that das mit so gutem Erfolg, daß er am 25. Sept. 1810 mit dem Prädicate der „Vorzüglichkeit" unter die Candidaten des evangelischen Predigtamts aufgenommen wurde. Bald nachher trat er als Hauslehrer in die Familie des in Stuttgart residirenden westfälischen Gesandten Girard. Der Aufenthalt in diesem angesehenen Hause verschaffte ihm Sicherheit und Gewandtheit im Umgange und dazu auch eine seltene Fertigkeit in dem Gebrauche der französischen Sprache, deren Kenntniß er in seiner ersten Arbeit für den deutsch-französischen Theil des großen Wörterbuchs von Mozin bekundete.[1]) Nach zwei Jahren mußte er diese angenehme Stellung aufgeben, als er im Januar 1813 zum Lehrer an der großherzoglichen Pagerie in Karlsruhe berufen wurde. Nachdem seine Bewerbung um die Stelle eines Hofdiakonus erfolglos geblieben war, entschied er sich dauernd für den Lehrerberuf, zu dem ohnehin seine Neigung ihn zog. Im J. 1815 wurde er zum ersten Lehrer an dem Pädagogium in Durlach ernannt mit dem Charakter als Diakonus. Damit kehrte er zurück an die Stätte seines Knabenalters, wo er nun in der Familie des Hauptmanns Wielandt in Luise, der ältesten Tochter des Hauses, eine Jungfrau fand, mit der er sich nach seiner Ernennung zum Professor (1817) verlobte und am 15. Febr. 1818 verheirathete. Die ersten Jahre des neuen Bundes waren nicht ohne Sorgen, denn die Besoldung war gering und die Theuerungsjahre 1817 und 1818 forderten bei eigener Vermögenslosigkeit Einschränkungen.

Diese Noth hörte auf, nachdem er 1820 nach Karlsruhe berufen war und damit den Boden betreten hatte, auf dem durch 35 Jahre seine Thätigkeit sich entwickeln und ihm immer neue Ehren bereiten sollte. Im Januar 1820 war er zum Hauptlehrer der vierten Klasse ernannt, schon 1821 rückte er in die dritte Klasse vor, bald in die zweite und 1831 in die oberste Klasse (Sexta) des Lyceums. Im J. 1830 hatte ihm die Landes-Universität die philosophische Doctorwürde honoris causa ertheilt und sein Landesherr den Charakter als Hofrath verliehen. 1833—1838 war er Mitglied der evangelischen Kirchen- und Prüfungs-Commission. Im Mai 1837 wurde er zum Mitgliede des im April 1836 errichteten Oberstudienrathes ernannt, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1848 mit Liebe und Eifer wirkte. Am 24. Nov. 1837 wurde ihm die Stelle als Director des Lyceums übertragen; er war damals im achtundvierzigsten Lebensjahre; in demselben Jahre erhielt er auch das Ritterkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen und 1838 den Charakter als Geheimer Hofrath. Die Reisen zur Visitation der Schulen des Landes hatte er in der Regel in Gesellschaft seiner unzertrennlichen Lebensgefährtin gemacht, aber sie wurde ihm 1848 durch den Tod entrissen; auch jene Reisen, die eine angenehme Unterbrechung der Arbeit in der Schule und in der Kanzlei geboten hatten, hörten auf, als er 1850 seiner Stellung im Oberstudienrathe enthoben wurde. Um so ungestörter konnte er sich darauf seinem Berufe in dem Lyceum und seinen Studien widmen; das Leben wurde für ihn immer stiller und einförmiger. Die Feier seines vierzigjährigen Dienstjubiläums wurde am 13. März 1855 von allen Seiten festlich begangen; die bei dem Schulfeste gehaltenen Reden sind „auf Verlangen der Sexta" gedruckt worden. Die Aufregung des Festes schien erfrischend auf ihn gewirkt zu haben, aber die Uebung der Dankespflicht gegen die Collegen, welche dem Jubelfeste freundliche Theilnahme geschenkt hatten, führte eine Lungen- und Herzentzündung herbei, an der er bereits am 12. April 1855 sanft und ruhig entschlief. Seine Anhänglichkeit an das Lyceum hat er auch durch zwei Stiftungen bewiesen. Schon bei seinem Leben hatte er die Zinsen von 100 Fl. im Andenken an seinen Lehrer und Freund, den Prälaten Hebel, als Hebelstiftung zu einer Bücher-Prämie für eine gelungene Ausarbeitung bestimmt. In seinem Testamente hatte er den größten Theil seiner Bibliothek, weit über 1000 Bände, nebst einer großen Anzahl von Broschüren der Schule überwiesen und damit fühlbare Lücken dieser Sammlung ausgefüllt.

Sein Unterricht war gründlich, geistvoll und sehr anregend, wenn er sich auch bisweilen bei einem Gegenstande, der ihn besonders interessirte, zu sehr fortreißen ließ. Als Director wußte er Ordnung und Zucht kräftig zu handhaben und die Rechte der Anstalt, in der Sitte und Pietät herrschte, zu bewahren. Seine Gewandtheit und Liebenswürdigkeit halfen ihm dabei sehr. Der neue Unterrichtsplan konnte 1837 mit Leichtigkeit eingeführt werden; der neu aufgenommene Turnunterricht, das Singen und Zeichnen gediehen unter seiner Fürsorge. Bei wachsender Frequenz sorgte er für die Errichtung von Parallel-Abtheilungen mit großer Umsicht.

Neben den Anforderungen des Amtes fand er bei seinem zurückgezogenen Leben und reger Arbeitsamkeit Muße für literarische Arbeiten, deren Mittelpunkt die lateinische Lexikographie bildet. Sie sind theils theoretisch, wie 1821 Theorie der Wortbedeutungen in Seebode's kritischer Bibliothek, 1826 die Abhandlung De optima

1) Auf diese Sprache bezogen sich die Lyceal-Progr. von 1835 über die Verse der Franzosen und 1838 der Entwurf zu einem franz. etymol. Wörterbuche; auch einige Recensionen in den Heidelb. Jahrbüchern.

latini lexici condendi ratione und die Probe eines größeren lateinischen Lexikons in Jahn's Jahrb. I, 1, 197 und über die Einrichtung eines lateinischen Schulwörterbuchs in Seebode's kritischer Bibliothek, theils praktisch in eigenen Werken und in der Beurtheilung anderer in dieses Gebiet einschlagender Schriften. 1824 war das etymologische Wörterbuch erschienen, wiederholt 1826 und 1843; es ist von J. Bosscha ins Lateinische übersetzt, außerdem in das Englische. Auch ein kleineres Wörterbuch in etymologischer Ordnung gab er heraus. Den Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische sollte das „Kleine deutsch-lateinische Wörterbuch für Anfänger" (1824) dienen. Eine zweite Reihe bilden die lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Wörterbücher in alphabetischer Ordnung. 1826 erschien bei Hahn das von Ruhkopf begonnene, von ihm fortgesetzte und vollendete lateinisch-deutsche Wörterbuch und diesem folgte in demselben Jahre nach Scheller-Lünemann das deutsch-lateinische. Die erstere Abtheilung wurde 1833 von Terpstra ins Holländische übersetzt. Die zweite Ausgabe 1840 kann wegen der bedeutenden Umarbeitung und Erweiterung als Kärcher's selbständiges Werk betrachtet werden. Dazu kam 1842 das Handwörterbuch der lateinischen Sprache (Stuttgart), in welchem auch die Realien aus Geschichte und Geographie eingehendere Berücksichtigung fanden. Kritiken hat er veröffentlicht von Wüstemann's deutsch-lateinischem Wörterbuche, von Kloker (Allgem. Schulz. 1830 II, Nr. 105—106), von Freund (Zeitschr. für A. W. 1836, Nr. 18). Kleinere Beiträge geben auch die in Programmen-Abhandlungen gedruckten Beiträge zur lat. Etymologie und Lexikographie; so 1842 über quio und dessen Familie, 1846 und 1847 Prosodisches aus Plautus und Terenz, 1854 Nachträge zu Forcellini[2]) nebst einem grammatischen Excurse über die Bedeutung und Bildung der Adjectiva, welche sich auf bilis und bundus endigen. Man kann nicht sagen, daß die Wissenschaft durch diese Arbeiten sehr gefördert sei; es fehlte die umfangreiche Kenntniß der Latinität und weit angelegte Collectaneen, aber die für die Schule bestimmten Bücher empfahlen sich durch glückliche Combinationen und Scharfsinn in der Aufsuchung der Wörterfamilien. Kärcher war ein guter Gelegenheitsdichter[3]); diese Fertigkeit hat er auch den alten Schriftstellern zugewendet und namentlich Theokrit verdeutscht. Das elfte Idyll erschien als Probe dieser Uebersetzung mit einem Vorworte über zwei Stellen in Idyll XV. im J. 1845. Unter den lateinischen Schriftstellern war er besonders mit Horaz vertraut, diesen hatte er viel in der Schule erklärt und genaue Kenntniß der weitschichtigen Literatur erworben. Um seinen Schülern eine Erinnerung daran zu geben, aber auch für Lehrer eine Probe der Erklärung zu liefern, hat er in drei Programmen diesen Dichter behandelt. Es kam ihm zuerst darauf an, dem herkömmlichen Enthusiasmus für die Erhabenheit der Odendichtung entgegenzutreten und im Anschluß etwa an Eichstädt u. a. die Laune und Schalkhaftigkeit des Dichters geltend zu machen und damit eine richtigere Auffassung der Lieder herbeizuführen. So 1848 die 28. Ode des 1. Buchs, welche als Dialog zwischen einem Schiffer und dem begrabenen Archytas dargestellt und als Ironie auf die Speculation genommen wird. 1850: Ist die 20. Ode des 1. Buches echt? gegen die unbegründeten Verdächtigungen Peerlkamp's, aber mit ungenügender Beschützung der Conjectur tum bibes. Endlich 1853: Was ist in der 8. Ode des 4. Buches echt und was nicht? wo er die sechs letzten Verse auch für interpolirt erklärt und über andere Schwierigkeiten sich durch gezwungene Erklärung hinweghilft. In den Vorreden und Anhängen dieser drei Programme werden auch andere Stellen des Dichters behandelt, auf welche hier einzugehen nicht der Ort ist. Auch mit Tacitus hatte er sich viel beschäftigt und einige Stellen der Annalen im Philologus (IX, 74—85) erklärt. Am meisten aber hatte er sich gefreut über die Entdeckung, daß Cato's Liber, qui inscriptus est carmen de moribus in Versen und zwar in trochäischen Septenaren geschrieben sei. Er hatte dieses εὕρημα sofort an Böckh zur Mittheilung an die berliner Akademie geschickt, es aber auch in dem Philologus (VIII, 727, IX, 148, 412) für weitere Kreise veröffentlicht. Er hatte allerdings die Freude, Böckh's Zustimmung zu erhalten (in der berliner Akademie vom 22. Mai 1854, jetzt abgedruckt in den Kl. Schr. VI, 296), aber andere verhielten sich ablehnend, wie Fleckeisen Catonianae poesis reliquiae (1854), der sogar Sotadeen annahm, oder wie Ritschl (Opusc. IV, 297), Vahlen (Zeitschr. für österr. Gymn. X, 469) und Jordan, die eher Saturnier anzunehmen geneigt sind, soweit überhaupt eine metrische Form anzunehmen ist und die Fragmente ein begründetes Urtheil zulassen. Dieser Fund war Kärcher's Schwanengesang. Aus seinen nachgelassenen Papieren ist nichts veröffentlicht.

Gockel, E. Fr. Kärcher. Ein Lebensbild entworfen im Namen der Anstalt, als Beigabe zum Progr. des Lyceums 1855. Die Biographie von Löhlein in Weech's Bad. Biogr. I, 444 konnte ich nicht benutzen.

(*F. A. Eckstein.*)

KARDÄTSCHE, vom lateinischen carduus (Distel), eine Art Striegel aus den Köpfen der Karde oder Weberdistel, überhaupt eine steife, scharfe Bürste, um die Haare der Pferde und des Rindviehs zu reinigen; außerdem gleichbedeutend mit Krempel und in diesem Sinne, obwol veraltet, noch in der Streichgarnspinnerei angewendet.

(*W. H. Uhland.*)

Kardendistel, s. Dipsacus.

KARDIOIDE (καρδιο-ειδής, herzförmig), eine algebraische Curve vierter Ordnung; der Name ist von Castillioni, Philos. Transact. 1741, p. 778, der Curve ihrer Gestalt wegen gegeben worden. In einer besondern Monographie hat zuerst Carré, Mém. de l'Acad. des Sciences 1705, diese Curve behandelt, indem er von der folgenden Erzeugungsweise dabei ausgeht: In dem festen Punkte A auf der Peripherie eines festen Kreises mit dem Durchmesser d wird eine Gerade gedreht.

2) Dieses Progr. ist in besonderm Abdrucke, Karlsruhe bei Braun, in den Buchhandel gekommen. 3) Auch eine latein. Ode von ihm ist bei festlicher Gelegenheit gedruckt.

Bezeichnet P den zweiten Schnittpunkt derſelben mit dem Kreiſe, und wird die Länge des Durchmeſſers auf der Geraden nach beiden Seiten von P aus abgetragen, $PII = PII' = d$, ſo iſt der Ort der Punkte II und II' die Kardioide. Dieſe Erzeugung, die Carré übrigens nur unvollſtändig ausführt, indem er blos den Endpunkt derjenigen Strecke betrachtet, welche in der Richtung von P nach A fällt, läßt die Curve als eine beſondere Art der Konchoide auf cirkularer Baſis erſcheinen, die bereits von Raberval (Divers Ouvrages, contenuës dans Mémoires de l'Acad. depuis 1666—1699, T. VI) unter dem Namen: Limaçon de Parcal unterſucht worden ſind. In der Introduction à l'analyse des lignes courbes 1750 iſt die Curve von Cramer (§. 173, exemple 3) discutirt worden, doch wird ſie hier als cykliſche Curve erzeugt, indem ein Kreis auf die Peripherie eines andern mit gleichem Radius rollte. Als ſolche iſt die Curve ſchon in dem Traité de la lumière 1690 von Huygens (S. 123 und 124) unter den Katakauſtiken des Kreiſes enthalten. In dem allgemeinen Syſteme der algebraiſchen Curven vierter Ordnung iſt die Kardioide dadurch charakteriſirt, daß ſie drei Spitzen (Rückkehrpunkte) beſitzt. Zwei derſelben ſind imaginär und fallen mit den Kreispunkten zuſammen. Demnach bietet die Curve eine ſpecielle Art der Carteſiſchen Ovale, die von Charles, Aperçu historique, Note XXI, und vollſtändiger von Cayley (Journal de mathématiques T. XV) als diejenigen Curven vierter Ordnung definirt worden ſind, welche zwei Rückkehrpunkte in den imaginären Kreispunkten beſitzen. (*Axel Harnack.*)

KARDIS, ein Gut im europäiſch-ruſſiſchen Gouvernement Livland, im dorpatſchen Kreiſe, im Kirchſpiele Lais, hart an der Grenze von Eſthland, 67 Kilometer nordöſtlich von Dorpat. Es liegt auf dem Landrücken, welcher Eſthland und Livland ſcheidet und iſt deshalb hügeliger als die meiſten übrigen Gegenden des dorpatſchen Kreiſes. Reicher Fiſchfang, gute Viehzucht auf den Bergen, trefflicher Kornbau und ſehr gute Obſtbaumzucht machen Kardis zu einem ſehr angenehmen Aufenthalt. In Kardis wurde einer der wichtigſten Friedensſchlüſſe für den ganzen Norden Europas geſchloſſen. Als Karl X. von Schweden mit Johann II. Kaſimir von Polen in einen Krieg verwickelt wurde, indem er wieder die alten Anſprüche Polens auf die ſchwediſche Krone hervorſuchte, glaubte der ruſſiſche Zar Alexei Michailowitſch jetzt die beſte Gelegenheit zu haben, ſeine früheren Anſprüche auf Livland und Eſthland wieder geltend zu machen. So gerieth Karl X. ſogleich bei ſeinem Regierungsantritte in einen Krieg mit Polen und zugleich mit Rußland. Alexei Michailowitſch nahm den Herzogstitel von Livland wieder an, während er zugleich Polen mit Krieg überzog, um die Oberherrſchaft über die zu ihm abgefallenen Koſacken zu behaupten. Er eroberte Smolensk, Witebsk, Minsk und Grodno, während Johann Kaſimir an Karl X. in Verbindung mit Preußen faſt ſein ganzes Königreich verlor. In dieſer Noth vermittelte Oeſterreich, welches Polen nicht ganz ſinken laſſen wollte, einen halbjährigen Waffenſtillſtand, wodurch Rußland die Fürſtenthümer Smolensk, Sewerien und die Ukraine wieder erhielt. Oeſterreichiſche Hülfe gegen die Schweden in Polen und die Erklärung der Niederländer und Dänemarks gegen Schweden veränderten den Stand der Angelegenheiten und Alexei eroberte Dünaburg, Kokenhuſen und Dorpat, belagerte jedoch Riga vergebens und Karl X. bekam im J. 1657 in Livland während einer fürchterlichen Peſt die Oberhand. Dies machte beide Theile zum Frieden geneigt und ſo wurde am 31. Dec. 1658 zwiſchen Schweden und Rußland der dreijährige Waffenſtillſtand zu Walliſar bei Narwa abgeſchloſſen, dem am 2. Juli 1661 der Friede zu Kardis folgte, in welchem Rußland alle zu Anfang des Krieges in Livland gemachten Eroberungen an Schweden zurückgab und den ſchwediſchen Kaufleuten im ruſſiſchen Reiche große Vorrechte zuſicherte. (*A. v. Wald.*)

KARDSZAG, KARCZAG, großer Marktflecken im ungariſchen Comitat Jazygien-Groß-Kumanien und Szolnok, früher Hauptort von Groß-Kumanien, liegt nordöſtlich von Szolnok unweit vom Berettvofluſſe in einer ganz flachen Ebene mit großen Sümpfen und Mooren, Sárrét genannt. Es befinden ſich daſelbſt ein königlicher Gerichtshof, ein Bezirksgericht und ein Untergymnaſium. Die Gemarkung des Marktfleckens hat einen Flächeninhalt von 65,568 Kataſtraljoch, die Einwohnerzahl betrug 1880: 15,712, von welchen 12,884 Reformirte, 2199 römiſche Katholiken, 629 Iſraeliten waren. (*I. Hunfalvy.*)

KARELIEN, der ſüdöſtliche Theil des Großfürſtenthums Finland, ſeit 1121 von den Karelen, finniſch Karja-Laiſet, einem der beiden Hauptſtämme der eigentlichen Finnen, bewohnt. Unter dieſem Namen verſtand man einen Theil des jetzigen Gouvernements Petersburg, der an den Ladogaſee grenzt, einen großen Theil des Gouvernements Olonez mit einem Theile des archangelſchen Gouvernements bis zur kareliſchen Bucht des Weißen Meeres. In dieſen Gegenden wohnten die Karelen zur Zeit ihrer erſten Bekanntſchaft mit den Ruſſen, d. h. im 12. Jahrh. Den Normannen waren die Karelen ſchon viel früher bekannt. Zu Anfang des 9. Jahrh. drang der König Erik Edmundſon (ſtarb 833), nach nordiſchen Berichten, auf ſeinen Streifzügen durch Finland bis Karelien vor und im J. 877 erfocht der Feldherr des Königs Harald Harfagr, Thorulf Kweldulfſon, im Bunde mit den Kwenen (einem andern finniſchen Stamme) einen glänzenden Sieg über die Karelen. Uebrigens behaupteten dieſe ihre Unabhängigkeit und entrichteten nur von Zeit zu Zeit, und zwar unmittelbar, nachdem ſie von den Normannen geſchlagen waren, einen Tribut an letztere. Im J. 1141 erſcheinen die Karelen zum erſten mal in der ruſſiſchen Geſchichte als Bundesgenoſſen des nowgorodſchen Fürſten Alexander, der mit den Nowgorodern und Ladogaern die Stadt Koporje belagerte und einnahm. Im J. 1227 ließ der Großfürſt Jaroslaw Wſewoloditſch die Karelen durch Miſſionäre taufen. Trotzdem war die Abhängigkeit der Karelen von den Ruſſen noch keine vollſtändige und die ruſſiſchen Fürſten waren genöthigt, Feldzüge nach Karelien zu unternehmen, um die ſich empörenden Karelen

zu unterwerfen, wie z. B. der Großfürst Dimitri Alexandrowitsch, der Karelien 1278 verwüstete.

Von 1293 an begannen die Schweden Karelien zu unterjochen; in diesem Jahre gründeten sie die erste Stadt in Karelien, Wyborg, im J. 1295 Kexholm und fünf Jahre später Landskrona an dem Einflusse der Ochta in die Newa, das 1301 von den Nowgorodern zerstört wurde. Im J. 1302 machten die Russen zusammen mit den Karelen Einfälle in das nördliche Norwegen, jedoch endete der Kampf mit den Schweden um den Besitz Kareliens damit, daß im Frieden von Notenburg (1323) ein bedeutender Theil Kareliens von Rußland an Schweden abgetreten wurde. Im J. 1593 gründete der Großfürst Fedor Johannowitsch das karelische Bisthum; übrigens gab es im ganzen nur zwei karelische Bischöfe, und auch diese waren nur, wie es scheint, Vicare der Erzbischöfe von Nowgorod.

Die Karelen verbreiteten sich aus ihren ursprünglichen Stammsitzen zu verschiedenen Zeiten nach Südost. So siedelte schon Iwan der Schreckliche nach dem Kriege mit den Schweden einen großen Theil der von ihm gefangen genommenen Karelen im Gouvernement Twer an. Einen größeren Umfang bekamen diese Ansiedelungen im 17. Jahrh. und zwar namentlich nach dem stolbowskischen Frieden im J. 1617, so besonders in den Jahren 1646, 1663, 1665—66, 1669 und 1678. Die Bestrebungen der Regierung waren darauf gerichtet, die Karelen vorzugsweise auf Kronländereien anzusiedeln, dessenungeachtet geriethen aber viele Karelen in die Leibeigenschaft der Gutsbesitzer. Durch den nystedter Friedensschluß wurde 1721 ganz Karelien mit Rußland vereint. In gegenwärtiger Zeit bewohnen die Karelen, die alle mehr oder weniger russificirt sind und nur einige Eigenthümlichkeiten ihres Typus und Charakters bewahrt haben, folgende Gouvernements: 1) das twersche, 93,093 Seelen; 2) das nowgorodsche, 25,691 Seelen; 3) das Gouvernement Olonez, 12,524 Seelen; 4) das Gouvernement Archangelsk, über 14,000 Seelen; hier leben sie größtentheils im kamskischen Kreise, wo sie den Hauptbestandtheil der Bevölkerung bilden; 5) das Gouvernement Petersburg und zwar die Kreise von Petersburg und Schlüsselburg, circa 42,979 Seelen; 6) das Gouvernement Kaluga und zwar an der Grenze des Gouvernements Smolensk, 1396 Seelen; 7) das Gouvernement Jaroslaw, 1283 Seelen. Endlich finden sich auch noch Abkömmlinge der Karelen in den Gouvernements Wladimir, Tambow, Wologda und Smolensk. Nach den oben angegebenen Daten würde sich also die Zahl der Karelen in ganz Rußland gegenwärtig auf 150—160,000 Seelen belaufen, von denen der größte Theil bereits gänzlich russificirt ist.

Die Karelen bekennen sich zur herrschenden griechisch-orthodoxen Landesreligion mit Ausnahme der im Gouvernement Petersburg lebenden, die protestantischen Glaubens sind. Uebrigens gibt es unter ihnen sehr viele Sektirer. In ihrem physischen Typus haben sie die finnischen Züge und besonders die helle Farbe der Haare bewahrt. Ihre Sprache haben sie größtentheils vergessen und nur die Greise sprechen noch karelisch. In moralischer Hinsicht zeichnen sich die Karelen vor den Russen durch starken Eigensinn, Verschlossenheit, Mistrauen und Rachsucht nicht vortheilhaft aus. Gerühmt wird dagegen ihre Ehrlichkeit und Reinlichkeit, wodurch sie die russischen Bauern bei weitem übertreffen. Vgl. Rein, Specimen de vetere Carelia, Abo 1825; Castren, Ethnographische Vorlesungen S. 144; Sjögren, Gesammtschriften, Petersburg 1861. (*A. v. Wald.*)

KAREN. Unter dem Namen Karen begreift man eine Anzahl halbwilder, sprachlich und ethnographisch untereinander verwandter, in Barma lebender Völkerschaften. Dieselben gehören dem indochinesischen Stamme an. Ihren Sagen zufolge sind sie vom Norden her in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert, und in der That reden noch heute gewisse unabhängige Stämme des südlichen China karenische Dialekte. In den letzten vierzig Jahren haben amerikanische Missionäre mit bedeutendem Erfolge unter den Karen gewirkt.

Die Karen-Sprache zerfällt, soviel bisher bekannt, in acht Dialekte: Sgau, Pgho (Pwo oder Sho), Bghai, Rothe Karen, Taru, Mopgha, Kai oder Gaikha und Toungthu. Unter diesen sind die beiden ersten die bekanntesten. Das Karen bildet offenbar innerhalb der indochinesischen Sprachenfamilie eine Gruppe für sich und schließt sich weder an den tibeto-barmanischen, noch an den chinesischen, noch an den siamesischen oder irgendeinen andern bekannten Zweig besonders eng an. Sein Bau ist wesentlich monosyllabisch-isolirend, sein Wortschatz vermuthlich, bis auf einige peguanische Lehnwörter, rein indochinesisch. Das Lautwesen zeigt in den verschiedenen Dialekten bedeutende Abweichungen. Im Sgau und Pgho sind die Auslautsconsonanten und ihre Verbindungen:

k, kw, kl, kr. ky.	p, pw, pl, pr, pgh, py.
k', k'w, k'l, k r, k'y.	p', p'w, p'l, p'r, p'gh, p'y.
g'.	b, bw, bl, br, bgh, by.
χ, χw.	m, mw, ml, mr, mgh, my.
ng, ngw, ngr.	y, yw.
s, sw, sr, sgh.	r, rw.
hs, hsw, hsr, hsgh.	l, lw.
š, šw.	w, 'w (= ʁw?).
ñ, ñw.	ϑ ϑw, ϑr.
t, tw, tr.	h.
t', t'w, t'r	ε (arabisches 'ain).
d, dw.	ʁ.
n, nw, ny.	

Die Vocale sind: ę, ā, i, ō, ū, u, e, ā, o, ą. Jede Silbe endet auf einen Vocal, welcher im Pgho— nicht im Sgau— nasalirt sein kann. Jeder Silbe haftet eine der folgenden sechs Betonungen an:

die tiefe gleiche, mit ˏ bezeichnet;
die fallende, „ ˋ „
die circumflexe, „ ˆ „
die kurz abgebrochene „ ˆ „
die kurze, „ : „
der steigende (unbezeichnet).

Eine Schrift besaßen die Karen früher nicht; die Missionare bedienen sich für das Sgau des barmanischen, für das Pgho eines besonders von ihnen erfundenen Alphabets.

Die Wortstellungsgesetze gleichen im wesentlichen den chinesischen: das Subject steht vor, das Object hinter dem Verbum, während z. B. im tibeto-barmanischen und vielen andern verwandten Sprachen das Object dem Verbum vorausgeht. Nähere Bestimmungen treten voran, während sie in der siamesischen Sprachengruppe stets folgen. Die Wortbildung geschieht theils mittels einfacher Composition selbständiger Stammwörter, theils durch formative Hülfswörter. Ein reicher Vorrath grammatischer Partikeln verleiht der Syntax einen ziemlich hohen Grad von Biegsamkeit und Feinheit. — Im Folgenden werden wir nur noch das Sgau berücksichtigen.

Die persönlichen Fürwörter haben folgende Formen:

	Subj.	Possess.	Obj.	Reflexiv.
Sing. 1.	yę	yê	yê	yę-kę-sę
2.	nę	nê	nê	nę-kę-sę
3.	wã	awã	â	ę-kę-sę
Plur. 1.	pę	pghê	pghê	pę-kę-sę
2.	ϑũ	ϑũ	ϑũ	ϑũ-kę-sę
3.	wã	ę-wã-ϑẽ	â	ę-kę-sę

Die Subjects-Pronomina 1. und 2. Person stehen vor dem Verbum, wogegen wã ihm folgt, z. B. ẽ, lieben: yę ẽ, nę ẽ, ẽ wã, pę ẽ, ϑũ ẽ, ẽ wã. Das Perfectum hat das Suffix li: nę ẽ li du hast geliebt; ẽ wã li er hat geliebt, sie haben geliebt. Das Futurum wird durch das Präfix kę bezeichnet: yę kę ẽ, ich werde lieben; kę ẽ wã li, er wird geliebt haben. Andere Partikeln drücken Bitte, Befehl, Verbot, Erlaubniß, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Unmöglichkeit, Wunsch u. s. w. aus. Ein Passivum wird in folgender Weise gebildet: yę ẽ yę ϑę:, ich werde geliebt; ẽ ę ϑę:, er wird geliebt; nę ẽ li nę ϑę: li, du bist geliebt worden u. s. w.

Die Zahlwörter von 1—10 lauten: 1 tę, 2 k'i, 3 ϑâ, 4 lwi, 5 yã, 6 χũ, 7 nwi, 8 χo:, 9 k'wi, 10 hsi.

Literatur: F. Mason, Synopsis of a Grammar of the Karen language, embracing both Dialects, Sgau and Pgho or Sho (mit Wörterverzeichnissen). Tavoy 1846. 4. — J. Wade, Karen Vernacular Grammar, with English interspersed etc. Maulmain 1861. 8 (fast ganz in Sgau geschrieben). — Eine Uebersetzung des Neuen Testaments: The New Tastament in Karen, Tavoy 1843, 8 ist von Mason angefertigt.

(*G. v. d. Gabelentz.*)

Karfunkel, Mineral, s. Granat.

Karfunkel, Geschwür, s. Carbunkel.

KARG VON BEBENBURG, ein jüngeres, wie unten gezeigt werden soll, briefadeliges Geschlecht, das zwar den Namen des alten erloschenen von Bebenburg nebst dessen Wappen annahm, mit ihm aber durchaus keinen nachweisbaren Zusammenhang hat. — Es erscheinen zuerst zwei Brüder, Hans und Thomas Karg, die d. d. Regensburg 14. Juni 1594 einen Wappenbrief erhielten. Des ersteren Enkel, Namens Friedrich, wurde vom Kaiser Matthias d. d. Frankfurt 17. Juni 1615 der Reichsadelsstand ertheilt und ihm von Kaiser Ferdinand II. d. d. Wien 21. Nov. 1621 unter Bestätigung seines Adels der Zuname von Bebenburg (nach dem alten fränkischen, 1522 erloschenen Geschlechte dieses Namens, dem der bekannte Fürstbischof Leopold III. von Bamberg 1353—63 angehörte) verliehen. Als fürstbischöflicher bambergischer Zahlmeister vermählte er sich 1642 mit Eva von Lorber (gest. am 16. Oct. 1696) und hinterließ bei seinem am 7. Mai 1679 erfolgten Tode dieser seiner Witwe außer vier Töchtern auch vier Söhne, die den Ruhm ihres Geschlechts begründeten. Zwei derselben, Johann Caspar (geb. 13. Febr. 1650), Mitglied der Gesellschaft Jesu, und Johann Jacob (geb. 17. Dec. 1655) kommen für die Filiation nicht in Betracht. Auch der älteste Sohn, der am 19. Febr. 1648 geborene Johann Friedrich (seines Namens der berühmteste), widmete sich dem geistlichen Stande und erlangte bereits in früher Jugend ein Kanonikat des Collegiatstiftes zu St.-Jacob. Im J. 1664 wurde er Baccalaureus der Philosophie, studirte hierauf bis 1668 die Gottesgelahrtheit zu Rom, sowie 1669 die Rechtswissenschaften zu Prag, und vollendete seine weltmännische Bildung auf langen Reisen durch die Niederlande, Frankreich und Italien, wo er 1676 zu Padua zum Doctor der Rechte ernannt wurde. Auf seinen Reisen hatte er verschiedene Verbindungen angeknüpft, die ihm Veranlassung zu vielen späteren Missionen werden sollten. Mit dem Titel eines apostolischen Protonotars und eines kaiserlichen Pfalzgrafen kehrte er 1678 in seine Vaterstadt heim und wurde hier vom Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach zum geistlichen und geheimen Rath ernannt. Nachdem er sich in dieser Stellung wie als Schriftsteller nicht unbedeutenden Ruhm erworben, berief ihn Kurfürst Maximilian Emanuel, die bairischen Angelegenheiten am päpstlichen wie am kaiserlichen Hofe zu vertreten. Der Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln hatte sich zur Unzufriedenheit des Papstes wie des Kaisers den vom französischen Hofe begünstigten Wilhelm von Fürstenberg am 7. Jan. 1688 als Coadjutor beigefügt, die Bestätigung desselben zur Nachfolge aber bis zu seinem schon am 8. Juli desselben Jahres erfolgten Tode nicht erlangen können. Karg suchte nun in Rom ein Wahlfähigkeits-Breve zu Gunsten des bairischen Prinzen Joseph Clemens durchzusetzen. Erhielt dieser bei der darauf zu Köln stattfindenden Wahl auch nur fünf Stimmen, während auf Fürstenberg deren dreizehn fielen, entschied Papst Innocenz XI. dennoch zu Gunsten des ersteren, welche Entscheidung Karg persönlich nach Köln überbrachte. Hier kam es zu den bekannten Wahlstreitigkeiten, die schließlich zum Krieg mit Frankreich führten, aus denen aber Joseph Clemens zuletzt siegreich hervorging. Dieser, bereits Bischof von Freisingen und Regensburg, im jugendlichen Alter von siebzehn Jahren somit auch Kur-

fürst von Köln, berief Karg sofort zu seinem Großkanzler und Staatsminister, die schwierigen Verwaltungsgeschäfte seiner zerstreuten Lande zu leiten. Zu diesen war bald noch die gefürstete Propstei Berchtesgaden (1694 auch die Coadjutorie von Hildesheim) und schließlich das Bisthum Lüttich hinzugekommen. In der That erstaunlich waren die Thätigkeit und der politische Scharfblick Johann Friedrich's von Karg, da diese schwierigen Zeiten doppelte Anstrengung erheischten. Befremdend ist es darum nicht, daß er den ihm 1693 angetragenen fürstbischöflichen Stuhl von Bamberg anzunehmen gedachte und sich nur auf starkes Drängen des Kurfürsten Joseph Clemens entschließen konnte, die aufreibende Leitung seiner bisher innehabenden Staatsgeschäfte beizubehalten. Nach dem Frieden von Ryswick hatte sich Karg verleiten lassen, wie er wol glaubte, zum Besten der von ihm vertretenen Interessen, Verbindungen mit Frankreich zu unterhalten und dieser Allianz thatsächlichen Ausdruck zu geben. Auf energische Einsprache des kölner Domcapitels erklärte der Kaiser den Kurfürsten sammt seinem Kanzler im März des J. 1706 in die Reichsacht. Erst 1711 bei der Wahl des neuen Kaisers sowie bei den Friedensverhandlungen zu Rastadt und Baden — bis dahin lebten Herr und Diener als Gäste Ludwig's XIV. zu Valenciennes — konnte Karg die Wiedereinsetzung seines Kurfürsten und somit auch die seine erlangen. Er starb nach thatenreichem Leben am 30. Nov. 1719 zu Köln, wo der dankbare Joseph Clemens ihm in der Hauptkirche ein seinen Verdiensten entsprechendes Grabmal setzen ließ. — Es sei noch erwähnt, daß er 1694 das zum Canton Gebürg gehörende Rittergut Kirchstetten von den Zollnern von Brand gekauft, daß er den späteren Erwerb der Rittergüter Ober-, Mittel- und Unter-Weilersbach eingeleitet und befördert, sowie daß er vom Kaiser Leopold d. d. Wien 29. Nov. 1698 mit dem Prädicat „von Kirchstetten" und „cum jure extensionis" den Reichsfreiherrnstand erlangt hatte. Sein großes Vermögen fiel an die Kinder seines Bruders Hieronymus Karl Karg von Bebenburg. Dieser, geboren am 2. Juni 1651, widmete sich der Rechtswissenschaft, wurde Dr. jur., kaiserl. Hofpfalzgraf, fürstbischöfl. Hofgeistlicher und Geheimer Rath, 1691 Vicekanzler, 1694 kurmainzischer Geheimer Rath und 1714 Wirkl. Hofgerichts-Präsident und Kanzler, in welcher Stellung er hochgeachtet am 3. Jan. 1723 zu Bamberg verstarb. Auf Fürsprache seines Kurfürsten und Fürstbischofs (Mainz und Bamberg vereinigt), Lothar Franz von Schönborn, hatte ihm der Kaiser d. d. Wien 11. Aug. 1709 den Reichsritterstand verliehen. Von seiner Gattin, Maria Margaretha geb. von Rehm (gest. 19. Sept. 1733) hinterließ er unter neun Söhnen und sieben Töchtern die nennenswerthen Söhne Georg Karl (Stifter der bairischen Linie) und Georg Joseph (Stifter der fränkischen Linie. — Georg Karl (geb. 5. März 1686) war bereits 1711 fürstl. Hofrath, 1721 Geheimer Rath, kurmainzischer Kämmerer und Gesandter am Reichstage zu Regensburg für Bamberg, Straßburg und Kur-Trier. Er war der Erwerber von Ober-, Mittel- und Unterweilersbach und von seiner ersten Gemahlin Anna Margaretha von Münch der Stammvater der unterm 13. Mai 1813 bei der Freiherrnklasse der königl. bairischen Adelsmatrikel eingetragenen bairischen Linie. — Sein Bruder Georg Joseph (geb. 15. Febr. 1698) studirte die Rechtswissenschaft zu Würzburg, wurde fürstbischöfl. Hof- und Regierungsrath, 1721 Geheimer Rath, 1731 Vicekanzler und 1739 Kanzler und Hofrichter, welches Amt er höchst ehrenvoll bis zu seinem am 28. Juni 1779 erfolgten Tode verwaltete. Seinen ererbten Sitz Kirchstetten hinterließ er seinen mit Maria Magdalena Franziska geb. Freiin von Leoprechting erzeugten Söhnen, und ist er der Stammvater der unterm 29. Juli 1812 bei der Freiherrnklasse der königl. bairischen Adelsmatrikel eingetragenen fränkischen Linie. Diese Immatriculation beider Linien geschah auf Grund eines Reichs-Freiherrndiploms, das des Hieronymus Karl Söhne vom Kaiser Karl VI. d. d. Wien 15. Dec. 1731 in Ansehung der Verdienste ihres Oheims, des Freiherrn Johann Friedrich, auf sich ausgedehnt erhalten hatten. Das derzeit in Baiern und Oesterreich blühende Geschlecht führt im silbernen Felde eine freischwebende rothe Burg mit zwei Zinnenthürmen, auf dem Helm einen wachsenden roth gekleideten Engel, Helmdecken: roth-silbern. Dieses ist genau das Wappen der alten erloschenen Herren von Bebenburg, die ihrerseits Eines Stammes mit den gleichfalls längst verblühten Herren von Rothenburg zum redenden Wappen dieser letzteren berechtigt waren. (*H. v. Borwitz u. Harttenstein.*)

KARGO, Schiffsladung, vom spanischen carga, Ladung, abstammend; davon Supercargo, ein Bevollmächtigter des Befrachters, der die Reise mit dem Schiffe macht, um über die Ladung an Orten, wo der Befrachter keine Vertreter hat, zu verfügen. (*R. Werner.*)

KARGOPOL, Kreisstadt im russisch-europäischen Gouvernement Olonez, 670 Kilom. südöstlich von Petrasawodsk, am linken Ufer der schiffbaren Onega, 3½ Kilom. von deren Ausflusse aus dem Latschasee. Kargopol gehört zu den ältesten Ansiedelungen im Norden Rußlands, doch finden sich historische Nachrichten über die Stadt erst aus dem J. 1447, in welchem die Fürsten Dimitri Sch'emjaka und Johann Mozaiskij sich hierhin vor der Verfolgung Wassil's des Dunkeln flüchteten. Von der früheren Festung, die hier noch zur Zeit Peter's des Großen existirte, hat sich noch ein Erdwall mit einem an die Onega stoßenden Graben erhalten. Die Stadt hat 19 Kirchen (darunter 16 steinerne), ein Nonnenkloster, 28 Kaufläden, eine weltliche und eine geistliche Kreisschule und 2146 Einwohner, die hauptsächlich das Kürschnerhandwerk treiben. Berühmt sind die Pelze aus Eichhörnchenfellen, die hier verfertigt werden und einen bedeutenden Handelsartikel bilden (2 Millionen Eichhörnchenfelle, von denen 200,000 sibirische, werden jährlich verarbeitet). Eines guten Rufes erfreuen sich auch die hier gebauten, dreimastigen, kargopolschen Schiffe, die auf den Gewässern des Mariinschen Kanalsystems angewandt werden. Zwei unbedeutende Jahrmärkte finden am 16. März und 24. Juni statt. Kargopol diente früher als Verbannungsort für tatarische Khane und russische Bojaren.

Der Kreis von Kargopol nimmt den südöstlichen Theil des Gouvernements Olonez ein und umfaßt nach Schweizer einen Flächenraum von 413½ □Meilen mit circa 70,000 Einwohnern, deren Hauptbeschäftigung der Ackerbau ist. Vorzugsweise werden Roggen, Hafer und Gerste gebaut, weniger Flachs und Hanf. Die Viehzucht befriedigt nur die örtlichen Bedürfnisse. Der Boden des kargopoler Kreises ist mit Ausnahme des westlichen Theiles lehmig, sumpfig und reich bewässert. Der Hauptfluß ist die Onega mit ihren Zuflüssen Kena, Moscha und Leituscha. Von den vielen Seen sind die bedeutendsten: der Lekschmor, der Latschasee und der Kenosero. Nicht minder reich ist der Kreis an Sümpfen, die sich größtentheils längs den Ufern der Flüsse gruppiren. Die Wälder, besonders Nadelholz, nehmen 85 Proc. des ganzen Areals ein. (*A. v. Wald.*)

KARIEN, Landschaft im südwestlichen Kleinasien, im Norden an Lydien, im Osten zunächst an die Phryger, dann an den lydischen Stamm der Lasonier in Kabalien (Kibyra) grenzend. An der Meeresküste berührt sich das karische Gebiet mit dem lykischen. Die geographischen Grenzen der Landschaft stehen bei der nahen Verwandtschaft und der seit der Perserzeit eingetretenen Vermischung der verschiedenen Volksstämme nicht vollkommen fest (vgl. *Strabo* XIV, 1, 42. 2, 1). Im allgemeinen bildet das Messogisgebirge im Norden, der Kadmos und der Salbakos im Osten die Grenze. — Den Haupttheil der Landschaft bildet das fruchtbare Thal des untern Mäander und seiner zahlreichen von Süden kommenden Nebenflüsse, unter denen der Harpasos und der Marsyas die bedeutendsten sind. Die außerordentlich reich gegliederte, überall in lange schmale Halbinseln auslaufende Küste wird vom Binnenlande durch das quervorliegende Latmosgebirge abgeschnitten.

Ueber die Nationalität der Karer sind die verschiedenartigsten Ansichten aufgestellt. In der Zeit, als man überall am Mittelmeere semitische Volksstämme und Culte nachweisen wollte, sind auch die Karer meist für Semiten erklärt worden. Nach Movers' Vorgange hat Lassen, Zeitschr. der Deutsch. Morgenl. Gesellsch. X, 341 für eine Reihe karischer Glossen und Namen semitische Etymologien aufgestellt, die freilich fast ausnahmslos verkehrt sind und zum Theil dem semitischen Sprachgeiste geradezu ins Gesicht schlagen; vgl. de Lagarde, Ges. Abhandl. S. 200. 212. 268. 282. Auch Duncker, Gesch. des Alterth., ist geneigt, die Karer für Semiten zu halten, während z. B. Curtius sie im Gegensatz zu den nach seiner Ansicht reinsemitischen Lydern für ein Mischvolk erklärte.

Diesen verschiedenen Auffassungen gegenüber ist Folgendes zu bemerken:

1) Das Reg. II, 11, 4. 19 als Leibwache des Königs Joas von Juda erwähnte Corps הַכֹּרִי וְהָרָצִים, d. h. angeblich „Karer (andere übersetzen „Scharfrichter") und Läufer", hat mit den Karern nichts zu thun, כרי Kari ist Schreibfehler für כרתי Kreti, Sam. II, 8. 18; 15, 18; 20, 7. 23, und diese „Kreter" sind nach Sam. I, 30, 14 (Ezech. 25, 16; Zeph. 2, 5) ein Stamm der Philister (im Süden ihres Gebiets ansässig), aus dem zahlreiche Söldner in den Diensten der jüdischen Könige standen. Ebenso bemerke ich gleich hier, daß, wenn Herodot I, 170 den Thales von Milet *τὸ ἀνέκαθεν γένος ἐὼν Φοίνιξ* nennt, er ihn dadurch als Nachkommen der nach Jonien ausgewanderten Kadmeer (*Her.* I, 146) bezeichnen will, aus der Angabe also weder eine alte phönikische Ansiedelung in Milet noch ein semitischer Ursprung der Karer gefolgert werden darf.

2) Von der Sprache der Karer sind uns außer einigen Glossen (zusammengestellt von Jablonski, Opusc. III, de Lagarde Ges. Abhandl. 267) in Inschriften und bei Schriftstellern zahlreiche Personennamen erhalten (zusammengestellt von Haussoullier, Bulletin de corr. hellen. IV, 1880, 315 fg.). Dieselben tragen meist einen specifischen, Karien eigenthümlichen Typus, wie z. B. *Μαύσσωλλος, Θύσσωλλος, Ἰβάνωλις; Ἀρύασσις, Πανύασσις* [und *-αττις*], *Κβονδιάσσις; Τύμνης, Πίγρης* u. s. w. Sammt und sonders haben sie indessen ein völlig unsemitisches Gepräge, während sie dem Charakter der indogermanischen Sprachen nicht widersprechen. Unter den Glossen sind einige unzweifelhaft indogermanisch, z. B. *ἀλάβανδος = ἱππόνικος* (*Steph. Byz.* s. v. *Ἀλάβανδα*). Doch ließe sich denken, daß wir es hier zum Theil mit Lehnwörtern zu thun hätten. Unter den Ortsnamen Kariens ist einer entschieden semitisch, der des Gebirges Kadmos, d. i. der Ostberg (קדם), unter den übrigen herrscht die in ganz Kleinasien verbreitete Bildung auf *-assos* (u. ä.) vor, z. B. Mylasa, Jassos, Halikarnassos, Bargasa, der Fluß Harpasos u. a., daneben Bildungen wie Alabanda, Alinda, Kalynda, *Ὀτωρκονδεῖς* (Phyle in Mylasa), welche wie indogermanische Participialbildungen aussehen (vgl. Kiepert, Lehrbuch der alten Geogr. S. 73). Doch ist natürlich der Schluß von den Ortsnamen auf die Nationalität ein unsicherer, da dieselben ja einer früheren Bevölkerung angehören könnten.

3) Nach der einheimischen Tradition, d. h. nach der Ansicht der karischen Alterthumsforscher (*Herod.* I, 171 [1]) sind die Karer in ihren Wohnsitzen auf dem Festlande autochthon, ihr Stammvater Kar (dessen Grab in Suangela gezeigt wurde, *Steph. Byz.* s. v. *Σουάγγελα*, nach dem dieser Name „Grab [*σοῦαν*] des Königs [*γέλα*]" bedeutet) war Bruder des Lydos und Mysos; daher ist den drei Stämmen der Cult des Zeus Karios in Mylasa gemeinsam. Der hieraus sich ergebenden Präsumption, daß Karer, Lyder und Myser nahe verwandte Stämme waren, steht kein irgendwie gewichtiges Moment entgegen. Andererseits sind die Lyder zweifelsohne Indogermanen und nahe Verwandte der Phryger. Wir betrachten daher die Karer als ein Glied des großen indogermanischen Volksstammes der Westkleinasiaten (Weiteres s. Art. Kleinasien).

1) Daß Herodot sich der Ansicht der karischen Gelehrten nicht anschließt, dieselben vielmehr nach kretischer Tradition von den Inseln eingewandert sein läßt und dagegen die Kaunier zu Autochthonen macht, ist natürlich für uns völlig ohne Bedeutung.

4) Ich schließe hier noch einige Bemerkungen an. Im Schiffskatalog Il. B. 867 führen die Karer bekanntlich das Beiwort βαρβαρόφωνοι, dessen Bedeutung sehr verschieden erklärt wird, s. *Strabo* XV, 2, 26, und zu Folgerungen über ihre Sprache in keiner Weise verwerthet werden kann. Nach dem Verfasser einer karischen Geschichte Philippos von Suangela[2]) bei *Strabo* l. c., finden sich im Karischen zahlreiche griechische Wörter, wie nach *Plato*, Kratyl. 410 im Phrygischen. Auch diese Notiz ist mit Vorsicht aufzunehmen und bezieht sich vielleicht nur auf den gemeinsamen indogermanischen Wortschatz. — Karische Inschriften kennen wir dreizehn, die außer einer in Karien gefundenen sämmtlich aus Aegypten stammen und von Söldnern verfaßt sind; sie sind zusammengestellt von Lenormant, Rev. arch., nouv. ser. XXI, 1870, 151 fg. (die hieroglyphisch-karische Bilinguis auf einer bronzenen Apisstatue aus dem Serapeum von Memphis ist jetzt von J. de Rougé, Inscr. hiérogl. IV, 300 publicirt). Das Alphabet ist eine Varietät des altgriechischen; die Inschriften sind jedoch zu kurz, um der Entzifferung irgendwelche Handhabe zu bieten, offenbar enthalten sie meist Eigennamen.

Ueber die Religion s. Kleinasien. Neben dem Cult der Göttermutter (vgl. dazu *Herod.* II, 61) — die von den Griechen häufig, so in Ephesos und Magnesia, in ihre Artemis umgewandelt wurde — tritt vor allem die Verehrung eines Gottes hervor, den die Griechen als Zeus bezeichnen. Als Zeus Karios von Mylasa — nach *Herod.* V, 66 auch von dem Geschlecht des Isagoras in Athen verehrt — haben wir ihn schon kennen gelernt. Daneben finden wir hier einen Zeus Osogo (Ὀσογώ), in dessen Tempel nach der heiligen Sage die Meereswoge sich zeigte (*Pausan.* VIII, 10, 4). Die Inschriften nennen diesen Gott daher häufig Ζηνοποσειδών; offenbar ist er ein Gott des Himmelsoceans wie der indische Varuna. Als Gott des Tageslichtes (Ζεὺς Πανημέριος) wird er in Idrias (oder Chrysaoris, s. *Steph. Byz.*, in hellenistischer Zeit Stratonikea) verehrt. Gewöhnlich heißt er hier Ζεὺς Χρυσαορεύς; sein Heiligthum ist Mittelpunkt der alten karischen Amphiktyonie (*Strabo* XIV, 2, 25). In dem Dorfe Lambraynda bei Mylasa befindet sich endlich noch der hochheilige, von Mylasa verwaltete Tempel des Kriegsgottes Ζεὺς Στράτιος (auch Λαμβράνδος), der mit der Streitaxt in der Rechten (auch auf Münzen: Rev. num. 1856, pl. III, 3 und sonst) dargestellt wird: *Herod.* V, 119; *Strabo* XIV, 2, 23; *Plut.* Qu. gr. 45. An letzterer Stelle wird eine offenbar erst spät entstandene ätiologische Legende erzählt, wie diese Axt vom Herakles der Omphale geschenkt und zunächst von den lydischen Königen getragen sei, bis im Kriege gegen Kandaules Arselis (ob identisch mit dem in Lykien als σκληρὸς θεός verehrten Arsalos? *Plut.* def. orac. 21) von Mylasa dem Gyges zu Hülfe kam, die Streitaxt, die lydisch λάβρυς heißt, erbeutete, und seinem heimischen Gotte (daher Ζεὺς Λαβραδεύς [sic!]) weihte — eine Geschichte, die Neuere zu etymologischen und historischen Spielereien verwerthet haben. — Vgl. auch Friedländer: Zeus Troios, Zeus Aseis und Zeus Osogo, in Zeitschr. für Numism. II, 107 fg., wo unter andern eine Kaisermünze von Keramos abgebildet ist, auf der ein bärtiger Gott in kurzem Leibrock, mit Lanze und Streitaxt in den Händen, von einem Löwen begleitet, dargestellt ist, den Friedländer vielleicht mit Recht für den Zeus Osogo hält.

Ueber die politischen Verhältnisse Kariens gewähren *Strabo* XIV, 2, 25; *Herod.* V, 37. 118—121; VII, 98 einige Aufschlüsse. Die Grundlage bilden die selbständigen Bauerngemeinden (κῶμαι), welche bei der jährlichen Festversammlung am Tempel des Zeus Chrysaoreus bei Idrias (s. o.) an den „weißen Tafeln" (λευκαὶ στῆλαι) Sitz und Stimme hatten (vgl. über diese Tempelgenossenschaften E. Curtius, Abh. Berl. Akad. 1872, S. 9.) In der Regel bilden, so scheint es, mehrere derartige Dörfer eine politische Einheit, die in späterer Zeit oft durch Synoikismos zu einem städtischen Gemeinwesen (πόλις) verschmelzen, so die Pedaseer und Euromeer; vgl. Kuhn, Entstehung der Städte der Alten S. 252 fg.. Daneben finden wir überall im Lande feste Burgen, welche von den Griechen gewöhnlich als Lelegerburgen (s. u.) bezeichnet werden (*Strabo* VII, 7, 2; XIII, 1, 59; *Xen.* Cyrop. VII, 4, 1; *Pomp. Mela* I, 16). Wahrscheinlich sind das die Sitze der Adelsgeschlechter, denen wir überall in Karien begegnen, und von denen wenigstens in der Perserzeit das Land überall abhängig gewesen zu sein scheint. Auch an diese Dynastensitze schließen sich vielfach Gemeinwesen an, die zum Theil, wie z. B. Mylasa, später zu größeren Städten erwachsen sind.

Die Karer sind ein kriegerisches Volk; den Helmbusch, die Erfindung des Schildgriffs und die Sitte, das Wappen auf den Schild zu setzen, führen die Griechen auf sie zurück (*Her.* I, 171). Frühzeitig haben sie sich auf die See gewagt; die außerordentlich reich gegliederten Küsten der Landschaft boten zahlreiche Häfen und Schlupfwinkel für Piraten. Wie es scheint, sind die Inseln des Aegäischen Meeres in alter Zeit meist von ihnen besetzt gewesen. Nach *Thuk.* I, 8 ergab sich bei der durch die Athener im J. 426 v. Chr. vorgenommenen „Reinigung" von Delos, daß die meisten dort gefundenen Särge Karern angehörten, und die Kretische Ansicht, der sich Herodot anschließt (I, 171; von *Strabo* XIV, 2, 27 als ὁ μάλιστ' ὁμολογούμενος λόγος bezeichnet), betrachtet die Karer als ursprünglich auf den Inseln heimisch; erst durch Minos seien sie auf das Festland zurückgedrängt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die auf den Inseln des Aegäischen Meeres (und in Attika?) zahlreich gefundenen sogenannten „geometrischen" Figuren von Stein und Thon ihnen angehören. Es sind dies sehr roh gearbeitete männliche und weibliche Figuren,

2) Vgl. Müller fr. h. gr. IV, 475. Ein anderer Verfasser von Καρικά war der bei *Stephanus Byz.* oft citirte Apollonios von Aphrodisias (Müller fr. IV, 310), der im Stile der späteren Zeit mit äußerster Ausführlichkeit die karische Urgeschichte erzählte an der Hand eines Stammbaumes, an dessen Spitze Kar steht und in den die Eigennamen sämmtlicher karischer Städte eingereiht sind.

bei denen die Arme übereinander auf der Bruſt liegen, den Schultern parallel, wodurch der Oberkörper eine faſt viereckige Geſtalt gewinnt. Hierdurch veranlaßt zwingt man die ganze Figur in eckige geometriſche Linien. Vgl. Thierſch, Abh. Münch. Akad. I, 1835; Roß, Archäol. Aufſätze I, 52; O. Müller, Denkm. der alten Kunſt, Taf. II, 15; Berl. Muſ. Nr. 922a—d u. a. Anſätze deſſelben Stils finden ſich unter anderm auch in den zahlreichen von Schliemann in Ilios gefundenen ſogenannten Idolen.

Ob Karer in alter Zeit auch auf das griechiſche Feſtland vorgedrungen ſind, läßt ſich nicht entſcheiden; nach *Strabo* VIII, 6, 15 behauptete Ariſtoteles, daß Epidauros und Hermione vor alters kariſch geweſen ſeien. Völlig unbegründet iſt die Vermuthung U. Köhler's, die Gräber und die Kunſt von Mykenä und Spada ſeien kariſchen Urſprungs (Mitth. des arch. Inſt. zu Athen III). Ebenſo wenig wiſſen wir etwas über die Berührungen, welche zwiſchen den Karern und den Phönikern, die ſeit mindeſtens 1500 v. Chr. auf dem Aegäiſchen Meere Handel trieben, unzweifelhaft ſtattgefunden haben; höchſtens in dem Namen des Berges Phönix auf der knidiſchen Cherſones mag ſich eine Erinnerung an ehemalige phönikiſche Anſiedelungen bewahrt haben. Sonſt erkennen wir nur, daß die Griechen allmählich weiter vordringen, und ſchließlich doriſche und ioniſche Anſiedler ſich an den Hauptpunkten der kariſchen Küſte feſtſetzen. Die Traditionen über den Verlauf dieſer Anſiedelungen (*Herod.* I, 146; Pherekydes bei *Strabo* XIV, 1, 3. 21 u. a.) haben für die Geſchichte wenig Bedeutung; daß die Griechen vielfach mit Gewalt vordrangen, die Karer erſchlugen und ihre Weiber und Töchter raubten, iſt gewiß richtig. Dagegen in andern Fällen, namentlich im Gebiete der doriſchen Anſiedelungen, iſt die Coloniſation unzweifelhaft friedlich vor ſich gegangen. So iſt in der Doppelſtadt Halikarnaſſos-Salmakis der größte Theil der Bevölkerung nach Ausweis der Namen unzweifelhaft kariſch, Karer und Hellenen ſind zu einer Bürgerſchaft verſchmolzen. Daneben iſt ein großer Theil der Küſte — mit den Orten Bargylia, Karyanda, Keramos, Bargaſa, Phyſkos, Kannos u. a. — immer rein kariſch geblieben. Betreffs des letzteren ſei hier noch erwähnt, daß die Kaunier nach *Herod.* I, 172 (danach *Strabo* XIV, 2, 3) in Sitten und Religion von den Karern verſchieden waren und von Kreta gekommen zu ſein behaupteten — Herodot hielt ſie für Autochthonen — dagegen kariſch ſprachen.

In enger Verbindung mit den Karern nennen die griechiſchen Angaben über die älteſten Völkerverhältniſſe des Aegäiſchen Meeres den Volksſtamm der Leleger (ſ. daſ.). Epheſos, Milet, Pedaſos ſollen lelegiſch geweſen ſein, die alten Gräber und Burgen in Karien ſchrieb man den Lelegern zu, ja die genealogiſche Poeſie — Homer weiß noch nichts davon — macht die Leleger zu Urbewohnern Lakoniens und Meſſeniens. In hiſtoriſcher Zeit dagegen ſind die Leleger überall — außer an der Südküſte von Troas — verſchollen, und niemand wußte über ihre Nationalität und ihr Verhältniß zu den Karern Auskunft zu geben. Heſiod erklärte ſie für *λεκτοὶ ἐκ γαίης λαοὶ* [?] (fr. 136 Kinkel), Herodot läßt *Λέλεγες* den älteren, zu Minos' Zeit gebräuchlichen Namen der Karer ſein (I, 171), Pherekydes (bei *Strabo* XIV, 1, 3) macht die Leleger zu den nördlichen Nachbarn der Karer (vgl. *Pausan.* VII, 2, 8 *Λέλεγες τοῦ Καρικοῦ μοῖρα*), und Kalliſthenes (bei *Strabo* XIII, 1, 59) conſtruirte ſich ſchließlich die Geſchichte eines alten in Karien mächtigen Lelegerreichs mit Pedaſos als Mittelpunkt; ſpäter ſeien die Leleger durch ganz Griechenland zerſtreut worden und ſchließlich verſchwunden. Nach alledem ſcheint *Λέλεγες* ein vielleicht lediglich von den Griechen gebrauchter Name der einheimiſchen kleinaſiatiſchen Küſtenbevölkerung, oder vielleicht eines kariſchen Stammes, der im ſpäteren Jonien anſäſſig war. Etwas mehr bietet die Angabe des ſchon erwähnten Philippos von Suangela, die Karer verwendeten die Leleger noch zu ſeiner Zeit (*πάλαι τε καὶ νῦν*) als Sklaven (fr. 1 bei Müller vol. IV, 475), womit die Notiz *Plut.* Qu. gr. 46 zu verbinden iſt, in Tralles ſei die Tödtung eines Lelegers oder Minyers(!) ſchon durch die Erlegung eines Scheffels Kichererbſen geſühnt worden. Man hüte ſich indeſſen, aus derartigen Angaben auf Stammverſchiedenheit der Karer und Leleger zu ſchließen (vgl. das Verhältniß der Spartaner und Meſſenier). Zu völliger Klarheit iſt in dieſer Frage, die ſchon den Alten ein unlösbares Räthſel war, mit unſerm ganz dürftigen und größtentheils völlig werthloſen Material nicht zu gelangen.

In rein hiſtoriſcher Zeit finden wir die Karer in zahlreiche kleine Gemeinweſen geſpalten, die meiſt oder durchweg unter einheimiſchen Dynaſten ſtehen. Mit den Griechen Kleinaſiens ſind ſie aufs engſte verbunden, die Cultur Joniens gewinnt wie in Lydien, ſo auch hier frühzeitig völlige Herrſchaft. Wie in Halikarnaß das Joniſche die Schriftſprache war, ſo auch in den rein kariſchen Städten — von Mylaſa beſitzen wir griechiſche Inſchriften aus der Perſerzeit. Das griechiſche Städteweſen mit ſeiner Selbſtverwaltung findet überall Eingang. Der Schiffskapitän Skylax von Karyanda, den Darios I. zur Erforſchung des Induslaufs ausſchickte (*Her.* IV, 44), war ein Karer, der ſeine Entdeckungen in ioniſcher Sprache beſchrieb (die Fragmente bei Müller, Geogr. gr. I, praef. S. 36 fg.) und auch ein Werk über die kariſche Geſchichte ſeiner Zeit verfaßt hat (ſ. unten, vgl. von Gutſchmid, Rhein. Muſ. IX, 141). Genug, in noch höherem Grade als in Lydien vollzieht ſich bereits vor und in vollſtem Maße während der Perſerzeit die Helleniſirung der Landſchaft; *Diodor.* XI, 60 (d. i. Ephoros) theilt im J. 465 die Küſtenſtädte Kariens in rein helleniſche und zweiſprachige (vgl. auch *Thuk.* VIII, 85, 2 *Γαυλίτην, Κᾶρα δίγλωσσον*), ein Beweis, wie ſehr die einheimiſche Sprache damals ſchon zurückgedrängt war. Durch die Eroberung Alexander's wird dieſe Entwickelung dann zum Abſchluß gebracht.

Mit den Joniern zuſammen und natürlich fortwährend mit ihnen rivaliſirend ziehen die Karer auf Schiffahrt und Seeraub aus und ſegeln nach fernen

Küſten, um im Solde fremder Fürſten ihr Glück zu machen. Bekanntlich hat ſo (um 660—650 v. Chr.) Pſammetich von Aegypten mit ioniſchen und kariſchen Söldnern, die ihm, wie die aſſyriſchen Angaben andeuten, König Gyges von Lydien zu Hülfe ſchickte, die Aſſyrer aus Aegypten vertrieben und ſeine Herrſchaft aufgerichtet. Seitdem bilden Jonier und Karer den Kern der ägyptiſchen Streitmacht und zahlreich ſind ſie vor allem in Naukratis — wo der Nil das ioniſche und das kariſche Quartier trennt —, aber auch ſonſt im ganzen Lande angeſiedelt (*Her.* II, 152—154. 61; III, 11). Die Inſchriften kariſcher Söldner, die ſich in Aegypten gefunden haben, ſind ſchon erwähnt worden.

Wann die Karer unter lydiſche Herrſchaft gekommen ſind, wiſſen wir nicht. Von einem Kriege des Alyattes gegen die Karer, in dem Krösos ſich auszeichnete, berichtet *Nic. Dam.* fr. 65 Müller. Als dann nach der Eroberung von Sardes (Herbſt 546) Harpagos im Auftrage des Kyros das weſtliche Kleinaſien unterwarf, leiſtete ihm in Karien nur der Diſtrict der Pedaſeer längeren Widerſtand (*Her.* I, 174 fg.). Dagegen als der ioniſche Aufſtand ausbrach, ſchloſſen ſich die Karer meiſt den Rebellen an, mehrere ihrer Dynaſten wurden verjagt (*Her.* V, 37. 103. 117), während andere auf die Seite der Aufſtändiſchen traten. Ihr Heerbann wurde indeſſen in mehreren Schlachten beſiegt und ſchließlich ganz Karien unterworfen (*Her.* V, 117—121; VI, 25). Die Geſchichte des Dynaſten Herakleides von Mylaſa, der ſich bei dieſen Kämpfen beſonders auszeichnete (*Her.* V, 121), hat Skylax von Karyanda in einem eigenen Werke behandelt (*τὰ περὶ Ἡρακλείδην τὸν Μυλασέων βασιλέα Suidas* s. v. *Σκύλαξ*, ſ. von Gutſchmid, Rhein. Muſ. IX, 141). Unter der Perſerherrſchaft bildet Karien mit Jonien Aeolis (zu dem Troas nicht gehört!), Lykien, Milyas und Pamphylien die erſte, das ganze kleinaſiatiſche Küſtengebiet von Lesbos bis zur kilikiſchen Grenze umfaſſende Satrapie (*Her.* III, 90). Die einzelnen Gemeinden behalten indeſſen wie überall unter der perſiſchen Herrſchaft ihre eigene, wenn auch von den Perſern beeinflußte Verwaltung. An der Spitze der kariſchen Flottencontingente im Heere des Xerxes ſtehen durchweg einheimiſche Dynaſten (*Her.* VII, 98 fg.), unter denen des Lygdamis Tochter Artemiſia, die Fürſtin von Halikarnaſſos, der auch die Inſeln Kos, Niſyros und Kalydna gehören, die hervorragendſte Stellung einnimmt. Es ſei hier noch erwähnt, daß wir bekanntlich in die innere Geſchichte von Halikarnaß in der Folgezeit durch zwei große Inſchriften (Nr. 1 publicirt von Newton, A history of discoveries at Halicarnassus etc. pl. 85 und Text vol. II, 2; Derſ. in den Trans. Roy. Soc. Literat. Dec. 1867; Sauppe, Gött. Nachrichten 1863, 303; Kirchhoff, Alphabet 4 fg., und neuerdings Rühl, Philologus 41, 1881, p. 54 fg.; Nr. 2: Newton, Essays on Art and Archeology; Haussoullier, Bull. Corr. Hell. IV, 295 fg.) einen genaueren Einblick erhalten.

Aus dem kariſchen Küſtengebiete werden die Perſer im J. 465 von Kimon auf der Expedition, die zur Schlacht am Eurymedon führte, vertrieben, und infolge deſſen erſcheinen zahlreiche einzelne Städte nicht nur der Küſten, ſondern auch des Binnenlandes weſtlich vom Latmos, wie Mylaſa und Pedaſa, ferner mehrere Dynaſten (Pigres von Suangela, Paktyes von Idyma, Tymnes C. J. Att. I, 226. 227. 240. 256. 264) in den attiſchen Tributliſten. Der zuletzt genannte Tymnes iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Sohn des von *Herodot* V, 37; VII, 98 genannten Dynaſten Hiſtiäos, Sohnes des Tymnes von Termera; wir beſitzen nach perſiſchem Gewicht und mithin unter perſiſcher Herrſchaft geprägte Münzen archaiſchen Stils, welche auf dem Avers einen Herakles und die Legende TVMN, auf dem Revers einen Löwenkopf mit der Legende TEPMEPIKON zeigen (Waddington, Rev. num. 1856, 53; Brandis, Münz-, Maß- und Gewichtsſyſtem, S. 474). Wie es ſcheint, hat dann Tymnes unter attiſcher Oberherrſchaft einen Theil ſeines Beſitzes behauptet, da nach der Tributliſte des J. 440 (C. J. Att. I, 240) die *Κᾶ[ρες ὧν Τύ]μνης ἄρχει* 3000 Drachmen gezahlt haben. Daneben erſcheinen allerdings die *Τερμερῆς* ſchon vom erſten Jahre der uns erhaltenen Liſten (454 v. Chr.) an als ſelbſtändige Gemeinde unter den Tributzahlern.

Infolge des Verluſtes des Küſtengebiets ſcheint der Reſt der kariſchen Satrapie zu der lydiſchen geſchlagen zu ſein; dem Satrapen von Sardes, Piſſuthnes — deſſen natürlicher Sohn Amorges ſich um 413 in Karien empörte (*Thuk.* VIII, 5, 5; 19, 2; 28, 2) — ſcheint nach *Thuk.* I, 115, 4; III, 31; *Diod.* XII, 27, 3 auch zu gehören, was von der erſten Satrapie perſiſch geblieben war. Ebenſo iſt von 413—408 Tiſſaphernes Satrap in Lydien wie in Karien (ihm gehört Sardes: *Xen.* Hell. I, 1, 9 fg.; *Plut.* Alc. 27, und ebenſo Aſpendos in Pamphylien: *Thuk.* VIII, 87; ferner Karien, Jonien, Aeolis). Er erhielt nach der Niederlage der Athener in Sicilien den Auftrag, die griechiſchen Städte wieder zu unterwerfen. Dann wurden Anfang 407 beide Satrapien wieder getrennt, Tiſſaphernes auf Karien beſchränkt (*Xen.* Anab. I, 1; Hellen. III, 1, 3), während Lydien zuſammen mit Großphrygien und Kappadokien dem neuen Oberfeldherrn Kyros gegeben wird (*Xen.* Hell. I, 4, 2; Anab. I, 9, 7). Bei dieſer Gelegenheit ſind wahrſcheinlich die äoliſchen Städte zur lydiſchen Satrapie gekommen, die ioniſchen blieben zunächſt bei Karien, empörten ſich indeſſen gegen Tiſſaphernes und ſchloſſen ſich dem Kyros an; nur Milet hat Tiſſaphernes behauptet (*Xen.* Anab. I, 1, 6; 9, 7; vgl. Hell. III, 1, 3). Dieſe Eintheilung iſt ſeitdem beſtehen geblieben, und in Skylax Periplus (geſchr. um 355) bildet daher der Mäander die Grenze zwiſchen Lydien und Karien. — Nach Kyros' Beſiegung im J. 400 erhielt dann Tiſſaphernes die lydiſche Satrapie aufs neue und zugleich den Oberbefehl in Kleinaſien (*Xen.* Hell. III, 1, 3; *Diod.* XIV, 35, 2). Im J. 395 wird er auf Befehl des Königs von Tithrauſtes ermordet, dieſer an ſeine Stelle geſetzt (*Xen.* Hell. III, 4, 25; *Diod.* XIV, 80, 7). Kurze Zeit darauf, zuerſt im J. 391 (*Diod.* XIV, 98, 3), begegnet uns Karien wieder als eigene Satrapie in den Händen des Dynaſten von Mylaſa (*Strabo* XIV, 3, 22), Hekatomnos, und geht

von ihm auf seine Nachkommen über. Da dieselbe so im erblichen Besitze eines einheimischen Adelsgeschlechts war, heißen die karischen Satrapen jetzt bei den Griechen meist *δυνάσται*, *τύραννοι* oder *βασιλεῖς* — Isokrates (Paneg. 162) gibt im J. 380 dem Hekatomnos den bezeichnenden Titel ὁ *Καρίας ἐπίσταθμος* —, indessen die Inschriften von Mylasa (C. J. gr. 2691c—e = Lebas 377—379) bezeichnen den Maussollos ausdrücklich als Satrapen (*ἐξαθραπεύοντος* = pers. Khshatrapâvâ, hebr. אחשדרפן), ebenso die unter Tiberius gefälschte Inschrift von Tralles (C. J. gr. 2919 = Lebas 1651[3]) den Idrieus. Ferner beanspruchen oder besitzen diese Fürsten in der That die ganze erste Satrapie. Lykien hat allerdings in dieser Zeit, namentlich unter König Perikles, lange Zeit seine Unabhängigkeit behauptet — die große lykische Inschrift des Obelisken von Xanthos läßt, so wenig sie auch bisher noch im einzelnen entziffert ist, doch deutlich erkennen, daß sie von diesen Kämpfen handelt —, indessen schließlich hat Maussollos Lykien unterworfen und läßt es durch seinen Hyparchen Kondalos verwalten ([*Arist.*] Oecon. II, 15). Ebenso gehört Milyas zu Alexander's Zeit politisch zu Lykien, mithin wie bei *Herod.* III, 91 zur karischen Satrapie (*Arrian.* I, 24, 5).

Auf Hekatomnos, Satrap 395(?)—375, folgten der Reihe nach seine sämmtlichen Kinder, zuerst Maussollos 375—351, dann dessen Schwester und Gemahlin Artemisia 351—349, dann der zweite Sohn Idrieus 349—343, endlich dessen Schwester und Gemahlin Ada 343—339. Dieselbe wird von ihrem jüngsten Bruder Pixodaros verjagt, nach dessen Tode 334 sein Schwager, der Perser Othontopates, mit der Satrapie belehnt wird. Ada wendet sich dann an Alexander, der ihr nach der Eroberung von Halikarnaß Karien zurückgibt (*Strabo* XIV, 2, 17 = *Arrian.* I, 23; *Diod.* XVI, 36. 45. 69. 74; XVII, 24. Diodor's chronologische Angaben sind von Schäfer *Demosth.* I, 439 nach *Plin.* XXXVI, 30. 47 u. a. berichtigt; daß Diodor alle Daten um zwei Jahre zu hoch gerückt hat, lehrt schon XVI, 74, wonach Pixodaros, den er im J. 341 zur Regierung kommen läßt, bis zur *διάβασις* Alexander's [d. i. Frühjahr 334] fünf Jahre regiert haben soll). Von den meisten dieser Fürsten besitzen wir Münzen, die bei Brandis, Münz-, Maß- und Gewichtsystem, S. 475 fg.; vgl. auch Six im Numism. Chronicle, 1877, B. 81 fg. zusammengestellt sind. Von Inschriften kommt zu den bereits genannten noch das Bruchstück einer in Adalia gefundenen Marmortafel, in der von einem Vertrage des Maussollos, wahrscheinlich mit einer pamphylischen Stadt die Rede ist (s. Hirschfeld, Monatsber. der Berl. Akad. 1874, S. 716 und das Decret des Pixodaros bei M. Schmidt, Neue lyk. Stud. I, 60). Auf ihre Geschichte, die in die Satrapenaufstände in Vorderasien und die zahlreichen Händel zwischen Griechen und Persern überall aufs engste verflochten ist, näher einzugehen, würde zu weit führen. Es genügt hier, auf Schäfer's Demosthenes; Schmidt, Zur Geschichte der karischen Fürsten, Progr. Göttingen 1861; Pohla, De dynastis Caricis, Breslau 1868, zu verweisen.

Die Dynastie des Hekatomnos ist zwar eine karische, und König Philipp macht dem Alexander Vorwürfe, daß er an die Vermählung mit einer Tochter des Pixodaros, *Καρὸς ἀνθρώπου καὶ βαρβάρῳ βασιλεῖ δουλεύοντος* gedacht habe (*Plut.* Alex. 10), indessen in ihrem Auftreten stehen sie völlig unter dem Einflusse hellenischer Cultur. Es ist bekannt, wie Artemisia ihrem verstorbenen Gemahl von den ersten Künstlern der Zeit das Mausoleum errichten ließ und einen Preis auf die beste Lobschrift auf ihn aussetzte, um den sich die angesehensten Rhetoren Griechenlands bewarben (*Gellius* X, 18; vit. X orat.; *Suidas* s. v *Θεοδέκτης* und *Ἰσοκράτης* u. a.; vgl. Blaß, Att. Beredsamkeit II, 68). Daß griechisch die officielle Sprache war, daß die Verfassung von Mylasa, der ursprünglichen Residenz des Herrscherhauses, nach griechischem Muster geordnet war (die Psephismen beginnen: *ἔδοξε Μυλασεῦσιν ἐκκλησίης κυρίης γενομένης, καὶ ἐπεκύρωσαν αἱ τρεῖς φυλαί*), ist schon erwähnt. Maussollos verlegte dann die Residenz nach Halikarnaß und sorgte auf alle Weise durch Bauten, Befestigungen und vor allem durch Verpflanzung der Einwohner von sechs benachbarten Ortschaften, also durch einen Synoikismos, wie er dann in hellenistischer Zeit so häufig vorkommt, für die Verschönerung und Hebung der Stadt (*Strabo* XIII, 1, 59 und mit einigen Fehlern *Plin.* V, 107, beide unzweifelhaft aus Kallisthenes, *Vitruv.* II, 8, 10 fg.).

Die weiteren Schicksale der karischen Landschaft brauchen wir nicht zu verfolgen; sie geht in der hellenistischen Zeit aus einer Hand in die andere, bis sie schließlich im J. 129 von den Römern zur Provinz Asien geschlagen wird. Die einheimische Nationalität erlischt vollkommen; in den zahlreichen Städten der Landschaft entwickelt sich wie überall im vordern Kleinasien unter dem Einflusse der hellenistischen Cultur hoher Wohlstand und ein vielbewegtes Leben, von dessen Charakter die Trümmer der alten Städte mit ihren zahlreichen Inschriften noch jetzt Zeugniß ablegen. — Im allgemeinen vgl. Newton, History of Caria in seiner History of Discoveries at Halicarnassus etc. I, 1—71. (*Eduard Meyer.*)

KARIKAL (in der Tamil-Sprache „der Fischpaß") ist eine französische Ansiedelung und Stadt in Tandschur, District Madras, in 10° 55′ nördl. Br. und 87° 22′ östl. L. von F.; 2,44 geogr. □Meilen oder 134,39 □Kilom., mit 92,516 Einwohnern. Es liegt am Meere, 19 Kilom. nördlich von Negapatam und 9,5 Kilom. südlich von Trankebar. Die Franzosen eroberten es 1738 auf 1739 vom Tandschur-Radscha; im J. 1748 wurden 81 Dörfer hinzugefügt, und diese Zufügung wurde durch den Vertrag von 1754 bestätigt. Die Engländer nahmen es 1760, gaben es 1765 zurück, nahmen es 1778 abermals und gaben es schließlich im Vertrage von 1816 wieder zurück. Es bildete die Basis von Lally's Operationen gegen Tandschur. Die Stadt ist an einer der

3) Der neuerdings von Bergk, Rhein. Mus. XXXVII, 355 fg. gemachte Versuch, den Inhalt dieser Inschrift für echt zu erklären, und da die Datirung derselben im Widerspruch mit der persischen Königsliste steht, die letztere, welche durch den astronomischen Kanon des Ptolemäos völlig gesichert ist, auf Grund der Inschrift zu corrigiren, scheint mir völlig unhaltbar.

Mündungen der Kavéri hübsch gebaut und treibt lebhaften Handel mit Ceylon, Europa und den französischen Colonien, indem sie Reis aus- und hauptsächlich europäische Waaren und Holz einführt. An der Spitze der Verwaltung steht ein dem Gouverneur von Pondichery untergeordneter Beamter. Wegen der Steuern ist eine Convention mit der Madras-Regierung vorhanden, und alles auf französischem Gebiete consumirte Salz muß vertragsmäßig bei den Engländern gekauft werden. Das Land in der Umgebung der Stadt, das zum Kavéri-Delta gehört, ist sehr fruchtbar. Die Einnahmen betragen 400,492, die Ausgaben 277,204 Francs.

(*G. A. v. Klöden.*)

KARISCHES MEER oder Karischer Golf heißt ein Theil des nördlichen Eismeeres zwischen der Ob-Halbinsel und der Doppelinsel Nowaja-Semlja, welches durch das Karische Thor oder die Karische Straße (auch „Eiserne Pforte" genannt) und die Jugorische oder Ugrische Straße zwischen dem russischen Festlande und der Insel Waigatsch mit dem westlichen Eismeere in Verbindung steht. Die südöstliche, d. h. sibirische Küste des Karischen Meeres, ist mit sehr langen, weit in das Festland hineinreichenden Buchten versehen, wie die Jeniseiskische, Gidanskische, Obische, Karische oder Baidarazkische Bucht, die ungeheuere Halbinseln bilden, z. B. die Halbinsel Jalmal zwischen der Baidarazkischen und Obischen Bucht. In der Nähe der nördlichen Spitze Jalmals liegt im Karischen Meere die bedeutende Insel Bjeloj (Weiße J.). Die Südostküste des Karischen Meeres ist im ganzen wenig bekannt und nur die Küstenlinie der Halbinsel Jalmal von Obdorsk an bis zur südöstlichen Spitze der Karischen Bucht, sowie die Paichoïskische Küste ist von dem Steuermann Iwanow beschrieben. Dies ganze Küstenland ist steinig, mit nicht hohen Felsen bedeckt und nur stellenweise ganz flach. Die höchsten Uferfelsen, wie z. B. das Cap Sarytschewa in der Baidarazkischen Bucht, haben eine Höhe von 70 Fuß über dem Meeresspiegel. Der südöstliche Strand des Karischen Meeres ist mit Treibholz bedeckt; die Uferfelsen aber wie der niedrige Küstensaum entbehren jeder Waldvegetation mit Ausnahme der Ufer der Obischen Bucht südlich von dem Vorgebirge Kamennoi, welches mit undurchdringlichem, sehr hohem Strauchwerk bewachsen ist. Hier werden auch große Stücke von Steinkohlen und Bernstein gefunden, die von den Meereswellen an den Strand geworfen sind. Das nordwestliche Ufer des Karischen Meeres ist ebenso wenig bekannt als das südöstliche. Nur die östliche Küste der Insel Waigatsch und der südliche Theil von Nowaja-Semlja sind von Pastuchow beschrieben. In seiner ganzen Ausdehnung, von der Jugorischen bis zur Matoschkin-Straße, ist das Küstenland größtentheils steinig und felsig. Die in der Regel nicht über 40 Fuß hohen Felsen bestehen größtentheils aus schwarzem krystallinischem Schiefer, seltener aus Kalkstein. Die sich unmittelbar über die Uferfelsen erhebenden Berge übersteigen nicht die absolute Höhe von 250 Fuß und nur der Berg in der Nähe des Vorgebirges Hessen erreicht eine Höhe von 500 Fuß. Noch höher (700 Fuß hoch) ist der Berg an der Bucht Liedtke. Im Norden von der Matoschkin-Straße sind die flachen Gipfel der Felsen mit horizontalen Lagen ewigen Schnees bedeckt. Die Vegetation der nordwestlichen Küste des Karischen Meeres ist äußerst dürftig und besteht nur aus Polarkräutern, wie Sedum Rhodiola, Ardrosace cham., A. villosa, Cochlearia lenensis, Eutrema Edwarsii, Platypetalum purpurascens, Artemisia borealis, Nectarobotryum striatum, Papaver nudicaule, Saxifraga nivalis, S. caespitosa, S. oppositifolia, Silene acaulis, Arenaria ciliata, Spergula faginoides etc. Von Sträuchern kommen hier die Kriechbirke, der Wachholder, die Heidelbeere und Sumpfbrombeere vor. In zahlreicheren Exemplaren ist die Fauna vertreten; von Säugethieren: Wölfe, rothe Füchse, weiße und blaue Eisfüchse, Hirsche, Feldmäuse und weiße Bären; von Vögeln: Schwäne, wilde Gänse und Enten und Schneeeulen. Die Zugvögel, z. B. die Gänse, kommen auf dem nordwestlichen Ufer von Nowaja-Semlja Mitte Mai an und ziehen zu Ende des September oder zu Anfang des October von hier fort. Das Innere des Karischen Meeres ist ganz unbekannt. Im Sommer ist es mit großen Eismassen bedeckt, sodaß die Schiffahrt darauf unmöglich ist. Bemerkenswerth ist es jedoch, daß zur Winterszeit das Karische Meer zuweilen offen, d. h. eisfrei erscheint. Die Temperatur über dem Meere übersteigt selbst in den wärmsten Monaten nicht +9° R., sinkt aber selten unter 0° herab, und in diesem Falle herrschen hier heftige Schneegestöber. Trotz dieser niedrigen Temperatur findet in dem Meere kein Mangel an organischem Leben statt. In den Busen der Nordwestküste wachsen der sogenannte Seekohl und die Seeerbse. Von Thieren kommen darin vor: der weiße Delphin, die Phoca albigena, Phoca hispida; von Fischen: der Sälbling, die nördliche Lachsforelle, der Stockfisch, der Dorsch, der Pleuronectes navalis; von wirbellosen Thieren: der Seestern, das Meerstachelschwein und viele Arten von Muscheln. Walfische zeigen sich nur selten im Karischen Meere.

Erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. wurde das Karische Meer von russischen Seeleuten befahren. Im Juli 1580 gelangten die Engländer Pet und Jackman durch die Jugorische Straße in das Meer, wurden aber 18 Tage lang bei dichtem Nebel von großen Eismassen eingeschlossen und waren deshalb gezwungen, wieder umzukehren. Im J. 1594 und 1595 gelangte der Holländer Cornelius Nay durch die Jugorische Straße bis zur Mutna-Bucht und bis zur Küste der Halbinsel Jalmal. Im J. 1690 durchsegelte der russische Steuermann Rodion Iwanow die Baidarazkische Bucht, erlitt Schiffbruch bei den Scharopowi Koschki und überwinterte mit 15 Mann auf der Westküste der Halbinsel Jalmal. Im J. 1734 und 1735 fuhren der Lieutenant Murawjew und Paulow durch die Jugorische Straße in das Karische Meer und kamen bis zur Mutna-Bucht und den Scharopowi Koschki. Im J. 1736 überwinterten die Lieutenants Malygin und Skuratow an der Mündung des Flusses Kara, umschifften dann 1737 die Halbinsel Jalmal, gelangten darauf in die Obische Bucht bis zur

Mündung des Ob und überwinterten in Beresow. Skuratow kehrte von dort in das Karische Meer zurück, mußte aber, von Eisbergen eingeschlossen, zwischen den Mündungen der Baidariza und Kara überwintern, und kehrte erst 1739 durch die Jugorische Straße nach Archangelsk zurück. In den Jahren 1760—61 gelangte der unternehmende Steuermann Sawwa Loschkin durch das Karische Thor in das Karische Meer, verbrachte zwei Winter auf der Ostküste Nowaja-Semljas, umschiffte dieselbe und kam aus dem Karischen Meere in das nördliche Eismeer. Im J. 1768 gelangte der Steuermann Nosmyslow durch die Matoschkin-Straße in das Karische Meer, überwinterte in einer Bucht, umschiffte dann einen Theil der Ostküste von Nowaja-Semlja und kehrte 1769 zurück. Im J. 1772 wurde die Küste des Karischen Meeres von Sujew, einem Begleiter des berühmten Pallas besucht. Im J. 1828 bereiste der Steuermann Iwanow zu Lande die ganze südöstliche Küste des Karischen Meeres von der Jugorischen Straße an bis Obdorsk und gab eine Beschreibung derselben heraus. In den Jahren 1832 und 1833 überwinterte Pachtusow in der Kamenka-Bucht auf der Südspitze von Nowaja-Semlja, segelte dann durch das Karische Thor in das Karische Meer, verfaßte eine Beschreibung der Ostküste von Nowaja-Semlja bis zur Matoschkin-Straße und kehrte durch letztere nach Archangelsk zurück. Endlich im J. 1861 gelangte der Lieutenant Krusenstern durch die Jugorische Straße in das Karische Meer in der Absicht, bis zur Mündung des Jenisei vorzudringen, war aber durch schwimmende Eisberge genöthigt, sein Schiff in der Karischen Bucht zu verlassen, und konnte nur mit Lebensgefahr sich und sein Commando auf die Halbinsel Jalmal und von dort nach Obdorsk retten. (*A. v. Wald.*)

KARKEMISCH (כַּרְכְּמִישׁ Jes. 10, 9; Jerem. 46, 2; II Chron. 35, 20; LXX *Χαρμείς*), Stadt in der Nähe des Euphrat, die man früher auf Grund der Lautähnlichkeit für das griechische Kirkesion an der Mündung des Chaboras in den Euphrat hielt. Da indessen Karkemisch offenbar an der Hauptheerstraße von Syrien nach Mesopotamien lag und eine bedeutende Stadt war, Kirkesion dagegen inmitten der syrisch-mesopotamischen Wüste fern von allen Heerstraßen liegt, war diese Gleichsetzung von Anfang an unhaltbar. Seitdem ist uns Karkemisch auf den ägyptischen und assyrischen Denkmälern seit circa 1500 v. Chr. unendlich häufig entgegengetreten als eine große Stadt des nördlichen Syriens. Zuerst hat G. Rawlinson (Five great monarchies II, 67), dann Maspero, De Carchemisch oppidi situ et hist. antiquissima 1872, die Vermuthung ausgesprochen, die Stadt sei mit der späteren Bambyke-Hierapolis (Mabbûg) identisch, dann hat 1876 G. Smith nördlich von Mabbûg bei Djerâbîs (dem Europos der makedonischen Zeit) eine große uralte Ruinenstadt entdeckt, die er für Karkemisch erklärte. Zur Unterstützung dieser Annahme kommt hinzu, daß nach einer Notiz aus Alexander Polyhistor bei Stephanus Byz. s. v. *Εὐρωπός* die von Seleukos Nikator gegründete Stadt Europos früher *Τελμησσός* hieß, worin G. Hofmann, Auszüge aus syrischen Acten persischer Märtyrer S. 163, wol mit Recht einen Rest des Namens Karkemisch sieht, dessen erster Bestandtheil dann durch das Wort tell, „Hügel" ersetzt wäre. Weiteres s. unten.

Die ägyptischen Denkmäler nennen die Stadt Dariqami'ascha, Kirkmischa u. ä. Zuerst erwähnt wird sie bei ihrer Eroberung durch Dehutmes III. (um 1450 v. Chr.), von der wir aus der Biographie des am Kampfe betheiligten Feldhauptmanns Amenemheb erfahren; aus seinen Angaben geht zugleich hervor, daß sie am „Flusse von Naharain", d. i. dem Euphrat, gelegen war. Unter den nächsten Nachfolgern des großen Eroberers wird die Stadt in Abhängigkeit von Aegypten geblieben sein. Als sich dann (um 1350) in Syrien das große Reich der Cheta mit der Hauptstadt Qadesch am Orontes bildete, gerieth auch der König von Karkemisch in Abhängigkeit von dem „Großkönig der Cheta". Unter seinen Verbündeten oder Vasallen wird er in den Berichten über die Kriege Ramses' II. erwähnt. Dieselben enden damit, daß die Cheta sich im Besitze Cölesyriens und der nördlichen Landschaften behaupten und die ägyptische Macht im wesentlichen auf das heutige Palästina beschränkt wird. An den Euphrat sind die Pharaonen bis auf Necho nicht wieder vorgedrungen, und infolge dessen wird Karkemisch in den ägyptischen Angaben nur noch ganz gelegentlich erwähnt.

An ihre Stelle treten die Berichte der assyrischen Könige. Nach ihnen ist Kargamis (später Gargamis) am rechten Euphratufer in der Nähe von Kar-Schalmanassar (d. i. Tilbarsip, jetzt Birejik) gelegen, und recht eigentlich Hauptstadt des Landes der Chatti, d. i. der Cheta. Erwägt man nun, daß die Ausdehnung der chetitischen Macht über Kleinasien, wo sie, wie die allerneuesten Entdeckungen haben erkennen lassen, überall Monumente hinterlassen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit zwischen den ägyptischen Eroberungen und dem Beginn der assyrischen Kriegszüge unter Tiglatpileser I. (um 1120—1100), d. h. ins 13. und 12. Jahrhundert, zu setzen ist, so drängt sich die Vermuthung auf, daß damals und infolge dieser Kriege der Schwerpunkt des Chetareichs sich nach Norden, nach Karkemisch verschoben hat. Andererseits kann es wol keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die gewaltigen Trümmerhügel von Djerâbîs, die größer als Ninive sein sollen und zahlreiche chetitische Inschriften und Sculpturen enthalten, die Stätte der Hauptstadt der Cheta bezeichnen, sodaß an der Gleichsetzung dieser Ruinen mit Karkemisch kaum mehr gezweifelt werden kann.

Der erste der assyrischen Eroberer, Tiglatpileser I., hat um 1120 auch Karkemisch besiegt, und ist dann bis ans Mittelmeer vorgedrungen. Seine Erfolge waren vorübergehend, erst Asurnasirpal (884—861) hat wieder ein großes Reich gegründet, das sich über Nordsyrien ausdehnte und dem auch der König von Karkemisch sich unterwerfen mußte. In friedlicher und feindlicher Weise erwähnen dann alle folgenden Könige die Stadt, bis Sargon (722—706) den letzten König von Karkemisch, Pisiri, in die Gefangenschaft führte und einen assyrischen

Statthalter über die Stadt setzte. Auf diesen Fall von Karkemisch spielt auch Jesaias 10, 9 an. Eine Zusammenstellung der assyrischen Angaben s. bei Schrader, Keilinschriften und Geschichtsforschung S. 222 fg.; Delitzsch, Wo lag das Paradies? S. 265.

Zuletzt erwähnt wird Karkemisch als der Ort, bei dem im J. 605 Nebukadnezar den König Necho, der zur Eroberung Syriens ausgezogen war, schlug (Jerem. 46, 2). Daß in hellenistischer Zeit Europos — das seinen Namen einer makedonischen Stadt verdankt — an seine Stelle trat, ist schon erwähnt. Ueber die Ruinen von Djerâbîs wissen wir bisjetzt wenig. Die kurzen Notizen ihres Entdeckers G. Smith hat Friedr. Delitzsch (Paradies S. 266 fg.) veröffentlicht. Seitdem sind mehrere von dort stammende Steinblöcke mit Sculpturen und Inschriften in hamathenischer (chetitischer) Schrift ins British Museum gekommen und von Rylands in den Transact. of the Soc. of Bibl. Arch. VII, 429 fg. (1882) veröffentlicht worden. Vgl. auch Sayce, The monuments of the Hittites, ebendas. S. 248 fg. (1881). (*Eduard Meyer.*)

KARL, männlicher Vorname, althochd. Charal, latinisirt Carolus, franz. und englisch Charles, ital. Carlo, span. Carlos, ist dasselbe Wort wie das jetzige „Kerl" und bedeutet „Mann". Von den Slawen ist das Wort in der Form kral (böhm. und südslawisch), russ. koroľ, poln. król aufgenommen und bedeutet dort „König". Die hervorragendsten Träger des Namens Karl sind nachstehend aufgeführt.

I. Karl: Herrscher aus dem Geschlecht der Karolinger.

a) KARL, genannt Martell (Tudites), d. i. der Hammer, königlicher Majordomus und Fürst der Franken von 719—741, geboren um 688, war ein Sohn des Majordomus Pippin und Chalpaidas, einer Frau, welche als vornehm und schön gepriesen wird, aber schwerlich die rechtmäßige Gemahlin Pippin's war. Als solche erscheint nur Plektrud, die Mutter seiner Söhne Drogo und Grimoald, der Regenten des Reichs beim Tode Pippin's (16. Decbr. 714) und die Feindin Karl's; sie haßte oder fürchtete ihn so sehr, daß sie ihn gefangen setzte. Aber während der Umwälzung, welche ein Aufstand der Neustrier gegen Plektrud und die Erhebung des Raganfred zum Majordomus herbeiführten, wieder frei geworden, gewann Karl in Austrasien, der Heimat seines Geschlechtes, bedeutenden Anhang und griff nun (715) in den Kampf um die Herrschaft mit solchem Nachdruck ein, daß er nach einigen Jahren seine Ansprüche auf die Nachfolge in der Stellung seines Vaters Pippin durchgesetzt hatte. Nachdem er 716 bei Köln von den heidnischen Friesen, den Bundesgenossen der Neustrier, geschlagen war, erfocht er im Kampfe mit den Neustriern selbst Sieg auf Sieg; 716 schlug er sie bei Amblève (südlich von Lüttich), 717 bei Vincy im Gau von Cambray und 719 bei Soissons. Hier wollte ihm auch Herzog Eudo von Aquitanien, ein anderer Verbündeter der Neustrier und ihres Königs Chilperich II., entgegentreten, indessen noch vor Beginn der Schlacht zogen die Aquitanier in fluchtartiger Eile auf Paris ab und 720 machte Eudo seinen Frieden mit Karl; sie schlossen einen Vertrag, kraft dessen jener in Aquitanien unabhängig weiter herrschte, aber Karl als Majordomus anerkannte und ihm Chilperich auslieferte. Karl hatte schon 717 einen eigenen König eingesetzt: den Merowinger Chlothar IV., und da dieser bald starb (719?), so beließ er Chilperich II. die Königswürde; er gab auch zu, daß nach dem Tode desselben zu Ende des J. 720 ein Sohn Dagobert's III., Theuderich IV., auf den Thron erhoben wurde. Uebrigens waren diese Merowinger nur Titularherrscher, Scheinkönige ohne Macht und Bedeutung. Der wirkliche Regent des Reiches war Karl, der Majordomus, oder wie er in mehrern älteren Quellen auch genannt wird, der Fürst (princeps) der Franken, und als solcher eine wahrhaft epochemachende Erscheinung, Urheber der größten Fortschritte, welche die von Pippin begründete und einer starken Monarchie immer mehr zustrebende Reichsgewalt der Karolinger, wie sie das alte merowingische Königthum allmählich ganz verdrängen sollte, in der Zeit ihrer Entstehung überhaupt gemacht hat. Denkwürdig ist vor allem, wie energisch und erfolgreich Karl sich bemühte die große, in den letzten Parteikämpfen wieder stark verwilderte Aristokratie im Gehorsam zu halten und ihre reichen Mittel und Kräfte für den Reichsdienst, namentlich für das Heerwesen, nutzbar zu machen. Mit rücksichtsloser Strenge unterdrückte er jeden Widerstand, dem er im Innern des Reichs begegnete: zwei Enkel Pippin's, Söhne Drogo's, endeten als Staatsgefangene (723); ein anderer Verwandter, Abt Wido von St.-Vaast, wurde als Verschwörer hingerichtet (739) und einen von ihm selbst erhobenen Bischof, den allerdings sehr einflußreichen und mächtigen Eucherius von Orleans, entfernte Karl mit Gewalt aus dem Amte, ohne daß er ihm ein bestimmtes Vergehen zur Last legen konnte, nur damit jener nicht übermächtig würde. Die Hauptstütze seiner Herrschaft bildeten alle Getreuen, die sich im Kriegsfalle um ihn scharten, darunter auch viele geistliche Herren, da Karl bei der Verleihung der hohen Kirchenämter, der Bisthümer und Abteien vornehmlich auf weltliche Eigenschaften, auf Tüchtigkeit im Kriegsdienste, auf Treue und Ergebenheit sah. Wiederholt beförderte er Laien zu Bischöfen oder Aebten und mehr als einmal vereinigte er kirchlichen Vorschriften zuwider verschiedene Bisthümer und Klöster in der Hand eines und desselben Prälaten. Die bedeutenden Mittel, deren Karl bedurfte, um geleistete Dienste zu belohnen oder neue Anhänger zu gewinnen, entnahm er zu einem großen Theile eigenmächtig den Einkünften und Besitzungen der kirchlichen Institute; seine Freigebigkeit oder Willkür ging in dieser Beziehung so weit, daß die Einbußen der Eigenthümer allmählich den Charakter der Beraubung annahmen. Dessenungeachtet war Karl durchaus kein Feind der Kirche als so wenn er einerseits vielen Laien Vortheile gewährte auf sten einzelner kirchlicher Institute, so waren Leistunge er im Interesse des Reiches und der Kirche von de sammtheit der Unterthanen verlangte, entsprechend Namentlich in Bezug auf den Heerdienst muthete

Ehe mit Bertrada: am 2. April 742 wurde er geboren, während sein jüngerer Bruder Karlmann erst 751 das Licht der Welt erblickt haben soll. Ueber Karl's Geburtsort gibt es nur fabulose Erzählungen aus späterer Zeit und bezüglich des Geburtsjahres enthalten schon die älteren Quellen abweichende Angaben, aber so viel steht fest: 742 ist besser beglaubigt als 743 und 747. Die Erhebung Pippin's vom Majordomus zum König der Franken (751) bildet auch in der Jugendgeschichte seiner Söhne das wichtigste Ereigniß. Ihr Thronfolgerecht wurde frühzeitig und mannichfach anerkannt, am feierlichsten vom Papst Stephan III., als er die ganze königliche Familie mit Einschluß der Söhne Pippin's am 28. Juli 754 in der Kirche von St.-Denis salbte. Seitdem pflegten Karl und Karlmann bei wichtigeren Staatsacten anwesend zu sein oder nominell zugezogen zu werden, so bei der Beurkundung des Schenkungsversprechens, welches König Pippin der römischen Kirche bezüglich Ravennas und anderer Städte des Exarchats ertheilte (754), so bei der vassallitischen Huldigung des Herzogs Tassilo von Baiern (757): der Eid, den er damals leistete, galt nicht nur Pippin, sondern auch dessen Söhnen. Karl begleitete 761 und 762 seinen Vater auf Feldzügen nach Aquitanien; so wurde er mit Krieg und Heerwesen vertraut, während er als Inhaber einiger Grafschaften (seit 763) andere Theile des Reichsdienstes kennen lernte und durch Unterricht, den er am Hofe erhielt, für geistige Bildung empfänglich wurde. König Pippin, nach der Unterwerfung Aquitaniens (768, Sommer) schwer erkrankt, theilte das Reich unter seine Söhne derart, daß beide so ziemlich zu gleichen Theilen, Karl im Norden, Karlmann im Süden des Gesammtreiches germanisches und romanisches Land erhielten. Bald darauf, am 24. Sept. 768, starb Pippin und am 9. Oct. erfolgte die Thronbesteigung seiner Söhne, Karl's in Noyon, Karlmann's in Soissons. Jeder regierte in seinem Theilreiche selbständig. Die der Idee nach fortbestehende Einheit des Frankenreiches sollte wol nur in einer gewissen Gemeinsamkeit auswärtiger Angelegenheiten zum Ausdruck kommen, indessen es fehlte, was unerläßliche Vorbedingung war, nämlich Eintracht unter den Herrschern; sie harmonirten so wenig, daß Karl bei seiner ersten Waffenthat, einer Heerfahrt gegen Herzog Hunald von Aquitanien (769 Frühjahr), seinen Bruder vergeblich um Unterstützung bat. Uebrigens wurde er seiner aquitanischen Widersacher allein Herr; indem er die Garonne überschritt, drang er in das noch unabhängige Waskonien ein und erzwang von Lupus, dem Herzog des Landes, die Auslieferung Hunald's. In der Folge gelang es der Königin-Mutter Bertrada zwischen den Königen ein besseres Verhältniß herzustellen; ferner war es ihr Werk, wenn Karl zu Desiderius, dem König der Langobarden, in nahe Verbindung trat; im J. 770 vermählte er sich mit einer Tochter des Königs (Desiderata?). Aber da Desiderius trotzdem in Rom am päpstlichen Hofe nur sein Interesse gelten ließ, und speciell den fränkischen Einfluß stark erschütterte, so wandelte sich die Freundschaft zwischen ihm und Karl schon 771 in Feindschaft; Karl verstieß seine langobardische Gemahlin und erhob dann sehr bald eine Frau aus edlem schwäbischem Geschlechte, Hildegard, zur Königin. Andererseits wandte sich Karlmann drohend gegen Papst Stephan IV., aber wie es scheint, ohne daß Karl ihm darin folgte. Thatsache ist, daß auch die Brüder sich von neuem entzweiten, und daß ein Krieg unter ihnen auszubrechen drohte. — Da starb Karlmann plötzlich am 4. Dec. 771 und ohne seinen beiden unmündigen Söhnen die Nachfolge gesichert zu haben. Karl kam ihnen denn auch zuvor, im Einverständniß mit den Großen des erledigten Theilreiches ergriff er schleunig Besitz und während seine Neffen sich in den Schutz des Langobardenkönigs begaben, war er bereits anerkannter Alleinherrscher des gesammten Frankenreiches.

Als solcher hat Karl die Regierung etwas über zweiundvierzig Jahre geführt und indem er einestheils Unternehmungen seiner Vorfahren fortsetzte und vollendete, andererseits neue Bahnen betrat, eigenartige Richtungen verfolgte, hat er unter allen Karolingern das Höchste geleistet: vor allem durch eine Reihe von bedeutenden Eroberungen und Machterweiterungen wurde er schon während der beiden ersten Decennien seiner Alleinherrschaft der größte Mehrer des Reiches seit König Chlodowech, dem Schöpfer desselben. Unter den Eroberungen Karl's steht Italien obenan. Hier war es, wo er zuerst und in kurzer Zeit neue und lange maßgebende Machtverhältnisse schuf. In einem einzigen Feldzuge (773 bis Mitte Sommer 774), unternommen, weil Desiderius mit Papst Hadrian I., dem Nachfolger Stephan's IV., in Conflict gerathen war und sich beharrlich weigerte, die zum Schutze des Papstes gestellten Forderungen Karl's zu erfüllen, gewann dieser derart die Oberhand, daß ihm auf die Dauer keine andere Macht gewachsen war. Mit dem Königthum des Desiderius, der nach dem Falle von Pavia ein Gefangener wurde, vernichtete Karl auch die Selbständigkeit des langobardischen Reiches. Einen großen Theil desselben (Lombardei und Tuscien) vereinigte er mit dem fränkischen Reiche sofort und unmittelbar, während das Herzogthum Spoleto erst einige Jahre später hinzukam und das große, von Herzog Arichis, dem Eidam des Desiderius, beherrschte Fürstenthum Benevent noch länger unabhängig blieb. Nach Rom zog Karl noch vor der Eroberung von Pavia, schon zu Ostern (April 3) 774, da Papst Hadrian seine weltliche Macht inzwischen auf eigene Hand erweitert, namentlich im Herzogthum Spoleto Fuß gefaßt hatte. Karl setzte solchem Vorgehen Ziel und Schranken mittels eines gütlichen Abkommens, dem zufolge er dem Papste das schon erwähnte Schenkungsversprechen seines Vaters Pippin von 754 bestätigte und in einer eigenen, leider nicht mehr vorhandenen Urkunde erneuerte, während Papst Hadrian den König als Patricius der Römer, d. h. als den zum Schutze der Kirche Stellvertreter des Kaisers anerkannte und sich hinsichtlich der thatsächlichen Befriedigung der Ansprüche, welche er auf weltliche Herrschaft über Territorien und Patrimonien in verschiedenen Gegenden Italiens erhob, ihm, dem König-Patricius, und dessen Entscheidungen unterordnete. —

Nach der Eroberung des Langobardenreiches und vor der Kaiserkrönung zog König Karl noch dreimal nach Italien und stets ergab sich ein neuer Zuwachs an Macht und Ansehen. Im J. 776 war er im Norden, um einen Aufstand zu unterdrücken, den Herzog Hrodgaud von Friaul angestiftet hatte; dieser kam im Kampfe um und als Nachwirkung seines Sturzes erscheint der Gehorsam, den Herzog Hildebrand von Spoleto, obwol er vom Papste eingesetzt war, dem Könige fortan leistete. Andere denkwürdige Ereignisse begaben sich während des Osterfestes 781 (April 15), welches König Karl mit dem Papste in Rom feierte. Damals bildete er aus dem langobardisch-fränkischen Italien ein besonderes Königreich unter seinem Sohne Pippin, einem vierjährigen Knaben, zu dessen Rathgebern einer der tüchtigsten Klostergeistlichen des Reiches, Adalhard, Abt von Corbie und Vetter des Königs, gehörte. Papst Hadrian, der Pippin aus der Taufe gehoben hatte, salbte ihn zum König von Italien und Ludwig, Karl's jüngsten Sohn, zum König von Aquitanien; so sollte dieses wichtige, aber noch nicht völlig beruhigte und gesicherte Grenzland nicht nur administrativ, sondern auch dynastisch mit dem Hauptreiche fester verbunden werden. Ferner geschah es zu Rom 781, daß der König einwilligte in die Verlobung seiner Tochter Rotrud mit dem griechischen Kaiser Konstantin VI. Die Verlobung ging aus von der Kaiserin Mutter und Regentin Irene: ihrem jüngst verstorbenen Gemahl, dem Kaiser Leo IV., sehr unähnlich, da sie den vielumstrittenen Bilderdienst in der Kirche in demselben Maße begünstigte, wie er ihn verfolgte, erkannte diese zwar herrschsüchtige und bigotte, aber auch kluge Frau deutlich, daß sie, um ihre Richtung durchzuführen, eines Rückhaltes in dem überwiegend bilderfreundlichen Abendlande durchaus bedurfte: daher vor allem eine Annäherung an Papst Hadrian, dessen bisherige Abwendung von Ostrom doch wesentlich aus dogmatischen Motiven entsprang, und daher nun weiter die Verbindung mit König Karl, der ebendamals mit dem Papste die engste geistliche Gemeinschaft einging, dessen Gevatter (compater) wurde. Diese fränkisch-griechische Freundschaft, von Papst Hadrian, wenn nicht gestiftet, so doch eifrig gefördert, war freilich nur von kurzer Dauer, wie das auch kaum anders sein konnte bei dem Gegensatz der politischen Interessen beider Reiche, vornehmlich bei der Schwierigkeit, ihre Rivalität in der Herrschaft über Italien abzugrenzen und auszugleichen. Als Karl 787 seine dritte Romfahrt machte und nun auch nach Unter-Italien vordrang, verhandelte er in Capua mit kaiserlichen Gesandten über die Ausführung des Verlobungsvertrages von 781, aber umsonst, die Vermählung, die, wie es scheint, von beiden Seiten nicht mehr gewünscht wurde, kam nicht zustande und anstatt daß zwischen Griechen und Franken eine weitere Annäherung erfolgt wäre, griffen jene zu den Waffen, um diese aus Unter-Italien wieder zu verdrängen. Nun aber hatte Karl das Fürstenthum Benevent, diesen letzten Rest des altlangobardischen Reiches, sich kurz vorher botmäßig gemacht, und als die Griechen aus Calabrien anrückten, leisteten die Beneventaner unter Herzog Grimoald, dem Sohne des 787 verstorbenen Arichis, den Franken rasch und ausgiebig Zuzug; 788 erlitt das kaiserliche Heer eine so schwere Niederlage, daß man in Byzanz die Fortsetzung des Krieges fürs erste aufgab. — Schon zehn Jahre vor dieser Auseinandersetzung mit dem ältesten Großstaate der Christenheit hatte Karl zu den Reichen des Islam Stellung genommen. Entsprechend der Politik seines Vaters Pippin, der mit den Khalifen von Bagdad, den Abbasiden, in gesandtschaftlichem Verkehr gestanden hatte, trat Karl im J. 777 mit andern Feinden des omijadischen Herrschers von Cordova, mit dem sarazenischen Statthalter von Barcelona, in Verbindung; im J. 778 zog er mit großer Heeresmacht nach Spanien, um auf Kosten des Khalifen Abderrhaman Eroberungen zu machen. Indessen wie bedeutend diese Unternehmung als Waffenthat erscheint, so verlief sie doch unbefriedigend; da der König das sarazenische Saragossa vergeblich belagerte, so gab er auch das christliche Pampelona, die Hauptstadt von Navarra, welche er vorher erobert hatte, wieder preis und trat über die Pyrenäen jenen Rückmarsch an, der durch Kämpfe mit dem tapfern Gebirgsvolke der Waskonen und durch eine angeblich im Thal von Roncevalles erlittene Niederlage der fränkischen Nachhut so berühmt geworden ist. Im nördlichen Spanien gewann Abderrhaman wieder die Oberhand und bis zum J. 785, da die Stadt Gerona von ihm zu den Franken abfiel, nahm Karl von weiteren Angriffen Abstand, um mit desto größerer Anstrengung und Beharrlichkeit das fränkische Reich nach einer Seite hin auszudehnen, wo es schon von jeher Boden gehabt hatte und wieder zur Herrschaft kommen mußte, wenn es seinem ursprünglichen Charakter gemäß sich als germanisches Weltreich weiter entwickeln sollte.

Karl unternahm es, das ganze Deutschland rechts vom Rhein, welches noch nicht fränkisch war oder mit seinem Reiche nur lose zusammenhing, fränkisch zu machen. Er begann dieses Werk mit Kriegen zur Unterwerfung der Sachsen, des einzigen deutschen Stammes, der noch nach altgermanischer Verfassung lebte und durch und durch heidnisch war. Ueberdies standen Sachsen und Franken infolge der Grenzstreitigkeiten lange miteinander auf Kriegsfuß und wenn König Karl jene angriff, so schlug er damit nur eine Richtung ein, welche seine großen Vorfahren, Karl Martell und Pippin, ihm durch wiederholte Feldzüge vorgezeichnet hatten. Die Feindseligkeiten begannen im J. 772 mit einer starken Herausforderung von seiten des Königs; auf einer Heerfahrt in das Gebiet der Engern bis zur Weser eroberte er die Eresburg, eine sächsische Grenzfeste an der Diemel, und zerstörte die Irminsäule (Ermensul), ein sächsisches Nationalheiligthum, welches wahrscheinlich in der Nähe von Lippspringe lag. Zur Vergeltung verheerten sächsische Haufen im folgenden Jahre das nördliche Hessen, wo namentlich Fritzlar mit seiner Kirche, einer Stiftung des Bonifacius, hart bedrängt, fast ganz zerstört wurde. Nun gab König Karl dem Kampfe den Charakter eines planmäßigen Eroberungs- und Religionskrieges. Fortan wollte er den Sachsen insgesammt keine andere Wahl

lassen als Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft und Annahme des Christenthums oder Vernichtung, und mit seinen Feldzügen von 775 und 776 erreichte er wirklich so viel, daß er während des Sommers 777 im Innern des Sachsenlandes zu Paderborn eine fränkische Reichsversammlung halten konnte. Hier empfing er auch anscheinend starke Bürgschaften für die Zukunft seiner Herrschaft; viele Sachsen ließen sich taufen und verpfändeten für den Fall, daß sie abtrünnig werden sollten, ihre Freiheit und ihr Eigenthum. Aber dessenungeachtet irrte sich König Karl, wenn er schon damals nahe am Ziele zu sein meinte, so leichten Kaufes sollte er des hartnäckigsten aller deutschen Stämme doch nicht Herr werden. In der Masse des sächsischen Volkes war der Haß gegen die fränkischen Eroberer noch mächtiger als die Furcht vor den schweren Strafen, womit der Abfall vom Könige und vom Christenthum bedroht war. Auch fehlte es nicht an hervorragenden Männern zur Leitung eines nationalen Widerstandes. Der bedeutendste war Widukind, ein westfälischer Etheling und in den großen Kämpfen ständiger Führer (Herzog) der Westfalen, aber zur Zeit der paderborner Reichsversammlung landesflüchtig und im Schutze des Dänenkönigs Siegfried. Im J. 778, als König Karl der Sachsen, wie er glaubte, sicher, die spanische Heerfahrt unternahm, stellte sich Widukind, dem alten Freiheitshelden Armin nicht unähnlich, an die Spitze aller Sachsen, welche lieber Treueide brachen und Hab und Gut, Freiheit und Leben aufs Spiel setzten, als daß sie sich den Franken widerstandslos unterwarfen. Mit arger Verwüstung des Rheinlandes zwischen Deutz und Koblenz begann der Krieg von neuem und seitdem wurde er fortgesetzt sieben Jahre lang mit nur einer erheblichen Unterbrechung (781) und unter Abwandlungen, welche die Franken trotz ihrer Uebermacht zu immer größeren Anstrengungen nöthigten und beide Theile, die Sieger sowol als die Unterliegenden, zu einer wahrhaft barbarischen Kriegführung verleiteten. Obgleich König Karl im J. 780 bis zur sächsisch-wendischen Grenze an der Elbe, bis zum Einfluß der Ohre vorgedrungen war und damals sogar bei vielen Bewohnern des Bardengaus und des nordelbischen Sachsens, unter den Nordleuten, Gehorsam gefunden hatte, brach im Herbste des Jahres 782 ein neuer Aufstand los, und während eine fränkische Heeresabtheilung am Süntelgebirge fast aufgerieben wurde, erlitt das kaum begonnene Bekehrungswerk einen schweren Stoß in den Gauen zwischen der Weser und der unteren Elbe, wo der Angelsachse Willehad im Auftrage des Königs die Mission leitete. Ueberall, auch nördlich der Elbe, unter den Ditmarsen wurden die Christen von den Heiden überfallen, mehrere Priester erschlagen; Willehad rettete sich nur durch die Flucht. König Karl schritt gegen die Empörer mit äußerster Strenge ein. Zu Verden an der Aller ließ er, weil Widukind, der Haupträdelsführer, ihm nicht ausgeliefert werden konnte, 4500 andere Aufständische an einem Tage enthaupten, ein furchtbares Blutgericht, aber im Einklange mit dem herrschenden Kriegsrecht, da es wahrscheinlich schon damals ein entsprechend strenges Specialgesetz gab, die sogenannte Capitulatio de partibus Saxoniae, wonach nicht nur schwere Verbrechen, wie Abfall vom Könige, Ermordung von Geistlichen u. ähnl., sondern auch scheinbar geringfügige Handlungen, Uebertretung der Fastengebote, Todtenbestattung nach heidnischem Ritus, mit dem Tode bestraft werden sollten. Als Vollziehung dieses Gesetzes aufgefaßt war die Massenhinrichtung zu Verden wenigstens kein Act brutaler Willkür, aber eine entsetzliche Barbarei war sie unter allen Umständen, und, was vom politischen Standpunkte das Schlimmste war, sie verfehlte ihren Zweck. Anstatt abzuschrecken gab sie der Empörung neue Nahrung; König Karl bezwang Sachsen endgültig nur durch Kriegsgewalt, wie er sie 783 in den siegreichen Feldschlachten bei Detmold und an der Hase, 784 und 785 in planmäßiger Verwüstung der aufständischen Gebiete zur Anwendung brachte, und durch kluge Verhandlungen mit Widukind, der schließlich, als Karl um die Mitte des J. 785 bis an die untere Elbe vorrückte, selbst erkannte, daß er dem Könige auf die Dauer nicht gewachsen war. Daher fügte er sich in das Unvermeidliche, schloß mit Karl einen Unterwerfungsvertrag, der ihm und seinem Gefährten Abbio Straflosigkeit sicherte, und folgte dem König in die Pfalz von Attigny, um zum Christenthum überzutreten. So ihrer Führer beraubt, war die heidnische Nationalpartei zwar noch nicht vernichtet, aber doch fürs erste kampfunfähig; in Sachsen sowie in Friesland, soweit es noch heidnisch war, begann eine neue Ordnung der Dinge und König Karl hatte alle Ruhe, deren er bedurfte, um über seine Widersacher in andern deutschen Landen ähnlich zu triumphiren wie über die Heiden im Norden. In Thüringen kam er ebendamals einer Verschwörung auf die Spur, welche, von misvergnügten Großen angestiftet, nichts Geringeres plante, als ihn der Freiheit und des Lebens zu berauben oder das Land von seiner Herrschaft loszureißen; der König beugte der Gefahr vor, indem er Truppen schickte, die Hauptschuldigen festnehmen ließ und sie streng bestrafte. Bald darauf wandte er sich gegen Baiern, um das Stammesherzogthum der Agilolfinger zu unterdrücken. Die ursprünglich freundschaftlichen Beziehungen Karl's zu Herzog Tassilo waren umgeschlagen in ein tiefes Mistrauen, welches in letzter Instanz vermuthlich darauf zurückging, daß Tassilo, um volle Selbständigkeit zu erreichen, sich gegen König Pippin eines groben Treubruchs schuldig gemacht, im J. 763 das nach fränkischem Rechte todeswürdige Verbrechen des Harisliz begangen hatte, ohne in irgendeiner Form dafür Genugthuung zu leisten. Diesem Vorgange entsprach der erste Schritt, den König Karl that, um die Macht des Herzogs, welche ihm namentlich wegen der Verwandtschaft desselben mit dem gestürzten langobardischen Königshause und mit den Fürsten von Benevent gefährlich war, zu beschränken: von Papst Hadrian I. nachdrücklich unterstützt, setzte er es durch, daß Tassilo auf einer Reichsversammlung in Worms (781) das frühere Vasallitätsverhältniß erneuerte und seine Treue durch Stellung von Geiseln verbürgte Aber dieses Abkommen muß sich für König Karl schon bald als unzulänglich erwiesen haben, und nachdem noch

dazu ein störender Zwischenfall, ein blutiger Grenzconflict zwischen Baiern und Franken im Etschthal (784 oder 785) eingetreten war, bestand zu Anfang des J. 787 eine derartige Spannung, daß der Herzog die Vermittelung des Papstes anrief, freilich umsonst, denn Papst Hadrian ergriff unbedingt für König Karl Partei; für den Fall, daß Tassilo die beschworene Treue verletzen sollte, bedrohte er ihn mit dem Bann. Weiterer Beistand kam dem Könige aus Baiern selbst: als Tassilo in offener Unbotmäßigkeit einer Vorladung nicht Folge leistete und Karl dann mit großer Heeresmacht gegen ihn vorrückte, griff das bairische Volk in den Kampf der Fürsten ein. Es fiel von seinem Herzog ab, dieser war der fränkischen Uebermacht wehrlos preisgegeben; nur eine nochmalige Erneuerung des Vasallitätseides, 3. Oct. 787, rettete ihn vor dem Aeußersten und nur für sehr kurze Zeit. Bald war Tassilo's Sturz bei Karl beschlossene Sache und er kam zum Ziel mit Hülfe einer Reichsversammlung zu Ingelheim (Sommer 788), wo jener von seinen eigenen Unterthanen schwerer Vergehen, namentlich hochverrätherischer Verbindung mit den Avaren angeklagt, nicht sowol mit Rücksicht hierauf, als vielmehr wegen des unter und gegen König Pippin begangenen Kapitalverbrechens willkürlich zum Tode verurtheilt wurde. König Karl ließ Gnade walten. Er entthronte seinen Gegner und beraubte ihn der Freiheit, aber das Leben schenkte er ihm; zum Mönch geschoren mußte Tassilo ins Kloster wandern und die ganze herzogliche Familie theilte dies Schicksal, die letzten Agilolfinger endeten fast alle in fränkischen Klöstern, während für Baiern eine neue Epoche staatlicher Entwickelung begann und Karl's Herrschaft unter anderm auch dadurch gesichert wurde, daß Tassilo im J. 794 vor einer großen Reichsversammlung zu Frankfurt für sich und seine Kinder auf jedes Anrecht an Baiern in aller Form Verzicht leistete. Uebrigens hatten die vornehmen Baiern, die ihn 788 in Ingelheim eines geheimen Einverständnisses mit den Avaren beschuldigten, schwerlich unrecht. Kaum war Tassilo gestürzt, so überschritt dieses wilde und namentlich den umwohnenden Slawen verhaßte Reitervolk, welches im heutigen Ungarn hauste, die Grenze, machte einen Doppelangriff zugleich auf Baiern und Friaul und verwickelte so König Karl in einen Krieg, von dessen Ausgang sehr viel abhing, der wie für die Behauptung Baierns und seines slawischen Nebenlandes Karantanien, so für die Machtstellung des Königs im Osten von Europa überhaupt entscheidend werden mußte. Sehr wichtig daher, daß die Ueberlegenheit der Franken über die Avaren bald hervortrat und sich mit der Zeit immer stärker geltend machte. Nachdem die avarischen Angriffe von 788 nachdrücklich zurückgewiesen und Verhandlungen über Grenzverhältnisse 790 gescheitert waren, ging Karl 791 seinerseits zum Angriff über. Mit mehrern Heeresabtheilungen, zu denen alle deutschen Stämme, auch die jüngst unterworfenen Sachsen und Friesen, Contingente gestellt hatten, durchzog er das Avarenland von der Enns bis zur Raab und verwüstete es, ohne auf Widerstand zu stoßen, während sein Sohn Pippin, der von dem istrischen Herzoge Johannes unterstützt durch Illyrien vorrückte, mit dem Feinde zusammentraf und einen glänzenden Sieg erfocht. Diesem jugendlichen Fürsten gebührt auch das Verdienst, die Unterwerfung der Avaren wesentlich gefördert zu haben durch die im J. 796 vollbrachte Eroberung und Zerstörung ihres sogenannten Ringes zwischen Donau und Theiß, einer großen kreisförmigen Feste von weitläufiger Anlage, die als Sitz des Khakans und als Schatzkammer für eine unermeßliche Kriegsbeute diente. Indessen als dauernd kampfunfähig erscheint das Volk der Avaren doch erst im J. 803; ein bairisches Heer, welches 802 bei Güns in Nieder-Pannonien mit ihnen gefochten hatte, war noch von ihnen geschlagen worden. Mit Recht urtheilt Einhard, der Biograph Karl's, daß unter allen Kriegen, welche er überhaupt geführt hat, der avarische nächst dem Kampfe mit den Sachsen der größte gewesen sei. Er war es auch in dem Sinne, daß von ihm so bedeutende civilisatorische Wirkungen ausgegangen sind wie sonst nur noch von der Unterwerfung der Sachsen. Noch während des Kriegsgetümmels wurde in den alten, aber drei Jahrhunderte lang verödeten Culturländern der mittleren Donau (Ufer-Noricum und Pannonien) der Grund gelegt zu einem neuen und dauerhafteren Culturleben. In dem von der Natur reich gesegneten Lande zwischen Enns und Wiener-Wald, dem heutigen Nieder-Oesterreich, erschienen schon damals aus Baiern geistliche und weltliche Herren, um von dem Grund und Boden Besitz zu ergreifen; es folgten ihnen Scharen höriger Bauern, um sich auf dem neuen Herrengut anzusiedeln und es nach altländischer Weise zu bewirthschaften, und der König, der nach fränkischem Rechte Eigenthümer des eroberten Landes und thatsächlich der größte Grundbesitzer war, förderte diese Bewegung nach Kräften, einestheils durch Tradition von Königsgut an einzelne Getreue und verschiedene geistliche Stifter, anderntheils generell dadurch, daß er seinen Getreuen gestattete, Land zu occupiren auch ohne specielle Rechtstitel, nur zu Nutz und Frommen der Kirche Gottes in Pannonien, wie es in der betreffenden Urkunde heißt. Auch die kirchliche und politische Organisation des Landes wurde noch während des Krieges in Angriff genommen; die erste Verfügung, welche die Heidenbekehrung in dem großen Gebiete zwischen Drave und Raab, dem ehemaligen Unter-Pannonien, der Kirche von Salzburg übertrug, erging schon im J. 796, unmittelbar nach der Eroberung des „Ringes", und nur wenige Jahre später beginnt für uns die Reihe der Markgrafen, welche, die einen eben in Unter-Pannonien, die andern zwischen Raab und Enns, als höchste Beamte des Königs für Krieg und Frieden eingesetzt wurden, während in den Grenzländern zwischen der Drave und dem Adriatischen Meere die Grafen von Friaul eine markgräfliche Gewalt schon seit längerer Zeit besaßen. In der That, die eminente Stellung, welche König Karl innerhalb der deutschen Geschichte einnimmt, gebührt ihm vor allem als dem Begründer der südöstlichen Marken des Reiches und als Besieger der Sachsen. Indem er diesen deutschen Stamm unterwarf und zugleich die fränkische Herrschaft

über Baiern neu befestigte, arbeitete er der Bildung eines deutschen Nationalreiches derart vor, daß ein solches in demselben Augenblicke entstehen konnte, wo das Weltreich Karl's für immer zu Grunde ging. Und ebenso entschieden bestimmte er die Richtung, welche das werdende deutsche Reich recht eigentlich als Culturmacht innehalten sollte. Was deutsche Fürsten und Volksstämme später an der Donau und an der Elbe, an der Oder und an der Weichsel, also auf altgermanischem Grund und Boden, durch Christianisirung und Germanisirung fremder, zumeist slawischer Völkerschaften geleistet haben, war in Wahrheit doch nichts anderes als die Fortsetzung der friedlichen Culturarbeit, welche um das Jahr 800 in dem ehemaligen Avarenlande begann und von König Karl nicht nur mit Waffengewalt geschützt, sondern auch planmäßig gefördert und ins Leben gerufen wurde; auch auf diesem Gebiete war sein Wirken bahnbrechend für alle Zukunft.

Uebrigens in der Zeit, als der Kampf mit den Avaren noch hin und her wogte, war er nicht einmal der einzige Krieg, den der König zu führen hatte; ringsum an den Grenzen des gewaltig vergrößerten Reiches galt es, Feinde niederzuhalten, welche sich gegen König Karl und dessen Ansprüche auf Gehorsam und Dienstbarkeit erhoben. In Italien war es Herzog Grimoald von Benevent, der ihn herausforderte: durch Vermählung mit einer griechischen Prinzessin vollzog der Herzog um 790 eine bedeutende Annäherung an das Oströmische Kaiserreich, während er seine Pflichten als fränkischer Vasall vernachlässigte. Deshalb schickte König Karl seine Söhne, die Könige Pippin von Italien und Ludwig von Aquitanien, mit großer Truppenmacht gegen Benevent, aber vergeblich, die Heerfahrt mißglückte, da eine gewaltige Hungersnoth, welche weit und breit in Südeuropa herrschte, die Verpflegung unmöglich machte. Um dieselbe Zeit war der neue Khalif von Cordova, Abderrhaman's Sohn und Nachfolger Hescham I., in energischem Vorrücken gegen Norden begriffen; Gerona wurde wieder erobert und wegen des Abfalls zu den Franken gezüchtigt; ein fränkisch-aquitanisches Heer unter Wilhelm von Toulouse wurde 793 am Flusse Orbieu zwischen Narbonne und Carcassonne aufs Haupt geschlagen. Aber die größte Gefahr entwickelte sich doch auf deutschem Boden, im Sachsenlande. Vermuthlich getrieben und mitergriffen von der kriegerischen, vordrängenden Unruhe, welche unter den Nordgermanen, den noch völlig heidnischen Völkern auf den skandinavischen Inseln und Halbinseln schon damals vorhanden war, erhoben sich in Sachsen Anhänger des Heidenthums noch einmal zu dem Versuche, das Land von der fränkischen Herrschaft zu befreien und da die ersten Unternehmungen dieser neuen sächsischen Rebellen, Ueberfälle fränkischer Truppentheile, die dem Könige gegen die Avaren zuziehen sollten (792, 793), Erfolg hatten, so breitete der Aufstand sich von der unteren Weser und der unteren Elbe her rasch aus, sodaß er wieder nur mit Waffengewalt zu bändigen war. Aber auch hiermit kam der König nicht ohne weiteres zum Ziel. Zunächst (794) wiederholte sich nur das alte Schauspiel: Unterwerfung einzelner Theile des sächsischen Volkes unter den üblichen Bedingungen der Geiselstellung, des Treueides gegen den König, der Annahme des Christenthums, aber nach dem Abzug des Herrschers Rückfall der jüngst Unterworfenen bei fortdauernder Widersetzlichkeit der nördlichen, der Nordsee benachbarten Districte. Diese waren denn auch schon von 795 ab vorzugsweise Kriegsschauplatz, von Karl, der damals bis in die Gegend von Lüneburg vordrang, wurden sie ganz wie Feindesland behandelt. So häuften sich für König Karl, der sich überdies einmal (792) eines gefährlichen Anschlages auf Thron und Leben, einer Verschwörung seines Bastards Pippin mit einigen misvergnügten Großen zu erwehren hatte, die kriegerischen Verwickelungen von Jahr zu Jahr in bedenklicher Weise, und es ist nicht zu viel gesagt: zur Behauptung seiner Weltherrschaft bedurfte König Karl desselben Aufwandes von Kraft und Ausdauer, welcher erforderlich gewesen war, um sie zu erringen; ein günstiger Umschwung erfolgte überall nur allmählich.

Herzog Grimoald von Benevent behauptete seine Unabhängigkeit, wie gegen die Griechen, mit denen er bald wieder brach, so auch gegen die Franken bis an sein Lebensende; erst der Nachfolger, Grimoald II., verstand sich dazu (812), mit Karl Frieden zu machen und wieder Tribut zu zahlen. An der spanischen Grenze war die Niederlage von 793 allerdings viel früher wett gemacht; bereits aus dem J. 795 verlautet von einem Siege, den aquitanische Franken im Gebiet von Barcelona über Sarazenen erfochten; indessen erst durch die Eroberung Barcelonas gewann die fränkische Herrschaft zwischen Pyrenäen und Ebro festen Boden und Dauerhaftigkeit; im Sommer 801 fiel die wichtige Stadt nach zweijähriger Belagerung und wurde der Sitz eines Markgrafen, Mittelpunkt der spanischen Mark. Im J. 806 wurde Pampelona wieder erobert und damit erreichten die Franken nun auch territorial den Anschluß an die kleinen christlichen Staaten im nordwestlichen Spanien, deren Oberhaupt, König Alfons von Galicien und Asturien, ein tapferer und siegreicher Vorkämpfer gegen den Islam war und mit König Karl schon seit 798 in einem engen Freundschafts- und Bundesverhältniß stand. Bei der Niederwerfung des sächsischen Aufruhrs leistete ihm eine von den slawischen Völkerschaften zwischen Elbe und Ostsee, das Volk der Abodriten, wirksame Hülfe. War König Karl 789 über die Elbe und sogar über die Havel gezogen, um die Wilzen (Welataben), die Nachbarn, aber auch die Feinde der Abodriten zu unterwerfen, so griffen diese jetzt für ihn gegen die Sachsen, namentlich gegen die Nordalbinger, zu den Waffen; Fürst Thrasuco erfocht 798 zu Sventana (dem jetzigen Bornhöved) einen bedeutenden Sieg; viertausend Feinde sollen gefallen sein. König Karl selbst ist mit den Sachsen in offener Feldschlacht nicht mehr zusammengestoßen. Militärisch wurde er ihrer wieder Herr durch einen kleinen Krieg, den einzelne fränkische Heeresabtheilungen noch einige Jahre weiterführten. Außerdem brach er den Widerstand durch planmäßige Entvölkerung einzelner besonders feindlicher Districte.

Aus den Gauen zu beiden Seiten der unteren Elbe wurden die Bewohner wiederholt in Masse expatriirt, um im Innern des Frankenreiches eine neue Heimat zu finden. Dieses Schicksal war ein allgemeines, es traf Adelige und Gemeinfreie, Mitschuldige des Aufruhrs und Schuldlose ohne Unterschied, und Confiscirung ihres Grundbesitzes gehörte wesentlich zu diesem Verfahren, welches König Karl unsers Wissens zuletzt im J. 804 anwandte. Am gründlichsten räumte er in Nordalbingien auf: hier wies er große Strecken seinen slawischen Bundesgenossen, den Abodriten zu, während er übrigens verfuhr wie in der avarischen Mark, nämlich seine fränkischen Getreuen geistlichen und weltlichen Standes mit Grund und Boden reich ausstattete. Also eine Reihe von durchgreifenden und wirksamen, aber auch harten Maßregeln, die noch lange als solche empfunden wurden. Andererseits ist nicht zu verkennen: König Karl versuchte, die Pacificirung des tiefzerrütteten Sachsenlandes auch auf gütlichem Wege zu erreichen, obwol die alte und oft wiederholte Erzählung von einem förmlichen Friedensvertrage, der zwischen Karl und dem Adel der Sachsen im J. 803 zu Salz geschlossen wurde, keinen Glauben verdient; sie stammt aus trüber Quelle und entspricht der Sachlage, wie sie uns aus den echten und reinen Quellen bekannt ist, durchaus nicht. Aber so viel ist Thatsache: König Karl ersetzte jenes erste und durch drakonische Strenge charakterisirte Specialgesetz für Sachsen (s. oben S. 64) noch vor beendigtem Kriege durch ein neues, durch das Capitulare Saxonicum von 797, welches die älteren Strafbestimmungen wesentlich milderte. Ferner: das alte Stammesrecht der Sachsen, welches unter Karl zuerst aufgezeichnet und durch Zusätze reichsrechtlichen Inhalts der neuen Ordnung der Dinge angepaßt wurde, blieb in Geltung, und auch die Fürsorge des Königs für die Christianisirung und die kirchliche Organisirung des Landes dauerte fort, sie war ein Hauptmittel seiner Friedenspolitik. Aber von den Früchten derselben hat er selbst nur wenig geschaut; nur die Anfänge des kirchlichen Lebens in Sachsen fallen noch unter König Karl. Von den neun Bisthümern der späteren Zeit sind allerdings sechs: Münster, Paderborn, Osnabrück, Minden, Bremen, Verden, schon damals gegründet worden, aber über eine primitive, unfertige Existenz kamen sie bei Karl's Lebzeiten nicht hinaus. Klöster sind in Sachsen überhaupt erst unter Ludwig dem Frommen entstanden. So wirkte der Umstand, daß König Karl die Herrschaft über diesen deutschen Stamm nur mit dem Schwerte zu behaupten vermochte, in dem Verhältniß des Königs zum Lande selbst noch jahrelang ungünstig nach, während dagegen, und das ist für die weitere Entwickelung seiner universalen Größe ungemein wichtig geworden, sein Ruhm in der übrigen Welt, sein Ansehen in fremden Reichen und bei andern Herrschern in der Epoche des sächsischen Aufruhrs und trotz aller Abwandlungen in den Grenzkriegen nicht nur nicht zurückging, sondern sich stetig steigerte.

Mit König Offa von Mercia, dem bedeutendsten Regenten unter den damaligen Königen der Angelsachsen, war König Karl um das J. 790 verfeindet und das Zerwürfniß ging so weit, daß von beiden Königen eine Handelssperre verhängt wurde. Aber nur wenige Jahre vergingen, so bot Offa die Hand zur Versöhnung und fand bei Karl entsprechendes Entgegenkommen; in Offa's letzten Zeiten — er starb am 26. Juli 796 — war nicht nur die Freundschaft der Herrscher erneuert, sondern auch der alte Handelsverkehr ihrer Nationen in aller Form wieder freigegeben. — Im Zusammenhange mit der gegen den Khalifen von Cordova befolgten Eroberungspolitik ergriff König Karl 797 die Initiative zu einem gesandtschaftlichen Verkehr mit dem Hauptreiche des Mohammedanismus, mit dem Khalifat von Bagdad, wo damals Harun-al-Raschid regierte, und das gemeinsame Interesse an der Schwächung der omijadischen Macht in Spanien erwies sich in der That als ein kräftiges Bindemittel; trotz des Gegensatzes des Glaubens ging der Khalif in seiner Freundschaft für König Karl so weit, daß er directe Beziehungen desselben zu der christlichen Bevölkerung seines großen Reiches nicht nur nicht hinderte, sondern direct förderte, indem er ihm nach Einhard's Versicherung über die heiligen Stätten zu Jerusalem Hoheitsrechte einräumte. — Mittlerweile war auch in dem seit 788 feindlichen Verhältniß des Königs zum Oströmischen Kaiserreich eine friedliche Wendung eingetreten und zwar, was für die hohe Machtstellung des Königs gewiß bezeichnend ist, auf Betrieb von Byzanz, speciell der Kaiserin Irene, welche 797 ihren Sohn, Kaiser Konstantin VI., vom Throne gestoßen hatte, aber den von ihm schon begonnenen gesandtschaftlichen Verkehr mit König Karl unverzüglich fortsetzte. So wurde 798 das frühere Einvernehmen erneuert, vielleicht sogar ein formelles Abkommen getroffen, bei dem freilich in dem vielumstrittenen und zumeist slawischen Lande zwischen der unteren Donau und der Adria fränkisches und griechisches Gebiet nicht genau abgegrenzt und ebenso wenig die griechische Herrschaft über Sicilien gegen fränkischen Einfluß hinlänglich gesichert wurde. Wenn eine Betheiligung des päpstlichen Hofes an den fränkisch-griechischen Verhandlungen von 798 nirgends hervortritt, so ist das schwerlich Zufall, vielmehr entspricht diese Wahrnehmung genau der untergeordneten Stellung, welche das Papstthum in der politischen Welt überhaupt und speciell König Karl gegenüber einnahm. In der lange gehegten Erwartung, mit Karl's Hülfe die weltlichen Besitzungen des römischen Stuhles bedeutend zu vergrößern, immer von neuem getäuscht, hatte Papst Hadrian I. Mühe, Hoheitsrechte selbst nur da zu behaupten, wo ihm solche nach Karl's Willen und Anordnung zustanden, wie im Exarchat von Ravenna, und weit entfernt, für die auf dem weltlichen Gebiete erlittenen Einbußen mittels des geistlichen Primats Ersatz zu gewinnen, mußte er schließlich erleben, daß sein Ansehen auch in dieser Beziehung stark zurückging, daß König Karl im Bunde mit den übrigen kirchlichen Gewalten des Abendlandes die allgemeine Kirche, unter Umständen sogar im Gegensatz zu Rom, lediglich nach seinem Willen leitete. So geschah es in der größten und auch politisch wichtigsten

Controverse, die es in der Christenheit damals gab, im Bilderstreite. Den bilderfreundlichen Beschlüssen, welche das zweite Concil zu Nicäa 787 nach dem Sinne der Kaiserin Irene und unter actenmäßiger Zustimmung päpstlicher Legaten gefaßt hatte, setzte König Karl ohne Zweifel in Consequenz des Krieges, der 788 zwischen ihm und den Griechen in Unter-Italien ausbrach, zunächst im J. 790 eine heftige und persönlich gehaltene Polemik entgegen, die große Streitschrift wider den Bilderdienst, die unter dem Namen der Libri Carolini bekannt und in Betreff ihres wahren Verfassers immer noch räthselhaft ist. Aber noch mehr: im J. 794 hielt König Karl zu Frankfurt in Gegenwart päpstlicher Legaten, aber unter seinem Vorsitz, ein großes Concil, auf welchem die angelsächsische Geistlichkeit durch keinen Geringeren als Alkuin vertreten war; hier wurden die letzten Decrete der Griechen über den Bilderdienst oder vielmehr die den Griechen fälschlich imputirte „Anbetung" der Bilder verworfen, mit dem Anathema belegt und der Papst, dem dieser Beschluß mitgetheilt wurde, war schwach genug, die kaum gewonnene Einigung mit den Griechen thatsächlich wieder in Frage zu stellen; in seiner Antwort wendete er die Sache so, daß er zwar die nicänischen Beschlüsse als rechtgläubig vertheidigte, aber die Excommunicirung des Kaisers Konstantin VI. aus andern Gründen nichtsdestoweniger in Aussicht stellte. So trat Hadrian I. den Rückzug an vor dem Uebergewichte, womit König Karl als kirchlicher Gesetzgeber auftrat und sogar in Bezug auf das Dogma eine allgemeingültige Autorität für sich in Anspruch nahm. War er doch schon vor dem frankfurter Concil in ähnlicher Richtung thätig gewesen, da er einen Prälaten aus dem nördlichen Spanien, den Bischof Felix von Urgel, wegen Abweichungen in der Lehre von der Person Christi als einen Anhänger des Adoptianismus zur Rechenschaft zog (792, Synode zu Regensburg). Ein planmäßiges und zielbewußtes Streben nach dem Ruhme der Orthodoxie war dem Könige ursprünglich fremd; jedenfalls: in den Gesetzen und Verordnungen (Capitularien), die aus seinen früheren Jahren überliefert sind und ausschließlich oder doch vorzugsweise auf kirchliche Verhältnisse Bezug haben, wie die großen Erlasse von 787, wird der Inhalt der Glaubenslehre nirgends berührt. Aber nachdem König Karl die Richtung auf das Dogma, auf die Bewahrung der Einheit und der Reinheit der Lehre einmal ergriffen, verfolgte er sie weiter mit der ihm eigenen Energie, und nach dem Beirathe von theologischen Sachverständigen, welche der älteren Generation des fränkischen Klerus außerordentlich überlegen waren, namentlich dadurch, daß sie mit besserer Kenntniß der Bibel und der patristischen Literatur, also mit christlicher Wissenschaft eine bedeutende profane Bildung verbanden und sich als Lehrer in den „Freien Künsten", wie Grammatik, Rhetorik, Dialektik, zum Theil auch als Schriftsteller nach dem Muster der Alten Ruf erworben hatten. Und gerade nach dieser Seite hin wußte König Karl sie durchaus zu würdigen; ohne Unterschied der Nationalität und der Staatsangehörigkeit zog er seit seiner zweiten Romfahrt (781) weltlich geschulte Theologen und kirchlich gesinnte Profanschriftsteller an seinen Hof. Die Italiener oder Langobarden Paulus Diaconus, Mönch zu Montecasino, und Petrus von Pisa, Lehrer der Grammatik zu Pavia, machten den Anfang; ihnen, die am Hofe Karl's und im Verkehr mit ihm vorzugsweise literarisch thätig wurden, sich durch Dichtungen von verhältnißmäßig guter Latinität hervorthaten, folgte bald der Angelsachse Alkuin (Albinus), Magister an der berühmten Domschule zu York und damals noch ein großer Verehrer Vergil's, mit einigen jüngeren Landsleuten und Zöglingen, um durch Unterricht zu wirken, vor allem um der von alters her bestehenden, aber zurückgebliebenen Hofschule einen neuen Aufschwung zu geben. Und kaum war dies geschehen, so fand die christliche Renaissance des classischen Alterthums, wie man die neue Geistesrichtung wol charakterisiren darf, in der Umgebung Karl's auch bedeutende Vertreter fränkischer Herkunft wie Angilbert, ein Schüler Alkuin's und Einhard, der den Grund zu seiner umfassenden Bildung im Kloster Fulda gelegt hatte, sie aber am Hofe des Königs vollendete und nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Techniker Hervorragendes leistete. König Karl stand im Mittelpunkte dieses akademisch geordneten und mit der Hofschule eng verbundenen Kreises von gelehrten und kunstverständigen Männern. Bald methodisch lernend, wie er denn z. B. bei Petrus von Pisa Vorträge über Grammatik hörte, unter Alkuin's Leitung Rhetorik, Dialektik und Astronomie, sein Lieblingsfach studirte, bald anregend und selbst hervorbringend, da manche Gedichte und Episteln, die unter seinem Namen in die Welt gingen, ihm doch wol mindestens inhaltlich zugeschrieben werden müssen, war er zugleich Schüler, Genosse und Beschützer der Gelehrten und Künstler, die ihn umgaben, er gewann zu der allgemeinen Zeitbildung ein Verhältniß lebendiger Theilnahme und persönlichen Interesses, wie es noch bei keinem fränkischen Könige vorhanden gewesen war. In literarischem Verkehre führte König Karl den Namen „David", wie Alkuin „Flaccus", Angilbert „Homer", Einhard „Beseleel", beziehungsvoll zubenannt wurden, und seine, des Königs, Verherrlichung war naturgemäß das vornehmste Thema der Literatur, welche aus diesem Hofkreise hervorging unter ausgiebiger Benutzung antiker Werke als mustergültiger Vorbilder der Composition und des historischen Stils im allgemeinen, aber auch als Fundgruben der Phraseologie und des Bilderschmuckes im besondern. So entstand noch bei Lebzeiten Karl's ein größeres episches Gedicht, worin er u. a. als Protector des Papstes Leo III. schwungvoll gefeiert wird; der Verfasser war, wie es scheint, Angilbert, und zu den Elementen der überaus gewandten und geschmackvollen Composition gehören außer den besonders stark benutzten christlichen Dichtungen des Venantius Fortunatus massenhafte Entlehnungen aus heidnischen Autoren, aus Vergil, Ovid, Lucan. So entstand bald nach dem Tode Karl's die Lebensbeschreibung, welche Einhard von ihm verfaßte; auch hier erscheint der echtgermanische Stoff ganz und gar in römischer Form. Das Werk ist „nicht allein in einzelnen Ausdrücken und der Phraseologie, sondern

auch in der Anordnung des Stoffes, der Reihenfolge der Kapitel eine Nachahmung Sueton's" (Ranke). Karl selbst war, wie Einhard bezeugt, allem heimischen Wesen aufrichtig zugethan; er war stolz auf seine Nationalität als Franke, und je vielseitiger sein Geist sich unter dem befruchtenden Einfluß der christlichen Ideen und antiker Weltbildung entwickelte, um so höher stiegen Sprache und Dichtung seines Volkes bei ihm im Werthe; kam es doch dahin, daß er alte Heldenlieder der Deutschen in der Ursprache sammelte und aufzeichnete, an der Herstellung einer fränkischen Grammatik arbeitete, zu den lateinischen Namen der Monate und Winde entsprechende deutsche erfand und in Umlauf brachte. Aber andererseits war auch die antikisirende Richtung, welche unter den Gelehrten des Hofes und unter der höfisch gebildeten Geistlichkeit des Reiches die Oberhand hatte, durchaus nach dem Sinne des Herrschers. Verfolgte er sie doch selbst entschieden und consequent in den monumentalen Prachtbauten, die in und an der Pfalz zu Aachen nach und nach entstanden, vor allem in der Basilika von St.-Marien. Nicht nur den Stil (achteckiger Centralbau) entlehnte er aus Italien, sondern auch das Baumaterial, dessen er bedurfte; Marmorstücke und Mosaiken lieferte Ravenna, anderes Rom. Und nun noch ein Moment von politischer Bedeutung: während König Karl sich von Alkuin im J. 796 dauernd trennte, um ihn durch Erhebung zum Abt von St.-Martin in Tours auf einen Posten zu stellen, von dem aus dieser Hauptrepräsentant der neuen Rechtgläubigkeit als Lehrer und Leiter der Klosterschule eine gemeinnützige Thätigkeit in großem Stile entfalten sollte, blieben die fränkischen Genossen der schöngeistigen Akademie in der näheren Umgebung des Königs; ihnen gab er auch an den Staatsgeschäften bedeutenden Antheil; ihr Rath und ihre Dienste wurden in allen wichtigeren Angelegenheiten vorzugsweise in Anspruch genommen. Dies gilt von Einhard, der, wie er selbst erklärt, wesentlich aus persönlicher Dankbarkeit gegen seinen großen Wohlthäter dessen Biograph wurde, es gilt aber besonders von Angilbert, dem ältesten und treuesten Freunde des Königs, dem Liebhaber von Karl's Tochter Bertha, die ihm zwei Söhne gebar, Harnid und Nithard, den späteren Geschichtschreiber. Angilbert begann seine staatsmännische Laufbahn als erster Hofbeamter (Primicerius) Pippin's, des Königs von Italien; später fiel ihm vor allen die schwierige Aufgabe zu, die Beziehungen Karl's zum päpstlichen Hofe zu vermitteln. Zu diesem Zwecke war Angilbert in den Jahren 792, 794, 796 in Rom, das letzte mal als Gesandter des Königs an den Nachfolger des 795 verstorbenen Hadrian I., an Papst Leo III., der seinen Pontificat mit Aeußerungen größter Ergebenheit gegen Karl eröffnete, ihn in aller Form seiner Treue versicherte und selbst die Abordnung eines Gesandten erbeten hatte, um das römische Volk zur Treue gegen den König eidlich zu verpflichten. In dem Schreiben, welches Angilbert dem Papste vom König zu überbringen hatte, bezeichnete dieser als Ziele des zu erstrebenden Einverständnisses: Erhöhung der heiligen Kirche, Stabilität der päpstlichen Würde, Sicherung seines Patriciates.

Da geschah es nun, daß in Rom Zustände eintraten, die zwar das zweite Hauptstück in der Politik des Königs, die Stabilität der päpstlichen Würde, in Frage stellten, aber durch die Gegenwirkung, welche sie hervorriefen, für die Welt überhaupt und zumal für König Karl, den neu anerkannten Patricius der Römer, epochemachend wurden. Ende April des J. 799 gerieth Papst Leo III. in große Gefahr; eine Partei des römischen Adels, an der Spitze zwei Nepoten Hadrian's I., empörten sich; unter schweren Anschuldigungen — Unzucht und Meineid wurde ihm vorgeworfen — kündigten sie ihm den Gehorsam auf; wahrscheinlich trachteten sie ihm auch nach dem Leben. Gewiß ist, Leo erlitt körperliche Mishandlungen und Schlimmerem entging er nur dadurch, daß er heimlich die Stadt verließ, um den Schutz anzunehmen, den eine fränkische Schar rasch herbeieilend ihm gewährte. So war er persönlich in Sicherheit, aber in Rom war Aufruhr, und um diesen zu dämpfen, gab es nur Eine Instanz, die wie das Recht, so die Macht dazu hatte: König Karl. An ihn wandten sich auch die neuen Machthaber. Während der Papst auf Anordnung des Königs ehrenvoll zu ihm geführt wurde und in Sachsen, zu Paderborn, einige Tage bei ihm verweilte (Juli? 799), erschienen römische Gesandte, wiederholten ihre Beschwerden über Leo und verlangten gerichtliches Verfahren, namentlich bestanden sie darauf, daß der Papst, um seine Unschuld zu erhärten, einen Reinigungseid leiste; andernfalls möge der König — so soll damals in Paderborn heimlich gerathen worden sein — ihn absetzen und in ein Kloster sperren. König Karl war zunächst geneigt, den Versicherungen des Papstes Glauben zu schenken. Er entschied sich für die Wiederherstellung desselben und beauftragte damit eine große Gesandtschaft, zu der unter andern die Erzbischöfe von Salzburg und Köln gehörten. Am 29. Nov. zogen diese vornehmen Franken mit Leo III. in Rom ein, hielten über die Rebellen Gericht und schickten diejenigen von ihnen, welche beschuldigt wurden, daß sie den Papst hätten umbringen wollen, dem Könige zur Aburtheilung und Bestrafung. Nichtsdestoweniger dauerte die Beunruhigung, welche durch die Angriffe auf die persönliche Würdigkeit des Papstes hervorgerufen war, fort, namentlich in Rom selbst; Erzbischof Arno von Salzburg erfuhr dort arge Dinge über Leo's Lebenswandel. Er meldete sie nach Tours an Alkuin, und dieser nahm die Sache so ernst, daß er den Brief verbrannte, um, wie er selbst sagt, Aergerniß zu verhüten. König Karl aber folgte seinen Gesandten in Jahresfrist, um selbst den Wirren in der Hauptstadt der Christenheit ein Ende zu machen. Vorher ging er mit seinen Getreuen im alten Frankenreiche zu Rathe; auf eine Residenz in Tours bei Alkuin (800, Mai? Anfang Juni) und eine Synode in Aachen, an der auch Alkuin theilnahm, folgte im August eine Reichsversammlung in Mainz. Dann zog der König mit Heeresmacht nach Rom, welches er am 24. Nov. zum

vierten mal betrat. Mit einer großen, aus Geistlichen und Laien, aus Franken und Römern gebildeten Versammlung, die am 1. Dec. in St.-Peter tagte, begann der Proceß zur Untersuchung der gegen den Papst erhobenen Anklagen und dauerte über drei Wochen; erst nachdem die Gehässigkeit der Denunciation dargethan und genügend festgestellt war, daß niemand da war, um die Anklagen vor Gericht zu vertreten, endete das Verfahren am 23. Dec., wiederum in der Peterskirche, mit einem Reinigungseide, den der Papst öffentlich ablegte. In der Zwischenzeit hatte König Karl sich selbst mit der peinlichen Angelegenheit eifrig beschäftigt; auf ihn vor allen ist es zurückzuführen, wenn der Papst, um sich in der Meinung der Welt völlig zu rehabilitiren, auf das verfängliche Mittel des Reinigungseides schließlich einging. In der That, seit Kaiser Konstans II. (641—668), der im J. 663 selbst in Rom war und zehn Jahre früher einen römischen Papst (Martin I.) wegen Ketzerei und Aufruhrs auf das härteste bestrafte, hatte dort kein weltlicher Herrscher in Bezug auf das Papstthum mit solcher Ueberlegenheit gewaltet wie jetzt König Karl. Kein Wunder daher, wenn die bereits vorhandene und den denkenden, der Politik kundigen Zeitgenossen (Alkuin) geläufige Ueberzeugung, daß König Karl in der Fülle seines Königthums überhaupt einzigartig dastünde und unter den christlichen Herrschern seiner Zeit unbedingt der erste wäre, sich gerade bei dieser Gelegenheit, im Zusammenhang mit seiner bedeutendsten Leistung zum Schutze der Kirche besonders nachdrücklich geltend machte, und wenn diese Ueberzeugung in der Idee des Kaiserthums, in dem Vorschlage, den König mit dem Principat zu bekleiden und nicht mehr Patricius der Römer, sondern Imperator zu benennen, denjenigen Ausdruck fand, welcher der historischen Entwickelung, den wirklichen Machtverhältnissen und dem besondern Charakter der neuen Geistesbildung allein angemessen war. Unsere Quellen gestatten leider nur dürftige Einblicke in die Genesis des wichtigen Ereignisses; indessen so viel ist deutlich: die intellectuellen Urheber desselben sind wahrscheinlich die hohen Geistlichen, die damals in Rom versammelt waren, einschließlich des Papstes gewesen, und unter den Gründen, welche für die Erhebung Karl's zum Kaiser geltend gemacht wurden, war die Erwägung, daß der Zustand in Byzanz, die andauernde und noch dazu usurpirte Alleinherrschaft einer Frau, eine unerträgliche Abnormität sei, oder anders ausgedrückt: daß das Kaiserthum bei den Griechen vacant sei, von besonderm Gewichte. Sehr merkwürdig ist nun, wie König Karl sich verhielt. Obgleich er die Idee, ihn zum Kaiser zu erheben, an sich ohne Zweifel billigte, so bot er zu ihrer Ausführung doch nicht ohne weiteres die Hand; eine Thatsache, die wol am richtigsten auf politische Berechnung zurückgeführt wird, namentlich auf den Wunsch, zunächst und vor allem ein weiteres Einvernehmen mit dem Hofe von Constantinopel zu erzielen, sich mit Irene recht eigentlich über das Kaiserthum zu verständigen. Kurz, König Karl ließ sich bitten, er zögerte überhaupt, aber Papst Leo III. trieb weiter; in seiner päpstlichen Würde neu befestigt und der allgemeinen Zustimmung sicher, nahm er die große Neuerung schon am 25. Dec., am Weihnachtstage des J. 800 aus eigener Machtvollkommenheit vor. In St.-Peter, wo Karl erschien, um die Messe zu hören, war ohne sein Wissen die Kaiserkrönung vorbereitet und als der König sich vom Gebete erhob, vollzog der Papst die feierliche Handlung; er setzte Karl eine Krone aufs Haupt, und vom Volke ertönte jubelnd der Zuruf: „Karl, dem frömmsten Augustus, dem von Gott gekrönten, großen, friedenschaffenden Kaiser Leben und Sieg!" Dann huldigte ihm der Papst ganz so, wie den früheren Imperatoren gehuldigt zu werden pflegte, nämlich durch Adoration: er sank vor ihm in die Knie und beschloß die Ceremonie damit, daß er sowol den Kaiser als auch den gleichnamigen Sohn desselben, den jüngeren Karl, salbte, den letzteren zum König. Der Kaiser hatte, wie Einhard erzählt, anfangs eine große Abneigung gegen den neuen Titel, den er führte; er äußerte sogar: ungeachtet des hohen Festes würde er an jenem Tage die Kirche nicht betreten haben, wenn er um das Vorhaben des Papstes gewußt hätte. Aber praktisch bedeutsam war dieser nachträgliche Unmuth nicht. In der Politik hielt Karl seit dem denkwürdigen Krönungsacte das Kaiserthum als zu Recht bestehend mit aller Kraft aufrecht; im J. 802 verlangte er von seinen sämmtlichen Unterthanen, welche das zwölfte Lebensjahr überschritten hatten, einen Treueid, der besonders streng formulirt war und ihm recht eigentlich als Kaiser galt; selbst diejenigen, welche ihm als König schon einmal einen Eid der Treue geleistet hatten, mußten nochmals schwören. Nach außenhin machte Karl vor allem bedeutende Anstrengungen, um sich die Anerkennung der Griechen zu verschaffen und schließlich, im J. 811, ist ihm dies auch gelungen. Da ließ Kaiser Michael I. ihn in der Anrede mit dem Titel *βασιλεύς*, d. i. Imperator begrüßen, während Karl schon stets die Anrede „Bruder" (frater) gebraucht und damit festgestellt hatte, daß er nicht beanspruchte, als der Kaiser schlechthin zu gelten, sondern nur einer von zwei gleichberechtigten Imperatoren sein wollte, gemäß der alten und auch ihm geläufigen Zweitheilung des römischen Imperiums in ein morgenländisches und ein abendländisches Reich. Den Griechen gegenüber ließ Karl es überhaupt nicht an Entgegenkommen fehlen. Im J. 802 machte er der Kaiserin Irene den Vorschlag, sich mit ihm zu vermählen und so ihre Reiche zu vereinigen. Sie soll diesem Plane geneigt gewesen sein, aber da schon Ende October 802 ihr Sturz erfolgte, so wurde er, kaum aufgetaucht, wieder beseitigt. Ferner im Zusammenhang mit dem Umstande, daß Irene's Nachfolger, Nicephorus I., die Verhandlungen mit Karl schroff abbrach (803), entspann sich zwischen Franken und Griechen ein Kampf wie um Dalmatien so um die Inselstadt Venedig, und diese, die schon damals zur See mächtig war und völlige Unabhängigkeit anstrebte, weder Griechen noch Franken unterthan sein wollte, fiel im J. 810 in die Gewalt der letzteren, indessen nur auf kurze Zeit. Karl gab diese Eroberung, wie werthvoll sie an sich war, freiwillig wieder auf und erleichterte dadurch wesentlich die neuen Friedensverhandlungen, die

noch in den letzten Zeiten des Nicephorus von diesem selbst eingeleitet wurden und mit der formellen Anerkennung Karl's durch Michael I. und II. zum Abschluß kamen. Neben der Expedition gegen Venedig wurden nach der Kaiserkrönung von Reichs wegen noch manche andere Kriege geführt, so mit einzelnen Abtheilungen der Sachsen und Avaren, ferner mit den slawischen Völkerschaften im Gebiete der obern und mittlern Elbe, mit den Sorben (806) und Böhmen, gegen die sich 805 und 806 verschiedene fränkische Heerscharen, besonders von Baiern aus, in Bewegung setzten. Bald darauf wurde es auch südlich der Pyrenäen, in der spanischen Mark, wieder lebendig; es begannen damals (809?) fränkische Streifzüge in das sarazenische Gebiet, die dann fast Jahr für Jahr fortgesetzt, vor allem auf die Eroberung der großen und festen Stadt Dertosa (Tortosa) am Ebro abzielten, sie hatten indessen nur einmal, im J. 811, einen Scheinerfolg. Außerdem häuften sich in dieser Zeit die seeräuberischen Angriffe afrikanischer Sarazenen, der Mauren, auf die von Christen bewohnten Inseln und Küstenlandschaften des westlichen Mittelmeeres; die Inseln Sardinien und Corsica hatten besonders schwer zu leiden und zur Abwehr dienten einestheils einzelne Expeditionen, bei denen die Franken sich unter Umständen auch auf Seegefechte einließen, anderntheils ein größeres System der Küstenvertheidigung, welches hauptsächlich auf Errichtung von Flottenstationen an den Flußmündungen beruhte. Längs den Küsten des Atlantischen Oceans bis zu den deutschen Flüssen, die in die Nordsee mündeten, hatte König Karl ähnliche Einrichtungen zur Abwehr normannischer Piraten schon seit dem J. 800 getroffen, aber daß in dieser Beziehung nicht genug geleistet war, zeigte sich im J. 810, als eine dänische Flotte von zweihundert Schiffen Friesland überfiel, es furchtbar verheerte und zu einem Tribute zwang. Dieser erste normannische Einbruch in deutsches Land war das Werk des Dänenkönigs Godfried und stand in Zusammenhang mit andern Unternehmungen desselben zur Ausbreitung der dänischen Herrschaft über mehrere slawische Völkerschaften zwischen Ostsee und Elbe, die sich den Franken unterworfen hatten, namentlich über die Abodriten. Diese hatte Godfried im J. 808 seine Macht schwer fühlen lassen, er war überhaupt unter allen Feinden, mit denen Kaiser Karl gegen Ende seines Lebens zu kämpfen hatte, weitaus der gefährlichste. Gegen ihn richtete sich in den Jahren 809 und 810 die Anlage einer starken Feste in Nordalbingien, der Bau von Esesfelth (Itzehoe) an der Stör; gegen ihn wäre der Kaiser, der auf die Kunde von der Invasion Frieslands alle verfügbaren Truppen zusammenraffte und an die Weser eilte, noch einmal selbst im Felde erschienen, wenn Godfried nicht von einem plötzlichen Tode ereilt, von einem seiner eigenen Leute erschlagen wäre; sein Nachfolger, König Hemming, beeilte sich sogleich, schon 811 mit den Franken in aller Form Frieden zu schließen. Uebrigens war es nun schon eine große Seltenheit, daß der Kaiser selbst in den Krieg zog. Mit dem Oberbefehle betraute er gewöhnlich einen seiner Söhne, welche die Königswürde besaßen: Pippin, Ludwig, Karl, oder höhere Reichsbeamte, während er selbst, der alte und alternde Eroberer und Kriegsheld, sich als Kaiser gewissermaßen zur Ruhe setzte und das große Reich von seinen Pfalzen aus weiter regierte. Unter diesen bevorzugte er Aachen theils wegen der Nähe der Ardennen, in denen er gern Jagden abhielt, theils wegen der warmen, seiner Gesundheit in hohem Grade zuträglichen Bäder derart, daß es mehr und mehr den Charakter einer festen Residenz erhielt.

Aber wenn auch das äußere Leben König Karl's sich mit den Jahren ruhiger und regelmäßiger gestaltete, so war er während dessen doch rastlos thätig auf dem Gebiete der inneren Reichsregierung, wo seiner ebenso schwierige wie zahlreiche Aufgaben warteten. Während die Interessen einzelner kirchlicher Institute nach Ausweis der einschlägigen Urkunden des Königs sogar in der Epoche der großen Eroberungskriege ausgiebig von ihm befriedigt wurden und auch die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche in der Gesetzgebung dieser Zeit weitgehende Berücksichtigung fanden, so gehörte dagegen eine starke legislative Einwirkung auf weltliche Interessen und rein staatliche Verhältnisse damals zu den Seltenheiten, und wenn sie erfolgte, hielt sie sich stets in ziemlich engen Schranken. Wichtige Zweige des Reichsdienstes, wie die Jurisdiction in den Grafschaften und in den Immunitäten, ferner das Heerwesen, wurden jahrzehntelang nur nebensächlich behandelt, und doch hätte gerade hier ein Eingreifen des Königs vor allem nothgethan. Die Folgen der langen Kriegszeit machten sich hier besonders fühlbar; die Disciplin unter den Beamten wurde locker, die Beschwerden der Unterthanen, namentlich der ärmeren, über Bestechlichkeit der Richter und sonstigen Misbrauch der Amtsgewalt in privatem Interesse häuften sich. König Karl war keineswegs blind gegen diese Lage der Dinge, die Nothwendigkeit reformatorischer Maßregeln vornehmlich zum Schutze und Interesse der niederen Klassen, der „Armen", wurde auch ihm klar und bald, nachdem er Kaiser geworden, ging er ans Werk. War eine religiöse Auffassung seiner Gewalt als eines heiligen, ihm von Christus oder Gott selbst verliehenen Amtes ihm von jeher eigen, so steigerte sie sich noch mit der Erwerbung des Kaiserthums; Karl selbst gab seiner Monarchie eine Richtung zur Theokratie. Die allgemeine Christenpflicht, Gott zu dienen gemäß dem göttlichen Gebote, war laut kaiserlicher Instruction zur Eidesleistung von 802 zugleich die erste unter den besondern Pflichten der Unterthanen gegen den Kaiser, während dieser eben damals die ihm wie Gott und den Heiligen obliegende Fürsorge für Kirchen, Witwen, Waisen und andere schutzbedürftige Personen unter seinen Regentenpflichten besonders hochstellte und ihr auf verschiedene Weise gerecht zu werden suchte, theils durch reiche Gaben (Almosen), wie er sie auch armen Christen in fremden Reichen oft gewährte, theils auf dem Wege der Gesetzgebung und Verwaltung. In dieser Form berührten sich die Bestrebungen Karl's zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt, zu denen auch technische Unternehmungen, wie die Anlage eines Kanals zwischen Altmühl und Rednitz und die Ueberbrückung des Rheins bei Mainz, in Beziehung standen, sehr nahe mit seiner allgemeinen Reichs-

politik, mit all den Maßregeln, die er ergriff, um in seinem gewaltigen Reiche eine starke Centralregierung herzustellen, um überhaupt in seinem Kaiserthume ein Maß von Einheit und Ordnung zu schaffen, wie er es in seinem ebenfalls sehr großen und reich ausgestatteten, aber auch viel beanspruchten Haushalte zu erreichen versuchte, unter anderm durch eine ausführliche Verordnung über den Dienst der königlichen Güter, einschließlich ihrer Bewirthschaftung und des Rechnungswesens (Capitulare de villis vom J. 800?). Die Organe, deren er zur Durchführung seines Willens bedurfte, fand er in der Reichsverfassung, wie sie unter Karl Martell und Pippin fortgebildet war, schon fertig vor, aber indem er sich der vorhandenen Einrichtungen unter veränderten Verhältnissen und recht eigentlich zu Zwecken der Reform bediente, gab er ihnen und damit der Verfassung überhaupt eine festere Gestalt, ein neues Gepräge. Allgemeine Reichsversammlungen wurden unter Karl mit großer Regelmäßigkeit fast alljährlich gehalten; allein in Aachen haben ihrer während der kaiserlichen Epoche sechs getagt. Zuweilen fanden in einem und demselben Jahre zwei Versammlungen statt, und wenn die Umstände es erforderten, so wurde die höhere Geistlichkeit zu besondern kirchlichen Versammlungen vereinigt, ohne daß die einzelnen Synoden sich ausschließlich auf das geistliche Gebiet beschränkt hätten. Das Reich unter Karl dem Großen war auch in dem Sinne eine christliche Universalmonarchie, daß Kaiserthum (Staat) und Kirche damals durchaus und wesentlich als Einheit aufgefaßt wurden, daß zwischen imperium und sacerdotium wol ein Unterschied gemacht, aber nicht, wie später, ein principieller Gegensatz anerkannt wurde. Einmal, im J. 813, ist es vorgekommen, daß der Kaiser zwischen zwei Reichsversammlungen mehrere kirchliche, aber auch weltlichen Großen zugängliche Provinzialversammlungen, Synoden, nach Rheims, Chalons, Tours, Arles und Mainz berief und sie über dieselben Gegenstände berathen ließ, um auf der nächsten Reichsversammlung die Beschlüsse derselben entgegenzunehmen. Indessen dieser Fall steht vereinzelt da; im allgemeinen wurde der Zusammenhang zwischen dem Reichsoberhaupte und den Provinzen einfacher vermittelt; das regelmäßige und speciell für diesen Zweck, für starke und stetige Einwirkung des Kaisers auf die Rechtspflege und Verwaltung in den kleineren Verbänden der Grafschaften und Diöcesen bestimmte Organ der Reichsgewalt war das alte und allerdings zeitweilig verfallene, aber immer wieder belebte Institut der Königsboten, der missi dominici, missi regales oder wie sie sonst hießen, in der Verfassung, welche Karl ihm während der kaiserlichen Epoche gab. Bald nach der Krönung, im J. 802, und in unmittelbarem Zusammenhang mit der oben erwähnten neuen Vereidigung der Unterthanen verfügte er die Absendung zahlreicher Königsboten durch das ganze Reich und normirte die Thätigkeit jedes einzelnen durch eine Instruction, die für alle bindend sein sollte. Aehnliches war schon früher vorgekommen, z. B. im J. 789, aber neu war doch, daß bezüglich des Personals dieser ersten kaiserlichen „Legation" eine besonders sorgfältige Auswahl stattgefunden, daß der Kaiser nur die vornehmsten Männer des Reiches, vom Klerus nur Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, von den Laien nur Herzoge und Grafen und unter diesen wiederum nur die würdigsten berücksichtigt hatte; ärmere Vasallen, wie solche an seinem Hofe im Palast lebten und früher öfters, aber zum Schaden des Amtes, als Königsboten gedient zu haben scheinen, überging er geflissentlich. Eine andere Neuerung ergibt sich aus dem Inhalte der Instruction von 802; sie ist nicht nur ausführlicher als ältere Schriftstücke der Art, sondern auch besser geordnet; anstatt des sonst üblichen Gemenges sind hier geistliche und weltliche Bestimmungen auseinandergehalten, zuerst jene, dann diese zusammengestellt und an der Spitze des Ganzen steht eine dermaßen weitgefaßte Generalvollmacht, daß die neuen Königsboten daraufhin alles und jedes in den Bereich ihrer Untersuchungen ziehen konnten, sich nach keiner Seite hin Schranken aufzuerlegen brauchten. Andererseits in localer Beziehung war der Wirkungskreis der einzelnen Königsboten genau abgegrenzt; in den uns bekannten Fällen bestand jeder missatische Bezirk, jede „Legation", wie man auch sagte, aus einer Mehrzahl von Gauen und Landschaften; zur Amtsführung waren immer je zwei Personen berufen und Grundsatz war, wie es scheint, daß von den beiden zusammengehörigen Königsboten der eine Kleriker, der andere Laie war. Dem entsprechend entwickelte sich auch die Instruirung dieser wichtigen Reichsbeamten; außer der erwähnten Generalinstruction empfingen die einzelnen Königsboten von dem Kaiser noch Specialverfügungen, die zwar zum Theil nichts anderes sind als Wiederholungen der generellen, aber in Einzelheiten doch auch Neues enthielten, den besondern Verhältnissen angemessen waren. Für die Geschichte der Reichsverwaltung unter Karl dem Großen und zumal für die Würdigung seiner administrativen Leistungen in der Epoche des Kaiserthums bilden seine zum Glück ziemlich zahlreich vorhandenen missatischen Erlasse, die capitula missorum unsere Hauptquellen; in Verbindung mit den gleichzeitigen gesetzgeberischen Acten des Herrschers, den kaiserlichen Capitularien schlechthin, geben erst sie die richtige Vorstellung von dem Wesen und der Bedeutung seiner innern Reichspolitik; nur so erkennt man einestheils die gewaltigen Fortschritte in der Erweiterung der Regierungsgeschäfte speciell nach der weltlichen Seite, anderntheils die Schwierigkeiten, mit denen Kaiser Karl vornehmlich auf den früher nur wenig oder noch gar nicht reglementirten Gebieten des Staatslebens zu kämpfen hatte. Um nur eine besonders wichtige und charakteristische Erscheinung hervorzuheben: in Bezug auf das Heerwesen erstrebte Kaiser Karl wenige Verbesserungen so nachdrücklich und so beharrlich, wie die Beseitigung der Uebelstände, welche für die minder begüterten Volksklassen Grund oder Vorwand waren, um sich auf die oder die andere Weise, sei es durch Uebertritt in den geistlichen Stand, sei es durch Unterwerfung unter einen Herrn, der Verpflichtung zum Kriegsdienste zu entziehen. Daher im J. 802 generell und speciell die Weisung an die Königsboten, sich der ärmeren Dienstpflichtigen freien Standes anzunehmen und sie gegen den Druck zu schützen, den Grafen und andere

kaiserliche Beamte durch Misbrauch ihrer Amtsgewalt, insbesondere durch Eintreibung von Bannbußen, welche der Kaiser ihnen auf dem Gnadenwege erlassen hatte, auszuüben pflegten. Daher die wiederholten Versuche, die Art der Dienstleistung nach Maß der Vermögensverhältnisse zu ändern, beziehungsweise die Dienstpflicht und die Bestrafung derjenigen, welche sie verletzten, nach diesem Maßstabe abzustufen. Aber was war am Ende der Erfolg? Eine sehr merkwürdige Tractande des Kaisers zur Reichsversammlung des J. 811 („über die Ursachen, aus denen die Leute den Kriegsdienst zu verweigern pflegen") bezeugt, daß nicht nur die alten Beschwerden über die Ausbeutung der Aermeren und Schwächeren durch die Reicheren und Mächtigeren, über Beamtenwillkür u. ä. ungeschwächt fortdauerten, sondern auch, daß neue hinzukamen, wie die bezeichnende und die Kehrseite des missatischen Instituts grell beleuchtende Klage der Grafen: ihre Eingesessenen verweigerten ihnen den Gehorsam mit der Behauptung, daß sie in Betreff des Heerbannes nicht ihnen, den Grafen, sondern nur den Boten (missi) des Kaisers Rechenschaft schuldig wären. Also Widerspenstigkeit auf beiden Seiten, in dem einen Falle bei den Unterthanen, im andern bei den Beamten. Oder um die Summe zu ziehen: im Volke zunehmende Widersetzlichkeit gegen die Staatsgewalt überhaupt als Symptom zunehmender Lockerung des allgemeinen Unterthanenverbandes und fortschreitender Tendenz zur Feudalität, gemäß dem erfolgreichen Streben der geistlichen und weltlichen Großen, sich namentlich mittels der Vasallität private Herrschaften zu gründen, welche einem wesentlichen Merkmale der allgemeinen wirthschaftlichen Lage, dem stetigen Anwachsen des Großgrundbesitzes freilich durchaus entsprachen, aber in staatlicher Beziehung doch nur auflösend wirkten; dazu dann innerhalb der großen und ungemein complicirten Beamtenwelt Conflicte der verschiedenen Instanzen und Competenzen, vor allem das Institut der Königsboten vielseitig angefochten und eine Quelle neuen Zwiespaltes, während es seiner Bestimmung nach ein Mittel des Friedens und der Ausgleichung sein sollte; endlich inmitten aller Interessenkämpfe, Gegensätze und Schwierigkeiten, die doch zum Theil auch in der Natur der Dinge, in dem kolossalen Umfange der Monarchie, in der nationalen Verschiedenheit der Unterthanen, der Sprachen und der Stammesrechte, in der Mangelhaftigkeit der Verkehrseinrichtungen ihren Grund hatten, der Kaiser nicht nur Alleinherrscher, sondern auch Selbstherrscher, d. h. immer von neuem genöthigt, mit seiner eigenen gewaltigen Persönlichkeit für Einheit und Ordnung im Reiche einzutreten, wenn diese unteren Instanzen im Dienste versagten.

Unter diesen Umständen war die Frage, wer dermaleinst sein Nachfolger werden sollte, eine Angelegenheit von größter Bedeutung; ihre Dringlichkeit wuchs mit jedem Jahre. Andererseits waren die Familienverhältnisse des Kaisers nicht danach angethan, ihm definitive Bestimmungen über die Succession zu erleichtern; sie waren in seinem sonst so ruhmvollen Leben überhaupt ein wunder Punkt. Karl war viermal vermählt. Nach dem Tode Hildegard's (gestorben 30. April 783), seiner zweiten Gemahlin und der Mutter seiner Söhne Karl, Pippin und Ludwig, heirathete er wenige Monate später Fastrada, eine vornehme Frau ostfränkischen Geschlechtes; sie gebar ihm zwei Töchter und stand in dem Rufe der Grausamkeit; Einhard beschuldigt sie, eben infolge dieses Charakterzuges einen schlechten Einfluß auf den König geübt zu haben. Fastrada starb 794 und spätestens 796 wurde Liutgarde, aus alemannischem Geschlechte wie Hildegard, ihre Nachfolgerin. Diese Ehe blieb kinderlos und als Liutgarde im J. 800 starb, heirathete Karl nicht wieder, wohl aber fuhr er fort, außereheliche Verbindungen zu unterhalten; von fünf Concubinen und sechs illegitimen Kindern, darunter vier Söhnen, sind auch die Namen bekannt. An seinen Töchtern hing Karl mit besonderer Zärtlichkeit; sie erhielten eine ebenso sorgfältige Erziehung wie die Prinzen; Unterricht in den freien Künsten und Wissenschaften wurde auch ihnen zutheil. Der Vater hatte sie nicht nur im Palast, sondern auch auf Reisen öfters um sich; sein Egoismus hinsichtlich des Verkehrs mit ihnen ging überhaupt sehr weit: um sich von seinen Töchtern nicht zu trennen, gestattete er keiner sich zu vermählen, obschon es an Bewerbern nicht fehlte; die Folge war, daß er illegitime Liebesverhältnisse, wie das schon erwähnte zwischen Bertha und Angilbert, dulden mußte. Als Nachfolger im Reiche kamen natürlich nur die drei legitimen Söhne die Könige Karl, Pippin und Ludwig in Betracht. Eine Reichstheilung, welche der Kaiser auf einer Reichsversammlung zu Diedenhofen im Februar 806 vornahm, beruhte auf der Voraussetzung, daß entweder alle drei Söhne oder doch zwei derselben ihn überleben würden. Demgemäß wurden die Gebietsantheile festgestellt, es wurden die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Brüder als Könige geregelt; insbesondere wurden ihre Beziehungen zur römischen Kirche als eine gemeinsam auszuübende Schutzpflicht declarirt, ohne daß des Kaiserthums Erwähnung geschah. In dieser Hinsicht bedurfte die Reichstheilung von 806 einer Ergänzung und da sowol Pippin als Karl noch bei Lebzeiten des Vaters rasch nacheinander starben, jener am 8. Juli 810, dieser am 4. Dec. 811, so trat damit die Successionsfrage überhaupt in ein neues Stadium. Der Einzige, der jetzt auf das Gesammtreich Anspruch erheben konnte, war König Ludwig von Aquitanien, und zu seinen Gunsten entschied sich denn auch der Kaiser; nach eingehenden Berathungen mit den Großen des Reichs, zuletzt auf einer großen Reichsversammlung zu Aachen, Anfang September 813, erhob er Ludwig zu seinem Mitregenten und Nachfolger und zwar recht eigentlich in Bezug auf das Kaiserthum, er selbst vollzog an dem Sohne die Ceremonie der Kaiserkrönung, Sonntag den 11. Sept. 813, in der Marienkirche zu Aachen. Nur nach einer Richtung hin beschränkte er die künftige Alleinherrschaft seines Mitkaisers, nämlich in Italien, wo er eben damals seinen Enkel Bernhard, einen Bastard des verstorbenen Königs Pippin, unter dem Titel eines Königs der Langobarden zum Regenten einsetzte. Als Kaiser Karl diese wichtigen Staatsacte vornahm, war seine

Gesundheit bereits erschüttert, seine Kraft überhaupt gebrochen; ein schwacher Greis auch in der äußeren Erscheinung, an einem Fuße lahm und seit längerer Zeit leicht vom Fieber ergriffen, war er zwar noch im Stande, in gewohnter Weise während des Herbstes bei Aachen eine Jagd abzuhalten, aber zur Winterrast zurückgekehrt in die Pfalz, sollte er sie lebend nicht mehr verlassen. Um den 20. Jan. zeigten sich in heftigen Fieberanfällen die Vorboten schwerer Erkrankung, eine Rippenfellentzündung entwickelte sich und am 28. Jan., nachdem der Kaiser tags zuvor die Sterbesakramente empfangen hatte, trat der Tod ein. Die Bestattung erfolgte an demselben Tage in der Basilika von St.-Marien zu Aachen. Als Sarg diente ein antiker Sarkophag, geziert mit einem Bilde mythologischen Inhalts (Raub der Proserpina), darin ruhten die Gebeine Kaiser Karl's, bis spätere deutsche Kaiser, Otto III. und Friedrich I., getrieben von Verehrung für ihren großen Vorgänger, sie wieder ans Licht zogen. Erzählungen des 11. Jahrhunderts, wonach Karl der Große in einer Gruft bestattet wurde sitzend auf goldenem Throne und geschmückt mit den kaiserlichen Insignien, haben keinen historischen Werth; obwol in Geschichtswerken überliefert gehören diese Fabeln doch zu jenen zahlreichen und meistens hochphantastischen Dichtungen, die während des Mittelalters zu Ehren Karl's des Großen selbst in Ländern, über die er nicht geherrscht hatte, entstanden. Neuerdings sind sie von einem französischen Gelehrten zu einer poetischen Geschichte Karl's des Großen (G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne, Paris 1865) trefflich verarbeitet worden. — Von dem historischen Karl dem Großen, wie er in gesunden Tagen auf der Höhe der Macht und in der Fülle der Kraft wirklich war, gibt uns sein Biograph Einhard eine deutliche und ohne Zweifel auch richtige Vorstellung. Er schildert ihn als groß gewachsen und kräftig gebaut; die Länge des Körpers war gleich sieben seiner Füße, ein nicht ungewöhnliches Verhältniß bei den Franken der Zeit, es entsprach dem Durchschnittsmaß. Die Nase überschritt die mittlere Größe, und an der Stimme fiel auf, daß sie heller war als man bei der sonstigen Leibesbeschaffenheit hätte erwarten sollen; ein Ansatz zur Corpulenz blieb nicht unbemerkt. Aber trotzdem war viel Ebenmaß in den Gliedern und Würde in den Bewegungen; Auftreten und Haltung waren fest und männlich, der Ausdruck des Gesichts von Natur heiter und so lange Karl überhaupt gesund war, gebrach es ihm nie an Lust zu Beschäftigungen, welche die Körperkraft übten und stählten; im Reiten, Jagen, Schwimmen war er ebenso gewandt wie eifrig. Seine Art sich zu kleiden war stets einfach, der fränkischen Sitte gemäß; Prachtgewänder trug er nur an Festtagen und zu fremder, d. h. römischer Tracht hat er sich nur in Rom selbst ein paarmal auf Bitten der Päpste verstanden. Auch im übrigen war seine Lebensweise, abgesehen von den Unregelmäßigkeiten, welche er sich im Umgange mit Frauen zu Schulden kommen ließ, einfach und wohl geregelt. Trunkenheit war ihm widerwärtig, in der Hinsicht war er mehr Romane als Germane, und obwol er sich nichts daraus machte, im Interesse seiner Gesundheit die Fastengebote zuweilen zu übertreten, so war er doch kein Freund von großen Gastmählern; er veranstaltete sie nur an den höchsten Festtagen. Die tägliche Hauptmahlzeit nahm er im Familienkreise ein; zwischen den einzelnen Gängen hatten Sänger und Vorleser Zutritt. Dagegen für seine Freunde und für Staatsangelegenheiten war er schon frühmorgens zugänglich; es kam zuweilen vor, daß er noch während des Ankleidens Rechtsstreitigkeiten entschied. Mußestunden verwendete er großentheils zum Erlernen fremder Sprachen und im Lateinischen brachte er es so weit, daß Gebete in dieser Sprache ihm ebenso geläufig waren wie auf fränkisch. Mit dem Griechischen wurde er nicht so vertraut, aber er konnte es doch verstehen. In der Schreibkunst blieb er sein Lebenlang ein Anfänger; im Malen von Buchstaben kam er nicht über ungelenke Versuche hinaus. Desto häufiger nahm er die Dienste seiner Schreiber auch für literarische Zwecke in Anspruch; s. oben S. 68; hier sei noch erwähnt, daß ein Sammelwerk politischen Charakters, der sogenannte Codex Carolinus, der sämmtliche Schreiben römischer Päpste an fränkische Herrscher seit Karl Martell, beziehungsweise neue Copien der Urschriften enthielt, auf Befehl Karl's im J. 791 entstand, um die wichtigen Actenstücke vor dem Untergange zu retten. Als Werke, die Karl selbst las oder sich vorlesen ließ, nennt Einhard Geschichtserzählungen (Historien), speciell solche, die von alter, d. h. wol römischer Geschichte handelten; außerdem studirte er gern die Schriften des Augustinus und unter diesen schätzte er, wie später Otto von Freising, der größte Universalhistoriker der Deutschen im Mittelalter, das geschichtsphilosophische Buch vom Gottesstaate (De civitate Dei) besonders hoch. Kein Zweifel daher: Karl der Große besaß Sinn für Geschichte und Geschichtschreibung, und der Aufschwung, den die Historiographie im fränkischen Reiche noch bei seinen Lebzeiten nahm, vor allem der frische Zug, welcher unter ihm in die zeit- und reichsgeschichtliche Annalistik hineinkam, entsprach ebenso sehr dem besondern Charakter seiner literarischen Liebhabereien wie der epochemachenden Bedeutung seiner Thaten.

Eine nahezu vollständige und kritische Gesammtausgabe der Quellen zur Geschichte Karl's des Großen gibt es jetzt in dem Nationalwerke der Monumenta Germaniae historica: die Gesetze Karl's (Capitularien) in Legum T. I, ed. G. H. Pertz und neu bearbeitet in Legum Sectio II, T. I, ed. A. Boretius; Annalen, Chroniken und andere Geschichtswerke in Scriptor. T. I. und II, Nachträge in T. XIII. und XX, historisch werthvolle Dichtungen aus dem karolingischen Zeitalter in Poetar. Latinor. medii aevi T. I, ed. E. Dümmler. Eine entsprechende Sammlung der Urkunden, namentlich der Diplome Karl's, fehlt noch, während für die Erforschung des Urkundenwesens unter ihm und für die Herstellung von Regesten seiner Urkunden Bedeutendes geleistet worden ist: von J. F. Böhmer, Regesta Chronolog. diplom. Karolorum, Francof. 1833 (neu bearbeitet von E. Mühlbacher), J. F. Böhmer, Regesta Imperii I, Innsbruck 1880 und von Th. Sickel, Die Urkunden der Karolinger, 2 Theile, Wien 1867. — Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte 4. Aufl. S. 97 fg.

orientirt über die Literatur der gelehrten Bearbeitungen, unter denen S. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen, B. I, Berlin 1866 und G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, B. 3 und 4, Kiel 1860, 1861, die erste Stelle einnehmen. Zur neuesten Literatur gehören E. Dümmler, Art. „Karl I. der Große", Allg. Deutsche Biographie XV, 127—152, einige zusammenfassende Werke, in denen größere Abschnitte zur deutschen Geschichte unter Karl dem Großen enthalten sind: K. Th. von Inama-Sternegg, Deutsche Wirthschaftsgeschichte bis zum Schluß der Karolingerperiode, Leipzig 1879; W. Arnold, Deutsche Geschichte II. Bd., 1. Hälfte, Gotha 1881; G. Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl den Großen, 2 Bde., Leipzig 1881.

(*E. Steindorff.*)

c) KARL II. (der Kahle), westfränkischer König und römischer Kaiser, geb. am 13. Juni 823 in der Pfalz zu Frankfurt, war der jüngste Sohn Kaiser Ludwig's des Frommen; seine Mutter, die Kaiserin Judith, entstammte dem Hause der Welfen. Sie war Ludwig's zweite Gemahlin, und da bei ihrer Verheirathung (spätestens im Frühjahre 819) die Thronfolgerechte der drei aus der ersten Ehe des Kaisers entsprossenen Söhne schon seit einiger Zeit (817) reichsgesetzlich geregelt waren, so stieß das Verlangen der kaiserlichen Aeltern, nachträglich auch ein Erbrecht des jüngsten Sohnes zur Geltung zu bringen, von vornherein auf große Hindernisse. Erst nach langen schweren Kämpfen, deren Ausgang Kaiser Ludwig nicht mehr erlebte, wurde das Widerstreben, namentlich der andern Söhne, überwunden; erst nach mannichfachen Abwandlungen, wie in den Schicksalen und Machtverhältnissen der kaiserlichen Familie, so auch in den Planen und Entwürfen, welche dem Interesse Karl's dienen sollten, kam es endlich dahin, daß er bei der entscheidenden Reichstheilung von 843 seinen älteren Brüdern rechtlich gleichgestellt wurde. Wenn ihm ursprünglich (829) und später noch einmal vorübergehend (834) Alemannien, die Heimat seiner Mutter, als Hauptland zugewiesen war, so erwarb er inzwischen (832) Ansprüche auf Aquitanien und 837, zu einer Zeit, da Kaiser Ludwig mit seinem ältesten Sohne und Mitkaiser Lothar einmal wieder heftig entzweit war, sonderte er auf Unkosten des letzteren für Karl ein Theilreich aus, zu dem nicht nur größere Gebiete mit deutschredender Bevölkerung, wie Friesland, Ripuarien, sondern auch schon wesentliche Bestandtheile des mittleren Franciens, mehrere neustrisch-burgundische Grafschaften, wie Auxerre, Paris, Chartres gehörten. Seitdem wandte sich Karl mit seinen Ansprüchen und Erwerbungen immer entschiedener dem romanischen Westen zu. Anläßlich seiner Wehrhaftmachung und Krönung im J. 838 wurde das nordwestliche Neustrien (Herzogthum Maine) seiner Herrschaft unmittelbar unterworfen; ferner ein Theilungsvertrag, zu dem Lothar nach erfolgter Aussöhnung mit seinem Vater 839 in Worms die Hand bot, setzte Karl zum Erben ein für das ganze Reichsgebiet westlich von Maas und Saone und südlich der mittleren Rhone, also auch in dem aquitanischen Königreiche, welches nach Auffassung des Hofes durch den Tod des Königs Pippin I. (December 838) erledigt war, obwol ihn zwei Söhne, Pippin II. und Karl, überlebten, und in dem größten Theile von Burgund mit Einschluß der Provence. Angesichts einer derartigen Ausdehnung der künftigen Reichsgrenzen bis an die Alpen, das Mittelmeer und über die Pyrenäen mochte der Rückfall der früher erworbenen deutschen Länder an Lothar leicht zu verschmerzen sein; nachtheilig wirkte nur der Umstand, daß der wormser Theilungsvertrag erst nach dem Ableben Kaiser Ludwig's in Kraft treten sollte. Denn kaum war dieser am 20. Juni 840 gestorben, so stellte sich heraus, daß Lothar gegen seine Brüder Arges im Schilde führte, daß er allen feierlichst übernommenen Verpflichtungen zuwider speciell ein Erbrecht seines Bruders Karl zunächst überhaupt nicht oder doch nur in sehr beschränktem Umfange gelten ließ. Wollte Karl sich vor der Uebermacht Lothar's, des nunmehr alleinigen Kaisers, nicht einfach beugen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als für die Ansprüche, wie er sie namentlich aus der wormser Theilung von 839 herleiten konnte, das Schwert zu ziehen. Karl mußte sich sein westfränkisches Königreich erst erobern und er vollbrachte dies während der Jahre 841 und 842 einerseits in engem Bunde mit seinem Bruder Ludwig von Baiern, der bezüglich des ostfränkischen Reiches Lothar gegenüber in gleicher Lage war, andererseits von manchen westfränkischen Großen und ihren berittenen Vasallen kräftig unterstützt, von vornehmen Anhängern, wie seinem Vetter Nithard, dem trefflichen Geschichtschreiber des Bruderkrieges, mit vieler Hingebung gefördert. So kämpfte Karl in der Schlacht bei Fontenoy (Fontanetum, südwestlich von Auxerre), 25. Juni 842; diesen glänzenden Sieg über Lothar, die Grundlage und Vorbedingung aller weiteren Erfolge, half er in Person miterringen; so betheiligte er sich an den Friedensverhandlungen der nächsten Folgezeit, aus denen im August 843 der Vertrag von Verdun hervorging und Karl im Westen des alten Gesammtreiches ein Theilreich davontrug, welches zwar durch die Ausdehnung des Lotharischen Reiches von der Maas bis zur Schelde und im Süden von den Alpen bis auf das rechte Ufer der untern Rhone bedeutend hinter dem Vertrage von 839 zurückblieb, aber nach ungefährer Schätzung immerhin doch vier Fünftheilen des heutigen Frankreichs entsprach und dem Könige unabhängig von der kaiserlichen Gewalt zu selbständiger, souveräner Herrschaft überlassen wurde. — Karl's Bündniß mit Ludwig dem Deutschen überdauerte den Vertrag von Verdun noch eine Zeit lang und obwol Lothar trotz der erlittenen Niederlagen fortfuhr, ehrgeizige Plane zu hegen, so verschonte er seinen westfränkischen Bruder doch mit offenen Feindseligkeiten. Dagegen innerhalb des eigenen Reiches war die Stellung des Königs bei seinem Regierungsantritte außerordentlich unsicher und gefahrvoll. Während südlich der Garonne die Basken und nördlich der Loire die Bretonen auch ihm gegenüber in nationaler Feindschaft verharrten, hatte er im eigentlichen Aquitanien mit einer starken dynastischen Opposition, mit

seinem Neffen und Nebenbuhler Pippin II. und dessen zeitweilig zahlreichen Anhängern zu kämpfen, und außerdem warteten seiner in dem weiten Küstengebiete von der Schelde bis zur Loire kriegerische Verwickelungen der schlimmsten Art, da bei den Massenangriffen, mit denen die nordgermanischen Barbaren, die heidnischen Normannen, das fränkische Reich schon unter Ludwig dem Frommen von der See her heimsuchten, die häfen- und städtereichen Flußmündungen des ehemaligen Neustriens mehr und mehr das Hauptziel der normannischen Raubkriege wurden. Die Vertheidigung des Reiches gegen diesen auswärtigen Feind war um so schwieriger, als es dem Könige an einer Seemacht durchaus gebrach und seine Autorität im Innern des Landes nur auf schwachen Füßen stand. Entsprechend den großen politischen und socialen Umwälzungen des letzten Menschenalters war die neue Monarchie ihrem Wesen nach schon mehr eine lose Schutz- und Lehnsherrlichkeit als eine wirkliche, auf allgemeinem Unterthanenverbande beruhende und durch Beamte herrschende Staatsgewalt, und gerade die größten und leistungsfähigsten Vasallen des Königs, wie Graf Adalhard, Oheim von Karl's Gemahlin Irmintrud (vermählt seit 13. Dec. 842), oder wie seine Oheime von mütterlicher Seite, die auch in Neustrien begüterten Welfen Konrad und Rudolf, waren in der Regel am wenigsten geneigt, ihm unbedingt zu gehorchen; gewöhnlich waren sie nur so lange und so weit dienstwillig, als es ihren besondern Interessen entsprach; andernfalls scheuten die weltlichen Großen durchweg vor Hochverrath und Rebellion nicht zurück, wie jener Lambert, der, um sich in dem Besitze der Mark von Nantes gegen den Willen des Königs zu behaupten, nicht nur mit den Bretonen ein Bündniß schloß, sondern auch die Normannen zu Hülfe rief, ihnen die Stadt Nantes zur Ausplünderung und Verwüstung preisgab (Juni 843). König Karl war von Natur begabt; leichte, lebhafte Auffassung und durchdringender Verstand werden ihm nachgerühmt, er war sorgfältig erzogen, gelehrter Bildung theilhaftig und an anstrengende Thätigkeit gewöhnt, aber zu einer imponirenden Persönlichkeit nach Art seines Großvaters, dessen Namen er führte, entwickelte er sich nicht; er war unsers Wissens frei von niedrigen Leidenschaften, aber Tapferkeit, Treue, überhaupt Seelengröße gingen ihm ab; im Unglücke leicht verzagt, war er in Zeiten des Erfolgs hochfahrend, hart, rücksichtslos, sogar die eigene Mutter, die Kaiserin Judith, hatte darunter zu leiden. Kurz, der Aufgabe, unter so schwierigen Umständen wie den oben geschilderten ein Reich zu regieren, welches aus vielen verschiedenen und widerstrebenden Elementen erst geschaffen werden sollte, wäre König Karl kaum gewachsen gewesen, hätte er es nicht rechtzeitig verstanden, sich der Ergebenheit der hohen Geistlichkeit zu versichern und an dem von ihm selbst (845) erhobenen Erzbischof Hinkmar von Rheims eine staatsmännische Kraft ersten Ranges gewonnen. Anfänglich stand der König durchaus unter dem Zwange der weltlichen Großen, sodaß noch 846 auf einer Reichsversammlung zu Epernay die Geistlichkeit förmlich ausgeschlossen werden konnte, obwol sie an den Berathungen unmittelbar und aufs höchste interessirt war; aber in der Folgezeit ist dieser exorbitante Fall unsers Wissens nicht wieder vorgekommen. Im Gegentheil, da die kirchliche Gesinnung und die theologische Richtung des Königs, der auch an den ebendamals entbrennenden Lehrstreitigkeiten über Prädestination und Transsubstantiation einen lebhaften persönlichen Antheil nahm, mit den Machtbestrebungen seines ersten Prälaten genau zusammentraf, so trat schon bald ein gewaltiger Umschwung ein. Während der König und die Bischöfe zu Synoden vereinigt mehr als einmal (849—853) über kirchliche Angelegenheiten wichtige Entscheidungen trafen, ohne der weltlichen Aristokratie des Reiches Einfluß darauf zu verstatten, erstarkte die westfränkische Hierarchie mächtig auch als politischer Factor; sie machte große Ansprüche an den Schutz und das Wohlwollen des Königs, aber dafür bot sie ihm einen festen Rückhalt fast überall und namentlich da, wo der Widerstand, dem er begegnete, in erster Linie von weltlichen Großen ausging, wie in seinen Kämpfen um Aquitanien. Ein Friedensvertrag zwischen Karl und Pippin II., geschlossen im J. 845, kraft dessen der Oheim dem Neffen das aquitanische Reich zu selbständiger Herrschaft überließ, war nur von kurzer Dauer. Schon 847 standen sie sich wieder feindlich gegenüber, 848 hatte König Karl den größten Theil der aquitanischen Großen auf seiner Seite und in Orleans zu ihrem Könige gewählt, empfing er von den Bischöfen die Weihe, während Pippin nach unstetem Umherirren 852 gefangen gesetzt, ausgeliefert und zur Einsperrung ins Kloster verurtheilt wurde. Sein jüngerer Bruder Karl war schon früher auf ähnliche Weise beseitigt worden. Ein Fluchtversuch, den Pippin 853 unternahm, misglückte, und nachdem eine Synode zu Soissons das Verfahren des Königs gebilligt hatte, mußte jener sich in aller Form unterwerfen, um sodann scheinbar freiwillig das Mönchsgelübde abzulegen. In Aquitanien empfing König Karl's zweiter, gleichnamiger Sohn die Würde und Stellung eines Unterkönigs (855) und auch der letzte Widerstand Pippin's II., dem es 854 in der That gelungen war, seiner Klosterhaft zu entfliehen, wurde zehn Jahre später wiederum mit Unterstützung der geistlichen Autorität endgültig gebrochen. Gegen andere Reichsfeinde vermochte König Karl überhaupt nur wenig, mit Waffengewalt meistens gar nichts auszurichten. In dem Kriege mit den Bretonen erlitt er wiederholt empfindliche Niederlagen, zuletzt am 22. Aug. 851, als er, noch ehe der Kampf völlig entschieden war, das Schlachtfeld in feiger Flucht heimlich verließ. So geschah es denn, daß die vom Herzog Nominoi usurpirte Königswürde ungehindert auf dessen Sohn Erispoi überging, und zugleich sonderte sich die Bretagne auch kirchlich von Westfrancien ab; die bretonischen Bischöfe sagten sich von der Metropolitangewalt des Erzbischofs von Tours förmlich los, um unter dem Bischof von Dol eine eigene Kirchenprovinz zu bilden. Die einzige Gegenleistung, zu der sich der Bretonenfürst Erispoi und dessen Nachfolger Salomon

(857—874) in friedlichen Zeiten herbeiließen, bestand in einem Huldigungsacte und in der Zahlung eines geringfügigen Tributs. Was Karl's erste Kämpfe mit den Normannen betrifft, so gehörten Waffenerfolge, wie er sie 848 an der Dordogne und 855 im Walde La Perche davontrug, zu den Seltenheiten, gewöhnlich fehlte es bei einem neuen Ansturme des allzeit kriegsbereiten Feindes überhaupt an Vertheidigungsmaßregeln; die eilig zusammengerafften Heerhaufen der nächst bedrohten Gegenden erwiesen sich fast immer als unzulänglich, sodaß selbst tief im Innern gelegene Städte, wie Paris (845, 856, 861), das Schicksal hatten, geplündert und verwüstet zu werden, und nur ein einziges mal, im Sommer 858, liefen die Normannen, die von einem festen Standlager auf der Insel Oissel in der Seine das Land meilenweit in Schrecken hielten, ernstlich Gefahr, durch einen energischen Angriff des Königs selbst verjagt zu werden. Aber auch dieses Unternehmen schlug zu seinem Nachtheile aus, weil im entscheidenden Augenblicke innere Wirren eintraten und seine Kräfte vollständig lähmten. Denn wie die Aufregung über das anscheinend unaufhaltsame Vordringen der nordischen Barbaren im ganzen Volke zunahm, so wuchs auch das Widerstreben der meisten weltlichen Großen gegen die hochgradig hierarchische Richtung in der Politik des Königs, welche sich unter anderm in seinen gesetzgeberischen Acten, vor allem in dem Versuche, das Institut der Königsboten unter dem Uebergewichte des geistlichen Elements zu erneuern (853), allgemein fühlbar und bezeichnend ausprägte, und dazu kam nun noch ein für König Karl sehr ungünstiger Umschwung in seinen Beziehungen zu den übrigen Karolingern. In demselben Maße, wie jener sich durch persönliche Annäherung auf den sogenannten Frankentagen von 844, 847, 851 mit seinem ältesten Bruder, Kaiser Lothar I., aussöhnte und gegebenenfalls, insbesondere den Normannen gegenüber (852), zu gemeinsamem Handeln verband, entfremdete er sich König Ludwig dem Deutschen, seinem ältesten Verbündeten und Waffengefährten, und schon 854 hatte dieser ihm einen Beweis von höchster Feindseligkeit gegeben, indem er seinen zweiten Sohn Ludwig mit einem Heere nach Aquitanien schickte, um König Karl, dessen Stellung durch abtrünnige Große ohnehin einmal wieder stark erschüttert war, ganz zu verdrängen. Die Expedition scheiterte allerdings kläglich und im J. 855 wurde der Friede wenigstens äußerlich wiederhergestellt. Aber im Princip war nun doch einer ostfränkischen Einmischung in die Angelegenheiten des westfränkischen Reiches Thor und Thür geöffnet, ein Vorgang existirte, der bei dem gespannten Verhältnisse des Königs zu den großen weltlichen Vasallen des neustrischen Hauptlandes nicht ohne Nachwirkung bleiben konnte, wie es denn schon 856 nahe daran war, daß König Ludwig selbst einer Aufforderung westfränkischer Großer zum Sturze ihres Königs Folge leistete. Da nun überdies der Zersetzungsproceß, der 855 mit der Abdankung und dem Tode Kaiser Lothar's I. in seinem Reiche sowol als innerhalb seiner Dynastie eintrat, einen Interessenkampf zwischen westfränkischen und ostfränkischen Karolingern, zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen, förmlich herausforderte, so bedurfte es schließlich, eben im J. 858, nur eines neuen Impulses seitens der westfränkischen Misvergnügten, um gegen König Karl einen wahren Sturm von Feindseligkeiten zu entfesseln. Der Aufruhr begann während des Frühjahrs mit der Verjagung seines ältesten Sohnes Ludwig, des jungen Königs von Neustrien, aus dem Herzogthume Maine. Dann im Hochsommer, als König Karl gegen die Normannen von Oissel im Felde lag, mischte König Ludwig der Deutsche sich ein; mit einem stattlichen Heere kam er den Aufständischen zu Hülfe, besetzte das südliche Neustrien und traf Vorkehrungen, um sich dauernd der Herrschaft zu bemächtigen. Während Karl, auch in seiner nächsten Umgebung von Empörung und Verrath bedroht, einer Feldschlacht bei Brienne an der Aube (12. Nov.) auswich und mit einer kleinen Schar von Getreuen in der Bourgogne Schutz suchend umherzog, fühlte Ludwig sich bald so sicher, daß er seine deutschen Truppen in die Heimat entließ und allein in Westfrancien zurückblieb. Nur der hohen Geistlichkeit, insbesondere Hinkmar's und der von ihm abhängigen Bischöfe, vermochte der Eroberer nicht Herr zu werden; auch in dem Moment der äußersten Gefahr hielten sie an König Karl fest, und das war dessen Glück, darauf beruhte die Erhaltung seines Thrones, nur so wurde es möglich, daß die Wiederherstellung Karl's, wie sie schließlich doch auch von seinen nächsten mütterlichen Verwandten, von seinen welfischen Vettern Konrad und Hugo, energisch erstrebt und unterstützt wurde, rascher und leichter von statten ging, als man nach allem Vorausgegangenen hätte erwarten sollen. Das Wichtigste war schon zu Anfange des J. 859 geschehen: Ludwig der Deutsche, von zuverlässigen Anhängern entblößt, lief Gefahr, überrumpelt zu werden, deshalb zog er ab in fluchtartiger Eile und bot seinerseits bald die Hand zu Friedensunterhandlungen auf Grund des früheren Besitzstandes; der definitive Friede wurde im Juni 860 zu Koblenz geschlossen. Der Vertrag enthielt die lästige Bestimmung, daß König Karl seinen abtrünnigen Vasallen Amnestie gewähren und die ihnen entzogenen Besitzungen wieder herausgeben sollte, aber andererseits erwuchs der Krone aus jenem Vertrage doch auch ein großer Gewinn. Indem der ostfränkische König sich von den hochverrätherischen Bestrebungen seiner westfränkischen Anhänger feierlich lossagte, verloren diese ihren festen Rückhalt, und obgleich die allgemeine Verwilderung des westfränkischen Vasallenstandes auch nach dem Erlöschen des Aufruhrs von 858 noch lange fortdauerte als der schwerste Schaden, an dem die Wohlfahrt des Reiches krankte, so wurde sie doch bei Lebzeiten Karl's dem Bestande seines Thrones nie wieder so gefährlich wie damals in der Epoche der ostfränkischen Invasionen. — Die ersten Jahre nach dem Koblenzer Frieden waren für König Karl überhaupt verhältnißmäßig reich an Erfolgen. Nachdem er in einem Conflicte mit seinen Söhnen Ludwig von Neustrien und Karl von Aquitanien die Oberhand behalten hatte (862, 863), kam

sogar in die innere Entwickelung des Reichs ein gewisser Aufschwung, wovon namentlich die auf einer großen Reichsversammlung zu Pîstres (Juni 864) beschlossene Neuordnung des Heerwesens und des Münzwesens Zeugniß ablegt, und vollends nach außen hin war das Ansehen des Königs fortwährend im Steigen begriffen. Im J. 860 bemühte sich der Beherrscher der spanischen Sarazenen, der Khalif von Cordova, um friedliche und freundliche Beziehungen zum westfränkischen Reiche und Hofe; Papst Nikolaus I., der große und mächtig waltende Erneuerer des päpstlichen Primates selbst im Bereiche der morgenländischen Kirche und Christenheit, gab stets von neuem Beweise davon, daß er auf ein genaues und festes Einvernehmen mit König Karl besondern Werth legte, und in dem weitverzweigten, vielverschlungenen Systeme der allgemeinen Reichs- und Familienpolitik des Karolingischen Hauses erscheint Karl in dieser Zeit als einer der wichtigsten Factoren. Er war es, der die seinem Neffen Lothar II. aus den bekannten Ehehändeln erwachsenden Verlegenheiten durch eine wohlberechnete Parteinahme für die verstoßene Königin Thietberga nach Kräften steigerte und verschärfte. Ihm gelang es auch trotz der besondern und lange sehr engen Beziehungen der Lotharischen Herrscher, des Kaisers Ludwig II. und Lothar II. zu Ludwig dem Deutschen, diesen allmählich für sich zu gewinnen, derart, daß Ludwig noch bei Lebzeiten seiner Neffen, aber ohne Mitwirkung seitens derselben im Frühjahre 867 zu Metz einen Vertrag mit Karl einging, wonach sie die Reiche ihrer Neffen bei dem Mangel legitimer Nachkommen und Erben unter sich gleichmäßig austheilen wollten. Erzbischof Hinkmar war mit der anti-Lotharischen Politik des Königs durchgängig einverstanden, zum großen Theil war sie sein eigenstes Werk; dagegen in andern wichtigen Angelegenheiten emancipirte Karl sich von dem Einflusse seines langjährigen ersten Rathgebers. Der heftige und stark persönliche Conflict des Erzbischofs mit Bischof Rothad von Soissons (861—865), seinem Suffragan, wäre ohne Zweifel anders, für Hinkmar's Ansehen weniger nachtheilig verlaufen, wenn der König nicht von vornherein darauf verzichtet hätte, der päpstlichen Einmischung (863) Widerstand zu leisten, und als 866 ein neues Zerwürfniß zwischen dem Papste und Hinkmar sicher in Aussicht stand, kam Karl jenem sogar positiv weit entgegen, um nur die Erhebung eines seiner Günstlinge, der früher Kleriker in Rheims gewesen war, zum Erzbischof von Bourges gegen Hinkmar's Willen durchzusetzen. Der Anschluß des Königs an Rom vollzog sich überhaupt nicht ohne seinem monarchischen Selbstgefühle mancherlei Demüthigungen und Opfer aufzuerlegen. Wie tief und schwer hatte es ihn gekränkt, daß seine Tochter Judith, Witwe des angelsächsischen Königs Ethelwolf und getrennte Gattin ihres Stiefsohnes Ethelbald, sich mit dem flandrischen Grafen Balduin I. (Eisenarm) heimlich verbunden und an der Seite ihres Entführers im Lotharischen Reiche Zuflucht gesucht hatte (862). Aber sein Widerstand gegen die Vermählung dieses Paares war vergeblich, weil Papst Nikolaus sich ins Mittel legte und alle Weiterungen durch Machtsprüche abschnitt; nicht einmal auf der Forderung einer vorgängigen Kirchenbuße wagte der König zu bestehen, als er gegen Ende des J. 863 seine Einwilligung aussprach. Auch sonst fehlte es selbst in der glücklicheren Epoche seiner Regierung nicht an großen Schwierigkeiten. Vor allem die Maßregeln, welche der König ergriff, um die Normannen zu vertreiben und neue Invasionen derselben zu verhindern, namentlich die Anlage größerer Befestigungen an der untern Seine (bei Pîstres) und die häufigere Anwendung des sehr bedenklichen Mittels, den Feind durch Geldzahlungen zum Abzuge zu bewegen, hatten keinen besseren Erfolg als die früheren Heerfahrten des Königs; Leistungen heldenmüthiger Tapferkeit, vollbracht namentlich von dem Ahnherrn des späteren Robertinischen oder Kapetingischen Königshauses, dem Markgrafen Robert von Anjou, der im J. 866 seinen Tod im Kampfe fand, verschafften nur vorübergehend einige Erleichterung, und in Wahrheit litten Land und Leute, zumal in den vielumstrittenen Ufergegenden der Seine und Loire, nach wie vor unsäglich. Gesellte sich doch zu den Drangsalen der nordischen Barbaren die Last der Abgaben, mit denen der König die Gesammtheit seiner Unterthanen zur Bestreitung des Dänengeldes besteuerte, fast schon als stehende Einrichtung. Dessenungeachtet betheiligte sich der König selbst an der Abwehr der Normannen nicht mehr, als unumgänglich nothwendig war; einem Zusammenstoß in offener Feldschlacht ging er mehr oder minder geflissentlich aus dem Wege, sein Augenmerk richtete sich immer entschiedener auf die Durchführung jener Eroberungspolitik, welche das Aussterben des Lotharischen Hauses zur Voraussetzung hatte und, in der Wahl der Mittel völlig grundsatzlos, den andern Karolingern gegenüber nur den eigenen Vortheil, als Grenzen und Schranken der erstrebten Vergrößerung nur thatsächliche Machtverhältnisse gelten ließ. Als König Lothar II. am 8. Aug. 869 in Piacenza starb, setzte König Karl sich über das Abkommen von Metz ohne weiteres hinweg. Kaum vier Wochen später rückte er in Lothringen ein, um sich des ganzen Königreichs bis zum Rhein zu bemächtigen; zahlreiche Getreue, darunter ein bedeutender Anhang aus dem Lande selbst, sammelten sich um ihn und am 9. Sept. wurde er zu Metz als Erbe und Nachfolger Lothar's II. geweiht und gekrönt. Der Widerstand, auf den er stieß, war zunächst schwach, indessen da Ludwig der Deutsche bald mit Krieg drohte, wich Karl zurück und ging auf einen friedlichen Vergleich ein, der ungefähr die Hälfte der Beute in seinen Händen ließ; nach einem Präliminarvertrage zu Aachen (6. März 870) schlossen die Könige am 8. Aug. desselben Jahres in Meersen an der Maas einen endgültigen Theilungsvertrag, kraft dessen Karl die Grenzen des westfränkischen Reiches bedeutend erweiterte, im Norden bis zur Maas bei Lüttich, während im Süden unter andern die Grafschaften und Bisthümer Toul, Verdun, Besançon bei dieser Gelegenheit westfränkisch wurden. Proteste des Papstes Hadrian II. zu Gunsten des Kaisers Ludwig II. als des nächst-

berechtigten Erben von Lothringen verhallten wenigstens bei König Karl wirkungslos; dieser, der genau wußte, daß der von Sarazenen und andern Feinden hart bedrängte Kaiser im Norden der Alpen machtlos war, ließ sich von seinen Eroberungsplanen nicht mehr abbringen. Noch während des Herbstes 870 überzog er die ihm in Meersen ebenfalls zugesprochenen Besitzungen des Kaisers am Rhône mit Krieg und entriß ihm das wichtige Vienne (23. Dec.). Am 12. Aug. 875 starb Kaiser Ludwig II. und König Karl, herbeigerufen sowol von Papst Johann VIII. als auch von einer Partei der italienischen Großen, nahm den noch ungetheilten Rest des ehemaligen Lotharischen Reiches einschließlich der Kaiserwürde ohne weiteres für sich allein in Anspruch, während die ostfränkischen Karolinger auch in diesem Falle mit dem Verlangen einer gleichmäßigen und gerechten Theilung hervortraten. Darüber kam es zum Kriege und in diesem hatte König Karl mehr Glück als sonst, weder Karl von Schwaben noch Karlmann von Baiern, welche im Auftrage ihres Vaters, Ludwig's des Deutschen, rasch nacheinander in Italien einrückten, um ihrem Oheim den Weg zu verlegen, vermochten etwas gegen ihn auszurichten. Jenen beseitigte König Karl mit Waffengewalt, diesem war er durch Arglist überlegen und am 17. Dec. zog er in Rom ein, am 25. empfing er aus den Händen Johann's VIII. die Kaiserkrone, aber nicht kraft seiner Abstammung von Karl dem Großen, sondern als ein Geschenk päpstlicher Gunst und Gnade, für dessen Zuwendung er sich nach der Meinung des Papstes vor allem durch kräftige Vertheidigung des heiligen Stuhles gegen Sarazenen und andere Widersacher erkenntlich zeigen sollte. Im Februar 876 hielt der Kaiser einen Reichstag zu Pavia, wo die Großen des Landes den vom Papste vollzogenen Krönungsact als gültig auch für das italienische Königreich anerkannten, sodaß eine besondere Wahl des Kaisers zum König von Italien nicht mehr für nöthig erachtet wurde; dann kehrte er, indem er seinen Schwager Boso von Vienne mit der Wahrnehmung der Kaiserrechte in der Zeit seiner Abwesenheit betraute, schleunig in das westfränkische Reich zurück, weil dieses mittlerweile zur Vergeltung für Karl's Invasion in Italien von Ludwig dem Deutschen mit Krieg überzogen und strichweise arg verwüstet worden war. Die beiden Brüder, vor Jahren infolge ihres gemeinsamen Widerstandes gegen Lothar's I. Kaisermacht in treuer Bundesgenossenschaft eng verbunden, standen sich jetzt am Ende ihrer Laufbahn durch Schuld der von Karl verfolgten Eroberungspolitik als erbitterte Widersacher und Nebenbuhler gegenüber und Karl trieb die Feindschaft schließlich so weit, daß er sie, als Ludwig der Deutsche am 28. Aug. 876 starb, gegen die Söhne desselben fortsetzend, nun den Zeitpunkt für gekommen ansah, um sich das Lotharische Reich in seinem ganzen ursprünglichen Umfange bis zum Rhein hin anzueignen, um überhaupt mit allen Mitteln der List wie der Gewalt auf Kosten der deutschen Karolinger die Weltherrschaft zu erstreben. Indessen, wenn das Glück ihm auch anfangs hold war, wenn wichtige Städte, wie Metz, Aachen, Köln (September 876), ihm wirklich vorübergehend zufielen, so war doch der Widerstand der von ihm herausgeforderten Machthaber ebenso nachhaltig wie stark. Bei Andernach wagte Kaiser Karl II. einen Angriff auf König Ludwig III. (den Jüngern), 8. Oct. 876, aber zu seinem Verderben; er wurde aufs Haupt geschlagen, sein stattliches Heer fast ganz aufgerieben, er selbst entrann der Gefangenschaft nur durch eilige Flucht nach Lüttich. Mit den Normannen, die unterdessen an der Seine und Loire von neuem aufgetaucht waren, ließ der Kaiser sich überhaupt nicht mehr auf einen Kampf ein; den Seine-Normannen zahlte er lieber die gewaltige und vornehmlich den bedrängten Gegenden aufgebürdete Summe von 5000 Pfund Silber, als daß er das Schwert gegen sie gezogen hätte. Dagegen betrieb er, wiederholten dringenden Aufforderungen des Papstes nachgebend, eine zweite Romfahrt mit Eifer, und obwol viele Große das Unternehmen schon mit Rücksicht auf die innere Nothlage unverhohlen misbilligten, trat der Kaiser nach einer Reichsversammlung zu Kiersy (Mitte Juni 877), wo sein Sohn, der neustrisch-aquitanische König Ludwig, zum Reichsverweser eingesetzt wurde, im Hochsommer den Zug über die Alpen wirklich an. Aber diesmal kam er nicht über die Lombardei hinaus; vereinigt mit Papst Johann VIII., der ihm bis Vercelli entgegengeeilt war, lief er Gefahr, von einem seiner ostfränkischen Neffen, dem bairischen Könige Karlmann, mit überlegenen Streitkräften angegriffen zu werden, und noch mehr erschreckte ihn die Kunde, daß Verstärkungen, welche er aus dem westfränkischen Reiche erwartete, ausbleiben würden, da unter den Großen eine Verschwörung gegen ihn bestünde und selbst Boso von Vienne zur feindlichen Partei übergetreten wäre. Unter diesen Umständen suchte Kaiser Karl sein Heil in schleuniger Rückkehr; wie ein Flüchtling zog er wieder über die Alpen und als ein todtkranker Mann erreichte er nur noch das Thal des Arc; am 6. Oct. 877 ist er zu Brios gestorben. Die allgemeine Meinung ging dahin, daß sein jüdischer Leibarzt ihm Gift anstatt Arznei gereicht hätte. Der Leichnam wurde provisorisch in Nantua, einem Kloster der Diöcese Lyon, beigesetzt; später fand er dem Wunsche des Kaisers gemäß in St.-Denis die letzte Ruhestätte. — Von den vier Söhnen, welche die Königin Irmintrud, gestorben 6. Oct. 869, geboren hatte, waren zwei, Lothar und König Karl von Aquitanien, schon in jungen Jahren gestorben; Karlmann, von seinem Vater zum geistlichen Stande gezwungen, hatte sich im J. 870 und in der nächsten Folgezeit des Aufruhrs schuldig gemacht und erschien dem König als ein so gefährlicher Majestätsverbrecher, daß dieser zu dem entsetzlichen Mittel griff, den Sohn durch Blendung und Einkerkerung unschädlich zu machen (Januar 873). Aus Karl's zweiter Ehe mit Richilde, einer Schwester des Grafen Boso von Vienne, stammte ein Sohn, der wie der Vater Karl hieß, aber bald nach der Taufe (877) starb. So vererbte sich das westfränkische Reich in dem Umfange, wie König Karl es durch den Vertrag zu Verdun erworben und durch den Vertrag von Meersen

erweitert hatte, ungetheilt auf seinen Sohn Ludwig II., den Stammler, während die Kaiserwürde zunächst einige Jahre ruhte und dann auf die ostfränkischen Karolinger überging, um mit der Zeit ein dauerndes Besitzthum deutscher Regentenhäuser zu werden. Karl der Kahle eröffnet die Reihe der Könige von Frankreich nicht wegen seiner Kaiserpolitik, sondern trotz derselben; mit dieser steht er vereinzelt da, während er in Bezug auf andere Richtungen seines recht eigentlich königlichen Regiments, wie die Herstellung einer besondern Interessengemeinschaft zwischen Krone und Klerus, die Versuche auf die Entwickelung des Lehenwesens einzuwirken, es staatlich zu disciplíniren, endlich die Kämpfe um die Rheingrenze zahlreiche Nachfolger finden, maßgebendes Vorbild der späteren nationalen Könige werden sollte. Denn das Werk seines Lebens, die Neuconstituirung der Monarchie unter der gallo-romanischen Völkerwelt in der Entstehungsepoche der französischen Nationalität und des Lehenwesens, aber in engem Anschluß an die altkarolingische Reichsverfassung, hatte ungeachtet aller Schwächen und Misgriffe des Urhebers Bestand für viele Generationen. Noch ein anderer Nachruhm verbleibt Kaiser Karl II. unbestritten, das Lob, sein Leben lang ein ebenso verständnißvoller wie eifriger Förderer der Studien und der Literatur, ein freigebiger Freund und Beschützer der Gelehrten gewesen zu sein. Wie Karl der Große, so machte auch Karl der Kahle auf diesem Gebiete keinen Unterschied zwischen den Nationalitäten; zugewanderte Iren (Schotten) und Spanier rivalisirten in seiner Gunst mit zahlreichen eingeborenen Repräsentanten der traditionellen Geistesbildung; die altkarolingische Hofschule setzte sich fort in einer neugebildeten westfränkischen und auch darin glich Karl der Kahle seinem großen Ahnherrn, daß er bei aller Vorliebe für Theologie und theologische Schriftsteller auf die Pflege der Weltweisheit und auf Literaturerzeugnisse profanen Inhalts hohen Werth legte; in Betreff der kanonischen Festsetzungen über Glaubenswahrheiten war er durchweg unbefangener und duldsamer gegen divergirende Ansichten als Karl der Große. Das vertraute Verhältniß des Fürsten zu Johannes Scotus (Erigena), dem kühnsten und eigenartigsten Denker des 9. Jahrhunderts, der viele Jahre am Hofe des Königs lebte, dessen Hofphilosoph er war, ist in allen jenen Beziehungen wol ebenso charakteristisch wie seine Stellung zur Geschichtschreibung, wie das Interesse, welches er der von Bischof Prudentius von Troyes, einem Spanier, verfaßten Fortsetzung der älteren Reichsannalen zuwandte. Ein Exemplar des Werkes war Eigenthum des Königs, und als Prudentius im J. 861 starb, trat Erzbischof Hinkmar von Rheims an seine Stelle. Er bewährte denselben herben und doch loyalen Freimuth, mit dem er als erster, aber nicht selten misvergnügter Staatsmann seines Königs praktisch wirkte, auch als dessen Geschichtschreiber; die von Prudentius und Hinkmar geschriebenen Annalen sind anerkanntermaßen die werthvollste Quelle zur Geschichte Karl's des Kahlen. Vgl. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I, 240 fg.; H. Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter I, 48 fg. Die Urkunden Karl's des Kahlen sind verzeichnet von J. Fr. Böhmer, Regesta Karolorum (Frankfurt a. M. 1833), p. 146 fg. Darstellende Werke: R. Foß, De Carolo Calvo. Dissert. Halens. 1844; E. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs Bd. I und II; C. v. Noorden, Hinkmar, Erzbischof von Rheims (Bonn 1863); C. v. Kalckstein, Geschichte des französischen Königthums unter den ersten Capetingern, Bd. I (Einleitung); desselben Artikel: „Karl II., König der Westfranken", Allg. Deutsche Biographie Bd. XV, 152—157.

(*E. Steindorff.*)

d) KARL III., ostfränkischer Karolinger und römischer Kaiser (881—887), geboren 839, und später (zuerst im 12. Jahrhundert) zubenannt der Dicke (Crassus, Grossus), während sein Name in Italien schon bei seinen Lebzeiten in Karoleto (Karlito) gewandelt wurde, war der jüngste Sohn König Ludwig's des Deutschen und der Königin Hemma und wurde der Nachfolger seines Vaters in dem kleinsten der durch die Festsetzungen von 865 und 872 geschaffenen ostfränkischen Theilstaaten, in dem Reiche von Schwaben (Alemannien) und Churwalchen, wo er seit seiner Jugendzeit heimisch war. Von hier aus unternahm Karl es wiederholt, in Verbindung mit seinem Bruder Ludwig ihrem Vater und König wegen angeblicher Bevorzugung ihres ältesten Bruders Karlmann feindlich entgegenzutreten (870 fg.), und nicht ohne Erfolg, da Karlmann in der That auf Baiern und die südöstlichen Marken beschränkt blieb. Aus schwäbischem Geschlechte stammte auch Karl's Gemahlin Richardis, Tochter eines Grafen Erchanger, der namentlich im Elsaß sehr begütert war, während zu Karl's Besitzungen unter anderm die Grafschaft im Breisgau gehörte. Am 28. Aug. 876 starb König Ludwig II. der Deutsche und ein Vertrag, den Karl mit seinen älteren Brüdern bald darauf bei einer Zusammenkunft im Rießgau (November 876) schloß, sicherte ihm Alemannien, verhalf ihm wahrscheinlich auch zum Elsaß; durch weitere Vereinbarungen, speciell mit seinem Bruder Ludwig III. (dem jüngeren), dem das ganze mittlere und nördliche Deutschland zugefallen war, kamen in den Jahren 877 und 878 Theile des deutschen Lothringen unter Karl's Herrschaft. Diese nahm überhaupt und zwar lediglich infolge des Umstandes, daß sowol den Brüdern Karl's als auch seinen westfränkischen Stammesvettern beschieden war früh zu sterben, während der nächsten Jahre gewaltige Dimensionen an; mit Ausnahme des vormals Lotharischen Burgunds, wo Boso von Vienne, Herzog von der Provence, October 879 die Königswürde usurpirte und sich behauptete, sollte Karl von Schwaben so ziemlich das ganze Frankenreich, wie es aus den Kriegen und Eroberungen seines Ahnherrn Karl's des Großen hervorgegangen war, durch Erbgang und Vertrag noch einmal unter seinem Scepter vereinigen. Auf Italien erwarb er Ansprüche durch Verzicht seines schwer erkrankten und 22. Sept. 880 verstorbenen Bruders Karlmann und noch bei Lebzeiten desselben, November 879, huldigten ihm die italienischen Großen auf einer Reichsversammlung zu Ravenna, an der auch Papst Johann VIII. theilnahm. Mit ihm trat Karl in

Unterhandlung wegen der Kaiserwürde, deren letzter Träger sein westfränkischer Oheim Karl II. (der Kahle, gestorben 6. Oct. 877) gewesen war, und im Februar 881 kam jener mit seiner Gemahlin nach Rom, um in St.-Peter von Johann VIII. gekrönt zu werden. Mittlerweile hatte sein Bruder König Ludwig III. Baiern, das Hauptland des verstorbenen Karlmann, mit seinem nunmehr fast ganz Deutschand und Lothringen umfassenden Reiche vereinigt, aber da er schon 20. Jan. 882 kinderlos starb, so wurde Kaiser Karl III. auch von den Großen der deutschen Stämme zur Nachfolge berufen und mit einer Reichsversammlung zu Worms, Mai 882, war der Regierungsantritt vollzogen. In Westfrancien saßen damals die beiden älteren Söhne Ludwig's II. (des Stammlers), Ludwig III. und Karlmann, auf dem Throne und die Dynastie Karl's des Kahlen schien in ihnen und in ihrem nachgeborenen Bruder Karl gesichert zu sein, indessen das Unerwartete geschah auch hier; Ludwig III. endete schon am 5. Aug. 882 in der Blüte seiner Jahre und als dann auch Karlmann am 12. Dec. 884 kinderlos starb, da fand sich unter den westfränkischen Großen niemand, der angesichts der schweren Bedrängniß des Landes, vor allem durch die Raubkriege der Normannen, den Muth gehabt hätte, ein Kind auf den Thron zu setzen; der fünfjährige Karl (später zubenannt der Einfältige) wurde übergangen zu Gunsten des gleichnamigen ostfränkischen Stammesvetters, der die Kaiserkrone trug. Im Juni 885 empfing Karl III. die Huldigung der westfränkischen Großen, aber um die Regierung seines neuen Reiches bekümmerte er sich zunächst wenig; namentlich zur Abwehr eines großen Dänenheeres, welches in Niederlothringen, bei Löwen, fest eingelagert recht eigentlich Westfrancien mit neuen und wilden Angriffen bedrohte, that er nichts weiter, als daß er dem lothringischen Aufgebote befahl, mit dem westfränkischen Heerbann vereinigt gegen Löwen zu ziehen. Die Regententhätigkeit Karl's III. blieb überhaupt weit zurück hinter allen, auch den dringendsten Anforderungen der Zeitumstände, sie täuschte die gerechtesten Erwartungen und Hoffnungen seiner Unterthanen. Nur in der Behandlung kirchlicher Angelegenheiten bewies er Eifer und selbst eine gewisse Geschicklichkeit, so lange Bischof Liutward von Vercelli, ein Emporkömmling von bedeutender Gewandtheit, sein Erzkapellan und vornehmster Rathgeber war; durchdrungen von kirchlicher Disciplin und mit geistlicher Bildung vertraut wäre dieser Karolinger in friedlichen Zeiten, unter geordneten Verhältnissen allenfalls zu einem Prälaten tauglich gewesen; dagegen war er durchaus unfähig als weltlicher Herrscher. Vornehmlich im Kriege und in der Heerführung gab er sich fast immer arge Blößen. Wenn er in einem Feldzuge gegen Mähren (869) einigen Ruhm erwarb, so theilte er ihn mit seinen Brüdern Karlmann und Ludwig, welche das Meiste zum Siege beigetragen hatten; wo Karl als alleiniger Heerführer oder als Hauptperson auftrat, war die Sache, die er verfocht, bald verloren; so auf einer italienischen Heerfahrt von 875, als er den vergeblichen Versuch machte, seinen westfränkischen Oheim Karl den Kahlen aus der Lombardei zu vertreiben, und so wiederum 880 in dem Kriege, den er gemeinsam mit den westfränkischen Königen gegen Boso von Burgund führte. Die Hauptstadt Vienne war bereits eingeschlossen, aber Karl vereitelte die Fortsetzung und Durchführung des Kampfes, indem er sein Lager nächtlicherweile niederbrannte und allen Verabredungen zuwider nach Italien abzog. Dieses unkriegerische Wesen war des Kaisers schlimmster Fehler und obwol erklärlich aus seiner schwächlichen Constitution, namentlich aus dem Umstande, daß er noch im Mannesalter hochgradig epileptisch war, so mußte es ihm verhängnißvoll werden in einer Zeit, welche bei der tiefen und immer noch zunehmenden Zerrüttung des Reiches, bei der Fehdesucht der Großen und bei dem massenhaften Andrange wilder äußerer Feinde, wie der Sarazenen im Süden, der Dänen im Norden, den Werth eines Herrschers kaum anders abschätzen konnte als nach dem Maßstabe seiner kriegerischen Leistungen. Aber was hatte Kaiser Karl in dieser Richtung aufzuweisen? Um von seiner Passivität bezüglich des innern Parteihaders und der kleineren Kriege an den Grenzen gar nicht zu reden, auch in den wichtigsten Kämpfen, in den Kriegen mit den Normannen, war sein Verfahren entweder lahm oder unsicher und widerspruchsvoll: erst drohendes Vorgehen und dann Acte der Schwäche, welche den Feind zu weiteren Uebergriffen ermuthigten und gleichsam herausforderten, die eigenen Unterthanen dagegen in ihrer Wohlfahrt schädigten, an ihrer Ehre kränkten, darin bestand die Summe der größeren Waffenthaten dieses Kaisers. Ein Feldzug, den er während des Sommers 882 mit einem starken Reichsheere unternahm, um normannische Scharen, welche sich auf Lothringen geworfen hatten und das Land fast seit Jahresfrist heillos verwüsteten, aus ihrem festen Lager zu Elsloo an der Maas zu vertreiben, begann günstig; im Juli war die Einschließung bewerkstelligt; aber der weitere Verlauf und das Ende waren schmachvoll trotz der im deutschen Heere herrschenden Kampflust. Denn der Kaiser, dem, wie es in einer Quelle heißt, das Herz entfiel, ließ sich auf Unterhandlungen ein, gebot Waffenruhe und schloß Frieden auf Bedingungen, bei denen der Vortheil durchaus auf seiten des Feindes war. Einer der Dänenkönige, Gotfried, wurde sogar Glied des Reiches; zum Lohn dafür, daß er zum Christenthum übertrat, nahm ihn der Kaiser unter seine Vasallen auf und belehnte ihn mit friesischem Lande; den Abzug der Uebrigen erkaufte er sich um schweres Geld, durch ein sogenanntes Geschenk von einigen tausend Pfunden Goldes und Silbers. Kein Wunder daher, wenn die Deutschen solchen Abmachungen nur mit Ingrimm Folge leisteten, wenn Stimmen unter ihnen laut wurden, welche die kaiserlichen Räthe des Verrathes und der Bestechung beschuldigten und über den Kaiser selbst nicht viel anders urtheilten. Selbstverständlich auch, daß die Normannen nicht säumten solche Schwäche auszunutzen. Schon in den nächsten Jahren, während der Kaiser sich vorzugsweise mit italienischen Angelegenheiten beschäftigte und monatelang jenseit der Alpen weilte April bis October 883; Januar bis April 885), setzten sie ihre Raubkriege mit frischer Kraft fort und suchten je

nach der Gunst der Umstände bald die nördlichen Lande des Kaisers, bald das westfränkische Reich mit neuen Verheerungen heim. Unter den Gefahren, die im J. 885 speciell für Westfrancien hieraus entsprangen, glaubten die dortigen Großen, wie schon erwähnt, nach dem Tode ihres Königs Karlmann allein in der Thronerhebung des Kaisers Rettung zu finden, und wie wenig Neigung dieser auch anfänglich bezeigte, an dem seit November 885 um Paris concentrirten Kriege persönlich theilzunehmen, auf die Dauer vermochte er sich dieser Pflicht doch nicht zu entziehen. Als die Noth der völlig umzingelten und wüthend angegriffenen Hauptstadt trotz tapferster Gegenwehr schon aufs höchste gestiegen war, im Hochsommer 886, zog der Kaiser endlich langsam zum Entsatze herbei und kaum hatte er mit seinem stattlichen Heere die nördlichen Höhen vor Paris erreicht (October), so wich der Feind unverzüglich auf das linke Ufer der Seine zurück; von seiten der Kaiserlichen, welche ihm dahin folgten, bedurfte es allem Anschein nach nur noch einiger rascher und energischer Vorstöße, um ihn ganz zu vertreiben. Aber nichts der Art geschah, vielmehr verfuhr der Kaiser genau so wie vier Jahre früher vor Elsloo; erschreckt durch die Nachricht, daß die Normannen bald bedeutende Verstärkungen zu erwarten hätten, eilte er, mit dem Reichsfeinde seinen Frieden zu machen und ihm Bedingungen zu gewähren, die schon von einem zeitgenössischen Geschichtschreiber unumwunden als Entwürdigung der kaiserlichen Majestät bezeichnet werden. Paris wurde allerdings frei, aber nur gegen ein Lösegeld von siebenhundert Pfund Silbers zahlbar am 1. März des folgenden Jahres und gegen Preisgebung des westfränkischen Burgunds an die bisherigen Belagerer der Stadt; obwol genügend bekannt als wilde Horden erwarben sie das Recht, in jener cultivirten und bis dahin geschützten Landschaft zu überwintern. Die Unzufriedenheit mit diesem „wahrhaft erbärmlichen" Beschluß ging tief und war nicht nur symptomatisch von Bedeutung als Vorbote des allgemeinen Abfalls, in dem das kaiserliche Regiment Karl's III. bald zusammenbrechen sollte, sie gehörte recht eigentlich zu den Ursachen dieser Katastrophe. Dennoch wurde die Ruhe zunächst nicht gestört; im Frühjahr und Sommer hielt der Kaiser, der während des Winters schwer krank gewesen und schließlich am Kopfe operirt worden war, in seinem geliebten Schwaben Hof wie in Friedenszeiten; auch wichtigere Geschäfte wurden von ihm erledigt auf Reichsversammlungen in Weiblingen und in Kirchheim am Oberrhein (Mai, Juni), wo sich auch Große aus den andern Reichen, aus Italien, Burgund, Westfrancien, einfanden. Der letzte Act von Bedeutung war die ungnädige Entfernung des Bischofs Liutward von Vercelli aus dem Amte eines kaiserlichen Erzkapellans und damit vom Hofe, wo er, getragen von der Gunst des Kaisers, jahrelang leitender Rathgeber, erster Vertrauter gewesen war. Jetzt fiel er auf Andringen seiner speciellen Landsleute, der schwäbischen Großen, unter denen er besonders viele Feinde hatte, und die nächste Folge war, daß nun auch die Kaiserin Richardis ihre Stellung am Hofe für unhaltbar ansah. Es kam ihr zu Ohren, daß sie beschuldigt wurde, mit Liutward verbotenen Umgang gepflogen zu haben, deshalb verließ sie ihren Gemahl und begab sich in das Kloster Andlau im Elsaß, ihre eigene Stiftung, um den Rest ihres Lebens in geistlicher Abgeschiedenheit zu verbringen. Bald nach diesen ernsten Erlebnissen erkrankte der Kaiser wieder „an Leib und Seele" und indem er nun so einer Invalidität anheimfiel, für die es keine Heilung mehr gab, schritten zunächst die Großen des ostfränkischen Reiches dazu, die Zügel des Regiments seinen schwachen Händen ganz zu entwinden. Auf Antrieb und im Interesse seines illegitimen Neffen, des Herzogs Arnolf von Kärnten, wurde dem Kaiser bei Wiederaufnahme der Geschäfte in Frankfurt der Gehorsam verweigert und jenem als König gehuldigt; bewaffneter Widerstand war nicht möglich, sogar die getreuen Schwaben getrauten sich nicht gegen Arnolf, der mit einem starken, vornehmlich aus Baiern gebildeten Heere erschien, das Schwert zu ziehen, und so ergab sich der Kaiser, der unterdessen nach Tribur gegangen war, in sein Schicksal. Nachdem er sich von Arnolf einige persönliche Vergünstigungen, unter andern den lebenslänglichen Genuß mehrerer Königsgüter in Schwaben erwirkt hatte, zog er sich dorthin zurück. Dem Beispiele der deutschen Stämme folgten die Großen in der Lombardei und Hochburgund um die Jahreswende; dort wurde Markgraf Berengar von Friaul vielleicht noch in den letzten Tagen des Decembers 887 zum König gewählt und gekrönt; hier trat der Welfe Rudolf, ein Großneffe der Kaiserin Judith und der Königin Hemma, als Prätendent auf und setzte seine Königswahl im Januar 888 durch. Während dieser Vorgänge starb der entthronte Kaiser: zu Neidingen an der Donau erlag er seinen Leiden am 13. Jan. 888; in der Kirche des Klosters Reichenau liegt er begraben. Seine Ehe mit Richardis war kinderlos, aber aus illegitimen Verbindungen stammten zwei Söhne: Karlmann, gestorben 876, und Bernhard, der den Vater überlebte. Ein Versuch des Kaisers, diesem seinem Bastard zur Nachfolge im Reiche zu verhelfen (885), scheiterte wie so manche andere Unternehmung des unglücklichen Herrschers. — Vgl. E. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, B. I. und II; E. Mühlbacher, Die Urkunden Karl's III. (Wien 1879), S. 5 fg.; geschichtliche Uebersicht und desselben Artikel „Karl III.", Allg. Deutsche Biographie XV, 157—163. (*E. Steindorff.*)

II. Karl: deutsche Kaiser und Könige.

a) KARL IV., römisch-deutscher Kaiser und König von Böhmen, regierte von 1346—1378; Sohn Johann's von Luxemburg oder Lützelburg und der Elisabeth, Tochter Wenzel's II., wurde er den 14. Mai 1316 geboren, am Pfingstfeste vom Erzbischof von Mainz getauft und nach seinem mütterlichen Großvater und Oheim, den letzten zwei Przemysliden, Wenzel genannt. Das Mistrauen des Vaters gegen seine eigene Familie hatte schon das dreijährige Kind zu fühlen und dasselbe Mistrauen war die Ursache, daß 1323 der Prinz nach Frankreich gebracht wurde. In Paris genoß er eine sorgfältige

Erziehung, hier wurde er vom Papste confirmirt und Karl genannt und mit Blanka von Valois, der Schwester des späteren Königs Philipp VI., verlobt. Von den Männern, die bestimmend auf den jungen Lützelburger einwirkten, ist vornehmlich Peter Roger, Abt von Fescan, hervorzuheben, er wurde Bischof von Arras, Erzbischof von Sens, von Rouen, Cardinal und bestieg 1342 als Clemens VI. den apostolischen Stuhl. Die sieben Jahre seines Aufenthalts in Paris waren für Karl, welcher mit einer scharfen Beobachtungsgabe ausgerüstet war, der mit klugem Sinne sich aneignete, was ihm nützlich schien, der einen regen Geist für Kunst und Wissenschaft besaß und dessen Interesse für alle seine Zeit bewegenden Ideen immer ein lebhaftes blieb, ganz sicher von der nachhaltigsten Bedeutung.

Im Juni 1330 ging Karl nach Luxemburg und im März des folgenden Jahres nach Italien, wo sein Vater Johann in überraschend kurzer Zeit sich eine Herrschaft begründet hatte. Nachdem der Prinz einem geplanten Vergiftungsversuche glücklich entkommen war, traf er mit dem Vater in Parma zusammen, welcher ihm das Regiment in Italien anvertraute. Aber die von dem Glücke des Luxemburgers betäubten Gegner hatten sich erholt und die Gewalthaber in den Städten sich mit dem mächtigen Florenz und dem König von Neapel verbunden; zwar siegte Karl bei San-Felice (25. Nov. 1332), aber seine Lage blieb trotzdem eine schwierige, sie vermochte auch sein zurückgekehrter Vater nicht zu ändern, welcher schließlich die treu gebliebenen Städte um möglichst hohe Summen verpfändete und Italien seinem Schicksal überließ. Die zweijährige Thätigkeit in der apenninischen Halbinsel war für den Kronprinzen von Böhmen eine treffliche Schule in der Regierungskunst, er hatte seine eigene Kraft kennen und ihr vertrauen gelernt, und hat in die verschlungenen Fäden der damaligen Politik Italiens und in das Intriguenspiel der Parteien tiefe Einblicke gewonnen, hat aber gewiß auch auf das geistige Leben des Landes seine Aufmerksamkeit gerichtet.

Nach einer Abwesenheit von elf Jahren langte Karl am 30. Oct. 1330 in Prag an. Der Zustand seines Heimatlandes, dessen Verwaltung mit dem Titel eines Markgrafen von Mähren ihm übergeben wurde, war ein trostloser. Das Schloß zu Prag lag in Trümmern, die königlichen Güter waren verpfändet, die Barone die Herren des Landes; Karl begann den Bau des Schlosses, löste die verpfändeten und verschleuderten Burgen und Güter ein, stellte die Ordnung im Staatshaushalte her, sorgte für die Ruhe und für die Rechtspflege. Sein Regiment war leider von kurzer Dauer. Sein Vater kehrte mit seiner zweiten Gemahlin Beatrix von Bourbon nach Böhmen zurück und lieh den Verleumdern sein Ohr, welche ihn gegen den Sohn hetzten. Dieser ist hierauf eine Zeit lang in Schlesien thätig, er eilt sodann nach Tirol, um seinen Bruder und dessen Frau Margaretha Maultasch gegen ihre Feinde zu schützen, nimmt hierauf Theil an dem von König Johann veranstalteten Kreuzzuge gegen die heidnischen Litauer, ist später in die an den Grenzen von Tirol und Italien entbrannten Fehden verwickelt, nimmt 1339 die Regierung der böhmischen Länder abermals in die Hand und greift von nun an auch in die äußern Angelegenheiten mit Entschiedenheit ein. Der Markgraf söhnt sich mit Albrecht II. von Oesterreich aus, schließt mit Karl Robert von Ungarn ein Bündniß und verlobt seine Tochter mit dem ungarischen Kronprinzen. Der in die Weite schweifende Thatendrang, ein Familienzug, welcher sich auch bei ihm geltend machte, führt ihn nach Frankreich, um Theil zu nehmen an den erwarteten Gefechten und Schlachten zwischen Engländern und Franzosen, ja er plant sogar, gegen die Mauren von Granada zu ziehen, er überwindet jedoch diese Abenteuerlust und geht mit seinem erblindeten Vater nach Avignon, wo er das frühere freundliche Verhältniß mit dem Abte von Fescan, jetzt Cardinal, wieder anknüpft. — König Johann stellte am 11. Juni 1341 den böhmischen Ständen seinen Sohn als Nachfolger vor und übergab ihm im Februar des folgenden Jahres die Regierung; seit dieser Zeit ist Markgraf Karl der eigentliche Regent der böhmischen Länder, welcher mit Glück das Steuer des Staates führt und mit seinem schon erprobten Geschicke Ordnung in die Verwaltung der Finanzen bringt; einen seiner Lieblingswünsche, die Erhebung des Bisthums Prag zum Erzbisthum, führt er 1344 mit Hülfe seines früheren Lehrers, des Papstes Clemens VI., glücklich zu Ende.

In Tirol wurde 1341 Johann, der Bruder Karl's, im Einverständniß mit seiner Gattin verjagt, welche hierauf Ludwig von Brandenburg, dem Sohne des Kaisers, die Hand zum ehelichen Bunde reichte, damit war aber auch der unheilbare Bruch zwischen den Häusern Luxemburg und Wittelsbach besiegelt. Jenes setzte sich den Sturz des Kaisers zum Ziel und wurde dabei kräftig vom Papste unterstützt, welcher 1343 den Proceß gegen Ludwig erneuerte und die beiden Luxemburger 1344 nach Avignon zu einer Zusammenkunft lud; sie zogen im April 1346 noch einmal in die päpstliche Residenz ein, wo es zu den Schlußverhandlungen kam, in welchen (24. April) Karl der Curie weitgehende Zugeständnisse machte, wie sie bislang von keinem deutschen König bewilligt worden waren. Hierauf forderte Clemens die Kurfürsten zur Wahl auf und bezeichnete seinen Schützling Karl als Candidaten. Am 11. Juli kürten ihn die drei geistlichen Wahlfürsten, Johann von Böhmen und Rudolf von Sachsen-Wittenberg zum König. Karl, welcher die Krone hauptsächlich dem Papste und den Erzbischöfen des Kurcollegiums zu danken hatte und darum von seinen Gegnern als Pfaffenkönig bezeichnet wurde, enthielt sich vor der päpstlichen Bestätigung seiner Wahl aller Regierungsacte und begab sich mit seinem Vater nach Frankreich und nahm theil an der Schlacht bei Crecy (26. Aug. 1346), welche dem blinden Johann das Leben kostete.

Endlich langte die päpstliche Bestätigung seiner Wahl an, und nun wurde Karl in Bonn (26. Nov. 1346) gekrönt. Seine damalige Lage hätte auch einen entschlossenen und thatkräftigen Mann entmuthigt. Sein Gegner, der Kaiser, war ihm an Macht mehr als gewachsen, zu ihm hielten alle wichtigeren Städte und ein

großer Theil der weltlichen Herren, während das deutsche Königthum Karl's anfänglich fast nur von seiten der Geistlichkeit Anerkennung fand, welche sich ihre Parteinahme durch die Ausstellung aller möglichen Privilegien und Freiheiten bezahlen ließ. Karl besaß im Reiche noch so wenig festen Boden, daß er sich zu Ende des Jahres, wie ein Chronist berichtet, verkleidet nach Böhmen durchschleichen mußte. Von hier eilte er nach Tirol in der Hoffnung, diese Grafschaft den Wittelsbachern entwinden zu können; nach Böhmen zurückgekehrt, ließ er sich am 2. Sept. 1347 die böhmische Krone feierlich auf das Haupt setzen und rüstete sodann zum Kampfe mit Ludwig. Im Lager bei Taus wurde ihm die sichere Kunde von dem plötzlichen Ableben (11. Oct.) des Kaisers. Als nun Karl die Grenzen überschritt, traten viele Herren und Städte, Regensburg und Nürnberg voran, zu ihm über, die meisten allerdings gegen hohe Geldsummen und andere Zusicherungen. Die ihres Hauptes beraubten Wittelsbacher trugen die Krone Eduard III. von England an und ließen sich dann mit Karl in Unterhandlungen ein, welche sich aber zerschlugen. Der König wußte sie aber durch die Anerkennung des falschen Waldemar an einer ihrer empfindlichsten Seiten zu fassen, die Brandenburger fielen von Ludwig, ihrem bisherigen Herrn, ab, welcher sich jedoch in Frankfurt a. d. O. hielt und Karl belehnte den Betrüger mit der Mark und der Kurwürde. Die am 30. Jan. 1349 erfolgte Wahl Günther's von Schwarzburg zum Gegenkönig ist der Gegenzug der Wittelsbacher, welcher jedoch seine Bedeutung dadurch einbüßte, daß Karl die bislang geschlossene bairisch-pfälzische Partei durch seine am 4. März mit Anna, der Tochter des Pfalzgrafen Rudolf, vollzogene Heirath sprengte. Jetzt war Günther verloren, er unterhandelte mit dem Luxemburger, entsagte der Krone und starb bald darauf. Karl dagegen, allgemein als deutscher König anerkannt, ließ sich zu Aachen krönen, söhnte sich mit Ludwig von Brandenburg aus, nachdem er den falschen Waldemar definitiv hatte fallen lassen, und veranlaßte die Ueberführung der Reichskleinodien nach Prag, wo sie mit kirchlichem Gepränge empfangen wurden. Um die Kaiserkrone zu erhalten, unternahm er mit einem kleinen Gefolge im October 1354 den Römerzug, öffnete sich durch Unterhandlungen die Thore Mailands, wo er zum König von Italien gekrönt wurde, kam in der Charwoche vor Rom an, begab sich heimlich in die Stadt, um die heiligen Orte zu besuchen, rückte sodann am Ostertage (5. April 1355) an der Spitze der Seinigen in Rom ein, wurde von dem Cardinal von Ostia, als dem Vertreter des Papstes, gekrönt, verließ, eingedenk seiner der Curie gemachten Zusage, an demselben Tage die Stadt und elf Tage darauf das Kirchengebiet. In Pisa kam es während seiner Anwesenheit in der Nacht auf den 20. Mai zu einem Aufstande, welcher niedergeschlagen wurde, und anfangs Juli befand er sich wieder auf deutschem Boden in Augsburg. Schon vor dem Römerzuge suchte Karl den Fehden durch Landfriedensverträge Einhalt zu thun, in gleichem Sinne wirkte er auch als Kaiser und verschaffte auf den Tagen zu Regensburg und Metz (10. Jan. und 25. Dec. 1356) jenem Reichsgesetze die Anerkennung, welches unter dem Namen der Goldenen Bulle bekannt ist.

Weit mehr als in Deutschland, wo die hochentwickelte landesfürstliche Macht einen unübersteiglichen Damm für gründliche Reformen bildete, vermochte Karl seine hohe Herrscherbegabung in den böhmischen Kronländern zu zeigen, welche, das Hauptland voran, während seiner Regierung zu einer nicht geahnten Blüte gelangten. Am Tage seiner Krönung (2. Sept. 1347) bestätigte er seinen Unterthanen alle ihre Rechte und Freiheiten und am 7. April 1348 stellte er mit Zustimmung der Stände eine Reihe wichtiger Briefe aus, welche vornehmlich die Rechte der böhmischen Krone sicherstellen sollten. Später ließ er die alten Satzungen des Landes sammeln und in der Majestas Carolina zusammenstellen, einem Gesetzbuch, das die königliche Macht wesentlich erhöht hätte, aber von dem Land ge- (September 1355) nicht bestätigt wurde; trotzdem haben sich manche Bestimmungen der Carolina eingebürgert und der Kaiser erließ noch manche Gesetze, welche die Sicherheit des Eigenthums und die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung bezweckten, für die er wiederholt mit Nachdruck und Strenge eintrat. Prag, die Residenz des Kaisers, war als solche eine Zeit lang der Mittelpunkt des Römisch-deutschen Reiches; um sie dieses hohen Ranges würdig zu machen, erweiterte Karl die Stadt durch die Anlegung der Neustadt und die Einbeziehung des Vorortes Aujezel in die am linken Moldauufer liegende Kleinseite. Er rief durch den Brief vom 7. April 1348 die Hochschule in Prag ins Leben, die erste in Deutschland. Diese seine Schöpfung, welche nach dem Vorbilde der Universität Paris eingerichtet war, pflegte er mit Vorliebe; er bedachte sie mit den nöthigen Mitteln und sorgte für tüchtige Lehrkräfte. Ein warmer Freund und Förderer der Wissenschaften, ist er selbst der Verfasser einer Selbstbiographie und einiger ihm zugeschriebenen theologischen Schriften; sein treuer Rathgeber, Ernst von Pardubitz, der erste Erzbischof von Prag, war ein gelehrter Mann, an der Spitze seiner Kanzlei stand eine Zeit lang Johann aus Neumarkt, später Bischof von Olmütz, welcher sich als Schriftsteller bethätigte, der Meistersänger Heinrich von Mügeln hielt sich vorübergehend an Karl's Hofe auf, sein Einfluß ist in den Chroniken der beiden prager Domherren Franz und Benesch von Weitmühl zu erkennen und er munterte den italienischen Minoriten Johann Marignola auf, die Geschichte von Böhmen zu schreiben. Der Kaiser steht mit vielen andern gelehrten Zeitgenossen in Berührung, sie alle werden von Franz Petrarca weit überstrahlt; Karl machte dessen persönliche Bekanntschaft während des Römerzugs und 1356 kam der berühmte Italiener nach Prag. Wie die Wissenschaften, so pflegte der Kaiser auch die Künste. Er legte schon 1344 den Grundstein zum prager Dom, dessen Bau bis zu seinem 1352 erfolgten Tode Matthias von Arras, sodann der Schwabe Peter von Gmünden leitete, welcher auch den Chor der Bartholomäuskirche in Kolin begann, die Moldaubrücke

baute und noch manche andere Bauwerke theils begann, theils zu Ende führte. Hier ist die Burg Karlstein zu erwähnen, ein mächtiger Bau, Lieblingsaufenthalt des alternden Kaisers und Aufbewahrungsort der Reichskleinodien. Die Steinmetzen, welche die Gotteshäuser aufführten, meißelten auch die Bildwerke, welche verschwenderisch die Denkmäler der gothischen Baukunst schmücken. Auch die Malerei fand in Karl ihren Förderer, schon 1348 war in Prag eine eigene Malerzeche, die Malerbrüderschaft, der erste in dem Zunftbuch eingetragene ist Meister Theodorich oder Dietrich von Prag, von dem etliche der Bilder herrühren, welche die königliche Kapelle auf dem Karlstein zierten; in des Kaisers Diensten arbeitete auch Nikolaus genannt Wurmser aus Straßburg. Unter dem Einflusse dieser und anderer Meister bildete sich die prager Schule, welche mit der von Köln und Nürnberg in erster Reihe steht. — Nur wenige seiner Vorgänger und Nachfolger haben so wie Karl die Bedeutung des deutschen Bürgerthums erkannt und für die gewerbfleißigen und handelsthätigen Städter gleiche Sorgfalt an den Tag gelegt. Der schon vorher schwunghaft betriebene Handel hat durch die Vergrößerung der luxemburgischen Hausmacht und durch die Erhebung Karl's auf den Kaiserthron ein weites und gesichertes Gebiet für seine Thätigkeit gewonnen, die der böhmischen Ländergruppe zugehörigen Kaufleute zogen über Oesterreich und die Alpen nach Italien; von Schlesien nach Polen und Rußland, ihr Handelsnetz umspannte ganz Deutschland; Prag und Breslau, aber auch die kleineren Städte, nahmen an diesem Verkehre lebhaften Antheil. Der Kaiser suchte ihn durch Ertheilung von Privilegien aller Art und durch Hinwegräumung aller Hindernisse zu heben, so befiehlt er, die polnischen Kaufleute aus den böhmischen und deutschen Ländern auszuweisen, weil die Krakauer die Waarenzüge aus den böhmischen Kronländern nach Preußen und Rußland hemmten, oder er ordnet die Handelssperre gegen Ungarn, Polen und Oesterreich an, weil die betreffenden Fürsten den böhmischen Handel in ihren Ländern untersagt hatten. Das Handwerk, vom Kaiser begünstigt, erlangte in Böhmen während seiner Regierung sein goldenes Zeitalter, es blühten die Tuchmacherei und die Färberei, italienische Meister verpflanzten hierher die Papierfabrikation und Arbeiter aus dem Morgenlande, welche gastliche Aufnahme in Prag fanden, die Kunstweberei; die Erzeugnisse der Goldschmiede, welche nicht selten einen künstlerischen Werth hatten, wetteiferten mit denen anderer Länder. Karl trug auch Sorge für den Landbau, er ließ den Waldungen seinen Schutz angedeihen, förderte die Teichwirthschaft und ließ die Abhänge bei Prag, Melnik und Leitmeritz mit Reben vom Rhein und aus Burgund bepflanzen.

Ein Meister in den Künsten der Diplomatie führte der Kaiser mit Geschick die äußern Angelegenheiten. Die Mishelligkeiten mit Innocenz VI. wegen der Goldenen Bulle, da sie den päpstlichen Einfluß bei der deutschen Königswahl stillschweigend beseitigte, wurden bald beigelegt; schlimmer gestaltete sich dagegen das Verhältniß zwischen Karl und Rudolf IV. von Oesterreich, seinem Schwiegersohne, dessen Prätensionen er entgegentrat, welche ihren Ausdruck in dem von ihm gefälschten Privilegium des Kaisers Friedrich I. fanden. Der Herzog fand in den Grafen von Würtemberg Verbündete, sie wurden 1360 zur Unterwerfung genöthigt, er schloß sich den Polen und Ungarn an; sie ließen sich zum Waffenstillstand und endlich am 10. Febr. 1364 zum Frieden von Brünn bewegen, welchem auch Rudolf beitrat, ja es kam sogar zwischen Habsburg und Luxemburg zu einer Erbverbrüderung, und nachdem eine ähnliche schon vorher zwischen Ludwig von Ungarn und dem Herzog Rudolf geschlossen worden war, so tritt uns damit zum ersten mal die Idee der Vereinigung der österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder zu einer großen Monarchie entgegen. Im J. 1365 ließ sich der Kaiser zum König von Arelat krönen und das Jahr darauf zog er in die Lombardei, trat mit Barnabo Visconti von Mailand, den er in einem sechswöchentlichen Waffengange nicht bezwang, in Unterhandlungen, rückte sodann nach Mittelitalien vor und führte den Papst Urban V. in Rom ein, ohne daß der eigentliche Zweck dieses Zuges erreicht worden wäre. Denn die Macht der Visconti blieb ungebrochen und der Papst siedelte wieder nach Avignon über. Glücklicher war Karl in der Vergrößerung seiner Hausmacht. Seine zweite Heirath mit Anna, Tochter des Pfalzgrafen Rudolf, brachte ihm die Anwartschaft auf die Oberpfalz; hier erhielt er von Ruprecht dem Jüngeren von der Pfalz pfandweise mehrere feste Plätze, die später dergestalt vermehrt wurden, daß sich die Herrschaft des Böhmenkönigs bis an die Thore von Nürnberg erstreckte; überdies brachte er noch viele Städte, Burgen und Ortschaften im Reiche käuflich an sich. In dritter Ehe vermählte sich der Kaiser mit Anna, der Tochter des Herzogs Boleslaw von Schweidnitz, und verschaffte sich damit die Aussicht auf die Herzogthümer Schweidnitz und Jauer, es fiel ihm aber auch noch die Niederlausitz und schließlich Brandenburg zu. Bei der Erwerbung dieses Kurlandes zeigte Karl seine diplomatische Gewandtheit und die kluge Ausnützung aller Umstände im glänzendsten Lichte. Nach zehnjähriger rastloser Thätigkeit fiel die Mark dem Kaiser durch den Vertrag vom 15. Aug. 1373 als reife Frucht in den Schos, Markgraf Otto erhielt als Entschädigung einige Städte und Schlösser in der Oberpfalz und eine hohe Geldsumme. Karl ließ sich angelegen sein, auch diesen seinen neuen Besitz, welchen er mit der Krone Böhmen vereinigte, nach Möglichkeit zu heben, stellte die lang entbehrte Ruhe und Ordnung her, löste frühere Verpfändungen ein, errichtete ein Landbuch, schützte das Gewerbe und hob den Handel; Frankfurt und Tangermünde wurden wichtige Plätze für den Verkehr. In den letzten Jahren seines Lebens eröffnete die Verlobung Sigmund's, seines Sohnes, mit Maria, Tochter des ungarischen Königs, den Luxemburgern die Anwartschaft auf Ungarn.

Trotz der Gebrechen, von welchen der greise Herrscher heimgesucht wurde, unternahm er im December 1377

eine Reise nach Frankreich, um noch einmal jene Stätten zu schauen, an welche sich seine schönsten Jugenderinnerungen knüpften; er zieht am 4. Jan. feierlich in Paris ein und kehrt von hier über Luxemburg nach Böhmen zurück, wo er am 29. Nov. 1378 stirbt. Das Erbe wurde getheilt. Mit Mähren hatte Karl seinen aus Tirol vertriebenen Bruder Johann und dessen Mannsstamm schon am 26. Nov. 1349 belehnt, die Grafschaft Luxemburg, am 13. März 1354 zum Herzogthum erhoben, hatte er seinem jüngsten Bruder Wenzel verliehen. Karl's ältester Sohn Wenzel, noch bei Lebzeiten des Vaters zum römisch-deutschen König g wählt und gekrönt, erhielt Böhmen, Schlesien und die Besitzungen in Baiern und Sachsen, Siegmund bekam Brandenburg und Johann das Herzogthum Görlitz.

Karl wird uns geschildert als ein Mann von mittlerer Höhe, vorgeneigtem Hals und Kopf, dunkler Hautfarbe, breitem Gesicht, großen Augen, gerundeten Backen, schwarzem Barthaare und kahl am vordern Theile des Kopfes. In seiner Kleidung war er höchst einfach, doch liebte er bei feierlichen Gelegenheiten sich im vollsten Prunke den Blicken der Menge zu zeigen; er war haushälterisch und im Sammeln des Geldes eifrig; empfing er jemand, so war er gewöhnt, mit einem kleinen Messer an Holzstäbchen zu schnitzen. Dabei schaute er dem Besucher selten in das Gesicht, sondern es irrten vielmehr die Augen umher und seine Gedanken schienen weit ab zu sein, dennoch hörte er aufmerksam zu und ohne lange zu überlegen, gab er treffende Bemerkungen und Antworten in wenig Worten. Der Kirche blieb Karl von den Jahren seiner Jugend bis zu seinem Tode unwandelbar treu und der Geistlichkeit war er ein warmer Freund und Verehrer; er liebte es, die kirchlichen Feste mit einem nie gesehenen Pomp zu feiern und die von ihm zahlreich aufgebauten Gotteshäuser mit Reliquien auszustatten, die er mit großen Kosten in Deutschland und Italien sammelte. — Der Kaiser ist nicht in die Reihe jener Kriegshelden zu stellen, deren Thaten die Zeitgenossen anstaunten und von deren Heldenthum die späte Nachwelt zu erzählen weiß, er hat auf die Gunst des wetterwendischen Kriegsglücks nie zu viel gebaut, setzte seine Hoffnungen mehr auf die Kunst der Unterhandlung und hat auf diesem Wege weit mehr erlangt, als er mit den Waffen je hätte erreichen können. Auf dem diplomatischen Felde fühlte er sich Meister und es stand ihm eine Zähigkeit, eine Gewandtheit und Schlauheit zu Gebote, vor welcher seine Gegner die Segel streichen mußten. Weit aussehende Plane waren seinem nüchternen und praktischen Sinne fremd, er setzte sich das Erreichbare zum Ziel, das er unverrückt im Auge behielt, mit unermüdlicher Ausdauer verfolgte, von dem er sich durch keine Hindernisse abschrecken ließ, er wartete den günstigen Moment geduldig ab und nützte die Blößen seiner Gegner aus; hierbei kam ihm zu statten, daß er bei seinen geordneten Finanzen jederzeit über bedeutende Geldmittel verfügen konnte.

Quellen: Chron. Aulae regiae; Vita Caroli IV.; die Chroniken von Franc. Prag. und Benesch von Weitmühl. — Pelzel, Geschichte Karl's IV. (2 Bde.). — Huber, Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. — Friedjung, Geschichte des geistigen Lebens unter Kaiser Karl IV. — Werunsky, Karl IV. (von dem auf 4 Bände berechneten Werke bisher nur der 1. erschien).

(*G. Biermann.*)

b) KARL V., deutscher Kaiser 1519—1556, als Karl I. König von Spanien seit 1516, war der älteste Sohn des Erzherzogs Philipp von Oesterreich und Johanna's, Erbtochter Ferdinand's und Isabella's der Katholischen von Spanien. Er war geboren am 24. Febr. 1500 in Gent und erhielt den Titel eines Herzogs von Luxemburg. Er wurde in den Niederlanden erzogen, auch während der mehrfachen Abwesenheit seiner Aeltern. Seine Ueberwachung und Leitung fiel hauptsächlich seiner Vaterschwester, der Erzherzogin Margarethe zu. Im Januar 1506 übernahmen Philipp und Johanna die Regierung Castiliens; indeß der erstere starb schon 25. Sept. 1506, und Johanna verfiel immer mehr in eine düstere Melancholie, die sie regierungsunfähig machte. Durch den Tod seines Vaters wurde Karl der nominelle Herr der siebzehn Provinzen der Niederlande sowie der burgundischen Freigrafschaft; die Regentschaft für ihn übernahm wieder seine Tante Margarethe. In Castilien bemächtigte sich sein Großvater Ferdinand von Aragon der Herrschaft. Karl wurde weiter in den Niederlanden unter und von Niederländern erzogen. Sein Gouverneur war Wilhelm von Croy, Herzog von Chièvres, ein ehrgeiziger, wenn im Grunde auch wenig befähigter Magnat von angenehmen und gefälligen Formen, der sich zumeist bemühte, die Gunst seines fürstlichen Zöglings zu erwerben. Als eigentlicher Lehrer diente diesem ein Professor der löwener Universität, Adrian Floriszoon aus Utrecht, ein ernster, eifriger, gelehrter, sehr wohlmeinender, indeß geistig nur mäßig befähigter Kleriker, der dem jungen Herrscher frühzeitig regen Eifer für den katholischen Glauben in geläuterter Form einflößte. Karl hat seinen Erziehern stets das dankbarste Andenken bewahrt. Zumal Chièvres wurde, als er heranwuchs, sein hauptsächlichster Leiter und Berather. Uebrigens wurde Karl auch mit den ritterlichen Künsten wohl vertraut, sodaß er, bis seine Gesundheit abnahm, im Turnier, in Ball- und andern Spielen, selbst im Stiergefecht sich stets auszeichnete. 1515 wurde Karl formell großjährig erklärt. Seine wallonischen Günstlinge zogen ihn um so mehr zur französischen Partei herüber, als sie in ihm den lebhaftesten Haß gegen seinen Großvater Ferdinand zu erregen gewußt hatten, der ihm sein castilisches Erbe vorenthielt. So schloß er im März 1515 mit Franz I. von Frankreich einen Freundschaftsvertrag, der es diesem möglich machte, die Eroberung des Mailändischen zu unternehmen und zu vollenden. Am 23. Jan. 1516 starb dann Ferdinand der Katholische, und damit wurde der Erzherzog als Karl I. König des gesammten Spanien. Bis er dort erscheinen werde, übernahm Cardinal Ximenez für ihn die Regierung, ein fanatischer, herrschsüchtiger Prälat, der sich um die Befehle Karl's ebenso wenig kümmerte wie um die Rechte der Unterthanen. Karl eilte deshalb, von der Herrschaft in

Spanien unverzüglich Besitz zu ergreifen; und um sich dies zu erleichtern, schloß er 13. Aug. 1516 mit Franz I. den Frieden von Noyon, in dem er als König von Spanien die französische Besitznahme Mailands anerkannte. Im September 1517 landete Karl an der Nordküste Spaniens. Ueber die Eigenmächtigkeiten des Ximenez erbittert, durch seine wallonischen Günstlinge wider ihn eingenommen, fürchtend, derselbe werde sich zu seinem Herrn machen wollen, befahl er dem Cardinal, sich sofort in seine Erzdiözese Toledo zurückzuziehen. Dieser Undank brach dem 80jährigen Prälaten das Herz; er starb schon im November 1517. Vor allem galt es nun, sich mit der eigentlichen Herrscherin, der Königin Johanna, auseinanderzusetzen, die wie eine Gefangene im Schlosse zu Tordesilla lebte. Durch List und Schmeicheleien lockten Karl und Chièvres der armen Fürstin die Vollmacht ab [1]), für sie die Regierungsgeschäfte zu üben, die nun unter dem Namen „Johanna und Karl" geführt wurden. Dann verließ man die Königin, die wieder ihr einsames, ja ärmliches Dasein zu führen hatte.

Karl vereinigte also Spanien mit den Niederlanden, und bald sollte ihm die dritte große Erbschaft zufallen, welche der Ehrgeiz seiner Vorfahren für ihn erworben und bestimmt hatte: die deutschen Besitzungen der Habsburger. Einstweilen erregte aber Karl's Regierung unter den stolzen Castiliern die höchste Erbitterung. Sie konnten es nicht vertragen, sich von Fremden, von Niederländern, auf das willkürlichste und gewissenloseste beherrscht und zumal unverschämt ausgesogen zu sehen. Die einflußreichsten und einträglichsten Aemter in Staat und Kirche wurden mit den unwürdigen Creaturen, Verwandten und Freunden des Herrn von Chièvres besetzt. Schon seit 1518 gab es ernstliche Reibungen in den Cortes, Ausbrüche populären Unwillens. Der letztere stieg aber auf den Gipfel, als Karl Miene machte, Spanien auswärtigen Interessen unterzuordnen.

Am 12. Jan. 1519 starb Kaiser Maximilian. Um die Kaiserkrone, die immer noch hohes Ansehen und vielerlei Ansprüche verlieh, bewarben sich wetteifernd sein Enkel Karl von Spanien und dessen bisheriger Freund Franz von Frankreich. Durch Intriguen aller Art, besonders aber auch durch Bestechung der Kurfürsten und ihrer Diener im großartigsten Maßstabe bekämpften sich die beiden Nebenbuhler. Freilich übertraf Franz den jungen Habsburger weit an Ruhm und persönlichem Ansehen; allein die Volksgunst war gegen den Franzosen, auf seiten des aus deutschem Blute entsprossenen Karl. Die öffentliche Meinung, unterstützt von der Armee des Schwäbischen Bundes, trug den Sieg davon; am 28. Juni 1519 ward der König von Spanien in Frankfurt als Karl V. zum römischen Kaiser gewählt, freilich in seiner Macht durch eine Wahlcapitulation bedeutend beschränkt.

Nun war endlich erreicht, was Friedrich III. und Maximilian I. mit unendlicher Beharrlichkeit angestrebt hatten: ein habsburgisches Weltreich war entstanden, wie es noch nie gesehen worden, mächtig genug, um allen andern Staaten das Gesetz zu dictiren. Die österreichischen Erblande kamen damit zu den Niederlanden, der Freigrafschaft, Spanien, Sardinien, Neapel und Sicilien, den amerikanischen Colonien mit ihren wunderbaren Schätzen. Mit der Kaiserkrone hatte dieser gewaltige Staatskörper seinen Abschluß, auch äußerlich die höchste Würde, den rechtlichen Anspruch auf die Weltherrschaft erhalten. Und nichts weniger war es, was Karl V. anstrebte. Man hatte damals nur eine geringe Meinung von diesem Fürsten. Alles an ihm erschien langsam und bedächtig: seine Weise sich zu bewegen, sein Denken und Handeln; selbst das Verstehen und Lernen ward ihm nicht leicht. Körperlich war Karl von mittlerer, wohlproportionirter Gestalt. Die Augen trugen — das Erbe seiner Mutter! — einen melancholischen Ausdruck, welcher durch die aus frühzeitiger Kränklichkeit hervorgehende Blässe und Hagerkeit des Antlitzes, durch einen weit hervortretenden Unterkiefer sowie durch seine gebeugte Haltung noch verstärkt wurde. Hellblond, fast röthlich war sein Haar, seine Augen hatten einen stechenden Ausdruck. Seine Sprache war undeutlich und erschien so unsicher. Nur die breite Stirn ließ auf eine kräftige Intelligenz schließen. Seine Kleidung, sein Hofstaat waren einfach; in einer Zeit, wo man viel auf das Aeußere gab, schienen sie eines so großen Fürsten wenig würdig. Niemand hatte noch etwas Außergewöhnliches von ihm gehört oder gesehen. Im Gegentheil, er galt als völlig abhängig von seiner Umgebung, von Chièvres und dem Piemontesen Mercurio Gattinara, seinem Großkanzler. Aber schon galt er als überaus fleißig in den Geschäften; und in der That, mit jedem Jahre griff er thätiger in den Gang der Politik ein, bis er schon in den ersten zwanziger Jahren die Seele seiner Regierung wurde. Unter scheinbarer Indolenz reifte er weitumfassende Plane. Nicht mit schnell vordringender Gewalt, mit umsichtig angelegten Bemühungen wollte Karl sich allmählich die Oberherrschaft über Europa erwerben. Unter diesem Gesichtspunkte verschwanden ihm natürlich die nationalen Interessen seiner einzelnen Länder. Diese letzteren waren ihm vielmehr nur Mittel zu seinem Zwecke: sie hatten ihm Geld und Soldaten zur Ausführung seiner weltumfassenden Entwürfe zu liefern. Höchstens mit den Niederlanden, zumal mit deren wallonischem Theile bewahrte er eine Art persönlichen Zusammenhangs. Seine Muttersprache war die wallonische, d. h. französische, die er am liebsten redete, in der er noch am Abend seines Lebens seine Denkwürdigkeiten abgefaßt hat. Auch in späteren Jahren bemerkte man, daß Karl, der als ziemlich geizig bekannt war, sich den Niederländern freundlicher und freigebiger zeigte als den Italienern und selbst den Spaniern. [2])

Im Mai 1520 hatte Karl Castilien verlassen, um nach den Niederlanden zu segeln und von hier aus seine

1) Man sehe hierüber zumal Laurent Vital, Premier voyage de Charles-Quint en Espagne, Collection des voyages des Souverains des Pays-Bas, par Sachard et Piot (B. III, Brüssel 1881).

2) Relazione di Niccolò Tiepolo 1532.

Krönungsreise nach Deutschland anzutreten. Im October 1520 in Aachen gekrönt, nahm er wie sein Großvater und Vorgänger ohne weiteres den Titel eines erwählten römischen Kaisers an. Sofort hatte er Erfolge zu verzeichnen. Der Schwäbische Bund, der den Herzog Ulrich aus Würtemberg vertrieben hatte, gab ihm für die Erstattung der Kriegskosten dieses Land in Sequester. Im Januar 1521 eröffnete er seinen ersten Reichstag in Worms, von Fürsten und Ständen vollzählig umringt. Um durch Theilung der Geschäfte dieselben zu vereinfachen, übertrug er hier die deutsch-österreichischen Lande seinem Bruder Ferdinand. Dann ordnete man die Reichsangelegenheiten im Sinne der Maximilianischen Reformen, aber in einer für den kaiserlichen Einfluß günstigeren Weise. Das Reichsregiment, das Reichs-Kammergericht, das Reichsfinanz- und Militärwesen wurden endgültig organisirt, die Eintheilung des Reiches in zehn Kreise durchgeführt. Indeß die wichtigste Frage, die dem jungen Kaiser hier entgegentrat, war die religiöse, die damals ganz Deutschland in die höchste Aufregung versetzte.

Man hatte sich allgemein mit der Hoffnung geschmeichelt, der neue Herrscher werde bei der feindseligen Stellung, die Papst Leo X. gegen seine Wahl eingenommen hatte, sich der Lutherischen Reform anschließen. Zahlreiche Volkslieder begrüßten ihn jubelnd in diesem Sinne. Allein das war doch ein vollständiger Irrthum. Ein so planmäßiger Kopf wie Karl V. ließ sich nicht durch vorübergehende Zwischenfälle leiten; und seine dauernden Interessen wiesen ihm, wie er einmal seine Ziele erfaßte, seine Stelle zur Seite des Papstes an. Er bedurfte wenn nicht des Beistandes, so doch des Wohlwollens der universellen Kirche, wenn er seine Plane auf Wiederaufrichtung des universellen Kaiserthums verwirklichen wollte. Er wünschte mit der Kirche einen Bund zu gemeinschaftlicher Durchführung ihrer Interessen zu schließen. Eine Kirche und eine höchste weltliche Macht in Europa: so dachte er sich die Zukunft. Auch seine innersten Meinungen stimmten damit überein. Einer Reform der Kirche war er wohl geneigt. Das war auch die Ansicht seines aufgeklärten und einsichtigen Beichtvaters Glapion; aber sie sollte auf dem Boden des Katholicismus und durch die überlieferten kirchlichen und weltlichen Gewalten vollzogen werden. In der Luft des streng conservativen und autokratischen burgundischen Hofes aufgewachsen, verabscheute Karl alles revolutionäre Treiben. So mußte es ihm als der Gipfel der Vermessenheit erscheinen, daß ein unbedeutender Mönch es wagte, die seit anderthalb Jahrtausenden bestehende Kirche umstürzen zu wollen, daß Bauern, Bürger, Ritter und einige Fürsten es unternahmen, diesem tollkühnen und anmaßenden Schwärmer gegen alle geistliche und weltliche Obrigkeit beizustehen. Da nun auch Leo X. mit Karl Frieden machte, so hätte derselbe am liebsten Luther gleich verdammt. Nur die Forderung der Stände ließ ihn den wittenberger Mönch noch zur Verantwortung vor den wormser Reichstag citiren. Der schlichte Mann wußte ihm, seinen Spaniern und Italienern wenig zu imponiren. „Der," rief Karl aus, „soll mich nicht zum Ketzer machen." Wirklich gelang es dem Einflusse der kaiserlichen Autorität sowie den längst gepflogenen gewandten und discreten Unterhandlungen der kaiserlichen Staatsmänner, den Fürsten das Achtdecret wider Luther abzutrotzen (26. Mai 1521). So schied sich das officielle Reich von den Reformationsbestrebungen für immer. Beiden diente das nicht zum Vortheil. Dem Reiche wurde die frische und belebende Kraft der Reformbewegung entzogen, und bald kehrte dieselbe sich wider das Reich, um dessen gänzlichen Zerfall herbeizuführen. Luther aber sah sich genöthigt, bei den Fürsten eine Zuflucht zu suchen, sich ihnen zu überliefern und dabei in der Einseitigkeit seiner religiösen Bestrebungen abzuschließen. Er schied dieselben von der Sache der politischen Freiheit, er wandte sich vom Volke ab, da dies ihm keinerlei Halt und Unterstützung gewährt hatte.

Karl aber kehrte 1522 nach Spanien zurück. Die Interessen der großen Politik zogen ihn einstweilen völlig von den deutschen Angelegenheiten ab. Seit seiner Niederlage in der Wettbewerbung um das deutsche Kaiserthum war Franz I. mit größtem Hasse gegen Karl erfüllt, der doch noch soeben sein Schwiegersohn hatte werden sollen. In solcher Stimmung konnte es dem französischen Könige an Gründen zu Feindseligkeiten gegen Karl V. nicht fehlen. Der ungerechte Besitz Navarras von seiten Spaniens, die Lehnsherrlichkeit Frankreichs über die niederländischen Grafschaften Flandern und Artois konnten Franz jeden Augenblick einen Vorwand zum Streite geben, während Karl sich darüber beschwerte, daß der König noch immer nicht die Belehnung mit Mailand bei ihm nachgesucht habe. Der französische Herrscher glaubte um so eher den Kampf beginnen zu können, als gegen den Kaiser gerade in dem Hauptsitze seiner Macht, in Spanien, ein gefährlicher Aufstand sich erhoben hatte. Trotz der hochgradigen Unzufriedenheit der Spanier hatte Karl von den Cortes beträchtliche Subsidien für seine Reise nach Deutschland erpreßt. Als er nun aber bei seinem Weggange keinen der beklagten Uebelstände abstellte und einen Fremden, den zum Cardinal beförderten Adrian von Utrecht, als Statthalter zurückließ, brach der Aufstand aus. Noch einmal suchten die Städte von Castilien und Valencia die alte Freiheit gegen den königlichen Despotismus wiederherzustellen. An der Spitze der Communen stand Toledo, die alte Hauptstadt des Landes, unter der Leitung der Don Juan de Padilla, eines jungen Mannes aus einem der ersten castilischen Adelsgeschlechter, der sich aber stets theilnahmsvoll und ehrgeizig zugleich der Sache des Volkes angenommen hatte (Mai 1520). Zuerst trugen die Comuneros wiederholte Siege über die Truppen des Statthalters davon, bis Adrian erschreckt dieselben ganz auflöste und so Spanien der Gewalt der Aufständischen überlieferte. Diese verfuhren mit vieler Umsicht. Sie bemächtigten sich der schwachsinnigen Königin Johanna und unter ihrem geheiligten Namen führte die Junta der Aufständischen die Regierung. Hätte der castilische Adel sich damals mit den Comuneros verbunden, so würde Spanien dauernd die Freiheit erfochten haben; allein es glückte der Regierung, mit geschickter Benutzung des Hasses

und der Geringschätzung des Adels gegen die Bürgerlichen, denselben durch Ernennung zweier Statthalter aus seiner Mitte für die königliche Sache zu gewinnen. Der Adel stellte die Hauptmacht zu der neuen Armee, die gegen die Aufständischen das Feld nahm. Padilla zeigte sich als mittelmäßiger General, und nach mehrfachen andern Niederlagen wurde er bei Villalar (23. April 1521) entschieden geschlagen. Er selbst ward gefangen genommen und nach wenigen Tagen hingerichtet, die castilischen Communen eine nach der andern unterworfen. Seit dem Tage von Villalar war es mit der Macht der Cortes, überhaupt mit jedem Gegengewicht für die königliche Gewalt in Castilien vorbei. Der Adel wurde für die Schergendienste, die er geleistet, belohnt, indem Karl einige Jahre später sowol ihn als auch die Geistlichkeit von den Cortes ausschloß, zu denen ferner nur noch die Vertreter von achtzehn Ständen einberufen wurden. Man ließ ihnen lediglich das Recht der Petition und der Bewilligung außerordentlicher Steuern. So ward die von Ferdinand begonnene Aufrichtung des königlichen Absolutismus in dem einst freiheitsstolzen Castilien vollendet. Ehe noch Frankreich seine Rüstungen fertig gebracht, war alles entschieden. Ueberhaupt sollte Franz I. eine diplomatische Niederlage nach der andern von seinem Nebenbuhler erleiden, der damals vorzüglich den Rathschlägen Gattinara's folgte, eines geistvollen, scharfdenkenden, selbstbewußten Staatsmannes. Auf niemand glaubte Franz sich sicherer verlassen zu können als auf den englischen König Heinrich VIII.; aber Karl wußte diesen selbst durch einen unerwarteten Besuch in England, sowie seinen allmächtigen Günstling, den Cardinal Wolsey, durch Geld, Ehrenbezeigungen und das Versprechen der Tiara nach dem Tode Leo's X. zu gewinnen. Franz lud auch das Odium des ersten Angriffs auf sich und gab so Heinrich VIII. den Vorwand, zu dem Kaiser überzugehen, mit dessen Hülfe er die Ansprüche seiner Vorfahren auf Frankreich zu erneuern hoffte.[3]) Der Papst aber schloß im Mai 1521 mit dem Kaiser ein Bündniß zur Vertreibung der Franzosen aus Italien; der Preis, den er dafür forderte und erhielt, war die Achtung Luther's. Uebrigens sprachen es Kaiser und Papst in diesem Vertrage offen aus, daß sie die Herstellung der rechtlichen Unterordnung sämmtlicher Fürsten unter Kaiserthum und Papstthum mit allen Mitteln anstreben wollten. Hier hat man den wahren Schlüssel zu Karl's V. Politik.

So begann unter den für Karl günstigsten Auspicien im Mai 1521 der Kampf, welcher nun 200 Jahre hindurch zwischen Frankreich und den Habsburgern fortdauern, bis zum Siebenjährigen Kriege die neuere Geschichte beherrschen sollte. In den Niederlanden wurde er zunächst ohne große Entscheidung geführt; der Angriff der Franzosen auf Navarra wurde durch ihre Niederlage bei Ezquiros vereitelt. In Italien hatte der französische General Lautrec, obwol von Venedig und Ferrara unterstützt, mit dem Misvergnügen der Mailänder gegen die französische Herrschaft und mit stetem Geldmangel zu kämpfen. So nöthigte ihn der kaiserliche Feldherr, der Römer Prosper Colonna, zur Räumung Mailands, wo ein Sohn Ludwig's des Mohren, Franz Sforza, als Herzog eingesetzt ward (Nov. 1521). Als am 1. Dec. 1521 Leo X. starb, folgte ihm des Kaisers Erzieher, Adrian von Utrecht, als Adrian VI. Von den Schweizern verstärkt, ging freilich Lautrec wieder zum Angriff auf Colonna über; aber bei Bicocca (April 1522) scheiterten alle seine Stürme an der felsenfesten Tapferkeit der deutschen Landsknechte Georg's von Frundsberg. Lautrec mußte nun Italien ganz räumen. Sämmtliche Staaten der Halbinsel unterwarfen sich dem kaiserlichen Einflusse, der auf derselben so mächtig war wie nie seit den Tagen Friedrich Barbarossa's. Zugleich fielen kaiserliche und englische Truppen in das nördliche Frankreich ein, bildete sich in diesem selbst eine Verschwörung unter Führung Karl's von Bourbon, des Connetable. Freilich wurde letztere entdeckt, der Connetable mußte auf kaiserliches Gebiet entfliehen. Er wurde der Führer des kaiserlichen Heeres, das einen neuen Angriff der Franzosen unter dem Admiral Bonnivet auf das Mailändische siegreich zurückschlug (Frühjahr 1524). Als aber der rachegluhende Bourbon seinerseits die Provence zu erobern suchte, scheiterte er an der Belagerung von Marseille. König Franz folgte ihm bei seinem Rückzuge auf dem Fuße (Sept. 1524) und bemächtigte sich noch einmal des Herzogthums Mailand mit Ausnahme der festen Stadt Pavia, wo sich 5000 Deutsche unter dem heldenmüthigen Spanier Anton de Leyva wacker hielten. Endlich brachten die kaiserlichen Generale ein neues Heer von Spaniern und deutschen Landsknechten zusammen, mit dem Bourbon den König Franz im Thiergarten bei Pavia (24. Febr. 1525) vollkommen besiegte, den Herrscher selbst gefangen nahm. Die Schlacht bei Pavia hat das Schicksal Italiens entschieden; mehr als drei Jahrhunderte hindurch stand es seitdem unter dem Einflusse des Hauses Oesterreich. Karl zog das Herzogthum Mailand zu seinem eigenen Besitz ein. Der gefangene Franz I. ward nach Madrid gebracht und hier (14. Jan. 1526) zu einem höchst ungünstigen Frieden genöthigt. Durch denselben verzichtete er auf alle seine italienischen Ansprüche, auf die Oberherrlichkeit über Artois und Flandern, auf seine Verbindungen in Deutschland; trat das Herzogthum Burgund an den Kaiser ab, vermählte sich mit dessen Schwester Eleonore, der verwitweten Königin von Portugal, und versprach, Bourbon und dessen Anhänger in alle ihre Besitzungen wieder einzusetzen. Nachdem Franz seine beiden Söhne als Geisel dem Kaiser ausgeliefert, wurde er wieder in Freiheit gesetzt.

Indeß hatte er sofort im geheimen gegen diesen ihm aufgenöthigten Vertrag protestirt. Der Widerstand, den er im französischen Volke selbst gegen die Abtretung Burgunds fand, gab ihm den Vorwand, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen. Ganz Italien erhob sich gegen die willkürliche kaiserliche Herrschaft. Papst Clemens VII., der Nachfolger Adrian's, schloß zu Cognac im Mai 1526 mit Franz ein Bündniß; auch Heinrich VIII., der ebenso

3) H. Ullmann, Englische Vermittelung im J. 1521; Histor. Zeitschr. (1871) XXV, 272—302.

wenig wie Wolsey einen Vortheil aus der kaiserlichen Allianz gezogen, trat der Ligue von Cognac bei. Indessen der Kaiser kam seinen zahlreichen Gegnern zuvor. Er unterwarf zunächst Mailand wieder, dann zog der Connetable von Bourbon gegen Rom. Karl V. spielte eine durchaus heuchlerische Rolle. Er ermächtigte Bourbon nicht geradezu, das Oberhaupt der Kirche anzugreifen, aber er that auch nichts, seinen Feldherrn von dessen ein Vierteljahr hindurch wohlbekannter Absicht abzubringen. Am 6. Mai 1527 erstürmte Bourbon die Ewige Stadt; er selbst fiel, aber seine Deutschen und Spanier plünderten sie gründlich aus, während Clemens sich in die Engelsburg einschloß. Obwol er 400,000 Scudi bezahlte und den Kaiserlichen die hauptsächlichsten Festen des Kirchenstaates einräumte, hielten ihn diese fortwährend gefangen. Endlich kamen 30,000 Franzosen unter Lautrec heran, vertrieben die Kaiserlichen, bemächtigten sich fast des ganzen Königreichs Neapel und belagerten dessen Hauptstadt. Allein während dieses Krieges sollte man die überraschendsten Wandlungen erleben. Franz beleidigte die Genueser, sodaß deren berühmter Admiral Andreas Doria zu den Kaiserlichen überging und den Franzosen vor Neapel die Zufuhr abschnitt. Hungersnoth und Pest brach unter ihnen aus, denen Lautrec selbst erlag. Als der Ueberrest der Franzosen sich durch einen schleunigen Rückzug retten wollte, wurde er im August 1528 bei Aversa zur Ergebung gezwungen. Ebenso überfiel Leyva (Juni 1529) den französischen Commandirenden in Oberitalien, St.-Pol, bei Landriano und nahm ihn mit dem größten Theile seines Heeres gefangen. Nach diesen entscheidenden Siegen der Kaiserlichen machte der Papst mit ihnen seinen Frieden zu Barcelona (29. Juni 1529); Karl versprach, dessen Familie, die Medici, wieder in Florenz zur Herrschaft zu bringen und vereinte sich mit ihm zur Ausrottung der lutherischen Ketzerei. Am 7. Juli 1529 schlossen dann auch die Tante des Kaisers, Erzherzogin Margarethe, und Luise von Savoyen, die Mutter Franz' I., zwischen den beiden Hauptmächten den (sogenannten Damen-) Frieden zu Cambrai. Darin wurde der Vertrag von Madrid mit allen seinen für Frankreich schimpflichen Bedingungen bestätigt; nur anstatt Burgunds begnügte sich der Kaiser mit einer Entschädigung von zwei Millionen Goldthalern und der Abtretung der Festung Tournai.

An diesen militärischen und politischen Erfolgen hatte der junge Kaiser persönlich eifrig mitgearbeitet, ohne doch die Freuden der Tafel und der Liebe zu vernachlässigen. Bei seiner Durchreise durch die Niederlande, von Deutschland nach Spanien (1522), war er eine flüchtige Verbindung mit einer Niederländerin eingegangen, aus der ihm eine Tochter Margarethe, die später so berühmt gewordene Herzogin von Parma, entsproß. Seitdem lebte er in Spanien, wo er sich mit einer portugiesischen Prinzessin, Isabella, vermählte, der er herzlich zugethan war (sie starb schon 1539), und die ihm den Thronerben Philipp sowie zwei Töchter gebar: Maria, später Gemahlin Kaiser Maximilian's II., und Johanna, später Gemahlin Johann's III. von Portugal. Indessen knüpfte der Kaiser während seiner langdauernden Reisen und zumal nach dem Tode seiner Gattin zahlreiche, aber stets schnell vorübergehende Liebesverhältnisse an; so gebar ihm die Barbara Blumenberg aus Regensburg 1547 den berühmten Juan d'Austria. Indeß nie hat eine seiner Geliebten einen politischen Einfluß ausgeübt. Nach dem Tode Gattinara's (1529) übernahm vielmehr Karl selbst durchaus die Leitung seiner Politik. Er hörte noch stets die Ansichten seiner Minister, wie des Großcommandeurs von Leon, Don Francisco de los Cobos, und zumal des Freigräflers Nikolaus Perrenot von Granvelle, eines Juristen und Staatsmannes von erstem Range; auch seine Beichtväter, besonders Pedro de Soto, waren nicht ohne Einfluß; aber nach sorgfältiger und umsichtiger Berathung pflegte Karl doch selbst zu entscheiden. Ebenso war er im Kriege unermüdlich thätig; er wollte alles selbst sehen, alles selbst hören; nicht nur als Kaiser trat er da auf, sondern auch als einfacher Hauptmann. Sein langer Aufenthalt in Spanien (1522—29) brachte ihn dem spanischen Volke immer näher und machte ihn schließlich bei demselben sehr beliebt. Schon daß er auch den Geringsten vor sich ließ, ihn wohlwollend anhörte und nicht ohne ein freundliches Wort verabschiedete, gewann ihm viele Herzen. Aber noch mehr: die glänzenden Siege, welche die Spanier in ganz Europa erfochten; das Ansehen, das sie überall genossen; die Beute, die sie davontrugen; die fabelhaften Eroberungen in Amerika, die Schätze, die alljährlich in immer steigendem Umfange von dort zuflossen — alles dies begeisterte den Stolz, die Ruhmsucht, die Habgier der Spanier für Karl. Nun hat dieser freilich den universalen Charakter seines Herrscherthums stets aufrecht erhalten. Unermüdlich war er in seinen universalistischen Interessen thätig. Neunmal hat er Deutschland, sechsmal Spanien, viermal Frankreich, siebenmal Italien und zehnmal die Niederlande aufgesucht; zweimal war er in England und ebenso oft in Afrika, überhaupt machte er elf größere Seereisen. Er hat in militärischen und Verwaltungsämtern Italiener, Niederländer, Burgunder ebenso wol verwendet wie Spanier. Aber es erschien ihm doch allmählich Spanien als der wahre Mittelpunkt und die eigentliche Kraft seines Weltreiches; dort hielt er sich am liebsten auf; mehr und mehr verwuchs er mit diesem Lande. Was ihn wiederum demselben besonders werth machte, war seine eifrige katholische Frömmigkeit, sein Haß gegen die lutherische Ketzerei. Lange hatten die politischen Verhältnisse ihn genöthigt, diese Abneigung zurückzudrängen; jetzt endlich, nach dem rühmlichen Frieden von Cambrai, konnte er angriffsweise gegen die Reformation auftreten.

Für die große religiöse und sociale Reformbewegung, die das Abendland und ganz besonders Deutschland ergriffen hatte, besaß Karl kein Verständniß, sondern trat ihr mit dem ganzen Hasse seiner mittelalterlichen und autokratischen Gesinnung entgegen. Für die Bedürfnisse und Wünsche Deutschlands hatte Karl gleichfalls nicht die mindeste Sympathie; die große Unabhängigkeit der deutschen Stände dem Kaiserthum gegenüber flößte ihm Abneigung wider jenes Reich ein, dessen Sprache er nicht kannte. Von allen seinen Völkern wußten nur die Deutschen

niemals sein Vertrauen zu erringen. Es war verhängnißvoll für Deutschland, daß es gerade in dieser entscheidenden Krise aller seiner Verhältnisse einen Herrscher hatte, der ihm fremd, ja eher feindlich war. Karl V. ist ein Unglück für unser Vaterland gewesen.

In Abwesenheit des Kaisers hatte die antipäpstliche Richtung, die seit anderthalb Jahrhunderten die deutschen Fürsten beherrschte und auch in dem Reichsregimente vorwaltete, zur Vernachlässigung des Wormser Edicts geführt und dem Lutherthume die Möglichkeit ruhiger Ausbreitung gegeben. Zwar unterlag das Reichsregiment der Kurfürsten 1524 dem Bunde der particularistischen und reactionären Elemente der kaiserlichen Partei — denn Karl V. wollte lieber die Anarchie im Reiche als eine Ordnung unter nichtkaiserlicher Gewalt; zwar verstärkte auch der unglückliche Bauernkrieg die retrograde Partei und hatte in zahlreichen Territorien blutige Verfolgungen gegen alle Neugläubigen zur Folge; aber 1526 trafen die lutherischen Fürsten und Stände muthig ein Uebereinkommen zu Torgau und setzten dann auf dem speierer Reichstage eine vorläufige vollkommene Duldung in Religionssachen durch. Der Kaiser war entschlossen, diesem Zustande der Dinge ein Ende zu machen und das Lutherthum in Deutschland zu unterdrücken. Unter der Einwirkung seiner Siege setzte die katholische Partei unter den Reichsfürsten auf einem neuen speierer Reichstage es durch (März 1529), daß alle weiteren Neuerungen verboten, jedem Stande aber das Recht gegeben wurde, auf seinem Territorium das Wormser Edict auszuführen; seitdem nahm in den katholischen Gebieten die Verfolgung der Neugläubigen überhand. Die lutherischen Stände legten gegen diesen speierer Schluß Verwahrung ein und erhielten davon den Namen der „Protestirenden Stände", der „Protestanten". — Im August 1529 erschien dann Karl V. mit frischen Truppen in Italien, wo nach kurzem Widerstande sich ihm alles unterwarf. Mit Clemens VII. hatte er in Bologna eine vertrauliche Zusammenkunft und erhielt von ihm die Kaiserkrönung (Februar 1530). Florenz, das einzig noch widerstand, wurde durch ein kaiserliches Heer überwältigt, Alexander von Medici dort als Herzog eingesetzt. Als wahrhafter Kaiser, als Herr der Welt erschien damals der noch jugendliche Karl. Die ihm näher traten, staunten über seine eingehende Kenntniß der politischen Dinge und Personen, über die Sicherheit seines Urtheils und die Selbständigkeit seines Entschlusses.

Indem Karl hierauf nach Deutschland ging, setzte er sich als Ziele seiner Politik: zuerst Unterdrückung des Lutherthums, dann Einigung Deutschlands zum Kampfe gegen die Türken. Im J. 1526 waren nämlich durch das Aussterben des jüngeren jagellonischen Königsstammes Böhmen und Ungarn an die Habsburger gefallen. Allein in dem letzteren Reiche erhob sich unter Johann Zapolya die Nationalpartei gegen die Habsburger und rief zur Hülfe die Türken herbei. Dieselben überschwemmten ganz Ungarn und drangen dann in Deutschland ein. Zwar belagerten sie 1529 Wien vergebens, aber Ungarn blieb in der Gewalt Zapolya's und seines Oberlehnsherrn Sultan Suleiman's. — Zu jenen beiden Zwecken berief Karl einen Reichstag nach Augsburg (Juni 1530). Doch zeigten gegenüber der kaiserlichen Ungunst die Protestanten sich fest und reichten hier die von Melanchthon ausgearbeitete Augsburger Confession als ihr Glaubensbekenntniß ein. Trotz aller Versprechungen und Drohungen des Kaisers ließen sich die Protestirenden hiervon nicht abbringen. Da beschlossen Karl und die Mehrheit der Reichsstände, auf das Wormser Edict zurückzugehen und gegen alle Verletzer desselben den Achtsproceß einzuleiten. So hatte Karl durch den augsburger Reichstag die rechtliche Grundlage zur Bekämpfung der Protestanten erhalten; der erste seiner Zwecke war erfüllt. Gerade dadurch aber war der zweite, gegen die Türken gerichtete, vereitelt, da bei dem drohenden innern Kriege die von der katholischen Mehrheit bewilligte Reichshülfe von 48,000 Mann völlig illusorisch war. Und die Haltung der Protestanten wurde immer drohender. Als die sechs katholischen Kurfürsten im Januar 1531 den König Ferdinand von Böhmen und Ungarn, den Bruder des Kaisers, zum römischen König wählten, schlossen die protestantischen Fürsten und Städte 29. März 1531 zu Schmalkalden einen Bund zu gegenseitiger Vertheidigung und rüsteten zu diesem Behufe ein Heer. Ja ein Theil der katholischen Fürsten, der aus politischen Gründen der wachsenden Macht der Habsburger gram war, trat mit den Schmalkaldenern in Beziehung und begann, mit ihnen über ein gemeinsames Vorgehen gegen jene zu verhandeln. Und selbst die Mehrheit der katholischen Stände zeigte sich nicht geneigt, etwas Ernstliches zur Unterstützung der kaiserlichen Absichten zu unternehmen. Dabei erhob im Beginn des J. 1532 Suleiman sich furchtbarer als je. Jedes Friedensanerbieten des Königs Ferdinand wies er zurück, es sollte ein Entscheidungskampf zwischen dem moslemitischen und dem christlichen Kaiserthum werden. Nicht am wenigsten zählten die Türken auf die ihnen in allen Einzelheiten sehr wohl bekannten Religionsstreitigkeiten in Deutschland. In der That verweigerten auf dem Reichstage zu Regensburg die Protestanten jede Beihülfe. So erkannte der Kaiser, daß er seine Taktik ändern müsse. Hatte er bisher geglaubt, erst die Protestanten, dann die Türken besiegen zu müssen, so faßte er nun die Absicht, sich vorerst mit den Protestanten zu vertragen und mit ihrer Hülfe die Türken zu schlagen, hierauf erst die Ketzer zu vernichten. Es war ein ebenso feiner wie treuloser Plan. Beinahe ist er Karl V. geglückt. Erst im letzten, freilich entscheidenden Augenblicke schlug das Schicksal um.

Schon seit dem Sommer 1531 hatte der Kaiser durch Kurmainz und Kurpfalz mit den Protestanten verhandeln lassen; als dann im Frühjahr 1532 das türkische Heer abermals gegen Wien aufbrach, nahmen diese Negotiationen einen rascheren Verlauf. So kam der sogenannte Religionsfriede von Nürnberg zu Stande (23. Juli 1532); der Kaiser versprach darin allen deutschen Ständen Freiheit bei der Augsburger Confession bis zu einem allgemeinen freien Concil; bis dahin sollten auch alle Processe bei dem Reichskammergerichte wider die schmalkaldener Verbündeten ruhen. Vierzehn Jahre lang ist dieser nürn-

berger Friede bestehen geblieben, zum großen Vortheil der deutschen Reformation, die von hier ihren einigermaßen gesicherten Bestand datiren kann. Aber durch ihn wurde auch der Türkenkrieg im ganzen günstig entschieden. Gerade die Protestanten zeigten sich am eifrigsten. Mit italienischem und spanischem Zuzuge kam ein Reichsheer von etwa 80,000 Mann zusammen, das schönste, das man seit Jahrhunderten in der Christenheit gesehen. Suleiman war über diesen unerwarteten Widerstand erstaunt und begab sich, ohne einen ernstlichen Kampf zu wagen, nach Konstantinopel zurück. Hätte Ferdinand sich nicht so unduldsam wider die Evangelischen gezeigt, so hätte man Ungarn zurückerobern können. Allein durch sein Betragen gegen sie gereizt, verlief sich der größte Theil des Heeres, nachdem für die deutschen Grenzen nichts mehr zu fürchten war. Inzwischen hatte Doria die türkische Flotte geschlagen, die wichtigsten Festungen Moreas eingenommen. Dieser Feldzug war doch ganz anders abgelaufen, als Suleiman gedacht hatte. Nicht nur war dem Vordringen der Türken abermals an den deutschen Marken eine unüberschreitbare Grenze gesetzt worden, sondern die Kaiserlichen hatten den Osmanen wieder einige von deren Besitzungen entrissen. Das waren immerhin Erfolge des nürnberger Religionsfriedens, wenn auch durchaus keine entscheidenden.

Der Kaiser mochte sich wieder seinen universalistischen Plänen zuwenden. Als Eckstein seines ganzen Gebäudes betrachtete er eine Erneuerung der alten schirmherrlichen und reformirenden Gewalt der römischen, sächsischen und fränkischen Kaiser über die Kirche. So war es eins seiner wichtigsten Ziele, ein allgemeines Concil in einer kaiserlichen Stadt zu Stande zu bringen, welches die auch ihm nothwendig erscheinende Reform der Kirche vollführe und damit zugleich der lutherischen Ketzerei den Boden unter den Füßen wegziehe. Aber darüber kam er mit aller Welt in Streit. Die deutschen katholischen Reichsstände verlangten dringend ein deutsches Nationalconcil. Clemens VII. und sein Hof jedoch wollten überhaupt von einem Concil nichts wissen, jener um seine Macht, dieser um seine Einkünfte nicht geschmälert zu sehen. Allein der Kaiser ließ nicht von jenem Plane ab, der in der That ebenso seiner Ueberzeugung wie seinen politischen Absichten entsprach. Er eilte nach Italien, wo er im December 1532 in Bologna eine zweite Zusammenkunft mit Clemens VII. hatte. Dieser sträubte sich, so viel er vermochte; aber er mußte fürchten, daß der Kaiser, der fest auf seinem Vorhaben verharrte, auch ohne ihn ein Concil einberufen werde. Er sagte also zum Schein zu. Der Papst war erschreckt und ergrimmt zugleich und faßte deshalb den Beschluß, abermals seine Partei zu wechseln, sich durch einen Bund mit dem Könige von Frankreich vor der Uebermacht des Kaisers und dem Concil zu schützen. Diese Allianz wurde durch eine Heirath zwischen der Nichte des Papstes, Katharina von Medici, und dem zweiten Sohne des Königs — späteren Dauphin — Heinrich besiegelt (Herbst 1533). Franz wollte mit päpstlicher Unterstützung die Spanier aus Oberitalien vertreiben, dafür das Zustandekommen eines Concils vereiteln. Beide traten, aus Haß gegen den Kaiser, selbst mit den deutschen Protestanten in Verbindung. Alle diese Umtriebe wurden durch den Umstand erleichtert, daß der Kaiser seit Anfang 1533 wieder fern, in Spanien, weilte. So machte die ungeheure Ausdehnung von Karl's Reich jede kräftige Verfolgung seiner Ziele im Grunde unmöglich. Der eifrigste und kriegslustigste der deutschen Protestanten, Landgraf Philipp von Hessen, der dem Kaiser nicht ohne Grund mistraute und schon ungern dem nürnberger Religionsfrieden beigetreten war, trug kein Bedenken, in Bar-le-Duc mit dem französischen Herrscher zusammenzutreffen und von diesem eine Unterstützung von 200,000 Goldthalern in Empfang zu nehmen (Januar 1534). Mit diesem Gelde warb er ein Heer und fiel, zugleich mit französischen und lothringischen Truppen, in Würtemberg ein. Die dortige habsburgische Regierung wurde vertrieben, Herzog Ulrich zurückgeführt. König Ferdinand, von den Türken und Zapolya bedrängt, mußte im Frieden zu Cadan 1534 diese kecke Umwälzung billigen und den Protestanten neue Vortheile zugestehen. Unaufhaltsam dehnte sich deren Lehre im ganzen Reiche aus. Selbst die bald unterdrückte wiedertäuferische Bewegung in Münster that ihr keinen Schaden.

Diese Vorgänge wurden hauptsächlich dadurch ermöglicht, daß der Kaiser abermals durch seine europäischen Verwickelungen von Deutschland abgezogen wurde. Wie ließ sich in der That ein Reich consequent und wirksam regieren, das aus einer großen Anzahl in Rasse, Sprache, Anschauung, Sitte und Interessen durchaus verschiedener, auch geographisch weit von einander entlegener Länder bestand? Jeden Augenblick zeigte sich, trotz der hohen Gaben Karl's V., die Unmöglichkeit von dessen universalistischen Plänen. Und doch dachte er an eine neue Bethätigung und Weiterführung derselben.

Es war der Tod Clemens' VII. (1534), der ihn dazu ermuthigte. Mit ihm fiel das päpstlich-französische Bündniß dahin. Sein Nachfolger Paul III. (Farnese) neigte mehr zu der kaiserlichen Partei. Diese Umstände wollte Karl benutzen, um die Herrschaft des türkischen Admirals und Piraten Khair-eddin Barbarossa in Tunis zu vernichten, den legitimen Fürsten Mulei-Hassan unter spanischer Oberherrschaft wieder einzusetzen. Ein zahlreiches Heer, aus Spaniern, Deutschen und Italienern bestehend, bemannte die Flotte, mit welcher Karl im Sommer 1535 vor Tunis erschien. Das feste Hafenschloß Goletta wurde ohne große Schwierigkeit erstürmt, die doppelt so starken Scharen Khair-eddin's besiegt. Der Kaiser zeigte sich als geschickter Feldherr. Ein Aufstand der Christensklaven eröffnete dann seinen Truppen die Hauptstadt selbst, die unerbittlich geplündert und verwüstet wurde. Der Kaiser behielt Goletta und einige andere Küstenfestungen, den Rest übergab er seinem Vasallen Mulei-Hassan. Dieses Unternehmen ließ ihn als wahrhaften Kaiser, als Führer und Vorkämpfer der Christenheit gegen deren ungläubige Feinde erscheinen; die Aushebung des Piratennestes Tunis trug ihm den Dank ganz Europas ein. Nur König Franz hatte seine Umtriebe wider ihn fortgesetzt. Als im October 1535

der letzte Sforza von Mailand starb, beanspruchte jener, als Bestberechtigter, mit dem Herzogthume belehnt zu werden. Dazu war aber der Kaiser nicht zu bewegen. Höchstens dem dritten Sohne des Königs wollte er es geben, aber auch nur um den Preis eines französischen Bündnisses gegen die Osmanen und die Protestanten. Damit war Franz nicht gedient; nicht um sich der kaiserlichen Politik unterzuordnen, sondern um ihr in Italien und anderswo kräftig und gleichberechtigt entgegentreten zu können, verlangte er den Besitz von Mailand. Es waren das Gegensätze, die sich nur durch einen abermaligen Waffengang ausgleichen ließen. Da Franz sah, daß die kaiserliche Diplomatie lediglich Zeit gewinnen wollte, um erst das durch die tunesische Unternehmung desorganisirte Heer wiederherzustellen, überfiel er unter fadenscheinigem Vorwande das mit Karl verbündete Savoyen und occupirte es binnen wenigen Wochen (Frühjahr 1536). Zugleich rüstete Suleiman, des Allerchristlichsten Königs Verbündeter, zu neuem Anfalle auf die dem Kaiser gehorsamen Länder.

Karl benutzte geschickt den französischen Angriff auf Savoyen und Piemont, um sich als Schirmer der Unabhängigkeit und Freiheit Italiens wider die französische Anmaßung und Eroberungsgier hinzustellen und alle italienischen Staaten zu einem Bündnisse gegen Frankreich zu vereinigen. So hatte er binnen kurzem eine gewaltige Armee von 50,000 Mann zusammen. Aber anstatt damit Savoyen zurückzuerobern, fiel er, durch die Ereignisse des J. 1524 nicht belehrt, in die Provence ein. Franz I. verwandelte die ganze Provinz mit Ausnahme einiger großen Städte in eine Einöde: ein barbarisches Verfahren, das jedoch Erfolg hatte. Denn der Kaiser konnte sich in dem wüsten Lande nicht halten und zog sich, nachdem er die Hälfte seines Heeres durch Hunger und Krankheiten eingebüßt, wieder zurück. Nicht minder mislang der Einfall, den eine zweite kaiserliche Armee von den Niederlanden aus in Frankreich versucht hatte. Der große Angriff Karl's war abgeschlagen, und nun meinte Franz die Zeit gekommen, seinerseits zur Offensive überzugehen, an der er schmählicherweise auch die Türken betheiligte. Sein eigener Feldzug in den Niederlanden hatte wenig Erfolg (1537). Indessen in Piemont machten die Franzosen Fortschritte; Khair-eddin mit der türkischen Flotte plünderte die apulischen Küsten; in Ungarn vernichteten die Osmanen die ganze österreichische Armee bei Esseg. Es war eine für die Habsburger sehr gefährliche Lage, zumal in Deutschland der Protestantismus immer kühner sein Haupt erhob, die Stände der Niederlande jede weitere Beisteuer zu dem Kriege verweigerten. Da kam dem Kaiser die öffentliche Meinung zu Hülfe. In ganz Europa, in Frankreich selbst herrschte die lebhafteste Entrüstung über das Bündniß Franz' I. mit den Türken, über die furchtbare Verheerung des ionischen Archipels und der italienischen Küsten durch die letzteren. Zumal der Papst war voll Kummer, den französischen Herrscher mit den deutschen Ketzern und dem Islam wider die eifrigst katholischen Länder alliirt zu sehen. Zunächst vermittelte Paul III. (Februar 1538) einen Frieden zwischen dem Kaiser und Ferdinand auf der einen Seite sowie Johann Zapolya, der sich von den Türken mistrauisch und verächtlich behandelt sah, auf der andern. Beide Theile sagten sich Unterstützung wider den Sultan zu. Dafür sollte Zapolya den Theil Ungarns, den er innehatte, behalten, aber nicht seinen Kindern, sondern Ferdinand vererben. Dann wandte Paul seine Bemühungen dem Könige von Frankreich zu. Dieser empfand selbst Gewissensbedenken wegen seines Verfahrens und wurde in denselben durch die Vorstellungen des eifrig katholischen Dauphin Heinrich bestärkt. Er ließ sich bestimmen, in Nizza unter persönlicher Vermittelung des Papstes mit dem Kaiser zu unterhandeln. Freilich erwies es sich bald als unmöglich, die Ansprüche von beiden Seiten auszugleichen. Aber man traf den Ausweg, einen zehnjährigen Waffenstillstand auf Grund des augenblicklichen Besitzstandes abzuschließen (18. Juni 1538). Frankreich behielt einstweilen Savoyen und zwei Drittheile von Piemont; das letzte Drittel dieses Landes befand sich in der Gewalt des Kaisers; der unglückliche Herzog von Savoyen blieb auf die Grafschaft Nizza beschränkt. Indeß dieser Stillstand von Nizza war an sich minder wichtig als der Umstand, daß König Franz, von Krankheit geschwächt, vom Papste und der bigoten Hofpartei unter der Leitung des Dauphin bestürmt, sich zu einer völligen Veränderung seines Verfahrens bestimmen ließ, die ihn zum gehorsamen Vasallen der kaiserlich-päpstlichen Politik der Universalmonarchie und Universalkirche machte. Auf das geschickteste beutete Karl seine Freundschaft aus. Er veranlaßte ihn zu einer Zusammenkunft in Aigues-Mortes an der französischen Südküste. Hier sparte er nicht die Verheißungen: er wolle binnen kurzem Mailand an des Königs jüngsten Sohn übertragen; dafür verpflichtete sich Franz, in die Liga gegen die Türken einzutreten, welche der Kaiser bereits mit dem Papste und Venedig geschlossen hatte. So hatte Karl Aussicht, wirklich an der Spitze der gesammten abendländischen Christenheit wider die Osmanen auszuziehen, die im letzten Jahre die Moldau und die Krimtataren unterworfen, die Flotte der Liga unter Doria geschlagen hatten. Diesen Plänen zu Liebe schritt er gegen die katholische Gegenreformation ein, die sich in Deutschland unter Führung des Reichsvicekanzlers Matthias von Held zu dem Bündnisse von Nürnberg zusammengeschlossen hatte. Held empfand die Ungnade des Kaisers, der nürnberger Bund wurde aufgelöst; unter eifriger Unterstützung der französischen Gesandten — so hatten die Zeiten sich geändert! — wurde zwischen den beiden Religionsparteien (März 1539) ein Waffenstillstand unter dem Namen des frankfurter Anstandes geschlossen. So brachte die allgemeine Weltlage den Protestanten immer wieder Nutzen.

Aber der Kaiser vermochte die für ihn so günstige Situation nicht nach seinem Wunsche auszubeuten. Sein ungeheures Reich drohte durch das Gewicht der innern Schwierigkeiten auseinanderzufallen. Es war selbst einem Karl V. unmöglich, hier ein geordnetes Zusammenwirken der gewaltigen Maschinerie herbeizuführen. In Mailand und den tunesischen Festungen empörten sich die unbe-

zahlten Söldner. Und als nun der Kaiser sich um Hülfe an seine Erbländer wandte, fand er nur neue bedenkliche Schwierigkeiten.

In der Regierung des eigentlichen Spanien war Karl dem doppelten Grundsatze der strengen kirchlichen Gläubigkeit und des königlichen Absolutismus gefolgt. Er hatte die Mauren von Valencia zur Annahme der Taufe gezwungen. Die unglücklichen Mohammedaner, denen bei der Eroberung von Granada Glaubensfreiheit verheißen worden, erhoben sich gegen die Unterdrückung und vertheidigten sich lange (1526) in dem Felsengebirge Espadan. Endlich unterworfen, sahen sie sich mit ziemlicher Milde behandelt, wenn sie nur äußerlich sich den Gebräuchen der Kirche anpaßten. Die letztere, die freilich von Zeit zu Zeit dem Herrscher schwere Abgaben zu entrichten hatte, prosperirte außerordentlich in dem Spanien Karl's V. Wiederholt beschwerten sich die Cortes über die stete Zunahme der Besitzungen der Geistlichkeit und verlangten Maßregeln gegen dieses Uebel, das die weltlichen Stände aufs äußerste bedrohe. Allein Karl zollte den Cortes nur Rücksicht, wenn sie ihm neue Steuern zu bewilligen hatten. Es ging bereits unter diesem Fürsten rückwärts mit der ökonomischen Lage Spaniens. Die steten Kriege in Italien, Deutschland, Frankreich, Afrika ließen ungeheure Summen außer Landes gehen, die nicht wieder zurückkamen und selbst durch die amerikanischen Schätze nicht ersetzt wurden. Als Karl von den Cortes zu Toledo eine neue Steuer verlangte, weigerte sich deshalb der Adel auf das entschiedenste (1539), dieselbe zu bewilligen, und verlangte vielmehr, der Kaiser solle seine Kriege einstellen und im Lande selbst seinen beständigen Wohnsitz nehmen. Der Kaiser mußte die Cortes unverrichteter Sache auflösen, und hat seitdem weder Adel noch Geistlichkeit mehr zu denselben einberufen unter dem Vorwande, daß diese Stände, da sie ja nichts zu den Steuern beitrügen, die letzteren auch nicht zu bewilligen hätten.

Aehnliche und noch größere Schwierigkeiten fand Karl in den Niederlanden. In diesen reichen und freiheitgewöhnten Gegenden hatten die Schriften Luther's und seiner Anhänger bald reißend schnelle Verbreitung und zahlreiche Freunde gefunden. Indessen da der Kaiser hier nicht durch die Selbständigkeit der fürstlichen Gewalt behindert war, so konnte er seiner Feindschaft gegen das Ketzerthum freien Lauf lassen. Seit dem J. 1521 erschienen in kurzen Zeiträumen die „Plakate", welche die Häresie mit den strengsten Strafen belegten. Sein Inquisitor Van der Hulst sorgte eifrig für die Ausführung dieser blutigen Gesetze. Allein ihr Text selbst sowie ihre häufige Wiederholung beweisen, daß aus der Asche der gemordeten Bekenner fruchtbare Keime der neuen Lehre sich immer weiter verbreiteten. Aus Deutschland und durch die fremden Kaufleute in Antwerpen drang sie immer von neuem in die Niederlande ein; und sie ward häufig von den städtischen Obrigkeiten selbst begünstigt, schon weil die kaiserlichen Glaubensplakate vielfach die Freiheiten und Rechte der Lande verletzten. Socialistische Bewegungen, wie die der Wiedertäufer, der Nacktläufer, vermischten sich mit der reformatorischen Strömung. Wenn die letztere noch nicht zu größeren revolutionären Erschütterungen führte, lag der Grund in dem Umstande, daß Karl persönlich in den Niederlanden beliebt war. Man betrachtete ihn selbst als Angehörigen derselben; seine Macht, sein Ruhm erschienen als eine Verherrlichung des niederländischen Namens. Er wußte zu den Niederländern in ihrer Sprache zu reden. Er verlieh ihnen hervorragende Stellungen in seiner Verwaltung und in seinen Heeren. Er gab dem niederländischen Handel einen beträchtlichen Antheil an den Reichthümern der spanischen Entdeckungen. Das Land war blühend und wohlhabend durch Ackerbau, Gewerbthätigkeit, Verkehr wie kein anderes Europas. So ertrug man auch lange, obwol mit Widerstreben, die beständigen Eingriffe des Kaisers in die urkundlichen Freiheiten der siebzehn Provinzen und zahlte, wenn auch murrend, die beträchtlichen Summen, die er ihnen fortwährend für seine großartigen Entwürfe und Unternehmungen abverlangte. Endlich aber erhob, wegen der übergroßen Steuern, die reichste und mächtigste Stadt Flanderns, Gent, das Banner des Aufruhrs (1539) und ging den König von Frankreich um Hülfe an.

Karl würde kaum alle diese Hindernisse haben überwinden können, wenn es ihm nicht gelungen wäre, Franz I. in seinem Bündnisse festzuhalten. Der Köder der Rückgabe Mailands an Frankreich verfehlte auch jetzt nicht seine Wirkung. Auf ausdrückliche Einladung Franz' nahm der Kaiser seinen Weg von Spanien nach den Niederlanden, zur Bezwingung Gents, durch Frankreich (Ende 1539), nachdem er vorher weislich das Versprechen erwirkt hatte, man werde ihn während seines dortigen Aufenthaltes mit jedem Staatsgeschäfte verschonen. Er wurde auf das glänzendste aufgenommen und bewirthet, er verfuhr mit der größten Geschicklichkeit; aber kaum hatte er die französische Grenze im Rücken, als der König den Preis für seine Freundschaft in der Gestalt des Herzogthums Mailand dringend begehrte. Karl beeilte sich, mit Gent abzurechnen, das wirklich in kurzer Zeit bezwungen wurde und seinen Widerstand mit dem Verluste seiner Freiheiten und seines Wohlstandes zu büßen hatte. Als er sich durch die hohe Strafsumme, die er Gent auferlegt, mit Geldmitteln versehen und für die Zukunft die Willfährigkeit der Niederlande gesichert hatte, glaubte er, dem französischen Könige gegenüber seine wahren Absichten enthüllen zu können. Er weigerte sich, Mailand an Frankreich direct abzutreten, und forderte sogar die schleunige Räumung von Savoyen und Piemont. Dafür brachte er chimärische Heirathsprojecte zu Tage, deren Verwirklichung nur zum Nachtheil Frankreichs gereicht haben würde.

Jetzt erkannte Franz die Täuschung, die sich der Kaiser ihm gegenüber erlaubt hatte, und sein Grimm kannte keine Grenzen. Die bigot-kaiserliche Partei an seinem Hofe fiel in Ungnade. Er verband sich mit Herzog Wilhelm von Kleve, der sich der von Karl widerrechtlich occupirten geldrischen Erbschaft bemächtigt hatte (Juli 1540). Mit dem Papste, der des Kaisers Concilbestrebungen nicht wenig scheute, trat Franz von neuem in ein engeres Verhältniß. Dies verhinderte ihn nicht,

Sultan Suleiman die größte Freundschaft zu zeigen. Derselbe war ohnehin zu einem abermaligen Kriege in Ungarn entschlossen, da sein früherer Schützling Johann Zapolya im Kampfe gegen Aufrührer umgekommen war (Sommer 1540) und nun König Ferdinand sich rüstete, auch dessen Antheil von Ungarn in Besitz zu nehmen. Inmitten dieser allgemeinen Gärung geschah es, daß der französische Agent in Konstantinopel, Rincone, als er, den Bündnißentwurf mit den Türken in der Tasche, auf seiner Reise von Frankreich nach der Türkei durch das Mailändische kam, auf Befehl des dortigen kaiserlichen Statthalters ermordet wurde (Frühjahr 1541): ein Verbrechen, das Franz I. für einen schmählichen Bruch des Gesandtschaftsrechtes ausgab und zur Kriegserklärung gegen den Kaiser benutzte (1542). Ermuthigt wurde er dazu ferner durch die Verluste der Habsburg gegen die Türken, die noch 1541 den größten Theil Ungarns eroberten. Vergebens suchte Karl dieselben durch einen Angriff auf Algier zu beschäftigen (Herbst 1541). Dieses Seitenstück zu dem tunesischen Unternehmen mislang vollständig infolge der ungünstigen Jahreszeit, zumal eines Sturmes, der den größten Theil der Flotte vernichtete. Von seinem schönen Heer, seinem trefflichen Geschwader brachte Karl nur traurige Trümmer nach Spanien zurück. Dies benutzend fielen (1542) 60,000 Franzosen unter dem Dauphin in die damals aragonische Grafschaft Roussillon ein, eroberte Herzog Karl von Orleans das ganze Herzogthum Luxemburg mit Ausnahme der Festung Diedenhofen, griff Wilhelm von Kleve die eigentlichen Niederlande an. Im nächsten Jahre (1543) erschien Franz selbst in diesen letzteren. Andererseits kreuzte Khair-eddin mit einer furchtbaren Flotte und einem Landungsheere unter Führung eines französischen Bevollmächtigten an der calabrischen Küste, die er entsetzlich verheerte. In Marseille durften die türkischen Piraten ihre christlichen Gefangenen als Sklaven verkaufen. Mit einer französischen Flotte vereint, unternahmen sie die Belagerung Nizzas, die indeß mislang. Nachdem sie sich hierfür durch unmenschliche Plünderungen entschädigt hatten, erhielten sie ihren Winteraufenthalt in Toulon.

Diese Vorgänge erregten die allgemeinste Entrüstung gegen Franz I., zumal auch bei den deutschen Protestanten, die schon über des Königs Bündniß mit dem Papste sehr unzufrieden waren. Aus dem letzteren Grunde hatte auch Heinrich VIII. bereits im Februar 1543 mit dem Kaiser ein Bündniß zu förmlicher Theilung Frankreichs geschlossen. Im Sommer 1543 stellten ihm die Deutschen ein Heer von 34,000 Mann zur Verfügung, mit dem er zunächst an Wilhelm von Kleve Rache nahm. Derselbe mußte Geldern an ihn abtreten, auf alle antikaiserlichen Allianzen verzichten und zur katholischen Religion zurückkehren (Vertrag von Venlo, September 1543). Sonst aber stellte sich Karl den Protestanten sehr günstig, ja versprach, selbst die Sache der Reformation in die Hand zu nehmen gegen die Tücke und Feindschaft des Papstes; nur müsse er erst mit den Franzosen fertig sein. Durch solche und andere Versprechungen, von denen doch keine aufrichtig gemeint war, brachte er die protestantischen Stände, damals die waffenmächtigsten in Deutschland, dahin, ihm 1544 abermals eine bedeutende Truppenzahl sowol gegen die Franzosen wie gegen die Türken zur Verfügung zu stellen. Mit einem Heere von mindestens 40,000 Mann, zumeist Deutschen, dann einem Corps Spanier, nahm Karl das Feld. Nicht viel schwächer war die Armee, mit der Heinrich VIII. in Calais landete. Diese große Macht sollte die Entscheidung bringen und sich geradeswegs zur Eroberung von Paris vereinigen. Wirklich drang Karl, reiche Beute machend, durch die Champagne bis auf sechs Meilen von Paris vor, das in unbeschreibliche Furcht und Aufregung gerieth. Wäre Heinrich VIII. jetzt, dem Vertrage getreu, vor der Stadt erschienen, sie und Frankreich wären verloren gewesen. Allein Heinrich hielt es für nützlicher, die Seeplätze im nordwestlichen Frankreich zu erobern; und so sah Karl sich außer Stande, die Belagerung von Paris ernstlich zu beginnen, vor dem er jedoch in drohender Nähe liegen blieb. Diesen Aufschub benutzte Franz, um den über das Zögern des englischen Königs erbitterten Kaiser durch sehr vortheilhafte Anerbietungen zu dem Frieden von Crespy (18. Sept. 1544) zu bewegen. Darin wurden die Niederlande nebst Tournai, die Freigrafschaft sowie Neapel in voller Souveränetät dem Hause Oesterreich überlassen. Die gegenseitigen Eroberungen, auch Piemont, sollten herausgegeben werden. Heirathen zwischen den beiden fürstlichen Familien wurden verabredet. Und außerdem verpflichtete sich Franz in einer Weise, welche die Ueberlegenheit des Kaisers über ihn deutlich und offen anerkannte, zu gehorsamer Unterstützung der kaiserlichen Politik, die jetzt die Zeit für gekommen hielt, die Frucht dreißigjähriger geduldiger und mühsamer Arbeit einzuernten. In geheimen Artikeln versprach Franz Unterstützung einmal gegen die Osmanen, die freilich Karl augenblicklich weniger im Sinne lagen; dann zur Anbahnung des Concils — das war dem Kaiser schon weit wichtiger; und endlich, was jetzt die Hauptsache für den letzteren war, zur Wiederherstellung der religiösen Einheit, das heißt zur Vernichtung des Protestantismus. Und das wurde nunmehr in der That die Signatur der Zeit. Alle Gunst, die der Kaiser im letzten Jahrzehnte den Protestanten gezeigt hatte, war ihm nur durch augenblickliche Verstimmung gegen den Papst oder durch die Wucht des französisch-türkischen Doppelkrieges auferlegt worden.

Das macht den Grundzug von Karl's Charakter aus: zähe hielt er an seinen politischen Gedanken fest, und den Entschluß, den er einmal in seiner langsamen Weise und nach reiflicher Erwägung gefaßt hatte, gab er nicht wieder auf und suchte die politischen Verhältnisse immer wieder nach der einmal beabsichtigten Richtung hinzulenken. Der Kaiser kannte das Geheimniß eines jeden, der in öffentlichen Dingen Bedeutendes erreichen will, sehr wohl: sich nur mit den großen Angelegenheiten zu beschäftigen, das Detail den Gehülfen zu überlassen. Die innere Regierung seiner zahlreichen Länder vollzog sich im einzelnen ziemlich selbständig; hier begnügte er sich, in regem Briefwechsel nur das Wichtigste, die all-

gemeine Richtung anzugeben sowie die Bedürfnisse des großen Ganzen aufzustellen und einzufordern. Theils französisch, theils spanisch ist diese Correspondenz abgefaßt. Das waren die Sprachen, die ihm geläufig waren, und die sich bei ihm allmählich bis zu einem gewissen Grade gegenseitig durchdrangen und beeinflußten. So viel er auch mit den fremden Staatsmännern persönlich verkehrte, er hielt es doch unter seiner Würde, sich dabei viel Zwang aufzuerlegen. Seinem Zorn ließ er oft in heftigen und schimpfenden Ausdrücken freien Lauf. Dagegen vergaß er Beleidigungen niemals. So verzieh er am wenigsten den Protestanten die Keckheit, mit der sie in den letzten Jahren ihre Uebermacht im Reiche geltend gemacht hatten, als ob es keinen Kaiser mehr gäbe. Sie hatten den eifrig katholischen Herzog Heinrich von Braunschweig gewaltsam aus seinem Lande vertrieben. Sie hatten willkürlich mehrere Bisthümer der Reformation unterworfen. Sie unterstützten den Kurfürsten von Köln, Hermann von Wied, in dem Bestreben, sein Erzstift zu lutherisiren. Sie hatten sich um keine Verfügungen des Kaisers und des Reichs-Kammergerichtes gekümmert. Das sollte jetzt bestraft und zugleich die ganze popularreichsfürstliche religiöse Umgestaltung vernichtet werden, die ihm, dem zähen Conservativen und überzeugten Selbstherrscher, stets ein Greuel gewesen war. Er hatte ja Frankreich und auch den Papst zu diesem Behufe auf seiner Seite.

Paul III. erkannte endlich, daß er, wenn nicht Deutschland völlig dem Katholicismus verloren gehen sollte, sich mit dem Kaiser auf das engste vereinigen müsse. So rief er wirklich das von dem Kaiser so lange vergeblich geforderte Concil zusammen; im März 1545 ward es in Trient eröffnet, einer wenn auch jenseit der Alpen gelegenen Stadt des Deutschen Reichs. Der Beginn der Concilssitzungen bezeichnet äußerlich den Wendepunkt in dem bis dahin noch scheinbar freundschaftlichen Verhältnisse des Kaisers zu den Protestanten. Diese verweigerten durchaus die Betheiligung an einem Concile, dessen Leiter und Herr der Papst sei. Da schlossen Karl und Paul III. einen Bund gegen sie und begannen Rüstungen. Hermann von Wied wurde vom Papste abgesetzt, dann aus dem Kurfürstenthume vertrieben (Januar 1546). Vergebens wandten die Evangelischen sich an Franz I., an Heinrich VIII.[4]); beide waren mit Karl im Bunde. Auf französische Vermittelung hin hatten selbst die Türken einen mehrjährigen Waffenstillstand mit dem Kaiser geschlossen. Vortrefflich hatte des letztern Diplomatie die militärische Action vorbereitet. Die katholische Opposition gegen die Habsburger hatte er völlig auf seine Seite gezogen, unter den Protestanten selbst den Markgrafen Hans von Brandenburg-Küstrin, den wilden raufluſtigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, vor allen den Herzog Moritz von Sachsen, einen klugen und unbedenklichen Politiker. Indem der Kaiser überall verkündete, es gelte nicht der protestantischen Religion, sondern nur der Unbotmäßigkeit Johann Friedrich's von Sachsen und Philipp's von Hessen, bewog er auch die Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz zur Neutralität. So hatte er die Gegner klüglich gespalten.

Indeß noch waren seine Rüstungen nicht vollendet; er hatte in Regensburg nur erst 9000 Mann um sich vereint, als, durch vorzeitige Kundgebungen der römischen Curie gereizt, der sächsische Kurfürst und der Landgraf mit 20,000 Kriegern in Süddeutschland erschienen, wo noch 12,000 Würtemberger und Contingente der oberdeutschen Städte zu ihnen stießen. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, den Kaiser mit seiner geringen Macht zu vernichten; allein Philipp von Hessen, der auf protestantischer Seite den Oberbefehl führte, wagte nicht, das Reichsoberhaupt direct anzugreifen. So gewann Karl Zeit, seine Verstärkungen heranzuziehen, bis er an 40,000 Mann beisammen hatte. Nun hielt er bei Ingolstadt den Evangelischen Stand, bis auch seine 17,000 Niederländer herbeigekommen waren. Und da fiel (November 1546) Herzog Moritz von Sachsen mit den Truppen des Königs Ferdinand in das sächsische Kurfürstenthum ein; in kürzester Frist war das vertheidigungslose Land erobert. Dieses Ereigniß gab das Signal zur Auflösung des großen protestantischen Heeres in Süddeutschland, denn nun eilte jeder, sein eigenes Gebiet zu decken. Während aber Johann Friedrich sein Kurfürstenthum zurückgewann, ging die protestantische Sache in Süddeutschland verloren. Würtemberg wurde von dem Kaiser unterworfen; durch den Heilbronner Vergleich (Januar 1547) gab sich Herzog Ulrich politisch und militärisch in die Gewalt Karl's V. Die süddeutschen Reichsstädte mußten dessen Verzeihung durch beträchtliche Geldsummen erkaufen. Noch hielt er es nicht an der Zeit, hier die Ketzerei zu unterdrücken. Denn seine unerwartet großen Erfolge hatten den Papst und König Franz I. stutzig gemacht. Jener zog sein Heer aus Deutschland zurück und verlegte, eine in Trient herrschende Krankheit zum Vorwande nehmend, das Concil aus dieser Stadt nach dem päpstlichen Bologna. Franz aber sandte den Protestanten gar 200,000 Goldthaler und verhieß ihnen bewaffnete Unterstützung. Karl erkannte, daß er dieser Opposition nur durch schnelle Ueberwältigung der Schmalkaldener die Spitze abbrechen könne. Er eilte nach Sachsen, zerstreute Johann Friedrich's Heer bei Mühlberg (24. April 1547), bemächtigte sich des Kurfürsten selbst. Dieser mußte in Wittenberg eine Capitulation unterzeichnen, durch welche er seine Festungen dem Kaiser überlieferte, auf die Kurwürde und einen großen Theil seines Landes zu Gunsten seines Vetters Moritz verzichtete und dafür anstatt des schon gefällten Todesurtheils Gefangenschaft nach des Kaisers Belieben eintauschte. Durch das traurige Schicksal seines Verbündeten gewarnt, sah Landgraf Philipp nur in schleuniger Unterwerfung sein Heil. Der Kaiser wollte ihm nur Freiheit von Leibesstrafe und ewigem Gefängniß zugestehen; Moritz von Sachsen, als Unterhändler, ließ — wie es

4) Ueber dieses Königs Verhältniß zu dem Kaiser und den Protestanten sehe man S. Baumgarten, Zur Geschichte des Schmalkaldener Kriegs; Histor. Zeitschr. (1876) XXXVI, 26 fg.

scheint, nicht ohne schlimme Absicht — das Wort „ewiges" (perpétuel) aus, sodaß Philipp ohne jedes Gefängniß davon zu kommen meinte und in die Capitulation willigte, die ihm, wenn auch unter mancherlei erschwerenden Bedingungen, sein Land beließ. Zu seinem Erstaunen sah er sich nach seinem Fußfalle vor dem Kaiser (19. Juni 1547) gefangen gehalten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Karl jene Auslassung zwar nicht verursacht, aber doch rechtzeitig bemerkt und stillschweigend gebilligt hat, um den gehaßtesten und gefährlichsten seiner deutschen Gegner ohne Schwierigkeit in seine Gewalt zu bekommen. Für den Augenblick hatte der Kaiser seinen Zweck erreicht. Die vor kurzem so übermüthigen Ketzer im Reiche, in Böhmen, in Oesterreich wagten — mit Ausnahme einiger niedersächsischer Städte — keinen Widerstand. Sein alter Nebenbuhler, Franz, war soeben gestorben. Um seinen Triumph zu vervollständigen und zu legalisiren, versammelte der Kaiser den Reichstag zu Augsburg. Während er dem päpstlichen Widerstande gegenüber seine Gesandten und Prälaten von Bologna abberief, faßte er den Plan, selbständig, ohne Rücksicht auf Papst und Concil, eine religiöse Einigung in Deutschland zu Stande zu bringen. Es war ein überaus kühnes Unternehmen, aber nach allen seinen Erfolgen traute Karl sich die Macht dafür zu. Freilich sollte der hier zu Augsburg ausgearbeitete Entwurf nur bis zur Entscheidung eines allgemeinen Concils dauern und trug deshalb den Namen Interim. Es war, den Gesinnungen des Kaisers gemäß, in fast durchgehends katholischem Sinne gehalten, mit wenigen, meist äußerlichen Abweichungen. Trotzdem nahmen die geängstigten protestantischen Stände in ihrer großen Mehrheit das Interim an. Allein die deutschen Katholiken, vom Papst aufgestachelt, wiesen es zurück. So war die Absicht des Kaisers auf Wiederherstellung der religiösen und damit auch der politischen Einigung Deutschlands vereitelt; das Interim erschien, als es (Mai 1548) durch ein Reichsgesetz den Protestanten aufgenöthigt wurde, lediglich als eine an diesen geübte Gewaltthat, der Schmalkaldener Krieg nachträglich trotz der entgegengesetzten Betheuerungen des Kaisers als ein Religionskrieg. Ebenso ging es den Absichten Karl's in politischer Beziehung. Die von ihm gewünschte kaiserliche Liga aller deutschen Fürsten kam nicht zu Stande, sondern nur einige Bestimmungen zur Wahrung des Friedens und der Selbständigkeit des Reichs. Der Unabhängigkeitssinn gerade der katholischen Fürsten beugte sich nicht unter die Pläne auch des siegreichen Kaisers. Zeigte derselbe doch gerade hier, zu Augsburg, wie wenig er sich als nationaler Herrscher Deutschlands fühlte. Er befreite die Niederlande gänzlich von der Einwirkung der ordentlichen Reichsobrigkeiten, nur durch verhältnißmäßig geringe Truppen- und Geldbeiträge blieb der Burgundische Kreis noch in einigem Zusammenhange mit dem Reiche, das doch die Last behielt, jene Provinzen gegen alle Angriffe zu vertheidigen (1548). So hat Karl V., so haben die Habsburger das siebenhundertjährige Band zwischen den Niederlanden und Deutschland gelockert, zerrissen!

Die Erfolge Karl's waren noch nicht abgeschlossen. Im November 1549 befreite ihn der Tod von dem ihm so feindlichen Papste Paul III. Dessen Nachfolger, Julius III., fand sich bereit, das Concil wieder nach Trient zurückzuverlegen. Das Interim wurde, freilich häufig mit Drohungen und Gewalt, immer weiter unter den Protestanten durchgeführt, alle Widerstrebenden, zumal die Prediger, in die Verbannung getrieben. Nur Magdeburg leistete, trotz der kaiserlichen Achtserklärung, muthigen Widerstand und wurde zumal der Zufluchtsort der vertriebenen Prediger. Allein wie lange konnte das dauern? Im J. 1550 stand Karl seinem Ziele näher als je zuvor. Das widerstrebende Papstthum hatte sich unterworfen; unter Karl's Aegide sollten die Berathungen des Concils von neuem beginnen. Frankreich war tief gedemüthigt, Italien lag zu des Kaisers Füßen. Auf einem neuen Reichstage im J. 1550 weigerten auch die deutschen Fürsten sich nicht länger, die Beschlüsse des allgemeinen, unter dem Schatten von Karl's Autorität versammelten Concils anzuerkennen. Noch wenige Schachzüge, und Karl ging aus seinem Lebensspiele als Sieger hervor.

Das erste Misgeschick, das ihn hierbei traf, war der Widerspruch, den er bei seinem eigenen Bruder Ferdinand fand. Der Kaiser wünschte nichts sehnlicher, als sein Werk zu sichern, indem er seinen Sohn Philipp nicht nur in seinen Erblanden, sondern auch im Kaiserthum als Nachfolger einsetzte. Davon aber wollte der bereits zum römischen König erwählte Ferdinand nichts wissen und war seitdem seinem Bruder wenig günstig. Ueberhaupt aber mußte eine auf Universalherrschaft gerichtete Macht, wie die des Kaisers, gerade im Augenblicke ihres höchsten Triumphes von allen Seiten den Gegensatz der noch freien National-Standes- und Einzelkräfte hervorrufen. Damals eröffnete Sultan Suleiman in Ungarn und im Mittelmeere den Kampf gegen die Habsburger von neuem. Die Farnese in Parma, von dem Kaiser mit Vernichtung bedroht, riefen französische Hülfe an, und wirklich sagte ihnen der junge muthige und unternehmende König Heinrich II. durch Vertrag vom Frühjahre 1552 ausgiebige Unterstützung zu. Bald darauf brachen wirklich die Feindseligkeiten in Italien aus. Alle die alten Gegner fanden sich von neuem wider den Kaiser zusammen. Und auch in Deutschland nahm die Unzufriedenheit immer mehr zu über die Willkür des Kaisers, den Uebermuth und die Raubgier seiner spanischen Kriegsknechte, die langwierige Haft Johann Friedrich's und Philipp's. Das Interim erzürnte die Protestanten, weil es ihnen zu wenig, die Katholiken, weil es jenen zu viele Concessionen machte. Schon seit dem Herbst 1548 suchten sich die eifrigsten Protestanten zu einem Bündniß zu vereinigen. Aber der wahre Mittelpunkt der gesammten deutschen Opposition wurde Kurfürst Moritz von Sachsen. Auch er hatte von dem Kaiser manche Benachtheiligung zu leiden; vor allem aber wollte er die Spanier nicht allzu mächtig in Deutschland werden lassen. Vorsichtig näherte er sich den Protestanten, heimlich dem König von Frankreich. Doch äußerlich hielt er noch zum Kaiser. Im November 1550 ließ er sich von demselben

die Führung des Rechtungskrieges gegen die Stadt Magdeburg übertragen, um die militärische Beherrschung Norddeutschlands, ja die Entscheidung über dessen Schicksal in der Hand zu haben. Während er scheinbar gegen die eifrigen Protestanten feindselig auftrat, schloß er am 20. Febr. 1551 mit Hans von Küstrin und dessen Bundesgenossen zu Dresden eine geheime Liga „zur Erhaltung der Religion und Freiheit der Deutschen". Zu Lochau (October 1551) ging er dann mit einem französischen Gesandten einen schmachvollen Vertrag ein, der für Unterstützung der Protestanten durch Heinrich II. demselben die Bisthümer Metz, Toul, Verdun und Cambrai zu überliefern versprach; der definitive Vertrag zwischen den deutschen Protestanten und Heinrich II. wurde am 15. Jan. 1552 in Chambord unterzeichnet. Inzwischen hatte Moritz Magdeburg eine sehr günstige Capitulation gewährt, verstärkte aber nichtsdestoweniger seine Truppen immer mehr.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Krisis Karl V., von der Gicht schwer geplagt, nicht seinen gewöhnlichen Scharfblick und sein sonstiges festes Urtheil gezeigt hat, obwol er im Grunde von der Unzuverlässigkeit Moritz' überzeugt war. Seine Minister beklagten sich über seine Unentschlossenheit, seine Unlust in den Geschäften, die doch eine immer bessere Wendung nahmen. Die Verhandlungen des Concils erschienen so aussichtslos, daß der Kaiser selbst dessen Suspension beantragen mußte, zur großen Freude des Papstes, der gern darauf einging (Frühjahr 1552). Zugleich zeigten Frankreichs Streitkräfte sich in Italien so überlegen, daß Karl dort einen Waffenstillstand einzugehen sich genöthigt sah, der die Gegner im Besitze von ganz Savoyen und Piemont ließ (April 1552). Viel bedenklicher war noch, was in Deutschland vorging. So geheim waren doch die Pläne und Rüstungen des Kurfürsten Moritz nicht geblieben, daß nicht eine ungewisse Kunde von ihnen sich überall verbreitet hätte. Allein Karl, der selbst die Gewissenhaftigkeit nicht gerade in politischen Dingen bethätigte, ließ sich — trotz der Warnungen, die ihm von den competentesten Seiten und mit wachsender Bestimmtheit immer wieder zugingen — durch ein krankhaftes Ruhebedürfniß zum Glauben an Moritz' Treue verleiten. Derselbe verabredete mit ihm eine freundschaftliche Zusammenkunft in Innsbruck, wo der Kaiser sich damals aufhielt. Welche furchtbare Ueberraschung für diesen, als im März 1552 Heinrich II. und die Protestanten plötzlich losschlugen! Der Kaiser befand sich diesem umfassenden Angriffe gegenüber in der schlimmsten Lage. Seine Finanzen waren völlig erschöpft, kein Heer hatte er zur Verfügung, keine Hülfe in Sicht. Die katholischen Fürsten Deutschlands, selbst König Ferdinand, wollten von der Fortdauer des spanischen Regiments nichts wissen und verweigerten jede Unterstützung. Dagegen im Westen siegreicher Angriff der Franzosen, im Osten siegreicher Angriff der Türken, das Mittelmeer voll von Barbareskenschiffen, und gegen die kaiserliche Person selbst der Angriff des unaufhaltsam nach Süden vordringenden protestantischen Heeres!

Wie furchtbar stürzte Karl von der erträumten Höhe herab! In welch unerwartetem Umfange zeigte sich in innere Hohlheit des anscheinend so festen, feierlich-universalistischen Machtgebäudes! Der fromme Kaiser mußte nächtlicherweile aus Innsbruck in das schneereiche Gebirge flüchten. Er sah sich genöthigt, seinen Bruder Ferdinand mit Verhandlungen mit den rebellischen Kurfürsten zu beauftragen; Mitte Mai trat ein Waffenstillstand ein, um die Friedensverhandlungen in Passau eröffnen zu können. Hatten doch inzwischen die Franzosen sich Toul's, Verdun's und Metz' bemächtigt! Freilich hatte Karl zunächst die Absicht, unter dem Deckmantel der passauer Verhandlungen ein Heer zu sammeln, um die verrätherischen Sachsen zu züchtigen. Indeß schließlich sah er sich doch veranlaßt, den passauer Vertrag zu ratificiren (August 1552), der die friedliche Schlichtung aller religiösen Wirren auf dem nächsten Reichstag vorschrieb, Johann Friedrich und Philipp von Hessen in Freiheit setzte, das Interim thatsächlich beseitigte. Allerdings gab Karl die Hoffnung nicht auf, dereinst Dank seines persönlichen Einflusses, seiner religiösen Ueberzeugung, seiner politischen Absichten wieder zurückzukommen; aber gerade deshalb war es nöthig, zunächst der äußeren Feinde, zumal Frankreich zu demüthigen. Während Moritz sein Heer nach Ungarn führte und dort der Türken mit Glück bekämpfte, zog Karl mit 70,000 Mann vor Metz (October 1552). Der Besitz dieser wichtigen und reichen Stadt mußte zunächst über die ganze Stellung des Kaisers entscheiden. Allein Metz wurde von dem jungen Franz von Guise auf das geschickteste vertheidigt; die naßkalte Witterung der Herbst- und Wintertage erzeugte in der sumpfigen Ebene Krankheiten, die ein Drittel des kaiserlichen Heeres wegrafften. Im Januar 1553 mußte die Belagerung aufgehoben werden. Zugleich machten die Franzosen in Mittelitalien Fortschritte, erobern mit den Türken vereint Corfu. Alles schlug dem Kaiser fehl; selbst die Niederländer wurden mißmuthig und wollten nichts mehr von fernern Zahlungen für dessen verwickelte Angelegenheiten hören. Freilich setzte er noch mehrere Jahre den Kampf fort, zumal gegen Frankreich; allein entscheidende Vortheile vermochte er nicht mehr gegen dasselbe zu gewinnen. Ebenso wenig gelang es ihm, dauernden Unfrieden in Deutschland zu stiften, um so die Möglichkeit zur Wiederaufnahme seiner religiös-politischen Pläne zu gewinnen. Vielmehr ward er dadurch nur den Deutschen, den Katholiken wie den Protestanten, völlig verhaßt, und sie regelten ihre Verhältnisse ganz ohne Rücksicht auf ihn. Der Augsburger Religionsfriede (1555) erfüllte endlich das dringende Ruhebedürfniß des nun bereits an vierzig Jahre von den Glaubensstreitigkeiten zerrütteten Deutschlands.

Alle diese Ereignisse mußten Karl überzeugen, daß das Werk seines Lebens sowol auf religiösem wie auf politischem Gebiete gescheitert sei. In seiner entschiedenen, kühlen, vornehmen Betrachtungsweise hatte er die unbesiegbare Macht des lebendigen Volksgewissens, die elastische Kraft treuen Glaubens völlig verkannt; alle List und Gewalt scheiterten schließlich an der festen und begeisterten Ueberzeugung der deutschen Protestanten. Der

auch ohne dieſe religiöſen Schwierigkeiten hatte ſich immer wiederholt die Unmöglichkeit der Errichtung eines Univerſalreichs in der lebensvollen Zeit des 16. Jahrh. herausgeſtellt. Jede der zu dem ungeheuern Ganzen von Karl's Reich zuſammengefaßten Nationalitäten machte ſtets wieder ihre Eigenart, ihre beſondern Intereſſen geltend und zeigte mit wachſendem Nachdruck ihre Unluſt, jene zu Gunſten eines Allgemeinen aufzuopfern, für das ſie keine politiſche noch nationale Sympathie fühlte. Und andererſeits rief das Univerſalreich ganz natürlich auch univerſelle Feindſchaften wider ſich wach. Alle noch unabhängigen Staaten ſahen ſich durch daſſelbe bedroht, und deshalb fanden ſie ſich auch ſtets von neuem im Bündniß gegen Karl zuſammen. Am wenigſten war es möglich, dauernd den Vertreter der univerſalen Kirche, den Papſt, für das univerſale Kaiſerthum zu gewinnen. Er merkte wohl, daß Karl V. ſich bei dieſer Vereinigung den Löwenantheil zudachte; und er war zugleich viel zu ſehr weltlicher Fürſt, um die unbedingte Herrſchaft der Spanier in Italien gern zu ſehen. So trat der Papſt, der doch an den religiöſen Beſtrebungen Karl's den lebhafteſten Antheil hätte nehmen ſollen, in entſcheidenden Augenblicken immer als deſſen Widerſacher auf. An dieſem Gegenſatze ſcheiterten auch die beſcheidenen kirchlichen Reformpläne, mit denen der Kaiſer ſich während ſeines ganzen Lebens getragen hatte.

Alle die entſcheidenden Miſerfolge trübten die Stimmung Karl's um ſo gründlicher und unheilbarer, als er ſich zugleich von Krankheit und vorzeitiger Schwäche erſchöpft fand. Gicht, Aſthma, ſowie die Folgen ſeiner Ausſchweifungen plagten ihn ſeit langer Zeit und traten immer quälender auf, zumal er ſich in Bezug auf die von ihm ſtets ſehr geliebten Tafelfreuden durchaus keine Beſchränkung auferlegen wollte. Bereits als Funfzigjähriger erſchien er als ein gebrochener, hinfälliger Greis, dem man ein baldiges Lebensende vorherſagte.[5]) Unter dieſen Umſtänden nahm die ſchwermüthige, der Welt feindliche Gemüthsſtimmung, die ihm als Erbtheil von ſeiner Mutter und deren Vorfahren überkommen war, immer mehr zu. Schon ſeit vielen Jahren hatte er den Gedanken gehegt, ſich in die Stille eines Kloſters zurückzuziehen. Als ſein einziger Sohn heranwuchs, gewann dieſer Gedanke größere Feſtigkeit und Beſtimmtheit; jetzt wurde er zu einem wahren Bedürfniß für den kranken, mismuthigen, an ſich ſelbſt verzweifelnden Kaiſer. Als ihm der große Erfolg geworden, die Hand Maria's von England für ſeinen Sohn Philipp zu gewinnen, hatte er dieſem bereits (Sommer 1554) Neapel und Mailand übertragen. Der Tod ſeiner geiſteskranken Mutter Johanna (Frühjahr 1555) verſtärkte ſeinen Trübſinn. So faßte er den unwiderruflichen Entſchluß, die Bürde ſeiner Geſchäfte von ſich ab auf jüngere Schultern zu wälzen, ſelbſt den kühlen und feuchten Norden auf immer mit der reineren und wärmeren Luft Spaniens zu vertauſchen. Er ließ ſeinen Sohn Philipp von England nach Brüſſel kommen, und hier trat er ihm (25. Oct. 1555) in feierlicher Verſammlung der Generalſtände die geſammten Niederlande ab. Im Januar 1556 erfolgte dann, wiederum in Brüſſel, die Ceſſion der ſpaniſchen Königreiche mit allen ſowol in der Alten wie in der Neuen Welt davon abhängigen Ländern an König Philipp. Die Vereinigung der Niederlande mit den ſpaniſch-italieniſchen Gebieten der Habsburger bedeutete zugleich die endgültige Trennung jener von Deutſchland. Denn indem Karl alle durchaus katholiſchen Länder ſeines Machtbereichs auf Philipp übertrug, brach er zugleich ſeine und ſeines Sohnes Verbindung mit dem überwiegend ketzeriſchen Deutſchland ab. Vielmehr war er jetzt ganz mit der Abſicht ſeines Bruders ausgeſöhnt, das Deutſche Kaiſerthum für den jüngeren Zweig des Habsburgiſchen Hauſes zu reſerviren. War doch der Verſuch, jenes wieder zur höchſten, allgemeinen Obrigkeit der Chriſtenheit in weltlichen und geiſtlichen Dingen zu erheben, völlig geſcheitert; nicht einmal das war gelungen, in Deutſchland ſelbſt die kaiſerliche Gewalt zu einer ſelbſtändigen, wahrhaft monarchiſchen zu machen. Dieſe ſchwache, dem fürſtlichen Uebergewicht unterworfene Krone hatte für Karl keinen Werth mehr. Am 7. Sept. 1556 übertrug er ſeinem Bruder Ferdinand die Regierung des Reichs. Doch behielt er ſtets den kaiſerlichen Titel, Krone, Mantel und Scepter; auch einen Geſandten Ferdinand's hatte er bei ſich im Kloſter und verhandelte fortwährend mit ſeinem Bruder über die Reichsgeſchäfte.[6])

Wenige Tage nach jener Uebertragungsurkunde (17. Sept.) ſchiffte er ſich zu ſeiner letzten Reiſe ein, um den ſchon längſt von ihm erwählten und vorbereiteten Ruheſitz aufzuſuchen. Es war das Hieronymitenkloſter San-Juſte in der angenehmſten und geſchützteſten Lage der caſtiliſchen Provinz Eſtremadura; am 3. Febr. 1557 zog er in daſſelbe ein, um es nicht wieder zu verlaſſen. Doch hat er dort keineswegs das Leben eines aſcetiſchen Einſiedlers geführt. Vielmehr huldigte er nach wie vor den Freuden der Tafel und umgab ſich mit allen Bequemlichkeiten eines fürſtlichen Daſeins ſowie mit einer zahlreichen Dienerſchaft. Daneben nahm er fortgeſetzten Antheil an den politiſchen Ereigniſſen, über die er regelmäßig unterrichtet wurde, und auf welche er bisweilen eine unmittelbare Einwirkung ausübte. Freilich gab er ſich auch den Uebungen der Frömmigkeit mit großem Eifer hin, beſchäftigte ſich daneben mit mechaniſchen Arbeiten, wie Automaten und Uhren, oder er hörte die Lektüre hiſtoriſcher oder erbaulicher Bücher an. Noch in den letzten Wochen ſeines Lebens entzündete ſein kirchlicher Fanatismus ſich an der Nachricht, daß auch in Spanien proteſtantiſche Gemeinden entdeckt worden ſeien. Er drängte eifrigſt auf völlige, unnachſichtliche Vernichtung des Ketzerthums auf der Halbinſel, er hat die Verfolgung entfeſſelt, welche die Reformation in Spanien ertödtete. Bald darauf verſchlimmerten ſich ſeine Uebel von neuem — die berühmte Scene ſeiner Exequien bei leben-

5) Ognuno gli pronostica breve vita; Relazione di Marino Cavalli, 1551.

6) Vgl. Relazione di Fed. Badoero, 1557.

den Bourbon Philipp V. kam. Karl erhielt vom spanischen Erbe die Nebenländer, d. i. das Mailändische, die Niederlande, Neapel, Sardinien, Plätze und Häfen in Toscana — im Frieden zu Rastadt (1714), eine Folge der Siege des Prinzen Eugen von Savoyen.

Nicht lange darauf brach ein Krieg mit den Türken aus. Nach dem Karlowitzer Frieden, in welchem Oesterreich den Besitz Ungarns und Siebenbürgens wiedergewann, war der Hochmuth der Osmanen so tief gedemüthigt, daß sie jedes feindliche Vorgehen aufgaben und sogar den Aufstand Rakoczy's nicht unterstützten. So ward diese gefährliche Rebellion durch den Streit und Zwiespalt zwischen den Führern und durch den bald erfolgten Uebertritt Karolyi's zu der Partei des Kaisers in dem gefährlichsten Augenblicke, nämlich bei dem Tode Joseph's I. und der Thronvacanz in Wien, erstickt. Allein die Osmanen suchten Feindseligkeiten mit der Republik Venedig. Als die Türken Morea, die Inseln Tine und Cerigo erobert hatten, Venedig in Noth gerieth, wandte sich dessen General, Graf Schulenburg, an Eugen und Karl VI. schloß mit Venedig eine Allianz zur Bekämpfung der Ungläubigen. Eugen von Savoyen ging bei Peterwardein über die Donau und erfocht an der Spitze deutscher Krieger innerhalb fünf Stunden den glänzenden Sieg bei Peterwardein am 5. Aug. 1716. Das ganze türkische Lager und eine ungeheuere Beute blieben in den Händen der Sieger zurück. Noch in demselben Jahre fiel Temesvar, die für uneinnehmbar gehaltene Festung, das Entsatzheer wurde geschlagen. Hundertvierundsechzig Jahre waren die Türken im Besitze dieser Festung gewesen. Das Banat wurde besetzt und auch noch Streifzüge in die Walachei unternommen, in deren Hauptstadt Bukarest ein kaiserlicher Kapitän seinen Einzug hielt. Im Frühjahre von 1717 zog Eugen über die Donau, nahm eine feste Stellung zwischen Drau und Save und lagerte sich vor Belgrad, welche Festung von 30,000 Osmanen vertheidigt wurde. Eugen erfocht hier in offener Feldschlacht einen glänzenden Sieg, eroberte das Lager der Türken und machte eine unermeßliche Beute; 20,000 gefallene Osmanen bedeckten das Schlachtfeld. Am 18. Aug. 1717 capitulirte Belgrad und 600 Geschütze und die ganze Donauflotille wurden eine Beute der Kaiserlichen. Im ganzen Deutschen Reiche sang man das Volkslied, welches diesen Sieg verherrlicht. Im Vertrage von Passarowitz am 21. Juli 1718 erhielt Oesterreich neue Grenzen, Belgrad und einen Theil von Serbien, Temesvar und das Banat, das Recht des Schutzes türkischer Unterthanen, das Recht, Consuln zu bestellen und Vortheile des Handelsbetriebes mit der Levante.

Während der Kaiser mit dem Türkenkriege beschäftigt war, versuchte Philipp V. von Spanien wieder in den Besitz der im Utrechter Frieden verlorenen Nebenländer zu gelangen. Der Cardinal Alberoni brachte eine arge diplomatische Bewegung hervor. Indeß vereinigten sich Frankreich, Großbritannien und der Kaiser (Hollands Beitritt war vorbehalten) zur Quadrupelallianz. Die Kaiserlichen unter Bonneval marschiren in Sicilien ein und der Kaiser erhält im Frieden gegen Sardinien, welches der Herzog Victor Amadeus von Savoyen als Königreich erhält, Sicilien, und dadurch den Besitz des wieder vereinigten Königreichs beider Sicilien.

Karl, der als Karl III. lange in Spanien geweilt, hatte lebhafte Sympathien für die Catalanen und aus Dankbarkeit nahm er beim Verlassen des Landes eine ganze Anzahl der ihm treu ergebenen spanischen Granden und Hofbeamten mit sich nach Wien. Diese beeinflußten den Kaiser mehr als gut war, bildeten mit den neapolitanischen Höflingen eine gegen den deutsch-österreichischen Adel, an dessen Spitze Prinz Eugen stand, gerichtete einflußreiche Partei. Diese Partei wußte den Kaiser dahin zu bringen, daß er sich von dem Prinzen Eugen und seinen bisherigen Alliirten England und Holland abwendete und sich Spanien zuwandte, mit welchem er eine von dem spanischen Minister Ripperda entworfene Allianz abschloß. Diese sollte zum Zweck haben eine Wechselheirath, sodaß der Infant Don Carlos die Hand der kaiserlichen Erbtochter Maria Theresia erhalten hätte. Diese Allianz, welche dem Kaiser keinerlei Hülfe von Spanien versprach, aber die Feindschaft von England und Holland eintrug, erregte auch das Mistrauen der protestantischen Kurfürsten im Deutschen Reiche, und Georg I., Kurfürst von Hannover und König von England, welcher sich schon an Frankreich angelehnt hatte, schloß mit seinem Schwiegersohne, dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm I., den Vertrag von Herrnhausen. Auch Sardinien, Baiern und Dänemark traten gleichfalls gegen den Kaiser zusammen, der sich nun, infolge seiner spanischen Allianz und seiner maritimen Projecte — Gründung einer privilegirten Compagnie in Ostende — von einer europäischen Coalition umringt sah. Reuig kehrte jetzt der Kaiser zu seinem zeitweilig vernachlässigten und verkannten Rathgeber, dem Prinzen Eugen, zurück, der es sich angelegen sein ließ, zunächst Preußen auf die Seite des Kaisers zu bringen, was ihm auch durch die Mission Seckendorf's nach Berlin gelang. Nach dem Tode Georg's I. suchte Eugen bei Walpole die Beziehungen mit England wieder günstig zu gestalten und auch Holland wieder auf die Seite des Kaisers zu bringen.

Es war das um so wichtiger, als Karl VI. damals die neue Erbfolgeordnung, die sogenannte Pragmatische Sanction zur allgemeinen Anerkennung bringen wollte. Wie vor zwanzig Jahren in Spanien, so war jetzt in Oesterreich der Mannsstamm der Habsburger dem Erlöschen nahe. Für diesen Fall hatte Leopold I. in einem Hausgesetze nicht blos die Unzertrennlichkeit der österreichischen Erblande, sondern auch die Succession der Art bestimmt, daß, im Falle Karl VI. ohne männliche Erben stürbe, die Töchter Joseph's I. den Töchtern Karl's vorangehen sollten. Allein Karl veränderte dieses Gesetz dahin, daß in Ermangelung männlicher Nachfolger seine eigenen Töchter und deren Descendenten die sämmtlichen und untheilbaren österreichischen Länder erben sollten. Dafür sollte nun nicht blos die Einwilligung der Stände der Erblande, sondern auch die der europäischen Mächte und die der deutschen Reichsfürsten gewonnen werden.

Am 13. April 1716 ward dem Kaiser ein Sohn Leopold geboren; allein dieser starb schon am 4. Nov. desselben Jahres und so wurde nun ernstlich die Uebertragung der Krone an des Kaisers älteste Tochter Maria Theresia (geb. am 15. Mai 1717, gest. am 29. Nov. 1780) — die nachmalige Kaiserin — ins Auge gefaßt (die Schwestern sind Maria Amalia, geb. am 5. April 1724, gest. am 19. April 1730; Maria Anna, geb. am 17. Nov. 1718, gest. am 16. Dec. 1744). Der Durchführung dieser Erbfolgeordnung galten nun alle Pläne Karl's, die Anstrengungen der Staatskunst des Prinzen Eugen und die Kämpfe Oesterreichs bis zum Tode Karl's VI. Um den Kurfürsten von Sachsen zu gewinnen, der auf die polnische Krone Anspruch erhob, betheiligte sich Karl an dem sogenannten Polnischen Erbfolgekriege (1734—35) in welchem Karl für August III. von Sachsen gegen Stanislaus Leszczynski, Schwiegervater Ludwig's XV. und polnischer Throncandidat Frankreichs, Partei nahm und dadurch in einen Reichskrieg mit Frankreich und dessen Verbündeten, Spanien und Savoyen, gerieth. Das Kriegsjahr 1734 endete mit dem Verluste der Lombardei für Oesterreich. Am Rhein führte der greise Prinz Eugen mit unzureichenden Mitteln einen Vertheidigungskrieg, um das Vordringen der Franzosen im Reiche zu verhindern. In Italien verlor Oesterreich Neapel und Sicilien, und so sah sich denn Karl genöthigt, am 3. Oct. 1735 den Wiener Frieden zu schließen, in welchem allerdings August III. von Sachsen Polen erhält, aber das Deutsche Reich Lothringen an Frankreich verliert. Der Herzog von Lothringen Franz, Gemahl der Erbtochter Maria Theresia, erhält das durch das Aussterben der Medicäer ledig gewordene Toscana, der Kaiser verliert Neapel und Sicilien, bekommt allerdings dafür einen großen Theil der Lombardei, Parma und Piacenza als Entschädigung. Vor allem aber ist die Pragmatische Sanction gesichert. Nicht lange überlebte der bedeutendste Staatsmann des Kaisers, Prinz Eugen von Savoyen, den Wiener Frieden; er starb am 21. April 1736 im 73. Lebensjahre. Er täuschte sich nicht über den Werth seiner staatsmännischen Erfolge und es wird ihm der Satz in den Mund gelegt: „200,000 Soldaten sind besser als alle Tractaten." — Bald sollte Karl die Schwere dieses Verlustes empfinden in dem Türkenkriege von 1736—39, den Oesterreich an der Seite Rußlands führte. Die Armeen unter Seckendorf, Prinz von Hildburghausen, Graf Wallis und Königsegg erlagen durch schlechte Führung, Zwietracht der Führer, schlechte Verpflegung, Zersplitterung der Kräfte, und im Belgrader Frieden vom 16. Sept. 1739 verliert Oesterreich wiederum Belgrad, Schabatz, die Kleine Walachei und Insel und Festung Orsowa. — Wallis und Graf Neipperg zeigten dieselbe Unfähigkeit in der diplomatischen Verhandlung wie in der Kriegführung und wurden, um dem misvergnügten Volke Genugthuung zu geben, zu Festungshaft verurtheilt.

In den innern Verhältnissen hatte sich in der Zeit Karl's VI. wenig geändert, die Glaubenseinheit wurde aufrecht erhalten, Glaubensprüfungs-Commissionen aufgestellt und den Protestanten nur die Auswanderung nach Siebenbürgen gestattet. Immerhin beginnen sich unter Kaiser Karl VI. einzelne Versuche zur Belebung des geistigen Verkehrs zu regen. Die Jesuiten verlieren mehr und mehr den monopolistischen Einfluß und finden lebhafte Gegnerschaft an den Benedictinern und Piaristen. An den Universitäten des Reiches tritt wiederholt die landesfürstliche Oberaufsicht gegen die jesuitische Methode des Unterrichts auf. Im übrigen macht das Bestreben der Centralisation der Staatsverwaltung unter Karl bedeutende Fortschritte. Eine Sonderstellung erhielt das Stadtgebiet von Triest, dessen handelspolitische und maritime Bedeutung auf Karl zurückzuführen ist, welcher Triest und Fiume das Freihafenrecht ertheilte. Die Ständeversammlungen sinken unter Karl's Regierung zu völliger Ohnmacht herab, da sie dazu gebracht werden, in sogenannten Decimalrecessen die Steuern gleich für 10 Jahre zu bewilligen.

Karl war ein besonderer Freund der Künste und zeigte dies namentlich in der Begünstigung der Baukunst. Er achtete die Finanznoth gering und führte kostspielige Bauten auf. Einen Augenblick lang schwebten zwischen Karl und Leibniz die Verhandlungen über die Begründung einer Akademie der Wissenschaften. Eugen begünstigte diesen Plan, der nicht zur Ausführung kam. Damals lebten in Wien vorzugsweise italienische Dichter und Künstler wie auch Gelehrte. Unter den letztern Garofalo, der Archäolog, und der berühmte Geschichtschreiber Pietro Giannone; der Dichter Jean Baptiste Rousseau war eine Zeit lang an dem vom Kaiser Karl VI. gegründeten Staatsarchiv als Hofhistoriograph beschäftigt. Der Dichter und Humanist Apostolo Zeno lebte gleichfalls an Karl's Hofe und sein Leibarzt Garelli ist der Stifter einer großen Bibliothek, welche dann später der Therestanischen Ritterakademie und endlich der lemberger Universität übergeben wurde. Karl ist der zweite Stifter der Hofbibliothek, die er um den Bücherschatz Eugen's und die kostbare Handschriftensammlung und Bücherei von Eugen's Generaladjutanten Hohendorf bereicherte. Für die bildende Kunst erstand 1704 eine Akademie, mit welcher eine Kunstgalerie mit antiken Denkmälern in Gipsabgüssen in Verbindung trat und die k. k. Bildergalerie, die dann im Eugen'schen Palaste im Belvedere untergebracht wurde. Das Münzkabinet, von Karl gegründet, wurde bedeutsam für die Alterthumskunde und Fischer von Erlach und seine Schule brachten eine besondere Blüte der Architektur hervor. Der Karolinische Tract der Hofburg, die Sommer- und Winterreitschule, die Karlskirche, das Hofstallgebäude, die Hofbibliothek mit den von Winckelmann bewunderten Fresken von Daniel Gran, die Sommerpaläste der Fürsten Schwarzenberg und Auersperg, die Paläste des Prinzen Eugen — sind Werke der beiden Fischer von Erlach, architektonische Denkmale der Karolinischen Epoche. Das Italienische herrschte auch am Hofe vor und Metastasio war des Kaisers Hofpoet, der Schöpfer der italienischen Singspiele. Karl versammelte an seinem Hofe ausgezeichnete Musiker und seine Kapelle verschlang ungeheuere Summen; er selbst com-

ponirte. Die Anfänge militärischer Bildung lagen in der von Karl gegründeten „Kriegsbaukunstschule" vor. Karl starb am 20. Oct. 1740 im Schlosse Favorita (jetzt Theresianum) in Wien nach kurzer Krankheit.

Literatur. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrh. (5. Aufl., 1864—70). — K. v. Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh. (Düsseldorf 1874). — K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen (9. und 10. Band). — Droysen, Geschichte der preuß. Politik (4. Band). — Sehr wichtig ist: Arneth, Leben Guido's von Starhemberg (Wien 1853). — Arneth, Prinz Eugen von Savoyen (3 Bände, Wien 1858—59). — Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs (4. Band, Berlin 1879). — Weitere Literaturnachweise für ältere Bearbeitungen in: Krones „Grundriß der österreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde" (Wien 1881—82). (*H. M. Richter.*)

f) KARL VII. (Karl Albrecht), deutscher Kaiser (1742—45) und Kurfürst von Baiern, geboren zu Brüssel 1697, der Sohn Max Emanuel's, Kurfürsten von Baiern, damals Statthalter der spanischen Niederlande, war nach der Eroberung Baierns durch Prinz Eugen und Marlborough und der Achtserklärung seines Vaters durch Kaiser Joseph I. als kaiserlicher Gefangener zuerst in Klagenfurt, dann in Görz erzogen worden. Der Rastadter Friede 1714 gab ihm die Freiheit und an der Spitze des bairischen Truppencontingents nahm er Antheil an dem Türkenkriege und an den Schlachten von Peterwardein und Belgrad. Im J. 1722 vermählte er sich mit der jüngeren Tochter Kaiser Joseph's I., Maria Amalia, aus welcher Verbindung er seine Erbfolgeansprüche gegen Maria Theresia herleitete. Im J. 1726 folgte er seinem Vater als Kurfürst von Baiern in der Regierung. Der am 25. Oct. 1726 ratificirte Vertrag, der die Pragmatische Sanction anerkannte, war nur auf zwei Jahre geschlossen und nicht wieder erneuert worden. Von Baiern aus wurde wiederholt der Versuch gemacht, für den Kurprinzen die Hand Maria Theresia's zu erwerben, wodurch Oesterreich mit Baiern vereinigt worden wäre und die Geschicke Deutschlands wie Oesterreichs gewiß eine bedeutsame Wendung erfahren hätten. Dieser Verbindung setzte Maria Theresia, wegen ihrer Neigung zu Franz Stephan von Lothringen, Widerstand entgegen; 1738—39 schwebte der Plan, die Erzherzogin Marianne, die jüngere Schwester Maria Theresia's, mit dem Kurprinzen zu vermählen. Nach dem Tode Karl's VI. protestirte der bairische Gesandte Perusa gegen die Succession Maria Theresia's. Der Cardinal Fleury trat in Unterhandlung mit dem bairischen Hofe und Cabinet, welches letztere erklärte, der Verzicht der Gattin des Kurfürsten zu Gunsten der Pragmatischen Sanction sei blos bindend für sie, nicht aber für den Kurfürsten. Da gleichzeitig auch Friedrich von Preußen Ansprüche auf Schlesien erhob und mit Truppenmacht in dieses österreichische Erbland einfiel und Graf von Belleisle als das Programm der französischen Politik hinstellte die Theilung Oesterreichs und die Verhinderung der Kaiserwahl Franz Stephan's, außerdem Spanien und Savoyen die italienischen Länder Habsburgs, wie Frankreich selbst die Niederlande, beanspruchten, so war eine Coalition gegen Maria Theresia von selbst gegeben, in welcher dem Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern eine hervorragende Rolle zugedacht war. Der Nymphenburger Vertrag vom 18. oder 22. Mai existirt neuesten Forschungen nach nicht, hingegen ist unbestritten, daß am 16. Aug. 1741 ein Vertrag abgeschlossen wurde zwischen Baiern und Frankreich; die Unterhandlungen der Maria Theresia in München blieben erfolglos. Karl Albrecht zieht in den Oesterreichischen Erbfolgekrieg zur selben Zeit, als auch Friedrich von Preußen mit Frankreich einen Allianzvertrag geschlossen hatte. Die Baiern und Franzosen rückten gegen Passau vor, welche Stadt der Kurfürst am 31. Juli 1741 einnahm; er rückt dann nach Oberösterreich, zieht in Linz ein, läßt sich daselbst von Landherren und Prälaten huldigen, besetzt Enns, zieht in Niederösterreich ein und rückt bis St.-Pölten vor. In Wien erwartet man bereits den Feind und die schlecht befestigte, von Truppen entblößte, nur von 6000 Mann Bürgermillz und einer Schar von Studenten und Handwerkern vertheidigte Stadt gab sich schon verloren. Aber gegen alle Erwartung brach Karl Albrecht mit seinem bairisch-französischen Heere in der Zeit vom 15. Sept. bis Anfang November nicht nach Wien auf, sondern ließ die Armee in zwei Corps nach Böhmen abschwenken. Neuerdings war Friedrich von Preußen mit Baiern ein Bündniß eingegangen, wonach Baiern Böhmen, Oberösterreich, Tirol und Vorderösterreich erhalten sollte. Zur Gewinnung Böhmens war nun auch ein drittes bairisch-französisches Corps über Amberg aus der Oberpfalz in Böhmen eingebrochen und 21,000 Sachsen unter Rutowski verstärkten die kurfürstliche Armee. In den Tagen vom 25. und 26. Nov. wurde Prag durch die bairisch-französische Armee erstürmt, am 7. Dec. ließ der bairische Kurfürst sich als König von Böhmen nach göttlichem und menschlichem Rechte ausrufen und am 19. Dec. nach der Krönung durch den prager Erzbischof von 400 Mitgliedern der Ständetafel huldigen. Während nun Marschall Belleisle den Oberbefehl in Böhmen an Broglie abgebend in Deutschland die Kaiserwahl des bairischen Kurfürsten vorbereitete, brach der österreichische General Khevenhüller gegen Oberösterreich auf, zog gegen Linz, besetzte dieses, brachte Oberösterreich wieder unter die Herrschaft der Maria Theresia und drang über die Grenze am 7. Jan. 1742 in Baiern ein. Während der bairische Fürst zum deutschen Kaiser gewählt wurde als Karl VII., zogen die leichten Reiter, Panduren, Kroaten, Tolpatschen unter Wenzel und Franz von der Trenck, überall Schrecken verbreitend, durch Baiern, besetzten am 13. Febr. München, während die österreichischen Generale Karl von Lothringen, Königsegg und Lobkowitz die Operationen in Böhmen begannen. Als nun Maria Theresia in dem Breslauer Frieden den König von Preußen durch Abtretung eines Theiles von Schlesien befriedigt hatte, wandten sich ihre Truppen gegen die Franzosen in Böhmen mit Energie und diese hatten große Noth, sich in Prag zu vertheidigen, bis es ihnen gelang, auf einem

die auf ein Bündniß mit Frankreich gegen Spanien ausliefen, an Richelieu's Staatsweisheit, kehrte unbefriedigt heim und verlor in England den letzten Rest von Popularität. 1625 heirathete der König Henriette Maria von Frankreich, was seine protestantischen Unterthanen ihm sehr verübelten; sie fürchteten Rückkehr zum „Papismus". Am 28. Juni eröffnete Karl sein erstes Parlament, dies zeigte sich alsbald entschlossen, die seit Heinrich VIII. fortgesetzt geschädigten nationalen Rechte zu verfechten. Hatte sich Karl in den letzten Jahren dem Parlamente gegenüber der Miswirthschaft der Krone günstig gezeigt, so trieb ihn der Herzog von Buckingham jetzt gegen die parlamentarische Gewalt. Karl erfüllte das Verlangen des Parlaments nicht, gegen die Katholiken vorzugehen, er sah sich in der Unmöglichkeit, rein protestantisch zu regieren, hatte bei seiner Verlobung Verpflichtungen gegenüber Rom eingehen müssen und war nicht gewillt, dem Parlamente Einfluß auf die geistlichen Angelegenheiten zu gewähren. Durch kirchliche Befugnisse verstärkt, stellte sich die königliche Autorität der erstrebten Allgewalt des Parlaments entgegen. Die vom Parlamente bewilligten Subsidien waren äußerst karg, und das Tonnen- und Pfundgeld wurde Karl nur auf ein Jahr zugesprochen; er aber hatte vom Vater 700,000 Pfund Sterling Schulden übernommen. Wovon sollte er den Krieg mit Spanien bezahlen? Buckingham, der sein gleichgestellter Freund und nicht sein Diener schien, ließ trotz der Pest das Parlament nicht auseinandergehen und forderte von ihm unter allgemeiner Verstimmung neue Subsidien, die abgelehnt wurden. Die Antipathie gegen die Willkürherrschaft stieg, als Buckingham im Juli im Widerspruche mit Karl's Versprechen, die Strafgesetze gegen die Priester zu beobachten, die Siegelung einer ungesetzlichen Verzeihungsordonnanz für einige katholische Priester veranlaßte. Buckingham war weit mächtiger geworden als unter Jakob I.; Parlament, Große und hohe Beamtung waren seine Feinde und tadelten seine Verwaltung, aber anstatt ihn um des Friedens mit seinem Volke willen zu entlassen, hielt ihn Karl. Der Conflict der constitutionellen Gewalten wurde immer schroffer, mit dem Wachsen der Kronwillkür wuchs auch die Erbitterung, die Freiheiten des Bürgers schienen nicht genügend garantirt, der Glanz des Hofs blendete die Augen der Nation nicht, während der düstere Puritanismus drohend im Hintergrunde sich ausbreitete; härter denn je empfand man den Druck des Absolutismus in Staat und Kirche. Die Expedition der Flotte nach Cadix scheiterte, indessen die deutschen Freunde, besonders Kurfürst Friedrich von der Pfalz, so gut wie keine Unterstützung erhielten. Unverblümt wurde der Günstling im Parlamente als Urheber der Uebelstände bezeichnet, aber Karl's Vertrauen blieb unerschütterlich. Anstatt auf andere zu hören, löste Karl auf Buckingham's Rath am 12. Aug. das Parlament auf, aber trotz aller Künste war die Stimmung des am 6. Febr. 1626 eröffneten neuen dem Herzog feindlich. Kurz vorher war Karl gekrönt worden. Selbst bisherige Anhänger griffen Buckingham's Miswirthschaft an, und als der Kriegsrath dem Parlamente Rechenschaft über die zum spanischen Kriege verwilligten Gelder verweigerte, vergrößerte dies das Zerwürfniß. Entrüstet sah man, wie Karl das Tonnen- und Pfundgeld ohne des Parlaments Bewilligung forterheben ließ. Unterdessen fiel die Allianz mit Frankreich, diese Macht schloß mit Spanien am 30. April 1626 Frieden. Während das Unterhaus sich anschickte, Buckingham zur Verantwortung zu ziehen, klagte ihn Graf Bristol im Oberhause besonders wegen der spanischen Heirathssache an. Am 8. Mai brachten acht Mitglieder bei den Gemeinen eine lange Klageacte gegen Buckingham ein, was Karl schwer verletzte; er mochte nicht für einen Tiberius gelten, neben dem Sejan stehe. Die Gemeinen forderten am 11. Mai bei den Lords Buckingham's Verhaftung, doch wollten diese erst das Schicksal der Anklage abwarten. Karl griff nun zu dem bedenklichen Mittel, die Parlamentsmitglieder Eliot und Digges verhaften zu lassen, und sah sich gezwungen, sie wieder freizugeben, eine schwere Niederlage. Als offenkundige Parteinahme Karl's für Buckingham galt mit Recht dessen Erwählung zum Kanzler der Universität Cambridge. Als das Unterhaus auf einem förmlichen Rechtsspruche gegen Buckingham und seiner einstweiligen Entfernung aus Karl's Nähe beharrte, griff der auf seine Macht eitle Monarch trotz der Lords abermals ein und löste, um den Freund zu retten, am 15. Juni sein zweites Parlament auf. Da die französische und katholische Umgebung der Königin viel Misbehagen erweckte und auch den streng anglikanischen König verdroß, so schickte er sie nach Frankreich heim und ersetzte sie durch englische Protestanten. Rücksichtslos ging er gegen Buckingham's Feinde vor, ließ ihn von der Sternkammer freisprechen, und erhob mit ihm dreist die vom Parlamente nicht verwilligten Taxen. Wer sich widersetzte, riskirte Kerker oder Entlassung; so wurden Wentworth und Hampden gefangen. Die Geldnoth wuchs, Soldaten und Matrosen blieben ohne Sold, das Volk wies die zu geringhaltige Münze zurück und zahlte trotz aller Forderungen der Krone keine freiwilligen Abgaben; die Zwangsanleihe erbitterte furchtbar und ging nur durch rigorose Gewaltanwendung ein, der Richterstand wurde der Hauptwidersacher dieser Misregierung. Buckingham ruhte nicht, bis er Karl zum Kriege gegen Frankreich geneigt machte; im Januar 1627 erfolgte der Bruch. Der Günstling begegnete der Königin, in der er eine Genossin Richelieu's sah, mit äußerster Frechheit und wollte sie nach Frankreich heimschicken. Er nahm sich der bedrängten Hugenotten an, um populär zu werden, wollte La-Rochelle retten und Frankreichs Handel auf den Meeren verdrängen, bevor Frankreich und Spanien England angriffen. Karl sandte den Dänen einige tausend Mann an die Elbe zu Hülfe und begann mit Buckingham bei dem hohen Adel in Frankreich, in Lothringen und Savoyen gegen Richelieu zu intriguiren. Mit Hülfe der Zwangsanleihe kam eine Flotte zusammen, aber die Expedition nach der Insel Rhé im Juli 1627 endete kläglich. Karl empfing ihren Führer Buckingham, den die Nation verfluchte, im November dieses Jahres voll Huld, und dieser rüstete trotz Geldnoth zu neuem Kriege. Um die Ausgaben eines solchen bestreiten zu können, rieth er

selbst Karl zur Berufung eines Parlaments, zu einer Accise auf mehrere Lebensmittel und zu einem stehenden Heere; die ersten Großen versicherten Karl, Buckingham solle nicht angegriffen und die Verhandlungen mit der Krone maßvoll geführt werden. Als aber das neue Parlament am 17. März 1628 eröffnet wurde, waren fast alle Mitglieder gegen die Krone; Karl stand mit dem Unrechte und Buckingham allein. Das Parlament forderte Vollgenuß seiner Rechte und Freiheiten nebst Abstellung begründeter Beschwerden. Seine gemäßigteren Mitglieder wollten auf ewig die Willkürmacht auf gesetzlichem Wege beseitigt sehen und Karl ließ es geschehen, daß die unter ihm verübten Ueberschreitungen des altenglischen Rechts untersucht wurden. Gab man ihm rasch Subsidien, so wollte er für Sicherung der alten Rechte seines Volks eintreten. Fünf Subsidien wurden Karl verwilligt und er erklärte, für ewig auf Zwangsanleihen u. s. w. zu verzichten. Am 8. Mai kam eine Petition of rights mit Aufzählung der hauptsächlichen Beschwerden ein und bald dachte Karl abermals an Auflösung des Parlaments; vor allem stieß er sich an die Entziehung des Rechts, ihm bedenkliche Personen verhaften zu lassen, er sah hierin einen Eingriff in seine Prärogative. Buckingham und Karl wollten die königlichen Rechte besser gewahrt wissen, aber auch das Oberhaus verließ sie und die Petition of rights passirte am 28. Mai beide Häuser. Karl ließ sich von den Richtern erklären, er könne die Petition annehmen, ohne sein Recht der Verhaftung preiszugeben, und seine Antwort vom 2. Juni war dunkel. In Buckingham, so hieß es darum, wurzele alles Unheil, und ein wilder Sturm brach im Unterhause gegen den Verhaßten los. Karl wollte ihn beschwichtigen, indem er am 7. Juni die Petition of rights, das Werk des großen Juristen Edward Coke, annahm; den Grundsätzen der Magna-Charta gemäß wurde durch sie der Grundvertrag zwischen König und Volk erneuert. Die Petition sprach sich besonders aus gegen das Eintreiben erzwungener und unbewilligter Anleihen und Steuern, gegen willkürliche Verhaftungen, gegen gezwungene Einquartierung und Anwendung des Kriegsrechts im Frieden, gegen die Gewaltsamkeit der Sternkammer, gegen die Begünstigung des Papismus u. s. w. Ihre Annahme versetzte die ganze Nation in Jubel, denn sie erwartete jetzt Buckingham's Sturz. Karl aber hielt um so fester an ihm und meinte, nichts von seiner Prärogative aufgegeben zu haben, indem er der Petition beipflichtete, gab auch das Tonnen- und Pfundgeld nicht preis. Als in der großen Remonstration des Unterhauses vom 11. Juni Buckingham wieder als Urgrund aller Uebel und seine Entlassung als erwünscht bezeichnet wurde, gab ihn Karl nicht auf, ergriff für ihn Partei, wies am 17. Juni die Remonstration kurzweg zurück, reichte dem Günstlinge die Hand zum Kusse und vertagte, als das Unterhaus wegen des Tonnen- und Pfundgelds remonstriren wollte, am 26. Juni das Parlament.

Der Bruch zwischen ihm und seinem Volke erweiterte sich bedrohlich; haßbeladen stand Buckingham neben dem jungen Fürsten. Als er zum Entsatze der Hugenotten in La-Rochelle neuerdings rüstete, wurde er am 23. Aug. 1628 ermordet. Während die Nation jubelte, betrauerte ihn Karl aufrichtig; er war ihm unersetzlich. Karl übernahm nun im eigentlichsten Sinne selbst die Regierung, für die Arbeit höchst befähigt, für die höhere Staatsleitung ungeschickt; in der innern Politik starrsinnig, verfehlte er in der auswärtigen meist sein Ziel und wurde wie sein Vater auf dem Continent misachtet. Karl's Alliirte, die Hugenotten und Dänen, waren unglücklich; trotz einer englischen Expedition nach La-Rochelle fiel die Vorburg des Protestantismus und Christian IV. von Dänemark verlor Krempe an Tilly. Karl dachte bereits an ein Abkommen mit Frankreich, der Einfluß seiner Gemahlin stieg seit Buckingham's Tode bedeutend. Trotzdem machte Karl den Hugenotten neue Hoffnungen auf Unterstützung gegen seinen Schwager, Ludwig XIII., und nur sein sparsamer Großschatzmeister Weston hielt ihn davon ab, Dänemark reichlicher zu helfen. Die Nation war nicht mehr so sehr auf Krieg mit Spanien erpicht, und Karl, dessen Politik hin und her schwankte, dachte vorübergehend an einen gegen Frankreich sich richtenden Bündnißvertrag mit Spanien. Wegen der allgemeinen Aufregung wurde das Parlament bis zum 20. Jan. 1629 vertagt; eine Verständigung schien seit Buckingham's Tode leichter. Das Mistrauen gegen Karl vorzüglich auch in religiösen Fragen nahm zu, der Einfluß der Königin und des aus der Opposition in den königlichen Rath übergetretenen Wentworth (Graf Strafford) beängstigte die Protestanten. Am 20. Jan. 1629 begannen die Parlamentssitzungen und Karl äußerte sich am 24. in Whitehall, er fordere Pfund- und Tonnengeld weniger kraft seines Erbrechts als infolge des Herkommens und der Benöthigung; er werde es stets als Gabe seines Volks ansehen und hoffe, daß alle Schatten zwischen ihm und diesem schwänden.

Die größte Aufregung verursachte die Religion. Einige Geistliche hatten des Königs absolutistische Schritte vertheidigt, das Parlament hatte sie bestraft, der König sie aber von der Strafe befreit oder befördert; bei London wurde ein jesuitisches Institut entdeckt und zu mild bestraft. Das alte Geschrei vom Wachsthum des Papismus erhob sich und vornehmlich auf Antrieb Eliot's erklärte das Unterhaus am 27. Jan., es halte fest an dem Sinne der Religionsartikel, wie sie unter Elisabeth im Parlamente festgestellt und ihm durch öffentlichen Act der englischen Kirche wie durch alle ihre Schriftsteller überliefert worden seien, verwerfe aber den Sinn der Jesuiten und Arminianer. Der König war hierüber entrüstet; wie durfte sich sein Parlament der Convocation gegenüberstellen? Mittlerweile ging die Tonnen- und Pfundgeld-Angelegenheit weiter; die Parteien waren noch erbitterter als bisher, endlich befahl Karl der Schatzkammer und den Zolleinnehmern in den Häfen, Tonnen- und Pfundgeld sei fortan wie in den letzten Jahren seines Vaters zu erheben und wer die Zahlung weigere, müsse bestraft werden. Dies führte zum schroffsten Gegensatz zwischen Karl und dem Parlamente. Als Karl am 25. Febr. die Häuser auf eine Woche vertagte, saß unter Eliot's Führung die Opposition an einer großen Remon-

stration für die Sache des Parlaments gegenüber der Krone. Am 2. März, als eben der Sprecher Finch dem Parlamente seine abermalige Vertagung verkündet hatte, protestirten Eliot und sein Anhang dagegen. Einige hielten Finch auf dem Stuhle fest und Eliot begann eine Erklärung der Absichten des Hauses vorzutragen. Vergebens wollte Finch ihn am Verlesen hindern. Eliot trug den Sinn seiner Protestation beredt vor und forderte vor allem Weston's Anklage. Der königliche Beamte erhielt auf sein Klopfen Einlaß, man erlaubte ihm, die Keule, das Symbol der Autorität, wegzutragen und schloß abermals ab. Jetzt aber sandte Karl den Träger des schwarzen Stabes, um das Haus zum Weggehen zu veranlassen, seine Garde machte Anstalt, den Eingang zu erzwingen, Holles aber schlug vor zu erklären: Jeder sei ein Todfeind des Reichs und des Gemeinwesens, wer Neuerungen in der Religion vorbringe, wer zur Erhebung des Tonnen- und Pfundgelds ohne Parlamentsbewilligung rathe, wer es erhebe und wer es bezahle. Das Haus nahm diese Beschlüsse an, vertagte sich selbst und öffnete die Thüren. Karl war empört und löste das dritte Parlament noch am 2. März auf. Gegen die Ansicht des Großsiegelbewahrers Coventry schloß sich Karl derjenigen Weston's an, die Prärogative streng zu handhaben und mit Härte dem unbotmäßigen Parlamente zu begegnen. Wie schon Heinrich VIII. und Elisabeth in ähnlichem Falle gethan, zog Karl neun Mitglieder des Unterhauses, unter ihnen Eliot, vor Gericht und ließ sie einsperren; in einer Erklärung vom 10. März, an welchem Tage er dem Oberhause die Auflösung des Parlaments mittheilte, versprach er die Petition of rights durchzuführen und keine Neuerungen in der Kirche zu gestatten, erhob Protest gegen die Anmaßung des Unterhauses, ein höchstes Tribunal selbst für Staatsminister und Gerichtshöfe sein zu wollen, betonte das dem Monarchen zustehende Recht auf Tonnen- und Pfundgeld und hob in einer Proclamation vom 27. März hervor, er habe genugsam bewiesen, daß er gern mit einem Parlamente regiere, die letzten Erlebnisse seien aber derart gewesen, daß sie ihn gegen seinen Willen nöthigten, von der Regierung mit Parlamenten abzustehen, und er wolle erst dann zu einer solchen zurückgreifen, wenn sein Volk ihn besser kennen gelernt habe; ihm allein komme es zu, Parlamente zu berufen, fortzusetzen und aufzulösen, und es bedeute eine Anmaßung, ihm hierzu eine Zeit vorschreiben zu wollen. Karl war entschlossen, fortan ohne Parlament zu regieren, wie das mancher Vorgänger auf dem englischen Throne gethan; aber im Laufe der Geschichte war das Parlament zum Träger der Freiheiten und der religiösen Garantien in den Augen der Nation geworden und Karl erschien ihr darum in ungesetzlicher Stellung.

Der Schatz war leer; um ihn zu füllen, erging am 7. März ein strenger Befehl, jeder habe Tonnen- und Pfundgeld zu zahlen oder werde eingesperrt. Unter diesen Wirren litt der Handel unsaglich.

Anstatt sich in den auswärtigen Fragen neutral zu verhalten, strebte Karl danach, in Europa eine Rolle zu spielen und die Pfalz seinem Schwager, dem unglücklichen „Winterkönige", wieder zu verschaffen; um dies zu erreichen, trat er mit den Protestanten und Katholiken, mit Schweden und Dänemark wie mit Frankreich und Spanien abwechselnd in Unterhandlung. Der lange vorbereitete Friede mit Frankreich kam zu Susa am 14. April 1629 zu Stande, beide Könige verzichteten auf Einmischung in die innern Angelegenheiten des andern Volks. Hierdurch konnte der englische Hof, der die Hugenotten aufgab, seinen protestantischen Charakter besser behaupten. Dänemark machte mit dem Kaiser Frieden, während Karl an ein Bündniß mit den Protestanten des Continents dachte, um dem Umsichgreifen des Kaisers und der Liga in Norddeutschland entgegenzutreten. Jetzt wollte Karl auch Frieden mit Spanien; die Unterhandlungen, bei denen die Pfalz der Hauptstreitpunkt war, begannen, Karl wich von seinen Forderungen ab und begnügte sich im Frieden mit Spanien am 5. Nov. 1630 zu Madrid mit der Versicherung, König Philipp wolle sich in der pfälzischen Sache verwenden. Sehr ungern sahen dies die Generalstaaten, Karl sann auf ein Bündniß mit ihnen und Frankreich, um die Pfalz zurückzugewinnen. Dann zog er sich mehr auf seiner Reiche Ergehen zurück und stand von der europäischen Rolle, die ihm schlecht gelungen, ab.

Während der englische Handel allmählich wieder aufblühte, erregten die Eigenmächtigkeiten Karl's im Staatsleben neue Verstimmung; die Sternkammer wurde durch ihre willkürlichen Urtheile täglich verhaßter und ihr Versuch, den Erpressungen der Krone einen legalen Anstrich zu verleihen, mißglückte.

Bischof Laud von London näherte die anglikanische Kirche dem römischen Charakter des Kirchenthums, ohne Papist zu sein; er war ein Feind der selbstzufriedenen Dogmatiker und des theologischen Gezänks, suchte weniger Wahrheit als Frieden und strebte nach Uniformität der verschiedenen Glieder der Gesammtkirche; unbedingt gestand er dem Monarchen das Supremat in der Kirche zu, um mit seiner Unterstützung seine Ziele durchzuführen. Karl haßte gleich Laud die Puritaner mit ihrem glühenden Eifer, die im Papste den Antichrist sahen, Laud gewann in geistlichen Fragen auf ihn den weitestgehenden Einfluß. Karl selbst war entschiedener Anglikaner, verwarf die Verehrung Maria's und der Heiligen, die Anbetung des Sakraments, das Fegefeuer u. s. w. Neben Laud gewann Wentworth (Graf Strafford) allmählich bei Karl Einfluß, der dem Parlamentarismus die Lebensader unterbinden und Karl zu einem absoluten Monarchen machen wollte; ihm konnte die Herrschaft des Hauses der Gemeinen nicht gefallen, er brauchte einen König, der aus eigener Machtvollkommenheit Steuern erheben konnte und sich auf ein stehendes Heer stützte.

Als Gustav Adolf nach Deutschland kam, hatte Karl dem Marquis von Hamilton gestattet, für ihn 6000 Freiwillige auszuheben, die im Juli 1631 nach dem Baltischen Meere abgingen; Karl überließ Hamilton hierfür 11,000 Pfund Sterling und Sir Henry Vane begann englische Unterhandlungen mit Gustav Adolf, der nach dem Main vordrang; es galt die Wiedergewinnung der Pfalz. Gustav Adolf forderte, Karl solle mit Spanien

brechen; er aber plante gerade ein engeres Bündniß mit Spanien und dem Kaiser. Seine Politik war unklar und verlogen. Hamilton's Truppen schmolzen bedenklich zusammen, und Karl wurde mit Gustav Adolf nicht einig. Nach seinem Tode und dem Friedrich's V. von der Pfalz trat Karl in der pfälzischen Frage noch dringlicher auf; um aber dem Uebergewichte von Frankreich und Holland zu begegnen, näherte er sich Spanien wieder. Fortwährend schwankte er zwischen Spanien und Frankreich.

In Schottland ließ Karl in seinen ersten Regierungsjahren religiöse Duldung walten; mit Mäßigung verwaltete der Primas Spottiswood die schottische Kirche. Als aber nach den Friedensschlüssen Karl's mit Frankreich und Spanien das System der Verbindung politischer und kirchlicher Gewalt in England ans Ruder kam, verlangte es auch in Schottland nach der Leitung. Waren bisher vacante Bischofsstühle nach dem Gutachten der schottischen Bischöfe besetzt worden, so entschied hierüber jetzt gewöhnlich Laud und wählte Anhänger seiner theologisch-hierarchischen Meinungen. Die Generalversammlungen der Kirche unterblieben, die Kirchengewalt sollte ganz bei den Bischöfen sein und dem calvinistischen Gewissen des Landes war es ein Greuel, daß der Arminianismus begünstigt wurde. Als Karl 1633 nach Schottland kam, war Laud bei ihm; offenbar wollte dieser die Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes der anglikanischen Kirche auch in Schottland einbürgern. Der Eifer für die presbyterianische Kirche hingegen nahm zu; man forderte die unabhängige kirchliche Gerichtsbarkeit mit Generalversammlungen des Klerus und die alte Autonomie der Kirche, frei von jedem Eingriffe der Krone und mit nur nominellem Bisthume zurück; ja es bildete sich eine Richtung, die in ernstliche Opposition zu den Gelüsten Laud's trat. Bei Karl's Krönung zu Holyrood am 18. Juni 1633 wurden Gebräuche beobachtet, die an Rom gemahnten, und die Bischöfe erschienen selbstbewußt neben dem Adel; im schottischen Parlamente wurden im Juni Befürchtungen laut; die 32 Lords der Artikel, an ihrer Spitze die acht Bischöfe, besaßen hier den größten Einfluß. Auch wegen der kirchlichen Rechtspflege lagen Bischöfe und hoher Adel in bitterem Hader; Karl zog mehrere Bischöfe in die Schatzkammer, die weltlichen Gerichte und den Geheimen Rath, machte sogar den Primas zum Reichskanzler. So lag Zündstoff genug vor, und nun verfolgten Karl und Laud noch den unglücklichen Plan, das englische Prayer-Book in der schottischen Kirche einzuführen. Es gelang, die Einführung noch hinauszuschieben, und Karl verließ am 18. Juli 1633 Schottland. Wäre er bei Burntisland damals ertrunken, wie viel Leid wäre ihm und seinem Reiche erspart geblieben! Sein Befehl vom 15. Oct. 1633, wonach der Klerus bei dem Gottesdienste in weißem Ornate erscheinen sollte, setzte neue Schranken zwischen ihn und seine Schotten. Seine neuen Bischöfe in Schottland wurden als bedrohlich für den Puritanismus, als Satelliten Laud's angesehen, und dieser Laud war seit August 1633 Erzbischof von Canterbury, das Centrum der geistlichen Verwaltung. Laud und Karl träumten von einer von Rom unabhängigen bischöflichen Kirche.

Laud trat auch der übertriebenen Strenge der Puritaner entgegen und er wie Karl sprachen offen für die Sonntagsvergnügungen des Volks; anstatt hiermit versöhnend zu wirken, schadete er seiner Sache durch Unduldsamkeit, wie sie z. B. William Prynne erfuhr. Fortwährend schwankte in den Wirren der Zeit Karl's Verhältniß zu Spanien. Als 1633 die spanischen Niederlande eine Revolution gegen Spanien planten, versprach er ihnen heimlich Unterstützung, aber sein Vertrauter Balthasar Gerbier verrieth alles der Statthalterin Isabella. Spanien vereitelte das ganze Vorhaben und stellte sich von neuem freundlich zu England; ja Karl dachte bald daran, den jungen Erben der Pfalz zur spanischen Armee im Elsaß zu schicken, um gegen das verhaßte Frankreich Richelieu's zu kämpfen. Vergebens wurde er von pfälzischer, niederländischer, französischer Seite bestürmt, diesem Neffen mit regelmäßigen Subsidien unter die Arme zu greifen; wiederum sandte Karl Geld, ging aber auf keine bindende Verpflichtung ein, schon um keine Parlamentsberufung zu riskiren, und näherte sich überhaupt von neuem Spanien, um dem drohenden Uebergewichte Frankreichs und der Generalstaaten zu begegnen. Karl's Intriguiren mit aller Welt und mit allen Parteien brachte ihm keinerlei Erfolg ein. Fortgesetzt in Geldnöthen, suchte Karl eifrig alte Gerechtsame der Krone hervor, um ohne Parlament zu Gelde zu kommen; mit dreister Hand griff er in Privatwaldungen ein und beanspruchte sie als alten Königsforst, wiederum verlieh er Monopole zu ausschließlichem Gewerbebetriebe, erhob hohe Abgaben von einzelnen Artikeln, „suchte sich mit dem Schlüssel der Gesetze die Pforte zur absoluten Gewalt zu öffnen", und forderte, um eine starke Seemacht gegen Holland und Frankreich aufzubringen, auf den Rath William Noy's und auf Grund alten Brauchs der Dynastie Plantagenet, es sollten die Hafenstädte Schiffe zur Vertheidigung des Reichs ausrüsten. Karl beanspruchte für England eine Art Souveränetät auf den benachbarten Meeren, das alleinige Fischereirecht in ihnen, und am 20. Oct. 1634 erging an die Behörden der Hafenstädte und Küstenplätze die Weisung, eine bestimmte Anzahl Schiffe mit bestimmtem Tonnengehalte auf sechs Monate zu stellen; diese Pflicht wurde auch über die binnenländischen Grafschaften und Städte ausgedehnt. Als sein eigener Minister des Auswärtigen führte Karl eine höchst unglückliche Politik. Graf Lindsey, mit dem Commando der durch das Schiffsgeld aufgestellten Flotte betraut, segelte im Juni 1635 den Kanal hinab, um die französisch-holländische Flotte zum Salutiren der englischen Flagge zu zwingen, erreichte aber nichts und kehrte im August heim, während englische Schiffe bei Dover geplündert wurden und die Holländer sich die freibeuternden dünkirchener Schiffe aus englischen Häfen herausholten. Eine neue Expedition Lindsey's war ebenso erfolglos (September—October 1635).

Unter der Statthalterschaft Wentworth's blühte Irland empor, er verschaffte den Iren eine Reihe dauernder Wohlthaten und frug nicht danach, daß sie ihn wegen seiner Strenge haßten. In Sachen der Religion, die in jenen Tagen mehr als je in Frage kam, war er stark-

gläubiger Protestant; er wollte wie Karl und Laud die bischöfliche Verfassung als Hauptgrundlage der absoluten Macht verwerthen. Hatten schon die andern Forderungen Karl's im Reiche böses Blut gemacht, so galt dies hauptsächlich vom Schiffsgelde. Des Princips wegen verweigerte der Edelmann John Hampden die Zahlung der auf ihn fallenden zwanzig Shilling Schiffsgeld und verlangte, die Gerichte müßten über die Legalität desselben entscheiden. Obgleich die Sternkammer ihn 1637 verurtheilte, hielt das ganze Volk ihn für den Sieger, sein Name flog durch das Reich. Die Unzufriedenen im Lande besprachen Maßregeln zu gemeinsamem Handeln. Nachdem Laud den Puritanern genug Anlaß zum Entsetzen gegeben hatte, wollten er und Karl, ohne Klerus und Volk zu fragen, den Schotten einen neuen kanonischen Codex und Cultus aufdrängen und die neue Liturgie sollte mit einem geistlichen Gesetzbuche 1637 in Schottland eingeführt werden. Aber in der Kathedrale von Edinburgh kam es hierbei am 23. Juli zu furchtbaren Scenen und mit dem geistlichen warf die Hauptstadt auch den weltlichen Gehorsam bei Seite. Der Widerstand organisirte sich regelrecht, die Einführung der kirchlichen Neuerungen mußte ausgesetzt werden, die angesehensten Männer Schottlands führten die Opposition gegen Karl's Absichten, und die Sache Schottlands war zugleich die der Presbyterianer in England und Irland; man wollte die bischöfliche Macht vernichten und den Presbyterianismus wieder zur Blüte bringen. Aus der Masse der Opponenten gegen die königliche Willkür in Staat und Kirche bildete sich in Edinburgh ein hoher Rath zur Abwehr der Schritte der Staatsomnipotenz. Karl aber bestand auf der Annahme des ihm durchaus sympathischen liturgischen Buchs und verbot jede weitere Zusammenkunft dagegen bei Strafe des Hochverraths. Hierauf antworteten die Schotten mit der Unterzeichnung eines neuen Covenant zur Beschützung der reinen Religion gegen papistische Irrlehren am 28. Febr. 1638; aufs engste schlossen sie sich aneinander, verwarfen die neuen Lehrsätze und die Liturgie und schworen, den Herrscher, die Religion, Gesetze und Freiheiten gegen jede Gefahr zu vertheidigen. Nach weniger als sechs Wochen war ganz Schottland unter dem Gesetze des Covenant vereinigt, der Scepter und Mitra auf ewig trennen wollte und dem Könige mit formulirten Forderungen gegenübertrat. Karl hätte am liebsten Gewalt angewendet, mußte aber, da nichts in Bereitschaft war, in Unterhandlungen Zeit zu gewinnen suchen. Die vom Marquis von Hamilton mitgebrachten Bewilligungen erschienen den Schotten trügerisch und ein dem Covenant entgegengehaltener königlicher Covenant wurde höhnend zurückgewiesen. Plötzlich erhielt Hamilton den Auftrag, alle Forderungen der Covenanters zu bewilligen. Die Schotten bemerkten dies voll Mistrauen, denn sie fühlten, Karl wolle ihnen jeden Vorwand zur längeren Dauer des Covenant nehmen. Die am 21. Nov. 1638 in Glasgow eröffnete allgemeine Synode trug den Charakter des Covenant, und als sie Anstalten machte, die Bischöfe anzuklagen, löste Hamilton sie schon am 28. Nov. auf; trotz einer königlichen Proclamation vom 29. d. M. weigerte sie sich auseinanderzugehen, verdammte alle Neuerungen Karl's, hielt den Covenant aufrecht und schaffte das Episkopat ab. Während die Kunde erscholl, Karl rüste zum Kriege und ein durch Wentworth in Irland ausgehobenes Heer wolle sich nach Schottland einschiffen, trat der Graf von Argyle auf die Seite der Covenanters, der Covenant wurde den auf dem Continente dienenden Truppen zugesandt und in unversöhnlicher Feindseligkeit traten die Schotten ihrem Könige gegenüber, heimlich von Richelieu mit Geld unterstützt. Im Namen des schottischen Volks erging eine Erklärung an das englische, um ihm seine gerechten Beschwerden mitzutheilen und die Verleumdungen der gemeinsamen Feinde zurückzuweisen, und Karl irrte sich, wenn er hoffte, der alte Haß der Engländer gegen die Schotten werde es zu keinem Einvernehmen beider gegen ihn kommen lassen; rasch fanden sich die beiderseitigen Misvergnügten im Entschlusse festen Widerstands. Karl wollte der schottischen Bewegung den Garaus machen; Laud, Strafford (Wentworth) und Hamilton bestimmten ihn zum Kriege. Gelang Karl derselbe, so war damit auch ein endgültiger Sieg der Prärogative seiner Krone in England erfochten. Die ersten Kleriker Englands, voran die Bischöfe, unterstützten seine Rüstungen mit reichen Beiträgen, ebenso manche Glieder des Hochadels; viel Volk meldete sich zu freiwilligem Dienste, überall trat die Miliz unter die Waffen und im April 1639 war ein Heer von etwa 20,000 Mann versammelt. Auf Hamilton's Rath sollten die Covenanters dadurch zur Unterwerfung gebracht werden, daß ihrem Kerne, den städtischen Bevölkerungen, der Verkehr mit Holland abgeschnitten würde, und während Hamilton deshalb nach dem Frith von Edinburgh mit einem englischen Geschwader abging, sollte die Landmacht die Grenzen gegen einen schottischen Einfall sichern. Die Covenanters waren in ihren ersten Kriegsactionen glücklich; nun erschien Hamilton im Frith, das Heer unter Graf Arundel an der Grenze und letzterem zog das Heer der Schotten unter Alexander Leßley im Mai 1639 entgegen. Im Heere der Covenanters herrschte puritanische Glaubensstärke, im königlichen Disciplinlosigkeit und Mangel an Gesinnung. Mit ungewöhnlichem Pompe erschien Karl in York, über seine erschütterte Autorität selbst verblendet. Von beiden Seiten wurde früh der Wunsch laut, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen; es begannen Friedensverhandlungen, zu denen die Covenanters zuerst die Hand boten. Karl behielt die hoffärtige Miene bei, und am 17. Juni 1639 kam die Pacification von Berwick zu Stande: das schottische Heer sollte aufgelöst, die englische Flotte aus dem Frith abgeführt, dem Könige seine Castelle mit ihrer Munition und den Schotten ihre Fahrzeuge zurückgegeben werden; Karl versprach für August eine freie Generalsynode und für bald darauf ein Parlament, die fortan regelmäßig wiederkehren sollten. Mit diesem Abkommen war jedoch der Krieg nur verschoben. Die Synode und das Parlament in Edinburgh erhoben zu den alten Ansprüchen noch keckere; die alten Beschlüsse von Glasgow (s. oben) blieben ihr Rechtsboden, während man im Rathe Karl's von

Attentaten auf seine Souveränetät sprach. Um definitive Beschlüsse des Parlaments gegen diese zu verhüten, vertagte der königliche Commissär, Graf Traguair, nach wiederholter Unterbrechung das Parlament im November auf Juni 1640; es ging auseinander, aber ein Ausschuß handelte öffentlich als seine Vertretung. Beide Theile überhäuften sich mit dem Vorwurfe des Verraths; die Schotten identificirten ihre Erhebung für die Autonomie mit der Sache des Protestantismus und mit dem continentalen Kampfe gegen Oesterreich-Spanien, Karl hielt an der Legitimität seiner königlichen Allmacht fest. Frankreich schürte die Zwietracht, um Karl für das Ansehen des spanischen Einflusses an seinem Hofe zu strafen, unterstützte die Covenanters und suchte die schottische von der englischen Politik dauernd zu lösen; sechs der vornehmsten Covenanters baten in einem Schreiben Ludwig XIII. um Schutz und beglaubigten bei ihm einen Agenten; das Schreiben fiel Karl's Regierung in die Hand und Karl sah in diesem Vorhaben der Schotten Hochverrath; der Krieg gegen sie erschien ihm rechtmäßiger als je. Strafford rieth Karl immer zu, den in Irland möglichen Despotismus auch auf England und Schottland auszudehnen. Um die erforderlichen Geldmittel zu erlangen, sprach selbst der Geheime Rath bei Karl für die Berufung des englischen Parlaments nach einer Vacanz von elf Jahren und Karl entschloß sich dazu. Die Wahlen ergaben ein zur Abhülfe der Beschwerden entschlossenes Unterhaus. Strafford erlangte in Irland vier Subsidien für den Krieg gegen die schottischen Covenanters, machte ein Heer kriegsbereit und kehrte zu Karl zurück. Am 23. April 1640 trat das „Kurze Parlament" zusammen; Karl beantragte ausreichende Subsidien gegen die hochverrätherischen Schotten; das Unterhaus war entschlossen, vor dieser Frage die Beschwerden abzustellen. Eine beharrliche Opposition, an ihrer Spitze Pym, Hampden und St. John, trat Karl entgegen; Beschwerden über Laud's katholisirende Kirchenpolitik, über das Schiffsgeld u. s. w. folgten sich ununterbrochen, und zum Verderben der königlichen Sache ließ sich Karl dazu hinreißen, schon am 15. Mai das Parlament aufzulösen. Karl verließ abermals die parlamentarische Bahn, um unverständig zum Despotismus zurückzukehren. Schottland sollte jetzt von England und Irland aus zugleich zu See und zu Land angegriffen und eine absolute Monarchie den drei Reichen zu Theil werden. Freiwillige Beiträge, größtentheils von den Papisten, strömten in die Schatzkammer, Zwangsanleihen, Schiffsgeld, Monopol u. s. w. wurden ausgebeutet.

Da kam die Kunde vom Einfalle der Schotten in England. Unangefochten rückten letztere in Northumberland vor, am Ufer des Tyne kam es zu einem unwesentlichen Zusammenstoße mit den Engländern und diese zogen sich am 28. Aug. zurück; Strafford führte sie bis York, die Schotten nahmen Newcastle, von den englischen Puritanern jubelnd begrüßt. Verharrte Strafford bei seinen energischen Rathschlägen, so bemächtigte sich Karl's Muthlosigkeit; seine Truppen desertirten, sein Volk rebellirte, um ihn schlich der Verrath; die Schotten hatten Beziehungen bis in seine nächste Umgebung. Zwölf der ersten Peers petitionirten bei ihm um ein Parlament, 10,000 Londoner richteten das gleiche Ansuchen an ihn. Er aber wollte von einem Parlamente nichts hören und griff, absolut verblendet, zur Erneuerung einer seit vier Jahrhunderten ruhenden Institution: er berief am 7. Sept. das Magnum consilium, die Peers, nach York. Als sie am 24. Sept. zusammentraten, war Karl's Widerstand gebrochen; er entschied sich für die Berufung eines Parlaments und forderte die Peers nur auf, Rathschläge für die Verhandlung mit den Schotten zu ertheilen und ihm Mittel für die Erhaltung seines Heeres anzuweisen. Sechzehn der Volkspartei geneigte Peers begannen die Unterhandlungen mit den Schotten, London lieh 200,000 Pfund Sterling und die Peers verpfändeten für die Verwendung derselben ihr Wort und das Karl's. Beide Heere blieben unter den Waffen und wurden von Karl besoldet. Nach Unterzeichnung der Präliminarartikel in Ripon verlegte er die Verhandlungen nach London. Das hierarchisch-royalistische System Karl's war trotz Laud und Strafford unterlegen. Bei den Wahlen zum Parlamente betheiligte sich das Volk Englands voll Eifer, die lebhaftesten Gegner Karl's waren der Wahl am sichersten, von den Mitgliedern des letzten Parlaments wurden $^3/_5$ wiedergewählt und auch die Neuwahlen trafen meistens volksthümlich Denkende. Verdüstert wie ein Besiegter eröffnete Karl am 3. Nov. ohne Pomp das „Lange Parlament"; dasselbe war für ihn eine Nothwendigkeit, sollte ihm aber rasch über den Kopf wachsen. Karl forderte die Vertreibung der schottischen „Rebellen" aus England und verhieß Abstellung der Beschwerden. An Versöhnung schien man nicht mehr zu denken, das Haus wollte seine ganze Macht entfalten und die Misbräuche ausrotten. Der Souveränetät der Krone stellten die Gemeinen die Ueberzeugung eigener Souveränetät entgegen. Aus allen Grafschaften und Städten liefen Beschwerdeschriften ein, Männer wie Hampden und Pym waren die Fahnenträger des Widerstands gegen die Bedrückungen der Krone und des Episkopats und im Hintergrunde erhoben sich religiös und fanatisch angelegte Naturen; mancher dachte schon an die Republik als Stätte voller politischer Freiheit. Die Opposition wollte nicht nur die Beschwerden beseitigt, sondern auch ihre Urheber bestraft wissen, das Unterhaus sollte zur Untersuchungskammer des Reichs werden. Am 11. Nov. klagte das Unterhaus auf Pym's Antrag Strafford des Hochverraths an. Auch das Oberhaus ließ ihn fallen, er kam in den Tower, wohin Laud ihm alsbald folgte. Einige verhaßte Minister demüthigten sich vor den Gemeinen, denen Sieg auf Sieg zufiel, andere entflohen. Das Unterhaus war zum Mitregenten geworden, und erklärte das Schiffsgeld definitiv für den Gesetzen des Reichs, dem Eigenthumsrechte der Unterthanen und früheren Statuten zuwider, nahm in der City Anleihen auf und das schottische und englische Heer wurden nach wie vor besoldet. Plötzliche Auflösungen der Parlamente sollten künftig unmöglich sein; wie in Schottland wurde für England verlangt, daß das Parlament alle drei Jahre zusammentrete. Karl

weigerte sich lange einzuwilligen, dann that er es mit schwerem Herzen; die Regierung dünkte ihn aus den Angeln gehoben. Viele verlangten die Beseitigung der bischöflichen Würde, in diesem Punkte herrschte größte Meinungsverschiedenheit. Religiöse Spaltungen trennten Lords und Gemeine; Presbyterianer, Independenten, Bischöfliche standen sich schroff entgegen. Einige kluge Räthe stellten es Karl als politisch vor, die Reformers auf staatlichem Gebiete aus dem Bunde mit denen auf kirchlichem Felde zu lösen und sich den ersteren in die Arme zu werfen, und Karl begann Unterhandlungen, um Pym, Hampden, St. John, Holles, Bedford in hohe Aemter zu bringen. Weit besser aber gefiel ihm der Plan einer Verschwörung der englischen Armee; unzufriedene Offiziere waren mit seiner Gemahlin in Verbindung getreten. Durch unvorsichtige Reden erfuhren Pym u. a. davon; enger als je schlossen sich die Widersacher des königlichen Despotismus zusammen, Strafford's Proceß begann, Karl sah sich selbst vielfach bedroht und gab in Feigheit Strafford, der alles für ihn gewagt, preis. Am 11. Mai 1641 wurde Strafford enthauptet.

Karl genehmigte die Bill, welche die Auflösung des Parlaments an die Einwilligung beider Häuser band, Stück für Stück wurde von der königlichen Prärogative abgerissen, das Parlament wurde zur ersten Macht im Reiche. Karl mußte in die Abschaffung der verhaßten Sternkammer, des nordischen Gerichtshofs, des geistlichen Obergerichts und aller willkürlichen Jurisdiction willigen, und das den Presbyterianern ergebene Volk wandte sich immer offener gegen die Kirche; der Muth der Sektirer stieg und die presbyterianische Partei gewann hervorragende Einwirkung auf die politischen Reformer. Karl war nicht gewillt, weitere Concessionen zu machen und hoffte, wenn er mit Schottland fertig würde, es auch mit England zu werden. Mit knapper Noth fand Karl Mittel, das englische und schottische Heer auszulöhnen, entließ beide, bestellte den Grafen Essex zum Obergeneral im Süden des Trent und traf im August 1641 in Edinburgh ein, um die Niederlage des früher von ihm verfochtenen hierarchisch-royalistischen Systems zu unterschreiben. Er bewilligte dem schottischen Parlamente und der schottischen Kirche, was sie verlangten, um die Sache Schottlands von der Englands zu trennen, überhäufte die Häupter des Covenant mit Ehren und wohnte mit großem Ernste den Predigten der Presbyterianer bei. Ein Ausschuß des englischen Unterhauses unter Hampden begleitete Karl in Schottland, ein anderer unter Pym blieb in London in Thätigkeit.

Hamilton, der sich von Karl getrennt hatte, sein Bruder und Argyle verließen plötzlich Edinburgh, als sei in Karl's Nähe ihr Leben gefährdet. Karl forderte im Parlamente Hamilton's Ausstoßung, mußte aber davon abstehen, und die Flüchtlinge nahmen bald wieder ihren Sitz im Parlamente ein. Es wurde klar, daß Karl, während er Zugeständnisse machte, in England und Schottland auf den Untergang seiner Feinde sann; er wollte den Briefwechsel aufspüren, den die Häupter des englischen Unterhauses mit den Covenanters geführt hatten und dessen Folge der Einfall der Schotten gewesen, ihn den Gerichten in England und Schottland vorlegen und jenen Männern den Proceß auf Hochverrath anhängen.

Die Leiter der Bewegung in beiden Reichen erkannten dies, und waren bereit, sich jeder Waffe zu bedienen. Da traf die Nachricht von der furchtbaren Revolution in Irland ein und da sie sich hauptsächlich gegen die Machtstellung des Puritanerthums in England richtete, beschuldigte man ohne jede Begründung Karl als ihren Urheber; ebenso unschuldig war die Königin, die als Katholikin doppelt verdächtig erschien. 40—50,000 Protestanten fielen in Irland dem Hasse der Katholiken zum Opfer; ganz England schrie voll Wuth auf. Karl theilte die Botschaft sofort dem schottischen Parlamente mit, forderte Hülfe, da Irland ohne königliche Truppen war, aber die Schotten zauderten aus Rücksichten auf England. Karl schickte aus eigenen Mitteln 1500 Mann nach Irland und rettete damit einige feste Plätze vor der Uebergabe. Das englische Parlament that sehr wenig für die Unterdrückung der Revolution Irlands, seine volle Aufmerksamkeit fesselte England. Vielfach wurden im Volke und in der Beamtung Sympathien für die Sache des Königs, die allzu sehr bedroht schien, laut. Da sie eine Reaction im Sinne der Mäßigung fürchteten, brachten Pym und die Seinen die große Remonstranz, welche alle Beschwerden unter Karl's Regierung zusammenstellte, an das Unterhaus und forderten darin die Aufhebung der Episkopalverfassung und die Unterordnung der Ernennung hoher Beamten unter die Approbation des Parlaments; auch richteten sie sich gegen die Neigung der Krone zu Spanien und vertraten das Bündniß mit Frankreich. Besonders Pym und Hampden vertheidigten die Remonstranz bei den Debatten im Unterhause und es gelang ihnen, sie am 22. Nov. 1641 mit elf Stimmen Mehrheit zur Annahme zu bringen. Trotz seiner letzten Niederlagen zeigte Karl eine stolze Haltung, als er am 25. Nov. Whitehall wieder bezog; er wiegte sich im Wahne, noch immer der allgeliebte Monarch zu sein. Am 1. Dec. überreichte ihm eine Deputation des Unterhauses im Hamptoncourt die große Remonstranz und wiederholte in einer Petition die Forderungen, er solle die weltliche Autorität der Bischöfe aufheben und ihre geistliche mäßigen, die Malignanen aus seinem Rathe entfernen, die von den Rebellen in England verwirkten Güter nicht wieder vergeben, sondern dem öffentlichen Dienste vorbehalten. Karl hörte geduldig zu, wünschte, die Remonstranz solle ohne seine Einwilligung nicht publicirt werden, war aber entschlossen, aus allen Kräften anzukämpfen, und untersagte am 2. Dec. jede Abweichung vom Common Prayer-Book; Lord Digby, der Royalist und Freund Spaniens, wurde die Seele seines Cabinets und Karl besetzte die höchsten Stellen mit Antiparlamentariern; die Königin bestärkte ihn im Wahne, seine Partei in Parlament und Land könne die Gegner zu Paaren treiben. Die Wuth gegen die Bischöfe stieg; die Allianz der Bischöfe und Papisten ward als entsetzlichstes Unheil geschildert; trotz des Verbotes erschien die Remonstranz im Drucke und die Gegensätze zwischen dem ohnmächtigen Könige und den sieg-

reichen Häuptern der Parlamentsopposition verschärften sich. Karl mußte den Ausschluß der Bischöfe aus dem Oberhause im Januar 1642 durchdringen sehen; die parlamentarisch-puritanische Partei des Unterhauses besaß jetzt fast unbedingte Autorität; sie erhob Anklage gegen Digby und seinen Vater, Lord Bristol, und es wurden Gerüchte von irischen Complotен, von Attentaten gegen Pym u. s. w. ausgestreut. Die Parteinamen Roundheads und Cavaliers kamen auf. Viele Vornehme eilten herbei, um den König zu schützen, das Parlament forderte zu seinem Schutze gegen diese Royalisten eine Garde, und da Karl sie verweigerte, nahm sich jedes Mitglied die Freiheit, einen bewaffneten Diener mitzubringen. Fortwährend kam es zu Excessen; das Parlament fürchtete einen Handstreich, ließ Waffen in seinen Sitzungssaal schaffen und gebot den londoner Behörden, die Milizen gerüstet zu halten. Noch bevor der Bürgerkrieg ausbrach, zeigte sich der Krieg zwischen König und Parlament als unheilbar; es war der Kampf um die Suprematie in England, in dem das Unterhaus, um selbst zu herrschen, die von den Tudors auf die Stuarts vererbte königliche Gewalt zerstören wollte. Als das Unterhaus Werbungen gegen Irland beschloß, entschied es, Karl's Ermächtigung dazu sei unnöthig; auch wollte es selbst die Oberfeldherren zu Land und zur See gegen Irland ernennen. Karl war gesonnen, gegen die Uebermacht seiner Feinde aufzutreten. Am 3. Jan. 1642 klagte in seinem Auftrage der Generalstaatsprocurator Sir E. Herbert im Oberhause Lord Kimbolton und die Unterhausmitglieder Hampden, Pym, Holles, Strode und Haslerigh des Hochverraths an. Königliche Beamte versiegelten alles in den Wohnungen der fünf Gemeinen; das Unterhaus rief das Oberhaus zu gemeinsamem Widerstande gegen solche Willkür auf. Als ein Wappenherold bei den Gemeinen die Auslieferung der Fünf forderte, wies ihn der Sprecher hinaus, und auf Anordnung beider Häuser wurden die Siegel bei den Fünf entfernt. Karl verfiel nun auf den unglücklichen Gedanken, persönlich ihre Auslieferung zu fordern; am 4. Jan. erschien er im Parlamente, aus dem sich die Fünf eben entfernt hatten, aber niemand war willens, sie auszuliefern, und mit der Drohung, er werde sie zu greifen wissen, verließ Karl den Saal; ihm folgte das erbitterte Geschrei über Verletzung des Privilegs, und seine Garden erhoben ihre Pistolen. Auch die City lieferte die Fünf, die sich zu ihr geflüchtet, am 5. Jan. nicht aus, obwol Karl es in Person in Guildhall forderte; er erlebte eine neue Niederlage. Das Unterhaus vertagte seine Sitzungen, da seine Privilegien gebrochen seien; ein Ausschuß desselben erklärte die Anklage der Fünf für illegal und einen Bruch der Parlamentsprivilegien und stempelte jeden, der die abermaligen Verhaftsbefehle Karl's ausführen würde, zum öffentlichen Feinde; innig schlossen sich Ausschuß und City aneinander. Ohne Rücksicht auf Karl's Erlasse beschloß der Ausschuß, die Fünf wieder zu seinen Berathungen zu berufen; am 10. Jan. nahmen sie wieder an den Sitzungen theil und Hampden's Anerbieten, 4000 seiner Wähler aus Buckinghamshire nach London zum Schutze des Unterhauses herbeizuziehen, wurde gutgeheißen. Die Königin zumal fand den Aufenthalt in der mit Karl's Gegnern complotirenden Hauptstadt unerträglich und Karl verließ mit ihr und den Kindern am 10. Jan. Whitehall, um nach Hamptoncourt und am 12. d. M. nach Windsor zu ziehen. Am 11. begann das Unterhaus seine Sitzungen wieder, im Triumphzuge wurden die Fünf und Lord Kimbolton zurückgeführt. Rasch wich die Verlegenheit darüber, daß sich der König entfernt habe, das Unterhaus betrachtete sich als entscheidende Autorität im Reiche; es verfügte, fortan sei nur den mit Beistimmung beider Häuser erlassenen Befehlen Karl's zu gehorchen, und verbot den Commandanten der wichtigsten Plätze, ohne eine unter ihrer Einwilligung ausgestellte königliche Ordre Verstärkungen ihrer Garnisonen aufzunehmen. Die Gemeinen beschlossen, kein Mitglied dürfe je ohne ihre Zustimmung verhaftet werden, und im Nothfalle könne sich das Parlament nach jedem Orte verlegen. Ohne daß die Lords der Erklärung zustimmten, beschlossen die Gemeinen ferner, das Reich sofort in Vertheidigungszustand zu setzen, und rüsteten sich emsig zur Behauptung ihrer Machtstellung; Karl sann ebenfalls auf Krieg; in Windsor fühlte er sich, von seinen Anhängern umringt, ebenso stark wie in Whitehall ohnmächtig; die Königin sollte mit den Kronjuwelen nach Holland reisen, Waffen und Munition kaufen und die Fürsten des Continents um Hülfe angehen. Immer schlimmer wurden Karl's Aussichten; auch im Oberhause drangen die Anhänger der parlamentarischen Gewalt durch, und am 5. Febr. willigten die Lords in die Bill wegen des Ausschlusses der Bischöfe aus dem Parlamente. Unterzeichnete Karl die Bill nicht, so ließen die Kammern die Königin, deren Einfluß auf ihn immer mehr gewachsen war, nicht aus dem Lande; sie selbst bat ihn nachzugeben und er fügte sich, in der Hoffnung auf baldige Wandlung der Dinge. Um das Dasein der Bischöfe als geistlichen Instituts zu retten, opferte er ihre weltliche Machtstellung. Dann reiste er nach Dover und führte die Königin zu Schiff; sie segelte nach Holland ab. Das Parlament legte Karl sein Begehren vor, auf einige Zeit möge er das Heer und die Festungen zu seiner Verfügung stellen. Nimmermehr wollte Karl auf die militärische Gewalt für ewig verzichten; nicht auf eine Stunde wollte er das Recht der Verfügung über das Kriegsheer dem Parlamente überlassen, denn noch nie sei etwas derart von einem Könige begehrt worden. Karl konnte dies in der That nicht, ohne seine Krone zu verlieren, und das Parlament sah sich in der Lage, entweder alle Regierungsrechte zu besitzen oder unterzugehen, nachdem es „die Reichsverfassung, die es retten wollte, in der Umarmung erdrückt hatte". Hyde und Falkland zeigten jetzt in Schriften, daß das Parlament die Constitution in hohem Grade verletze; die königliche Partei mehrte sich, Hohn ergoß sich über „König Pym". Allmählich erschienen bei Karl 32 Lords und über 60 Gemeine und er nahm seine Residenz in York, welches das Centrum seiner bewaffneten Macht wurde, wo aber Mangel an allem war. Dem Parlamente flossen Silbergeräthe, die Trauringe der Frauen u. s. w. zu.

Ueberall im ganzen Lande war die Revolution. Forderte Karl für die Fundamentalgesetze des Reichs Gehorsam, so traf das Parlament hingegen die weitestreichenden Entscheidungen über seine Machtbefugnisse: der Befehl über die Miliz sollte dem Könige nicht gebühren, er könnte den vom Volke verlangten Gesetzentwürfen seine Sanction nicht versagen, die Kammern hätten ohne seine Mitwirkung das Recht, zu erklären, was Gesetz sei, und es wäre erlaubt, durch Petitionen die Abänderung bestehender Gebräuche oder Statuten zu erbitten, indessen jede Bittschrift für ihre Aufrechterhaltung als zwecklos zurückzuweisen wäre. Dies stand in offenem Widerspruche mit der Existenz der Monarchie; mit großer Gunst wurden die royalistischen Pamphlete im Lande aufgenommen, während das Parlament im Federkriege den kürzern zog; fortwährend verließen Parlamentsmitglieder London, meistens um zu Karl zu stoßen. Dieser forderte am 23. April den Gouverneur von Hull zur Uebergabe des Platzes auf, die derselbe verweigerte. Karl rief die Grafen Essex und Holland zu sich nach York und entzog ihnen, als sie sich zu kommen weigerten, ihre Hofstellen; der Kanzler übersandte nach längerem Schwanken Karl das Staatssiegel, an das die rechtmäßige Regierung geknüpft schien, und entfloh; das Parlament forderte die abwesenden Mitglieder zur Rückkehr auf und begann gerichtliche Verfolgungen gegen die nicht kommenden; auf seinen Befehl bildeten sich rasch Milizen in den Grafschaften, während an alle Bürger das Verbot erging, auf Befehl des Königs zu den Waffen zu greifen. Mochte Karl sich auch sträuben, so setzte sich eine Anzahl Parlamentscommissäre in York neben ihn und berichtete über alles an das Parlament. Selbst in dem Karl so zugethanen Yorkshire regte sich immer offener der Widerstand. Das Parlament gab, um den Schein zu retten, einem Ausschusse den Auftrag, einen Aussöhnungsvorschlag in neunzehn Artikeln zu entwerfen. Letzterer wurde Karl zugesendet, aber dabei ununterbrochen zum Kriege gerüstet. Das Ultimatum des Parlaments vom 17. Juni ging aus auf die gänzliche Abschaffung der altköniglichen Prärogative; nicht nur alle militärischen, bürgerlichen und kirchlichen Angelegenheiten, sondern auch die Ernennung neuer Peers, die Ein- und Absetzung aller höheren Staatsdiener, die Erziehung und Vermählung der königlichen Kinder sollte fortan von der Zustimmung des Parlaments abhängen. Karl sprach entrüstet gegen diese Zumuthungen, die ihm nur den Schein eines Königs ließen; die Unterhandlung brach ab. Das Parlament bemächtigte sich aller Staatseinkünfte, die Grafschaften erhielten Ordre, sich mit Waffen und Pulver zu versehen, ein Ausschuß der öffentlichen Sicherheit (5 Peers, 10 Unterhausmitglieder) überkam die Sorge für die kriegerischen Maßregeln und die Ausführung der Parlamentsbefehle. Das Parlamentsheer bestand aus 20 Infanterieregimentern und aus 75 Schwadronen; Graf Essex wurde Oberbefehlshaber. Trotz aller Gelder, die durch die Königin einliefen, brachte Karl nur 12,000, aber meist kriegsgeübte Leute zusammen, über die Prinz Ruprecht von der Pfalz den Oberbefehl antrat. Zum Leidwesen Karl's wurde die Flotte ohne Widerstand dem presbyterianischen und parlamentarischen Interesse dienstbar; das Parlament erhob den Grafen Warwick zum Großadmiral, einen Mann des strengsten Presbyterianismus. Ein neuer Versuch Karl's, Hull zu nehmen, scheiterte an dem Gouverneur und an Warwick, während letzterer Portsmouth dem Könige wegnahm.

Seit Karl am 23. Aug. zu Nottingham die Königsfahne aufgepflanzt, hatte der Bürgerkrieg begonnen; zu seinem Schrecken folgte das Land seinem Aufgebote nicht. Als er gegen London marschiren wollte, um den Krieg mit Einem Schlage zu beenden, ergriff das Parlament Vertheidigungsmaßregeln. Dem Könige boten große Unterstützung die in Chester gegen Irland aufgehäuften Kriegsvorräthe, und einige Führer von militärischer Tüchtigkeit stießen zu ihm. Dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz, der seine Cavalerie führte, gelang es bei Worcester, die parlamentarischen Schwadronen zurückzuwerfen. Bei Edgehill trafen die Heere des Königs und des Parlaments am 23. Oct. aufeinander; die Schlacht, in der Karl großen Muth bekundete, blieb unentschieden. Essex zog sich auf London zurück, Karl wurde mit Jubel in Oxford aufgenommen, welche Stadt die ihm ergebenste unter allen größeren war. Bald strebte Karl von neuem, seinen Handstreich auf London auszuführen, und rückte nach Brentford vor. Das Parlament leitete Unterhandlungen ein, Karl empfing seine Abgesandten freundlich in Colebrooke; dann aber überfiel Prinz Ruprecht mit den royalistischen Welshmen die londoner Regimenter am 12. Nov. in Brentford und brachte ihnen blutige Verluste bei. Diese „Treulosigkeit" des Königs gab seinen Gegnern doppelten Trotz; Essex konnte über 24,000 Mann Heerschau halten, während Karl froh war, mit seiner Hand voll Truppen ohne Hinderniß nach Oxford zurückzugelangen. Obgleich das Parlament bei weitem in der Oberhand war, konnte es sich der Wiederaufnahme von Unterhandlungen mit dem Könige nicht entziehen; im Februar 1643 begannen dieselben, blieben aber resultatlos, da eine ernstliche Annäherung der Todfeinde nicht denkbar war. Karl faßte neuen Muth, seine Gemahlin brachte im Februar Truppen und Munition nach England, während die Royalisten in England und Schottland höhnend auf das bestürzte Parlament sahen. Essex begnügte sich mit der Belagerung Readings, das nach zehn Tagen fiel. Die Zwietracht der politischen Volkspartei und Essex's machte sich in ihren Wirkungen fühlbar; sein Heer befand sich bald in schlechtem Zustande. Da die königliche Cavalerie die gefürchtetste Gegnerin der parlamentarischen Truppen war, bildete Oliver Cromwell eine Cavalerie in eiserner Disciplin aus; dies Reiterregiment der Ironsides war im Kampfe unwiderstehlich und bald der Schrecken der Königlichen. Am 31. Mai erfuhren Parlament und Volk von einem großen Complot: es galt der Bewaffnung der Royalisten, der Einnahme des Tower, der Magazine und hauptsächlichsten Posten, der Verhaftung der Häupter beider Häuser und dem Einlasse der königlichen Truppen in London; der Dichter Edmund Waller, sein Schwager Tomkyns, Challoner u. a. waren die Häupter des Complots und ge-

standen alsbald nach ihrer Verhaftung, Tomkyns und Challoner wurden hingerichtet, Waller rettete sich durch weitgehende Enthüllungen. Das Parlament traf infolge des Complots neue Vorkehrungen; „um die Guten noch enger zu vereinigen", wurde von beiden Häusern ein Einigungseid für die Sache von Parlament und Religion gegenüber König und Papismus verfügt. Hauptsächlich durch Pfalzgraf Ruprecht gewann Karl eine Reihe Erfolge über seine Feinde, denen der Tod Hampden's am 24. Juni eins der werthvollsten Glieder und die letzte Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung entriß. Waller und Haslerigh wurden wiederholt geschlagen, die royalistische Partei erstarkte auch in den mittleren Grafschaften, die Königin führte Karl nach Edgehill Mannschaft und Geschütze zu, und am 26. Juli fiel Bristol; täglich vernahm das Parlament von Unfällen. Der Lord-General Graf Essex schlug vor, Karl solle sich eine Weile entfernen, dann wollten die beiden Heere den Streit gleich einem Gottesurtheile an Einem Tage zu Ende bringen. Die Lords traten seinem Wunsche nach Frieden bei, die Gemeinen aber ließen ein neues Staatssiegel mit den Wappen von England und Irland und einer Darstellung des Unterhauses anfertigen. In unbedachtem Uebermuthe erklärte Karl officiell, er erkenne die in Westminster versammelten Individuen nicht als Parlament an und verbiete seinen Unterthanen, diesen Hochverräthern zu gehorchen. Dies führte beide Häuser wieder zusammen und sie beschlossen am 5. Juli, gemeinschaftlich an die Schotten Commissäre um Hülfe gegen den Papismus zu entsenden. Als jedoch Karl einen milderen Ton anschlug, sehnten sich die meisten Lords wieder zu ihm hinüber und am 4. Aug. ging bei ihnen ein Entwurf durch, wonach die Heere schleunig aufgelöst, die wegen ihres Anschlusses an Karl aus dem Parlamente vertriebenen Mitglieder in dasselbe zurückgerufen und die Entscheidung der großen Fragen über Religion und Miliz von Parlament und Synode getroffen werden sollte; bei den Gemeinen unterlag er aber am 7. Aug. Die Lords fühlten sich gekränkt und bedroht; eine Reihe von ihnen verließ London, um zu Karl zu gehen, andere suchten Essex zu bewegen, daß er sich London nähere und die Freiheit der parlamentarischen Berathungen vor dem Drucke des Volkswillens schütze, und Essex neigte sich auf ihre Seite, bis die Volkspartei unter Pym ihn wieder für sich gewann. Waller und Manchester bildeten Reserveheere, Essex zog am 24. Aug. mit 14,000 Mann in Eilmärschen nach Gloucester ab. Nachdem Karl ungern auf einen neuen Versuch gegen London verzichtet hatte, wandte er sich gegen Gloucester, als aber Essex herankam, gab er die Belagerung auf. Um eine Vereinigung des Grafen mit Waller zu verhüten, warf sich Karl selbst auf den Rath des Pfalzgrafen Ruprecht Essex bei Newbury in den Weg, aber in blutigem Ringen schlug Essex am 20. Sept. den Angriff ab, und setzte unangefochten seinen Marsch auf London fort, wo er für den Frieden redete. Das Parlament trat von neuem mit den Schotten in Unterhandlung: beide Nationen wollten die „papistische und prälatische Faction" niederwerfen, die Privilegien des Parlaments und die Freiheiten beider Reiche mit Vorbehalt der rechtmäßigen Autorität des Königs vertheidigen; die Generalversammlung der Kirche von Schottland und die Convention nahmen in Edinburgh am 17. Aug. „die feierliche Ligua und Covenant" an; eine Versammlung Gottesgelehrter in Westminster billigte diesen Covenant, das englische Parlament trat ihm bei und beschwor ihn feierlich am 25. Sept. in Westminster; es war der erste Act, in dem sich die besonders von Pym beförderte Vereinigung Schottlands und Englands vollzog. Der Covenant verhieß die Reform der Kirche und die sofortige Hülfe von 21,000 Schotten für das Parlament. Aber auch für Karl besserte sich die Lage; er näherte sich den Iren, sah vertrauensvoll auf die in Frankreich eintretende Regentschaft Anna's von Oesterreich und harrte auf dänische Subsidien. Während die Presbyterianer des Sieges gewiß zu sein glaubten und eine harte religiöse Tyrannei ausübten, standen sie bereits am Abgrunde; die Independenten begannen ihnen über den Kopf zu wachsen. Nach Unabhängigkeit verlangend, wollten sie Gewissensfreiheit und standen voll Groll den Presbyterianern gegenüber; besonders im Heere mächtig, nahmen sie weit weniger Rücksicht auf das Königthum; Anhänger der Rechtsgleichheit, der gerechten Vertheilung der socialen Güter und der Vernichtung aller Misbräuche, gelangten sie allmählich zu dem Ideale absoluter Demokratie. Sobald Karl erfuhr, daß Schottland sich zum Kriege gegen ihn rüste, suchte er die Schotten umzustimmen, scheiterte aber mit seinem Vorhaben, durch Montrose ein Corps irischer Katholiken nach Schottland zu schaffen und die Bergbewohner des Nordens zu insurgiren. Seit längerer Zeit stand Karl, dessen Doppelzüngigkeit mit seinen Gefahren wuchs, in geheimer Verbindung mit den rebellischen Iren; er brachte in Irland die ganze Civil- und Militärgewalt an sich und die Katholiken sahen in ihm den Souverän, dessen Prärogative sie gegen jedermann vertheidigen wollten. Karl schloß darum am 5. Sept. 1643 mit den Iren einen einjährigen Waffenstillstand, berief die englischen Truppen heim und die Katholiken bewilligten ihm 30,000 Pfund Subsidien; 10 Regimenter wurden ihm versprochen. Dieser Vertrag erregte in England den höchsten Unwillen. Karl konnte sich seinem protestantischen Volke gegenüber nicht mit den irischen Rebellen vereinigen und durfte ihrem leitenden Rathe der Vierundzwanzig kein Zugeständniß voller Religionsfreiheit machen; die ihm aus Irland zu Hülfe eilenden Regimenter waren protestantische. Montrose wurde Generallieutenant aller königlichen Streitkräfte in Schottland. Karl war außer sich über die kecke Haltung des Parlaments in Westminster und wollte es durch eine Proclamation auseinandertreiben, stand aber auf den einmüthigen Einspruch seiner Minister davon ab. So sehr auch Karl anfangs widerstrebte, erklärte er schließlich das Parlament in Westminster für nicht mehr frei, berief 22. Dec. alle aus demselben Verjagten oder Geflüchteten nach Oxford, und bald versammelten sich hier 45 Lords und 118 Commoners, während das Parlament zu Westminster in Pym seinen größten Vorkämpfer zu Grabe

trug. Am 22. Jan. 1644 eröffnete Karl die Sitzungen des oxforder Parlaments. Dasselbe hatte von Beginn keinen Glauben an sich und fand keinen im Reiche; das zu Westminster hingegen mit seinen 22 Lords, 280 anwesenden und 100 in Mission befindlichen Commoners betrachtete sich nach wie vor als das alleingültige Parlament und wies die vom oxforder angebahnten Unterhandlungen zurück. Karl fand das oxforder Parlament rasch nutzlos und vertagte es schon am 16. April; er beglückwünschte sich selbst, das „Zwitterparlament" los zu sein. Während beide Hauptheere unthätig waren, erfochten parlamentarische Haufen in verschiedenen Theilen Erfolge über die Königlichen. Als Ausschuß beider Reiche besaß ein Rath aus sieben Lords, vierzehn Gemeinen und vier schottischen Commissären fast unumschränkte Macht über den Krieg, über die Beziehungen der Engländer und Schotten, über die Correspondenz mit dem Auslande u. s. w. Von den fünf Heeren des Langen Parlaments, die über 50,000 Mann stark waren, wurden das schottische und die von Fairfax und Essex auf Kosten des Staatsschatzes, die von Waller und Manchester durch wöchentliche Steuern in einzelnen Grafschaften unterhalten. In Oxford herrschte große Unruhe, besonders als sich das Gerücht von dem Anzuge der Heere Essex's und Waller's verbreitete. Die einer Entbindung nahe Königin eilte April 1644 nach Exeter und sah ihren Gemahl nie wieder.

Der Ausschuß beider Reiche beschloß, Oxford, York und die dortigen Heere unter Karl und Lord Newcastle anzugreifen; Ende Mai war Oxford fast eingeschlossen. Im ganzen konnte Karl Essex und Waller kaum 10,000 Mann im Felde entgegenstellen. Im Lande hieß es, Karl sei gefangen; selbst seine Umgebung nahm dies als unvermeidlichen Ausgang an und rieth ihm, sich lieber mit Essex zu einigen; Karl versicherte aber, Essex werde ihn nicht lebend gefangennehmen. Er ließ den Herzog von York mit dem Hofe zurück und zog mit dem Prinzen von Wales und dem größten Theile seines Heers zwischen beiden feindlichen Heeren am 3. Juni hindurch; nur wenig verfolgt, kam er am 6. Juni nach Worcester. Die Belagerung Oxfords war nun zwecklos, Essex rückte nach den westlichen Grafschaften vor, und Karl kehrte wieder nach Oxford um; er dachte an einen Handstreich auf London, wo genug royalistische Sympathien seien, schlug Waller am 29. Juni bei Cropredy, doch konnte er seinen Weg nach London nicht fortsetzen, sondern ging nach Evesham. Essex hatte die Royalisten zur Aufhebung der Belagerung von Lyme und Plymouth genöthigt, aber in Cornwallis ausgesprochensten Widerstand gefunden. Karl beschloß, ihm auf den Leib zu rücken. Verstärkt durch Pfalzgraf Moritz und Lord Hopton, erschien er mit ansehnlicher Uebermacht in Essex's Rücken. Die Bevölkerung erhob sich allerorten gegen den Grafen, es gebrach ihm an Lebensmitteln und Geld, das Parlament ließ ihn ohne Hülfe. Er zog sich vor Karl nach Lestwithiel zurück, Karl ließ ihm im Einverständnisse mit seinen Offizieren Anerbietungen zu einer Verständigung machen, Essex wies sie von sich, rieth Karl zur Rückkehr zum Parlament, wollte aber keine offene Feldschlacht wagen und entwich, in Foy blokirt, mit seinen vornehmsten Begleitern im August auf einem Boote nach Plymouth; seine Reiterei brach sich durch die königlichen Truppen Bahn, sein Fußvolk capitulirte, Geschütz und Waffen fielen in Karl's Gewalt, 1. Sept. Ganz anders war der Verlauf des Feldzugs im Norden. Ende Februar 1644 überschritten die Schotten unter Graf Leven die Tyne, und vereinigten sich erst, als Lord Newcastle infolge der Niederlage eines königlichen Heerhaufens in Selby zum Abzuge nach York gezwungen worden, am 20. April bei Todcester mit den Parlamentstruppen unter Fairfax Vater und Sohn; unter dem Befehle Lord Manchester's erschien ein drittes Parlamentsheer und alle drei Armeen begannen am 16. Juni mit dem Sturm auf York, von dessen Erhaltung Karl's Sache im Norden abhing. Karl rief seinen Neffen Ruprecht zum Entsatze von York herbei, Ruprecht kam mit fast 20,000 Mann aus Lancashire und zog ohne Kampf in York als Befreier ein. Anstatt nun einen entscheidenden Kampf zu vermeiden, hielt sich der hitzige Ruprecht für stark genug, ihn zu wagen, und erlitt durch Cromwell's Schwadronen die blutige Niederlage von Marston-Moor am 2. Juli. Newcastle schiffte sich nach Hamburg ein, Ruprecht führte die Reste des geschlagenen Heeres nach Lancashire, am 16. Juli capitulirte York und Nordengland war für die royalistische Sache verloren. Da sich das Parlament stark zeigte, sandte Karl wieder eine Friedensbotschaft; vergebens suchte er Plymouth, Lyme und Portsmouth zur Uebergabe zu bringen, erfuhr hingegen, daß Montrose in Schottland Sieg um Sieg erringe. Karl zog wieder gegen London, forderte in einer Proclamation den Süden und Osten zum Anschlusse an seine Sache auf, stieß aber am 27. Oct. bei Newbury auf Manchester, mußte nach hitzigem Kampfe dem Plane auf London entsagen, entsetzte Donnington und bezog am 30. Oct. in Oxford Winterquartier. Er und die Seinen hatten den Muth nicht verloren und mit Hochgefühl sahen sie auf die immer wachsende Spaltung zwischen den Presbyterianern und Independenten. Die Schotten gewannen in England unbegrenzten Einfluß, ihre Stimme entschied im Ausschusse beider Reiche. Weit nachdrücklicher als die Presbyterianer hielten die Independenten die Autonomie religiöser Vereinigung und ihre Unabhängigkeit vom Staate fest; sie wollten um jeden Preis die Vernichtung des bischöflichen Systems. Als sein Hauptvertreter hatte immer der Erzbischof Laud gegolten. Seit vier Jahren im Kerker, alt und krank, sollte er jetzt als Opfer fallen. Wie Strafford wurde er durch eine Bill of attainder des Unterhauses am 11. Nov. verurtheilt, nur sieben Lords genehmigten das Urtheil, Karl wurde gar nicht befragt und am 10. Jan. 1645 fiel Laud's Haupt; vier Anhänger des Königs traf das gleiche Los. Schon am 3. Jan. wurde die Liturgie der Anglikanischen Kirche abgeschafft. Indessen die Gesandten Frankreichs und Hollands zwischen Oxford und London hin und her reisten, um für eine Vermittelung zu wirken, regte sich in England große Friedenssehnsucht und ein Ausschuß arbeitete Vorschläge zum Frieden aus. Nachdem

sie vom Parlamente angenommen worden, reisten Commissäre damit am 20. Nov. zu Karl. Noch strenger als früher forderten die Vorschläge die Einführung des presbyterianischen Kirchensystems unter Annahme des Covenant, das Recht der Militia, die Uebertragung des Befehls über die Land- und Seemacht ans Parlament und die Erneuerung des Kriegs mit den Iren. Nahm Karl diese Anträge an, so hörte er auf, König zu sein, aber er ließ sich verlogen auf Unterhandlungen ein, um den Vorwurf, er wolle keinen Frieden, von sich zu schieben und bei der Discussion der Artikel ihre Unausführbarkeit grell zu beleuchten. Am 2. Nov. empfing er in Oxford die Commissäre, wies ihre Bitte, nach London zum Parlamente zurückzukehren, ab und entließ sie. Durch den Herzog von Richmond und den Grafen von Southampton trug er hingegen bei dem Parlamente in London auf Eröffnung von Conferenzen an; das Parlament nahm die Frage in seine Hand und bestimmte Uxbridge zum Conferenzorte. Fairfax wurde um diese Zeit commandirender General der zu einem Heere vereinigten Parlamentstruppen und Cromwell bald die Seele seiner Operationen.

Am 29. Jan. 1645 trafen die beiderseitigen Commissäre in Uxbridge ein, bald stellte sich die Unmöglichkeit einer Vereinbarung heraus; das Parlament wollte auf immer Kirche und Staat seiner Autorität unterwerfen, Karl aber sich durch momentane Concessionen die Möglichkeit verschaffen, die alte Gewalt der Krone später wieder zu erneuern; das Mistrauen gegen Karl, den Freund der Iren, regte sich mächtig, er aber spann neue Intriguen gegen seine Widersacher, und als Montrose ihm seinen großen Sieg über die Schotten unter Argyle bei Inverlochy meldete, nahm er eben gemachte Concessionen zurück. Ohne jedes Ergebniß endeten am 22. Febr. die Conferenzen von Uxbridge.

Karl glaubte wieder in den Vollbesitz der Gewalt zu kommen, wollte dann alle Strafgesetze gegen die Katholiken aufheben, die Bischöfe treulich hegen und sich von dem verhaßten Parlamente befreien; auch hoffte er im Felde neue Siege zu erringen, um so mehr, als er Feinden gegenüber, an denen Strafford's und Laud's Blut klebte, seine Sache für eine von Gott begünstigte hielt. Den Iren machte er einstweilige Zugeständnisse und rechnete auf ihre Hülfe, indessen Montrose über die Covenanters in Schottland Sieg auf Sieg erfocht und ihm Hülfe nach England zu bringen versprach. Auf Bitten der westlichen Grafschaften Cornwallis, Devonshire, Somerset und Dorset sandte er den noch nicht funfzehnjährigen Prinzen von Wales als Generalissimus, um unter der Leitung einiger Geheimräthe die Geschäfte zu führen und ein Heer zu sammeln; am 4. März 1645 schieden Vater und Sohn auf ewig voneinander. Der Herzog von York blieb in Oxford; Karl selbst wollte in den mittleren Grafschaften Stellung nehmen und von da nach Norden oder Osten vordringen. Am 7. Mai verließ Karl Oxford, verband sich mit dem Pfalzgrafen Ruprecht und eilte nach Norden. Fairfax wurde mit Cromwell zur Belagerung Oxfords entsandt. Karl rückte, von Erfolg begleitet, vor, entsetzte Chester, wendete sich nach den verbündeten Grafschaften des Ostens, dem eigentlichen Stützpunkte des Parlaments, erstürmte das reiche Leicester und schloß Taunton ein. Das Parlament traf Anstalten zur Verstärkung, Fairfax mußte die Belagerung Oxfords aufheben und dem Könige ins offene Feld entgegenrücken. Der Hof in Oxford flehte Karl um Hülfe an, er gab seinen Zug nach Norden und Osten auf, rückte langsam Oxford zu, sah sich gezwungen, dem überlegenen Feinde unter Fairfax und Cromwell entgegenzutreten und die Schlacht bei Naseby ging am 14. Juni für Karl verloren; Karl zeigte in dieser seiner letzten Schlacht die größte Unerschrockenheit, mußte aber mit dem Reste seines Heeres einen fluchtähnlichen Rückzug nach Leicester antreten. Unter der Beute, die dem Parlamentsheere zufiel, befand sich außer der eigenen Standarte Karl's ein Theil seiner Papiere. Das Hauptheer Karl's war vernichtet, er aber gab seine Sache nicht verloren, wendete sich nach Westen, hoffte auf die Bildung einer Armee in Wales und ließ sich auf Schloß Ragland vom Marquis von Worcester, dem reichsten Großen Englands, feiern; als Haupt der katholischen Partei war er Karl für seine Intriguen wichtig. Aber das trefflich disciplinirte Heer Fairfax's kam im Juli nach dem Westen und schlug den königlichen General Goring bei Langport vernichtend; andere Truppen Karl's unter Greenville wurden rasch zersprengt, eine Festung nach der andern fiel und das Entstehen einer neuen königlichen Armee in Südwales wurde zeitig gehemmt. Karl verließ nun Wales und eilte nach Yorkshire, wollte zu Montrose stoßen, zog statt dessen unbehelligt durch sein Reich, warf einige feindliche Abtheilungen und kam mit 1500 Reitern am 29. Aug. in Oxford an.

Die bei Naseby erbeuteten königlichen Papiere waren von Fairfax uneröffnet an das Unterhaus eingeschickt worden und dies forderte alle Bürger auf, in Guildhall zu erscheinen; jeder konnte sich über die Gesinnungen des Königs belehren. Die Papiere zeigten evident, daß Karl in keiner Hauptfrage nachzugeben gesonnen, in seinen Augen kein Zugeständniß verbindlich sei, obgleich er tausendmal das Gegentheil betheuert hatte; es lag schwarz auf weiß vor Augen, daß der große Intriguant alle Fürsten des Continents um Kriegshülfe gegen seine Unterthanen angerufen habe; auch ersah man, daß Karl, der beiden Häusern bei den Verhandlungen zu Uxbridge den Namen „Parlament" zugestanden hatte, einen förmlichen Protest gegen diese Concession in die Register des Staatsraths zu Oxford eingerückt hatte; deutlich erhellte, daß er den Katholiken näher treten und den mordbefleckten Iren Indemnität zugestehen wolle. Das Parlament gab die Briefe als „Die geöffnete Brieftasche des Königs" im Druck heraus. Der königliche Ruf erlitt eine unheilbare Niederlage; die Friedensfreunde mußten verstummen, denn Karl stand als entlarvter Lügner da. Der Bürgerkrieg nahm einen schrofferen Charakter an; die Truppenaushebungen gingen rasch voran; ohne Rücksicht auf das Schicksal der Familien wurden die Güter der „Staatsverbrecher" confiscirt und verkauft; den Iren

im königlichen Heere durfte kein Pardon mehr gegeben werden, zu Hunderten wurden sie, Rücken an Rücken gebunden, erschossen oder ertränkt. Wie die dem Prinzen von Wales beigegebenen Geheimräthe und friedlich gesinnten Parlamentsmitglieder trotzdem an eine Vermittelung dachten, so traten die Eingesessenen der Grafschaften, die Clubmen, zusammen, um Gewaltthaten der Königlichen und der Parlamentstruppen zu begegnen, und forderten Wiederbeginn von Friedenseinleitungen. Ihre Gesinnung war gemäßigt royalistisch, Prinz Ruprecht von der Pfalz trat in Verbindung mit ihnen; von Karl nach Bristol entsandt, rieth er seinem Oheim, lieber einiges zu retten als alles zu verlieren. Karl kannte am besten das Verzweifelte seiner Lage, schon im August sprach er von der Flucht des Prinzen von Wales nach Frankreich als Möglichkeit, verdoppelte aber seine Energie und war fest entschlossen, keinen Schritt von seiner Königsehre zu weichen, seine Kirche, seine ererbte Krone und seine Freunde zu vertheidigen; „als Christ" wies er Ruprecht's Rathschläge zurück, denn Gott könne nicht den Sieg der ungerechten Sache wollen, freilich sei anzunehmen, daß er selbst mit seinen Anhängern dafür sterben müsse, aber Gott werde ihr Rächer sein. Neue Siege Montrose's in Schottland schwellten Karl's Herz; er verließ im September Oxford, um dem schottischen Heere zu begegnen, erfuhr aber auf Schloß Ragland zu seinem Entsetzen, daß Ruprecht trotz seines Worts Bristol fast ohne Widerstand überliefert hatte. Dies bedeutete den Untergang von Karl's Sache im Westen. Karl war außer sich, daß sein Neffe zum Verräther an ihm geworden, entkleidete ihn seiner Aemter und befahl ihm, nach dem Continent zurückzukehren; Unglück auf Unglück traf den König, er wußte nicht, was beginnen. Endlich beschloß er, sich zu Montrose nach seines Hauses Wiege zu wenden; er zog durch die Gebirge von Wales, etwa 5000 Mann waren bei ihm. Konnte er die Eroberung Chesters verhüten, so erlagen hingegen seine Truppen im offenen Felde denen des Parlaments und er mußte nach Wales fliehen; Montrose erlitt am 13. Sept. durch Leßley die Niederlage von Philip-Haugh und irrte geächtet von Ort zu Ort. Obgleich ihm seine Umgebung rieth, nach Worcester zu gehen, entschied sich Karl auf Digby's Rath für Newark. Digby setzte seinen Zug fort, wurde bei Sherburne zersprengt. Karl's ganzes Heer bestand in Newark aus 300—400 Reitern. Ruprecht erschien hier trotz aller Gegenbefehle vor ihm, rechtfertigte sich und machte ihm die widrigsten Auftritte. Da Parlamentstruppen ihn einzuschließen drohten, mußte Karl Newark in der Nacht des 3. Nov. verlassen und mit 400—500 Reitern nach Oxford zurückkehren. Aus den in Ragland-Castle eifrig betriebenen Verhandlungen Karl's mit dem Sohne des Marquis von Worcester, Grafen von Glamorgan, war ohne Wissen der königlichen Räthe und des Statthalters in Irland, Marquis von Ormond, ein eigenthümlicher Pact hervorgegangen; durch Glamorgan's Hände ging auch der Briefwechsel Karl's mit dem jüngst in Irland angekommenen Nuntius Rinuccini und dem Papst Innocenz X. Durch einen nur von Karl und Glamorgan gekannten und von Karl am 20. Aug. eigenhändig unterzeichneten Vertrag war dem Grafen von Karl Vollmacht ertheilt worden, den Iren alles zu bewilligen, was er nöthig erachte, um ihre bewaffnete Unterstützung zu erlangen, und Karl hatte sich verbindlich gemacht, alle wenn auch gesetzwidrigen Concessionen zu bestätigen; nur sollte der ganze Vertrag bis zu dem Zeitpunkte, da er alles offenbaren könne, Geheimniß bleiben. Diesem Bündnisse mit den Iren zufolge sollten 10,000 Mann unter Glamorgan in Chester landen, alle peinlichen Gesetze gegen die Katholiken abgeschafft, ihrem Cultus Freiheit gewährt und ihr Recht auf die von ihnen weggenommenen Kirchen und Ländereien anerkannt werden; Glamorgan drang unabläßig auf den Vollzug des Vertrags.

Die parlamentarische Armee errang Sieg auf Sieg, nahm in fünf Monaten funfzehn wichtige Plätze, unterdrückte die Clubmen und nur in Devonshire und Cornwallis hielten sich noch königliche Generale; diese aber, besonders Goring und Greenville, lagen in stetem Zwiste mit den Geheimräthen des Prinzen von Wales. Nur Lord Hopton führte die Truppen im Einverständnisse mit den Räthen des Prinzen, aber Fairfax schlug ihn am 16. Febr. 1646 bei Torrington, worauf er in Cornwallis einrückte; die noch um Hopton versammelten Brigaden streckten vor Fairfax am 14. März die Waffen und 3000 Mann unter Lord Astley wurden bei Stow zersprengt; die letzten von Royalisten gehaltenen Schlösser capitulirten und die parlamentarische Armee wandte sich gegen Oxford, um Karl gefangen zu nehmen. In dem Bürgerkriege war Karl vollständig unterlegen. Karl sah die Dinge mit den trübsten Augen an und bevollmächtigte Ende 1645 seinen Thronerben zum Vermittler zwischen ihm und dem Parlamente; letzteres bezeigte keine Friedensneigung, und als der Prinz erklärte, der König wolle selbst in London Unterhandlungen beginnen, würdigte es ihn keiner Antwort. Es war um so empörter gegen Karl, als ihm eine Abschrift des Vertrags Glamorgan's mit den Iren (s. oben) in die Hände gefallen war. Karl war in hohem Grade bestürzt, die Nation wurde neuerdings an ihm irre. Obgleich der Statthalter von Irland Glamorgan verhaften ließ und Karl ihn in officiellen Briefen für unbefugt erklärte, ließ sich niemand täuschen, Karl's Verlogenheit war zu bekannt.

Karl trat jetzt mit den in der Armee überwiegenden und im Parlamente stark vertretenen Independenten trotz ihres unbestrittenen Antiroyalismus in geheime Beziehungen; sein Staatssecretär mußte an Henry Vane im März 1646 schreiben, er solle es ermöglichen, daß Karl persönlich in London mit dem Parlamente unterhandeln könne, und gleichzeitig versprechen, falls das Parlament die Herrschaft der presbyterianischen Kirche verlange, würden sich die Royalisten mit den Independenten vereinigen, um sie aus dem Reiche zu verbannen; bald darauf schrieb Karl selbst an Vane. Auch erbot er sich in einer Botschaft an das Parlament, seine Truppen zu entlassen, den Befehl über die Kriegsmacht und die Ernennung zu den höchsten Staatsämtern dem Parla-

mente auf sieben Jahre abzutreten, seine Festungen zu überliefern und in Whitehall Residenz zu nehmen, falls man ihm und seinen Anhängern Ehre und Sicherheit für Person und Eigenthum zugestehe. Dieser Vorschlag erweckte bei Presbyterianern und Independenten die größten Besorgnisse und das Parlament erließ den Befehl: sobald Karl die von den Parlamentstruppen besetzte Linie überschreite, solle der wachthabende Offizier sein Gefolge verhaften und niemand zu Karl lassen; alle Katholiken und alle, die für Karl die Waffen getragen, mußten in drei Tagen London verlassen u. s. w. Vane antwortete nicht auf Karl's Brief. Die independentischen Einflüsse um Karl beunruhigten die Schotten und Presbyterianer sehr, sie nahmen dagegen den Einfluß der französischen Regierung auf die Königin in Anspruch. Der französische Gesandte Montereuil trat mit Lord Holland in Verbindung, der als bestes Mittel gegen die Uebermacht der Independenten Karl's Uebergang zu dem Heere der Schotten empfahl, und wandte sich an die schottischen Commissäre, um für Karl erträgliche Bedingungen zu erlangen; sie eröffneten ihm in manchen Punkten Aussichten und er ging nach Oxford, um Karl, dessen letzte Truppen sich in Cornwallis aufgelöst hatten, zum Uebergange zu den Schotten zu bewegen. Karl sah ein, er könne nichts gegen die Einführung der presbyterianischen Verfassung bei den Schotten unternehmen, und versprach volle Genugthuung, wenn nichts gegen sein Gewissen hierbei von ihm verlangt würde. Das regierende Comité in Schottland ließ in Paris Mazarin eine Erklärung vorlegen, wonach Karl im schottischen Lager ehrenvoll verweilen solle, vorher aber die presbyterianischen Kircheneinrichtungen gutheißen, die Bedingungen von Uxbridge annehmen müsse u. s. w. Der Bevollmächtigte des Comité in Frankreich, Oberst Murray, sagte im Namen der Schotten noch ausdrücklich zu, Karl solle in seinem Gewissen nicht bedrängt werden, und Montereuil wurde hierauf ermächtigt, im Namen der Königin-Regentin und des Königs von Frankreich Karl zuzusagen: ehrenvolle Behandlung, Gewissensfreiheit, gute Aufnahme seiner sämmtlichen Begleiter, Aussöhnung mit seinen Anhängern und Vertheidigung seiner Rechte. Karl sah hierin die Basis, auf der eine Vereinigung seiner letzten Streitkräfte mit denen des Parlaments möglich sei, gab Montrose Winke, wünschte durch die Königin einen ehrenvollen Frieden zu erlangen oder hoffte, wenn dieser ausbleibe, auf bewaffnete Unterstützung durch Frankreich, die Generalstaaten und den Prinzen von Oranien. Die Schotten im Heere verschärften außerordentlich die Stipulationen. Karl erboste über ihre Treulosigkeit, aber die feindlichen Truppen unter Fairfax kamen Oxford immer näher. Karl sah sich bereits gefangen. Er bot dem Obersten Rainsborough an, sich ihm zu ergeben, wenn er sich verbürge, ihn sofort nach London zum Parlament zu führen. Der Oberst wies das Anerbieten zurück, denn in wenigen Tagen mußte die Blokade von Oxford vollendet und Karl gefangen sein. Um Mitternacht des 27. April 1646 verließ der König Oxford mit seinem Kammerdiener, als dessen Diener er verkleidet war, und einem Geistlichen; er schlug den Weg nach London ein und als er es von Harrow on the Hill erblickte, kam ihm der Gedanke, alles an alles zu wagen und sich nach der City zu begeben. Rasch aber verflog der kühne Entschluß, er lenkte sein Pferd gegen Norden, irrte voll Unruhe von Schloß zu Schloß, von Stadt zu Stadt, und ließ sich endlich am 5. Mai von Montereuil in das Lager der Schotten zu Kelham führen. Das große Ereigniß wurde sofort nach Edinburgh und London berichtet. Graf Leven bewies ihm sogleich, daß er im Gewahrsam sei und nicht zu befehlen habe; dabei waren die Schotten in steter Furcht, die englische Armee werde ihnen Karl entreißen. Um ihrem Lande näher zu kommen, bewogen die Schotten ihren königlichen Gefangenen, dem Gouverneur von Newark Befehl zur Ueberlieferung dieser Stadt zu ertheilen, übergaben sie den Truppen von Poyntz und eilten mit Karl nach Newcastle. Er wurde ganz wie ein Gefangener behandelt und durfte nur mit Montereuil verkehren; die Schotten wollten ihn ausschließend unter ihrem Einflusse halten, hofften, er werde schließlich den Covenant unterschreiben, und sie würden mit den Franzosen, dem König und den englischen Presbyterianern mächtig. Die Independenten hingegen wurden immer zorniger, da ihnen der König entgangen war; durch tausend Mittel suchten sie die Schotten zu beleidigen. Ganz und gar doppelzüngig, lavirte Karl zwischen den Presbyterianern nnd Independenten, die er beide haßte; er verwerthete sie gegeneinander, um sie gleichmäßig abzunutzen, betrachtete sie als Rebellen, denen er zu nichts verpflichtet sei. Die Schotten behandelten seine Anhänger mit äußerster Härte, seine Haft wurde sehr verschärft und fast sein ganzer Briefwechsel unterschlagen. Um ihn zu bekehren und für den Covenant zu bestimmen, wurde der berühmte Prediger Henderson zu ihm gesandt. Karl hielt sich voll Würde, entfaltete große Gewandtheit im theologischen Briefwechsel, den er mündlicher Disputation vorzog, blieb aber unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit an die bischöfliche Kirche. Um diese Zeit gab Karl die widersprechendsten Befehle an seine Anhänger in England, an Ormond und Glamorgan in Irland und ließ durch letzteren den Nuntius wissen, am liebsten werfe er sich in seine Hände. Seine Verlogenheit nahm einen immer widrigeren Charakter an.

In einigen Punkten abgeändert, legte das Parlament am 24. Juli dem König die Uxbridger Vorschläge nochmals vor; Karl ließ sich auch durch Bellièvre, den französischen Botschafter, und seine Gemahlin nicht zur Annahme drängen. Am 1. Aug. übergab Karl den Commissären seine schriftliche Antwort; ohne die Propositionen unbedingt zu verwerfen, verlangte er, in Person in London mit dem Parlamente unterhandeln zu dürfen. Der französische Hof hielt für in erster Linie unannehmbar, daß Karl auf zwanzig Jahre den Befehl über Heer, Seemacht und Militia an das Parlament abtreten, einundsiebzig seiner Hauptanhänger von der Amnestie ausgeschlossen werden und jeder, der für ihn die Waffen getragen habe, kein öffentliches Amt bekleiden sollte, so lange es

dem Parlamente beliebe; diese Forderungen liefen jeder Monarchie schnurstracks entgegen. Henriette Marie warnte ihren Gemahl vor der geforderten Annahme des Covenant und legte das Hauptgewicht auf die Behauptung der Heeresgewalt. Der alte Vertraute Karl's, Hamilton, der nach langem Hader wiederkam, bestand auf Nachgiebigkeit in der Religionsfrage, aber Karl war hierin am festesten, nahm die Vorschläge an, welche die Repression der Papisten betrafen, wollte in Rücksicht auf Krieg und Religion in Irland dem Parlamente Genugthuung geben, versprach bei der eventuellen Beschränkung der allgemeinen Amnestie so weit zu gehen, als ihm Ehre und Gerechtigkeit erlaubten, erbat sich, das Recht der Militia zu Land und See auf zehn Jahre in den Händen des Parlaments zu lassen und das presbyterianische Kirchenregiment mit allen Formen und der beschlossenen Ordnung des Kirchendienstes auf drei Jahre zu bestätigen. Seine Gemahlin machte ihm herbe Vorwürfe, daß er das Recht der Militia zu gering angeschlagen habe und nicht lieber auf dem religiösen Terrain nachgiebiger gewesen sei; er aber wies ihr nach, daß sein Unglück die Züchtigung für die bei Strafford's Hinrichtung und dem Ausschlusse der Bischöfe aus dem Oberhause bewiesene Schwäche sei. Seinen Plan, zu Gunsten seines Erstgeborenen abzudanken, der ja vielleicht von seinem Gewissen nicht gehindert wurde, den Schotten größere Concessionen zu machen, misbilligten dieser selbst, die Königin und Mazarin, zumal sie befürchteten, die Republik werde, sobald Karl abdicire, in England, Schottland und Irland erklärt werden. Montereuil ging nun nach Schottland, stellte offene Parteinahme Frankreichs für Karl in Aussicht, verhieß große Belohnung für alle an seiner Restituirung Theilnehmenden, und Hamilton's Partei erklärte sich bereit, für Karl zu kämpfen, versicherte aber, ohne Unterschrift des Covenant seinerseits sei nichts auszurichten; ebenso äußerte sich die Mittelpartei in Schottland. Das schottische Parlament beschloß, auf Karl's Einwilligung in allen Propositionen zu beharren, und falls er sie verweigere, die Regierung ohne ihn zu ordnen, und die Generalversammlung des presbyterianischen Klerus sprach in gleichem Geiste. So schlug auch diese Unterhandlung fehl und ein Versuch Bellièvre's, Karl die Flucht nach Irland oder dem schottischen Hochlande zu ermöglichen, führte zu nichts. Schotten und Engländer näherten sich einander, und erstere gestanden zu, daß Karl künftig in englischem Gewahrsam gehalten werden solle. Um die Differenzen zwischen England und Schottland aus der Welt zu schaffen, willigten die Engländer ein, den Schotten 400,000 Pf. Sterl. zu zahlen, die Schotten aber England im Januar 1647 zu verlassen. Der König solle nach Holmby, einem Schloß in Northamptonshire, geführt werden und hier bleiben, bis er die Propositionen annehme, aber die Verfassung des Reichs solle nicht geändert und die Erbfolge nicht beeinträchtigt werden. In widerwärtiger Weise waren das Geldgeschäft und die Auslieferung des Monarchen vereinigt, Karl wurde von Schottland an England verkauft. Am 21. Jan. 1647 erhielten die Schotten ihre erste Zahlung und wenige Tage später langten drei Lords und sechs Gemeine im Namen des englischen Parlaments in Newcastle an, um Karl ehrerbietig in Empfang zu nehmen. Karl lehnte das Anerbieten der Schotten, wenn er den Covenant unterzeichne, solle er den Engländern nicht ausgeliefert, sondern nach Berwick gebracht werden, rundweg ab. Nachdem das schottische Parlament seine officielle Zustimmung zur Auslieferung gegeben, lösten englische Truppen am 30. Jan. die schottischen in Newcastle ab. Am 3. Febr. zog er unter Bedeckung eines Reiterregiments von Newcastle weg und kam nur langsam vorwärts; die Monarchie hatte ihren Zauber noch nicht ganz eingebüßt; von allen Seiten drängte sich das Volk zu seiner geheiligten Person und Kropfkranke baten um Auflegung seiner Hand. Als Fairfax bei Nottingham Karl entgegenkam, stieg er ab, küßte Karl's Hand und ritt dann in ehrfurchtsvollem Gespräche neben ihm. Am 16. Febr. schlossen sich die Thore von Holmby hinter Karl; alle Briefe gingen durch die Hand der Commissäre. Er fand, er habe nur den Ort, nicht die Lage verändert. Die Presbyterianer jubelten darüber, Karl in ihren Händen zu haben, und wollten jetzt die Independenten beseitigen; sie meinten, wenn das englische Heer aufgelöst würde, erlitte damit die independentische Partei den Todesstoß; in gleichem Geiste dachte die City, als sie in aller Schnelle die Anleihe zeichnete, um das schottische Heer abzulöhnen. Auch kamen aus allen Theilen des Landes Petitionen gegen längern Druck durch ein stehendes Heer ein, und die Parlamentsbeschlüsse athmeten denselben Geist. Die Gemäßigten im Parlamente dachten, um Unterstützung zu finden, an den gefangenen König, den man gezwungen hatte, presbyterianische Geistliche um sich zu dulden, aber nicht zwingen konnte, ihrem Gottesdienste anzuwohnen. Vom Könige hofften sie für ihre Schritte die Sanction des königlichen Namens zu erlangen, auch zählten sie auf die City, wo neben viel royalistischen Elementen das Presbyterianerthum die Oberhand besaß und einem Verständnisse mit Karl geneigt war; Frankreich und Karl's Gemahlin arbeiteten ebenfalls hierauf hin. Nur ungern ließ Karl sich auf Unterhandlungen ein; er wollte erst frei werden und dann seinem Parlamente bewilligen, was er mit Ehre und Gewissen thun könne, aber er wußte auch, daß die Presbyterianer ihn nur schwächen wollten. Das Oberhaus beschloß, Karl solle nach Schloß Oatlands kommen, das Unterhaus ließ denselben Wunsch durchblicken und trat mit den Commissären, die Karl bewachten, in geheime Correspondenz. Aber das Heer litt den König nicht länger in den Händen des Parlaments, er sollte unter seine Botmäßigkeit gerathen. Ein paar Schwadronen Cromwell'scher Reiterei kamen in der Nacht des 2. Juni in Holmby an, ihr Führer, der Cornet Joyce, ersuchte Karl, Holmby mit ihm zu verlassen, um einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden. Am 3. Juni entführte Joyce den König nach Newmarket und meldete Cromwell, alles sei gelungen. Fairfax war ungehalten über den Handstreich, von dem er nichts gewußt hatte, schickte Karl Truppen entgegen, um ihn zurück nach Holmby zu bringen, aber Karl war froh, dem Drucke der

Presbyterianer entronnen zu sein und ging verhältnißmäßig gern zu den Independenten. Zu Childersley begegnete ihm Fairfax mit seinem Generalstabe, alle außer Cromwell und Ireton küßten Karl die Hand. Karl war in der Gewalt des Heeres. Als die Armee vorrückte, wagte die Majorität im Parlamente kein energisches Einschreiten, wurde nachgiebig. Nicht so zahm war die City, mit voller Stärke regten sich die royalistischen Tendenzen; Bürger, Lehrlinge, Miliz, Seeleute und verabschiedete Offiziere verpflichteten sich, Karl's Rückkehr nach London zu fordern, um persönlich hier Frieden zu schließen, welche Verpflichtung die Independenten als Hochverrath bezeichneten. Karl wurde unterdessen vom Heere von einer Stadt zur andern geschleppt, stets sorgsamst bewacht, aber ehrerbietig behandelt; seine Kaplane durften bei ihm functioniren, was die Presbyterianer nie gestattet hatten, wiederholt empfing er Besuche, er durfte selbst einige Cavaliere und seine drei jüngeren Kinder sehen und litt weniger unter kleinlichen Chicanen. Mit einer gewissen Zuversicht wurde damals behauptet, die Independenten würden Karl und die Episkopalverfassung wiederherstellen und eine allgemeine Toleranz einführen, und Karl behauptete, er habe das Wort der vornehmsten Offiziere, daß man ihm seine Krone nicht antaste. Da man das Abkommen mit den Schotten nicht brechen wollte, ging im Parlamente trotz der independentischen Strömung der Beschluß durch, nochmals die Propositionen von Newcastle Karl vorzulegen und ihn zu ihrer Annahme aufzufordern. Die Independenten aber standen mit Karl in ganz anders gefärbten Unterhandlungen, selbst Cromwell begann sich ihm zu nähern, da er eine Verständigung mit den eifrigen Presbyterianern für unausführbar ansah. Laut diesen Unterhandlungen sollte das Parlament nach Oxford verlegt und binnen einem Vierteljahre aufgelöst werden, die Truppen sich aus London zurückziehen und ihre Posten der Stadtmiliz überlassen, das Bisthum sollte in seine alten legalen Rechte zurückkehren, dabei aber volle Gewissensfreiheit herrschen. Karl wußte, daß er die Anträge in diesem Umfange und Geiste nicht annehmen könne, aber sie waren ihm congenialer als die der Presbyterianer. Bei Putney sprachen Cromwell und Ireton mit ihm; Cromwell forderte ihn auf, Vertrauen zu hegen; er hielt es für das Angemessenste, durch einen Vertrag mit Karl und dem Parlamente die eigene Zukunft zu sichern; selbst den katholischen Royalisten wie dem Papste gefielen diese Verhandlungen Karl's mit den Führern der Independenten. Während aber Cromwell ausrief, Gott möge seine Gnade gegen ihn nach der Aufrichtigkeit seines Herzens für den König bemessen, und ihn sogar den besten Menschen in den drei Reichen nannte, zeigte sich der doppelzüngige Monarch freundlich und friedliebend, spann jedoch heimlich Ränke, um sich der Macht der Independenten zu entziehen. Er hoffte auf die City. Hier rüstete man immerzu, die Erregung wurde zur Leidenschaft. Auf die Kunde hiervon rückte Fairfax's Heer am 23. Juli auf London los. Unter dem Beistande tumultuirender Massen verlangte der Gemeinderath am 26. Juli von beiden Häusern des Parlaments die Zurückgabe des Befehls der Miliz an den presbyterianischen Ausschuß und die Zurücknahme des Beschlusses, wonach die Verpflichtung der City (s. oben) Hochverrath sein solle; beide Häuser kamen dem Begehren nach und die Zurückberufung Karl's wurde beschlossen. Im Heere gärte es heftig, es klagte Karl der Perfidie an, Ireton sprach empört mit ihm; Karl aber wies die Anerbietungen des Heeres hoffärtig zurück. Er hoffte abermals auf die Presbyterianer. Jetzt erlitten diese eine gewaltige Schlappe; über sechzig Mitglieder beider Häuser, darunter sogar einige Presbyterianer, und beide Sprecher entflohen der Volkswuth und suchten im Hauptquartiere des Heeres Sicherheit; Cromwell und Fairfax nahmen sich ihrer an, indessen London zur Vertheidigung rüstete und Karl förmlich einlud; der treulose König machte am 4. Aug. von neuem mit dem Heere ein Bündniß, das aber keinen Werth mehr besaß, da sein Anerbieten nach dem Siege der Armee über die City eintraf. Mit etwa einhundertundvierzehn geflüchteten Parlamentsmitgliedern rückte das Heer unter Fairfax vor, die Gemeindebehörden schlossen am 3. Aug. eine friedliche Abmachung, und am 6. Aug. zog das siegreiche Heer in London ein. Der Triumph der independentischen Armee war vollständig; König, Parlament und City waren in ihrer Gewalt. Am 24. Aug. bezog Karl das Schloß Hamptoncourt, wo ihn ein glänzender Hofhalt umgab; vier Minister: Richmond, Hertford, Cape lund Southampton, trafen bei ihm ein, als sei er von neuem souveräner König; ungehindert besuchte ihn selbst Ormond, der wichtigste Führer der irischen Royalisten, und Karl's Vertraute gingen ohne Unterlaß vom Hofe ins Hauptquartier. Ireton und Cromwell verkehrten persönlich und durch Mittelspersonen mit Karl, der ihre Frauen mit auffallenden Ehrenbezeigungen bei sich empfing, um Mistrauen im independentischen Lager wachzurufen. In der Armee traten die extremen Richtungen immer schroffer hervor, die gemeinen Soldaten schufen in den Agitatoren ein tumultuarisch-militärisches Sonderparlament und während Cromwell's Stimme im Kriegsrathe überwog, warf ihm dieser Rath der Armee vor, er vergesse die Sache von Heer und Volk, halte zu Karl und wolle für seine guten Dienste Graf Essex werden. Karl schien in der That nachgiebig; er bot Cromwell, wenn er sein Mann werde, den Oberbefehl über Heer und Garde, den Grafentitel von Essex und das Hosenband, seinem Schwiegersohne Ireton die Statthalterei von Irland, ihren Freunden große Vortheile an, machte mehr persönliche Concessionen als an die Partei und suchte so die Führer von ihr zu lösen. Die beiden Generale trauten ihm dabei so wenig wie er ihnen und ließen ihn aufs sorgsamste ausspioniren. Ihre Stellung dem Heere gegenüber wurde sehr mislich, der Rath der Armee verwarf kurzweg eine Uebereinkunft mit Karl, die Agitatoren ließen Schriften im Geiste der Volkssouveränetät. Dem Könige wurde ein soldatisches Pamphlet vorgelegt, worin ihm als dem Urheber vielen Blutvergießens persönliche Strafe angedroht war. Und jetzt plante er wieder ein Bündniß mit den Schotten, deren Truppen sich der Grenze näherten; gleichzeitig bereiteten englische Cavaliere

eine Erhebung vor. Inmitten des Kampfes, den Cromwell in sich durchfocht, ob er mit oder ohne König sein Ziel am besten erreichen würde, meldete ihm einer seiner Spione, in einen Sattel eingenäht werde zu einer bestimmten Stunde durch einen Boten ein Brief des Königs an seine Gemahlin weggetragen, um in Dover über Meer zu gehen; der Brief verrathe Karl's wahre Absichten. Cromwell und Ireton verkleideten sich und nahmen den Brief. Entrüstet lasen sie, wie Karl sich rühmte, sie zu dupiren, wie er behauptete, ihn umbuhlten jetzt beide Parteien, und er habe größere Lust, es mit den schottischen Presbyterianern zu versuchen als mit dem Heere; über seine Zugeständnisse bat Karl seine Gemahlin sich nicht zu alteriren, denn sobald er die Macht habe, werde er die Kerle nicht mit dem Hosenbande, sondern mit einem hänfenen Stricke zieren. Cromwell und Ireton waren entschlossen, den Wortbrüchigen fallen zu lassen, und wandten sich in offener Feindschaft von Karl ab. Karl's Gefangenschaft wurde verschärft, seine vertrautesten Räthe und Agenten mußten abreisen; er sah sich von der Gefahr bedroht, von den Agitatoren fortgeschleppt zu werden, dachte an die Flucht nach London, Edinburgh oder Berwick und erschrak vor jedem Zufalle als einem bösen Omen. Den Gedanken, nach Schottland zu fliehen, das ihn an England ausgeliefert hatte und wo ihm der Covenant aufgedrungen werden sollte, verwarf er alsbald, ebenso den Plan, nach der Insel Jersey zu flüchten; er glaubte, verhältnißmäßig am besten mit den Offizieren der Armee zu gehen, und hoffte, sie würden ihre alten Versprechungen an ihn wahrmachen. So entfloh er in stürmischer Nacht am 11. Nov., absichtlich unverfolgt, nach der Insel Wight, deren Gouverneur ihn als Ehrenmann zu behandeln versprach. Er wurde auf Schloß Carisbrooke ehrfurchtsvoll behandelt, genoß ziemliche Freiheit, Freunde und Diener besuchten ihn. Noch immer rechnete er auf Unterstützung durch die Oberoffiziere und wollte persönlich in London unterhandeln. Cromwell hingegen hielt es für seine Autorität geboten, sich mit den Agitatoren zu versöhnen, und der Preis des Bundes konnte nur Karl's Untergang sein. Der an den Rath der Offiziere in Windsor abgesandte Bote Karl's, der sie an ihre Versprechungen erinnern sollte, Berkeley, fand den kältesten Empfang, wurde ans Parlament gewiesen, und erst im Dunkel der Nacht entdeckte ihm ein Oberoffizier, der König sei nicht zu halten. Auf Karl's Vorschläge nahmen Parlament und Heer, eng alliirt, keinerlei Rücksicht, und Berkeley rieth Karl zu fliehen, zumal seit einigen Tagen ein von der Königin gesandtes Schiff in der Nähe von Wight kreuze. Den Agitatoren gelang es, jeden Keim eines Ausgleichs mit Karl zu ersticken; als Manifest der Vereinigung der Parlamentsführer, der Generale und der Agitatoren erließ das Parlament im December vier Artikel in Gestalt von Bills und erklärte, wenn Karl sie annehme, so solle sein wiederholt geäußertes Verlangen nach persönlicher Unterhandlung mit dem Parlamente bewilligt werden. Der Inhalt der Bills war: 1) die volle Militärautorität und der Oberbefehl über Land- und Seemacht solle auf zwanzig Jahre an das Parlament überlassen werden; nach deren Ablauf diese Machtvollkommenheit nur mit Bewilligung des Parlaments von der Krone wieder ausgeübt werden, wohl aber vom Parlamente ohne Beistimmung der Krone, wenn es die Sicherheit des Reichs erheische; jeder von beiden Häusern gefaßte Beschluß sei anzusehen, als habe er die königliche Sanction; 2) alle königlichen Erklärungen, Proclamationen und Acte, welche beide Häuser der Ungesetzlichkeit und des Aufruhrs beschuldigten, müßten widerrufen und den Richtern auf alle Zeiten verboten werden, irgend jemand wegen seiner Handlungen als Parlamentsmitglied zu belästigen; 3) ohne Beistimmung beider Häuser sollte der König keine neuen Peers ernennen und die seit seiner Abreise von London von ihm vollzogenen Peersernennungen sollten null und nichtig erklärt werden; 4) beide Häuser sollten befugt sein, wohin sie wollten ihren Sitz zu verlegen und wann es ihnen behage, sich zu vertagen. Diese maßlosen Bills wollten die Unabhängigkeit der Militärgewalt von der Krone verewigen, das Parlament von der Krone unabhängig machen und den gewaltsamen Zustand mit dem Stempel der Gesetzlichkeit sanctioniren; die ganze Verfassung des Reichs sollte abgeändert und das Parlament Herrscher werden. Nahm Karl diese entehrenden Propositionen an, so zerriß er mit eigener Hand seinen Königsmantel; der stolze Mann fühlte dies besser als einer. Er dachte wieder an die Schotten, die natürlich gegen die Uebermacht der englischen Armee und des Parlaments waren; sie munterten ihn auf, mit ihnen unter weit günstigeren Bedingungen zu verhandeln. Karl schloß in Carisbrooke mit den schottischen Commissären einen Vertrag, wonach ihn eine schottische Armee restauriren sollte, er aber das presbyterianische Kirchenregiment in England auf drei Jahre bestätigte, ohne selbst mit seiner Familie demselben unterworfen zu sein, und nach Ablauf der drei Jahre unter dem eingeholten Gutachten der Theologenversammlung im Vereine mit dem Parlamente der Kirche eine bestimmte Verfassung zu geben versprach; zur Unterstützung der schottischen Armee sollten alle Cavaliere Englands zu den Waffen greifen, Ormond das Obercommando über die royalistische Armee in Irland erhalten und Karl sofort nach Verwerfung der vier Bills die Insel Wight verlassen, um nach Berwick oder einem andern Schottland nahen Orte zu gehen. Karl verwarf die vier Bills unbedingt und forderte persönliche Unterhandlung. Karl dachte an die Flucht; noch kreuzte das Schiff der Königin, aber am Abende des 27. Dec. wurden alle Thore des Schlosses Carisbrooke verriegelt, die Wachen verdoppelt und Karl's sämmtliche Diener von der Insel entfernt. Das Parlament gab sich die Miene, als habe Karl mit der Zurückweisung der impertinenten vier Bills das größte Verbrechen begangen; man sprach von Karl's Einschließung in ein englisches Schloß und von seinem Processe. Am 3. Jan. 1648 beschloß das Unterhaus, keine Adressen an den König zu erlassen, keine Botschaften oder Briefe von ihm anzunehmen, und es sei Hochverrath, ohne Erlaubniß des Parlaments Schreiben an ihn zu richten oder von ihm zu empfangen. Die Lords schwankten, ob sie dem Beschlusse, der das Parlament zum Gebieter machte

und Karl aus seinem Staate stieß, beitreten sollten, aber die Feigheit überwand ihr Zaudern und außer den Lords Warwick und Manchester pflichteten sie am 15. Jan. der Bill bei. Armee und Parlament operirten gemeinsam gegen den Monarchen. Am 3. Jan. wurde das bisherige Comité beider Reiche umgestaltet und die schottischen Mitglieder fielen weg: mit der höchsten Autorität bekleidet, leitete ein Comité von 21 „Grandees" Staat und Heer. Bald aber machte sich im Reiche allgemeine Unzufriedenheit gegen die beabsichtigte Neugestaltung des Staats geltend, überall hörte man von Verschwörungen für Karl. Die Grandees handhabten unter dem Vorwande der Freiheit die selbstsüchtigste Tyrannei; hierdurch gewann der missachtete königliche Name wieder Boden in der Nation, und in keiner Grafschaft fehlte es an Verbindungen „zur Befreiung des Königs und des Parlaments". Besonders fanden die Presbyterianer die Herrschaft der Independenten unerträglich, die Schotten knirschten vor Wuth über die Niederlage; längst beklagten sie, Karl jüngst an England verkauft zu haben. Lord Holland erhielt unter dem Namen des Prinzen von Wales eine Bestallung als General einer Armee, die Karl aus dem Gefängnisse befreien sollte; und der Prinz gab einigen in England sehr angesehenen Offizieren große königliche Aufträge. Der Royalismus schien plötzlich allerorten durchzubrechen, Südwales fiel den Royalisten zu, in Irland gewannen sie Terrain. Trotz der covenantistischen Abneigung der schottischen Kirchencommission nahm sich Schottland warm Karl's an; Hamilton gewann die Oberhand über Argyle, das schottische Parlament votirte am 3. März die Bildung eines mit der Executive betrauten Gefahrausschusses und die Aufstellung von 40,000 Soldaten, um Covenant und Königthum zu verfechten. Um den Schotten das Einrücken zu erleichtern, überrumpelten Langdale und Musgrave Berwick und Carlisle; Westmoreland und Cumberland erfüllte Kriegslärm; Byron nahm Anglesey und insurgirte Chester und Nordwales, in Cornwallis strömten an 4000 Soldaten für Karl's Sache zusammen. Die Flotte trat ebenfalls für ihn ein, forderte Anerkennung der alten Landesgesetze und Auflösung der independentischen Armee, empörte sich auf den Dünen, und viele Schiffe fuhren nach Holland ab, die Matrosen baten den jungen Herzog von York, ihr Admiral zu sein, bald aber übernahm der Prinz von Wales selbst den Oberbefehl. Fast allgemein rief England nach der Herstellung der alten Gesetze und nach dem Rechte für den König, in eigener Person frei unterhandeln zu dürfen; Volk und König begannen im Parlamente und in den Grandees ihre gemeinsamen Bedrücker zu verabscheuen. Die Independenten veranlaßten das Unterhaus trotz einer starken Minorität zur Annahme einer ausführlichen Darlegung aller Vergehen des Königs und der Erklärung, ohne weitere Rücksicht auf ihn werde das Parlament regieren; aber die Mehrheit der Urtheilsfähigen sah hierin reine Usurpation und im Namen Karl's erscheinende Erklärungen wurden allerorten gelesen. Das Parlament, in das die entwichenen Gemäßigten zurückgekehrt waren, wurde nachgiebig und beschloß mit großer Majorität am 28. April: es dürfe die Verfassung von England und seine Regierung durch König, Lords und Gemeine nicht abgeändert werden, die Beschlüsse vom 3. Jan. 1648 seien widerrufen, die dem Könige in Hamptoncourt gemachten Vorschläge sollen wiederholt und darüber mit ihm unterhandelt werden. Die Stadt forderte wie die in Schottland herrschende Partei, Karl möge in Person mit dem Parlamente unterhandeln und das Heer solle aufgelöst werden. Zweimal wurde versucht, Karl von Carisbrooke zu entführen, aber im letzten Momente scheiterten die Handstreiche. Allerwärts flammte der Aufstand auf und unaufhörlich gellte der Ruf: „Für Gott und König Karl!" dem Parlamente entgegen. Das Parlament beschloß im Mai abermalige Unterhandlung mit Karl, und wandte sich im presbyterianischen Geiste gegen Cavaliere, Papisten und Malignanten. Es gelang Fairfax nach dem blutigen Siege von Maidstone, die Royalisten in Kent zu zersprengen, Goring's Scharen lösten sich vor London auf, bei Kingston upon Thames erlagen die Reiterhaufen Buckingham's, Holland's und Villiers', Fairfax belagerte in Colchester die Reste der Rebellion und schloß sie engstens ein; Lambert behauptete sich im Norden gegen die Cavaliere Langdale's, Cromwell unterwarf Südwales und erzwang am 11. Juli die Capitulation von Pembroke. Jetzt überschritt Hamilton am 8. Juli die Grenze, Lambert wich vor ihm zurück, aber Cromwell stieß zu Lambert; in den Schlachten von Preston, Wigan und Warrington schlugen sie die Schotten, Cromwell überließ Hamilton's Verfolgung Lambert und Hamilton capitulirte am 25. Aug. Hiermit war die Einwirkung der Schotten auf die Engländer beseitigt. Karl sah in Hamilton's Niederlage sein schwerstes Unheil. Cromwell zog am 4. Oct. feierlich in Edinburgh ein und Schottlands Selbständigkeit war bedroht. Der gemäßigte Presbyterianismus war in England und Schottland unterlegen; der dem Königthume todfeindliche Independentismus ebnete Cromwell den Weg zur Militärherrschaft. Karl's Haft in Carisbrooke war hart, aber Karl erging sich nach wie vor in Intriguen zu seiner Restauration. Er las viel; sein Hauptbuch war die Bibel, daneben studirte er das kirchenpolitische Werk von Hooker; Shakespeare's historische Stücke und Tasso's Goffredo dienten ihm zur Erholung; er schrieb eine Reihe Gebete und Selbstbetrachtungen nieder, die Bischof Gauden von Exeter später ordnete und die 1649 in englischer Sprache in London unter dem Titel: „*Εἰκὼν βασιλική*" (Königsbild) erschienen; anfangs wurde das Buch Suspiria regalia (Seufzer eines Königs) genannt. In diesen Betrachtungen zeigt sich Karl als König, dem an Ehre und Religion gelegen ist und der durch seinen Widerstand gegen unwürdige Zumuthungen in den Augen seines Volks mehr zu gewinnen denkt als durch Einwilligung und Gefügigkeit. War er auch von Kummer ergraut, so lebte in ihm doch noch die Hoffnung auf eine bessere Wendung seines Geschicks. Trotz alles Polterns der Independenten reisten Friedenscommissäre am 13. Sept. nach der Insel Wight ab. Die Verhandlungen sollten vierzig Tage dauern und Karl verpflichtete sich, während

sechzig Tagen keinen Fluchtversuch zu machen; auf seinen Vorschlag wurde das kleine Newport zum Conferenzorte bestimmt. Seine Kaplane und ein Theil seiner Räthe kehrten zu Karl zurück. Mit diesen verkehrten die Commissäre vertraulich und baten, Karl zur unbedingten Annahme der Parlamentsvorschläge zu bestimmen, damit er vor Cromwell und dem Heere nach London zurückkehren könne, widrigenfalls alles verloren sei. Karl ließ die alten Künste spielen, dachte trotz seines Versprechens an Flucht und hoffte, Ormond werde in Irland einen Krieg gegen das Parlament beginnen. Die Commissäre näherten sich in manchen Vorschlägen dem Könige, konnten aber bei seiner Treulosigkeit auf keinen Erfolg rechnen; gab er eben etwas zu, so nahm er es alsbald wieder zurück, unerschöpflich in geistigen Vorbehalten und jesuitischen Deutelungen. Gegenüber der wachsenden Gefahr durch die Independenten gab Karl schließlich in den meisten Fällen nach: er sicherte dem Parlamente für alles Vergangene Amnestie zu, überließ ihm auf zwanzig Jahre die Militärgewalt, der er auch Irland und die Inseln des Kanals unterstellte, sowie die Ernennung zu den großen Aemtern, erkannte die vom Parlamente unter dem großen Siegel verfügten Bestimmungen an und gab die eigenen preis, erlaubte, daß die zur Befriedigung der Staatsgläubiger nöthigen Gelder im Nothfalle ohne seine Mitwirkung erhoben würden, überließ der City die Ernennung des Befehlshabers des Tower, leistete definitiv auf die in dem Court of Wards repräsentirten Lehensrechte Verzicht und willigte in einstweiligen, aber auf legalem Wege zurücknehmbaren Verkauf der Kirchengüter, in die Suspension der Bischöfe, in dreijährige Einführung des Presbyterianismus, nahm aber unter keinen Umständen den Covenant an. Die Mehrheit des Parlaments war für das Abkommen, und London verlangte sehnlichst, Karl in seinen Mauern zu sehen, um die Verhandlungen zu Ende zu führen. Im Heere aber trat der ultrareligiöse und antimonarchische Geist hervor, und Cromwell veranlaßte die große Remonstranz des Generalrathes des Heeres, worin jede Abkunft mit Karl verworfen und das Parlament aufgefordert wurde, die Beschlüsse vom 3. Jan. zu erneuern. Das Parlament nahm hierauf keine Rücksicht und setzte die Verhandlungen mit Karl fort; Fairfax aber mußte den Generalrath der Armee wiederherstellen und dieser forderte am 20. Nov. das Unterhaus auf, Karl wegen seiner Sünden feierlich vor Gericht zu ziehen, die Volkssouveränetät zu verkünden, zu decretiren, daß in Zukunft der König durch die Repräsentanten des Volks erwählt werde, die Parlamentssitzungen zu schließen und zuvor eine Reihe nöthiger Reformen für das Volkswohl zu treffen.

Mit Karl's definitiven Anerbietungen kehrten die Commissäre des Parlaments nach London zurück. Unter dem Vorwande, die Auszahlung ihrer Rückstände sichern zu wollen, rückten aber die Truppen von Fairfax in London ein und besetzten die wichtigsten Punkte in den Verstädten. Und um jede Verbindung zwischen ihm und dem Parlamente ohne Einwilligung der Armee unmöglich zu machen, wurde Karl am 29. Nov. in das öde Schloß Hurst an der Küste gegenüber Wight entführt. In Hurst war Karl von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen, im sichersten Gewahrsam seiner Henker.

Als die Presbyterianer von Karl's Entführung hörten, brachten sie das beleidigte Parlament am 4. Dec. zu dem Entschlusse, sich gegen die Wegführung Karl's auszusprechen. Im Unterhause entschieden am 5. Dec. 140 gegen 104 Stimmen dahin, die Antworten Karl's seien zur Grundlage des Friedens geeignet, die Verhandlung solle persönlich geführt werden und Fairfax Karl nach London bringen. Dies bedeutete eine volle Niederlage der Independenten, sie fühlten es und beschlossen, mit der Gewalt des Schwertes die alte Rechtsordnung rücksichtslos zu durchbrechen. Die zum Schutze des Parlaments beorderten städtischen Milizen wurden entfernt und durch die Regimenter der Obersten Pride und Rich ersetzt, die alle Zugänge zum Unterhause besetzten. 96 Mitglieder wurden ausgeschlossen, 47 verhaftet und nach dieser „Purganz Pride's" (6.—7. Dec.) blieb nur ein „Rumpfparlament" übrig, welches ganz dem Heere und dem Independentismus diente. Der Enthusiasmus der independentischen Fanatiker stand auf der Höhe, Cromwell nahm in den Königsgemächern zu Whitehall Wohnung. Ohne das Oberhaus zu befragen, widerrief das Unterhaus alle in letzter Zeit zu Gunsten des Friedens erfolgten Abstimmungen und Acte und setzte die Beschlüsse vom 3. Jan. wieder in Kraft. Am 19. Dec. rückten neue Regimenter in London ein und Bittschriften forderten, Karl müsse als der große Schuldige processualisch belangt werden. Die Independenten fühlten ihr Leben nicht sicher, so lange er lebte; es galt ihn oder sie!

Von Hurst, wo er Meuchelmord befürchtete, zu entfliehen, war Karl unmöglich. Mit Freude erfuhr er, man wolle ihn nach Windsor, seinem Lieblingsschlosse, bringen, und ging gern mit Oberst Harrison. Unterwegs begrüßten ihn Edelleute und Bürger voll Ehrerbietung, er dachte in Bagshot an Flucht, unterließ sie aber und bezog am 23. Dec. Windsor.

Am 23. Dec. beschloß das purgirte Unterhaus, aber nicht ohne Gegenstimmen, Karl vor Gericht zu stellen, und beauftragte einen Ausschuß mit der Vorbereitung der Anklageacte. „Karl Stuart, gegenwärtig König von England" wurde des Verbrechens Strafford's beschuldigt, er habe versucht, die alten Freiheiten der Nation und ihre Fundamentalgesetze umzustürzen, ein tyrannisches Willkürregiment einzuführen, habe Bürgerkrieg erregt, das Land mit Verheerung und Blut überschwemmt. Am 1. Jan. 1649 nahm das Unterhaus diesen Anklageentwurf an, am 2. Jan. ging er an die Lords; zwölf waren anwesend und verwarfen ihn einstimmig, ebenso den Antrag auf Errichtung eines Gerichtshofs über den König. Das Unterhaus ergriff nun die Idee der Nationalsouveränetät und erklärte am 4. Jan. alles zum Gesetze, was auch ohne Beistimmung von König und Lords von den Commons für Gesetz erklärt worden, denn sie seien die vom Volke, in dem der Ursprung aller Gewalt nach Gott liege, erwählten Volksrepräsentanten und Inhaber der höchsten Gewalt. Der im Namen der Gemeinen

allein errichtete Obergerichtshof wurde von 150 auf 135 Mitglieder vermindert, doch famentrotz aller Anstrengungen wol nie mehr als 70 zusammen und von diesen blieben manche, wie Fairfax und Algernon Sidney, auch bald weg; Bradshaw, ein nichtiger Advocat und Diener Cromwell's, wurde Präsident des Gerichtshofs, dessen meiste Mitglieder Oberoffiziere, Parlamentsmitglieder, Aldermen u. s. w. bildeten. Karl hoffte noch auf eine günstige Wendung und setzte auf Irland kühne Erwartungen. Dann besorgte er, man wolle ihn der Regierung berauben, den Thron dem Prinzen von Wales abtreten und ihn einsperren; es beängstigte ihn, daß ihm der Becher nicht mehr kniend gereicht, die Schüsseln nicht mehr unter Ceremonien vorgesetzt und der Thronhimmel entfernt wurde. Da kündigte man ihm an, er solle nach London gebracht werden, und er antwortete, Gott mit seiner Güte sei überall. Am 19. Jan. zog er im Palaste von St.-James ein, nur ein Diener blieb ihm, die Formen der Etikette fielen weg. Am 20. Jan. wurde der Monarch vor den Obergerichtshof geführt, der in Westminster tagte. Karl erkannte ebenso wenig diese Schar Feinde als seine Richter an wie sie ihn als ihren König; er protestirte gegen den Gerichtshof, seine Gewalt nicht anerkennend, lächelte über die Ausdrücke „Karl Stuart, Tyrann, Hochverräther und Mörder" und benahm sich voll Würde, während Bradshaw, je mehr er die wachsende Theilnahme des Volks für Karl gewahrte, brutal auftrat. Trotz aller Drohungen des Gerichtshofs und der Offiziere rief das Volk bei jeder Sitzung Karl Glück- und Segenswünsche zu und er „erinnerte" das Volk „daran, daß sein König verurtheilt werde, ohne daß man ihm gestatte, seine Gründe für die Freiheit des Volks anzugeben". Seine Unschuld zu beleuchten, fiel Karl nicht ein, da er damit die Competenz des Gerichts anerkannt hätte. Auf Bitten des Prinzen von Wales schickten die Generalstaaten eine außerordentliche Gesandtschaft ans Unterhaus, um für des Königs Leben zu bitten, sie fand kein Gehör; vergebens schrieb der Prinz an Fairfax und den Rath der Offiziere, um die Unterthanentreue wieder zu erwecken; die Königin bat das Unterhaus, zu ihrem Gemahle zurückkehren zu dürfen, aber ihr Brief wurde uneröffnet gelassen und der französische Gesandte wagte nicht, sich dafür zu verwenden; vergebens protestirte das schottische Parlament officiell gegen das ganze Proceßverfahren; vergebens erklärten vier frühere Minister Karl's, Richmond, Hertford, Lindsay und Southampton, vor Gericht, einem alten Grundsatze nach sei die Person des Königs unantastbar und nur seine Minister seien verantwortlich, darum solle man ihre Häupter statt seines nehmen. Nachdem der Gerichtshof 32 Zeugen vernommen, beschloß er am 25. Jan. ohne Discussion die Verurtheilung des Königs zum Tode als Tyrann, Hochverräther, Mörder und Landesfeind; 46 Mitglieder waren anwesend. Am 27. Jan. wurde ihm das Urtheil vor dem Gerichtshofe verlesen, er forderte heftig, noch einen Vorschlag machen zu dürfen (viele glaubten, er habe an seinen ältesten Sohn abdanken wollen), aber das Tribunal schlug sein Gesuch ab. In der rohesten Weise wurde Karl aus dem Saale geschleppt, man brachte ihn nach Whitehall. Bischof Juxon von London reichte ihm das Sakrament und bereitete ihn zum Tode vor; aus Sion House, wo sie unter Parlamentsaufsicht lebten, durften seine jüngsten Kinder, Prinzessin Elisabeth und der Herzog von Gloucester, zu ihm kommen. Seinen Kindern gab er in ergreifender Weise christliche und fürstliche Ermahnungen, vergab allen Feinden. Er betrachtete sich als Märtyrer. Aus dem großen Saal von Whitehall stieg der König am 30. Jan. aufs Schaffot, seine Haltung war fest und königlich. Er konnte das Volk nicht anreden, wie er wollte, hielt eine kurze Rede an die neben ihm Stehenden, in der er behauptete, die Verachtung der Rechte des Souveräns sei der wahre Grund des Unglücks des Volks, die Schuld an allem Uebel liege bei seinen Henkern, das von ihm zugelassene Todesurtheil Strafford's werde jetzt an ihm gerächt, hätte er zuletzt der Willkür und der Umgestaltung der Gesetze durch das Schwert Raum gegeben, so sei er jetzt nicht dem Tode geweiht; so aber gehe er als Märtyrer des Volks aus einem vergänglichen in ein unvergängliches Königreich. Er erneuerte seine Versicherung, daß er im Bekenntnisse der Kirche von England sterbe, gab das Zeichen zum Todesstreiche und als sein Haupt auf den ersten Streich fiel, stieß die unabsehbare Menge einen schrillen Seufzer aus. Mit dem Ausrufe: „Dies ist der Kopf eines Verräthers!" hob der Scharfrichter Karl's Haupt empor. Als die Leiche schon im Sarge lag, stieg Cromwell aufs Schaffot, nahm den Kopf in die Hände, betrachtete den Todten aufmerksam und sagte: „Das war ein Körper von guter Constitution, der ein langes Leben versprach." Die Leiche wurde am 6. Febr. nach der St.-Georgs-Kapelle zu Windsor übergeführt, das Unterhaus bestritt die Kosten der Bestattung.

Karl's Schriften gab Browne 1651 im Haag heraus.

Vgl. Brodie, History of the British Empire from the accession of Charles I. to the restauration (4 Bde., Edinburgh 1827); Clarendon, History of the Rebellion and Civil Wars in England, letzte Ausgabe in 7 Bänden (Oxford 1849); Disraeli, Commentaries on the life and reign of Charles I. (5 Bde., Edinburgh 1828—31), neu revidirt in 2 Bänden von Benjamin Disraeli 1850; Dahlmann, Geschichte der englischen Revolution (6. Aufl., Leipzig 1853); Guizot, Histoire de la révolution d'Angleterre depuis l'avénement de Charles I. jusqu'à la restauration de Charles II. (2 Bde., 4. Aufl., Paris 1845); von Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert (Bd. II. und III., Berlin 1861); Chasles, Karl I., sein Hof, Volk und Parlament, ins Deutsche übersetzt (Grimma 1851); Forster, Arrest of the Five Members by Charles I. (London 1860); Gardiner, Prince Charles and the Spanish Marriage, 1617—1623 (2 Bde., London 1869); Derselbe, A history of England under the Duke of Buckingham and Charles I., 1624—1628 (2 Bde., London 1875); Derselbe, The personal government of Charles I., 1628—1637, zwei Bände, London 1877; Derselbe, The fall of the

monarchy of Charles I. (1637—1649, Bd. I. und II., 1637—1642, London 1882); A. Stern, Geschichte der Revolution in England (Berlin 1881).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

b) KARL II., König von England, Schottland und Irland. Als ältester Sohn des Vorigen von Henriette Maria am 29. Mai 1630 in London geboren, wurde Karl am 27. Juni von Laud getauft, zum „Prinzen von Wales und Grafen von Chester" ernannt und erhielt 1638 den Hosenbandorden. Er besaß bedeutende Geistesgaben, aber seine Erzieher, wesenlose Höflinge, vernachlässigten ihre Ausbildung und die große Freiheit wirkte sehr ungünstig auf seinen Charakter. Im J. 1642 sahen Karl und sein Bruder Jakob der Schlacht von Edgehill zu und Karl ging mit dem Vater nach Oxford, von wo er im Juni 1644 mit ihm abzog. Wieder dahin zurückgekehrt, erhielt er 1645 den Befehl, von einigen Mitgliedern des geheimen Raths begleitet — es waren Hyde (s. Clarendon, Graf), Lord Capel und Lord Colepepper —, als Generalissimus in die westlichen Grafschaften zu gehen, um hier militärische Operationen einzuleiten. Am 4. März 1645 nahm er auf ewig Abschied vom Vater. Er schloß Taunton ein, aber die Parlamentstruppen unter Fairfax (s. d.) und seinen Collegen vernichteten die königlichen Streitkräfte im Westen, während zwischen Karl's Räthen und Generalen Hader herrschte. Als der König daran dachte, an Karl abzudanken, wies er das Ansinnen zurück, und als er sich zum Vermittler zwischen dem Vater und dem Volke anbot, würdigte ihn 1646 das Parlament keiner Antwort. Vor den Siegen des Parlaments zog sich Karl nach der Scilly-Insel zurück, dann nach Jersey und stieß in Paris zu seiner Mutter. Bald ging er nach dem Haag, und übernahm den Oberbefehl der royalistisch gesinnten Flotte, mußte aber nach Cromwell's Sieg bei Preston die Dünen verlassen. Auf seine dringenden Bitten verwandten sich die Generalstaaten 1649 für das Leben seines unglücklichen Vaters bei dem Parlamente, jedoch vergebens. Das Haupt des Vaters fiel am 30. Jan. 1649 und gleichzeitig erschien eine Verordnung des Hauses der Gemeinen, wonach jeder zum Hochverräther erklärt wurde, der „Karl Stuart, gewöhnlich Prinz von Wales genannt, oder irgend eine andere Person" zu seinem Nachfolger ausriefe; das Königthum wurde abgeschafft. Karl lebte bei seinem Schwager Wilhelm II. von Oranien, an dessen Schwester ihn seine Mutter zu verheirathen wünschte, während vielfach seine Verbindung mit Sophie von der Pfalz, der späteren „Großen Kurfürstin" von Hannover, angeregt wurde. Die über den Proceß empörten Schotten proclamirten Karl II. am 5. Febr. 1649 als „König von Schottland, England, Frankreich und Irland"; ebenso rief man ihn in Irland aus, wo Katholiken und Protestanten Frieden schlossen; der gewesene Statthalter, Graf Ormond, meinte, ganz Irland werde sich rasch an Karl anschließen, wenn er dort erscheine; viele Engländer eilten zu Karl's Fahne, als Ormond sie entrollte, und während Dublin widerstand, errang Ormond eine Reihe bedeutender Vortheile; neun Zehntel Irlands gehorchten ihm. Da erschien jedoch Cromwell in Irland, eilte von Sieg zu Sieg, zog die englische und protestantische Bevölkerung zur Republik hinüber und unterdrückte die drohende Reaction. Die Schotten schickten an Karl Gesandte und luden ihn nach Schottland ein, setzten aber zugleich fest, er solle sich bekennen auf den ursprünglichen schottischen Covenant, auf den schottisch-englischen Covenant und auf die Festsetzungen der Assembly von Westminster über Lehre und Cultus. Auf Antrieb seiner Mutter und Oranien's ließ Karl sich in Breda bestimmen, auf die Forderungen der Schotten einzugehen, so sehr ihm auch diese Presbyterianer zum Ekel waren, kam mit oranischen Fahrzeugen an, beschwor Ligua und Covenant und landete am 4. Juli 1650 an der schottischen Küste. Man zwang ihn, allen Zusammenhang mit dem Marquis von Montrose abzuleugnen und war roh genug, seinem Hause gegenüber dessen Hand anzunageln. Karl fühlte sich rasch von seiner Rolle angeekelt; er hieß König und war Gefangener der Presbyterianer, sollte in allen weltlichen Sachen dem Willen des Parlaments, in allen kirchlichen dem der Assembly folgen, in Ligua und Covenant sein Evangelium verehren, täglich sechs endlos langweilige Predigten erdulden und stillschweigend mit anhören, wie sein Vater der Tyrannei, seine Mutter der Götzenanbetung beschuldigt wurde; seine Leichtlebigkeit außerdem verfiel der herbsten Rüge. Wie sein Vater verlogen und cynischer noch als dieser, beugte er sich dem Zwange der Umstände und unterschrieb nach einigem Sträuben, als Cromwell seine Auslieferung forderte, eine Erklärung, worin er die Ansichten seines Vaters und seiner Mutter verdammte und sich scheinbar den extremsten Idealen der Kirche hingab; trotzdem betheuerte er nebenher in einem Briefe seine Treue an die bischöfliche Kirche von England. Eine streng religiöse Armee zog für ihn zu Felde und belauerte ihn unablässig, man traute ihm nicht; er aber spottete heimlich mit seinem extravaganten Busenfreunde, dem Herzoge von Buckingham, über die Kopfhänger. Anfangs waren die Schotten gegen Cromwell im Vortheile, dann aber unterlagen sie durch die Geistlichkeit; bei Dunbar besiegt, mußten sie selbst Edinburgh fallen sehen, die sogenannten Remonstranten traten mit den Independenten in Contact. Karl's Lage ward nach einem Fluchtversuche eine bessere, er durfte jetzt an den Berathungen über die Staatsgeschäfte und den Parlamentssitzungen theilnehmen und hielt seine erste Thronrede; die Royalisten — bisher von der Kirche ausgeschieden — stießen wieder zur Armee. Nach der Beschwörung der presbyterianischen Satzungen durch Karl und mehreren presbyterianischen Formalitäten krönte der Marqueß von Argyle, ein unzuverlässiger Anhänger, Karl II. am 1. Jan. 1651 zu Scone zum Schottenkönig, und im Frühling 1651 vereinigte sich unter Karl's Führung eine stattliche Armee bei Stirling. Cromwell's Krankheit begünstigte Karl's Vorgehen; er beschloß, keck zu wagen, und rückte mit 11,000 Schotten und Engländern am 7. Aug. bei Carlisle über die englische Grenze, wo ihn ein englischer Wappenkönig als König von England proclamirte; gelang sein Unternehmen, so war Karl

des unerträglichen Drucks der Presbyterianer ledig. Auf großen Zulauf des Adels rechnend, erließ er eine Generalamnestie, von der er nur Cromwell, Bradshaw und Coke ausschloß; in Worcester fand er freundliche Aufnahme, aber die Niederlage bei Worcester durch Cromwell, am 3. Sept., vernichtete seine Hoffnungen, und er mußte vom Schlachtfelde flüchten. Aber das Königthum hatte seinen Zauber nicht verloren, Karl's I. Hinrichtung sein Ansehen nur gesteigert, und obgleich das Parlament tausend Pfund auf den Kopf des flüchtigen Prätendenten setzte, so verdiente sich niemand den Verrätherlohn; nachdem er sich anderthalb Monate unter Abenteuern aller Art in England herumgetrieben, entkam Karl auf einer Barke am 17. Oct. nach Fecamp in der Normandie, von wo er nach Paris eilte. Kümmerlich lebte er hier von einer Pension des Königs von Frankreich; im Frieden des Lord-Protectors Oliver mit den Generalstaaten am 5. April 1654 wurden nicht nur die Oranier, die Freunde der Stuart, von der Statthalterschaft ausgeschlossen, sondern auch den Stuarts das Asyl in Holland gekündigt. Karl lebte eine Zeit lang in Spaa bei seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, dann in Aachen, seit September 1654 in Köln in sehr kleinen Verhältnissen. Anstatt ernster Sorge beschäftigten ihn Liebeleien ohne Zahl. Im November 1655 schloß Oliver mit Frankreich Frieden und Mazarin mußte Karl und neunzehn seiner Anhänger aus Frankreich verweisen, beließ ihm aber die Pension. Im J. 1656 siedelte Karl nach Brügge über, wo seine Ausschweifungen viel Aergerniß erregten; er näherte sich Spanien, um es für seine Restauration zu interessiren, er besprach sich mit dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz und seinem Minister Boineburg wegen der Bedrohung Spaniens, Polens und Oesterreichs durch Cromwell und Karl X. Gustav von Schweden. Mit Spanien schloß Karl einen Vertrag, worin ihm 6000 Mann zugesagt wurden, wenn er in einem englischen Hafen Aufnahme finde; man rechnete auf die alten Royalisten und auf die Anabaptisten in England, die dagegen Spanien einen Seeplatz überliefern würden und von gesetzmäßiger Aufhebung jedes Religionszwanges sprachen. Wollte Karl nicht der Herr der Gesetze, sondern nur ihr Verwalter sein, meinten die Anabaptisten, so würde ein von ihnen berufenes freies Parlament Cromwell stürzen und Karl restauriren. Karl sagte allen Truppen, die zu ihm übergehen wollten, Verzeihung, Zahlung ihrer Rückstände und selbst Belohnung zu. Die Royalisten hatten durch England hin eine geheime Verbindung und gehorchten dem in London sitzenden Comité. Da Oliver die Anabaptisten von sich stieß, baten sie Karl um Zusicherung der Religionsfreiheit, und er wies sie nicht zurück. Karl war mit dem Plane, Oliver's Tochter Frances zu heirathen, gescheitert, ebenso mit dem, die schöne Nichte Mazarin's, Hortensia Mancini, heimzuführen, und als Mazarin ihm letztere nach der Restauration geben wollte, wies er sie von sich; auch Projecte Karl's auf die Herzogin von Montpensier, die berühmte „Mademoiselle", Henriette von Oranien und eine lothringische Prinzessin scheiterten. Seine precäre Lage und seine maßlosen Ausschweifungen waren schlechte Heirathsvermittler. Die erbärmliche Regierung des Protectors Richard war für die Verbreitung royalistischer Neigungen äußerst förderlich. Karl hoffte auf Begünstigung seiner Restauration durch Spanien und Frankreich und machte sich von Brüssel auf den Weg nach Calais, aber durch General Lambert's Thatkraft brach die ganze royalistische Bewegung im August 1659 in England zusammen. Karl blieb auf dem Continente, mußte aber bemerken, daß die Republik in Britannien keinen Boden im Volke hatte, wenn auch sein Erscheinen auf dem Congresse an der Bidassoa weder Spanien noch Frankreich veranlaßte, mit der Republik zu brechen; der Parlamentsbeschluß vom 3. Sept. 1659, wonach jedermann der ganzen Nachkommenschaft Jakob's I. von Großbritannien absagen mußte, wollte gegenüber der Annäherung, die General Lambert an Karl suchte, nicht viel bedeuten. Durch seinen Vertrauten Lord Mordaunt ließ Karl die londoner Aldermen über Londons Zukunft unter der Restauration beruhigen und London trat im Februar 1660 dem Parlamente entgegen. General Monk warf die Stadt nieder, machte dann aber gemeinsame Sache mit ihr und wurde Meister der Lage. Karl wandte sich an Monk, von dessen Absichten er kein klares Bild gewann. Monk leugnete feierlich, etwas für die Stuarts unternehmen zu wollen, beobachtete aber die Hinneigung der öffentlichen Meinung zu ihnen, während das Lange Parlament vor seiner Auflösung im März 1660 die Vereidigung auf die Republik ohne ein Haus der Lords und ohne eine Person an der Spitze förmlich aufhob. An vielen Orten rief man nach König Karl, von den Kanzeln wurde vielfach für ihn gebetet, er galt für den natürlichen Hort von Sicherheit und Frieden, und über die Bedingungen, die er eingehen müsse, beriethen Nobility und Presbyterianer, indessen die City ihm volle Königsmacht ohne Fesseln gegeben wissen wollte. Im tiefsten Geheimnisse entsandte Monk, ohne etwas Schriftliches mitzugeben, den Cavalier John Greenville nach Brüssel an Karl, ließ ihn auffordern, Amnestie und Toleranz zu bewilligen, den Verkauf der eingezogenen Güter zu bestätigen, den rückständigen Sold ans Heer auszuzahlen und sich unverzüglich aus dem spanischen Belgien nach Holland zu begeben, zumal immer wieder das Gerücht laut wurde, Karl sei Katholik; er ließ Karl versichern, ewig sei er für ihn gewesen und jetzt erst könne er es beweisen, und stellte ihm keine einzige der Bedingungen, die so viele an Karl's Restauration geknüpft wünschten, um keine Reaction nach der Revolution erleben zu müssen. Die Flotte war ganz für Karl und auf Fairfax's Beitritt wurde gerechnet. Hyde, des jungen Fürsten erster Rathgeber und Gegner der Königin-Witwe, die auf eine Restauration im rein royalistischen Geiste speculirte, bestimmte Karl die Vorschläge anzunehmen. Im April ging Karl nach Breda und erließ hier die von Hyde dictirte Declaration. Gewillt die in Geltung gebliebenen blutigen Strafgesetze Elisabeth's gegen die Katholiken abzuschaffen, verhieß er allen, die binnen vierzig Tagen zu Treue und Gehorsam zurückkehrten, mit Vor-

behalt der vom Parlamente geforderten Ausnahmen, volle Amnestie an Leib, Leben, Freiheit, Gütern und Rechten, versprach Gewissensfreiheit für jedermann, Gültigkeit der Veräußerung der Staatsgüter, soweit sie das Parlament genehmige, mit Einwilligung des letzteren Zahlung der Soldrückstände ans Heer, und Uebernahme in den königlichen Dienst mit Beibehaltung des bisherigen Grads für alle Dienstsuchenden. Greenville überbrachte die Declaration von Breda beiden Häusern des Parlaments. Das neue Parlament war der Mehrheit nach royalistisch und devot gegen die Dynastie, es dachte nicht daran, einen bindenden Pakt mit Karl abzuschließen und Garantien für die Rechte zu fordern, derentwegen die Revolution ausgebrochen war. Beide Häuser beschlossen, da nach den alten Grundgesetzen die Regierung bei König, Lords und Gemeinen sei, den Landesherrn zum Empfange seiner Krone einzuladen. Monk widersetzte sich entschieden dem Antrage einer Capitulation und sagte, wenn Beschränkungen nöthig seien, so könne man sie nach der Rückkehr eintreten lassen. Um Karl die Reise zu ermöglichen, sandte ihm das Parlament 50,000 Pfund und warf auch seinen Brüdern York und Gloucester Gelder aus. Das königliche Wappen wurde restaurirt, des Königs Name ins Kirchengebet aufgenommen, und seine Regierung vom Todestage des Vaters an datirt; er regierte demnach schon im 12. Jahre. Am 8. Mai wurde Karl II. als König von England, Schottland, Frankreich und Irland proclamirt. Er sowol wie Monk beeilten die Reise nach England. Im Haag lud ihn eine Deputation von zwölf Lords und sechs Gemeinen zur Rückkehr zu seinem Parlamente und zur Wiederausübung seines Königsamtes ein; Karl besichtigte in Scheveningen die vom Admiral Montagu befehligte Flotte, bestieg das aus „Naseby" in „Royal Charles" umgetaufte Schiff, ernannte seinen Bruder York zum Lord-Großadmiral und betrat, von Monk an der Spitze des Adels empfangen, am 25. Mai bei Dover den Boden Englands. Ein wahrer Triumphzug führte Karl nach London, ganz England jubelte ihm zu; mit Stolz sah er auf die Truppen bei Blackheath. Den presbyterianischen Predigern versicherte er, die Bibel solle die Richtschnur seines Lebens sein. An seinem 30. Geburtstage, den 29. Mai 1660, bezog er Whitehall. Auf die Forderung des Parlaments, welches sofort die alten Oaths of allegiance and of supremacy erneuert hatte, er möge die Magna Charta, die Petition of right, das Statut über die Steuerbewilligung des Parlaments und die andern parlamentarischen Privilegien bestätigen, antwortete Karl, er gewähre gern alles für Gesetz und Religion, denn er wolle sein Volk so glücklich machen wie er sei. Da jedermann ihm versicherte, er habe alles für seine Restauration gethan, erwiderte Karl mit feinem Spotte: es müsse seine Schuld gewesen sein, daß er nicht früher gekommen sei. Durch und durch unwürdig, verbrachte Karl die erste Nacht in London mit Barbara Villiers, der Gattin eines Mr. Palmer, die Jahre lang den größten Einfluß auf ihn besaß, ihn in die tollste Verschwendung hineinriß und seine königliche Würde trotz der ungeheuern Popularität erniedrigte. Die Schule schweren Unglücks und bitterer Entbehrung hatte Karl sittlich nicht geläutert, er hatte seine nicht unbedeutenden Geistesgaben nicht verwerthen gelernt und seine guten Züge gingen im Schlamme seines unzüchtigen Lebens unter; trotz tausend Proben der Aufopferung, die ihm seine Anhänger gegeben hatten, glaubte er an keinen Edelsinn, an keine Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit; er hielt jedermann für käuflich und meinte, man müsse nur den rechten Preis zu zahlen wissen. Er verachtete die Menschen, es lag ihm nichts an ihrer Meinung und darum war er auch ihren Schmeicheleien unzugänglich; er blieb unempfindlich für eigene Ehre und wollte nur als König den Becher frivolsten Genusses auf die Neige leeren; Arbeit und Anstrengung waren ihm zuwider, der Gedanke an Herrscherpflichten kam ihm nie, er kannte nur Herrscherrechte und war gesonnen, sie unumschränkt walten zu lassen. Gunstbezeigungen wurden an die Unwürdigsten verschleudert; er verstand nicht, die Frechen abzuwehren, und die Bescheidenen suchte er nicht. Der begeistertste Verehrer der von den Puritanern verfluchten Zerstreuungen, des Spiels, des Theaters, des Schlemmens, der Weiberlust, schwankte Karl unbeständig zwischen Unglauben und Papismus, blieb indifferent in Religionsfragen, höhnte die starren Puritaner und strebte nach ihrer Demüthigung. Was am Puritanerthum gut und edel war, wurde in den Strudel des Hasses mit hineingerissen, es sollte mit den Extravaganzen gleichzeitig untergehen; die Religion der Puritaner, ausgeartet in Tyrannei auf politischem und socialem Boden, wurde zum Untergange verurtheilt; Frömmigkeit diente zum Stichblatte des Hohns. Auf die Tage des kalten und nüchternen Puritanismus folgte die Reaction mit ihrer Weltlust, ihrer Schamlosigkeit; Willkür trat an die Stelle der Kasteiung, Ueppigkeit ersetzte die Selbstertödtung.

Im allgemeinen stellte Karl seinen Staatsrath nach Monk's Rathschlägen zusammen; er nahm die Führer der Cavaliere, presbyterianische Lords, Cromwellianer, Parteigänger seiner Mutter u. s. w. hinein; bei der Apathie Karl's für die Staatsgeschäfte kam deren Leitung an einige ältere Räthe und lief eigentlich in der Hand Edward Hyde's, des Grafen Clarendon, zusammen; Clarendon bildete mit diesen Auserwählten eine Art Cabinet über dem Staatsrathe, das Council Board, welches sich auf die Mitwirkung des Parlaments in allem angewiesen sah. Clarendon wollte, unbekümmert um die Abneigung der Presbyterianer, der Katholiken, der Königin-Mutter, Monk's und mancher Großen, als Lordkanzler die Prärogative der Krone mit den Rechten des Parlaments in Einklang bringen, die religiösen Wirren beilegen und den presbyterianischen Einfluß beseitigen. Seine Treue und Weisheit, sein eminenter Arbeitsfleiß machten ihn Karl unentbehrlich und willig ließ er sich von ihm leiten; daß Clarendon, in ein durch vierzehnjährige Entfernung ihm fremd gewordenes Land und in fremde Verhältnisse zurückgekehrt, eine Reihe Misgriffe that, kümmerte den sorglosen Monarchen nicht. Clarendon veranlaßte Karl, die Bill des Vergessens und der Indemnität zu unterzeichnen,

erlangte für ihn von dem loyalen Parlamente eine Civilliste von 1,200,000 Pfund, außerdem außerordentliche Bewilligungen für den Abtrag der Soldrückstände und bewirkte die Entlassung des stehenden Heeres in England, Schottland und Irland; nur zwei Regimenter blieben als Garden; 5000 Mann bildeten die ganze bewaffnete Landmacht, während damals auf dem Continente die Errichtung großer Armeen im Gange war; nebenher blieb die Landmiliz bestehen. Clarendon lieh seine Hand zu den Racheacten an den Königsmördern, deren viele hingerichtet wurden, und selbst die Leichen Oliver Cromwell's und mehrerer Genossen wurden schmälich geschändet. Die Cavaliere lechzten nach Vergeltung und Clarendon mußte seinen vollen Einfluß gegen sie einsetzen. Als treuer Sohn der Episkopalkirche arbeitete er an ihrer vollen Wiederherstellung, vom Unterhause unterstützt; den Katholiken war er ungnädig und meinte, Karl solle von seinem Dispensationsrechte von den Gesetzen weder zu Gunsten der Katholiken noch der Nonconformisten Gebrauch machen, da er fürchtete, Karl werde dies Recht misbrauchen. Clarendon's Tochter hatte Karl's Bruder York geheirathet, die Feinde des Kanzlers suchten unter der Aegide der Königin-Mutter dies zu seinem Sturze zu benutzen, Karl aber hielt an ihm fest, wie er manchmal das Richtige traf, obgleich es von ihm heißt, er habe nie ein dummes Wort gesprochen und nie etwas Kluges gethan. Ohne Gefühl für die Ehre Großbritanniens, sann Karl bei seiner Schuldenlast und seiner Verschwendung nur darauf, Gelder zu erhalten, mochten sie Holland, Spanien, Frankreich oder wer sonst ihm bieten.

Am 29. Dec. 1660 schloß das Conventionsparlament, welches das neuere England gegründet hatte und schließlich den Wünschen Karl's und seiner Leute nicht genug thun wollte; Schilderhebungen der Gegner der Restauration, der Republikaner, Männer der fünften Monarchie u. s. w., wurden rasch niedergeworfen und Karl's Krone befestigte sich. In Schottland stellte das Parlament den Grundsatz auf, das Volksglück hänge ab von der Beobachtung der königlichen Prärogative, erklärte League und Covenant mit all ihren Folgen für unverbindlich und hob alles auf, was seit 1633 im Parlamente festgestellt worden war. Predigt und Presse begünstigten den Umschwung in England und Schottland; mit dem Wiederaufleben des Königthums ging die Auferstehung des Bisthums Hand in Hand. Die Anglikanische Kirche wurde wiederhergestellt, erhielt alle Rechte und Pfründen zurück, in Büchern durften ihre Grundsätze nicht angegriffen werden.

Mit größtem Pompe wurde Karl am 22. April 1661 gekrönt. Das neue Parlament vom 8. Mai d. J. überbot sich an Loyalität und Orthodoxie; der Henker mußte die Acte über Errichtung des Gerichtshofs über Karl I., über die Erklärung des Reichs zur Republik, über die Absage an Karl Stuart und über die Sicherstellung Oliver's verbrennen, endlich wurde ihm auch der Covenant zum selben Zwecke ausgeliefert. Es wurde für Hochverrath erklärt, den König mit Kr[illegible]zhen, ihn gefangen nehmen, absetzen zu wollen oder gar zu tödten; als strafwürdiges Verbrechen galt, ihm nachzusagen, er wolle das Papstthum im Lande einführen, denn als Haupt der Kirche und Vertheidiger des Glaubens könne er nur die rechtgläubige anglikanische Doctrin bekennen. Die Lehre der letzten Zeit, beiden Häusern des Parlaments wohne auch ohne den König eine legislative Autorität inne, wurde verpönt. Die militärische Gewalt wurde ausschließlich der Krone zugesprochen und unter keinen Umständen sollten beide Häuser das Recht haben, ihr Gewalt entgegenzusetzen. Jedes Mitglied einer Körperschaft mußte schwören, daß ihm Widerstand gegen des Königs Autorität unter allen Umständen ungesetzlich scheine. Die Bill über dreijährige Parlamente wurde in ihren Wirkungen lahm gelegt. Die Bischöfe erhielten wieder Sitz und Stimme im Oberhause; zum ersten mal wurde bischöfliche Ordination zur unentbehrlichen Befähigung für Beförderung in der Kirche, und an 2000 Geistliche, die ihr Gewissen davon abhielt sich zu bequemen, wurden an einem Tage weggejagt, wer schützte sie vor dem Hungertode? Den beantragten harten Verfügungen gegen die Nonconformisten durfte Karl seine Zustimmung nicht geben; ihm waren die Puritaner zum Ekel, er war jedoch zu indolent, um sie fanatisch zu verfolgen, aber vergebens suchte er den Fanatismus des Unterhauses abzukühlen. Ueberwältigt davon, ließ er gehässige Verfügungen gegen die Nonconformisten ergehen und die Unglücklichen über See deportiren. Die Hochkirche vergalt Karl dankbar die Bevorzugung, erwies sich als treue Stütze der Monarchie, gemeinsame Leiden und Interessen verflochten sie mit den Stuarts. Die Bill zur Gleichförmigkeit in öffentlichen Gebeten und im Gebrauche der Sakramente ging am 9. Juli 1661 durch und das Common Prayer-Book wurde von Anglikanern revidirt. Karl erklärte, er wünsche eifrigst die Uniformität der Kirche, begründet auf dem neuen Common Prayer-Book; das Parlament lohnte ihm hierfür mit der Erneuerung des alten Fuage der normannischen Könige, einer besonders den Armen drückenden Abgabe, und half seinen Geldnöthen ab; am 19. Mai 1662 wurde die Uniformitätsbill mit ihren Clauseln Landesgesetz und seitdem strengstens gehandhabt, was im Reiche viel Misvergnügen erzeugte; alle Strafgesetze aus der Zeit Elisabeth's traten gegen die Nichttheilnahme am Gottesdienste der Hochkirche und gegen jede Abweichung von deren festnormirten Satzungen neuerdings in Kraft; wo blieben die Gelöbnisse von Breda? Auch Schottland verlor seine freie Kirchenverfassung zu Gunsten der Bischöfe, Irland konnte nichts hoffen. Die Krone, sowie Adel, Klerus u. s. w. traten wieder in den Besitz der unter der Revolution confiscirten Güter, wobei sich die anglikanische Geistlichkeit weit schroffer zeigte als die Krone; die Cavaliere aber waren damit nicht zufrieden und murrten über die Bill of indemnity.

Nie herrschte derart Immoralität und Unzucht wie am Hofe Karl's und von hier ging sie auf das Land über; nie waren die öffentlichen Charaktere fleckenreicher und unwürdiger als um Karl's Thron.

Auf den Schutz Ludwig's XIV. bauend, bewarb sich Karl, obgleich ihm dadurch ein Krieg mit Spanien drohte, um eine portugiesische Infantin; Portugal bot als Mitgift Tanger und viel Geld, dem englischen Handel sollten große Vortheile in Indien und im Mittelmeere zuströmen. Karl betrachtete es, immer von Versailles aus geleitet, als Ehrensache, Portugal gegen Spanien zu schützen, schickte Truppen hin und nahm dafür Gelder an, um von den Geldbewilligungen seines Parlaments unabhängig zu werden. Karl und Clarendon waren unwürdig genug, im November 1662 das hochwichtige Dünkirchen an Ludwig XIV. für 5 Millionen Frs. zu verkaufen; dies erzeugte allgemeine Misbilligung; Tangers Erwerb konnte sie nicht stillen. Am 21. Mai 1662 heirathete Karl die in kirchlicher Devotion erzogene, ihm sympathische Infantin Katharina, Schwester König Alfons' VI. von Portugal (geb. 1638), in Portsmouth nach anglikanischem Ritus, wurde aber rasch ein schlechter Ehemann, behielt die Maitresse Palmer am Hofe, zwang sie seiner Gemahlin als Ehrendame auf, erhob sie zur Gräfin von Castlemaine und setzte die Königin, zumal sie kinderlos blieb, rücksichtslos zurück.

Unter Karl wurde der Plan ersonnen, die englische Kirche wieder Rom anzuschließen, während über die Sektirer Verfolgungen aller Art ergingen; Karl stand Rom viel näher als Großvater und Vater, obgleich er gern über katholische Bräuche und Ansichten spottete. Ohne ungläubig zu sein und ein Jenseits zu bezweifeln, hatte er seine eigenen Vorstellungen von Gott und Göttlichkeit und förderte die Naturwissenschaften sonderlich gern, weil sie die ausschließliche Herrschaft der theologisch-kirchlichen Tendenzen mit Untergang bedrohten; er schwankte zwischen Bekenntnißlosigkeit und Katholicismus. Karl dachte an eine anglikanisch-katholische Kirche, nicht an volle Wiederherstellung der päpstlichen Autorität, sondern an eine Hebung des Schisma mit Beibehaltung möglichster Selbständigkeit der Anglikanischen Kirche. Nach Clarendon's Ansicht stand dem König das Recht zu, von der Ausführung der Gesetze zu dispensiren; er schien befugt, eine Declaration zu erlassen, die allen Parteien auf Grund seines Dispensationsrechts eine erträgliche Existenz neben der Anglikanischen Kirche sicherte, und so erging im December 1662 die Indulgenzbill; als sie aber 1663 ins Parlament kam, bewirkte Clarendon, daß sie gar nicht zur Abstimmung gelangte und sprach ausdrücklich gegen die dispensirende Gewalt des Monarchen, für die er früher eingetreten war. Karl verübelte ihm dies sehr, seine Gravität wurde ihm lästig, er zog ihm Buckingham, Arlington und Ashley Cooper vor, und aus der zahllosen Schar von Neidern, die Clarendon bei Hofe zählte und die sich um die Castlemaine zusammenfanden, machte Graf Bristol 1663 im Oberhause einen Sturm auf ihn, doch ging Clarendon daraus als Triumphator hervor. Blieb der große Begründer des kirchlich-politischen Systems der Verfassung am Ruder, so erlangte er doch nie mehr die Freundschaft des Monarchen. Zwischen England und Holland lebte die alte Nationaleifersucht, die Handelsrivalität schroff und schneidend wieder auf und hierzu kam, daß Karl als Mitvormund seines Neffen, Wilhelm's (III.) von Oranien, diesem die Statthalterschaft zu verschaffen wünschte. Wie Karl mit den Oraniern, so standen die Republikaner in Holland mit den englischen Misvergnügten in Verbindung. Im April 1664 bat sein Parlament Karl um Abhülfe gegen die Eingriffe in den englischen Handel, und bewilligte ihm, nachdem bereits mit der Holländisch-westindischen Compagnie der Krieg begonnen hatte, enorme Summen gegen Holland; trotz Clarendon's Einreden ernannte das Parlament Commissäre zur Prüfung und Ueberwachung der Ausgaben. York führte den Oberbefehl der Flotte, die der feindlichen etwa gleich an Stärke war, und ergriff die Offensive. Die Niederlage bei Harwich, 13. Juni 1665, entmuthigte die Holländer nicht, de Witt und de Ruyter rüsteten unablässig und Sandwich, York's Nachfolger, war ihnen für die Dauer nicht gewachsen. Zu Lande erweckte Karl den Holländern einen neuen Feind, den streitlustigen Fürstbischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, der in ihr Land einfiel; Frankreich hingegen erklärte Karl, es müsse Holland vertragsgemäß beispringen, und wollte den Mediator zwischen England und Holland spielen. Das wegen der Pest nach Oxford verlegte Parlament wollte nichts von der Preisgebung der maritimen Stellung Englands wissen, bewilligte Karl neue Gelder, brach mit Frankreich, und England war ganz isolirt, als 1666 der Krieg von neuem begann; selbst Galen wurde von Ludwig XIV. lahm gelegt. Die Seeschlacht vom 11. bis 14. Juni 1666 war für die Engländer unglücklich, Monk und Pfalzgraf Ruprecht mußten nach der Themse zurückgehen. Die Engländer ersetzten ihre Verluste, siegten am 4. Aug. über die Holländer, unterließen aber, seit die französische Flotte im Kanal erschien, den offenen Kampf und Karl machte Holland Friedensvorschläge, während Ludwig XIV. ihm in England, Schottland und Irland Feinde zu erwecken suchte. Da verzehrte die furchtbare Feuersbrunst vom September 1666 zwei Drittel Londons und die bethörte Menge nannte als Brandstifter bald die Anabaptisten, bald die Katholiken, bald die Holländer und Franzosen, aber trotz der großen Einbußen, die dieser Brand dem Nationalwohlstande zufügte, wurde vom Parlamente neues Geld für den Krieg verwilligt. Karl suchte durch Frankreich zum Frieden zu kommen, seine Mutter leitete die Unterhandlungen mit Ludwig und im Mai 1667 wurde der Friedenscongreß in Breda eröffnet, auf dem Karl seinen Absichten zu Gunsten der Oranier entsagen mußte. Die Holländer fuhren, worauf England keineswegs gerüstet war, in die Themse ein, nahmen Sheerneß, verbrannten die Kriegsschiffe in Chatham, segelten bis Upnor und kehrten triumphirend zurück, zum ersten mal hatte man auf der londoner Brücke den Donner feindlicher Geschütze gehört, alles verzagte. Karl schlemmte mit seinen Dirnen, ohne die nationale Schmach mitzufühlen, und Hunderttausende mochten Cromwell zurücksehnen! In Breda wurde am 31. Juli 1667 Friede zwischen Holland und England geschlossen; beide Theile behielten ihre Eroberungen aus dem Kriege, die Naviga-

tionsacte wurde zu Gunsten der Holländer modificirt, England behielt Neu-Niederland, was dem nordamerikanischen Colonialgebiete die zur Entwickelung nöthige Continuität gab, und verlor Poleron. Das englische Volk war außer sich über die Misverwaltung und den Niedergang des Staats; es warf die Schuld an allem Unheile der letzten Zeit auf Clarendon, insultirte ihn, und Karl lieh ihm keine Stütze, lachte über die Possenreißereien Buckingham's auf Kosten Clarendon's und sank immer tiefer. Als starrer Verfechter der Hochkirche hatte Clarendon im Mai 1664 die „Conventikel-Acte" und 1665 die „Fünf-Meilen-Acte" durchgebracht, die mit Karl's Toleranzpolitik im Widerspruche standen und ihn darum verletzten. Da Clarendon sah, wie Misvergnügte im Oberhause mit den Führern der Opposition im Unterhause in Verbindung traten, rieth er Karl zur Auflösung des Parlaments, hatte aber die Bischöfe, trotzdem er sie stets begünstigt, hierbei gegen sich und Karl verweigerte ihm 1667 die Auflösung; er sah in den Presbyterianern, die bei den Neuwahlen sicherlich in starker Zahl ins Haus gekommen wären, halbe Republikaner. Hatte Karl auf Clarendon's Rath das Parlament bis October 1667 vertagt, so bereute er es und berief die Häuser auf allgemeinen Wunsch schon zum Juli ein. Alle Welt forderte von Karl Auflösung der Landarmee, denn man fürchtete, er wolle, auf sie gestützt, despotisch regieren; Karl leugnete dies Vorhaben, forderte jedoch gesetzliche Haltung, um ihn nicht zur Strenge zu treiben. Clarendon erreichte die alsbaldige Entlassung des Parlaments, was neuen Grimm erweckte; vergebens suchte Karl ihn zu freiwilligem Rücktritte zu bewegen, um das Parlament zu besänftigen; Clarendon meinte, Karl sei der Herr des Parlaments. Am 9. Sept. 1667 aber mußte er das große Siegel abgeben, denn Karl sehnte sich danach, seinen langen Moralpredigten zu entrinnen. Mit Jubel begrüßte das verblendete Volk seinen Fall, der zugleich dem französischen Interesse in England einen schweren Schlag versetzte; Karl gab der Rachsucht des Parlaments so weit nach, dem Minister einen Hochverrathsproceß anhängen zu lassen, dann aber, als die Veröffentlichung von Clarendon's Correspondenz mit Frankreich drohte, die Karl vor allen compromittirte, veranlaßte er seinen Bruder York, Clarendon am 9. Nov. zur Flucht nach Frankreich zu bestimmen; seine Rechtfertigungsschrift verbrannte der Henker und am 19. Dec. 1667 sanctionirte Karl die Bill seiner lebenslänglichen Verbannung; er ließ sich das Recht der Begnadigung des großen Dieners entziehen und schlug später sein Gesuch, heimkehren zu dürfen, ab. Mit dem Falle Clarendon's wuchs aber nicht Karl's Vollgewalt, sondern die Macht des siegreichen Parlaments. Frankreichs Wachsthum gegenüber lag ein Bund der Seemächte in der Natur der Sache und der englische Resident in Brüssel, Sir William Temple, machte es zu seiner Lebensaufgabe, ihn zum Schutze der spanischen Niederlande zu schließen; die Interessen Englands und Hollands schienen ihm dieselben und er fand Jan de Witt gleicher Meinung. Sehr gegen seine Neigung, die Karl ganz zu Ludwig hinzog, sah er sich von der öffentlichen Meinung zum Bunde mit Holland gedrängt; während Karl eben den Franzosen eine Offensivallianz gegen Holland und Spanien und den Spaniern eine zu Hollands Nachtheil gegen Frankreich anbot, immer Geld und Sicherung des englischen Welthandels fordernd, gewann Temple auch Schweden für seine Pläne und am 23./24. Jan. 1668 kam im Haag die Triple-Allianz Englands, Hollands und Schwedens zu Stande, die Ludwig's ehrsüchtigen Zielen Einhalt gebot, „ein leuchtendes Meteor an diesem Nachthimmel der Gemeinheit" von Karl's Regierung. Das Hauptgewicht lag darin, daß sich England und Holland zur Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien verpflichteten; Ludwig wich dieser Opposition der Mächte gegenüber und schloß im Mai 1668 den Aachener Frieden. Karl lag sehr wenig an dem allgemeinen Beifall, den die Triple-Allianz erweckte; was kümmerte den ehrlosen Gesellen Ehre und Ruhm seiner Nation? Ihn verdroß vielmehr die Machtstellung seines Parlaments, das seinen ewigen Geldnöthen gegenüber schwierig zu werden begann und das sich von den Ministern Buckingham und Genossen nicht ignoriren ließ. Die sogenannte „Landpartei", puritanisch und republikanisch gesinnt und abgestoßen durch die Furcht vor Papismus und vor Frankreich, wurde im Parlamente mächtig, Karl's Verschwendung des Staatsguts fand herbe Kritiker, das Feuerwerk des Restaurationsjubels war verpufft, Karl mußte vor Aufruhr zittern. Hingegen betrat Karl mit Buckingham neuerdings die Bahn religiöser Toleranz, die Presbyterianer konnten sich freier bewegen, aber im Geiste Clarendon's wies das Parlament 1668 die Ideen der Toleranz von sich und beharrte auf der von ihm begründeten anglikanischen Organisation.

Das Parlament äußerte sich offen gegen die Räthe des Königs und sprach davon, auch er müsse den Gesetzen dienen. In der auswärtigen Politik glückte es Karl, die Emancipation Portugals von Spanien, im Gegensatz mit Frankreich, durchzuführen, und Godolphin, der englische Gesandte in Madrid, brachte Spanien dahin, seine Ansprüche auf alle Besitzungen Englands in Westindien und Amerika aufzugeben.

Karl war voll Abneigung gegen Holland, gab trotz der Triple-Allianz die Freundschaft mit Ludwig XIV. nie auf, obgleich er oft übervortheilt wurde, und begann mit Ludwig wegen eines Bündnisses gegen Holland zu unterhandeln, unbekümmert um die gegentheiligen Interessen seines Volks und um die Schande, der Söldling Frankreichs zu werden. Karl nahm seine katholisirenden Ideen wieder auf, sein katholischer Bruder York bestärkte ihn; mußte er infolge derselben Insurrectionen erwarten, so sollte Ludwig ihm gegen seine Unterthanen Geld für Truppen geben. Seit Januar 1669 war Karl hierzu entschlossen und berieth mit Ludwig; er dachte an die Erklärung der Katholicität; großen Antheil an den Unterhandlungen nahm Karl's Schwester, die Herzogin von Orleans, deren höchster Wunsch innige Freundschaft zwischen Ludwig und Karl war und die begeistert für den Katholicismus sprach. Mit ihrer Hülfe kamen in Dover

am 1. Juni 1670 beide Könige überein: Karl soll sich zur katholischen Kirche bekennen, sobald es ihm die Lage gestatte; er verbündet sich mit Ludwig zur Vernichtung der Niederlande und setzt die Land- und Seemacht Englands zur Behauptung der bourbonischen Anrechte auf die spanische Monarchie ein; Ludwig zahlt ihm in mehreren Raten 2 Millionen Frs. und sendet ihm im Falle einer Insurrection in England 6000 Mann; zur Unterwerfung der Niederlande, die Ludwig am nächsten interessirte, zahlt er Karl jährlich 3 Millionen Frs. und bei der Theilung ihres Gebiets begnügt sich Karl mit Walcheren und andern Fetzen. Der König belog seine eigenen Minister, denn nur Clifford und Arlington erfuhren von dem echten Dover-Vertrage, der die Annahme des Katholicismus versprach; Buckingham, Ashley Cooper und Lauderdale unterzeichneten am 31. Dec. 1670 einen simulirten, worin dieser Passus fehlte. Eine höchst geschickte Bundesgenossin und Helferin Ludwig's lockte Karl nun völlig in dessen Garn, Louise de Quérouaille, die Karl bald ganz beherrschte, Herzogin von Portsmouth, Mutter mehrerer Kinder und Inhaberin enormer Reichthümer wurde. Karl hatte sich mit den Führern der Opposition im Parlamente in Unterhandlungen eingelassen, um seine Schulden los zu werden und seine angegriffenen Minister zu retten, erließ eine Proclamation gegen die Nonconformisten, erlangte aber trotzdem vom Parlamente die Unterstützung nicht, die er erwartete. Das Parlament erfuhr nichts vom Dover-Vertrage und von der Wandlung der Politik Karl's, glaubte an das Bestehen der Triple-Allianz, zeigte seinen Widerwillen gegen Frankreich und den Katholicismus ohne Zagen; die leiseste Ahnung von Karl's katholischen Gelüsten hätte ihm schon 1670 den Thron gekostet. Seit 1670 bildeten Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley Cooper und Lauderdale eine Commission für die auswärtigen Angelegenheiten, von der die Mitglieder des Geheimen Raths ausgeschlossen blieben und die als Cabinetsrath die auswärtigen Angelegenheiten behandelte, bevor sie an den Geheimen Rath kamen; bald nannte man sie nach den Anfangsbuchstaben der Fünf das Cabal-Ministerium; wenig ehrenhaft waren alle Fünf, dabei aber grundverschieden; der fähigste war Ashley Cooper. Die Fünf hegten gleichmäßig die Absicht, durch Milderung der Uniformitätsgesetze, unter Mitwirkung Ludwig's XIV. und getragen von einem auswärtigen Kriege, das Königthum möglichst unabhängig zu machen; Arlington und Clifford wollten überdies in England den Katholicismus wiederherstellen; Clifford sah das Heil nur in der Verbindung religiöser Freiheit mit königlicher Machtfülle und ihm schien es Königspflicht, den verschiedenen Bekenntnissen volle Freiheit zu gewähren; innig mit York verbunden, wollte er gleich ihm Krieg gegen die verhaßten Niederländer, und Arlington meinte, vor demselben könne Karl nicht wagen, mit der Katholicitätserklärung aufzutreten.

In die Taschen der „Cabale" floß französisches Gold; sie rieth Karl, unbekümmert um seines Vaters Ende, zu allen schlechten Schritten, dachte an die Vernichtung des Parlaments und suchte seine Mitglieder zu verführen. Der Entwickelung des vom Protestantismus durchtränkten englischen Staats lief der Gedanke, sich der katholischen Welt und den Principien absoluter Monarchie anzuschließen, schnurstracks entgegen; anstatt der von Ludwig geplanten Universalmonarchie die Wege zu versperren, ebnete sie ihm die „Cabale" und half ihm zum Umsturz der Niederlande. Um Geld für den niederländischen Krieg zu erhalten, belogen Karl und die Cabale das Parlament: sie stellten sich, als seien sie die eifrigsten Anhänger der Triple-Allianz und hielten Frankreich gegenüber eine Vermehrung der Flotte geboten; das Unterhaus ließ sich dupiren und bewilligte 800,000 Pfund Subsidien, hierauf wurde das Parlament vertagt und der Hof rüstete gegen die Niederlande. Noch vor der Kriegserklärung ließ Karl wie ein Seeräuber eine aus Smyrna kommende auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Pfund geschätzte holländische Handelsflotte im März 1672 bei der Insel Wight überfallen, doch entrann sie ihm größtentheils; am 28. März erklärte er dann den Krieg zum Entsetzen der protestantischen Welt. Am 25. d. M. war die neue Indulgenzerklärung Karl's erschienen, von den Katholiken jubelnd, von den protestantischen Dissenters mit Bedenken aufgenommen. Zur Erhaltung von Flotte und Heer konnten die 800,000 Pfund nicht ausreichen, die Finanzen waren in entsetzlichem Zustande und darum ließ sich Karl von Ashley Cooper und Clifford zum schnödesten Bruche des öffentlichen Vertrauens bewegen. Die londoner Bankiers pflegten der Krone große Vorschüsse zu machen, wofür sie Anweisungen auf die Staatseinnahmen erhielten; jetzt erklärte die Schatzkammer, die Anweisungen für die Rückzahlung solcher Vorschüsse auf die Einkünfte von 1672 würden während dieses Jahres nicht honorirt und nur 6 Proc. Zins gegeben werden. Dies erfüllte die Börse und die Privatkreise mit Jammer, große Häuser fielen und die Erbitterung wuchs bedenklich. Nie stand eine Regierung in schrofferem Zwiespalte mit dem Volke als die Karl's bei dem Kriege von 1672. Der Krieg kostete England enorme Opfer und Verluste, die Niederlande behaupteten sich zur See, erlagen aber Ludwig zu Lande. Die aristokratische Partei wurde gestürzt, Wilhelm III. von Oranien kam empor. Clifford bestand auf der Fortsetzung des Kriegs bis zur Vernichtung der Niederlande und zum Behufe der Bewilligung neuer Gelder trat das Parlament am 14. Febr. 1673 zusammen. Karl's hoffärtige Haltung imponirte nicht, das Parlament griff sofort die Cabale an. Obgleich der Krieg nicht populär war, bewilligte es Karl eine Subsidie von 1,260,000 Pfund, wandte sich dann gegen die Indulgenzerklärung vom 25. März 1672 und betonte, Strafgesetze in kirchlichen Sachen könnten nur laut Parlamentsbeschluß suspendirt werden. Karl wollte nicht nachgeben; Ludwig aber rieth ihm, er möge sich einstweilen den Forderungen fügen, bis er ihn später mit seinen Truppen gegen das Parlament unterstützen könne. Obgleich die Cabale außer Arlington für das Festhalten an der Indulgenzerklärung war und Karl zur Auflösung des Parlaments rieth, vernichtete er feierlich die Indulgenz-

erklärung, was tollen Jubel im Volke hervorrief; freilich behielt er sich stillschweigend vor, bei Gelegenheit sein kirchliches Autoritätsrecht wieder hervorzuholen. Dem Parlamente genügte dieser Triumph nicht; um die Anglikanische Kirche stark und sicher zu stellen, entrang es Karl die Genehmigung zu der bis auf Georg IV. in Kraft gebliebenen Test-Acte vom 29. März 1673: Wer in England ein öffentliches Amt bekleidete, mußte außer dem Supremateide erklären, daß er das Dogma der Transsubstantiation abschwöre, und öffentlich das Abendmahl nach anglikanischem Ritus nehmen. So erlitt der nach Absolutismus lüsterne König die schwerste Niederlage von seinen Gemeinen. York konnte nicht schwören, legte seine Aemter nieder, Clifford trat ab. York's Heirath mit einer katholischen Prinzessin und die Fortsetzung des Kriegs bereiteten Karl neue Schwierigkeiten. Graf Shaftesbury (Ashley Cooper) knüpfte, um seine eigene Stellung zu sichern, mit der Opposition an, Buckingham machte ebenfalls mit ihr Frieden und Karl ließ im October 1673 das Parlament zusammentreten. Das Unterhaus beschwerte sich über die französische Allianz und die schlechten Rathgeber, besonders über Lauderdale, griff York's Heirath an und wurde vertagt. Da Shaftesbury sich zu offen der Opposition anschloß, entließ ihn Karl im November 1673 und der Minister bekämpfte von nun an Papstthum und Absolutismus, ja bei dem Wiederzusammentritt bewog er im Januar 1674 das Parlament, von Karl die Ausschreibung eines Bettags gegen die Gefahren des Papismus und die Bereithaltung der Truppen in London und Westminster gegen einen papistischen Aufstand zu fordern — und der elende König willigte ein. Die vom Parlamente über Lauderdale, Buckingham und Arlington verhängte Anklage veranlaßte den Rücktritt der ersteren aus dem Ministerium, Arlington ging in den königlichen Hofhalt über. So endete das verhaßte Cabal-Cabinet, die Forderung nach Rechenschaftsablegung über den Krieg stürzte es. Das Unterhaus zwang Karl zum Frieden mit den Niederlanden; Karl mußte allen Plänen der Katholisirung Englands und der Restauration absoluter Krongewalt entsagen; scheinbar kehrte er zur Triple-Allianz zurück, indem er Temple mit dem Friedensschlusse beauftragte: am 19. Febr. 1674 kam zu Westminster der Friede Englands mit den Niederlanden zu Stande; der englischen Flagge wurden Zugeständnisse gemacht, die Holländer zahlten Geld und die Eroberungen beider Theile außerhalb Europas wurden herausgegeben; in einem geheimen Artikel mußte Karl sich verpflichten, die Feinde Hollands nicht mehr zu unterstützen, was die Allianz mit Frankreich tödtete. Die Macht seines Parlaments war sehr bedeutend gewachsen. Karl hatte keine Lust, sich von Katharina zu scheiden und eine protestantische Prinzessin zu heirathen, wie man vielfach wünschte; ihm genügte die Herzogin von Portsmouth, neben der er freilich bald diese bald jene Schöne liebkoste, und sie hielt ihn bei Frankreich fest, Ludwig blieb sein stiller Geldlieferant. Karl's Vertrauen besaß jetzt Graf Danby, sein Großschatzmeister, der einsah, daß der Staat ohne Einverständniß des Monarchen mit dem Unterhause nicht zu leiten sei; Karl gab darum im April 1675 dem Parlamente Versicherungen im Sinne der Uniformität der Religion, Danby wollte im Geiste Clarendon's den Versuch machen, die Prärogative aufrecht zu erhalten und zugleich das anglikanische Interesse zu wahren; selbst bestechlich, bestach er gern andere und kaufte Parlamentsmitglieder, aber nie kam ihm in den Sinn, England zum Schleppträger Frankreichs zu degradiren. Er wollte der Cavalierpartei den ausschließlichen Besitz der executiven und legislativen Gewalt versichern und brachte darum bei den Lords eine Bill ein, wonach niemand ein Amt oder einen Sitz im Parlamente erhalten sollte, ohne eidlich zu erklären, daß er den Widerstand gegen die königliche Gewalt in allen Fällen für ungesetzlich erachte; dies bedeutete die Herrschaft des Anglikanerthums und der Krone, blinder Gehorsam sollte alle Beamten an die Krone knüpfen. Die Bill erzeugte ungeheuere Erregung und drang nicht durch.

Die Streitfrage, ob das Oberhaus als oberstrichterliche Behörde befugt sei, Mitglieder des Unterhauses vorzuladen, wenn Rechtsstreitigkeiten es erforderten, erhitzte beide Häuser derart gegeneinander, daß Karl am 9. Juni 1675 das Parlament vertagte. Ludwig gab sich alle Mühe, Karl bei sich festzuhalten; noch diente unter ihm Karl's Bastard, der Herzog von Monmouth, mit einigen tausend Mann gegen Holland, und nun beschloß er, die englische Macht zu neutralisiren, indem er Karl jährlich 500,000 Louisdor versprach; Karl fand hierin nichts Entehrendes. Im October 1675 wurden im Parlamente Bills eingebracht zur Entfernung aller Papisten aus dem Parlamente und zur Aneignung des Gesammtertrags der Zölle für die Seemacht, indessen Karl Unterstützung zur Deckung der auf dem Einkommen lastenden Anticipationen und zur Herstellung der Seemacht forderte, aber mit ersterem Ansuchen durchfiel. Karl fühlte sich hierbei höchst unbehaglich und vertagte das Parlament am 22. Nov. 1675 unerhörterweise auf vierzehn Monate; Ludwig zahlte nun vierteljährlich das ausbedungene Geld, Danby war selbst aus Noth der Abkunft beigetreten. Karl setzte sein Schlemmen lustig fort, er war Roué und fragte nichts nach der Misstimmung seines Volks, das er durch Leutseligkeit leicht zu bestechen hoffte. Wie Karl einen Vertrag Frankreichs mit den Niederlanden zu Englands Schaden als größtes Unheil befürchtete, so bangte Ludwig vor seiner Verständigung mit den Niederlanden. Karl beobachtete über seinen Vertrag mit Frankreich das tiefste Geheimniß, copirte ihn selbst und unterzeichnete ihn vor dem französischen Gesandten im Februar 1676; selbst Lauderdale und Danby hatten ihre Unterschrift verweigert: Karl verpflichtete sich gegen neue Gelder, Ludwig von allen Berathschlagungen und Unterhandlungen zu unterrichten, wurde geradezu sein Vasall. Der Handelstractat vom November 1676 mit Frankreich sollte die Antipathien gegen die französischen Kaper beschwichtigen helfen; Danby trat damit vor das Parlament, welches unpopulär geworden war. Im Februar 1677 begannen dessen Sitzungen wieder, Danby schaffte die Führer der Opposition im Oberhause in den Tower und im Unterhause wurden die An-

forderungen der Regierung trotz der Opposition genehmigt, 600,000 Pfund für Vermehrung der Seemacht verwilligt. Mit Einwilligung York's kam eine Bill zur Sicherung der protestantischen Religion für den Fall ein, daß ein Katholik König würde; sie drang durch, aber die Besorgniß vor dem Momente, da York König werde, ließ sich nicht bannen. Als sein Parlament in ihn drang, er solle Verbindungen zur Erhaltung der spanischen Niederlande schließen und der Uebermacht Frankreichs begegnen, wies Karl es schneidend zurück, vertagte es abermals und Ludwig verdoppelte zum Lohn sein Jahrgehalt von 100,000 Pfund. Trotzdem entschloß sich Karl, eigene Familienpolitik zu machen; auf den Rath Danby's und Temple's vermählte er York's älteste Tochter Maria mit dem Todfeinde Frankreichs, Wilhelm III. von Oranien, verabredete mit letzterem Friedensbedingungen, die er Ludwig vorlegte, erfuhr aber bei Ludwig eine Abweisung. England und die Niederlande vereinbarten nun am 10. Jan. 1678 einen Allianzvertrag, zu dem sie nöthigenfalls Ludwig zwingen wollten, und Karl berief auf Wunsch des Parlaments die in französischen Diensten fechtenden Engländer heim; England schien ein Krieg mit Frankreich zu drohen. Karl freute sich, vom Parlamente Mittel für Aufstellung eines Heeres zu erhalten, das er zur Erhöhung seiner Autorität in England und in Europa gebrauchen wollte. Das Parlament, dem es um die Niederhaltung der französischen Uebermacht zu thun war, gab ihm neue Subsidien, 1 Million Pfund, führte eine allgemeine Kopfsteuer ein, verbot französische Waaren und Karl sandte seine erprobtesten Krieger nach den spanischen Niederlanden. Ludwig rächte sich nicht mit den Waffen, sondern hielt die für Karl fällige Pension von 50,000 Pfund ein und trat mit der parlamentarischen Opposition in England gegen ihn in Verbindung; genug Hände streckten sich seinem Gelde entgegen; sein Gesandter gewann leicht Shaftesbury, Buckingham u. a. Ludwig und die „Landpartei" beseelte gleichmäßig trotz ihrer Verschiedenheit das Mistrauen vor Karl's Unehrlichkeit; beiden war es darum zu thun, ihn in Verlegenheit zu halten. Lord William Russell, der Führer der Landpartei, verabscheute Frankreichs Uebermacht, wollte aber Karl in England solche Wirren bereitet wissen, daß er nochmals zu Ludwig hingetrieben würde, und dieser sollte dann zur Verwirklichung seiner Ziele alle Macht ansetzen; Russell's Genossen wichen auch vor Geldern, die ihnen Frankreich bot, nicht zurück, selbst der gefeierte Algernon Sidney nahm solche an; diese Männer wollten Auflösung des anglikanischen Unterhauses, Vernichtung des katholischen Elements im Oberhause, wollten York bekämpfen und Danby stürzen. Bei der Misstimmung der Nation suchte hingegen Karl ebenfalls die Unterstützung Ludwig's nach; auf drei Jahre ließ er sechs Millionen Frs. Jahrgeld fordern, ohne zu ahnen, daß Ludwig die Opposition zu billigerem Preise erkaufte; Ludwig gab sie nicht, ohne Karl beschwerliche Bedingungen aufzubürden: Karl nahm die französischen Friedensvorschläge in Nymwegen an, versprach Parlament und Heer aufzulösen. Dann aber gewannen die Frankreich entgegenstehenden Interessen nochmals die Oberhand, Temple erwirkte am 26. Juli 1678 einen neuen Vertrag mit den Niederlanden und wieder drohte ein französischer Krieg. Karl schickte seinen Sohn Monmouth und Truppen zu Oranien, um sich mit ihm zu vereinigen, ratificirte das letzte Abkommen mit Ludwig nicht und vertagte das Parlament. Die englische Opposition bewog Ludwig zur Nachgiebigkeit, Karl wirkte auf Schweden, beobachtete die doppelzüngigste Politik, redete für den Frieden und versprach Oranien gegen Ludwig loszuschlagen, aber Ludwig zerstörte seine Intriguen und am 19. Sept. ratificirten die Generalstaaten den Frieden mit Frankreich. Mit der englischen Opposition blieb Ludwig in engen Beziehungen, während Karl und Danby das Heer zusammen behielten, um gegen innere und äußere Feinde gerüstet zu sein. 1678 herrschte im Reiche entsetzliche Aufregung wegen einer angeblich verrathenen papistischen Verschwörung; um wieder ans Staatsruder zu gelangen, hatte sie der nichtswürdige Shaftesbury ersonnen und falsche Zeugen gedungen: die Jesuiten sollten den Plan geschmiedet haben, Karl zu ermorden, den Protestantismus zu unterdrücken u. s. w., York und selbst Karl's Gemahlin wurden in das Complot verwickelt. Karl betrachtete diese Angelegenheit wegwerfend und hätte sie gern unterdrückt, aber Shaftesbury ließ dies nicht geschehen. London glich einer Stadt im Belagerungszustande, Papisten füllten alle Kerker; auf Drängen des Parlaments wurden alle Katholiken aus Westminster und London verwiesen, ausgenommen die Angesessenen und Familienväter, die den Eid der Treue und des Supremats leisteten; die an Katholiken gegebenen Militärpatente mußten zurückgenommen werden; Karl sollte niemand unter seiner Garde dulden, der den Test-Eid nicht geleistet habe. Die Untersuchung des „papistischen Complots" wurde einem Ausschusse unter Shaftesbury anvertraut, die Verhaftungen nahmen kein Ende, an 2000 Verdächtige wurden festgenommen, unter ihnen fünf katholische Lords, die unschuldige Königin litt unter strengen Maßregeln. Am 30. Nov. wurden alle Katholiken vom Parlamente ausgeschlossen; ein neuer Prüfungseid sollte von jedem Parlamentsmitgliede geleistet werden, in ihm war der Katholicismus als Abgötterei bezeichnet; hiergegen protestirten einige katholische Lords und York. Eine lange Reihe von Hinrichtungen trat ein, Karl kümmerte es nicht, daß die Opfer schuldlos waren; nie gebrauchte er sein Begnadigungsrecht und dabei stand er dem Katholicismus, für den sie bluteten, selbst so nahe und kannte genau die feilen Veranstalter der ganzen Lugkomödie. Die Opposition unter Shaftesbury machte heftige Angriffe gegen York und ruhte nicht, bis er sich aus dem Geheimen Rathe zurückzog, aber dies genügte nicht; sie wollte ihn vom Throne ausschließen, indem sie Karl zur Scheidung und zu einer neuen Ehe vermochte, darum erklärte sie die Königin für die Mitschuldige der Jesuiten, doch gelang Shaftesbury dies Bubenstück nicht. Danby widersetzte sich nach wie vor der Auflösung des Heers, das Unterhaus hingegen ging in seiner Opposition so weit, Karl das Commando der Miliz entwinden zu wollen, was Karl aber vereitelte; mit den Häuptern der Opposition

verbündet, unterwühlte der französische Gesandte Danby's Stellung. Einige Briefe Danby's, die den Beweis von Geldabmachungen zwischen den Cabineten von Whitehall und Versailles lieferten, wurden auf französische Veranlassung dem Unterhause vorgelegt und erregten einen Sturm der Entrüstung; alles forderte die Anklage Danby's auf Hochverrath, Karl suchte ihn und den mit Anklage abermals bedrohten York zu retten, indem er das Parlament, welches seit 1661 tagte, das längste der englischen Geschichte, am 24. Jan. 1679 auflöste; wie leicht konnte Danby's Proceß Karl's schmähliche Händel mit Ludwig an den Tag bringen! Die Neuwahlen gingen sehr erregt vor sich und ergaben ein Karl durchaus abholdes Parlament, während Karl seinen Bruder dadurch außer Tragweite zu bringen suchte, daß er ihn zur Uebersiedelung nach Brüssel vermochte. Das Parlament war voll Feindseligkeit gegen York und Danby und fühlte sich gereizt, daß Karl, als er in die Entlassung des Ministers willigte, ihm einen umfassenden Generalpardon ausstellte; man sprach davon, es müsse ein Gesetz erlassen werden, welches der Krone das Begnadigungsrecht für den Fall abschneide, wenn das Unterhaus die Anklage stelle. Die Lords traten am 14. April 1679 der Bill of attainder gegen Danby bei, er kam in den Tower und blieb hier fünf Jahre. Karl berief abermals Temple, seinen Helfer in Nöthen, und richtete mit ihm die Verwaltung neu ein. Um den Zusammenstoß zwischen König und Parlament aufzuhalten, schuf Temple den Geheimen Rath von dreißig Personen, dem auch die Minister angehörten, aber derselbe entsprach den Erwartungen nicht. Karl berief in ihn die vornehmsten Opponenten des Unterhauses und glaubte, ein Meisterstück zu liefern, indem er Shaftesbury zum Präsidenten ernannte. Den eigentlichen Besitz der Macht behielt ein besonderes Committee, bestehend aus den Grafen Essex und Sunderland, Viscount Halifax und Temple, für die das Wort Karl's maßgebend blieb. Karl hatte wenig politische Grundsätze, unter ihnen aber den unumstößlichen, daß er seine Krone dem Erbrechte verdanke, niemals eine Abänderung der Thronfolge gestatte und York die Krone nach ihm tragen müsse; darum stand er in dem großen Streite zwischen der Religion seines Volks und dem Erbrechte seines Bruders ganz auf Seite York's; er bestrebte sich, der protestantischen Religion vollste Garantie unter seinem Nachfolger zu verschaffen (30. April), aber Shaftesbury zettelte neue Intriguen an und dachte an Monmouth als Thronfolger. Während die Gemeinen sich mit der Ausschließung York's beschäftigten, vertagte Karl, ohne den Geheimen Rath davon in Kenntniß gesetzt zu haben, am 27. Mai das Parlament; an diesem Tage willigte er in die berühmte Habeas-Corpus-Acte, Shaftesbury's Werk in erster Linie, das hochwichtige Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit gegen Willkür. Bald löste Karl das Parlament auf und ordnete Neuwahlen an. Noch immer dauerte der Sturm gegen die Papisten und die Gerichte übten kannibalische Justiz gegen Schuldlose. Bei den Neuwahlen zeigte sich dasselbe Resultat wie das letzte mal; die Regierung zählte wenig Anhänger und die unversöhnlichsten Gegner des Papismus, die Presbyterianer, waren stark vertreten. In Schottland erhoben sich wild die Covenanters, aber Monmouth trieb sie zu Paaren und hierdurch stieg sein Ansehen im Reiche, wo er ohnehin populär war, bedeutend; das Gerücht, er sei in heimlicher Ehe von Karl erzeugt, wuchs und als Karl im August 1679 gefährlich erkrankte, sprachen Tausende von seiner Nachfolge; mit der Herzogin von Portsmouth einverstanden, veranlaßten Sunderland und Halifax Karl, York zur Rückkehr einzuladen; er kam nach London, bewirkte die Entfernung von Monmouth, der den Oberbefehl des Heers verlor, und ging nach Karl's Genesung nach Schottland, wo er an die Spitze der Verwaltung trat. Die Regierung, voll Widerwillen gegen Monmouth und seinen Helfer Shaftesbury, ruhte nicht, bis letzterer abtrat und die Opposition leidenschaftlicher als je leitete. Karl wurde mit antipapistischen Adressen und Petitionen überflutet, Temple's Regierungsplan brach zusammen, Temple, Essex und mehrere Geheimräthe traten ab, um ihre Popularität nicht dauernd einzubüßen, Halifax blieb, und mit Sunderland bildeten Godolphin und Hyde ein die Regierung führendes Triumvirat. Karl vertagte die Eröffnung des Parlaments, willens, vorher mit Ludwig einen neuen Handel abzuschließen, während er zugleich eng an der niederländischen Allianz festhielt, um sie gegen Ludwig auszunützen, und Ludwig nicht verhehlte, daß er seine Reunionskammern misbillige. Karl hielt eine Aussöhnung von York's Erbrecht mit den Interessen der Anglikanischen Kirche und des Parlaments für möglich; Ludwig hingegen schien die politische und kirchliche Opposition in England so gewaltig, daß es nicht der Mühe lohne, an den ohnmächtigen Karl noch Gelder zu wenden; viel besser, meinte er, seien bei der „Landpartei" Geschenke angebracht und leichter ließe sich hier das Ziel erreichen, England durch innere Wirren zu schwächen; Ludwig sprach mit maßloser Verachtung von Karl. Als York nach London zurückkam, leitete Shaftesbury 1680 eine Anklage auf Papismus ein und Karl sah sich gezwungen, den Bruder wieder zu entfernen. Am 21. Oct. 1680 eröffnete er das Parlament und alsbald schrien die Whigs nach der Ausschließung York's von der Erbfolge, während das Volk von papistischen Complotен flüsterte. Karl bemerkte täglich mehr, daß die auswärtigen Beziehungen, auf die er den meisten Werth legte, vor den inneren Wirren zurücktraten und das Parlament ihm unangenehme Beschlüsse faßte; letztere betrafen besonders eine Bill, wonach York unfähig erklärt werden sollte, die Krone zu tragen, den Abschluß einer Association zur Sicherung von König und Protestantismus und das Karl zu gebende Recht, selbst einen Nachfolger zu ernennen, wobei man auf Monmouth rechnete. Die Ausschließungsbill passirte in der von Monmouth's Anhang getroffenen Fassung am 21. Nov. die dritte Lesung bei den Gemeinen; wollte Karl ihr zustimmen, so sollten ihm reiche Geldmittel zutheil werden, und er schien wirklich zu schwanken, fragte nach dem Preis und leitete Verständigung mit den Führern der Whigs ein. Aber sie mistrauten ihm ebenso sehr wie er ihnen. Im Ober-

hause waren manche für die Ausschließung, auch Sunderland und die Herzogin von Portsmouth; Karl aber verwarf sie und wohnte der stürmischen Sitzung des Oberhauses bei, in der durch die wunderbare Beredsamkeit von Halifax am 25. Nov. die Bill mit 63 gegen 30 Stimmen durchfiel. Dann aber traf das Oberhaus eine Reihe beschränkender Bestimmungen für den Fall, daß York König werde. Die Opposition im Unterhause griff entrüstet Halifax an, der Karl's volles Vertrauen gewann, Shaftesbury erhob die bittersten Anklagen gegen Karl und York. Jetzt bot Ludwig Karl abermals Unterstützung gegen sein Parlament an, da dasselbe sehr antifranzösisch auftrat; es schien ihm gerathen, es durch die Krone zu beengen, und Karl ersah aus den neuen Unterhandlungen, daß er an Ludwig einen Rückhalt haben werde, wenn er sich vom Parlamente befreie. Vorerst vertagte er es am 20. Jan. 1681; als aber der londoner Gemeinderath sich für die Wiedereröffnung verwandte, löste er es am 29. Jan. auf und schrieb Neuwahlen bereits für 31. März aus. Das neue Parlament trat, um der Stimmung Londons entzogen zu werden, in Oxford zusammen. Die Gemüther erhitzten sich, nur Karl schien guter Laune. Während die allgemeine Meinung dafür war, Karl nichts zu verwilligen, wenn er nicht York ausschließe, bot ihm Ludwig, falls er sich mit dem Parlamente nicht verständigen könnte, im tiefsten Geheimnisse — nur der französische Gesandte Barillon und Hyde wußten darum — eine jährliche Unterstützung von zwei Millionen Frs. an; bevor er sich Ludwig ganz in die Arme warf, versuchte Karl nochmals, ob er mit dem Parlamente nicht zu Stande komme. In Oxford wurde Karl vorgeschlagen, nach seinem Tode solle York nur den Königstitel erhalten, die Regentschaft aber dessen älterer Tochter Maria von Oranien und im Falle ihres Todes ihrer Schwester Anna zufallen; alle Katholiken von Bedeutung sollten wie York verbannt, jede Verheimlichung ihres Vermögens aufgespürt und ihre Kinder protestantisch erzogen werden. Ohne Abstimmung wurden die gesammten Vorschläge, die den Bürgerkrieg nach sich gezogen hätten, verworfen, das Parlament kehrte zur Forderung der Ausschließung York's zurück, Karl löste es am 7. April 1681 auf und verließ Oxford; er berief kein Parlament mehr. Ludwig aber versicherte ihm jetzt fünf Millionen Frs. binnen der nächsten drei Jahre; selbst die Herzogin von Portsmouth erfuhr nichts davon, nur Hyde, der Frankreich geloben mußte, Karl werde allmählich von der Allianz mit Spanien zurücktreten und sich zu keiner Feindseligkeit gegen Frankreich hinreißen lassen. Karl war somit Frankreich gegenüber lahm gelegt. Wilhelm von Oranien kam nach London, um Karl zur Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichts in Europa zu vermögen und mit seinem Parlamente auszusöhnen, aber ihre Wege gingen auseinander.

In England war ein Umschwung eingetreten; der Nebel, der über dem papistischen Complot lag, schwand allmählich und man erkannte, welche Grueel aus Fanatismus begangen worden waren, wie viel willkürliche Verhaftungen das Parlament trotz der Habeas-Corpus-Acte verfügt hatte. Dies schwächte in dem Maße die Autorität der Parlamente, wie es der Krone neue Kraft zuführte; man begann, die Ausschließung York's als ungerechte Forderung zu betrachten, und von allen Kanzeln ertönte eine königliche Declaration, worin das Verfahren der letzten Parlamente bitter getadelt wurde und Karl gelobte, die Gesetze zu beobachten, das Parlament häufig zu berufen und den Papismus auszurotten. Die Universität Cambridge sprach sich zu Karl's Gunsten aus, die Whigs sahen sich allerorten geschlagen, die Tories triumphirten, Loyalitätsadressen ergingen an Karl. In dem durch den rasch aufblühenden Handel reich gewordenen Mittelstande fand Karl, da derselbe Ruhe um jeden Preis wünschte, eine kräftige Stütze. In Schottland faßte das Parlament im August 1681 den Beschluß, es solle eine Veränderung in der Erbfolge, und sei es auch wegen des Religionsunterschieds, als Hochverrath gelten. Die günstige Stimmung wurde von Karl benutzt, um den Führer der Opposition, Shaftesbury, wegen Anschlags auf seine Freiheit und auf Einführung der Republik anzuklagen und in den Tower zu sperren. Die Jury von Middlesex wies die Anklage als unbegründet ab; die Krone beschloß darum, den Widerstand der Gerichte gegen sie an der Wurzel anzugreifen, indem sie sich einen mittelbaren Einfluß auf die Bestellung der Geschworenen verschaffte. Auf den Vorschlag des Geheimen Rathes forderte Karl von der City die Einreichung ihres Freiheitsbriefs, um zu sehen, ob sie sich stets demselben gemäß verhalten habe, fand Fehler, erklärte die Freiheiten für verwirkt und milderte nach einigen Jahren sein hartes Urtheil dahin, daß künftig die Ernennungen des Lord-Mayor und der Sheriffs der königlichen Bestätigung unterworfen würden und der König, wenn er die Wahl zweimal verworfen habe, die Stellen selbst besetzen könnte. Im ganzen Reiche wurde das an London probirte Experiment nachgeahmt, die wichtigsten Aemter in allen Gemeinden wurden von der Bestätigung des Königs abhängig und das erste mal selbst von ihm besetzt. So ging die Krone immer mehr dem Absolutismus entgegen. York kam an den Hof zurück. Der Hof und die Regierung stellten sich den Whigs gegenüber und diese griffen, dem Torythum zu begegnen, zu Conspirationen; die bedeutendste war das Ryehouse-Complot vom März 1683, wobei Karl und York umgebracht werden sollten. Die Verschworenen waren theils heruntergekommene Offiziere der Cromwell'schen Republik, theils Gesellen Shaftesbury's, aber die Anklage des zeitig entdeckten Attentats richtete sich auch gegen angesehene, dem Hofe mißliebige Männer, als seien sie geheime Mitwisser. Shaftesbury, Grey und Monmouth entkamen; Russell, Hampden, Sidney, Howard und Essex wurden verhaftet und, obwol die Beweise gegen sie sehr ungenügend waren, Russell und Sidney hingerichtet. An Russell's Todestage, am 31. Juli 1683, erließ die Universität Oxford ein Decret, welches zu Ehren der Dreieinigkeit ewige Verdammniß über die Lehren aussprach, daß die bürgerliche Ge-

walt vom Volke ausgehe, daß ein Vertrag im Staate obwalte, durch dessen einseitige Verletzung auch die anderseitige Verbindlichkeit erlösche, und daß ein nicht den göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäß regierender Fürst sein Recht auf die Regierung verwirke. Essex entging der Hinrichtung durch Selbstmord, Hampden kam mit schwerer Geldbuße davon. York besonders rieth Karl zur Strenge, um seine Herrschaft zu befestigen. Monmouth versöhnte sich mit York und mit dem Vater, doch brachen bald die alten Zwiste aus und Monmouth verließ das Reich. York blieb in London und saß wieder im königlichen Rathe; er gewann immer mehr Einfluß auf Karl. Von einer Berufung des Parlaments war keine Rede mehr, hingegen begünstigte die Krone unter dem Deckmantel der Toleranz Papisten und Jesuiten. Die katholischen Lords und Danby wurden freigelassen. Zwischen dem Einflusse von York und Halifax, die einander haßten, hielt Karl ein gewisses Gleichgewicht; zankte er mit Ludwig XIV., so vergab er ihm immer, wenn er seine Gelder pünktlich erhielt, und die Herzogin von Portsmouth legte sich als stille Verbündete ein schönes Vermögen zurück. Am 12. Febr. 1685 rührte Karl der Schlag und York, der die Lage als verzweifelt erkannte, ließ alle Häfen schließen, damit Monmouth nicht lande. Karl kam zu sich, wies alle protestantischen Geistlichen zurück, bat York, ihm den katholischen Priester Huddleston zuzuführen, der ihm nach der Schlacht bei Worcester einst zur Flucht verholfen hatte, erklärte dem Priester, er wünsche versöhnt mit der katholischen Kirche zu sterben, beichtete und empfing nach katholischem Ritus Absolution, letzte Oelung und Eucharistie. Sein Bett umstanden seine Bastarde, er hatte neun anerkannt, nur Monmouth fehlte. Karl entschuldigte sich, daß er mit seinem Tode seinen Freunden Ungelegenheit bereite und starb in Whitehall am 16. Febr. 1685, der letzte Stuart-König, der in der Heimat verschied. Das Volk beweinte den „fröhlichen Monarchen" und sprach von Vergiftung.

Vgl. Memoirs of Samuel Pepys, herausgegeben von Lord Braybrooke (2 Bde., London 1825); Carrel, Histoire de la contrerévolution en Angleterre sous Charles II. et Jacques II. (Paris 1827); Romney, Diary of the times of Charles II., herausgegeben von Blencowe (2 Bde., London 1843); Dahlmann, Geschichte der englischen Revolution (4. Aufl., Leipzig 1846); Jesse, Memoirs of the Court of England during the reign of the Stuarts, including the Protectorate (Band II, London 1855); Macaulay, The history of England from the accession of James the Second (Band I, 5. Aufl., London 1849); Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im sechszehnten und siebzehnten Jahrh. (Bände III, IV und V, Berlin 1861—65); Onno Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Groß-Britannien und Irland (Bände I und II, Wien 1875).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

Karl Eduard Stuart, der Prätendent von Großbritannien und Irland, s. Eduard (Karl).

IV. Karl: Könige von Frankreich.

a) Karl I., s. Karl der Grosse.

b) Karl II., s. Karl der Kahle.

c) KARL III. (der Einfältige, seit dem 11. Jahrh. Karl Sot id est stolidus, Simplex), König von Westfrancien, 898—923, aus karolingischem Geschlechte, geboren am 17. Sept. 879 als nachgeborener Sohn des Königs Ludwig II., des Stammlers, aus dessen zweiter Ehe mit Adelheid, war in seiner Kindheit nur Prätendent auf das westfränkische Reich; denn nach dem Tode der Brüder Karl's, der Könige Ludwig III. (gest. 5. Aug. 882) und Karlmann (gest. 12. Dec. 884), ging es zunächst auf den jüngsten Sohn Ludwig's des Deutschen, Kaiser Karl III., über und nach dessen Entthronung (November 887) wurde der Robertiner Odo König, gekrönt am 29. Febr. 888. Erst in den Parteikämpfen unter und gegen Odo kam Karl empor; am 28. Jan. 893 wurde er von zahlreichen Widersachern des Robertiners, an der Spitze Erzbischof Fulko von Rheims, auf den Thron erhoben und war jahrelang eben nur Parteihaupt, bis der Tod Odo's (1. Jan. 898) ihm zur Alleinherrschaft verhalf. Nun leisteten ihm auch die mächtigsten Glieder des weltlichen Adels Huldigung und vornehmlich mit dem Markgrafen Robert von Anjou, Bruder und Erben seines Vorgängers Odo, ging der König eine engere Verbindung ein, welche, für beide Theile vortheilhaft, besonders dazu diente, das Ansehen des Königs nach außen zu heben. Während Robert im Norden des Reichs mit den Normannen, den heidnischen Erbfeinden aller Franken, erfolgreich kämpfte und wesentlich dazu beitrug, daß die von Rollo (Hrolf) geführten Scharen aus dem eigentlichen Francien zurückwichen, überschritt der König die Ostgrenze, um sich unmittelbar nach dem Tode seines ostfränkischen Stammesvetters, des Königs Ludwig (gest. August oder September 911), der Herrschaft über Lothringen zu bemächtigen; er betrachtete dieses Land als sein Erbtheil und behauptete es, während in Ostfranken König Konrad I. regierte (911—918), ununterbrochen; auch im Elsaß war der westfränkische König damals einflußreich. Unterdessen hatte es sich als unmöglich herausgestellt, Rollo und seine Normannen aus den ersten Sitzen ihrer Macht, den Eroberungen an der untern Seine, zu vertreiben, aber indem König Karl 912 den berühmten Vertrag mit ihnen schloß, der sie gegen die Verpflichtung, das Christenthum anzunehmen, zu Herren jenes Landes und zu Genossen des Reichs machte, gewann er an Rollo (Robert I.), dem ersten Fürsten der französischen Normannen, einen Vasallen von ungewöhnlich loyaler Haltung. Die Ergebenheit der übrigen Großen gegen den König nahm in demselben Maße ab, wie der Einfluß eines Günstlings minder vornehmer Herkunft, des lothringischen Grafen Hagano, auf ihn zunahm, und namentlich war es Robert von Anjou, der daran Anstoß nahm, daß er sich in die Leitung des nur allzu bestimmbaren und wankelmüthigen, bald keck unternehmenden, bald indolenten Königs mit

einem Emporkömmling wie Hagano theilen sollte. Eines Aufruhrs, den Gislebert, Sohn und Nachfolger des Herzogs Reginar von Lothringen, angestiftet hatte, wurde König Karl im J. 919 noch Herr; auch in den bald folgenden Irrungen mit dem deutschen Könige Heinrich I. (920) erlitt er wenigstens zunächst keine Einbuße an Macht; in dem Friedensvertrage von Bonn (7. Nov. 921) blieb seine Herrschaft über Lothringen unangetastet. Aber um sein Königthum in Westfrancien stand es damals schon übel. Als er 919 ein Aufgebot erließ, um einen Raubanfall der Ungarn zurückzuweisen, leistete ihm nur ein einziger Prälat, Erzbischof Heriveus von Rheims, Zuzug; die meisten andern Großen wandten sich 920 auf einer Versammlung zu Soissons feindlich von ihm ab. Da er von Hagano nicht lassen wollte, kündigten sie ihm den Gehorsam auf und nur mit Mühe waren sie zu einer Aussöhnung zu bewegen. Diese dauerte auch nur kurz; schon 922 war die Entzweiung zwischen König und mehrern großen Aristokraten des Reichs heftiger als je. Robert von Anjou, im Bunde vor allem mit seinem Eidam, dem Herzoge Rudolf von Burgund (Bourgogne), trat als Gegenkönig auf (22. Juni 922 Krönung zu Rheims) und wenn er in dem ersten und einzigen Zusammenstoß mit der karolingischen Partei in der Schlacht bei Soissons am 15. Juni 923 das Leben verlor, so gehörte der Sieg dennoch den Seinigen; König Karl wurde aus dem Felde geschlagen und zwar endgültig. Während die Krone durch Wahl der Großen auf Rudolf von Burgund überging (13. Juli 923 in Soissons), gerieth jener in die Gefangenschaft: Graf Heribert von Vermandois, ein Seitenverwandter des karolingischen Hauses, der ebenso ländergierig wie hinterlistig nur danach trachtete, seinen Machtbereich auf Kosten der Krone um jeden Preis zu erweitern, bemächtigte sich Karl's und benutzte ihn gelegentlich als Mittel der Erpressung. Anlaßlich eines Zerwürfnisses zwischen Heribert und Rudolf wurde jener scheinbar wieder in Freiheit gesetzt, als legitimer Herrscher dem Usurpator entgegengestellt und sogar von Rom aus begünstigt; indessen auch so war und blieb er ein ungefährlicher Rivale. Nach seinem Friedensschlusse mit Rudolf ließ Heribert ihn wieder fallen, und während jener dem entthronten Herrscher den lebenslänglichen Genuß eines größeren Krongutes (Attigny) bewilligte, widersetzte der Graf von Vermandois sich der wirklichen Freilassung. Als Gefangener dieses eigennützigen Feudalherrn ist Karl III. am 7. Oct. 929 zu Péronne gestorben. Er war zweimal vermählt, zuerst (907) mit Frederuna, Mutter von sechs Töchtern, und in zweiter Ehe (918) mit Aethgiva, einer angelsächsischen Königstochter, welche ihm um 920 einen Sohn, den späteren König Ludwig IV., gebar und in der Katastrophe des J. 923 nach England zurückkehrte, am Hofe ihres Bruders Aethelstan Zuflucht fand. Andere Söhne des Königs, wie Roriko, Bischof von Laon, stammten aus einer illegitimen Verbindung. Vgl. J. F. Böhmer, Regesta Karolorum (1833) p. 178 etc.; M. Borguet, Étude sur le règne de Charles-Le-Simple (Académie Royale de Bruxelles. Extrait du T. XVII. des Mémoires); E. von Kalckstein, Geschichte des französischen Königthums unter den ersten Capetingern (1. Bd., Leipzig 1877). (*E. Steindorff.*)

d) KARL IV. (der Schöne), der dritte Sohn Philipp's IV. des Schönen und der Johanna von Navarra, war geboren im J. 1293 oder 1294. Im allgemeinen ist wenig über ihn bekannt. Er führte als Prinz den Titel eines Grafen von der Marche. Durch den frühen Tod seiner beiden älteren Brüder erbte er im Januar 1322 die Throne von Frankreich und Navarra. Er hatte wie die Schönheit so auch die Habsucht und Unbedenklichkeit seines Vaters überkommen. Doch hielt er auch wie dieser Ordnung und Gerechtigkeit in seinem Lande aufrecht. Ein Baron Jourdain de Lille von sehr vornehmer Abstammung, der selbst eine Nichte des Papstes Johann XXII. geheirathet hatte, machte die toulouser Gegend durch Plünderungen, Räubereien und Mordthaten unsicher; der König ließ ihn trotz seiner hohen Verbindungen gefangen nehmen, vor das Parlament stellen und nach dessen Urtheil von Pferden schleifen, sowie endlich an den Galgen hängen, und zwar in einer Kleidung, die derselbe vom Papste zum Geschenk erhalten hatte. Ebenso suchte Karl IV. der fast republikanischen Freiheit der Communen ein Ende zu machen. Freilich waren dieselben in Frankreich schon im Verfall begriffen und der Herrschaft einer kleinen Anzahl oligarchischer Familien anheimgefallen. Dazu hingen die Juristen des Königs nach Möglichkeit den Communen kostspielige Processe an. So gaben Laon, Soissons und viele andere kleinere Orte ihre communalen Freiheiten auf. Dagegen begünstigte Karl die der Krone unmittelbar untergebenen Städte und vermehrte ihre Gerechtsame. Seine Gegnerschaft wider städtische Unabhängigkeitsgelüste zeigte er auch in dem Streite, der im J. 1324 zwischen dem Grafen von Flandern, Ludwig von Nevers, und dessen Communen ausgebrochen war. Die Bewohner von Brügge nahmen den Grafen gar gefangen und richteten seine Räthe und Günstlinge hin. Nur Gent blieb, aus Eifersucht auf Brügge, dem Grafen treu und erbat die Dazwischenkunft des Königs Karl. Nach langen Verhandlungen zeigte sich dessen Vermittelung wirksam; Ludwig wurde seine Würde zurückgegeben, doch schwor er, die Freiheiten der Communen zu beobachten und ihnen eine Einwirkung auf die Staatsregierung zuzugestehen (1326). Indeß kaum war Graf Ludwig frei, als auf seine Veranlassung das pariser Parlament den eben geschlossenen Vertrag für nichtig erklärte. Von einer französischen Armee und zugleich durch die Genter und den flandrischen Adel bedroht, demüthigten die Communen sich und erkauften den Fortbestand ihrer Freiheiten durch 100,000 Livres, die sie dem Grafen Ludwig, und 200,000, die sie dem Könige Karl IV. bezahlten.

Noch vor Beendigung des flandrischen Zwistes fand Karl IV. Muße, sich in die Angelegenheiten des Deutschen Reiches zu mischen. Der Thronstreit, der dort zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich dem Schönen von Oesterreich wüthete, hatte im September 1322 zu der Schlacht bei Mühldorf geführt, in der Friedrich als Ge-

fangener in die Hände seines Gegners gefallen war. Nach diesem Erfolge aber verließ das bisher mit Ludwig verbündete Haus Luxemburg, dessen Haupt König Johann von Böhmen war, die allzu mächtige Partei des Siegers, und Karl IV., der Schwager Johann's, machte diese Schwenkung mit. Auf Karl's Andringen erklärte Papst Johann XXII. den deutschen König für excommunicirt. Karl hegte selbst eine Zeit lang Hoffnung, mit Hülfe des Böhmenkönigs und als Gemahl der Tochter Kaiser Heinrich's VII. die deutsche Krone zu erlangen. Er lud die deutschen Fürsten im Juli 1324 zu einer Besprechung nach Bar-sur-Aube ein, jedoch fand er nur bei dem Herzog Leopold von Oesterreich, dem geschworenen Feinde des Königs Ludwig, Anklang. Und auch dieser benutzte das französische Geld, das ihm reichlich zufloß, lediglich für seine eigenen Zwecke. Eine Gesandtschaft, durch welche der französische Herrscher den Baiern aufforderte (September 1325), derselbe solle ihm Krone und Namen des deutschen Königreichs abtreten, dagegen lebenslänglich dessen Einkünfte genießen, hatte selbstverständlich keinen Erfolg.*) Mit Leopold's Tode (Februar 1326) gab Karl IV. selbst alle seine Bemühungen um die Herrschaft in Deutschland auf.

Wirksamer mischte Karl IV. sich in die englischen Verhältnisse ein. Zunächst benutzte er die klägliche Schwäche des englischen Königs Eduard II., um seine oberherrlichen Gerechtsame in der dem letztern als Herzog von Aquitanien gehörenden Provinz Guyenne ungescheut auszudehnen. Alle Klagen Eduard's über diese beständigen Verletzungen seiner Rechte fruchteten nichts. Dann nahm er den Streit einiger englischer Beamten mit französischen in der Guyenne wahr, um Krieg mit Eduard zu beginnen. Vergebens rief derselbe die Vermittelung des Papstes an; im Juli 1324 erschien eine französische Armee in der Guyenne, die sie, bei dem Mangel jedweder genügenden Vorkehrung von seiten der Engländer, zum größten Theil eroberte. Dagegen wurde ein Heer, das von Karl's IV. zweitem Königreiche Navarra aus das mit den Engländern verbündete Castilien angriff, von den Bewohnern Guipuzcoas in den Gebirgsthälern dieses Landes fast völlig vernichtet (1325). Nur nach vielfachen Demüthigungen erhielt der englische König seine französischen Besitzungen zurück. Bald jedoch ergab sich ein neuer Grund des Streits zwischen ihm und Karl IV. Isabella, die Gemahlin Eduard's II., wurde von ihrem Gatten vernachlässigt und begab sich deshalb zu ihrem Bruder, dem französischen Monarchen, um durch ihn Genugthuung zu erhalten. Karl IV. nahm sich ihrer mit Eifer an. Zunächst confiscirte er die Habe aller wohlhabenden Engländer, die sich in Frankreich aufhielten: „über welche Thatsache alle wackern Leute des Königreichs erzürnt, verstört und aufgebracht waren", wie der Chronist von St.-Denis bemerkt. Dann rückte ein französisches Heer abermals in die Guyenne ein, während Isabella mit französischen und flandrischen Truppen in England erschien (September 1326). Eduard II. gerieth in die Gewalt seiner Gemahlin, die ihn unter schändlichen Martern tödten ließ (September 1327). Unter dem Namen ihres jüngeren Sohnes Eduard III. konnte nun Isabella mit ihrem Geliebten, Roger Mortimer, die Regierung Englands führen. Karl IV. aber erhielt zum Dank für die hierbei geleistete Unterstützung den District von Agen und 50,000 Mark Sterling.

Dieser Erfolg war der letzte, den Karl IV. erlangte. Wie seine Brüder, starb er noch jung, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen (31. Jan. 1328). Er war der letzte Herrscher aus dem geraden Mannesstamme der Capetinger. Karl IV. hatte zuerst Blanca von Burgund geheirathet, aber 1322 unter dem Vorwande geistlicher Verwandtschaft — weil ihre Mutter seine Pathin gewesen war — vom Papste diese Ehe für ungültig erklären lassen. Seine zweite Gemahlin, Maria von Luxemburg, Tochter Kaiser Heinrich's VII., starb schon 1324. Seine dritte Gattin, Johanna von Evreux (seine Base), gebar ihm drei Töchter: der Name der ältesten ist unbekannt, die zweite hieß Maria, beide starben sehr jung; endlich die dritte, Blanca, kam erst nach des Vaters Tode zur Welt. Karl IV. hatte zu Gunsten Ludwig's, Grafen von Clermont, Enkels Ludwig's des Heiligen, die Herrschaft Bourbon zum Herzogthum erhoben (1327). Seitdem nannte sich diese Seitenlinie des königlichen Hauses nach dem Herzogthum Bourbon.

Literatur: Sismondi, Histoire des Français t. IX. — Henri Martin, Histoire de France t. V. — Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre t. III. — Les grandes Chroniques de St.-Denis ed. P. Paris t. V (Paris 1874). — Istorie fiorentine di Giov. Villani, Buch IX und X. — Fortsetzer des Guillaume de Nangis. (*M. Philippson.*)

e) KARL V. (der Weise), Sohn König Johann's von Frankreich und seiner ersten Gemahlin, Bona von Luxemburg. Er war geboren am 21. Jan. 1337. Ihm übertrug Humbert II., Dauphin von Vienne, Titel und Land; er war der erste französische Thronfolger, der Dauphin genannt wurde. — Als König Johann (s. d.) in der Schlacht bei Poitiers 1356 in die Gefangenschaft der Engländer gerathen war, übernahm der Dauphin Karl die Regierung. Indeß zeigte er sich derselben wenig gewachsen, zumal er damals dem Leichtsinn und den Ausschweifungen huldigte, die am Hofe seines Vaters geherrscht hatten. Er sah sich genöthigt, an die Generalstände des Reichs zu appelliren, die am 17. Oct. 1356 in Paris zusammentraten. Sie waren aus 800 Personen zusammengesetzt, darunter die Hälfte aus dem Tiers-Etat. — Die Misstimmung der Bürger gegen die feudale Regierungsweise der Valois war unter Johann außerordentlich gewachsen. Die Bürger der großen Städte, mit den flandrischen Communen und den Hansestädten in Verbindung und durch deren Beispiel ermuthigt, beschlossen das Königthum den populären Anschauungen zu unterwerfen. Zunächst setzten ihre Abgeordneten die gemeinschaftliche Berathung aller drei Stände durch; seitdem machten das Gewicht ihrer Zahl und ihr planvoller Eifer sie zu dem leitenden Elemente der Versammlung.

*) S. Riezler, Geschichte Baierns II, 363 fg.

Die Generalstände wählten ein Untersuchungscomité, auf dessen Vorschlag man von Karl die Absetzung und Verhaftung der sieben hauptsächlichsten königlichen Räthe, dann die Befreiung Karl's des Bösen von Navarra (s. d.) und endlich die Uebergabe der Reichsgeschäfte an eine Commission von zwölf Ständemitgliedern forderte, d. h. eine völlige Revolution. Die vornehmsten Beförderer dieser Beschlüsse waren Stephan Marcel, Prévôt des Marchands (Bürgermeister) von Paris und Robert Lecoq, Bischof von Laon. Der Dauphin antwortete mit der Auflösung der Stände: ehe er solche Bedingungen einging, verzichtete er lieber auf neue Steuern, so nöthig sie ihm auch zur Fortführung des Kriegs waren.

Karl fand es für besser, nach dem Beispiel seiner Vorgänger eine Münzfälschung in großartigem Umfange vorzunehmen. Indeß die pariser Bevölkerung verweigerte entschlossen die Annahme dieses minderwerthigen Geldes. Zugleich kamen üble Nachrichten aus den Provinzen. Der Regent hatte geglaubt, von den Provinzialständen mehr erreichen zu können als von den Generalständen. Allein jene hatten überall nur mäßige Subsidien bewilligt und die von den Generalständen erhobenen Klagen wiederholt; ja die Bevölkerungen weigerten sich, selbst die geringen von den Provinzialständen votirten Steuern zu entrichten. Hierdurch schon entmuthigt, wurde Karl durch eine bewaffnete Kundgebung der pariser Gilden, die Marcel am 19. Jan. 1357 veranstaltete, derart erschreckt, daß er in allem nachgab. Die sieben angeklagten Räthe wurden abgesetzt — Karl hatte dieselben vorher entfliehen lassen — die Generalstände wieder einberufen.

Die Lage Frankreichs war furchtbar. Die armen Bauern mußten unerschwingliches Lösegeld aufbringen, um ihre Herren wieder zu befreien, die sich bei Poitiers feige dem Feinde ergeben hatten; Jacques Bonhomme, wie der Bauer spottweise genannt wurde, sah sich seiner Ernte, seines Viehs, seiner Geräthe von Herren beraubt, die nicht verstanden hatten, ihn wider die Feinde zu vertheidigen. Dazu kamen Banden entlassener Söldner, welche rings das platte Land plünderten und die Städte und Festungen zwangen, ihre Thore wie bei einer Belagerung verschlossen zu halten. An den Grenzen tobte der wilde Krieg mit den Engländern; Elend und Jammer waren überall. Unter diesen Umständen traten die Generalstände wieder zusammen (5. Febr. 1357), entschlossen, die Lage des Reichs von Grund aus zu reformiren. Man verwandelte das monarchische Regierungssystem in ein ständisches. In der „Großen Ordonnanz" wurden die Beschlüsse der Stände zu Gesetzen erklärt, eine regelmäßige Wiederkehr von deren Versammlungen angeordnet. Dem Dauphin Karl wurde eine Commission von 36 Ständemitgliedern neben- oder vielmehr übergeordnet, die eine wahre Dictatur ausübte; die gesammte Steuerverwaltung wurde den Ständen übertragen. Dafür stellten dieselben eine beträchtliche Armee auf, welche die Engländer bewog, einen zweijährigen Waffenstillstand abzuschließen.

Allein gerade hierdurch erhielt der Dauphin freiere Hand. Zugleich begannen Adel und Klerus an dem revolutionären Treiben der Stände und zumal der 36 keinen Gefallen mehr zu finden und zogen sich immermehr von denselben zurück. Karl glaubte diese Umstände benutzen zu dürfen. Die abgesetzten Beamten führte er einen nach dem andern wieder in ihre Stellen ein, und im August 1357 erklärte er den 36, er wolle von nun an die Regierung selbst führen, und verbot ihnen jede Thätigkeit. Die Folge war, daß der junge Regent sich bald ohne Geld und ohne Soldaten sah. Und so wurde er zu seiner Beschämung gezwungen, sich abermals an die Pariser und die Generalstände zu wenden.

Marcel und Lecoq hielten nunmehr alles für gewonnen. Sie nöthigten den Dauphin, Karl von Navarra wirklich in Freiheit zu setzen, der darauf in den Provinzen umherzog, überall Anhänger für sich werbend. Die Lage wurde immer bedrohlicher. In der Bretagne bekämpften sich die feindlichen Familien der Montfort und der Blois. Die Söldnerbanden des Engländers Knolles plünderten die untern Seinegegenden, die des Franzosen Arnold von Cervoles Provence und Languedoc, endlich die des Wallisers Griffith das Land zwischen Orleans und Paris. Der Regent schloß sich mit berechneter Trägheit in das Louvre ein, kümmerte sich um nichts und verstärkte fortwährend das Corps von 2000 Edelleuten, das er um sich gesammelt hatte. Marcel hatte die Hauptstadt gegen diesen innern wie gegen den äußern Feind zu vertheidigen. Er befestigte Paris trefflich und organisirte die Bürgerschaft militärisch. Das Abzeichen seiner Anhänger wurde ein Hut aus blauem und rothem Tuch, den Farben der Stadt. Karl suchte die Pariser durch persönliche Anreden für sich und gegen Marcel zu gewinnen; aber diese Bemühungen mißglückten, die Stimmung gegen ihn wurde vielmehr immer gereizter. Am 22. Febr. 1358 drangen Marcel und seine Anhänger in großer Anzahl in das Louvre und erschlugen einige der nächsten Freunde und Rathgeber des Regenten. Dieser selbst rettete sich nur, indem er den blaurothen Hut Marcel's aufsetzte. Seitdem übernahm in Wahrheit der pariser Stadtrath die Regierung des Reichs. Die Generalstände waren nur noch aus einer Anzahl städtischer Deputirten und wenigen Prälaten zusammengesetzt; bei weitem die meisten Mitglieder, fast sämmtliche Adelige hatten sie verlassen. Nur wenige große, indeß an sechzig kleinere Städte blieben mit den Generalständen in Verbindung.

Diese begingen nun große Fehler. Sie söhnten Karl von Navarra mit dem Regenten aus. Sie gestatteten dem letztern, Paris zu verlassen und sich zu den Provinzialständen der royalistisch gesinnten Champagne zu begeben. Kaum war der Dauphin deren Unterstützung sicher, als er die Maske abwarf, sich offen gegen Paris erklärte und dasselbe zu blokiren begann. Kaiser Karl IV. sandte in Gemäßheit eines am 28. Dec. 1357 zu Metz mit dem Regenten abgeschlossenen Vertrags ihm zahlreiche Ritter und Söldner zur Hülfe.

Während also hier der Bürgerkrieg ausbrach, erhoben sich (Ende Mai 1358) die von ihren Herren, den Feinden und den Söldnerbanden gleich gequälten Bauern in Isle-de-France, um ihre nächsten und bleibenden

Peiniger, die Adeligen, zu vertilgen. Von hier verbreitete der Aufstand der „Jacques" sich über die Picardie, die Champagne und das Orléanais. Die Schlösser wurden gestürmt, ihre Bewohner bis auf den letzten grausam ermordet. Viele Städte sympathisirten mit den Jacques; allein Marcel beging den Fehler, sie zwar zu unterstützen und sich mit ihnen offen zu verbünden, dabei aber seine Hülfe viel zu knapp zu bemessen. Der Adel dagegen, der englisch wie der französisch gesinnte, vereinte sich in der gemeinsamen Gefahr. Berühmte Ritter beider Parteien, wie Graf Gaston von Foix und der Kaptal von Buch, traten an seine Spitze. Bald wurden die schlecht bewaffneten und genährten Bauern überall von den starken eisengepanzerten Rittern und Reisigen geworfen und erbarmungslos geschlachtet. Der Regent schloß sich der Jagd auf die Jacques an.

Das Ergebniß der „Jacquerie" war Entvölkerung ganzer ländlicher Districte, erhöhte Zuversicht des Adels. Die ganze demokratische Bewegung hatte einen unheilbaren Stoß erhalten.

Der einmal versammelte Adel half dem Regenten, Paris zu belagern. Von allen andern Städten in Stich gelassen, erhoben die Pariser, um sich doch einen Bundesgenossen zu sichern, Karl von Navarra zu ihrem Hauptmann. Indeß dieser begann bald Anschläge gegen die Freiheit der Stadt. In derselben machte der Hunger sich geltend und zugleich Mistrauen des Volks gegen seine Führer, den König von Navarra und den Prévôt des Marchands selbst. Zumal wollte die reiche Bürgerschaft den beständigen Unruhen ein Ziel gesetzt sehen. Unter der Führung des Viertelsmeisters Johann Maillart fiel sie über Marcel her und tödtete ihn mit seinen vertrautesten Freunden und Anhängern (31. Juli 1358).

Die Uneinigkeit und Unentschlossenheit der französischen Bürgerschaften hatten die völlige Niederlage der demokratischen Bestrebungen herbeigeführt. Die Reaction erfolgte nun naturgemäß. Der Regent zog in die Hauptstadt ein und ließ Tag für Tag einige der Anführer der Bewegung hinrichten. Zugleich wurde die Münze so gründlich verschlechtert wie nie zuvor.

Doch zeigte der Dauphin mehr patriotische Gesinnung als sein Vater. Um seine Freiheit wieder zu erlangen, trat König Johann den Engländern die ganze westliche Hälfte Frankreichs in voller Souveränetät ab und versprach ihnen noch überdies vier Millionen Goldthaler. Der Regent war einsichtig und charaktervoll genug, einen solchen Vertrag nicht zu billigen. Nach seinen letzten Erfolgen der Generalstände sicher, berief er sie ein, und in patriotischer Entrüstung verwarfen sie den schmachvollen Vertrag (Mai 1359). Um Frankreich hierfür zu strafen, begann Eduard III. von England mit einem sehr beträchtlichen Heere die bisher von dem Kriege noch verschonten Provinzen zu verwüsten. Wirklich schlossen der Herzog von Burgund und ganz Mittelfrankreich Separatfrieden mit dem englischen Herrscher. Frankreich schien sich aufzulösen, in das Chaos der Zeiten der letzten Karolinger zurückzufallen. Eduard's laut verkündeter Plan war, eine Provinz Frankreichs nach der andern durch seine Verheerungen zur Unterwerfung zu zwingen. Das durfte der Regent nicht zugeben. Er knüpfte Unterhandlungen an, die am 8. Mai 1360 zum Frieden von Bretigny führten. Eduard hatte wol nie daran gedacht, seine Ansprüche auf die französische Krone wirklich durchzuführen; er gab sie auf für den Preis der völligen Abtretung der Gascogne nebst den westlichen Theilen des Languedoc, der Guyenne und des Poitou mit allen ihren Dependenzen sowie der nordwestlichen Gebiete von Ponthieu, Calais und Guines. Außer der vollen Souveränetät über diese Provinzen erhielt der englische König für die Freiheit Johann's drei Millionen Goldthaler.

Obwol nun der König dem Namen nach die Regierung wieder übernahm, so stand derselbe doch thatsächlich unter der Leitung seines Sohnes Karl. Die Erfahrungen der letzten Jahre hatten auf dessen Charakter und Einsicht gleich günstig eingewirkt. Aber trotz seiner wohlgemeinten Bemühungen konnte das erschöpfte Frankreich der Ruhe noch nicht genießen, da es einerseits von den entlassenen Söldnerbanden, den „Routiers", geplagt, andererseits von der schwarzen Pest furchtbar heimgesucht wurde. Die Bevölkerung war in den letzten Jahren auf mehr als die Hälfte herabgesunken, dazu moralisch und materiell gleich sehr zerrüttet. Die Routiers waren so unverschämt, daß sie dem König Johann, als er von England zurückkehrte, nur gegen Erlegung eines großen Lösegelds den Weg nach Paris freigaben und die „Große Compagnie", die gefährlichste dieser Banden, schlug bei Brignais ein königliches Heer unter Jakob von Bourbon in die Flucht. Es waren neue Siege des bewaffneten Volks über den feudalen Heerbann!

Der Tod Johann's am 8. April 1364 brachte zunächst keinen sehr bemerkbaren Wechsel in der Regierung hervor; der bisherige Regent Karl von der Dauphiné führte sie als Karl V. weiter. Karl, jetzt 27 Jahre alt, war von schwächlichem Körper und kriegerischen Uebungen abgeneigt. Allein er war gut unterrichtet, aufgeklärt, ein Begünstiger der Wissenschaften; und was wichtiger war, ein einsichtiger kluger Geist, bedächtig, aber seiner Ziele wohlbewußt, freilich nicht ohne Hinterlist und Neigung zur Täuschung. So verdiente er in mancher Beziehung den Beinamen der „Weise", den man ihm gegeben. Richtiger allerdings würde die Bezeichnung der „Kluge, Schlaue" sein.

Karl begann seine Regierung mit kräftiger Aufnahme des Kriegs mit Karl dem Bösen von Navarra. Mit der Führung desselben beauftragte er den Marschall Boucicault und den bretonischen Ritter Bertrand du Guesclin, den Helden, welcher diese ganze Regierung verherrlicht hat. Der Kampf nahm bald größere Dimensionen an, als in der Bretagne der Krieg zwischen den beiden Häusern wieder ausbrach, welche sich den Besitz dieses Herzogthums streitig machten, nämlich den von England unterstützten Montfort und den Blois, denen du Guesclin mit 1000 französischen Lanzen zu Hülfe kam. Hier aber wurde der bretonische Held geschlagen, indem der tüchtige englische General Chandos bei Aurai (28. Sept. 1364) einen

glänzenden Sieg über ihn davontrug. Karl von Blois fiel selbst in dieser Schlacht. Nun gab Karl V. das Erbrecht dieses Hauses auf und erkannte den jungen Johann von Montfort als Herzog der Bretagne an; die Blois mußten sich mit der Grafschaft Penthièvre und der Vicegrafschaft Limoges (letzteres unter englischer Oberherrschaft begnügen; April 1365). Um dieselbe Zeit machte der König auch dem navarrischen Streit ein Ende. Für einen Theil seiner normannischen Besitzungen, die er abtrat, erhielt Karl der Böse die Herrschaft Montpellier, wo er weniger gefährlich war als zehn Meilen von Paris.

Bald fand Karl V. auch Gelegenheit, Frankreich von dem größten Theile der Routiers zu befreien. Er nahm sich Heinrich's von Trastamare gegen dessen Stiefbruder, Peter den Grausamen von Castilien (s. d.), an; er hatte dazu um so größere Veranlassung, als Peter seine Gemahlin Blanca von Bourbon, eine Schwester der Königin von Frankreich und Blutsverwandte Karl's, vergiftet hatte. Karl gab ihm also du Guesclin als General und Geld, um die Söldnercompagnien anzuwerben. Obwol Prinz Eduard von Wales, der „Schwarze Prinz", eine Zeit lang Partei für Peter nahm, endigte doch der Kampf mit der Niederlage und dem Tode dieses Herrschers, mit der Thronbesteigung Heinrich's von Trastamare in Castilien (1369). Seitdem war die Bundesgenossenschaft dieses mächtigsten der spanischen Reiche den Franzosen gesichert.

Dieser Streit war nur das Vorspiel für einen größeren Krieg, den Karl V. stets im Auge hatte, denjenigen gegen die Engländer, um ihnen die Erwerbungen des Friedens von Bretigny wieder zu entreißen. In der That hatte die hinterlistige Art, in welcher der Prinz von Wales, als Statthalter der englischen Besitzungen auf dem Festlande, die Söldnercompagnien stets gegen die französischen Provinzen gehetzt, in ganz Frankreich den lebhaftesten Unwillen erregt und das entschlummerte Nationalgefühl wieder geweckt und belebt. Aber selbst in ihren eigenen Besitzungen auf französischem Boden waren die Engländer nicht beliebt. Ihr kaltes rauhes Wesen stieß die feinen beweglichen Südländer ab, und der Vorzug, welchen der „Schwarze Prinz" überall den National-Engländern zutheil werden ließ, erbitterte sie vollends. Die Auflage einer neuen Steuer brachte die gascognischen Edelleute zu hellem Aufstande.

Karl V. versprach denselben um so mehr seinen Beistand, als sich alle Verhältnisse zu seinen Gunsten gestalteten. König Eduard III. verfiel vorzeitig greisenhafter Schwäche, und der Prinz von Wales litt täglich furchtbar unter einer Krankheit, deren Keime er aus Spanien mitgebracht hatte. Dagegen ward dem französischen Herrscher ein großer politischer Sieg zutheil. Die Erbin von Flandern, Margarethe, mit einem Sohne Eduard's III. verlobt, heirathete im J. 1369 vielmehr Herzog Philipp von Burgund, den jüngsten Bruder Karl's V. Die reiche Erbschaft war den Valois gewiß, und für den Augenblick die Bundesgenossenschaft Flanderns. Nunmehr erklärte Karl den Engländern den Krieg, ohne einen andern Grund als die Sache der nationalen Einheit Frankreichs.

In einer Woche wurde den völlig überraschten Engländern die Grafschaft Ponthieu entrissen. Die Generalstände des Reichs billigten den Krieg vollständig; das Parlament von Paris erklärte das Herzogthum Aquitanien der Krone für verfallen, obwol man dasselbe im Frieden von Bretigny dem englischen Könige in voller Souveränetät abgetreten hatte. Das Oueroy, Agenois, Limousin empörten sich und vertrieben die englischen Besatzungen. Ueberall brach der Krieg auf das heftigste aus; bei der gegenseitigen Erbitterung wurde er mit der größten Grausamkeit geführt.

Noch einmal erwiesen die Engländer ihre militärische Ueberlegenheit. Der Schwarze Prinz erstürmte Limoges und ließ alle seine Einwohner tödten. Der englische Hauptmann Knolles verheerte den ganzen Nordwesten Frankreichs bis vor die Thore von Paris. Die erschreckten Einwohner flüchteten sich in die Wälder, auf die Mitte der Ströme, besonders auch in die Höhlen, die sie sich zu diesem Behufe gegraben. Aber das Gemetzel von Limoges war des Schwarzen Prinzen letzter Sieg; von Krankheit gebeugt, kehrte er nach England zurück, um hier ruhmlos seine Tage zu enden. Schon vorher war Johann Chandos, der beste seiner Unterfeldherren, gestorben. Und während die Engländer ihre vorzüglichsten Generale verloren, traten an die Spitze der Franzosen Männer wie du Guesclin und sein bretonischer Landsmann Oliver von Clisson. Sie besiegten Knolles und zersprengten dessen Haufen. Selbst als die flandrischen Communen und Herzog Johann IV. von der Bretagne sich den Engländern anschlossen, vermochten sie den Gang des Kriegs nicht zu ändern. Der Mangel einer eigenen Flotte wurde den Franzosen durch das verbündete Castilien ersetzt. Ein castilisches Geschwader vernichtete das englische des Grafen Pembroke im Angesichte von La-Rochelle (Juni 1372). Der englische Oberfeldherr, der Kaptal von Buch, wurde durch castilische Schiffsmannschaften aufgehoben und gefangen genommen; auch die Waffen du Guesclin's, der zum Connétable von Frankreich erhoben worden, hatten guten Fortgang. Man kann nicht sagen, daß er ein großer Stratege oder gar ein großer Organisator gewesen sei, aber er hatte das Verdienst, die Art, in der man die Engländer bekämpfen mußte, wohl zu verstehen. Er setzte ihnen ihre eigene Taktik entgegen, und begabt mit unerschütterlicher Entschlossenheit, mit nicht zu bändigender Thatkraft, besiegte er sie. Auch Poitiers nahm er durch Einverständniß der Einwohner. Im J. 1373 wurden ganz Poitou und der Norden der Guyenne unterworfen. Die Engländer wagten nicht mehr, sich im freien Felde zu zeigen. Als dann du Guesclin und Clisson in ihr Heimatland Bretagne einfielen, erklärte sich der gesammte Adel für sie und für die französische Sache. Herzog Johann mußte nach England fliehen, um die Hülfe Eduard's III. anzurufen.

Wirklich landete 1374 ein englisches Heer unter dem Herzog von Lancaster in Frankreich. Es begann die alte Taktik von neuem. Verwüstend zog es durch Nordfrank-

reich, durch die Champagne und Burgund nach der Auvergne. Aber die Engländer fanden jetzt kräftigeren Widerstand als zwanzig Jahre früher. Keine einzige Stadt konnten sie nehmen. Die französischen Reiter begleiteten sie rechts und links, griffen sie dann und wann an, beraubten sie jeder Zufuhr. Mangel, Anstrengung und herbstliche Kälte hatten das schöne Heer fast vernichtet, als es aus der Auvergne wieder in Bordeaux ankam. Im nächsten Frühling machte dann ein Waffenstillstand, der bis 1377 dauerte, dem Kampfe einstweilen ein Ende.

In sechs Jahren hatte König Karl fast alle Verluste seines Vaters wieder ausgeglichen. Mit Bewunderung sah man zum ersten mal einen König, der, ruhig in seinem Palaste eingeschlossen, große Heere organisirte und ins Feld schickte und durch sie Krieger schlug, die bis dahin für die besten Europas gegolten hatten, auch von tüchtigen Feldherren befehligt wurden. Freilich, so hoch man die Klugheit und Geschicklichkeit Karl's V. stellen mag, seine Siege verdankt er doch hauptsächlich drei anderweitigen Umständen: dem durch den englischen Uebermuth energisch aufgestachelten französischen Nationalgeist, der großen materiellen Ueberlegenheit Frankreichs über England und dem Meere, welches die Engländer von ihren festländischen Besitzungen trennte. In der That war die Partie nicht gleich zwischen Engländern und Franzosen. Diese waren mindestens fünffach zahlreicher als jene; und wie oft hat überdies das Meer die Engländer an rechtzeitiger Landung ihrer Truppen verhindert! Immerhin hatte sich ein gewaltiger Umschwung vollzogen. Frankreich, das bei dem Tode Johann's vereinzelt und verachtet dagestanden, hatte binnen eines Jahrzehnts sich an die Spitze Europas gestellt. In Castilien herrschte durch Heinrich von Trastamare unbedingt sein Einfluß. In Neapel hatte die französische Fürstin Johanna den ungarischen Thronprätendenten gänzlich aus dem Felde geschlagen. Johanna lehnte sich in ihrer Politik vollständig an das verwandte Herrscherhaus der Valois. Frankreich war wieder der leitende Staat des Abendlandes geworden.

Karl V. ist es zu danken, wenn in dieser Zeit das große Schisma ausbrach, welches die religiösen Zustände Europas tief erschütterte und das lebhafte Bedürfniß einer allgemeinen Reform der Kirche unter allen Völkern des Abendlandes verbreitete. Die Entfernung des Papstthums aus Rom nach Avignon hatte in dem Kirchenstaate Anlaß zu zahlreichen Empörungen gegen die weltliche Herrschaft der Päpste gegeben. Gregor XI., in der Besorgniß, jenen ganz zu verlieren, trotzte dem Widerspruche Karl's V. und begab sich nach Rom (September 1376), wo er indeß wenig ausrichtete. Nach seinem Tode, im März 1378, zwang die allgemeine Stimme des römischen Volks das in sich gespaltene Cardinalscollegium zur Wahl eines italienischen Papstes, Urban's VI., der seinen Sitz in Rom selbst aufschlug. Allein seine Härte und leidenschaftliche Strenge ließen die meisten Cardinäle von ihm abfallen, welche sich nach dem Königreiche Neapel begaben und dort einen Franzosen als Clemens VII. erhoben (20. Sept. 1378). Wie Karl V. hauptsächlich diesen unerhörten Schritt veranlaßt und unterstützt hatte, so nahm er sich nun auch mit großem Eifer Clemens' VII. an, der sich (Juli 1379) unter seinen Schutz nach Avignon zurückzog. Der römische König Wenzel jedoch, sowie fast ganz Deutschland und Italien, ferner Ungarn und England hielten an Urban fest; das große Schisma des Abendlandes begann, welches mehr als jeder andere Umstand die bisher so siegreiche Herrschaft der katholischen Kirche erschütterte.

Während dieser Zeit hatte Karl V. durch weise, wohlberechnete Ordonnanzen Ruhe und Gehorsam in seinem Reiche wiederhergestellt. Er war so einsichtig, zumeist verdiente und tüchtige Bürger in seinen Rath zu berufen. Auch belohnte er die Städte, die sich besonders im Widerstande gegen die Engländer ausgezeichnet hatten, durch Privilegien aller Art, besonders durch Uebertragung des Adels an ihre Magistrate. Den Bürgern von Paris wurden sogar sämmtlich die Vorrechte des Adels verliehen. Dabei zeigte er sich als eifriger Förderer der Gelehrsamkeit. Er war selbst in den Wissenschaften, im Latein, in Theologie, Philosophie und Astrologie wohlerfahren. So ließ er alle Arten von Büchern sammeln und copiren und brachte an neunhundert Bände zusammen, die er in drei schönen Zimmern des Louvre zur öffentlichen Benutzung für Gelehrte und Copisten aufstellte: der Grundstock der großen pariser Nationalbibliothek. Er ermunterte die Gelehrten, mit denen er sich persönlich zu umgeben liebte, führte sie besonders zum Studium der Antike zurück und veranlaßte sie andererseits zu wichtigen staatswissenschaftlichen Arbeiten. Nikolaus Oresmes schrieb neben der Uebersetzung einiger Werke des Aristoteles eine Abhandlung gegen die Münzveränderungen; Honoré Bonnor verfaßte den „Baum der Schlachten", das erste Werk über das Recht des Kriegs und des Friedens; Philipp von Maizières, der Erzieher des Dauphin, gab im „Traum des alten Pilgers" einen Codex unabhängiger Moral. Das wichtigste jedoch von allen unter Einwirkung Karl's V. abgefaßten Werken ist ohne Zweifel Rudolf von Presle's „Traum des Fruchthains", eine ausgezeichnete Streitschrift wider die weltlichen Anmaßungen der Kirche.

Indeß die dunkle Seite von Karl's Verwaltung sind die schweren Abgaben, die er seinem Volke auferlegte, und die um so härter drückten, als sie nur den Norden und die Mitte Frankreichs trafen; den Süden schonte man, um ihn nicht wieder in die Arme der Engländer zu treiben. Die Salzsteuer wurde erhöht und auf eine für die Unterthanen sehr drückende Weise erhoben. Den Parlamentsmitgliedern wurde jede Besoldung genommen, sodaß sie nur auf die Sporteln und Strafgelder der Parteien angewiesen waren, eine Anordnung, deren üble Folgen für eine gewissenhafte und eifrige Rechtspflege in die Augen springen. Die Regierung selbst war rücksichtslos und despotisch. Die schlimmen Erfahrungen, die der König als Regent mit den Generalständen gemacht hatte, hielten ihn davon ab, dieselben nach dem J. 1369 wieder einzuberufen. Karl V. legte den Grund zur Bastille,

die weniger bestimmt war, den äußern Feind abzuwehren, als vielmehr die Pariser im Zaume zu halten. Nur das hatte man gewonnen, daß die Münzfälschungen gänzlich eingestellt, die Standesunterschiede weniger schroff betont wurden als unter den vorhergehenden Regierungen.

Als mit dem Frühjahr 1377 der englisch-französische Waffenstillstand ablief, befand England sich in der denkbar ungünstigsten Lage zur Wiederaufnahme des Kampfes. Prinz Eduard von Wales war schon ein Jahr vorher gestorben, und sein Vater, König Eduard III., folgte ihm am 21. Juni 1377. Ein elfjähriger Knabe, der Sohn des Schwarzen Prinzen, Richard II., bestieg den englischen Thron.

Ueberall trugen die verbündeten Franzosen und Castilier den Kampf in das Gebiet der Gegner. Ihre Flotte beherrschte das Meer und brannte Rye, einen der englischen Fünf-Häfen, nieder. Noch unglücklicher gestaltete sich für die Engländer der Landkrieg. Sir Thomas Felton, der englische Seneschall von Bordeaux, ward geschlagen und gefangen genommen, den Engländern alle ihre Besitzungen im südlichen Frankreich mit Ausnahme von Bordeaux, Bayonne und einigen kleinen Festen entrissen. Im folgenden Jahre, 1378, sah sich ihr Verbündeter, Karl der Böse von Navarra, von den siegreichen Franzosen angegriffen. Montpellier auf der einen, alle seine Besitzungen in der Normandie auf der andern Seite mit Ausnahme von Cherbourg wurden binnen drei Monaten erobert. Cherbourg trat er an die Engländer ab, die ihm dafür halfen, die Castilier, welche in Navarra eingefallen waren und bereits Pampelona belagerten, wieder aus seinem Königreiche hinauszutreiben.

Karl V. triumphirte auf allen Punkten. Die englische Herrschaft in Frankreich fast vernichtet, der navarrische Rebell aus Frankreich vertrieben, der Herzog von der Bretagne ein Flüchtling, das flandrische Erbe in sicherer Aussicht! Kaiser Karl IV. hatte ihn zum Reichsvicar in dem Dauphiné ernannt und damit die Erwerbung dieser einst zu Deutschland gehörigen Landschaft gebilligt und bestätigt. Da dem Könige bisher alles gelungen war, scheiterte er schließlich doch an eben dem Elemente, das ihn vorher zum Siege geführt hatte, an dem energischen Geiste eines unabhängig gesinnten Volkes.

Die Bretonen hatten ihren Herzog vertrieben, weil er ein Verbündeter der Engländer gewesen war. Die besten Helden der Franzosen in ihrem Kampfe gegen die Engländer waren Bretonen. So hielt Karl V., von der centralisirenden Richtung seines Hauses, die Gelegenheit für günstig, nicht nur dem Herzoge Johann sein Land abzusprechen, sondern es für immer mit der Krone zu vereinen (December 1378). Aber das erregte in dem Herzogthum gewaltige Gärung. Die Bretonen, deren Sondergefühl durch die letzten Ereignisse nur verstärkt ward, wollten allerdings unter dem Schutze Frankreichs stehen und dafür wieder Frankreich vertheidigen, allein sie wünschten dabei ein freies und selbständiges Volk zu bleiben. Des Königs Verfahren hielten sie für eitel Undank; mit Entsetzen sahen sie das despotische und fiscalische Regiment der Valois über sich hereinbrechen. Vierzig Barone und die Hauptstädte Rennes und Nantes verbanden sich zur Aufrechthaltung der bretonischen Unabhängigkeit (April 1379). Die Aufständischen, von allen Seiten verstärkt, riefen bald Johann von Montfort zurück, und dieser sah sich von Adel und Volk unterstützt, selbst von denjenigen, die bisher seine entschiedenen Widersacher gewesen. Du Guesclin und Clisson, die versucht hatten die Bewegung aufzuhalten, wurden von ihren Landsleuten in Stich gelassen und zu einem Waffenstillstande gezwungen (October 1379).

Und damit nicht genug. Die volksthümliche Bewegung gegen die übermäßig centralisirenden und fiscalischen Bestrebungen der Valois dehnte sich inzwischen gleichmäßig auf den Süden und Norden des Reiches aus. Der Herzog von Anjou, der zweite Bruder des Königs, verwaltete als Statthalter das Languedoc mit großer Härte und Habgier. Schon 1378 hatte Nimes sich gegen ihn erhoben, war aber wieder unterworfen worden. Indeß im Herbst 1379 machten neue unerschwingliche Steuerforderungen den Aufstand allgemein in der Provinz. Zwar nahm Anjou an den Aufständischen blutige und zumal für dieselben sehr kostspielige Rache; allein Karl V., durch das Beispiel der Bretagne belehrt, gab hier nach. Aus Furcht, daß Languedoc die Engländer herbeirufen werde, nahm er seinem Bruder die Statthalterschaft und schickte an seiner Stelle einen milderen Gouverneur. — Um dieselbe Zeit brach die Empörung im Norden aus, in Flandern, zunächst gegen den Grafen Ludwig III., mittelbar aber auch gegen die französische Oberherrschaft. Fiscalische Bedrückungen waren auch hier Ursache, daß zunächst Gent, dann auch Ypern, Brügge, Courtrai und viele andere Orte sich empörten (1379).

In Languedoc hatte Karl nachgegeben, aber in der Bretagne hielt er, nachdem der Krieg einmal ausgebrochen, ein solches Verfahren seiner Würde nicht für angemessen. So wurden die Bretonen wider ihre ursprüngliche Absicht genöthigt, sich mit den Engländern zu verbünden. Zugleich verlor Karl V. seinen bei weitem besten Feldherrn, du Guesclin, dessen Ende — er war erst sechzig Jahre alt — durch den Kummer beschleunigt wurde, seine Landsleute gegen sich in Waffen zu sehen (Juli 1380). Durch die inneren Unruhen in Frankreich ermuthigt, gingen nun auch die Engländer zum Angriffe über. Der Graf von Buckingham landete mit 7000 Mann in Calais. Wie gewöhnlich drangen die Engländer verwüstend in Nordfrankreich ein; wie gewöhnlich vermieden die Franzosen jede Schlacht, hielten ihre Festungen verschlossen und begnügten sich, die Engländer zu beunruhigen. So konnten diese, obwol von weitüberlegenen Streitkräften umgeben, ohne nennenswerthen Verlust von Rheims aus durch Mittelfrankreich nach der Bretagne zurückkehren.

Als sie dort einrückten, lebte Karl V. nicht mehr. Er war, erst 43 Jahre alt, am 16. Sept. 1380 gestorben. Von seiner Gemahlin Johanna von Bourbon hatte er zwei Söhne, den Dauphin Karl und den Herzog Ludwig von Touraine (später von Orleans), sowie eine Tochter, Katharine. Der erstere zählte kaum 12 Jahre.

Literatur: Sismondi, Histoire des Français, t. IX. — H. Martin, Histoire de France, t. VI. — Recueil des Ordonnances, t. V. — Istorie fiorentine di Matteo e Filippo Villani (Buch 8—11). — Chroniques de Froissart (Ausgabe von S. Luce, Paris 1869—74). — Christine de Pizan, Le livre des fais et bonnes moeurs du sage roy Charles (Michaud et Poujoulat I, 1. II). — Les Grandes Chroniques de St.-Denis ed. P. Paris Bd. VI., Paris 1838). — Leop. Delisle, Mandements et actes divers de Charles V. (Collection de documents inédits, Paris 1874). — E. Roy, Histoire de Charles V. (Tours 1849). — Barthélemy de Beauregard, Histoire de Charles V. (Paris 1843). — F. T. Perrens, La démocratie en France au moyen-âge (2 Bde., Paris 1873). — S. Luce, Histoire de la Jacquerie (Paris 1859). — S. Luce, Histoire de Bertr. du Guesclin et de son époque (Thl. I, Paris 1876). — A. Fournier, Les invasions anglaises en Anjou (Angers 1872). (*M. Philippson.*)

f) KARL VI., geboren 3. Dec. 1368 zu Paris, der älteste Sohn des Vorhergehenden, bestieg unter sehr schwierigen Umständen den Tyron. Die Gärung in den unteren Volksklassen, die schon seit einigen Jahrzehnten bemerkbar war, wuchs immer bedrohlicher an. Der Ausbruch des Kampfes zwischen den flandrischen Communen und ihrem Grafen wirkte aufreizend und ermuthigend auch auf die niederen Stände der französischen Städte. Die Kirche war durch das Schisma und den rücksichtslosen Streit der Gegenpäpste um den größten Theil ihres Ansehens und Einflusses gebracht. Adel und Klerus, anstatt die Beruhigung der aufgeregten Gemüther zu versuchen, lebten in Ueppigkeit und Ausschweifung weiter, das Volk bedrückend und plündernd.

Da Karl VI. bei dem Tode seines Vaters erst im zwölften Jahre stand, hatte letzterer zu Regenten seinen Bruder Philipp von Burgund und seinen Schwager Ludwig von Bourbon eingesetzt; seine beiden andern Brüder, Ludwig von Anjou und Johann von Berry, hatte er jedes Einflusses auf die Regierung berauben wollen, da er Anjou wegen seines schlimmen Charakters haßte und Berry ein Verschwender war. Da nun aber Anjou nichtsdestoweniger einen Antheil an der Macht verlangte, einigte man sich nach bitterm Streite dahin, daß der König sogleich mündig erklärt und gekrönt werden solle, um damit überhaupt jede Regentschaft zu vermeiden. Am 4. Nov. 1380 fand die feierliche Krönung Karl's VI. statt.

Die Uneinigkeit der Prinzen von Geblüt und die Jugend des Herrschers ermuthigten das Volk zur Empörung, zuerst in Compiègne und andern Städten der Picardie, endlich in Paris selbst. Es waren weniger die durch die Ereignisse von 1358 noch geschwächten Bürgerschaften, als vielmehr die untersten Klassen, die aber nur desto leidenschaftlicher und gewaltsamer auftraten. Wirklich sahen sich die Prinzen, die selbstverständlich die wahren Machthaber blieben, zur Abschaffung aller seit Philipp dem Schönen neu eingeführten Steuern genöthigt. Auch mit dem Languedoc, dessen Bewohner den Herzog von Berry 1381 bei Revel in offener Schlacht besiegten, mußte man ein Abkommen treffen. Mit Herzog Johann IV. von der Bretagne söhnten sich die Prinzen gleichfalls aus, sodaß er dem jungen König von Frankreich huldigte; doch behielten die Engländer Brest besetzt.

Indeß trotz dieser Concessionen gerieth das Staatswesen in immer größeren Verfall. Ohne die seit Philipp dem Schönen eingeführten Steuern ließ sich in der That nicht mehr regieren. Aber vergebens machte Anjou den Versuch, sein den Parisern gegebenes Versprechen wieder zurückzunehmen (Herbst 1381). Niemand bezahlte; Anjou sah sich genöthigt, die Kirchen zu plündern. Darüber entstand ein lebhafter Streit mit der Universität. Als Anjou wieder diese Gewalt gebrauchte, flohen die Professoren aus Paris, und die Universität löste sich zeitweilig ganz auf.

In Paris, in Rouen setzte man sich mit den aufrührerischen Gentern in Verbindung. Freilich wurde Rouen von dem jungen Könige bald wieder unterworfen und grausam bestraft. Aber in Paris erhob man sich um so trotziger gegen die Ausschreibung neuer Abgaben (März 1382) und erschlug die Steuereinnehmer mit Streithämmern (maillets), die man aus dem Stadthause geraubt hatte; danach hießen die Aufrührer maillotins. Auch in Amiens und andern Orten des Nordens erhob sich das niedere Volk gegen die königliche Gewalt.*) Die Regenten mußten sich mit der Stadt Paris vertragen, die hunderttausend Livres bezahlte und dafür von weiteren Steuern frei bleiben sollte. Nicht fügsamer zeigten sich die Generalstände, die durchaus die Wiedereinführung der alten Abgaben verweigerten.

Damals verließ der habgierige und allgemein verhaßte Anjou das Reich. In Neapel hatte nämlich Prinz Karl von Ungarn die verbrecherische Königin Johanna I. besiegt und getödtet. Damit war dort die Partei der Franzosen und des avignoner Papstes unterlegen. Um so eifriger war Ludwig von Anjou, den Johanna zum Erben eingesetzt hatte, jenes Königreich zu erobern. Vom Papst Clemens VII. von Avignon unterstützt, gewann er zunächst die zum neapolitanischen Erbe gehörige Provence und zog dann über die Alpen nach Süditalien (1382). Indeß nach zweijährigen, immer ungünstiger sich gestaltenden Kämpfen erlag er hier den Einwirkungen des Klimas (1384).

Inzwischen hatte die demokratische Bewegung in Flandern den Grafen Ludwig III. bei Beverholt besiegt (3. Mai 1382) und selbst das Fürstbisthum Lüttich ergriffen. In ganz Nord- und Mittelfrankreich gärte es unter dem Volke, das sich bewaffnete und in nächtlichen Zusammenkünften sich verabredete, das Beispiel der Flanderer nachzuahmen. Der französische Adel aber erkannte sehr wohl die Gefahr, welche diese populären Erfolge ihm selbst bereiteten. Die Herzoge von Berry, Burgund und Bourbon boten das Lehnsheer auf, und der junge König Karl VI., ganz von den ritterlichen Neigungen seines

*) *A. de Calonne*, La vie municipale au XV. siècle dans le nord de la France (Paris 1880) S. 4.

Urgroßvaters und Großvaters erfüllt, stellte sich selbst an dessen Spitze. Der Adel war entschlossen, die populäre Bewegung zu ersticken, ehe sie abermals das eigentliche Frankreich gewinne. Wirklich wartete hier die Demokratie auf einen entscheidenden Sieg ihrer flandrischen Verbündeten, um sich dann zu erheben. Indeß das Gegentheil trat ein, und die französische Lehnsarmee bereitete den Flandrern bei Roosebeke eine völlige Niederlage (27. Nov. 1382); 25,000 Bürger lagen auf dem Schlachtfelde.

Wenn auch Gent heldenmüthig den Widerstand fortsetzte, so hatte doch die volksthümliche Sache einen furchtbaren Schlag erlitten. Triumphirend zog Karl VI. an der Spitze seines Adels in Paris ein, das nun für seine bisherige Widerspenstigkeit hart bestraft wurde. Die Thore wurden eingerissen, die Waffen confiscirt, Hunderte von Bürgern hingerichtet. Die übrigen mußten sich durch hohe Summen freikaufen. Dann wurden die alten Steuern wieder eingeführt und noch erhöht. Die Reaction des Adels und des Königthums traf nicht minder schrecklich die andern großen Städte des Reiches: Rouen, Rheims, Châlons, Troyes, Orléans, Sens, Amiens. Ueberall sah man Hinrichtungen in großer Zahl, überall wurden schwere Geldstrafen auferlegt, welche die großen Herren untereinander theilten. Dasselbe Schicksal erlitt jetzt Languedoc; nur in dem unwegsamen Gebirge der Cevennen führten hier kühne Abenteurer, Tuchins genannt, den Volkskrieg weiter. Aber sonst meinte der Adel alles gewonnen zu haben.

Im Januar 1384 starb Graf Ludwig von Flandern. Seine weiten Besitzungen: die Grafschaften Flandern, Artois, Nevers, Rethel, sowie die burgundische Freigrafschaft (Franche-Comté) fielen an seinen Schwiegersohn, Herzog Philipp den Kühnen von Burgund, der dadurch der bei weitem mächtigste unter den großen französischen Lehnsträgern wurde. Die übermächtigen Vasallitäten, welche frühere Könige mit Mühe zerstört hatten, lebten so infolge der kurzsichtigen Politik der Valois in den Apanagen der königlichen Prinzen selbst wieder auf. Noch im Februar 1384 schlossen die mächtigen Herzoge von Berry, Burgund und Bretagne ein enges Bündniß. Karl VI. selbst vermählte sich 1385 mit Isabelle (Isabeau), der Tochter des Herzogs Stephan III. von Baiern. Der junge König, phantastisch wie sein Großvater Johann, den Ausschweifungen übermäßig ergeben, glaubte mit seinem Siege über die Städte Gewaltiges vollbracht zu haben; seine Selbstüberschätzung kannte keine Grenzen. Nachdem man Steuern und Strafsummen vergeudet, bedrückte man das unglückliche Volk durch Wiedereinführung der Münzfälschungen. Und doch wurden die eigentlich nationalen Unternehmungen nach außen hin schlecht geleitet. Man unterstützte Johann von Castilien in seinem Unterwerfungskriege gegen die mit den Engländern verbündeten Portugiesen; aber bei Aljubarrota (14. Aug. 1385) wurden die Castilier geschlagen, das französische Hülfscorps völlig vernichtet. Portugal war damit dem englischen Einflusse dauernd gewonnen. In Neapel unterlag, wie schon erwähnt, die französische Partei abermals durch den Tod des Herzogs von Anjou. Ein Angriff auf England von Schottland aus und mit dessen Unterstützung schlug gänzlich fehl. Man plünderte von neuem das französische Volk, um eine große Flotte zusammenzubringen, die England erobern sollte (1386); indeß die Engländer verbrannten sie im Hafen Sluys. Die Herrschaft der hohen Aristokratie erwies sich als völlig unfähig. Dabei wurde der niedere Adel von den großen Herren kaum minder unterdrückt als das Volk selbst. Der Herzog von der Bretagne vergriff sich selbst an des Königs getreuem Connétable, Clisson, ohne daß derselbe Gerechtigkeit deshalb erlangen konnte.

Schlimmer konnte es nicht werden, und so begrüßte man es allgemein mit Freude, als König Karl VI., jetzt zwanzig Jahre alt, im November 1388 selbst die Regierung übernahm. Wirklich fing die neue Verwaltung verheißungsvoll an. Karl war nicht bösartig, guten Regungen leicht zugänglich; freundlich und herablassend, verkehrte er mit allen Ständen; seine persönliche Tapferkeit konnte nicht bezweifelt werden. Nur ließen seine fortwährende nervöse Aufregung, sein phantastischer und unruhiger Sinn Schlimmes befürchten. Karl entfernte seine Oheime von Burgund und Berry von der Regierung und ersetzte sie durch den allgemein geachteten Herzog von Bourbon; die alten Räthe seines Vaters wurden wieder in ihre Stellen zurückgeführt. Mit England schloß man einen dreijährigen Waffenstillstand auf Grund des status quo (1389). Ebenso wurde mit Deutschland ein gutes Einvernehmen hergestellt, mit Castilien das Bündniß erneuert. So schien für das erschöpfte und entvölkerte Reich eine glücklichere Zeit des äußeren und inneren Friedens zu beginnen.

Indeß bald wurde dem König die regelmäßige Arbeit der Staatsgeschäfte zu mühsam und einförmig. Er warf sich mit dem ganzen Eifer seines lebhaften, nach steter Abwechslung begehrenden Naturells in Feste und Vergnügungen aller Art. Das Geld des Staates wurde verschwendet, die Kräfte des Herrschers in Ausschweifungen vergeudet; Zuchtlosigkeit und tolles Treiben verbreitete sich vom Hofe aus unter Adel und Volk. Karl vergaß bei diesen Festlichkeiten alle Würde. Er kleidete sich in Lumpen und lachte über die Stöße und Hiebe, die er bei solchen Gelegenheiten von den wachehaltenden Soldaten erhielt. Dazwischen machte er wieder eine Reise nach dem Süden, wo er in verständigster Weise den Bedrückungen, die der Herzog von Berry im Languedoc ausgeübt hatte, ein Ende bereitete.

Die Oheime des Königs sahen mit steigendem Grimme die Herrschaft der „Marmousets" — der Ofenhocker, wie sie die Juristen und Beamten nannten — über den König sich befestigen. Sie suchten alles hervor, um wieder zur Macht zu gelangen. Nicht nur bedienten sie sich dabei des Einflusses des Herzogs von der Bretagne, sondern schreckten auch vor Gift nicht zurück; die beiden Bischöfe von Laon und Rheims fielen dem von dem Herzoge von Berry gemischten Tranke zum Opfer. Der König wußte sich von Verräthern umgeben. Sein ungeordneter Lebenswandel zog ihm ein Nervenfieber zu,

von dem er nur unvollkommen wieder geheilt wurde. In dieser kritischen Lage ward in Paris auf seinen treuen Connétable Clisson im Auftrage des Herzogs der Bretagne durch Peter von Craon ein Mordanfall begangen, welcher den König in die höchste Aufregung versetzte (1392). Er wollte sofort gegen den Herzog ziehen und überwand den Widerstand von dessen Verbündeten Berry und Burgund. Aufgeregt, kränkelnd, fieberhaft gestimmt, ritt er in glühender Sonnenhitze schwer bewaffnet durch den Wald von Le Mans, als plötzlich ein halbnackter Mensch zwischen den Bäumen hervorsprang, die Zügel seines Pferdes ergriff und ausrief: „König, nicht weiter; zurück, du bist verrathen!" Diesen Ruf wiederholte er, bis man ihn verjagte. Kein Zweifel, daß dieser Mensch von den Herzogen von Berry und Burgund angestiftet worden war, um des Königs Marsch nach der Bretagne aufzuhalten. Aber die Erscheinung machte auf den krankhaft erregten Geist des unglücklichen Monarchen einen solchen Eindruck, daß er in Tobsucht verfiel, seine Umgebung als Verräther angriff, vier davon niederschlug (5. Aug. 1392). Die Oheime Karl's und sein Bruder, Herzog Ludwig von Orléans, benutzten sofort die Krankheit, welcher der König nun auf ein halbes Jahr verfiel, um sich der Gewalt völlig zu bemächtigen und eine schwere Verfolgung über die Juristen in der Regierung zu verhängen. Auch der Connétable Clisson sah sich zur Verbannung sowie zu einer Geldstrafe von 100,000 Mark Silbers von den Freunden derjenigen verurtheilt, die ihn fast ermordet hätten.

Indeß der König begann sich zu erholen. Er suchte für seinen Tiefsinn thörichterweise Zerstreuung in rauschenden Festlichkeiten. Bei einer Hochzeitsfeier maskirte er sich mit noch fünf jungen Leuten als Satyrn; ihre Verkleidung, mit Harz bedeckt, fing Feuer; die fünf andern verbrannten, nur Karl wurde gerettet, indem man Kleider über ihn warf (29. Jan. 1393). Dieser neue Stoß war für das schwache Gehirn des Königs zu viel. Er wurde abermals von Wahnsinn ergriffen, von dem er sich nicht mehr dauernd erholte. Man wagte es zuerst nicht, eine Regentschaft einzusetzen, da der König von Zeit zu Zeit wochenlang vernünftig war und dann einen löblichen Eifer für die Reichsgeschäfte zeigte. Sonst führte statt seiner sein Oheim Philipp von Burgund die Regierung. Derselbe verband sich auf das engste mit der gemäßigten kirchlichen Reformpartei, deren Leiterin die pariser Universität war. Dieselbe strebte eine Besserung der gänzlich verfallenen Kirchenzucht, eine größere Unabhängigkeit der Nationalkirchen, vor allem aber die Ausgleichung des Schismas, die Wiederherstellung des Friedens innerhalb der Kirche an. Als Mittel hierzu betrachtete man die Abdankung der beiden Päpste und die Einberufung eines allgemeinen Concils. Reformtendenzen und Politik verbanden sich auf das engste; diese französischen Reformer waren keine vagen Kosmopoliten, sondern begeisterte Freunde ihres Vaterlandes und seines Einflusses. Aus Aerger über die Unterstützung, welche der Burgunder der pariser Universität angedeihen ließ, starb Clemens VII. (September 1394). Aber die Cardinäle von Avignon stellten ihr Interesse und ihren Stolz über die Treue, die sie der Kirche schuldeten. Um sich nicht dem Papste von Rom — Bonifaz IX. — unterwerfen zu müssen, wählten sie den Aragonier Peter von Luna als Benedict XIII. zum Papste. Er fand in Frankreich Unterstützung bei den einflußreichen Bettelorden, den Gegnern der Sorbonne, sowie bei der Universität Toulouse. Vergebens reisten die Herzoge von Burgund und Berry selbst zu Benedict XIII., um ihn zur Abdankung zu bewegen; er weigerte sich dessen entschieden (1395).

Erfreulicher schienen sich zunächst die politischen Verhältnisse zu gestalten. Der junge Richard II. von England wünschte in seinem Lande eine unumschränkte Regierung herzustellen, und da er bei seinen Unterthanen vielfachen Widerstand fand, so suchte er mit Frankreichs Hülfe zu seinem Ziele zu gelangen. Er schickte dorthin Gesandte, die für ihn die Hand der erst siebenjährigen Isabelle, der Tochter Karl's VI., erbaten. Sie begnügten sich mit 800,000 Livres Mitgift; und für das von der französischen Regierung gegebene Versprechen, ihn in seinen Unternehmungen gegen Lords und Parlament zu unterstützen, schloß Richard am 9. März 1396 einen achtundzwanzigjährigen Waffenstillstand ab, in dem er Brest und Cherbourg, diese wichtigen Festungen Englands in der Bretagne und der Normandie, zurückgab. Richard ging sogar mit dem Plane um, dem französischen Könige Italien erobern zu helfen. England war ob dieses schmählichen und verlustreichen Friedens höchlichst entrüstet. Das französische Volk dagegen war mit demselben sehr einverstanden, der es eines Theiles der ihm auferlegten Lasten entledigte. Der französische Adel aber konnte die Aussicht längerer Ruhe nicht vertragen. Mehr als tausend Edelleute entschlossen sich, den Türkensultan Bajased Ilderim zu bekämpfen; Graf Johann von Nevers, der älteste Sohn Philipp's von Burgund, führte sie. Auf dem Schlachtfelde von Nikopoli (September 1396) griffen sie tollkühn an, vertheidigten sich aber schlecht und wurden sämmtlich getödtet, mit Ausnahme der Prinzen und Großen, die von den Türken gefangen genommen und gegen ein hohes Lösegeld wieder freigegeben wurden. Nicht besser ging es den französischen Interessen in England. Richard II., der sich allgemein in England verhaßt gemacht, wurde durch seinen Vetter Heinrich von Hereford entthront (1399) und ermordet (Februar 1400). Der neue König Heinrich IV. und dessen Dynastie, die Lancaster, zeigten sich den Franzosen durchaus abgeneigt.

Ebenso wenig kamen die kirchlichen Angelegenheiten zu erfreulichem Ende. Herzog Philipp von Burgund betrieb mit großem Eifer die Herstellung des kirchlichen Friedens. Er bewog den römischen König Wenzel, sich zu einer Besprechung mit dem französischen Könige und dessen Oheimen im März 1398 in Rheims einzufinden. Hier verständigte Wenzel sich zumal mit dem Herzoge von Burgund. Bonifaz IX., in beider Namen um Abdankung angegangen, that den klugen Schritt, sie zu bewilligen, aber nur unter der Bedingung, daß sein Gegner gleichfalls zurücktrete. Auf diese Nachricht hin wurde der

französische Klerus zu einer Generalversammlung einberufen, und in Uebereinstimmung mit der Regierung erklärte er sich und ganz Frankreich außerhalb der Obedienz Benedict's XIII. Die Könige von Navarra, Castilien und Schottland folgten dem Beispiele Frankreichs. Indeß Benedict XIII. verweigerte entschieden seine Abdankung. Nur fünf Cardinäle blieben ihm treu. Mit diesen und einigen Soldaten, die ihm der König von Aragon geschickt, zog sich der hartnäckige Greis in das überaus feste Schloß von Avignon zurück, wo ihn eine französische Armee unter dem Marschall von Boucicault belagerte. Die Standhaftigkeit Benedict's sollte belohnt werden. Die Ausführung der rheimser Beschlüsse stieß auf viele Schwierigkeiten. Wenzel fiel in seine gewöhnliche Thatenlosigkeit zurück und unternahm ebenso wenig wie die italienischen Fürsten das mindeste, um Bonifaz IX. zu wirklichem Verzichte zu zwingen. So wurde auch die Regierung Karl's VI. es müde, allein die Last des Streites zu tragen. Benedict XIII. wurde zwar nicht aus seinem Schlosse herausgelassen, aber sonst weiter nicht belästigt, ja mit Speise und Brennmaterial versehen. Und die Reaction gegen die rheimser Beschlüsse blieb hierbei nicht stehen. Die vier rheinischen Kurfürsten, längst der verkehrten Regierung Wenzel's überdrüßig, erklärten jene Abmachungen für kirchenfeindlich und wählten an Wenzel's Statt den Pfalzgrafen Ruprecht zum König, der fast im ganzen Reiche Anerkennung fand, aber schon infolge der Umstände seiner Erhebung ein Feind der französischen Bestrebungen war (August 1400).

Durch alle diese Umstände begann in Frankreich selbst ein Umschlag in der öffentlichen Meinung einzutreten. Da die Ausländer Bonifaz nicht verließen, wollte man auch Benedict nicht aufgeben. Diese Revolution der Volksanschauung benutzte klug Herzog Ludwig von Orléans, der Bruder des Königs. Ludwig, damals dreißig Jahre alt, war von der Natur mit den bestechendsten Gaben des Körpers und des Geistes ausgerüstet, schön, gewandt, witzig, gebildet, aber zugleich von entsetzlicher Sittenlosigkeit und cynischer Liederlichkeit. Schon längst ertrug er mit Unwillen die Regierung seiner Oheime, die vielmehr ihm, dem Bruder des Königs, zukomme. Jetzt zog er schlau aus allen Miserfolgen der burgundischen Verwaltung Vortheil. Er behauptete, man dürfe weder der Usurpation in England noch der in Deutschland so ruhig zusehen, vor allem müsse man das gottlose Verfahren gegen den rechtmäßigen Papst Benedict XIII. einstellen. Er sammelte seine Vasallen und seine Anhänger aus ganz Frankreich um sich und rückte in Paris ein (1401). Zwar nöthigten ihn die Gegenrüstungen Philipp's zu einem Vergleich (Januar 1402), aber die Alleinherrschaft Burgund's war gebrochen, von Gewaltmaßregeln gegen Benedict nicht weiter die Rede. Und im April 1402 benutzte Ludwig eine Abwesenheit Burgund's von Paris, um sich durch den wahnsinnigen König zu seinem Stellvertreter erklären zu lassen. Der erste Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, war, eine schwere Steuer auf das Volk zu legen.

Philipp von Burgund protestirte laut gegen diese Bedrückung des Volkes, und mit einem Schlage wandte die öffentliche Gunst sich ihm wieder zu. Der König, in einem lichten Augenblicke, ließ sich von der allgemeinen Stimme beeinflussen und übertrug seines Bruders Gewalt auf den Burgunder. Aber auch dieser konnte nicht verhindern, daß ein gallicanisches Nationalconcil sich im J. 1403 wieder Benedict XIII. unterwarf. Die Einigung der Kirche war so aussichtslos wie je zuvor. Am 27. April 1404 starb dann Philipp von Burgund, einer der unternehmendsten, beredtesten und prachtliebendsten Fürsten seiner Zeit. Orléans riß nun völlig die Regierung an sich, überlieferte die französische Geistlichkeit der Habgier Benedict's XIII. und begann, trotz des achtundzwanzigjährigen Waffenstillstandes von 1396, Feindseligkeiten gegen die Engländer. Indeß da richtete er wenig aus. Ueppigkeit und Sittenlosigkeit herrschten unbeschränkt am französischen Hofe. Die Verwaltung des Reiches verfiel vollständig; die Steuern nahmen zu, und doch wurde kein Beamter, kein Söldner bezahlt; die Straßen bedeckten sich mit Räubern. Der unglückliche König verkam in Mangel und Schmuz, seiner und des Dauphins Bedienung mangelte es an Speise und Kleidung, während seine Gemahlin Isabelle, deren Liebhaber ihr Schwager Orléans war, mit diesem von Fest zu Fest flog. Die Unzufriedenheit des Volkes nahm so überhand, daß die Prediger der Königin und dem Herzoge ins Gesicht ihre Vergehungen vorhielten. Dieser populären Tendenzen bemächtigte sich der neue Herzog von Burgund, Johann der Unerschrockene, ein kühner, energischer, ja heftiger Fürst, übrigens, wenn ihn seine unbezwingliche Leidenschaftlichkeit nicht fortriß, von wohlwollenden Absichten erfüllt. Er warf sich sofort zum Vertheidiger des Volkes gegen eine neue exorbitante Steuer und eine beabsichtigte Münzverfälschung auf. Der König selbst rief ihn nach Paris, wo er an der Spitze von 7000 Kriegern erschien. Ludwig und Königin Isabelle warteten seine Ankunft nicht ab, sie entflohen aus der Hauptstadt, die ihn wie einen Befreier aufnahm. Er richtete die Thore von Paris wieder auf und gab den Bürgern die ihnen vor zwanzig Jahren abgenommenen Waffen zurück (August 1405). Auch bemächtigte er sich der Person des Dauphins, den die Königin zu sich kommen lassen wollte. Als Orléans eine Versöhnung, zu der sich Johann bereit zeigte, nur benutzte, um von neuem gegen den letztern zu intriguiren, ließ Johann ihn am 23. Nov. 1407 auf offener Straße ermorden. Um der Strafe für dieses Verbrechen zu entgehen, entfloh er auf seine flandrischen Besitzungen. Aber er hätte dieser Vorsicht kaum bedurft: das Volk, die Universität, ein beträchtlicher Theil der Geistlichkeit zeigten eine solche Freude über den Tod Orléan's, daß niemand sich gegen den Mörder zu erheben wagte. Vergebens eilte Ludwig's edle Gemahlin, Valentine Visconti, nach Paris und flehte den König an, seinen einzigen Bruder zu rächen. Der unglückliche Karl VI. hatte wol den Willen, nicht aber die Macht, ihr zum Rechte zu verhelfen. Sie mußte die Vergeltung auf gelegenere Zeit aufsparen; eiligst begab sie sich nach der den Orléans gehörenden Stadt Blois und befestigte dieselbe. Herzog

Johann aber kehrte triumphirend, vom Volke laut begrüßt, nach der Hauptstadt zurück. Ein Dominikaner, Johann Petit, pries seine That in öffentlicher Predigt vor Hof und Volk als durchaus gerecht, ja verdienstlich; der König mußte ihm für alle Fälle einen Gnadenbrief ausstellen. Er übernahm nun ausschließlich die Regierung und besetzte alle Aemter mit seinen Geschöpfen. Auch in der kirchlichen Angelegenheit machte Johann den burgundischen Standpunkt sofort wieder geltend: durch Ordonnanz vom 25. Mai 1408 wurde das Reich neutral zwischen den beiden Päpsten erklärt, also abermals der Obedienz Benedict's XIII. entzogen.

Indeß kaum hatte Johann sich zeitweilig von Paris fortbegeben, um dem Bischof von Lüttich gegen dessen aufrührerische Unterthanen beizustehen, als die übrigen Prinzen und die Königin, längst auf seine Macht eifersüchtig, mit 3000 Reisigen in Paris einrückten und die Gewalt an sich nahmen. Die verwitwete Herzogin von Orléans erschien von neuem in Paris und setzte es durch, daß das Parlament den Herzog von Burgund vorforderte, um sich wegen der Anklage auf Ermordung Ludwig's von Orléans zu rechtfertigen. Da war es zugleich eine herbe Niederlage für die Orléans, daß Johann der Unerschrockene bei Hasbain (23. Sept. 1408) die Lütticher gänzlich besiegte und bald zur Unterwerfung nöthigte. Die Prinzen mußten ihre Reisigen entlassen, Valentine Visconti sich abermals nach Blois zurückziehen, wo sie bald darauf — 4. Dec. 1408 — ihrem Kummer und ihrer zornigen Aufregung erlag. Johann erschien von neuem in Paris. Die officielle Versöhnung mit den Söhnen des ermordeten Orléans, zu welcher Karl VI. beide Parteien nöthigte, und die in der Kirche von Chartres stattfand (9. März 1409), war eine Komödie, die niemand ernst nahm. Vielmehr suchte Johann sich seinen Feinden gegenüber mehr und mehr auf das niedere Volk zu stützen, während er die wohlhabenderen Bürger von seinem Rathe ausschloß. Die königlichen Finanzbeamten, die bei dem Volke verhaßt waren, wurden theils hingerichtet, theils in den Kerker geworfen, ihre Güter zum großen Theil wieder eingezogen. Dabei wußte Johann die Königin Isabelle von der Partei der Orléans ab und auf seine Seite zu ziehen. Ferner vermehrte er die Macht seines Hauses, indem er seinem Bruder Anton, der durch seine erste Ehe Herzog von Brabant und Limburg war, in zweiter die Erbin von Luxemburg zur Gemahlin gab. — Uebrigens benutzten die Genuesen, die seit 1396 Unterthanen Frankreichs waren, die inneren Streitigkeiten in diesem Staate, um sich im September 1409 wieder von dessen Oberherrschaft zu befreien. Auch die kirchlichen Angelegenheiten liefen abermals ungünstig für die burgundische Politik aus. Benedict XIII. hatte sich einer neuen Belagerung seitens des Marschalls Boucicault durch die Flucht nach Perpignan entzogen, das damals zu seinem Vaterlande Aragon gehörte. Inzwischen hatten die beiden Cardinalscollegien von Rom und Avignon sich vereinigt und dem Wunsche der ganzen Christenheit durch Einberufung eines allgemeinen Concils nach Pisa Genüge gethan. Das Concil (März 1409) setzte die beiden Päpste — Gregor XII. und Benedict XIII. — als Ketzer ab und einen neuen Papst, Alexander V., ein, der auch sofort ein Reformconcil auf das Jahr 1412 berief. Aber weder Alexander V., noch, da er schon im Mai 1410 starb, seinem Nachfolger Johann XXII. war es mit diesen Bestrebungen Ernst; und dabei hielten Aragon, Castilien und Schottland an Benedict XIII., Ruprecht von Deutschland und Ladislaus von Neapel an Gregor XII. fest. Man hatte also einstweilen drei Päpste anstatt zwei!

Auch im Innern Frankreichs hatte Johann's gewaltsames und demagogisches Regiment eine Reaction hervorgerufen. Die Herzoge von Berry und Bourbon begaben sich nach Gien, wo der junge Karl von Orléans einen großen Kreis vornehmer Unzufriedener um sich gesammelt hatte. Am 15. April 1410 schlossen die Prinzen und Großen, die sich in Gien versammelt hatten, ein Bündniß gegen alle, den König ausgenommen. Zugleich verstärkte Karl von Orléans seine Partei beträchtlich, indem er sich mit der Tochter des Grafen Bernhard von Armagnac vermählte, eines ehrgeizigen, thatkräftigen, weder vor Gefahr noch Verbrechen zurückschreckenden Mannes. Er wurde so sehr die Seele der anti-burgundischen Partei, daß man dieser den Namen der „Armagnacs" gab; ihr Abzeichen war eine weiße Armbinde, das der Burgunder ein blauer Hut mit dem Andreaskreuz, das in der Mitte die königliche Lilie zeigte. Vergebens suchte eine Mittelpartei durch den Vertrag von Bicêtre (2. Nov. 1410) beide Factionen von der Regierung auszuschließen, die von dem königlichen Rathe geführt werden sollte. Die gegenseitige Erbitterung war so groß, daß der Kampf bald wieder allerorten ausbrach. Uebrigens war der persönliche Gegensatz zwischen Burgundern und Armagnacs zugleich auch ein politischer. Jene vertraten die Interessen der mittleren und unteren Stände, diese den Adel und die reichen Bürger, welche die socialistischen Bestrebungen des Volkes fürchteten. Die Armagnacs erschienen verwüstend vor Paris, dessen burgundischer Gouverneur Graf Walram von St.-Pol mit Hülfe des von einigen rohen Fleischern geführten Pöbels eine wilde Schreckensherrschaft dort eingeführt hatte. Die Anhänger der Armagnacs in der Hauptstadt wurden getödtet, ihre Häuser niedergerissen (1411). Auch die Universität und der pariser Klerus schlossen sich dem Burgunder und seinen demokratischen Freunden an. Ganz Mittelfrankreich war voll Mord und Verwüstung. Endlich schlug Herzog Johann mit Hülfe der Engländer und der pariser Bürger die Armagnacs, welche die Belagerung der Hauptstadt aufheben und nach dem Süden abziehen mußten. Nach diesem Erfolge nahm Johann wieder völlig die Regierung an sich, grausam wider alle seine Gegner wüthend.

Jede moralische und patriotische Rücksicht war von den Parteien gewichen, die sich wetteifernd um die Freundschaft des Erbfeindes, Englands, bewarben. Endlich, in einem Augenblicke der Vernunft, trat der König dazwischen und nöthigte die Gegner im August 1412 zum Frieden von Auxerre. Die Generalstände wurden 1413 zusammenberufen, indeß sie verweigerten jede Steuerbewilligung

und forderten nur gründliche Reformen. Das war aber leichter gesagt als verwirklicht, denn bald brach, zumal da Karl VI. in seinen Wahnsinn zurückfiel, der Bürgerkrieg lebhafter aus als je. Der Dauphin Ludwig, ein ausschweifender junger Mensch, des Uebergewichtes des ernsten Herzogs von Burgund überdrüßig, trat zu den Orléans über und berief die von Johann abgesetzten Beamten zurück. Das war das Signal zu einem wüthenden Aufstande des niederen Volkes — der Cabochiens, wie man es nach seinem Führer, dem Fleischer Caboche nannte; neben diesem war besonders der Wundarzt Johann von Troyes thätig. Man tödtete die meisten der zurückgekehrten Räthe. Der weiße Hut, der einst der genter Demokratie zum Abzeichen gedient hatte, wurde als solches von den Parisern adoptirt. Der König, der Dauphin, alle Prinzen mußten ihn tragen. Die liederlichsten unter den Herren und Damen des Hofes wurden in Verhaft genommen. Der König sah sich gezwungen, ein ausführliches System von Reformen als Grundgesetz des Reiches zu verkünden. Leider artete die Volksherrschaft bald in unerträgliche Pöbelherrschaft aus. Alle hervorragenden Männer, die nicht unbedingt zu Burgund geschworen, wurden hingerichtet oder doch mit dem Tode bedroht. Willkürliche Steuern wurden durch die Cabochiens in communistischer Weise allen Wohlhabenden auferlegt. Handel und Handwerk stockten, und allmählich wurde auch die Kleinbürgerschaft des Uebergewichtes der Besitzlosen überdrüßig. In dem sogenannten Frieden von Pontoise bot die Stadt dem Dauphin ihre Dienste gegen die Unruhestifter an. Ein bewaffneter Widerstand der Cabochiens wurde besiegt. Wie gewöhnlich zeigte sich die Reaction nicht minder gewaltsam als die Revolution. Die Reformen in Gesetzgebung und Verwaltung wurden widerrufen. Herzog Johann verließ Paris, wo er nicht mehr sicher war (August 1413). Viele seiner Anhänger unter Edelleuten und Bürgern wurden verhaftet oder vertrieben, die bürgerliche Freiheit unterdrückt. Durch so viele Unglücksfälle niedergebeugt, hatte die Demokratie aufgehört zu existiren.

Karl VI., jetzt mit der weißen Binde der Armagnacs geschmückt, wurde veranlaßt, alle Vasallen aufzubieten, die, 80,000 Mann stark, gegen Burgund in das Feld zogen. Soissons, das zu ihm hielt, wurde erstürmt, geplündert, die Hälfte seiner Einwohner erschlagen. Die Picardie und Flandern unterwarfen sich voll Schrecken dem Könige. Aber Arras, mit starker Artillerie versehen, vertheidigte sich tapfer, bis der verweichlichte Dauphin Ludwig der kriegerischen Anstrengungen überdrüßig wurde und mit Herzog Johann zu Arras Frieden schloß (4. Sept. 1414). So ging die beste Gelegenheit vorüber, die bedrohliche Macht Burgunds zu vernichten. Freilich mußte Johann versprechen, alle Hauptleute, welche der König schicken würde, in seine Städte und Festen aufzunehmen, alle Personen, die dem Könige oder dem Dauphin misfielen — d. h. seine eigenen aus Paris und andern Orten vertriebenen Anhänger — zu entfernen. Und ebenso unzufrieden wie der Herzog war das Volk, das man bedrückte, als ob man es mit den Waffen besiegt habe. Jeder Gemäßigte — so der treffliche Kanzler Juvenal des Ursins, einer der entschiedensten Gegner der Cabochiens — wurde entfernt, verfolgt.

Inzwischen trugen die kirchenpolitischen Anschauungen Burgunds durch den Zusammentritt des constanzer Concils (1414) einen vorübergehenden Sieg davon. Das Schisma hörte in der That auf, doch wußte der schlaue Papst Martin V. jede weitere reformatorische Thätigkeit zu verhindern.

Der Grimm Johann's des Unerschrockenen über die demüthigenden Bedingungen, die man ihm im Frieden von Arras auferlegt, führte bald zu neuen Unordnungen in Frankreich. Johann weigerte sich, jenes Abkommen zu beschwören, wenn der Dauphin nicht die Vertriebenen der burgundischen Partei in Gnaden aufnehme und seine Gemahlin, die Tochter des Herzogs, die er verstoßen, wieder zu sich zurückführe. Der Dauphin antwortete, indem er die Verbannung von fünfhundert „Burgundern" öffentlich verkünden ließ (Juli 1415). Da wandte Johann von Burgund sich um Hülfe an die Engländer, mit denen er bereits seit einem Jahre in Verbindung stand. An Stelle des friedliebenden Heinrich IV. herrschte in London seit 1413 sein kriegerischer Sohn Heinrich V. Eines Bundesgenossen, wie der Burgunder war, sicher, zögerte Heinrich V. nicht mehr, seine Eroberungspläne auszuführen, die er bisher unter dilatorischen Verhandlungen verborgen hatte. Mit 30,000 auserlesenen Kriegern, welchen Artillerie, Handwerker und Vorräthe in großer Zahl folgten, landete er am 14. Aug. 1415 in der Normandie und eroberte alsbald Harfleur, damals der vorzüglichste Hafen dieser Provinz. Allein nun nahte das französische Heer, dem Namen nach von Karl VI. selbst geführt. Heinrich hielt es für gut, sich vor diesen weit überlegenen Streitkräften nach Calais zurückzuziehen, wobei er unterwegs viele Leute durch Mangel und Krankheiten verlor. Die französische Armee kam ihm zuvor und sperrte ihm den Weg bei Azincourt, nicht weit von dem Schlachtfelde von Crecy. Am 25. Oct. 1415 sollten also die 15,000 Engländer sich durch 50,000 Franzosen den Weg bahnen. Es kam jenen sehr zugute, daß die französische Lehnsreiterei in den durch anhaltenden Regen aufgeweichten Feldern stecken blieb und nun von der leichtbewaffneten englischen Infanterie ohne Schwierigkeit überwunden wurde. Wie gewöhnlich entschied die Verwirrung der ersten Schlachtreihe alles. Indem die Flüchtlinge sich auf die eisengepanzerten, schwer beweglichen Reihen der Hintertreffen warfen, kamen auch diese in heillose Verwirrung und wurden fast wehrlose Opfer ihrer Gegner. Es war eine neue furchtbare Niederlage des französischen Adels. Von den 10,000 getödteten Franzosen waren 8000 Edelleute, unter ihnen die Herzoge von Alençon, Brabant und Bar. Die Herzoge von Orléans und Bourbon, der Marschall Boucicault, 1500 andere Herren und Ritter waren gefangen. Die Engländer hatten nur 1600 Mann verloren, mußten sich übrigens, da ihre Macht zu gering war, bald wieder nach der Heimat einschiffen.

Da brachte Frankreich selbst ihnen die Möglichkeit größerer Erwerbungen. Der Dauphin Ludwig rief Bern-

hard von Armagnac nach Paris, starb freilich an den Folgen seiner Ausschweifungen einige Tage vor dessen Ankunft, erst zwanzig Jahre alt (18. Dec. 1415). Indeß Armagnac nöthigte nichtsdestoweniger den König, ihm das Schwert des Connétable zu verleihen und begründete in Paris ein Schreckensregiment der schlimmsten Art. Auflagen und Hinrichtungen folgten einander unausgesetzt; Requisitionen und Plünderungen waren an der Tagesordnung. Armagnac wagte es sogar, dem nunmehrigen Dauphin Johann den Eintritt in Paris zu verbieten. Darauf begab der Dauphin sich zum Herzoge von Burgund, und schon bereiteten sie gemeinschaftlich einen Feldzug gegen Armagnac vor, als auch dieser Dauphin plötzlich an einem Halsgeschwüre starb (5. April 1417).

Der neue Dauphin Karl, ein vierzehnjähriges Kind, der letzte Sohn des Königs, mit Titel zuerst eines Generallieutenants des Königreiches, dann dem eines Regenten geschmückt, war völlig abhängig von den Armagnacs und ihnen durchaus zugethan. Er gab es zu, daß man seine Mutter Isabelle der entehrendsten Vergehung beschuldigte und in Tours internirte. Alle Aemter wurden von Creaturen Bernhard von Armagnac's eingenommen, unter denen sein Prévôt von Paris, der Bretone Tannegui Du Châtel sich auszeichnete. Die ausgeplünderten Pariser mußten überdies an den Festungswerken frohnden. Auch die Kirchen wurden beraubt. Da erkannte Johann der Unerschrockene, daß für ihn die Stunde zum Handeln gekommen sei. Während ein beträchtliches burgundisches Heer der Hauptstadt die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitt, befreite er die Königin aus ihrer Gefangenschaft. Sie proclamirte sich sofort als Regentin des Reiches, bildete zu Troyes unter Leitung Herzog Johann's eine förmliche Verwaltung mit Rath und Parlament und gewann den größten Theil Frankreichs für sich, indem sie einen großen Steuererlaß ausschrieb. Während die Engländer sich der Normandie bemächtigten, ohne vielen Widerstand zu finden, litten die eingeschlossenen Pariser unsäglich unter den Leiden des Winters 1417/18. Der Grimm, alle diese Beschwerden um einer ihnen im Grunde verhaßten Sache willen ertragen zu müssen, riß sie endlich fort. Einige Verschworene ließen nächtlicher Weile eine Abtheilung Burgunder in die Stadt, die sich darauf unter dem Rufe: „Frieden, Frieden, es lebe Burgund!" gegen Armagnac erhoben (29. Mai 1418). Die hauptsächlichsten Führer der Armagnacs, der Connétable selbst, auch der König wurden gefangen; nur der Dauphin rettete sich nach Melun. Die verbannten Cabochiens kehrten zurück und stachelten das Volk zu äußerster Wuth gegen seine bisherigen Tyrannen auf. Am 12. Juni 1418 gab dasselbe einen Vorgeschmack der Septembertage des J. 1792: es brach in die Gefängnisse ein und tödtete alle dort eingeschlossenen Armagnacs, unter ihnen auch den Connétable selbst; mehr als 1500 Personen sollen bei dieser Metzelei umgekommen sein. Am 21. Aug. wurden abermals 300 Unglückliche erwürgt. Man brauchte nur auf einen Menschen zu weisen: „Seht da, ein Armagnac", so wurde er sofort von dem Volke getödtet. Endlich setzte der Herzog von Burgund diesem Treiben ein Ziel, indem er die Rädelsführer der Mörderbanden hinrichten ließ. Er wünschte in der That dringend den Frieden, zumal die Engländer im Januar 1419 auch Rouen nahmen und sich nunmehr Paris näherten. Indeß da er auch mit Heinrich V. in Verhandlungen stand, so hielt Dauphin Karl, aufgereizt von dem boshaften Tannegui Du Châtel, ihn für einen Verräther. Er schloß zum Schein mit ihm zu Melun Frieden und vermochte ihn dann zu einer Zusammenkunft auf der Yonnebrücke zu Montereau (10. Sept. 1419); hier fiel Johann, wahrscheinlich auf Befehl des Dauphins, von der Hand Du Châtel's und einiger andern Armagnacs. Jedenfalls that der Dauphin nicht nur nichts, um die Mörder zu strafen, sondern behielt sie auch in seiner engsten Umgebung und überschüttete sie mit Gunstbeweisen und Gaben aller Art.

Die That von Montereau war nicht nur ein großes Verbrechen, sondern auch ein schlimmer Fehler und ein Unglück für das Reich. In ganz Nordfrankreich nahm das Volk gegen die Mörder Partei. Die Königin erklärte sich auf das bestimmteste gegen ihren eigenen Sohn für die Burgunder, und mit ihr Paris. Philipp der Gute, des Erschlagenen zweiundzwanzigjähriger Sohn und Nachfolger, hatte nur einen Gedanken: seinen Vater zu rächen. Im October 1419 begann er mit den Engländern zu Arras den Frieden zu verhandeln, um mit diesen vereint gegen den Dauphin zu kämpfen. Das Ende der Unabhängigkeit Frankreichs schien gekommen, denn man kam in Arras überein, Heinrich V. von England als Erben der französischen Krone bei dem Ableben Karl's VI. anzuerkennen, dessen Tochter Katharine er heirathen, an dessen Stelle er sofort die Verwaltung des Reiches übernehmen solle. Am 24. Dec. 1419 wurde auf diese Grundlage ein Waffenstillstand unterzeichnet, von dem nur die Anhänger des Dauphins ausgeschlossen blieben. Auch die Bretagne trat zu Burgund und den Engländern über, während die Mitte und der Süden Frankreichs dem Dauphin treu blieben. Aber der blödsinnige Karl VI. und des Dauphins liebloſe Mutter stimmten dem Vertrage zu Arras zu. Am 21. Mai 1420 wurde derselbe als definitiver Friede zu Troyes unterzeichnet; Heinrich V. nahm den Titel „Regent und Erbe von Frankreich" an. Es schien, als ob das alte Streben der Plantagenets, England und Frankreich zu vereinen, endlich gelungen sei. Paris, das nach dem Elend der letzten Zeiten sich dringend nach Ruhe sehnte, begrüßte mit Freuden den Vertrag von Troyes, und die Generalstände des Reiches, so viele von ihnen sich auf königliche Berufung in Paris zusammenfanden, billigten ihn. Kaum hatte Heinrich V. seine Vermählung mit Katharina von Frankreich vollzogen, so nahm er eine der dauphinischen Festen im Norden nach der andern weg. Nach diesen Erfolgen zog Heinrich in Begleitung Karl's VI. und Philipp's von Burgund in Paris ein, von dem Volk mit Beifall begrüßt (December 1420). Um die Beraubung des Dauphins zu legalisiren, machte das Parlament diesem wegen des an Johann dem Unerschrockenen verübten Mordes

den Proceß und verurtheilte ihn, als er selbstverständlich nicht erschien, zum Tode und zum Verluste aller seiner Würden und Erbrechte. Heinrich V. herrschte in Paris als legitimer Vertreter Karl's VI., hart, bestimmt, schneidend, von seiner Umgebung mehr gefürchtet als geliebt. Der Dauphin aber war wenig zu fürchten; die geringen Mittel, die ihm geblieben waren, verschwendete er in persönlicher Pracht und Ueppigkeit, sowie in übertriebenen Geschenken an seine Günstlinge. Selbst die kolossalen Münzfälschungen, zu denen er seine Zuflucht nahm, konnten seine zerrütteten Finanzen nicht wiederherstellen.

Indeß regten sich die Feinde Englands. Castilien und Schottland, die beständigen Gegner desselben, schlossen sich eng dem Dauphin an. Eine castilische Flotte warf ein schottisches Truppencorps nach dem Poitou, und dasselbe schlug, mit einer Abtheilung Dauphiner vereint, bei Baugé (25. März 1421) den Herzog von Clarence, der dabei das Leben verlor. Indeß die nationale Partei erfreute sich nicht lange dieses Erfolges. Heinrich brachte aus England ein frisches Heer von 30,000 Mann herüber, zu dem noch die Burgunder stießen. Er trieb den Dauphin über die Loire zurück und nahm, zum Theil in erbitterten Kämpfen, die Festungen nördlich dieses Flusses. Im Mai 1422 herrschte das rothe Kreuz des heiligen Georg bis an die Loire. — Ende 1421 schenkte ihm seine Gemahlin einen Sohn und Erben; der Vertrag von Troyes erhielt so gewissermaßen die Bürgschaft seines Bestehens auch für die Zukunft. Aber gerade in der Zeit, wo alles sich für Heinrich V. auf das günstigste gestaltete, wurde er von einer ruhrartigen Krankheit befallen, an der er am 31. Aug. 1422 starb. Seinen ältesten Bruder von Bedford hatte er zum Regenten Frankreichs, seinen jüngeren von Gloster zum Regenten Englands ernannt. Die Freundschaft mit Burgund hatte er noch auf dem Todtenbette den englischen Herren zur Pflicht gemacht. Am 21. Oct. 1422 folgte dem großen englischen Herrscher der arme Wahnsinnige, der König Karl VI. von Frankreich genannt wurde, in den Tod; er stand im 54. Lebensjahre. Das Volk in Paris und Nordfrankreich betrauerte ihn wegen seiner Unschädlichkeit, und weil es nun den Engländer als König verkündigen hörte. — Außer seinem einzig überlebenden Sohne Karl hinterließ er noch fünf Töchter: Isabelle, die zuerst König Richard II. von England und dann Herzog Karl von Orléans heirathete; Johanne, die Herzog Johann von der Bretagne heirathete; Michaele, die Philipp von Burgund ehelichte; Marie, die Nonne ward, und Katharine, die mit Heinrich V. von England vermählt gewesen.

Literatur: Sismondi, Hist. des Français. — H. Martin, Hist. de France, t. VI. — Choix de pièces inédites relatives au règne de Charles VI., par L. Douët-d'Arcq (2 Thle., Paris 1863—64; Société de l'histoire de France). — Duval-Pineu, Histoire du règne de Charles VI. (Paris 1842). — Jean Juvenal des Ursins, Histoire de Charles VI. (Mich. et Ponj. I, II). — Mémoires de Pierres de Fenin (ebendas.). — Froissart (neben der Ausgabe von Luce noch die von Kervyn de Lettenhove, Bd. 10—16). — Le Religieux de St.-Denis, Histoire de Charles VI. ed. Bellagnet in den Documents inédits pour servir à l'histoire de France. — Chroniques d'Enguerrand de Monstrelet ed. Buchon (Choix de Chroniques et Mémoires, Paris 1836).

(*M. Philippson.*)

g) KARL VII., der einzige überlebende Sohn des Vorigen, war am 22. Febr. 1403 geboren. Er hatte sich 1413 verlobt und April 1422 vermählt mit Marie, Tochter Ludwig's von Anjou, Titularkönigs von Neapel, und Yolante's von Aragon. Seine Schwiergermutter ist ihm stets eine treue Beratherin geblieben. Zuerst hatte er den Titel eines Grafen von Ponthieu getragen, hatte aber nach dem Tode seiner älteren Brüder neben dem Titel des Dauphiné noch die Herzogthümer Berry und Touraine erhalten. Während nach dem Tode des unglücklichen Karl's VI. die Engländer und ihre französischen Anhänger den jungen Heinrich VI. von England als König von Frankreich ausriefen, nahm Karl VII. zu Melun den Königstitel für sich als den natürlichen Erben in Anspruch. Doch wurde er vor seiner Krönung, auch von seinen Getreuen, meist nur als Dauphin bezeichnet. Zunächst waren seine Aussichten sehr trübe. Der englische Regent, Herzog von Bedford, war ein geschickter und kluger Heerführer, ein tüchtiger Diplomat, thatkräftig und energisch, der es überdies verstand, die mächtigen Herzoge von Burgund und der Bretagne gänzlich an sich zu fesseln. Dagegen zeigte sich der Dauphin leichtsinnig, vergnügungssüchtig, zurückscheuend vor jeder ernsteren Thätigkeit. Auch den Krieg liebte er nicht*) — während er nur durch den Krieg seine Krone und die Unabhängigkeit Frankreichs zu retten hoffen durfte. Er besaß auch bessere Eigenschaften, allein sie wurden in ihm zurückgedrängt durch seine zügellose Sinnlichkeit und Beweglichkeit, die erst durch ein späteres Alter gemildert wurden. In Bourges, südlich der Loire, schlug er sein Hauptquartier auf, weshalb er von den Engländern spottweise der „König von Bourges" genannt wurde. Sein Geldmangel war so groß, daß er selbst für seinen Unterhalt die nothwendigsten Summen borgen mußte. Bei Crévant (1423) und ganz besonders bei Verneuil (17. Aug. 1424) wurden seine Truppen von den Engländern völlig geschlagen; Verneuil war ein zweites Azincourt. Die ganze Provinz Maine fiel in die Hände Bedford's. Selbst die feurigsten Anhänger des Dauphins und damit der nationalen Sache Frankreichs begannen zu verzweifeln.

Da kamen ihnen Zerwürfnisse unter ihren Gegnern zu Hülfe. Der Regent Englands, Gloucester, hatte sich mit dem burgundischen Hause entzweit, dem er die Erbschaft des Hennegau, Hollands und Seelands zu entziehen suchte. Darüber drohte Philipp der Gute mit dem Abfall von der englischen Sache. Auch wurden Englands Kräfte gelähmt durch Streitigkeiten zwischen Gloucester und seinem Oheim und Mitregenten, dem ehrgeizigen und gewissenlosen Bischof von Winchester. Andererseits be-

*) Pierre de Fenin.

gann der Herzog von der Bretagne der englischen Herrschaft überdrüßig zu werden und zeigte Neigung, zu der nationalen Sache zurückzukehren. Karl VII. suchte diese günstige Gestaltung der Dinge zu benutzen. Er verlieh dem Bruder des Bretagners, dem Grafen von Richemont, die Connétablewürde und entfernte die Mörder Johanns des Unerschrockenen von seiner Person. Darauf huldigte in der That der Herzog von der Bretagne dem Dauphin; Graf Dunois schlug 1426 die Engländer bei Montargis; Burgund schien gleichfalls bereit, sich Frankreich anzuschließen. Allein der Umstand, daß Karl meist gewissenlose und unwürdige Menschen zu seinen Günstlingen erhob, veränderte die Lage wieder zum Schlimmen. Einer derselben, La Tremoille, brachte ein Zerwürfniß zwischen dem Dauphin und dem Connétable von Richemont zu Wege, der nun in Poitou das Banner der Empörung erhebend auch seinen Bruder von der Bretagne wieder zu den Engländern herüberführte. Unter diesen Umständen wurde es Bedford leicht, den Burgunder gleichfalls an die letztern zu fesseln, indem Gloucester die streitige Erbschaft gänzlich dem burgundischen Hause überließ (1427). Dasselbe vereinigte in diesen Jahren fast die gesammten Niederlande unter seiner Herrschaft.

So der bretagnischen und burgundischen Hülfe sicher, entwarf Bedford einen sorgfältig durchdachten und weit ausschauenden Feldzugsplan. Er wollte sich des ganzen Laufs der Loire versichern, um dann die allmähliche Unterwerfung der südfranzösischen Provinzen zu betreiben. Bedenkt man, daß Poitou in den Händen von Richemont war, Maine und die südlichen Küstengegenden in der Gewalt der Engländer, daß Languedoc sich unter der Statthalterschaft des Grafen von Foix völlig neutral verhielt, daß das Herzogthum Burgund auf seiten Bedford's stand — so konnte die Unterwerfung des Restes von Südfrankreich kaum zweifelhaft erscheinen. Der Graf von Salisbury, der bewährte Anführer der englischen Streitkräfte, eroberte zunächst (1428) alle kleineren Plätze am rechten Loireufer, um dann den Hauptort an diesem Flusse, den Schlüsselpunkt des ganzen Stromlaufs, den festen Brückenkopf nach dem Süden, Orléans, anzugreifen. Die Bewohner von Orléans zeigten sich freilich entschlossen, ihre Mauern, an die sie das Schicksal von Frankreich geknüpft wußten, bis zum Aeußersten zu vertheidigen. Die besten französischen Kapitäne fanden sich bei ihnen ein: der rauhe kühne La Hire; der Bastardbruder des bei Azincourt gefangenen Herzogs von Orléans, Graf Dunois; der tüchtige Gaucourt, welcher die Leitung der Vertheidigung übernahm. Mit Geschützfeuer und Minen arbeitete man gegeneinander. Trotz des Todes Salisbury's, dem eine Kanonenkugel den Kopf zerschmetterte, erstürmten die Engländer (October 1428) die Befestigungen südlich von der Loire und umschlossen, unter dem Grafen Suffolk, die Stadt durch eine Kette von Forts. Alle Ausfälle der Belagerten wurden zurückgeschlagen. Im April 1429 stieg die Noth der letzteren zu unerträglicher Höhe. Inzwischen befand Karl VII. sich in Chinon in der Touraine, ohne Geld, ohne Mannschaft, fast von allen Großen verlassen. Es schien, als ob das Schicksal seines Reiches und Volkes ihn nicht rührte. Er suchte in den Armen seiner Maitressen, im Umgange mit seinen Günstlingen sein und des Reiches Elend zu vergessen. Wenn auch die Berichte von seinen glänzenden Festlichkeiten weit übertrieben sind — dazu fehlte es ihm schon an Mitteln — so kann doch der Vorwurf der Sorglosigkeit, Trägheit und Liederlichkeit ihm nicht erspart werden. Unbekümmert bereitete er sich vor, wenn es zum Schlimmsten käme, in Castilien oder Schottland ein Asyl zu suchen. Da erhob sich die Retterin aus der verachteten Klasse des Landvolks: die Jungfrau von Orléans, Jeanne d'Arc (s. d.). Sie zwang die Engländer (8. Mai 1429), die Belagerung von Orléans aufzuheben. Sie nahm den Grafen Suffolk gefangen. Sie schlug dessen Nachfolger, den Lord Talbot, bei Patay (18. Juni 1429). Auf sie vertrauend, scharten sich Adel und Volk wieder um das valesische Königshaus, um Karl VII., der am 17. Juli 1429 zu Rheims gekrönt wurde. Von dort zog der neue König in Begleitung seiner wunderbaren Retterin nach dem Norden, wo Compiègne und Beauvais sich ohne Kampf ergaben. In Compiègne aber schloß Karl VII., um Johanna nicht allzu einflußreich werden zu lassen, heimlich einen sechsmonatlichen Waffenstillstand mit den Burgundern, die damals auch die Reichshauptstadt besetzt hielten. Zwar konnte er nicht verhindern, daß die Jungfrau Paris angriff; aber er unterstützte sie nicht, und dadurch wurde der Sturm vereitelt. Johanna selbst war verwundet, ihr Ansehen zum guten Theil dahin. Karl aber zog sich wieder unthätig nach Chinon zurück. Johanna verließ den unwürdigen Schwelger und schützte ihre vorjährigen Eroberungen gegen die Angriffe der Engländer. Bei einem Ausfall aus Compiègne ward sie gefangen. Verrätherei war nicht im Spiele. Wohl aber hatten die französischen Heerführer, die den Glauben an ihre Wunderkraft verloren hatten, und denen sie unbequem war, sie im Stiche gelassen. Karl that auch nichts, um die Heldin vor dem fürchterlichen Tode zu erretten, den sie am 30. Mai 1431 zu Rouen erlitt.

Indeß wenn die Engländer gehofft hatten, mit der Jungfrau die wieder erwachte französische Nationalbegeisterung zu tödten, so sahen sie sich bald enttäuscht. Als man im December 1431 den zehnjährigen Heinrich VI. in Paris krönte, zeigte sich kein einziger französischer Großer in seiner Umgebung. Keine Hülfe an Mannschaften kam den Engländern aus ihren französischen Besitzungen; von England aber trennte sie das Meer, und das kleine Reich konnte auch auf die Länge die Opfer von Menschen und Geld nicht ertragen. Auf freiem Felde blieben die Engländer meist Sieger, aber es gehörte ihnen nur der Boden, auf dem sie standen. Die Verbrechen der Armagnacs und des Dauphins selbst waren in Vergessenheit gerathen; immer mehr erschien Karl VII. als der Führer des französischen Volks gegen die fremden Unterdrücker, die durch Stolz und Uebermuth sich allgemein verhaßt gemacht hatten. Es kam hinzu, daß Karl endlich begann, Zeichen einer besseren und verständigeren Gesinnung zu geben. Nicht wenig trug dazu

der Einfluß der Agnes Sorel bei[1]), einer gebildeten und einsichtigen Dame aus der Touraine, die seit 1432 die Geliebte des Königs geworden war und achtzehn Jahre lang, bis zu ihrem Tode, den bis dahin so Veränderlichen an sich zu fesseln wußte, weniger noch durch ihre hohe Schönheit als durch ihren lebhaften und klaren Geist. Sie wirkte darauf hin, daß Karl seinen Günstling La Tremoille fallen ließ und sich mit des Herzogs von der Bretagne tapferm Bruder, dem Connétable von Richemont, aussöhnte.

Noch wichtiger war die Sinnesänderung Philipp's von Burgund. Derselbe wünschte für ganz Frankreich und besonders für seine eigenen arg mitgenommenen Länder die Wiederherstellung des Friedens, die sich aber nur von der gänzlichen Vertreibung der Engländer erwarten ließ. Der Tod der Herzogin von Bedford, der Schwester Philipp's, zerriß das verwandtschaftliche Band zwischen diesem und dem englischen Regenten, und die schnelle Wiedervermählung des letzteren nahm den Herzog sehr gegen ihn ein. Nach zweijährigen burgundisch-französischen Verhandlungen wurde am 3. Aug. 1435 zu Arras ein allgemeiner Friedenscongreß eröffnet, dem außer dem Herzoge Philipp, sowie Vertretern Englands und Frankreichs, auch die Gesandten der damaligen christlichen Hauptmächte beiwohnten. Frankreich und Burgund boten den Engländern die Normandie und ganz Aquitanien, d. h. fast ein Viertel des damaligen Frankreich: sie wiesen es zurück; sie durften ihrem Herrn nicht eine seiner beiden Kronen rauben. Diese Weigerung der Engländer erzürnte Philipp von Burgund, und der Tod des Herzogs von Bedford, dem er persönlich Hülfe und Treue angelobt, befreite ihn (14. Sept. 1435) auch von seinen letzten Bedenken. Nun schloß er endgültig mit Karl VII. ab, freilich auf sehr harte Bedingungen. Der König mußte versichern, am Tode Johann's des Unerschrockenen keinen Antheil gehabt zu haben und dessen Urheber mit aller Strenge bestrafen zu wollen. Er mußte ferner Philipp die Grafschaften Mâcon und Auxerre, dann Bar an der Seine, sowie die Picardie nördlich von der Somme abtreten — die letztere sollte allerdings für 400,000 Goldthaler wieder rückkaufbar sein. Auch die Grafschaften Ponthieu und Boulogne sollte der Herzog erhalten. Er wurde persönlich von jedem Vasalleneide gegen den König befreit. Dafür trat er in ein Defensivbündniß gegen die Engländer ein (21. Sept. 1435).

Der Vertrag von Arras beendigte den Bürgerkrieg in Frankreich; es gab jetzt nur noch Einen Feind für alle französischen Parteien: die Engländer. In der nächsten Umgebung von Paris empörten sich Meulan, Pontoise, St.-Germain, Corbeil, Vincennes und riefen die Franzosen herbei. Diese, durch ein starkes burgundisches Truppencorps verstärkt, begannen die Belagerung von Paris, das nur kurze Zeit von der englischen Besatzung im Zaume gehalten wurde. Am 13. April 1436 öffneten die Bürger den Franzosen das Jakobsthor, und ohne Schwertstreich drangen dieselben in die Hauptstadt ein. Die englische Garnison, nur noch 1500 Mann stark, übergab vier Tage später auch die Bastille. Der Connétable, der das Belagerungsheer befehligte, verkündete in der wiedergewonnenen Hauptstadt eine völlige Amnestie wegen sämmtlicher politischer Vergehen. Nun erst konnte Karl VII. sich wirklich als König von Frankreich betrachten.

Die Engländer unter Lord Johann Talbot rächten sich für diese Verluste durch furchtbare Räubereien. Das Elend Frankreichs war schrecklich. Das Jahr 1438 war eine Zeit der Hungersnoth und der Epidemien. In dem halb verödeten Paris allein sollen 50,000 Menschen gestorben sein, die Wölfe drangen bis in die Straßen der Hauptstadt und fielen dort die Einwohner an. Ganz Frankreich wurde zehn Jahre lang (1435—44) von den entlassenen Söldnern aller Nationalitäten auf das kläglichste verheert. Diese Banden, zusammen an 100,000 Mann stark, waren völlig militärisch organisirt. Ecorcheurs (Schinder) nannte sie das Volk. Diese „Schinder" hatten freilich darin eine Entschuldigung, daß man den Söldnern niemals ihren gebührenden Sold auszahlte. Um solchem Elende ein Ende zu machen, bot der französische Staatsrath den Engländern Frieden an, aber sie verlangten nicht weniger als ganz Frankreich nördlich der Loire, und dann noch die Guyenne. Und doch waren weder Heinrich VI. noch sein Oheim Gloucester oder sein Großoheim Wincheſter im Stande, die englische Sache in Frankreich ernstlich zu heben!

Andererseits besserte die Verwaltung König Karl's VII. sich von Tag zu Tage. An Stelle unwürdiger Favoriten umgab er sich mit einsichtigen und unterrichteten Räthen. Die wichtigste Stelle unter ihnen nahm Jakob Coeur ein, obwol er officiell nur der Säckelmeister (argentier) des Königs hieß. Jakob Coeur war ursprünglich ein Krämer in Bourges, der aber durch ein wahrhaft wunderbares Handelsgenie der bedeutendste Großhändler Frankreichs, ja Europas geworden war. In die Umgebung des Königs aufgenommen, entfaltete er eine staunenswerthe Thätigkeit. Er schloß Handelsverträge ab, ordnete die Finanzen, wurde überhaupt die Seele der Verwaltung. Auch Johann Bureau war ursprünglich ein Finanzmann; aber er verwandelte sich in einen Großmeister der Artillerie, der Frankreich mit dem besten und umfangreichsten Geschützmaterial versah. Der Leiter der auswärtigen Politik war Brézé, während der tapfre und kundige Dunois die Feldzugspläne erdachte. So in jeder Richtung trefflich berathen, schritt Karl ohne viel eigene Mühe von Erfolg zu Erfolg. 1439 fiel das wichtige Meaux. Indeß die Regierung des Königs dachte weiter als an Wegnahme von Städten und das Erfechten einzelner Siege. Es beschäftigte sie der große Plan, eine stehende, regelmäßig besoldete Armee aufzustellen. Die Generalstände von Orléans (1439) gingen auf denselben ein und beschlossen: eine Kopfsteuer von 1,200,000 Livres jährlich wird ein für alle mal bewilligt und durch königliche Beamte, die man eigenthümlicherweise élus „Erwählte" nannte, erhoben. Sie wird ausschließlich

1) Elle avançoit devers le Roy jeunes gensd'armes et gentils compaignons dont le Roy fut depuis bien servy; *Olivier de la Marche*, ed. Buchon, p. 406.

verwendet zur Unterhaltung königlicher Ordonnanzcompagnien in der Stärke von 1500 Lanzen zu sechs Mann, denen bestimmte Garnisonen in den Grenzstädten angewiesen werden. Kein Vasall auf dem eigentlichen königlichen Gebiet darf außerdem Söldner halten. Die Hauptleute der Compagnien, auch wenn es hohe Adelige wären, sind der strengsten Disciplin unterworfen.

Die Stände hatten mit dieser berühmten Ordonnanz von Orléans sicher nur die Herstellung von Ruhe und Sicherheit im Reiche bezweckt; aber die klugen Räthe des Königs hatten noch ein anderes Ziel im Auge. Eine wohlorganisirte stehende Armee von 9000 Mann machte den König zum unbestrittenen Herrn des Reiches. Indem die Vasallen das Kriegsrecht aufgaben, wurden sie des letzten Restes feudaler Selbständigkeit beraubt. Als königliche Hauptleute lernten sie Unterwürfigkeit, Subordination. Zugleich gaben die Stände durch die ewige Bewilligung einer beträchtlichen Steuer ihr wichtigstes Vorrecht, ihr vorzüglichstes Machtmittel aus den Händen. Die Ordonnanzen von Orléans haben den königlichen Absolutismus in Frankreich begründet.

Der Adel begriff die Gefahr, die hierin für ihn lag; und noch mehr wurde er gekränkt, als in einer andern Ordonnanz der König die Hörigen unter seinen besondern Schutz nahm. Es bildete sich eine Adelsverschwörung, die sogenannte „Praguerie", an deren Spitze die Herzoge von Bourbon und Alençon, die Grafen von Dunois und Vendôme standen, die ersten Männer des Reiches; ja es gelang ihnen, den Dauphin Ludwig selbst zu sich herüberzuziehen. Indeß Richemont bekämpfte mit Erfolg diese furchtbare Verbindung. Bürger und Bauer schlugen sich mit Wuth für die Sache der Ordnung um jeden Preis. Selbst viele Adelige waren für die Ordonnanzen von Orléans eingenommen, die ihnen zwar die politische Macht nahmen, aber dafür Ruhe und friedlichen Genuß ihrer Einkünfte verhießen. So mußten die Herren der Praguerie sich im Juli 1440 unterwerfen; der König gewährte ihnen Verzeihung. Die Herrschsucht des Dauphins suchte er durch Uebertragung der selbständigen Regierung des Dauphiné auf ihn zufriedenzustellen. Mit der Niederlage der Praguerie war die Durchführung der wichtigen Ordonnanzen von Orléans gesichert. — Nun wurden die Räuberscharen der Champagne vernichtet, ihr Hauptführer, der Bastard von Bourbon, trotz seiner königlichen Abstammung in einen Sack genäht und in die Aube geworfen. In den nächsten Jahren wurden die letzten noch englisch gebliebenen Städte der Ile-de-France, dann auch die Gascogne erobert, besonders auch der mächtige Graf von Armagnac, der sich völlig unabhängig zu halten pflegte, besiegt und gefangen genommen. Die letzte Besitzerin der wichtigen Grafschaft Comminges (am Fuße der Pyrenäen) vermachte dieselbe testamentarisch dem Könige, dessen Autorität im Süden stärker geworden war als je vorher. Diese Erfolge wurden durch den Umstand erleichtert, daß damals am Hofe des schwachsinnigen Heinrich's VI. die Friedenspartei, geführt von Wincheſter, dem Herzog von Somerset und dem Grafen Suffolk, völlig die Oberhand gewonnen hatte. Um den König ganz an sich zu fesseln, setzten diese Männer die Vermählung desselben mit einer französischen Prinzessin, Margarethe, der Tochter René's, des Grafen von der Provence und Titularkönigs von Neapel aus dem Hause Anjou, durch, einer Dame nicht nur von großer Schönheit, sondern auch von hoher Intelligenz und männlicher Thatkraft. Suffolk, der als Unterhändler nach Frankreich geschickt war und sofort einen zweijährigen Waffenstillstand abschloß (1444—1446), entblödete sich nicht, um des Parteiinteresses willen nicht nur auf jede Mitgift zu verzichten, sondern auch die sofortige Rückgabe der englischen Besitzungen in Maine zu versprechen. Unter so schmachvollen Bedingungen für England wurde die Vermählung Heinrich's VI. mit Margarethe von Anjou abgeschlossen.

Die Zeit der Ruhe wollte Karl VII. zunächst dazu benutzen, um das Reich der zuchtlosen Söldnerbanden zu entledigen. Die Gelegenheit hierfür fand sich, als Kaiser Friedrich III. seine Hülfe gegen die Schweizer anrief. Da beschloß die französische Regierung, kaum erst von der dringendsten Noth im eigenen Lande befreit, diese Veranlassung zur Eroberung der gesammten linksrheinischen Lande zu verwenden. Aus sämmtlichen Söldnerscharen sollten zwei große Heere gebildet werden. Die eine sollte der König, unter dem Vorwande eines Streites zwischen „König" René und der Stadt Metz, nach Lothringen, die andere der Dauphin durch Elsaß nach der Schweiz führen. Im Juli 1444 brachen sie auf. Unter entsetzlichen Verheerungen führte der Dauphin seine mehr als 30,000 Ecorcheurs oder Armagnacs durch Burgund und die Freigrafschaft nach der Schweiz. Aber der Kampf bei St.-Jakob an der Birs (26. Aug. 1444), wo 2000 Schweizer zehn Stunden lang der ungeheuern Uebermacht widerstanden und alle den Tod fanden, nachdem sie vorher über 4000 Feinde erschlagen, — diese Eine Probe schweizerischer Heldenkraft brachte den Dauphin auf andere Gesinnungen. Er schloß mit den Eidgenossen zu Ensisheim Frieden, um vielmehr mit ihrer Hülfe die Elsässer und namentlich die Straßburger als „alte Unterthanen der Krone Frankreich" dieser zu unterwerfen. Indeß so schreckliche Greuelthaten die Armagnacs auch gegen das wehrlose flache Land und die kleinen Orte begingen: Straßburg, Schlettstadt, Mülhausen, die andern größeren Städte erwehrten sich ihrer mit Erfolg, schlugen die „armen Gecken" zu wiederholten malen, tödteten ihrer über 10,000 und zwangen sie endlich, mit Verlust des großen königlichen Banners und der gesammten Artillerie, das Land zu räumen (1445). — Nicht besseren Erfolg hatte Karl VII. selbst gegen Metz. Als endlich die deutschen Fürsten ein Heer gegen ihn rüsteten, hielt er es für gerathen, alle seine Ansprüche und Eroberungen aufzugeben und sich mit der Besitznahme der zwischen Frankreich und Deutschland streitigen Stadt Epinal zu begnügen (März 1445). Aber diese ergebnißlosen Feldzüge hatten doch den Erfolg, das Reich von den „Schindern" zu befreien, die in großer Zahl während derselben umgekommen waren. Nun durfte der König verordnen, daß alle Kriegsleute, die nicht in die Ordonnanzcompagnien aufgenommen worden, binnen zwei Monaten in ihren Heimatsort und zu ihrer

bürgerlichen Beschäftigung zurückzukehren hätten. Alle Zuwiderhandelnden wurden für vogelfrei erklärt. Ordnung, Friede, Sicherheit verbreiteten sich infolge dieses Gesetzes durch das Reich, das wieder von einem starken Königthum geleitet, aber auch geschützt war.

Ueberhaupt wurde die Zeit des Waffenstillstands zu gedeihlicher organisatorischer Thätigkeit benutzt. Die Finanz- und Steuerverwaltung wurde genau geordnet und der Controle einer höchsten Behörde, der Rechnungskammer (Chambre des Comptes) unterstellt. Zur Entscheidung der Finanz- und Steuerprocesse ward ein eigener höchster Gerichtshof (Cour des aides) eingerichtet. Die Verlängerung des englisch-französischen Stillstandes um drei Jahre erlaubte Karl VII., auf diesem Wege der organischen Gesetzgebung weiter fortzuschreiten. Die Münzverhältnisse wurden geordnet, die Rechtspflege vereinfacht und von den feudalen Fesseln so viel wie möglich befreit. Die französische Kirche wurde dem Königthume immer mehr unterworfen. Schon im J. 1438 hatte Karl die „Pragmatische Sanction" zur Regelung der kirchlichen Angelegenheiten veröffentlicht, in der das Concil als über dem Papste stehend anerkannt und die päpstlichen Vorschlags- und Geldrechte bei Besetzung kirchlicher Würden in Frankreich zurückgewiesen, überhaupt die päpstliche Macht über die kirchliche Gestaltung Frankreichs beträchtlich beschränkt wurde. Endlich fügte man der schon errichteten permanenten Reiterei auch eine Art Landwehr-Infanterie hinzu, die geeignet wäre, es mit den englischen Bogenschützen aufzunehmen. Man ahmte in dieser Einrichtung übrigens lediglich das längst in Italien gebräuchliche Milizsystem nach. Auf je funfzig Haushaltungen wurde ein Mann ausgesucht, mit vollständiger Rüstung versehen und von Zeit zu Zeit mit seinen Gefährten in seinem Districte eingeübt. Er mußte bereit sein, auf den ersten Ruf des Königs ins Feld zu ziehen. Da diese Leute, mit Bogen oder Armbrust bewaffnet, von allen Steuern frei waren, nannte man sie Freischützen, francs-archers.

Die neue Miliz hatte bald Gelegenheit, sich zu bewähren. Nach Ablauf des Waffenstillstands (Frühjahr 1449) brach Graf Dunois in die Normandie ein und eroberte dieselbe vollständig. Die Königin Margarethe und ihr Freund Suffolk, die in England die Herrschaft führten, thaten nichts, um die wichtige Provinz zu retten. Zwar wurde Suffolk von dem ergrimmten Volke gestürzt und getödtet; indeß als nun ein englisches Heer nach der Normandie übersetzte, ward es von dem Connétable von Richemont bei Formigni vollständig besiegt (14. April 1450). Die neuen Freischützen zeigten sich der gefürchteten englischen Infanterie überlegen, während der französischen Artillerie keine Befestigung jener Zeit widerstand. Im Winter 1450 auf 1451 gingen die Franzosen dann zum Angriff auf die dreihundertjährigen Besitzungen der Plantagenets in Guyenne und Gascogne über. Nachdem eine Anzahl kleinerer Festungen genommen war, mußte auch Bordeaux capituliren (23. Juni 1451); Freiheit von allen neuen Steuern, ein besonderes Parlament (höchster Gerichtshof) ohne weiteren Appell u. s. w. hatte die von der englischen Regierung stets verwöhnte Stadt sich ausbedungen. Am 6. Aug. 1451 fiel dann auch Bayonne, die letzte Stadt der Engländer in Südfrankreich. Im ganzen Reiche blieben ihnen nur die beiden nordwestlichen Festungen Calais und Guines. Freilich schien das harte fiscalische Regierungssystem der Valois noch einmal einen Umschwung herbeiführen zu sollen. In Bordeaux und den benachbarten Districten bildete sich eine umfassende Verschwörung gegen die französische Herrschaft. Indeß die englische Regierung wußte diese günstige Wendung der Verhältnisse nicht zu benutzen. Mit nur 9000 Mann konnte der alte Held Johann Talbot Graf Shrewsbury nach der Guyenne übersetzen. Freilich erhob sich jetzt diese Provinz für ihn, allein die französischen Truppen waren an Zahl allzu überlegen. Der dreifachen Uebermacht der Gegner und zumal ihrer furchtbaren Artillerie erlagen bei Castillon (17. Juli 1453) die Engländer; zwei Drittel ihres Heeres, Talbot selbst und zwei seiner Söhne lagen auf dem Schlachtfelde. Nun war die Wiederunterwerfung des Südwestens die Sache weniger Monate. Am 9. Oct. 1453 öffnete auch Bordeaux zum zweiten mal seine Thore. Der Befreiungskrieg Frankreichs war vollendet. Calais und Guines ließ man England, weil sie inmitten der dem Herzoge von Burgund abgetretenen Picardie lagen.

Das war es eben, was trotz der so großen seit zwanzig Jahren errungenen Erfolge, trotz der gänzlichen Vertreibung der Engländer vom Continent das französische Königthum nicht zur Ruhe und zur Consolidation kommen ließ: die burgundische Macht. Durch die Besitznahme der Picardie hatte Herzog Philipp seine Posten bis wenige Meilen von Paris vorgeschoben. Auch der Herzog von der Bretagne, der Graf von Armagnac und mehrere andere Große regierten als thatsächliche Souveräne, aber sie waren wenig gefährlich. Karl hat mit lobenswerther Mühewaltung und Strenge die großen Vasallen in Unterwürfigkeit und Ordnung erhalten. Der einzig noch zu fürchtende Feind war der Burgunder, und zwar um so mehr, als mit ihm sich der eigene Sohn des Königs, der Dauphin Ludwig, verband. Seit dem Tode der Agnes Sorel nämlich (1450) war Karl VII. ganz in sein früheres Treiben zurückgefallen. Eine schamlose Maitresse — Antoinette von Maignelais — der frühere Günstling La Tremoille, ein ehemaliger Räuberführer Graf Dammartin hatten sich des Einflusses auf den König bemächtigt, der in zügelloser Unsittlichkeit lebte. Diese Schar suchte endlich auch sich des wackern Jakob Coeur zu entledigen und zugleich seiner Reichthümer zu bemächtigen. Sie beschuldigte ihn zunächst, Agnes Sorel vergiftet, mit dem Dauphin ein Complot geschmiedet zu haben. Am 31. Juli 1451 ward er verhaftet. Da er die wider ihn erhobenen Anklagen siegreich widerlegte, erhob man deren stets neue, eine immer thörichter als die andere. Sein Concurrent, der florentiner Bankier Castellani, wurde der Vorsitzende der über ihn eingesetzten Untersuchungscommission. So konnte der Ausgang des Processes nicht zweifelhaft sein. Alle seine Besitzthümer in Frankreich wurden eingezogen; man schätzte sie zu einer Million Goldthaler, nach dem

Metall- und relativen Werthe etwa 70 Millionen Mark unsers Geldes, von denen seine schamlosen Richter sich einen großen Theil aneigneten. Außerdem wurde er zu einer Geldstrafe von 400,000 Thalern und zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt (1455). Der Papst ernannte ihn zum Generalkapitän einer gegen die Türken bestimmten Flotte; doch starb er schon 1456 auf der Insel Chio. Ludwig XI. hat später (1463) sein Andenken glänzend wiederhergestellt. — Die Günstlinge des Königs, für ihre Gewalt besorgt, zumal der Graf Dammartin, suchten auch den Gegensatz, der seit Jahren zwischen Karl und seinem ältesten Sohne bestand, immer mehr zu verschärfen. Der König widersetzte sich plötzlich der längst beabsichtigten Vermählung des Dauphins mit Charlotte von Savoyen; Ludwig vollzog sie dennoch im März 1451. Freilich ist es wahrscheinlich, daß Ludwig, der im Dauphiné wie ein unabhängiger Herrscher regierte, seine Stellung durch ein Bündniß mit dem benachbarten Savoyen stärken wollte. Vergebens rief ihn Karl an seinen Hof; der Prinz fürchtete zu sehr die Günstlinge, um dieser Aufforderung nachzukommen. Als nun der König, von denselben aufgestachelt, ein Heer gegen den Dauphin sandte, entfloh dieser zu Herzog Philipp dem Guten, der ihn mit aller dem französischen Thronerben gebührenden Ehre aufnahm und ihm reichlichen Unterhalt gewährte[2]) (1456). Der Dauphin und sein Vater wechselten zahlreiche Schreiben, konnten sich aber nicht verständigen. Darauf zog Karl das Dauphiné und alle Pensionen seines Sohnes ein. Dieser lebte still und scheinbar harmlos in Gemappe bei Brüssel; im geheimen stachelte er freilich seinen freigebigen Wirth zu Feindseligkeiten gegen den König auf, der seinerseits dem Burgunder soviel Abbruch that wie möglich. Durch dieses Zerwürfniß mit dem Dauphin wurden die letzten Jahre des durch seine stets fortgesetzten Ausschweifungen frühzeitig gealterten Königs ungemein verbittert. Er dachte sogar daran, den Dauphin zu Gunsten seines Sohnes Karl zu enterben; aber die Aussicht auf den furchtbaren Bürgerkrieg, den er dadurch entzündet haben würde, brachte ihn von seinem Plane zurück. Dann war er wieder im Begriffe, Philipp dem Guten den Krieg zu erklären. Allein er konnte zu keinem Entschlusse gelangen. Der plötzliche Tod seines erwählten Schwiegersohnes, des Königs Ladislaus V. von Ungarn, beugte ihn tief darnieder. Dabei fürchtete er den Dauphin. Er kannte die finstere und listige Entschlossenheit seines Sohnes; er kannte die Nichtswürdigkeit der ihn selbst umgebenden Günstlinge, zumal er entdeckte, daß sogar Antoinette von Maignelais in geheimem Verkehre mit Ludwig stand; und so meinte er, sie seien wol im Stande, sich von dem Dauphin gegen ihn gewinnen zu lassen. Einige aus seiner Umgebung versicherten ihn wirklich, sein ältester Sohn beabsichtige ihn zu vergiften. Ein Geschwür im Munde machte dem unglücklichen Monarchen den Verdacht zur Gewißheit. Er verfiel in die Geistesnacht, die seinen Vater umgeben hatte. Er wollte aus Furcht vor dem Gifte weder essen noch trinken. So starb er an Entkräftung am 22. Juli 1461, in seinem neunundfunfzigsten Jahre. Von seiner Gemahlin Maria von Anjou hatte er zwei Söhne, Ludwig und Karl, und acht Töchter. Von Agnes Sorel hatte er drei Töchter, die anerkannt und legitimirt, sämmtlich vortheilhaft verheirathet wurden.

Kein Zweifel, daß Karl VII. in der zweiten Hälfte seiner Regierung sich einsichtiger, thätiger und minder leichtsinnig zeigte als in jüngeren Jahren. Aber trotz aller „Rettungen", die jüngst für ihn versucht worden, gelingt es nicht, aus ihm eine große und bedeutsame historische Persönlichkeit zu machen. Man hat ihm wol, schon zu seiner Zeit, den Beinamen „der Gutbediente" (le Bien-Servi) gegeben; es war der passendste, den man für ihn finden konnte. Nicht Karl VII. ist der Vertheidiger und Reorganisator Frankreichs gewesen, sondern die besseren unter seinen Dienern, so lange und insoweit sie sich gegen seine persönlichen Freunde und Freundinnen zu behaupten wußten: Jeanne d'Arc, Graf Dunois, der Connétable Richemont, die Gebrüder Bureau, La Hire, Jakob Coeur. Das sind in Wahrheit die Retter Frankreichs, die es aus tiefstem Verfalle emporhoben und das Einigungswerk Philipp August's und Philipp's des Schönen wieder aufnahmen, das Ludwig XI. dann gänzlich vollendete.

Literatur: Ordonnances des rois de France, t. XIII. — Du Fresne de Beaucourt, Le caractère de Charles VII. (2 Bde., Paris 1875). — Derſ. Histoire de Charles VII. (Bd. I, Paris 1881). — Vallet de Viriville, Histoire de Charles VII. (3 Bde., Paris 1862—65). — P. Clément, Jacques Coeur et Charles VII. (2 Bde., Paris 1853). — A. Tuetey, Les Ecorcheurs sous Charles VII. (2 Bde., Montbéliard 1874). — Monstrelet, Chroniques, ed. Buchon (Choix de Chroniques, Paris 1836). — Mémoires d'Olivier de la Marche (Mich. et Ponj. I, III). — Jean Chartier, Chronique de Charles VII., ed. Vallet de Viriville (3 Bde., Paris 1858). — Oeuvres de Georges Chastellain, ed. Kervyn de Lettenhove (8 Bde., Brüſſel 1863—68).

(*M. Philippson.*)

h) KARL VIII., geboren am 30. Juni 1470 zu Amboise, einziger Sohn Ludwig's XI. von Frankreich, war bei dem Tode seines Vaters erst eben dreizehn Jahre alt. Schwach an Körper und wenig entwickelten Geistes war er durch den Willen Ludwig's der Obhut von dessen ältester Tochter Anna und deren Gemahl Peter von Bourbon, Grafen von Beaujeu, anvertraut. Anna von Beaujeu, obwol erst 22 Jahre alt, zeigte sich ihres Vaters nicht unwürdig. Sie besaß dessen Geschicklichkeit, Heuchelei, eiserne Beharrlichkeit, natürliche Anlage für die Staatsgeschäfte. Des jungen Königs hatte sie sich ganz zu bemächtigen gewußt, weniger durch Liebe, als durch die Scheu, ja Furcht, die sie ihm vor sich eingeflößt hatte. Ihr Gemahl, schon auf der Höhe des Lebens, nicht ohne praktisches Geschick, besaß dennoch weder hervorragende Talente noch großen Ehrgeiz und war zufrieden, die Rolle eines tüchtigen Ministers seiner Ge-

2) 36,000 Livres jährlich (Olivier de la Marche).

mahlin zu spielen. Dagegen erhoben sich wider ihre Regentschaft die Prinzen von Geblüt: die Herzoge Ludwig von Orléans, Johann II. von Bourbon, von Angoulême, Franz II. von der Bretagne, René II. von Lothringen und viele andere Große. Sie verbanden sich mit Erzherzog Maximilian der Niederlande, mit König Richard III. von England. Aber die Regentin wußte allen diesen Feinden ebenso erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen wie den revolutionären Forderungen der Generalstände zu Tours (1484), die vergeblich eine Reaction gegen das absolute Königthum versucht hatten. Gegen Richard von England entsandte sie dessen Nebenbuhler, Grafen Heinrich von Richmond, der dann jenem bei Bosworth (1485) Sieg, Leben und Krone raubte; so wurde Anna von Beaujeu's Schützling König von England als Heinrich VII. Die Bretagner und ebenso der stets an Geldmangel laborirende Maximilian wurden von französischen Truppen geschlagen, der letztere, trotz seiner Würde als römischer König, von den aufständischen Bürgern von Brügge gefangen genommen (1488). Endlich besiegte der königliche General Ludwig de la Tremoille das Heer der Aufständischen, das der bretagnische Marschall von Rieux befehligte, entscheidend bei St.-Aubin in der Bretagne (26. Juli 1488); der Herzog von Orléans und mehrere andere aufständische Große geriethen dabei in Gefangenschaft. Herzog Franz II. von der Bretagne mußte am 20. Aug. 1488 einen Frieden schließen, durch den er Bürgschaften für seine Unterthänigkeit gab, auch seine Töchter — er hatte keine Söhne noch männliche Verwandten — nur mit Zustimmung des Königs zu vermählen versprach. Als er bald darauf (9. Sept. 1488) starb, hatte er nichtsdestoweniger eine durchaus franzosenfeindliche Regentschaft für seine ältere Tochter und Erbin Anna eingesetzt. Nun rückten abermals französische Truppen siegreich in die Bretagne ein, bis spanische und englische Heerscharen der letzteren zu Hülfe kamen und die Franzosen zum Rückzuge nöthigten. Der langdauernde Krieg hatte in der That Frankreich derartig erschöpft, daß dasselbe 1489 mit Maximilian zu Frankfurt Frieden schließen, darin die gütliche Beilegung des bretagnischen Streits und Verzeihung für alle aufständischen Großen versprechen mußte.

Anna von der Bretagne, um sich vor der französischen Macht zu schützen, vermählte sich (Sommer 1490), freilich nur durch Procuration, mit dem römischen Könige; mit dessen Tochter Margarethe war Karl VIII. schon seit acht Jahren vermählt, aber auch nur dem Namen nach, da sie jetzt erst zehn Jahre zählte. Indeß die Nachricht von der Verheirathung Anna's mit Maximilian erregte am französischen Hofe das peinlichste Aufsehen; in der That durfte derselbe nicht die wichtige Provinz in die Gewalt des ohnehin an den französischen Grenzen schon allzu mächtigen österreichischen Hauses gelangen lassen. Die französische Regierung erklärte die Heirath, weil ohne Zustimmung des Oberlehnsherrn geschlossen, für ungültig. La Tremoille rückte mit einem starken Heere in die Bretagne ein, deren er sich zum größten Theil bemächtigte. Da brachte Karl VIII. selbst den Dingen eine unerwartete Wendung. Mehr und mehr war er der Vormundschaft seiner älteren Schwester überdrüßig geworden. Unter dem Vorwande einer Jagdpartie entfernte er sich vom Hofe, befreite den Herzog von Orléans aus seiner Haft und regierte nunmehr nach dessen Rathe. Indem er vor Rennes erschien, in dessen Mauern die Herzogin Anna belagert war, faßte er den Plan, seine nominelle Ehe mit Margarethen zu brechen, auch Anna zum Verzicht auf ihren Gemahl zu bewegen, sie zu heirathen und damit auf gütlichem Wege die Bretagne an die Krone zu bringen. Wirklich wurde am 15. Nov. 1491 der bezügliche Vertrag zwischen Karl VIII. und Anna von der Bretagne abgeschlossen, drei Tage später die Heirath. Das Herzogthum Bretagne wurde, mit Bewahrung seiner Privilegien, auf immer mit der Krone Frankreich vereint; es wurde festgestellt, daß Anna im Falle einer Witwenschaft nur den Nachfolger ihres Gatten oder den dann muthmaßlichen Thronerben ehelichen dürfe. So war der letzte der großen Feudalstaaten der Nationaleinheit zum Opfer gefallen.

Freilich war dieser erhebliche Erfolg durch einen doppelten Wortbruch sondergleichen erkauft. Maximilian und Heinrich VII., die beide an der Unabhängigkeit der Bretagne Interesse hatten, und von denen der erstere noch dazu als Gatte und Vater tief gekränkt war, kündigten Karl VIII. Fehde an. Das Artois wurde dem französischen Könige entrissen, die Freigrafschaft empörte sich gegen ihn zu Gunsten Maximilian's. Karl aber war schon wieder von andern Plänen erfüllt. Trotz seines schwächlichen Körpers hegte er ritterlich phantastische Ideen. Er legte sich den Titel eines Königs von Neapel und Jerusalem bei und beschloß, die Ansprüche des Hauses Anjou, die er durch Einziehung der Provence an die Valois gekommen wähnte, auf Neapel und selbst das heilige Land mit Waffengewalt zu verwirklichen. Dazu reizten ihn beutegierige Günstlinge, die aus Neapel verbannten Gegner des dortigen aragonischen Königshauses, der ehrgeizige Usurpator von Mailand, Ludwig Sforza „der Mohr". Um sein italienisches Unternehmen mit Sicherheit beginnen zu können, mußte Karl vorher mit seinen Widersachern Frieden schließen, der sich freilich ziemlich verlustreich gestaltete. Der Friede mit England, zu Etaples, 3. Nov. 1492, wurde durch Zahlung von 205,000 Pf. Sterl. erkauft. Durch den Vertrag von Barcelona, 19. Jan. 1493, trat Karl die aragonischen Erwerbungen seines Vaters, die Grafschaften Roussillon und Cerdagne, welche die Pyrenäengrenze für Frankreich vervollständigten, an Spanien ab. Endlich kam noch mit Maximilian zu Senlis, 23. Mai 1493, die Aussöhnung zu Stande. Artois und die Freigrafschaft Burgund wurden ihm in aller Form zurückgegeben. Mit so großen Opfern hatte sich Karl von seinen Nachbarn die Möglichkeit des italienischen Unternehmens erkauft. Mit Ludwig dem Mohren war er schon im April 1493 einen Bündnißvertrag eingegangen, sonst aber wollten trotz aller Bemühungen der französischen Diplomatie nur die kleinen Staaten Ferrara und Bologna sich an Frankreich an-

schließen. König Alfons von Neapel begann selbst den Krieg. Während seine Flotte das mit mailändischer Garnison besetzte Genua angriff, rückte sein Landheer, von päpstlichen Truppen verstärkt, gegen die Lombardei vor. Indeß nun zögerte Karl nicht länger, um nicht seinen mailändischen Bundesgenossen überwältigen zu lassen. Seine Flotte ging unter dem Herzoge von Orléans nach Genua, er selbst überschritt im August 1494 den Mont-Genèvre. Seine Reiterei bestand aus französischen Hommes-d'armes, während sein Fußvolk hauptsächlich aus schweizer Söldnern gebildet war. Diese Truppen waren den Italienern weit überlegen, die nur ihre Condottierengefechte kannten, wo man sich mehrere Stunden hindurch mehr herumstieß als ernstlich bekämpfte, einander so wenig Leid wie möglich that. Die Schweizer dagegen nahmen den Krieg sehr ernst, schlugen tüchtig zu und gaben selbst den Entwaffneten nicht leicht Quartier; das erfüllte dann die Italiener mit wahrem Entsetzen. Bei Rapallo, vier Meilen von Genua, erfocht Orléans einen ersten Sieg über die Neapolitaner, die nun nirgends mehr Stand hielten. Wie schmeichelte es dem eiteln und romantischen Karl VIII., daß Andreas Paläologus jetzt alle seine Rechte auf das byzantinische Reich ihm übertrug! Seitdem trat er bei feierlichen Gelegenheiten in kaiserlichem Schmucke auf.

Franzosen und Mailänder im Verein rückten in Mittelitalien ein, während die Neapolitaner sich ohne Schwertstreich nach ihrem Königreiche zurückzogen. Alle Freunde Frankreichs fühlten sich ermuthigt, alle Gegner waren erschreckt. In Rom empörten sich die Colonna gegen Papst Alexander VI., in Florenz die Republikaner gegen Peter von Medici, der es mit den Aragoniern von Neapel gehalten. Vergebens demüthigte sich der Medici, er mußte fliehen (November 1494). Als nun aber die Florentiner sich mit Frankreich verbanden, legte Karl ihnen nichtsdestoweniger eine Contribution von 120,000 Dukaten auf, entriß ihnen Pisa, Livorno und andere Städte. Bald darauf überwarf er sich auch mit Ludwig dem Mohren, der durch die schnellen und großen Erfolge der Franzosen erschreckt war und deren Uebermuth fürchtete. Karl jedoch, ohne sich um diese Gegner in seinem Rücken zu kümmern, marschirte wider Rom. Vergebens boten Alexander VI. und Alfons Frieden, ja Tribut; Karl antwortete, nur in Rom selbst werde er verhandeln. In den letzten Stunden des J. 1494 zog er in die ewige Stadt ein. Am 11. Jan. 1495 mußte ihm der Papst Civita-Vecchia, Terracina und Spoleto einräumen, die Belehnung mit Neapel, „der Rechte anderer unbeschadet", sowie Cardinalshüte für mehrere geistliche Rathgeber des Königs versprechen. Und dann ging es gegen Neapel. Nachdem Karl den Grenzpaß von St.-Johann erstürmt, wagte auch hier niemand mehr Widerstand. Die Königsfamilie entfloh nach der zum Königreich Aragon gehörenden Insel Sicilien. Am 22. Febr. 1495 rückte Karl, ohne einen Schuß thun zu müssen, in seine neue Hauptstadt Neapel ein; binnen wenigen Tagen unterwarf sich, mit Ausnahme einiger Seestädte, das ganze Land.

Diese Erfolge waren ungeahnt schnell und glänzend, aber gerade in dem Berauschenden dieses wunderbaren Glücks lag die Gefahr. Die Franzosen hausten mit zügellosem Uebermuth, beleidigten die Männer, mishandelten die Weiber, raubten und stahlen; selbst die französische Partei unter den Neapolitanern wurde mit äußerster Geringschätzung behandelt. Und dabei zogen schwere Gefahren wider das französische Heer in Neapel herauf. Ludwig der Mohr, neuerdings von Karl beleidigt und übervortheilt, schloß mit Venedig und dem Papst ein Bündniß gegen ihn; Maximilian trat bei, unter dem Vorwande, daß Karl die kaiserlichen Rechte in Italien beeinträchtigt habe; ebenso, trotz des Vertrags von Barcelona, Ferdinand der Katholische von Spanien, weil die Franzosen den Statthalter Christi verletzt hätten. Am 31. März 1495 unterzeichneten diese Mächte zu Venedig eine Allianz zur Wiederherstellung von Alfons' Nachfolger, Ferdinand II. in Neapel. Später schloß sich auch Heinrich VII. von England an, da die ihm von Karl VIII. verheißenen Gelder nicht regelmäßig eingingen. So rächte sich an dem französischen Könige seine ebenso abenteuerliche und leichtsinnige wie rechtverletzende und rücksichtslose Politik. Uebrigens war derselbe Neapels schon überdrüßig und wünschte zur Abwechselung wieder nach Frankreich zurückzukehren. Die übeln Nachrichten, die ihm von allen Seiten zukamen, befestigten seinen Entschluß. Er ließ in Neapel etwa 13,000 Mann zurück; mit 20,000 nahm er den Weg nach der Heimat. Für die Vertheidigung der neuen Erwerbung war sonst wenig geschehen. Der Schatz, die Magazine, die Festungen waren leer; der höchst mittelmäßige Gilbert von Bourbon-Montpensier ward als Vicekönig zurückgelassen (Ende Mai 1495). Zum Glück für Karl fand er den Weg über den Apennin frei; erst in der Po-Ebene erwartete ihn das an Zahl überlegene mailändisch-venetianische Heer bei Fornovo am Flüßchen Taro. Am 6. Juli 1495 erzwangen hier die Franzosen sich den freien Durchzug nach der Heimat. Allein die Italiener verstärkten sich täglich, verfolgten eifrig und verwandelten allmählich den Rückzug der Franzosen in Flucht; der größte Theil derselben ging unterwegs zu Grunde. In Asti fand man endlich neue Streitkräfte, Lebensmittel, eine starke Festung, um sich zu erholen. Am 10. Oct. 1495 schloß Karl Frieden mit Ludwig dem Mohren. Der Herzog versprach, den nach Neapel bestimmten französischen Truppen freien Durchzug zu gewähren und dem Herzoge von Orléans 50,000 Dukaten zu zahlen; Karl dagegen, die Ansprüche des letzteren auf Mailand nicht zu verfechten. Am 23. Oct. betrat Karl den französischen Boden. Er vergnügte sich in Lyon mit Festen aller Art. Es störten ihn darin weder der Tod seines einzigen Sohnes noch die übeln Nachrichten, die er aus Neapel erhielt.

Hier war Ferdinand II. gelandet, unterstützt durch den Abscheu der Neapolitaner gegen ihre Unterdrücker, sowie durch ein spanisches Truppencorps unter Gonsalvo de Cordoba. Trotz eines Sieges der Franzosen bei Seminara zog Ferdinand im Juli 1495 in die Hauptstadt ein; das ganze Königreich fiel ihm zu. Karl, in Vergnügungen und Ausschweifungen versunken, that wenig,

es zu behaupten. Nach dem Tode Montpensier's und nachdem das französische Heer in Süditalien auf wenige hundert Mann zusammengeschmolzen, führte Aubigny dieselben Ende 1496 nach Frankreich zurück. Nicht an Muth hatte es den Franzosen gefehlt, wohl aber an Besonnenheit, Umsicht, Ausdauer. Es war alles so keck und leichtsinnig geführt worden, daß das Scheitern der Unternehmung nicht verwundern kann. Das unglückliche Italien erhielt den Frieden nicht wieder. An Stelle der Franzosen hatten sich die Spanier und Kaiserlichen festgesetzt; von Karl VIII. datirt die fast vierhundertjährige Fremdherrschaft auf der Halbinsel. Nach einem verunglückten Versuche gegen Genua erklärte übrigens Karl selbst sich als besiegt, indem er um Erneuerung des Friedens mit Spanien bat (1497).

Ein Schlagfluß machte dann plötzlich am 7. April 1498 dem Leben des noch nicht achtundzwanzigjährigen französischen Monarchen ein Ende. Mit ihm schloß die directe Linie der Valois, und die Krone ging auf die Seitenlinie der Valois-Orléans über, die von Ludwig, dem zweiten Sohne Karl's V., abstammte. Unter Karl VIII. war das ordentliche Einkommen der Krone auf 3,600,000 Livres gestiegen, die nach dem Metalle und dem relativen Geldwerth etwa heutigen 120 Millionen Francs entsprechen. Die Ausgaben aber waren 7,300,000 Livres, also mehr als das Doppelte, wovon das Kriegsbudget fast drei Viertel: 5,300,000 Livres, verschlang. Das Deficit wurde durch außerordentliche Steuern gedeckt.

Literatur: Ségur, Histoire de Charles VIII. (2 Bde., Paris 1835). — Charrier, Histoire de Charles VIII. (2 Bde., Paris 1868). — Leroux de Lincy, Vie de la reine Anne de Bretagne (4 Bde., Paris 1860—61). — Dupuy, Histoire de la réunion de la Bretagne à la France (Paris 1881). — Mémoires de Commynes ed. Mlle Dupont (Société de l'histoire de France; 3 Bde., Paris 1840—47).

(*M. Philippson.*)

i) KARL IX. (Maximilian), König von Frankreich. Als zweiter Sohn König Heinrich's II. von Frankreich und der hochbegabten, aber herz- und charakterlosen Katharina von Medicis am 27. Juni 1550 in St.-Germain-en-Laye geboren, wuchs Karl, der den Titel eines Herzogs von Orléans erhielt, zu einem schwächlichen, gallichten und nervösen Knaben von lebhafter Einbildungsgabe und heftigem Temperament auf. Der Tod seines Bruders, Franz II., berief ihn am 5. Dec. 1560 auf den Thron Frankreichs, seine Mutter übernahm die Vormundschaft über ihn, König Anton von Navarra wurde Generallieutenant des Reichs, aber Katharina leitete die Regierung, die ihr Anton willig überließ.

Als Devise für die neue Regierung wählte der Minister L' Hôpital die wenig zutreffende „Pietate et justitia!" 1561 wohnte der Königsknabe der Ständeversammlung in Orléans und dem Religionsgespräche in Poissy an; vor dem Triumphe des Herzogs von Guise entwich er mit seiner Mutter 1562 nach Melun, dann nach Fontainebleau; Katharina ließ ihn nicht nach Paris, wo man ihn zu sehen wünschte, denn sie fürchtete, eine Partei werde mit ihm paradiren und sich durch ihn decken. Als sie aber hörte, Condé nahe Paris, und König Anton, um Karl nicht in hugenottische Hände fallen zu lassen, sie bestürmte, Karl ihm zu übergeben, gab sie nach und Karl ging am 1. April nach Vincennes, bitterlich weinend, als sollte er ins Gefängniß; am 6. April nahm er mit Katharina Residenz im Louvre; Condé erklärte ihn in Manifesten für einen Gefangenen und der Hugenottenkrieg brach aus. Karl's Name diente seiner Mutter zu allen Plänen und Handlungen; er hatte keinen Willen außer ihrem. Im August führten der König von Navarra, der Herzog von Guise und der Connétable Karl in ihr Lager bei Bourges, von wo sie mit ihm im September nach der Normandie zogen; Rouen fiel und Karl kehrte heim. Auf Anstiften von L' Hôpital erschien am 19. März 1563 das Edict von Amboise, welches den Hugenotten Religionsfreiheit gewährte und einen Waffenstillstand unter dem Namen eines Religionsfriedens eintreten ließ. Nach der Uebergabe von Orléans zog Karl hier im April ein, hielt am 17. Mai im pariser Parlamente ein lit de justice wegen der Kirchengüter ab, wohnte mit Katharina der Belagerung und Einnahme von Havre bei und erklärte auf ihre Veranstaltung in einem lit de justice dem Parlamente von Rouen am 17. Aug. 1563, er sei mündig und werde künftig alle Gegner des Edicts von Amboise als Rebellen züchtigen; seine intriguante Mutter übergab ihm kniend die Gewalt, Karl aber versicherte ihr, er werde nichts ohne sie thun; die Vorstellungen des gekränkten pariser Parlaments wies er schroff zurück und Paris mußte entwaffnen. Katharina blieb Herrscherin und lehrte Karl bald die Bräuche der katholischen Kirche verspotten, indem er sie in Maskeraden vorführte, bald den Orthodoxen spielen, wie es ihr gerade paßte; um ihn desto sicherer zu beherrschen, stieß sie ihn und seine Brüder in Verführung und Laster hinein und schon früh war er ganz verderbt, während ihn die Geschäfte anekelten. Um den König den Provinzen zu zeigen und die Centralautorität, die der Bürgerkrieg erschüttert hatte, hier zu befestigen, bereiste Katharina mit Karl seit März 1564 das Reich und in Bayonne machte sie im Juni 1565 auf einer Zusammenkunft mit Karl, der Königin Elisabeth von Spanien, Karl's Schwester, und Alba den Versuch, ihre Politik zu rechtfertigen. Karl erhielt das Goldene Vließ und Philipp II. wollte ihn und seine Mutter veranlassen, in den religiösen Fragen eine entschiedenere Haltung anzunehmen, aber sein und Alba's Bestreben, eine enge Allianz Frankreichs und Spaniens zur Austilgung der Hugenotten zu gründen, blieb erfolglos. Trotzdem neigte Katharina von nun an mehr nach Spanien und Rom hin und erwies sich den Hugenotten ungnädiger; auf der Reise zeigte Karl voll Unmuth der Königin von Navarra die zerstörten Kirchen und Grabmäler und heftiger Haß gegen die Hugenotten machte sich bei ihm Luft. Im December 1565 kehrte der Hof nach Blois zurück. Karl hielt im Januar 1566 die große Staatsversammlung in Moulins ab, auf der die Wirren geschlichtet werden sollten, aber durch alle Friedensworte der alte Streit durchklang. Während Karl

am Bündnisse mit Spanien festhielt, anstatt nach protestantischem Wunsche die niederländische Lage zur Losreißung Belgiens von Spanien zu benutzen, bestürmte ihn eine große Gesandtschaft deutscher protestantischer Fürsten, treu am Friedensedicte zu halten und der Predigt des Evangeliums in ganz Frankreich freien Lauf zu lassen. Der zum Jähzorn angelegte König war über ihre Einmischung erbittert und erklärte ihnen kurzweg, er verbitte sich dieselbe; obgleich in der Schule der Heuchelei aufgewachsen und zum Lügner erzogen, der die Wahrhaftigkeit nur dem Namen nach kannte, vergaß er sich im Aerger so weit, dem Admiral Coligny heftige Vorwürfe über die zunehmenden Ansprüche der Hugenotten zu machen. Auf Coligny's Rath entwarfen die Führer der Hugenotten den Plan, Karl, seine Mutter und Brüder zu ergreifen und in Karl's Namen zu regieren; am 29. Sept. 1567 sollte der Handstreich erfolgen. Aber Katharina führte Karl, als sie eine Bewegung der Gegner bemerkte, am 25. Sept. von Monceaux nach Meaux; Karl berief hierhin mehrere Regimenter und ging unter dem Schutze der Schweizer am 29. Sept. mit dem Hofe nach Paris ab; er blieb unterwegs an der Spitze der Schweizer, vor Wuth schäumend, und kam bei Nacht in Paris an. Die Friedenspartei unter L'Hôpital verlor bei Hofe allen Einfluß, der zweite Hugenottenkrieg brach aus, in dem nach dem Tode des Connétable Karl's Bruder, Herzog Heinrich von Anjou, den Oberbefehl des königlichen Heeres führte, zum Generallieutenant des Reichs ernannt. Karl war mit dieser Wahl seiner Mutter unzufrieden, denn er beanspruchte für sich den Oberbefehl, aber es erschien zu unrathsam, sein Leben im Bürgerkriege auszusetzen; von der Mutter gegängelt, fiel es ihm bisweilen ein, sich gegen ihre Herrschaft aufzulehnen, was sie in ihrer Antipathie, die unter der Maske der Mutterliebe lag, noch bestärkte. Noch einmal wurde der Krieg durch einen Friedensschluß nicht beendigt, sondern nur unterbrochen; in Longjumeau erfolgte am 23. März 1568 „la petite paix" zwischen Katholiken und Hugenotten; das Edict von Amboise wurde in seinem ursprünglichen Gehalte erneuert. Es kam infolge des wachsenden gegenseitigen Mistrauens noch 1568 zum dritten Hugenottenkriege. Eifersüchtig auf Anjou's Erfolge, kam Karl während desselben bei dem Heere an, als es St.-Jean d'Angély belagerte und nahm (October bis December 1569); bald aber kehrte er mit Mutter und Bruder an die Loire zurück und sein Heer trennte sich. Die Geldnoth im Schatze war grenzenlos, die Provinzen bluteten, der König von Spanien schickte nur unzureichende Hülfstruppen und hoffte, der Bürgerkrieg werde Katharina und Karl schließlich dahin bringen, Alba nach Frankreich zu rufen. Bald nach dem Siege von Moncontour schrieben Karl und Katharina den Führern der Hugenotten die wohlwollendsten Briefe; jüngst noch hatten sie einen Preis auf Coligny's Kopf gesetzt, jetzt führten sie glatte Worte im Munde. Aber die Hugenotten ließen sich nicht düpiren, sie antworteten respectvoll und setzten den Krieg fort, bis Karl trotz aller Vorstellungen der katholischen Höfe mit ihnen am 8. Aug. 1570 zu St.-Germain-en-Laye Frieden schloß; allgemeine Vergebung sollte eintreten, den Hugenotten volle Religionsfreiheit zutheil werden.

Karl hatte sich an verschiedenen Höfen um eine Gemahlin umgesehen, überall ward er abgewiesen, in Wien voran, als er um Erzherzogin Anna, dann um Erzherzogin Elisabeth (Isabella), Töchter des den Protestanten gütig gesinnten Kaisers Maximilian II., warb; aber Philipp II. von Spanien arbeitete für ihn in Wien, der Kaiser erklärte sich im Juli 1569 mit der Werbung um Elisabeth einverstanden. Später erboste Philipp, als der König und Katharina sich den Hugenotten freundlicher zeigten, es kam zu sehr bittern Erörterungen, bei denen Karl aufbrauste, sich der Vormundschaft Spaniens zu entwinden und den Beweis zu liefern gelobte, daß er ganz Mann sei. Karl schloß den Frieden von St.-Germain, weil er mußte, die Noth zwang ihn, denn der Ruin drohte dem Reiche; im Frieden hoffte er seine ketzerischen Unterthanen allmählich wieder in den Schos des Katholicismus zurückzuführen; seine Schwester Margarethe wollte er mit Heinrich von Navarra und Condé mit der jüngeren Schwester, der Herzogin von Nevers, vermählen, während ihn sein Günstling Albert de Gondi, der spätere Marschall von Retz, gänzlich dominirte. Elisabeth von Oesterreich, eine bescheidene und sanfte Frau, wurde in Speier durch Procuration Retz und am 26. Nov. 1570 in Mezières Karl selbst angetraut; die zur Feier geladenen hugenottischen Großen lehnten ab. Auf den jungen Herzog Heinrich von Guise war Karl, weil er die Liebesgunst seiner Schwester Margarethe genoß, so erbost, daß er seine Ermordung plante, doch entging Guise dieser Gefahr und machte durch eine anderweitige Heirath mit Karl Frieden. Am 23. Dec. 1570 empfing Karl in Villers-Cotterets eine Gesandtschaft deutscher Fürsten, die ihm zur Wiederherstellung des Religionsfriedens Glück wünschte und versprach, die Fürsten würden niemals seine inneren oder äußeren Feinde unterstützen, und gab ihnen die tolerantesten Versicherungen; durch einen Gesandten an den Kurfürsten von Sachsen, August I., suchte er eine Defensivallianz mit den protestantischen Fürsten Deutschlands zu schließen. Karl war nicht ohne bedeutende Fähigkeiten, wenn er auch Kindereien über alles liebte; neben gewinnenden Manieren besaß er Geschmack für Künste und Wissenschaften und soll mit Ronsard, dem damals über die Gebühr gefeierten Schöpfer des französischen Classicismus, in poetischer Correspondenz gestanden haben; das von ihm hinterlassene Gedicht „La chasse royale" erschien 1625 im Drucke. In der nichtswürdigen politischen Schule seiner Mutter, die ihn durch Gewährung jeder Laune und Lust um so enger an sich zu ketten wußte, lernte er keine Grundsätze, er verlachte Treue und Ehrlichkeit als Dummheit, Mitleiden als Feigheit, und log, wann es ihm gut dünkte; er regierte von der Hand in den Mund, feste Ziele kannte er nicht, er folgte der wechselnden Laune. Voll Ehrgeiz, liebte er den Krieg; in ihm wollte er Frankreichs Ansehen, welches zumal von Spanien herabgedrückt wurde, wieder heben. Er machte den Hugenotten bedeutende

ständnisse, entfernte sich von Spanien und ließ ersteren
licken, es könne sein, daß er in den Niederlanden
ien bekriege; mit Entzücken ergriff er die günstige
enheit, seinen eifersüchtig gehaßten Bruder Anjou
t werden, als diesem die Aussicht auf die Hand der
eth von England sich erschloß, und trat mit Lud-
on Nassau in Unterhandlungen, der ihm für seine
stützung im Kampfe der Niederlande mit Spanien
ern und Artois anbot und günstige Eindrücke nach
ochelle zurückbrachte. Coligny wurde bestimmt, am
in Blois zu erscheinen, während Karl dem spanischen
dten auf seine Drohungen erwiderte, er fürchte den
nicht und sein König könne ihn haben. Coligny
rte das Entgegenkommen des Hofs vertrauensvoll
rschien in Blois am 12. Sept. 1571. Nicht mit
großer Herzlichkeit empfangen, gewann der Admiral
eine höchst bedeutende Position am Hofe, wirkte
ie Heirath Margarethens mit Heinrich von Na-
, dem Haupte der Hugenotten, suchte Karl zum
gegen Spanien zu bewegen und wurde von ihm
Güte behandelt, reich beschenkt und in allem um
gefragt; seine Pläne, Frankreichs Ansehen in einem
ärtigen Kriege zu erhärten, fanden Beifall bei dem
aren und für Kriegsruhm empfänglichen Monarchen,
essen Augen er seine große Politik entfaltete und
ierfür weit mehr Interesse faßte als für den von
V. geforderten Anschluß an die Liga gegen die
nen. Mit Verdruß sahen die Guise und Katharina,
ren Sohn nicht vom Gängelbande lassen wollte,
Machtstellung Coligny's und fürchteten für ihren
ß im Staate. Ein bedeutender Sieg der anti-
schen Politik war neben der Heirath Navarra's das
niß Karl's mit Elisabeth von England in Blois
April 1572), in dem Frankreich Maria Stuart ihrem
fale überließ und beide Mächte sich zur gegenseitigen
sive verpflichteten; die Rüstungen gegen Spanien
en großen Aufschwung, wurden aber lügnerisch als
die Meergeusen gerichtet ausgegeben, ohne daß
Philipp und Alba dupirt wurden. Katharina war
Karl durchaus anderer Meinung in der Frage der
stützung der Niederlande, sie war ebenso dagegen
r dafür; der Staatsrath war getheilter Ansicht. Bei
Spaltung zwischen Karl und Katharina fragte es sich,
Karl sich von ihr emancipiren und selbst regieren
, und Karl schien entschlossen, es zu thun; er gab
Hugenotten Erlaubniß, die Niederländer zu unter-
n, und wollte ihnen selbst helfen; Coligny und Lud-
von Nassau lohnten ihm durch die Ueberlassung von
Sicherheitsplätzen in Frankreich im Mai 1572. Aber
steht nicht auf festen Füßen; unreif und haltlos
nkt er wie ein Rohr, wie gerade der Wind streicht;
Staatskunst ist das unablässige Schaukelspiel, wie
Mutter es stets geübt, er lügt unaufhörlich, aber
ilen merkt man es ihm noch an; gleichzeitig steht
Verbindung mit den Niederländern und England
schwört Spanien die friedfertigsten Gesinnungen zu.
17. Juli erlitten die französischen Scharen unter
is, die Mons entsetzen wollten, eine entscheidende
Niederlage durch Alba's Sohn und unter dem erbeuteten Gepäck fand sich ein Brief Karl's, der sein volles Einverständniß mit dem Hause Nassau darthat. Katharina bangte in hohem Grade, sie verlangte nach Frieden mit Spanien; die Hugenotten unter Coligny hingegen setzten alles daran, Karl jetzt ihrem Einflusse zu entziehen und ihn zum definitiven Bruche mit Philipp II. zu bewegen; seit er am 30. Juli nach Paris gekommen, stürmten sie auf ihn ein; er schien nachzugeben, mehrere Tage galt der Krieg als ausgemachte Sache, Rüstungen wurden anberaumt. Da kehrte Katharina heim, in aller Eile gelang es ihr, das ganze Kriegsgelüste aus Karl's Sinn zu scheuchen, sie errang einen vollen Sieg über ihn, er ließ seine Ruhmesträume fahren und ergab sich ihrem Willen. Sie haßte Coligny, in dem sie den gefährlichsten Gegner ihrer Herrschsucht kannte, und dang einen Mörder, der ihn aber am 22. Aug. nur verwundete. Karl wurde bei dieser Nachricht zu Tode erschreckt, besuchte alsbald mit Katharina Coligny, beschwor die hugenottischen Fürsten, jetzt Paris nicht zu verlassen, versprach harte Bestrafung des Mörders u. s. w. Coligny rieth Karl, er möge künftig selbst seines Reiches warten und sich nicht länger mit demselben misleiten lassen. Es gelang aber Katharina abermals, Herrin Karl's zu werden, das durch Coligny in ihm geweckte bessere Ich zu ersticken, ihm Furcht vor den Rüstungen der Hugenotten einerseits und vor der Rache der Katholiken andererseits einzuflößen; er zitterte vor dem Gedanken, sie werde seinen verhaßten Bruder Anjou an seine Stelle setzen, und in halbem Wahnsinne willigte er in ihren Höllenplan ein, die Bartholomäusnacht zu insceniren, willigte in den Mord der auf ihn vertrauenden Hugenotten und Coligny's selbst. Unerwiesen ist der Schuß des Königs aus einem Fenster des Palastes in der Blutnacht. Er erklärte (26. Aug.) in einem lit de justice im Parlamente, nachdem er bisher den Guise alle Schuld zugeschoben hatte: er selbst habe die Thaten des 24. Aug. anbefohlen, da ihm kein anderes Mittel geblieben sei, um die Complote des Admirals und seiner Helfershelfer gegen sein Leben, gegen das seiner Mutter, seiner Brüder und Heinrich's von Navarra selbst zu vereiteln; der erste Präsident de Thou, des Historikers Vater, war feil genug, ihm Lob zu spenden, und eine Art Scheingericht wurde über Coligny und seine Genossen angeordnet. Karl ließ Münzen zur Verherrlichung der Schandthat schlagen und rief beim Anblicke der verwesenden Reste Coligny's aus: ein todter Feind dufte immer gut. Er wollte sich aller Führer der protestantischen Sache erledigen und traf Verfügungen gegen ihre Zusammenkünfte, hetzte zu neuen Blutscenen in den Provinzen an und sprach im nächsten Momente mild und begütigend. In Rom und Madrid pochte er auf seine glorreichen Verdienste um den Katholicismus, im September 1572 flehte er niederträchtig Alba an, er möge die gefangenen Hugenotten, die doch einst auf sein Geheiß hin nach Mons gezogen waren, um des Himmels willen tödten; an den protestantischen Höfen hingegen und in der Schweiz warf er alle Schuld an den Ereignissen auf die Zwangslage, in die ihn die Hugenotten

mit ihrer Verschwörung versetzt hätten, oder sprach von unerwünschten Unfällen. Er rastete nicht, bis er Condé und Heinrich von Navarra zur Abschwörung des reformirten Glaubens gebracht, wollte auf seine Weigerung hin Condé am 9. Sept. eigenhändig tödten, ließ sich aber durch die Bitte seiner königlichen Gemahlin erweichen, von diesem neuen Morde abzustehen; am 29. Oct. zwang er beide Fürsten, der Hinrichtung zweier Häupter des Hugenottenthums mit ihm anzuwohnen. Er war zum Tyrannen geworden, der nach Blut lechzte; den fremden Gesandten fiel sein verstörtes Wesen, sein scheuer, die Menschen meidender Blick auf. Die Königin-Mutter triumphirte, sie sah die reformirte Kirche blutbedeckt und voll Wunden. Aber die Verzweiflung trieb die Hugenotten zu energischer Gegenwehr; auf La-Rochelle gestützt, schritten sie zum vierten Kriege. Anjou, für den sich Frankreich um den polnischen Thron bewarb, leitete die Belagerung von La-Rochelle, indessen Karl an den protestantischen Höfen Deutschlands, in Polen und England Versicherungen geben ließ, die den Belagerten auswärtige Hülfe abschnitten. Aber La-Rochelle war nicht zu nehmen, Anjou wurde König von Polen, Karl schloß mit den Hugenotten ein am 6. Juli 1573 von ihm ratificirtes Abkommen und gestattete darin La-Rochelle, Nismes und Montauban Freiheit des Cultus und Glaubens, Befreiung von jeder königlichen Besatzung und andere Vortheile; er sprach mit ihnen wie eine Macht zur andern, nicht wie der Herr zu den Unterthanen; Sancerre capitulirte am 19. Aug. Karl konnte seinen Bruder Anjou nicht rasch genug nach Polen reisen sehen; er hatte sich resignirt, unter dem Joche der Mutter zu stehen, nicht aber auch unter dem seinen. Karl suchte Zerstreuung und Vergessen auf der Jagd, die er im wildesten Stile trieb, alle Ruhe war von ihm gewichen, nur tolles, ausschweifendes, ungezügeltes Treiben konnte ihn noch fesseln; trotz seiner kranken Lunge machte er die angreifendsten Parforceritte, blies ganze Vormittage Horn oder schmiedete Waffen; die Nächte durchschwelgte er, seine edeln Anlagen gingen ganz zu Grunde, und doch bereitete ihm die Musik, die er wie Poesie und Kunst stets geliebt, in seiner letzten Krankheit den einzigen Trost. Seine Geliebte Marie Touchet, eine Apothekerstochter aus Orléans, gebar ihm am 28. April 1573 auf Schloß Fayet Charles de Valois, Herzog von Angoulême, der als Großprior des Maltheserordens am 24. Sept. 1650 starb.

Mit den Hugenotten traten 1573 die politischen Unzufriedenen, „die Politiker", in Verbindung, die Toleranz verlangten, auf eine durchgreifende Reform der Rechtspflege und Verwaltung drangen und die Königin-Mutter stürzen wollten; an ihrer Spitze standen Heinrich von Navarra, Condé u. a., auch Karl's jüngster Bruder Alençon schloß sich ihnen an. Karl überließ die Regierung völlig seiner Mutter und wies die klagenden Protestanten ab, wollte von einer Ständeversammlung nichts hören und verweigerte Alençon die erbetene Würde eines Generallieutenants des Reichs. Alençon plante nun die Entführung von Karl und Katharina aus Saint-Germain-en-Laye nach der Normandie, aber sein Liebling entdeckte Katharina alles, Alençon gestand, 23. Febr. 1574. Katharina brachte den kranken König, dem sie vorstellte, man wolle ihm ans Leben, bei Nacht in einer Sänfte nach Vincennes; hier wurden Alençon und Heinrich von Navarra genau bewacht. Im März erhoben die Hugenotten in den Provinzen die Waffen, der fünfte Hugenottenkrieg begann. Condé entfloh nach Deutschland, während zwei Vertraute Alençon's, die ihm und Heinrich gern zur Flucht verholfen hätten, mit dem Kopfe büßten. Vergebens suchte Katharina den König zum Untergange Alençon's und Heinrich's anzureizen, diese Schandthaten hielt der Unselige von sich fern. Von Tag zu Tage wurde er elender, ein inneres Feuer zehrte ihn auf, er litt furchtbar; bisher in leidenschaftlicher Ueberreizung, brach er zusammen, wurde ganz apathisch und that, was seine Mutter, der böse Dämon seines Lebens, wollte, um in Ruhe sterben zu können. Ihr übertrug er die Regentschaft, bis sein Bruder aus Polen einträfe, um ihm nachzufolgen, und am 30. Mai 1574 starb er in Vincennes einen qualvollen Tod; sein letztes Wort war der Brustton herzlicher Freude, daß er keinem Sohne die blutige Krone hinterlasse. Seiner Ehe mit Königin Elisabeth entsproß eine Tochter, die früh starb. Er ruht in St.-Denis. Vgl. Brantôme, Vie de Charles IX.; Papyre Masson, Vie de Charles IX., Correspondance du roi Charles IX. et du sieur de Mandelot (Paris 1830); Mémoires de l' estat de France sous Charles neufiesme, seconde édition, tome I. (Meidelbourg 1578); Thuani historiarum sui temporis tomus secundus, Genevae 1620; Henri Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu' en 1789 (4. Aufl., Bd. 9, Paris 1865); Dareste, Histoire de France depuis les origines jusqu' à nos jours (Bd. 4, Paris 1866, 2. Aufl., 1875); Ebeling, Archivalische Beiträge zur Geschichte Frankreichs unter Karl IX. (Leipzig 1872); A. Desjardins, Charles IX. Deux années de règne 1570—1572 (Douay 1874); P. Mérimée, Chronique du règne de Charles IX. (neue Auflage, Paris 1877, 2 Bde.); H. Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht (Straßburg 1882).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

KARL X. (Philipp), König von Frankreich und Navarra. Als jüngster Sohn des Dauphin Ludwig und der Maria Josepha von Sachsen am 9. Oct. 1757 in Versailles geboren, empfing Karl Philipp den Titel eines Grafen von Artois. Nur mäßig begabt, erhielt er mit seinen Brüdern, solange die Aeltern lebten, unter der Leitung des Herzogs de la Vauguyon eine streng geistliche Erziehung; als aber der Vater 1765 und die vortreffliche Mutter 1767 gestorben waren, ließ der Großvater, König Ludwig XV., weltliche Kurzweil und belustigendes Treiben an die Stelle der jesuitisch angehauchten Unterweisung treten. Artois mochte im Gegensatze zu den Brüdern vom Studium sehr wenig wissen, verachtete früh die Feder und bramarbasirte, ein Fils de France dürfe nur den Degen führen. Bei ihm war es wenig am Platze, den ohnehin mächtigen Stolz zum Dünkel zu entfachen, wie dies geschah. Höchst unwissend,

gründlich nur in der Frivolität und im Genusse, stets lustig bis zur Ausgelassenheit, war er von den Brüdern der weit beliebteste, das verwöhnte Kind des ganzen Hofs, und der alte Lüstling auf dem Throne, der die Erziehung der Enkel gehen ließ, wie sie wollte, und ihnen schon in zarter Jugend Mistrauen gegen ihre Vettern Orléans und Condé beibrachte, zog den unüberlegten und höchst liebenswürdigen Schwätzer seinen Brüdern weit vor. Für eine öffentliche Laufbahn wurde der Prinz weder bestimmt noch ausgebildet, niemand konnte ahnen, daß er einst König würde. Er erhielt den französischen Orden vom heiligen Geiste am 1. Jan. 1771, vom heiligen Michael, heiligen Ludwig, heiligen Lazarus u. s. w., das spanische Goldene Vlies, 1773 und 1774 die Herzogthümer und Grafschaften Auvergne, Angoulême, Mercoeur und Limoges als Apanage für sich und seine Nachkommen im Mannsstamme, wurde Oberst eines Dragonerregiments und im Mai 1772 Generaloberst der Schweizer und Graubündner und heirathete am 24. Oct. 1773 procurationsweise in Moncalieri und am 16. Nov. 1773 in Person zu Versailles die schöne (am 31. Jan. 1756 geborene, mithin um fast zwei Jahre ältere) Tochter des Königs Victor Amadeus III. von Sardinien, Maria Theresia, die ihm in sehr kühler Ehe zwei Söhne, die Herzoge von Angoulême und von Berry, schenkte und am 2. Juni 1805 in Gratz starb. Sein ältester Bruder bestieg am 10. Mai 1774 als Ludwig XVI. den Thron und Artois, der sich durch leichte Künste populär zu machen wußte, galt bald als der erste Causeur des Hofs, als Liebling Marie Antoinette's und der Hofjugend, bei dem Volke aber als Romantiker des feudalen Frankreichs. 1782 wohnte er der Belagerung von Gibraltar unter Crillon bei. In der Revolution bekundete er sich von Anfang an als der entschiedene Widersacher der populären Bewegung, Necker war ihm als Bürgerlicher verhaßt und er trug zu seinem Sturze im Mai 1781 bei, der liederliche Charlatan Calonne war ein Mann nach seinem Herzen und gab ihm mit vollen Händen Gelder zu seiner Verschwendung (14 Millionen Francs). Im J. 1787 präsidirte Artois dem zweiten Bureau der Notabeln, in welchem ihm Lafayette mit seinen amerikanisirenden Neigungen und seinen freiheitlichen Forderungen furchtbar zu schaffen machte; im Gegensatz zu seinem Bruder Provence gab er die schroffsten absolutistischen Gesinnungen kund und wurde bei dem Volke sehr verhaßt; aller Drang nach Reform stieß bei ihm auf den heftigsten Widerstand. Als ihn Ludwig XVI. am 18. Aug. 1787 zur Einregistrirung der Edicte über Stempel- und Grundsteuer nach dem Obersteuerhofe (Cour des aides) sandte, empfing ihn der Pöbel mit Zischen und Pfeifen und Soldaten mußten ihn decken. Dem Gouverneur seiner Kinder, de Sénan, nahm er 1788 seine Stelle, weil er dem Proteste des bretonischen Adels gegen den Absolutismus beigepflichtet hatte; als Brienne, den Artois als Verdränger Calonne's nicht leiden mochte, nicht länger an der Spitze der Geschäfte bleiben konnte, trieb er Marie Antoinette und den König gegen ihn ins Feuer, meinte, die allgemeine Gärung gefährde des Königs Leben, und redete selbst Necker's Berufung das Wort. Er war durchaus gegen das doublement du tiers in den Reichsständen, präsidirte 1788 bei der zweiten Notabelnversammlung wieder dem zweiten Bureau, sprach hier gegen das doublement, unterzeichnete im November d. J. die Denkschrift der fünf Prinzen an den König, worin die Gefahren für Thron und Staat durch die sich vorbereitende Revolution geschildert waren, das doublement verworfen und der Adel verherrlicht wurde — sein Kanzler de Monthyon hatte sie entworfen — und rief den Volkshaß immer mehr hervor. Auf seinen und Marie Antoinette's thörichten Rath wurde Versailles, wo sich die Laster des ancien régime am grellsten enthüllten, zum Sitze der Reichsstände bestimmt. Fortgesetzt rieth der Unbesonnene Ludwig zu reactionären Schritten, ohne die Macht zu ihrer sieghaften Durchführung zu haben, verfocht alles Illiberale, veranlaßte Ludwig zu dem unsinnigen Beginnen, die Nationalversammlung am 20. Juni 1789 auf die Straße zu weisen und am 22. Juni dies Manöver im Ballhause zu wiederholen, wo er sich zum Spiele anmeldete. Als aber die Lage sich verschlimmert hatte, mußte er als Favorit der Feudalen im königlichen Auftrage dem Adel die Réunion mit dem dritten Stande befehlen, that dies unter der noch ungerechtfertigten Behauptung, sein längeres Zaudern bedrohe des Königs Leben, und die Réunion erfolgte am 27. Juni. Am 10. Juli schwang er auf dem Wege in den Staatsrath gegen Necker, dessen Haschen nach Volksgunst ihn anekelte, die Faust mit dem Rufe: „Wohin gehst du, fremder Verräther? Kehre in deine kleine Stadt heim oder du fällst noch von meiner Hand"; am 11. Juli wurde Necker entlassen, im Palais-Royal hingegen ein Preis auf Artois' Kopf und er auf die Aechtungsliste gesetzt; die Nationalversammlung sprach sich über Artois ungünstig aus, er aber erschien bei dem Feste für die fremden Truppen in der Orangerie. Als der Herzog von Larochefoucauld-Liancourt dem Könige meldete, es sei eine Revolution ausgebrochen und auf Artois' Kopf sei ein Preis gesetzt, sprach dieser selbst für den Anschluß der Krone an die Nationalversammlung, die Noth lehrte ihn beten, und er soll jemand am 15. Juli an Bailly gesendet haben, damit er dem Könige eine Rede für die Versammlung verfasse. In der Nacht zum 17. Juli machte er sich feige davon, gab, nachdem er stets zur Reaction gerathen, das Zeichen zur ersten Emigration, brachte sein Leben auf Kosten dessen des Königs in Sicherheit und bettelte seitdem die europäischen Mächte um bewaffnete Hülfe gegen sein Vaterland an, was wesentlich zum Sturze des Thrones beitrug. Er ging nach Turin, von wo er Verbindungen mit den Anhängern seines Hauses in Lyon unterhielt, während ihn die revolutionäre Presse Frankreichs wild angriff; dann begab er sich nach Mantua, wo er sich am 20. Mai 1791 mit Kaiser Leopold II. wegen eines von Calonne entworfenen Invasionsplans in Frankreich besprach und trotz Leopold's zaudernder Haltung solche Zuversicht schöpfte, daß er am 21. Mai unter starker Uebertreibung der Versprechungen Leopold's und Betheuerung der Zustimmung Ludwig's XVI. den König

von Preußen um seine Mitwirkung anging, der aber ablehnend antwortete. Leopold suchte den Grafen von Artois von feindlichen Schritten gegen sein Vaterland abzuhalten, während dieser allüberall solche forderte. Am 13. Juni traf der Flüchtling in Koblenz bei seinem Oheim, dem Kurfürsten von Trier, ein, dann reiste er seinem Bruder Monsieur, der glücklich geflüchtet war, nach Brüssel entgegen, wo die Statthalterin, eine Schwester ihrer Königin, beide sehr gütig aufnahm; als Marquis von Maisons traf Artois am 4. Juli in Aachen mit Gustav III. von Schweden, dem ritterlichen Verfechter des Legitimismus, zusammen und verabredete mit ihm und Monsieur die künftige Haltung. Ueber Bonn gingen Monsieur und Artois auf Schloß Schönbornslust bei Koblenz (7. Juli) und gründeten hier, auf Kosten ihres Oheims üppig und mit einem großen Hofstaate lebend, „das auswärtige Frankreich"; hier war das Centrum der genußsüchtigen Emigration. Monsieur war den Emigranten zu freisinnig, sie drängten sich um Artois, den wieder der windige Calonne an die Spitze des auswärtigen Frankreichs als von ihm gelenkt gestellt sehen wollte. Calonne glaubte, da Artois Kinder habe, sei auch sein Interesse an der Wiedererrichtung königlicher Machtvollkommenheit größer als das Monsieur's. Artois gehorchte dem Könige nicht mehr, seit seine Gewalt am 25. Juni suspendirt worden war; er errichtete Truppen und verschleuderte enorme Gelder, indessen der König am 9. Juli Monsieur zum Generallieutenant des Königreichs erklärte und dieser keine Eifersucht auf den loyalen Bruder, den Liebling und Don Quixote der Feudalität, kannte. Sehr ungelegen war es Leopold II. und Friedrich Wilhelm II., daß bei ihrer Zusammenkunft in Pillnitz im August auch Artois mit Calonne und Bouillé erschien und bei ihnen Sturm vor dem Beginne des Brandes läutete, nachdem er vorher in Wien einen unwillkommenen Besuch abgestattet hatte. Er drängte, bis beide Monarchen das Pillnitzer Manifest vom 27. Aug. abgefaßt hatten, welches er und Monsieur in alle Welt verbreiteten. Nachdem Ludwig XVI. den Eid auf die Verfassung am 14. Sept. geleistet hatte, bat er die Brüder, alle Proteste zu unterlassen, und meinte, die Verfassung werde an ihrer Unhaltbarkeit sterben; aber die Emigration protestirte ohne Unterlaß und die Brüder richteten am 10. Sept. an ihn ein Manifest, worin sie gegen alles Verwahrung einlegten, was er zur Schmälerung der ererbten Thronrechte gethan habe und thun werde, und ihn als persönlich unfrei bezeichneten; diesen Gedanken gaben sie auch in demüthigen Schreiben an ihn Ausdruck. Der Ultraroyalismus in Koblenz, der den Thron in Paris immer mehr vereinsamen und erschüttern ließ, fand sein Organ in Suleau's Journal des princes. Indeß der König Fühlung mit den Brüdern zu behalten suchte, um die Revolution zu hemmen, erhob sich die Gironde in wilder Wuth gegen die Emigranten und die Nationalversammlung erließ gegen sie den Beschluß vom 9. Nov.; in Betreff der Prinzen war hierin verfügt, sie sollten, wenn sie bis 1. Jan. nicht zurückkehrten, dem Tode verfallen; Ludwig legte sein Veto hiergegen ein, während er sich gezwungen sah, den Prinzen den Befehl zur Heimkehr zuzustellen. Am 1. Jan. 1792 klagte ein Decret der Nationalversammlung Monsieur, Artois und Condé, „die Rebellen", des Hochverraths an, nannte sie überführt des Attentats und Complots auf die allgemeine Sicherheit des Staats und der Constitution und verordnete die Sequestrirung ihrer Güter, die Nationaleigenthum wurden. Artois antwortete mit Schmähungen, seine Apanage von 2 Millionen Francs wurde eingezogen und seine zahlreichen Gläubiger fanden durch die Nationalversammlung Befriedigung. Vergebens schrieb Ludwig an ihn abmahnend; er reizte das Ausland fortwährend gegen Frankreich auf, erließ mit Monsieur rechtfertigende Proclamationen an die Emigration und an Frankreich und gelobte mit ihm und den drei Condés am 8. Aug. 1792 in der Declaration von Trier, für die königliche Sache zu sterben. Er sammelte ein Emigrantenheer, gerieth mit Condé in Zwist, nahm nur Adelige auf und operirte elend; mit Monsieur machte er eine Anleihe in Holland, mit ihm lebte er auf Schloß Hamm in Westfalen. Laut dem letzten Wunsche des sterbenden Ludwig XVI. ernannte Monsieur als Regent für Ludwig XVII. Artois im Januar 1793 zum Generallieutenant des Königreichs und gewann hierdurch die Gunst der Artois anhängenden Ultras unter den Emigranten. Als sich die zweite Coalition bildete, verweigerten die alliirten Fürsten wie bei der ersten Monsieur und Artois, unter ihren Fahnen mitzukämpfen; Artois ging nach Rußland, um Katharina II. fester an die bourbonische Sache zu knüpfen, während er den Polen erklärte, er nehme ihre ihm zugedachte Krone nicht an. Dabei war er so entschieden wie nur je gegen jede Concession an die Neuzeit und verlangte volle Rückkehr zum Alten, Monsieur erschien ihm wie ein halber Jakobiner. Katharina versprach dem Grafen Truppen und schenkte ihm einen geweihten, mit Diamanten besetzten Degen, den er in London für 100,000 Francs verkaufte. Auch in England suchte er Geld für die Sache der Legitimität zu gewinnen, bemerkte aber früh, daß England vor allem an eigenen Nutzen dachte; von London aus correspondirte er mit den wie Löwen kämpfenden Vendéern. Nach der imaginären Thronbesteigung seines Bruders am 8. Juni 1795 nahm er den Titel „Monsieur" an. Da die Vendéer seinen verkehrten Befehlen gehorchten, gelang es Hoche, sie im Juli bei der Halbinsel Quiberon zu überwinden. Auf die Bitten der Vendéer hin ging Monsieur am 25. Aug. 1795 in Plymouth mit 140 Transportschiffen unter Segel, welche die britische Regierung ausgerüstet und dem Commodore Warren überantwortet hatte, traf am 29. Sept. auf der Ile-Dieu ein und Charette eilte mit über 15,000 Mann ans Meer; Monsieur aber überließ sich völlig der Muthlosigkeit, befürchtete das Geschick Karl Eduard Stuart's, und obwol der Aufstand sich überall für ihn erhob, segelte er nach zweimonatlichem Zaudern, sich auszuschiffen, am 18. Nov. wieder nach England heim; seiner Feigheit schrieb Charette das ganze Mislingen zu, und vergebens suchte der König seinen Muth zu verfechten. Misachtet lebte Monsieur nun von einer ihm von der britischen

Regierung ausgeworfenen Pension von 15,000 Pfd. Sterl. in Holyrood und Hartwell, leitete eine Masse Agenten in Frankreich und dachte und handelte oft Ludwig XVIII. entgegen. Im J. 1799 hofften die Chouans auf seine Landung in der Bretagne, aber statt seiner kam der 18. Brumaire. Monsieur glaubte Bonaparte gewinnen zu können, und ließ durch die Herzogin von Guiche, seine frühere Favoritin, ihm Anerbietungen machen, wenn er Monk's Rolle spielen würde; die Antwort war die Ausweisung der Dame. Im J. 1799 hoffte Monsieur, unter Suwarow in der Schweiz kämpfen zu dürfen, aber Korsakow's Unglück vereitelte seinen Plan. Im Bunde mit der englischen Regierung unterstützte er George Cadoudal's Complot gegen den Ersten Consul. Am 7. Oct. 1804 kam er in Calmar (Schweden) mit Ludwig XVIII. zusammen, nachdem er in Grodno nicht bei ihm erschienen war; aber im Gegensatze zu ihm wollte er nach wie vor von Zugeständnissen an die Revolution nichts wissen, den Concessionen schrieb er die Schuld an Ludwig's XVI. Hinrichtung zu, war darum Ludwig XVIII. innerlich fremd und der Chef einer besondern Emigration, der selbst die tollsten Verschwörer um sich litt und mit jedem in Verkehr trat. Von Calmar kehrte er nach England heim und 1805 gestattete Oesterreich ihm abermals nicht die Theilnahme am Kriege der Coalition. Höchst unbequem war ihm, daß der König 1807 auch nach England übersiedelte, er that alles dagegen, denn er wollte die Leitung der Emigration nicht an ihn einbüßen, und suchte Canning dahin zu bestimmen, daß er dem Könige den Aufenthalt nur in Schottland gestatte; trotzdem wurde letzterem England eröffnet. Im Verlaufe des J. 1813 gestatteten die gegen Napoleon alliirten Mächte Monsieur und seinen beiden Söhnen, auf dem Continente zu erscheinen, und am 12. Jan. 1814 ging er als Generallieutenant des Königreichs mit den größten Vollmachten ab; über Holland und die Schweiz kam er am 19. Febr. auf französisches Gebiet, hielt sich in Vesoul der Grenze nahe, durfte in Nancy unter russischem Schutze nur als Privatmann auftreten, wollte bei der Erhebung der Bauern und der Garnisonen von Metz und Verdun für den Kaiser flüchten, wurde aber vom Baron Vitrolles, einem glühenden Royalisten, davon abgehalten. Auf Verlangen Caulaincourt's, des Herzogs von Vicenza, mußte er das alliirte Heer verlassen und ging in die Schweiz. Er war der Theaterheld von Koblenz geblieben, rasselte mit dem Degen Heinrich's IV. und beging trotz seiner weißen Haare Thorheit auf Thorheit; er spottete über den König als gekrönten Jakobiner und pedantischen Schulmeister mit den philosophisch-revolutionären Doctrinen von 1791 und fand an Berry einen würdigen Genossen der Unbesonnenheit. Nach der Absetzung des Kaisers forderte er durch Graf Semallé die Errichtung eines königlichen Raths, die aber Talleyrand ablehnte, da er allein der Macher sein wollte; in Monsieur's Auftrage stellte Semallé den Königsmördern, die sich den Bourbons anschlossen, Sicherheitserklärungen aus. Talleyrand verschob es lange, von des Prinzen Anwesenheit in Frankreich officielle Notiz zu nehmen; endlich ließ er ihn bitten, nach Paris zu kommen und schrieb: „Bisher haben wir den Ruhm gehabt, bringen Sie uns die Ehre!" Der Prinz brach hierauf mit Vitrolles und andern Emigranten von Nancy auf, vertheilte unterwegs weiße Cocarden und Bänder, wiederholte immerzu: „Frieden, keine Conscription, keine Auflagen mehr!" und die provisorische Regierung gestand ihm am 11. April 1814 den Titel „Monsieur" zu. Als er am 12. April bei Paris eintraf, das er vor 25 Jahren verlassen, erfüllte endloser Jubel die Lüfte und tags darauf wurde die weiße Fahne anstatt der Tricolore Nationalfahne. Aeußerst schmeichelhaft antwortete Monsieur am 12. April Talleyrand und Ney, die ihn im Namen der provisorischen Regierung und der Marschälle empfingen, er meinte, er sehe nichts in Frankreich verändert, nur sei ein Franzose mehr da. Seine ritterliche Erscheinung gewann die Massen, nach einem Besuche der Notre-Dame betrat er die Tuilerien und versprach, vom allgemeinen Jubel berauscht, alles Erdenkliche, ebenso den Ueberläufern Napoleon's wie den bornirtesten Emigranten. Während er Senat und Gesetzgebenden Körper huldreichst begrüßte, schrieb er dem König nach Hartwell, er brauche sich nicht an seine Versprechungen zu halten; allen suchte er zu gefallen, balancirte zwischen den „Gens de Bonaparte" und den Legitimisten, ließ aber durch Commissäre in den Provinzen die Restauration in schroffem Sinne vollziehen, kam mit dem Senat wegen der „Constitution der Renten" in Zwist, hütete sich aber, mit ihm zu brechen, und der Senat übertrug ihm am 14. April auf Rath Fouché's die provisorische Regierung als Generallieutenant des Königreichs bis zur Ankunft des Königs. Er bildete seinen Staatsrath, Talleyrand an die Spitze stellend, glaubte sich allgewaltig und verschleuderte seine Schöpfung, den Lilienorden, sowie die Staatsgelder, löste die kaiserliche Garde in Fontainebleau auf, traf Umänderungen im Heerwesen und klagte Bernadotte bald über den schweren Stand der Regierung. Die Finanzlage war der kritischste Punkt; trotz seines übereilten Versprechens mußten die bestehenden Auflagen bleiben, da der Finanzminister es zur Bedingung seines Aushaltens im Amte machte. Monsieur bat Ludwig XVIII., um der Verantwortlichkeit für die Regierung überhoben zu werden, selbst zu erscheinen, unterzeichnete aber, ohne Berathung und Prüfung, am 23. April den Waffenstillstand mit den Alliirten. Die Emigranten besaßen sein Herz, sein Ohr und seine Börse, er wurde das Enfant terrible der Bourbons und diese Royalisten sollten das ärgste Hemmniß der Regierung seines Bruders werden, den er nun in Compiègne begrüßte und neben dessen Wagen er am 3. Mai in Paris einritt. Umsonst aber bemühte er sich, den König zur Bildung eines Ministeriums nach seinem Sinne zu bewegen. Wie vor 1789 wurde er Generaloberst der Schweizer, außerdem auch im Mai aller Nationalgarden Frankreichs, um die neue Regierung in freundlichem Contacte mit den Bürgern zu zeigen. Verletzt über den seiner Administration gewordenen Tadel, lebte er scheinbar krank in St.-Cloud und um ihn scharten sich alle, die reactionär, royalistischer als der

König waren und meinten, dieser mache zu viel Concessionen an die Revolution. Durchaus hochkirchlich, wie so viele alte Sünder, schloß sich Monsieur engstens dem Klerus an, der von seinem und seines frommen Sohnes Angoulême Einfluß die Restitution der Kirchengüter erhoffte. Die Freisinnigen waren ihm ebenso abhold wie er ihnen; er verabscheute das Repräsentativsystem der Verfassung, und das Heer mochte von ihm nichts wissen; er galt als unverbesserlich hoffärtiger und einseitiger Emigrant. Um die Politik bekümmerte er sich nicht viel, der König hielt ihn möglichst davon zurück und ließ ihm Muße genug, der Jagd nachzugehen. Als Monsieur von Napoleon's Rückkehr hörte, war er außer sich; sofort eilte er nach Lyon, Orléans und Macdonald begleiteten ihn (März 1815); die Soldaten zeigten ihm die äußerste Kälte, Lyon erklärte sich alsbald für den Kaiser, Macdonald räumte es; Monsieur und Orléans flüchteten nach Moulins, ersterer kehrte am 12. März in die Tuilerien heim, überzeugt, jetzt sei die Charte nothwendig und man müsse Paris räumen. Am 16. März in der außerordentlichen Kammersession schwur Monsieur im Namen aller Prinzen, treu dem Könige und der constitutionellen Charte zu leben und zu sterben, ließ sich vom Generalstabe der Armee hierauf Versicherungen der Treue geben und sprach voll Bitterkeit über die Abtrünnigen. In der Nacht zum 20. März folgte er dem Könige ins zweite Exil, entließ auf dem Wege nach Bruges die Truppen und ging wie Ludwig nach Gent, wo sein Einfluß auf ihn Männern wie Talleyrand, Taucourt u. a. viel Aerger bereitete und schädliche Wirkungen erzielte. Nach der zweiten Entthronung Napoleon's war er von der Unentbehrlichkeit Fouché's überzeugt, bat in Mons kniend Ludwig, zwischen Blacas und ihm (Artois) zu wählen, erreichte Blacas' Rücktritt, der unerlaßlich war, und zog am 8. Juli 1815 mit Ludwig XVIII. und Berry in Paris ein. Leider ließ er sich von unfähigen oder intriguanten Leuten wie Graf Jules Polignac, Graf Bruges, Abbé de Latil u. a. leiten und wollte mit seiner Partei, dem sogenannten Pavillon Marsan, herrschen. Er trat in die Pairskammer, wirkte auf den dem Pavillon Marsan günstigen Ausfall der Wahlen hin und wollte ein ultraroyalistisches Ministerium. Richelieu wurde Ministerpräsident und mit ihm suchte Monsieur den Monarchen zu beeinflussen, während dieser seinen Anhang als „das heilige Bataillon" verspottete. Am 7. Oct. beschwor Monsieur in der Kammer abermals die Charte, was z. B. Jules de Polignac verweigerte. In Ney's Proceß sprach er sich dem Angeklagten ungünstig aus; seine Haltung wurde überhaupt immer schroffer, er wollte nur das Heil der Royalistes quand même und war entrüstet, als der König die Chambre introuvable am 5. Sept. 1816 auflöste und die constitutionelle Monarchie davor bewahren wollte, eine Oligarchie zu werden. Da er fortfuhr, Opposition zu machen, als die neuen Kammern zusammengetreten waren, verbot ihm der König den Besuch der Pairskammer, und obgleich seine Partei Decazes angriff, hielt ihn Ludwig oben und machte ihn 1818 anstatt Richelieu's zum Ministerpräsidenten. Unzufrieden mit dem Charakter der Regierung seines Bruders, zog sich Monsieur, 1818 das Commando der Nationalgarden niederlegend, aus der Oeffentlichkeit zurück, blieb aber der Mittelpunkt der absolutistischen Intriguen gegen die Freiheit der Nation. Die Ermordung seines jüngeren Sohnes, des Herzogs von Berry, war für ihn ein entsetzlicher Schlag, der von seiner Partei zu Decazes' Sturze benutzt wurde; hingegen jubelte er auf, als die Witwe am 29. Sept. 1820 den Herzog von Bordeaux gebar, den man mit Wasser aus dem Jordan taufte. Die Ultras traten unter Richelieu's zweitem Ministerium wieder in den Vordergrund und die Freunde Monsieurs suchten den Herzog möglichst zur Reaction zu treiben. Je älter Ludwig wurde, desto mehr wuchs Monsieur's Einfluß auf ihn; Richelieu trat vor demselben im December 1821 ab, die Kluft zwischen Revolution und Reaction wurde immer weiter. Der Premier Villèle suchte zwischen Ludwig und Monsieur, d. h. zwischen den Constitutionellen und den Ultras, zu vermitteln und das Aufstreben des Liberalismus zu hemmen. Im spanischen Feldzuge erwartete Monsieur die Wiederherstellung König Ferdinand's VII., des Absolutismus und der Kirchenherrschaft um so mehr, als sein Sohn Angoulême denselben leitete; voll Befriedigung empfing er im December 1823 den Helden von Trocadero. Die Wahlen von 1824 waren der Regierung freundlich, obwol nur wenige Ultras durchdrangen; Villèle wurde dem Könige und Monsieur unentbehrlich, berieth stets mit letzterem die Verordnungen, ehe er sie dem König vortrug, und Monsieur folgte hinwieder dem von seinen geistlichen Gewissensräthen erhaltenen Bescheide. Als der König am Sterben war, stellten diese Monsieur vor, wie entsetzlich es sei, wenn er ohne kirchliche Ceremonien verschiede; Monsieur sandte ihm den Grafen Frayssinous und Ludwig erfüllte den Wunsch der Kirche. Am 15. Sept. 1824 sagte er zu Monsieur: „Die Charte ist das beste Erbtheil, das ich hinterlasse; beobachten Sie dieselbe und Sie werden wie ich im Schlosse unserer Väter sterben; erhalten Sie die Charte um meinetwillen, wegen unserer Unterthanen, wegen Ihrer selbst und wegen dieses Kindes (Bordeaux), dem Sie den Thron nach meiner Tochter und meinem Sohne hinterlassen müssen." Durch Ludwig's Ableben bestieg Monsieur am 16. Sept. 1824 den Thron als König **Karl X.**

Der Mann, der meinte: „Ich möchte lieber Holz sägen, als unter den Bedingungen des Königs von England König sein", war ein Greis von 67 Jahren, als er zu regieren begann. Noch immer war er schön und ritterlich, liebte Frauen, Spiel und Jagd. Leicht erregbar und empfindlich, dabei eitel und der Schmeichelei sehr zugänglich, in seiner Güte oft nachgiebig bis zur Schwäche und wieder sehr eigensinnig, gerieth er mehr und mehr in die Gewalt reactionärer Junker, Frauen und Priester. Peinlich ehrenhaft, redlich und arglos, war er voll Standesvorurtheile und enge Religiosität verengerte seinen ohnehin schwachen Geist. Karl erklärte, er werde im Geiste seines Bruders regieren, beließ das Ministerium, versprach den Pairs, die Verfassung zu consolidiren, gewann das bisher abgeneigte Volk rasch durch eine Reihe

milder Acte, strebte nach Popularität und hob am 28. Sept. gegen Villèle's Wunsch die Censur auf. Als beredteste Verkündiger der Volksgunst priesen ihn Hugo und Lamartine; ein unbegrenztes Vertrauen schien über die Nation gekommen. Nur der zu enge Bund zwischen Karl und dem Papste Leo XII., dem Freunde der Jesuiten, beunruhigte die freier Denkenden. Um sich zu halten, den König, der ihn seiner Superiorität halber nicht leiden mochte, sich nicht noch mehr zu entfremden und die ihn leitenden Ultras zu befriedigen, schlug Villèle eine Erweiterung der Vermächtnißfreiheit vor, die als versteckte Restauration des Erstgeburtsrechts mit Verdacht angesehen wurde; das Gesetz gegen Kirchenfrevel erinnerte an das harte Mittelalter und konnte nie angewendet werden; das Klostergesetz galt dem Publikum als Etappe zur Wiedereinführung der Todten Hand und des Mönchunwesens. Ganz der Mann der Emigranten, ließ sich Karl von ihnen drängen, für ihre verlorenen Güter ihnen Entschädigung zu geben; am 3. Jan. 1825 brachte die Regierung einen dahin abzielenden Entwurf in der Deputirtenkammer ein; nach mancher Opposition in beiden Kammern ging er durch und erschien am 27. April d. J. als Gesetz: eine Milliarde mit dreiprocentigen Renten wurde als Entschädigung ausgeworfen. Das unnatürliche Wachsthum der Priestermacht unter dem bigoten König erregte bald Mistrauen und Misgunst gegen Hof und Regierung, rasch schwand Karl's Popularität und die zweite Kammer konnte trotz ihres einseitigen Royalismus diesem Regimente keine Stütze bieten, während die Pairskammer wiederholt verfassungswidrigen Gesetzesvorschlägen ihre Sanction versagte. Die öffentlichen Aemter kamen an Anhänger der Jesuiten, die Regierung überlieferte dem Orden einen bedeutenden Theil des öffentlichen Unterrichts; Karl folgte in Paris allen Processionen und ein Theil des Adels flüchtete zur Kirche als einer starken Alliirten gegen den Liberalismus, wogegen die liberale Presse immer heftiger gegen den Jesuitismus und sein Eindringen in Staat, Kirche, Schule und Gesellschaft auftrat. Die alte Hofetikette wurde wieder ins Leben gerufen und unter ungeheuerm Prunke fand mit allen traditionellen Ceremonien am 29. Mai 1825 in Rheims Karl's Krönung mit dem heiligen Oele der Ampulla durch den Erzbischof von Paris statt. Bald ging von ihm das Gerücht um, er sei heimlich in den Jesuitenorden eingetreten, Fünffrankenstücke zeigten ihn mit dem Jesuitenhute, Béranger verspottete ihn als Charles le Simple; zu einem Frömmler war der Verehrer einer Gräfin Polastron, Herzogin von Guiche, Madame de Canillac, Mademoiselle Contat und Mademoiselle Duthé herabgesunken. Preßprocesse gegen die freisinnigen Autoren und Organe dienten nur zur Vermehrung von deren Einfluß und Autorität; Dupin der Aeltere, der Todfeind von Reaction und Ultramontanismus, der glühende Vorkämpfer der Gallikanischen Kirche, wurde damals, von Römlingen und Reactionären schonungslos angegriffen, der gefeiertste Mann im liberalen Lager und vertheidigte voll Ruhm den „Constitutionnel", das „Journal des débats" u. s. w.; Graf Montlosier griff die Jesuiten unter ungeheuerm Beifalle an, gewann vierzehn Bischöfe für seine Forderung, die gallikanischen Artikel von 1682 in Vollkraft zu setzen, und kämpfte mit Lamennais wilde Fehden aus; die öffentliche Meinung verlangte die Beobachtung des die Jesuiten aus Frankreich ausschließenden Gesetzes und allmählich stellten sich Magistratur, Kammern und Presse auf Seite der Opposition. Ueber die Haltung der Presse gegen Rom entrüstet, forderte Karl Wiedereinführung der Censur, deren Abschaffung er bitter bereute, und Villèle schuf mit dem Großsiegelbewahrer Grafen Peyronnet den ultrareactionären Entwurf eines Preßgesetzes, welches Châteaubriand mit vollem Rechte ein Vandalengesetz nannte und das zur Vernichtung der Gesammtpresse erfunden schien. Die allgemeine Entrüstung antwortete in der Kammer bei der Verlesung am 12. März 1827 und einmüthig erhob sich die öffentliche Meinung dagegen. Zwangsmaßregeln der Regierung, wie die Absetzung der den Entwurf bekämpfenden Akademiker, die Schließung der Vorlesungen Cousin's und Guizot's an der Sorbonne und des Gymnasiallehrerseminars steigerten noch die Erbitterung; in der zweiten Kammer schrieben sich 104 Redner gegen die Vorlage ein und Royer-Collard nannte sie ein atheistisches Gesetz, da es die Moral verleugne und die ewigen Regeln des Rechts umstoße; trotzdem nahm die Kammer das Gesetz an. Die Pairs hingegen stritten wieder für die Freiheit, drohten der Regierung eine eclatante Niederlage, zu bereiten und sie zog darum am 17. April ihren Entwurf zurück, was einen nationalen Jubel ohne Ende hervorrief. Das Vertrauen in Villèle war unwiderruflich zerstört, der öffentliche Haß drohte ihn zu überfluten. Die Unzufriedenheit äußerte sich offenkundig, als Karl am 27. April die Nationalgarden musterte; er und die Herzoginnen von Angoulême und Berry mußten wiederholt den Ruf: „Es lebe die Charte! Nieder mit den Ministern! Nieder mit den Jesuiten!" hören und eine Legion schrie vor dem Finanzministerium: „Nieder mit Villèle!" Zum Unheil ließ sich Karl von Villèle bestimmen, die so volksthümliche Nationalgarde am 29. April durch Ordonnanz aufzulösen; die Nation sah hierin eine Beschimpfung für sich selbst. Villèle schreckte, um sich zu halten, vor keiner Gewaltmaßregel mehr zurück, sann auf Umgestaltung des Wahlgesetzes, um das aristokratische Element in den Kammern zu verstärken, und legte in diesem Sinne ein Jurygesetz vor, welches die Pairskammer wesentlich abänderte, worauf es durchging. Am 24. Juni stellte eine Ordonnanz die Censur wieder her, aber sofort schossen die ihr nicht unterworfenen Flugschriften überall aus dem Boden und legten Zeugniß gegen die Miswirthschaft ab; im Vereine für Preßfreiheit standen Royalisten wie Châteaubriand und Hyde de Neuville in Einer Reihe mit Liberalen wie Guizot, Salvandy und Odilon-Barrot; auf die Seite der Feinde Villèle's traten Akademie, Pairie, Gerichte, letztere sprachen stets die Angeklagten frei. Weil Karl im September bei dem Besuche von St.-Omer lärmend gefeiert worden, glaubte er, Frankreich billige sein System und er könne es unbedenklich wagen, die zweite Kammer, welche seinem Premier abtrünnig geworden war, vier Jahre vor dem

gesetzlichen Ablaufe ihres Mandats aufzulösen. Villèle stimmte bei, und am 5. Nov. erschienen vier Ordonnanzen über Wiederaufhebung der Censur, Auflösung der zweiten Kammer, Anordnung der Neuwahlen und Ernennung von 76 neuen Pairs (meist Bischöfe und verstockte Emigranten). Die Erbitterung wurde immer hochgradiger, Villèle wurde der nichtswürdigste aller Minister genannt, die Pairskammer verlor ihr Ansehen, weil sie sich den Pairsschub gefallen ließ. Die Neuwahlen in die Kammer fielen der Regierung entschieden feindselig aus, obwol diese alle Mittel der Beeinflussung angewandt hatte; lärmende Kundgebungen begleiteten ihre Niederlage, hier und da rief man sogar: „Es lebe der Kaiser!" Eines Aufstands, bei dem sogar Barrikaden, die ersten seit der Fronde, errichtet wurden, gelang es den Truppen in Paris rasch Meister zu werden, es floß Blut (19.—20. Nov.); die Wühler klagten die Polizei an, sie habe den Aufstand angezettelt. Frankreich war in der großen Gefahr, daß Karl und Villèle eng zusammenhielten und die Charte zu zerstören versuchten, was freilich schon jetzt zu Karl's Verjagung hätte führen können, wenn der Versuch mißglückte. Auch die auswärtige Politik Villèle's vermochte nicht, seine Stellung zu befestigen, obwol der Tractat Frankreichs vom 6. Juli 1827 mit Rußland und Großbritannien zur Befreiung der Griechen vom Türkenjoche und die Vereinigung einer französischen Flotte unter Admiral Rigny mit der russischen und britischen am 20. Oct. d. J. ihr glänzendes Resultat im Seesiege von Navarino und in der Vernichtung der osmanischen Flotte erreichten. Endlich ließ sich Villèle bestimmen, mit seinen Collegen am 4. Jan. 1828 abzutreten, Graf Chabrol bildete ein neues Ministerium und am 5. Jan. verkündete der Moniteur die Liste der Mitglieder des Ministeriums, an dessen Spitze wieder ein Mann der gemäßigten Rechten, Vicomte de Martignac stand, ein versöhnlicher Vermittler, aber kein Staatsmann, nicht angelegt, einen so engen und voreingenommenen Geist wie Karl sich zu eigen zu machen. Wie ein abgezwungenes Zugeständniß lastete Martignac auf Karl, dessen Herrscherdünkel dadurch gekränkt war, und wie in früheren Zeiten intriguirte Karl wieder heimlich mit seinen Vertrauten, dem vom Papste gefürsteten Jules Polignac, Chabrol u. a. gegen das neue Cabinet. Martignac sollte Karl zu Liebe im Systeme Villèle's fortfahren und der öffentlichen Meinung freisinnige Concessionen machen; an diesem Gegensatze mußte er scheitern; die öffentliche Meinung brachte ihm nur Mistrauen entgegen, er erschien ihr als „zu viel Villèle", dem Könige aber als „zu wenig Villèle". Nicht gewillt, Karl und seinen Freunden blindlings nachzugeben, traf der Minister einige glückliche Eingangsmaßregeln und zeigte, er gehe nicht im Schlepptau der Priester; er beseitigte die misliebigsten Präfecten und ersetzte sie durch gemäßigte, das Schwarze Cabinet auf der Post fiel weg, er setzte die entlassenen Akademiker wieder ein, eröffnete wieder Guizot's und Cousin's Vorlesungen und errichtete eine Commission wegen des Unterrichts an den geistlichen Secundärschulen, in der die Klerikalen eine Kriegserklärung witterten. Auf seine höchst versöhnliche Thronrede bei der Kammereröffnung am 5. Febr. mußte Karl einige sehr unangenehme Passagen in der Antwortsadresse hinnehmen, da Martignac drohte, im Weigerungsfalle abzugehen. Martignac's neues Wahlgesetz wurde mit 159 gegen 83 Stimmen, sein sehr liberales Preßgesetz am 19. Juni angenommen, das Jurygesetz im Sinne der Fortschrittspartei reformirt und Karl sah mit Unlust die Zugeständnisse des ihm unsympathischen Ministers. Entschieden befremdend für die Rechte und von der Linken gar bald vergessen war das Einschreiten desselben gegen die Jesuiten, welches nach manchem Vorzeichen zum offenen Bruche mit ihnen führte; war der Hader ihretwegen Karl zuwider, so äußerte sich sein Dauphin trotz aller Bigoterie gegen sie. Die Ordonnanzen vom 16. Juni unterwarfen die kleinen Seminare den allgemeinen Bedingungen des öffentlichen Unterrichts und nicht ermächtigte Congregationen (wie die Jesuiten) wurden nicht mehr zum Unterricht zugelassen; die Schülerzahl der kleinen Seminare oder geistlichen Secundärschulen wurde auf 20,000 normirt und für das durch diese Zahlbeschränkung entgehende Schulgeld ihnen 4 Millionen jährlich an Stipendien als Ersatz gegeben. Die Klerikalen rasten, sprachen von Tempelschändung und Lamennais griff Karl als Nero und Diocletian an; selbst einige Bischöfe lehnten sich auf, was Karl sehr übel aufnahm. Das Toben der Rechten gegen Martignac nahm immer zu und Karl bereute bald, gegen die Jesuiten vorgegangen zu sein, dachte an ein neues Ministerium unter ihrem Freunde Polignac, stand aber vorerst noch davon ab. Die Erfolge der äußern Politik machten das Cabinet allmählich beliebter bei der Nation, General Maison landete in Morea, zwang im August 1828 die Aegypter zum Abzuge und durchkreuzte Metternich's Plan einer Quadrupelallianz, die Rußland und die Türkei zum Frieden zwingen sollte. Auf seiner Reise durch Lothringen ins Lager von Luneville wurde Karl im September mit solchem Jubel begrüßt, daß er glaubte, ihm persönlich und nicht dem Versöhnungssysteme Martignac's gelte die Volksgunst, und die Kälte der Pariser sei nur die Wirkung der feindseligen Kammer- und Preßdebatten. Die Fortschrittler begannen wieder am Ministerium zu mäkeln, da es ihnen nicht genug Zugeständnisse machte und sich nicht ausschließlich auf die Linke stützte; Béranger, dessen Lieder eine Macht waren, verhöhnte die „Gerontokratie" und die „Barbons, die noch immer herrschen". Als Martignac Gesetze wegen neuer Organisation der Municipal- und Departementalverwaltung, welchen decentralisirende Principien zu Grunde lagen, am 9. Febr. 1829 einbrachte, sah er sich von den Fortschrittlern und vom linken Centrum verlassen und von der Reaction angegriffen; die äußerste Rechte schloß mit der gesammten Linken eine unnatürliche Coalition, am Könige hatte das Ministerium keinerlei Halt und am 8. April mußte es beide Gesetzvorlagen zurückziehen. Die royalistischen Zeitungen jubelten verblendet über diese Niederlage, Karl war die willkommenste Gelegenheit gegeben, Martignac fallen zu lassen und dann die Schuld am Bruche auf die Kammer zu schieben; bereits knüpfte er wieder mit Polignac an, um ihn zum

Nachfolger Martignac's zu machen, wollte aber diesen vor der Votirung des Etats für 1830 nicht entlassen. Wie leicht wäre es ihm gewesen, zu Martignac's Gunsten seinen großen Einfluß auf die Rechte anzuwenden! Aber er wünschte, ihn los zu werden; er meinte, mit Concessionen sei nichts zu machen und man könne mit einer Kammer, in der die Linke die Majorität habe, nicht regieren; er fürchtete, alles steuere darauf hin, ihn zur Stellung eines englischen Monarchen zu degradiren. Polignac erschien in Paris, was allen Einsichtigen den größten Schrecken einflößte; am 31. Juli wurden die Kammern geschlossen und am 8. Aug. trat das neue Ministerium des Fürsten Polignac ins Amt; Karl freute sich seines Bruchs mit Martignac wie ein Kind. Freilich war die Neuwahl eine offene Kriegserklärung gegen die Meinung des ganzen Landes; Polignac's Name galt als Symbol der Staatsstreiche und verfassungsfeindlicher Reaction; Karl hatte allein der Gedanke: „Keine Concessionen mehr!" bei seiner Wahl geleitet. Im ganzen Reiche ertönte ein Schrei der Entrüstung; man ahnte, was das streng klerikale und ultraroyalistische Cabinet bringen würde. Die Presse leistete wieder ihr Möglichstes in schneidenden Angriffen, die Gerichte erwiesen ihr die alte Gunst bei den Processen und während Royer-Collard höhnte: „Karl X. ist noch immer der Graf von Artois", selbst Kaiser Nikolaus meinte: „Versucht der König einen Staatsstreich, so trägt er allein die Verantwortung", Metternich und Wellington sich ähnlich äußerten, Karl aber daran nicht glauben wollte, dachte die überwiegende Mehrzahl der Gegner der Regierung an die englische Revolution, Hampden und Steuerverweigerung. Der Herzog von Broglie trat an die Spitze der zum Schutze der Charte gebildeten Gesellschaft „Aide-toi, le ciel t'aidera!", eine kleine Gruppe streitlustiger Republikaner wie Arago, Barbès, Blanqui u. a. schloß sich eng zusammen, Lafayette's Rundreise wurde zum Triumphzuge für den alten Schuldner Ludwig's XVI. und zu Gunsten des Hauses Orléans begann der „National" seine Wirksamkeit; Talleyrand, Thiers, Laffitte und Madame Adélaïde ebneten Ludwig Philipp von Orléans die Wege.

Karl war der echte Typus des Emigrantenthums, das nichts gelernt und nichts vergessen hatte, ein Sohn des vorigen Jahrhunderts, ewig fremd in der neuen Zeit, in steter Furcht vor einer Revolution; in jedem Liberalen sah er einen Jakobiner, in einfachem Widerstande Anarchie, in allen Constitutionellen nur Parteigänger, welche die Charte als Mittel zur Revolution misbrauchen wollten. Polignac konnte als der Nachtwandler der Restauration bezeichnet werden, er rechnete nie mit Menschen und Verhältnissen, hielt sich für unfehlbar und glaubte, mit seinen Gaben unbedingt dem Königthume jene Suprematie sichern zu können, die Karl's fixe Idee war. Polignac wollte durch Erfolge in der äußern Politik die Nation blenden und bestechen, sprach für die alte Maxime der Freiheit der Meere gegenüber Englands Seeherrschaftsanspruch und entwarf eine abenteuerliche Karte des zukünftigen Europa; dann mußte er freilich von dem Universalplane abstehen, betrieb aber um so eifriger die Expedition zur Rächung der beleidigten Ehre Frankreichs in Algier, auf die größten Triumphe mit Bestimmtheit zählend. Um dem Cabinete mehr Einheit zu geben, ernannte Karl den Freund am 17. Nov. zum Conseilpräsidenten. Die Parteiblätter wurden immer dreister, kein Waffenstillstand trat im Preßkampfe ein, die Liberalen erwarteten einen Staatsstreich und bereiteten sich zu energischem Widerstande dagegen vor. Als Karl den ehrlichen Royer-Collard vor dem Zusammentritte der Kammer zu Rathe zog, bestätigte ihm der Kammerpräsident, die Kammer sei jedem seiner Ministerien feind und bei der Budgetberathung komme es zu Fragen, welche die Monarchie bis in den Grund erschüttern würden; Polignac hingegen war voll Zuversicht und rechnete auf eine bedeutende Kammermehrheit. Vergebens machte der Minister Guernon de Ranville Karl Vorstellungen, die feindliche Stimmung nicht zu verschärfen; Karl eröffnete mit ungewöhnlichem Prunke am 2. März 1830 die Kammern und seine Thronrede „war der erste scharfe Schuß zwischen den harrenden Grenzlagern", besonders der Passus: sollten verbrecherische Ränke seiner Regierung im Innern Hemmnisse bereiten, so würde er in seinem Entschlusse, den öffentlichen Frieden zu erhalten, im gerechten Vertrauen der Franzosen und in der Liebe, die sie ihren Königen stets bewiesen, die Kraft zu ihrer Ueberwindung finden. Einmüthig waren Doctrinäre und Liberale der äußersten Linken gleicher Ansicht, man müsse dem entblößten Schwerte der königlichen Gewalt den Schild der Charte entgegenhalten; sie sahen, der Stein des Anstoßes sei die illiberale, zum Despotismus hindrängende Dynastie selbst und nicht ihre Minister. Nach lebhaften Debatten, in denen Berryer Guizot unterlag, wurde in der Kammer am 16. März die äußerst scharfe Antwortadresse auf die Thronrede mit 221 gegen 181 Stimmen angenommen; sie erklärte ehrerbietig, die Minister besäßen nicht das Vertrauen der Nation und es bestände kein Einklang zwischen Regierung und Kammer. Karl fühlte sich tief beleidigt, die Monarchie schien ihm in Frage gestellt und er betheuerte, man werde an ihm einen Felsen finden, wenn man ihm seine Räthe vorschreiben wolle, nimmermehr lasse er die Krone durch Kammern erniedrigen; er empfing die Abgeordneten mit der Adresse am 19. März, wobei er seine Entschlüsse unabänderlich nannte. An demselben Tage vertagte er die Kammer auf den 1. Sept.; er ahnte nicht, daß dann statt seiner Orléans auf dem Throne sitzen und er im Exile leben würde. Eine Menge liberaler Präfecten und Beamten wurden abgesetzt und die Royalisten priesen Karl's königliche Haltung. Ueberall wurden die 221 mit Banketen und Ehrenbezeigungen gefeiert, die Gärung im Reiche nahm derart zu, daß Karl betroffen ein Bild der Lage von den Ministern verlangte. Polignac's geheime Denkschrift vom 14. April bestärkte ihn im Wahne, nur ein kleiner Bruchtheil der Nation sei revolutionär und darum ungefährlich, man müsse ihm durch Maßregeln gegen Presse und Wahlen begegnen; sie betonte, die Charte sei das Evangelium der Nation, und ein friedlicher Aus-

trag des Zwistes sei zu hoffen. Um sich Popularität zu verschaffen und die Opposition zu schwächen, betrieb Polignac emsig die Rüstungen gegen Algier; Bourmont wurde, während Polignac interimistisch auch sein Kriegsministerium übernahm, mit 37,000 Mann nach Algier gesandt, schlug die Feinde am 19. Juni, beschoß Algier und zog als Sieger am 6. Juli ein, ungeheure Beute machend. Aber diese Freudenbotschaften, auf die Polignac zählte, kamen bei der allgemeinen Erregung in Frankreich gegen seine Administration nicht zur erhofften Geltung, während sie ihn in seiner kecken Zuversicht befestigten. Obgleich Guernon de Ranville abrieth, war auf irrige Ansichten des Dauphin hin am 16. Mai die Kammer aufgelöst worden, die Wahlen wurden auf Ende Juni anberaumt, die neue Kammer auf den 3. Aug. berufen. Villèle's Wiedereintritt ins Ministerium, zu dem wiederholt Vernünftige riethen, wurde von Karl abgelehnt; Karl wollte eine Umbildung der Administration, aber im Sinne der Stärkung des Polignac'schen Systems. Courvoisier und Graf Chabrol traten am 19. Mai aus dem Ministerium, da sie die Ergreifung von Ausnahmemaßregeln nach dem 14. Artikel der Charte misbilligten. Chantelauze und Peyronnet waren ihre verhaßten Nachfolger und Peyronnet erklärte seine feste Ueberzeugung, nur durch kräftige Anwendung dieses Artikels könne die Regierung dem Ruine entgehen; Peyronnet war neben Bourmont der unbeliebteste Mann in Frankreich, ihn zu wählen war ein Zeichen ärgster Verblendung, und er trieb nun aus vollen Kräften zum Staatsstreiche; Karl wußte, was diese Wahl bedeute, er nannte sie einen Peitschenhieb für die öffentliche Meinung. Er glaubte, die Beeinflussung der Neuwahlen durch den neuen Minister der öffentlichen Arbeiten, von Capelle, müsse ihn zum Siege führen, und um denselben desto sicherer zu erringen, erließ er am 13. Juni einen Aufruf an die Nation; in diesem setzte er, um seine Minister zu stützen, thörichterweise sich und seine Krone ein und wiederholte, er werde nicht nachgeben. Hauptsächlich das Resultat der unermüdlichen Thätigkeit der Gesellschaft „Aide-toi, le ciel t' aidera" war die Wiederwahl der 221 und die Opposition zählte bei den Neuwahlen 272 Stimmen, das Ministerium nur 145. Die erregteste Stimmung ging durch das Land, Brandstiftungen in einigen Provinzen zeigten ihre häßlichste Ausartung, mehrere Regimenter wurden hingesandt, um dem Unwesen zu steuern. Den Drohungen der Regierungsblätter antworteten die kecken Herausforderungen der Liberalen. Karl war in der gereiztesten Stimmung, er wollte keinen Gedanken an Nachgiebigkeit, bei dem stets der Schatten seines hingerichteten Bruders vor ihm auftauchte, er sprach von Dictatur. Als ihm Polignac am 4. Juli die Entlassung anbot, nahm er sie nicht an; immer mehr neigte er der Ansicht zu, ohne Ausnahmemaßregeln sei kein Ausweg zu finden, er müsse einmal von seiner Prärogative Gebrauch machen, und obwol Czar Nikolaus, Guernon de Ranville, Rothschild und selbst Peyronnet ihm abriethen, unterzeichnete er am 25. Juli die fünf unseligen Ordonnanzen Polignac's, die ihm und seinem Hause den Thron kosteten. In ihnen war die Preßfreiheit zeitweilig aufgehoben, das Erscheinen der Zeitungen von vorheriger Ermächtigung abhängig gemacht, die noch nicht zusammengetretene Kammer der Deputirten aufgelöst und eine durch Neuwahlen zu bildende auf den 28. Sept. einberufen, das Wahlgesetz abgeändert und den von Martignac entfernten ultraroyalistischen Staatsräthen ihre alte Stellung zurückgegeben. Sobald die Ordonnanzen am 26. Juli publicirt wurden, zeigte sich die Börse sehr bewegt und der „National" Thiers' wurde das Centrum der Preßbewegung. In St.-Cloud beglückwünschte die königliche Familie Karl, endlich wieder König zu sein; nachdem er gejagt und sein Spiel gemacht, ging er froh zu Bett. Am 27. Juli theilte er dem höchst verhaßten Herzoge von Ragusa, Marmont, mit, er habe ihn zum Oberbefehlshaber der ersten Militärdivision ernannt, und als die Zeichen einer Volksbewegung sich mehrten, ließ dieser die gesammte Besatzung ausrücken. Am 27. Juli brach die Revolution in ganzer Kraft aus, Marmont verhängte über Paris am 28. den Belagerungszustand, rieth aber Karl nachzugeben. Karl erwiderte, er solle seine Truppen zusammenziehen und in Massen operiren, während von allen Barrikaden der Ruf „Nieder mit den Bourbons!" erscholl. Als der Botschafter in St.-Petersburg, der eben in Paris weilte, Karl beschwören wollte, die Ordonnanzen zurückzunehmen, gab er ihm keine Audienz; auch am 29. wies er ihn mit seinem Anliegen ab, denn Polignac war voll Zuversicht. Die Revolution siegte auf allen Punkten, ein Theil der Truppen ging zum Volke über, Paris war verloren, Karl übertrug dem Dauphin den Oberbefehl und dieser ließ sofort Marmont den Rest der Truppen nach St.-Cloud führen. An die Spitze der von den Siegern wiederhergestellten Nationalgarde trat Lafayette, auf Guizot's Antrag bildete sich eine Municipalcommission für Paris, die Bürgerschaft beendete die große Rolle der Massen und leitete wieder Paris, während Orléans sich zur Uebernahme der Regierung anschickte. Marmont und der Dauphin geriethen in der heftigsten Weise in St.-Cloud aneinander. Nun entschloß sich Karl am 30. die Ordonnanzen zurückzunehmen, das Cabinet zu entlassen und den Herzog von Mortemart mit der Bildung eines neuen, unter Hinzuziehung von Männern des linken Centrums, zu beauftragen. Aber es war zu spät, er hatte die Krone verloren. Auf Wunsch der in Paris anwesenden Pairs und Deputirten hatte Ludwig Philipp von Orléans am 31. Juli die Stellung eines Generallieutenants des Reichs angenommen und die provisorische Regierung wurde von ihm bestätigt.

Karl verließ, da Marmont St.-Cloud als unhaltbar bezeichnete, dies Schloß in der Nacht zum 31. Juli und ging nach Trianon, wohin auch der Dauphin mit den Resten seiner Armee kam und wo er vom Verrathe Orléans' hörte. Immer langsam im Entschlusse, verwarf er den Vorschlag der kühnen Herzogin von Berry, ihren Sohn, den Herzog von Bordeaux, unter dem Schutze des Generallieutenants und der Kammern den Parisern zu zeigen. Noch einmal dachte er, obwol aus seinen Illusionen gerissen, an erneuten Kampf um die Krone und zog in dieser Absicht am 31. nach Rambouillet, von

seinen Truppen begleitet. Er war wie gebrochen bei dieser abermaligen Flucht. Ein Höfling nach dem andern verließ ihn, die Desertion seiner Truppen nahm überhand, aber er konnte sich zur Abdankung nicht entschließen, während ihm die Kraft gebrach, seinen Enkel nach Paris zu senden oder selbst dahin zu bringen. Indem er nach einem Mittelwege suchte, verfiel er auf den Gedanken, den Herzog von Orléans am 1. Aug. zum Generallieutenant zu ernennen und den Kammern sofortigen Zusammentritt zu befehlen; der Herzog aber lehnte die Ernennung mit der Meldung ab, er sei schon durch die Wahl der Kammern Generallieutenant. Am 2. Aug. erfuhr dies Karl; der Abfall der Truppen nahm derart zu, daß er alles verloren geben mußte, Marmont bestärkte ihn im Vorhaben der Abdankung und er bestimmte seinen Sohn, den Dauphin, zur Verzichtleistung auf die Erbfolge. In einem Briefe an Orléans verzichteten Karl und mit ihm der Dauphin Ludwig Anton am 2. Aug. zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux als „Heinrich's V." auf den Thron, und Karl befahl dem Herzoge-Generallieutenant, alles für dessen Thronbesteigung einzurichten. Als sich Nationalgarden und Pöbel Rambouillet näherten, reiste Karl mit seiner Familie am 3. Aug. ab, sandte aus Maintenon die Krondiamanten nach Paris, und außer einem Theile der Garde und der ganzen Leibwache begleiteten ihn einige Commissäre der provisorischen Regierung bis Cherbourg, wo er sich, noch im letzten Momente auf eine legitimistische Erhebung im Süden oder Westen Frankreichs hoffend, an Bord der „Britannia" am 16. Aug. 1830 nach England einschiffte. Als einfacher Privatmann betrat er tags darauf, während ihm französische Schiffe beobachtend folgten, bei Cowes Englands Boden, bezog am 25. Lulworth-Castle und bald darauf Holyrood-House in Edinburgh. Am 10. April 1832 nahmen die französischen Kammern ein Gesetz an, welches ihn und seine Descendenz auf ewig aus Frankreich verbannte. Karl glaubte an eine dritte Restauration der Bourbons, als deren Haupt er sich nach wie vor betrachtete, unterhielt beständig Beziehungen mit den dafür arbeitenden Legitimisten, setzte die Herzogin von Berry am 27. Jan. und am 8. März 1831 zur Regentin für Heinrich V. ein und gab ihr im Herzoge von Blacas einen sehr lästigen Vormund, übrigens einen treuen Legitimisten, der Karl sein Vermögen anbot, was Karl nicht annahm. Als Karl von der heimlichen Ehe der Herzogin von Berry hörte, war er außer sich, entzog ihr Regentschaft und Vormundschaft über ihre Kinder, machte einen Riß in die legitimistische Partei, bereute seine Abdankung und widerrief sie sogar. Aus politischen Rücksichten genöthigt, England zu verlassen, ging er 18. Sept. 1832 mit dem Dauphin und „Heinrich V." in Newhaven-Roads unter Segel und reiste über Hamburg und Berlin nach Prag, wo er seinen Sitz auf dem Hradschin nahm. Um der Cholera zu entfliehen, siedelte er 1835 nach Schloß Kirchberg im Erzherzogthume Oesterreich und von da am 24. Oct. 1836 nach Görz über, wo er der Cholera am 6. Nov. 1836 im 80. Lebensjahre erlag. Er ruht im Franziscanerkloster Castagnavizza bei Görz.

Vgl. Mémoires secrets et témoignages authentiques: Chute de Charles X. (Paris 1875); Mémoires de Louis XVIII. (12 Bde., Paris 1832—33); W. Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter (4 Bde., Hamburg 1840—44); Thiers, Histoire de la révolution française (6 Bde., 13. Aufl., Paris 1873); Lubis, Histoire de la restauration (3 Bde., Paris 1837—38); De Vaulabelle, Histoire des deux restaurations (7 Bde., 2. Aufl., Paris 1847—54); De Viel-Castel, Histoire de la restauration (20 Bde., Paris 1860—78); A. de Lamartine, Histoire de la restauration (8 Bde., Brüssel 1851—53); Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrh. seit den wiener Verträgen (Bd. 7 und 8, Leipzig 1865—66); Hillebrand, Geschichte des Julikönigthums (2. Aufl., Bd. 1, Gotha 1881).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

V. Karl: Könige von Neapel und Sicilien.

a) KARL I. (von Anjou), König von Neapel, Sicilien und Jerusalem, Graf von Provence, Anjou und Maine. Als fünfter Sohn des Königs Ludwig VIII. des Löwen von Frankreich und Blanca's von Castilien 1226 (nach andern März 1220) geboren, erhielt Karl bei dem Tode des Vaters am 8. Nov. 1226 die Grafschaften Anjou und Maine, wurde von der männlich starken Mutter, welche die Regentschaft übernommen hatte, erzogen und wuchs in einer Zeit auf, wo diese beständig mit den Großen Frankreichs zu ringen hatte. Unter geistlichen Lehrern wurden seine Gaben ausgebildet; dabei lebte er den Freuden der Jagd und des Spiels, besang die spröden Damen, die seinen heißen Huldigungen widerstanden, neben „Le confort et le desconfort", strebte nach ritterlichen Thaten, um den Schönen zu imponiren und seine Rivalen aus dem Felde zu schlagen, und errang bei seiner Werbung um die Hand der von den vornehmsten Männern begehrten Beatrix, der jüngsten und Erbtochter des Grafen Raimund Berengar IV. von Provence, den Sieg über alle Mitbewerber. Ihr Vater war 1245 gestorben und ihre Verlobung mit Graf Raimund VII. von Toulouse wurde aufgehoben; Karl's Mutter ebnete ihm gewandt die Wege zur reichen Erbin, mit 500 Berittenen kam er ins Land, Städte und Festungen öffneten ihm ihre Thore, Raimund VII. mußte abziehen und mit Einwilligung des Parlaments von Aix heirathete Karl Beatrix am 31. Jan. 1246. Von Lyon, wo der Papst ihre Ehe gesegnet hatte, zogen die Neuvermählten in ihre Grafschaft Provence ein, nahmen die Huldigung entgegen, konnten sie aber von Aix, Arles und Marseille nicht erlangen. Mochte der harte und hoffärtige Karl darüber erbost sein, er verschob seine Rache auf die Tage, da seine Stellung befestigt sein würde. Besonders feindlich zeigten sich der französischen Heirath Beatricens die Troubadours, sie beklagten den Untergang des provençalischen Muths und Ruhms. Karl ging mit seiner Gemahlin nach einigen Monaten nach Frankreich; sein Bruder, König Ludwig IX., belieh ihn zu Pfingsten 1246 zu Melun-sur-Seine mit Anjou und Maine und schlug ihn zum Ritter, aber Karl fühlte

sich in seinem Stolze neben ihm verdunkelt. Im J. 1248 nahm er das Kreuz und schiffte sich am 28. Aug. mit dem Könige und dessen Gemahlin, die Karl haßte, in Aiguesmortes ein, Beatrix begleitete ihn, während ihre Mutter die Provence weise und der Misstimmung gegen Karl entgegentretend verwaltete. Während des langen Aufenthalts der Pilgerscharen auf Cypern wurde Karl beinahe das Opfer einer Seuche; auf Cypern gebar ihm Beatrix ein Kind. Leidend folgte er dem Könige nach Aegypten und genas bald nach der Ankunft bei Damiette 1249. Hier entfaltete er ungewöhnliche Tapferkeit und leistete eine Reihe hervorragender Heldenthaten, die seinem Namen bald allgemeine Achtung verschafften; 1250 rettete ihm der König in der Schlacht von Mansurah das Leben; als ihn derselbe bald darauf dem Sultan als Geisel anbot, wies ihn dieser zurück und wollte sich nur mit Ludwig IX. selbst begnügen. Von wahrhaft frommem Sinne war bei Karl keine Rede, seine Leichtfertigkeit bereitete dem Könige großen Kummer, sein hartes Gemüth, seine Hoffart und Streitsucht führten zu vielen unangenehmen Erlebnissen, seine Lust am Spiele beleidigte Ludwig. Bei Mansurah fiel sein Bruder, Graf Robert von Artois; er aber gerieth mit dem Könige und seinem andern Bruder, Grafen Alfons von Poitiers, am 6. April 1250 in die Gefangenschaft der Sarazenen, kam im Mai bei Damiette gegen Lösegeld frei und zog nach Saint-Jean-d'Acre (8. Mai). Ihre Mutter bat Ludwig, ihr Karl und Alfons zurückzusenden, damit sie an ihnen eine Stütze gegen die Barone habe; mit ihren Frauen verließen sie das Kreuzheer im August 1250 und kehrten nach Frankreich heim.

Während Karl's Abwesenheit hatte sich die Provence auf die Nachricht hin, Ludwig und seine Brüder seien in Gefangenschaft, erhoben und wollte sich von der französischen Herrschaft befreien; Marseille, Arles, Aix, Nizza, Avignon brachen alle Verbindung mit den Gouverneuren Karl's ab und wollten Republiken werden. Karl trat ihnen voll Energie entgegen. Er verheerte das Gebiet von Arles und rüstete bereits zur Belagerung der Stadt, als diese sich unterwarf, seine Jurisdiction anerkannte, ihm gewisse Rechte überließ und von ihm das Versprechen erhielt, keine Zwangssteuer oder Zwangsanleihe solle erhoben werden (30. April 1251). Avignon, von Karl und seinem Bruder Alfons, der das Marquisat Provence hatte, zugleich abhängig, wurde von beiden bedroht und öffnete sofort (10. Mai) die Thore, verzichtete auf alle Rechte und Privilegien, und Sisteron folgte diesem Beispiele. Das durch seinen Handel mächtige Marseille erkannte nach einigen Feindseligkeiten im August 1251 Karl's Oberherrschaft an, behielt aber alle Vorrechte, denn Karl fühlte sich nicht stark genug, es auf einmal niederzuwerfen; leicht machten es ihm die andern Städte, sie unterwarfen sich alsbald. Karl mischte sich in die flandrischen Händel und dies rettete jetzt noch Marseille. Die entschlossene und harte Gräfin Margaretha von Flandern und Hennegau wollte zu Gunsten ihrer Kinder zweiter Ehe, der Dampierre, die erster Ehe, die Avesnes, um ihr Erbe bringen, aber Johann von Avesnes fand eine Stütze im römischen Könige Wilhelm von Holland. Margaretha und die Dampierre suchten einen Alliirten an Karl und versprachen ihm zum Lohne Hennegau; der habgierige Mann war sofort bereit, die Mutter bei der Beraubung der Kinder zu unterstützen, wenn ihm so reiche Beute winkte; sein Bruder, der König, misbilligte es und wollte die bedrohten Kinder schützen. Er aber machte einen Vertrag mit Margaretha, der ihm Hennegau zutheilte, rief mit ihr 1254 alle Fürsten der Christenheit zu den Waffen und von allen Seiten strömten adelige Abenteurer nach dem üppigen Flandern; in keckstem Tone forderten Karl und die Gräfin vom König Wilhelm Freilassung der im Kriege gegen letztere gemachten Gefangenen und drohten im Weigerungsfalle mit Kampf bis aufs Messer; Wilhelm antwortete verachtungsvoll. Unter den ärgsten Verheerungen drangen Karl und Margaretha bis Valenciennes vor, welches sich wacker vertheidigte, nahmen die wichtigsten Städte und schließlich öffnete auch Valenciennes ihnen durch Uebereinkommen die Thore. Ludwig IX. gebot dem Kriege halt und brachte die hadernden Parteien zum Frieden; Karl verzichtete im Vertrage vom 12. Sept. 1256 für sich und seinen Stamm auf die Grafschaft Hennegau, welche die Avesnes behielten, und die flandrischen Städte hatten ihm dafür 160,000 Livres zu zahlen.

Im J. 1256 erhob sich Marseille abermals und Karl gerieth in Streit mit seiner Schwiegermutter; während Ludwig IX., Karl's guter Engel, letzteren schlichtete, mußte Marseille mit den Waffen niedergeworfen werden; es hatte Karl's Beamte, die in drückendster Weise Abgaben erzwangen, davongejagt und Boniface de Castellane an seine Spitze gestellt, der als echter Troubadour Karl die kränkendsten Verse entgegenschleuderte. Karl, seinem Großvater Philipp II. August an Charakter ungemein ähnlich, warf sich mit aller Kraft auf Marseille und 1257 begann er die Belagerung. Muthlosigkeit bemächtigte sich der Gemüther, und am 3. Juni d. J. ergab sich die Stadt, trat ihm die Vicomte-Rechte über die Unterstadt von Marseille und über Hyères ab, pflanzte sein Banner über dem ihrigen auf den Schiffen auf, nahm seine Garnison und Beamte auf und riß die letzten Befestigungen ein. Karl ließ die Häupter der Verschwörung fallen, nur Castellane entging als zu beliebt dem Henkerbeile, verlor aber seine Güter und wurde exilirt. Der Graf von Orange huldigte ihm als neuem Könige von Arelat, der Dauphin von Viennois und andere für gewisse Lehen. Karl dachte nicht entfernt daran, die Auszahlung an seiner Frau Schwestern für ihre Erbansprüche an die Provence ins Werk zu setzen, und ihre Entschädigungsklagen führten für sie zu keinem Resultate. Im J. 1262 erhob sich Marseille, durch neuen Druck gereizt, wiederum gegen Karl, aber Karl wurde seiner bald Meister.

Karl war ganz der katholischen Kirche ergeben und bereit, ihr Scharfrichterdienste zu leisten, nicht aber aus Frömmigkeit, sondern aus politischem Raisonnement; neben großem Muthe zeichneten ihn Reinheit der Sitten und Achtung vor gegebenen Versprechungen aus; war Ludwig IX. ganz Franzose, so war er weit eher Spanier;

sein Sinn war stolz, sein Gemüth finster und gegen jedermann verschlossen; nie lächelte er, trotz seiner Heftigkeit bemeisterte er seine Gedanken und Regungen; nie vergaß er einen Dienst, noch weniger eine Beleidigung; für seinen Anhang war er die Güte selbst, an ihn verschwendete er das habgierig erraffte Gold; aller Welt flößte er Respect und Schrecken, keine Liebe ein; niemand hatte etwas so Königliches wie er. Als 1252 seine Mutter, die Regentin, starb und Ludwig IX. in Palästina weilte, übernahmen Karl und sein Bruder Alfons die Regierung Frankreichs, begannen mit der Austreibung der Juden und der Confiscation ihrer Grundstücke, dachten gar nicht an das Heil des Reichs, sondern allein an die Vergrößerung ihrer Privatmacht und das Land konnte sich Glück wünschen, als endlich der König im September 1254 wieder in Paris einzog. Im J. 1259 entriß Karl dem Hause Savoyen Piemont, ohne es jedoch behaupten zu können; er nahm Cuneo, Chierasco, Montevico, Ventimiglia, Alba, Savigliano und Fossano und breitete seine Macht und seinen Einfluß immer weiter aus. Früh schon scheint die Curie an den durch seine Kriegsthaten und seine Machtstellung bekannten Prinzen als ihren Candidaten für Neapel und Sicilien gedacht zu haben; schon Innocenz IV. hatte mit ihm darüber verhandelt. Sobald Urban IV., der Schuhmacherssohn aus Troyes, den Stuhl Petri eingenommen, bot er, ein glühender Feind der Hohenstaufen, 1262 Ludwig IX. die Krone beider Sicilien für einen seiner Söhne an; er aber lehnte es ab, die Krone, die seiner Meinung nach nicht König Manfred, aber Konradin von Schwaben gehörte, zu usurpiren. Urban wandte sich nun mit seinem Anerbieten an Karl und diesen trieb außer eigener Ehrsucht auch die der Gemahlin, die es nicht verwinden konnte, daß sie allein von vier Schwestern keine Königskrone trug. Sein Bruder rieth ihm ab, aber Karl war durch den Glanz des Diadems gefangen. Die Bedingungen, unter denen Urban ihm die Krone übertragen wollte, waren sehr hart und stempelten in jeder Zeile den neuen König zum Dienstmann des Papstes mit äußerst beschränktem Erbrechte. Karl war nicht gesonnen, um jeden Preis und unter Entehrung des Königthums dem Rufe des Papstes zu folgen, so sehr er auch nach der Krone gierte; offen und frei erklärte er dies Urban IV. und dieser gab in wesentlichen Punkten nach. Die Verhandlungen gingen hin und her, Urban suchte dies und jenes zu retten, Karl es zu gewinnen, und Karl gab Proben genug von Gewandtheit, Klugheit und Festigkeit, bestens vom Könige Ludwig und seinen Legisten berathen. Die Römer übertrugen mit Vorliebe jetzt den Senatorentitel auf Fürsten und so ernannte die welfische Partei Karl im August 1263 zum Senator von Rom; dadurch erlangte er hier die Souveränetät und Gerichtsbarkeit. Urban gerieth in die größte Aufregung, als er von dieser Ernennung hörte, und zitterte vor einer erblichen Senatorie, aber aus Sorge vor Manfred gab er nach und drängte Karl, endlich zur Eroberung seines Reichs zu erscheinen. Ludwig IX. gab jetzt seine volle Zustimmung, denn ihm schien die Kirche durch den excommunicirten Manfred ungemein bedroht, er achtete nicht mehr auf Konradin's Rechte oder auf die vom englischen Prinzen Edmund erhobenen Ansprüche auf Sicilien und Neapel und gestattete die Erhebung eines Zehnten auf die geistlichen Einkünfte in Frankreich während dreier Jahre zu Gunsten der Rüstungen Karl's, worin der Papst einwilligte; Beatrix gab ihre Juwelen, um sie zur Expedition zu veräußern. Der mit dem französischen Königshause innigst verwachsene Clemens IV., ein Sohn des Languedoc, widmete sich mit größtem Eifer den sicilischen Plänen Karl's, zwang England zum Verzicht, bewog Karl zur Abreise und Karl unterzeichnete Ende 1264 den am 26. Febr. 1265 publicirten Vertrag mit Clemens, worin er Neapel und Sicilien als Lehen des Heiligen Stuhls erhielt. Damit Karl ja nicht der Herr der Curie werden könne, wurde bestimmt, daß niemals die sicilische und die kaiserliche Krone vereinigt werden, der Herrscher Neapels und Siciliens die Lombardei oder Toscana besitzen könne oder einen der Curie nachtheiligen Vertrag mit irgendjemand schließen dürfe, und eine Reihe Einschränkungen wie Tribut wurden ihm auferlegt. In Frankreich ließ Clemens das Kreuz gegen Manfred predigen, Tausende beutelustiger Krieger nahmen es. Karl ließ es an Verheißungen nicht fehlen, sah sich durch große Geldnoth beständig gehemmt, brachte aber doch 30,000 Mann zusammen (5000 Reiter, 10,000 Armbrustschützen, 15,000 Infanteristen), von Ludwig IX. weder gehemmt noch gefördert. In Marseille machte er 30 Galeren flott, mit denen er einstweilen dem Landheere voranzueilen beschloß, um durch seine Persönlichkeit in Rom eine durchgreifende Wirkung zu erzielen. Er überließ das Commando des Landheeres seinem jugendlichen Schwiegersohne, Robert de Béthune-Dampierre, dem Erbgrafen Flanderns, segelte mit tausend ergebenen Rittern am 15. Mai 1265 von Marseille ab, entging infolge von Sturm und Nebel einer ihm auflauernden sicilisch-pisatischen Flotte von 80 Galeren und lief unvermuthet am 24. Mai im Tiber ein, während Manfred und die Ghibellinen den „Carlotto" verhöhnten. Grenzenlos war der Jubel in Rom, wo Karl wie ein Triumphator einzog; seine kühne Haltung bestach die leicht erregten Römer; in der Kirche der Minoriten von Ara-Coeli zog er das Senatorengewand an und nahm im Lateran seinen Sitz, was Clemens nicht wenig verdroß und zu bittern brieflichen Vorwürfen veranlaßte. Infolge dieser verließ Karl den Lateran, nahm eine andere Wohnung und kam allen Anschlägen Manfred's zuvor, indem er sich auf eine Abtheilung Sarazenen und Deutsche stürzte und sie schlug. Aber seine Geldnoth hatte eine entsetzliche Höhe erreicht, täglich mußte sein Heer unter Béthune in Rom eintreffen und er wußte nicht, womit es besolden, für den eigenen Unterhalt hatte er nichts mehr, niemand wollte auf seinen Namen etwas geben. Der Papst bewilligte ihm mit dem größten Widerwillen einiges Geld aus Kirchengütern, was aber keine bessere Wendung bewirken konnte, drang vergebens in Ludwig IX., dem Bruder zu Hülfe zu kommen, und verzweifelte bald an der ganzen Unternehmung. Im December traf Karl's Heer in Rom

ein, Beatrix war vorausgeeilt. Da Clemens nicht nach Rom zu kommen wagte, Karl aber nur in Rom gekrönt sein wollte, so fand die Krönung Karl's und Beatricens durch den Cardinal de Chevrières, Bischof von Albano, zum König und zur Königin von Neapel und Sicilien in der Lateran-Basilica am 6. Jan. 1266 statt; das Volk begrüßte sie mit endlosen Zurufen. Ohne auf Clemens, zu dem das Verhältniß sehr erkaltet war, zu achten, beschloß Karl, sofort sein Heer gegen Manfred zu führen, ehe es aus Entbehrung zu meutern beginne, und als Manfred ihn durch die Einleitung von Unterhandlungen aufhalten wollte, antwortete er der Gesandtschaft: „Sagt dem Sultan von Lucera, ich verlange nur nach der Schlacht mit ihm, und ich würde ihn in die Hölle oder er mich ins Paradies schicken." Die Brücke bei Ceprano über den Garigliano war zur Vertheidigung dem Grafen von Caserta übertragen worden, aber, von Manfred beleidigt, verrieth er ihn und ließ Karl passiren. So war diesem der Weg zu seinem Reiche eröffnet. Aquino und Rocca d'Arce fielen, das feste San-Germano wurde mit großen Opfern erstürmt, der Abt des reichen Monte-Cassino huldigte Karl, den unterwegs Deputationen von Neapel und Capua begrüßten. Karl sparte Versprechungen nicht, um Zuwachs seines Anhangs zu gewinnen, erwies allen Ständen Gnade und Huld und eilte Benevent zu, um sich mit Manfred in einer Entscheidungsschlacht, von der die Krone abhängen mußte, zu messen. Hier auf dem Rosenfelde büßte Manfred am 26. Febr. 1266 Krone und Leben ein. Beide Könige kämpften wie Löwen. Der Sieger zog in Benevent ein, wo er furchtbare Verheerungen anrichtete, von denen sich die Stadt nicht mehr erholen konnte; er verweigerte dem gebannten Manfred ein kirchliches Begräbniß. Manfred's Witwe und Kinder wurden ausgeliefert und Karl ließ sie in harter Haft bis zum Tode schmachten. Mit großem Prunke zogen Karl und Beatrix in Neapel ein und Karl begann sofort zu herrschen. Er behandelte die auf dem Schlachtfelde gefangenen Barone wie Rebellen und Hochverräther, entriß allen Anhängern Manfred's ihre Lehen und vertheilte sie unter sein Gefolge, ähnlich wie Wilhelm der Eroberer einst in England gethan; alle unter Manfred Eingekerkerten gab er frei, allen von diesem Beraubten Eigenthum und Amt zurück, alle Stellen im Reiche erhielten Franzosen oder sicilianische Verräther; er erklärte, laut dem Vertrage mit dem Papste, alle von Friedrich II. seit der auf dem Lyoneser Concile von Innocenz IV. 1245 ausgesprochenen Absetzung von Manfred und Konrad IV. gegebenen Gesetze für abgeschafft und bald wehte sein Banner vom Garigliano bis Faro di Messina und von Manfredonia bis Agrigent; in Sicilien unterwarf sich ohne weiteres Konrad von Antiochia, ein Bastardenkel Friedrich's II., und in Calabrien capitulirten die Reste von Manfred's Heer. Indem Karl Manfred's Witwe in Haft hielt, streckte er nach ihrer Mitgift in Epirus die Hand aus; er begann, orientalische Träume zu hegen, und sah in Neapel nur eine Station auf dem Wege nach Byzanz. Vorerst aber hatte er genug mit der Befestigung seiner Herrschaft in Neapel und Sicilien zu schaffen, wo eine grenzenlose Miswirthschaft eingerissen war, Armuth und Elend herrschten. Das Reich trug Karl absolut nichts ein, warf keinerlei Revenuen ab, und der Adel war ganz verarmt, während Karl voll Schulden war und sich zu ihrer schleunigen Tilgung verpflichtet hatte, Clemens IV. seine Gelder forderte und mit Kirchenstrafen drohte, er aber durch seinen Vertrag mit Clemens nicht ermächtigt war, seinen Klerus zu besteuern, dem der größte Theil des Grundes und Bodens gehörte. Wie sollte er ohne Steuern und Abgaben regieren? Von unschätzbarem Werthe war es darum für ihn, daß einige Ueberläufer der letzten Regierung, die Land und Leute, Mittel und Wege kannten, sich in seinen Dienst begaben, vor allen Gezzolino della Marra, der ihm zeigte, wie und wo er die Steuerschraube einzupressen habe, um reiche Beute zu erzielen. Diesen Helfern in der Noth schenkte Karl großes Vertrauen, und zu Steuerbeamten nahm er nur Italiener, weil sie allein die nöthige Local- und Personalkenntniß besaßen; erst nach Jahren zog er auch Franzosen bei. Das französische Lehenswesen wurde in vollster Härte auf das eroberte Reich übertragen, was von Anfang an viel Groll erzeugte; die Provençalen, die Genossen aus Anjou und Maine benahmen sich voll Hoffart und Dünkel gegen die Italiener, zu denen sie nur gekommen waren, um sie zu knechten und auszubeuten, schreckten vor keiner Ausschweifung und Brutalität zurück. Karl beließ alle vorhandenen Steuern, erhob sie aber regelmäßig und systematisch, während sie bisher nur ab und zu oder im Nothfalle eingefordert worden waren; außerdem machte er zum Kronrecht den Privathandel und die besondern von Friedrich II. eingeführten Monopole, und nichs hat ihn im Reiche so verhaßt gemacht wie sein regelmäßiges und wohlgeordnetes Fiscalsystem, nichts steigerte so die Sehnsucht nach den Tagen Manfred's. Die Klagen und Proteste des mit Karl unzufriedenen Papstes machten auf ihn keinen Eindruck; er führte seine fiscalisch-feudale Administration durch. Seine Geschenke an den Papst bestachen diesen nicht, aber er vermied offenen Bruch mit seinem unbotmäßigen Schützlinge; er rieth ihm, sich ausschließlich auf die Italiener zu stützen, Karl aber verachtete sie und stützte sich auf seine Landsleute, die er möglichst bereicherte, um sich eine glänzende und mächtige Lehensaristokratie zu schaffen, mit der er das Ziel seines Ehrgeizes, den byzantinischen Kaiserthron, erobern könnte; er war vor allem Krieger. In Neapel, wo er dauernd residirte, erbaute er das neue Schloß, und die Universität lebte unter ihm neu auf. Von den bestehenden Gesetzen nahm er alle an, die seinem Despotismus dienlich schienen, neue gab er fast gar nicht, hingegen umging er manche in der Praxis; ohne den hohen Gerichtshof Roger's I. aufzuheben, unterließ er seine Einberufung, mochte Clemens IV. dagegen protestiren, so viel ihm beliebte. Seit dem Siege von Benevent war in ganz Italien die welfische Partei in der Oberhand. In der Mark Ancona, in Parma, Vercelli, Brescia, Cremona verdrängte sie die Ghibellinen, in der ganzen Lombardei fiel ihr der Sieg zu; in Mailand wurde ein Provençale unter Karl's

Schutzherrschaft Podesta, die Familie della Torre schloß sich ihm eng an und Karl trat am 23. Mai 1266 in ein 1267 erneuertes Bündniß mit Mailand, Montferrat, Este, Verona, Mantua, Ferrara, Bologna, Modena, Reggio, Lodi, Padua, Vercelli u. a. gegen alle seine Feinde, was ihm die Oberleitung der lombardischen Angelegenheiten in einem Umfange verschaffte, wie sie den Kaisern nie eingeräumt worden war und sie dem Papste durchaus unbequem sein mußte. In Florenz waren die Ghibellinen mächtig, aber die Welfen trieben sie hinaus und boten durch Gesandte Karl die Souveränetät über Florenz an; nach einigem Zaudern schickte er 800 Reiter unter Montfort, die Ostern 1267 in Florenz einzogen, nachdem alle Ghibellinen von da geflüchtet waren, und die Florentiner proclamirten Karl zum Signore auf zehn Jahre. Er besetzte den Rath mit lauter Welfen, ließ die Güter der Ghibellinen zu Gunsten der Welfen confisciren u. s. w. Alle Orte Toscanas unterwarfen sich Montfort, den Karl als Vicekönig bestellte. So sehr auch Clemens IV. abrieth und sich sträubte, trat der König, stolz auf seine Siege, eine Reise zu ihm an; immer mehr beschäftigte ihn der Kaisertraum. Auf den Trümmern des lateinischen Kaiserthums wollte er einen mächtigen Thron errichten, von ihm aus und nicht in fruchtlosen Kreuzzügen die asiatischen Christen vom mohammedanischen Joche befreien. Er trat in Unterhandlungen mit dem machtlosen Kaiser Balduin II. und mit Wilhelm von Villehardouin, Herzoge von Achaja, um Morea unter Siciliens Hoheit zu bringen, sandte Truppen aus, um sich der Mitgift von Manfred's Witwe, Corfu, Avlona, Janina und Butrinto, zu bemächtigen, und stritt um dieselbe mit dem Usurpator Elnardo. In dem Augenblicke, da sich der schlaue Kaiser Michael VIII. von Byzanz Clemens IV. lockend näherte, warf sich Karl, letzterem in Viterbo zu Füßen, und da er hier Balduin II. und den Kanzler Achaja's antraf, schloß er mit Balduin und Achaja am 27. Mai 1267 einen Bündnißvertrag; in diesem verpflichtete sich der König für sich und seine Erben, Balduin während mindestens sechs Jahren 2000 Reiter zu stellen; der Kaiser trat ihm hingegen die directe Herrschaft über Achaja und Morea ab und überließ ihm eigenthümlich Corfu, Avlona, Janina und Butrinto, außerdem — freilich ohne im Besitze zu sein — die Dependenzen seines Kaiserthums jenseit der Dardanellen, nur nicht Lesbos, Samos, Chios und Constantinopel, gab ihm auch Anwartschaft auf einige Pfandschaften; um diesen orientalischen Ansprüchen volle Gültigkeit zu verleihen, belieh Balduin Karl durch einen Ring mit der Oberherrschaft über Achaja und Morea.*) Sehr ungern erkannte Clemens IV. in Viterbo auch die in Toscana eingetretenen Verhältnisse an und ernannte Karl unter gewissen Beschränkungen zum Bewahrer des Friedens (Paciarius) auf drei Jahre (4. Juni 1267). Karl reiste nach Florenz, wo ihm ein glänzender Empfang bereitet wurde; die Bürger schwuren ihm Treue, er entsprach ihrem Rufe, Siena zu bekriegen, belagerte den festen Zufluchtsort der Ghibellinen Poggibonzi und erzwang die Uebergabe dieses sienesischen Schlosses.

Die Ghibellinen Italiens sehnten sich nach einem Erlöser von Anjou's Tyrannei und riefen den jungen Hohenstaufen Konradin, der noch nicht sechzehn Jahre zählte, aus Deutschland; er kam mit einem Heere über die Alpen, begleitet von seinem Freunde und Leidensgefährten Friedrich, Markgrafen von Baden, und wollte Karl Sicilien entreißen. Karl war ebenso erstaunt wie entrüstet über sein Eindringen in Oberitalien, Clemens IV. tobte in der unwürdigsten Weise. Karl lag gerade in Fehde mit dem Infanten Heinrich von Castilien, dem er große in Tunis erworbene Summen abgeborgt und die Senatorwürde in Rom an seiner Statt überlassen hatte, der ihm aber grollte, seit er seinen Plänen auf Sardinien entgegentrat und sein Geld nicht zurückerstatten wollte; Heinrich trat mit Konradin in Verbindung, was für Karl sehr mislich werden konnte.

Anstatt sofort selbst nach Sicilien zu eilen und hier Karl zu bekriegen, sandte Konradin Capece mit dem Titel eines Statthalters dahin. Mit dem Infanten Friedrich von Castilien und einigen hundert Deutschen, Spaniern und Sarazenen landete Capece im September 1267 bei Sciacca und als Siciliens wahrer Erbkönig wurde Konradin proclamirt. Die Treue zu Karl begann zu wanken und als Karl's Statthalter gegen Capece und Friedrich zu Felde zog, liefen die Sicilianer, Karl's überdrüßig, während der Schlacht zu ihnen über, metzelten die Franzosen nieder und Capece erbeutete das reiche Lager. Im Nu erklärte sich fast ganz Sicilien für Konradin, allerwärts sah man seine Farben, Karl's Anhänger wurden als „Ferracani" verhöhnt und nur Palermo, Messina und Syracus, wo starke Garnisonen lagen, blieben ihm treu. Karl war außer sich, schwur unerbittliche Rache den Verräthern, vertagte sie aber, so sehr ihm Clemens zur Heimkehr rieth, um Konradin den Weg über Adda oder Oglio zu versperren. Alle Welt wunderte sich, daß er, in seinem Reiche bedroht und angefallen, unthätig vor Poggibonzi liegen blieb. Ohne daß Mailand und Karl's andere Alliirte in Norditalien ihn hemmten, erreichte Konradin Pavia; als Karl ihn hier belagern wollte, widersetzte sich der Papst. Nach der Einnahme von Poggibonzi eilte Karl nach Pisa, welches laut Konradin's Partei genommen hatte, richtete entsetzliche Verheerungen an und nahm das Schloß Mottrone, verschob aber beständig die Heimkehr nach Neapel, schickte Montfort nach Sicilien und beobachtete aus der Nähe den verdächtigen Papst. In Rom erhob sich das Ghibellinenthum für Konradin, der Senator Heinrich von Castilien warf seine Hauptgegner in den Kerker und plünderte die Kirchen. Im Triumphe zog Konradin in Pisa ein und sandte, abermals anstatt selbst zu kommen, von hier eine Flotte unter Graf Lancia nach Sicilien; diesen begünstigte das Glück, mit ihm verbanden sich Capece und der Infant Friedrich und bald stand ganz Sicilien in den Flammen des Aufruhrs. In diesen Tagen starb in No-

*) Eheschließungen besiegelten den Pact: Karl's Sohn Philipp wurde mit Isabella von Villehardouin, seine Tochter Beatrix mit Balduin's Thronfolger Philipp von Courtenay, König von Thessalonich, verlobt.

cera Königin Beatrix, deren Einfluß auf Karl stets günstig und begütigend gewirkt; in Aix wurde sie bestattet.

Konradin hatte unbedachterweise Capece und Lancia zu Statthaltern ernannt, jeder bestritt das Recht des andern und während dessen traf eine provençalische Flotte unter Laveno, verstärkt durch Schiffe aus Messina, bei Melazzo ein; kaum aber erblickte Laveno die pisatische Flotte beider Statthalter, als er am 11. Aug. 1268 die Flucht ergriff, worauf die Pisaten im Hafen von Messina 27 Galeren verbrannten. Da ermannten sich die Messinesen und zwangen die statthalterliche Flotte, sich wieder einzuschiffen, was Karl Sicilien wenigstens zum Theil rettete. In Calabrien und Apulien war seine Herrschaft ebenfalls bedroht; überall schürten seine Gegner, indessen seine Gouverneure voll Härte den Aufstand niederzuhalten suchten; hierzu kam der Aufstand der Sarazenen in Lucera, dem sich massenweise die Christen in Apulien anschlossen. Clemens war in grenzenloser Erregung, er bat und bedrohte Karl abwechselnd, er sah bereits die Sarazenen vor Augen und entbot Karl nach Viterbo.

Clemens befriedigte dessen lange gehegten Wunsch und ernannte Karl zum Generalvicar in allen Theilen des heiligen römischen Reichs, erklärte den Infanten Heinrich von Castilien der Senatorie von Rom, auf die Karl hoffte, verlustig und schleuderte den Bannstrahl auf Konradin, Heinrich und Konradin's gesammten Anhang. Somit brach er unheilbar mit der staufischen Sache, Karl fühlte sich seiner sicher und kehrte nun nach Neapel heim. Hier hielt er eine Reichsversammlung, rief den Heerbann auf und verordnete abermalige Steuererhebung, befolgte aber den Rath eines Pignatelli nicht, alle Deutschen als verdächtig auszutreiben; dann begann er Lucera zu belagern. Konradin wurde unterdessen von Franzosen und Florentinern unter dem Marschall Wilhelm von Boisselve auf Siena zurückgedrängt, wo er im Triumphe aufgenommen wurde; Boisselve und Estendart zogen auf Arezzo, um von hier die Straße nach Rom zu beherrschen, aber die Ghibellinen Konradin's fielen bei Laterino über sie her, tödteten viele und nahmen Boisselve gefangen. An Viterbo vorbei zog Konradin siegesbewußt nach Rom, wo ihn Heinrich von Castilien mit kaiserlichen Ehren empfing, auf Siciliens Krone rechnend; Karl's einstiger Empfang war gegen den Konradin's armselig zu nennen. Am 18. Aug. verließ er Rom mit nahezu 6000 Kriegern und zog Apulien zu, wo er heimliche Anhänger unter dem Adel zu haben glaubte und auf die Sarazenen hoffte. So erreichte der Kaiserknabe die Palentinische Ebene und kam nach Tagliacozzo. Karl brach rasch die Belagerung Luceras ab, marschirte Tag und Nacht und traf am 22. Aug. bei Tagliacozzo ein. Die Anordnung der entscheidenden Schlacht übertrug er seinem treuen Gefährten Erard de Valery und dessen listige Manöver verschafften ihm trotz der geringeren Zahl seiner Streiter und trotz anfänglicher Miserfolge am 23. Aug. einen vollständigen Sieg; Karl selbst focht wie immer heldenhaft. Sein Jubel über den Sieg war grenzenlos, er befahl auf der Wahlstatt eine prächtige Abtei zu erbauen und meldete Clemens seinen Sieg. Durch schmählichen Verrath Johann Frangipani's, des Schloßherrn von Astura, fielen Konradin und Friedrich von Baden in Karl's Hände, der sie zu Fuß und in Ketten nach Rom führen ließ; Heinrich von Castilien kam ebenfalls in seine Gewalt und mußte, wegen seiner Verwandtschaft mit Karl der Todesstrafe entgehend, zweiundzwanzig Jahre im Gefängnisse schmachten; erst Karl II. (s. d.) gab ihn frei. In Rom bekleidete sich Karl wieder mit der Senatorenwürde und die wandelbaren Römer flößten ihm Widerwillen ein, obwol sie ihm eine Statue errichteten, die noch auf dem Capitol ist; die Römer und der Papst übertrugen ihm die Senatorie auf zehn Jahre, nicht auf immer, wie er wünschte. Mit der scheußlichsten Grausamkeit ließ er 130 gegen ihn verrätherische Barone zerstückeln und lebendig verbrennen, Graf Galvano Lancia mußte seinen Sohn enthaupten sehen, bevor ihn selbst das Beil traf. Clemens IV. forderte Konradin's Auslieferung, aber Karl war nicht gesonnen, die kostbare Beute aus den Händen zu geben und vielleicht als Waffe gegen sich benutzen zu lassen; er wollte sein Blut selbst vergießen. Er berief die Syndici der größeren Städte, die ersten Generale, die Barone und die bedeutendsten neapolitanischen und sicilischen Rechtsgelehrten zu einer Versammlung, der er präsidirte und die genau wußte, was seine Absicht mit Konradin war, ließ Konradin des Bruches des Kirchenfriedens, der usurpatorischen Annahme des Königstitels, der gewaltsamen Invasion des Reichs und des Hochverraths gegen ihn, seinen legitimen Herrn, anklagen. Heldenhaft verfocht ein Modenese Konradin, Karl's Schwiegersohn, Robert de Béthune, ergriff dessen Sache, mit Ausnahme eines einzigen Provençalen waren alle gegen den Todesspruch; Karl aber fällte ihn über Konradin und Friedrich von Baden wie über die mit ihnen ergriffenen Barone; er sah ihrer Hinrichtung auf dem Marktplatze von Neapel am 20. Oct. 1268 aus der Entfernung zu und gönnte ihnen kein geweihtes Grab. Ganz Deutschland fluchte Karl von Anjou, die Minnesänger stellten ihn neben Attila, selbst in Südfrankreich und in Spanien fand er Angreifer in Menge. Er aber fühlte sich jetzt sicher auf dem Throne, sein Verbrechen stützte ihn. Alles war zu seinem Glücke ausgeschlagen, die Welfen hielten das Heft in Italien und sahen in ihm ihren Schirmherrn.

Durch das Ableben seiner Gemahlin 1267 war sein ältester Sohn Erbe der Provence, doch sollte Karl, so lange er lebte, die Nutznießung der Einkünfte und Regierung behalten und ließ sich huldigen.

Der Papst besonders drang auf eine baldige Ersetzung Beatricens, die Karl zwei Söhne und drei Töchter geboren hatte; bald schlug er ihm diese, bald jene Dame vor und schließlich wählte der König Margaretha von Burgund-Nevers, Gräfin von Tonnerre (geboren 1248), Tochter des Grafen Eudo von Nevers und Enkelin Herzogs Hugo IV. von Burgund, eine tugendreiche, sanfte, gehorsame und der Politik fremde Frau; unter den glänzendsten Festen fand die Hochzeit am 18. Nov. 1268 in Neapel statt; hierbei versprach Karl allen Anhängern Konradin's Vergebung, nahm aber alle Deutschen, Spanier

und Pisaten und sehr viele andere sammt ihren Gütern aus, sodaß sich kein Anhänger der Staufer sicher fühlen konnte, wie denn auch noch 1274 gegen solche, die einst in Manfred's Heere gegen Papst Alexander IV. gedient hatten, Untersuchungen begannen. Eine Reihe erbitterter Gegner Karl's schied aus dem Leben, ein neuer Beleg der Gunst seines Geschicks. Nach dem Tode von Manfred's Witwe unterwarfen sich ihm Corfu und die drei epirotischen Städte. In Cremona beantragten die Welfen auf einem Städtetage, Karl zum Signore aller lombardischen Städte zu erheben, rasch pflichteten Parma, Piacenza, Modena, Reggio und Ferrara bei, aber Mailand, Bergamo, Asti, Alessandria und Bologna wollten nichts davon wissen; es drohte ein Abfall von Karl's Sache und nur der Zwist des Erzbischofs von Mailand, Otto Visconti, mit Markgraf Wilhelm VII. von Montferrat rettete die welfische Sache. Das ghibellinische Siena hielt sich wacker gegen die Welfen, aber Karl unterwarf es auch, strafte es um 6000 Unzen Gold und zwang es zur Bekriegung der Ghibellinen. In seiner Rache gegen die Abtrünnigen und Anhänger Konradin's kannte Karl, nach Blut lechzend, kein Maß; durch Furcht und Schrecken wollte er auf ewig jede Bedrohung seines Throns unmöglich machen; nicht nur Konradin, sondern seine ganze Partei sollte ausgerottet werden. Während er seine Anhänger mit Gold und Gut überschüttete und ihm für sie nichts zu kostbar war, nahm er seinen Gegnern Habe, Haus, Hof und Leben, wandte gegen sie die schärfsten Gesetze Friedrich's II. an; das Blut floß in Strömen im ganzen Reiche. Als Potenza sich vor der Rache zu schützen meinte, indem es den konradinisch gesinnten Adel abschlachtete, hatte sich die Stadt verrechnet, sie wurde zerstört, Alba traf das gleiche Los, in Corneto fand ein gräßliches Würgen statt. Sicilien schwamm im Blute, sein schändlicher Statthalter Wilhelm von l'Estendart verübte die teuflischsten Greuel; von der Stadt Augusta blieb nicht ein Stein auf dem andern, die Verräther und die Verrathenen wurden umgebracht, Don Friedrich von Castilien entkam, Capece wurde geblendet und gehenkt, viele Sicilianer waren ehrlos genug, den Würgern Opfer zu liefern — und diese selben Henker erhoben sich nachher gegen die Franzosen! Mit voller Wucht warf sich Karl auf Lucera, aber es bedurfte einer halbjährigen Belagerung und des Aushungerns, um die Sarazenen zur Uebergabe zu bestimmen; Karl begnügte sich mit ihrer Verbannung aus Lucera, als tüchtige Soldaten waren sie dem Krieger zu werthvoll, um sie niederzumetzeln, er siedelte sie in verschiedenen Städten an und legte ihnen Tribut auf; die Christen in Lucera ließ er tödten. Mochte der Papst ihn noch so sehr ermahnen, Milde und Gnade walten zu lassen, sein harter Sinn blieb unbewegt, sein finsterer Frevelmuth unbeirrt; vergebens sprach Ludwig IX. für Schonung, vergebens nannte ihn König Jakob von Aragonien grausamer als Nero.

In den orientalischen Kaiserplänen, mit denen sich Karl lebhaft beschäftigte und für deren Ausführung er bei Brindisi eine Flotte vereinigte, hemmte ihn der neue Kreuzzug Ludwig's IX., zu dem ihn derselbe einlud. Karl durfte sich dem Rufe nicht entziehen, machte aber Bedingungen und gab den so verderblich ausschlagenden Rath, das Heer nicht nach Aegypten, sondern nach Tunis zu führen; er mußte dafür sorgen, daß das Sarazenennest Tunis gesäubert und nicht zum Ausfallsthor gegen ihn während seiner Abwesenheit in Aegypten und Palästina würde; er wollte den alten Tribut der tunesischen Fürsten an seine Vorgänger auf dem sicilischen Throne mit den Waffen erneuern, denn er brauchte Geld nöthiger als je. So bestärkte er Ludwig im Plane, den Sultan von Tunis zu bekehren und dies Reich dem Christenglauben zu gewinnen. Mit Ludwig schloß er einen Vertrag, der ihn verpflichtete, nach Afrika zu kommen, sobald er von Ludwig's Ankunft daselbst Kunde erhalten habe, und Ludwig versprach, keine Schlacht vor Karl's Erscheinen zu liefern; nebenher suchte der schlaue Politiker Unterhandlungen mit dem Sultan von Tunis anzuknüpfen, um vielleicht ohne Blutvergießen seine Zwecke zu erreichen. Als Karl mit seiner Flotte am 25. Aug. 1270 bei Karthago landete, fand er Ludwig IX. als eben erkaltende Leiche. Rasch faßte er sich in seinem Schmerze, ließ seinem Neffen Philipp III. als König huldigen, huldigte ihm selbst für seine Grafschaften und stellte sich an die Spitze der Expedition; er leitete alles, nachdem er für die Leiche Sorge getragen und von Philipp die Eingeweide für die Benedictinerabtei von Monreale bei Palermo erhalten hatte, war aber nach der Eroberung von Tunis nicht lüstern, sondern wollte nur den Sultan, dessen Krieger täglich größere Frechheiten und Peinigungen den Kreuzfahrern zufügten, in Schrecken setzen. Er blokirte Tunis von drei Seiten, war in drei Gefechten siegreich, nahm den Mauren Lager und Gepäck weg, und der feige Sultan ging am 29. Oct. 1270 auf alle Bedingungen Karl's ein, um Frieden zu erhalten; der Sultan versprach allen Christen die Freiheit wiederzugeben, die freie Ausübung ihres Cultus, die Erbauung von Kirchen und das Predigen ihrer Lehre zu gestatten, den Hafen von Tunis gegen Entrichtung billiger Zölle den Kaufleuten aller Christenheit zu eröffnen, dem Könige von Sicilien jährlich 20,000 Goldstücke Tribut und den Franzosen die auf 10,500,000 Livres taxirten Kriegskosten zu bezahlen; Philipp III. und der König von Navarra waren die andern Contrahenten des Friedens, über den die beutegierigen Pilger, um die Schätze des Sultans betrogen, wütheten. Am 17. Nov. fuhr das Kreuzheer unter den Königen nach Italien ab, beladen mit Schätzen und von Krankheiten heimgesucht; bei Trapani vernichtete am 25. Nov. ein entsetzlicher Orkan den größten Theil der Flotte, achtzehn große Schiffe mit 4000 Mann und mit den Geldern des Sultans von Tunis. Vergebens suchte Karl die Reste des Heeres zu seiner Expedition nach Constantinopel zu bestimmen, die andern Könige waren entmuthigt, die Hülfstruppen weigerten sich auszuziehen, und da Genua besonders seinen Widerwillen bekundete, eignete sich Karl zur Strafe die bei Trapani gestrandeten genueser Schiffe mit der ganzen Ladung an. Die Fürsten der Kreuzfahrt gelobten, in drei

Jahren von neuem zur Befreiung des heiligen Landes auszufahren, aber das war ein Traum; die Zeit der Kreuzzüge war vorüber! Mit Philipp III. durchzog Karl Italien, erst in Viterbo kehrte er um nach Neapel. Ueber Philipp übte er eine Art väterlicher Gewalt aus; als er ihm aber Poitou streitig machte, welches durch den Tod seines Bruders Alfons 1271 an die französische Krone zurückfiel, wurde er durch Parlamentserlaß abgewiesen. Philipp wurde durch ihn ganz in den Schatten gedrängt, um ihn scharte sich die Blüte Frankreichs, er erschien als das eigentliche Haupt des Hauses Capet. Mit seinem Glücke war seine alles verzehrende Ehrsucht gleichmäßig gestiegen; um über die andere Hälfte der Christenheit zu herrschen, würde der Tyrann ohne weiteres die eine geopfert haben; mit heißer Sehnsucht schaute er nach den Kuppeln der Hagia Sophia, um neben ihr die Residenz seines französischen Kaiserthums aufzuschlagen.

Drei Jahre war der päpstliche Stuhl verwaist; Clemens IV. war voll Bedauern, sich in Karl einen furchterweckenden Lehnsmann gegeben zu haben, 1268 gestorben; die Cardinäle konnten sich über einen Nachfolger nicht einigen, die italienischen wie die französischen setzten ihre Hoffnung auf Karl's Macht, trieben seine Feinde von Viterbo weg, ließen sich aber weder durch seinen Besuch noch durch den seines königlichen Bruders bewegen, der Christenheit ein Oberhaupt zu setzen. Endlich wählten sie 1271 Gregor X., einen Greis, und hiermit endete die Gewaltherrschaft, die Karl während des Interregnums im Kirchenstaate ausgeübt hatte. Von Anfang an fürchtete Karl mit Recht, ich möchte sagen aus Instinct, diesen strengen Kreuzfahrer, dem es nicht um politische Intriguen, um Schürung des Kampfes von Welfen und Ghibellinen zu thun war, sondern der Jerusalem befreien und auf Michael's VIII. Anerbieten einer Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche von Herzen eingehen zu wollen schien. In allem wurde Gregor sein Widerpart; er gab sich alle Mühe, die Welfen und Ghibellinen Italiens zu versöhnen, die Christenheit beider katholischen Kirchen gegen den Islam zu alliiren und Deutschland aus Anarchie und Zerrissenheit zu ziehen; was konnte Karl unbequemer und gefährlicher sein als diese versöhnende Hand in den Weltgeschicken? Schon die erste Begegnung mit Gregor, den er am 18. Nov. 1271 in Brindisi feierlich begrüßte, war kalt; Gregor wollte von seinen Kaiserplänen nichts hören, verabschiedete ihn in Ceprano, bestätigte ihn in der Senatorie, benahm ihm aber alsbald alle Großmachtsideen, indem er der Christenheit in Rudolf von Habsburg einen kräftigen Kaiser verschaffte, einen Mann, der fähig war, Karl die Wage zu halten. Als Gregor 1274 zum Concil von Lyon aufbrach, begleitete ihn Karl und in Florenz entriß ihm der Papst das Versprechen, die Rückkehr der ghibellinischen Emigranten hierhin zu gestatten; Karl gab es höchst widerwillig, denn er führte damit seine Erzfeinde wieder ins Herz Italiens; die von Gregor geforderte Eintracht bedrohte seine Machtstellung; darum sorgte er für sofortigen Wiederbeginn der Feindseligkeiten. In Genua stritten fortwährend die Doria und Spinola mit den Grimaldi und Fieschi, Karl hetzte sie und verhinderte den Frieden. Fünfzehn Freistaaten Toscanas standen unter seinem Patronate und er war nicht gewillt, diese Position aus Gründen des Friedens aufzuopfern. Der Papst vermied weise den Bruch mit Karl, verbot Rudolph von Habsburg ihn anzugreifen, und verschaffte seiner Tochter die Hand des Königs Ladislaus IV. von Ungarn, mit dem sie unendlich unglücklich werden sollte. Hingegen beklagte er sich über die Confiscation von Kornschiffen für die Tempelherren und Hospitaliter in den sicilischen Häfen, verlangte Abrüstung Karl's gegen den griechischen Kaiser, warf ihm seine Grausamkeit gegen die Unterthanen vor und stempelte ihn zum Tyrannen. Erbittert kehrte Karl nach Neapel um. In der zu Lyon abgeschlossenen Union der römischen und griechischen Kirche, die keine Dauer hatte, sah Karl den Untergang seiner orientalischen Pläne; an dem hier verabredeten Kreuzzuge versprach er theilzunehmen, doch erlosch die Idee der Kreuzfahrt 1276 mit Gregor's Leben. Karl's ergebenster Anhänger und Parteimann, der Erzbischof von Lyon, wurde Papst als Innocenz V.; Karl eilte wie ein Triumphator nach Rom und rüstete zur orientalischen Expedition, als Innocenz schon im Juli 1276 einem Feinde Karl's, Hadrian V., Platz machte; doch kaum hatte dieser Rudolf von Habsburg nach Italien eingeladen, um ihn Karl entgegenzustellen, als er ins Grab sank und Johann XXI., Karl's Anhänger, ihm folgte und Karl in Viterbo, was er nur wünschte, versprach. Karl griff wieder zu dem orientalischen Vorhaben; bald hoffte er, unter dem Namen seines Schwiegersohns Philipp, des Titularkaisers, in Constantinopel zu herrschen. Er kaufte Maria, der Tochter des Fürsten Boëmund IV. von Antiochia, ihre allerdings bestrittenen Rechte auf den Thron von Jerusalem für eine Jahrespension von 4000 Livres ab. Sofort schickte er, von den Venetianern und Templern unterstützt, Truppen aus, um St.-Jean d'Acre dem Könige Heinrich von Cypern zu entreißen, am 7. Juni 1277 wurde der wichtige Ort genommen, Karl ergriff Besitz hiervon und vom Reste der christlichen Gebiete in Palästina, führte daselbst die französische Verwaltung durch, nahm in sein Wappen das Kreuz des Königreichs auf, erwählte zur Devise: „Suavitas" und nannte sich „König von Sicilien und von Jerusalem". Da starb der Papst und die französischen Cardinäle begannen mit den italienischen wegen der Neuwahl zu hadern; erstere unterlagen und Nikolaus III. wurde Papst. Sofort gebot er Karl Frieden mit Rudolf, da eben der Krieg ausbrechen wollte; Rudolf entsagte jedem Anspruche des Reichs auf Sicilien und der Oberhoheit auf die Provence und versprach, dem Heiligen Stuhle die Entscheidung über den langen Zwist der Königin-Witwe Margaretha von Frankreich mit ihrem Schwager Karl wegen ihrer Ansprüche an die Provence zu überlassen; Nikolaus verhieß hingegen Rudolf, er wolle Karl das Reichsvicariat in Toscana und den römischen Senatortitel nehmen, denn nichts lag ihm mehr am Herzen als Karl's Uebermacht zu beschränken und ihn durch Rudolf, Rudolf durch ihn in

Schach zu halten. Zur Besiegelung des Vertrags wurde Karl's Enkel, Karl Martel, mit Rudolf's Tochter Clementia, beide noch Kinder, verlobt. Wie Gregor X. ein Gegner Karl's, ging derselbe noch weiter; er amnestirte Konradin's Anhänger und trat in enge Beziehungen zu Kaiser Michael VIII., der ihm in Byzanz weit lieber sein mußte als Karl, dessen orientalische Wünsche er kalt zurückwies. Karl machte mit Rudolf den gewünschten Frieden, legte das Reichsvicariat nieder und behielt die Senatorie mit päpstlicher Erlaubniß, bis der Termin (10 Jahre) abgelaufen sei. Karl soll den Stolz des Papstes tödlich beleidigt haben, indem er ihm die Hand einer Tochter für seinen Neffen Bertoldo Orsini abschlug.

Karl waltete unterdessen rastlos in Neapel, Sicilien aber setzte er hintan, da er es nicht leiden konnte, und trug hierdurch wesentlich zum traurigen Ausgange seiner Herrschaft bei; Palermo drückte er herab, um Neapel zu erhöhen. Er suchte der großen Entvölkerung abzuhelfen, indem er die Ueberzahl aus der Provence nach Italien zog und ihr zehnjährige Steuerfreiheit gewährte, wies den Familien bestimmten Unterhalt an und nöthigte sie, bestimmte Gewerbe zu treiben, schützte in ehrenhaftester Weise die in Europa so viel gepeinigten Juden, hob die Kräfte seines schönen Reichs und bewahrte durch strenge Disciplin seine Krieger vor Sybaritismus, war wol einer der ersten Fürsten, der für invalide Soldaten sorgte, und suchte sein träges Volk kriegstüchtig zu machen, was ihn natürlich der Popularität beraubte. Der Orient wich dabei nicht von seinem Auge. Er sandte Villehardouin Unterstützung nach Achaja, unterzeichnete einen Geheimvertrag mit Venedig, schickte eine Flotte nach Morea und Epirus und übernahm für die Witwe seines Sohnes Philipp 1278 die Regierung Moreas, wo er Statthalter und Generalcommandanten einsetzte. Um Michael VIII. ein Paroli zu biegen, gab er dem von diesem geblendeten Kaiser von Nicäa, Johann IV. Lascaris, in Trani ein Asyl; er konnte ihm vielleicht als Puppe dienen; sein Reich erdröhnte vom Waffenklange, seine Barone mußten rüsten. Da traf, Hülfe vor Karl's Verfolgungen suchend, Johann von Procida, ein treuer Staufe, am Hofe des mit Manfred's Tochter verheiratheten Königs Don Pedro III. des Großen von Aragonien ein, Arzt und Edelmann. Er spornte den ohnehin grimmigen Haß des Königspaars gegen den Thronräuber Karl an, wie er manche Großen Siciliens gegen ihn aufhetzte, war rastlos in seinen Intriguen, fand ein geneigtes Ohr bei Nikolaus III. und bei Michael VIII. und vertheilte Geld in Masse unter die Sicilianer. Plötzlich starb Nikolaus im August 1280, Karl athmete auf, eilte nach Viterbo, erzwang die Wahl eines Franzosen unter Gewaltacten und hoffte durch ihn, Martin IV., der unbedingte Gebieter Roms zu sein. Martin verfluchte Michael VIII. und wurde das blinde Werkzeug Karl's, den er zum lebenslänglichen Senator von Rom ernannte und der sich durch einen Vicesenator vertreten ließ. Don Pedro III. aber ließ sich durch diese Verhältnisse nicht beirren, rüstete weiter, suchte und fand Alliirte, ließ sich weder durch den Papst noch durch Frankreich einschüchtern oder abbringen und verschwieg jedermann, wohin seine Expedition bestimmt sei, während gleichzeitig Karl mit aller Kraft zur orientalischen Fahrt rüstete.

Die Sicilianer haßten die Fremden, welche ihnen ein Leben unerträglichen Drucks bereiteten; die Tyrannei wuchs täglich und die Nebenrolle neben Neapel erregte bittern Groll, die Tage der Hohenstaufen waren noch unvergessen; Michael VIII. wühlte mit bestem Erfolge unter den Insulanern. Karl hatte wenig Truppen in Sicilien; seine Beamten, in letzterer Zeit nur Franzosen, waren verabscheut. Es bedurfte nur eines Funkens, um das Pulver zu entzünden, und als bei einem öffentlichen Feste die Franzosen Palermitaner beleidigten und dann nach Waffen bei ihnen suchten, warf sich die Menge auf sie und ermordete sie, am 30. März 1282. Der Ruf „Tod den Franzosen" erfüllte bald die ganze Insel, kein Alter und Geschlecht wurde geschont, wie wilde Thiere hauste das rasende Volk, in allen Städten und Orten Siciliens wurden Franzosen und Provençalen bei der „Sicilischen Vesper" niedergemetzelt; Procida's Bombe war geplatzt und zerriß zahllose Leben. Palermo gab sich eine Verfassung, d. h. es erwählte einen Kapitän mit fünf Räthen, erklärte sich als Republik, unterthan dem Heiligen Stuhle, und sandte Boten an Martin IV., um ihm zu huldigen; es lud Messina ein, an der allgemeinen Rache gegen Karl theilzunehmen, und Messina folgte ganz dem Beispiele Palermos, während die französischen Truppen unter dem Statthalter Herbert von Orléans nach Calabrien abzogen. Karl erfuhr in Montefiascone bei Martin IV. die Schreckenskunde, beide waren außer sich vor Zorn, der Papst bedrohte die Sicilianer mit dem Interdicte, falls sie nicht zum Gehorsam zurückkehrten, und schickte einen Cardinallegaten, um sie dazu zurückzuführen. Karl verließ Montefiascone, eilte ergrimmt nach Neapel, forderte von seinem Neffen Philipp III. Gelder und 500 Mann unter dem Grafen von Artois, traf tüchtige Maßregeln, um künftig das Recht in seinen Staaten vor Willkür der Beamten besser zu sichern, und fuhr mit der Königin, einer Flotte von 200 Schiffen und einem glänzenden Heere von 75,000 Franzosen, Provençalen, Toscanesen und Lombarden und tausend Sarazenen aus, um Sicilien zu züchtigen und das Kaiserthum des Orients zu erobern. Messina rüstete zu energischem Widerstande; Karl unterließ auf falschen Rath hin den sofortigen Sturm, um nicht die reiche Stadt verwüstet wiederzugewinnen, erwartete ein günstiges Resultat von den Verhandlungen des Legaten mit den Messinesen und zeigte eine ungewöhnliche Geduld und Ruhe. Seit dem 6. Juli 1282 lag er im Süden Messinas, eine Reihe Gefechte fand ohne Resultat statt; durch den Legaten bot er den Messinesen Verzeihung an, wenn sie ihm alle Rädelsführer und zwar 800 Mann auslieferten, sie verweigerten dies definitiv und forderten von ihm unmittelbare Aufhebung der Belagerung, Abzug des Heers, die Zurückführung der Abgaben auf die Höhe zur Zeit König Wilhelm's II. (gest. 1189), künftige Verwaltung durch italienische Beamte und Gouverneure.

Trotz aller Vorstellungen des Legaten, der ihm, nachdem er das Interdict über die Stadt geschleudert, den nichtswürdigen Rath gab, Versprechungen zu machen und dann zu brechen, blieb Karl unerbittlich bei seiner harten Forderung und verlor dadurch Sicilien. Er begann die Blokade, die Belagerten wehrten sich mit dem Muthe der Verzweiflung und am 14. Sept. hätte ein Projectil beinahe Karl erschlagen; vergebens suchte er den kühnen Führer der Belagerten, Alaimo de Lentini, zu bestechen. Da der Papst die Palermitaner abwies, boten sie durch eine Gesandtschaft Don Pedro III. von Aragonien die sicilische Krone an, auf die er längst harrte.

Mit über 150 Segeln hatte Pedro, nachdem er von der Sicilischen Vesper gehört, den Hafen von Fangos am 3. Juni verlassen und war nach der Küste von Constantine gelangt, wo er sich in Kämpfen mit einigen mohammedanischen Fürsten die Zeit vertrieb, bis ihm das Geschick erlaubte, in Sicilien einzugreifen. Er schiffte sich in Collo aus, von wo er rasch in Sicilien sein konnte, nahm die Krone, als sie ihm endlich angeboten wurde, trotzdem ihm viele abriethen, an und landete am 30. Aug. unter lautem Jubel des Volks bei Trapani, um vom Bischofe von Cefalu am 4. Sept. in Palermo zum König von Sicilien gekrönt zu werden. An Karl schickte er Gesandte, die ihn aufforderten, sofort Sicilien ihm, dem legitimen Herrn, zu räumen, und ihm formell den Krieg ankündigten. Pedro vermied eine offene Schlacht, beobachtete Karl, schnitt ihm die Lebensmittel ab, und Karl fühlte den Boden unter seinen Füßen wanken. Procida's Werk trug seine Früchte, der Abfall unter den Italienern griff um sich, selbst bei den Franzosen stellte sich infolge der nutzlosen langen Belagerung Messinas Unzufriedenheit ein, Karl traute seinen Seeleuten nicht mehr und war verloren, wenn sich die catalonische Flotte der Meerenge bemächtigte und ihn von Calabrien abschnitt. Darum schiffte er in der Nacht zum 27. Sept. 1282, Zelte und Gepäck in Stich lassend, seine Truppen eilends ein; die pisatischen, genuesischen und provençalischen Galeren entkamen glücklich, aber 22 neapolitanische Galeren und Transportschiffe wurden von dem großen Admiral Roger von Lauria genommen und verbrannt; Karl sah dies Schauspiel von Catona aus und zernagte, vor Wuth schäumend, seinen Stab, eine ihm eigenthümliche Gewohnheit. Martin IV. rief am 13. Jan. 1283 zum Kreuzzuge gegen Pedro III. und die sicilischen Rebellen auf, eine Reihe französischer Fürsten und Barone eilte nach Italien. Karl ließ durch seinen Thronfolger nothwendige Milderungen in der Gesetzgebung vornehmen, entfernte sich während derselben vom Heere und forderte Pedro III. zum Zweikampfe auf neutralem Boden; Pedro willigte sofort ein, beide Könige einigten sich über die näheren Bedingungen und setzten den 1. Juni 1283 als den Tag fest, wo sie vor dem Könige von England in der Ebene von Bordeaux um Sicilien kämpfen wollten. Martin IV. untersagte das Duell, Eduard von England weigerte sich theilzunehmen und nach langen Verhandlungen unterblieb es. Der Krieg nahm seinen Fortgang; Philipp III. erklärte ihn an Pedro ebenfalls. Vergebens suchte Karl's Sohn als Vicekönig Sicilien zu behaupten und Pedro's Herrschaft zu vernichten. Karl bewog Martin in Rom zur Erklärung des Interdicts gegen Pedro, zu seiner Absetzung vom aragonischen Throne und zur Uebertragung Aragoniens und der Grafschaft Barcelona auf den Grafen Karl (s. d.) von Valois, Philipp's III. zweiten Sohn (26. Aug. 1283). Die sicilianischen Seesoldaten belagerten Malta, wo eine Garnison Karl's lag; die schrecklichen Almogavaren passirten die Meerenge von Messina, überfielen und erdrosselten den Neffen Karl's, Grafen Peter von Alençon und Perche. Karl's wackerer Admiral Wilhelm Cornut suchte Malta zu entsetzen, aber seine 37 Galeren wurden vom Admiral Lauria angegriffen; Lauria errang einen vollkommenen Sieg, tödtete Cornut im Ringkampfe und nahm 25 Galeren. Karl erfüllte ganz Europa mit beleidigenden Manifesten gegen Pedro und rüstete unermüdlich. Philipp III. und Martin IV. bekriegten gleich ihm Pedro, in Norditalien erhoben sich für Karl die Welfen und nahmen 1284 für ihn Forli in Besitz, wo sich die Ghibellinen unter Guido von Montefeltro zwei Jahre vertheidigt hatten, und als Venedig nicht mit Karl ging, verhing Martin das Interdict über die Königin der Adria; er gab Karl an Geld, was er aufbringen konnte, und zwang die Geistlichen, zu diesem Kreuzzuge reichlichst beizusteuern. Karl, der erst kürzlich in der Provence gewesen, ging abermals dahin und rüstete hier eine Flotte, sein Sohn Karl eine zweite in Italien, beide sollten sich bei Palermo vereinigen und über Sicilien herfallen. Pedro's hochverehrte Gemahlin, Manfred's Tochter, durcheilte hingegen ganz Sicilien, begeisterte das Volk für Pedro und schickte den Admiral Lauria mit 30 Galeren gegen Neapel. Karl hatte seinem Sohne vorgeschrieben, er dürfe unter keinen Umständen vor seiner Rückkehr und der Vereinigung beider Flotten eine Schlacht wagen, der Sohn aber konnte das trotzige Auftreten Lauria's nicht mit ansehen und wollte dem Vater beweisen, daß er kein Mönch und Schwächling sei; als Lauria ihm mit Hohn auf ihn, Karl und die Franzosen begegnete, überschritt er den väterlichen Befehl, nahm am 5. Juni 1284 eine Schlacht im Molo von Neapel an; mit 35 Galeren, die ohne jede Ordnung bemannt worden, traf er den sorgfältig gerüsteten Feind, kämpfte voll Muth, wurde aber völlig besiegt und von Lauria gefangen. Als Bedingung der Schonung seines Lebens mußte er in die Befreiung von Manfred's Tochter Beatrix willigen. Neapel gerieth in maßlose Aufregung und war einem Aufstande nahe, als es die Gefangennahme des Thronfolgers erfuhr, der nach Messina gebracht wurde. Mittlerweile traf Karl mit 55 Galeren im Hafen von Gaëta ein, wo er die letzten Vorfälle vernahm; Hohn und Verzweiflung stritten in seiner umdüsterten Seele um die Herrschaft; bald bedauerte er, daß sein unfähiger Sohn nicht gefallen sei, bald fluchte er über seinen Ungehorsam. Bei Nacht landete er in Neapel, ließ keinen Menschen vor sich, brütete auf blutige Rache an den wankelmüthigen Neapolitanern, unterließ zwar auf die Fürbitte des Cardinallegaten hin ein allgemeines Blutbad, aber 150 Rädelsführer wurden gehenkt. In seiner ge-

wohnten Haft eilte er nach Brindisi, um mit einer Flotte Sicilien zu züchtigen, aber Pedro's Gemahlin ließ ihn wissen, der Kopf seines Sohnes werde fallen, sobald er Sicilien berühre, und ihm blieb nichts übrig, als wuthverzehrt nach Calabrien zurückzugehen. Eine Gesandtschaft Martin's an Pedro III. zur Befreiung des Sohns blieb erfolglos. Die Syndici der sicilischen Städte forderten seine Hinrichtung zur Sühne Konradin's, aber die für Pedro regierende Königin Konstanze erhielt ihm das Leben; sie wie Pedro zeigten Seelenhoheit, der Prinz kam als Gefangener nach Barcelona. Karl trat in Verbindung mit seinem einstigen Gegner in Messina, Lentini (s. oben), der sich erbot, ihm Sicilien wieder zu verschaffen, aber der Verräther fiel bald in die Hände Pedro's III. Vergebens suchte Karl Reggio zu nehmen, Mangel an Lebensmitteln zwang ihn zur Aufhebung der Belagerung und zur Umkehr nach Neapel. Sein Muth war nicht gebrochen, er dachte an eine gewaltige Expedition gegen Sicilien, während deren sein Neffe Philipp III. in Aragonien einbrechen sollte, und wollte in Brindisi rüsten. Aber in Foggia ergriff ihn das viertägige Fieber mit aller Heftigkeit und der Tod trat an ihn heran. Testamentarisch bestimmte er seinen Thronfolger zum Erben beider Sicilien und der Provence, in welchen Rechten ihm sein Sohn Karl Martel einst folgen sollte, seinen Neffen, den Grafen Robert II. von Artois, zum Vormund und Curator Karl Martel's während Karl's (II.) Gefangenschaft und Johann von Montfort, Grafen von Squillace, zum Generalkapitän, wenn es so dem Papste gefallen würde. Königin Margaretha eilte zu dem Sterbenden, den alle körperliche Schwäche nicht im festen Vertrauen auf das Recht der Sache, für die er gestritten, erschüttern konnte und der betheuerte, um des Heiligen Stuhls willen weit mehr als seinetwegen habe er die sicilische Expedition unternommen. Karl starb in ihren Armen am 7. Jan. 1285; er wurde in der Kathedrale von Neapel, sein Herz in der Kirche der Grands-Jacobins in Paris beigesetzt.

Karl's kinderlose Witwe, seit 1273 im Besitze der Grafschaft Tonnerre, zog sich in ein von ihr daselbst errichtetes Spital zurück und starb hier am 4. Sept. 1308; dort ruht sie. Vgl. Graf Alexis de St.-Priest, Histoire de la conquête de Naples par Charles d'Anjou, frère de Saint-Louis (4 Bände, Paris 1847—48); Henri Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 (4. Aufl., Bd. IV., Paris 1865); C. M. Riccio, De grandi ufficiali del regno di Sicilia 1265—85 (Neapel 1872); Derselbe, Itinerario di Carlo d' Angiò (Neapel 1872); Derselbe, Diario Angivino dal 4. Genn. 1284 al 7. Genn. 1285 (Neapel 1873). (*Arthur Kleinschmidt.*)

b) KARL II. (der Hinkende), König von Neapel, Sicilien und Jerusalem, Graf von Provence, Anjou und Maine. Im J. 1246 oder 1247 als ältester Sohn erster Ehe des Vorigen geboren, erhielt Karl am provençalischen Hofe eine französische Erziehung, kam mit den Aeltern 1265 nach Italien und wurde nach der Eroberung des sicilianischen Reichs vom Vater mit dem Fürstenthum Salerno und mehrern kleinern Gebieten belehnt; als seine Mutter 1267 starb, vermachte sie ihm die Provence und Forcalquier, doch blieb dem Vater lebenslang Nutznießung und Regierung. Karl glich seinem Vater durchaus nicht; er war ungemein fromm, sanft, gutmüthig, freundlich gegen jeden, Karl I. mochte ihn nicht leiden, nannte ihn verächtlich einen Priester und Mönch; früh wurde er leidend und körperliche Schwäche führte zu dem Uebel, dem er seinen Beinamen verdankt. Im J. 1268 verlobte ihn sein Vater mit der zweiten Tochter König Stephan's V. von Ungarn, Maria, die nun in Neapel lebte und 1270 seine Gemahlin wurde; sie schenkte ihm neun Söhne und fünf Töchter. Bei Gelegenheit der zweiten Heirath Karl's I. erhielt der Fürst von Salerno von ihm den Ritterschlag und während der Abwesenheit des Vaters verwaltete er 1271 das Reich. Im J. 1279 ging er in die Provence, um dieselbe und ihre Dependenzen gegen die Ansprüche der Schwestern seiner Mutter und ihre Geltendmachung zu schützen, die Königinnen zum Ausgleiche zu bestimmen und das gestörte Verhältniß Frankreichs mit Castilien wiederherzustellen. Sein Vetter, Philipp III. von Frankreich, nahm ihn mit großer Auszeichnung an seinem Hofe auf, veranstaltete ihm in Paris ein glänzendes Turnier, aber seine Versöhnungsversuche blieben resultatlos, erst 1279 schlichtete der Kaiser den Erbschaftsstreit. Nachdem er Provence, Anjou und Maine tüchtig verwaltet hatte, kehrte der Fürst von Salerno 1282 mit vielen französischen Baronen und Rittern zur Bekämpfung der sicilianischen Erhebung zurück. Karl I. war nicht der Mann, der seinen Erben zum Statthalter in Sicilien gemacht und ihm in Palermo eine prächtige Residenz eingerichtet hätte, was auf die Sicilianer die wohlthätigste Wirkung hervorrufen mußte; er hegte das traditionelle Mistrauen vieler Fürsten gegen ihre Thronfolger. Im J. 1283 führte Karl, während sein Vater in Frankreich war, abermals die Regierung und begann in seinem Auftrage die Justiz zu mildern und in der Administration zu reformiren; unter den Auspicien des Papstes Martin IV. proclamirte er politische Reformen. Karl machte umfassende Rüstungen, seit sein Vater abgereist war und ihn zum Vicar beider Sicilien ernannt hatte; gezwungen, Reggio zu räumen, ließ er sich auf der Ebene von San-Martino nieder und berief hierher im April 1283 ein Parlament, auf dem er die hauptsächlichen Peiniger der Unterthanen absetzte und bestrafte und die Stände um ihre Unterstützung bei der Einführung der Reformen bat. Das Parlament führte zu keinem Resultate für Sicilien und Karl mußte, der Fieber wegen, San-Martino verlassen. Er unterhielt mit den ersten Baronen Siciliens, die bald König Pedro's III. überdrüssig wurden, geheime Verbindungen. Ohne eine Ahnung von der Stärke der aragonischen Flotte griff er trotz des bestimmten Verbots des Königs dieselbe unter Admiral Ruggiero di Lauria am 5. Juni 1284 vor Neapel an (s. Karl I.), stritt trotz seines schwächlichen Körpers heldenhaft auf der königlichen Galere, wehrte sich wie ein Verzweifelter, sah sich aber endlich gezwungen, seinen Degen Lauria zu übergeben und wurde von

ihm nach Messina gebracht, nachdem er Manfred's Tochter freigelassen hatte. Bei der Landung wollten die Messinesen ihn und seine Ritter ermorden, Königin Konstanze von Aragon rettete sie unter Verkleidungen nach dem Schlosse Mattagrifone, bewahrte ihn vor dem von den Sicilianern geforderten Tode und behandelte ihn rücksichtsvoll. Obgleich bei einer von ihr berufenen großen Versammlung alle Richter für seinen Tod stimmten, schenkten sie, ihr Gemahl Pedro III. und ihr Sohn Don Jayme ihm das Leben.

Am 7. Jan. 1285 starb Karl's Vater, er aber blieb in Haft und Graf Robert II. von Artois verwaltete als Regent Neapel und Apulien wie die andern Lande Karl's, von einem päpstlichen Legaten unterstützt. Der Nachfolger Martin's IV., Honorius IV., war den Anjou sehr ergeben, unterstützte mit allen Kräften Philipp III. und IV. von Frankreich gegen Pedro III. und seine Söhne Alfonso III. und Jayme II., von denen ersterer Aragonien, letzterer Sicilien erbte; in erweiterter Ausdehnung bestätigte er die neue Gesetzgebung in Neapel und diese erhielt von ihm den Namen „Capitoli d'Onorio". Der Fürst von Salerno, wie Karl noch immer genannt wurde, kam im Herbste 1285 in festen Gewahrsam nach Barcelona, dann nach dem Schlosse Xativa bei Valencia. Eduard I. von England nahm sich seiner in ritterlichster Weise an, während der Krieg zwischen Frankreich und Aragonien tobte, und schlug auf einem von Frankreich, Aragonien, Sicilien, Castilien und Karl beschickten Congresse zu Bordeaux Weihnachten 1286 vor: es solle Karl in Freiheit gesetzt werden, sobald er auf Sicilien und den Bezirk von Reggio zu Gunsten des Hauses Aragonien verzichte, und Karl von Valois (s. d.) solle dem Königstitel von Aragonien entsagen. Gelang es auch Honorius IV., der Bannfluch auf Bannfluch gegen die Aragonesen schleuderte, diese Uebereinkunft zu untersagen und zu verhindern, so suchte Eduard I., sobald der Papst im April 1287 gestorben war, sie herbeizuführen. Mit Alfonso III. von Aragonien schloß er am 25. Juli 1287 zu Oléron mit Wissen Karl's einen Vertrag ab, wonach Karl in Freiheit gesetzt werden, seine drei ältesten Söhne Karl Martel, Ludwig und Robert und 60 der vornehmsten Provençalen als Geiseln stellen und 50,000 Mark Silber Lösegeld zahlen sollte; ein allgemeiner Waffenstillstand von drei Jahren wurde verabredet; würde dieser nicht vor ihrem Ablaufe in einen allgemeinen Frieden verwandelt, so sollte Karl entweder in die aragonesische Gefangenschaft zurückkehren oder die Grafschaft Provence an Aragonien abtreten. Philipp IV. von Frankreich und das Cardinalscollegium wollten auch von diesem Vertrage nichts hören, Philipp protestirte und setzte den Krieg mit Aragonien fort, aber Eduard I. blieb bei seinem Vorhaben und traf im October 1288 bei einer Zusammenkunft mit Alfonso III. und Karl in Campofranco die Abrede, es sollten die Karl allzu beschwerlichen Bedingungen von Oléron ermäßigt werden. Gegen Stellung der Geiseln und Annahme der Bedingungen wurde Karl im November 1288 freigegeben und ging nach Paris, konnte aber Philipp IV. und Karl von Valois nicht zur Annahme des Vertrags von Campofranco bewegen. Er ging nach Italien, sah in Rieti den Papst Nikolaus IV. und dieser sprach gerade wie Philipp IV., entband Karl feierlich seines gegen Aragoniens und Englands Könige abgelegten Versprechens und Eides, bewog ihn, von neuem seine Rechte auf Sicilien zu erklären, und krönte ihn und seine Gemahlin zum Lohne des Meineides am 29. Mai 1289 zum „König von Neapel, Sicilien und Jerusalem". Er ermunterte ihn, sich möglichst rasch durch Waffengewalt in den Besitz Siciliens zu bringen und es dann nicht durch französische Statthalter, sondern durch Cardinäle verwalten zu lassen; auch bewilligte er ihm für den Krieg den geistlichen Zehnten auf drei Jahre. Der König wurde in Neapel mit grenzenlosem Jubel empfangen und stellte einige unter der Regentschaft eingetretene Misstände ab, dann führte er den Krieg, verabredete aber nach einigen Gefechten mit König Jayme II. von Sicilien und dem Admiral Lauria, als sie eben in Gaëta landeten, einen zweijährigen Waffenstillstand am 25. Aug. 1289. Diese Handlung wurde ihm von den französischen Rittern als Feigheit ausgelegt und sie verließen unter Robert von Artois sein Land. Jayme II. erneuerte schon 1290 in Calabrien die Feindseligkeiten und da er vom Glücke begünstigt war, suchte Karl um so mehr einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen. Im October 1290 kamen Karl und Jayme bei Perpignan dahin überein, auf ein Jahr Waffenstillstand und auf einem Congresse in Tarascon unter englischer und päpstlicher Vermittelung Frieden zu schließen.

Auf der Basis der frühern Beredungen und ohne Zuziehung Frankreichs begann der Congreß im Januar 1291 in Tarascon, siedelte bald nach Aix über und hier kam am 19. Febr. 1291 der Friede zu Wege, England vermittelte ihn. Die Aragonesen verpflichteten sich, den Sicilianern und Jayme II. unter der Bedingung keine Hülfe mehr zu leisten, daß der König und das Reich Aragonien sich mit dem Papste aussöhnten und Karl von Valois seinen Ansprüchen auf die Krone Aragoniens entsagte. Zwei Legaten billigten den Vertrag; Karl von Valois leistete mit Einwilligung Philipp's IV. Verzicht auf Aragonien, wogegen ihm Karl, seit kurzem sein Schwiegervater, die Grafschaften Anjou und Maine abtrat. Der Tod Alfonso's III. berief Jayme II. im Juni 1291 auf den Thron von Aragonien und immer mehr begriff er, daß ihm der Besitz Siciliens keinen Vortheil bringe und die Curie unversöhnlich mache. Im November 1293 traf er in den Pyrenäen mit Karl zusammen und schloß mit ihm Waffenstillstand in der festen Erwartung baldigen Friedens. Karl ging nach Perugia, wo die Cardinäle über einen Nachfolger Nikolaus' IV. in heftigem Hader lagen, suchte seinen Einfluß auf die welfische Partei geltend zu machen und führte, als Cölestin V. feierlich in Aquila einzog, abwechselnd mit seinem Thronerben den Esel desselben am Zügel. Durch Ernennung von zwölf Cardinälen sicherte er der französischen Partei ihren Einfluß im heiligen Collegium, unterstützte den Cardinal Cajetan bei den Intriguen, die zu seiner Erhebung zum Papste als Bonifacius VIII. führten, war bei seiner

Krönung zugegen, hielt seinem Pferde die Zügel, schwur ihm den Lehnseid und willigte in die dauernde Gefangensetzung Cölestin's V. durch Bonifacius ein. Bestrebt, den Stuhl Petri jedem fremden Einflusse zu entziehen, vereitelte der gewaltige Papst die Hoffnung Karl's, fernerhin der Herr des Papstthums zu bleiben, von vornherein. Im Juni 1295 kam in Anagni unter dem Vorsitze des Papstes ein Congreß zwischen französischen und aragonesischen Gesandten, dem auch Karl beiwohnte, zu Stande, und laut Vertrag vom 23. Juni d. J. erhielten Karl und alle gefangenen Prinzen und Edeln die Freiheit gegen von Bonifacius vorgestrecktes Lösegeld, Karl bekam Sicilien, Karl von Valois verzichtete auf Aragonien; Jayme II. sollte zur Entschädigung Sardinien und Corsica als Kirchenlehn, sein Bruder Federigo das lateinische Kaiserthum in Griechenland erhalten, wenn er Sicilien, wo er für Jayme Regent war, räume und eine Enkelin Kaiser Balduin's II. heirathe; Jayme sollte, wie dies auch geschah, Karl's Tochter Blanca heirathen. Wie ein Mann erhoben sich die Sicilianer gegen die Zumuthung, wieder unter das Joch der Anjou zurückzukehren; sie wandten sich an Federigo, wählten ihn im Januar 1296 als Friedrich III. (II.) zum Herrn und er ließ sich am 24. März d. J. in Palermo zum König von Sicilien, Herzog von Apulien und Fürsten von Capua krönen. In Sicilien sammelten sich alle Gegner der Anjou, die Ghibellinen, die Sekte der häretischen Pateriner und die in Apulien nicht mehr geduldeten Sarazenen, welche Karl dem Papste zu Liebe ausrotten wollte. Der Krieg begann wieder in Calabrien und Bonifacius war so glücklich, mit der Aussicht auf Sardinien und Corsica Jayme II. derart zu ködern, daß er sich 1296 zum Fahnenträger und Generalkapitän der römischen Kirche gegen seinen Bruder, König Federigo II., ernennen ließ und ihn seit 1297 bekriegte; auch der große Admiral di Lauria verließ die sicilianischen Dienste, um Admiral Karl's zu werden; die Mutter Jayme's und seine Schwester Jolantha siedelten ins Neapolitanische über, erstere ließ sich in Salerno nieder, letztere wurde die Gemahlin von Karl's Sohn Robert, dem spätern Könige von Neapel. Lauria strengte alle Mittel und Wege an, Karl wieder zum Herrn Siciliens zu machen, selbst Procida ließ sich durch ihn gewinnen. Bonifacius gab 5000 Unzen Gold zum Kriege und überließ Karl den geistlichen Zehnten in Neapel und Provence. Lauria fand aber in Sicilien allgemeine Abneigung gegen die Anjou und da ihm Karl zu schwächlich und gleichgültig den Krieg betrieb, drang er in Jayme II., selbst nach Italien zurückzukehren und den Feldzug zu leiten. Als Jayme mit einer trefflichen Flotte 1298 eintraf, ließ Karl 36 Galeren zu ihr stoßen, ein Landheer sammelte sich, allein die großen Hoffnungen verflüchtigten sich rasch, nur Milazzo und einige kleinere Plätze wurden genommen. Seit Mai 1299 leitete Jayme abermals den Feldzug gegen seinen Bruder als enger Alliirter seines Schwiegervaters Karl, stach am 21. Juni in See und brachte der sicilianischen Flotte am 4. Juli am Capo d'Orlando eine volle Niederlage bei. Aber seine catalonischen Seeleute wollten nicht länger gegen die Aragonesen kämpfen, auch glaubte er selbst, genug gethan zu haben, überließ Karl die Fortsetzung des Kriegs und fuhr mit seiner Flotte heim. Lauria und Karl's Sohn Robert, Herzog von Calabrien, übernahmen das Commando des königlichen Heeres und der Flotte; Robert brachte eine Reihe sicilianischer Städte zum Abfalle von König Friedrich, aber bei (Falconaria) Trapani wurde sein Bruder Philipp, Fürst von Tarent, der eben Verstärkungen brachte, am 1. Dec. 1299 von Friedrich geschlagen und gefangen, und 1300 der Graf von Brienne bei Galiano besiegt; hingegen besiegte Lauria die Sicilianer in der Seeschlacht bei Ponza. Der Krieg hatte den rechten Nerv verloren, beide Parteien ermatteten und Mangel an Lebensmitteln zwang die Neapolitaner vor Messina einzuhalten und 1301 einen halbjährigen Waffenstillstand mit Friedrich von Sicilien zu schließen. Bonifacius VIII. sah voll Grimm die unkriegerische Haltung des Königs Karl II., der seinem Vater so gar nicht ähnelte, und die Verweichlichung seiner Franzosen in Neapels Klima und Lüften, und lud, um die Sache des Heiligen Stuhls gegen das Haus Aragonien würdiger zu verfechten, Robert II. von Artois ein. Dieser lehnte ab, Bonifacius richtete die verheißungsvollsten Aufforderungen an Karl von Valois und am 3. Sept. 1301 traf Karl mit 500 französischen Reitern in Anagni bei Bonifacius ein, der ihn in Florenz verwandte und erst im April 1302, durch päpstliche Truppen verstärkt, nach Neapel ließ; hier schloß sich Robert, Karl's Sohn, mit den neapolitanischen Soldaten an. Lauria konnte trotz aller Bemühungen keine Eroberungen in Sicilien machen, Friedrich hatte in alle haltbaren Orte starke Garnisonen gelegt; die Hitze war unerträglich, die Pest brach aus und raffte zahlreiche Opfer hin, sodaß Lauria, Karl und Robert mit der Belagerung von Sciacca nichts erzielten. Karl ekelte der ewige Krieg an, Karl von Valois sah kein anderes Heil als einen Friedensschluß; am 19. Aug. 1302 kam derselbe in Castro nuovo zu Stande; König Friedrich heirathete Karl's Tochter Eleonore und behielt das Reich Sicilien; sollte er mit Karl's Hülfe Sardinien erobern, so müßte Sicilien wieder an Karl zurückfallen und Karl ihm beistehen, auch den orientalischen Kaisertraum zu verwirklichen; Friedrich gab alle Eroberungen auf dem Festlande heraus. Alle Gefangenen, somit auch Karl's Sohn Philipp, kamen frei. Bonifacius VIII. bestätigte, obgleich mit getheilter Stimmung, diesen Frieden am 21. Mai 1303, nachdem Friedrich eingewilligt hatte, Sicilien vom römischen Stuhle als Lehen zu nehmen, einen jährlichen Zins zu bezahlen und den Papst bei seinen Kriegen mit einem Hülfsheere zu unterstützen; Friedrich mußte den wunderlichen Titel „König von Trinacria" (von den drei Vorgebirgen entnommen) führen, Karl behielt den eines „Königs von Sicilien"; bald aber entzog sich ersterer dieser Vorschrift und nannte sich „König von Sicilien". Sicilien und Neapel waren nun dauernd getheilt, der furchtbare Krieg von vierzig Jahren um die Krone von Süditalien war zu Ende und als Zeichen der Versöhnung mit den Manen der Opfer seines Vaters errichtete Karl Konradin und Friedrich von Baden ein Grabmal.

Wegen des Jahrestributs hatten Karl und Friedrich längeren Zwist, aber es kam zu keinem Kriege; Jayme II. vermittelte, theilte Karl den Tribut zu und stellte es Friedrich frei, sich einen Tribut von den Tunesen zu erzwingen. Immerhin blieb die Stimmung zwischen Karl und Friedrich eine gereizte. Auch Karl war das Haupt der Welfen in Italien, aber sein friedlicher Sinn konnte ihm nie den Einfluß verschaffen, den sein Vater ausgeübt hatte; Bonifacius VIII. stellte sich selbständig wie keiner der letzten Päpste vor ihn und der deutsche Kaiser machte seine Autorität in Italien wieder weit mehr geltend als zur Zeit Karl's I. Im J. 1305 bot Theodor Paläologus, im Streite mit Markgraf Manfred IV. von Saluzzo, die Markgrafschaft Montferrat Karl an und nahm sie von ihm zu Lehen; da aber Karl in den Erbfolgestreit ohne Erfolg eingriff, so ging sie wieder verloren. In Toscana gewann er dadurch Einfluß, daß die Florentiner seinen Sohn Robert zum Feldhauptmann gegen die Ghibellinen, die Bianchi und Pistoja ernannten, worauf Robert's Truppen Pistoja 1306 nahmen. Während des sicilianischen Kriegs entriß ihm König Heinrich II. von Cypern Saint-Jean d'Acre und Tyrus. Wie Bonifacius VIII., begünstigte Karl in Rom die Orsini gegen die Colonna, nach des Papstes Tode besetzte er inmitten des Parteikampfs Rom; er blieb ein treuer Vasall der Päpste, für seine im sicilianischen Kriege contrahirten Schulden aber auch ein zahlungsunfähiger Schuldner der Curie. Nachdem er mit letzterer lange um Erlaß verhandelt hatte, erließ ihm Clemens V. 1307 ein Drittel der 360,000 Unzen betragenden Schuld, der Rest sollte zu einem Kreuzzuge und zur Wiederherstellung des Kaiserreichs des Ostens zu Gunsten seines Sohnes Philipp verwendet werden, welcher durch die Heirath mit einer Tochter Karl's von Valois die Ansprüche des Hauses Courtenay auf den Kaiserthron erworben hatte. Während eines Aufenthalts in der Provence besuchte Karl 1307 die Versammlung in Poitiers und erklärte sich gleich Philipp IV. und Clemens V. gegen die Tempelherren, ließ die 48 Templer in der Provence verhaften, einkerkern und ihre Güter confisciren. Clemens verlegte den Sitz des Papstthums 1309 nach Avignon, welche Stadt Karl als Grafen von Provence gehörte; es begann die babylonische Gefangenschaft der Päpste.

Karl verfuhr schonend und mild; Fortschritte wies seine Regierung wenig auf, denn er hatte keine hervorragenden Räthe und war selbst zu träge und sinnlich; aber er zog die Franzosen nicht mehr so auffallend den Eingeborenen vor, gewann den Adel und die Städte durch manche Vergünstigung, war zumal in Neapel wegen seiner Leutseligkeit sehr beliebt.

Der Universität in Avignon, die er stiftete und deren große Vorrechte der Papst bestätigte, war er ein gütiger Schützer. In der Provence begünstigte er besonders den Adel, seine Städte in Piemont vereinigte er durch Beschluß vom 14. Febr. 1306 mit der Provence. Im J. 1307 trat ihm Graf Philipp von Savoyen das Fürstenthum Achaja ab und erhielt von ihm die Grafschaft Albe in den Abruzzen. Am 16. März 1308 bestimmte Karl zu Marseille in seinem letzten Willen, auf Grund einer Verfügung Bonifacius' VIII. von 1297, seinen dritten Sohn Robert zum Thronerben Neapels; der älteste, Karl Robert, prätendirte seit 1297 Ungarn, welches er unter schweren Kämpfen errang, und der zweite, Ludwig, war als Franciscanermönch, Erzbischof von Toulouse und Bischof von Pamiers im August 1297 gestorben, 1316 wurde er kanonisirt. Außer seiner ehelichen Descendenz hinterließ Karl den Bastard Galeazzo.

Karl II. starb zu Casanova bei Neapel am 3. Mai 1309 und ruht in einem Kloster bei Air, welches er gegründet. Seine Witwe überlebte ihn bis 25. März 1323. *(Arthur Kleinschmidt.)*

c) KARL III. (von Durazzo, der Kleine), König von Neapel, Sicilien und Jerusalem, König von Ungarn. Als einziger Sohn des Grafen Ludwig von Gravina, zweiten Sohnes des Herzogs Johann von Durazzo und Enkels König Karl's II. von Neapel und der Margaretha von San-Severino 1345 geboren, entbehrte Karl seit 1348 des Vaters, den König Ludwig I. von Ungarn damals gefangen nahm und bis 1353 auf der Burg Wissegrad festhielt, der dann in alle Complote gegen seinen Vetter, König Ludwig von Neapel, verwickelt war und 1362 in dessen Haft zu Neapel, wahrscheinlich an Gift, starb. Ihm folgte die Mutter bald und der kinderlose König Ludwig I. von Ungarn nahm den verwaisten Jüngling 1365 bei sich auf; der Erzbischof von Spalato wurde mit der Leitung seiner Erziehung betraut. Als er eben die militärische Laufbahn eingeschlagen hatte, rief ihn die kinderlose Königin Johanna I. von Neapel zu sich und vermählte ihn mit ihrer Nichte und Universalerbin Margaretha von Durazzo im Februar 1368 in Neapel. Nach Ungarn zurückgekehrt, wurde Karl 1368 Statthalter Ludwig's in Dalmatien und Kroatien, dann auch von Slawonien und ließ Städte und Adel die königliche Hand weit mehr fühlen, als es Ludwig selbst gethan, während er der Seeräuberei gegen Venedig freien Spielraum gönnte. Die innigen Beziehungen Ludwig's zu Karl erregten den Argwohn von Johanna I., die zwar Margaretha und Karl die Thronfolgeaussicht beließ, aber im März 1376 den Herzog Otto von Braunschweig in vierter Ehe heirathete. Verdrießlich hierüber, ging Karl im Einverständnisse mit Ludwig von Ungarn 1376 mit seiner Familie nach Neapel, um die Lage der Dinge daselbst zu studiren, Johanna zu beeinflussen, die Großen für sich zu gewinnen und sich den Weg zum Throne zu bahnen. Unterwegs schloß er in Ludwig's Auftrage mit Franz von Carrara, dem Patriarchen von Aquileja und den Herren im Friaul ein Bündniß gegen Venedig. Karl war von kleiner Gestalt, aber wohlproportionirt, seine Haltung war voll Anstand, seinen Sitten ließ sich Feinheit und Gefälligkeit nicht absprechen, Gewandtheit in der Unterhaltung zeichnete ihn aus, er liebte Geschichte und Poesie. Aber seine guten Eigenschaften wurden verdunkelt von verbrecherischer Ehrsucht, Ränkeliebhaberei, rücksichtsloser Hartherzigkeit und Perfidie. Es gelang Karl rasch, sich in Neapel eine Partei zu bilden, zu der vor allen der

g von Andria, Franz von Baux und der Erzbischof Bari zählten; als er nach Ungarn zurückkehrte, n Frau und Kinder in Neapel, um der Partei ein ares Centrum zu erhalten. Er reiste durch den enstaat und Oberitalien, um in Ludwig's Interesse natisch gegen Venedig zu wirken. Es mußte Karl größten Freude gereichen, daß der Erzbischof von im März 1378 als Urban VI. den Stuhl Petri hm; dieser misfiel jedoch Johanna I. sehr bald ie schloß sich dem im September d. J. erwählten apapste Clemens VII. an, der in Avignon residirte. t verhängte den Bann über sie und bot Neapel als iches Lehen Ludwig I. an; als er ablehnte, dachte t sofort an Karl. Anfänglich trug Karl Bedenken, as Anerbieten einzugehen, da er Johanna's Rache iner Familie befürchtete, bald aber überwanden chsucht und das Versprechen Ludwig's, ihm thätig pringen, seine Bedenken. Während Johanna Lud- von Anjou, einen Sohn des Königs Johann von reich, adoptirte, zum Herzog von Calabrien, Thron- von Neapel und der Provence ernannte, stellte Lud- von Ungarn Karl an die Spitze von 10,000 Mann, nen er gegen Venedig stritt, bis Urban in ihn und ig drang, mit Venedig Frieden zu machen, sich in el neue Anhänger zu verschaffen und die geächtete ana zu entthronen. Ludwig I. nahm Karl einen chen Eid ab, daß er niemals seine Töchter in ihrem eile beunruhigen, resp. sich in Verbindungen gegen hre einstigen Gatten und Kinder einlassen und selbst üche an Ungarn und Polen erheben würde. Ur- VI. berief ihn 1380 von neuem auf den Thron els und er gewann bald Ludwig von Anjou einen tenden Vorsprung ab; um vor Johanna sicher zu zog sich seine Gemahlin nach dem Schlosse Isernia . Die Mehrheit von Volk und Adel Neapels war Karl, nur eine Minorität für Ludwig von Anjou. g Ludwig I. von Ungarn und Polen schickte Karl Reiter und 500 Schützen, mit denen er, von Urban mit Geld unterstützt, im August 1380 von Verona Bologna aufbrach; hier zog er Söldnerhaufen an aber er fühlte, daß es ihm an Geld und Mann- mangele, um das Unternehmen der neapolitanischen dition wagen zu können. Von Rimini aus forderte n Florenz Gelder, begnügte sich nicht mit dem An- von 15,000 Gulden, bemächtigte sich in Arezzo Herrschaft, zwang Florenz, 40,000 Goldgulden zu und ließ sich versprechen, die Stadt werde Johanna unterstützen. Ende des Jahres zog er in Rom ein, rban Versprechungen von ihm verlangte, die er nicht ben konnte und die schließlich abgeschwächt wurden. gelobte endlich, stets der getreue Vasall der Curie in, alles zu billigen und zu fördern, was Urban Johanna und Clemens VII. verhängen würde, und Neffen des habsüchtigen Papstes, Franz von Pri- , nebst seinen Erben im Besitze seiner großen Lehen Herrschaften im Neapolitanischen zu lassen. Urban nte Karl zum Senator von Rom, belieh ihn mit el und krönte ihn am Pfingstfeste 1381 zum König von Neapel als „Karl III.", unterstützte ihn mit noch 80,000 Goldgulden, die er durch den Verkauf von Kirchengütern beschafft hatte, und gab ihm einen Legaten und einen Feldhauptmann bei. Da er als geborener Neapolitaner in den Augen der Nation Ludwig von Anjou und Otto von Braunschweig, der das Reich vertheidigte, bei weitem vorzuziehen war und sich ihm die ersten Barone anschlossen, drang Karl ohne Schwierigkeiten bis Neapel vor. Hier zauderte er am 16. Juli mit dem Angriffe auf Herzog Otto, als in der Stadt das Volk aufstand; er ließ von der Seeseite Reiterei in Neapel eindringen, das Volk schlug sich zu ihr und öffnete ihm die Thore; er zog in die Stadt unter tollem Jubel ein, nur seine Nachhut ließ Otto niederhauen. Seit dem 17. Juli wurde das neue Schloß, wo Johanna wohnte, belagert; Otto bestand mit Karl eine Reihe Gefechte, um seine Gemahlin zu entsetzen, wurde aber am 25. Aug. völlig besiegt und gefangen. Am 26. Aug. ergab sich seine einstige Wohlthäterin, Johanna I., dem Thronräuber; er vertrieb die ihr zu Hülfe gekommenen Provençalen und setzte sie in strenge Haft auf Schloß Muro. Fast allgemein als König anerkannt, berief Karl im November seine Gemahlin zu sich und ließ sie krönen, entfernte die Soldtruppen Johanna's aus Neapel, begann fest und kräftig zu regieren, besetzte die meisten Staatsämter neu, stiftete den Orden des Schiffs und verlieh ihn den hervorragendsten Rittern; aus Rücksicht auf Urban verfolgte er die dem Gegenpapste anhängenden Geistlichen, während er seinem verdienstlosen Neffen die versprochenen Herrschaften nicht gab, um nicht eine Art Nebenkönig in ihm zu erhalten, und das Versprechen als ihm abgezwungen bezeichnete; ohne Furcht trat er, obwol noch auf dem Throne fremd und wankend, den eigennützigen Erwartungen der Barone entgegen, er wollte sein Reich nicht zerstückeln und seine Macht nicht decimiren, was ihm sofort viele vornehme Häuser zu Feinden und zu ebensoviel Anhängern Ludwig's von Anjou machte. Urban versuchte es, infolge dieser Wirren den Hofmeister Karl's zu spielen; dieser ließ sich nicht zurechtweisen und es kam zum Bruche. Karl sah sich in der Gefahr, den Thron einzubüßen; Urban wollte den Grafen Robert von Artois oder den Fürsten von Tarent, Jakob von Baux, zum König erheben, der die ältere Schwester von Karl's Gemahlin geheirathet hatte, und Ludwig von Anjou rüstete eifrigst in Frankreich, wo er die Provence ohne Widerspruch besetzte. Karl griff nun zu den brutalsten Mitteln: er ließ seine Schwägerinnen Johanna und Agnes festnehmen, schloß Otto von Braunschweig auf Burg Melforte in engen Gewahrsam ein und ließ Königin Johanna I. am 22. Mai 1382 auf dem Castelle Muro durch vier ungarische Ritter erdrosseln.

Karl forderte von Ludwig I. von Ungarn und Polen Hülfe gegen Ludwig von Anjou, der mit einem großen Heere herankam und ungehindert bis Caserta vordrang, von vielen neapolitanischen Baronen begleitet. Karl's ungarischer Zuzug landete in Ancona, er zog englische Rotten und den Grafen von Barbiano an sich, war aber Ludwig im Felde nicht gewachsen, vermied darum eine entschei-

dende Schlacht und suchte den Feind durch Plänkeleien und kleine Hiebe zu ermüden, führte einen ununterbrochenen Kleinkrieg, fahndete auf seine Zufuhren und empfing im Februar 1383 abermals eine Verstärkung aus Ungarn. Nach nutzlosem Feldzuge starb Ludwig I. von Anjou im September 1384 in Biseglio und obgleich sein Anhang seinen Sohn als König Ludwig II. anerkannte, brauchte Karl ihn nicht zu fürchten, erst 1390 kam er nach Neapel; das Heer Ludwig's I. zerstreute sich. Urban VI. hielt sich in Nocera in abwehrender Haltung gegen Karl, lehnte eine Einladung nach Neapel ab, da er ihm mit Recht mistraute, ebenso kam Karl nicht zu ihm, wie er forderte. Urban belegte Karl und seine Gemahlin 1385 mit dem Bann, erklärte sie für abgesetzt und hetzte ihre Unterthanen gegen sie auf. Karl belagerte darum Nocera, Urban erschien täglich mit einem Glöckchen und einer Kerze auf der Mauer, um Karl und seine Söldner zu verfluchen, wurde bei der Eroberung der Stadt am 5. Juli gefangen, aber am 8. Aug. freigelassen und ging als Todfeind Karl's nach Genua.

In Kroatien, Dalmatien und Bosnien herrschte großes Misvergnügen mit der Königin Maria, der Nachfolgerin Ludwig's I. in Ungarn, und bald richteten die Unzufriedenen ihre Blicke auf Karl; an ihrer Spitze standen Johann und Ladislaus Horváthy, ihr Bruder, Bischof Paul von Agram, und der Prior von Vrana, Johann Palisna, und 1384 ging der Bischof von Agram nach Neapel, um Karl im Auftrage der Partei die ungarische Krone anzubieten. Karl hatte, wie oben erwähnt, Ludwig geschworen, niemals an das Erbe seiner Töchter zu rühren, und er bedachte sich darum, den Eid zu brechen; seine Gemahlin, von bösen Ahnungen verfolgt, suchte ihn von Ungarn fern zu halten. Aber der Bischof kam, nachdem die Unterhandlungen beständig geführt worden, wiederum zu ihm, bot die Krone an, schwatzte ihm die nicht tief wurzelnden sittlichen Bedenken weg und in seiner maßlosen Ländergier brach Karl den Eid. Er folgte dem Rufe der rebellischen Ungarn, ließ seine Familie einstweilen in Neapel zurück, welches er nicht wiedersehen sollte, schiffte sich mit seiner Leibwache und einigem Gefolge am 4. Sept. 1385 in Barletta ein, landete in Zengg, fand in Agram bei den Häuptern der Verschwörung eine sehr günstige Aufnahme und der größte Theil des Adels in Ungarn empfing, des launenhaften Weiberregiments überdrüßig, Karl mit offenen Armen. Durch lockende Versprechungen gewann er viele Herren und Prälaten, immer mehr verödete es um Königin Maria, ihre Mutter und Regentin, Königin Elisabeth, und ihren ersten Rath, den Palatin Nikolaus von Gara. Diese drei sahen ein, Widerstand nütze nichts mehr, nur List könne ihre Sache noch retten. Mit einem starken Heere Ungarn, Kroaten, Dalmatiner, Bosnialen und Neapolitaner drang der kriegsgewandte König bis an die Drau vor und als Elisabeth ihn gleißnerisch um den Grund seiner Ankunft befragen ließ, erwiderte er, er wolle die Uneinigkeit zwischen ihr und dem ungarischen Volke schlichten. Rasch erschien er vor Ofen; voll Arglist kam ihm Elisabeth mit Maria entgegen, nahm ihn in ihren goldenen Wagen auf und hielt mit ihm einen prächtigen Einzug in Ofen; beide Königinnen dankten ihm für seine verwandtschaftliche Liebe, die ihn veranlaßt habe, ihnen Hülfe gegen die Rebellen zu bringen. Die ihm von ihnen angebotene Wohnung in der Königsburg lehnte Karl ab, bezog ein Privathaus und siedelte in erstere erst nach seiner Ernennung zum Reichsverweser über. Alsbald erwirkte Karl diese Würde, aber er begnügte sich damit nicht, er wollte König werden. Elisabeth sah abermals offenen Widerstand als unnütz und gefährlich an und gab Karl zu verstehen, Maria wünsche der Krone zu entsagen. Sofort berief Karl überglücklich einen Krönungsreichstag, zu dem er beide Königinnen einlud und auf dem beide, um keinen Argwohn zu erregen, erschienen. Auf dem Reichstage allgemein gewählt, wurde er in Stuhlweißenburg am 31. Dec. 1385 zum „König von Ungarn" gekrönt, aber der Adel machte sich bereits Vorwürfe, Maria verlassen zu haben, der Anblick der tiefbetrübten Tochter und Witwe Ludwig's I. des Großen wirkte ernüchternd, kein Beifallsruf für Karl ließ sich hören. Elisabeth faßte sich und trieb die Verstellung so weit, Karl Glück zu wünschen; er antwortete mit heuchlerischen Freundschaftsversicherungen und ließ durch das ganze Reich den freiwilligen Thronverzicht Maria's ausstreuen. Daß bei dem Zuge aus der Krönungskirche die Fahne des heiligen Stephan zerbrach, daß nach Karl's Ankunft in Ofen drei Tage ein schreckliches Ungewitter tobte, Schwärme von Raben kreischend das Schloß umflogen und die Fenster zerschlugen, wurde von dem Volke als böse Vorbedeutung aufgefaßt. Karl zog seine Leibwache in die Königsburg zu Ofen, wo auch beide Königinnen wohnten, ließ seine Feinde ungestört bei ihnen aus- und eingehen und baute fest auf seinen Anhang und seine Wachen. Trotzdem schmiedeten die heuchlerische Königin-Mutter und der Palatin in seinem Schlosse ein Complot zu seiner Vernichtung, ohne daß er die leiseste Spur eines solchen bemerkte. Unter einem Vorwande erschien der Palatin am Abende des 6. Febr. 1386 mit großem Gefolge im Schlosse. Elisabeth ließ Karl zu sich bitten, da sie ihm wichtige Eröffnungen zu machen und Depeschen aus Böhmen mitzutheilen habe, und er kam ohne allen Argwohn, von einigen Italienern begleitet. Bei Elisabeth fand er den Palatin, den Oberstmundschenk Blasius Forgách und Emmerich Bebek und auf ihre Bitten entließ er seine Begleitung, da ungarische Staatsgeheimnisse behandelt werden sollten. Voll List leitete Elisabeth das Gespräch, bis plötzlich der Palatin Forgách einen Wink gab, worauf dieser unter dem Kleide eine Streitaxt hervorzog und dem Könige den Kopf spaltete; Karl zog sein Schwert, brachte trotz der tödlichen Wunde dem Mörder einige Hiebe bei und schleppte sich in seine Gemächer. Rasch füllten die Leute des Palatins die Räume des Palastes, in der Stadt rührte sich niemand für Karl, so sehr auch die Italiener nach Hülfe riefen; die Italiener wurden getödtet oder aus der Umgegend von Ofen verjagt; die Familie Horváthy und andere Anhänger Karl's waren nicht im Stande, etwas für ihn zu thun. Bei Nacht

wurde Karl aus dem Bette gerissen und in einen Kerker geworfen, bald darauf nach der Burg Wissegrad geschleppt, wo einst sein Vater geschmachtet hatte, und als seine Wunde heilen wollte, mit Wissen Elisabeth's auf Befehl des Palatins am 24. Febr. 1386 erdrosselt, wie er Johanna I. hatte enden lassen. Weil er im Banne der Kirche gestorben war, blieb die Leiche einige Jahre unbeerdigt, erst Bonifacius IX., ein Neapolitaner, nahm den Bann von ihr und sie fand in der St.-Andreas-Abtei unterhalb Wissegrad eine Ruhestätte. Karl's Anhang in Ungarn überfiel Maria und Elisabeth, sperrte sie in Novigrad ein und sandte Gara's und Forgách's Köpfe an Karl's Witwe nach Neapel, indem er sie einlud, ihren Sohn Ladislaus mit einem Heere nach Ungarn zu senden. Obgleich Margaretha, die für den minorennen Ladislaus in Neapel die Vormundschaft führte, nach Rache lechzte, gestatteten ihr die Verhältnisse doch nie, in Ungarn aufzutreten. Von Karl's drei Kindern folgten ihm Ladislaus und Johanna II. nacheinander auf dem Throne von Neapel. Margaretha starb zu Mel am 6. Aug. 1412 und ruht in Salerno. Vgl. Michael Horváth, Geschichte von Ungarn (Bd. I., Pest 1851); Henri Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu' en 1789 (4. Auflage, Bd. V., Paris 1867). (*Arthur Kleinschmidt.*)

VI. Karl: Könige von Sardinien.

a) KARL EMANUEL I. (III., Victor), König von Sardinien, von Sicilien und Cypern, Herzog von Savoyen. Als dritter Sohn des Königs Victor Amadeus II. von Sardinien und der Anna Maria von Orléans am 27. April 1701 in Turin geboren, wuchs Karl Emanuel unter den Eindrücken eines ganz zerrissenen Familienlebens auf. Er empfing den Titel eines Herzogs von Aosta. Dem Anscheine nach schwächlich, etwas verwachsen, fast linkisch in seinem Auftreten, war er ernst und bedächtig und gefiel dem Vater durchaus nicht, obwol er bedeutend beanlagt war. Durch den Tod seiner älteren Brüder (1697 und 1715) wurde er am 22. März 1715 als Prinz von Piemont Thronfolger. Sein Vater beschäftigte sich mehr mit ihm, suchte ihn zu seinem hohen Berufe zu befähigen und weihte ihn, mistrauisch und argwöhnisch wie er war, allmählich in die Staatsgeschäfte ein, wußte ihm aber derart seine Autorität vorzustellen, daß der Sohn sich scheu vor ihm zurückzog und ihn fürchtete, anstatt ihn zu lieben. Aus seiner Hand empfing Karl in Vercelli schon am 15. März 1722 die Pfalzgräfin Anna Christiane Luise von Sulzbach (geboren am 5. Febr. 1704) zur Gemahlin, die ihm aber bereits am 12. März 1723 bei der Geburt eines Sohnes, der am 11. Aug. 1725 starb, durch den Tod entrissen wurde. Am 2. Juli 1724 heirathete er par procuration und am 23. Juli d. J. in Person die Prinzessin Polyrena Christine Johanna von Hessen-Rheinfels-Rothenburg (geboren am 21. Sept. 1706), die ihm mehrere Kinder gebar und sehr glücklich mit ihm lebte. Sehr überraschte ihn die zweite Heirath seines Vaters mit der Marchesa di Spigno, noch mehr dessen Plan, abzudanken; er beschwor den Vater unter Thränen, von seinem Vorhaben abzustehen, aber dieser blieb unerschütterlich, empfahl ihm als treuesten Berather den von ihm hocherhobenen Staatsminister Marchese d'Ormea und dankte am 3. Sept. 1730 im Schlosse Rivoli feierlich zu Gunsten Karl's ab, der als Herzog von Savoyen der dritte, als König von Sardinien der erste seines Namens war. Sein Vater wünschte mit der Regierung nichts mehr zu thun zu haben; nur sollte ihm der Sohn wöchentlich ein Bulletin mit seinen Beschlüssen und den auswärtigen Nachrichten senden. Als er bei dem Abgange von Rivoli nach seiner neuen Residenz Chambéry ergriffen schien, bat ihn Karl, alles zu widerrufen und weiter zu regieren, aber Victor Amadeus wollte nichts davon hören. Karl und Polyrena hielten am 10. Sept. ihren feierlichen Einzug in Turin und Karl ließ sich am 20. d. M. huldigen. Der bisher düstere und einfache Hof zog ein schimmerndes Gewand an, Pomp und Pracht, fröhliche Feste zeichneten ihn unter Karl aus, ohne die weise Oekonomie in der Verwaltung zu beeinträchtigen. D'Ormea zog alle Geschäfte an sich, gewann Karl völlig, verschonte ihn mit lästiger Arbeit und war nie um Auskunft verlegen. Sohn und Vater blieben in beständigem Verkehre, jede selbst geringfügige Sache wurde brieflich zwischen ihnen erörtert, der Vater empfahl Vorsicht im Entschlusse und Festigkeit in der Action, ließ d'Ormea auf Karl einwirken und war, ohne sich es selbst einzugestehen, neuerdings mitten in den Geschäften. Dem Staate drohte eine Zweiherrschaft, was besonders d'Ormea sehr ungern sah. Als den Vater am 5. Febr. 1731 ein Schlaganfall heimgesucht und ihn an Geist und Körper geschwächt hatte, bot ihm der Sohn sofort einen Aufenthalt in Piemont an, verweilte Ende März bis Mitte April bei ihm in Chambéry und immer wiederholte der Greis, er wolle keinen Rath mehr geben, er suche nur Ruhe. Aber die Revision des Katasters, die manche Modificationen der unter ihm begonnenen Arbeit nach sich zog, und der infolge der vom Papste Clemens XII. verweigerten Anerkennung des Concordats seines Vorgängers an Rom erklärte offene Krieg misfielen Victor Amadeus in hohem Maße und täglich steigerte sich sein Mismuth über die Regierung seines Sohnes; seine Gemahlin scheint die Verstimmung gegen Karl genährt zu haben. Er rechnete auf die Betheiligung d'Ormea's, als er im Sommer 1731, von der Einsamkeit und Unthätigkeit angeekelt, die Rückkehr nach Turin und den Antritt eines Theils der Regierung beschloß, setzte sich mit d'Ormea in Verbindung, stieß aber auf Ablehnung. D'Ormea widerlegte seine Beschuldigungen, Karl sei zur Regierung unfähig und in den Händen talentloser Schurken, mit dem Hinweise auf seine Gaben und bisherigen Acte, widerrieth die Veränderung in der Regierungsform und theilte Karl diese Correspondenz mit. Karl besuchte den Vater, wurde sehr kalt aufgenommen, mußte bittere Vorwürfe hören und Victor Amadeus warf ihm bei einer neuen Begegnung vor den Räthen in den beleidigendsten Ausdrücken seine Unfähigkeit und Fehler vor, indem er hinzufügte, er wolle den Irrthum wieder gut machen, dem er sich bei der Abdankung hingegeben.

Karl schwieg, aber um weitern Scenen vorzubeugen, reiste er ohne Abschied ab; am 22. Aug. 1731 war er in Turin. Der alte König verließ Chambéry und traf am 26. d. M. in Moncalieri ein, wo ihn Karl sofort besuchte, neue Vorwürfe hören mußte und die Verstimmung sich mehrte. Als sei er Regent, befahl Victor Amadeus bald dies bald jenes, ließ dem Sohne Ordres zugehen und dieser sah eine Katastrophe vor Augen. D'Ormea stellte ihm vor, sein Staat und er selbst seien in Gefahr; Polyxena bat ihn, für seine Sicherheit zu sorgen. Karl schwankte hin und her zwischen Kindesliebe und Herrscherpflicht, that wieder und wieder einleitende Schritte bei dem jähzornigen Alten, der von ihm sklavische Unterwürfigkeit forderte und täglich unversöhnlicher wurde. Nachdem Karl die Minister berufen hatte, verstärkte er die Besatzung der Residenz, ging aber nicht mehr nach Moncalieri. Außer sich vor Erbitterung widerrief der Vater seine Abdankung. D'Ormea rieth nun Karl, sich des alten Königs zu versichern; Karl kämpfte mit sich einen furchtbaren Kampf. Ein letzter Friedensversuch scheiterte, vergebens beschwor Karl den Vater, den Widerruf zurückzunehmen; der Ministerrath wurde berufen und ihm die Lage vorgestellt, bei der es sich für Karl nicht um persönliche Gefühle, sondern um seine Würde, um die Ehre und Sicherheit seiner Monarchie handle; alle stimmten d'Ormea bei und nach neuem Widerstreben unterzeichnete Karl den Haftbefehl gegen den eigenen Vater. Am 29. Sept. wurde Moncalieri nachts besetzt, es kam zu entsetzlichen Scenen zwischen Victor Amadeus, der Marchesa di Spigno und den Grenadieroffizieren, schließlich wurde die Marchesa nach dem Fort Ceva, der König nach Rivoli geschafft. Karl hatte keine andere Wahl gehabt, aber da König Victor Amadeus keine Mitwisser und Verbindungen mit dem Auslande besaß, war es ebenso unnöthig wie schmählich, ihn in Rivoli in drückender Haft zu halten. Zwar ließ man die Gemahlin am 11. Dec. wieder zu dem gebrochenen Fürsten, aber die grausame Härte seiner Behandlung fand in ganz Sardinien Misbilligung und Karl wurde, weil er darin nach d'Ormea's Rathschlägen handelte, außer der Grausamkeit der Schwäche und Unselbständigkeit geziehen, auch an den auswärtigen Höfen verdammt. Seit dem 10. April 1732 wieder in Moncalieri, starb hier der alte König am 31. Oct. d. J. Karl hatte sich nicht ermannen können, zu dem Sterbenden zu eilen, der ihm verzieh.

Auf dem Throne befestigt, widmete sich Karl mit d'Ormea völlig den Staatsgeschäften, bewies Klugheit und Umsicht und ging gleich seinen Vorfahren auf die Vergrößerung seines Reichs und die Erhöhung des Ansehens des Hauses Savoyen aus. Land und Heer waren zu kriegerischer Action organisirt und alsbald bot der polnische Erbfolgekrieg Karl Gelegenheit, sich im Kriege zu versuchen. Frankreich und Spanien einerseits, der Kaiser andererseits bewarben sich um ihn. Schlau machte er heimlich beiden Parteien Hoffnungen, vermehrte dabei seine Kriegsmacht, um seinen Werth zu steigern, und beschloß, mit dem zu gehen, der ihm am meisten Vortheil brachte. Dem Kaiser mistraute er hauptsächlich wegen der trotz des Vertrags vom 8. Nov. 1703 noch nicht erfolgten Abtretung von Vigevano mit Gebiet an Sardinien, von Frankreich erhoffte er Mailand. Schließlich brachte Frankreich Karl nach langen Geheimverhandlungen auf seine Seite, am 26. Sept. 1733 wurde der Turiner Bundesvertrag zwischen Frankreich, Spanien und Sardinien abgeschlossen, um die Oesterreicher aus Italien zu vertreiben: alle zu erobernden mailändischen Gebiete sollten an Sardinien kommen, Karl Generalissimus eines Heeres von 40,000 Franzosen und 18,000 Sarden in Italien werden, und Ludwig XV. als Subsidialgelder an Karl während der Dauer des Krieges jährlich 3,600,000 Frs. zahlen. In einem besondern Vertrage zwischen Frankreich und Sardinien wurde verfügt, Savoyen solle an Frankreich abgetreten werden, sobald Karl Mantua zu Mailand bekäme. Der Kaiser vermuthete keinen Krieg von Karl's Seite und ließ sich überraschen, das Herzogthum Mailand war im schlechtesten Vertheidigungszustande. In Manifesten erklärten sich Karl und Ludwig XV. zu Vertheidigern der Unabhängigkeit Polens und seiner Wahlverfassung gegen den Kaiser und Rußland, am 29. Oct. erfolgte die Kriegserklärung Karl's an den Kaiser. Die französischen Truppen, 40,000 Mann unter dem Oberbefehle des Marschalls Herzogs von Villars, stießen zu den 18,000 Sarden des Marschalls Rehbinder; König Karl übernahm selbst den Oberbefehl, auch Villars trat unter ihn. Am 24. Oct. rückte das Heer dem Tessin zu, Vigevano ergab sich am 27. Oct., Pavia am 31. d. M., das Heer setzte über den Tessin. Mailändische Abgeordnete erschienen bei Karl und boten ihm, wenn er die Privilegien bestätige und Mailand schone, die Uebergabe Mailands an; Karl sandte eine Abtheilung unter Generallieutenant Marquis von Coigny nach Mailand, welches der kaiserliche Gouverneur Graf Daun räumte, Coigny zog in der Nacht des 3. Nov. in Mailand ein, begann die kaiserliche Besatzung unter dem Marschall Marchese Visconti zu belagern, und Karl wurde am 4. Nov. von den Milanesen mit ungeheuerm Jubel empfangen, hob sofort die Salzsteuer und die verhaßte Diaria, die täglich 3000 Lire betrug, auf. Am 7. Nov. ergab sich Lodi, Karl rückte auf beiden Seiten der Adda gegen das für uneinnehmbar geltende Pizzighettone vor; Villars rieth ihm von der Belagerung ab, aber Karl war fest entschlossen, setzte seinen Willen durch, und am 28. Nov. hißten die Belagerten die weiße Fahne auf; die Garnison durfte mit allen kriegerischen Ehren nach Mantua abziehen. Die Festen Trezzo und Lecco gingen ohne Gegenwehr über, das Fort Fuentes mußte rasch capituliren, Cremona fiel schon am 16. Nov. in die Hand der Alliirten, bald folgte das Castell von Cremona. Seit Mitte December belagerten Karl und Villars selbst das Castell von Mailand, bis es nach heroischer Gegenwehr am 2. Jan. 1734 geräumt und übergeben wurde. Laut Capitulation vom 9. Jan. fielen Novara und Arona, deren Besatzungen nach Mantua abzogen, welches als Schlüssel Italiens von den Oesterreichern vor allem gehütet wurde, am 9. Febr. unter gleichen Bedingungen Tortona. Das ganze Herzogthum Mailand war über-

schwemmt und besetzt von Karl und seinen Alliirten; Karl sah es bereits als sein Land an, nannte sich „Herzog von Mailand" und befahl den zahlreichen Flüchtlingen die Rückkehr unter Androhung der Behandlung als Rebellen und der Güterconfiscation. Der Meinungszwiespalt Karl's und Villars' in Betreff der den Oesterreichern unter Graf Mercy gegenüber zu beobachtenden Haltung lähmte die Operationskraft der Alliirten. Während Villars den Feind unverzüglich angreifen wollte, um dann Mantua leichter zu nehmen, war es Karl um die Behauptung Mailands zu thun, er wollte alle haltbaren Plätze befestigen und sich auf die Defensive beschränken. Um dem bedeutend verstärkten Heere des alten Mercy den Eintritt in das Mailändische zu wehren, schickte Karl den Kern seiner Truppen nach dem Oglio und ließ durch den größten Theil des französischen Heeres das rechte Poufer im Mantuanischen besetzen, zum Theil dehnte es sich bis in das Ferraresische aus. Bei Martinara wären Karl und Villars beinahe die Opfer eines Hinterhalts geworden, Karl's Tapferkeit rettete sie. Karl hütete sich, Spanien und Frankreich allzu sehr zu trauen; er schloß den Gedanken an eine Aussöhnung mit Karl VI. durchaus nicht aus, fürchtete, daß die ehrgeizige Königin von Spanien nach dem Besitze nicht nur Neapels, sondern ganz Italiens trachte und daß Frankreich den Bourbons von Spanien viel Connivenz in Italien gewähren würde. Am 2. Mai überschritten die Kaiserlichen bei San-Benedetto den Po, von den Franzosen nicht gehindert; sie wollten sich zwischen das französisch-piemontesische und das spanische Heer werfen. Die zersplitterten französischen Abtheilungen zogen sich von allen Seiten im Parmesanischen bei Sacca zusammen, bald drangen die Kaiserlichen ebenfalls ins Parmesanische ein. Der provisorische Oberbefehlshaber, Prinz Ludwig von Würtemberg, griff mit 4000 Mann das von 400 Franzosen besetzte Städtchen Colorno an, eroberte es, verlor es aber in heißem Kampfe am 5. Juni wieder an Karl. Dieser begrüßte Villars' Abberufung vom Heere im Mai als eine wahre Erleichterung. Während er bei seiner kranken Gemahlin weilte, errangen die mit dem Commando betrauten Marschälle von Coigny und Herzog von Broglie am 29. Juni bei Parma einen blutigen Sieg über Mercy, der blieb; die Kaiserlichen zogen sich ins Gebiet von Reggio zurück. Kurz nach der Schlacht aus Turin zurückgekehrt, übernahm Karl den Oberbefehl wieder, nahm Guastalla, besetzte Modena, Reggio, Correggio und Carpi, überhaupt ganz Modena links der Secchia und nahm sein Hauptquartier in San-Benedetto. In höchster Sorglosigkeit lagerten sich die Alliirten und es war dem kaiserlichen Oberbefehlshaber Grafen Königsegg ein Leichtes, Broglie am 15. Sept. in Quistello zu überfallen, zu vertreiben und einige Tausend zu fangen. Karl's Gepäck, Kasse, Kanzlei und Silbergeschirr fiel dem Feinde in die Hände, und die Alliirten mußten auf Guastalla zurück, Reggio und Carpi wurden aufgegeben und Königsegg fing alle an den Oglio vorgeschobenen Posten weg. Die Alliirten empfingen bedeutenden Zuzug, wünschten ihre Schlappe wieder auszutilgen und Königsegg strebte wie sie nach einer neuen Schlacht. Diese fand am 19. Sept. bei Guastalla statt, Würtemberg fiel. Karl zeigte Geistesgegenwart, Entschlossenheit und große Bravour, Königsegg unterlag und zog sich in guter Ordnung zurück. Karl nutzte den Sieg nicht aus, führte sein Heer in die Winterquartiere und machte dadurch Königsegg Muth, über den Oglio zu gehen und eine Reihe Plätze zu nehmen. Während eine Seuche sein Heer lichtete, eilte Karl von Cremona zu seiner kranken Gemahlin, fand sie aber schon als Leiche; Polyxena war am 13. Jan. 1735 in Turin verschieden.

Im Mai nach Cremona zurückgekehrt, übernahm Karl den Oberbefehl des französischen Heeres unter dem Herzoge von Noailles, seiner eigenen Truppen und eines 15,000 Mann starken spanischen Corps unter dem Eroberer Neapels, Grafen Montemar. Noailles nahm Gonzaga und ging bei Sacchetta über den auch von Montemar überschrittenen Po, Karl bei Canneto über den Oglio, Königsegg zog unangefochten nach Welsch-Tirol zurück, räumte dem Feinde das Feld, nur Mantua und Mirandola hielten sich. Karl, dem alles an Mailands Behauptung lag, wollte es dem fraglichen Ausgange einer Schlacht nicht anheimstellen, Spanien dachte ebenso in Betreff Neapels und der Friedensmann Fleury leitete Noailles im Geiste seiner Politik. Mirandola mußte Ende August capituliren, Montemar wollte Mantua belagern, Karl aber, dem sich Noailles anschloß, sprach dagegen, weil er die Spanier in Oberitalien nicht übermächtig werden lassen wollte. Der französische Hof unterhandelte schon heimlich mit Karl VI. wegen des Friedens. Am 3. Oct. 1735 kam zu Wien der Präliminarfriede des Kaisers mit Ludwig XV. zu Stande, worin in Betreff Karl's bestimmt war, daß er zwei von den Städten Novara, Tortona und Vigevano sich wählen könne und alle sonstigen Eroberungen, voran das Milanesische, dem Kaiser zurückgeben müsse; auch sollte er die Reichslehen in den Langhe Liguriens erhalten. Der am 16. Nov. auf dem Kriegsschauplatze eintretende Waffenstillstand kam für Karl sehr überraschend und verletzte ihn, aber er konnte nicht daran denken, Frankreich und dem Kaiser mit den Waffen zu begegnen, und trat am 1. Mai 1736 dem Wiener Präliminarfrieden bei; er wählte und erhielt Novara und Tortona, empfing die Hoheit der Reichslehen in den Langhe und räumte das Herzogthum Mailand; am 3. Febr. 1739 schloß er sich dem Wiener definitiven Frieden an. Er glaubte nicht an seine Dauer, hob darum seine Kriegsmacht sehr, stiftete eine ausgezeichnete Artillerieschule und ein Ingenieurcorps, legte, um die Franzosen am Eindringen in Piemont zu hindern, die fast unangreifbare Felsenfestung Brunetta am Mont-Cenis an, die alle Wege nach Susa beherrschte, führte die Katasterarbeit zu glücklichen Resultaten, verbesserte die Verwaltung des Landes und füllte mit weiser Sparsamkeit die Staatskasse.

Am 5. März 1737 vermählte sich Karl in Luneville durch Procuration und am 1. April d. J. in Person zu Chambéry mit der Prinzessin Elisabeth Theresia von Lothringen (geboren am 15. Oct. 1711), einer Schwester

des nachmaligen Kaisers Franz I. Auch diese Gemahlin entriß ihm schon am 3. Juli 1741 der Tod infolge der Geburt eines Sohnes, des Herzogs Benedict von Chablais.

Die Zwiste mit der Curie wegen der von ihr beanspruchten Lehensherrlichkeit über Plätze im Canavese, im Gebiete von Vercelli und Asti, dauerten fort; Karl wollte zu ihrer Schlichtung mit dem Papste unterhandeln und beging, um seine Bereitwilligkeit zu documentiren, die Niederträchtigkeit, den der Curie verhaßten, nach Genf geflüchteten großen Historiker Pietro Giannone 1736 nach Savoyen zu locken, gefangen zu setzen und bis zum Tode (1748) in strenger Haft zu halten. Am 5. Jan. 1741 kam das durch die Bulle vom 22. Jan. ratificirte Concordat mit Sardinien zu Stande; hierin erhielten Karl und seine Nachfolger in der Krone zu dem alten Titel eines kaiserlichen noch den eines päpstlichen Vicars in einer großen Reihe von Städten und Plätzen, die unter der Oberhoheit der Curie standen; er erhielt daselbst die höchste Gewalt, die Regalien und die ganze Gerichtsbarkeit, erkannte aber die Hoheit der Curie an, der er jährlich bestimmte Abgaben und Geschenke bringen mußte u. s. w. Benedict XIV. verzichtete zu seinen und seiner Dynastie Gunsten auf mehrere Pfründenrechte und Immunitäten, und Karl erwirkte von seinen Bischöfen die Cession mancher weltlichen Rechte. Auf dem Festlande wie auf der Insel Sardinien suchte er die Bildung zu fördern, er hegte nicht nur Künste und Wissenschaften und berief an die turiner Universität die besten Lehrer, sondern sorgte auch väterlich für Ackerbau und Bodencultur und strebte danach, seinen Insulanern zu geordneten und sichern Zuständen zu verhelfen. Räubereien ohne Zahl, wilde Blutrache, die selbst die Weiber lenkte, Unsicherheit und Zerrüttung überall waren die Merkmale der Insel. Karl wollte ihr Wohlthäter werden und wurde es. Durch die eiserne Hand des Marchese di Rivarolo wurden Raub und Mord auch in den entlegensten Schlupfwinkeln aufgespürt, Sicherheit und Ruhe hielten ihren Einzug; durch große Privilegien ließen sich zahlreiche Fremde bewegen, sich als Colonisten auf der fruchtbaren Insel anzusiedeln, ihm zu Ehren nannten sie die Neugründung auf der Insel San-Pietro Carloforte. Dem traurigen Zustande des Ackerbaues auf der Insel Sardinien, die trotz ihrer Fruchtbarkeit am Getreidemangel krankte und in dem Joche von Wucherern lag, suchte er durch Reform der Kornleihhäuser, monti frumentarii, aufzuhelfen; der Wohlstand der Bauern wuchs, der Boden gewann an Ertragfähigkeit und überall bearbeiteten ihn fleißige Hände. Die allmählich eingerissenen catalonischen und aragonesischen Idiome wurden verdrängt durch die italienische Sprache, Bildung wurde dem Volke mitgetheilt, mit päpstlicher Einwilligung und Unterstützung errichtete Karl die Universitäten Cagliari und Sassari 1764 und 1765, besoldete die Professoren hoch, während er sonst sehr sparsam war, verbesserte den Volksunterricht und errichtete 1769 in Cagliari eine königliche Druckerei. Trotz alledem fehlte es in Karl's Reiche an geistigem Aufschwunge; er zog gewissermaßen dem Geiste zu enge Schranken und gar mancher verließ sein Vaterland, um in der Fremde sich frei zu entfalten, so Lagrange, Alfieri, Bodoni, Berthollet und Denina. Allzu sehr mit Krieg, Eroberung und Vermehrung der Hausmacht beschäftigt, strebte Karl nicht nach dem Ruhme eines fein gebildeten Mannes, wie er ja nie eine classische Erziehung genossen hatte, sah in den Dichtern, die er „Schreiber von Halblinien" nannte, etwas Absurdes, betrachtete die 1757 von Privaten gestiftete Akademie der Wissenschaften mistrauisch und duldete sie nur, weil sein Thronerbe 1762 für sie bei ihm eintrat. Bei dem Tode Karl's VI., mit dem das Haus Habsburg im Mannesstamme 1740 erlosch, dachte Karl von neuem an die Erbeutung des Herzogthums Mailand; zur Beschönigung seiner Ansprüche konnte er sich nöthigenfalls auf die Herkunft von Katharina, der Gemahlin des Herzogs Karl Emanuel I. (s. d.) von Savoyen, der Tochter Philipp's II. von Spanien, berufen. Fiel aber das Haus Habsburg zusammen, so drohte die Gefahr der Uebermacht der Bourbons, die auch in Neapel saßen, Frankreich wurde übergewaltig und Karl haßte es seit dem hinter seinem Rücken geschlossenen Frieden von 1735/38 (s. oben), während er sich zu seiner Schwägerin Maria Theresia, der Königin von Ungarn und Böhmen, hingezogen fühlte. Lange unschlüssig, wohin er sich schlagen solle, suchte er sich Spanien zu nähern, aber hier ließ man ihn so wenig Beute hoffen, daß er wieder umkehrte. Er rüstete zum Kriege, erließ ein Manifest mit Ansprüchen auf Mailand, schloß aber auf britisches Antreiben am 1. Febr. 1742 mit Maria Theresia einen Vertrag, der ihn verpflichtete, seine Truppen mit den ihren zu vereinigen, um die Herzogthümer Mailand, Parma und Piacenza gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen; die sardinischen Truppen sollten in alle festen Plätze der Lombardei und Parmas eingelassen werden, ohne daß Karl daselbst einen Act der Souveränetät begehen dürfe; die beiderseitigen Ansprüche auf Mailand sollten unberührt bleiben, bis der Abschluß des Kriegs eine ruhige Erörterung ermögliche; voll Gewandtheit reservirte d'Ormea Karl in einem Artikel das Recht, jederzeit vom Vertrage nach zweimonatlicher Kündigung zurückzutreten und wahrscheinlich wurden Karl schon jetzt Aussichten auf die Genua gehörende Markgrafschaft Finale eröffnet. Mit 18,000 Mann rückte Karl in des Gebiet von Piacenza, verband sich mit den Oesterreichern unter Graf Traun, suchte vergebens Venedig zum Anschlusse zu bereden und warf sich, als der Herzog von Modena die Oeffnung seiner Citadellen verweigerte, auf Modena; er und Traun kamen den Spaniern und Neapolitanern zuvor. Modena ergab sich ohne Widerstand, die Citadelle erst nach der Belagerung, am 29. Mai; Karl zwang auch die Festung Mirandola am 22. Juli zur Uebergabe, verfolgte die Spanier unter Montemar und stand im Herzen der Romagna, als ihn die Kunde vom Einfalle der Spanier in Savoyen zurückrief; nur einige Regimenter ließ er bei Traun im Modenesischen. Nach mehreren misglückten Plänen war Don Felipe im September vom Dauphiné aus in Savoyen eingebrochen, hatte am 10. Sept. Chambéry genommen,

war in Maurienne und Tarantaise vorgedrungen und bis zum Mont-Cenis und kleinen St.-Bernhard stationirt. Da erschien Karl, drängte ihn rasch bis Barreaux zurück, verfolgte ihn nicht auf das französische Gebiet, gab seinen Savoyarden Waffen und sorgte auf jede Weise für die Vertheidigung des Herzogthums. Aber im December erhielten die Spanier Zuzug, eroberten bald ganz Savoyen, drängten den König in die Gebirge; dieser kannte die Gefahren eines Winterfeldzugs in den Bergen und traf am 3. Jan. 1743 in Turin ein; der Feind blieb bis Ende des Kriegs in Savoyen. Karl suchte Maria Theresia geneigt zu machen, ihm bedeutendere Zugeständnisse als bisher zu bewilligen, knüpfte darum auch mit Spanien und Frankreich an, Lord Carteret war für ihn sehr rührig, und am 13. Sept. 1743 kam zwischen Karl, Maria Theresia und Georg II. das Wormser Bündniß zu Stande: Karl verpflichtete sich, Maria Theresia 45,000 Mann zur Vertheidigung der Lombardei zu stellen, mit denen sie noch 30,000 vereinigen wollte, erkannte die Pragmatische Sanction an und entsagte seinen Ansprüchen auf Mailand; Maria Theresia versprach, für ewige Zeiten seinem Hause das Hochland von Novara, Vigevano nebst Gebiet bis zum Ticino, Piacenza mit einem Theile des Gebiets links der Nura abzutreten, allen Ansprüchen an die Markgrafschaft Finale zu seinen Gunsten zu entsagen, und Großbritannien bewilligte Karl während der Dauer des Krieges jährlich 200,000 Pfd. St., während es versprach, seine Flotten im Mittelmeere kreuzen zu lassen. Am 30. Sept. erklärte Frankreich Karl den Krieg. Im Modenesischen schlug mittlerweile Traun mit den Sarden und Oesterreichern die Spanier unter dem Marschall Gages am 8. Febr. bei Campo Santo und drängte sie bis Rimini zurück; Don Felipe versuchte zweimal vergebens, aus Savoyen nach Piemont vorzudringen. Im September 1743 suchte er von Briançon aus in das Thal von Casteldelfino zu gelangen, aber Karl zog ihm entgegen, und als der Infant bis Pont gelangt war, trieb er ihn im October zurück. Ohne auf Karl's dringende Vorstellungen zu achten, der bei dem Abzuge des österreichischen Heeres allein dem Angriffe Frankreichs und Spaniens ausgesetzt bleiben mußte, beschloß Maria Theresia, die Wiedereroberung Neapels zu versuchen. Karl, dem im Frühling 1744 die zu Worms zugesagten Territorien überliefert wurden, mußte alle Klugheit und Tapferkeit aufbieten, um dem überlegenen Feinde das Eindringen in Piemont zu wehren. Die französisch-spanische Armee unter dem Prinzen von Conti und Don Felipe kam aus der Provence nach Piemont, nachdem sie Nizza und die Verschanzungen bei Villafranca und Montalbano, am 6. Juni Oneglia genommen hatte; am 17. Aug. ergab sich Demonte nach heftigem Widerstande, der Barrikadenpaß wurde besetzt und Cuneo belagert. Hierhin kam Zuzug, trotzdem eröffneten die Feinde am 13. Sept. die Laufgräben gegen die ausgezeichnet armirte und proviantirte Festung. Nachdem die Belagerer durch die Wuth des Volkes und leichte Truppen schwere Zeiten durchlebt hatten, beschloß Karl, ihnen eine Schlacht zu liefern. Fürst Lobkowitz sandte ihm 4000 Oesterreicher, und er griff, 25,000 Mann stark, am 30. Sept. die Hauptredoute der Feinde bei Madonna dell'Olmo an, wurde aber zurückgeschlagen. Hingegen gelang es ihm, 1500 Mann und Vorräthe nach Cuneo zu schaffen, unbehelligt zog er nach Murazzo ab. Die Belagerer litten schließlich unter den steten Angriffen durch die Waldenser, durch die ganze Landbevölkerung, durch Hunger und Krankheit so sehr, daß Prinz Conti am 22. Oct. die Belagerung von Cuneo aufhob, die Festungswerke in Demonte sprengte und Piemont verließ.

Infolge des von Maria Theresia Karl gegebenen Versprechens, er solle die Markgrafschaft Finale erhalten, schloß sich Genua, dem sie gehörte, sobald es davon Kunde erhalten, Spanien, Frankreich und Neapel an, verband sein Heer mit dem spanischen und von allen Seiten drohten Unwetter dem Könige von Sardinien. Gleichzeitig waren Piemont und Lombardei bedroht, die Oesterreicher und Sarden mußten ihre Kräfte theilen, Pavia, Parma, Piacenza, Tortona gingen verloren, Karl wurde am 27. Sept. 1745 mit aller Macht in seinem Lager bei Bassignana angefallen und zog sich, um den Kern seiner Truppen nicht aufs Spiel zu setzen, in guter Ordnung nach Valenza und Alessandria zurück. Nun vereinigten sich die Sarden und Oesterreicher wieder bei Casale, Alessandria ging am 12. Oct. verloren, Valenza wurde am 30. Oct. heimlich verlassen, Casale, Asti und Acqui fielen an die Franzosen, Mortara und die ganze Lomellina an die Spanier, die Mailand am 16. Dec. besetzten. Diese Campagne hatte Karl's Gebiet ungemein reducirt, seine Hülfsquellen sehr vermindert; er fürchtete den Ruin seines Staates und da er von Maria Theresia wenig Schutz erhoffen konnte, machte er von seinem Vorbehalte Gebrauch, in Unterhandlungen mit seinen Feinden zu treten und sich vom Bunde mit Maria Theresia zu lösen. Er suchte durch seinen Gesandten in Polen, Grafen Perrone, in Berlin die Vermittelung Friedrich's II. bei Ludwig XV. nach und schon am 26. Dec. 1745 verständigten sich Frankreich und Sardinien in Turin über einen vorläufigen Entwurf der Friedensbedingungen. Durch den Dresdener Frieden tagszuvor war aber Maria Theresia des Kriegs mit Preußen ledig geworden und wollte Karl jetzt mit allem Nachdrucke unterstützen; seit Beginn 1746 rückten Oesterreicher aus Tirol nach Italien; Karl beschloß, dem Bunde mit Oesterreich treu zu bleiben, rüstete heimlich zu neuem Kriege, setzte aber lügnerisch die Verhandlungen mit Frankreich und Spanien fort; Graf Mongardino unterzeichnete für ihn am 17. Febr. 1746 in Paris einen Präliminarfrieden, durch welchen ihm gegen Abtretung von Serravalle und Oneglia an Genua das Milanesee Land mit allem Zubehör auf dem rechten Po-Ufer bis zur Scrivia zugesichert wurde. Durch allerlei Ausflüchte wußte er der Ratification dieses Abkommens zu entgehen, während seine Unterhandlungen mit Frankreich Oesterreich und Großbritannien nur erpichter auf seine Bundesgenossenschaft und Spaniens Mistrauen auf Frankreich rege gemacht hatten, was auf den Feldzug wesentlich einwirken sollte.

Während die Oesterreicher unter Fürst Wenzel Liechtenstein die Franzosen in der Lomellina und Mon-

calvo angriffen, stürzten sich die Sarden unvermuthet am 5. März 1746 auf Asti, welches sich nach drei Tagen ergab; Alessandria wurde von den Franzosen ohne weiteres am 11. März geräumt. Durch die Uneinigkeit Spaniens und Frankreichs hoch begünstigt, eroberte Karl Ende März Moncalvo, das Castell von Casale, am 2. Mai Valenza, dann Acqui, und ganz Piemont außer Tortona war vom Feinde gesäubert. Als Maillebois Mitte Juni nach Piacenza zog, folgte ihm Karl eilig, Mitte Juli kam er an die Trebbia; der wiener Hof ernannte ihn zum Generalissimus seiner Truppen, ließ sie unter ihn treten, und er hielt das linke Ufer der Trebbia besetzt. Maillebois rettete sein französisch-spanisch-genuesisches Heer durch einen rühmlichen Rückzug mitten durch die Oesterreicher und Sarden, lockte Karl von den Oesterreichern ab an den Lambro und gelangte durch diese Kriegslist unbehelligt nach dem Castelle San-Giovanni. Durch den Sieg von Rottofreddo wurde den Sarden und Oesterreichern die Besetzung Piacenzas ermöglicht. Die Sarden räumten Novi, weil der Feind zu sehr überlegen war; bald darauf verließen jedoch die Spanier infolge des Thronwechsels Italien, und Maillebois, der sich nicht allein halten konnte, mußte an die Rückkehr nach Frankreich denken. Sarden und Oesterreicher folgten den Abziehenden bis Voghera, blokirten Tortona, nahmen fast ohne Widerstand Serravalle und Novi und trennten sich dann; die Oesterreicher nahmen Genua am 6. Sept., Karl drang durch das Bormida- und Orba-Thal gegen Savona und Finale vor. Am 9. Sept. zog er, von Bischof und Behörden eingeholt, in Savona ein, dessen Castell erst am 19. Dec. fiel, Stadt und Castell von Finale ergaben sich rasch am 15. Sept. und Jubel begrüßte Karl, den präsumtiven neuen Gebieter. Er eroberte die ganze Riviera di Ponente, nur Ventimiglia, Villafranca und Montalbano mußten belagert werden, erst nach dem Abzuge der Franzosen über den Var ergab sich Ventimiglia am 23. Oct., Montalbano Ende October und Villafranca am 4. Nov., sodaß sich von allen Orten, welche die Franzosen besetzt hatten, nur noch Tortona hielt. Das Cabinet von St. James unterstützte im ganzen Feldzuge Karl ungemein zuvorkommend mit Belagerungsgeschütz, Munition, Geld u. s. w.; auf Karl's Wunsch trieb sogar ein britisches Kriegsschiff zu seinen Gunsten im Hafen von Genua ein förmliches Piratengeschäft, und Karl scheute die unsaubersten Wege nicht, um Genua, auf das er ein Auge hatte, zu beeinträchtigen. Er reizte die Corsen gegen Genua auf, nahm durch ein Manifest vom 2. Oct. 1745 die Rebellen in Schutz und bewog das Wiener Cabinet, ein ähnliches Manifest zu erlassen. Während Oesterreich nach Neapel zu ziehen wünschte, war Großbritannien für einen Einbruch in die Provence; Karl hatte wenig Neigung hierzu, aber Großbritannien ruhte nicht, bis er zustimmte. In Nizza traf er die nöthigen Vorbereitungen, erkrankte aber an den Blattern, was die Expedition verzögerte. Am 25. Nov. fiel die Citadelle von Tortona, der letzte von den Franzosen besetzte Punkt Sardiniens. Karl ließ 12,000 Sarden zu den Oesterreichern unter Browne stoßen, unter geringem Widerstande wurde der Var Ende November überschritten; das Heer rückte, von einer britischen Flotte unterstützt, in die Provence ein, drang vor, mußte aber infolge des Aufstandes in Genua und dessen Abfalls von Oesterreich (10. Dec.) umkehren, zog sehr zusammengeschmolzen im Februar 1747 über den Var heim und Karl ging mit seinen Truppen nach Piemont ab.

Maria Theresia erkaufte sich Karl's Mitwirkung zur Belagerung Genuas durch einen Theilungsvertrag, demzufolge ihm das genuesische Gebiet auf der Westküste zufallen sollte; zwölf sardinische Bataillone und eine Schar Milizen betheiligten sich an Genuas Belagerung. Im Juni 1747 ging ein französisch-spanisches Heer unter dem Marschall von Belle-Isle und de las Minas über den Var, nahm Nizza, Montalbano, Villafranca und die ganze Umgegend, besetzte die Westküste bis Ventimiglia, dessen Castell sich auch am 2. Juli ergab. Karl fürchtete, der Feind werde über einen Alpenpaß in Piemont eindringen, zog seine Hauptmacht um Saluzzo zusammen, rief seine Hülfstruppen von Genua zurück und warf sie nach Piemont. Zum Glück für Karl waren die französischen und spanischen Feldherren uneinig und zersplitterten ihre Macht. Der Bruder des Marschalls, Chevalier de Belle-Isle, zog am 14. und 15. Juli von Briançon aus über den Mont Genèvre, wollte die Festungen Exilles, Fenestrelles und Brunette umgehen und über den Col de l'Assietta auf dem Scheidegebirge zwischen den Thälern der Dora und des Chiusone an die Quelle des Sangone ziehen, um von da nach Piemont herniederzusteigen. Graf Cacherano di Bricherasio, den Karl mit der Vertheidigung der Höhen zwischen Exilles und Fenestrelles beauftragt hatte, bemerkte jedoch diese Absicht, errichtete eiligst auf der Höhe des Col de l'Assietta Mauern aus Felsstücken und stellte sich dahinter mit zehn sardinischen Bataillonen, vier österreichischen unter Graf Collalto und einigen Waldenser-Compagnien auf. Mit größter Bravour stritten sie hier gegen die Elite des französischen Heeres, es war einer der glorreichsten Kämpfe der ganzen sardinischen Geschichte, am 19. Juli; der Chevalier fiel, mit ihm 430 seiner Offiziere und 5300 Gemeine; die Reste seines Heeres eilten nach Briançon zurück. Karl's Lande blieben nun eigentlich vom Feinde verschont; im September drang zwar eine französisch-spanische Truppenabtheilung von der genuesischen Küste her in das Tarothal ein, zog sich aber nach einigen Brandschatzungen zurück. Inzwischen eroberte Karl Ventimiglia wieder, ließ das dortige Castell blokiren, mußte aber vor der vereinigten Macht der Spanier und Franzosen unter Don Felipe, de las Minas und Belle-Isle am 20. Oct. sich zurückziehen, worauf Ventimiglia auch wieder fiel. Die Verhandlungen der Friedensbevollmächtigten der verschiedenen kriegführenden Regierungen schlossen am 18. Oct. 1748 mit dem Frieden von Aachen ab, in ihm erhielt Karl Nizza und Savoyen wieder, letzteres war durch die Spanier furchtbar ausgesogen; definitiv trat ihm Maria Theresia ab das Oberland von Novara (Anghiera, Arona, Val d'Ossola), das Gebiet von Vigevano mit dieser Stadt, das Gebiet rechter Hand

des Po, die Grafschaft Bobbio, überhaupt den ganzen Landstrich im Westen des Lago maggiore und auf dem rechten Ufer des Ticino bis Pavia. So verlor Karl nicht nur die Aussicht auf Mailand, sondern auch das in Worms zugesagte Piacenza mit dem Gebiete links der Nura und die Markgrafschaft Finale entgingen ihm; für das Piacentinische sollte er entschädigt werden, was aber erst 1763 durch eine Geldsumme geschah. Auf das ihm in Aachen von Frankreich gemachte Anerbieten, Savoyen gegen Parma, Piacenza und Guastalla zu vertauschen, hatte Karl ablehnend geantwortet; die Wiege seiner Dynastie mußte ihr verbleiben; mit großem Widerstreben sah er die Hoffnung auf Genua und Finale sich verflüchtigen. Trotz dieser Enttäuschungen ging Karl's Monarchie vergrößert und consolidirt aus dem langen Kriege hervor und er verwandte nun alle Sorgfalt auf die Hebung des materiellen, geistigen und sittlichen Zustandes der Unterthanen, die für ihn und seinen Ehrgeiz so schwer gelitten hatten. Weder durch Oesterreich oder Preußen noch durch Frankreich ließ er sich bereden, am Siebenjährigen Kriege theilzunehmen, arbeitete hingegen nachmals auf die Friedensschlüsse von Paris und Hubertsburg 1763 hin. 1754 trat Genf ein Gebiet an Sardinien ab, um den Streit mit ihm wegen der Landeshoheit über Genf zu beenden, und Karl gab Gewissensfreiheit an der genfer Grenze. Auf die Befestigung der Alpenpässe, deren hohen Werth er in den Kriegen kennen gelernt, verwandte er außerordentliche Sorgfalt; ohne sein Heer zu schwächen, erleichterte er durch Sparsamkeit die Militärlast des Reichs; er entließ die seit 1743 besoldeten Freicorps, reducirte auch einige nationale Corps, hob die Marine, stellte die Festungen her und hob die sehr gelockerte Disciplin; sein verdienstvoller Minister und Günstling Graf Bogino war besonders in allen Fragen des Kriegs- und Militärwesens seine rechte Hand. Zur Hebung des Handels wurden Nizza und Villafranca zu Freihäfen erklärt, Kanäle und große Straßen angelegt. Durch von Schmugglern an der französischen Grenze verursachte Unordnungen kam der König in Zwist mit Frankreich, der aber 1760 mit der Einführung eines angemessenern Grenzarrangements endete. Unausgesetzt bemüht, wieder Ordnung in die zerrütteten Finanzen zu bringen, suchte er sein Volk von den durch den Krieg nothwendig gewesenen außerordentlichen Abgaben zu erlösen, und als ihm dies 1768 völlig gelungen war, nannte er den Tag, an dem er die letzte außerordentliche Steuer aufhob, den schönsten seines Lebens. Um dem Ackerbaue wieder aufzuhelfen, that er, was irgend möglich war; 1762—71 fielen die letzten Reste der feudalen Servitut, das savoyische Feudallasten-Ablösungsgesetz konnte als Muster gelten, hier war nichts überstürzt und unbillig und alles im besten Einvernehmen mit dem braven Adel, der sein Blut für Karl vergossen, geplant. Karl beendete das schon vom Vater begonnene Werk, der Gesetzgebung und dem Gerichtsverfahren eine größere Gleichförmigkeit zu geben, vereinfachte und verkürzte den Rechtsgang. 1770 erschien das Corpus Carolinum (italienisch und französisch, Turin 1770, zwei Bände, französisch, Paris 1771, zwei Bände), dessen einziger Fehler ein noch zu barbarisches Criminalrecht war. Karl war nicht grausam, aber zähe, bedächtig, im höchsten Grade conservativ und ein geschworener Feind aller Neuerungen, verwarf alle Reformversuche und Humanitätsacte eines Joseph II., Peter Leopold von Toscana und anderer Nachbarn. Allen kirchlichen Abänderungen abhold, schloß er sich den Angriffen gegen den Jesuitenorden nicht an, schützte ihn vielmehr und wurde dafür von ihm in den Himmel erhoben. Hemmten die Misbräuche in kirchlichen Dingen den Gang der Verwaltung und Rechtspflege, so suchte er Abhülfe bei der Curie, z. B. in der Frage des Asylrechts der Kirchen. Aber er behauptete dem Papste gegenüber stets seine Autorität, besteuerte die Güter des Klerus, besetzte selbst die geistlichen Stellen im Lande und unterwarf die päpstlichen Bullen vor ihrer Veröffentlichung seiner Genehmigung. Wie er den Klerus zu bändigen wußte, hielt er den Adel durch Strenge und Befehl im Zaume. Durchaus moralisch, machte er seinen Hof zu einem der reinsten und zum Vorbild des Landes; das in Turin übliche Maitressen- und Bastardenwesen hörte auf. In geistiger Hinsicht war Sardinien unter Karl ziemlich stagnirend, konnte geistig als isolirt bezeichnet werden. Die letzten Jahre des Königs wurden durch Wassersucht und Altersschwäche sehr erschwert, beiden Uebeln erlag er, häufig als „der Große" bezeichnet, jedenfalls ein fähiger Staatsmann und glücklicher Feldherr, der leider seinen Nachfolger völlig von allen Geschäften zurückgehalten hatte, am 21. Febr. 1773 in Turin. In Novara und Turin steht sein Denkmal. Vgl. Muratori, Annali d'Italia (Bd. 12); Botta, Storia d'Italia dal 1534 sino al 1789 (Bde. 8 und 9); H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten, (Bd. 5, Hamburg 1832); A. Gallenga, History of Piedmont (Bd. 3, London 1855); V. de Saint-Genis, Histoire de Savoie (Bd. 3, Chambéry 1869); F. Vinelli, Piemont's Militairgeschichte vom Frieden von Aachen bis auf unsre Tage, übersetzt von A. Riese (B. 1, Leipzig 1856); H. Martin, Histoire de France (4. Aufl., Bd. 15, Paris 1865); A. von Reumont, Kleine historische Schriften (Gotha 1882); Luigi Cibrario, Origini e progresso delle instituzioni della monarchia di Savoia (Bde. 1 und 2, Turin 1854—55); Domenico Carutti, Storia del regno di Carlo Emanuele III. (Turin 1859); Derselbe, Storia della diplomazia della corte di Savoia (Bd. 4, Rom, Turin, Florenz 1880).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

b) KARL EMANUEL II. (IV.) (Ferdinand Maria), König von Sardinien, von Sicilien und Cypern, Herzog von Savoyen. Als ältester Sohn des Königs Victor Amadeus III. von Maria Antoinette Ferdinande von Spanien am 24. Mai 1751 in Turin geboren, erhielt Karl den Titel „Prinz von Piemont". Anstatt seine guten Anlagen zu wecken und ihn nach Art seiner Vorfahren zum Soldaten auszubilden, entwickelten seine Erzieher in ihm die christlichen Tugenden der Frömmigkeit, Demuth und Geduld in zu hohem Grade, sodaß er mit den Jahren in die unheilvolle schlaffe Bigoterie verfiel, die sein Leben kennzeichnet und ihn zum Herrscher in so

bewegter und schwerer Zeit absolut unfähig machte. Dieselbe Frömmigkeit und Ergebung war seiner Gemahlin, der Schwester Ludwig's XVI. von Frankreich, eigenthümlich; am 21. Aug. 1775 hatte er durch Procuration in Versailles, am 6. Sept. d. J. in Person zu Turin Maria Adelheid Clotilde Xaveria (geboren 23. Sept. 1759) geheirathet, die ihm keine Kinder schenkte. Seit ihm sein Vater, dessen Soldatenspielerei ihn anekelte, im Staatsrathe einmal einen Verweis gegeben, ging er nicht mehr in die Sitzungen, betrachtete aber trotzdem die politische Lage klarer als sein Vater und sagte bei dem Ausbruche der Französischen Revolution, wer noch Lust habe zu regieren, müsse sich beeilen. Seiner Ansicht nach konnte Sardinien nur durch die Beobachtung strengster Neutralität gegen den Sturm, der von Frankreich aus drohte, geschützt werden, und darum tadelte er unbedacht die vom Vater unternommene Vermehrung der Streitkräfte. Dieser Schein von Opposition verschaffte ihm eine gewisse Popularität und verblendete den am turiner Hofe herumspionirenden Präsidenten Genfs, Felix Desportes, so sehr, daß er in einem geheimen Berichte an den pariser Wohlfahrtsausschuß behauptete, wäre Karl kein Königssohn, so würde er Republikaner sein. Karl war weit davon entfernt, sich für Republiken zu erwärmen; er hatte nur die Erhaltung der sardinischen Monarchie im Auge. Bald erkannte er, seine Ansicht, strengste Neutralität könne allein sie retten, sei verkehrt, und rieth dem Vater zum kräftigsten Widerstande als dem besten Heilmittel; seine Vorstellungen bestimmten Victor Amadeus III., nach drei unglücklichen Feldzügen Frankreichs Friedensanträge 1795 zu verwerfen und seinem Bunde mit dem Kaiser treu zu bleiben. Im April 1796 erklärte er sich im Staatsrathe gegen den Waffenstillstand von Cherasco (Chierasco) und für die Fortsetzung des Kriegs, weil er die Freundschaft der Franzosen als die von Ketzern und Feinden Gottes verabscheute und die Verbreitung ihrer radicalen Grundsätze im Reiche befürchtete. Ein unheilbares Nervenleiden lähmte früh schon seine ganze Thatkraft und so nahm er, obgleich Generalkapitän und Chef dreier Regimenter, keinen Antheil an den Kriegen, die das Land maßlos zerrütteten, seine Finanzen ganz erschöpften und es mit dem Ruine bedrohten. Als der Turiner Friede mit Frankreich abgeschlossen worden, dem er entgegen gewesen, trat er für die gewissenhafteste Beobachtung ein.

Am 16. Oct. 1796 folgte Karl seinem Vater in der Dornenkrone von Sardinien, wie er sie nannte, und seine erste Handlung war die Wiedereinführung der vom Vater 1786 mit päpstlicher Erlaubniß als unnütz gestrichenen zahlreichen Feiertage; dem bigoten Fürsten erschien das Streichen heiliger Gedenktage als schwere Sünde. Die traurige Lage seines Reichs war in seinen Augen geradezu trostlos, denn bei seinen Leiden sah er alles doppelt düster an. Er kündigte seine Thronbesteigung sofort dem pariser Directorium, seiner gefürchteten Nachbarregierung, an und da dieser für ihre italienischen Pläne Sardiniens Gunst wichtig war, begegneten die Directoren und der Obergeneral der Armee in Italien, Bonaparte, Karl voll Achtung und Zuvorkommenheit. Bonaparte beabsichtigte, Karl die Herrschaft über die österreichischen Besitzungen in der Lombardei zu überlassen und dafür Piemont und die Insel Sardinien Frankreich einzuverleiben, während das Directorium zwar auch letzteres wünschte, die Lombardei jedoch in eine Republik verwandeln und Karl durch Abtretung der Stadt Genua nebst Gebiet entschädigen wollte. Bonaparte und das Directorium bemühten sich, Karl zu einem Schutz- und Trutzbündnisse zu bewegen, er aber wollte nichts davon wissen, um so weniger, als er fürchtete, als Alliirter der französischen Republik auch gegen den Heiligen Vater kämpfen zu müssen. Als zu eifriger Anhänger Oesterreichs wurde Graf Hauteville entlassen und der sehr fähige Chevalier San Damiano di Priocca Ministerpräsident; als Gesandter ging Graf Prospero Balbo, ein freisinniger und gewiegter Diplomat, nach Paris, wo er mit Bestechungsgeldern und gewandter Haltung günstig wirkte. Um sich Bonaparte's Wohlwollen dauernd zu wahren, ließ Karl seinen Bruder, den Herzog Victor Emanuel von Aosta, einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm unterhalten und schickte einige Vertraute in seine Nähe. Aber alle pariser Versicherungen treuer Freundschaft waren leere Phrasen, man wollte dort Piemont haben, und Bonaparte schrieb am 28. Dec. 1796 dem Directorium, man müsse Karl fortwährend in Unsicherheit und Spannung erhalten und sich versichern, daß die festen Plätze auf der Seite der Alpen zerstört würden; er wünschte den Anschluß der ausgezeichneten sardinischen Armee an die französischen Armeen um so eifriger, als er meinte, nichts werde sicherer den Thron Karl's unterwühlen, als wenn seine Truppen demokratisirt und seiner Sache untreu gemacht würden. Während die Franzosen lauter Anstalten trafen, die auf lange Besetzung der genommenen Gebiete ausgingen, bemühte sich Karl, die Disciplin seines Heeres zu heben. Im Lande trat Theuerung ein, revolutionäre Banden durchstreiften es, griffen in Cortemiglia, Monsiglio und Ceva die königlichen Behörden an, aber das Volk war in seiner großen Masse für die Regierung und rasch wurden die Truppen der Unruhen Meister. Bonaparte begünstigte in Sardinien die Revolutionäre nicht, betrachtete aber den Staat als von dem Moment an verloren, da er sich Frankreich anschloß. Balbo arbeitete in Paris unabläßig mit allen Mitteln darauf hin, seinen König stark und mächtig zu machen, forderte, er müsse für den Verlust Savoyens und Nizzas durch Finale, Savona, Parma und Piacenza entschädigt werden, und wies auf die Wichtigkeit Sardiniens zum Ruin der Macht Oesterreichs in Italien immer wieder hin. Nachdem durch den Frieden von Tolentino Karl's Furcht, mit Frankreich den Papst bekämpfen zu müssen, hinfällig geworden war und ein Bündniß sich nur gegen Kaiser Franz II. richten konnte, ließ Karl in Turin durch Priocca mit General Clarke am 5. April 1797 ein solches abschließen; es sollte ein Defensiv- und Offensivbündniß Sardiniens mit Frankreich bis zum continentalen Frieden und dann nur ein Defensivbündniß sein; der König war nicht verpflichtet, irgendeinen andern Staat und Fürsten

zu bekriegen als den Kaiser und das Reich, was besonders Großbritanniens wegen bemerkt wurde; spätestens am 1. April sollten 6000 Mann zu Fuß, 1000 Reiter und 40 Kanonen von Sardinien unter den Befehl des französischen Generalissimus gestellt werden; die Eroberungen sollten gemeinsam sein und die Sardinien auferlegten Contributionen aufhören; kein Theil dürfte für sich allein mit einem gemeinsamen Feinde Frieden schließen; beide Mächte garantirten sich gegenseitig ihre europäischen Besitzungen und verpflichteten sich, weder den auswärtigen noch den innern Feinden des andern Hülfe zu gewähren; ein Handelstractat sollte abgeschlossen werden; Frankreich verpflichtete sich, bei dem Frieden sich dahin zu verwenden, daß Karl's Gebiet vergrößert werde, und stellte ihm einen bequemeren Zugang zum Meere in Aussicht, was die Erwerbung Genuas bedeutete. Auf diese Weise hoffte Bonaparte an Karl einen Alliirten gegen Oesterreich und Genua zugleich zu gewinnen, während er ihm Genua nur als Köder hinhielt, nimmer willens, es ihm zu überlassen. Aber das Directorium wollte nichts von dem ganzen Vertrage und am wenigsten von der Preisgabe Genuas und der Verstärkung der sardinischen Monarchie etwas hören und versagte dem Abkommen vorerst seine Genehmigung. Karl drang fortwährend auf die Ratification, zumal seit dem Leobener Frieden, um nicht allein dem Zorne des Kaisers preisgegeben zu werden; vergebens sprachen Balbo und auch Bonaparte dafür, letzterer um den König nicht in Verzweiflung auf die Seite des Kaisers zu treiben; dem Directorium war es nur um die Revolutionirung des Landes zu thun, die von der Cisalpinischen Republik her am besten zu vollführen schien. Endlich gelang es Balbo im September 1797, die Ratification durchzusetzen, aber das Directorium gab darum keineswegs seinen Plan der Revolutionirung auf; es schürte durch zahlreiche geheime Emissäre die Unzufriedenheit in Karl's Reiche, griff zu Winkelzügen und Ränken ohne Zahl, sprach von Verehrung und Freundschaft und sann dabei auf den Untergang des gutmüthigen Monarchen. Der französische Gesandte und der Generalstabschef Berthier erhielten Befehl, alles aufzubieten, damit Karl keinen Grund zu Beschwerden habe, ihn in völlige Sicherheit zu wiegen, indessen die von den Franzosen besetzten festen Plätze Alessandria, Tortona, Ceva und Coni (Cuneo) immerzu befestigt wurden und durch die Consolidirung der Cisalpinischen Republik die Hoffnungen der sardinischen Revolutionäre sich mächtig belebten. Mit der Zeit wollte Bonaparte Piemont in der neuen Ligurischen Republik aufgehen lassen; jetzt ließ er insgeheim Karl bereits die für die geplante Herrschaft im Mittelmeere wichtige kleine Insel San-Pietro an Frankreich abtreten, befestigte und besetzte sie mit 200 Mann. Er wünschte Karl's Streitkräfte während des Kriegs zu benutzen und ihn dann im Frieden zu stürzen. Seine und des Directoriums tückische Aussaat trug doppelt rasch Früchte, weil nicht nur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit berauschend auf die Sarden einwirkten, sondern ganz besonders weil der ärgste Druck und die größte Noth auf ihnen lastete. Die Uebelgesinnten zogen daraus Nutzen, klagten in zahlreichen Flugschriften den Adel und die Regierung an, sie hätten aus gieriger Gewinnsucht und um das Elend des Volks noch zu steigern, das Getreide aufgekauft und so die Hungersnoth herbeigeführt. Die Auflagen waren sehr drückend, das in enormem Ueberflusse vorhandene Papiergeld stand 50 Procent unter dem Nennwerthe, zehn Procent unter letzterem stand die Menge der übermäßig mit Kupfer durchsetzten Münzen und die Geldnoth war so gestiegen, daß man Karl den Vorschlag eines Staatsbankrotts machte, den er entrüstet von sich wies. Hierzu kamen die durch die republikanischen Soldaten verursachten Lasten, die lästigen Truppenaushebungen für Linie und Miliz, das thöricht übermüthige Benehmen des durch die Revolutionsideen bedrohten Adels und die grausame Härte, mit der die schwache Regierung des unfähigen Königs alles ihr Unliebsame zu bestrafen pflegte, ohne daß Karl rachsüchtig oder blutgierig war. Sobald die Regierung einige Häupter der Unruhestifter gegriffen hatte, ging sie mit rücksichtsloser Schroffheit vor, achtungswerthe Freiheitsmänner, wie der Arzt Boyer, der Quartiermeister Berteu, der Historiker Tenivelli, Goveano u. a. wurden hingerichtet; so schürte er selbst das vom Directorium heimlich angefachte Feuer, welches seinen Thron verzehren sollte. Die Aufruhrversuche griffen immer weiter um sich; sie fanden statt in Novara, Fossano, Turin, Racconigi, Carignano, Chieri, Moretta, nahmen einen ernsteren Charakter in Asti, wo die Republik proclamirt wurde, in Alba, Mondovi, Biella, Moncalieri u. a. O. an und Turin war sehr gefährdet, doch gelang es dem Militär, überall die Rebellen zu Paaren zu treiben, und das Landvolk war zu gut monarchisch, um sich ihnen anzuschließen. Durch ein besonderes Gesetz führte Karl Militärjunten ins Leben, die unter Mitwirkung der gewöhnlichen Richter summarisch Kriegsgericht über die Rebellen abhielten. Die Treue der Truppen, die Tüchtigkeit der Minister ersetzten vorerst noch Karl's Untüchtigkeit. Empörern, die sich unterwarfen, wurde Begnadigung verheißen, Getreidevorräthe wurden angeschafft und billig verkauft, den Besitzern des Papiergeldes die Güter des Malteser-, des St.-Moritz- und Lazarus-Ordens, die der Welt- und Klostergeistlichkeit außer den bischöflichen und Pfarrgütern bis zum Belaufe von 100 Millionen Lire verpfändet, mit Bewilligung des Papstes wurde eine Steuer von 50 Millionen auf den Klerus gelegt, die kleineren Convente und Collegiatkirchen aufgehoben, die Güter der Abteien und andern Pfründen, die unter königlichem Patronate standen, öffentlich versteigert; die Krone erhob vom Kapitalvermögen der Kaufleute zehn, von den übrigen festen Kapitalien 25 Procent; sie entzog dem Adel das Recht, die Richter auf seinen Besitzungen zu ernennen, die Kosten für die Criminalgerichtsbarkeit belasteten von nun an die Staatskasse; sie hob die Wildgehege und den Backofenzwang, Primogenitur und Fideicommiß auf, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, befahl die Verwandlung der Lehengüter in Allodialgüter, ihre Unterwerfung unter die Besteuerung und errichtete neue Pfandhäuser, wo man Papiergeld und die schlechte Münze versetzen konnte. Die Ruhe wurde im ganzen

Reiche hergestellt, aber unter so viel Hinrichtungen, daß die Gerechtigkeit geradezu im Blute watete; der Prinz von Carignan rettete durch persönliche Verwendung eine Reihe Opfer. Der fromme König und die für heilig geltende Königin schienen kein Gefühl für das Leben ihrer Unterthanen zu haben. Bonaparte hielt Piemont und Sardinien für noch nicht reif zur Revolution, darum trat er dem revolutionären Treiben offen entgegen, schrieb, um Karl ganz sicher zu machen, am 12. Aug 1797 an den Marchese San Marzano in Turin, er sei mit Karl's Verfahren völlig einverstanden und bereit, jeden ihm mißliebigen französischen Beamten und Offizier aus seinen Staaten zu entfernen, ließ dem im Sinne der Revolutionirung herumstreifenden Kapitain Hibert den Proceß machen und den Libellisten Ranza einsperren. Tausende von Demokraten entgingen der Verurtheilung durch die Auswanderung aus Sardinien. Als Bonaparte Italien verließ, beeilte sich der sardinische Hof ihn festlich zu begrüßen; er aber ging einer Entrevue mit Karl, dessen Klagen und Bitten er nicht hören wollte, aus dem Wege, nahm von ihm sein schönstes Pferd, von der Königin ihr letztes Halsgeschmeide für Josephine an, lehnte den Besuch bei Hofe ab, versprach seine Freundschaft und verließ am 18. Nov. nach wenigen Stunden Turin wieder. Er wollte Karl keine Hoffnungen erwecken, die in Paris nicht erfüllt würden, und andern die wenig lohnende Aufgabe anheimgeben, Karl den Gnadenstoß zu versetzen. Ganz dem Gutdünken des Directoriums überlassen, war Karl verloren.

Die Frankreich sklavisch unterthänige cisalpinische Republik war Karl eine höchst bedenkliche Nachbarin und ihr Gesandter in Turin unterstützte alle Misvergnügten der sardinischen Monarchie, deren Bestand dem Directorium in Paris der ärgste Stein des Anstoßes war. Noch feindlicher stand Karl die liguriſche Republik gegenüber; der sardinische Gesandte wurde im Theater zu Genua durch den Ruf: „Tod dem piemontesischen Tyrannen!" beleidigt, unter dem stillschweigenden Schutze des neuen französischen Obergenerals Brune schleuderten die Ligurier wie die Cisalpiner Schmähungen aller Art gegen Karl und dieser rief seinen Gesandten in Ligurien ab, wo er nur einen Consul ließ. Alle Misvergnügten glaubten auf Frankreich rechnen zu dürfen. Brune, der für den Mörder der dem savoyischen Hause entstammten Prinzessin von Lamballe galt, war ein glühender Republikaner; als wüthend gegen alles Monarchische durfte der Gesandte in Genua, Sotin, bezeichnet werden und der neue Gesandte in Turin, Guingené, war rasch der intriguante Mittelsmann aller Verschwörer und unterwühlte den ohnehin schon wankenden Thron Karl's, eine Revolutionirung des Staats für leicht ansehend. Guingené leugnete frech dem Minister Priocca ab, daß Frankreich die Unzufriedenen gegen Karl unterstütze, wiederholte die alten Freundschaftsversicherungen, stellte dabei an Karl die dreistesten Zumuthungen, um ihn noch abhängiger vom Directorium zu machen, drängte bei ihm auf die Entlassung seiner sechs Schweizerregimenter hin, gebot in drohendem Tone die Vertreibung der an Karl festhaltenden Savoyarden und Nizzarden aus seinen Staaten und die Vernichtung der den Franzosen auflauernden Waldenserbanden. Von Frankreich, Cisalpinien und Ligurien her fielen die sogenannten Patrioten in Banden in Piemont ein, stets von französischen Agenten gefördert. In dem ganz von liguriſchem Gebiete umschlossenen Carosio sammelten sich über 1000 sardinische Flüchtlinge, bald zogen ihnen an 2000 Ligurier wohlgerüstet zu und mit diesen machten sie wiederholt Angriffe auf die piemontesische Nachbarschaft, auf Serravalle u. s. w.; sie überrumpelten mit bestem Erfolge am 27. April 1798 Pozzuolo, zogen sich eiligst zurück, als piemontesische Soldaten nahten, erneuerten aber von Carosio aus fortgesetzt ihre Streifzüge. Auf cisalpinischem Boden sammelte sich im Einverständnisse mit Brune und der Cisalpinischen Republik in Pallanza am Lago maggiore eine gutgerüstete, von Seras mit Geschick geführte Schar von 600 sardinischen Flüchtlingen, die das Hochland von Novara bedrohte, das Castell von Ossola wegnahm und bis zum Orta-See vorrückte; eine dritte Abtheilung endlich ging von Abriez über den Col della Croce in die Waldenser-Thäler, nahm Bobbio, wollte Pignerol besetzen, wurde aber vom Gouverneur zurückgejagt. Die sardinische Regierung bezeichnete in Proclamationen diese Banden als Straßenräuber; Karl kam zu der Ueberzeugung, von Frankreich könne er keine Hülfe erwarten, und half sich selbst. Seine Soldaten vertrieben die Eindringlinge von Pignerol her aus den Waldenser-Thälern; an der liguriſchen Grenze wurden Truppen gegen die Carosianer aufgestellt und fünf zuverlässige Regimenter gingen gegen die bis Gravelona vorgedrungenen, von der cisalpinischen Regierung heimlich mit allem ausgerüsteten Rebellen ab, die bei Ornavasso am 22. April total besiegt wurden. Domo d'Ossola wurde genommen, hierhin und nach Casale kamen die zahlreichen Gefangenen, von denen an ersterem Orte 66 durch Pulver und Blei endeten. Vom liguriſchen Gouvernement unterstützt, wollten die Rebellen von Carosio aus Pozzuolo überfallen, nahmen es, mußten aber, ehe sie das Castell erobern konnten, eiligst zurückziehen; sie nahmen am 2. Mai Rocca Grimalda, erlitten zwar eine neue Niederlage, hätten sie aber am 15. Mai beinahe durch Eroberung des Castells von Serravalle ausgetilgt.

Durch Talleyrand instruirt, erklärte Guingené am 24. Mai der sardinischen Regierung, das französische Directorium wisse bestimmt, daß eine Verschwörung zur Ermordung aller Franzosen in Italien angezettelt sei und zu diesem Zwecke auf allen Punkten Aufstände unterhalten werden sollten, damit man überallhin gleichzeitig französische Hülfstruppen verlangen und durch diese Zersplitterung der französischen Streitkräfte den Meuchelmördern Gelegenheit zur Ausführung dieses Planes geben könne; das Directorium wisse auch, daß man die Urheberschaft des verruchten Planes den Freunden Frankreichs (den sogenannten Patrioten) aufbürden wolle, um desto sicherer ihren Tod herbeizuführen. Um dieser von den fremden Mächten angezettelten Verschwörung allen Vorwand zu nehmen, solle — so forderte der Gesandte — Karl's Regierung, die schon zu viel tüchtige Leute als

Freunde Frankreichs hingerichtet habe, sofort allen Aufrührern, welche sich unterwürfen, vollste Amnestie ertheilen und alle Macht aufbieten, um die durch die Räubereien der Barbets gefährdeten Straßen zwischen Frankreich und Italien sicher zu machen; geschähe dies, so würde sich das Directorium bei der Cisalpinischen und Ligurischen Republik dahin verwenden, daß Piemont von da her nicht mehr beunruhigt werde, und Brune anweisen, den Aufrührern nachdrücklich Auflösung und Ruhe zu gebieten; geschähe es nicht, so gäbe die sardinische Regierung dadurch den Beweis, daß sie die heimliche Mitschuldige der öffentlich getadelten Aufstände sei. Aus eigenem Antriebe forderte Guingené noch die Bestrafung der Priester als Hauptfeinde Frankreichs. Eingeschüchtert verordnete Karl schon am 25. Mai, bis auf weiteres sollten die Processe der noch nicht Verurtheilten und die Bestrafung der in den Aufruhr verwickelten Franzosen aufgeschoben werden, ließ aber hinterlistig diese Ordre unterwegs aufhalten, sodaß die Hinrichtung von 10 Franzosen und Sarden am 26. Mai erfolgte. Um die Aufrührer aus Carosio vertreiben zu können, forderte Karl von der ligurischen Regierung die Erlaubniß zum Durchmarsch seiner Truppen durch ihr Gebiet, die ihm jedoch entschieden abgeschlagen wurde. Die Ligurier rechtfertigten sich vom Verdachte, die täglich kecker und zahlreicher auftretenden Banden zu unterstützen, versprachen, die Einfälle künftig möglichst zu verhindern, hielten aber ihr Wort nicht und zeigten wie der Gesandte Sotin ihre feindselige Gesinnung in gar manchem Falle. Da riß Karl die Geduld, er ließ Truppen gegen Carosio durch das ligurische Gebiet vorrücken, theilte dies dem französischen Gesandten und der Regierung in Genua mit und gab die Versicherung, er beabsichtige nur die Vertreibung der Rebellen von seinem Boden. Guingené warnte, drohte, protestirte umsonst, ebenso die ligurische Regierung, die den sardinischen Consul einsperrte. Ohne Mühe vertrieben die Sarden die Rebellen aus Carosio und damit sie nicht vermehrt zurückkehrten, besetzten sie einige ligurische Höhen, welche die nach Carosio führenden Straßen dominirten, militärisch. Es war für Brune und Sotin ein Leichtes, hierauf die Ligurische Republik am 6. Juni zur Kriegserklärung an Karl zu vermögen; der Gesandte verließ Turin. Es half Karl nichts, daß er, um seine Friedfertigkeit zu beweisen, Carosio räumte; die Rebellen nahmen es von Ligurien aus sofort wieder ein und mit piemontesischen Flüchtlingen vermischt, drangen ligurische Truppen in Piemont ein, sammelten die Verbannten in Gavi, drängten die Vorposten nach Serravalle zurück, wurden aber selbst bald zum Rückzuge genöthigt. Am 9. Juni eroberten die Sarden Carosio wieder, am 17. schlugen sie die Rebellen bei Pozzuolo, verloren am 27. Serravalle und schon am 19. Loano, das tapfer gehaltene Oneglia aber widerstand den Liguriern. Ein sardinisches Corps nahm am 26. La Pieve, welches die Souveränetät des savoyischen Hauses anerkannte, entsetzte Oneglia und eroberte Porto-Maurizio. Als eben die Cisalpinische Republik Karl bekriegen wollte, gebot Frankreich Frieden, und sie gehorchte. In Piemont tauchte da und dort der Aufstand wieder auf und Karl erschien seine Lage trostlos. Er war ohne Freunde und Alliirte, sah sich von Frankreich gleichzeitig gegängelt, gemeistert und betrogen, fürchtete den Krieg mit Frankreich, der ihm den Untergang bringen würde, sah aber im Hintergrunde des faulen Friedens mit seinen tausend Demüthigungen doch diesen Untergang drohen und sagte zur Königin Clotilde, er glaube wol, daß er seine Dornenkrone nicht lange mehr tragen werde.

Auf Balbo's eifrigstes Drängen entschloß sich das pariser Directorium, Sotin abzuberufen, gleichzeitig befahl es der Ligurischen Republik, sie solle sich aller Feindseligkeiten gegen Karl enthalten, und ließ Karl durch Guingené eröffnen, er habe sofort den Rebellen einen Generalpardon zu bewilligen und den Krieg mit Ligurien zu beenden. Karl beeilte sich, die Aufrührer zu begnadigen, verzieh alle früheren politischen Vergehen, nicht aber zukünftige; die Begnadigten sollten Piemont verlassen, zum Verkauf ihrer Güter zwei Jahre Frist haben, aber unter keinem Vorwande wieder die Waffen gegen ihn ergreifen. Talleyrand ertheilte zwar Guingené mehrmals die Weisung, keine härtern Bedingungen zu stellen, dieser aber und Brune beabsichtigten die Vertreibung Karl's aus Piemont und schraubten die Bedingungen unmäßig. Karl erschien ihnen wehrlos; sie schüchterten ihn fortgesetzt ein, erdichteten neue Verschwörungen und Verbrechen und zwangen ihn schließlich, den Becher der Leiden und Schmach bis zur Neige zu leeren. Alle Unterhandlungen und Ansuchen wie alle Proteste Karl's halfen nichts, nach langem Sträuben ließ er durch den Marchese von San Marzano mit Brune am 28. Juni in Mailand den Vertrag abschließen, wonach am 3. Juli die Citadelle von Turin auf zwei Monate den Franzosen eingeräumt wurde; Brune versprach für das Directorium, zur innern Beruhigung Piemonts und zur Herstellung der Ruhe an den Grenzen alle in seiner Macht stehenden Mittel anzuwenden, den Unruhestiftern weder öffentlich noch heimlich Vorschub zu leisten und sein ganzes Ansehen für ein gutes Einvernehmen Cisalpiniens und Liguriens mit Sardinien aufzubieten. Mit der Uebergabe der turiner Citadelle verlor Karl die letzte Spur von Unabhängigkeit und hing gänzlich von der Gnade Frankreichs ab, während Guingené der Herr in Turin und dem Königreiche ward. Die Ligurische Republik hielt auf den pariser Befehl hin Ruhe; auch Karl fügte sich, beschwerte sich aber doch über den brutalen Ton des Directoriums; einige kleine Versuche, Loano und andere Orte zurückzugewinnen, waren gescheitert. Ruhe im Lande sollte Karl nicht zutheil werden; von den Franzosen ungehindert, beschlossen Rebellenhaufen, sich Alessandrias zu bemächtigen, rückten, tausend Mann stark, mit vier Kanonen von Carosio an Tortona vorbei gegen Alessandria, fielen aber am 5. Juli vor Marengo in einen Hinterhalt, wurden mühelos zersprengt und von dem wüthenden Landvolke bis auf 400 niedergemetzelt. Auf Guingené's Beschwerden über dieses Morden antwortete Priocca fest und scharf. Die von den Sarden eroberten Orte La Pieve und Porto-Maurizio wurden am 16. Juli den Franzosen übergeben, am selben Tage von

Karl seine mobilen Colonnen aufgelöst und seine Truppen nach dem Innern des Reiches beordert. Frankreich sog Sardinien geradezu aus, schuldete ihm schon zu Anfang 1798 15 Millionen und monatlich kosteten die französischen Truppen Karl 5 Millionen. In Turin scheuten die Franzosen vor keiner Beleidigung der Sarden, des Königs und seiner Familie zurück; sie verhöhnten sie in Liedern, nannten Karl darin den „König der Murmelthiere" u. s. w. Alle Beschwerden des Ministeriums bei Guingené und dem Befehlshaber der Citadelle blieben resultatlos, und am 16. Sept. machten französische Soldaten von der Citadelle aus einen maskirten Umzug, in dem der König, sein Hof und Gefolge gröblich insultirt wurden. Nun ließen sich, als die Masken das Volk beleidigten, dieses und die sardinischen Soldaten nicht mehr zurückhalten, einige Franzosen wurden erschlagen, und es wäre zu einem allgemeinen Gemetzel gekommen, wenn nicht der französische General Ménard die Franzosen zur sofortigen Rückkehr in die Citadelle und der sardinische Gouverneur, Marchese Thaon di Sant'Andrea, die Soldaten zur Vertheilung in ihre Quartiere vermocht hätte. Nachdem kurze Zeit Ruhe und in der Garnison der Citadelle zu Karl's Genugthuung ein Wechsel eingetreten war, warf Guingené wieder die Schuld aller Unordnungen und Uebel auf Karl's Regierung und forderte die Entlassung seines Ministeriums. Karl weigerte sich entschieden und dachte hierin wie das Directorium in Paris, das keinen Ministerwechsel in Turin wünschte und Brune, der mit Guingené auf eigene Faust Politik trieb, im October abberief. Auf Balbo's Ansuchen war Guingené schon am 24. Sept. abberufen und durch Cymard ersetzt worden, der sich aber den Einflüsterungen der sardinischen Revolutionäre nicht zu entziehen verstand. Trotz dieser scheinbaren Freundlichkeiten war das Directorium entschlossen, Sardinien zu vernichten, und übertrug dem neuen Obercommandanten in Italien, General Joubert, diese Aufgabe. Joubert traf am 30. Oct. in Turin ein und forderte, während der Krieg Frankreichs gegen den Kaiser und Rußland vor der Thür stand, von Karl, er solle ihm unverzüglich die vertragsmäßig auf 10,000 Mann erhöhte Truppenzahl stellen und ihm das turiner Arsenal mit ungeheuern Vorräthen überliefern; so wollte er ihn wehrlos machen und dann beseitigen. Karl gab keine abschlägige Antwort, erließ sofort den Befehl zur Zusammenziehung des Contingents, bemerkte aber, er müsse hierzu einen kurzen Aufschub haben, und erklärte, in Paris erst anfragen zu wollen, was man dort wegen des Arsenals denke. Die Citadelle wurde unter General Grouchy stärker befestigt, auf der Stadtseite mehr Geschütze aufgepflanzt und gleichzeitig Versuche gemacht, durch Personen vom Hofe und den Beichtvater Karl derart in Angst zu versetzen, daß er abdanke. Da diese Versuche nichts nützten, wartete Joubert die Antwort des Directoriums in der Arsenalfrage gar nicht ab, sondern erließ in Mailand am 5. Dec. ein Manifest, worin er sagte, der turiner Hof habe das Maß seiner Verbrechen gehäuft und, nachdem er das Blut der französischen und piemontesischen Republikaner in Strömen vergossen, die Maske abgelegt und sei den Verträgen untreu geworden; das republikanische Heer ziehe zur Eroberung Piemonts aus, um die Ehre der großen Nation zu rächen, Frieden und Glück dorthin zu tragen. Gleichzeitig bemächtigten sich französische Heerhaufen der Festungen Novara, Vercelli, Susa, Cuneo, Alessandria, Asti und Chivasso gewaltsam oder mit List, Montrichard erschien von Asti her auf der Turin beherrschenden Höhe der Superga und immer mehr Kanonen wurden von der Citadelle gegen die Stadt gerichtet. Auf Befehl Grouchy's entfernten die Gesandten der französischen und der Cisalpinischen Republik die Wappen von ihren Wohnungen und zogen sich in die Citadelle zurück, was Grouchy in grausamer Ironie als Vorsichtsmaßregel gegen die sardinische Regierung bezeichnete; gleichzeitzg drohte Grouchy, er werde Turin anzünden und keinen Stein auf dem andern lassen, wenn auch nur an einen Freiheitsfreund Hand gelegt würde. An den Mauern Turins wurde eine königliche Proclamation angeschlagen, die Frankreichs treue Allianz hervorhob und das Volk beruhigen sollte. Da traf die Nachricht von der Wegnahme aller Festungen ein; Joubert's Proclamation vom 7. Dec., welche an der Citadelle angeschlagen wurde, verdammte den Hof und rief die sardinischen Truppen von den Fahnen. Zitternd und keines Entschlusses fähig, umringt von Feinden und Spionen, bedroht von den Kanonen der Citadelle, saß der unglückliche König im Palaste. Ihm fehlte alle Thatkraft, er wollte nichts von der Treue seiner Truppen hören, die zum Sturm auf die Citadelle geführt zu werden verlangten, dachte nur an Gebete und ließ Christi Schweißtuch in sein Gemach bringen, um es mit seiner Familie kniend anzubeten. Priocca aber erließ aus eigenem Antriebe am 7. Dec. eine Proclamation, in der er das bündniß- und pflichttreue, aufrichtige Benehmen Karl's gegen Frankreich, das durch nichts veranlaßte Verhalten des letzteren gegen ihn hervorhob, gegen die unerhörte und ungerechte Beraubung der Macht Karl's protestirte u. s. w. Grouchy verbot die Publicirung dieses Manifestes und drohte mit dem Bombardement des Palastes, wenn Karl es nicht widerrufe, forderte auch, Priocca solle sich als Geisel in der Citadelle stellen (8. Dec.). Die Franzosen wollten von keiner andern Bedingung als von der Thronentsagung hören, Freund und Feind rieth dem Könige dazu, er wich der brutalen Gewalt und sandte den Grafen von San Germano, um die Entsagungsurkunde zu entwerfen, an Cymard und Grouchy. San Germano setzte sie mit General Clauzel auf. Karl verzichtete auf seine festländischen Staaten (Piemont und Montferrat), empfahl den bisherigen Unterthanen Gehorsam gegen die Regierung, welche Joubert provisorisch einrichten würde, bis die Absichten des Directoriums näher bekannt werden würden, entband seine Truppen des Eides und empfahl ihnen als nunmehrigem Theile des französischen Heeres Gehorsam gegen Joubert und die neue Regierung, sagte sich vom Manifeste des 7. Dec. los und schickte Priocca als Geisel in die Citadelle. Religion, Person und Eigenthum aller Unterthanen sollten unangetastet bleiben; wer sein Vaterland verlassen wollte, dürfte mit seiner beweglichen Habe fortziehen und sein unbewegliches Gut verkaufen; die Landflüchtigen dürften

heimkehren und in alle Rechte wieder eintreten. Der König und seine Familie sollten sich ungehindert nach der Insel Sardinien zurückziehen dürfen, dazu Pässe und eine halb piemontesische, halb französische Schutzwache erhalten; so lange Karl in Piemont bliebe, sollte er im ungestörten Besitze seiner Schlösser und Landhäuser erhalten werden; der Prinz von Carignan dürfte nach Belieben in Piemont bleiben oder fortgehen, seine Güter behalten oder darüber verfügen; die Archive und öffentlichen Kassen sollten sogleich versiegelt werden, in die Häfen Sardiniens dürften nie Schiffe der Frankreich feindlichen Mächte einlaufen. Die Franzosen drohten anfangs, den präsumtiven Thronfolger, Karl's Bruder Victor Emanuel, Herzog von Aosta, dem sie nicht trauten, gefangen zu halten, aber König und Königin brachten den General Clauzel davon ab; der Herzog mußte die Entsagungsurkunde mit unterzeichnen, that es aber klug mit den seinen einstigen Ansprüchen nichts vergebenden Worten: „Ich verspreche, der Ausführung dieses Vertrags kein Hinderniß in den Weg zu legen." Die Acte war vom 9. Dec. datirt, Joubert traf an diesem Tage in Turin ein, Karl überreichte ihm selbst die Acte, empfing von ihm Pässe und reiste in der Nacht vom 9. bis 10. Dec. mit seiner frommen Gemahlin und den bekümmerten Prinzen des Hauses unter Bedeckung von 80 französischen und 80 piemontesischen Reitern von Turin ab, das er nicht wieder betreten sollte. Bei Fackellicht, im Schneesturm zog er von dannen, voll Gewissenhaftigkeit ließ er im Palaste zu Turin alle Kronkleinodien, sein ganzes Silbergeräth und 700,000 Lire in Gold zurück; die Franzosen legten sofort Siegel an, aber nach einigen Tagen waren diese abgerissen und die Schätze geraubt. Kaum hatte die königliche Familie Parma erreicht, als ein Befehl des Directoriums an Joubert einlief, sich ihrer zu bemächtigen und sie nach Frankreich überzuführen; Talleyrand hauptsächlich war es zu verdanken, daß er Joubert vorher bestimmt hatte, die Entsagung und Abreise Karl's zu erpressen, damit die Jakobiner ihn nicht im Triumphe aufführen dürften. In Florenz gewährte der Großherzog Karl liebreiche Aufnahme, während das pariser Directorium am 12. Dec. nachträglich die zügellos gehaltene Kriegserklärung vom 6. gegen Karl schleuderte. Von Livorno her landete Karl am 3. März 1799 bei Cagliari, wo er auf der Rhede sofort eine feierliche Protestation erließ, die Unsträflichkeit seines Verhaltens gegen Frankreich auseinandersetzte, seine Vertreibung aus Piemont als Act widerrechtlicher Gewalt bezeichnete und sich alle Rechte vorbehielt. Seine Anhänger, selbst sein Beichtvater, verließen ihn aus Furcht vor den steten Drohungen der Franzosen, welche die Güter aller Ausgewanderten confiscirten, Priocca und Balbo gefangen hielten und jeden Piemontesen mit dem Tode bedrohten, der Waffen und Munition besitze.

Als Suworow den größten Theil Piemonts im Mai 1797 erobert hatte, errichtete er auf den Rath des Karl treu ergebenen Marchese Thaon di Sant'Andrea (s. oben) eine provisorische Regierung im Namen Karl's, ernannte ein Consiglio supremo, dessen Präsidenten Karl von Sardinien aus zu seinem Statthalter erhob; die piemontesischen Soldaten scharten sich unter den alten Fahnen wieder in Regimenter, Suworow lud auf Befehl des Czaren Paul Karl zur Rückkehr in seine festländischen Staaten im Juni ein. Karl verließ sofort mit seiner Gemahlin und dem Herzoge von Aosta die Insel, auf der sein Bruder Karl Felix als Vicekönig blieb, am 22. Sept. traf er in Livorno ein. Aber der wiener Hof verzieh Karl seinen frühern Anschluß an die französische Republik nicht und war zu sehr lüstern nach dem Besitze Piemonts, um von den russischen Plänen seiner Restauration etwas hören zu wollen. Es drang in ihn, nicht weiter vorzurücken, hinderte ihn am Betreten Piemonts, bald wendete sich das Kriegsglück und die Franzosen eroberten Piemont wieder. Bonaparte machte, an die Spitze der Gewalt in Frankreich gelangt, mehrmals Karl den Vorschlag, ihn in Piemont zu restauriren; Karl aber ging, aus Rücksicht auf seine Alliirten, ohne deren Einwilligung er nicht handeln wollte und aus Abneigung vor Frankreich, das an ihm so nichtswürdig gehandelt, hierauf nicht ein. Er kehrte nicht nach der Insel Sardinien zurück, weil ihm und der Königin das heißfeuchte Klima schädlich war und er bei den unruhigen, auf ihre ständischen Freiheiten eifersüchtigen Sarden die Ruhe nicht fand, deren er bedurfte. Von Rom, wo er längere Zeit lebte und von Pius VII. ungemein geehrt wurde, begab sich Karl nach Neapel, wo er seine engelhafte Gemahlin am 17. März 1802 verlor. Sein tiefer Schmerz verschlimmerte sein schweres Nervenleiden, seine Melancholie nahm zu, er verzichtete auf den Gedanken, je wieder seine continentalen Staaten zu erlangen, erblindete fast völlig und faßte einen solchen Ekel an der Regierung, daß er am 4. Juni 1802 zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel (I.) abdankte.

Karl beschloß, den Abend seines Lebens in stiller Andacht und Zurückgezogenheit in Rom zu verbringen. Als er in Noth gerieth und der Mittel entbehrte, andern Wohlthaten zu erweisen, soll er sich manchmal vor die Kirchenthüren gesetzt und die Kirchgänger um Almosen für seine Armen angefleht haben. Im J. 1812 war seine Noth derart, daß er die Tressen seines einstigen Thrones an einen Juden verkaufte, dem sie der in Rom commandirende französische General Miollis zu seinem Aerger wieder abnehmen ließ. Karl nahm einen ihm von Napoleon I. angebotenen Jahrgehalt nicht an, bis ihn die überhandnehmende Noth zwang, jährlich 180,000 Frs. zu beziehen, die er aber in der Quittung stets ausdrücklich als Anlehen bezeichnete. Um ganz ungestört der Andacht zu leben, zog er sich häufig in die Klöster von Subiaco und Montecassino zurück, am 24. Jan. 1815 ging er vorübergehend ins Jesuitenkloster zu St.-Andrea al Quirinale, 1817 trat er in das Jesuiten-Noviziat am Quirinale ein, erblindete völlig, that einige Tage vor dem Tode Profeß und starb am 6. Oct. 1819. Seine Leiche wurde auf seinen Wunsch nicht einbalsamirt und im geistlichen Kleide am 9. Oct. in Rom bestattet.

Vgl. C. Botta, Storia d'Italia dal 1789 al 1814, Bde. 1, 2, 3, Paris 1824; A. Gallenga, History of

Piedmont (Bd. 3, London 1855); H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten (Bd. 5, Hamburg 1832); F. Pinelli, Piemonts Militärgeschichte vom Frieden von Aachen bis auf unsere Tage (Bd. 2, übersetzt von A. Riese, Leipzig 1856); Nicomede Bianchi, Storia della monarchia Piemontese dal 1773 sino al 1861 (3 Bände, Rom, Turin, Florenz 1877—79). *(Arthur Kleinschmidt.)*

c) KARL FELIX (Joseph Maria), König von Sardinien, von Sicilien und Cypern, Herzog von Savoyen. Als vierter Sohn des Königs Victor Amadeus III. von Sardinien und Bruder Karl Emanuel's II. (IV.) am 6. April 1765 in Turin geboren, empfing Karl den Titel eines „Herzogs von Genevois" (Genevese), den er infolge des Friedens vom Mai 1796 ablegte und mit dem eines „Marchese von Susa" vertauschte, bald aber wieder annahm. Obgleich militärisch erzogen, liebte er nie das Militär und nahm fast keinen Antheil an den Kriegsereignissen, die in seine Jugend und sein Mannesalter fielen. Ohne jede physische Kraft glich er wenig seinen großen Vorfahren, war unschön und unbeliebt. Niemand mochte vermuthen, daß er je eine andere Rolle als die eines nachgeborenen, unbedeutenden Prinzen spielen würde, und seine ganze Ausbildung war nicht für den Thron berechnet. Er durchlebte alle Kränkungen, welche die Franzosen seinem Hause unter Karl Emanuel II. zufügten, am turiner Hofe, ging mit dem Könige im December 1798 nach Toscana und im März 1799 nach der Insel Sardinien. Als der König und der Herzog von Aosta, Victor Emanuel, im Sommer 1799 nach Toscana absegelten, blieb Karl als Vicekönig auf der Insel zurück. Ein Freund und Beförderer der Flotte, besaß er nicht die Mittel, eine mächtige Marine zu halten, und mußte sich 1800 bei dem von Corsica her geplanten, dann aber unterbliebenen Vorhaben eines Angriffs auf Sardinien an den britischen Admiral Lord Keith um Unterstützung wenden, während er die Milizen der Generalintendanz Sassari möglichst gut zu organisiren befahl, um eine Landung der Franzosen zurückzuweisen. Hierüber war der Erste Consul Bonaparte sehr gereizt, gab aber aus Politik dem Grolle nicht nach.

Als 1802 die Unzufriedenen der Insel wieder ihr Banner entrollten, schickte der Herzog Porcile gegen sie; dieser schlug sie bei Lungo-Sardo, nahm viele gefangen und Karl ließ die angesehensten derselben hängen. Sein tyrannisches und grausames Regiment machte ihn rasch verhaßt, aber vergebens hofften die Sarden, der neue König Victor Emanuel I. werde ihn im Juni 1802 abberufen. „Carlo Feroce", wie ihn der Volkshaß nannte, blieb auf Sardinien als Vicekönig bis Februar 1806, wo Victor Emanuel I. hier die Regierung übernahm, spielte den Herrn, entfaltete immer mehr seinen grausamen Charakter und ließ bei der unfraglich nothwendigen radicalen Säuberung der Insel von den Banditen jede legale Form beiseite. Unschuldige litten mit Schuldigen. Sehr ungern legte Karl sein Amt nieder, dem Könige zeigte er große Kälte, seine Schwägerin, die Königin, haßte er insgeheim, weil sie daran dachte, dem Herzoge Franz (IV.) von Modena, ihrem ältesten Schwiegersohne, die Erbfolge zuzuwenden, und manche glaubten darum, er trachte nicht nur lüstern nach der Krone seines Bruders, sondern stifte auch die Rebellen der Insel heimlich gegen ihn an und habe an der Verschwörung vom November 1812 gegen ihn theilgehabt. Sein einflußreichster Rathgeber, Marchese von Villahermosa, war der Todfeind desjenigen des Königs, Grafen von Roburenti. Der Herzog heirathete am 6. April 1807, seinem 42. Geburtstage, die Tochter des Königs Ferdinand IV. beider Sicilien, Maria Christine Amalie Therese (geboren am 17. Jan. 1779), die ihm keine Kinder gebar. Im August 1817 wurde er anstatt der Königin wieder mit dem Vicekönigthum von Corsica betraut. Alsbald forderte er seinen Bruder, den König, auf, die Corsaren zu züchtigen, worauf die britische Seemacht für Sardinien die Barbaresken zur Ruhe zwang. Oesterreich von ganzer Seele ergeben, blind reactionär, ein einseitiger Bewunderer des alten stagnirenden Systems des Fürsten Metternich, herrschsüchtig, unbeugsam in seinem Willen, von unglaublicher Zähigkeit des Charakters, war der Herzog von Genevois das natürliche Centrum aller Verehrer der alten Zustände, während sich die Reformfreunde um den Prinzen Karl Albert von Carignan scharten. Er sah in jeder Neuerung ein Attentat auf die Rechte des monarchischen Princips und war der Todfeind aller Volksbildung, die er als für den Thron gefährlich ansah. Dem Könige Victor Emanuel I. stand er fremd gegenüber und zog es vor, in der absolutistischeren Luft von Neapel oder Modena zu leben, sodaß ihn die Sarden eigentlich mehr dem übeln Rufe nach als von Person kannten. Der rauhe und stolze Mann war Ein Herz und Eine Seele mit dem bigoten Herzoge Franz IV. von Modena, dessen Rathschlägen er gar zu willig und gern folgte, und zählte zu seinen besten Freunden den treulosen König Ferdinand I. beider Sicilien, seinen Schwiegervater. Kurz vor dem Ausbruche der Revolution in Piemont, den er ahnte, reiste er am 6. März 1821 wieder nach Modena, angeblich um Ferdinand I. (IV.) bei seiner Rückkehr vom Laibacher Congresse zu begrüßen, in der That aber, um mit ihm und Franz IV. sein Verhalten zu bestimmen. Daß er jetzt außer Landes war, hatte für ihn den unschätzbaren Vortheil, daß die Constitutionellen und Liberalen von ihm keine Zugeständnisse im Augenblicke der Gefahr erpressen konnten und er die Hände frei behielt, um das Schwert der Rache zu schwingen. In der Nacht vom 12.—13. März 1821 dankte sein Bruder zu seinen Gunsten ab (die Karl an Alter vorangehenden Prinzen waren gestorben), ernannte bis zu seiner Ankunft den Prinzen Karl Albert von Carignan zum Regenten und reiste nach Nizza ab. So war Karl Felix König und kein Hof freute sich mehr als der wiener.

Karl Albert forderte sofort von Karl Weisungen, sandte an ihn seinen Adjutanten, den Ritter di Costa, um einen Act über seine Ansichten einzuholen und ihm über den Stand der Dinge zu berichten, und ließ sich zur Proclamation der spanischen Verfassung verleiten. Costa

fand eine sehr ungnädige Aufnahme, da Karl Karl Albert ohnehin nicht leiden konnte. Seine Antwort war so sarkoff wie nur möglich, für die österreichische Politik sehr passend, erregte aber selbst in Wien durch ihren Ton Erstaunen und bewies, wie trefflich man es verstanden hatte, ihn gegen den Regenten Karl Albert aufzuhetzen. Er erließ am 16. März aus Modena ein Manifest, worin er die Ausübung der ganzen königlichen Macht antrat, aber die Annahme des Königstitels bis zu der Zeit verschob, wo ihm Victor Emanuel I. in voller Freiheit und unter keinerlei fremdem Drucke seinen Willen kundgebe, an ihn abzudanken. Weit entfernt, seine Zustimmung zu irgendeiner Veränderung in der Regierungsform zu geben, erklärte er, er werde alle Unterthanen, die den Aufständischen anhingen oder anhängen würden, mit der Strafe für Rebellen treffen; er werde jeden, der sich anmaße, eine Verfassung zu proclamiren oder irgend eine Neuerung zu begehen, die der Fülle königlicher Autorität zu nahe trete, als Rebellen betrachten, und er verfüge, daß jeder Act souveräner Competenz seit der Abdankung Victor Emanuel's I., sofern er nicht von ihm (Karl Felix) ausgehe oder ausdrücklich sanctionirt worden, null und nichtig sei. Alle Handlungen des Regenten waren gründlich misbilligt, die getreuen Unterthanen wurden zum Widerstand gegen eine Minorität, die sie niederdrücken wolle, aufgefordert und das Einschreiten der alliirten Mächte gegen die Rebellion in Aussicht gestellt. Karl rief die auswärtige Hülfe sofort an, der Czar gab Ordre, 100,000 Mann in Bewegung zu setzen, Kaiser Franz I. ließ 27,000 Oesterreicher unter dem Feldmarschalllieutenant Grafen Ferdinand Bubna gegen den Tessin vorrücken. Costa überbrachte dem Regenten noch ein zweites für ihn bestimmtes Schreiben, worin ihm in kurzen, stolzen Ausdrücken befohlen war, sich nach Novara zu begeben, hierhin die treuen Truppen zu führen, daselbst alle Autorität in die Hände des Generals Grafen Salieri della Torre, den Karl zum Oberbefehlshaber des treugebliebenen Restes des Heeres ernannte, niederzulegen, die weiteren Entschließungen Karl's über seine eigene Person in Novara abzuwarten und durch bereitwilligen Gehorsam zu zeigen, ob er nicht aufgehört habe, ein Prinz des Hauses zu sein. Durch eine weitere Verfügung ernannte Karl die Generale Graf Salieri della Torre, Graf Andezeno und Baron Des-Geneys zu Generalgouverneuren in Novara, Chambéry und Genua mit den ausgedehntesten Vollmachten, während er die guten Dienste der Erzbischöfe und Bischöfe für die königliche Sache anrief. Karl Albert wagte nicht, dem tyrannischen Auftreten des Königs zu widerstehen. Um das Volk nicht zu sehr gegen sich aufzubringen, versprach er ihm am 18. März eine Art von Appellation a rege male informato ad regem melius informandum; in Uebereinstimmung mit seinen Räthen sandte er eine Deputation von drei Anhängern des alten Systems zu Karl nach Modena, scheinbar um ihm neue Bitten vorzutragen, thatsächlich aber um seine Unterwerfung auszusprechen. Er selbst aber machte sich heimlich in der Nacht zum 22. März aus Turin davon, führte seine Truppen in Novara dem Generalgouverneur Grafen Salieri della Torre zu, forderte in einem Erlasse zum Gehorsam gegen Karl auf, legte die Regentschaft nieder und blieb vorerst in Novara. Karl forderte ihn auf, das Land zu verlassen und sich nach Florenz zu seinem Schwiegervater zu begeben, aber auf den Rath des Grafen Cesare Balbo ging der Prinz nach Modena. Karl war so erbittert über ihn, daß er dem Stallmeister, der ihm das Unterwerfungsschreiben Karl Albert's überreichte, es ins Gesicht schleuderte; so kam es, daß er den Prinzen nicht annahm und dieser, ohne ihn gesehen zu haben, nach Bologna abreiste. Hier empfing er einen freundlichen Brief Karl's vom 30. März. Dessen Manifest vom 16. d. M. rief sehr verschiedene Eindrücke in verschiedenen Orten hervor; er hatte es, weil er Karl Albert und der turiner Regierung nicht traute, gleichzeitig della Torre und Des-Geneys zugesandt, um es in Novara und Genua zu publiciren. Sobald Des-Geneys (Desgeneys) dem Befehle nachkam, erhob sich der Pöbel in hellen Haufen gegen ihn, muthige Bürger schützten den hochsinnigen Greis während der Rebellion; er ernannte, kaum dem Tode durch die Meuterer entrinnend, eine provisorische Regierung für Genua unter einem populäreren Generale, Grafen d'Ysone, derselbe setzte den Wirren ein Ziel, setzte Des-Geneys als Geisel in den Palast und ordnete sich der Junta in Turin unter. Auf der Insel Sardinien machte das Manifest ebenso wenig Eindruck wie die Revolution, in der Provinz Savoyen kam die alte Gewalt sehr rasch wieder ans Ruder; die meisten einberufenen Soldaten kehrten auf das Manifest hin heim. Della Torre theilte dem Kriegsminister Santa Rosa, der die Revolution zum Widerstande organisiren wollte, den Befehl Karl's mit, sein Amt niederzulegen und sich dem Manifeste zu fügen, aber der Minister erklärte, er werde nur dann den Befehlen des Königs gehorchen, wenn derselbe vom österreichischen Hofe in Modena abgereist und im Stande sei, frei den eigenen Willen auszusprechen. Mit dem Muthe der Verzweiflung an der Revolution erließ Santa Rosa am 23. März einen Tagesbefehl an das Heer, nannte sich darin eine legitim eingesetzte Behörde, pries Karl Albert als liberal und stets italienisch gesinnt und sagte von Karl: „Piemont hat eine von unserm Könige Karl Felix unterschriebene Erklärung gesehen; aber ein piemontesischer König von den Oesterreichern, unsern ewigen Feinden, umgeben, ist ein gefangener König und alles, was er sagt, kann und darf man nicht als seinen Willen anerkennen. Er mag in einem freien Lande sprechen, und dann werden wir ihm beweisen, daß wir seine Kinder sind." Um der Invasion und dem Bürgerkriege vorzubeugen, rief er das Heer zur Vertheidigung gegen die fremden Waffen auf, versprach ihm den Anschluß der Lombardei, die es erwarte, und Frankreichs, befahl allen Truppentheilen, sich nach Alessandria zusammenzuziehen, aber die meisten Insurgenten weigerten sich bereits.

Während die Revolution ihrem Untergange entgegeneilte, erließ Karl, wie es hieß unter dem Einflusse des Erzherzogs Maximilian, eines Bruders des Herzogs

von Modena, am 3. April ein neues Manifest, worin er den Unteroffizieren und Soldaten, die sogleich aus den Reihen des föderalistischen Heeres träten, Verzeihung verhieß, den Offizieren aber jeden Pardon verweigerte und ihre Untergebenen aufforderte, sie gegen Geldbelohnung an della Torre abzuliefern, jede Unterhandlung mit treulosen Menschen verschmähte, alle, die sich bei diesem Manifeste nicht unterwürfen, zu Eidbrüchigen und Rebellen stempelte, den Soldaten nach Hause zu gehen befahl, da die Truppen seiner Alliirten sofort im Lande einrücken würden, die man als Freunde zu empfangen habe. Seine ultraabsolute Gesinnung sprach am beredtesten der Satz aus: Da die erste Pflicht jedes treuen Unterthanen darin bestehe, sich mit ganzem Herzen den Befehlen desjenigen unterzuordnen, der von Gott mit der Ausübung der höchsten Gewalt bekleidet und von ihm allein berufen sei, über die Mittel zur Förderung des öffentlichen Wohles zu urtheilen, so könne er keinen als einen guten Unterthanen ansehen, der über die Maßregeln, die er für nöthig erachten werde, auch nur zu murren wage. „Nur durch vollständige Unterwerfung", so schloß er, „unter diesen Unsern Willen können sich die Unterthanen des Glückes Unserer Rückkehr würdig machen."

Die Niederlage Pepe's und seiner Neapolitaner bei Rieti am 7. April durch die Oesterreicher war ein vernichtender Schlag für die Revolution in Sardinien; Santa Rosa zog auf Novara, den Sammelpunkt des Royalismus, wo ihm della Torre unter dem Schutze der Kanonen der Wälle und österreichischer Hülfstruppen entgegentrat; panischer Schrecken ergriff hier im Gefechte vom 8. April die jungen Soldaten der Revolution, rasch stoben sie auseinander, das ganze Heer löste sich auf; am 10. April legte die Junta ihr Amt nieder. Wer an der Revolution thätigen Antheil genommen, flüchtete aus Turin, wo della Torre am Abend des 10. April einzog, während Bubna Alessandria besetzte. In Genua wurde Des-Geneys befreit und edelmüthig gestattete er den Insurgenten, denen sich die Thore Genuas nicht öffneten, die unbehelligte Einschiffung in San-Pietro d' Arena; auch Bubna setzte den Fliehenden kein Hinderniß entgegen, unbelästigt konnten sie abziehen und sich in alle Welt zerstreuen. Karl begann sein Werk der Rache. Am 10. April ernannte er eine Militärcommission zur Aburtheilung aller Militärs und Civilisten, die sich an der Revolution in Piemont betheiligt hatten, zum Präsidenten aber nicht den ihm zu milden und gütigen della Torre, sondern den gefügigeren Reactionär Thaon di Revel, Grafen von Pralungo; dieser sollte als sein Generallieutenant auf dem Continent denselben von den Rebellen reinigen. Karl hatte bisjetzt den königlichen Titel nicht angenommen und Oesterreichs erste Aufgabe war es, die Krone auf sein Haupt zu setzen, da es keinen besseren König für seine Zwecke finden konnte als den faulen Mann, der sich äußerte, Oesterreich besolde eine halbe Million Soldaten, die zu seinem Dienste bereit seien, und er brauche keine andern Truppen; der vor allem darauf sann, es sich möglichst bequem zu machen, und zu sagen liebte: „Ich bin nicht König, um mich zu plagen und zu langweilen." Oesterreich gefiel Karl weit besser als der selbständige Victor Emanuel I., und Franz IV. von Modena hoffte, er werde Karl Albert die Thronfolge entziehen und sie ihm übertragen; ohne Reue unterzeichnete Victor Emanuel I. in Nizza am 19. April 1821 eine abermalige, die vom 13. März bestätigende Abdankungsacte „in vollkommener Willensfreiheit", Karl nahm den Königstitel an und das Land überbot sich in Kriecherei vor dem gefürchteten Landesvater. Ein außerordentliches Tribunal aus Militärs und Juristen unter dem Präsidenten Barax hatte die Verbrechen der Rebellion, des Verraths und der Insubordination auszukundschaften; am 27. April setzte Thaon di Revel eine besondere Militärcommission über das Verhalten aller Offiziere ein, welche zwar nicht an der Revolution theilgenommen hatten, aber auch nicht nach Novara geeilt waren, sondern sich in dem ungewissen Zustande unter der Regentschaft ganz zurückgehalten hatten; eine dritte Commission richtete das Betragen der Beamten. Diese von Denunciationen, Gensdarmen, Polizei und Spionage reichlich unterstützte dreifache Thätigkeit verbreitete über das ganze Land Schrecken, niemand fühlte sich sicher, das geringste unvorsichtige Wort führte ins Gefängniß, ein bleierner Druck lastete auf jedem. Im ganzen wurden 178 Personen, meist abwesend, verurtheilt, darunter 22 zum Tode und zur Güterconfiscation; sehr willkürlich wurden 220 Offiziere und viele Beamte entlassen. Die zum Tode Verurtheilten, z. B. Santa Rosa und der Fürst della Cisterna, wurden in effigie gehängt, nur der Lieutenant Laneri und der Kapitänadjutant-Major Garelli endeten in Person am Galgen; der grausame König verweigerte ihnen den Soldatentod durch Pulver und Blei. Der Prinz von Carignan, der in schwerer Ungnade war, ging außer Landes und bekämpfte 1823 in Spanien die Freiheit, was ihn dem Herzen Karl's wieder näherte. Bei allen Fehlern seines Charakters besaß Karl den Vorzug ritterlichster Haltung seines Worts und war darum trotz aller Intriguen und Winkelzüge der Cabinete von Wien und Modena niemals zur Abänderung der festgesetzten Thronfolge zu Ungunsten Karl Albert's und zu Gunsten der Este in Modena zu bewegen; ebenso wenig ließ er sich bestimmen, Karl Albert zu umgehen und dessen Sohn, der 1821 ein Jahr zählte, die Nachfolge (unter einer natürlich österreichischen Regentschaft) zu übertragen. Obgleich durchaus für Oesterreich und gewissermaßen zum Range eines kaiserlichen Satrapen erniedrigt, den kaiserliche Bajonnete restauriren mußten, fühlte er diese Demüthigung, und als der Kaiser 1822 in Verona einen italienischen Fürstenbund organisiren wollte, setzte er, persönlich anwesend, entschiedenen Widerspruch dagegen. Obgleich Reactionär vom reinsten Wasser und Absolutist, verurtheilte er 1830 schneidend Karl X., als er die Charte brach und die berüchtigten Ordonnanzen erließ, denn Karl X. war seiner Ansicht nach durch seine eigenen feierlichen Versprechungen an die Charte gebunden.

Das Heer wurde sehr vermindert, der König hatte

kein Interesse dafür, legte fast nie Uniform an und ritt selten; er stützte sich auf das österreichische Heer weit mehr als auf sein eigenes; Studenten und Soldaten konnte er nicht leiden, denn er meinte, ohne diese würde es keine Unruhen geben. Schon Ende Mai 1821 berief Kaiser Franz I. 12,000 und zu Ende Juli noch 3000 Oesterreicher aus Piemont zurück, worauf della Torre am 24. Juli in Novara mit den Bevollmächtigten der drei Nordmächte eine Convention abschloß, kraft deren 12,000 Oesterreicher im Lande blieben, die auf Wunsch von seiten Karl's jederzeit an Zahl vermehrt werden konnten. Der Unterhalt dieser Fremden kostete der sardinischen Monarchie monatlich 300,000 Frs.; sie sollten vorerst bis September 1822 bleiben, dann seien neue Verabredungen zu treffen. In Verona drang Frankreich nachher auf dem Congresse darauf, daß die Oesterreicher bald Sardinien völlig räumten, und als Karl lange genug im Lande war, um zu sehen, daß die Ruhe nicht mehr gefährdet, der Schatz hingegen sehr schonungsbedürftig sei, veranlaßte er 1823 den Abzug der österreichischen Truppen.

Am 30. Sept. 1821 erschien als Vorbote der Ankunft des Monarchen eine äußerst beschränkte und gehässige Amnestieerklärung, die nach Aufhebung der Kriegsgerichte dem Proceßverfahren durch gewöhnliche Gerichte Thür und Thor öffnete. Am 1. Oct. betrat Karl seine Staaten, wurde in Alessandria von den österreichischen Generalen empfangen, reiste nach Govone und zog am 18. Oct. endlich in Turin ein. Der Jubel des gesinnungslosen Volks schien grenzenlos, jeder beeilte sich, es dem Nachbar zuvorzuthun, um von sich den Verdacht revolutionärer Neigungen abzulenken, Triumphbogen und Illuminationen zeugten von der eclatanten Begeisterung, während der 56jährige Mann mit dem abgestorbenen und liebloſen Herzen zu seinen Landeskindern zurückkehrte, um die Ruhe des Kirchhofs unter ihnen zu verbreiten, jeden freien Gedanken polizeilich zu verbieten, eine lange, blinde, unbarmherzige Reaction durchzuführen. Karl war weit entfernt davon, ein Bösewicht zu sein, vielmehr ein grämlicher indolenter Epikuräer, der sich nie herzlicher freute, als wenn er seinen Ministern entwischen und auf seine Villen in Govone oder Aglié gehen konnte. Er wollte wie ein Absolutist des vorigen Jahrhunderts regieren und seinem Hange nach Vergnügungen fröhnen; selbst einen Ministerrath mochte er nicht, da es eine halbconstitutionelle Einrichtung sei, und Turin war ihm unsympathisch, da er es für den Sitz der Neuerungssucht hielt. Gern war er in Genua; jedes Jahr ritt er hier ein, umgeben von den Carabinieri mit blanken Säbeln, um einige Monate zu verweilen. Die Kriegsmarine interessirte ihn und er that viel, um sie zu heben. Er baute in Genua 1828 das prachtvolle Teatro Carlo Felice, in dem er keinen Abend fehlte, sobald er in der Stadt weilte; häufig besuchte er auch das Theater in Nizza, nichts regte ihn mehr an als Opern und Komödien, besonders aber Pantomimen und Ballete, während ihm Trauerspiele widerwärtig waren. In seiner Loge saß er dann halb schlummernd, das beliebte Grissini-Brod kauend, und betrachtete die leichtfertigen Ballerinen mit Kennerblicken. Jeder Zwang war ihm verhaßt, die Hoffeste mit ihrer öden Etikette ekelten ihn an, nie war er schlimmer gelaunt als am Tage des Handkusses; desto lieber hörte er auf die plumpen Späße seiner guten Freunde, die er aus sehr unköniglicher Sphäre wählte und die ihm wenig Ehre machten. Das zweite große Bauwerk, welches ihn neben dem genueser Theater verewigt, war das Mausoleum seiner Dynastie. Er kaufte die alte Cistercienserabtei Hautecombe in Savoyen, die schließlich in eine Fayencefabrik umgewandelt worden war, 1824, ließ sie in prachtvollem Stile restauriren, wohnte 1826 der Einweihung bei, gestaltete sie der Grablege seiner Ahnen, in der er auch ruhen wollte, würdig und brachte hier jährlich vierzehn Tage in Zurückgezogenheit zu. Bei Turin ließ er eine Brücke über die Dora Riparia, bei Buffalora eine über den Ticino bauen. 1822 erschien ein strenges Militärgesetzbuch, worin die Prügelstrafe dictirt, die Spionage ermuthigt und mit Belohnungen bedacht war; eine Commission zur Vorbereitung eines bürgerlichen und peinlichen Gesetzbuchs wurde ernannt, der Unordnung im Münzwesen 1825 ein Ende gemacht, indem eine einheitliche, auf dem Decimalsystem nach französischem Muster beruhende Münzordnung ins Leben trat. Priester und Mönche waren Karl verhaßt, unter ihm wurden wenig Klöster gegründet, und er nahm, obgleich sein Beichtvater Jesuit war, dem Orden mehrere Kirchen; aber während er sich für seine Person und seine Lüste den Jesuiten entzog, überließ er ihnen gewissenlos sein Volk. Ihr Einfluß und ihre Macht waren ungeheuer, denn sie wußten seine Furcht vor liberalen Ideen, welche die Schule in die jungen Gemüther senke, auszubeuten und beredeten ihn, ohne Unwissenheit und Aberglauben lasse sich das Volk nicht regieren. So überließ er ihnen die unumschränkte Herrschaft über das geistige Leben des Volks, sie umspannten die ganze Monarchie mit ihrem Netze und erstickten in seinen Maschen jeden eigenen Gedanken, jedes nicht vorgeschriebene Gefühl; durch Beichtstuhl und Spionage gewannen sie Kenntniß aller häuslichen Geheimnisse, die sie sofort der Polizei denuncirten; sie veranlaßten die gehässige Behandlung der Protestanten (1826—27) und Juden und die scheußlichen Verfolgungen der Waldenser, welche von Karl's Regierung begünstigt waren und erst auf die Vorstellung Preußens und Großbritanniens aufhörten. Der mönchische Geist drang in das Heer ein, bald war die Mönchskutte hier gefürchteter als die Epauletten der Oberoffiziere, Heuchelei und Liebedienerei verdrängten die Disciplin und Subordination. Die zur Strafe für die Revolution von 1821 auf ein Jahr geschlossenen Universitäten Turin und Genua wurden unter strenge Aufsicht gestellt und das Princip der Kirchlichkeit auch hier zum Panier erhoben; ebenso ging es mit den niederen Schulen. Gelehrsamkeit war eine verhaßte Ketzerei, von der freilich die als Lehrer fungirenden unwissenden Mönche ganz frei waren. Man that alles, um den Besuch der Hochschulen zu erschweren, hatte aber damit kein Glück, und das despotische, herabwürdigende System

war wie geschaffen, kräftige Jünglingsnaturen auf die Bahn der Verschwörung zu drängen. Von Preßfreiheit war keine Spur, drei officielle Zeitungen bildeten die ganze politische Presse. Laut Edict von 1825 sollte lesen und schreiben lernen nur, wer ein Vermögen von 1500 Lire nachweisen könne.

Als der Bei von Tripolis wieder den alten Tribut an die Raubstaaten verlangte, griff Karl trotz aller Friedensliebe zu den Waffen, sandte im September 1825 zwei Fregatten, eine Brigantine und eine Corvette unter Kapitän Sirori vor Tripolis und da dessen Unterhandlungen mit dem Bei nichts fruchteten, wurden, während die Hafenbatterien gegen die Sarden feuerten, einige tripolitanische Schiffe im Hafen in Brand geschossen, die Stadt mit demselben Schicksale bedroht. Dem Bei sank der Muth, unter Vermittelung des britischen Consuls kam eine Uebereinkunft zu Stande, der Bei verzichtete auf seine Ansprüche an Tribut und am 30. Sept. wurde die sardinische Flagge im Triumphe aufgehißt. Dieser Sieg schmeichelte Karl ungemein und ermunterte ihn zur ferneren Förderung seiner Flotte. In diesem Jahre empfing Kaiser Franz in Mailand (Mai 1825) die Huldigungen der Fürsten Italiens, wiegte sich neuerdings im Traume eines italienischen Fürstenbundes, vermißte aber Karl unter den Huldigenden; der mürrische König hielt sich, auf seine Souveränetät eifersüchtig wachend, zurück; Franz stattete ihm in Genua selbst einen Besuch ab, um ihn besonders auszuzeichnen, aber Karl wurde darum nicht gefügiger, hartnäckig machte er den Ideen eines Fürstenbundes Opposition.

Die Kunde von der Julirevolution drang zum König, als er in Hautecombe bei den Gräbern seiner Ahnen weilte. Sein Gefolge bat ihn, nach Turin zurückzukehren, stellte ihm vor, wie leicht hier einige kecke Abenteurer von Lyon oder Genf aus einen Handstreich machen, sich seiner plötzlich bemächtigen und ihn als Geisel wegführen könnten, und wies darauf hin, wie Savoyen von Freimaurern und Carbonari, den Affiliirten der italienischen und französischen Revolutionäre, unterwühlt sei. Karl ging, um der Gefahr der Entführung auszuweichen, nach Chambéry, wo er von den treuen Savoyarden freudig bewillkommnet wurde. Im Februar 1831 sammelten sich Landesverwiesene aus Karl's Monarchie und Franzosen in Lyon und rückten, circa 4300 Mann stark, gegen die savoyische Grenze. Die französische wie die sardinische Regierung waren wachsam, die erstere sandte Truppen, welche eine Colonne zerstreuten, die letztere stellte Truppen an der Grenze auf, ihr Gouverneur in Savoyen, Marquis d' Oncieu, forderte in einer Proclamation vom 24. März die Savoyarden zum Widerstande gegen diese Ruhestörer auf, welche schon 1821 die königliche Regierung zu stürzen gesucht hätten, und bei Annemasse und Etrambieres wurden die Aufrührer zurückgeschlagen; als Beweis des ihm trotz aller feindlichen Einflüsterungen wieder zugewendeten Vertrauens und um ihn neuerdings mit der Revolution zu verfeinden, übertrug Karl den Oberbefehl der Savoyen haltenden Truppen Karl Albert von Carignan, der die Rebellion rasch erstickte. Auch in Piemont bildete sich eine constitutionelle Verschwörung, in die Officiere und Advocaten verwickelt waren; diese wünschten liberale Institutionen und Erlösung des Staates aus der Lethargie, aber die Verschwörung wurde früh entdeckt und mehrere Verhaftungen vorgenommen. Der König war außer sich; Metternich bot ihm sofort an, ein österreichisches Hülfscorps einrücken zu lassen, Karl schlug dies energisch aus, und als Metternich ihm zudringlich anlag, 19,000 Mann in Novara aufzunehmen, drohte ihm Karl, er werde, sobald die Oesterreicher den Ticino überschritten, die Franzosen zu Hülfe rufen. Metternich beschränkte sich hierauf, 30,000 Mann am Po und Ticino aufzustellen, damit Karl sich, wann er wolle, ihrer bedienen könne, und Karl sammelte 40,000 Mann um Alessandria.

Von Mailand zurückgekehrt, wohin er seine Nichte Maria Anna nach der Vermählung mit dem Erzherzog-Thronfolger Ferdinand von Oesterreich begleitet hatte, erkrankte Karl am 24. Febr. 1831 an einem rheumatischen Fieber. Er wollte nicht ans Sterben glauben, sprach im Irrsein von Gift und man munkelte sinnlos, Oesterreich habe ihm solches in Mailand credenzt. Als er an seinem baldigen Ende nicht mehr zweifeln konnte, hegte er noch die Hoffnung eines Scheintodes und befahl, die Leiche 48 Stunden nicht aus dem Bette zu entfernen. Er ernannte durch Decret vom 17. März seine Gemahlin zur Regentin, befahl, Karl Albert von Carignan die Stellung eines Kronprinzen zu geben, hatte mit ihm ein langes, geheim gebliebenes Gespräch und starb nach schweren Leiden am 27. April 1831 in Turin. Er ruht in Hautecombe. Mit ihm erlosch im Mannsstamme die ältere und königliche Linie des Hauses Savoyen, die jüngere von Carignan bestieg mit Karl Albert den Thron. Karl's Witwe, Königin Christine, starb am 11. März 1849 in Savona. Vgl. Saint-Genis, Histoire de Savoie (Bd. 3, Chambéry 1869); Brofferio, Storia di Piemonte (5 Bde., Turin 1849—52); Nicomede Bianchi, Storia della monarchia Piemontese dal 1773 sino al 1861 (3 Bde., Rom, Turin, Florenz 1877—79); Pinelli, Piemonts Militärgeschichte u. s. w. (Bd. 2, übersetzt von Riese, Leipzig 1856); A. Gallenga, History of Piedmont (Bd. 3, London 1855); E. Ruth, Geschichte von Italien vom Jahre 1815 bis 1850 (Bd. 1, Heidelberg 1867); H. Reuchlin, Geschichte Italiens von der Gründung der regierenden Dynastien bis zur Gegenwart (Bd. 1, Leipzig 1859); Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den wiener Verträgen (8 Bde., Leipzig 1855—66). (*Arthur Kleinschmidt.*)

d) KARL ALBERT (Amadeus), König von Sardinien, von Sicilien und Cypern, Herzog von Savoyen. Als erstes Kind des Prinzen Karl Emanuel von Savoyen-Carignan und der Maria Christine von Sachsen, Tochter des Herzogs Karl von Kurland, am 2. Oct. 1798 in Turin geboren, verlor Karl schon am 16. Aug. 1800 den tapfern Vater und wurde Prinz von Savoyen-Carignan. Seine Mutter heirathete in zweiter Ehe den vier Jahre jüngeren Grafen Julius Max Thibault von Montléart, Offizier der sardinischen Marine, der sie

auf dem bekannten Ballfeste zu Ehren von Napoleon's I. zweiter Vermählung (1810) in Paris aus den Flammen rettete und am 30. Oct. 1822 von Oesterreich in den erblichen Fürstenstand als „Fürst von Montléart" erhoben wurde, und schenkte ihm mehrere Kinder. In wenig glänzenden Umständen lebend, hatte der Vater während der französischen Occupation Nationalgardedienst gethan und die Mutter soll damals um den Freiheitsbaum die Carmagnole getanzt haben. Schon 1800 nach Paris gebracht, genoß Karl den ersten Unterricht in einer vom Abbé Liautard ausgezeichnet geleiteten Erziehungsanstalt, trat dann in das Collége zu Dijon, endlich in die Anstalt eines protestantischen Geistlichen in Genf, Vaucher, und lebte hier, von seiner Mutter mit wenig Zuneigung behandelt, wenig anders als seine bürgerlichen Mitschüler. Früh befreundete er sich daher mit gewissen Gleichheitsideen, war frei von dem giftigen Hauche der Hofluft aufgewachsen und bildete sich seine eigenen Ansichten von der Souveränetät der Fürsten und dem Gehorsam der Unterthanen. Kaum 15 Jahre alt, wurde der Prinz von Carignan von Napoleon I. zum Unterlieutenant im achten Dragonerregiment ernannt, nahm an den Feldzügen keinen Antheil, dankte 1814 ab und kehrte nach Piemont zurück, wo ihn König Victor Emanuel I. gütig aufnahm, der wie das sardinische Volk bei seinem und Karl Felix's Mangel an männlichen Leibeserben in ihm den legitimen Thronfolger erblickte. Trotz aller Versuche, die schon jetzt am sardinischen Hofe zu seiner Ausschließung von der Erbfolge unternommen wurden und bis zu seiner Thronbesteigung sich fortsetzten, und die theilweise von Oesterreich ausgingen, kam besonders durch das Verdienst Talleyrand's, den nicht minder als das Princip des dynastischen Rechts und der Legitimität die Misgunst gegen Oesterreich leitete, die Anerkennung seines Erbfolgerechts auf dem Wiener Congresse am 20. Mai 1815 zu Stande. Durch seine Erziehung, seine Stellung und seine Anlagen schien der Prinz auserkoren, das Königshaus einst zu verjüngen und gewissermaßen zu modernisiren, wurde das Merkziel aller vorwärts Strebenden. Frei, offen, mit ritterlichm Anstande, gewandt und schön von Gestalt, ein trefflicher Reiter, erwarb er sich in allen Ständen Achtung und Liebe, seine Popularität beglückte ihn. Von ganzer Seele war er als echter Prinz des Hauses vor allem Soldat, die Kriegsübungen waren sein Element, persönlicher Muth und Kaltblütigkeit zeichneten ihn aus; ihn beseelte ein glühendes Verlangen nach militärischem Ruhme und er hoffte ihn besonders im Kriege mit den von ihm gehaßten und verachteten Oesterreichern zu erringen; Oesterreich war ihm in der Seele zuwider, weil es ihn vom Throne entfernen und Italien in Knechtschaft halten wollte. Seine Phantasie war ganz südländisch, sehr erregbar, für alles Große und Schöne entflammt, misleitete ihn aber gern zur Verkennung der realen Verhältnisse und zu Träumereien und verirrte sich wol zum Mysteriösen, wie sie ihn in der Religion zum Mysticismus führte. Dadurch gerieth er mit der Zeit in das Garn der Jesuiten, wurde scrupulös und schwankend, verlor den innern Halt, und während ihm die alte Aristokratie und die Kirche als die festen Pfeiler des sardinischen Thrones, auf den er hoffte, werth waren, ging er den Weg der Liberalen und Feinde des alten Systems. Seine geistige Bewegung empfing den Charakter der Unfreiheit, die Fesseln der Devotion und des Jesuitismus schnitten ihm ins Fleisch, erdrückten die Freiheit des Entschlusses und die Schärfe der Ueberlegung, und von freiem Wollen und Ausführen trug er wenig aus dem genfer Hause ins Leben hinüber. So wurde er zum Manne der halben Maßregeln, der über die Wirkungen der Ursachen leicht erschrak, unsicher in seinen Entschlüssen, machte oft auf halbem Wege kehrt oder blieb rathlos stehen, bis ihn einer an der Hand nahm und dahin leitete, wohin er ihn haben wollte. Er verbarg, oft aus einem Gefühle der Besorgniß und des innern Zwiespalts, seine Gedanken und Pläne vorsichtig, scheu, ja mistrauisch, stand auf der Lauer und lernte heucheln, neigte zur Melancholie und suchte mit Vorliebe die Einsamkeit. Mit tüchtigen Geistesgaben ohne Genialität ausgestattet, war Karl arbeitsam und fleißig und stand im Rufe, die Studien zu lieben. Victor Emanuel gab dem Prinzen den allgemein geachteten Grafen Grimaldi zum Erzieher, um ihn mit den Regierungsgeschäften bekannt zu machen, und sein Privatsecretär war der beliebte Lustspieldichter Alberto Nota; beide pflegten seine Neigung zu Kunst und Literatur wie sein politisches Verständniß für Zeit und Menschen; mit ihnen sprach er vom großen Vaterlande Italien, von freisinnigen Staatseinrichtungen gegenüber dem Drucke der äußern Macht und von Unabhängigkeit. Schon jetzt spendete ihm mancher begeisterte Schriftsteller noch wenig verdiente Lobeserhebungen und hochtönende Worte des Ruhms; der mustergültige Stilist Pietro Giordani schrieb 1820, alle Hoffnungen des unglücklichen Italiens beruhten auf diesem Prinzen, und der beredte einstige Hofpoet des Königs von Italien, Napoleon's I., pries ihn als den Erlöser Italiens. Im J. 1817 zum Generalmajor und Chef der Brigade Saluzzo ernannt, hielt er letztere im besten Stande, wurde 1820 Generallieutenant und trotz seiner Jugend Großmeister der Artillerie. Er that alles, um militärische Kenntnisse zu sammeln, begünstigte die Verdienstvollen, spornte die Lässigen an und erwarb sich durch viele Reformen große Zuneigung im Heere, aber auch das Mistrauen und den Haß der Reactionäre, deren Hort Karl Felix, Herzog von Genevois, war. Gerade im Militär und vor allem in der Brigade Saluzzo zeigte sich der Geist der Opposition und der Reformlust gegen den antifranzösischen, reactionären und mittelalterlichen Sinn des turiner Regiments. Nicht abhold beißendem Spotte, geiselte Karl gern in vertrautem Kreise die Lächerlichkeiten der Reaction, und bei der Erörterung militärischer Fragen schweifte er oft auf das politische Gebiet hinüber; er schien, wenn er auch schwieg, gern das Bedauern ausgedrückt zu hören, daß Victor Emanuel nicht wie Ludwig XVIII. die Restauration durch eine Charte verherrliche, lächelte zustimmend, wenn die Brauseköpfe von der Befreiung Italiens vom österreichischen Joche, von der Vertreibung der Fremden von der Halbinsel schwärmten, und ließ sich auch manchmal hinreißen,

offen für diese Hoffnung zu plaidiren; in ihm vermischten sich wundersam der savoyische Dynast und der italienische Patriot. Als die Zeiten immer ernster wurden, bald da bald dort unter dem Moraste der Reaction in Europa eine unreife Revolution hervorbrach, drängten sich die Reformer und alle Unzufriedenen um den Prinzen von Carignan; um Balbo's Worte zu gebrauchen, wurde er „von Guten und Starken, von Schlimmen und Schwachen jeder Farbe gesucht, umringt, bearbeitet und gequält". Galt er den Feinden des verbrauchten Systems als ihr geborener Bannerträger, so mußte sie doch manches bisweilen an ihm irre machen; war er auch ein vollendeter Meister der Verstellung, so ließ sich doch nicht immer sein maßloser Ehrgeiz, seine glühende Herrschgier verhüllen und scharfe Beobachter mußten jetzt schon neben seinen Liebeshändeln und seiner Eitelkeit an gelegentlichen Schwankungen zwischen Patriotismus und Dynastenthum, Freiheitsdrang und Härte Anstoß nehmen, die mit den Jahren grell und schroff bemerkbar werden sollten. Obgleich ein Feind des Habsburgischen Hauses, heirathete Karl schon am 30. Sept. 1817 in Florenz die Erzherzogin Maria Therese Franziska Josephine Johanna Benedicta (geboren am 21. März 1801), Tochter des Großherzogs Ferdinand III. von Toscana, die ihm mehrere Kinder gebar, und verheirathete, was viel Bedenken erregte, seine einzige Schwester 1820 an den Erzherzog Rainer von Oesterreich, den Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Königreichs.

Niemals war Karl Carbonaro, wie es die Mazzinisten und Republikaner behauptet haben, um ihn zum Verräther zu stempeln; wie konnte er je den Eid des Hasses gegen das Königthum schwören! Aber die Carbonari benutzten seinen Namen als geweihtes Siegel ihrer überspannten und gefährlichen Pläne. Niemand nahm sich hingegen eifriger und demonstrativer im Januar 1821 der von den Gardegrenadieren mishandelten turiner Studenten an, niemand tadelte offener die Brutalität ersterer und sorgte aus seinen Mitteln für die Pflege letzterer als Karl, der sie im Spitale besuchte, dessen Popularität auf Kosten Victor Emanuel's täglich wuchs und dessen Günstling und Adjutant, der Major Provana di Collegno, ein Haupt der Unzufriedenen war. Während die Oesterreicher an die Grenze Neapels zogen, suchten Collegno, Oberst Caraglio di San Marzano, Wilhelm di Lisio und Graf Santorre di Santa Rosa den Prinzen in der Frühe des 6. März 1821 auf, um ihn an die Spitze der Verschwörung gegen das alte Regiment zu stellen, da General Gifflenga, an den die Verschworenen zuerst gedacht, diese Rolle abgelehnt hatte. Sobald die Oesterreicher ziemlich weit in Mittelitalien hinabgerückt seien, sollte das sardinische Heer zu beiden Seiten des Po in ihrem Rücken vordringen, Mantua überfallen, die Etschlinie gewinnen, das Land insurgiren und das Königreich Italien unter dem Hause Savoyen proclamiren. Karl schwankte zwischen dem verlockenden Ziele und dem großen Wagnisse, die feurigen Reden seiner Freunde veranlaßten ihn schließlich, seine Einwilligung zu geben und den Ausbruch der Revolution auf den 8. März anzuberaumen. Aber schon am andern Morgen bereute er seine Zusage, nahm muthlos sein Wort vor den Vertrautesten zurück, warnte den Kriegsminister vor Machinationen und den König zur Vorsicht, um am 8. März sich wieder dahin zu bestimmen, er wolle die Bewegung in nichts aufhalten. Sobald Collegno, Caraglio und Santa Rosa, deren Vertrauen in ihn sehr gesunken, bemerkten, daß er, wenn er auch nicht zusage, sie doch auch nicht hemmen werde, trafen sie ihre Anstalten zur Erhebung, ohne ihm den Tag zu nennen. Der Gedanke an die Gefahren, denen die königliche Familie bei der Ausführung ihres Planes ausgesetzt sein könnte, beunruhigte Karl bald so sehr, daß er Santa Rosa am 9. rufen ließ und ihm seine Besorgnisse aussprach, die dieser zu widerlegen beflissen war. Die Pflicht des Unterthanen und Prinzen gegen den Souverän stieg mit voller Macht in seiner Seele empor und drängte die Verpflichtungen gegen die Freunde zurück; besonders nahm er daran Anstoß, daß dem Könige die spanische Constitution abgerungen werden sollte. Er enthüllte dem Kriegsminister, was er von der Verschwörung wußte, ließ den König davon unterrichten, bat um Verzeihung für die Verschwörer und sandte an diese Gifflenga und Cesare Balbo, um sie vom Losschlagen abzumahnen; er und das Ministerium trafen militärische Vorkehrungen gegen die Erhebung, machten jeden Versuch in Turin unmöglich und die Verschworenen gaben sofort Contreordre in die Provinz, die sich am 10. erheben sollte, aus. Dieses Gebot, einzuhalten, kam zu spät; in Alessandria, dem Mittelpunkte der sardinischen Carbonari, bemächtigten sich am 9. zwei höhere Offiziere der Citadelle und ernannten am 10. eine provisorische Junta, welche die spanische Verfassung ausrief; ihre Proclamationen sprachen von einem auf die spanische Verfassung zu beeidigenden Könige von Italien, erklärten das Land in Kriegszustand gegen Oesterreich u. s. w. Aber in Alessandria blieb das Regiment Savoyen unverführbar und es schien der Verschwörung an Nerv zu fehlen. Sobald man in Turin von dem Ausbruche hörte, eilten die Hauptverschworenen in ihre Garnisonen, um die Truppen zu bearbeiten und nach Alessandria zu führen. Aus Moncalieri nach Turin geeilt, hielt der König am 10. einen außerordentlichen Ministerrath ab, dem Karl anwohnte; in seinem Decrete von diesem Tage sagt der König von ihm, er habe ihm unzweifelhafte Beweise seines beharrlichen Eifers gegeben; der Prinz scheint ihn gebeten zu haben, er möge die französische Constitution proclamiren. Als in der turiner Citadelle die spanische Constitution vom Militär proclamirt wurde (12. März), sandte der König Karl dahin, um die Empörer zur Ruhe zurückzuführen; Karl fand große, nach Constitution schreiende Massen auf seinem Wege, wurde nicht in die Citadelle eingelassen und erhielt von ihrem revolutionären Commandanten phrasenhafte Auskunft über Treue und Ergebenheit; ein Student hielt an ihn eine feurige Anrede über Italiens Hoffnungen und in tumultuirendem Haufen kehrte er ins Schloß heim. Der Monarch dachte daran, ihn wegen seiner Popularität zum Commandanten der treugebliebenen Truppen zu ernennen, damit er ohne

zubereiten, entfaltete seine ganze Verstellungskunst, leugnete jeden Gedanken an Abreise und ernannte, um die Revolutionäre sicher zu machen, Santa Rosa am 21. März zum Dirigenten des Kriegs- und Marineministeriums. Dann versammelte er eine Anzahl zuverlässiger Stabsoffiziere um sich, befahl ihnen, sich auf Mitternacht bereit zu halten, um ihn mit ihren Soldaten nach Novara zu begleiten, nachdem er seine Familie schon am 20. nach Nizza geschickt hatte. Da er hörte, man wisse im Volke von seinem Plane abzureisen und werde ihn zu verhindern suchen, verließ er schon um 10 Uhr am 21. März sein Palais, von nur zwei Cavalieren begleitet, begab sich heimlich nach Valentino, wo er sich an die Spitze zweier Cavalerieregimenter stellte, zog unterwegs noch Artillerie und Garde an sich und führte diese sämmtlichen Truppen nach Novara, wo er sich und sie unter della Torre's Befehl stellte. Am 23. März legte er in Novara die Regentschaft nieder, erklärte seinen unbedingten Gehorsam gegen Karl Felix und forderte alle Soldaten auf, zur rechtmäßigen Fahne zurückzukehren. Er gab die verlorene Sache preis und die „Patrioten" vergalten seinen Abfall mit Haß, Verleumdung und Verachtung, was ihm tiefes Leid bereitete; Schritt für Schritt begegnete er den bittern Consequenzen seiner Haltlosigkeit. Balbo rieth ihm, zum Könige zu gehen, der ihm Novara zu verlassen befahl. Als er Mailand passirte, machte sich der österreichische Feldmarschalleutenant Graf Bubna ihm fast ins Gesicht über ihn lustig, und dessen Ausruf: „Seht, da kommt der König von Italien!" drang ihm ins Herz, um unvergessen zu bleiben und den Haß gegen Oesterreich unversöhnlich zu machen. In Modena eingetroffen, wurde Karl vom Könige nicht vorgelassen, während della Torre ihn dem Heere als Muster des Gehorsams schilderte, beklagte sich von Bologna aus bei Karl Felix über die ihm zutheil werdende Behandlung und rechtfertigte seine Führung; er ging nach Florenz, fand freundliche Aufnahme bei seinem Schwiegervater, der aber aus Furcht vor dem wiener Hofe nicht viel für ihn thun konnte. Der österreichische Gesandte, Graf Ficquelmont, suchte den Prinzen für Metternich's Politik zu gewinnen, wollte ihn überreden, in österreichische Militärdienste zu treten, und drohte unbesonnen, als Karl sich ungefügig zeigte, Oesterreich werde ihm sein Thronfolgerecht entziehen. Einen werthvollen und durchgreifenden Alliirten fand Karl hingegen am französischen Gesandten, Marquis de Maisonfort, der ihn vortrefflich berieth. Als im Juni in Lucca ein Familiencongreß abgehalten wurde, ließ Karl Felix den Prinzen nicht hinzu und nahm selbst seine Briefe nicht an, sodaß eine Aussöhnung unmöglich schien. Ein fortgesetztes System von Verleumdungen erbitterte Karl maßlos, er wollte nach Turin gehen, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, Maisonfort brachte ihn davon ab und erinnerte ihn an das Schicksal des Don Carlos und Alexej Petrowitsch. Die französische Regierung interessirte sich immer mehr für Karl's Erbrecht, Metternich's geheimes Wühlen dagegen half nichts, obwol er den Czaren durch das Gerücht von andauernden Verbindungen des Prinzen mit politischen Flüchtlingen und von scandalösem Privatleben gegen ihn einzunehmen suchte, und in der Königin Maria Theresia, Victor Emanuel's Gemahlin, eine Verbündete im Lande hatte, die Karl nie verzieh, daß die von ihm mitgeleitete Revolution ihr die Krone gekostet hatte. Auf dem Congresse von Verona, der im October 1822 begann, verfochten Toscana und Frankreich aufs wärmste das Thronrecht des Prinzen; Alexander I., von Mocenigo und Paolucci zu seinen Gunsten bearbeitet, machte sich ebenfalls zu seinem Beschützer. Oesterreich verfolgte aber noch manches Jahr den Plan, ihn zu enterben; bis 1830 sind seine Intriguen nachweisbar, aber Karl Felix blieb unbeugsam, ließ das Recht des Prinzen nicht antasten. Frankreich blieb voll Theilnahme für denselben. Am 2. Mai 1823 bestieg er die sardinische Fregatte Il commercio in Livorno, segelte am 7. d. M. im marseiller Hafen ein und ging, um seine veränderte politische Richtung eclatant zu beweisen, als Freiwilliger mit dem vom Herzoge von Angoulême befehligten französischen Interventionsheere nach Spanien. Hier focht er gegen die Constitution, die er 1821 proclamirt hatte, und hatte den bittern Schmerz, auf seiten der constitutionellen Spanier viele Waffengefährten aus jenen Tagen, da er der Hort der Freiheit schien, bekämpfen zu müssen. Er befehligte eine Brigade Dragoner und stritt mitten im Feuer heldenhaft am 31. Aug. im Sturme auf den Trocadero bei Cadix, durch seine Riesengestalt weithin sichtbar. Von Ludwig XVIII. warm empfohlen und durch die Betheiligung an diesem Feldzuge vom Verdachte constitutioneller Tendenzen gereinigt, durfte er im Februar 1824 nach Turin zurückkehren, wurde vom Hofe kühl aufgenommen und genau überwacht. Karl Felix verzieh ihm, war fest entschlossen, nur ihm einst den Thron zu vererben, hielt ihn aber von allen Regierungsangelegenheiten fern. Karl blieb Großmeister der Artillerie, mischte sich aber gar nicht in die Leitung des Heerwesens. Er zog sich in die Einsamkeit seines schönen Landsitzes zu Racconigi zurück. Im J. 1829 ging er, zuvor zum Generale der Cavalerie ernannt, nach der Insel Sardinien, wurde bei seiner Rückkehr vom Könige freundlicher als sonst empfangen und zerstreute, mit dem Commando der Truppen in Savoyen betraut, 1831 rasch die Rebellen. Die „Patrioten" häuften auf ihn ihre Flüche, während Karl Felix sich mit ihm aussöhnte und allen Intriguen der Königin-Witwe zu Gunsten der Erbfolge ihres modenesischen Schwiegersohnes widerstand. Sterbend befahl er, Karl die Stellung eines Kronprinzen zu geben, hatte eine geheime Unterredung mit ihm und am 27. April 1831 succedirte ihm Karl als **König von Sardinien**.

Gegenüber den Absichten Oesterreichs und Modenas, ihm den Thron zu rauben, erschien es Karl geboten, seine Thronbesteigung schleunigst zu sichern. Kaum war Karl Felix verschieden, so wurde die turiner Garnison durch den Marschall Thaon di Revel für Karl vereidigt; allgemein glaubte man an eine Verschwörung zu Ungunsten des neuen Königs und die Schuld von 1821 schien im Jubel des Volks begraben, welches sich um Karl drängte. Niemand durfte aus dem Palaste, der nicht Karl den Huldigungseid geleistet, die Soldaten er-

hielten die bereit gehaltene Chiffre Karl's an die Höfe, und Truppen gingen zur Sicherung der modeneſiſchen Grenze ab. Mistrauiſch gegen die Menſchen und Parteien, durch und durch verſchloſſen, darauf aus, die Welt zu täuſchen, um nicht von ihr getäuſcht zu werden, voll Menſchenverachtung und Sarkasmus und von religiöſem Myſticismus angehaucht, beſtieg Karl, umdräut von Schwierigkeiten, den Thron, der erſte ſeiner Linie, und die ganze Nation ſetzte nach dem harten und ſtagnirenden Regimente des Königs Karl Felix auf ihn alle Hoffnungen neuen Aufſchwungs. Sehr bedauerlich war ſeine Bigoterie und Neigung zur Aſceſe; einen großen Theil des Tages brachte er in aſcetiſchen Selbſtquälereien zu, die Devotion für alles Kirchliche führte ihn, während ſie ſeine Willenskraft brach, häufig in den ärgſten Zwieſpalt mit ſich; wiederholt ſollte er an Abdankung denken und als Aſyl für die Zeit nach ſeiner Regierung erbaute er die Superga-Kirche. Entſchiedene Neigung zu abſoluter Regierungsmacht wohnte ihm inne und die Conſtitutionellen ſetzten in den unreifen Schwärmer von 1821 Hoffnungen, die der König von 1831 nicht willens war zu erfüllen, da er im Abſolutismus den nothwendigen Kitt ſeiner Krone fand. Die Feindſchaft gegen Oeſterreich beſeelte ihn und wurde der große Gedanke ſeines Lebens, ſo wenig dies den Jeſuiten gefiel, die mit teufliſcher Berechnung in ihm den Hang zur Aſceſe großzogen, um den Rieſenkörper zu entnerven und die Seele um alle Willenskraft zu betrügen; er ſtand, wie er ſelbſt kummervoll 1843 ſagte, zwiſchen dem Dolche der Demagogen und der Chocolade der Jeſuiten. Karl unterließ zum großen Erſtaunen die Amneſtirung der 1821 Compromittirten und hielt alte Freunde wie Ceſare Balbo von ſich fern. Hingegen beſchäftigte er ſich ſofort mit der Milderung und Reform der Rechtspflege, ſchaffte die Todesſtrafe für einfachen Diebſtahl, das Rädern und Zwicken, die Verbrennung der Hingerichteten und die Einziehung des ganzen Vermögens im Mai 1831 ab. Er verfolgte die Rebellen von 1831 nicht. Um hervorragende Gelehrte zu belohnen, ſtiftete er ſchon am 29. Oct. 1831 den „Civil-Orden von Savoyen". Die Reform der Geſetzgebung wurde einer Commiſſion unter dem Vorſitze des Grafen Barbaroux, eines durch Unbeſcholtenheit und Talent verehrungswürdigen Mannes, welchen Karl zum Großſiegelbewahrer ernannte, übertragen, und in heftigen Kämpfen mit den Reactionären rang ſich der Codex Albertinus durch, am 20. Juni 1837 wurde er veröffentlicht, um „ein einiges, ſicheres, allgemeines Geſetzbuch" zu bilden; die katholiſche wurde als alleinige Staatsreligion und die Einheit der Kirche mit dem Staate als Ziel anerkannt, die andern beſtehenden Culte traten als nur geduldet auf, und der Staat ſtand unter der katholiſchen Kirche. Dem Könige allein ſollte das Recht zuſtehen, bürgerliche Geſetze zu geben, was der Machtvollkommenheit der oberſten Gerichtshöfe entgegen war. Das Strafgeſetzbuch von 1840 war von der Hoffnung, die Verbrecher zu beſſern, geleitet, aber die hierzu nöthige Reform des Gefängnißweſens blieb ein Embryo, und im Militärſtrafgeſetzbuche von 1841 wurden noch 1800 Ruthenſtreiche geſtattet. Nach dem Edicte vom 18. Aug. 1832 ſollten die erprobten Principien der alten Monarchie das Fundament der Regierung bleiben, Erfahrung und Bildung zu Rathe gezogen und dies wie die nöthige Concentrirung beſonders bezweckt werden, indem ein die Geſetzesvorſchläge und Finanzverwaltung begutachtender, nicht aber entſcheidender Staatsrath mit Einſchluß von Biſchöfen errichtet würde; nur das Aeußere, das Heer und die Marine blieben der Generalintendanz vorbehalten. Mit der neuen Eintheilung der Monarchie verband Karl 1843 die Einführung der Provinzial- und der Intendanzräthe, die über alles Adminiſtrative, wozu die Bezirke beizutragen hätten, jährlich zu Rathe gezogen werden ſollten. Er wollte eine ſtarke Regierung auf der Baſis gerechter und für alle gleicher Geſetze gründen und die königliche Autorität ſollte ſich nie in Dinge miſchen, welche ausſchließlich der Gerichtsbarkeit der Tribunale vorbehalten wären. In der Finanzverwaltung ſuchte er Regelmäßigkeit, Sparſamkeit, Ehrlichkeit und Strenge einzubürgern, um Großes unternehmen und die Laſten der Nation erleichtern zu können; die gewandten Finanzminiſter Grafen Gallina und Thaon di Revel brachten die Finanzen zur Blüte, obgleich das Militärweſen gar viel verſchlang; Handel und Induſtrie erfreuten ſich großartiger Unterſtützung, der Handel Genuas nahm einen hohen Aufſchwung, Vertrauen und Staatscredit ſtiegen ſo ſehr, daß Rothſchild 1838 eine Anleihe mit 18 Proc. Gewinn der Krone anbot, die aber Karl im Lande zu negociiren vorzog. Redlichkeit und Ordnung zeichneten die ganze Beamtung aus. Das Heer ſollte ruhmvoll die nationale Ehre und Unabhängigkeit verfechten, darum widmete ihm Karl von dem Budget von 75 Millionen Frcs. 27. Mit beſonderer Vorliebe dafür ausgeſtattet, exercirte er ſeine Soldaten bisweilen ſelbſt ein, zeigte ihnen wahre Vaterliebe, entbehrte aber jeder Befähigung zum Heerführer. Er nahm im Heere eine Reihe Reformen vor, und nach dem Landwehrſyſtem von 1832 betrug die Infanterie im Frieden 22,800, im Kriege 61,400 Mann. Der Miniſter Villamarina brachte das Heer in achtunggebietenden Stand, bahnte auch als Miniſter für die Inſel Sardinien hier manche Reformen an und erwarb ſich vorzüglich durch die Ablöſung der drückenden Feudalverhältniſſe großen Dank.

Karl wachte eiferſüchtig über ſeine unumſchränkte Autorität und verabſcheute als Legitimiſt die Revolution. Er hielt zu Karl's X. Dynaſtie und war der erklärte Gegner Ludwig Philipp's, obgleich dieſer Freiſcharenzüge gegen Savoyen möglichſt zu verhindern bemüht war, unterſtützte 1832 das Unternehmen der Herzogin von Berry, zog franzöſiſche Legitimiſten an ſeinen Hof, verbot ſeinen Unterthanen das Anlegen der Ehrenlegion und erlaubte nur die den Orléans feindlichen Journale in Piemont. Rußland und Oeſterreich erklärten ihm, die Ruhe Italiens und Europas dulde nicht die Einführung einer Verfaſſung oder eine Amneſtie für 1821, während der Herzog von Broglie 1833 ſich dahin ausließ, bei einer öſterreichiſchen Intervention in Sardinien würde Frankreich ſofort marſchiren laſſen. In Portugal trat Karl

für Dom Pedro gegen Dom Miguel, in Spanien für Don Carlos gegen Donna Isabella ein, denn ihn leitete das Princip der Legitimität, dem er selbst den Thron verdankte. Er berief seinen Gesandten in Madrid ab, duldete den spanischen nur als Privatmann in Turin, schickte hingegen einen Gesandten mit Subsidien an Don Carlos nach Biscaya, gab den geflüchteten Carlisten in seinem Lande Asyl, verweigerte den isabellinischen Consuln das Exequatur. Isabella verschloß 1837 den sardinischen Schiffen Spaniens Häfen, Großbritannien erbot sich, die spanischen Küsten eventuell gegen eine sardinische Flotte zu vertheidigen, aber die Cabinete redeten Karl den Krieg gegen Spanien aus und Preußen scheint ihn vor Oesterreichs Streben, ihn hierbei mit Großbritannien und Frankreich zu verfeinden, gewarnt zu haben. Von Feindseligkeiten gegen Oesterreich war Karl nur schwer durch seine besonnenen Minister abzuhalten und während Oesterreich daran dachte, sich Piemonts zu vergewissern, war er gesonnen, sich hartnäckig nach eigenem Gutdünken zu halten, und als 1840 die Stellung Oesterreichs zu Frankreich kritisch wurde, berief er 10,000 Urlauber ein, setzte das Heer in Bereitschaft und erklärte, er wolle eine bewaffnete Neutralität aufrecht erhalten. Das große von ihm 1842 abgehaltene Uebungslager sollte Oesterreich ad oculos demonstriren, daß er der Bevormundung überdrüßig sei. Eine Hauptstütze fand der österreichische Gesandte an den Jesuiten und an dem fanatisch reactionären Polizeiminister Grafen della Scarena, der nur für Thron und Altar arbeitete; beide gaben Karl seine Minister und Räthe, umstellten ihn mit Agenten, die oft Spionen auf ein Haar glichen, ängstigten ihn mit dem Schreckbilde der Revolution und Conspiration, um ihn von allen Liberalen abzuziehen, ganz zu isoliren und von sich allein abhängig zu machen; schließlich intriguirte aber Scarena so plump, daß er 1835 abgesetzt wurde. Der König und der Ministerpräsident Graf Solaro della Margarita schwärmten für Absolutismus und Autokratie, verabscheuten die Revolution, duldeten selbst die gemäßigtsten freisinnigen Bestrebungen nicht, willfahrten in blinder Devotion den kirchlichen Anmaßungen und gaben der klerikal-reactionären Partei (La Cattolica) ein Centrum, indem eine päpstliche Nuntiatur in Turin errichtet wurde. Karl ließ die Grabkapelle zum heiligen Schweißtuche prächtig schmücken, errichtete seinen Vorfahren wundervolle Grabmäler, lebte und webte in den Erinnerungen seines Hauses und seines Heeres, las mit Vorliebe die Schriften von Guizot und Thiers, nährte an letzteren seinen kriegerischen Ehrgeiz, und der von ihm in hohen Ehren gehaltene Giovanni Prati dichtete das Kriegslied, in dem es hieß: „Carlo Alberto und seine Bestimmung, das sei der Schlachtruf für unser Heer!" So stand er da, halb Priester halb Soldat, die düstern, unsichern Augen auf seinen Wahlspruch „I' attans mon astre" geheftet. Schwach und zögernd, schwankte er zwischen den Parteien hin und her, belohnte bald Pfaffen bald Liberale, war den Jesuiten zu liberal und den Liberalen zu reactionär, wollte und wollte nicht in einer Minute und wurde als „Rè Tentenna" (König Zauderer) verhöhnt. Der öffentliche Unterricht wurde den Jesuiten allein übergeben; vergeblich aber suchten diese Karl zum Eintritt in die Cattolica bewegen; ihre Congregationen herrschten am Hofe, in Regierung, Adel, Klerus, Heer und Schule; eine Stickluft lagerte sich über die Monarchie.

Die sardinische Polizei kannte aufs genaueste Treiben und Verbindungen Joseph Mazzini's und seiner Partei, und als dieselbe eben zu einem großen Schlage ausholte, nahm die Polizei Karl's im April 1833 zahlreiche Verhaftungen vor. Karl verfuhr gegen die Verführten mit unbarmherziger Härte, besonders weil einige Offiziere betheiligt waren und er die Disciplin im Heere erschüttert sah; fünf Monate arbeiteten Kriegsgerichte, von 67 Verurtheilten wurden nur 5 freigesprochen, 12 hingerichtet, der große Rest auf die Galeren geschickt. Ihr Martyrium wurde zum Sporn einer neuen Verschwörung. Mazzini dürstete nach Rache am Hause Savoyen. Unter Mitwirkung der flüchtigen Polen in Avignon und Besançon, einiger französischer Republikaner und eines kleinen Häufleins überredeter Piemontesen wollte er eine große republikanische Erhebung in Savoyen hervorrufen, schilderte den Exaltirten die sardinische Monarchie als in vollem Aufruhre gegen die Tyrannei Karl's und gegenseitig belogen sie sich über Mittel und Möglichkeit des Gelingens, während der Polizeiminister Scarena in Turin ihnen längst auf der Fährte war. Chef des savoyer Zugs, wie die Erhebung gewöhnlich heißt, wurde der Nizzarde und Polenoberst Ramorino. Die schweizer Polizei war wachsam und nur einige hundert Verschwörer kamen im Februar 1834 von Carouge aus über die Grenze, während die von Nyon kommende Colonne von der genfer Regierung zurückgehalten wurde. Ramorino und Mazzini posaunten die einheitliche Republik von den Alpen bis zum Faro von Reggio aus, drangen bis Carra vor, mußten aber, da sich ihnen niemand anschloß und die königlichen Truppen immer mehr vorrückten, zurückgehen; nicht ohne daß Blut floß, zerstreuten sie sich. Eine von Grenoble aus eingefallene Bande war nicht glücklicher, mußte bei les Echelles flüchten, zwei Leute wurden von den sardinischen Carabinieri gefangen und standrechtlich erschossen. Alle Schuldigen flohen, um dem Tode zu entgehen, den Karl über viele, darunter Garibaldi, verhängte. Mazzini tobte gegen ihn als einen Verräther und Tyrannen, regte gar manchen zum Meuchelmorde an ihm an und lebte sich immer mehr in den Todhaß gegen ihn hinein, wurde einer seiner gefährlichsten Gegner. Der Krönung des Kaisers von Oesterreich mit der Langobardenkrone in Mailand im September 1838 wohnte Karl trotz seiner Abneigung gegen Oesterreich und Metternich bei. Während seine Grausamkeit gegen die Revolutionäre ihn im Lande gefürchtet und unbeliebt machte, kam er immer mehr ins Netz der Väter Jesu und fand sich in der gemeinsamen Furcht vor der Revolution vereint mit Oesterreich. Gensdarmen- und Polizeiwirthschaft lastete auf seiner Monarchie, der Druck des Jesuitismus auf den Gewissen. Durch den Ministerpräsidenten Margarita wurden alle pfäffischen Intriguen

in der Schweiz begünstigt, im Sonderbundskriege die luzerner Jesuiten mit Waffen, Geld und Protection unterstützt; Karl war ganz seiner Meinung und Richtung und hätte besonders im Kirchenstaate gar gern wiederholt zu Gunsten des Papstes intervenirt. Als Thiers im Beginn der vierziger Jahre auf einen Tausch von Savoyen und Nizza gegen leichter zu vertheidigende Provinzen in Turin anspielte, erklärten ihm Margarita und Karl, nimmermehr würden sie die Wiege der Dynastie austauschen.

In Sprache und Wesen galt Piemont als das Böotien Italiens. Die Censur beschnitt hier das freie Wirken literarischer Thätigkeit in eminentem Maße, doch wurde die vaterländische Geschichte gepflegt. Gioberti's „Primat Italiens" hatte eine ungeheure Wirkung auf die Geister, erklärte Piemont für den berufenen Schirmvogt des Papstes und Italiens; als er sich aber in der Folge gegen die Jesuiten wandte, wurde der „Primat" in Piemont nur mit Beschränkung erlaubt. Eine feine Correctur und Ergänzung desselben bildeten Cesare Balbo's „Hoffnungen Italiens"; in ihnen wurde Piemont als das Schwert Italiens, die Befreiung von Oesterreich und dem Auslande überhaupt als Endziel der patriotischen Bestrebungen bezeichnet, das Haus Savoyen als patriotischste der italienischen Dynastien hingestellt. Dieses Buch wurde von Karl öffentlich verboten und heimlich vertheilt, da es so sehr mit seinen Gedanken übereinstimmte. Massimo d' Azeglio fand ein Asyl bei Karl, als er wegen seiner freiheitlichen Schriften aus Toscana vertrieben worden war. Die liberale Partei benutzte voll Geschick die Leidenschaft Karl's für Landerweiterung, schmeichelte seinen Hoffnungen auf Erwerbung österreichischer Gebiete und nahm ihn halb gefangen, weshalb er Sympathien für die reformirenden Autoren zeigte und trotz des Geschreies der Jesuiten manche Concession an den wissenschaftlichen Fortschritt machte. Die Hegemonie in der Literatur ging von Mailand und Florenz auf Turin über. Auf Antrieb Saluzzo's entstanden hier Bibliothek und Pinakothek, ein Verein zur Sammlung alter Documente, und antiquarische Studien wurden gepflegt. Trotz Censur und Polizei lasen der Sarde Pietro Colletta und Carlo Botta; Angelo Brofferio's „Messaggiere Torinese" wurde eine hochbedeutsame Erscheinung; der Minister Villamarina protegirte Lorenzo Valerio's Journal „Letture popolari", das später als „Letture di famiglia" auftrat. Karl schuf ein Comité der Antiquitäten und schönen Künste, eine „Deputation der Landesgeschichte", war einer der ersten italienischen Fürsten, die bei sich die nationalen wissenschaftlichen Versammlungen willkommen hießen, und lauschte den Vorschlägen eines Bundes für italienische Gebräuche und Herkommen. Auch die materiellen Interessen fanden reiche Pflege. Die unter Staatsleitung gegründete Ackerbaugesellschaft vermehrte sich rasch, bildete Zweigvereine und arbeitete durch Aufklärung der Verdummungsmaxime der Jesuiten entgegen. Kleinkinderanstalten, Armenhäuser, gute Schulen begannen ihre Thätigkeit, so sehr auch die Jesuiten schrien; die Nationalpartei that alles, um Eisenbahnen durch das Land zu führen, und die Entwickelung der materiellen Interessen erhielt immer mehr eine national-politische Färbung. Die Aengstlichkeit Karl's gegenüber Oesterreich schien abzunehmen und trotz seiner beständigen halben Maßregeln nahm er 1846 in der Salzfrage einen festen Ton an. Die Regierung in Turin betrachtete einen 1751 mit Oesterreich geschlossenen Vertrag, wonach nur ein bestimmtes Salzquantum aus der sardinischen Monarchie in den Canton Tessin als Transit passiren dürfte, als erloschen und Metternich, dem Karl's Neigung zum italienischen Nationaltraume ein Greuel war, benutzte die alte Frage, um am 1. Mai 1846 den Zoll auf die sehr stark nach Mailand gehenden piemontesischen Weine zu verdoppeln. Dies führte zu sehr heftigem Notenwechsel, Karl benahm sich würdevoll, stritt für die Nationalunabhängigkeit voll Feuer und betheuerte, er werde sich lieber die Haut abziehen lassen, als etwas gegen seine Ehre thun. Metternich suspendirte den Weinzoll, beide Theile riefen den Czaren als Schiedsrichter an und Metternich hielt Karl in seinen Noten förmliche Vorlesungen. Hitzige Worte, die da und dort in Versammlungen fielen, vermehrten die Verstimmung mit Oesterreich, der hundertjährige Gedenktag der Vertreibung der Oesterreicher aus Genua wurde im December 1846 mit frenetischem Jubel begangen. Und doch war 1842 abermals eine Erzherzogin ins königliche Haus eingezogen und obendrein als einstige Königin von Sardinien! Nicht einen Augenblick schien Karl aus seiner Schaukelpolitik herauszukommen, rechtes Vertrauen konnte keine Partei zu ihm hegen, auf keinen Alliirten durfte er darum rechnen.

In zahllosen Widersprüchen bewegte sich Karl's ganzes Walten; die Parteien, die Zeitströmungen und die Gesandten der fremden Mächte stritten sich um ihn, und neigte er sich manchmal zu den Liberalen hin, wie er 1842 eine beschränkte Amnestie für die Revolutionäre von 1821 gewährte und auch die Censur milderte, so bemächtigten sich bald wieder die Jesuiten und die Cattolica seiner, und Margarita fuhr fort, mit seinen Creaturen, die auch Metternich's Clientel bildeten, die wichtigsten Civil- und Militärämter zu besetzen. Von Gioberti's und seiner Gesinnungsgenossen Schriften mächtig ergriffen und in seinem Hasse gegen Oesterreich durch ihren Hinweis auf Piemonts Beruf bestärkt, wurde Karl vor allem durch die Reformpolitik des neuen Papstes Pius IX. (seit 1846) beeinflußt und bewegt, der wie er in Oesterreich den Feind sah. Den Jesuiten war Pius ein Greuel; sie begannen gegen ihn zu Felde zu ziehen, führten die revolutionärste Sprache und beweinten die Kirche als verwaist; die Jesuiten in Sardinien zeigten ihre Wuth in hundert Aeußerungen. Die Liberalen suchten diesem Treiben gegenüber Karl ganz zu sich zu ziehen, in ihrem Vordertreffen wirkte Massimo d' Azeglio und gewann auf Karl Einfluß, während Margarita triumphirend ausrief, Karl verwerfe dessen böswillige Gedanken; Azeglio sah Karl öfter insgeheim und entflammte seine Sympathien für Italien; der Fürst, der seinen Stern abwartete, sagte zu ihm: „Wenn die Stunde kommt, dann werden mein und meiner Kinder Leben, meine Waffen, mein Heer, mein Schatz, mein Alles geopfert werden für mein Vater-

land Italien." Karl erlaubte den Eingang aller antiösterreichischen Schriften, nur zum Schein confiscirte seine Polizei hier und da eine. Die Liberalen, welche ihn bisher angegriffen, setzten nun ihre Hoffnungen in ihn, während sein bisheriges Gefolge, die Reactionäre, schonungslose und niederträchtige Schmähungen gegen ihn in der Presse ertönen ließ. Die Weisheit von Pius und Karl's Schwert wurden die gemeinsame Losung aller liberal und frei Gesinnten. Karl sprach mit Freunden von der Möglichkeit eines Nationalkrieges gegen Oesterreich, das er nicht fürchte, und die Liberalen versäumten nichts, ihn in seinen nationalen Plänen und liberalen Anwandlungen mit Zutrauen und Schmeichelei zu bestärken. Doch unternahm Karl von 1846—1847 nicht eine Reform; äußerlich blieb Sardinien ruhig; man beschränkte sich auf Lobpreisungen und Hymnen auf den König, und die Männer, welche eine Verfassung erhofften, waren eifrigst bemüht, jeden voreiligen Ausbruch der Ungeduld zu verhüten; so tadelte C. Balbo in seinen an Farini gerichteten Lettere politiche die geheimen Gesellschaften und ihre tendenziösen Feste, indessen er zum Bunde der größeren italienischen Staaten gegen Oesterreich anfeuerte. Die Besetzung Ferraras durch die Oesterreicher im August 1847 näherte Karl der päpstlichen Sache; der Papst sprach davon, er sehe in Karl seinen einzigen Genossen, zu dem er sich im Nothfalle flüchten werde, und Karl bot ihm Geld, Schiffe, Schutz und Asyl an. Eine neue Kränkung fand Karl in einer drohenden Note Metternich's an den Großherzog von Toscana, die ihm als Wink mitgetheilt wurde, weil man Concessionen seinerseits an die öffentliche Stimmung befürchtete; er verwahrte sich heftig gegen jeden Eingriff in seine Angelegenheiten. Während der französische Gesandte, Graf Mortier, Karl mit Oesterreich auszusöhnen trachtete, schürte der britische, Abercromby, den Drang Karl's nach Selbständigkeit seiner Politik und Lösung vom Kaiserstaate und stellte Karl Reformen als das einzige Mittel gegen die Revolution dar, erreichte aber keine. Palmerston sandte im October 1847 den Grafen Minto in außerordentlicher Mission nach Turin, zum Schein um das Cabinet der innigen Freundschaft des britischen zu versichern, in der That um Karl von der Nothwendigkeit von Reformen zu überzeugen und ihm Großbritanniens Sympathie für sein Streben nach Bewahrung seiner Unabhängigkeit auszudrücken; aber auch jetzt gab Karl keine recht zustimmende Antwort. Nachdem er einen Handelsvertrag mit Frankreich vor kurzem geschlossen hatte, der als gegen Oesterreich gerichtet betrachtet wurde, nahm er sehr vorsichtig den Antrag des Papstes und Toscanas auf einen Zollverein entgegen, den Großbritannien förderte, doch zogen sich die Verhandlungen langsam hin. Die Caricaturen auf den Rè Tentenna wurden immer feindlicher, leidenschaftliche Patrioten und Radicale erinnerten um die Wette an den verdächtigen Flüchtling vom März 1821; da blitzte mitten im Dunkel über seine wahren Gesinnungen wie ein Wetterleuchten ein königliches Wort auf: Piemontesen und Lombarden waren zahlreich auf der landwirthschaftlichen Versammlung in Casale Ende October erschienen, als ein Brief Karl's an seinen Vertrauten, Grafen Castagneto, circulirte, worin er seine Freude darüber ausdrückte, vielleicht bald mit seinen Söhnen in den Krieg für die Unabhängigkeit Italiens ziehen und Schamyl's Rolle wiederholen zu können. Ein grenzenloser Jubel begrüßte diese Worte; sofort ging eine Petition an Karl ab, er möge mit seinem Heere Italiens Hort werden. Nach einem großartigen Feste in Genua am 8. Sept., welches Pius und Karl galt, ging eine Deputation an Karl ab, um Preßfreiheit, Bürgerwehr u. s. w. zu erbitten; Karl liebte aber keinerlei Vorschriften, nahm die Deputation nicht an und ließ ihr durch den Minister Villamarina allgemeine Antworten über in Angriff genommene Reformen geben, die Preßfreiheit und die Bürgerwehr vorerst abschlagen. In zahllosen Orten wurden König und Papst gefeiert, manchmal erscholl bereits der Ruf: „Es lebe der König von Italien!" Als der reactionäre Gouverneur von Turin am 1. Oct., dem Vortage von Karl's Geburtsfest, eine große Feierlichkeit verbot, achtete das Volk nicht darauf; die Gesänge auf König und Papst gingen in Verwünschungen Oesterreichs und der Jesuiten über, worauf der Gouverneur die Menge durch Carabinieri zersprengen ließ. Hierauf antwortete das Volk mit einmüthiger Entrüstung. Karl wollte seine Popularität und die Hoffnung auf die Erfüllung seines Geschickes nicht einbüßen, er entließ am 9. Oct. Margarita mit schwerem Herzen, gleichzeitig auch den reformfreundlichen Villamarina, und betrat mit einem neuen Ministerium, in dem der Liberalismus die Oberhand hatte, die neue Bahn. Zu Reformen hingetrieben, setzte Karl, der noch eng mit dem alten absoluten und pfäffischen Systeme zusammenhing, Commissionen zur Berathung von Verbesserungen der Gesetze ein, und als diese zu langsam zu arbeiten schienen, machte das Volk alltäglich einen Tumult, bis endlich am 29. Oct. eine neue Aera mit den Gesetzen anbrach, welche die sämmtlichen privilegirten Gerichtsstände, so weit sie nicht Privileg des Klerus waren, aufhoben, die Justiz vereinfachten, öffentlich und mündlich organisirten, die Polizei den Militärgouverneuren abnahmen, den Beamten des Ministeriums des Innern übertrugen und gesetzlich im Sinne der persönlichen Freiheit regelten, einen Cassationshof versprachen, die Befugnisse der Municipal- und Provinzialräthe sehr erweiterten, die mishandelte Presse gegen die Willkür der Censoren durch ein Obercensurcollegium sicherten u. s. w.

Gegenüber den Anstrengungen der Reactionäre, die Reformen zu hemmen, brachen sie sich Bahn und der Jubel war grenzenlos; der Papst nahm daran in seiner Weise Antheil, indem er Karl's Schwiegertochter, Adelheid von Savoyen, die geweihte goldene Rose übersandte. Karl's Reise nach Genua, wo er mit seinen Söhnen am 5. Nov. eintraf, und sein Aufenthalt daselbst waren Triumphe, wie sie das Herz des Landesvaters nicht schöner feiern konnte. Die liberale Partei zeigte ihm in edler Haltung, sie wolle ihn nicht zu Ueberstürzungen antreiben, sondern vertraue fest auf ihn, wenn er auch langsam vorzugehen genöthigt sei. Der Ruf nach Krieg mit Oesterreich drang oft zu seinen Ohren, nicht minder aber der Ruf: „Tod den Jesuiten!" In diesen Tagen er-

folgte der Abschluß der Präliminarien zum italienischen Zollverein. Jeden noch so geringen Fortschritt mußte Karl den Jesuiten geradezu abringen und noch immer beließ er sie in der Macht. Obgleich Karl die Insel Sardinien gern gegen Parma ausgetauscht hätte, that er alles, um sie zu heben.

Als auch Karl „den Fesseln der Volksherrschaft verfallen war", wie Metternich jammerte, schloß Oesterreich, als Antwort auf die turiner Reformen, im December 1847 mit Modena und Parma eine Offensiv- und Defensivallianz, die es ihm jederzeit ermöglichte, Truppen in diese Lande zu senden; so war Piemonts Grenze vom Nordosten bis zum Süden durch das Gebiet der drei Alliirten umklammert, Genua besonders bedroht; Karl, der die bei dem Wiener Congresse übergangenen Rechte Sardiniens auf Piacenza nie verschmerzte, protestirte gegen diese Allianz und gegen Krakaus Annexion.

In Genua rief man seit December 1847 nach Bürgerwehr und Vertreibung der Jesuiten, aber die Regiernng wollte von beiden Forderungen nichts wissen; Karl nahm die genueser Deputation nicht an. Die Genueser aber halfen sich selbst, zerstörten das Jesuitenkloster und vertrieben die Väter Jesu; die Turiner wollten ihnen nacheifern, Karl verhütete solche Excesse, gebot aber den Jesuiten die sofortige Abreise und hob den Orden für den Bereich der ganzen Monarchie auf. Karl hatte sich ermannt, sich ihrem Joche entrissen und ging um so freier seinem italienischen Berufe entgegen. Besonders Großbritannien suchte ihn dahin zu bestimmen, er solle, ohne erst durch die Ereignisse gezwungen zu werden, freiwillig dem Volke eine Constitution geben; Karl konnte sich nicht von seiner absoluten Machtvollkommenheit trennen und mußte schließlich doch erkennen, daß er keine Wahl habe. Aus allen Theilen Italiens drang zu ihm der Ruf zum Kriege mit Oesterreich und das Anerbieten der Hülfe aller Italiener; die Versammlungen der Städte, die Journale, Deputationen und Einzelne verlangten nach einer Verfassung; die ganze Gruppe des „Risorgimento" erhob dafür ihre machtvolle Stimme, Cavour rieth zu einer Verfassung oder wenigstens einer Consulta, damit Karl das Haupt Italiens werde und alles Mistrauen beseitige. Aber erst als der tyrannische König von Neapel ihm zuvorgekommen war und am 29. Jan. 1848 eine Verfassung versprochen hatte, entschloß sich Karl zum Verzicht auf den Absolutismus, das theuere Erbe seiner Ahnen. Von Graf Santa Rosa geleitet, bat ihn am 7. Febr. der turiner Stadtrath um eine Verfassung, aber noch zögerte er. Er bebte als frommer Katholik vor dem Gedanken des Wortbruchs zurück, da er Oesterreich einst gelobt hatte, nie eine Verfassung zu bewilligen; ein Bischof beruhigte sein Gewissen, indem er ihm zeigte, ein unsittliches Gelöbniß sei nie bindend, und nach einer Nacht furchtbarer Seelenkämpfe verlieh Karl am 8. Febr. 1848 ein constitutionelles Fundamentalstatut. Der Krone waren alle gebührenden Rechte vorbehalten; der König hatte die Mitglieder der ersten Kammer auf Lebenszeit zu ernennen, der Wahlkammer kam in Finanzsachen der Vorrang zu, beide Theile hatten das Recht, Gesetze vorzuschlagen; die Steuerzahler durften eine Communalmiliz bilden, Preßfreiheit sollte eintreten, beschränkt durch Repressivgesetze; die katholische Religion blieb die alleinige Staatsreligion, doch wurden andere Culte geduldet und den Waldensern am 17. Febr. das Versprechen bürgerlicher Rechte zutheil. Sardinien trat in die Reihe der constitutionellen Staaten. Die tumultuirende Freude des Volks wußte sich in Festen nicht genug zu thun, am prächtigsten war die turiner Dankfeier am 27. Febr.; im Heere, wo Reaction und Jesuitismus vorherrschten, stieß hingegen die Erklärung vom 8. Febr. auf wenig Beifall. Karl hielt wieder eine wenig aufrichtige Haltung ein; am 8. Febr. ließ er in einer Note des Auswärtigen Amts dem österreichischen Gesandten, Grafen Buol-Schauenstein, versichern, nach wie vor sei Achtung der Verträge die Basis seiner Politik und die Verfassung solle die Bande mit Oesterreich noch enger knüpfen. Gleich darauf aber suchte er sich der britischen Unterstützung für den Krieg mit Oesterreich zu vergewissern; Palmerston ließ ihm sagen, die von ihm freiwillig erlassenen Concessionen an sein Volk befestigten die Allianz mit Großbritannien und vergrößerten die Bedeutung der sardinischen Monarchie als einer europäischen Macht, empfahl ihm aber strengste Neutralität gegen Oesterreich und Frankreich. Der Sturz der Julimonarchie und die Einführung der Republik in Frankreich machten Karl wieder sehr bedenklich, er fürchtete den Widerhall der republikanischen Schreier in Italien. Tiefes Mitleid ergriff hingegen die sardinische Bevölkerung, als das Standrecht über die Lombardei verhängt wurde. Auf die Nachricht von der pariser Revolution verstärkte Karl sein Heer, ein friedliches Einleben in das Volksbewußtsein schien der Verfassung, die am 4. März publicirt wurde, nicht beschieden. In dem ersten constitutionellen Ministerium, welches Graf Cesare Balbo am 8. März bildete, waren alle Schattirungen der liberalen Partei vertreten; unbeirrt durch Tumulte, berief Balbo sofort durch Erlaß einer Amnestie die politischen Verbannten heim, errichtete Bürgerwehren und gab Preßfreiheit, was in diesem bewegten Moment natürlich den Radicalen in erster Linie zugute kam.

Die Lombarden hofften auf Sardinien, viele von ihnen forderten geradezu hier Hülfe, aber Karl fürchtete das Entstehen einer oberitalienischen Republik neben der französischen und rieth kleinlaut den Unzufriedenen, sie sollten auf bessere Tage warten, indessen in Mortara, Novara, Vigevano, Turin die Unterstützung der lombardischen Brüder die Tagesforderung war, in Genua die Verstimmung gegen die Regierung einen schroffen Ton annahm und Heer wie Studentenschaft nach Krieg mit Oesterreich verlangten. Von der Kriegspartei unablässig bedrängt, beschloß der König am 22. März ein Lager an der Grenze zu errichten, gab aber zugleich Oesterreich die beruhigendsten Versicherungen freundnachbarlicher Neigung und machte sich dadurch in den Augen aller unbefangen Urtheilenden zum Lügner. Am 23. März äußerte Cavour im „Risorgimento", ein einziger Weg sei offen für Nation, Regierung und König, der Weg sofortigen Krieges; der Polizeiminister meinte, betrete der König diesen Weg

nicht, so schwebe sein Leben in Gefahr; der Ministerrath sprach von der Pflicht der Selbsterhaltung für Karl und von der Gefahr einer Republik, und wie immer fremdem Einflusse gehorchend, erklärte Karl am 23. März Oesterreich den Krieg. Eine Tricolore wurde entfaltet, als er auf den Balkon des Palastes trat, um sich als Befreier Italiens anjauchzen zu lassen. Am 24. reichte er in einer Proclamation den Lombarden und Venetianern die Bruderhand und verhieß ihnen Hülfe, hoffte auf Gott, der Italien einen Pius gegeben und es wunderbarlich in den Stand setze sich selbst zu helfen, und schon am 26. zog eine sardinische Brigade in Mailand ein. Für die Dauer seiner Abwesenheit im Felde ernannte Karl seinen Vetter, den Prinzen Eugen von Savoyen-Carignan, den und dessen Nachkommen er am 28. April 1834 zur Thronfolge fähig erklärt hatte, zum Statthalter des Reichs. Mit etwa 40,000 Mann rückte der König, dem übrigen Heere Befehl gebend, ihm rasch zu folgen, über den Tessin. In Pavia versicherte man ihm am 29. März, die Oesterreicher seien in heller Flucht hinter die Alpen, er könne ihnen den Gnadenstoß geben, denn eigentlich sei für ihn nichts mehr zu thun, er möge ihnen Istrien, Dalmatien und Illyrien abnehmen. Er betheuerte, wie uneigennützig sein Vorrücken sei, wandte sich aus Lodi auch an Parma und Modena und machte ihnen große Hoffnungen auf den Sieg, mußte aber vom ersten Tage an Täuschung auf Täuschung erfahren. Nach dem nächtlichen Schrecken, den Benedek am 6. April am Chiese-Ufer den Sarden einjagte, stieß Karl am 8. April bei Goito auf einen kleinen Theil der feindlichen Armee und vertrieb sie, überschritt am 9. den Mincio, während der kaiserliche Feldmarschall Radetzky sich an die Etsch zurückzog, empfing den jetzt eintreffenden Rest seines Heeres, sah aber bald alle Disciplin durch die Zügellosigkeit der Freischaren erschüttert und hielt sich mit Belagerungen auf, anstatt Radetzky, ehe er wieder erstarkte, zu einer großen Schlacht zu bringen. Falsche Nachrichten täuschten ihn beständig; Peschiera zu überrumpeln, gelang ihm nicht, mit 42,000 Mann und 120 Geschützen rückte er am 19. April auf das hochwichtige Mantua los und begann mit den Sarden, Toscanesen, Päpstlichen, Parmesanen und Modenesen die Blokade; dann zog er wieder vor Peschiera, voll Groll auf Venedig, weil es die Republik ausgerufen hatte, und auf Mailand, weil sich die dortige Regierung geweigert, die Nationalversammlung vor Schluß des Kriegs einzuberufen. Bei Pastrengo erlitten die Kaiserlichen am 30. April eine Niederlage durch die Sarden, aber in Turin, wo jetzt die Kammereröffnung nahte, verlangte man von Karl größere Thaten. Und doch war niemand weniger Feldherr bei aller tollkühnen Tapferkeit! Während die römischen, venetianischen und neapolitanischen Hülfstruppen mit ihrem Feldzuge zwischen Verona und Venedig im April und Mai sehr wenig leisteten, sagte sich Pius IX. in der Allocution vom 29. April vom Nationalkriege gegen Oesterreich feierlich los. Am 6. Mai griff Karl die Oesterreicher bei Santa-Lucia an, um sich der Höhen zu bemächtigen und Verona zu nehmen, aber trotz heldenhafter Wehr mußten seine Truppen sich zurückziehen, was bei ihrem kurzen Felddienste den übelsten Eindruck auf sie hervorrief, zumal die mailänder Clubs unter ihnen wühlten. Hierzu kam die Zurückberufung der Neapolitaner und Päpstlichen vom Heere Karl's. Mazzini's wilde Agenten fanden nicht nur in Genua, sondern auch bei den ernsten Piemontesen Anklang, ihren Todfeind hingegen in Karl; die Mazzinisten verdammten jede sardinische Waffenthat und nannten die Campagne „den königlichen Krieg", Karl's Politik wurde als Albertismus verhöhnt. Karl dürstete nach dem Besitze der Lombardei, wo er eine Republik befürchtete, Gioberti wirkte für die Fusion, Parma und die alten Gebiete Modenas sprachen sich für die Vereinigung mit Piemont aus und Sardinien kam wegen der Lunigiana, Massa und Carrara in Zwist mit Toscana; Frankreich, welches keine zu starke Monarchie in Oberitalien aufkommen lassen wollte, unterstützte die mazzinistischen Intriguen in Mailand gegen Karl's Wahl mit Worten und Venedig mit Waffen, war gegen Karl's monarchischen Einheitsstaat und hemmte seinen Lauf. Von Somma Campagna aus betrieb Karl eifrig die Belagerung von Peschiera; Radetzky zog mit einem großen Theile des Heeres nach Mantua, um die Sarden von Peschiera abzulocken, und schlug ein Corps toscanischer und neapolitanischer Freiwilligen am 29. Mai bei Curtatone, was Karl zwang, mit einem Theile seines Heeres nach Goito zu gehen. Aber am 30. Mai besiegte er hier den Feind, wobei er leicht am Ohre verwundet wurde, und an demselben Tage capitulirte die Festung Peschiera. Radetzky war genöthigt, von einer Entscheidungsschlacht abzusehen und die letzte Verbindung mit Tirol und Oesterreich sicher zu stellen. Anstatt seinen Sieg auszunutzen, überließ sich Karl seiner gewohnten Unthätigkeit, gab den Truppen kein Zeichen, er theile ihren Enthusiasmus, erschien abgespannt, bleich wie ein Schuldbewußter, „mehr einem Flüchtlinge als einem Könige ähnlich". Rasch nahm Radetzky Vicenza am 11., Palmanova am 24. Juni, säuberte die ganze Gebirgsgegend, nahm Treviso und Padua und sperrte Venedig vom ganzen Festlande zwischen Piave und Etsch ab.

Mittlerweile war am 7. April das Wahlgesetz für Sardinien gegeben und am 27. April waren die ersten Wahlen abgehalten, am 8. Mai die Kammern durch den Statthalter, Prinzen Eugen, eröffnet und auf das Statut vom 8. Febr. beeidigt worden; bei diesem Anlaß wurde endlich Isabella II. als Königin Spaniens anerkannt und damit das starre Legitimitätsprincip verlassen. Die Lombardei war aufgerufen worden, über ihr Los zu entscheiden, und trotz aller Tumulte und Intriguen Mazzini's sprachen sich 561,002 Stimmen am 8. Juni für die sofortige Vereinigung mit Sardinien, 681 für Aufschub aus. Am 10. Juni unterzeichnete Karl in seinem Hauptquartiere zu Garda den Vereinigungsvertrag der Lombardei mit Sardinien, am 13. kam eine Convention beider Staaten zu Wege, in der den Lombarden ihre bisherigen Gesetze und Freiheiten verbürgt wurden und die Bestimmung getroffen war, daß eine Constituante aus allen Theilen des oberitalienischen Königreichs gewählt werden

solle. Karl war weit vom Ziele entfernt, König von Oberitalien und Herr seiner Streitkräfte zu sein, er gewann eigentlich nichts durch diese Union und die ebenso günstigen Abstimmungen in Parma und Modena. In Venedig wuchs täglich Karl's Anhang, auf seine Hülfe rechnend, um nicht selbst handeln zu müssen, und am 4. Juli wurde mit 127 gegen 6 Stimmen die Fusion Venedigs mit Sardinien von der berathenden Versammlung beschlossen. Es gingen Gesandte nach Turin, um über die Form der Vereinigung zu verhandeln, die turiner Kammern nahmen alle Bedingungen an, am 16. Juli erließ die sardinische Regierung ein Decret über die Einverleibung der Lombardei und des venetianischen Continents in Sardinien, am 27. proclamirten Senat und Deputirtenkammer in Turin die sofortige Vereinigung von Stadt und Provinz Venedig mit Sardinien zu einem Königreiche und noch am 7. Aug. wurde sämmtliche Staatsgewalt in Venedig Karl's Commissären überliefert. Aber bereits war alles verloren. In der Fusionsfrage vor allem hatte sich die wunderliche Mischung des Ministeriums Balbo kundgegeben und er trat am 8. Juli mit zwei Collegen zurück, Casati bildete am 26. ein neues Ministerium. Nach fünfwöchentlicher Unthätigkeit begannen die Feindseligkeiten wieder; Radetzky hatte Verstärkung erhalten, im Heere Karl's schlichen Clubisten und Verräther umher und seine Unentschlossenheit brach von neuem durch. Am 12. Juli begann er Mantua einzuschließen, stellte sein Heer auf enorme Dimension hin auf, bestand glücklich einige Gefechte, dann aber durchbrach Radetzky seine Linien bei Somma Campagna und vernichtete sein Heer in der furchtbaren Schlacht bei Custozza am 25. Juli; nach dem nächtlichen Würgen in Volta am 27. Juli zerstreuten sich die Reste in wilder Flucht. Ohne daß der Befehl gegeben wurde, traten die Offiziere und Soldaten den Rückzug nach dem Oglio an, an ein längeres Standhalten war nicht zu denken. Karl bot einen Waffenstillstand mit dem Oglio als Grenze an, aber Radetzky sah seines Heeres Auflösung und stellte unannehmbare Bedingungen. Karl mußte über Oglio und Adda zurück, eilte aber, anstatt sich nach Piacenza zu werfen, auf das Geschrei der von seinem Verrathe declamirenden Milanesen nach Mailand, um diese offene Stadt zu vertheidigen. Etwa 25,000 Mann sammelten sich um ihn, er achtete nicht auf die Abmahnungen seiner besten Generale und traf am 3. Aug. in Mailand ein, wo er mit Kälte und Wuth empfangen wurde und die Demokratie sich in ihrer rohesten Entartung breit machte. Radetzky folgte ihm auf dem Fuße nach, traf das Heer am 4. Aug. in Schlachtordnung aufgestellt und trieb die Sarden hinter die Wälle zurück. Karl bezog in der mit Barrikaden erfüllten Stadt den Palazzo Greppi, während er Unterhandlung mit Radetzky begann. Der Pöbel raste gegen „den königlichen Verräther", lud seine eigene Feigheit auf Karl's Schultern ab und bedrohte ihn im Palaste, wo er durch Barrikaden völlig von seinen Truppen abgeschnitten war; man schoß in seine Gemächer und auf der Straße nach ihm und seinen ritterlichen Söhnen, sprach von Verbrennung oder Sprengung des Palastes, damit er in den Flammen den Judaslohn finde, und kannte keine Grenze der Wuthausbrüche. Mailand war nicht zu halten. Karl durfte nicht in der schmachvollen Gefangenschaft des Pöbels bleiben, General Alfonso Lamarmora rettete ihn vor der Volkswuth, er begab sich um Mitternacht in das Collegium Calchi Taegi und für ihn unterzeichnete General Salasco mit Radetzky am 6. Aug. die Convention zur Uebergabe Mailands. Unter Verwünschungen, Schimpfreden und Flintenschüssen zog Karl mit seinem Heere in der Nacht ab und am 9. Aug. schlossen der Chef des sardinischen Generalstabes Salasco und der österreichische Generalquartiermeister Baron Heß in Vigevano einen Waffenstillstand zum Behuf von Friedensunterhandlungen: die Staaten sollten ihre alten Grenzen, die beiderseitigen Truppen ihr Belagerungsmaterial, ihre Munition und Ausrüstung wieder erhalten, die Festungen Peschiera, Rocco d'Anfo und Osopo von den sardinischen an die österreichischen Truppen übergeben, die Staaten Modena und Parma, die Stadt Piacenza und ihr Festungsrayon von den Sarden geräumt, Stadt, Forts, Häfen und Festland Venedigs von der sardinischen Flotte und dem Heere verlassen werden. So traurig endete der erste italienische Unabhängigkeitskrieg, und im Lombardisch-Venetianischen Königreiche führte die Reaction eine Soldatenherrschaft ans Ruder. Karl hatte ebenso wenig die oberitalienische Krone erhalten, wie sein Sohn, der Herzog von Genua, die sicilianische tragen sollte, welche ihm am 11. Juli angeboten worden war, aber auf Wunsch Karl's abgelehnt wurde. Hingegen tauchte bald wieder der Plan eines italienischen Fürstenbundes auf, das Ministerium in Turin wollte dadurch Alliirte zur Eroberung der Lombardei gewinnen; Pius, der höchst mistrauisch auf Karl geworden, näherte sich und stimmte der Conföderation bei, aber in Sardinien war man seit Ende August nur für eine Offensiv- und Defensivallianz mit dem Kirchenstaate und wollte nichts von einem Bunde der Fürsten unter päpstlichem Vorsitze wissen. Der Fürstenbund scheiterte.

Infolge der Niederlagen des Heeres bekam der Radicalismus in Sardinien die Oberhand, schrie nach neuem Kriege, ohne dabei mitkämpfen zu wollen, und andererseits wühlte die Reaction. Verleumdungen und Beschimpfungen auf Karl wollten kein Ende finden; in mehreren Städten kam es zu Unruhen. Obgleich die Kammern Karl am 29. Juli für die Dauer des Krieges alle executiven und legislativen Vollmachten übertragen hatten, wagte das Ministerium Casati nicht, den Waffenstillstand vor der tobenden Masse zu verantworten, erklärte, denselben nicht anzuerkennen, während es sich gegen Karl's Willen bemühte, den von Frankreich erbetenen Beistand zu beschleunigen, und dankte am 15. Aug. ab. Karl beauftragte den Grafen Revel mit der Neubildung, derselbe erhielt von Gioberti eine Absage, aber am 19. Aug. trat das Ministerium Alfieri, aus Gemäßigten gebildet, ans Ruder; der bedeutendste Mann darin war der Minister des Innern, Pinelli. Bald machten die Radicalen, verstärkt durch Tausende lombardischer Flüchtlinge, dem Cabinet das Leben schwer, griffen es grund-

los und um so wilder an. Karl war in Alessandria bei dem Heere; hier boten ihm am 15. Aug. der britische Gesandte Abercromby und der französische Legationssecretär de Raiset die Friedensvermittelung ihrer Mächte bei Oesterreich unter sehr günstigen Bedingungen an; später aber gestatteten beide Mächte Oesterreich selbst Bedingungen zu stellen, und Oesterreich wußte stets die Friedensunterhandlungen hinauszuschieben. Die Clubs donnerten gegen die Feigheit der Regierung, Brofferio empfahl ihr glühend Verwegenheit, der phantastische Gioberti präsidirte einem Centralcomité für italienische Conföderation, das ein gefährlicher Rivale der Regierung zu werden drohte und sich am 10. Oct. in Nationalcongreß umtaufte. Als Karl am 14. Sept. in Turin ankam, schloß er sich verstimmt und gebrochen ein; wie sollte es ihn nicht jammern, nach allen schönen Träumen und stolzen Hoffnungen als der Verräther Italiens allerwärts gebrandmarkt zu werden! Mehr und mehr fürchtete er, zumal wenn er auf Genua blickte, das Uebermächtigwerden der Republikaner und Radicalen und immer wieder kam ihm der Gedanke, nur ein neuer Krieg mit Oesterreich könne den Makel des Verraths völlig von seinem Ehrenschilde tilgen und das Reich vor einer plötzlichen Explosion bewahren. Fortwährend erfolgten Modificationen im Ministerium Alfieri, bis am 16. Dec. Gioberti ein neues unter seinem Vorsitze an die Spitze der Geschäfte brachte. Der Ton der Kammer war überwiegend kriegerisch, obgleich das Heer jetzt zum Kriege absolut unbrauchbar war, und Mazzini wühlte für den Volkskrieg ohne Könige; in Genua folgten sich stete Tumulte. Dabei saß neben der Regierung eine Consulta der lombardischen Flüchtlinge, die ihr viel zu schaffen machte, und in Volksversammlungen zu Turin wurde die Fortsetzung des Krieges gebieterisch gefordert. Karl's Lage war verzweifelt, Leidenschaften zerwühlten sein ganzes Land, indessen Oesterreich trotz der britischen und französischen Vermittelung die Friedensverhandlungen erschwerte. Im October hob Karl die Wirkung aller politischen Verurtheilungen seit dem 1. Jan. 1821 auf und sprach den entlassenen Beamten, ihren Witwen und Waisen die gebührende Pension zu, was alle Gemäßigten für ihn einnahm. Das demokratische Ministerium Gioberti stellte in seinem Programme die Unabhängigkeit und Einigung Italiens und die Wiederaufnahme des Krieges mit Oesterreich voran, wurde der Sklave der demokratischen Partei, löste die ungeduldige Kammer am 30. Dec. auf, aber die neue war im höchsten Grade demokratisch. Der Papst sagte sich von Sardinien los, indem er seine Hülfe verschmähte, ebenso lehnte Toscana diese ab. Bei der Eröffnung der Kammer am 1. Febr. 1849 erklärte Karl, sollten die noch schwebenden Friedensvermittelungsversuche kein günstiges Resultat erzielen, so nehme er den Krieg wieder auf. Gioberti waltete durchaus unglücklich, Karl war froh, ihn am 21. Febr. los zu werden; selbst ohne die zum Regieren nöthige Willenskraft, sah er mistrauisch auf ihn als einen Aspiranten zu Richelieu's Stellung. Nun wurde General Chiodo Ministerpräsident. Alles schrie um die Wette nach Krieg und Karl wurde vom allgemeinen Geschrei um so eher betäubt, als er an allem verzweifelte; er zog den Krieg auf offener Wahlstatt, wenn ihn auch der britische Gesandte vor dem Einsatze der Krone warnte, dem Bürgerkriege vor. Am 12. März kündigte er den Waffenstillstand, am 13. motivirte er dies in seinem Kriegsmanifeste Europa gegenüber dadurch, daß sich die Oesterreicher durch Verweigerung der Herausgabe des Geschützbelagerungsparks von Peschiera, Besetzung der Herzogthümer, Blokade Venedigs und Plackereien der Bewohner des von den Sarden geräumten Gebiets der Verletzung des Waffenstillstandes schuldig gemacht hätten. Radetzky antwortete hierauf mit einem Manifeste an sein Heer, worin er Karl der Treulosigkeit geradezu zieh und unumwunden gestand, wenn er hätte ahnen können, daß die königliche Würde in Karl's Person so weit herabsinke, würde er ihm die Schmach einer Gefangenschaft in Mailand nicht erspart haben. Karl verzichtete diesmal auf den Oberbefehl, trug ihn vergebens einigen französischen Feldherren an und gab ihn dem Polengeneral Chrzanowsky. Das Heer ging widerwillig in den Krieg, obgleich sich Karl als „das Schwert Italiens" (la spada d'Italia) kundgab. Radetzky ging am 20. über den Ticino, bestand mit den Sarden das unentschiedene Gefecht von Vigevano und Mortara und besiegte Chrzanowsky völlig bei Novara am 23. März. Vergebens suchte der zum Unglück prädestinirte Monarch den Tod des Soldaten, keine Kugel traf ihn. Er ließ Radetzky einen Waffenstillstand anbieten, dieser aber stellte ihm zu harte Bedingungen, da er ihm nicht traute.

Nur im Unglück großer Thaten fähig, dankte Karl, da er für sein Land keine andere Rettung sah, am späten Abende des 23. März zu Gunsten seines Kronprinzen Victor Emanuel (II.) ab, verließ unter den aufrichtigen Thränen der Umgebung, nur von zwei Dienern begleitet, Novara, schrieb seiner Gemahlin einen Abschiedsgruß auf ewig, reiste als Cavalerieoberst Graf de Barga durch die österreichischen Vorposten nach Nizza, ohne daß seine Söhne das Reiseziel kannten, durch Südfrankreich nach Spanien, wiederholte in Tolosa am 3. April 1849 schriftlich seine Abdankung und ging, schwer leidend, nach Oporto, wohin zu eilen er seinen Söhnen verbot, da sie im Lande nöthig seien. Der tiefe Gram über seine vernichteten Hoffnungen und über die maßlose Undankbarkeit der Parteien fraß ihm am Leben, und während daheim die öffentliche Meinung sich wieder zu seinen Gunsten wandelte, starb er schon am 28. Juli 1849 in Oporto.

Seine Leiche wurde nach Genua eingeschifft und in der Superga bei Turin bestattet, wie die eines Märtyrers verehrt. Im Volksglauben aber war er nicht gestorben, sondern weilte in einem Bergcastelle, um einst wieder hervorzutreten und das Schwert Italiens glücklicher zu schwingen. Seine Statue steht in Turin.

Seiner Ehe mit Königin Therese waren mehrere Kinder entsprossen, von denen ihn König Victor Emanuel II. und der Herzog Ferdinand von Genua überlebten. Die Königin starb am 12. Jan. 1858. Vgl. Vecchi, Vita di Carlo Alberto (Turin 1851); Cerutti, Storia di Carlo Alberto (2 Bde., Turin 1856—57);

N. Bianchi, Storia della monarchia Piemontese (3 Bde., Rom, Turin, Florenz 1877—79); A. Gallenga, History of Piedmont (Band 3, London 1855); Pinelli, Piemonts Militärgeſchichte u. ſ. w., überſetzt von Rieſe, (Bände 2—3, Leipzig 1856—57); Gervinus, Geſchichte des 19. Jahrhunderts ſeit den wiener Verträgen (8 Bde., Leipzig 1855—66); H. Reuchlin, Geſchichte Italiens von der Gründung der regierenden Dynaſtien bis zur Gegenwart (Bände 1—2, Leipzig 1859—60); E. Ruth, Geſchichte von Italien vom Jahre 1815—1850 (2 Bde., Heidelberg 1867); H. von Treitſchke, Hiſtoriſche und politiſche Aufſätze (4. Aufl., Band 2, Leipzig 1871).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

VII. Karl: Könige von Schweden.

KARL I. bis KARL VI. (ſagenhaft). Schwediſche Könige dieſes Namens haben nirgends anders exiſtirt als in einem im 16. Jahrhundert verfaßten Verzeichniß der Könige von Schweden, aber es iſt doch allgemeine Sitte geworden, den erſten König, der den Namen Karl führte, als den ſiebenten zu bezeichnen.

a) KARL VII. (eigentlich der erſte ſchwediſche König dieſes Namens), Sohn des Königs Sverker I., wurde anfangs nach dem Tode ſeines Vaters, 1155 oder 1156, König nur in Götaland. Sverker I. hatte zwar einige Jahre über das geſammte Schwedenreich geherrſcht, war aber ſchon vor ſeinem Tode in Svealand abgeſetzt worden, und hier wurde Erik, ſpäter der Heilige genannt, zum König erkoren. Nachdem Erik der Heilige im J. 1160 von dem däniſchen Prinzen Magnus Henriksſon angegriffen und getödtet war, wurde Magnus Henriksſon König über Svealand. Ob er wirklich weiter als über Svealand geherrſcht hat, iſt nicht ganz ſicher. Jedenfalls dauerte ſeine Regierung nicht lange, denn 1161, ein Jahr nachdem Erik der Heilige getödtet war, brach eine Empörung los und Magnus Henriksſon kam dabei um. Karl VII., der an der Empörung Theil genommen hatte, wurde jetzt auch in Svealand zum König gewählt, und ſo war ganz Schweden unter Einem Könige vereint. Er war der erſte, der in den päpſtlichen Bullen den Titel „Rex Sveorum et Gothorum“ führte. Die Regierung Karl's VII. kennzeichnet ſich durch ein ſichtbares Streben, die beiden verſchiedenen Volksſtämme Svear und Götar zu verſchmelzen. Das Wichtigſte, was in dieſer Hinſicht geſchah, war, daß Schweden jetzt ſeinen erſten Erzbiſchof erhielt. Schon während der Regierung Sverker's I. war dieſe Frage angeregt worden, aber damals wurde nichts daraus wegen der Zwiſtigkeiten, die damals zwiſchen Svear und Götar herrſchten. Da man ſich damals über den Ort, wo der Erzbiſchof wohnen ſollte, nicht einigen konnte, wurde der Erzbiſchof von Lund Primas der ſchwediſchen Kirche. Jetzt wurden Geſandte zum Papſt Alexander III. abgefertigt mit der Bitte, daß der Mönch Stephan die erzbiſchöfliche Würde erhalten möchte und daß Upſala (erſt Alt-Upſala, ſpäter das neue Upſala) zum Sitz der ſchwediſchen Erzbiſchöfe beſtimmt werde. Der Papſt willigte ein, und Stephan wurde in der Anweſen eit des Papſtes vom Erzbiſchof Eskil von Lund im J. 1164 zum Erzbiſchof geweiht. Karl ernannte auch einen Jarl für das ganze Reich, der dem Könige in Regierungsſachen behülflich ſein ſollte, während früher die Könige nur für einzelne Theile des Reichs bisweilen einen Jarl gehabt hatten.

Ruſſiſche Geſchichtſchreiber ſprechen von einem ſchwediſchen Kriegszuge im J. 1164 nach Rußland, ohne daß die ſchwediſchen Chroniken irgendetwas davon zu erzählen wiſſen. Wenn ein ſolcher wirklich ſtattgefunden hat, würde dies der erſte Anfang der Jahrhunderte fortdauernden Streitigkeiten zwiſchen Schweden und Rußland ſein.

Karl VII. regierte mit Klugheit, aber er konnte den Thron nicht lange in Ruhe behalten. Erik der Heilige hatte zwei Söhne, Knut und Philip hinterlaſſen, welche beide Anſprüche auf das Königreich machten. Knut, der ältere, machte zuerſt einen bewaffneten Verſuch, ſich des Reiches zu bemächtigen, wurde aber geſchlagen und mußte nach Norwegen fliehen, von wo er im J. 1167 zurückkam, Karl überraſchte und tödtete.

(*O. Printzsköld.*)

b) KARL VIII. (Knutssen-Bonde), aus einer der vornehmſten ſchwediſchen Familien, war 1409 geboren. Noch jung erhielt er ſchon eine hervorragende politiſche Stellung. Die Königin Margaretha, Stifterin der ſkandinaviſchen (Kalmariſchen) Union, war geſtorben, ihr Nachfolger, Erik XIII. von Pommern hatte allmählich eine allgemeine Unzufriedenheit gegen ſich erregt, und ſchließlich war eine weit verbreitete Empörung ausgebrochen. An der Spitze ſtanden die Einwohner von Dalekarlien unter Anführung von Engelbrecht. Die Lage war drohend und der König ſah ſich gezwungen, mehrere Forderungen zu bewilligen; ſo mußte er die beiden hohen Aemter des Truchſeß und des Marſchalls wieder beſetzen, und indem er zwei Große des Reichs mit dieſer Würde bekleidete, ihnen einen Theil der Gewalt übertragen. Im J. 1435 wurde Karl Reichsmarſchall; bald ſollte er aber eine noch höhere Stellung bekleiden. Es zeigte ſich binnen kurzer Zeit, daß König Erik gar nicht die Abſicht hatte, den Schweden ſeine Verſprechungen zu halten, und der Aufruhr fing wieder an, diesmal mit Engelbrecht und Karl, anfangs gemeinſchaftlich, an der Spitze. Es dauerte nicht lange, bis man ſich entſchloß, einen Reichsverweſer zu ernennen, und Karl wurde dazu erkoren, da die Großen nicht gern an der Spitze einen Mann, der ſich wie Engelbrecht hauptſächlich auf die Bauern ſtützte, ſehen wollten. Dieſe Wahl erregte aber ſo allgemeine Unzufriedenheit unter den Anhängern Engelbrecht's, daß Karl ſich genöthigt ſah, die Macht gewiſſermaßen mit ihm zu theilen, ein Verhältniß, das jedoch nicht lange dauerte, denn im April 1436 wurde Engelbrecht von einem perſönlichen Feinde ermordet. Von dem Tode Engelbrecht's bis 1440, als Kriſtopher von Baiern, nachdem Erik XIII. 1439 förmlich abgeſetzt war, zum König gewählt wurde, war es Karl, der eigentlich die Regierung führte, obwol ſeine Stellung bei weitem nicht unbeſtritten war. Während der Regierung Kriſtopher's nahm Karl eine abwartende Haltung ein, den größten Theil der Zeit in Finland zubringend. Nach dem Tode Kriſtopher's 1448 begab er ſich aber nach Stockholm,

und es zeigte sich bald, daß seine Partei so zahlreich war, daß diejenigen, welche einen andern König wünschten, nichts vermochten. Karl wurde mit großer Majorität zum König gewählt. Seine ersten Bestrebungen gingen darauf, theils die Insel Gotland, die noch immer von Erik XIII. besetzt war, mit Schweden wieder zu vereinigen, theils zum König von Norwegen gewählt zu werden. Die Aussichten, die er anfangs wirklich hatte, sich Gotlands zu bemächtigen, scheiterten hauptsächlich durch Verrath. In Norwegen wurde Karl zwar 1449 zum König gewählt, aber schon im folgenden Jahre gelang es dem dänischen Könige Christian, der mit ihm sowol um die schwedische wie die norwegische Krone wetteiferte, Karl's Wahl in Norwegen aufzuheben, um selbst gewählt zu werden. Um verschiedene Zwistigkeiten zwischen Schweden und Dänemark beizulegen, hatten zwölf Gesandte aus jedem Reiche sich 1450 in Halmstad versammelt. Die schwedischen Bevollmächtigten überschritten ihre Vollmacht und beschlossen unter anderm zur Erneuerung der skandinavischen Union, daß künftig wieder ein König für die beiden Reiche gewählt werden sollte; außerdem traten sie noch das Recht Karl's auf Norwegen an König Christian ab. Die Uebereinkunft in Halmstad zeigt deutlich die Vorliebe der schwedischen Aristokratie für die Union und auch auf wie wenig Unterstützung Karl rechnen konnte. Außerdem traf man in Halmstad noch das Uebereinkommen, den König zu zwingen, Lehen nur mit Zustimmung des Reichsrathes zu verleihen und kein Lehen ohne diese Zustimmung zurückzuziehen. Falls Karl darauf nicht eingehen sollte, wurde verabredet, die Krone Schwedens Christian anzubieten. Dieser Versuch, die Macht des Königs zu beschränken, gelang jedoch nicht und der König verfuhr mit Strenge gegen die Anstifter. Zwischen Schweden und Dänemark waren die Verhältnisse schon lange gespannt und man führte vergebens Unterhandlungen. Schließlich brach der Krieg aus 1451, die Grenzprovinzen wurden auf beiden Seiten vorzugsweise verheert, aber 1452 drangen die Dänen noch weiter, begünstigt von verrätherischen schwedischen Hauptleuten, und bedrohten selbst Stockholm. Vom Mai 1453 bis Mai 1455 war Waffenstillstand, aber nachher fingen die Feindseligkeiten wieder an, anfangs mit wechselndem Glück. Einen schwer ersetzbaren Verlust litt Karl, als einer seiner treuesten Anhänger, Tord Bonde, 1456 ermordet ward, und im folgenden Jahre brach eine Empörung aus, angestiftet von dem mächtigen Erzbischofe von Upsala Jöns Bengtsson Oxenstierna. Der Erzbischof trat selbst an die Spitze der Empörer und bald sah der König die Unmöglichkeit ein Widerstand zu leisten, und begab sich nach Danzig. Kurz nachher fiel Stockholm's Schloß in die Hände der Aufständischen, und als König Christian einige Monate später auf seiner Flotte nach Stockholm kam, wurde eine Reichsversammlung einberufen und Christian zum König von Schweden gewählt. Während der ganzen Regierungszeit Christian's, von 1457—1464, hielt Karl sich in Danzig auf, ohne irgendeinen ernsten Versuch zu machen, das Reich wieder zu gewinnen. Christian protestirte dagegen, daß die Stadt Danzig Karl erlaubte, sich da aufzuhalten, aber ohne daß dies einen Erfolg hatte. In Schweden ließ Christian einen förmlichen Proceß gegen Karl einleiten und ihn der Krone verlustig erklären. Die vielen und schweren Abgaben, die Christian Schweden auflegte, machten ihn daselbst wenig beliebt, und die dadurch allmählich entstandene Unzufriedenheit verschaffte sich Luft 1463 in einem neuen Aufruhr. Da der Erzbischof Neigung zeigte, sich den Aufrührern anzuschließen, nahm der König ihn gefangen; aber dies war eine That, die nicht dazu beitragen konnte, seine Stellung zu verbessern. Der Aufruhr dehnte sich nur noch mehr aus, nachdem Bischof Kettil in Linköping 1464 an die Spitze desselben getreten war, und in einem Treffen in Westmanland wurde Christian geschlagen. Die unter den Bauern herrschende Stimmung zwang kurz danach die Anführer Karl zurückzurufen; er kam und wurde im August 1464 als König begrüßt. Diesmal dauerte aber seine Regierung nur einige Monate, denn schon im Januar 1465 mußte er die Krone wieder niederlegen. Christian hatte den Erzbischof, den alten Feind Karl's, freigelassen und sich mit ihm versöhnt; der Erzbischof kehrte dann nach Schweden zurück, wo er die gegen Karl feindlichen Elemente mit dem oben erwähnten Erfolge organisirte. Karl erhielt jedoch einen Theil von Finland als Lehen, dorthin begab er sich jetzt und verblieb da, bis er zum dritten mal gerufen wurde, den Thron zu besteigen. Dies geschah am Ende des Jahres 1467, nachdem Karl schon mehrmals aufgefordert war zurückzukommen, ohne zu folgen. Jetzt fand er aber eine mächtige Partei unter den Großen des Reiches, die sich ihm anschlossen, wozu noch kam, daß der Erzbischof bald sein unruhiges Leben endete. Christian hatte aber noch immer Anhänger, die einige von den wichtigsten Schlössern innehatten; Unterhandlungen wechselten mit Kriegszügen, aber ohne eine Entscheidung herbeizuführen; die Hansestädte suchten vergebens, in Lübeck 1469 den Frieden zu Stande zu bringen. Im letzten Jahre der Regierung Karl's wurde sein Thron ernstbaft bedroht; nochmals brach ein einheimischer Aufruhr aus mit Unterstützung von Dänemark. Die Aufrührer unter Erik Karlsson (Vater) stritten mit Kraft und anfangs auch mit Glück gegen Karl, aber die beiden Sture, Nils und Sten, fochten mit großer Tapferkeit für Karl und es gelang ihnen, Erik Karlsson sowie das dänische Heer unter Christian zu schlagen. Kaum war dies geschehen, als Karl plötzlich erkrankte und am 15. Mai 1470 starb.

Viel von dem, was Karl im Innern angefangen hatte, war, obwol an und für sich klug, doch nicht geeignet, seine eigene Stellung zu stärken, sondern trug nur bei Misvergnügen zu schaffen. Besonders gilt dies von seinen Bemühungen, die dem Adel und der Kirche verliehenen Krongüter zurückzunehmen, sowie Einschränkungen in dem Dispositionsrechte des Adels über die Lehen einzuführen. Für die ökonomische Entwickelung hegte Karl viel Interesse, die älteste Münzverfassung, die man noch besitzt, wurde von ihm 1449 angefertigt.

(*O. Printzsköld.*)

c) KARL IX., Sohn des Königs Gustav I. mit seiner zweiten Gemahlin Margareta Eriksdotter Lejonhufvud,

war am 4. Oct. 1550 geboren, also noch nicht zehn Jahre alt, als sein Vater starb. Ihm war durch das Testament des Vaters als Herzogthum der größte Theil von Nerike, Södermanland und Wermland gegeben. Gleich nach der Thronbesteigung Erik's XIV. war die Stellung der Herzoge geordnet und viel mehr eingeschränkt worden, als es wahrscheinlich die Absicht Gustav's gewesen war. Karl war damals noch minderjährig, aber es wurde bestimmt, daß er sich, mündig geworden, danach richten sollte. Obwol erst 18 Jahre alt, nahm er activen Theil an der Empörung, die 1568 seinen Bruder Erik vom Throne stürzte. Erik gab sich Karl gefangen, der andere Bruder, Johann (III.), bestieg den Thron. Karl wurde dadurch belohnt, daß die oben erwähnten Einschränkungen in der Stellung des Herzogs wieder aufgehoben wurden. Die Eintracht unter den Brüdern dauerte jedoch nicht lange. Das Verhältniß zu dem gefangenen Könige war eine Ursache von Streitigkeiten, Johann argwöhnte, daß Karl Theil an den Verschwörungen zu Gunsten Erik's habe, und Karl misbilligte die Art, in welcher Erik behandelt wurde. Eine andere Ursache lag in dem Verhältnisse zwischen den königlichen und fürstlichen Gerechtsamen, da Johann jetzt natürlich eine andere Auffassungsart hatte denn als Herzog. Den größten Zwiespalt unter den Brüdern erregte aber Johann durch seine Maßregeln auf dem religiösen Gebiete. Sein Versuch, eine neue Kirchenordnung einzuführen, sowie die Geneigtheit, die er einige Zeit den katholischen Reactionsversuchen zeigte, begegneten einem energischen Widerstande bei Karl, der in seinem Herzogthume den Priestern Schutz gab, die bei Johann in Ungnade gerathen waren. Um diese Zwistigkeiten zu schlichten, rief Johann 1582 den Reichstag zusammen. Zwar gelang es dem Könige, den Reichstag zu bewegen, des Herzogs Macht einzuschränken, aber da Karl sich nicht fügen wollte, war der Anlaß zum Zwiespalt doch nicht gehoben, sondern die Spannung nahm immer mehr zu und wurde zuletzt so stark, daß man den Ausbruch eines Bürgerkrieges fürchtete. Eine Versöhnung kam jedoch 1587 zu Stande, Karl gab in verschiedenen Fragen nach, aber nicht in den kirchlichen, die man auf einer allgemeinen Kirchenversammlung gemeinschaftlich regeln sollte. Während der letzten Jahre der Regierung Johann's schlossen die Brüder sich wieder aneinander der Gefahr gegenüber, die beiden dem Königthume von der Aristokratie zu drohen schien. Johann's Sohn Sigismund war 1587 zum König von Polen gewählt, und bei dieser Gelegenheit zeigte die schwedische Aristokratie, wohin sie strebte. Als es später noch deutlicher wurde, daß der Adel seine alte Stellung wieder zu gewinnen trachtete, schloß sich Johann an Karl, versöhnte sich vollständig mit ihm und willigte in seine sämmtlichen Forderungen. Nachher war es eigentlich Karl, welcher die Regierung führte, wobei er dieselbe Thätigkeit und Klugheit zeigte, die er schon vorher in seinem eigenen Herzogthume bewiesen hatte.

Am 17. Nov. 1592 starb Johann und Karl eilte sogleich nach Stockholm, um mit dem Reichsrathe ein Uebereinkommen zu treffen. Die Regierung sollte gemeinschaftlich geführt werden und weder Karl noch der Reichsrath irgendetwas anfangen, ohne daß es erst von der andern Seite gebilligt war. Einer der ersten Beschlüsse war die Einberufung der schon mehrmals in Frage gekommenen Kirchenversammlung nach Upsala im Anfange von 1593. Der dort gefaßte Beschluß sollte dazu dienen, die religiösen Verhältnisse zu ordnen und zu befestigen. Ein Gesandter wurde zum König von Polen abgefertigt mit der Aufforderung, den Beschluß zu sanctioniren; dies wollte aber der König nicht thun, sondern begab sich im September 1593 nach Schweden. Karl und der Reichsrath traten jetzt so kräftig und einig auf, daß es ihnen gelang, den König zu zwingen, die gewünschte Versicherung abzugeben, daß er die Religionsfreiheit hüten und Schwedens Gesetze respectiren wolle. Erst nachdem der König diese Versicherung abgegeben hatte, wurde er gekrönt (Februar 1594); einige Monate später begab er sich nach Polen zurück. Vorher war es aber nothwendig, Bestimmungen zu treffen über die Führung der Regierung während der Abwesenheit des Königs. Karl forderte, daß die Regierung ihm ganz und gar übertragen werde, Sigismund wollte so viel wie möglich in seinen eigenen Händen behalten. Ohne diese Schwierigkeiten zu lösen, verließ der König Schweden. Es blieb dann nichts übrig, als daß Karl und der Reichsrath ein Uebereinkommen trafen; Karl wurde als Reichsverweser anerkannt, versprach aber, dem Rathe des Reichsraths gemäß zu regieren. Da Sigismund auch dies nicht billigen wollte, wurde ein Reichstag (Herbst 1595) nach Söderköping einberufen, obwol dies gegen das ausdrückliche Verbot des Königs war. Trotzdem trat der Reichstag zusammen und erkannte Karl als Reichsverweser an. Karl begann gleich die von Sigismund angefangene katholische Reaction zu bekämpfen, sowie mehrere von Sigismund ernannte Statthalter zu entfernen. Am schwierigsten war es in Finland, wo der von Sigismund eingesetzte Statthalter sich weigerte, Karl zu gehorchen. Karl wollte ihn mit bewaffneter Hand zwingen, aber so weit wollte der Reichsrath doch nicht gehen, und es trat eine Spannung zwischen Karl und dem Reichsrathe ein, die so weit ging, daß Karl die Regierung niederlegen wollte und deshalb den Reichstag zusammenrief. Als Sigismund dies erfuhr, bevollmächtigte er anfangs 1597 den Reichsrath der Regierung vorzustehen, und verbot den Reichstag. Der Reichstag trat jedoch in Arboga zusammen, obwol die Rathsherren nicht dorthin kamen. Die in Upsala und Söderköping gefaßten Beschlüsse wurden nochmals bestätigt. Mehrere der Rathsherren, die sich Karl widersetzt hatten, verließen jetzt das Reich und begaben sich zu Sigismund. In Finland leisteten Sigismund's Anhänger noch immer Widerstand, und Karl mußte zuletzt selbst sich dorthin begeben, um die Ordnung wiederherzustellen. Dies gelang ihm auch und er ließ sich bei dieser Gelegenheit als Reichsverweser anerkennen (Herbst 1597). Sigismund, der jetzt endlich fand, daß es Zeit sei, ernsthaft einzuschreiten, schrieb und forderte die Reichsstände auf, sich von Karl loszusagen, da dieser seine Befugnisse überschritten habe. Im Sommer 1598 kam Sigismund mit

Truppen nach Schweden, um seine Stellung dort aufrecht zu erhalten. Die Vortheile, die er anfangs erreichte, wußte er aber nicht zu benutzen, und als es am 25. Sept. 1598 zu einem Treffen bei Linköping kam, wurde Sigismund gründlich geschlagen. Die Rathsherren, die zu Sigismund geflohen waren, mußte dieser an Karl ausliefern, ein Vertrag wurde geschlossen, Sigismund erneuerte die Versprechen, die er schon bei seiner Krönung abgegeben hatte, der Reichstag sollte zusammengerufen werden und der König sich selbst nach Stockholm begeben. Anstatt dies letztere zu thun, segelte Sigismund nach Danzig und verhehlte nicht seine Absicht, das nächste Jahr zurückzukommen und den Streit wieder aufzunehmen. Jetzt wurde es aber klar, daß auf Sigismund nicht zu rechnen war. Im Anfange des J. 1599 wurde beschlossen, Sigismund aufzufordern, entweder selbst zurückzukommen und das Reich nach seinem Eide zu regieren oder seinen Sohn zu senden, sonst würde man ihm nicht mehr gehorchen; inzwischen sollte Karl die Regierung führen. Auf einem neuen Reichstag in Stockholm wurde Sigismund definitiv abgesetzt, aber wenn er sich binnen 6 Monaten entschließen würde, einen von seinen Söhnen nach Schweden zu senden, sollte dieser als König anerkannt werden. Da aber keine Antwort von Sigismund kam, wurden seine sämmtlichen Nachkommen aller Rechte auf den schwedischen Thron verlustig erklärt (in Linköping Februar 1600) und Karl als König anerkannt. Karl selbst wollte aber Sigismund noch eine Frist geben und erst nach dem Reichstage von 1604 fing Karl an, den königlichen Titel zu führen. Mit rücksichtsloser Strenge verfuhr er gegen alle Anhänger Sigismund's; mehrere Rathsherren hatten sich Sigismund angeschlossen, wurden aber von diesem an Karl ausgeliefert. Karl ließ sie vor ein außerordentliches Gericht stellen und zum Tode verurtheilen (in Linköping 1600). Kurz nach dem Reichstage in Linköping ging Karl nach Estland hinüber, theils um sich dieser damals schwedischen Provinz zu versichern, theils um sich gegen die etwaigen Rüstungen der Polen in Livland zu schützen. Ein glücklicher Feldzug in Livland brachte bald beinahe das ganze Land in die Hände der Schweden. Die Polen gewannen indeß bald (1601) mehrere Festungen zurück. Karl selbst verließ jetzt den Kriegsschauplatz und ging nach Finland, wo seine Anwesenheit von nöthen war, denn dieses Land war in der letzten Zeit sehr vernachlässigt worden. Karl zeigte aber hier wie überall, wo er die Gelegenheit hatte, persönlich einzugreifen, großes administratives Talent. Die Stellung der Schweden in Livland verbesserte sich nicht in den Jahren 1602—1605, im Gegentheil, die Polen fingen selbst an Eroberungen in Estland zu machen. Karl entschloß sich dann noch einmal nach Livland zu gehen (Herbst 1605), erlitt aber eine gründliche Niederlage bei Kirkholm. Von dieser Zeit an wurde der Krieg in Livland weniger energisch getrieben, indem der Kriegsschauplatz nach Rußland verlegt wurde. In den innern Streitigkeiten, die zu dieser Zeit Rußland verheerten, hatte Sigismund sich auf die Seite des sogenannten falschen Dimitri gestellt, und dieser bedrohte auch während seiner kurzen Regierung Schweden mit Krieg. Sein Nachfolger, Wasili Szuiski, wandte sich aber nach Schweden mit der Bitte um Hülfe, da Sigismund nämlich einen neuen Dimitri unterstützte. Eine Allianz zwischen Schweden und Rußland wurde 1608 geschlossen und 1609 bestätigt. Schweden versprach Hülfstruppen zu senden, und solche wurden auch unter Jakob De la Gardie hinübergesandt. Anfangs hatten die vereinigten Armeen Glück und drangen bis Moskau vor. Kurz nachher erlitt aber De la Gardie eine Niederlage, Wasili Szuiski wurde gestürzt und Sigismund's Sohn Wladislaw zum Zaren gewählt (Sommer 1610). Das folgende Jahr ging es besser für die Schweden und De la Gardie traf ein Uebereinkommen mit der gegen die Polen feindlichen Partei, daß einer von Karl's Söhnen Zar werden sollte. Dieser Vorschlag traf aber Karl erst auf dem Sterbebette. Es war seinem Nachfolger vorbehalten, den russischen Krieg zu beenden, sowie den Krieg mit Dänemark, der die letzten Monate der Regierung Karl's beunruhigte. Erst im April 1611 wurde der Krieg gegen Dänemark erklärt, obwol schon lange das Verhältniß zwischen den beiden Reichen nicht das beste gewesen war. Der Sommerfeldzug 1611 war nicht entscheidend, fiel aber im allgemeinen schlecht für die Schweden aus. Karl hatte selbst persönlichen Theil daran genommen und er war auf dem Rückwege nach Stockholm, als er erkrankte und im October 1611 starb.

Schon als Herzog hatte Karl eine großartige Wirksamkeit in seinem Herzogthume ausgeübt; dieselbe Wirksamkeit verfolgte er als König und in größerem Maßstabe, jede Art von industrieller Thätigkeit wurde von ihm ermuntert, besonders aber der Bergbau. Das unter dem vorhergehenden Regenten in Unordnung gerathene Münzwesen wurde von Karl wieder geordnet. Dem Communicationswesen widmete Karl viel Aufmerksamkeit, obwol er nicht die Zeit hatte, seine Pläne auszuführen. Auch auf dem Gebiete der Gesetzgebung hat Karl mehr vorbereitet als durchgeführt. (*O. Printzsköld.*)

d) KARL X. (Gustav), König von Schweden 1654—1660, Sohn des Pfalzgrafen Johann Kasimir von Pfalz-Zweibrücken und der Katharina, Tochter Karl's IX., wurde in Schweden, wohin die Aeltern sich nach dem in Deutschland erlittenen ungünstigen Schicksale begeben hatten, den 8. Nov. 1622 geboren. Die Aeltern blieben in Schweden und dort erhielt Karl seine erste Erziehung, die später durch Reisen in fremden Ländern vollendet wurde. Erst gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges konnte er an demselben theilnehmen. In der Schule des großen schwedischen Feldherrn Torstensson lernte Karl die Kriegskunst. Nach einigen Jahren kehrte er wieder nach Schweden zurück, die Hoffnung hegend, daß ihm Königin Christina die Hand reichen werde. Christina erfüllte diese Hoffnung nicht, ernannte ihn aber zum Generalissimus sämmtlicher in Deutschland liegenden schwedischen Truppen. Dies geschah im Januar 1648, also nur einige Monate vor dem Friedensschlusse, und er hatte so keine Gelegenheit etwas Bedeutendes zu leisten. Doch wurde ihm aufgetragen, die diplomatischen Unterhandlungen, die nach dem Friedensschluß folgten und erst

1650 zu Ende gebracht wurden, zu leiten. Schon 1649 war es Christina gelungen, die Anerkennung Karl Gustav's als Thronfolger vom Reichstage zu erlangen in dem Falle, daß die Königin ohne männliche Erben sterben sollte, und im folgenden Jahre vermochte sie den Reichstag, die Krone als erbfällig unter Karl's männlichen Nachkommen zu erklären. Die Jahre, die zwischen diesem Beschlusse und der Thronentsagung Christina's verflossen, verlebte Karl Gustav in strenger Zurückgezogenheit auf Oeland. Die schlechte Haushaltung, die besonders den letzten Theil der Regierung Christina's kennzeichnete, erregte allgemeine Unzufriedenheit. Da Karl die Art der Königin misbilligen mußte, aber nichts dagegen auszurichten vermochte, fand er es am richtigsten, sich entfernt zu halten. Am 6. Juni 1654 setzte Christina ihre langgehegte Absicht ins Werk und legte die Krone nieder; denselben Tag wurde Karl Gustav gekrönt.

Christina übergab Schweden an Karl Gustav in traurigen Verhältnissen, denn ihre Vergeudung hatte die Finanzen in die größte Unordnung gebracht. Der Adel hatte die Vortheile davon gehabt und gegen den Adel richteten jetzt die übrigen Stände die Forderungen einer Reduction der in Besitz des Adels gerathenen Domänen. Der König regte selbst diese Frage an auf dem Anfang 1655 zusammentretenden Reichstage und setzte auch seine Meinung durch gegen den Reichsrath und den Adel. Einige Donationen sollten sogleich zurückgegeben werden, andere erst später unter gewissen Bedingungen. Sämmtliche Inhaber der Staatsdomänen mußten außerdem eine jährliche Contribution bewilligen. Diese Reduction sollte nur als Anfang dienen, eine umfassende Untersuchung bis zum nächsten Reichstag gemacht werden. Karl Gustav machte dem 1655 versammelten Reichstage auch Mittheilung von seinen Kriegsplänen und erhielt volle Freiheit des Handelns. Karl Gustav hegte nämlich die Furcht, daß Rußland sich auf Polens Kosten stärken wolle und dadurch ein gefährlicher Nachbar für Schwedens Ostseeprovinzen werden möchte. Eigentlich um Rußland zuvorzukommen, griff Karl Polen an, und wol auch in der Hoffnung, gleichzeitig Schwedens Macht jenseit der Ostsee noch mehr auszudehnen. Der so außerordentlich günstige Verlauf des polnischen Krieges gab jedoch Karl's Plänen und Hoffnungen größere Dimensionen. Der Krieg fing im Sommer 1655 an; Karl ging selbst nach Pommern und rückte von da in Polen ein, während gleichzeitig zwei andere schwedische Heere von verschiedenen Seiten Polen angriffen. Ohne irgendeinem ernsten Widerstande zu begegnen, rückten die schwedischen Truppen vor, nahmen Warschau und Krakau ein und zwangen König Johann Kasimir, sein Reich zu verlassen. Binnen einigen Monaten war ganz Polen von Karl Gustav eingenommen; Preußen war jedoch nicht erobert und dorthin begab er sich Ende 1655. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem Karl Gustav hier begegnete, hatte auch Absichten auf dieses Land, wurde aber gezwungen, den Vertrag zu Königsberg (Januar 1656) zu schließen, sich zum Bundesgenossen Schwedens zu erklären und Ostpreußen als Lehen von Karl Gustav anzunehmen. Das außerordentliche Glück, das Karl's Waffen begleitete, mußte aber Neid und Furcht erwecken. In Polen, wo sich anfangs so wenig Widerstandsfähigkeit gezeigt hatte, trat jetzt eine Reaction ein. Johann Kasimir kam zurück und um ihn versammelten sich viele der Polen, die sich kurz vorher an Karl Gustav angeschlossen hatten. Der folgende Feldzug kostete den Schweden große Anstrengungen, ohne daß etwas Wesentliches ausgerichtet wurde. Karl Gustav sah sich gezwungen, sich näher an den Kurfürsten von Brandenburg anzuschließen und mit ihm (Juni 1656) den Vertrag zu Marienburg zu schließen, wodurch dem Kurfürsten, als Ersatz für die Hülfe, die er zu leisten sich verband, gewisse Theile von Polen mit voller Souveränetät versprochen wurden. Die vereinigten schwedischen und brandenburgischen Truppen schlugen Johann Kasimir bei Warschau (18—20. Juli 1656), aber Karl Gustav's Lage war doch nicht mehr so gut wie vorher. Die Russen hatten den Krieg erklärt und waren über die Grenze gegangen, der Kurfürst machte immer größere Forderungen, Karl Gustav bot Johann Kasimir Frieden an, aber sein Anerbieten wurde zurückgewiesen. Um sich des Kurfürsten zu versichern, mußte Karl Gustav ihm jetzt die Souveränetät über Ostpreußen zusichern. Zwar bekam Schweden einen neuen Alliirten durch den Vertrag mit dem Fürsten Rakoczy von Siebenbürgen, aber dies konnte doch die Lage nicht wesentlich verbessern. Rakoczy's Truppen vereinigten sich wol anfangs 1657 mit den Schweden, ohne jedoch etwas auszurichten. Die Kriegserklärung Dänemarks (Juni 1657) rief Karl Gustav aus Polen fort, und der Krieg wurde dort in den übrigen Jahren seiner Regierung lau betrieben. Ebenso war es mit dem russischen Kriege, welcher damit angefangen hatte, daß die Russen Finland und die schwedischen Ostseeprovinzen verheert hatten. Es war der dänische Krieg, der die letzte Zeit von Karl's Regierung beinahe ausschließlich beschäftigte, und die Folgen dieses Krieges sollten von der größten Bedeutung werden. Der dänische König hoffte wiedererlangen zu können, was Dänemark an Schweden abgetreten hatte, und er wurde zum Krieg getrieben von den Staaten, die verhindern wollten, daß Karl Gustav auf eine zu kräftige Weise in die Schicksale Europas eingriff. Rasch verließ Karl Preußen und rückte plötzlich in Holstein ein. Dieses Land sowie Schleswig und der größte Theil von Jütland wurden bald unterworfen. Der Plan des Königs war, auf der Flotte nach Seeland hinüber zu gehen, um den Feind auch von dieser Seite anzugreifen, aber für diesen Plan hatte er auf die englische Flotte gerechnet und diese kam nicht, wodurch seine Lage anfing kritisch zu werden. Da kam aber ein außerordentlich kalter Winter, der es Karl Gustav möglich machte (Januar und Februar 1658) seinen merkwürdigen Marsch über das gefrorene Meer nach Fühnen und Seeland zu machen. Dänemark hatte jetzt keine andere Wahl als Unterwerfung und der Friede in Roeskilde gab Schweden seine natürlichen Grenzen, indem es die Provinzen Schoonen, Halland, Blekingen und Bohuslän erwarb, außerdem Drontheim in Norwegen und die Insel Bornholm. Der Roeskilder Friede ist als der Höhepunkt der Erfolge

Karl's X. zu bezeichnen, aber Gefahr drohte noch immer von andern Seiten. Polen war noch immer ein unversöhnlicher Feind, der Kurfürst von Brandenburg hatte Frieden mit Polen geschlossen und neigte jetzt nach jener Seite hin, Oesterreich war auch unter Schwedens Feinde zu rechnen. Um sich gegen diese Feinde wenden zu können, mußte Karl ruhig sein können, daß er nicht in Dänemark einen Feind im Rücken hatte. Als Karl aber die Erfüllung der Bedingungen des Roeskilder Friedens forderte, zeigte es sich, daß Dänemark Schwierigkeiten machen wollte und diesem Staate nicht zu glauben war. Im Sommer 1658 entschloß sich also Karl Gustav, einen zweiten Feldzug gegen Dänemark zu beginnen. Kopenhagen würde wahrscheinlich in seine Hände gefallen sein, wäre nicht eine holländische Flotte zum Schutz der Stadt herbeigeeilt. Auf beinahe allen Punkten des Kriegsschauplatzes ging es den Schweden während der letzten Monate von 1658 schlecht. Karl wollte dann einen Sturm auf Kopenhagen versuchen (Februar 1659), wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Karl's Stellung wurde 1659 immer schwieriger, immer isolirter, auf Fühnen erlitten die schwedischen Truppen eine blutige Niederlage, in Pommern und Preußen rückten die vereinigten Polen, Oesterreicher und Brandenburger immer mehr vorwärts. Es war Karl Gustav nicht vergönnt, Schweden aus dieser gefährlichen Lage zu befreien, denn während er in Gothenburg mit dem Reichstage verhandelte, starb er plötzlich am 13. Febr. 1660. Er war mit Hedwig Eleonore Prinzessin von Holstein-Gottorp vermählt.

Die Kriege, die den größten Theil von Karl's X. Regierung ausfüllten, hinderten ihn, seine großen Talente zur Förderung der innern Verhältnisse des Landes anzuwenden. Selbst die von ihm angefangene Reduction wurde in den letzten Jahren nur lau betrieben, um erst später unter andern Verhältnissen wieder aufgenommen zu werden. (*O. Printzsköld.*)

e) KARL XI., König von Schweden 1660—1697, Sohn Karl's X. und seiner Gemahlin Hedwig Eleonore von Holstein-Gottorp, ist geboren am 24. Nov. 1655. Erst vier Jahre alt, folgte er seinem Vater auf den Thron, es mußte also die Regierung längere Zeit von Vormündern geführt werden. Karl Gustav hatte in seinem Testamente eine Regentschaft eingesetzt, der die Königin-Mutter präsidiren, die Inhaber der fünf hohen Reichsämter Mitglieder sein sollten; seinem Bruder Adolf Johann übertrug Karl Gustav das Reichsmarschallamt. Sobald aber Karl X. todt war, zeigte es sich, daß weder der Reichsrath noch der Adel diese Bestimmungen respectiren wollten. Der Pfalzgraf wurde ausgeschlossen und außerdem noch eins der vom König ernannten Mitglieder der Regentschaft, von welchem die Adelspartei fürchtete, daß es zu energisch die Reduction befördern würde. Die Macht des Reichsrathes und der Stände wurde vergrößert durch neue Bestimmungen betreffend die Führung der Regierung während der Minderjährigkeit des Königs. Große Aufgaben lagen der neuen Regierung vor in der innern wie in der äußern Politik. Wohl gelang es kurz nach dem Tode Karl Gustav's, Frieden zu schließen mit Polen, Dänemark, Oesterreich und Brandenburg, aber Schwedens Stellung im europäischen Staatensysteme forderte zu dieser Zeit mehr als gewöhnlichen Scharfsinn von dem, der die äußere Politik zu leiten hatte. Im Innern herrschte Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Klassen, Armuth und Noth beinahe in allen Theilen des Reiches als Folgen der Kriege, die neuen Provinzen mußten organisirt und die Reduction fortgesetzt werden, um Ordnung in die Reichsfinanzen zu bringen. Leider kann nicht gesagt werden, daß die Vormünder Karl's XI. diese Forderungen erfüllt haben. Was die Reduction und das damit zusammenhängende Finanzwesen betrifft, fing man damit an die Reduction fortzusetzen und durch strenge Haushaltung das Gleichgewicht des Budgets wiederherzustellen, aber dies dauerte nicht lange und bald wurde ein ganz entgegengesetztes System eingeführt. Die Mitglieder der Regierung vertheilten untereinander und ihre Freunde Donationen von Staatsdomänen, und die hierdurch in den Finanzen herbeigeführte Unordnung übte eine schädliche Einwirkung auf die äußere Politik: die Subsidien wurden oft der leitende Grund für die Entscheidung, auf welche Seite Schweden sich stellte. Es war kein Geheimniß, daß Schwedens Freundschaft dem zu Gebote stand, der am meisten zahlen wollte. Nachdem Schweden sich zuerst mit England und Holland vereinigt hatte, um Ludwig's XIV. Eroberungspläne zu bekämpfen, gelang es nachher Ludwig XIV. durch das Versprechen größerer Subsidien, Schweden von diesem Verbande zu trennen und es zu seinem Alliirten auf 10 Jahre zu machen. Dies geschah 1672, einige Monate, ehe Karl XI. selbst die Regierung übernahm. Da dies bei einem Alter von nur 17 Jahren geschah, regierte er anfangs mehr dem Namen nach als in der Wirklichkeit, und das alte System konnte ziemlich ungestört fortbestehen. Erst als die Unglücksfälle anfingen sich zu häufen, die Folgen der Fehler der Vormünder sich zeigten und Karl selbst etwas Erfahrung gewonnen hatte, nahm er die Regierung in die eigene Hand. Es war die Hoffnung der regierenden Partei gewesen, daß es trotz der Bestimmungen des Tractats mit Ludwig XIV. nicht nothwendig für Schweden werden würde, activ aufzutreten, aber die Verhältnisse zwangen Frankreich Schwedens Hülfe zu suchen, und gegen das Versprechen erhöhter Subsidien griff Schweden 1674 zu den Waffen, sich gegen Brandenburg wendend. Die Niederlage der schwedischen Truppen bei Fehrbellin 1675 wurde zum Signal für den Kaiser, Holland und Dänemark, Schweden den Krieg zu erklären. Schwedens deutsche Provinzen wurden vom Feinde überschwemmt, ohne daß es möglich war, Hülfe dorthin zu senden. Im Frühjahre 1676 erlitt die schwedische Flotte bei Oeland eine bedeutende Niederlage und jetzt konnten die Dänen nach Schoonen hinübergehen und sich von da nach Halland und Blekingen ausbreiten. Die Gefahr war drohend, denn die Stimmung unter der Bevölkerung in den ehemaligen dänischen Provinzen war nicht die beste. Karl eilte mit dem Heere dahin, um das weitere Vordringen zu verhindern; im August 1676 siegten die Schweden bei Halmstad und einige Monate

später erfocht Karl einen noch bedeutenderen Sieg bei Lund. Der Krieg war jedoch damit nicht zu Ende; die schwedische Flotte, die Hülfstruppen nach Deutschland hinüberführen sollte, erlitt eine neue Niederlage im Sommer 1677, aber Karl selbst siegte bei Landskrona. Die deutschen Provinzen erhielten aber keine Unterstützung und die Stellung der Schweden wurde immer schwieriger; ein Einfall in Preußen von Livland aus (1678) misglückte ganz und gar. Gleichzeitig mit den Kriegsbegebenheiten waren Unterhandlungen geführt und diese schienen jetzt endlich ein Resultat herbeizuführen. Anfang 1679 wurde Frieden mit dem Kaiser geschlossen, im Sommer mit Brandenburg und schließlich auch mit Dänemark. Mit Zufriedenheit konnte Karl das Resultat dieser Friedensschlüsse ansehen, denn der Versuch, das, was Schweden durch die Kriege Gustav Adolf's und Karl's X. gewonnen, ihm wieder abzunehmen, war ganz gescheitert und endlich hatte das Reich äußere Ruhe erhalten. Jetzt erst wurde es Karl möglich, mit den großen innern Fragen zu beginnen: den Vormündern Rechenschaft abzufordern, die Reduction durchzuführen, Ordnung in die sämmtlichen Zweige der Staatsverwaltung zu bringen. Die Siege des Königs und die bedeutende Rolle, die er im Kriege gespielt, hatten seinen Charakter schnell gereift und ihn für die neue Stellung, die er jetzt im Innern einnehmen sollte, würdig gemacht. Der Reichsrath hatte seine Untauglichkeit gezeigt und mußte jetzt für seine Fehler büßen. Eine neue Epoche wird gewöhnlich datirt von dem ersten Reichstage, der nach dem Frieden zusammentrat (1680), denn dort wurde der Grund zu der unbeschränkten Königsgewalt gelegt, indem der Reichsrath beiseitegeschoben und die Erklärung gegeben wurde, daß der König an keine Regierungsform gebunden sei. Eine Commission wurde eingesetzt, um die Mitglieder der Regentschaft während der Unmündigkeit zu richten. Die Reduction wurde wieder ins Leben gerufen und erhielt eine größere Ausdehnung als zuvor; die den Grafen und Freiherren verliehenen Lehen wurden eingezogen. Die 1680 gefaßten Beschlüsse waren an und für sich von großer Wichtigkeit, wurden aber in noch viel höherem Grade bedeutsam durch die Art, in welcher sie vollzogen wurden. Alle alten Reichsräthe mußten ihre Abschiedsgesuche eingeben, und die, welche beibehalten wurden, erhielten den Titel königlicher Räthe. Der Reichstag von 1682 entwickelte den Absolutismus noch weiter, und durch eine ausdrückliche Erklärung wurde die ganze Reduction in die Hände des Königs gelegt und ihm Macht gegeben, dieselbe so weit auszudehnen, als er irgend nöthig finden würde. Die gegen die Vormünder gerichtete Untersuchung wurde mit Strenge geführt und die Angeklagten nicht nur wegen eigennütziger Beschlüsse, Donationen und anderer Vortheile, die sie selbst genommen oder ihren Freunden gegeben hatten, gerichtet, sondern auch wegen des ganzen finanziellen Systems, weil dies dem Staate zum Schaden gereicht hatte. Die Reduction wurde sofort kräftig betrieben und während ihrer Dauer mehr und mehr ausgedehnt. Als Karl XI. starb, war das Ganze noch nicht fertig, aber es war dem Staate ein jährliches Einkommen von etwa 4 Millionen Kronen wiedergewonnen. Daß dies nicht möglich war, ohne viele zu ruiniren und viel Misvergnügen zu schaffen, war natürlich. Anfangs war die Reduction eigentlich gegen die höhere Aristokratie gerichtet, aber sie traf allmählich den ganzen Adel. Es wurde aber hierdurch Karl möglich, Ordnung in die Finanzen zu bringen, Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe herzustellen und den größten Theil der Staatsschulden zu bezahlen. Das „indelningverk", diese für Schweden eigenthümliche, noch existirende Armeeorganisation, wodurch das Vertheidigungswesen mit dem Grundbesitze verbunden wurde, ordnete Karl, aber es war lange vorher begründet. Ohne die durch die Reduction zurückgewonnenen Domänen wäre dies nicht möglich gewesen. Der Flotte widmete Karl große Aufmerksamkeit und von ihm wurde Karlskrona, noch jetzt Schwedens erste Flottenstation, angelegt. Uebrigens fand alles, Staatsverwaltung, Gerichtswesen, Handel, Industrie und geistige Cultur, in ihm einen kräftigen Förderer.

Die spätere Hälfte der Regierung Karl's XI. zeigte eine große Veränderung in der äußern Politik. Die lange Zeit Schwedens Politik kennzeichnende franzosenfreundliche Tendenz wurde verlassen und Schweden schloß sich vielmehr den gegen Ludwig XIV. verbündeten Mächten an. Schon 1681 schloß Schweden einen Tractat mit Holland und damit war die Systemveränderung eingetreten. Dies wurde nachher noch deutlicher durch das Bündniß mit dem Kaiser 1682. Schweden hatte hierdurch eine bestimmte Partei gewählt in den Zwistigkeiten, die zu dieser Zeit die europäischen Staaten in zwei verschiedene Lager theilten. Mehr als einmal war es auch nahe daran, durch die eingegangenen Bündnisse zum Kriege genöthigt zu werden, aber alle Bemühungen Karl's XI. waren darauf gerichtet, so lange wie möglich den Frieden zu bewahren. Zuletzt mußte er doch Holland und dem Kaiser einige Hülfstruppen zur Verfügung stellen, aber ohne daß diese wirksameren Antheil an den Kriegsoperationen nahmen. Alle Versuche Ludwig's XVI., Schweden wieder für Frankreich zu gewinnen, waren vergebens. Gegen Ende des Krieges nahm Karl aber eine mehr neutrale Stellung ein, und zuletzt wurde seine Vermittelung von beiden Parteien gesucht. Ehe der durch diese Vermittelung herbeigeführte Friede geschlossen war, starb Karl am 5. April 1697. Er war mit Ulrika Eleonora, Prinzessin von Dänemark, vermählt. (*O. Printzsköld.*)

f) KARL XII., König von Schweden 1697—1718, Sohn Karl's XI. und seiner Gemahlin Ulrika Eleonora, wurde am 17. Juni 1682 zu Stockholm geboren. Die erste Erziehung des jungen Prinzen wurde von seiner ausgezeichneten Mutter geleitet, aber leider verlor er sie schon in einem Alter von 11 Jahren. Der tief religiöse Zug, der den Charakter Karl's kennzeichnete, sowie sein stark ausgeprägtes Gefühl für Recht und Wahrheit, rühren wahrscheinlich von der Mutter her; die Lehrer dagegen, denen später seine Erziehung übertragen wurde, haben ihm wol Kenntnisse beigebracht, aber sehr geringen Einfluß auf die Entwickelung seines Charakters ausgeübt. Außerdem ward es ihm nicht lange gestattet, die Zeit

ungestört den Studien zu widmen; schon früh mußte er dem Vater auf Reisen folgen und militärischen Uebungen beiwohnen, woran er auch bald großes Interesse zeigte. Als Karl XI. am 5. April 1697 starb, war Karl XII. noch nicht 15 Jahre alt. Eine von dem verstorbenen Könige eingesetzte Vormundschaft übernahm die Leitung der Regierung, die Witwe Karl's X. Gustav präsidirte, dazu hatte der König fünf Mitglieder ernannt. Das Testament enthielt außerdem genaue Vorschriften, wie die Regierung während der Unmündigkeit geführt werden sollte, aber eine Bestimmung vermißte man, nämlich wann der junge Prinz mündig erklärt werden sollte; es wurde indeß angenommen, daß dies nach herkömmlicher Sitte erst mit 18 Jahren sein sollte. Bald wurde es aber klar, daß die Mündigkeitserklärung des Königs nicht so lange aufgeschoben werden könne. Unter den Vormündern war keine Persönlichkeit so hervorragend, um die Führung zu übernehmen, der König dagegen war schon sehr entwickelt, die öffentliche Meinung wollte nicht gern eine vormundschaftliche Regierung. Die Beispiele waren noch zu neu, wie eine solche verfahren konnte; viele hofften bei einem jungen und unerfahrenen Könige mehr Einfluß erwerben zu können als bei einer vielköpfigen Regentschaft; unter dem Adel waren mehrere, die hofften, daß der König aus Dankbarkeit von den reducirten Domänen einen Theil zurückgeben werde. Im November 1697 trat der Reichstag zusammen, um dem Begräbniß Karl's XI. beizuwohnen. In dem Ritterhause wurde vorgeschlagen, den König volljährig zu erklären, ohne das gewöhnliche Alter abzuwarten; die übrigen Stände, der Reichsrath und der König selbst billigten sogleich diesen Plan. Der Reichstag war nur von kurzer Dauer, aber der Adel erfuhr doch, daß er nichts zu hoffen habe, denn eine Petition um eine Milderung in der Strenge der Reduction wurde ziemlich ungnädig zurückgewiesen.

Ein funfzehnjähriger Jüngling nahm also jetzt die volle und unbeschränkte Königsgewalt in seine Hände; wol besaß er große und ungewöhnliche Eigenschaften und griff auch seine große Aufgabe mit Ernst an, aber er konnte natürlicherweise keine Erfahrung haben und hatte ein Temperament, auf das einzuwirken für seine Rathgeber nicht leicht war. Die ersten Jahre seiner Regierung widmete Karl der Fortsetzung der organisirenden Thätigkeit, die der Vater angefangen hatte, und zeigte hierbei ein lebhaftes Interesse für sämmtliche Theile der Verwaltung. Die noch immer nicht abgeschlossene Reduction wurde energisch fortgesetzt; sowol dabei wie in allen andern Verhältnissen zeigte sich die Alleinherrschaft in ihrer vollen Entwickelung.

Die unter Schwedens Vorsitz stattfindenden Friedensconferenzen zu Ryswyk waren gerade eröffnet, als Karl XI. starb. Trotz großer Schwierigkeiten gelang es der vormundschaftlichen Regierung, diese Unterhandlungen zu einem glücklichen Abschluß zu bringen durch den in Ryswyk am 20. Oct. 1697 geschlossenen Frieden. Während der nächsten Zeit wurde Schwedens Freundschaft von vielen Seiten gesucht und Bündnisse mit mehrern europäischen Staaten geschlossen. Viele Höfe zeigten durch Heirathsanträge, welchen großen Werth sie auf Schwedens Freundschaft legten, aber alle diese Anträge wurden vom Könige zurückgewiesen. Eine Schwester des Königs wurde indeß im Sommer 1698 mit dem Herzoge Friedrich IV. von Holstein vermählt, eine Vermählung, die später bedeutende Folgen für Schwedens äußere Politik haben sollte. Europa war zu dieser Zeit in zwei Parteien getheilt, beide suchten Schweden und mit beiden wurden Bündnisse geschlossen. Die auswärtige Politik hatte noch keine bestimmte Richtung erhalten. Ludwig XIV. bemühte sich sehr, eine Allianz zu Stande zu bringen, und dies gelang auch im Juli 1698, aber bald danach wurde ein Bund mit dem Kaiser geschlossen und Unterhandlungen sowol mit ihm wie auch mit Holland und England eingeleitet, um eine Defensivallianz herbeizuführen. Auch Dänemark hatte sich Schweden genähert und der dänische Hof Karl eine dänische Braut angeboten. Ein Bündniß wurde auch mit Dänemark 1698 geschlossen, hatte aber keine praktischen Folgen. Die Verwandtschaft mit dem Herzoge von Holstein wurde bestimmend für Karl's äußere Politik. Als Dänemark fand, daß durch die mit Schweden geführten Unterhandlungen das gewünschte Ziel nicht erreicht werden konnte, fing es an, sich den Anerbietungen, die von andern Seiten gemacht wurden, geneigter zu zeigen. Der neuerwählte König von Polen, August II., zugleich Kurfürst von Sachsen, wünschte durch einen Krieg Ruhm zu gewinnen und seine Stellung gegenüber dem polnischen Adel zu stärken; er hegte außerdem noch die Hoffnung, Livland von Schweden zurückzugewinnen; diese Hoffnung bestärkte der aus Schweden entwichene livische Adelige Patkul. König August suchte anfangs sowol Schwedens wie Dänemarks Freundschaft, aber nur mit Dänemark ward eine Allianz zu Stande gebracht. Diese, im März 1698 abgeschlossen, enthielt zwar eine Bestimmung, daß Dänemark im Falle eines Kriegs mit Holstein Hülfe von Polen erhalten sollte, war aber doch nicht gegen Schweden gerichtet. Einen gegen Schweden feindlichen Charakter hatten die Unterhandlungen, die im Sommer und Herbst 1698 zwischen August II. und Zar Peter geführt wurden. Es war Patkul, der diese Unterhandlungen leitete und der den Angriffsplan eigentlich ersann, ihm übertrug August auch, Dänemark für einen definitiven Anschluß zu gewinnen. Zuerst, im Sommer 1699, wurde der Bund zwischen Rußland und Dänemark geschlossen, im Herbst desselben Jahres die Defensivallianz zwischen Dänemark und Polen und im November trat schließlich der Zar dieser Allianz bei. Schon ehe diese Coalition fertig war, hatte Karl einen Schritt gethan, der sehr geeignet war, einen Krieg mit Dänemark herbeizuführen. Unter vielen zwischen Dänemark und Holstein schwebenden Fragen war auch die der Wiederherstellung gewisser Festungen in Holstein, die von den Dänen rasirt waren und die der Herzog wiederherstellen wollte. Es gelang dem Herzoge, Karl XII. zu überreden, einige von den in Deutschland liegenden schwedischen Truppen in Holstein einmarschiren zu lassen, um bei Wiederherstellung der Festungen mitzuwirken. Dies wurde von dänischer Seite als eine feindliche Handlung

angesehen und die übrigen europäischen Mächte sahen mit großer Unruhe einen Krieg voraus. Frankreich, Holland und England thaten alles, um Karl XII. zu überreden, die Truppen wieder zurückzuziehen. Alles war vergebens, Karl hielt an seinem einmal gefaßten Entschlusse fest und sandte neue Truppen nach Deutschland, um die nach Holstein gezogenen zu ersetzen. Dies geschah im Sommer 1699. Sowie die Unterhandlungen zwischen Dänemark, Rußland und Polen fortschritten, wurde Dänemarks Stellung sicherer und infolge dessen der Wunsch, die Streitigkeiten mit Holstein mit dem Schwerte zu schlichten, lebhafter. Die Dänen rüsteten ernsthaft und ähnliche Vorbereitungen wurden auch in Schweden getroffen. Unterhandlungen wurden eingeleitet, um Schwedens Stellung durch Allianzen zu stärken, und im Januar 1700 gelang es, ein Bündniß zwischen Schweden und den beiden Seemächten, England und Holland, zu Stande zu bringen. Die contrahirenden Mächte verbanden sich zu gegenseitiger Vertheidigung und bestimmten die Zahl der Truppen, womit eine jede im Nothfall den andern behülflich sein sollte. Man erwartete jeden Augenblick eine Kriegserklärung, und eine solche kam auch, obwol nicht von der Seite, woher man sie erwartet hatte, nämlich von Polen. Obgleich es Karl XII. nicht ganz fremd geblieben war, daß König August es mit Schwedens Feinden hielt, war es doch gelungen, die schwedischen Unterhändler so zu täuschen, daß niemand den Friedensbruch erwartete. Am 12. Febr. drangen die sächsischen Truppen ohne vorherige Kriegserklärung in Livland ein. Die dortigen Befestigungswerke befanden sich in sehr schlechtem Zustande, aber der Generalgouverneur von Livland, der seit Karl X. Gustav's Tagen berühmte Dahlberg, beinahe der einzige, der den Ueberfall geahnt, hatte so viele Vorbereitungen wie möglich getroffen, und dadurch geschah es, daß der Versuch, Riga durch plötzliche Ueberraschung zu nehmen, misglückte. Dagegen gelang es den Polen kurz nachher, Dünamünde zu erobern, aber dies war eigentlich der einzige Vortheil, den sie erlangten; die Hoffnung, die Patkul gehegt und König August beigebracht hatte, daß der livländische Adel von Schweden abfallen würde, ging nicht in Erfüllung. Der Einfall der Sachsen in Livland wurde jedoch ein Signal für die Dänen, die Feindlichkeiten gegen den Herzog von Holstein zu beginnen. An zwei Seiten war also der Krieg ausgebrochen und große Anstrengungen waren erforderlich, um alles in Ordnung zu bringen. Schon jetzt zeigten sich große Schwierigkeiten in der Beschaffung der nöthigen Geldmittel. Neue Steuern wurden aufgelegt, Anleihen aufgenommen und Anstrengungen gemacht, den durch die Reduction gewissermaßen gestörten Staatscredit wiederherzustellen. Um dies zu erreichen, wurden mehrere alte Forderungen des Staates nachgelassen und die noch nicht abgeschlossene Reduction blieb theilweise stehen. Die Ausrüstung der Flotte wollte Karl selbst überwachen, verließ deshalb im April 1700 Stockholm und begab sich nach Karlskrona.

Das dänische Heer, das in Holstein eingerückt war, nahm in kurzer Zeit sämmtliche kleinere Festungen ein und zerstörte sie und fing dann an, Tönningen, den wichtigsten Platz, zu belagern. Dieser Plan war dem Gelingen nahe, als die in Deutschland zusammengezogenen schwedischen Truppen im Verein mit lüneburgischen Truppen die Elbe überschritten und die Dänen dadurch gezwungen wurden, die Belagerung von Tönningen aufzuheben. Es kam jedoch noch nicht zu einem Zusammenstoß der beiden Heere, fremde Mächte suchten die ganze Zeit einen Frieden zu Stande zu bringen; sowol Frankreich wie die Seemächte arbeiteten in dieser Richtung. Die Engländer und Holländer schickten aber je eine Flotte nach dem Oeresund und diese Flotten vereinigten sich mit der schwedischen, deren fertige Ausrüstung Karl im Sommer 1700 gelang. Vereint zwangen sie die dänische Flotte, sich nach Kopenhagen zurückzuziehen und bombardirten sie da, ohne ihr einen ernstlichen Schaden zuzufügen. Da es nicht möglich war, die dänische Flotte zu einer Schlacht zu zwingen, entschloß sich Karl zu einer Landung auf Seeland; diese geschah auch am 25. Juli zwischen Kopenhagen und Helsingör, ohne daß die dänischen Truppen einen ernsten Widerstand leisten konnten. Die Vereinigung der englisch-holländischen Flotte mit der schwedischen und die Landung auf Seeland machten den König von Dänemark geneigter, mit dem Herzoge von Holstein Frieden zu schließen. In Traventhal waren schon lange Unterhandlungen geführt und sowol Frankreich wie die Seemächte bemühten sich Frieden zu stiften. Es gelang ihnen auch, einen Frieden zu Stande zu bringen, wodurch die Souveränetät des Herzogs über Schleswig anerkannt und die meisten Streitfragen zu seinen Gunsten entschieden wurden. Durch einen besondern Act verband sich Dänemark, keine gegen Schweden feindliche Handlung vorzunehmen und in keiner Art Schwedens Feinden Hülfe zu leisten. Die Nachricht von diesem Friedensschlusse kam Karl XII. nicht gelegen; er hatte einen Angriff auf Kopenhagen vorbereitet, und nur schwer brachten ihn seine Rathgeber dahin, daß er diesen Plan aufgab. Schließlich gab er doch Befehl, die Truppen nach Schoonen zurückzuführen.

In Livland hatte das sächsische Heer im Sommer 1700 bedeutende Verstärkungen erhalten und fing danach an, Riga ernsthaft zu beschießen, während der schwedische Oberbefehlshaber sich zurückziehen mußte. Karl's Glück im Feldzuge gegen Dänemark rief auch hier eine friedlichere Stimmung hervor, und sowol der Kaiser als auch Ludwig XIV. bemühten sich, diese Stimmung zu benutzen, um eine Fortsetzung des Krieges zu verhindern. Karl XII. selbst aber hatte einen ausgeprägten Widerwillen gegen Diplomaten und diplomatische Unterhandlungen, andererseits einen tief gewurzelten Argwohn gegen König August; schließlich trug wol der dänische Krieg dazu bei, seine natürliche Neigung für eine Entscheidung durch die Waffen zu verstärken. Ohne also die gemachten Vorschläge zu berücksichtigen, entwarf er seinen Plan gegen Polen. Die Rüstungen wurden mit so viel Kraft getrieben, als es der herrschende Geldmangel erlaubte. Diesem Mangel abzuhelfen, wurden alle möglichen Versuche gemacht, Anleihen in Schweden und im Auslande aufgenommen; auch von den verbündeten Mächten versuchte man Geld zu bekommen. Karl's Absicht war, theils Truppenverstärkungen

über See nach Livland zu führen, theils mit den in Holstein gewesenen Truppen einen Einfall in Sachsen zu machen. Gerade als die Rüstungen gegen Polen beendet waren, kam die Kunde, daß Czar Peter den Krieg erklärt habe und daß die Russen in Ingermanland eingerückt seien. Karl ging auf die Flotte und fuhr am 1. Oct. 1700 nach Pernau über. Seine Absicht war, von dort sich gegen König August zu wenden. Da aber dieser nach Warschau gereist war und sein Heer die Winterquartiere bezogen hatte, dagegen die Nachricht einlief, daß die Russen Narwa zu belagern angefangen hatten, entschloß sich Karl, zuerst dahin zu gehen. Das Abenteuerliche des Planes, mit einem kleinen, schlecht ausgerüsteten Heere einen solchen Zug zu unternehmen, wurde von seinen Generalen eingesehen und sie warnten ihn, aber ohne etwas gegen sein festes Vertrauen auf sein Glück und seine gerechte Sache auszurichten. Ein Versuch der Russen, das Vordringen der Schweden zu verhindern, wurde zurückgeschlagen und am 19. Nov. abends stand das schwedische Heer in der Nähe von Narwa. Am folgenden Tage fand die berühmte Schlacht statt. Der Czar selbst hatte kurz vorher die Armee verlassen und die ausländischen Offiziere, die das russische Heer commandirten, fanden keinen Gehorsam. Die hierdurch entstandene Unordnung und die bei den Russen herrschende schlechte Disciplin trugen außer der Tapferkeit der Schweden und dem geschickten Schlachtplan zum Sieg der Schweden bei. Die Niederlage der Russen war gründlich, aber Karl konnte doch nicht den vollen Nutzen aus dem Siege ziehen, weil die Schwäche seines Heeres es ihm unmöglich machte, zu verhindern, daß die russischen Massen sich nach der Niederlage wieder sammelten und ordneten. Er mußte seinen Truppen den Winter über Erholung gönnen, selbst nahm er Quartier in Livland. Nach der Schlacht bei Narwa war König August nicht ungeneigt, Frieden zu schließen und auch Czar Peter hegte einen Augenblick ähnliche Gesinnungen, bald wurde aber die kriegerische Stimmung wieder herrschend. Ein neuer Bund zwischen Peter und August wurde im Februar 1701 geschlossen, worin dem letztern Geld und Hülfstruppen versprochen wurden. Während der Wintermonate passirte nichts Bemerkenswerthes; erst im Frühjahre erhielt Karl die nöthigen Verstärkungen aus Schweden. Für die Schweden war es von der größten Wichtigkeit, den Krieg in die Länder des Feindes zu verlegen, und um einen Einfall König August's zu verhindern, faßte Karl den Plan, über die Düna zu gehen, sich Kurlands zu bemächtigen und sich nachher gegen die Russen zu wenden. Der erste Theil dieses Planes wurde auch ins Werk gesetzt. Am 9. Juli ging Karl über die Düna unmittelbar unterhalb Rigas, obwol ein großes Heer von Russen und Sachsen dies zu verhindern suchte. Die Hauptstadt Kurlands, Mitau, fiel in die Hände der Schweden. Der Sieg folgte also auch jetzt Karl, als er sich gegen die dritte der gegen ihn alliirten Mächte wandte. König August erneuerte seine Friedensvorschläge und sämmtliche schwedische Generäle und Rathgeber forderten Karl auf, Frieden zu schließen, wenigstens mit Polen, damit er sich nachher gegen die Russen wenden könnte. Karl hatte aber jetzt seinen eben besprochenen Plan geändert. August's Anerbietungen mistrauend, kam er allmählich zu dem Plane, denselben des polnischen Thrones zu entsetzen. Zur Verwirklichung dieses Planes glaubte er auf eine August feindlich gesinnte mächtige Partei in Polen rechnen zu können. Alle Versuche August's, Karl friedlich zu stimmen, mislangen daher. Schon Ende 1701 rückte ein Theil der schwedischen Truppen in Polen ein und Anfang 1702 folgte das Hauptheer. Beinahe ohne irgendeinem Widerstande zu begegnen, rückte Karl bis in die Nähe von Warschau. Vergebens bat August um Frieden, Karl wollte seine Gesandten kaum hören. Dem polnischen Reichstage ließ er sagen, daß August abgesetzt werden müßte. Die Partei unter den polnischen Magnaten, auf deren Hülfe Karl gerechnet hatte, um August zu entthronen, wagte noch nicht, sich offen für ihn zu erklären. Inzwischen fiel Warschau in die Hände der Schweden und der Zug ging weiter nach Süden. Am 9. Juli 1702 gewann Karl einen glänzenden Sieg über August bei Klissow und bald nachher eroberte er Krakau. Er erhielt neue Truppensendungen aus Schweden und konnte sein jetzt sehr großes Heer auf Kosten des feindlichen Landes unterhalten. Die Versuche, den Frieden herzustellen, wurden fortgesetzt und zwar immer lebhafter nach jedem neuen Siege der schwedischen Waffen. Nicht nur wollte August selbst sich unterwerfen, auch fremde Mächte suchten dem Kriege ein Ende zu machen; die stärksten Stimmen hierfür waren aber unter Karl's eigenen Rathgebern. Selbst wollte Karl indeß diesen kein Gehör schenken, immer als Grund August's Treulosigkeit angebend, wegen der er sich nicht ruhig gegen Rußland wenden könne, solange August noch König von Polen sei. Unter den Polen herrschte starker Zwiespalt; August hatte eine Partei, aber es war eine mächtige Gegenpartei vorhanden. Diese fürchtete August's Pläne auf Ausdehnung seiner Macht und wollte sich deshalb Karl XII. anschließen, um so einen Thronwechsel hervorzurufen. Um seine bedrohte Stellung zu stärken, suchte August auswärtige Hülfe, aber Dänemark wagte nichts und Preußen schloß sich an Schweden an; nur Rußland versprach ihm Truppen und Geld. Im Frühjahre 1703 gewann Karl einen neuen bedeutenden Sieg über die sächsischen Truppen bei Pultusk und im Herbste desselben Jahres fiel die wichtige Stadt Thorn. Diese Siege trugen viel dazu bei, die Stellung der schwedischen Partei in Polen zu stärken. Auf einem Reichstage in Warschau Anfang 1704 forderte Karl bestimmt, daß August abgesetzt und ein neuer König gewählt werde. Dies fand wol anfangs Widerstand, aber schließlich wurde der Thron für ledig erklärt. Neue Schwierigkeiten kamen jedoch hinzu, ehe die erforderliche Einigkeit über den Nachfolger zu Stande gebracht war. Erst im Sommer wurde Stanislaus Leßczynski unter dem Druck der schwedischen Waffen zum König gewählt. Die Stellung des neuen Königs war nicht ungefährdet und Karl fand es deshalb nöthig, die folgenden Jahre dazu anzuwenden, diese Stellung zu stärken. Zuerst wandte er sich gegen August,

der die versprochene Hülfe von Rußland erhalten hatte, nahm Lemberg ein, eroberte Warschau, das August kurz vorher genommen hatte, wieder zurück und sprengte das sächsische Heer gegen Ende des J. 1704. Nachdem Stanislaus' Partei sich mehr und mehr ausgebreitet hatte und noch ein Sieg über August's Truppen im Sommer 1705 erfochten war, wurde Stanislaus im Herbste zum König von Polen gekrönt. Eine gegen Rußland gerichtete Allianz wurde zwischen Schweden und Polen geschlossen. August hatte aber noch immer viele Anhänger unter den Polen und bekam bedeutende Hülfssendungen von Rußland. Gegen diese wandte sich Karl Anfang 1706. Ein eigentliches Zusammentreffen mit den russischen Truppen fand nicht statt, sondern nachdem Karl ihre Verbindungen abgeschnitten hatte, zwang er sie, sich zurückzuziehen. Während dieser Zeit hatte das in Posen liegende schwedische Heer einen glänzenden Sieg über die sächsische Armee erfochten und dieselbe beinahe ganz vernichtet. August hoffte trotzdem noch immer, mit Rußlands Hülfe den Krieg mit mehr Glück führen zu können. Um dem zur rechten Zeit vorzubeugen und August ganz zu vernichten, entschloß sich Karl in Sachsen einzufallen. So viel wie möglich von seinen Truppen sammelnd, ging er im September 1706 über die sächsische Grenze und blieb erst bei Altranstädt in der Nähe von Leipzig stehen. Es kam aber nicht zu einer Schlacht, denn August, der noch in Polen war, eilte, Unterhandlungen zu beginnen und zeigte sich jetzt, um wenigstens sein Erbland zu retten, willig, auf alle Bedingungen einzugehen. Der Friede wurde zu Altranstädt am 14. Sept. 1706 geschlossen und einen Monat später ratificirt. Anfangs sollte der Friede geheim gehalten werden und diese Bestimmung benutzte August, um ein doppeltes Spiel zu treiben, indem er versuchte, sich Hülfe von Rußland, Dänemark und Preußen zu verschaffen. Karl XII. veröffentlichte dann das Geheimniß und zwang August, den Frieden zu erneuern. In dem Frieden von Altranstädt machte sich August verbindlich, der polnischen Krone zu entsagen und Stanislaus als König anzuerkennen, außerdem mußte er alle gegen Schweden gerichteten Allianzen, besonders die mit Rußland geschlossene, für aufgehoben erklären. Der Livländer Patkul, dem man einen bedeutenden Antheil an der Bildung des Bundes gegen Karl XII. zuschreiben muß, mußte an Karl ausgeliefert werden, und dieser ließ ihn als Hochverräther in grausamer Weise hinrichten. Beinahe ein ganzes Jahr blieb Karl noch in Sachsen, wo er seine Truppen in guten Quartieren ausruhen ließ. Der Zweck dieses Aufenthalts war, die Erfüllung des Friedens abzuwarten, aber Unterhandlungen mit andern Mächten trugen auch dazu bei. Im Westen Europas wurden zu dieser Zeit große Streitigkeiten ausgekämpft, und die Frage war, ob Karl seinen bedeutenden Einfluß zu Gunsten der einen oder der andern Partei der Streitenden verwenden würde. Es kam aber nicht dazu. Die Zeit war gekommen, wo Karl sich gegen Rußland wenden mußte, wo es sich aber zu gleicher Zeit zeigen sollte, daß er die passende Gelegenheit versäumt hatte, die einst auf dieser Seite gewonnenen Vortheile zu benutzen. Noch vor seinem Abzuge aus Sachsen gelang es Karl, den deutschen Kaiser zu bewegen, den Protestanten in Schlesien Religionsfreiheit zu gewähren. Der Aufenthalt in Sachsen ist als der Höhepunkt der Macht Karl's XII. zu bezeichnen; der Tag der Niederlage sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Die Leichtigkeit, womit Karl seinen ersten Sieg über die Russen gewonnen hatte, trug dazu bei, ihm eine sehr geringe Vorstellung von ihrer Kriegskunst zu geben. Daß Gefahr von Rußland her drohte und welche Pläne Peter hatte, war wol nicht so schwer zu erkennen, denn während Rußland durch Truppensendungen und Geldsubsidien König August unterstützte und dadurch Karl immer neue Beschäftigung in Polen gab, ging die russische Kriegführung in den schwedischen Ostseeprovinzen fort und zwar mit großem Erfolg. Die Vertheidigungsanstalten waren dort nie in sehr guter Ordnung gewesen, und als Karl nach Polen zog, wurden kaum die nothwendigsten Truppen dort zurückgelassen, von Schweden blieben fast alle Verstärkungen aus. Der Krieg in Polen nahm alles in Anspruch. Schon das Jahr nach der Schlacht bei Narwa fingen die Russen an, in Ingermanland und Livland einzufallen, diese Einfälle wurden 1702 wiederholt, und beide Jahre gelang es, den Schweden Verluste zuzufügen und Livland schrecklich zu verheeren. Ende des Jahres 1702 eroberten die Russen die wichtige Festung Nöteborg. Den Vorstellungen des schwedischen Reichsrathes, der König möge so bald wie möglich den polnischen Krieg zu Ende bringen, um sich gegen die Russen wenden zu können, schenkte der König gar keine Aufmerksamkeit. Die Russen konnten ihre Pläne beinahe ganz ungestört verfolgen, im Mai 1703 nahmen sie das am Ausflusse der Newa liegende Nyenskans, kurz darauf begann Peter St.-Petersburg anzulegen und den Besitz desselben durch Befestigungen an der Seeseite zu sichern. Alle Versuche von schwedischer Seite, ihn aus dieser Stellung zu vertreiben, mislangen. Im folgenden Jahre nahmen die Russen die wichtigen Festungen Dorpat und Narwa, obwol sie mit glänzender Tapferkeit vertheidigt wurden. Nur in Kurland hatten die schwedischen Waffen Glück; die Vertheidigung war dort Adam Ludwig Lewenhaupt, einem der ersten Generale Karl's XII., übertragen. Die vereinigten polnisch-russischen Heere, die nach Kurland geschickt wurden, erlitten eine Niederlage nach der andern, am gründlichsten durch die Schlacht bei Gemäuerthof am 16. Juli 1705. Danach genossen die schwedischen Ostseeprovinzen einer Zeit ziemlicher Ruhe. Peter war in Polen beschäftigt und nach dem Frieden von Altranstädt schien er nicht ungeneigt, mit Schweden Frieden zu schließen, wenn dies ohne Aufgeben von St.-Petersburg möglich wäre. Hierauf wollte und konnte Karl XII. natürlich nicht eingehen. Das Glück war ihm bisjetzt in allem, was er unternommen hatte, treu geblieben, und er hoffte, daß dies dauern werde. Freilich fing auch er an einzusehen, daß er in Peter seinen gefährlichsten Feind hatte, ohne dessen Besiegung keine dauernde Sicherheit für Schweden zu finden sei.

Im Herbste 1707 verließ Karl Sachsen und einige

Monate später Polen, wo er jetzt Stanislaus' Thron befestigt glaubte. Sobald die Schweden sich den Gegenden näherten, wo russische Truppen lagen, zogen diese sich auf die Ostseite der Weichsel. Karl mußte Verstärkungen aus Schweden abwarten und erst nachdem diese angekommen, war er gerüstet, weiter zu ziehen. An der Spitze eines Heeres von 35,000 Mann überschritt er am Ende des Jahres 1707 die Weichsel und bald danach bei Grodno den Niemen; er marschirte dann in nordöstlicher Richtung und nahm Winterquartier in der Nähe von Minsk. Bisjetzt glaubte man aus der Richtung des Zuges schließen zu können, daß Karl den Plan habe, den Kampf mit Peter in Livland auszufechten und daß die Rückeroberung der Ostseeprovinzen sowie die Hemmung der dort sich immer mehr ausdehnenden russischen Macht sein erstes Ziel sei. Solche Pläne hegten und unterstützten mehrere aus Karl's Umgebung. Ein anderer Plan war, direct auf Moskau zu marschiren und den Russen eine entscheidende Niederlage zuzufügen. Aber weder der eine noch der andere von diesen Plänen wurde ausgeführt. Schon im Herbste 1707 hatte Karl Unterhandlungen mit dem Kosakenhetman Mazeppa in der Ukraine angeknüpft. Dieser machte glänzende Vorspiegelungen, versprach kräftige Hülfe von Tataren und Kosaken, die, wie er versicherte, sich sehnten, das russische Joch abzuwerfen. Diese Versprechungen, sowie die Nothwendigkeit, den Kriegsschauplatz nach noch nicht verheerten Ländern zu verlegen, vermochten Karl, sich für diesen Plan zu entscheiden, der dann durch die Niederlage bei Pultawa zunichte wurde. Viele mitwirkende Umstände trugen dazu bei, diesen Ausgang herbeizuführen, aber selbst wenn diese ungünstigen Umstände nicht gewesen wären, so waren doch die Voraussetzungen, auf welchen der Plan ruhte, solche, daß er kaum gelingen konnte. Seinem Plane gemäß fing Karl im Frühjahre 1708 an vorzurücken, ging über die Beresina und gewann am 4. Juli 1708 einen bedeutenden Sieg bei Holoszin. Den nächsten Aufenthalt nahm Karl in Mohilew, wo er die Abtheilung des schwedischen Heeres, die von Livland kommen sollte, um sich dem Hauptheere anzuschließen, ehe dasselbe seinen Marsch nach der Ukraine anfing, abwarten wollte. Die livländische Abtheilung commandirte der tapfere und bewährte General Adam Ludwig Lewenhaupt, aber als dieser nicht schnell genug den Anschluß erreichen konnte, glaubte Karl nicht länger warten zu können; auch ergriff er nicht die nöthigen Maßregeln, um seinen Zug durch das feindliche Land zu sichern. In der Ukraine war der Aufruhr der Kosaken schon ausgebrochen und Mazeppa forderte ungeduldig den König auf, so schnell wie möglich sich dorthin zu begeben. Während Karl zögerte, ob er Lewenhaupt abwarten, ihm entgegengehen oder Mazeppa's Ruf gehorchen sollte, ließ er den Czaren sich zuvorkommen. Nicht genug, daß die Russen Zeit fanden, mehrere Plätze in Severien zu besetzen und das Land zu verheeren, wodurch es dem schwedischen Heere schwierig wurde, die nöthige Nahrung zu finden, war es noch schlimmer, daß die Russen dem schwedischen Heere unter Lewenhaupt am 29. Sept. 1708 eine ernste Niederlage bei Ljesna zufügten, wodurch die von Karl erwarteten Verstärkungen wesentlich geschwächt wurden. Als Lewenhaupt die Niederlage bei Ljesna erlitt, war Karl schon nach Severien gezogen. Die Abtheilung, die er vorausgeschickt, um die Hauptstadt Starodub zu besetzen, hatte diesen Auftrag nicht ausführen können, und als Karl jetzt weiter nach Süden zog, um sich mit Mazeppa zu vereinigen, fand er diesen, den er an der Spitze der aufrührerischen Kosaken zu finden erwartete, anstatt dessen im südlichen Severien, aber ohne die versprochenen Hülfstruppen, da sein Versuch, eine allgemeine Empörung zu erregen, mislungen war. Da also die Voraussetzungen, auf welche der Zug nach Severien basirt war, hinfällig geworden waren, hätte man erwarten können, daß Karl den von vielen misbilligten Plan aufgebe, aber dies stimmte nicht zu seinem Charakter. Obwol jede Hoffnung, Unterstützung zu bekommen, verschwunden war und obwol sein Heer schon viel gelitten hatte, entschloß er sich doch, noch weiter nach Süden zu gehen, und nahm Winterquartiere in dem nördlichen Theile der Ukraine. Es war ein ungemein strenger Winter, das Heer entbehrte binnen kurzer Zeit mancher Vorräthe und das umgebende Land war bald ausgesogen. Krankheiten und Leiden aller Art suchten das Heer heim, keine Möglichkeit der Hülfe ließ sich denken. Karl allein verlor den Muth nicht und hielt an seinen Plänen fest. Das schwedische Heer stand eingeengt in einem Winkel zwischen den Flüssen Dniepr, Worskla und Psel. In dieser Stellung beschloß Karl im Frühjahre 1709, die auf dem linken Ufer der Worskla liegende befestigte Stadt Pultawa zu belagern. Die Russen hatten dort große Vorräthe, deren die Schweden sich bemächtigen wollten, die Stadt war aber von einem zahlreichen russischen Heere vertheidigt. Außerdem zog der Czar selbst zahlreiche Truppen auf dem östlichen Ufer der Worskla zusammen, und nachdem er so stark geworden war, wie er es für nöthig erachtete, ging er auf das linke Ufer hinüber; dort war es, wo die bekannte Schlacht bei Pultawa am 28. Juni stattfand. Karl war einige Tage vorher an dem einen Fuße verwundet worden und mußte deshalb den Oberbefehl dem General Rehnsköld übertragen. Zwischen diesem und den übrigen Generalen herrschte aber leider eine Uneinigkeit, die schon am Anfange der Schlacht eine einheitliche Leitung verhinderte. Es kam nicht das ganze schwedische Heer ins Feuer, mehrere Abtheilungen hatten keine vollständigen Ordres erhalten, Munition fehlte und die vorhandene war schlecht. An Zahl waren die Russen außerdem bedeutend überlegen. So konnte es geschehen, daß trotz der Tapferkeit der schwedischen Truppen der Tag mit einer vollständigen Niederlage für die Schweden endete. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug indeß nicht mehr als 3000. Die übrigen wurden gesammelt und der Rückzug nach dem Punkte, wo die Worskla in den Dniepr fällt, angetreten. Hier war aber keine Möglichkeit, das Heer in der einen oder andern Richtung hinüber zu führen, sondern das ganze schwedische Heer mußte sich den heranrückenden Russen ergeben. Karl selbst überschritt den Dniepr mit einem kleinen Theile seines Heeres, ging

noch weiter nach Süden über die türkische Grenze und blieb erst im Juli 1709 in Bender stehen, wo er sehr gut aufgenommen wurde. Sein Aufenthalt in Bender, der 3½ Jahre dauerte, war ursprünglich nur auf so lange beabsichtigt, als nöthig war, die Wunde des Königs zu heilen, aber die Unterhandlungen, die er mit den türkischen Staatsmännern anfing und die bisweilen das gewünschte Resultat herbeizuführen schienen, trugen zu dem langen Aufschube bei. Die Türkei war zu dieser Zeit zwar nicht im Kriege mit Rußland, aber das Verhältniß zwischen den beiden Staaten war doch derart, daß der Friede bald wieder gebrochen werden konnte. Unterhandlungen waren schon seit lange betrieben, um eine Verlängerung des Friedens zwischen Rußland und der Türkei herbeizuführen, und es war die Absicht der türkischen Staatsmänner, Karl XII. in der Türkei zu behalten, um einen Druck auf die Unterhandlungen auszuüben und durch ein drohendes Bündniß mit Schweden bessere Bedingungen von Rußland zu erlangen. Schon in einem frühern Stadium des Kriegs hatten die Türken Schweden eine Allianz vorgeschlagen und jetzt lockten sie Karl mit der Hoffnung auf Hülfe vom Sultan oder wenigstens eine Escorte für seine Rückreise. Welchen Werth die Versprechungen der Türken hatten, zeigte sich bald, denn im December 1709 wurde der Friede zwischen Rußland und Türkei erneuert. Karl verlor trotzdem nicht die Hoffnung, die Türkei zum Krieg bewegen zu können und forderte unaufhörlich die Erfüllung der Versprechen, die er in diesem Sinne glaubte erhalten zu haben. Durch seine Festigkeit brachte Karl es dahin, daß die Türken im November 1710 Rußland den Krieg erklärten, Karl selbst durfte aber nicht an diesem Feldzuge theilnehmen und der Plan, den er für die Bewegungen der türkischen Truppen ausgedacht hatte, wurde nicht befolgt. Im Frühjahre 1711 fing das türkische Heer an, sich in Bewegung zu setzen, aber, ohne verständige Leitung, hätte es sicher nichts ausrichten können, hätte der Czar nicht durch ein zu rasches Eindringen in die Moldau sich so bloßgestellt, daß das ganze russische Heer am Pruth eingeschlossen wurde, ohne Möglichkeit sich durchzuschlagen oder Verstärkungen zu erhalten. Wahrscheinlich hätte das russische Heer ein ähnliches Schicksal erfahren wie das schwedische am Dniepr, wenn der Czar nicht Unterhandlungen mit dem türkischen Oberbefehlshaber einzuleiten angefangen und durch Bestechung es dahin gebracht hätte, daß dieser, anstatt die Gelegenheit zu benutzen, den gefährlichsten Feind der Türkei zu vernichten, ihm einen billigen Frieden bewilligte (Juli 1711) und sein Heer abziehen ließ.

Die Niederlage bei Pultawa hatte mit einem mal Schwedens durch die ersten Siege zum Frieden gezwungenen Feinden neuen Muth gegeben. Schon einige Zeit vorher war ein geheimes Bündniß zwischen Polen und Dänemark gegen Schweden geschlossen. Als die Nachricht von der Niederlage kam, eilten beide Mächte, Schweden den Krieg zu erklären. König August machte den Anfang, indem er mit einem sächsischen Heere in Polen einrückte und Stanislaus sowie die noch dort liegende schwedische Heeresatheilung das Land zu verlassen zwang. Dänische Truppen gingen nach Schoonen, aber die Vertheidigung dieser Provinz war dem tapfern Magnus Steenbock aufgetragen und ihm gelang es auch, ein Heer zu sammeln, das den Dänen Widerstand leisten konnte und ihnen eine ernstliche Niederlage bei Helsingborg am 28. Febr. 1710 zufügte. Die Dänen mußten kurz darauf Schoonen wieder räumen. In den schwedischen Ostseeprovinzen ging es nicht so gut; Riga, Pernau, Reval und Viborg fielen, das eine kurz nach dem andern, in die Hände der Russen während des Jahres 1710.

Eine natürliche Folge der langen Abwesenheit des Königs in der entfernten Türkei war, daß die nöthige Einheit in den auswärtigen Angelegenheiten fehlte. Der Reichsrath mußte unter diesen Umständen eingreifen, riskirte aber immer, daß der König nachher durch seinen Machtspruch alle Pläne wieder zerstörte. Als man erfuhr, daß Dänemark und Polen nach der Niederlage bei Pultawa die Absicht hatten, sich Schwedens Feinden anzuschließen, wandte sich der Rath nach England und Holland in der Hoffnung, daß diese, die den Frieden in Altranstädt garantirt hatten, Hülfe leisten würden. Dazu waren diese aber nur in einem gewissen Grade geneigt; ihr Wunsch war, zu verhindern, daß der Krieg sich bis nach Deutschland erstrecke, und ihre Bemühungen waren darauf gerichtet, denselben soviel wie möglich zu localisiren. In dieser Absicht garantirten sie Schweden Sicherheit für seine deutschen Provinzen unter der Bedingung, daß die schwedische Regierung sich verbände, das in Pommern stehende schwedische Heer weder gegen Polen noch gegen Dänemark zu brauchen. Der Neutralitätsvertrag wurde zwischen dem Kaiser, England und Holland am 20. März 1710 abgeschlossen und kurz darauf vom schwedischen Rathe anerkannt. Als aber die Nachricht hiervon Karl traf, misbilligte er es sehr, trotz allem, was die Umgebung des Königs sagen mochte, um diesen Schritt zu rechtfertigen. Karl forderte anstatt dessen eine active Hülfe von seinen Bundesgenossen, aber da dies keinen Erfolg hatte und es ihm gelang, die Türken zur Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen, verwarf er den Neutralitätsvertrag. Dagegen war Karl sehr geneigt, Frieden mit Dänemark zu schließen und Unterhandlungen wurden in solcher Absicht eingeleitet. Sowol Friedrich von Dänemark als August von Sachsen waren durch den Ausbruch des Kriegs zwischen der Türkei und Rußland friedlich gestimmt worden, aber mit August wollte Karl nur unterhandeln auf Grundlage des Friedens von Altranstädt. Der Friede am Pruth, der die Vernichtung Peter's und seines Heeres verhinderte, vereitelte auch die Aussichten, Frieden zu gewinnen, sowie eine bessere Stellung für Schweden zu erreichen. Die friedliche Gesinnung des dänischen Königs verschwand ganz und gar, die Aussichten, Stanislaus wieder auf den Thron zu bringen, wurden geringer, England und Holland nahmen ihre Garantie für die schwedischen Besitzungen in Deutschland zurück und dies führte dazu, daß Pommern von dänischen, sächsischen und russischen Heeren überschwemmt wurde. Karl hegte inzwischen noch

immer die Hoffnung, die Türkei noch einmal zum Kriege bewegen zu können. Schließlich gelang ihm dies wirklich und im December 1711 erklärte die Türkei abermals Rußland den Krieg, der aber von kurzer Dauer war (bis zum April 1712). Wie kurz er gewesen war, hatte er doch die Friedensliebe des dänischen Königs wieder erregt, jedoch nicht länger, als bis die Türken wieder Frieden geschlossen hatten. Auf dem Congresse, der sich im Januar 1712 in Utrecht versammelte, um zwischen Frankreich und dessen Feinden Frieden zu stiften, wurde auch die Frage angeregt, wie Friede zwischen den nordischen Mächten herzustellen sei, aber alle derartigen Versuche scheiterten an dem Widerstande Karl's. Auch ein Anerbieten der englischen Regierung, als Mittler aufzutreten, wurde zurückgewiesen, obwol sämmtliche schwedische Staatsmänner die Nothwendigkeit des Friedens betonten. Unterhandlungen wurden nach verschiedenen Seiten betrieben, um Allianzen zu erhalten, so mit Frankreich, das sich Karl jetzt zu nähern suchte, aber auch mit Preußen, dessen König Schwedens Freundschaft suchte. König Friedrich war nicht der Einzige, der die wachsende Macht und die Ansprüche Rußlands zu fürchten anfing. Preußen forderte aber unter andern Bedingungen, daß mit August von Sachsen Friede geschlossen werde und daß Stanislaus der polnischen Krone entsagen solle; dies war aber eine Bedingung, die Karl nie annehmen konnte. Er hielt noch immer fest an dem Plane, Stanislaus wieder auf den polnischen Thron zu setzen, obwol seine Anhänger in Polen sich mehr und mehr verminderten und Stanislaus selbst nicht abgeneigt war, seinen Ansprüchen zu entsagen. Die eigentliche Ursache, daß kein Friede für Schweden zu finden war, lag in der rein persönlichen Auffassung Karl's, daß er seinen Plan, Stanislaus zum König von Polen zu machen, nicht aufgeben dürfe, sowie in seinem Entschlusse, nie durch einen Vertrag irgend etwas von Schwedens Besitzungen abzutreten. Es war eigentlich nicht Kriegslust bei Karl, sondern die seinen Charakter kennzeichnende Eigenschaft, sich nie zwingen zu lassen, nie in dem nachzugeben, was er sich einmal vorgesetzt hatte.

Der Plan Karl's war, sich eine türkische Escorte zu verschaffen, um durch Polen, wo er von einem schwedischen Heere in Empfang genommen werden wollte, sich nach Schweden zu begeben. Der Rath erhielt den Befehl, ein Heer nach Pommern überzuführen, und durch große Anstrengung gelang es auch wirklich, ein Heer zusammenzubringen, das unter dem Befehle des tapfern Magnus Steenbock im Herbste 1712 nach Pommern hinüberkam, aber von einer zahlreichen russisch-sächsischen Armee gezwungen wurde in Mecklenburg einzurücken. Die Kriegsbewegungen wurden einige Wochen durch Unterhandlungen aufgehalten, aber da die Dänen drohten, sich mit den Russen und Sachsen zu vereinigen, eilte Steenbock dem vorzubeugen. Bei Gadebusch schlug er die Dänen am 9. Dec. 1712, konnte aber nicht den vollen Nutzen aus diesem Siege ziehen, sondern mußte Mecklenburg verlassen und sich nach Holstein begeben, um das Heer unterhalten zu können. Hart von den Verbündeten bedrängt, mußte er Schutz in Tönningen suchen und, dort eingeschlossen und vergebens Hülfe von Schweden erwartend, war er genöthigt, sich am 6. Mai 1713 mit seinem ganzen Heere dem Könige von Dänemark zu ergeben. Danach gab es kein schwedisches Heer, das dem Könige in Polen entgegenkommen konnte. Die Nachricht von der Capitulation in Tönningen trug dazu bei, den Abschluß des definitiven Friedens zwischen der Türkei und Rußland zu befördern. In der Türkei war es inzwischen zu einem offenen Zwiespalt zwischen Karl und der türkischen Regierung gekommen; diese war schon seit einiger Zeit ihres beschwerlichen Gastes müde. Schließlich bewilligte der Sultan die gewünschte Escorte, aber da glaubte Karl entdeckt zu haben, daß man ihn an seine Feinde verrathen wolle, und wollte deshalb nicht reisen. Jetzt gab der Sultan Befehl, Gewalt zu brauchen, und im Februar 1713 wurde Karl und seine kleine Schar in Bender von einem türkischen Heere angegriffen. Karl und seine Schweden ließen sich mit den Türken in ein mehrere Stunden dauerndes blutiges Handgemenge ein, das aber mit Karl's Gefangennahme endete. Als Gefangener wurde er, wenn auch mit aller Ehrfurcht, zuerst nach Timurtasch in der Nähe von Adrianopel und dann nach Demotika geführt. Die Capitulation von Tönningen und der Kampf in Bender füllten das Maß des Unglücks für Schweden. Das Ereigniß in Bender bewirkte, daß Schwedens Verbündete sich zurückzuziehen anfingen und man in Erwägung zog, ob nicht Schweden zum Frieden zu zwingen sei. Sowol der Rath in Schweden wie mehrere fremde Mächte suchten den König zu bewegen, nach Schweden zurückzukehren, aber vergebens. Von preußischer Seite wurde eine Allianz vorgeschlagen unter der Bedingung, daß Preußen Stettin erhalten und August als König von Polen anerkannt werden sollte. Der Vorschlag, womit Karl hierauf antwortete, forderte dagegen die Wiedereinsetzung Stanislaus' und nahm übrigens auf die in Schwedens Stellung durch die unglücklichen Ereignisse der letzten Jahre herbeigeführten Veränderungen gar keine Rücksicht. Diese Unterhandlungen waren deshalb auch erfolglos. Auf dem Kriegsschauplatze ging es immer schlimmer und schlimmer für Schweden; Finland verheerten die Russen und nahmen Helsingfors und Abo, in Pommern belagerten sie Stettin, das sich schließlich ergeben mußte und dann von neutralen Truppen besetzt wurde, um später an Schweden zurückgeliefert zu werden.

In Schweden entwickelte sich während dieser Begebenheiten eine allgemeine und starke Unzufriedenheit mit dem Regierungssysteme; schon nach der Schlacht bei Pultawa hatte der Rath es für nothwendig erachtet, einen Ausschuß der Stände zusammenzurufen (1710), aber der König wurde sehr unzufrieden, als er dies erfuhr, und verbot es für die Zukunft. Die Unzufriedenheit und die Unordnungen im Innern nahmen zu und als noch die unglücklichen Ereignisse von 1713 hinzukamen, sah der Rath schließlich keine andere Möglichkeit, als die Stände einzuberufen. Dies geschah jedoch erst, nachdem der Rath die Prinzessin Ulrike Eleonore, die Schwester des Königs, aufgefordert hatte, an den Verhandlungen des Rathes theilzunehmen.

Zwar erließ Karl ein Verbot gegen das Zusammentreten des Reichstages, aber als dies bekannt wurde, waren die Stände schon einige Zeit versammelt. Bei dem Reichstage zeigte sich eine gewisse Geneigtheit, die Prinzessin während der Abwesenheit des Königs zur Regentin zu machen, ebenso sehr, um dadurch eine Spitze der Regierung in den schwierigen Verhältnissen des Reiches zu bekommen, als vielleicht auch, um das Entstehen einer neuen Rathsregierung zu verhindern. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, muß aber als die Stimmung des Landes kennzeichnend betrachtet werden. Der Reichstag ging im Sommer 1714 auseinander, ohne eigentlich etwas ausgerichtet zu haben, doch hat er wenigstens die Rückreise des Königs beschleunigt. Gleich am Anfange des Reichstags war jemand zum König gesandt, um ihm von der Stimmung des Landes Nachricht zu geben. Dadurch wurde endlich dem Könige klar, daß die Lage dringend seine Rückkehr fordere, und am 20. Sept. 1714 verließ Karl endlich Demotika, nachdem er mehr als 5 Jahre in der Türkei gewesen war. Er blieb ein paar Wochen in Pitesti an der Grenze der Walachei und Siebenbürgens und kam am 11. Nov. 1714 in Stralsund an nach einer sehr abenteuerlichen Fahrt, während welcher er zuletzt nur von wenigen Leuten begleitet war. Die Rückkunft des Königs trug anfangs dazu bei, dem schwedischen Volke Hoffnungen auf bessere Zeiten einzuflößen, aber diese sollten nicht lange dauern. Die Unglücksfälle hatten Karl nicht zum Frieden geneigt gemacht, wenn anders er einen solchen nicht durch kräftige Aufnahme der Kriegsbewegungen gewinnen konnte. Damit dies geschehen könne, war es aber nothwendig, Geld zu schaffen, und dazu leitete Karl Unterhandlungen, unter andern mit Frankreich, ein. Es gelang ihm wirklich, im März 1715 eine Defensivallianz mit diesem Lande zu Stande zu bringen, wobei Frankreich versprach, jährliche Geldsubsidien zu zahlen. Von andern Seiten drohten neue Gefahren. Preußen bot eine größere Geldsumme an, wenn es Stettin als Pfand bekäme, aber da Karl darauf nicht eingehen wollte, schloß sich Friedrich Wilhelm Schwedens Feinden an und erklärte den Krieg. Kurz darauf wurde auch von Hannover der Krieg erklärt und der Kurfürst dieses Landes war zu gleicher Zeit König von England. In Pommern zogen sich die Alliirten zusammen und ein vereinigtes Heer aus preußischen, sächsischen, hannoverischen und dänischen Truppen belagerte Stralsund. Karl war noch dort und vertheidigte sich mit Heldenmuth, aber zuerst fiel die Insel Rügen in die Hände der Feinde und bald darauf mußte Stralsund capituliren, nachdem Karl sich nach Schweden begeben hatte. In der schwierigen Lage, in welcher Karl jetzt war, hatte er als ersten Rathgeber den holsteinischen Minister von Görtz, der schon seit einigen Jahren einen gewissen Einfluß auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ausgeübt hatte, aber jetzt einen noch größern in den einheimischen Verhältnissen erhielt. Er war ein geistreicher Mann, voll von Ideen und bei deren Ausführung nicht von vielen Bedenklichkeiten gehindert. Seine erste Aufgabe war, Geld zu schaffen zur Fortsetzung des Krieges, denn darauf waren alle Gedanken des Königs gerichtet. Zwar glückten seine Finanzpläne insofern, als er Geld schaffte, aber dies geschah auf eine so rücksichtslose Art, daß das Recht des Privatbesitzes verletzt wurde und Handel und Industrie in den letzten Jahren der Regierung Karl's XII. fast ganz und gar aufhörten. Es war denn auch ganz natürlich, daß Görtz den Haß aller Klassen auf sich lud, da er als Urheber aller Uebel angesehen wurde.

Nach seiner Ankunft in Schweden entschloß sich Karl, einen Kriegszug nach Norwegen zu machen und fing gleich seine Rüstungen an. Daß aber Friede wenigstens mit einem der Feinde nothwendig war, sah Görtz ganz klar ein, Unterhandlungen wurden deshalb eingeleitet und zu Zeiten energisch betrieben. England und Rußland ließen ihre Truppen einen Theil des Jahres 1716 gemeinsam operiren, aber allmählich trat ein etwas gespannteres Verhältniß zwischen ihnen ein, und Görtz' Plan war, davon Nutzen zu ziehen. Wenn er die eine von diesen beiden Mächten gewann, konnte er um soviel kräftiger gegen die andere auftreten. Anfangs wurde zu gleicher Zeit mit beiden Mächten unterhandelt, der Czar zeigte sich besonders geneigt zum Frieden und man hoffte wirklich auf dessen Abschluß. Ehe es aber soweit gekommen war, wurde Görtz, der sich in Holland befand, um mit Peter zusammenzutreffen, auf Englands Anstiften Anfang 1717 gefangen genommen. Er stand im Verdachte des Planes, den Stuarts wieder zum englischen Thron verhelfen zu wollen, und ganz fremd scheint wol Görtz einem solchen Plane nicht gewesen zu sein, indem er die Hoffnung hegte, sich dadurch Geld verschaffen zu können. Karl XII. hat er aber diesen Plan nie vorgelegt und selbst auch nicht sehr ernstlich auf dessen Verwirklichung hingearbeitet.

Gleichzeitig mit den Unterhandlungen schritten die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze fort; Anfang 1716 war der König mit einem kleineren Heere von Bohuslän und Wermland aus in Norwegen eingefallen, und es war ihm gelungen, bis nach Christiania vorzudringen, ohne jedoch irgendwelche größere Vortheile zu gewinnen. Die Norweger leisteten kräftigen Widerstand, das schwedische Heer litt Mangel an Lebensmitteln und Karl sah sich zuletzt gezwungen, über die schwedische Grenze zurückzugehen. Gegen Ende des Jahres war Karl im Süden Schwedens, um einem drohenden Landungsversuche der Alliirten vorzubeugen. Beinahe die ganze übrige Zeit seiner Regierung blieb der König im Süden und Westen Schwedens, den neuen Angriff auf Norwegen vorbereitend, aber zu gleicher Zeit einen lebhaften Antheil an der innern Regierung nehmend. Gleich nach seiner Rückkunft von Stralsund hatte Karl Befehl gegeben, daß Untersuchungen angestellt werden sollten, wie der Rath während seiner Abwesenheit die Regierung geführt habe. Obwol bei diesen Untersuchungen nichts herauskam, zeigte Karl den Rathsherren doch seine Ungnade. Ihre Bedeutung wurde sehr eingeschränkt durch Einrichtung des Kanzleicollegiums; diese Behörde war in sechs Expeditionen vertheilt und die Mitglieder in unmittelbarer Berührung mit dem Könige. So wie die Verhältnisse sich jetzt ge-

staltet hatten, konnte es nicht lange fortwähren, eine Aenderung nach der einen oder der andern Richtung mußte eintreten und die öffentliche Meinung wurde auch allmählich darauf vorbereitet.

Während des Jahres 1717 versuchten mehrere Mächte, Karl zu Unterhandlungen über einen allgemeinen Frieden zu bewegen, aber die von Karl aufgestellten Bedingungen waren immer derart, daß sie nicht angenommen werden konnten. England zeigte sich entgegenkommend, bot auch Geldsubsidien zur Führung des russischen Kriegs, forderte aber dafür Bremen und Verden. Karl wollte nur ungern diese Bezirke abtreten und sie lieber als Pfand auf 20 Jahre gegen eine Geldanleihe überlassen; wenn der König von England diese Forderung nicht aufgeben wollte, wünschte Karl durch Abtretung eines Theils von Norwegen Ersatz zu erhalten. Diese Unterhandlungen schienen bisweilen einem Resultate nahe, aber gleichzeitig wurde mit Rußland unterhandelt und dadurch jene Unterhandlungen beiseitegeschoben. Als Görtz im Herbste 1717 freigelassen wurde, traf er mit Peter zusammen, und es gelang ihm, diesen zu gewinnen. Als dies bekannt ward, wurden die übrigen Mächte, da sie einen Separatfrieden zwischen Rußland und Schweden fürchteten, gleich entgegenkommender. Im November 1717 kam Görtz nach Schweden zurück und traf mit Karl zusammen, er erkannte die Unmöglichkeit für Schweden, ohne Frieden aus seiner unglücklichen finanziellen Lage herauszukommen, und überredete den König, die Eröffnung förmlicher Unterhandlungen mit Rußland zu gestatten. Diese Unterhandlungen fingen im Mai 1718 an und wurden auf einer der Ålandsinseln geführt, jedoch erst lange nach der officiellen Eröffnung begannen die Unterhändler das eigentliche Werk. Schließlich wurde von russischer Seite vorgeschlagen, daß Rußland entweder Finland, Estland und Livland mit Ausnahme von Narwa und Viborg zurückgeben, oder auch Estland, Livland und Ingermanland mit einem Theile von Karelien behalten, aber dann auch Schweden behülflich sein sollte, Norwegen zu erobern und seine deutschen Provinzen zurückzugewinnen und auszudehnen. Nachdem dieser Vorschlag gemacht war, wurden die Unterhandlungen einige Zeit abgebrochen und Görtz begab sich nach dem westlichen Schweden, um den König, der jetzt auf dem Wege nach Norwegen war, zu treffen und ihm den Plan mitzutheilen. Der König erklärte sich aber weder entschieden für noch gegen den Vorschlag, sondern ließ Görtz ohne Instructionen zum Congreß zurückkehren. Es war nothwendig, die Unterhandlungen im Gange zu halten, wenigstens bis mit England abgeschlossen war. Solange England eine drohende Gefahr in der von Alberoni geleiteten Politik Spaniens sah, lag ihm daran, sich Schweden zu nähern, als aber Frankreich, England und Oesterreich sich gegen Spanien vereinigt hatten, wurden die Aussichten für Schweden auf günstigen Frieden mit England bedeutend vermindert. Rußland seinerseits wollte einen Separatfrieden zwischen Schweden und England verhindern, und solange dieser zu befürchten war, machte die Besorgniß Rußland entgegenkommender. Diese Furcht wußte Görtz mit großem Geschick zu unterhalten sowie zu verbergen, daß er die Unterhandlungen betrieb ohne irgendeine Sicherheit, daß der König je einen Friedensvorschlag billigen werde. So konnte es jedoch nicht lange gehen. Im August 1718 erklärte Karl bestimmt, Finland, Estland und Livland müßten zurückgegeben und für das übrige Ersatz geleistet werden; zu gleicher Zeit forderte er, daß Peter den Frieden von Altranstädt anerkenne und nichts gegen Stanislaus unternehme. Karl besaß, sagt der schwedische Geschichtsschreiber Carlson, eine unzerstörbare Ruhe, man weiß nicht, soll man es bewunderungswürdige Geistesstärke oder unglückbringenden Uebermuth nennen, gerade als ob noch keine Niederlage seine Waffen getroffen oder eine Gefahr Schweden gedroht hätte. Jene Forderungen Karl's waren aber ganz unvereinbar mit den Plänen Peter's, und Görtz fand auch, daß jetzt keine Möglichkeit sei, zum Frieden mit Rußland zu gelangen, aber es gelang ihm doch, die Russen mit Vorspiegelungen hinzuhalten bis zu Ende, d. h. bis zur Nachricht von dem Tode Karl's. Wie die Sachen standen, ist es kaum glaublich, daß auch, wenn Karl gelebt hätte, der Friede mit Rußland zu Stande gekommen wäre, sondern es wäre dann wahrscheinlich Friede mit England geschlossen worden.

Nachdem er umfassende Vorbereitungen getroffen hatte und wiederum ein ansehnliches Heer zusammengebracht war, fand Karl sich im Herbste 1718 gerüstet zu einem neuen Angriffe auf Norwegen. Schon im Sommer 1718 hatte er sich dem Kriegsschauplatze genähert, im August ging ein Theil des Heeres von Jemtland über die Grenze und Ende October rückte das Hauptheer in das südliche Norwegen ein. Der König selbst folgte dem Hauptheere, welches ohne Widerstand zu finden bis Fredrikshald vorrücken konnte. Hier lag die Festung Fredriksteen, deren Belagerung angefangen wurde. Während dieser Belagerung geschah es, daß Karl, der jetzt wie immer große persönliche Tapferkeit und Unerschrockenheit zeigte, am 30. Nov. (11. Dec.) 1718 von der tödlichen Kugel getroffen wurde. Lange glaubte man allgemein, daß Karl den Tod durch die Hand eines Meuchelmörders gefunden habe, eine genaue und unparteiische Prüfung hat jetzt aber sicher constatirt, daß dies nicht der Fall war. Das schließliche Urtheil über Karl XII. als Mensch, Staatsmann und Feldherr mag ausfallen, wie es will, es kann doch nie bestritten werden, daß Schweden sich bei seinem Tode in einer höchst gefährlichen Lage befand und daß die Schuld davon hauptsächlich Karl zugeschrieben werden muß. Daß er aber so handelte, wie er es that, hing zum Theil von angeborenen Eigenschaften ab, viel jedoch beruhte darauf, daß ihm die Alleinherrschaft übertragen wurde, ehe er Erfahrung gewonnen oder gelernt hatte, sie mit Verstand zu benutzen. Die Selbständigkeit und das in sich Geschlossene seines Charakters bewirkten, daß kein Rathgeber je Einfluß bei ihm hatte und jeder Rath, der ihm gegeben wurde, seinen Widerstand erregte als ein Versuch, auf seine selbständige Entschließung einzuwirken. Hierzu kam eine stark ausgeprägte Gerechtigkeitsliebe, die nie unterhandeln wollte, sondern auf die gerechte Sache vertrauend das erstrebte Ziel unermüdlich

und kühn zu erkämpfen suchte. Die Abenteuer, die das Feldleben mit sich führt, liebte Karl zwar, aber man beurtheilt ihn unrichtig, wenn man glaubt, daß es sein persönlicher Geschmack war, der seine ganze Regierung zu einem einzigen Feldzuge machte. Wenn er auch keinen sehr hohen Begriff von den Segnungen des Friedens gehabt hat, so hat er doch nicht Krieg geführt des Kriegs wegen, sondern um einen Plan zu realisiren, den er gefaßt hatte und nicht aufgeben wollte. Sein durch die Treulosigkeit des Königs August hervorgerufener Widerwille gegen diesen Monarchen bestimmte Karl zu seiner Absetzung und dadurch wurde er zu dem jahrelangen Kriege in Polen veranlaßt, während dessen die Russen beinahe ganz freie Hand in den Ostseeprovinzen hatten.

Daß es aber Karl nicht an Sinn für andere Dinge, für Wissenschaft und Kunst fehlte, dafür hat man viele Beweise; freilich ließ der Krieg ihm nicht die Gelegenheit, auf diesen Gebieten etwas auszurichten. Seine Pläne für die Reform der Verwaltung, Gesetzgebung und des Steuerwesens waren sehr umfassend, haben aber keine Resultate gehabt.

Von den schwedischen Königen ist wol keiner, dessen Name so weit reichte wie der Karl's XII. Das außerordentliche Glück, das anfangs alle seine Unternehmungen begleitete, das Kühne und Abenteuerliche, das sie durchweg kennzeichnete, haben wol daran den größten Antheil, aber ein nicht geringer Antheil muß den rein menschlichen Tugenden, die [illegible] schmückten und die vielleicht in seinem Zeitalter seltener als sonst waren, zugeschrieben werden. Solche Eigenschaften waren Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Treue, Mäßigkeit, Einfachheit und strenge Sittlichkeit. (*O. Printzsköld.*)

g) KARL XIII., König von Schweden von 1809—1814, von Schweden und Norwegen 1814—1818, zweiter Sohn des Königs Adolf Friedrich und der Königin Luise Ulrike (Schwester Friedrich's des Großen), wurde am 17. Oct. 1748 geboren. An der von seinem älteren Bruder Gustav III. 1772 vorgenommenen Revolution hatte Karl auch Theil und trug zu dem Gelingen des Plans des Königs bei. Während der Regierung Gustav's III. wurde Karl bei mehreren Gelegenheiten in Anspruch genommen. Als der Krieg mit Rußland 1788 anfing, erhielt Karl den Befehl über die Flotte und zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit aus in der Seeschlacht bei Hogland am 17. Juli 1788. Als später die Kriegserklärung Dänemarks Gustav veranlaßte, sich nach Schweden zu begeben, übertrug er Karl das Commando über sämmtliche Truppen in Finland. Karl zeigte sich anfangs nicht ganz ungeneigt, mit der Partei, die Frieden mit Rußland und die Berufung eines Reichstages gegen den Willen des Königs erzwingen wollte, Unterhandlungen anzuknüpfen, aber er trennte sich zu rechter Zeit von diesen Intriguen und kehrte nach Schweden zurück. Während der übrigen Zeit des Kriegs führte Karl den Befehl über die Flotte bei mehreren Gelegenheiten. Am 16. März 1792 wurde Gustav III. tödlich verwundet und starb am 29. März. Sein Sohn und Nachfolger war nicht mehr als dreizehn Jahre alt, eine Regentschaft wurde also nothwendig; an der Spitze derselben stand Karl bis 1796, wo der König achtzehn Jahre alt wurde. Der eigentliche Regent während dieser Zeit war jedoch Gustav Adolf Reuterholm, der großen Einfluß auf Karl hatte und ihn veranlaßte, sich dem republikanischen Frankreich zu nähern. Die durch Reuterholm entfernten Gustavianer (Günstlinge des verstorbenen Königs) wandten sich dagegen Rußland zu und suchten mit Hülfe der Kaiserin Katharina ihren alten Einfluß wieder zu gewinnen. Die Verschwörung wurde aber entdeckt und die Schuldigen streng gestraft; eine Hofdame der Prinzessin Sofia Albertina, der Schwester Karl's, Fräulein Rudenföld, wurde besonders hart behandelt. Die Regierung zeigte anfangs liberale Gesinnungen in der innern Politik, aber dies dauerte nicht lange, vielmehr nahm sie während ihrer letzten Zeit die eigenmächtigen Regierungsgrundsätze Gustav's III. wieder auf. In demselben Jahre, wo Gustav IV. Adolf mündig erklärt wurde, näherte Schweden sich Rußland und eine Heirath zwischen Gustav IV. Adolf und der Enkelin der Kaiserin Katharina war vorgeschlagen, scheiterte aber in dem letzten Stadium der Unterhandlungen. Der König übernahm die Regierung am 1. Nov. 1796 und Karl zog sich dann vom öffentlichen Leben zurück und nahm beinahe gar keinen Theil an den öffentlichen Angelegenheiten während der übrigen Regierungszeit Gustav's IV. Adolf. Ebenso passiv verhielt er sich, als Gustav IV. Adolf durch die Revolution vom 13. März 1809 gestürzt wurde, und man konnte ihn nur überreden, zunächst die Regierung als Reichsverweser zu übernehmen. Das erste, was die neue Regierung zu thun hatte, war, den Reichstag zum 1. Mai einzuberufen. Ehe der Reichstag über die Thronfolge bestimmen wollte, sollte zuerst die Regierungsform, nach welcher der neue König regieren sollte, festgesetzt werden. Erst nachdem die Stände am 5. Juni die Regierungsform angenommen hatten, boten sie Karl die Krone an; er erklärte sich bereit, sie anzunehmen, und darauf wurde ihm gehuldigt. Schweden befand sich zu dieser Zeit im Kriege mit Rußland, Dänemark und Frankreich, und es war von großer Wichtigkeit, Frieden mit diesen Mächten zu schließen. Unterhandlungen waren schon mit Rußland eingeleitet, aber gleichzeitig schritten die Kriegsbewegungen in Norrland fort, und es erlitten die Schweden im Sommer 1809 mehrere Niederlagen. Endlich wurde der Friede mit Rußland am 17. Sept. 1809 unterzeichnet, das letztere erhielt dadurch ganz Finland und Åland und außerdem einen Theil der schwedischen Provinz Westerbotten. Der Friede mit Dänemark und Frankreich wurde bald nachher abgeschlossen, durch den erstern wurde alles auf den status quo ante zurückversetzt; durch den Frieden mit Frankreich erhielt Schweden Pommern zurück. Karl XIII. war über sechzig Jahre alt, als er den Thron bestieg, und da er mit seiner Gemahlin, Hedwig Elisabeth Charlotte von Holstein-Gottorp, keine Kinder hatte, war es nothwendig, für die Nachfolge zu sorgen. Eine Partei wünschte den Sohn Gustav's IV. Adolf zum Thronfolger zu wählen; die Sympathien waren getheilt, aber schließlich gelang es, die nöthige Einigkeit zu Stande zu bringen und

im December 1809 wurde der dänische Befehlshaber in Norwegen, Prinz Christian August von Augustenburg, zum Thronfolger gewählt. Nachdem zwischen Schweden und Dänemark Frieden geschlossen war, nahm der Prinz die Wahl an und kam Anfang 1810 nach Schweden. Der plötzliche Tod des Prinzen einige Monate später nöthigte aber zu einer neuen Wahl, und ein Reichstag wurde deshalb im Sommer 1810 nach Oerebro einberufen. Anfangs war die Meinung ziemlich verbreitet, daß man einen Bruder des verstorbenen Prinzen wählen solle, und der König selbst war für ihn. Ehe dies geschehen war, trat aber eine veränderte Stimmung ein, und die öffentliche Meinung entschied sich für Bernadotte, Prinzen von Ponte Corvo. Am 21. Aug. 1810 wurde er gewählt. Obwol erst kurz vorher Frieden geschlossen war, war doch die Stellung Schwedens zu den fremden Mächten nicht die beste. Napoleon forderte, daß Schweden sich dem Continentalsystem anschließen und sich von allem Handel mit England fern halten sollte, er zwang Schweden, England den Krieg zu erklären, was jedoch keine eigentliche Kriegführung mit sich brachte. Noch auf verschiedene andere Weise zeigte sich Napoleon rücksichtslos gegen Schweden und schließlich ließ er Schwedisch-Pommern besetzen. Dies veranlaßte Schweden, sich Rußland zu nähern und sich schließlich ganz und gar der Coalition gegen Napoleon anzuschließen. Nachdem nicht nur Rußland, sondern auch England Schweden versprochen hatten, ihm Norwegen zu verschaffen, wurden im Frühjahre 1813 schwedische Truppen nach Pommern hinübergeführt. Das eine der Armeecorps, die den combinirten Angriffsplan gegen Napoleon ausführen sollten, wurde von dem schwedischen Kronprinzen geführt. Während der Herbstmonate wurden die großen Schlachten ausgefochten, die mit der Schlacht bei Leipzig und der vollständigen Niederlage Napoleon's endigten. Als die Alliirten die Erfüllung ihres Versprechens, Norwegen an Schweden zu bringen, aufschieben wollten, entschloß sich der schwedische Kronprinz, auf eigene Hand zu handeln und ließ sein Armeecorps in Holstein und Schleswig einrücken. Er zwang dadurch Dänemark zu dem Frieden von Kiel am 14. Jan. 1814, wodurch der dänische König sein Recht auf Norwegen an Schweden abtrat und als Ersatz Pommern und Rügen erhielt. Damit war aber die Sache nicht abgemacht, denn in Norwegen machte sich allgemein die Auffassung geltend, daß der dänische König nicht befugt gewesen sei, Norwegen an eine fremde Macht abzutreten, sondern daß die Norweger selbst über ihr eigenes Land zu bestimmen hätten. Dieser Auffassung gemäß handelten die Norweger, als sie zuerst eine Verfassung ausarbeiteten und annahmen und dann den dänischen Thronfolger, Prinzen Christian Friedrich, zum König von Norwegen wählten. Unter diesen Umständen mußte Schweden zu den Waffen greifen, wenn es die Vereinigung zu Stande bringen wollte. Die Schweden griffen theils zur See, theils zu Lande an, die Flotte führte der König selbst, das eine Armeecorps stand unter Befehl des Kronprinzen. Der Feldzug war sehr kurz, die Vertheidigungsanstalten der Norweger waren gar nicht geordnet, die Schweden wollten kein entscheidendes Treffen herbeiführen. Schließlich mußten die Norweger die Convention von Moß, am 14. Aug. 1814, abschließen. Das Storthing (Reichstag) wurde einberufen, der neugewählte König legte seine Krone nieder und Unterhandlungen über die Bedingungen, unter welchen eine Vereinigung mit Schweden stattfinden sollte, wurden eröffnet. Am 20. Oct. 1814 faßte das Storthing den Beschluß, daß Norwegen als ein selbständiges Reich unter einem Könige mit Schweden vereint werden sollte. Am 4. Nov. waren die Unterhandlungen über die Aenderungen der Grundgesetze abgeschlossen und am selben Tage wurde Karl XIII. zum König von Norwegen gewählt. Bei dem Congresse in Wien wurden die Grenzen Schwedens definitiv festgestellt und das Verhältniß zu den fremden Mächten bestimmt. Pommern, das vorher an Dänemark abgetreten war, wurde jetzt an Preußen übergeben und Schweden erhielt eine Geldentschädigung.

Hatten die auswärtigen Verhältnisse sich ziemlich gut entwickelt, so kann dasselbe nicht von der innern Lage gesagt werden. Der Reichstag von 1812 änderte das erst zwei Jahre alte Preßfreiheitsgesetz in reactionärem Sinne ab. Auf demselben Reichstage wurde ganz eigenmächtig der Beschluß gefaßt, die finanziellen Schwierigkeiten dadurch zu lösen, daß ein Theil der ausländischen Schuld abgeschrieben wurde. Der übrige Theil wurde vom Könige und vom Kronprinzen bezahlt. Der Geldmangel im Lande war aber dadurch nicht gehoben, die finanzielle Noth war infolge verschiedener Ursachen während der letzten Jahre Karl's XIII. sehr drückend. Das Misvergnügen über verschiedene Theile der Finanzpolitik der Regierung veranlaßte die Bildung einer Opposition auf dem Reichstage von 1815. Weder Reichstag noch Regierung konnten aber das Uebel heben. Kurz nachdem der Reichstag aufgelöst war, trat eine finanzielle Krisis ein, die schließlich so drohend wurde, daß die Regierung sich gezwungen sah, im November 1817 einen außerordentlichen Reichstag einzurufen. Während dieser Reichstag noch versammelt war, starb Karl XIII. am 5. Febr. 1818. (*O. Printzsköld.*)

h) KARL AUGUST, Kronprinz von Schweden und Adoptivsohn Karl's XIII., geboren am 9. Juli 1768. Er war der Sohn des Herzogs Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg und hieß, ehe er zum Thronfolger von Schweden gewählt wurde, Prinz Christian August von Sonderburg. Seine militärische Bildung erhielt er im österreichischen und dänischen Dienste. Als die dänische Regierung im J. 1807 es nothwendig fand, eine besondere Regierungscommission zu ernennen, um die Regierung in Norwegen zu führen, wurde Prinz Christian August Vorsitzender dieser Commission. Er hatte schon vorher ein Commando in der norwegischen Armee gehabt und sich dabei die Zuneigung und das Vertrauen der Norweger erworben. Während der Feindseligkeiten, die 1808 zwischen Schweden und Norwegen stattfanden, führte der Prinz die norwegischen Truppen und leitete auch in verdienstlicher Weise die Vertheidigungsanstalten gegen die Schweden. Hierbei sowie auch bei den Unter-

handlungen zwischen den kriegführenden Mächten kam er in lebhafte Berührung mit den schwedischen Befehlshabern, gerade den Männern, welche die Absetzung Gustav's IV. Adolf damals vorbereiteten und später vollführten. Bei ihnen trat schon früh der Gedanke auf, den Prinzen zum Thronfolger zu machen, wenn die Revolution einmal glücklich durchgeführt wäre. Sie eröffneten auch vorbereitende Unterhandlungen mit ihm, und als das in Wermland stehende schwedische Heer nach Stockholm marschiren sollte, um die Revolution durchzuführen, wurde ein Waffenstillstand mit dem Prinzen abgeschlossen, und dieser versprach, während der Zeit die Grenze nicht zu überschreiten, wenn der dänische König es ihm nicht ausdrücklich beföhle. Die Revolution vom 13. März 1809 stürzte Gustav IV. Adolf vom Throne, am 5. Juni bot der Reichstage die Krone dem Onkel des abgesetzten Königs, dem Herzoge Karl von Södermanland (Karl XIII.), an, der das Anerbieten annahm. Das hohe Alter des neuen Königs machte es nothwendig, da er keine Kinder hatte, sogleich an die Wahl eines Thronfolgers zu denken. Außer den persönlichen Sympathien, die der Prinz von Augustenburg sich erworben hatte, sprach für seine Wahl die Hoffnung, dadurch eine Vereinigung mit Norwegen zu Stande zu bringen. Unterhandlungen wurden mit dem Prinzen eröffnet, und er erklärte sich geneigt, die Thronfolge anzunehmen, wenn er gewählt werden sollte, aber er wollte es nicht officiell machen, ehe der Friede mit Dänemark geschlossen wäre. Es war eine schwierige Lage, in der sich der Prinz unter diesen Verhältnissen befand; Dänemark führte ja Krieg mit Schweden, und nicht genug damit, der dänische König hegte selbst nach der Absetzung Gustav's IV. Adolf die Hoffnung, die Krone Schwedens mit der von Dänemark und Norwegen zu vereinigen; die Schweden dagegen hofften, daß der Prinz behülflich sein sollte, Norwegen von Dänemark zu trennen und es mit Schweden zu vereinigen. In Norwegen war eine Partei, die auch in dieser letzten Richtung arbeitete. Selbst hielt der Prinz sich ganz fern von diesen Plänen, aber er verhielt sich in seinen Kriegsoperationen gegen die Schweden so passiv, daß der König von Dänemark unwillkürlich Argwohn hegen mußte. Nachdem aber der schwedische Reichstag im Juli 1809 die Proposition Karl's XIII. bewilligt hatte und der Prinz von Augustenburg also wirklich zum Thronfolger gewählt war, wurde seine Stellung klar. Der Friede mit Dänemark wurde am 10. Dec. 1809 abgeschlossen, und erst danach konnte Karl August, wie er sich jetzt nannte, sich nach seinem neuen Vaterlande begeben. Im Januar 1810 verließ er Norwegen und hielt am 22. Jan. seinen feierlichen Einzug in Stockholm. Es gab eine Partei in Schweden, die mit dieser Wahl unzufrieden war; es waren diejenigen, die noch an der alten Königsfamilie hingen und die Hoffnung gehegt hatten, den Sohn Gustav's IV. Adolf noch auf dem Throne zu sehen. Zu dieser Partei rechnete man die Königin und verschiedene Mitglieder der höheren Aristokratie, und es gelang dem Prinzen nie, dieselbe zu gewinnen. Das ganze Vertrauen des alten Königs erwarb er sich aber bald, sowie die Zuneigung des Volks. Der Prinz blieb nur einige Monate in Stockholm, ehe er eine Reise nach dem südlichen Schweden machte, den 9. Mai verließ er Stockholm. Schon ehe Karl August nach Schweden kam, war seine Gesundheit nicht ganz gut und bei mehreren Gelegenheiten war er heftig unwohl geworden; als er jetzt die Reise antreten sollte, war er krank und es ging ihm während der Reise immer schlechter und schlechter. Nach einigen kürzeren Aufenthalten kam der Prinz am 28. Mai nach Helsingborg, von wo er sich denselben Tag zu den Truppenübungen begab. Während er den Uebungen der Truppen zusah, stürzte er plötzlich vom Pferde und war einige Augenblicke später todt. Gleich nach der Ankunft des Prinzen in Schweden waren Gerüchte von Conspirationen gegen sein Leben in Umlauf gewesen, und diese Gerüchte wurden später mehr und mehr verbreitet. Anfangs gingen sie dahin, daß die Dänen das Leben des Prinzen zu verkürzen suchten aus Rache dafür, daß er zu Schweden übergetreten war; später richtete sich der Argwohn gegen die oben genannte aristokratische Partei. Jetzt als der Prinz unter Umständen, die gewissermaßen einen verdächtigen Anschein hatten, gestorben war, wurde die Ansicht bald allgemein, daß er vergiftet worden sei, und der Verdacht fiel auf die Königin selbst, vorzugsweise aber auf die Familie von Fersen. Ein Mitglied dieser Familie, Graf Axel von Fersen, war Reichsmarschall und fungirte in dieser Eigenschaft am 20. Juni, als die Leiche Karl August's in Stockholm eingebracht wurde. Die Stimmung in Stockholm war in hohem Grade erregt und während des Einzugs wurde Fersen vom Pöbel überfallen, ohne daß die dabeistehenden Truppen die nöthigen Maßregeln zu seinem Schutze ergriffen; so wurde er vor dem Rathhause ermordet. Man kann die öffentlichen Autoritäten nicht von aller Schuld freisprechen, daß etwas Derartiges passiren konnte, aber wer die wirklichen Anstifter waren, ist bisjetzt nicht klar. (*O. Printzsköld.*)

i) KARL XIV. JOHANN, König von Schweden und Norwegen 1818—1844, Adoptivsohn und Nachfolger Karl's XIII., hieß eigentlich Jean Baptiste Jules Bernadotte und war 26. Jan. 1764 in Pau (Depart. Nieder-Pyrenäen) geboren. Sein Vater war Beamter. Der junge Bernadotte widmete sich schon früh dem Militärdienste, 1780 trat er, als Freiwilliger angeworben, in das Regiment Royal la Marine und diente in den untern Chargen bis 1791, wo er Lieutenant wurde. Die von der Französischen Republik zu dieser Zeit geführten Kriege boten reiche Gelegenheit, Ruhm und Auszeichnungen auf dem Kriegsschauplatze zu gewinnen, und im großen Maße wurden diese auch Bernadotte zutheil. Seinen ersten Feldzug machte er am Rhein unter Custine mit und wurde 1793 zum Oberst ernannt. Darauf wurde er zur Nordarmee versetzt, wo er sich theils gegen den Feind, theils durch seinen großen Einfluß auf die Truppen auszeichnete. Schon jetzt wollte man ihn zum Brigadegeneral ernennen, aber er lehnte es ab. Nachdem er kürzere Zeit bei der Ardennenarmee gewesen war, wurde er zu der neugebildeten Sambre- und Maasarmee gesandt und nahm

hier einen bedeutenden Antheil an der Schlacht bei Fleurus am 26. Juni 1794. Auf dem Schlachtfelde wurde Bernadotte zum Brigadegeneral ernannt und schon einige Monate später hatten neue Thaten ihm den Rang eines Divisionsgenerals erworben. Im J. 1795 focht er in Deutschland, ging über den Rhein bei Neuwied, belagerte Kassel und nahm Kreuznach ein. Der Feldzug 1796 in Deutschland war im ganzen genommen nicht glücklich für die Franzosen, aber alles, was Bernadotte übertragen wurde, vollführte er oft mit Glück, immer mit Geschicklichkeit. Als die Kriegsoperationen für dieses Jahr geschlossen waren, wurde Bernadotte wieder auf einen andern Kriegsschauplatz versetzt. Anfang 1797 ging er mit 20,000 Mann über die Alpen nach Italien, um Bonaparte Verstärkungen zuzuführen. Durch den Uebergang über den Tagliamentofluß und die Eroberung der Festung Gradiska erwarb Bernadotte sich neue Lorbern. Das Glück, das den französischen Waffen überall folgte, führte bald zu dem Waffenstillstande von Leoben, worauf Bernadotte mit den im Kriege eroberten Trophäen nach Paris ging. Bald nachdem er wieder nach Italien zurückgekommen war, wurde am 13. Oct. 1797 der Friede von Campo-Formio geschlossen. Als Bonaparte darauf Italien verließ, nahm er Bernadotte einen Theil der unter seinem Befehle stehenden Truppen, was natürlich nicht verfehlen konnte, das Misvergnügen Bernadotte's zu erregen. Dieser bat auch um ein anderes Commando entweder auf den Jonischen Inseln, in Indien oder auf Isle de France, ohne es zu erhalten. Statt dessen wurde er bald nachher als Gesandter der Französischen Republik nach Wien geschickt. Obwol seine Stellung dort anfangs sehr gut war, blieb Bernadotte doch nicht lange in Wien; ein Tumult, dadurch veranlaßt, daß Bernadotte auf Befehl von Paris die dreifarbige Fahne vom Balkon seines Hotels wehen ließ, vermochte ihn Wien zu verlassen, und er weigerte sich dann, sowol den Gesandtschaftsposten im Haag als ein ihm angebotenes höheres Commando anzunehmen. Am 16. Aug. 1798 heirathete Bernadotte Désirée Clary, die Tochter eines reichen Kaufmanns in Marseille, und wurde dadurch Schwager von Joseph Bonaparte, dem Bruder Napoleon's. Das Directorium wollte im Anfange des folgenden Jahres Bernadotte den Oberbefehl in Italien übertragen, aber er wollte nicht, sondern behielt das Commando über die Observationsarmee gegen Deutschland, bis er (Frühling 1799) auch diesen Posten verließ, um seine angegriffene Gesundheit zu stärken. Die Umstände erlaubten ihm aber nicht lange auszuruhen, schon am 3. Juli 1799 ernannte ihn das Directorium zum Kriegsminister. Er behielt diesen Posten nur zwei Monate, fand aber doch Gelegenheit, sein großes administratives Talent zu zeigen und Ordnung wiederherzustellen auf einem Gebiete, das von seinen Vorgängern sehr vernachlässigt worden war. Da aber Bernadotte nicht die Pläne Sieyès' auf einen Staatsstreich fördern wollte, veranlaßte dies seinen Rücktritt am 14. Sept. 1799. Bonaparte kam bald darauf aus Aegypten zurück und versuchte seinerseits Bernadotte für den von ihm geplanten Staatsstreich zu gewinnen. Zwar wies Bernadotte diesen Versuch zurück und verhielt sich am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) ganz neutral, aber später wurde es ihm klar, daß es keine andere Möglichkeit gab, dem Lande Ordnung und Ruhe zu verschaffen, als sich Napoleon zu unterwerfen. Dieser zeigte sich auch sehr eifrig, sämmtliche Talente zu gewinnen und schon im Anfange des Jahres 1800 wurde Bernadotte zum Conseiller d'état ernannt. Später wurde ihm die in der Vendée stehende West-Armee übertragen. Hier lag eine doppelte Aufgabe vor, theils sollte der seit lange hier herrschende Aufruhr gedämpft, theils eine feindliche Landung verhindert werden. Dies doppelte Ziel wurde durch das kluge Auftreten Bernadotte's erreicht, die Ruhe wiederhergestellt und der Einfall der Engländer zurückgeschlagen. Ende August 1801 war Bernadotte wieder in Paris, wo er eine Zeit lang außer Wirksamkeit war. Ein Plan, ihm die Administration von Louisiana zu übergeben, zerfiel, sowie der Gedanke, ihn als Gesandten der Republik nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu schicken. Bernadotte hielt sich von Napoleon fern und das Verhältniß zwischen ihnen war etwas gespannt. Napoleon aber, der das Talent Bernadotte's schätzte und seinen großen Einfluß kannte, lag daran, ihn für sich zu gewinnen. Dies gelang ihm auch, und als Napoleon am 18. Mai 1804 die Kaiserwürde annahm, erklärte sich Bernadotte offen als Anhänger des Kaisers. Er wurde jetzt Marschall von Frankreich und nach Hannover gesandt, um den Befehl über das dort stehende französische Heer zu übernehmen und das Land zu administriren. Er zeigte hier wieder sein großes administratives Talent, brachte das Heer sowie die Civilverwaltung in Ordnung. Anfang September 1805 verließ er Hannover, um dem Befehle des Kaisers folgend an dem Feldzuge gegen Oesterreich theilzunehmen. In der Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.) trug Bernadotte wesentlich zum Siegt bei. Im Sommer 1806 ernannte der Kaiser ihn zum Prinzen von Ponte-Corvo. Im Herbste desselben Jahres brach der Krieg mit Preußen aus und der Prinz befehligte fortwährend das erste Armeecorps der großen Armee. An der Schlacht bei Jena konnte er wegen fehlender Ordre keinen so wirksamen Antheil nehmen, wie es ihm wol sonst möglich gewesen wäre, aber ein paar Tage später eroberte er durch eine glänzende Waffenthat Halle. Von da ging er weiter gegen Norden, nahm Lübeck ein und zwang Blücher im November zu capituliren. Bei dieser Gelegenheit wurde auch eine kleinere schwedische Heeresabtheilung zur Capitulation gezwungen. Darauf erhielt der Prinz Befehl, mit seinem Armeecorps nach Polen zu gehen, um den russischen Feldzug mitzumachen. Es gelang ihm, durch schnelle Bewegungen die preußische und russische Armee voneinander zu trennen. Die für die französischen Waffen ehrenvolle Schlacht bei Mohrungen im Januar 1807 trug wesentlich bei zu dem folgenden Glück der Franzosen, und auch bei dieser Gelegenheit beruhte der Sieg hauptsächlich auf der Schnelligkeit und Gewandtheit des Prinzen. An der folgenden Schlacht bei Eylau nahm der Prinz selbst aber keinen Antheil. Nicht lange vor dem Frieden von Tilsit wurde Bernadotte ver-

wundet, jedoch ohne ernstere Folgen. Nach dem Frieden wurde er zum Generalgouverneur in den Hansestädten ernannt mit dem speciellen Auftrage, die Aufrechterhaltung des Continentalsystems in den südlichen Ostseeländern zu überwachen. Er nahm am 23. Juli 1807 sein Hauptquartier in Hamburg. Die Politik Dänemarks schwankte zu dieser Zeit noch zwischen England und Frankreich, aber die Ankunft der englischen Flotte im Oresund, das Bombardement von Kopenhagen und die Wegnahme der dänischen Flotte warfen Dänemark in Frankreichs Arme. Der Friede von Tilsit hatte ein Bündniß zwischen Rußland und Frankreich herbeigeführt, wobei Rußland sich verpflichtet hatte, Schweden zu zwingen, dem Continentalsystem beizutreten, auch hoffte Napoleon hierdurch England Schaden zufügen zu können. Jetzt trat auch Dänemark diesem Bündnisse bei, wenigstens insofern es gegen Schweden gerichtet war. Am 21. Febr. 1808 rückte eine russische Armee in Finland ein und am 14. März erklärte Dänemark Schweden den Krieg. Eine Armee unter dem Befehle des Prinzen von Ponte-Corvo war schon in Dänemark eingerückt, um diesem Lande gegen Schweden zu helfen und im Verein mit dänischen Truppen einen Einfall in Schoonen zu machen. Zu der Ueberführung der Truppen nach Schoonen kam es aber nicht, denn die Dänen wollten die von den Franzosen gestellten Bedingungen nicht erfüllen. Die französischen Truppen blieben einstweilen ein ganzes Jahr in Dänemark. Schon ehe die Truppen Dänemark verließen, hatte der Prinz von Ponte-Corvo einen neuen Auftrag vom Kaiser erhalten. Er war schon in Dresden, um die Truppen zu organisiren, die an dem neuen Feldzuge gegen Oesterreich theilnehmen sollten, als ein Emissär der nach dem Sturze Gustav's IV. Adolf in Schweden organisirten Regierung ankam und Waffenstillstand wünschte, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Den Entschluß des Kaisers abwartend entschloß sich der Prinz, einstweilen die Feindseligkeiten einzustellen. Mit dem hauptsächlich aus sächsischen Truppen bestehenden neunten Armeecorps nahm er Antheil an der Schlacht bei Wagram, fand aber in der Art, wie er vom Kaiser behandelt wurde, Veranlassung zur Unzufriedenheit. Der Prinz hatte schon mehrmals gewünscht, seines Commandos enthoben zu werden, erhielt aber erst jetzt die Erlaubniß, sich nach Paris zu begeben. Bald wurde er indeß wieder in Anspruch genommen, diesmal gegen die Engländer, die in Holland gelandet waren; er eilte sogleich nach Antwerpen, wo er, wie überall im Lande, alle nöthigen Maßregeln traf, um die Vertheidigungsanstalten in Ordnung zu bringen. Napoleon war aber nicht zufrieden, sondern nahm das Commando zurück. Der Prinz fühlte sich dadurch verletzt und wollte sich ins Privatleben zurückziehen. So weit wollte es der Kaiser nicht treiben, er übertrug dem Prinzen die Regierung des soeben in Frankreich einverleibten Kirchenstaates. Andere Umstände bewirkten aber, daß der Prinz diese Stelle nie antrat.

Der zum schwedischen Thronfolger erkorene Prinz von Augustenburg, Karl August, war plötzlich gestorben, und die schwedischen Stände mußten darauf bedacht sein, sofort einen neuen Thronfolger zu wählen. Mehrere kamen in Frage, aber schließlich entschlossen sich Karl XIII. und seine Rathgeber für einen Bruder des verstorbenen Prinzen. Ehe dieser Plan den Ständen vorgelegt wurde, wollte man Napoleon dafür zu gewinnen suchen, da es bekannt war, daß er die Candidatur des Königs von Dänemark begünstigte. Zwei Kuriere wurden deshalb nach Paris gesandt, der eine, ein junger Baron Mörner, handelte im Namen derer, die mit der Wahl des Prinzen von Augustenburg unzufrieden waren und einen französischen Marschall zum Thronfolger wünschten. Unter den Marschällen Napoleon's war der Prinz von Ponte-Corvo unbestritten derjenige, der die selbständigste Stellung zum Kaiser bewahrt hatte; er hatte auch von großem militärischen und administrativen Talent Proben geliefert. Mörner entschloß sich für den Prinzen von Ponte-Corvo und setzte sich in Verbindung sowol mit diesem wie auch mit andern Personen. Er bot dem Prinzen die schwedische Thronfolge an; dieser zögerte natürlich, sich auf einen in dieser Weise vorgeschlagenen Plan einzulassen, wies aber Mörner nicht bestimmt zurück. Nach Schweden zurückgekehrt, theilte Mörner seinen Plan mit und es gelang ihm, mehrere einflußreiche Personen dafür zu gewinnen. Viele schwedische Offiziere hatten den Prinzen persönlich kennen gelernt und waren von seinen liebenswürdigen Eigenschaften eingenommen; diese waren leicht gewonnen, aber auch für viele andere lag etwas Anziehendes darin in diesen unruhigen Zeiten einen Thronfolger zu erhalten, von dem man wußte, daß er Großes leisten konnte, und der, wie man hoffte, Schweden die Freundschaft des allmächtigen Napoleon verschaffen würde. Karl XIII. und seine Rathgeber hielten aber noch immer an dem Prinzen von Augustenburg fest und in Oerebro, wo der Reichstag am 30. Juli 1810 zusammentrat, war es sehr nahe daran, daß der Prinz von Augustenburg gewählt wurde. Gerade zu dieser Zeit aber traf in Oerebro eine Emissär des Prinzen von Ponte-Corvo Namens Fournier ein, um in dessen Auftrag mitzutheilen, daß der Prinz, wenn er gewählt werde, die Wahl annehmen würde, doch nur wenn der König selbst die Wahl billige. Gleichzeitig suchte Fournier die Vortheile, die durch die Wahl des Prinzen Schweden zufallen würden, hervorzuheben. Die Mittheilungen Fournier's bewirkten eine vollständige Aenderung in den Ansichten des Königs, seiner Rathgeber und des Reichstags. Schon einige Tage nach der Ankunft Fournier's, am 21. Aug. 1810, wählten die Stände einstimmig den Prinzen von Ponte-Corvo zum Kronprinzen. Am 4. Sept. erhielt der Prinz die Nachricht von der Wahl und am 28. verließ er Paris, um sich in sein neues Vaterland zu begeben. Der Kaiser wollte ihn zu dem Versprechen bestimmen, nie die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, sowie auch für Schweden dem Continentalsystem beizutreten, aber der Prinz ließ sich weder zu dem einen noch dem andern herbei. Am 2. Nov. hielt Karl Johann, welchen Namen der Prinz jetzt angenommen hatte, seinen feierlichen Einzug in Stockholm.

Es dauerte nicht lange, bis der Kronprinz sich eine

außerordentlich gute und einflußreiche Stellung erworben hatte; durch seine einnehmenden Eigenschaften gewann er nicht nur den alten König und den Hof, sondern auch die verschiedenen Parteien. Schon von Anfang an erhielt er großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, und als der König vom 17. März 1811 bis 7. Jan. 1812 krank war, führte der Kronprinz auch dem Namen nach die Regierung. In der äußern Politik trat die Thätigkeit des Kronprinzen besonders hervor. Als Karl Johann Paris verließ, hatte Napoleon versprochen, Schweden eine Frist von einigen Monaten zu geben, während welcher es sich entscheiden sollte, ob es dem Continentalsystem beitreten wolle oder nicht. Ohne sich dieses Versprechens erinnern zu wollen, forderte Napoleon schon kurz nach der Ankunft des Kronprinzen in Stockholm, daß Schweden sich entschließen und England den Krieg erklären solle, was auch am 17. Nov. 1810 geschah. Dieses Benehmen Napoleon's trug ohne Zweifel dazu bei, die Richtung der äußern Politik Karl Johann's zu bestimmen und eine Annäherung an Rußland hervorzurufen, trotz des damit verbundenen gänzlichen Umsturzes der traditionellen schwedischen Politik. Von Anfang an warf Karl Johann jeden Gedanken Finland zurückzugewinnen beiseite und hegte statt dessen den Plan, eine Entschädigung in Norwegen zu erlangen. Die Unterhandlungen zwischen Kaiser Alexander und Karl Johann fingen schon Ende 1810 an; dazu vergrößerte das rücksichtslose Auftreten Napoleon's im J. 1811 die Entfremdung zwischen Schweden und Frankreich immer mehr. Schließlich ließ Napoleon das schwedische Pommern besetzen. Schwedens Stellung lag jetzt klar für Karl Johann und er ließ sogleich eine außerordentliche Gesandtschaft nach St.-Petersburg gehen, um ein Bündniß abzuschließen. Die Unterhandlungen wurden mit solcher Schnelligkeit betrieben, daß die Allianz schon am 5. April fertig war. Eine persönliche Zusammenkunft Alexander's I. und des schwedischen Kronprinzen im Herbste 1812 zu Åbo befestigte dieses Bündniß noch mehr. Einer Wiedergewinnung Finlands völlig entsagend, erhielt der Kronprinz vom Kaiser das Versprechen, daß dieser ein russisches Heer zu Schwedens Verfügung stellen würde, um Norwegen zu erobern. Die Eroberung Norwegens sollte stattfinden, ehe Schwedens active Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich beginnen würde. Durch einen besondern Familienvertrag zwischen Alexander und Karl Johann wurde diesem Beistand gegen alle etwaigen Restaurationsversuche der alten schwedischen Königsfamilie zugesichert. Die Politik Karl Johann's in Åbo ist mehrfach getadelt worden, von französischer wie von schwedischer Seite. Die Franzosen halten ihm vor, daß er sich undankbar gegen Napoleon zeigte und sein Vaterland vergaß, da er sich Frankreichs Feinden anschloß; sie vergessen aber dabei, wie Napoleon Schweden behandelt hatte und daß dieses Land jetzt Karl Johann's Vaterland geworden war. Von schwedischer Seite wird getadelt, daß Karl Johann nicht Finland zurückzugewinnen suchte, was bei der schwierigen Lage, in welcher der Kaiser sich befand, wol möglich gewesen wäre. Man kann dabei aber fragen, wie lange ein solcher Besitz gedauert hätte; bald wären wahrscheinlich neue Streitigkeiten daraus entstanden. Mit der Kenntniß, die man jetzt von der Gestaltung der Begebenheiten hat, kann man wol sagen, daß die Politik Schwedens im J. 1812 und den folgenden Jahren, wie sie von Karl Johann geführt wurde, nicht nur dazu diente, Karl Johann's Dynastie auf dem schwedischen Throne zu befestigen, sondern überhaupt unter den damaligen Umständen die beste für Schweden war.

Im Frühjahre 1813 gingen die schwedischen Truppen nach Deutschland. Dem Vertrage von Åbo gemäß sollten die russischen Truppen schon im Herbste 1812 Schweden den Besitz Norwegens verschafft haben, aber die Lage Rußlands war so, daß Schweden die Erfüllung dieses Versprechens nicht fordern konnte; England wollte nicht dazu beitragen, Schweden Norwegen zu verschaffen, ehe ersteres zuvor seine Kräfte in den Dienst der Coalition gestellt hatte. Nachdem der Kronprinz nach Stralsund gekommen war, erhielt er sogleich die Nachricht, daß Rußland und Preußen, ohne Schweden zu fragen, einen Waffenstillstand mit Napoleon geschlossen hatten. Dies war im höchsten Grade beunruhigend, aber bei einer persönlichen Zusammenkunft in Trachenberg im Juli zwischen Alexander, Friedrich Wilhelm von Preußen und Karl Johann wurde das gute Verhältniß wiederhergestellt. Ein von Karl Johann aufgestellter Plan für den bevorstehenden Feldzug wurde bei dieser Gelegenheit besprochen und gebilligt. Die Nordarmee, aus Schweden, Preußen und Russen bestehend, wurde unter den Befehl des Kronprinzen gestellt; diese Armee bildete den rechten Flügel bei dem großen combinirten Angriffe auf Napoleon's in Sachsen stehende Hauptarmee. Im August wurde die Schlacht bei Großbeeren zwischen den Franzosen und der Nordarmee ausgekämpft, wodurch die Franzosen zurückgedrängt und verhindert wurden sich Berlins zu bemächtigen. Ein neuer Versuch, die preußische Hauptstadt zu erobern, mislang durch den Sieg der Nordarmee über die Franzosen bei Dennewitz im September. Schließlich erfolgte am 18. Oct. die entscheidende Schlacht bei Leipzig; nicht nur die Nordarmee, sondern auch die andern beiden Armeen nahmen daran Antheil. Die Niederlage der Franzosen war vollständig und sie hatten jetzt keine andere Wahl als zu versuchen, ihr eignes Land zu erreichen. Um Napoleon gänzlich zu vernichten, verfolgten die Alliirten ihn noch weiter. Karl Johann, der sich gegen die in den nördlichen Theilen von Deutschland befindlichen französischen Truppen wenden sollte, that dies, stellte das hannoversche Kurfürstenthum wieder her, schloß die Franzosen in Hamburg ein und eroberte Lübeck. Jetzt fand es aber der Kronprinz nöthig, den für die schwedischen Interessen wichtigen Plan gegen Dänemark auszuführen, um die norwegische Frage zu entscheiden. In dieser Absicht rückte er in Holstein ein und besetzte in kurzer Zeit dieses Land, auch in Schleswig machten die unter seinem Befehle stehenden Truppen drohende Fortschritte. Die Dänen sahen sich genöthigt, um Waffenstillstand zu bitten; dieser wurde bewilligt und Friedensunterhandlungen eröffnet. Nach vielen Schwierigkeiten wurde der Friede in Kiel am 14. Jan. 1814 unter-

zeichnet. Der König von Dänemark trat seine sämmtlichen Rechte und Ansprüche auf Norwegen ab; dieses Land sollte zukünftig dem Könige von Schweden gehören und ein mit Schweden vereinigtes Königreich bilden, wogegen der König von Schweden Schwedisch-Pommern und das Fürstenthum Rügen an Dänemark abtrat. Nach dem Abschlusse des Friedens zog Karl Johann aus Dänemark fort. Während die Alliirten gegen seinen Rath nach Paris gingen, blieb Karl Johann zuerst in Köln, dann in Lüttich. Erst nachdem die Alliirten in Paris eingerückt waren und Napoleon abdicirt hatte, begab sich der schwedische Kronprinz nach Frankreich, um sich der Mitwirkung der Alliirten zur Verwirklichung des Kieler Friedens zu versichern. Diese wurde ihm auch versprochen und war nothwendig, da die Norweger sich nicht geneigt zeigten, sich den kieler Bestimmungen zu fügen. Karl Johann löste die Nordarmee auf und begab sich nach Stockholm. Da es nicht möglich war, die Vereinigung mit Norwegen auf friedlichem Wege durchzuführen, mußte Schweden zu den Waffen greifen. Persönlich hätte Karl Johann dies am liebsten nicht gethan, mußte sich aber dazu entschließen. Das eine der in Norwegen eindringenden schwedischen Armeecorps wurde unter den Befehl des Kronprinzen gestellt. Ueberall, wo er hinkam, bemühte er sich, so schonungsvoll wie möglich aufzutreten und die Norweger von den friedlichen Absichten der Schweden zu überzeugen. Die Unterhandlungen wurden bald eröffnet und der Kronprinz ließ die Norweger verständigen, daß Karl XIII. bereit sei, die von ihnen kurz vorher angenommene Verfassung seinerseits anzunehmen. Am 14. Aug. wurde die Convention zu Moß abgeschlossen, wodurch die Feindseligkeiten aufhörten und beschlossen wurde, das Storthing zu berufen, um über die Vereinigung der beiden Länder Beschluß zu fassen. Während des größten Theils der Zeit, in der die Unterhandlungen vom Storthing betrieben wurden, hielt der Kronprinz sich in Fredrikshald auf, und erst nachdem das Storthing Karl XIII. zum König von Norwegen gewählt hatte, begab er sich nach Christiania und leistete dort im Namen des Königs dessen Eid als König von Norwegen. Das Entgegenkommen, das von schwedischer Seite den Wünschen der Norweger während der Unterhandlungen gezeigt wurde, war veranlaßt durch Karl Johann's Wunsch, daß die Vereinigung der beiden Völker eine freiwillige sein und die Verhältnisse so bald wie möglich geordnet sein möchten, da auf dem Congresse in Wien Versuche gemacht wurden, den Beschluß einer Vereinigung Schwedens und Norwegens wieder aufzuheben. Diese Versuche sowie der Plan, die alte Dynastie wieder einzusetzen, scheiterten aber gänzlich, und dank der persönlichen Freundschaft des Kaisers Alexander für Karl Johann gelang es, die Bestimmungen des Kieler Friedens dahin zu ändern, daß Pommern und Rügen gegen eine Summe von 3½ Millionen preußischer Thaler an Preußen abgetreten wurden. Während der noch übrigen Lebenszeit Karl's XIII. war es der Kronprinz, der eigentlich die Regierung führte, wenn dies auch im Namen des Königs geschah. Schon gegen Ende des Jahres 1817 fing der Gesundheitszustand des Königs an Besorgniß einzuflößen und am 5. Febr. 1818 starb er.

Die, welche die Hoffnung gehegt hatten, bei einem Thronwechsel würden die Sympathien für die entthronte Königsfamilie wieder hervortreten, sahen ihre Hoffnungen getäuscht, denn im ganzen Lande herrschte Ruhe und Karl XIV. Johann wurde überall in Schweden wie in Norwegen als König anerkannt. Auch fremde Mächte eilten, den neuen König anzuerkennen. Im Frühjahre wurde er in Stockholm gekrönt und im Herbste in Drontheim. Gleich zu Anfang der Regierung Karl's XIV. Johann wurde das Verhältniß zu den Großmächten etwas gespannt; der Antheil Norwegens an der dänischen Staatsschuld sollte regulirt werden und dies veranlaßte weitläufige Unterhandlungen mit Dänemark. Die dänische Regierung brachte die Frage vor die in Aachen versammelten Großmächte und diese stellten sich auf Dänemarks Seite. Karl Johann wies aber ganz bestimmt ihren Versuch zur Einmischung ab und es gelang ihm, unter englischer Vermittelung im September 1819 einen Vertrag mit Dänemark abzuschließen. Diesem gemäß sollte Norwegen einen Theil der dänischen Staatsschuld auf sich nehmen, aber nur mit Schwierigkeit vermochte der König das Storthing von 1821 hierauf einzugehen. Auch im schwedischen Reichstage zeigte sich eine starke Tendenz zur Opposition schon von den ersten Regierungsjahren Karl Johann's an. Die ökonomischen Schwierigkeiten, unter denen das Land fortwährend litt, und die Maßregeln, die zur Abhülfe vorgeschlagen wurden, veranlaßten unaufhörliche Streitigkeiten, wobei die Opposition kräftig auftrat. Immer stärker machten sich die Stimmen geltend, welche die Regierung zu controliren wünschten. Die Rathgeber des Königs wurden sowol von dem Reichstage des J. 1818 wie von dem des J. 1823 vor das Reichsgericht gestellt. Zwar wurden die Angeklagten freigesprochen, aber man erkannte doch die herrschende Stimmung daraus. Auch die Presse fing mehr und mehr an, sich mit den Handlungen der Regierung zu beschäftigen und dieselben streng zu kritisiren. Gegen die Zeitungen nahm die Regierung ihre Zuflucht zu der ihr 1812 vom Reichstage verliehenen Gewalt, dieselben zu confisciren, ohne dadurch etwas anderes zu gewinnen als neue Feinde. Im J. 1825 ereignete sich der sogenannte Schiffshandel, welcher der Regierung äußere und innere Unannehmlichkeiten verursachte. Die mit dem Mutterlande im Kriege befindlichen spanischen Colonien im südlichen Amerika hatten durch Unterhändler eine Uebereinkunft mit der schwedischen Regierung getroffen, einige ältere Kriegsschiffe ihr abzukaufen. Ehe der Plan ausgeführt war, wurde er bekannt und rief einen so allgemeinen und starken Widerstand der continentalen Mächte, besonders Rußlands, hervor, daß die schwedische Regierung sich genöthigt sah, davon abzustehen. Die Opposition benutzte natürlich diese Frage, um der Regierung Unannehmlichkeiten zu bereiten, was um so leichter geschehen konnte, als diese nicht die gesetzlichen Formen beobachtet hatte. Die Staatsrevisoren griffen die Regierung äußerst heftig an, aber

der nächst zusammentretende Reichstag fand sich doch nicht veranlaßt einzuschreiten. Auch in Norwegen ließ das Verhältniß zwischen Regierung und Volksvertretung viel zu wünschen übrig. Die Norweger fürchteten immer Amalgamirungsversuche von schwedischer Seite. Alle Versuche des Königs, die republikanische Tendenz der norwegischen Grundgesetze zu modificiren, wurden zurückgewiesen, und allmählich bildete sich eine beinahe feindliche Stimmung zwischen der Regierung und dem norwegischen Volke aus, wozu nicht unwesentlich die Frage der Feier des 17. Mai als eines nationalen Festtags beitrug. Die Norweger wollten diesen Tag als Jahrestag der Annahme der Verfassung auf Eidsvold feiern; Karl Johann dagegen fand, daß der 4. Nov., der Jahrestag der Vereinigung mit Schweden, der eigentliche Festtag sein müßte. Am 17. Mai 1829 brachen Unruhen in Christiania aus, und der damalige Reichsstatthalter, Graf von Platen, verwendete das Militär, um die Ruhe wiederherzustellen. Diese Ereignisse verschlimmerten das Verhältniß noch mehr, und auf dem Storthing von 1833 und 1836 erlitt die Regierung mehrere Niederlagen. Während des Storthings von 1839 war der König selbst die meiste Zeit in Norwegen und die Stimmung wurde dadurch etwas gebessert.

In Schweden machte der Liberalismus während der letzten Hälfte der Regierung Karl Johann's große Fortschritte; die Wirksamkeit der liberalen Partei war hauptsächlich darauf gerichtet, eine Aenderung in der Zusammensetzung der Volksvertretung durchzuführen, denn man fand die alte Eintheilung in vier Stände nicht länger zeitgemäß. Die Opposition richtete sich aber auch gegen den Einfluß, den neben den officiellen Rathgebern andere Personen auf die Regierung übten, sowie auch gegen den Mangel an System in den Regierungshandlungen. Die liberalen Ansichten wurden mit vielem Talent von den Zeitungen gepredigt, besonders von dem zu dieser Zeit gegründeten neuen „Aftonbladet". Diese Angriffe der Presse und Vereine mit den revolutionären Bewegungen in Europa im J. 1830 trieben Karl Johann nur noch mehr in das conservative Lager und machten ihn weniger geneigt, das Berechtigte in den Ansprüchen zu berücksichtigen. Alle gegen Regierungshandlungen gemachten Vorwürfe faßte er als gegen ihn persönlich gerichtet auf. Schon 1834 war das Verhältniß zwischen der Regierung und der Volksvertretung gespannt, aber in den folgenden Jahren wurde es noch mehr verbittert; 1838 kamen Unruhen in Stockholm zum Ausbruch und nahmen größere Dimensionen dadurch an, daß man die Garnisonstruppen einschreiten ließ. Im J. 1839 waren Gerüchte von einer Coalition im Umlauf, die den Zweck haben sollten, den König zur Abdication zu zwingen. Schließlich trat der Reichstag 1840 wieder zusammen und es zeigte sich schon im Anfange ein vollständiger Zwiespalt mit der Regierung. Die Minister wurden wieder vor das Reichsgericht gestellt und sämmtliche Maßregeln der Regierung einer scharfen Kritik unterworfen. Während der Reichstag versammelt war, wurde eine Veränderung in den grundgesetzlichen Bestimmungen über die Zusammensetzung des Staatsraths des Königs durchgeführt. Die Staatsräthe wurden zugleich wirkliche Departementschefs und erhielten bestimmte Abtheilungen der Administration. Da aber keine wirkliche Systemänderung damit eintrat, war der Reichstag doch nicht zufrieden. Die sogenannte Cabinetskasse, aus welcher die für die diplomatischen Unkosten nöthigen Mittel bestritten wurden, hatte eine Schuld angesammelt, die der Reichstag zu zahlen sich weigerte, obwol der König und der Kronprinz dafür in persönliche Verantwortlichkeit getreten waren und auch wirklich die Schuld bezahlen mußten. Nachdem der Reichstag 1841 sich getrennt hatte, trat eine etwas ruhigere Stimmung ein und in den letzten Jahren der Regierung Karl Johann's herrschte wieder Vertrauen zwischen König und Volk. Im J. 1843 waren 25 Jahre verflossen, seit Karl Johann König der vereinigten Reiche wurde, und sein aus dieser Veranlassung gefeiertes Jubiläum rief in beiden Ländern viele Zeichen der Hingebung hervor. Im folgenden Jahre starb der König kurz nach Vollendung seines 80. Lebensjahres am 8. März 1844. Aus seiner Ehe mit Désirée Clary hatte Karl Johann einen einzigen Sohn, Oskar, der sein Nachfolger wurde.

Für die materielle Entwickelung des Landes war die Regierung Karl Johann's sehr bedeutungsvoll. Das Geldwesen gewann Ordnung und Stabilität bei dem Reichstage von 1830; die erste Privatbank und die erste Sparbank wurden eingerichtet. Der Göta-Kanal, eine bei den damaligen Hülfsmitteln des Landes großartige Arbeit, wurde 1832 fertig. Viele Fesseln, welche die Gewerbthätigkeit gehemmt hatten, wurden gelöst, wenn auch erst gegen Ende seiner Regierung. Ackerbau und Bergbau wurden ermuntert und dazu die erste landwirthschaftliche Unterrichtsanstalt sowie eine Bergschule eingerichtet. Das Gesetz von 1842 für die Volksschulen trug wesentlich dazu bei, das allgemeine Unterrichtswesen in Schweden auf den hohen Standpunkt zu heben, auf dem es sich jetzt befindet. Schließlich ist die Regierung Karl Johann's durch große Lebhaftigkeit auf dem literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gebiet gekennzeichnet, und allen diesen Bestrebungen widmete der König seinen ermunternden Schutz. (*O. Printzsköld.*)

k) KARL XV., König von Schweden und Norwegen 1859—1872, ältester Sohn Oskar's I. und seiner Gemahlin Josephine von Leuchtenberg, wurde am 3. Mai 1826 zu Stockholm geboren. Als er nach dem Tode seines Vaters am 8. Juli 1859 König wurde, hatte er schon beinahe zwei Jahre während der Krankheit desselben die Regierung geführt. Es trat auch keine Systemänderung mit seiner Thronbesteigung ein, sondern er behielt als König dieselben Rathgeber bei, die er als interimistischer Regent gehabt hatte, nur mit einigen durch die Verhältnisse bedingten partiellen Veränderungen. Schon vor der Thronbesteigung Karl's XV. war Baron Louis de Geer zum Justiz- und Staatsminister ernannt worden und behielt diese Stelle bis 1870; er stand also an der Spitze des Ministeriums während des größten Theils der Regierungszeit Karl's XV. Lange Zeit war auch Graf Ludwig Manderström Minister der auswär-

tigen Angelegenheiten und mehrere Jahre lang fungirte als Finanzminister Baron J. A. Gripenstedt. Diese drei Persönlichkeiten waren es, welche den Charakter der Regierung Karl's XV. hauptsächlich bestimmten. Jeder von ihnen gab auf seinem Gebiete den Impuls zu wichtigen Reformen für Schwedens Entwickelung. Auf dem ersten nach der Thronbesteigung Karl's XV. zusammentretenden schwedischen Reichstage, dem von 1859—60, entstand ein sehr gespanntes Verhältniß zu Norwegen. Verschiedene Versuche, eine Annäherung zwischen den beiden Völkern herbeizuführen, waren misglückt. Das norwegische Storthing beschloß die Institution der Reichsstatthalter abzuschaffen und damit auch das Recht des Königs, einen Schweden zum Reichsstatthalter zu ernennen. In Schweden erregte dieser Schritt allgemeine Empörung, denn man sah darin einen Versuch, Schwedens Recht zu verkürzen. Der König weigerte sich aber, den Beschluß des Storthings zu sanctioniren und die erregten Gemüther in beiden Ländern beruhigten sich allmählich. Gegen Ende der Regierung Karl's XV. wurde ein neuer Versuch gemacht, die Gesetze, die das Verhältniß zwischen den vereinigten Reichen ordneten, zu revidiren; die königliche Proposition wurde aber vom Storthing wie vom Reichstage verworfen. Das Verhältniß besserte sich jedoch wesentlich, wozu die durch die neuen Communicationsmittel vermehrten Gelegenheiten, einander kennen zu lernen, bedeutend beitrugen. Die Frage nach der Umbildung der schwedischen Volksvertretung war noch seit der Regierung Karl's XIV. Johann ungelöst; 1862 entstand eine lebhafte Bewegung, Demonstrationen wurden arrangirt und Petitionen der Regierung überreicht. Die Regierung fand sich auch veranlaßt, dem für dieses Jahr zusammentretenden Reichstage eine neue „Reichstagsordnung" vorzuschlagen. Der Vorschlag der Regierung wurde im ganzen Lande mit Zufriedenheit begrüßt, obwol es natürlich eine conservative Partei gab, welche die vorgeschlagenen Veränderungen misbilligte. Nach dem geltenden Grundgesetze konnte aber der Vorschlag erst von einem folgenden Reichstage definitiv angenommen werden. Im December 1865 wurde also durch die Zustimmung der vier Stände das alte Ständesystem abgeschafft und ein Repräsentativsystem an dessen Stelle angenommen. Der neue Reichstag besteht aus zwei Kammern, welche jedes Jahr zusammentreten. Die Mitglieder der Ersten Kammer werden durch die Provinzialvertretungen und durch die Bevollmächtigten der Städte, welche an der Provinzialverwaltung nicht theilnehmen, auf 9 Jahre gewählt. Wählbar sind nur Männer, welche mindestens 35 Jahre alt sind und einen Grundbesitz von 80,000 Kronen oder ein steuerbares Jahreseinkommen von 4000 Kronen haben. Die Mitglieder der Zweiten Kammer werden in den ländlichen Gerichtsbezirken und in den Städten auf 3 Jahre gewählt. Jeder kann wählen, der in der Gemeinde stimmberechtigt ist und entweder ein festes Eigenthum von mindestens 1000 Kronen besitzt oder einen ländlichen Grundbesitz von nicht unter 6000 Kronen auf wenigstens 5 Jahre gepachtet hat oder ein jährliches Einkommen von mindestens 800 Kronen dem Staate versteuert. Die Staatsräthe haben Zutritt zu beiden Kammern, auch ohne Mitglieder derselben zu sein. Beide Kammern haben in allen Fragen ähnliche Befugnisse und Rechte. Die meisten Fragen erfordern, damit ein Beschluß zu Stande komme, die Zustimmung beider Kammern; nur in Fragen der Staatsausgaben, der Bewilligungen und in einigen andern, wo ein positiver Beschluß nothwendig ist, wird bei abweichenden Beschlüssen noch einmal abgestimmt und es entscheidet alsdann die Mehrheit der Stimmen in beiden Kammern. Derselbe Reichstag, der die Aenderung des Vertretungssystems beschloß, billigte auch den mit Frankreich abgeschlossenen Handels- und Schifffahrtstractat, wodurch ein bedeutender Schritt in der Richtung des Freihandels gethan wurde. Das Verhältniß zu fremden Mächten war bei einigen Gelegenheiten während der Regierung Karl's XV. nahe daran, gestört zu werden. Die Empörung, die im Jahre 1863 in Polen gegen die russische Herrschaft ausbrach, fand in Schweden die lebhaftesten Sympathien. In der schwedischen Volksvertretung erhoben sich Stimmen, um eine diplomatische Intervention der Regierung zur Wiederherstellung des Königreichs Polen hervorzurufen. Es gelang aber der Regierung, die Zustimmung zu dieser Proposition abzuwenden. Kurz darauf trat die dänische Frage auf, in welcher die vereinigten Königreiche unbedingt große Interessen zu vertreten hatten. Karl XV. hatte infolge persönlicher Freundschaft für den dänischen König Friedrich VII., sowie aus politischen Rücksichten sich Dänemark genähert und zwischen beiden Regierungen waren Unterhandlungen geführt. Ehe aber das dabei beabsichtigte Bündniß abgeschlossen war, starb plötzlich Friedrich VII. am 15. Nov. 1863, und die schwedisch-norwegische Regierung sah sich veranlaßt, sich zurückzuziehen. In dem jetzt zwischen Deutschland und Dänemark ausbrechenden Kriege blieb dieses Land ohne die Hülfe, die es von den vereinigten Königreichen erwartet hatte. Das geschah entschieden gegen den Willen des Königs, aber er ließ sich durch das feste Auftreten seiner Rathgeber bestimmen. Die skandinavische Bewegung, die das Ziel eines näheren Anschlusses der drei nordischen Reiche verfolgte, erlitt hierdurch eine Niederlage, von der sie sich nicht so leicht erholte.

Im Jahre 1867 trat der erste nach dem neuen Repräsentativsystem gebildete Reichstag zusammen. Es zeigte sich bald, daß von den alten Ständen der Bauernstand durch die Veränderung am meisten gewonnen hatte. Dieser war schon auf dem ersten Reichstage sehr zahlreich in der Zweiten Kammer vertreten und ist nachher bei jeder neuen Wahl immer stärker geworden. Die Erste Kammer bestand anfangs meistens aus größeren Gutsbesitzern, höheren Militärs und Civilbeamten, aber auch sie veränderte sich allmählich. Schon 1867 bildete sich die sogenannte Landmannspartei, die ihre meisten Anhänger in der Zweiten Kammer hatte und größtentheils aus Bauern bestand, aber auch größere Gutsbesitzer unter sich zählte und später auch in der Ersten Kammer Terrain gewann. Das Streben dieser Partei, die Macht zu gewinnen und ihr Programm so weit wie möglich

durchzuführen, kennzeichnet den letzteren Theil der Regierung Karl's XV. Als Hauptpunkt des Programms mag wol die Aufhebung der seit älteren Zeiten den Grundbesitz drückenden Steuern und Verpflichtungen angesehen werden. Die Versuche, die während der Regierung Karl's XV. zur Erreichung dieses Zieles gemacht wurden, waren aber ohne Resultat. Ein ähnliches Schicksal hatte die hiermit verbundene Frage der Reorganisation des Armeewesens. Die Regierung legte dem Reichstage, 1869 wie 1871, Vorschläge vor, dieselben wurden aber nicht angenommen. Im Jahre 1871 erkrankte der König und mußte das folgende Jahr eine Reise nach Aachen machen; auf der Rückreise starb er am 18. Sept. 1872 in Malmö. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Luise von den Niederlanden hinterließ Karl XV. eine einzige Tochter, die seit 1869 mit dem dänischen Thronfolger vermählt war. Auf den Thron folgte ihm sein Bruder Oskar (II.). Die Regierung Karl's XV. zeichnete sich durch mehrere in liberaler und humaner Richtung gehende Reformen der Gesetze aus. Schweden erhielt ein neues Strafgesetz, neue Communalgesetze und größere Freiheit auf ökonomischem Gebiete; die Stellung der Juden sowie der nicht lutherischen christlichen Bekenntnisse wurde verbessert. Auch in Norwegen bewegte sich die Gesetzgebung in derselben Richtung. Auf materiellem Gebiete entwickelten sich beide Länder rasch, Handel, Industrie und Communicationswesen machten großartige Fortschritte. Karl XV. war eine reichbegabte Natur, als Maler war er nicht ohne Talent und auch als Schriftsteller machte er sich bekannt. Seine Gedichte sind auch in deutscher Uebersetzung erschienen.

(O. Printzsköld.)

VIII. Karl: Könige von Spanien.

a) Karl I., s. Karl V. (deutscher Kaiser).

b) KARL II., geboren 6. Nov. 1661, Sohn König Philipp's IV. und Maria Anna's von Oesterreich. Er war ein überaus schwächliches und kränkliches Kind, dessen Leben durchaus keine lange Dauer versprach. Da er nun der einzige legitime Sohn seines Vaters war, beschäftigte man sich schon von seiner Geburt an mit seiner Nachfolge, die entweder den Nachkommen seiner ältesten Schwester Maria Theresia, Gemahlin Ludwig's XIV. von Frankreich, oder denjenigen seiner zweiten Schwester Margaretha, Gattin Kaiser Leopold's I., zufallen mußte. Im Alter von vier Jahren war er so schwach, daß er noch nicht die Brust der Amme entbehren konnte. Kaum vermochte er sich auf den Beinen zu erhalten oder zu sprechen. Bei dem Tode seines Vaters (17. Sept. 1665) übernahm dessen Witwe Maria Anna die vormundschaftliche Regierung. Es war ihr zwar ein Regentschaftsrath von sechs Personen zur Seite gestellt, allein derselbe erlangte keine große Bedeutung. Ebenso eigensinnig wie beschränkt, erregte die Regentin bald allgemeine Unzufriedenheit bei dem Volke wie bei dem Adel, und Ludwig XIV. beeilte sich, diese Misstimmung durch seine Intriguen zu erhöhen. Besonders verstimmte es das stolze und exclusive spanische Volk, daß die Königin, mit Ausschluß der einheimischen Großen, ihr Vertrauen hauptsächlich ihrem deutschen Beichtvater, Pater Eberhard Neidhard, übertrug, den sie zum Großinquisitor ernannte und auch an die Spitze der weltlichen Verwaltung stellte. Dabei erlitt das erschöpfte spanische Reich allerorten Niederlagen. Während der Krieg gegen das fünfundzwanzig Jahre früher von Spanien abgefallene Portugal unrühmlich fortgesetzt wurde und alljährlich die Verwüstung der spanischen Westprovinzen zur Folge hatte, forderte Ludwig XIV. auf Grund des sogenannten Devolutionsrechtes die Abtretung mehrerer niederländischer Provinzen; als dieselbe verweigert wurde, brachen 60,000 Franzosen im Mai 1667 in Flandern ein und nahmen dessen südlichen Theil sowie Hennegau in Besitz. Im Beginn des nächsten Jahres eroberten sie auch die Freigrafschaft. Am 2. Mai 1668 mußte das wehrlose Spanien im Frieden zu Aachen die belgischen Städte Charleroi, Douai, Tournai, Lille, Bergues u. a. an Frankreich abtreten. In demselben Jahre hatte es (13. Febr. 1668) durch den Vertrag von Lissabon die Unabhängigkeit Portugals anerkannt; nur die afrikanische Stadt Ceuta blieb den Spaniern.

Kein Wunder, daß das Volk den Sturz der Verwaltung Maria Anna's und Neidhard's wünschte. Der nationale Candidat für die Regierung, auch von dem Adel unterstützt, war Don Juan d'Austria, ein natürlicher, aber legitimirter Sohn Philipp's IV. (geb. 1629), ein allerdings mehr ehrgeiziger und glänzender als staatsmännisch befähigter Prinz. Neidhard hatte ihn unschädlich zu machen gesucht, indem er ihn nach Consuegra verbannte, seinen Vertrauten Don Joseph Mallondas hinrichten ließ. Indeß als er ihn als Ketzer vor das Inquisitionstribunal stellen wollte, entkam Don Juan nach Aragon und rückte dann an der Spitze einiger schnell gesammelter Anhänger gegen die Hauptstadt vor. Auf diese Nachricht erhob sich das Volk in Madrid und zwang die Königin zur Entlassung ihres Günstlings. Derselbe verließ übrigens Spanien in der größten Armuth (1669). Er begab sich nach Rom, wo er den Cardinalshut erhielt. Indeß die Regentin wußte die Gewalt zu bewahren. Sie entfernte Don Juan auf ehrenvolle Art, indem sie ihn zum Vicekönig von Aragon ernannte. Sie erkor sich einen neuen Günstling, einen armen Edelmann Don Ferdinand von Valenzuela (geb. 1630)*), der durch den spanischen Gesandten in Rom, den Herzog von Infantado, emporgekommen war. Seine Schönheit und Anmuth, die Lebhaftigkeit seines Geistes und seine natürliche Beredsamkeit hatten dann auch die Königin für ihn gewonnen, die ihn zum Marquis, Granden und Großstallmeister erhob und mit Reichthümern überhäufte. Valenzuela suchte nur sich zu bereichern, sowie eine zahlreiche Partei unter den höheren Beamten zu gewinnen. Er ließ Heer und Flotte, Festungen und Verwaltung verfallen, während die habgierigen Minister die spärlichen Reichseinkünfte unter sich theilten. In Amerika

*) Man sehe über ihn den 67. Band der Documentos inéditos para la historia de España (Madrid 1877).

bemächtigten die Flibustier sich der Silbergallionen und plünderten die spanischen Colonien. Dabei brach 1672 der Krieg gegen Frankreich von neuem aus, aber nur um abermals große Verluste herbeizuführen. Ein bedeutender Theil der spanischen Niederlande sowie die Freigrafschaft fielen in die Hände der Feinde. Sicilien erhob sich in hellem Aufstande, die spanisch-holländischen Flotten, die es wieder unterwerfen wollten, wurden von den Franzosen geschlagen. Die habsburgische Familienpolitik, in deren Sinne die Oesterreicherin Maria Anna die Regierung führte, schlug Spanien schmerzliche Wunden. Die Monarchie Karl's V. war so tief gesunken, daß sie bankrott wurde, weil sie 10—12,000 Mann in Flandern unterhalten mußte; denn größer war zuletzt das spanische Contingent im Coalitionskriege nicht. Alle diese Uebelstände schrieb man Valenzuela zu, und die großen Summen, die er zur Gewinnung des madrider Volkes auf populäre Festlichkeiten und Spiele verwendete, vermochten dasselbe nicht mit seiner Herrschaft auszusöhnen.

Inzwischen hatte man den jungen König in Unwissenheit, bigoter Frömmigkeit und Abgeschiedenheit aufwachsen lassen. Er war so wenig unterrichtet, daß er im Alter von vierzehn Jahren noch nicht ordentlich zu schreiben verstand, sodaß man ihm bei seiner Correspondenz die Hand führen mußte. Auch als er 1675 mit dem Eintritt in sein funfzehntes Lebensjahr dem Namen nach mündig geworden war, sah er sich vollständig vernachlässigt, ja unter strenger Ueberwachung gehalten. Er haßte den Günstling bitter, und die Anhänger Don Juan's thaten alles, um ihn noch mehr gegen jenen und seine Mutter aufzureizen. Die letztere kannte seine Abneigung wohl und verbannte, um ihn wehrlos zu machen, seinen Erzieher und seinen Beichtiger. Allein die Zahl der Feinde Valenzuela's war so groß, daß sie bald sich des Königs wieder bemächtigten. Am 15. Dec. 1676 schlossen die Herzoge von Alba, Osuna, Medina-Sidonia, Uceda, Pastrana, Camiña, Veragua, Arcos, die Herzoginnen von Infantado und Terranova, sowie zahlreiche andere Hochadelige, Marquis, Grafen und Gräfinnen zu Madrid ein förmliches Bündniß, den König von seiner Mutter und deren Günstling zu trennen. Eine solche Verbindung bewog Karl bald zu dem Entschlusse, sich seiner Tyrannen zu entledigen. In der Nacht des 14. Jan. 1677 entfloh er aus dem Palaste, von einem einzigen Diener begleitet, und begab sich nach dem Lustschlosse Buen Retiro. Hierhin berief er eine Versammlung der Notabeln und internirte zugleich seine Mutter in ihrem Palaste. Don Juan wurde herbeigeholt und übernahm die Regierung. Sofort ging er mit Zustimmung des Königs gegen seine Widersacher vor. Maria Anna wurde in ein Kloster bei Toledo eingeschlossen. Valenzuela ward in Ketten vor den königlichen Rath unter dem Vorsitze des jungen Monarchen geführt. Er benahm sich jedoch mit großer Festigkeit und Würde, was freilich nicht verhinderte, daß man ihn nach den Philippinischen Inseln verbannte, seine Frau derart mishandelte, daß sie wahnsinnig wurde und bald darauf starb. Der König ließ alles geschehen, weil man ihm vorgeredet hatte, Valenzuela sei mit dem Teufel im Bunde, sein Sturz aber eine göttliche Offenbarung gewesen. Der Staat jedoch gewann durchaus nichts bei dieser Palastrevolution. In der That waren die Uebelstände: der wirthschaftliche Verfall des Landes, seine geistige Erschöpfung, die Nichtsnutzigkeit und Gewissenlosigkeit des Adels und des Beamtenthums, so weit fortgeschritten, daß kein Regent etwas dagegen ausrichten konnte. Von allen Seiten drangen die Feinde in das spanische Gebiet ein; die schwachen spanischen Heere erlitten in Sicilien und in Catalonien neue Niederlagen.

Don Juan beeilte sich um so mehr, mit dem überlegenen französischen Gegner Frieden zu machen, als er entschlossen war, in der äußern Politik ein dem Verfahren Maria Anna's ganz entgegengesetztes System zu befolgen. Wenn diese sich Oesterreich angeschlossen hatte, so wollte er es mit dem französischen Bündnisse versuchen. Er nahm deshalb den Friedensschluß der Holländer mit Frankreich zum Vorwand, um die Allianz mit dem Kaiser und England zu verlassen und das Beispiel jener nachzuahmen: am 17. Sept. 1678 schloß Spanien mit Frankreich zu Nymwegen ab. Freilich waren seine Verluste sehr bedeutend. Er mußte auf Cambrai, Valenciennes, Bouchain, Condé, Ypern, Aire, Saint-Omer, Bailleul, Maubeuge sowie auf die gesammte Freigrafschaft verzichten. Aber diese Verluste schätzte man nicht sehr hoch. Hätte man sich doch gern des ganzen so weit entfernten und beständige Opfer erheischenden Belgiens gegen ein anständiges Aequivalent in der Nähe Spaniens entledigt. Hatte Maria Anna den jungen König mit der einzigen Tochter Kaiser Leopold's I. aus seiner Ehe mit der Infantin Margarethe, Maria Antonia, verheirathen wollen, so plante Don Juan dagegen eine Vermählung seines jungen königlichen Bruders mit Maria Luise, der Tochter des Herzogs von Orleans, also Nichte Ludwig's XIV. Schon waren die Verhandlungen über diesen Gegenstand im Gange, als am 17. Sept. 1679 Don Juan starb. Auch er war der öffentlichen Abneigung verfallen. Er hatte durchaus keine Fähigkeiten noch guten Willen erwiesen, sondern nur Hochmuth und Rachsucht, mit der er jeden verfolgte, der in irgendeiner Verbindung mit der früheren Regierung gestanden hatte. Um den König in guter Laune zu erhalten, hatte er ihn stets mit Vergnügungen und Festlichkeiten occupirt, anstatt ihn zu geistiger Thätigkeit und der Beschäftigung mit den Regierungsangelegenheiten zu nöthigen. Ein geringfügiger Erfolg gegen die afrikanischen Mauren vermochte niemand über den völligen Zusammensturz des stolzen spanischen Reiches zu täuschen. Es war so weit gekommen, daß man schon die öffentlichen Aemter an den Meistbietenden zu versteigern sich genöthigt sah, um sich doch einigermaßen Geld zu verschaffen. Bereits sang man im Publikum bittere Spottverse über Don Juan, dem man den königlichen Ursprung absprach. Auch am Hofe fand sich eine zahlreiche Gegenpartei, die selbst den König gegen Don Juan einzunehmen gewußt hatte. Diese Vorgänge sollen des letzteren Tod beschleunigt haben.

Kaum war er gestorben, als der schwache König, der unbedingt fremder Leitung bedurfte, sich nach Toledo

begab und seine Mutter aus dem Kloster zurückholte. Zwar hatte sie versprechen müssen, sich nicht in die Staatsangelegenheiten zu mischen; indeß es dauerte nicht lange, so besaß sie ihren alten Einfluß wieder. Selbst Hof und Volk, durch die Misregierung Don Juan's belehrt, zeigten ihr jetzt ebenso viel Gunst und Ergebenheit wie zwei Jahre früher Haß und Geringschätzung. Im Herbste 1679 fand dann unter kostbaren und ausgedehnten Festlichkeiten, die mit dem tiefen Verfall der spanischen Finanzen seltsam contrastirten, die einmal verabredete Vermählung Karl's mit Marie Luise von Orleans statt. Wenn aber Ludwig XIV. gehofft hatte, durch die junge Königin, seine Nichte, eine für die französischen Successionspläne in Spanien günstige Einwirkung auf den madrider Hof auszuüben, so sah er sich bald enttäuscht: die Königin wurde vielmehr von ihrem Gatten durchaus vernachlässigt. Die jugendlich schöne, lebhafte Frau verkam unter der schauderhaften Langweile der geistlosen Formen spanischer Hofetikette. Sie vermochte um so weniger Bedeutung zu erlangen, als ihre Ehe kinderlos blieb zum großen Kummer der Spanier, welche die Gefahren eines Erbfolgestreites immer drohender heraufsteigen sahen.

Karl II. selbst übte fast keinen Einfluß auf die Regierung. Er war von kleiner Statur, mit großen lebhaften Augen, blonden Haaren; die feinen Züge und die helle Gesichtsfarbe würden seinem Antlitz eine gewisse Schönheit verliehen haben, wenn es nicht durch die große Adlernase der Habsburger, deren traditionelle herunterhängende Unterlippe und ein sehr hohes Kinn verunstaltet worden wäre. Trotz seiner beständigen Kränklichkeit war sein Körper doch zähe, und unter rationeller Behandlung würde er lange haben leben können. Allein die Quacksalber und Zauberkünstler, die in buntem Wechsel mit seiner Heilung betraut wurden, und die schlechte Luft von Madrid richteten seine Constitution vollends zu Grunde. Er hatte von der Natur eine ganz klare Einsicht und eine gewisse Gabe gesunden Verstandes erhalten. Indeß die elende Erziehung und die stete Einschüchterung durch seine Mutter, die Entfernung, in der man ihn beständig von den Staatsgeschäften gehalten, hatten dem gutmüthigen Fürsten jede Selbständigkeit des Entschlusses geraubt und ihn ausschließlich, oft gegen seine bessere Ueberzeugung, von dem Willen seiner Umgebung abhängig gemacht. Anstatt den Staat zu leiten und zu beaufsichtigen, lag er der Jagd ob.

Mit der speciellen Führung der Regierung wurde unter dem maßgebenden Einflusse der Königin-Mutter der Herzog von Medina-Celi beauftragt. Von dem Könige hatte er dabei gar keine Unterstützung; wenn er Karl von Staatsgeschäften sprach, schaute derselbe beständig nach der Uhr, ob er noch nicht bald dieser Frone ledig sein werde. Glaubte Karl doch schon eine große Anstrengung zu leisten, indem er jeden Tag eine Stunde lang ein geschichtliches Buch las! Der neue Minister selbst, ein milder und wenig energischer Mann, fürchtete das Schicksal der früheren Günstlinge, zumal bei Beginn seiner Verwaltung das Volk, von Hunger und Pest geplagt, zu wiederholten malen Tumult in den Straßen von Madrid erhob unter dem Rufe: „Es lebe der König! Nieder mit der schlechten Regierung!" Er zog deshalb vor, die Entscheidung der wichtigeren Geschäfte besondern Regierungscommissionen zu überlassen, die selbstverständlich zu keinem Ergebnisse gelangten. Der Minister und der König gaben sich inzwischen ausschließlich der öffentlichen Bethätigung einer wahrhaft mönchischen Frömmigkeit hin. Besonders berüchtigt ist das Auto de Fé, das am 30. Juni 1680 auf der Plaza Mayor von Madrid gefeiert und bei dem 120 Schuldige dem Scheiterhaufen überliefert wurden, selbstverständlich unter regster Theilnahme des Königs.

Während Herrscher und erster Minister sich dieser Art beschäftigten, entriß Ludwig XIV. dem wehrlosen spanischen Reiche ein Stück nach dem andern. Damals eröffnete er (December 1679) die sogenannten Reunionskammern, welche die westdeutschen Reichsstände schamlos benachtheiligten. 1681 wurden Straßburg sowie die wichtige oberitalienische Festung Casale in Besitz genommen — die letztere That eine directe Drohung gegen das spanische Herzogthum Mailand. Und noch mehr. Die Reunionskammer von Metz sprach die Grafschaft Chiney, die angeblich den größten Theil des spanischen Herzogthums Luxemburg ausmachte, der Krone Frankreich zu. Im October 1681 besetzten französische Truppen das Ländchen und hielten die feste Hauptstadt desselben, das nordische Gibraltar, eng blokirt. Als Spanien mit Krieg drohte, rückten 35,000 Franzosen in Belgien ein (October 1683). Entrüstet erklärte die madrider Regierung nun wirklich den Krieg. Die französische Antwort darauf war die Eroberung von Dixmuyden und Courtrai; am 4. Juni 1684 capitulirte dann auch die Festung Luxemburg, der wichtigste Waffenplatz Spaniens in den Niederlanden. Spanien und das Deutsche Reich sahen sich genöthigt, im August 1684 zu Regensburg mit Ludwig einen zwanzigjährigen Waffenstillstand zu schließen, der zwar die Rückgabe jener beiden belgischen Plätze, aber den Verbleib Luxemburgs bei Frankreich zur Folge hatte. Inzwischen war nämlich in Spanien eine Art nationalen Bankrotts ausgebrochen, die allgemeine Verarmung hatte gewaltige Fortschritte gemacht; das Geld fehlte derart, daß man in manchen Provinzen zum reinen Tauschhandel zurückzukehren sich gezwungen sah. Man schrieb diese Leiden, zum Theil mit Recht, der Schwäche des Herzogs von Medina-Celi zu. Aber gefährlicher wurde für diesen der Umstand, daß er bei der fürchterlichen Noth des Staates die Pensionen der Hofleute und zumal der Königin-Mutter beschnitt. Nun wurde Karl II. veranlaßt, den ersten Minister aller seiner Aemter zu berauben und vom Hofe zu verbannen (11. Juni 1685). Er wurde durch den Grafen von Oropesa ersetzt.

Oropesa zeigte in der That größeren Eifer und mehr Geschick als sein Vorgänger. Er bemühte sich hauptsächlich um die Reform der Finanzen, die Verminderung der Ausgaben und die Erleichterung der Steuerlast. Er schaffte zahlreiche unnütze Aemter und Offizierstellen ab, forderte von den Angestellten größere Thätigkeit, bezahlte

sie aber auch besser. Ebenso wurden, trotz des Geschreies der Betroffenen, viele Pensionen, die nicht auf wirklichen dem Staate geleisteten Diensten beruhten, unterdrückt. Nur als er die Verschwendung im königlichen Hofhalte vermindern wollte, mußte er vor dem unüberwindlichen Widerstande zurückweichen, den er dabei fand. Ein anderes Mittel zur Wiederherstellung des Volkswohlstandes schien ihm das Verbot der Einfuhr aller fremden Fabrikate zu sein, das freilich nur eine Ausdehnung des Schmuggels zur Folge hatte. Der König selbst schien sich für die eifrigen Bemühungen des Ministers zu interessiren. Er zeigte demselben lebhafte Zuneigung und nahm mit etwas mehr Eifer als bisher an den Staatsgeschäften Antheil. Auch nach außen trat Spanien kraftvoller auf. Seine Diplomatie entfaltete eine bedeutende Thätigkeit zu Gunsten der Vertheidigung der europäischen Freiheit gegen die alle bedrohende Herrschaft Ludwig's XIV. Am 10. Juli 1686 schloß Spanien für seine niederländischen Besitzungen — den burgundischen Kreis — mit dem Kaiser, den vornehmsten deutschen Reichsfürsten und dem Könige von Schweden, als Herzoge von Pommern, Bremen und Verden, zu Augsburg ein Bündniß gegen jeden Verletzer des Reichsfriedens und zur Bewahrung der Verträge. Ludwig XIV. merkte wohl, daß die Spitze dieser Liga gegen ihn gerichtet war. Er rächte sich durch allerhand Gewaltthaten. So erschien unter dem Vorwande von Zollstreitigkeiten die französische Flotte vor Cadiz, nahm zwei Galeonen fort und erpreßte unter Androhung eines Bombardements eine Contribution von einer halben Million Goldthaler.

Zwei Jahre später (1688) nahm dann Ludwig seine endgültige Rache für das augsburger Bündniß, indem er unerwartet das Deutsche Reich zugleich am Nieder- und Oberrheine angriff. Indeß die gleichzeitige Umwälzung in England, wo seine Freunde, die Stuarts, gestürzt wurden, und Wilhelm III. von Oranien, sein entschiedenster Gegner, zur Herrschaft kam, machte allen seinen Feinden Muth. Spanien zeigte sich bereit, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen. Gerade damals (12. Febr. 1689) starb Königin Marie Luise an einer plötzlichen Krankheit. Die Franzosen und ihre Freunde sprachen von Gift, das die Oesterreicherin Maria Anna ihrer bourbonischen Schwiegertochter beigebracht habe. Diese Anschuldigung ist ohne allen Grund. Die Königin-Mutter bedurfte ja jenes Todesfalles nicht, um der habsburgischen Familienpolitik in Madrid zum Siege zu verhelfen; mit Ausnahme der kurzen Verwaltung Don Juan's war sie immer die herrschende geblieben. Auch jetzt unterwarf sich ihr Karl II. bei der Wahl einer neuen Gemahlin, die ihm sofort auferlegt wurde. Er heirathete Maria Anna von Neuburg, Tochter des pfälzischen Kurfürsten und Schwester der Gemahlin Kaiser Leopold's I. Durch diese Ehe wurden die Bande zwischen Madrid und Wien noch enger geknüpft. Leider war die junge Maria Anna eine Fürstin voll Ehrgeiz und Herrschsucht, dabei gewissenlos und habgierig, eine neue Geisel für das unglückliche Spanien.

Im März 1689 war der Krieg zwischen diesem und Frankreich wieder ausgebrochen. Ludwig behauptete auch der neuen Coalition gegenüber einstweilen seine Ueberlegenheit sowol in Italien, wo die Spanier von Savoyen unterstützt wurden, als auch in Belgien, wo er jedes Jahr neue Fortschritte machte. Endlich fielen die Franzosen auch in Catalonien ein, wo die Bevölkerung ihrer Erbitterung gegen die unfähige castilische Regierung schon in wiederholten Aufständen Luft gemacht und den Soldaten förmliche Schlachten geliefert hatte. Ebenso brach in Mexico eine Empörung aus, die nur durch gänzliche Nachgiebigkeit der Regierung gestillt werden konnte. Gefährlicher waren die Zustände in Catalonien, wo der französische General Noailles mehrfache Siege erfocht und die ganze nördliche Hälfte des Landes sammt der starken Festung Gerona eroberte. Diese politischen und militärischen Miserfolge erschütterten die Stellung des Grafen Oropesa. Dazu kam, daß auch er sich dem Intriguen- und Cliquenwesen des spanischen Hofes nicht völlig entziehen konnte und dadurch bisweilen zur Wahl ungeeigneter Individuen für die wichtigsten Staatsämter genöthigt wurde. Das Gefährlichste aber für ihn war, daß an die Spitze aller derjenigen, die sich in ihrem Eigennutze und in ihrer Habgier von den Reformen des Ministers verletzt fanden, die junge Königin trat. Eine Krankheit, in die sie verfiel, benutzte sie, um von dem gutmüthigen Könige, der sie dabei schonen wollte, alle Zugeständnisse zu erpressen. Noch eine kurze Zeit hielt die Königin-Mutter, die sich von der Schwiegertochter beleidigt und verdrängt sah, den Minister aufrecht. Indeß am 24. Juni 1691 wurde er, wenn auch mit allen Zeichen der Gnade, verabschiedet. Seitdem hatte die spanische Regierung allen Halt, alle Würde verloren. Der Staat schien nur noch für die Mächtigen da zu sein, die schamlos die letzten Reste seiner ehemaligen Blüte unter sich theilten.

Da auch Maria Anna von Neuburg dem Könige keine Kinder gebar, so stand im Vordergrunde des Interesses die Successionsfrage. Kaiser Leopold I. hatte von seiner spanischen Gemahlin Margarethe, die von Philipp IV. testamentarisch zur eventuellen Erbin seiner Monarchie erklärt worden war, die aber früh starb, nur eine Tochter, Maria Antonia, die mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern vermählt war und demselben einen Sohn geboren hatte. Dieser war ohne Zweifel der bestberechtigte Erbe und wurde auch von der Königin-Mutter entschieden begünstigt. Allein Kaiser Leopold verlangte auf Grund der alten Verwandtschaft zwischen dem österreichischen und spanischen Hause die Erbschaft für einen seiner Söhne und fand dabei die Unterstützung der jungen Königin Maria Anna, deren Einfluß um so maßgebender wurde, als die Königin-Mutter im Frühjahre 1696 starb. Seitdem war Karl II. völlig in ihrer Gewalt; nicht die Königin war sie, sagt der venetianische Gesandte, sondern der König. Leider hatte sie nichts von planmäßiger Festigkeit und Sicherheit, sondern war nur ein heftiges, leidenschaftliches, empfindliches Weib, mehr die gerade vorliegenden kleinen Ereignisse als die großen Hauptziele im Auge. Die Spanier beleidigte sie durch stolzes Wesen und durch Vorliebe für ihre deutschen Vertrauten, zumal ihre Hofdame, die Hessin von Ber-

lepsch, welche ihre Herrschaft über die Königin zu schamlosem Stellenverkauf und ärgster Bestechlichkeit misbrauchte. So kam es, daß auf der ganzen Halbinsel keine haltbare Festung mehr existirte, das gesammte Heer nur aus 8000 zerlumpten und halbverhungerten Bettlern bestand. 1697 begann dann der Herzog von Vendôme die Hauptstadt Cataloniens, Barcelona, zu belagern. Vergebens erbat der spanische Hof dringend vom Kaiser Unterstützung. Leopold meinte schlau, das Geld für eine solche Ausgabe sparen zu können, da Barcelona im Frieden doch zurückgegeben werden müsse und Spanien ihm ohnehin sicher sei. Bei so thörichtem und eigennützigem Benehmen des kaiserlichen Hofes wuchs aber die Misstimmung gegen denselben in Spanien immer höher. Eine zahlreiche Partei bildete sich, die mit Frankreich Frieden schließen, als Erben der Monarchie den bairischen Kurprinzen, den Sohn der inzwischen verstorbenen Maria Antonia, aufstellen wollte. Ihr gehörten fast alle Granden sowie die Mehrheit des Staatsrathes an, und an ihrer Spitze stand der Primas des Reiches, der Cardinal-Erzbischof von Toledo, Graf Porto-Carrero, ein wenn nicht gerade hoch begabter, so doch muthiger, entschlossener und zielbewußter, endlich durch seine hohe kirchliche Würde und seine reichen Einkünfte sehr bedeutender Mann. Nun fiel, im August 1697, Barcelona; die wehrlose Reichshauptstadt selbst gerieth in die größte Bestürzung. In aller Eile vermochte man nur zwei schwache Regimenter zu bilden, kaum hinreichend, um die unzufriedene Bevölkerung im Zaume zu halten. Darauf fiel Spanien von dem Bündnisse mit dem Kaiser ab und schloß zu Ryswyk (1697) auf ziemlich günstige Bedingungen Frieden mit Frankreich. Das letztere gab ihm alle Eroberungen dieses Krieges und selbst Luxemburg zurück.

Diese Großmuth imponirte den Spaniern nicht wenig. Welch ein Gegensatz, daß Oesterreich sich weigerte, wie Karl II. es verlangte, 10—12,000 Mann nach Spanien zu senden, um hier die der habsburgischen Erbfolge Uebelwollenden im Zaume zu halten und etwaige Angriffe der Franzosen abzuwehren. Dadurch wurde selbst die Königin in ihren österreichischen Sympathien wankend. Und endlich benutzte der schlaue Cardinal-Primas eine schwere Erkrankung des unglücklichen Königs, ihm dieselbe als eine Strafe des Himmels für seine bisherige Regierungsweise zu schildern; er sei um seiner Frau und deren schlechter Verwaltung willen vom Teufel behext. Der fiebernde bigote Monarch glaubte dem Priester blindlings. Die Königin büßte seit dieser Zeit fast allen Einfluß bei ihm ein, Oropesa, ihr Gegner, ward aus der Verbannung zurückgerufen und zum leitenden Minister ernannt (März 1698): ein für die kaiserliche Sache sehr übler Wechsel. Als Wilhelm III. und Ludwig XIV. sich über eine Theilung der spanischen Monarchie nach dem Tode Karl's II. einigten, kam der Unwille, den diese Einmischung der Fremden bei allen Spaniern erregte, nicht dem Kaiser zugute. Vielmehr beschloß man, den bairischen Kurprinzen, gegen den auch Frankreich nicht viel einzuwenden haben werde, als alleinigen Erben zu proclamiren. Porto-Carrero und Oropesa trafen hierin mit Maria Anna überein, die durch ihre von Baiern bestochene Freundin Berlepsch jetzt vollends von der kaiserlichen Partei abgezogen wurde. Der unglückliche Karl II. selbst, seit seiner jüngsten Krankheit in dumpfer Apathie den Tod erwartend, während man ihm fortwährend von seinem Nachfolger sprach, raffte sich noch einmal auf, erschien am 14. Nov. 1698 im Staatsrathe und erklärte hier mit einer bei ihm sonst selten beobachteten Festigkeit, daß er sich entschlossen habe, seinen Neffen, den Kurprinzen, zum Nachfolger zu ernennen; ein entsprechendes Testament wurde veröffentlicht. Ganz Spanien jubelte dieser Entscheidung Beifall zu — als plötzlich (6. Febr. 1699) der Kurprinz in seinem siebenten Lebensjahre starb. Nun standen die österreichischen und französischen Interessen sich unvermittelt in Madrid gegenüber. Bei der gänzlichen Schlaffheit und Unthätigkeit des Kaisers traten fast alle Großen zu der französischen Partei hinüber, aus Furcht vor den Drohungen Frankreichs und in der Meinung, daß dessen Macht allein die Integrität der großen spanischen Monarchie werde erhalten können. Die Anhänger Ludwig's XIV. gewannen nur, als ein Aufstand des über eine Theuerung der Lebensmittel ergrimmten madrider Pöbels die Entlassung und Verbannung Oropesa's erzwang (April 1699). Denn nun übernahm Porto-Carrero die Regierung und brachte, wie die gesammte Geistlichkeit, so auch die ganze Verwaltung auf die Seite Frankreichs. Die Berlepsch wurde durch einen neuen Tumult in den Straßen Madrids zur Rückkehr nach Deutschland gezwungen. Karl II., der persönlich stets der deutschen Linie seines Hauses ergeben geblieben war, wandte sich — trotz der Abmahnungen seines Staatsrathes — noch einmal an den Kaiser. Allein dieser meinte, das spanische Erbe sei ihm jedenfalls sicher, und schickte weder Geld noch Truppen, während Ludwig XIV. drohende Vorbereitungen zu einer Invasion Spaniens traf. Da wurde auch Karl bedenklich; und als ihn alle seine Minister und Räthe, ja die ganze Nation mit der Vorstellung bestürmten, daß nur Anschluß an Frankreich seine Monarchie vor Bedrängniß und Zerfall retten könne; als auch der Papst das Gutachten des Staatsrathes billigte, vollzog er, wenn auch widerwillig, Anfang October 1700 ein Testament, in welchem er den zweiten Sohn des Dauphin, Philipp von Anjou, zu seinem Nachfolger im Gesammtgebiete der Krone Spanien erklärte: niemals aber sollte diese mit Frankreich vereint werden. Damals war Karl schon (seit dem 20. Sept. 1700) durch einen neuen Krankheitsanfall auf das Lager geworfen, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Selbst in diesen Momenten, wo der Todkranke sich nur mit religiösen Gedanken und Uebungen zu beschäftigen wünschte, wurde er von der Königin und ihrem Anhange bestürmt, seine Nachfolge anderweitig zu regeln, während die französische Partei ihn bei dem letzten Testament festzuhalten suchte. Diesen beständigen Aufregungen und Beängstigungen wurde der Unglückliche durch den Tod entrissen, zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags, am 1. Nov. 1700. Mit ihm endigte das habsburgische Herrscherhaus in Spanien.

Vgl. Lafuente, Historia general de España (Bd.

17, Madrid 1856); Gebhardt, Historia general de España (Madrid 1864, Bd. V.); Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne (4 Bde., Paris 1835 fg.); Ch. Weiß, L'Espagne depuis le règne de Philippe II. jusqu'à l'avénement des Bourbons (Bd. II., Paris 1844); K. v. Noorden, Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert (Bd. I, Düsseldorf 1870); Hippeau, Avénement des Bourbons au tröne d'Espagne (2 Bde., Paris 1875); A. Gaedeke, Die Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolgefrage (2 Bde., Leipzig 1877); O. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart (10 Bde., Wien 1875 fg.). (*M. Philippson.*)

c) KARL III., König von Spanien (als König von Neapel Karl VII.), war geboren 20. Jan. 1716 als ältester Sohn König Philipp's V. von Spanien aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Farnese. Der königliche Knabe erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung; zumal Geschichte und Mathematik bildeten die Gegenstände des Unterrichtes, zu denen sich auch französische und italienische Sprache und Literatur gesellten. Karl zeigte seinen Lehrern großen Eifer. Sein Ehrgeiz war, dereinst den Beinamen des Gelehrten zu empfangen. Er erfüllte sich mit der Ueberzeugung, daß jede Besserung in den Zuständen der katholischen Staaten mit der Befreiung des Staates von der Kirche beginnen müsse. Er erhielt frühzeitig Gelegenheit, diese Grundsätze zu bethätigen. Da ihm der spanische Thron durch seine Stiefbrüder aus seines Vaters erster Ehe verschlossen schien, erstrebte seine ehrgeizige Mutter anderweitige glänzende Versorgung für ihn. Zumal hatte sie dafür die italienischen Besitzungen des Hauses Oesterreich im Auge, die bis zum Utrechter Frieden einen Theil des spanischen Reiches ausgemacht hatten. Nachdem sowol der unter der Verwaltung Alberoni's unternommene Krieg gegen den Kaiser und Sardinien mißglückt, als auch Riperda's Versuch, den Infanten Karl mit Maria Theresia, der Erbin der österreichischen Monarchie, zu vermählen, gescheitert war, wurde Karl endlich durch einen Vertrag zwischen England, dem Kaiser und Spanien vom 22. Juli 1731 als Nachfolger im Großherzogthume Toscana und Herzogthume Parma anerkannt, die der männlichen Erben entbehrten. Der Großherzog sowie die Herzogin-Witwe von Parma wurden zu Vormündern des Infanten ernannt, der im October 1731 Spanien verließ, um seine Erziehung am Orte seiner zukünftigen Herrschaft zu vollenden. Er hielt sich zumal in den Städten Livorno, Florenz, Parma längere Zeit auf. Da er aber Besitz von seiner Erbschaft ergriff, ohne erst die kaiserliche Belehnung nachgesucht und erhalten zu haben, protestirte Kaiser Karl VI. gegen jene Thatsache und zog Truppen zusammen, um den Infanten anzugreifen. Allein ehe noch diese Dinge zum Austrage gekommen, führte (1733) den Thronstreit in Polen nach dem Tode August's des Starken den Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und dem Kaiser auf der einen, Frankreich, Spanien und Sardinien auf der andern Seite herbei. Sofort beschloß Elisabeth Farnese, diese Umstände zur Eroberung Neapels und Siciliens für ihren Sohn Karl zu benutzen. Während Franzosen und Sardinier die Oesterreicher am Rhein und in Oberitalien beschäftigten, landete eine spanische Armee von 40,000 Mann unter dem Grafen von Montemayor in Toscana, um unter dem nominellen Oberbefehle des Infanten Karl gegen Neapel zu marschiren. Im März 1734 überschritt er die Grenze des Königreiches, „um", wie seine Proclamation besagte, „dasselbe von der Tyrannei und Unterdrückung der Oesterreicher zu befreien". Da der österreichische General Tronde ihm nur eine ganz unbedeutende Streitmacht entgegenstellen konnte, die österreichische Herrschaft aber in der That sehr verhaßt war, so zog Karl schon am 10. Mai 1734 in die Hauptstadt ein. Bei Bitonto (25. Mai 1734) vernichtete dann Montemayor vollständig das kaiserliche Heer. Bis zum Ende des Jahres waren ganz Neapel und Sicilien Karl unterworfen, der sich nun König Karl VII. nannte und von den Unterthanen mit Begeisterung aufgenommen wurde, da er nach 250jähriger Fremdherrschaft diesen Ländern Unabhängigkeit und Selbständigkeit wiedergab. Zu seinem ersten Minister machte er Bernard Tanucci, bisher Professor des Staatsrechtes in Pisa, einen aufgeklärten und einsichtigen, von modernem Geiste erfüllten Gelehrten, dessen Geist und Gewandtheit Karl schon in untergeordneteren Aemtern erprobt hatte.

Die Präliminarien von Wien (October 1735) bestätigten Karl den Besitz von Neapel und Sicilien, doch mußte er dafür auf Toscana verzichten, welches der Herzog von Lothringen erhielt, sowie auf Parma und Piacenza, das dem Kaiser zutheil wurde. Im Mai 1738 vermählte sich dann der neue König mit Marie Amalie, Tochter August's III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen. Bei ihrem feierlichen Einzuge in die Hauptstadt (2. Juli 1738) stiftete er den Ritterorden des heiligen Januarius. Wenn wir von seiner allzu großen Vorliebe für die Jagd absehen, ist die innere Regierung dieses ersten Bourbonen in Neapel nur als verständig und segensreich zu bezeichnen. Unter der Leitung Tanucci's wurde eine Reform der völlig verwilderten und verwirrten Gesetzgebung vorgenommen. Besonders lobenswerth war die Ordnung des Handelsrechtes und der Handelsgerichte in einem Geiste, der in der That der damaligen Zeit um vieles vorangeeilt war. Ebenso richtete man eine thätige Gesundheitspolizei, eine Seeschule, eine Lootsenschule ein. Er berief die Israeliten in sein Reich und gewährte ihnen vollständige Duldung. So hoben sich Handel, Gewerbthätigkeit und Ackerbau im Lande. Und so fromm Karl auch der Kirche ergeben war, wie er sich denn unermüdlich in der Ausübung der kirchlichen Ceremonien zeigte, trat er doch, von Tanucci berathen, den päpstlichen Anmaßungen unerschrocken entgegen. Ein Geistlicher selbst, der Abate Genovesi, ermunterte den König und den Minister auf diesem Wege. Der Streit begann, als der Papst 1735 am Tage des heiligen Petrus den üblichen Tribut des Königreiches beider Sicilien von dem Kaiser und nicht von Karl VII. annahm und dadurch dem letzteren die Anerkennung als Herrscher jenes Staates verweigerte. Feindseligkeiten gegen spanische Offiziere und Werber von seiten der päpstlichen Regierung hatten die Erbitterung vergrößert. Selbst die feierliche

Belehnung Karl's durch den Papst Clemens XII. (12. Mai 1738) konnte das gute Verhältniß zwischen den beiden Fürsten nicht wiederherstellen. Erst der Nachfolger Clemens', Benedict XIV., legte den Zwist bei, indem er durch das Concordat vom 2. Juni 1741 dem Könige eine Reihe höchst wichtiger Zugeständnisse zum Besten des Staates machte. Zunächst wurde die Steuerfreiheit der geistlichen Besitzungen — die fast die Hälfte des Reiches umfaßten — wesentlich beschränkt; die bisherigen Güter der Kirche sollten die Hälfte des allgemeinen Steuerbetrages, alle neu zu erwerbenden aber ihn ganz wie die übrigen Unterthanen bezahlen. Ebenso wurde den Geistlichen die bis dahin beanspruchte Immunität ihrer persönlichen Besitzungen genommen. Diese Maßregeln erhöhten beträchtlich die Einkünfte und damit die Kraft und Macht des Staates. Das Asylrecht der Kirche war bisher so ausgedehnt gewesen, daß es die Uebung der Justiz zum großen Theil illusorisch machte; das Concordat begrenzte es auf wenige und leichtere Fälle. Die geistliche Gerichtsbarkeit wurde nicht minder eingeschränkt, ein gemischter Gerichtshof aus Geistlichen und Laien eingesetzt, um über die Competenzconflicte zwischen den beiden Jurisdictionen zu entscheiden. Von diesem Concordat gingen dann Karl VII. und Tanucci aus, um die äußere Machtentwickelung der Kirche noch weiter zurückzudrängen. Königliche Gesetze bestimmten, daß es an keinem Orte mehr als zehn Geistliche auf tausend Bewohner geben dürfe; verboten die Erwerbung neuer Besitzungen durch die Kirche sowie die Errichtung neuer gottesdienstlicher Gebäude ohne königliche Erlaubniß; erkannten die päpstlichen Bullen als gültig nur an unter der Voraussetzung, daß der König sie ausdrücklich gebilligt; erklärten alle kirchlichen Censuren für ungeschehen, wenn sie die Unterthanen wegen Erfüllung der Gesetze oder amtlicher Befehle träfen. Auch die Zahl der Klöster ward vermindert. Zugleich ließ Karl zum Behufe einer gerechteren Steuervertheilung eine neue allgemeine Katasteraufnahme veranstalten, die zum Theil auch den gewünschten Erfolg hatte.

Alle diese Maßregeln machten den königlichen Namen geachtet, erleichterten eine gute Verwaltung und füllten den Schatz, während das Volk von übermäßigen Lasten frei war. So wurde die Regierung Karl's VII. überaus populär; man athmete wieder auf nach Entfernung der vielhundertjährigen Fremdherrschaft. Indessen wurde das Land für spanisch-bourbonische Familieninteressen in einen Krieg verwickelt, der dasselbe im Grunde gar nichts anging. Nach dem Tode Kaiser Karl's VI. (October 1740) wünschte Königin Elisabeth Farnese Parma und Piacenza für ihren zweiten Sohn Philipp zu erobern. Deshalb verbanden Spanien und Neapel sich 1741 mit Frankreich, Baiern und Sardinien zur Bekämpfung Maria Theresia's von Böhmen und Ungarn. Allein am 20. Aug. 1742 erschien ein englisches Geschwader vor der Hauptstadt Karl's VII. und bedrohte dieselbe mit einem Bombardement, wenn der König nicht binnen zwei Stunden schriftlich das Versprechen vollkommener Neutralität und der Abberufung seiner Truppen von dem französisch-spanischen Heere gebe. Da Neapel ganz wehrlos war, mußte Karl sich dieser Schmach unterwerfen. Die Befestigungen, die man darauf anlegte, die umfassenden Rüstungen, die man traf, waren nur dazu bestimmt, die Neutralität zu bewahren. Wirklich faßten die Oesterreicher, nachdem ihr General Lobkowitz die Spanier unter Gages völlig besiegt hatte, den Plan, Neapel zurückzuerobern. Sie nöthigten Gages, sich auf neapolitanisches Gebiet, hinter den Tronto, zurückzuziehen und folgten ihm auf dasselbe (Frühjahr 1744). Nun griff Karl VII. wieder zu den Waffen und führte selbst 17,000 Mann den Spaniern zu. Lobkowitz zog sich nach dem Kirchenstaate zurück und erlitt hier bei Velletri (August 1744) eine Niederlage durch Karl. Doch dieser Herrscher fand keinen Geschmack an dem kriegerischen Treiben. Nachdem er sein Land von jeder Gefahr befreit, kehrte er nach seiner Hauptstadt zurück, die er durch neue Straßen, Uferanlagen, schöne Bauten schmückte. Er errichtete unter andern das Schloß Capodimonte, das berühmte Theater San-Carlo. In Caserta wurde eine neue prächtige Residenz gegründet. Unter seiner Regierung entdeckte man 1738 Herculanum, 1750 Pompeji wieder und begann mit Eifer die Ausgrabungen, denen der König selbst häufig beiwohnte. Er stellte ein Alterthumsmuseum in Portici, eine herculanensische Akademie her, ließ außerdem gelehrte Schulen und die Universität verbessern. Als der Cardinal Spinelli, Erzbischof von Neapel, die Inquisition daselbst einführen wollte und das Volk sich dagegen empörte, gab Karl dem letzteren Recht und verbot jede geheime geistliche Gerichtsbarkeit (1745). Spinelli mußte Amt und Stadt verlassen. Das Volk, voll Begeisterung für den König, gab ihm eine freiwillige Steuer. Der Friede von Aachen (1748), der wirklich Parma, Piacenza und Guastalla an Don Philipp überlieferte, brachte Neapel keinen Vortheil für seine Opfer an Geld und Menschen.

Die letzten elf Jahre von Karl's Regierung in Neapel sind wenig durch hervorragende Ereignisse bezeichnet. Das wichtigste war, daß man, zum Besten der Staatsmacht und zugleich des größten Theiles der Unterthanen, wie früher die geistliche so jetzt die feudale Macht verringerte, indem man die Gerichtsbarkeit der Barone einschränkte und der Berufung an die königlichen Richter unterwarf, auch die Dienste der Unterthanen vielfach verminderte. Der aufgeklärte Absolutismus war eine wahre Erlösung für das Land, das eines langen und vollständigen Friedens genoß. Doch bewahrte Karl VII. seine dem kaiserlichen Hofe feindliche Stellung, auch als Spanien 1752 mit demselben ein Bündniß schloß. Es kam darüber zu einer dauernden Entfremdung zwischen den Cabineten von Madrid und Neapel. Karl trat mit Ludwig XV. in engere Beziehungen; doch ging er auch mit England einen Handelsvertrag ein. Inzwischen war Karl's VII. Vater, Philipp V., 1746 gestorben, und am 10. Aug. 1759 folgte demselben sein Sohn erster Ehe, König Ferdinand VI., ins Grab, ohne Kinder zu hinterlassen. Die spanische Krone fiel damit dem ältesten Sohne Philipp's aus zweiter Ehe, Karl von Neapel, anheim. Da nun aber dieses Reich nach dem wiener Ver-

trage nie mit Spanien vereint sein sollte; da ferner Karl's ältester Sohn (Philipp) blödsinnig war, so bestimmte der König den zweiten (Karl) zu seinem Nachfolger in Spanien und trat alsbald das Königreich beider Sicilien seinem dritten — damals siebenjährigen — Sohne Ferdinand (IV.) ab. Dann verließ er (6. Oct. 1759) Neapel, um sich nach Spanien einzuschiffen, wo er nunmehr als Karl III. herrschte. Mit Tanucci blieb er in regem brieflichem Verkehre.

Wirklich war Karl entschlossen, die in Neapel bethätigten Grundsätze auch in Spanien durchzuführen. Trotz strenger Frömmigkeit gedachte er doch vor allem seine fürstliche Vollgewalt aufrecht zu erhalten, die moralische und geistige Hebung des spanischen Volkes sowie die Stärkung des spanischen Staatswesens zu betreiben. Dabei war er mit den neuen politischen, socialen und ökonomischen Anschauungen, wie sie sich damals in England und Frankreich entwickelt hatten, sehr wohl bekannt. Er ließ zunächst das Ministerium seines verstorbenen Bruders an der Regierung, besonders den Staatsminister Richard Wall, einen irischen Katholiken, der, wie viele seiner Landsleute, früh in den spanischen Dienst getreten war und in demselben bis zu den höchsten politischen Ehren sich emporgeschwungen hatte; nur der Finanzminister Graf von Valparaiso mußte sein Amt dem Sicilianer Squilace abtreten, einem fleißigen, ehrenhaften und aufgeklärten Emporkömmling, der sich schon in Neapel bewährt hatte. Ein schmerzlicher Verlust war für Karl der Tod seiner Gemahlin Marie Amalie von Sachsen (27. Sept. 1760), die er zärtlich liebte und der er auch nach ihrem Tode treu blieb.

In der äußern Politik zeigte Karl III. sich zunächst noch immer als eifriger Gegner Oesterreichs. Er suchte deshalb Frankreich von diesem zu trennen und mit England und Preußen zu versöhnen. Seiner Vermittelung war der Friedenscongreß von Ryswyk (November 1759) zu danken; allein derselbe löste sich bald ohne jedes Ergebniß auf. Sich dauernd von Frankreich zu trennen, gedachte der spanische König keineswegs. Vielmehr erblickte er, englischer Ueberlegenheit gegenüber, die einzige Rettung für den spanischen Handel und Wohlstand in enger Verbindung mit Frankreich. Die steten Gewaltthaten der englischen Kreuzer sowie der Schmuggelhandel der Engländer mit den spanischen Colonien bestärkten ihn in dieser Ansicht, daß es vor allem gelte, die englische Tyrannei zur See zu brechen. Am 15. Aug. 1761 unterzeichnete demnach Karl's Botschafter in Paris, der Marchese Grimaldi, mit Choiseul den „Familientractat". Durch diesen Vertrag versprachen sich die Könige von Frankreich und Spanien, in Zukunft jeden Gegner des einen als gemeinsamen Feind zu betrachten und gegenseitig sich ihre Besitzungen zu garantiren; ferner nie einer ohne den andern Frieden zu schließen; dann die Unterthanen des andern dieselben Handelsvortheile genießen zu lassen wie die eigenen; endlich niemand als den dritten bourbonischen König, den von Neapel, zu dieser Allianz zuzulassen. Kaum war die alljährliche Silberflotte aus Amerika eingelaufen, so erklärte wirklich Spanien Anfang 1762 an England den Krieg. Derselbe gestaltete sich freilich sehr unglücklich. Ein Angriff auf Portugal, das Karl vergeblich zum Eintritt in das spanisch-französische Bündniß hatte nöthigen wollen, mislang völlig. Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der mit englischem Gelde das portugiesische Heer reorganisirt hatte, trieb nicht nur die Spanier über ihre Grenze zurück, sondern nahm ihnen auch noch einige ihrer eigenen Festungen ab. Eine englische Flotte unter Sir George Pocock eroberte (August 1762) nach viermonatlicher Belagerung die Stadt Havanna mit allen Schiffen im Hafen; die Beute, die dabei an die Engländer fiel, war drei Millionen Pfund Sterling werth. Eine andere englische Expedition bemächtigte sich der Philippinen. Spanische Silberschiffe im Werthe von zwei Millionen Pfund Sterling wurden von den Engländern weggenommen. So war Spanien froh, im Frieden zu Paris (10. Febr. 1763) unter ziemlich glimpflichen Bedingungen mit England abzuschließen; zwar mußte es demselben Florida abtreten, wurde aber dafür von Frankreich großmüthig durch Ueberlassung von Louisiana entschädigt.

Damals verließ Wall freiwillig seine Stellung als erster Minister und wurde darin durch Grimaldi — einen Neapolitaner — ersetzt, den Hauptvertreter der französischen Allianz. Nach Herstellung des Friedens waren er und sein Landsmann Squilace eifrig auf innere Reformen bedacht: Verbesserung der Polizei, der Reinlichkeit der Straßen, der öffentlichen Leihanstalten, der militärischen Einrichtungen. Der Getreidehandel war freigegeben worden. Die Büchercensur der Inquisition wurde wesentlich beschränkt. Durch die sogenannte königliche Pragmatik des Exequatur vom 18. Jan. 1762 wurden alle päpstlichen Bullen, Breven und Provisionen der Prüfung des königlichen Rathes von Castilien unterworfen, ehe sie Geltung im spanischen Reiche haben sollten. Zahlreiche überkommene Misbräuche wurden abgestellt. Aber die Italiener kannten wenig die zähen Eigenthümlichkeiten des spanischen Nationalcharakters, den sie in vielfacher Beziehung durch ihre eilfertigen Reformen verletzten. Besonders haßte der Klerus in Squilace einen hartnäckigen Gegner seiner Privilegien. Er benutzte die Vorurtheile des stolzen und mistrauischen spanischen Volkes gegen alle Fremden, um am 23—25. März 1766 in Madrid selbst einen allgemeinen Pöbelaufstand hervorzurufen, welcher den König zur Entlassung und Verbannung Squilace's nöthigte, der sich nach Sicilien zurückzog. An seine Stelle wurde Graf Aranda gesetzt, ein milder und aufgeklärter, wohlwollender und doch kräftiger und selbstbewußter Staatsmann, Vertreter des vorgeschrittenen Liberalismus, welcher die überall in den Provinzen ausbrechenden, offenbar planmäßig vorbereiteten Aufstände mehr durch Güte als durch Gewalt zu beseitigen wußte. Aber Karl III. hat dem spanischen Klerus seine Mitschuld an der großen Empörung von 1766 nicht vergessen. Aranda ordnete zunächst die städtischen Verwaltungen von neuem und brachte es dahin, daß die Vertretung von Madrid selbst den König um Rücknahme aller den Meuterern gemachten Zugeständnisse anging. Dann wurde direct

gegen die Geistlichkeit eingeschritten. Es wurde ihr jede Aeußerung politischer Unzufriedenheit bei strenger Strafe verboten. Einzelne widerstrebende Prälaten wurden unnachsichtlich gemaßregelt. Besonders aber hatte sich der Grimm des Königs gegen die Jesuiten gerichtet, die damals schon aus Portugal und Frankreich vertrieben waren, und denen man auch einen hervorragenden Antheil an den Scenen des März 1766 zuschrieb. Karl setzte eine außerordentliche geheime Junta ein zur Untersuchung der Ursachen des Aufstandes, und diese glaubte den gegen die Jesuiten ausgesprochenen Verdacht in vollstem Umfange bestätigen zu müssen. Die Vernichtung des Ordens in Spanien wurde beschlossen. In der Nacht vom 31. März auf 1. April 1767 wurden in Madrid, während der nächsten Nacht in den Provinzen alle Jesuiten durch Polizei und Soldaten aufgehoben, nach verschiedenen Seehäfen geführt und dann sämmtlich nach dem Kirchenstaate überschifft, „unter die unmittelbare, weise und heilige Leitung Sr. Heiligkeit", wie sich Karl III. etwas spöttisch in seinem betreffenden Schreiben an den Papst ausdrückt. Clemens XIII., um den spanischen König in Verlegenheit zu bringen, verweigerte ihnen die Aufnahme. Allein Karl III. bewog die Genuesen, die Vertriebenen auf die rauhe und unruhige Insel Corsica zuzulassen, von wo der Papst sie dann doch nach dem Kirchenstaate abzuholen befahl. Den spanischen Universitäten wurde streng untersagt, die jesuitischen Lehren noch ferner vorzutragen. Karl's III. Einfluß gelang es bald, die Jesuiten auch aus Neapel (Nov. 1767) und Parma (Febr. 1768) sowie aus Malta zu vertreiben, bis endlich der vereinte Druck der vier bourbonischen Höfe 1772 die gänzliche Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV. herbeiführte. Die bisherigen Häuser der Jesuiten in Spanien wurden übrigens zur Errichtung von geistlichen Seminarien verwandt. Sonst aber fuhr Karl unter der Beihülfe von vorzüglichen und gelehrten Rathgebern, wie Aranda, Campomanes — einem ausgezeichneten Nationalökonomen und Juristen — D. Manuel de Roda, unentwegt in seinem Kampfe gegen geistliche Anmaßung fort. Aranda, der früher Gesandter in Paris gewesen, hatte sich in der That ganz mit den dort herrschenden literarischen Meinungen und den entsprechenden Anschauungen des französischen Premierministers Choiseul erfüllt. Die Zahl der Klostergeistlichen wurde vermindert, die Einkünfte der Pfarrgeistlichkeit dagegen beträchtlich verbessert. Aranda fand bei seinen Versuchen einer Umgestaltung Spaniens in modernem Sinne freilich so viele Gegner, daß er schließlich (1773) seinen Posten verlassen mußte und die pariser Gesandtschaft wieder bekleidete. Allein nach der kurzen Verwaltung Grimaldi's erhielt (1777) die Stelle des ersten Ministers ein Gesinnungsgenosse Aranda's, der Graf Florida-Blanca, ein aus den bescheidensten Verhältnissen emporgestiegener Staatsmann, ein geschickter und aufgeklärter Diplomat, der als Gesandter in Rom die Verhandlungen geleitet, welche zur Aufhebung des Jesuitenordens geführt hatten; übrigens vor allem ein Anhänger der königlichen Allgewalt. Neben diesen beiden thatkräftigen Männern wirkte Campomanes für die wissenschaftliche und ökonomische Wiedergeburt Spaniens, eine echte Gelehrtennatur, kühn in seinen Theorien, aber doch für die Wirklichkeit überall auf historischem Boden wurzelnd, allen zu schroffen Umwälzungen im Staats- und Volksleben abgeneigt. Unter so ausgezeichneten und doch so eigenthümlichen und verschiedenartigen Männern, die vom Könige nachdrücklich und consequent unterstützt wurden, erlebte Spanien eine Periode der Blüte, die freilich nur zu kurze Zeit dauerte. Die öden Gebirge der Sierra Morena wurden durch deutsche Colonisten belebt und angebaut. Die ausgedehnten, völlig vernachlässigten Gemeindeländereien wurden zerschlagen und an die Einzelnen vertheilt. Magazine wurden auf Staatskosten zur Vorsorge gegen Hungerjahre angelegt. Das Münzwesen erfuhr eine neue und gewissenhafte Ordnung. Die Einfuhr aller Rohmaterialien in Spanien wurde freigegeben. Die Steuergesetzgebung, bisher durchaus unsinnig und verderblich, ward auf rationellen Grundlagen erneuert. Die Macht der bürgerlichen und zumal der richterlichen Gewalt erhob sich über militärische und klerikale Willkür. Das Polizeiwesen wurde auf eine Weise reorganisirt, welche die öffentliche Sicherheit, freilich auch die Allmacht der Centralregierung verbürgte. Der Volksunterricht erhielt überhaupt erst eine systematische Ausbildung; die Lehrer mußten sich einer staatlichen Prüfung unterwerfen, erhielten dafür jedoch zahlreiche Vorrechte. Die völlig zerrütteten und von Misbräuchen überwucherten Universitäten wurden reformirt. Eine nationalökonomische Gesellschaft bildete sich aus den ersten Granden, Staatsmännern und Gelehrten des Landes, um dessen Ackerbau, Handel und Industrie auf theoretischem und praktischem Wege zu fördern; sie hatte Zweigvereine in allen größeren Städten. Die Früchte ihrer Studien und Schriften wurden bald bemerklich. Man verbesserte in mustergültiger Weise die öffentliche Wohlthätigkeit, die Armen- und Vagabundengesetzgebung. Kanäle, zumal zur Bewässerung des dürren spanischen Bodens, wurden gezogen. Der König und seine Kinder legten Musterwirthschaften zur Hebung des Ackerbaues an. Die Gesetzgebung schützte und begünstigte den Landmann gegenüber der Unterdrückung und Ausbeutung durch den Gutsherrn. Ebenso berief man tüchtige Handwerker und Ingenieure aus dem Auslande, kaufte Maschinen und Modelle, um die Fabrikation zu fördern. Die schönen Künste wurden von allen Zunftfesseln befreit. Man legte 200 Leguas neuer Wege an, baute 322 neue Brücken, besserte die alten aus, richtete Postcurse ein. Diese Arbeiten zur Erleichterung des Handels kosteten neunzig Millionen Realen. Der Handel mit Amerika, der früher auf Cadiz und Sevilla beschränkt war, wurde freigegeben, wodurch er sich verdreifachte, die staatlichen Zolleinkünfte sich verdoppelten. Man errichtete eine Handelscompagnie für die Philippinen sowie, was wichtiger war, eine Nationalbank. — Blieben auch viele dieser Reformen noch unvollendet, so war doch überall der Antrieb zum Besseren gegeben. Damals begann frisches Leben die matten Adern Castiliens zu erfüllen. Materiell und geistig hob sich die Nation unter dem Einflusse dieser freilich streng monarchischen Reformen. Noch heute sehen die

Spanier auf die Regierung Karl's III. wie auf ein goldenes Zeitalter zurück. Dabei war die Flotte, 76 Linienschiffe und 51 Fregatten, in vorzüglichem Zustande; die Marineetablissements in Ferrol, Cadiz, Cartagena galten für die trefflichsten der Welt.

Inzwischen wäre es 1770 beinahe zu einem neuen Kampfe zwischen Spanien und England gekommen um den Besitz der Falklandsinseln bei Südamerika. Sowol Engländer als Spanier besaßen dort eine Niederlassung. Auf königlichen Befehl vertrieb der Generalkapitän von Buenos-Aires die Engländer aus ihrer Festung. Als England deshalb mit Krieg drohte, war Spanien wirklich entschlossen, denselben anzunehmen. Indeß Ludwig XV. verweigerte, mit offenbarer Verletzung des Familientractats, seinen Beistand, und allein wagte Karl III. der englischen Macht nicht zu trotzen. Es wurde ein ziemlich schimpflicher Rückzug angetreten, Port-Egmont auf West-Falkland den Engländern wieder eingeräumt (Januar 1771). Ebenso misglückte eine von dem General O'Reilly geführte Unternehmung gegen die algierischen Piraten vollständig mit einem Verluste von 5000 Mann (1775). Man machte für diese Unglücksfälle Grimaldi verantwortlich, der nun das Ministerium verlassen mußte — das letzte Opfer der spanischen Nationalpartei — um durch Florida-Blanca ersetzt zu werden. Derselbe führte endlich den langen Grenzkrieg zwischen Spaniern und Portugiesen in Südamerika zu einem für die ersteren günstigen Abschluß (1777) und ging sogar mit Portugal ein enges Handels- und politisches Bündniß ein (1778), das für beide Staaten höchst vortheilhaft war. Und zwar um so mehr, als gerade damals für Spanien sich eine vorzügliche Gelegenheit bot, an England Rache zu nehmen für die zahlreichen Verluste und Demüthigungen, die dasselbe ihm in der jüngsten Vergangenheit bereitet hatte. Der Kampf zwischen den amerikanischen Colonisten Englands und dem Mutterlande war seit 1775 offen ausgebrochen, und Frankreich nahm immer unverhüllter für jene Partei, bis 1778 die förmliche Kriegserklärung erfolgte. Spanien zögerte zuerst, an dem Kampfe theilzunehmen, weil es — nicht mit Unrecht — von der Befreiung der englischen Colonien ein übles Beispiel für seine eigenen amerikanischen Gründungen fürchtete. Karl III. bot deshalb zunächst seine guten Dienste als Vermittler an. Indeß da England dieselben zurückwies, erhielten bei ihm die Bemühungen der französischen Diplomatie und die eigenen Rachegelüste gegen jenes die Oberhand über ruhigere und angemessenere Erwägungen. Unter unwahren Vorwänden erklärte er (Juli 1779) Großbritannien den Krieg. Während die spanisch-französischen Geschwader, an Zahl den englischen weit überlegen, das Meer beherrschten, begannen die Spanier zu Lande und zu Wasser Gibraltar zu belagern, das indeß von Lord Elliot, trotz seiner sehr geringfügigen Streitmacht, mit ebenso viel Entschlossenheit wie Geschicklichkeit vertheidigt wurde. Januar 1780 vernichtete Lord Rodney eine spanische Flotte bei Cadiz und brachte den Belagerten Verstärkung und Vorräthe. Einigen Trost gewährte den Spaniern die Wegnahme einer reichen englischen Kauffahrerflotte (9. Aug. 1780). In Amerika fochten die Spanier mit Vortheil: Galvez eroberte das westliche Florida zurück. Dagegen misglückte das Unternehmen gegen Jamaica durch einen neuen Seesieg Rodney's (1781). Auch in Europa wurde mit wechselndem Glücke gekämpft. In aller Stille hatte Florida-Blanca eine große Expedition gegen Minorca vorbereitet, das seit der Einschließung Gibraltars die wichtigste Stütze der englischen Seemacht im Mittelmeere war. Unter dem Schutze eines französisch-spanischen Geschwaders landeten dort plötzlich 8000 Mann unter dem spanischen General Crillon (August 1781), und nach heroischer Vertheidigung sah sich der englische Gouverneur Murray zur Capitulation gezwungen (Februar 1782). Dagegen hatte die Belagerung Gibraltars keinen Erfolg, trotz der vereinten ungeheuern Anstrengungen Spaniens und Frankreichs. Als bald darauf England den Frieden anbot, forderte Spanien freilich neben allen seinen Eroberungen auch die Rückgabe Gibraltars, aber es vermochte diesen Anspruch nicht durchzusetzen. Die Friedenspräliminarien von Versailles (20. Jan. 1783) gaben ihm nur Minorca und das gesammte Florida zurück, indem sie zugleich die englischen Besitzungen in der Honduras bai zu Gunsten Spaniens wesentlich beschränkten. Es war immerhin der Friede von Versailles der ruhmvollste, den Spanien seit dem Vertrage von Câteau-Cambrésis (1559) abgeschlossen. Und dabei waren die Finanzen in bester Ordnung, keine Anleihe nothwendig, die Steuern nicht allzu drückend. Solche Ergebnisse machen der Verwaltung Karl's III. und Florida-Blanca's alle Ehre. Zugleich hatte dieselbe einen furchtbaren Aufstand der Indianer im ganzen spanischen Südamerika (1780—1783) bekämpft und unterdrückt. Handelsverträge mit der Türkei und den Barbareskenstaaten sicherten die spanische Schiffahrt auf dem Mittelmeere. Selbst Englands Dankbarkeit und Freundschaft wußte Karl III. sich zu gewinnen, indem durch seine Vermittelung ein neuer Krieg zwischen dieser Macht und Frankreich wegen der holländischen Angelegenheiten vermieden wurde (1787) Allein diese mannichfachen Erfolge und seine Beliebtheit bei den Unterthanen wie im Auslande vermochten den greisen König nicht über mannichfaches Familienunglück zu trösten: den Undank und die Thorheit seines Sohnes Ferdinand von Neapel, den Tod seines Bruders Ludwig, einer Schwiegertochter, eines Enkels sowie endlich seines Sohnes Don Gabriel. Von diesen schnell aufeinanderfolgenden Schicksalsschlägen erschüttert, verfiel Karl in ein hitziges Fieber, das, unter Uebungen der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, am 14. Dec. 1788 seinem Leben ein Ende machte zur großen Trauer seines Volkes.

Karl III. war von mittlerer Größe, von kräftigem Körperbau, dunkler Gesichtsfarbe — eine Folge seiner häufigen Beschäftigung mit der Jagd. Sein Antlitz war durch eine ungewöhnlich große Nase und überlange Augenwimpern verunstaltet, allein die Güte und Freundlichkeit, die sich in seinen Augen und Zügen aussprachen, wirkten anziehend und erfreulich. Seine Kleidung war — ausgenommen bei feierlichen Gelegenheiten — einfach und schmucklos. Ueber alles liebte er

die Regelmäßigkeit, sodaß alle Beschäftigungen als Mensch und Fürst bei ihm ein- für allemal auf das genaueste geordnet waren. Hundert Meilen von Karl entfernt, konnte man an jedem Tage und zu jeder Stunde mit vollkommener Sicherheit sagen, was er gerade thue. Sein Privatleben war von tadelloser Sittlichkeit, auch während seiner fast dreißigjährigen Witwerschaft. Seine Wahrheitsliebe war ebenso groß wie seine Anhänglichkeit an seine Familie und seine treuen Diener, die er nicht gern wechselte, und die er frei und ohne Eifersucht schalten und regieren ließ. Ohne ein Geist ersten Ranges zu sein, zeichnete er sich doch durch Klarheit des Verstandes und zutreffendes Urtheil aus. — Im J. 1771 hatte er den Orden Karl's III. gestiftet aus Freude über die Geburt des langersehnten Enkels. — Vgl. Beccatini, Vita di Carlo III. (Paris 1796); Colletta, Storia del reame di Napoli (1734—1825); Graf Fernan Nuñez, Compendio historico de la vida de Carlos III.; Muriel, Gobierno del Señor Rey D. Carlos III; Ferrer del Rio, Historia del Reinado de Carlos III. (4 Bde., Madrid 1856—58); Coxe, History of Spain under the Bourbons; Mod. Lafuente (Bd. 19—21).

(*M. Philippson.*)

d) KARL IV., zweiter Sohn und Nachfolger des Vorhergehenden, war den 12. Nov. 1748 zu Neapel geboren. Seine Erziehung wurde von seinem Vater durchaus vernachlässigt, und auch in den politischen Angelegenheiten war er als Prinz von jeder Theilnahme, selbst von jeder Unterweisung ausgeschlossen geblieben. Jagd und Hazardspiel waren seine einzigen Beschäftigungen gewesen. Uebrigens waren seine geistigen Anlagen von Hause aus sehr geringfügig, während er dem Aeußern nach ein vorzüglich kräftiger, stattlicher Mann mit angenehmen Gesichtszügen war. Gutmüthig und schwach von Charakter hegte er eine unüberwindliche Abneigung gegen jede andauernde ernste Thätigkeit. Vermählt seit 1765 mit Marie Louise, Prinzessin von Parma, die ihm zahlreiche Kinder gebar, stand er völlig unter dem Einflusse dieses ausschweifenden, selbstsüchtigen, intriguanten Weibes. Obwol auf den ausdrücklichen Wunsch des sterbenden Karl III. Florida-Blanca im Amte blieb, wurde er doch allmählich auf das Ministerium des Aeußern beschränkt und aller seiner Gehülfen bei seiner Reformthätigkeit beraubt: so des Jovellanos, Campomanes, Cabarrus (1790, 1791). Die noch großentheils erst auf dem Papiere stehenden Verbesserungen wurden nicht ausgeführt, Flotte und Heer verfielen, der Staatsschatz wurde von neuem eine Beute der gierigen Großen und Höflinge und zumal auch der Königin. Die Verwaltung löste sich unter dem widerstreitenden Einflusse der Ministerien und Hofcliquen völlig auf. Florida-Blanca selbst wurde durch den Ausbruch der Französischen Revolution in seinen bisherigen Bestrebungen irre, die er sich stets auf das engste mit der königlichen Akademie verknüpft gedacht hatte. Er erblickte jetzt in ihnen nur Gefahren für Thron und Staat und wandte sich bald einer blinden Reactionspolitik zu. Während er die Ostmächte gegen Frankreich aufzustacheln suchte, fesselte oder unterdrückte er im Innern Spaniens Zeitungen und Vereine, organisirte eine nichtswürdige Geheimpolizei, verhängte Kerker und Verbannung über die politisch Verdächtigen, fesselte überall die geistige Bewegung. Dabei erlitt er gegen England in der Frage des Nootkasundes, und gegen Marokko, dem man einige Festungen abtreten mußte, schlimme Niederlagen. So gelang es der Königin leicht (28. Febr. 1792), den Verhaßten, der sich ihr gegenüber in einer gewissen Selbständigkeit behaupten wollte, zu stürzen. Er wurde nach Murcia verbannt. Nach einem kurzen Zwischenregimente des Grafen Aranda, der altersschwach, sich der Königin in allem gefügig zeigte, glaubte diese die Wege genügend vorbereitet, um ihren persönlichen Günstling zur höchsten Macht zu führen: Manuel Godoy. Dieser, geboren am 12. Mai 1767 aus einer alten, aber heruntergekommenen Adelsfamilie aus Badajoz, hatte zu siebzehn Jahren einen älteren Bruder in der Leibgarde und zugleich in der Gunst der in ihren Lüsten unersättlichen Königin ersetzt. Er wußte durch Eleganz und persönliche Liebenswürdigkeit sich ihre leidenschaftliche Zuneigung, ja selbst die Anhänglichkeit des betrogenen, gutmüthigen Karl IV. zu gewinnen. Ohne jede Bildung, besaß er doch eine große Leichtigkeit, sich in Dinge und Personen zu finden, eine nicht unbedeutende geistige Gewandtheit; aber diese natürlichen Gaben wandte er nur zur Befriedigung seiner Hab- und Ehrsucht, seiner Gelüste und seines Uebermuths an. Er wurde zum Generallieutenant, zum Granden, zum Herzog von Alcudia, zum Mitglied des Staatsrathes ernannt; und am 15. Nov. 1792 erhielt Aranda seine gnädige Entlassung, um durch den Herzog in der Leituug des Ministeriums und der auswärtigen Angelegenheiten ersetzt zu werden. Die Hinrichtung Ludwig's XVI. und die fanatische Feindschaft des spanischen Volkes gegen die Revolution nöthigten ihn, im Februar 1793 an Frankreich den Krieg zu erklären. Indeß Godoy zeigte sich durchaus unfähig, die wirkliche Begeisterung der Spanier für diesen Kampf zweckmäßig zu organisiren und zu leiten. Trotz der völligen Zerrüttung der französischen Streitmacht im Süden, trotz der royalistischen Stimmung der dortigen französischen Provinzen bewahrte der spanische General Ricardos eine ängstliche Defensive; der einzige Erfolg des Feldzugs, die Einnahme von Toulon durch eine englisch-spanische Flotte, ging am 17. Dec. 1793 wieder verloren. Godoy hatte nur Sinn für die Hofcabalen, die Mittel des Staats wurden durch Corruption, Protectionswesen und Schlendrian vergeudet. Frankreich dagegen rüstete immer kräftiger und energischer, tüchtige Kriegsleute schwangen sich zu Führern seiner Heere auf. Ihr General Dugommier besiegte den Spanier De la Union vollständig in seinem Lager vor Boulou im Roussillon, warf ihn nach Catalonien zurück, eroberte die Grenzfestungen; ihre Westarmee überflutete, von der unzufriedenen Bevölkerung unterstützt, Guipuzcoa und Navarra (1794). Die Verbannung Aranda's, der sich dem verderblichen Treiben Godoy's widersetzt hatte, durch unmittelbares Eingreifen des Königs erweckte in dem misvergnügten Volke geradezu revolutionäre Gesinnungen. Godoy meinte um jeden Preis Frieden schließen zu müssen,

nahme von 600 Millionen standen Ausgaben von 1800 Millionen gegenüber. Der größte Theil des Geldes floß in die Taschen der hohen und niedern Günstlinge, während die Beamten, Soldaten und Matrosen gar nicht oder mit dem gänzlich entwertheten Papiergelde bezahlt wurden. Der wieder allmächtige Godoy, zum Ministerpräsidenten und Generalissimus ernannt, sowie Caballero verfolgten jeden unabhängig denkenden Mann, wie denn auch Jovellanos in einen furchtbaren Kerker geworfen wurde. Gegen Frankreich nahm man eine hochmüthige Haltung an, um sich dann bei der ersten Drohung demselben völlig zu unterwerfen, und durch den Pariser Vertrag vom 9. Oct. 1803 die Erlaubniß, die Neutralität England gegenüber zu bewahren, durch eine jährliche Subsidie an Frankreich von 72 Millionen Realen zu erkaufen. England rächte sich, indem es (October 1804) vier reich beladene Schiffe der spanischen Silberflotte wegnahm, dann Spanien den Krieg erklärte und durch die beiden Schlachten bei Finisterre (22. Juli 1805) und Trafalgar (21. Oct. 1805) die spanische mit der französischen Seemacht völlig vernichtete; es war ein geringer Trost, daß die Spanier sich tapfer und einsichtig benommen hatten und die Niederlage ausschließlich den Franzosen zuzuschreiben war. Und doch mußte man sich in vollkommener Hülflosigkeit jedem Belieben Napoleon's unterwerfen. Die Engländer gaben jetzt alle Schonung gegen die Spanier auf. Sie überrumpelten (1806) Buenos-Ayres und riefen überall den Aufstand gegen die spanische Herrschaft wach. Und bei allen diesen Unfällen griff Godoy's Ehrgeiz selbst nach der geheiligten Macht des Königthums. Er und die Königin trugen sich mit Plänen, durch den schwachsinnigen Karl IV. die Unmündigkeit des Prinzen Ferdinand von Asturien bis zu dessen dreißigstem Jahre auszudehnen, damit nach dem Tode des Königs Godoy auch den Namen der Herrschaft erhalte. Napoleon andererseits, der schon begehrliche Blicke auf Spanien warf, suchte Ferdinand gegen seine Aeltern und gegen Godoy aufzuhetzen; in der That erhoffte das ganze spanische Volk eine Erlösung durch den Prinzen. Godoy aber, der es geradezu darauf abgesehen hatte, sich ein souveränes Fürstenthum zu sichern, schon um der Rache des spanischen Volkes und des Prinzen von Asturien nach dem Tode Karl's IV. zu entgehen, schloß sich gleichfalls auf das engste dem französischen Kaiser an. Einige Versuche, gegen die Entthronung der neapolitanischen Bourbonen zu protestiren, dienten nur dazu, den Imperator zu reizen und ihn Spanien gegenüber desto hochfahrender zu machen. Vierzehntausend Spanier unter dem Marques de la Romana wurden auf sein Geheiß nach Dänemark gesandt, um dasselbe gegen England zu schützen (März 1807). Im October 1807 unterzeichneten Spanien und Frankreich in Fontainebleau einen Vertrag zur Theilung Portugals, dessen nördliche Provinzen der bisherige König von Etrurien, aus dem Hause Parma, als Königreich Nordlusitanien, dessen südliche Godoy als Fürst von Algarbien, dessen mittlere einstweilen Frankreich erhalten sollte. Während 20,000 Franzosen unter Junot gegen Portugal quer durch Spanien marschirten, ließen die Königin und Godoy durch den schwachen Monarchen den Infanten Ferdinand wegen Versuchs zum Hochverrath verhaften (30. Oct. 1807). Indeß die Volksstimme ließ sich so feindlich gegen Godoy vernehmen und zugleich nahmen die Franzosen eine so drohende Haltung an, daß jener den Proceß des Prinzen niederschlug und den letztern wieder in Freiheit setzte.

Ganz Spanien jubelte; man hoffte auf den Sturz Godoy's, glaubte den Infanten auf das engste mit dem Kaiser verbunden und jauchzte den massenhaft einrückenden Franzosen als Befreiern entgegen. Portugal war inzwischen von Junot besetzt. Unter Murat's Oberbefehl nahmen die Franzosen alle dominirenden Festungen Nordspaniens in Besitz (Februar bis März 1808). Da die königliche Familie und Godoy, die sich von den Franzosen bedroht glaubten, aus der Residenz Aranjuez entfliehen wollten, erhoben Volk und Soldaten einen Aufstand, verhinderten die Abreise (17. März) und erzwangen die Entlassung des Friedensfürsten, seine Gefangennahme. Am 19. März dankte Karl IV. zu Gunsten Ferdinand's VII. ab. Allein Murat gegenüber, der Madrid besetzt hatte, protestirte er gegen diesen Act als erzwungen und bat Napoleon, ihm wieder zu seinem Rechte zu verhelfen und den Friedensfürsten zu retten. Der Kaiser aber wollte diese Gelegenheit benutzen, um sich zum Herrn Spaniens zu machen. Durch arglistige Versprechungen lockte er sowol das spanische Königspaar als Ferdinand nach Bayonne, wohin er sich selbst begeben. Bei seiner Ankunft wurde Ferdinand sofort verhaftet (20. April). Dann langten Karl IV., Marie Louise, der von den Franzosen befreite Godoy an. Karl IV., aus Rachsucht gegen seinen Sohn, fand sich sofort bereit, die spanische Krone an Napoleon zu überlassen. Ferdinand, mit dem Tode des Rebellen bedroht, wich nach einigem Widerstande gleichfalls. Am 5. und 6. Mai 1808 dankten die beiden Bourbonen in die Hände des französischen Kaisers ab. Karl IV. erhielt das kaiserliche Schloß von Compiègne mit allen Parks und Wäldern nebst dem Schlosse Chambord, sowie eine Civilliste von $7\frac{1}{2}$ Millionen angewiesen. Er hielt sich zunächst in Compiègne und dann in Marseille auf, wo er sehr zurückgezogen mit der Königin und Godoy lebte. Mit Erlaubniß Napoleon's siedelte Karl IV. dann nebst seinem kleinen Hofe nach Rom über. Er weigerte sich, an irgendeiner politischen Combination theilzunehmen, und söhnte sich mit seinem ältesten Sohne aus. Nach dem Tode seiner Gemahlin (2. Jan. 1819) bereitete er sich auf sein eigenes Hinscheiden vor, das noch in demselben Jahre (19. Jan.) erfolgte.

Vgl. Lafuente, Bd. 21. 22. 23; H. Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der Französischen Revolution (Berlin 1861); Derselbe, Geschichte Spaniens vom Ausbruche der Französischen Revolution bis auf unsere Tage (Thl. I, Leipzig 1865); Sanchez, Coleccion de cedulas de Carlos IV. (Madrid 1801); Cartas del conde de Cabarrus (Madrid 1813); Memorias de Godoy (8 Bde., Paris 1836; deutsch von Diezmann (4 Bde., Leipzig 1836—37); Llorente, Noticia biografica (Paris 1818); Rehfues, Spanien nach eigener Ansicht im Jahre 1808

zur Empörung gegen den eigenen Vater verlocken wollen, überfiel Johann den König von Navarra an der Tafel des Dauphins zu Rouen (16. April 1356), brachte ihn und sein Gefolge in Gewahrsam und ließ vier von dessen Baronen sofort enthaupten. Der wahre Zweck dieser Gewaltthat wurde klar, als Johann sogleich der Besitzungen der Hingerichteten und Gefangenen sich zu bemächtigen begann. Die Sympathie, welche das Volk überall dem Navarrer zeigte, machte wenig Eindruck auf den König. Indeß nun riefen Graf Philipp von Longueville, ein Bruder Karl's des Bösen, sowie die Familie Harcourt, deren eines Glied von Johann hingerichtet war, die Hülfe der Engländer an. Der Herzog von Lancaster landete in der Normandie, und bald darauf verlor Johann, einem zweiten englischen Heere unter dem Prinzen von Wales gegenüber, in der Schlacht bei Poitiers (19. Sept. 1356) sein Heer und seine Freiheit. Der Dauphin Karl übernahm für ihn die Regierung, fand indessen bei den Generalständen des Reiches, die er zur Aufstellung einer neuen Armee hatte versammeln müssen, den lebhaftesten Widerstand. Um dem Dauphin einen angesehenen Fürsten aus königlichem Geblüte entgegenstellen zu können, forderten die Generalstände die Freilassung Karl's des Bösen. Als der Dauphin sich weigerte, überfiel ein Deputirter des picardischen Adels, Johann von Pecquigny, nächtlicher Weile das Schloß Arleux, wo jener damals gefangen saß (9. Nov. 1357) und befreite ihn gewaltsam. Karl faßte nunmehr den Plan, den Kampf gegen die Valois zur Erlangung der französischen Krone aufzunehmen, auf die er als Enkel König Ludwig's X. die nächsten Ansprüche zu haben meinte. Wirklich sah er sich bei seinem Einzuge in Paris von dem Volke mit Jubel empfangen; in einer Rede, die er an dasselbe von einem hölzernen Gerüste herab im Freien hielt, sprach er seine Klagen und zugleich seine Absicht auf den Thron Frankreichs offen aus. Trotzdem mußte der Dauphin (12. Dec. 1357) ihm und allen seinen Anhängern volle Verzeihung und Versöhnung, auch Auslieferung der Leichname seiner zu Rouen hingerichteten Freunde, endlich Rückgabe aller seiner Besitzungen und eine beträchtliche Geldentschädigung gewähren. Wieder war es der Dauphin, der den Vertrag brach, erst heimlich die Auslieferung der ehemals navarrischen Plätze hintertrieb und sie dann laut verweigerte. Karl der Böse aber wußte durch seine populäre Redegabe das rouener Volk ebenso für sich zu gewinnen wie vordem das pariser. Da nun inzwischen die Generalstände und ihr Anhang in Paris das Uebergewicht erlangten und den Dauphin wie einen Gefangenen im Louvre hielten, so konnte Karl am 26. Febr. 1358 in die Hauptstadt einziehen und erhielt endlich Genugthuung von dem Regenten, der ihm zur Schadloshaltung noch 10,000 Livres jährlicher Rente zusichern sowie auf die Grafschaft Bigorre hypothekisiren mußte. Man sieht, daß Karl der Böse sein Uebergewicht nicht zu übertriebenen Forderungen misbrauchte. Beide Fürsten schienen nun in herzlichster Eintracht zu leben und speisten regelmäßig zusammen. Indeß der Dauphin meinte es nicht ehrlich. Kaum war er in die Champagne entkommen, als er dort den Adel des Reiches zum Kampfe gegen die Pariser und den König von Navarra aufrief. Die Entscheidung wurde noch eine Zeit lang durch den furchtbaren Bauernaufstand der Jacquerie verhindert. Daß Karl der Böse es nicht auf einen grundsätzlichen Bruch mit dem Dauphin abgesehen hatte, zeigt sein Benehmen gegen die Bauern, die ihm ein Bündniß antrugen; nicht nur wies er dasselbe zurück, sondern er bekämpfte und verfolgte sie allerorten und metzelte Tausende von ihnen nieder. Dagegen ging er auf das Anerbieten der Pariser ein, ihn zu ihrem Kapitän zu ernennen. Am 15. Juni 1358 hielt er im Stadthause an sie eine jener Ansprachen, die zündend und hinreißend zu seinen Gunsten wirkten. Er schwor den Parisern zu, sie gut und gesetzlich zu regieren, sie gegen jedermann zu vertheidigen, mit ihnen zu leben und zu sterben. Indeß er meinte es mit den Bürgern nicht aufrichtig; er fühlte sich doch vor allem als Edelmann und Prinz. Ueberdies hatte er keine Zuversicht zu dem Siege der Pariser, die von den andern großen Städten Frankreichs in Stich gelassen wurden. Unter dem Vorwande, den Dauphin bekämpfen zu wollen, der Paris blokirt hielt, zog er seine Truppen aus der Stadt und begann mit jenem geheime Unterhandlungen, die zumal eine reiche pecuniäre Entschädigung bezweckten. Inzwischen erlitt Marcel, der Bürgermeister von Paris, Niederlagen gegen die Truppen des Regenten, auch erhob sich wider ihn eine bedeutende Partei in der Stadt selbst. Marcel glaubte nun Rettung nur bei dem Könige von Navarra zu finden, der in St.-Denis stand. Er versprach demselben, ihm die Stadtthore nördlich von der Seine zu überliefern, und ihn dadurch zum Herrn von Paris zu machen. Allein als Marcel dies versuchte, wurde er von den Gegnern erschlagen (1. Aug. 1358). Nun ward die Stadt dem Regenten überliefert und jeder Einwirkung des Navarrers entzogen. Dieser setzte indeß den Krieg auf eigene Faust fort, sammelte zahlreiche Söldnerscharen aller Nationen um sich und bemächtigte sich einer großen Anzahl fester Plätze im nördlichen Frankreich. Nach dem Siege, den sein General Johann v. Pecquigny bei Mauconseil über die Truppen des Dauphins davontrug, konnte er selbst Paris belagern. Der Regent, auch von den Engländern hart bedrängt, sah sich gezwungen, mit Karl (August 1359) zu Pontoise Frieden zu schließen, durch den er diesem alle seine Besitzungen zurückgab und neben andern pecuniären Vortheilen eine Rente von 12,000 Livres zusicherte. Indeß Karl konnte sich in diesen Verlust aller seiner hochfliegenden Hoffnungen nicht finden. Er begann den Krieg von neuem, bis der Vertrag von Bretigny, der dem Kampfe zwischen England und Frankreich ein Ende machte, ihm alle Aussicht auf größeren Erfolg raubte. Da ging er, unter englischer Vermittelung, am 24. Oct. 1360 zu Calais einen endgültigen Frieden ein, der dem oben erwähnten Uebereinkommen zu Pontoise entsprach. Als König Johann aus der Gefangenschaft zurückgekommen, leistete er demselben zu St.-Denis den Lehnseid.

So schien der langjährige Kampf der Häuser Valois und Navarra beigelegt. Indeß König Johann milderte seinen Haß gegen seinen Schwiegersohn nicht und

vermählte sich, zur Befestigung des guten Einvernehmens zwischen den beiden Nachbarreichen, mit Heinrich's II. Tochter Eleonore, zu Soria (Mai 1375). Andererseits suchte Karl der Böse, über die steten Fortschritte der Franzosen erschreckt, von deren Feindschaft er alles fürchtete, sich um einen guten Preis ein Bündniß mit den Engländern zu verschaffen; nur in gemeinsamer Abwehr hoffte er gegen Karl V. seine Unabhängigkeit und seine französischen Besitzungen vertheidigen zu können. Er sandte zu diesem Behufe den Infanten sowie seinen vertrauten Rathgeber und Kammerherrn Jakob de Rue nach Frankreich, um in der Nähe mit den Engländern verhandeln zu können; auch Dutertre war jenen wieder beigegeben (1377); König Karl V. erhielt aber von diesem Vorhaben Nachricht. Er ließ de Rue am 25. März 1378 zu Corbeil verhaften und sofort in ein peinliches Verhör nehmen. Hier soll der Kammerherr nicht nur von einem Bündniß- und Vermählungsprojecte zwischen den beiden königlichen Familien von Navarra und England gesprochen haben — was an sich sehr wahrscheinlich ist — sondern auch von einem Anschlage auf das Leben Karl's V. Mag nun de Rue in seiner Angst wirklich alles bestätigt haben, was die Franzosen ihm in den Mund legten, oder seine angebliche Aussage völlig erfunden sein, sicher ist, daß Karl der Böse einen so abenteuerlichen Plan nicht gehegt hat, zumal dessen Ausführung ihm, bei der damaligen Lage der Dinge, keinerlei Nutzen gebracht hätte. Der Infant Karl zeigte sich auch sofort bereit, sich und seinen Vater persönlich bei dem französischen Herrscher zu rechtfertigen. Doch wurde er, trotz zugesicherten freien Geleites, in eine gelinde Haft genommen, auch alle normannischen Plätze Karl's des Bösen, mit Ausnahme des festen Cherbourg, von den Franzosen besetzt. Ebenso zog man Montpellier (April 1378) wieder für die französische Krone ein. Zugleich fiel Heinrich II. von Castilien, der getreue Bundesgenosse der Franzosen, in Navarra ein, eroberte einen beträchtlichen Theil des Ländchens und belagerte Pamplona. Die ganze Macht Karl's des Bösen schien mit einem mal zusammenzubrechen. Und doch hatte Dutertre, den man auch gefangen genommen, dessen angebliche Mordpläne auf das bestimmteste und überzeugendste in Abrede gestellt. Nichtsdestoweniger wurden er und de Rue vom pariser Parlamente zum Tode verurtheilt und (Juni 1378) hingerichtet.*) Um sich englische Hülfe gegen die Castilier zu verschaffen, trat Karl der Böse durch den Vertrag von Westminster (1. Aug.) seinen letzten französischen Platz Cherbourg den Engländern ab. Nun erhielt er wirklich englische Truppen in genügender Anzahl, um die Castilier aus Navarra zu vertreiben. Im J. 1379 schloß er mit Heinrich II. Frieden, indem er ihm für das zur Ablohnung der englischen Söldner erforderliche Geld sowie zum Unterpfand seines Wohlverhaltens zwanzig Schlösser auf zehn Jahre einräumte. Der Tod Karl's V. eröffnete dem Navarresen wieder günstigere Aussichten; im Februar 1381 ward der Infant Karl freigelassen und erhielt sogar die Wiedereinräumung der französischen Gebiete seines Vaters, mit Einschluß von Montpellier. Indeß dieser Besitz blieb ihm nicht lange. Nachdem die Regentschaft der Oheime des jungen Karl's VI. sich befestigt hatte, erfand man abermals eine Verschwörung Karl's des Bösen gegen das Leben des französischen Herrschers und seiner Verwandten; und unter diesem fadenscheinigen Vorwande zog man am 28. Oct. 1382 Montpellier und am 20. März 1385 die normannischen Gebiete des Navarrers wieder ein. Wahrlich, der französische Hof hat schwer wider denselben gesündigt, ihn nicht nur materiell, sondern auch in seinem Rufe bei Mit- und Nachwelt furchtbar geschädigt!

Bei seinen Unterthanen war Karl der Böse wegen seiner finanziellen Erpressungen nicht beliebter als seine valesischen Zeitgenossen in Frankreich. Er hatte noch einen Pöbelaufstand zu Pamplona zu unterdrücken und zu bestrafen, während dessen die Hauptstadt in Flammen aufging. Dann fühlte er den Tod nahen; vor der Zeit war er infolge seiner Ausschweifungen und einer schmerzhaften Krankheit, die er sich durch dieselben zugezogen hatte, gealtert. Unter Bezeigungen lebhafter Reue und Frömmigkeit starb er am 1. Jan. 1387. Die Nachrichten französischer Schriftsteller über sein qualvolles Ende durch Verbrennung sind erfunden. In Frankreich wollte man übrigens zuerst die Nachricht seines Todes nicht glauben, und setzte noch eine Zeit lang einen Proceß wider ihn vor dem pariser Parlamente fort, der ihn der scheußlichsten Verbrechen überführen und damit die fortdauernde Beschlagnahme seiner französischen Besitzungen rechtfertigen sollte; doch scheint derselbe nicht zum Austrage gekommen zu sein. — Von seiner Gemahlin Johanna hatte Karl folgende Kinder: 1) Karl, der ihm auf dem Throne von Navarra folgte; 2) Philipp, der vor dem Vater starb; 3) Peter, später Graf von Mortain, gest. 1412; 4) Maria, Gemahlin des Herzogs von Gandia; 5) Johanna, Gattin Johann's V. von der Bretagne; 6) Bona und 7) Blanca, die beide jung und vor dem Vater starben. Unter seinen natürlichen Kindern werden erwähnt: der Bastard Leonel von Navarra, von dem die Marquis von Cortez abstammen, und Johanna, die später Johann von Bearn heirathete.

Vgl. Chroniques de St.-Denis; Froissart; Continuateur de Nangis; Le Religieux de St.-Denis; Favyn, Histoire de Navarre (Paris 1612); Ferreras, Histoire générale d'Espagne (französische Uebersetzung, Paris 1751, Bd. V.); Lafuente, Historia general de España (Bd. VII.); Secousse, Mémoires sur Charles II. de Navarre (2 Bde., Paris 1755); H. Martin, Hist. de France (Bd. V.). (*M. Philippson.*)

c) KARL III. oder der Edle (el Noble), ältester Sohn des vorhergehenden, war 1361 zu Mantes in Frankreich geboren. Da seine Aeltern bald auf längere Zeit nach Navarra gingen, blieb er unter der Obhut seiner Vaterschwester Blanca, der Witwe König Philipp's VI. zurück, die ihrem Bruder und dessen Geschlechte stets größere Anhänglichkeit gezeigt hat als der Familie ihres Gatten.

*) Nach andern wurden Dutertre und D. Ferdinand Ayanza, Gouverneur der navarrischen Besitzungen in der Normandie, der auch mit verhaftet worden, freigelassen, nur de Rue hingerichtet.

haben soll. Sein hauptsächlichster Rathgeber in diesen wie in den politischen Dingen war der Bischof von Pamplona, Martin von Zalva, der später zum Cardinal erhoben wurde (starb 1403).

Inzwischen hatte der König unter häuslichem Kummer schwer zu leiden. Seine Gemahlin Leonore hatte sich 1389 mit ihren vier Töchtern nach Castilien begeben und verweigerte nun trotz aller Bitten und Bemühungen ihres Gatten die Rückkehr. Im Gegentheil beschwerte sie sich bei ihrem Bruder über die Vernachlässigung und Geringschätzung, die ihr in Navarra zutheil geworden seien, ja über Anschläge gegen ihr Leben. Johann I. scheint diesen Phantasien einigen Glauben beigemessen zu haben; nur die älteste Tochter, Johanna, ließ er nach Navarra zurückkehren, wo dieselbe, da der König keine Söhne von seiner Gemahlin hatte, von den Cortes als Thronerbin anerkannt ward. Uebrigens fand Leonore sich auch in Castilien nicht glücklich. Als Johann I. im J. 1391 starb, verband sie sich gegen dessen erst elfjährigen Sohn Heinrich III. mit zahlreichen aufrührerischen Großen. Indeß der junge König wurde der Empörung Herr, nahm seine feindliche Tante im Schlosse Roa gefangen und sandte sie 1395 nach Navarra zurück, nachdem ihr Karl III. Verzeihung, Sicherheit und liebevolle Behandlung zugesagt hatte. Wirklich ist seitdem die Eintracht zwischen den beiden Ehegatten nicht mehr gestört worden.

Karl aber meinte, nunmehr seine Aufmerksamkeit Frankreich zuwenden zu müssen, dem seine Neigungen vor allem galten, und wo er die väterlichen Besitzungen wieder zu erlangen hoffte. Zur Einleitung seiner desfallsigen Bemühungen kaufte er im März 1394 um 25,000 Livres Cherbourg den Engländern wieder ab, um so doch festen Fuß in Frankreich zu haben. Zwar suchte Karl VI. sich Cherbourgs zu bemächtigen, indeß der Navarrer Don Martin Lacarra wußte dasselbe für seinen Herrn zu bewahren. Eine Zeit lang freilich blieben alle Bestrebungen Karl's III., mit Güte oder Gewalt die alten navarrischen Gebiete in diesem Lande zurückzubekommen, ohne Erfolg; selbst eine längere Reise, die er 1397 bis 1398 nach Paris unternahm, führte zu keinem Ergebnisse. Während dieses Aufenthaltes in Frankreich wohnte er der Zusammenkunft bei, die zur Herbeiführung des Kirchenfriedens König Karl VI. im März 1398 zu Rheims mit dem römischen Könige Wenzel hatte. Schon damals bekannte er sich ganz zu den burgundischen Ansichten, die auf Einberufung eines Reformconcils, auf Beseitigung der avignoner Päpste hinzielten. Im J. 1404 kehrte er dann, nachdem er seine Gemahlin Leonore zur Regentin Navarras bestellt hatte, auf längere Zeit nach Frankreich zurück, um endlich die Erbstreitigkeiten mit diesem Lande zu einem definitiven Abschlusse zu bringen. In Paris, 9. Juni 1404, wurde das betreffende Uebereinkommen unterzeichnet. Der Gesichtspunkt, von dem man dabei vorzüglich ausging, war der, daß keine directe Verbindung zwischen den navarrischen Gebieten in Frankreich und den Engländern mehr gestattet werden dürfe; jene sollten also aus den Küstenprovinzen in das Innere Frankreichs verlegt werden. Es verzichtete demnach Karl III. auf alle seine normannischen Besitzungen — auch Cherbourg — und außerdem, der Form halber, auf Champagne und Brie (von Burgund war gar nicht mehr die Rede). Dafür erhielt er zum erblichen Besitz die Pairie und das Herzogthum Nemours, mit Nemours, Beaufort in der Champagne, Coulommiers in Brie, Nogent und Braye an der Seine, Pont, Saint-Florentin u. s. w., was alles zusammen zu 12,000 Livres jährlicher Einkünfte geschätzt wurde. Außerdem zahlte man Karl III., als er in die Hände des französischen Königs die Erbhuldigung für sein neues Herzogthum leistete, zur Entschädigung für die durch die lange Beschlagnahme seiner Güter erlittenen Verluste die Summe von 200,000 Goldthalern aus. Nun trat Karl III. gleich seinem Bruder Peter, der Frankreich und dessen Hof nie verlassen hatte, völlig als französischer Prinz auf, wurde Mitglied des Staatsrathes und mischte sich in die Intriguen, die damals in der Umgebung des wahnsinnigen Königs sich um die Leitung und die Schätze Frankreichs abspielten. Im Sommer 1406 ging Karl auf kurze Zeit nach Navarra, begleitet von dem Grafen Jakob von Bourbon-Lamarche, um diesem seine dritte Tochter Beatrix zu vermählen; in der That fand die Feier am 14. Sept. 1406 statt. Die Mitgift betrug 100,000 Goldthaler. Die Verheirathung seiner Töchter war für Karl III. um so wichtiger, als er keine männlichen Erben besaß, sein einziger Bruder Peter noch unverheirathet war und später in der Ehe keine Kinder erzielte. Ein Sohn mit Namen Karl, der ihm 1397 geboren worden, starb schon 1402; ihm folgte ein in letzterem Jahre geborener Prinz, Ludwig, noch vor Ablauf desselben in das Grab. Die älteste Tochter Johanna, der deshalb die Cortes noch einmal, 3. Dec. 1402, als Thronerbin huldigten, war 1401 an den jungen Grafen Johann von Foix vermählt worden. Seine zweite Tochter, Blanca, verheirathete er 1403 mit des Königs Martin von Aragon gleichnamigem Sohne, der König von Sicilien war; die Hochzeit wurde zu Palermo gefeiert.

Nachdem Karl III. seine häuslichen Angelegenheiten geregelt, begab er sich 1408 wieder nach Frankreich, nach Paris, wo ihm Genuß und Bereicherung winkten. Er fand das Land in der höchsten Verwirrung; Herzog Johann der Unerschrockene von Burgund hatte soeben seinen Nebenbuhler um die höchste Macht, den Herzog Ludwig von Orleans, ermorden lassen. Die meisten Prinzen nahmen sich der Familie des Getödteten an. Der Navarrer aber schlug sich, nach kurzem Zögern, auf die Seite seines alten Bundesgenossen, Burgunds. Am 7. Juli 1409 wurde die Allianz abgeschlossen. Auf Johann's Betreiben soll Karl III. versucht haben, den Herzog Ludwig den Bärtigen von Baiern-Ingolstadt, den Bruder der Königin Isabeau, der sich damals in Frankreich aufhielt, durch ein Heirathsversprechen an die burgundische Partei zu fesseln. Es war nämlich soeben König Martin von Sicilien im J. 1409 kinderlos gestorben; er hatte seinem Vater Martin von Aragon die Insel vermacht, die Verwaltung derselben aber seiner jungen Witwe Blanca, der Tochter Karl's III. von Navarra, anvertraut. Deren Hand scheint ihr Vater dem Baiern zugesagt,

dieser sie auch angenommen, dann aber, wahrscheinlich weil er sich nicht endgültig der burgundischen Partei anschließen wollte, zurückgewiesen zu haben. Wenn Monstrelet behauptet, die Heirath sei wirklich am 11. Nov. 1409 zu Melun vollzogen worden, der Herzog habe sich aber bald von Blanca getrennt, um dann definitiv Katharina von Alençon zu heirathen, so ist das wenig wahrscheinlich, denn einmal wissen die bairischen Schriftsteller nichts von dieser Heirath und ebenso wenig die sicilischen von einer Reise ihrer Regentin Blanca nach Frankreich; und dann, wie wäre es möglich gewesen, so schnell eine eben erst geschlossene Ehe zu trennen und zu einer andern zu schreiten? Wie dem auch sei, Karl III. blieb fest bei der burgundischen Partei. Doch versöhnlichen Gemüthes, wie er war, führte er zwischen den feindlichen Factionen den Vertrag von Bicêtre (2. Nov. 1410) herbei, der den Frieden herstellen, die Prinzen vom Hofe entfernen, die Regierung den Räthen des Königs überlassen sollte. Infolge dieses Vertrages beschloß Karl III., wieder nach Navarra zu gehen, jedoch nicht, ehe er mit dem Herzoge von Burgund gemeinsame Maßregeln gegen die gegnerische Partei, die „Armagnacs", verabredet hatte. Karl begab sich zunächst nach Aragon, wohin ihn das Interesse seiner Tochter Blanca rief.

König Martin von Aragon war im Mai 1410 ohne directe Erben gestorben. Ueber seine Nachfolge entbrannte lebhafter Streit, der mit der Erhebung des castilischen Prinzen Ferdinand, des Sohnes von Martin's Schwester, auf den aragonischen Thron endigte. Aber auch Sicilien war nun vollkommen herrenlos, und gegen die Regentin Blanca, die bisher von ihrem Schwiegervater unterstützt worden war, brach ein Aufstand aus, der ihre Belagerung in dem Schlosse Morchetto bei Syrakus zur Folge hatte. Indeß nun wirkte ihr Vater, Karl III., bei Ferdinand, dem neuen Könige von Aragon, den Befehl zu ihrer Befreiung, ja sogar ihre Bestätigung als einstweilige Regentin der Insel aus. Von da an wußte sich Blanca an der Spitze der aragonischen Partei zu behaupten, so große Schwierigkeiten ihr auch ihre Widersacher unter der Führung des Oberrichters Bernhard de Cabrera, Grafen von Modica, verursachten. Ihr Feldhauptmann Anton de Moncada nahm denselben endlich 1412 gefangen und schickte ihn nach Catalonien. Indeß 1415 sandte Ferdinand seinen zweiten Sohn Johann als seinen Statthalter nach Sicilien, worauf Blanca nach Navarra zurückkehrte. — Uebrigens stand Karl III. zu Ferdinand von Aragon, der zugleich für seinen unmündigen Neffen Johann II. Regent von Castilien war, im freundlichsten Verhältniß und half ihm unter andern die Empörung des Grafen von Urgel unterdrücken.

Wenn auch von Frankreich entfernt, blieb Karl doch ebenso wie der Gemahl seiner ältesten Tochter, der Graf von Foix, der burgundischen Sache treu. Beide kamen darüber in Zwist mit dem Grafen von Armagnac, und Karl führte selbst ein Heer über die Pyrenäen (1415), welches die Besitzungen dieses Dynasten verheerte. Zugleich verhandelte er mit dem römischen Könige Sigismund über die Theilnahme am constanzer Concil, zu dem er in der That seine Gesandten abschickte (1416), auch hierbei im engsten Einvernehmen mit Aragon, wo inzwischen Alfons V. seinem verstorbenen Vater Ferdinand auf dem Throne gefolgt war. Dieses gute Einverständniß mit Aragon hatte für die Familie und das Reich Karl's III. wichtige Folgen. Da nämlich seine älteste Tochter, Gräfin Johanna von Foix, nach kinderloser Ehe starb, so wurde die zweite Tochter Blanca, die Königin-Witwe und einstige Regentin von Sicilien, Thronerbin von Navarra. Ihre Hand wurde viel umworben, indeß am 5. Nov. 1419 vermählte sie sich zu Olite mit dem Bruder Alfons' V., dem Regenten Siciliens und Herzoge von Montblanc und Peñafiel, Johann. Die Bedingungen des Heirathsvertrages waren, daß Blanca und ihre Nachkommen die Nachfolge in Navarra, Nemours und zugleich allen Besitzungen ihres Gatten erhalten sollten, daß sie selbst eine Aussteuer von 420,000 Florenen bekomme. Diese für die damalige Zeit immense Summe zeugt von der Sparsamkeit und trefflichen Finanzverwaltung Karl's III. — Seine jüngste lebende Tochter, Isabella — zwei andere, Maria und Margaretha, waren jung gestorben — vermählte Karl III. zur Beilegung alter Feindschaft mit dem Grafen Johann IV. von Armagnac mit einer Mitgift von 100,000 Florenen. Als Blanca ihrem Gemahl einen Sohn, Karl, geboren hatte, ernannte Karl III. denselben im Januar 1423 zum Fürsten von Viana mit der Bestimmung, daß von nun an alle Thronerben von Navarra jenen Titel tragen und die Einkünfte des Gebietes von Viana genießen sollten. Die Cortes von Olite bestätigten dieses Hausgesetz und huldigten dem jungen Prinzen als präsumtivem Nachfolger. Zwei Jahre später, 8. Sept. 1425, starb plötzlich Karl III. an einem Schlagflusse zu Olite, wohin er sich begeben hatte, um den zwischen Alfons V. von Aragon und Johann II. von Castilien ausgebrochenen Zwist durch seine Vermittelung beizulegen. Sein Leichnam wurde nach Pamplona gebracht und im Chore der dortigen Kathedrale beigesetzt neben seiner Gemahlin, die ihm bereits am 27. Febr. 1415 im Tode vorangegangen war. Außer seinen schon erwähnten legitimen Kindern hatte er während des langen Aufenthaltes seiner Gattin in Castilien noch mehrere uneheliche Kinder gezeugt: Lancelote, Bischof von Pamplona und Patriarch von Alexandrien in partibus; sowie Johanna, die durch ihren ersten Gatten Iñigo Cortez de Zuñiga Stammmutter der Grafen von Nieve wurde, in zweiter Ehe aber mit Ludwig I. von Beaumont, Grafen von Lerin vermählt war.

Mit Karl III., dem Edlen, erlosch das kapetingische Königshaus von Navarra und machte auf diesem Throne der Familie Trastamare Platz.

Monstrelet, Chroniques. — Favyn. — Ferreras Bd. V. und VI. — Lafuente Bd. VIII. — H. Martie Bd. VI. — Raynaldi Annales Ecclesiastici Bd. 17—19. (*M. Philippson.*)

X. Karl: Könige von Ungarn.

a) KARL I. MARTEL (Karl von Anjou), König von Ungarn. Als ältester Sohn König Karl's II. von

Neapel und Sicilien aus dem älteren Hause Anjou und der Maria von Ungarn, Tochter des Königs Stephan V., 1272 (nach andern 1268) geboren, wurde Karl, dem man den kraftvollen Beinamen Martel gab, in Neapel und der Provence erzogen und aus Gründen der Politik mit der bereits dem Herzoge Andreas von Slawonien, Bruder des Königs Ladislaus IV. von Ungarn, verlobten Tochter Kaiser Rudolf's I. schon 1279 verlobt und zu Beginn 1281 vermählt. Der Papst Nikolaus III. stellte der Braut Clementia das Königreich Arelat in Aussicht, aber sie erhielt es nie, und ebenso entging Karl die Erbfolge in Neapel und Sicilien. Nach der Ermordung von Ladislaus IV. zog nämlich der Heilige Stuhl 1290 Ungarn als päpstliches Lehen ein; seine Mutter, Ladislaus' Schwester, übertrug Karl ihre Ansprüche, ernannte ihn zum König von Ungarn, Papst Nikolaus IV. belehnte ihn mit Ungarn. Unter Zuziehung mehrerer Erzbischöfe und Bischöfe krönte ihn ein päpstlicher Legat am 8. Sept. 1290 in Neapel, nachdem ihn sein Vater zum Ritter geschlagen hatte. Aber Karl hatte eine Anzahl Nebenbuhler um den Thron: des Kaisers Sohn Albrecht von Oesterreich, dem der Vater Ungarn als erledigtes Reichslehen übertragen hatte, und Andreas, ein Neffe König Bela's IV., der letzte Arpade, waren die gefährlichsten und Andreas wurde als Andreas III. in Stuhlweißenburg gekrönt. Der Vater wagte es nicht, Karl nach Ungarn zu senden, wo Andreas sich befestigte und nach einem glücklichen österreichischen Feldzuge Albrecht zum Verzicht seiner Ansprüche auf Ungarn zwang. Karl blieb noch in Neapel, welches er während der Abwesenheit seines Vaters verwaltete. Da seine Krönung in Ungarn, besonders von dem Klerus, nicht anerkannt wurde, verlieh ihm seine Mutter am 6. Jan. 1292 in Aix durch eine specielle Urkunde abermals das ganze ungarische Reich und ernannte den Grafen Heinrich von Vaudémont zum Empfänger von Krone und Reichspanier, die er Karl erobern sollte. Unter den weltlichen Großen schlossen sich Karl einige an, darunter der mächtige Güssinger Graf Johann, den er durch große Versprechungen gewann, und die höchst bedeutsamen Grafen von Brebir in Kroatien, welche im Verein mit Nikolaus IV. sich, freilich fruchtlos, bemühten, Spalato, Sebenico und andere Küstenstädte von Andreas ab zu Karl hinüberzuziehen. Karl's Botschaften an Spalato, Sebenico und andere Orte, sie sollten ihm huldigen, blieben erfolglos. Auch Cölestin V. krönte Karl, aber er ließ ihn ohne nachdrückliche Unterstützung, und Andreas befestigte seine Krone immer mehr. Karl erlag, ohne je den Thron bestiegen zu haben, im Sommer 1295 der Pest in Neapel, wo er ruht; seine Witwe wurde von derselben Krankheit in derselben Woche hingerafft. Sie hatte ihm einen Sohn, Karl Robert (s. d. Folgenden), und zwei Töchter geboren, von denen Clementine König Ludwig X. (den Zänker) von Frankreich und Beatrix den Dauphin Johann II. von Viennois heirathete. Vgl. M. Horváth, Geschichte der Ungarn (Bd. 1, Pest 1851). (*Arthur Kleinschmidt.*)

b) KARL II. (I.) ROBERT (auch Karobert, Charobert), König von Ungarn. Als einziger Sohn des Vorigen 1288 geboren, verlor Karl schon 1295 die Aeltern. Er hatte seiner Geburt nach als ältester Sohn des ältesten Sohnes Karl's II. von Neapel das nächste Erbrecht auf dessen Thron, aber der Papst wünschte keine Vereinigung der Kronen von Neapel und Ungarn auf Einem Haupte, und Karl's Großmutter Maria von Ungarn übertrug nach dem Tode seines Vaters auf ihn die Ansprüche auf den ungarischen Thron. Bonifacius VIII. bestimmte, in Neapel solle der dritte Sohn Karl's II., Robert von Calabrien, folgen. So war Karl in seiner Jugend der Spielball der Päpste. Er wurde von den Großältern in Neapel im französischen Geiste erzogen. Im J. 1297 erklärte ihn Bonifacius VIII. zum König von Ungarn. Andreas III. entfremdete sich hier durch Strenge und starre Betonung seiner Autorität den Adel, die dalmatinischen Städte wurden durch die Grafen von Güssing und von Brebir so lange bearbeitet, bis sie Karl's Partei ergriffen, der Erzbischof Gregor von Gran schlug sich zu Karl, einer seiner Anhänger wurde Erzbischof von Spalato und seine Partei wuchs bedeutend. Die feilen Anhänger Karl's hofften unter dem Knaben ungestörter und sicherer ihre selbstsüchtigen Zwecke verfolgen zu können als unter dem nach Ordnung und Macht strebenden Andreas, hetzten den Papst, indem sie Lüge und Trug nicht sparten, gegen Andreas auf und fanden ein bereites Ohr; er ernannte den Erzbischof von Gran zu seinem Legaten in Ungarn mit größter Vollmacht, und dieser führte mit den Güssinger Grafen ein Heer gegen Andreas. Während dieses Krieges holte Graf Georg von Brebir Karl in Apulien ab, Karl landete im August 1300 in Spalato, wurde vom Grafen Paul von Brebir, Ban von Kroatien, nach Agram geführt und hier vom graner Erzbischofe Ende des Jahres gekrönt. Aber schon jetzt entstand eine Spaltung in seiner Partei, Graf Johann von Güssing überwarf sich mit dem Erzbischofe und verließ Karl. Andreas, dem der Plan zugeschrieben wird, Karl gefangen nach Rom zu schicken, erlag am 14. Jan. 1301 dem Gifte; der Nation fiel das Recht der Königswahl zu und eine mehr nationale Partei bestimmte sich im Gegensatze zu der päpstlich-neapolitanischen für einen Urenkel Bela's IV., König Wenzeslaw von Böhmen, der sehr viel Anklang fand, die Krone zwar für sich ablehnte, dafür aber seinen Sohn Wenzeslaw (III.) empfahl. So standen sich zwei Knaben als Prätendenten um die Stephanskrone gegenüber, beide unfähig selbst zu herrschen, beide Werkzeuge in den Händen Ehrsüchtiger. Außerdem strebte Albrecht von Oesterreich, Karl's Oheim, nach der Krone. Jetzt erschien der päpstliche Legat, Bischof Nikolaus von Ostia, im Mai 1301 in Ungarn und der Erzbischof Gregor krönte Karl abermals in Gran, während der Anhang Wenzeslaw's diesen mit einem böhmischen Heere über Gran nach Stuhlweißenburg führte, ihn bewog, sich in Ladislaus umzutaufen, und ihn im September 1301 krönen ließ. Die Einmischung des Papstes schadete Karl's Sache täglich mehr und spornte seine Gegner zum kräftigen Widerstande. Graf Johann von Güssing belagerte Karl in Gran und vertrieb ihn nach Oesterreich, wo ihm Herzog Rudolf ein Asyl gewährte; der Erzbischof Gregor floh nach Italien, wo er

bald starb. Die Parteigänger Karl's aber verheerten, um Wenzeslaw Wirren zu bereiten, während des ganzen Sommers 1301 die Comitate jenseit der Donau, sogar bis Ofen hin. Der Papst entschied über den Thronstreit, trug dem Bischofe von Ostia auf, in jeder Weise für Karl zu wirken und besonders den ungarischen Klerus zu ihm hinzuziehen, was ihm entschieden mislang und mit seiner Flucht endete, citirte Wenzeslaw und Karl vor sein Forum in Rom, entband alle Anhänger Wenzeslaw's von dem ihm geleisteten Treueide, bedrohte alle, die ihn nicht binnen vier Monaten verlassen würden, mit dem Kirchenfluche und sprach am 30. Juni 1303 Karl den Thron zu, worauf er den Kaiser aufforderte, Karl mit aller Macht bei der Besitzergreifung zu unterstützen. Infolge des päpstlichen Entscheides verlor Wenzeslaw viele Anhänger und wurde 1303 von der Partei Karl's in Ofen belagert. Bonifacius erneuerte den Kirchenbann, Karl schloß mit Rudolf von Oesterreich am 24. Aug. 1304 in Preßburg ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung und die meisten Comitate jenseit der Donau nebst ganz Kroatien huldigten ihm. Bonifacius' Tod führte ihm neue Anhänger zu, die bisher der Verdruß über dessen Anmaßungen zurückgehalten hatte, und der als Benedict XI. Papst gewordene Bischof von Ostia besetzte 1304 die Bisthümer Gran und Agram mit Karl ergebenen Männern. Einen Krieg mit Oesterreich befürchtend, entschloß sich Wenzeslaw II. von Böhmen zum Rückzuge, kehrte mit seinem entarteten Sohne, Wenzeslaw III., nach Prag heim und nahm den Kirchenschatz mit den Kroninsignien räuberisch mit sich. Seine Partei berief einen andern Enkel Bela's IV., Herzog Otto von Niederbaiern, zu dessen Gunsten Wenzeslaw III. auf Ungarn verzichtete, und krönte ihn im December 1305 in Stuhlweißenburg. Die Großen von Karl's Partei fielen unterdessen, von Herzog Rudolf unterstützt, in Mähren und Böhmen unter entsetzlichen Verheerungen ein und verwüsteten dann die Güter der Güssinger Grafen. Von Karl bestimmt, brach Herzog Rudolf in Ungarn ein und verheerte die hauptsächlich den Güssingern gehörigen Güter zwischen Leitha und Raab, bis die Grafen ihn hinausschlugen und an dem Besitze der Gegenpartei Repressalien übten; als Rudolf 1306 nach Böhmen zog, mußte sich Karl nach Dalmatien wenden. An Papst Clemens V., einem Freunde der Anjou, fand er eine Stütze, während Parteikämpfe das Reich zerrissen, der feige Otto seine meisten Anhänger einbüßte und 1308 nach Baiern abzog. Clemens bestätigte am 10. Aug. 1307 alle Beschlüsse seiner Vorgänger wegen Karl's und Ungarns, verbot den Ungarn, bei Strafe des Bannes länger zu Otto zu halten, befahl Otto, bei Strafe des Bannes den Königstitel abzulegen, und hob die Oberhoheit des Heiligen Stuhls über Ungarn, womit er Karl belehnte, hervor; zugleich sandte er den Cardinal Gentilis als Legaten nach Ungarn. Um der allgemeinen Zügellosigkeit ein Ende zu machen, versammelte der Erzbischof Thomas von Gran im November 1307 die Reichsstände auf dem berühmten Rákoser Felde, wo sie, zahlreich erschienen, sich vor den Erzbischöfen und Prälaten eidlich verpflichteten, Karl als König anzuerkennen, die unrechtmäßig zurückgehaltenen königlichen Einkünfte herauszugeben, auf ihren Gütern den geschädigten Adel wieder in seine Freiheiten einzusetzen, alle aber, die sich diesen Beschlüssen nicht unterwerfen sollten, als Feinde des Vaterlandes zu behandeln und mit dem Bannfluche belegen zu lassen. Dem gewandten Cardinallegaten Gentilis gelang es, Karl neue Anhänger zuzuführen, durch Versprechungen und Geschenke ließen sich seine ärgsten Widersacher, die Grafen von Güssing, gewinnen und im Juni 1308 schwur Graf Heinrich den Eid der Treue; ihm folgten der mächtigste Magnat, der in Oberungarn wie ein König hauste, Matthäus Csák, und der reiche Wojewode von Siebenbürgen, Ladislaw Apor, doch schwankten diese beiden bald in ihrer Treue. Die meisten Magnaten erschienen in Person auf dem am 27. Nov. 1308 in Pest eröffneten Reichstage, wo die unbesonnene Rede des Legaten Gentilis von der oberherrlichen Gewalt des heiligen Stuhles Karl's ganze Stellung beinahe umwarf, Gentilis aber bei der allgemeinen Empörung nachgab und Karl als bereits von der Nation gewählten König im Namen des Papstes bestätigte. Jubelnd schwuren die Stände Karl Treue. Damit war aber noch kein Friede erzielt, denn Csák schlug aus Gentilis' Ungeschicklichkeit Kapital, legte Verwahrung gegen die päpstliche Anschauung, den Reichstag und seine Beschlüsse ein und berief für 1309 eine von allem päpstlichen Einflusse freie Wahlversammlung, was großen Anklang auch bei vielen Magnaten fand, die Karl eben gehuldigt hatten. Voll Besorgniß hierüber versammelte Gentilis sofort die Bischöfe in Ofen, um mit ihnen zu berathen, was zur Befestigung von Karl's Thron zu thun sei, und man einigte sich, vor allem sei die Krönung Karl's mit der alten heiligen Krone nöthig. Diese aber gab der Wojewode von Siebenbürgen, der mit Csák unter Einer Decke spielte, nicht heraus. Gentilis schleuderte gegen ihn den Bann, weihte am 11. Juni eine neue Krone und der Erzbischof von Gran krönte Karl am 15. Juni 1309 in Ofen; Karl schwur den Königseid und die Stände huldigten ihm. Aber auch die dritte Krönung brachte Ungarn keinen Frieden, Csák griff im graner Gebiete verheerend um sich, alle Bannflüche schreckten die Feinde Karl's nicht ab, und dieser flüchtete mit seinen Bischöfen nach Preßburg. Deren letzte Hoffnungen beruhten immer wieder auf der heiligen Krone, und endlich ließ sich Ladislaw Apor durch Erzbischof und Palatin zur Auslieferung derselben gegen Lösegeld und zur Huldigung an Karl bewegen; der Palatin berief einen Reichstag nach Pest, wo Karl nochmals einstimmig als König proclamirt wurde, und unter dem Beisein aller Magnaten, außer Csák, fand in Stuhlweißenburg am 27. Aug. 1310 seine Krönung mit der heiligen Krone, seine vierte, statt. Jetzt erst galt er als der echte, legitime König. Das Reich war verarmt und verwüstet, die Schatzkammer erschöpft, die alte militärische Comitatsverfassung in absoluter Auflösung, die Sicherheit von Person und Eigenthum dahin. Es fehlte Karl nicht an edler Gesinnung und Begabung, aber er stand, 22 Jahre alt, allein auf fremdem Boden, ange-

wiesen auf die zweifelhafte Treue des an Wirren und Parteiungen gewöhnten Volkes. Mit eherner Stirne trat ihm Csák, der erste Magnat Ungarns, als Feind gegenüber und verheerte, den Adel aufwiegelnd, das Land; die sechs Söhne des Palatins und viele Krieger vereinigten sich mit ihm und übten eine despotische Gewalt über die ganze obere Gegend aus. Dalmatinische Unruhen und Venedigs Versuche, die Seestädte zu nehmen, verhinderten Karl lange, sich gegen diese Friedensstörer zu wenden; erst 1312 sammelte er einen Heerbann, bei dem die zipser Sachsen das Beste leisteten, und besiegte nach mehrern Treffen Csák bei Rozgony am 15. Juni völlig; dessen auf die Hälfte geschmolzenes Heer flüchtete, aber seine Macht war ungebrochen, er bekämpfte die werdende Neuordnung bis zum Tode, eroberte 1313 Komorn und Wissegrad und geberdete sich als unabhängig. Karl war durch die Kämpfe mit ihm und seinem Anhange fortgesetzt beschäftigt, dabei mußte er mit Venedig kämpfen, war hier unglücklich und verlor durch Verrätherei Zara, die Tataren verwüsteten 1314 den Nordosten des Reiches. Mit Freuden ging er 1314 auf das ihm von Friedrich von Oesterreich gemachte Anerbieten eines gegenseitigen Schutzbündnisses ein, und eroberte mit Hülfe des Herzogs 1314—15 Schütt, Komorn und Wissegrad. Der Tod Csák's war 1318 für Karl eine Erlösung, und bis 1324 gelang es ihm, dessen Anhang, die Geisel des Volkes und alles Verkehrs, zu vertreiben. Als Milutin, der Fürst von Serbien, das machower Banat von Ungarn losriß, schloß Karl 1318 mit seinem Verwandten Philipp von Tarent, dem Könige von Albanien, ein Bündniß gegen ihn, griff ihn 1319 von zwei Seiten an, eroberte Machow und Belgrad, ließ Bosnien verheeren, begnügte sich aber mit der Anerkennung der ungarischen Oberhoheit und dem Treueide Milutin's. Graf Andreas von Güssing, der sich während seiner Abwesenheit empört hatte, wurde nun von ihm geschlagen und seiner Güter beraubt, und als einige Große usurpirte Güter nicht herausgeben wollten und sich gegen Karl empörten, ließ er sie durch den Wojewoden Dozsa in Siebenbürgen schlagen, 1321 ächten und ihre Güter confisciren. Der Ban Mladin Brebir, welcher zu sehr auf seine Gunst pochte, weil seine Familie Karl zum Thron verholfen hatte, tyrannisirte die Städte Dalmatiens, bis Karl die Geduld verlor, ihn 1322 absetzte und verhaften ließ.

Der hohe Klerus zürnte über Karl, weil er 1317 mit dem Papste einen Vertrag schloß, dem zufolge er sich nur das Recht der Empfehlung vorbehielt, dem Papste das Ernennungsrecht überließ und einwilligte, daß dieser die Hälfte der erledigten Beneficien beziehe. Die Geistlichkeit stemmte sich dagegen, sandte Abgeordnete an Karl und erzwang unter Androhung des Kirchenbanns sein Versprechen, noch in demselben Jahre einen Reichstag abzuhalten, was im Juni 1318 geschah. Sie sandte auch unter einem Vorwande den Bischof von Agram heimlich nach Rom, um Karl wegen seines im Lande sehr übel vermerkten liederlichen Lebens und seiner Eitelkeit zu verklagen, und Papst Johann XXII., gewiß der unberufenste Sittenprediger, tadelte ihn scharf. Karl hatte sich 1306 mit Maria, einer Tochter des Herzogs Casimir II. von Teschen, vermählt, die aber schon am 15. Dec. 1317 kinderlos in Temesvar starb, wo Karl gern Hof hielt und sich mit Ritterspielen ergötzte. Seit ihrem Tode hing der Witwer, üppig wie er war, leichtsinnigem Liebesgenusse nach, bis er auf des Papstes Tadel hin sich zu einer neuen Ehe entschloß und durch Vermittelung König Johann's von Böhmen seine Wahl auf die jüngste Tochter des Kaisers Heinrich VII., Beatrix, fiel; er heirathete sie im Herbste 1318, ließ sie krönen, verlor sie aber schon 1319. Der Klerus fürchtete abermals eine Maitressenwirthschaft und drängte zu einer dritten Ehe, durch die Karl den Grund zur einstigen Vereinigung Ungarns und Polens und zur eminenten Weltstellung des Hauses Anjou gelegt hat, indem er im Juni 1320 Elisabeth, Tochter des Königs Wladislaw IV. Lokietek von Polen, heirathete, die feierlich gekrönt wurde. Seitdem entspann sich zwischen Karl und Wladislaw die innigste Freundschaft, deren Einfluß weit über ihr Leben hinausreichte, während Karl's galanter Hof den ersten Keim zur Verderbniß des bisher schlichten ungarischen und polnischen Adels legte. Als Johann von Böhmen in eroberungslustiger Absicht 1327 gegen Krakau vordrang, erklärte ihm Karl am 13. Febr., er dulde keinen Angriff auf seinen Schwiegervater; wolle Johann davon abstehen, so sei Karl zu einem Bündnisse mit ihm und zu einer Verheirathung seines Thronfolgers Ladislaus mit dessen jüngster Tochter Anna geneigt; hierauf ging Johann ein, schloß das Bündniß, verlobte die Tochter und erneuerte, obgleich sein Sohn Ladislaus 1329, fünf Jahre alt, starb, das Bündniß, unterstützte 1328 Johann gegen seinen eigenen bisherigen Alliirten Friedrich von Oesterreich, suchte aber Frieden zu vermitteln, was ihm alsbald gelang, und ging 1331 mit Albrecht und Otto von Oesterreich ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jeden, selbst gegen den nach Polens Krone schielenden Böhmenkönig, ein. Ungarische Soldaten standen 1328 bei Wladislaw Lokietek, als er den Deutschen Orden bekriegte, und 1330 schickte ihm Karl ein neues Heer gegen diesen. Im J. 1322 unterstützte Karl Friedrich von Oesterreich im Ringen um die Kaiserkrone gegen Ludwig den Baier mit über 6000 Mann, meistens Kumanen, und als Friedrich und sein Bruder Heinrich in der Schlacht bei Mühldorf von Ludwig gefangen genommen wurden, verwandte er sich ritterlich für ihre Befreiung. In Dalmatien schien die Ruhe seit der Gefangennahme des Ban Mladin (s. oben) hergestellt, als 1323 dessen Bruder, Graf Georg, die Seestädte neuerdings beunruhigte; zweimal sandte Karl fruchtlos ein Heer gegen ihn und schließlich fielen die durch den beständigen Kampf erschöpften Städte an Venedig. Die siebenbürger Sachsen empörten sich wegen Eigenmächtigkeiten, deren sich Karl's Beamte bei der Erhebung des Kammergewinstes schuldig gemacht; zwar schlug sie der Wojewode Thomas und tödtete ihren Grafen Henning, aber seine Tyrannei steigerte noch ihre Unzufriedenheit; Karl hielt es für gerathen, ihre alte Freiheit 1324 wiederherzustellen und ihnen die Aufrechthaltung seines Vertrags von 1317 zu versichern, wonach sie

Kasimir's Tode Ludwig zur Erwerbung der Polenkrone behülflich zu sein, verpflichtete sich dagegen, Kasimir jede Hülfe zu verweigern, sobald er etwas gegen die Rechte Johann's und Karl's von Mähren unternehme, und garantirte Karl den Besitz Schlesiens. Karl trachtete danach, seinen überlebenden drei Söhnen drei Throne zu verschaffen, Ungarn, Polen und beide Sicilien. Kasimir's Gemahlin starb mit Hinterlassung von zwei Töchtern (1339). Karl hatte die Kasimir umgebenden Großen durch freigebige Spenden ganz in sein Interesse gezogen, einigen sogar regelmäßige Jahrgehalte ausgesetzt, um durch sie Kasimir stets für die Succession seines Sohnes Ludwig zu bearbeiten. Kasimir war leicht dazu bestimmt, die Großen des Reichs theilten seine Ansicht, er reiste im Juli 1339 nach Wissegrad und schloß hier mit Karl einen Erbvertrag ab. Stürbe er ohne männliche Nachkommen, so sollte Karl's Sohn Ludwig ihm in Polen succediren, doch mußte dieser geloben, Pommern und andere Gebiete auf eigene Kosten zurückzuerobern, nur Söhne des Landes mit Aemtern zu bekleiden und das Volk nicht willkürlich zu besteuern. So war Polen dem Hause Anjou gesichert und Karl hat bis zum Tode Kasimir's die treueste Allianz gehalten.

Voll Energie führte Karl Recht, Gesetz und Ordnung in Ungarn ein, während er seinen Einfluß über den ganzen Nordosten Europas ausbreitete und Ungarn eine Weltstellung verlieh. Um den ganz verarmten Staatsschatz zu heben, ließ er die Gold- und Silberbergwerke tüchtig bearbeiten und ausbeuten, wechselte wie schon Andreas II. jährlich das alte Geld gegen neues ein, wobei er den sogenannten Kammergewinn erzielte, und als dies große Unzufriedenheit erregte, verwandelte er diese Abgabe in eine stehende Steuer; 1342 führte er ein neues Steuersystem ein; er verbesserte das Münzwesen bedeutend und ließ zuerst Goldmünzen prägen, die man Floren nannte. Obgleich er ceremonielle Frömmigkeit befolgte und zur Schau trug, unzählige Gebete täglich herplapperte, besteuerte er den Klerus höchst willkürlich, was zu vielen Klagen Anlaß bot. War sein Schatz leer, so nahm er gern zu den geistlichen Gütern seine Zuflucht; war er gefüllt, so erwies er sich hingegen sehr freigebig. Oft ließ er die erledigten Bisthümer über die legale Zeit hinaus unbesetzt, nahm ihre Einkünfte und selbst den Nachlaß verstorbener Prälaten an sich. Klagte der Klerus in Rom, so blieb er ohne Recht, denn Karl wußte den Päpsten zu schmeicheln und alles anders vorzustellen; in mancher Hinsicht beraubte er die Geistlichkeit ihrer alten politischen Rechte und ihres Einflusses. Anstatt der Gottesurtheile führte er ein regelmäßiges gerichtliches Verfahren ein, verbot hingegen den der kriegerischen Nation zu sehr gewohnten Zweikampf nicht. Karl suchte möglichst viele abhanden gekommene Krongüter und Einkünfte der Krone wieder zu gewinnen, stieß aber hierbei auf den schroffen Widerstand des Adels. Um das zerrüttete Heersystem zu reformiren, erhob er das leibeigene Schloßvolk zu Schloßunterthanen und setzte die zum Kriegsdienst verpflichteten Völkerschaften wieder an ihren Platz. Unter dem Adel suchte er einen ritterlichen Geist zu erwecken, veranstaltete Kampfspiele, vertheilte Wappen, die bis dahin unbekannt waren, erlaubte den Adeligen, die größere Banderien errichteten, sie unter eigenen Zeichen in die Schlacht zu führen, regte dadurch aber auch Eitelkeit und Prunksucht an. Er erweiterte, um die Aemter gesuchter zu machen, den Wirkungskreis der königlichen Räthe, Obergespane und höchsten Hofdiener, gab auch einer Person mehrere Aemter und bevorrechtete andere, die kein Amt bekleideten, durch Befreiung von der Bezirksgerichtsbarkeit. Der ungewöhnliche Prunk des Hofs, der ganz Ungarn einen Nimbus verlieh, kam der Industrie sehr zu statten und in die größeren Städte zogen viele Italiener in Aussicht großen Erwerbs ein; der König vermehrte die Privilegien der Städte und schmückte sie mit schönen Bauten. Einer der größten Herrscher Ungarns, brachte Karl, obgleich er wegen seiner Härte und Willkür nie populär wurde, das Reich in Blüte. Er starb in Wissegrad am 16. Juli 1342 und ruht in Stuhlweißenburg. Seine Witwe starb erst 1381. Sie hatte ihm fünf Söhne geboren, von denen ihn Ludwig, Andreas und Stephan überlebten, die beiden älteren jedoch, Karl und Ladislaus 1327 und 1329 mit sechs und fünf Jahren starben.

Vgl. Katona, Historia critica regum Hungariae (Pest und Klausenburg 1779—97); M. Horváth, Geschichte der Ungarn (Bd. 1, Pest 1851); Caro, Geschichte Polens (Bd. 2, Gotha 1863). (*Arthur Kleinschmidt.*)

c) Karl III., König von Ungarn, s. Karl III., König von Neapel und Sicilien.

XI. Karl: Kurfürsten von der Pfalz.

a) KARL LUDWIG, Kurfürst von der Pfalz, geboren am 22. Dec. 1617, zweiter Sohn des Kurfürsten Friedrich V. und der Prinzessin Elisabeth von England, sah sich schon als Kind in das Unglück seines Vaters, der nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 nach Holland fliehen mußte, vom Kaiser in die Acht erklärt und seiner pfälzischen Erbgüter beraubt wurde, verwickelt und brachte seine Jugend theils im Haag zu, theils in London am Hofe seines Oheims, des Königs Karl I., theils in Deutschland im Kampfe gegen die kaiserliche Macht. Mit englischem und holländischem Gelde brachte er an der westfälisch-friesischen Grenze ein Heer auf, wurde aber am 17. Oct. 1638 von dem kaiserlichen General Hatzfeld bei Blotho (unweit Minden) vollständig geschlagen, sein Bruder, der Pfalzgraf Ruprecht, gefangen genommen. Als er nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar dessen treffliches Heer mit englischem Gelde in seine Dienste zu ziehen gedachte, und zu diesem Zwecke durch Frankreich nach Breisach reisen wollte, wurde er 1639 auf den Befehl Richelieu's, welcher das weimarische Heer für französische Zwecke auszubeuten wünschte, gefangen genommen und beinahe ein Jahr lang zu Vincennes in Haft gehalten. Durch den Westfälischen Frieden erhielt er von seinem väterlichen Erbe die Unterpfalz (jedoch nicht die Oberpfalz, die bei Baiern blieb) mit der neugeschaffenen achten Kurwürde und dem Erzschatzmeisteramte, nebst der Zusicherung völliger Restitution für den

stellen, selbst die Gemeindeämter wurden nur an Katholiken vergeben, wodurch viele zur Convertirung, viele charaktervolle Leute dagegen zur Auswanderung bewogen wurden. Zur Bestreitung des übermäßigen Aufwandes war auch in der Pfalz der Aemterverkauf mit allen seinen Corruptionen im Schwunge. Daneben zeigte der Kurfürst, nach der Sitte jener Zeit, Vorliebe für Kunst und wissenschaftliche Anstalten. Er gründete die „pfälzische Akademie", die „physikalisch-ökonomische Gesellschaft" und die für die literarische Bildung thätige „Deutsche Gesellschaft" in Mannheim. Die Sternwarte, die Kunstcabinete, das Theater in Mannheim hatten einen großen Ruf. Auch die Landwirthschaft, das Fabrikwesen, der Handel wurden gefördert. In seiner auswärtigen Politik schloß er sich ganz an Frankreich an, von dem er einen Jahresgehalt bezog, und dem er gegen Subsidiengelder im Oesterreichischen Erbfolgekriege und im Siebenjährigen Kriege Beistand leistete. Trotz dieser bedeutenden Schattenseiten war seine Regierung bei dem Volke nicht unbeliebt. Auf der von ihm erbauten Neckarbrücke in Heidelberg steht sein Standbild, und das dortige Karlsthor wurde ihm zu Ehren in der Form eines Triumphbogens errichtet. Aus seiner Ehe mit der Pfalzgräfin von Sulzbach hinterließ er keine Nachkommenschaft; dagegen hatte er mehrere illegitime Kinder, unter welchen der mit der Schauspielerin Seyffert, die von ihm zur Gräfin von Haydeck erhoben wurde, erzeugte Sohn vom Kaiser die Würde eines Fürsten von Brezenheim erhielt. Das J. 1777 brachte ihm einen neuen Zuwachs an Macht. Der Kurfürst Maximilian Joseph von Baiern starb am 30. Dec. 1777; mit ihm erlosch die bairische, vom Kaiser Ludwig abstammende Linie des wittelsbacher Hauses, und kraft der alten wittelsbachischen Haus- und Erbverträge ging die Herrschaft über das Kurfürstenthum Baiern auf die pfälzische Linie über. So wurden die beiden Kurfürstenthümer Pfalz und Baiern unter Karl Theodor vereinigt. Diese Gelegenheit wollte Kaiser Joseph II. benutzen, um für das verlorene Schlesien einen Ersatz in Baiern zu erhalten. Im geheimen hatte er bereits mit Karl Theodor ein Abkommen getroffen, wonach Niederbaiern und Oberpfalz an Oesterreich fallen sollten. Der nächste Agnat, Herzog Karl II. von Pfalz-Zweibrücken, war um seine Genehmigung angegangen worden, hatte aber eine solche noch nicht ertheilt. Joseph's Rechtstitel war ein hinsichtlich seiner Echtheit zweifelhafter Lehnsbrief von 1426, worin Kaiser Sigismund dem Herzoge Albrecht von Oesterreich seine Erbansprüche auf Baiern wahrte. Nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian schloß Joseph mit Karl Theodor am 3. Jan. 1778 einen Vertrag, worin dieser gegen die Zusicherung verschiedener Vortheile, die seinen natürlichen Kindern zugewandt werden sollten, die Abtretung der zwei eben genannten Landschaften genehmigte. Darauf rückten österreichische Truppen in Baiern ein, besetzten das Land von Straubing bis Kehlheim, und am 31. Dec. wurde dem neuen Landesherrn gehuldigt. Aber der Widerspruch des Herzogs Karl von Zweibrücken, der die Könige von Preußen und von Frankreich als Garanten des Westfälischen Friedens um Schutz gegen Oesterreichs Ansprüche anrief und bei dem regensburger Reichstage eine Rechtsverwahrung einlegte, sowie die von Friedrich dem Großen unternommene militärische Intervention im Bairischen Erbfolgekrieg vereitelten das österreichische Project. Im Frieden von Teschen am 13. Mai 1779 mußte sich Oesterreich mit der Abtretung des Innviertels nebst Braunau begnügen. Doch machte Joseph einen neuen Versuch, sich Baierns zu bemächtigen. Er unterhandelte 1785 mit Karl Theodor über einen Tauschvertrag, wonach dieser die österreichischen Niederlande, das heutige Belgien, als Königreich Burgund erhalten und dafür Baiern an Oesterreich abtreten sollte. Der Kurfürst, in Baiern sich nicht heimisch fühlend, durch die reicheren Einkünfte und durch den Königstitel angelockt, war zu dem Tausche bereit; Rußland und Frankreich stimmten zu; aber Friedrich der Große vereitelte auch diesmal den Plan, und zwar durch Stiftung des Fürstenbundes, welcher die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung und des deutschen Gleichgewichts zum Zweck hatte. Da Kaiser Joseph den größten Theil der deutschen Fürsten gegen sich sah, so mußte er das Project aufgeben. Die Regierung Karl Theodor's war in Baiern sehr unbeliebt. Die Maitressenwirthschaft konnte keine Achtung einflößen, das Volk wurde durch Steuern hart gedrückt, die Stellen in der Armee und im Civildienste wurden an Günstlinge verliehen oder verkauft, das Unterrichtswesen vernachlässigt, die Protestanten durch jesuitische Unduldsamkeit mishandelt, in der Verwaltung schrankenlose Polizeiwillkür geübt. Der Zustand des Landes am Ende seiner Regierung wurde als ein in jeder Beziehung heruntergekommener bezeichnet. Karl Theodor sah sich daher genöthigt, 1788 seine Residenz von München wieder nach Mannheim zu verlegen. Bei Annäherung der französischen Armee unter Moreau und Jourdan floh er 1796 nach Dresden und kehrte erst nach dem Rückzuge derselben in sein Land zurück. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1794) vermählte er sich 1795 mit Marie Leopoldine, der Tochter des Erzherzogs Ferdinand Karl von Oesterreich, welche Ehe kinderlos blieb. Vom Schlage getroffen starb er am 16. Febr. 1799. Sein Erbe war Herzog Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken, der nachherige König Maximilian I. von Baiern. (*Wilh. Müller.*)

XII. Karl: Markgrafen und Großherzoge von Baden.

a) KARL I., Markgraf von Baden, folgte seinem Vater, dem Markgrafen Jakob I., nebst seinen Brüdern Bernhard II. und Georg, 1453 in der Regierung der Markgrafschaft Baden, welche er, da der eine der beiden Brüder in den geistlichen Stand trat, der andere bald starb, 1458 allein übernahm. In die Kriege mit dem Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz verwickelt, zog er mit seinen Verbündeten mehrmals gegen diesen zu Felde, ohne etwas auszurichten; sah dagegen seine Markgrafschaft wiederholt den Verheerungszügen des „Pfälzer Fritz" preisgegeben. Bei der Fehde um das Erzbisthum Mainz, welche sich 1461 zwischen dem Erz-

stillstand und Frieden, wobei er versprechen mußte, von der Coalition zurückzutreten und seine überrheinischen Besitzungen gegen eine Entschädigung mit geistlichen Gütern an Frankreich zu überlassen. Hierüber wurden im Luneviller Frieden 1801 und bei dem Reichsdeputations-Hauptschluß 1803 definitive Bestimmungen getroffen. Der Markgraf erhielt für seine Abtretungen das Bisthum Konstanz, die rechtsrheinischen Gebiete der Bisthümer Straßburg, Basel, Speier, mehrere Klöster und Stifter, die Städte und Aemter Heidelberg und Mannheim und die Reichsstädte Pfullendorf, Offenburg u. a., und den Kurfürstentitel. An die Napoleonische Eroberungspolitik durch den Vertrag vom October 1805 gebunden, erhielt er durch den Preßburger Frieden die Stadt Konstanz, den österreichischen Breisgau und andere Gebietstheile und den Titel eines Großherzogs. Sein Enkel Karl wurde am 8. April 1806 mit der von Napoleon adoptirten und zur Prinzessin von Frankreich erhobenen Stephanie Beauharnais vermählt. Dem am 13. Juli 1806 geschlossenen Rheinbunde trat der Großherzog bei und erhielt durch Mediatisirung früher reichsunmittelbarer Reichsstände eine neue Vergrößerung seiner Macht, mußte aber zu den Kriegen Napoleon's in Deutschland und Spanien sein Contingent stellen. Die Verschmelzung der verschiedenartigen Gebietstheile zu einem einheitlichen Staate ging unter der wohlwollenden und einsichtsvollen Regierung ohne Störung vor sich. Die Verwaltung, das Heerwesen und die Landeseintheilung wurde nach französischem Muster umgestaltet, der Code Napoléon eingeführt und die Steuerkraft des Volkes, soweit es während des fortwährenden Kriegszustandes möglich war, geschont. Durch die während der Napoleonischen Zeit gemachten Erwerbungen hatte Karl Friedrich den Flächeninhalt seines Landes um das Vierfache, die Bevölkerung um das Sechsfache vergrößert. Seit dem J. 1808, wo sich bei dem achtzigjährigen Fürsten die Schwächen des hohen Alters bemerkbar machten, nahm sein Enkel, der Erbgroßherzog Karl, theil an der Regierung des Landes. Der Großherzog starb in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni 1811. Er war zweimal vermählt. Am 28. Jan. 1751 vermählte er sich mit Karoline Luise, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, und als diese 1783 starb, ging er am 24. Nov. 1787 eine morganatische Ehe ein mit der Reichsfreiin Luise Karoline Geyer von Geyersberg, welche 1796 vom Kaiser zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben wurde und am 23. Juli 1820 starb. Aus der ersten Ehe gingen drei Söhne, aus der zweiten drei Söhne und eine Tochter hervor. Die Söhne erster Ehe waren: der Erbprinz Karl Ludwig (s. Karl Ludwig Friedrich); Markgraf Friedrich, geb. am 29. Aug. 1756, gest. am 28. Mai 1817; Großherzog Ludwig I., geb. am 9. Febr. 1763, gest. am 30. März 1830. Die Söhne zweiter Ehe wurden durch ein Staatsgesetz als ebenbürtig und successionsfähig anerkannt und zu Markgrafen von Baden ernannt. Dies waren der Großherzog Leopold (s. d.); Markgraf Wilhelm (geb. 1792, gest. 1859); Markgraf Maximilian (geb. 1796). (*Wilh. Müller.*)

e) KARL LUDWIG FRIEDRICH, Großherzog von Baden, wurde am 8. Juni 1786 zu Karlsruhe geboren. Er war der Enkel des Großherzogs Karl Friedrich. Seine Aeltern waren Karl Ludwig, Markgraf von Baden, der älteste Sohn Karl Friedrich's, geb. 14. Febr. 1755, und Amalie Friederike, Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Kinder dieser Ehe waren: ein Sohn, der oben genannte Karl Ludwig Friedrich, und sechs Töchter, wovon eine mit dem Kaiser Alexander von Rußland, eine andere mit dem König Gustav Adolf IV. von Schweden vermählt war. Bei einer Reise, welche die Aeltern mit ihrem Sohne 1801 nach Petersburg und Stockholm zum Besuche der Töchter machten, starb Karl Ludwig am 16. Dec. zu Arboga in Schweden, wo er aus dem umstürzenden Wagen fiel. So war der erst funfzehnjährige Prinz zum unmittelbaren Nachfolger seines Großvaters bestimmt, welchem er 1808 als Mitregent zur Seite trat und 1811 als Großherzog folgte. Als solcher mußte er 1812, durch die Bande des Rheinbundes an Napoleon geknüpft, 8000 Mann badischer Truppen gegen Rußland ziehen lassen, von denen nur wenige in die Heimat zurückkehrten. Nach der Schlacht bei Leipzig schloß sich Großherzog Karl in dem Vertrage von Frankfurt den Verbündeten an und nahm später Antheil an den Verhandlungen des Congresses zu Wien. Bei seiner Rückkehr von da beschäftigte ihn die Sorge für die Linderung des aus der Mißernte von 1816 im Lande entstandenen Elends. Um jene Zeit wurde er von einer schweren Krankheit befallen, von der er sich nie mehr ganz erholte. In seine zwei letzten Regierungsjahre fielen jene zwei wichtigen Ereignisse, welche für das innere Leben des Staatswesens und für die Territorial- und Erbfolgefrage entscheidend waren. Auf den Vorgang des Königs von Baiern gab auch Großherzog Karl seinem Lande am 22. Aug. 1818 eine repräsentative Verfassung, welche in manchen Punkten noch freisinniger war als die bairische. Durch diese Verfassung wurde die Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit des Großherzogthums in allen seinen Theilen garantirt, was gegenüber den bairischen Ansprüchen von Wichtigkeit war. Es war nämlich in mehrern Verträgen zwischen Oesterreich und Baiern dem letztern die Herstellung des Zusammenhanges zwischen dem östlichen Theile der Monarchie und der Rheinpfalz zugesichert und zuletzt bestimmt worden, daß beim Aussterben der directen Nachkommenschaft des Großherzogs Karl derjenige Theil von Baden, welcher früher zur Pfalz gehört hatte, an Baiern fallen solle. Da nun weder Karl, noch seine beiden Oheime, die Söhne Karl Friedrich's, männliche Nachkommenschaft hatten, so beruhte die badische Erbfolge nur auf den drei Söhnen Karl Friedrich's aus seiner zweiten Ehe mit der Freiin Geyer von Geyersberg, welche den Titel „Grafen von Hochberg" führten, aber 1817 durch Staatsgesetz für ebenbürtig und successionsberechtigt erklärt worden. Aber Baiern bestritt die Erbfähigkeit der Grafen von Hochberg und beanspruchte jene pfälzischen Gebiete. Es bedurfte der ganzen Festigkeit des Großherzogs und der geschickten Unter-

von der Pfalz und von Baiern zu einer Abtretung Baierns gegen Uebernahme Belgiens zu bewegen, gescheitert und der Stifter des Fürstenbundes, Friedrich der Große, gestorben war, aufrecht erhalten werden sollte, und war längere Zeit, jedoch ohne Erfolg, thätig dafür, daß der Bund auf eine eingreifende Reform der Reichsverfassung, auf eine ersprießlichere Thätigkeit des Reichstags, auf eine nationalere Gestaltung des deutschen Reichs und des Verhältnisses der einzelnen Glieder sowol zum Ganzen als zueinander hinwirke. Im J. 1788 trat er als Generalmajor in preußische Kriegsdienste und machte als solcher die Feldzüge Preußens gegen die Franzosen 1792 und 1793 mit, wobei er in den Gefechten bei Pirmasenz und bei Kaiserslautern mit Auszeichnung kämpfte. Am 3. Dec. 1793 kehrte er von diesen Feldzügen nach Weimar zurück, und kurz darauf richtete er an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen sein Entlassungsgesuch. Doch bald nach dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm III. trat er 1797 wieder in preußischen Dienst als Generallieutenant. Die Zeit von 1794 bis 1805, in welcher sein Land infolge der Neutralität Preußens vom Kriege verschont blieb, war für dieses eine Periode zunehmenden Wohlstandes, für den Herzog ein Zeitraum herrlichen Wirkens; es war Weimars Blütezeit. Karl August war fortwährend thätig in der Verwaltung des Landes und in der Verschönerung seiner Hauptstadt. Fichte und Schelling wurden nach Jena berufen, Schiller zuerst nach Jena, dann nach Weimar gezogen. Diese Stadt galt als die geistige Hauptstadt von Deutschland, das dortige Theater als die Musteranstalt für dramatische Aufführungen. Wer sich mit Literatur und Kunst beschäftigte, fühlte sich von Weimar angezogen; sogar Ausländer, namentlich Engländer, siedelten sich dort an. In diese reiche, friedliche Thätigkeit brachte der Ausbruch des preußisch-französischen Krieges von 1806 eine große Verwirrung. Karl August ging auf die Einladung Preußens, in den projectirten Norddund einzutreten, bereitwillig ein, schloß im September zu Erfurt einen Vertrag mit Preußen, wonach er seine Truppen dem preußischen Heere einverleibte, und übernahm das Commando über eine Abtheilung, welche während der Entscheidungsschlacht bei Ilmenau und Arnstadt zu stehen hatte. Auf die Nachricht von der Schlacht bei Jena zog er mit seinen Truppen über Erfurt nach Braunschweig und Wolfenbüttel und erfuhr dort am 26. Oct., was inzwischen in Weimar vorgegangen war. Nachdem die Herzogin Amalie mit der Prinzessin Karoline, dem Erbprinzen und dessen Gemahlin (Maria Paulowna) aus Weimar sich geflüchtet hatten, drangen am Abend des 14. Oct. die siegreichen Franzosen in Weimar ein und fingen an zu plündern. Am 15. kam Napoleon im dortigen Schlosse an. Auf seine Frage: „Wo ist der Herzog, Ihr Gemahl?" erwiderte die Herzogin Luise mit unvergleichlicher Würde: „An der Stelle seiner Pflicht." Am folgenden Tage verlangte sie eine Audienz und vermochte Napoleon zu dem Befehl, daß der Plünderung Einhalt gethan werden solle. Dem Herzoge wollte Napoleon seine Souveränetät lassen, falls dieser binnen 24 Stunden das preußische Heer verlasse, sein Contingent zurückrufe und nach Weimar zurückkehre. Da aber niemand wußte, wo der Herzog sich befand, so dehnte Napoleon die Rückkehrsfrist auf drei Tage aus. Endlich traf Kammerjunker von Spiegel den Herzog in Wolfenbüttel. Dieser zog sofort nach Stendal, erzwang den Uebergang über die Elbe und schrieb am 27. Oct. einen zugleich für Napoleon bestimmten Brief an seine Gemahlin, worin er über seine Verbindung mit Preußen Aufschlüsse gab. Nach kurzem Aufenthalte in Güstrow und Schleswig traf der Herzog am 23. Nov. in Berlin ein, konnte aber bei Napoleon, der zu seiner Armee nach Polen abreiste, keine Audienz mehr erlangen, daher er Geh. Rath Müller im December nach Posen in das französische Hauptquartier sandte. Dort wurde am 15. Dec. der Friedensvertrag unterzeichnet, wonach Karl August sein Land behielt, aber in den Rheinbund eintreten und eine Contribution von 2,200,000 Fr. zahlen mußte. Damit diese schneller abgezahlt würde, gab die Herzogin Luise ihren Juwelenschmuck her. Erst als der König Friedrich Wilhelm III. ihn förmlich des Dienstes entließ, machte der Herzog von der Erlaubniß Napoleon's, nach Weimar zurückkehren zu dürfen, Gebrauch. Am 18. Juli 1807, als der siegreiche Napoleon nach Dresden kam, hatte Karl August dort eine kurze Unterredung mit ihm. Auch wohnte er dem Congresse zu Erfurt 1808 bei und bewirthete am 6. Oct. die Kaiser und Könige in Weimar. Das Contingent des Herzogs hatte unter französischen Fahnen in Tirol, Spanien und Rußland zu kämpfen. Da jedermann die nationale Gesinnung des Herzogs kannte, so wurde der Hof zu Weimar von den französischen Behörden und Spionen mit Mistrauen beobachtet. Auf seinem Zuge nach Rußland hatte Napoleon 1812 in Dresden eine zweistündige Unterredung mit dem Herzoge, worin er über die Motive zum Kriege und über seine gewaltigen Rüstungen mit ihm sprach. Neue Differenzen mit Napoleon erhoben sich im April 1813, als ein compromittirender Chiffernbrief des Geh. Raths von Voigt und Kammerherrn von Spiegel in die Hände der Franzosen fiel. „Euer Fürst ist der widerspenstigste von Europa", rief der erzürnte Imperator aus. Doch ließ er sich durch einen Besuch, den der Herzog am 27. April bei ihm in Erfurt machte, wieder begütigen. Nach der Schlacht bei Leipzig kamen am 24. Oct. die Kaiser von Rußland und von Oesterreich und der König von Preußen mit ihren Generalen und Diplomaten nach Weimar; der Herzog reiste am 24. Nov. nach Frankfurt und zog als russischer General und Befehlshaber eines aus Russen, Sachsen und Hessen zusammengesetzten Corps nach Belgien, wo er sowol die Niederlande als den Rücken der Verbündeten gegen die Truppen des Generals Maison zu decken hatte. Von da begab er sich nach Paris und London und kam erst am 1. Sept. nach Weimar zurück. Auf dem Wiener Congresse, dem er persönlich beiwohnte, vertrat Präsident von Gersdorff die weimarischen Ansprüche und bekämpfte den Plan der süddeutschen Könige, welche die kleinern deutschen Fürsten bei dem zu schließenden Bunde möglichst wenig gelten lassen wollten. Auf den Antrag des Kaisers Alexander wurde

Eugen am Oberrhein, als der Tod des Herzogs Rudolf August den Vater zur Uebernahme der Regierung von Braunschweig berief. Doch starb derselbe schon nach sieben Monaten am 13. Sept. 1735, worauf Karl Herzog und Regent von Braunschweig wurde. Die Fehler vieler kleiner Fürsten jenes Jahrhunderts theilend, brachte er durch seinen Hang zu sinnlichen Vergnügungen, zu glänzender Hofhaltung, zum Soldatenspiel, zum Theater, das allein einen jährlichen Zuschuß von 70,000 Thalern erforderte, sein Land in große finanzielle Bedrängniß. Vergebens suchte Hieronymus von Münchhausen und nach ihm der Geh. Rath von Cramm Ordnung in den Hof- und Staatshaushalt zu bringen; die willkürlichen Eingriffe des genußsüchtigen und launenhaften Herzogs ließen keine geordnete Verwaltung aufkommen. Die Ausgaben überstiegen die Einkünfte des Landes um mehr als 80,000 Thaler, sodaß dieses zuletzt eine Schuldenlast von etwa 12 Mill. Thalern hatte, welche Summe in Holland, Genua und bei den Höfen von Hannover und Berlin aufgebracht wurde. Trotzdem dauerte die Verschwendung des Herzogs fort. Der Siebenjährige Krieg, in welchem der Herzog zuerst 6000, später 16,000 Mann gegen Zahlung englischer Hülfsgelder stellte, vermehrte die Finanznoth des Landes. In der Schlacht bei Hastenbeck befehligte der Herzog selbst seine Truppen, und flüchtete nach dem unglücklichen Ausgange derselben nach Hamburg, während die Franzosen sein Land überschwemmten, plünderten und verwüsteten. Erst nach dem Abzuge derselben kehrte er zurück. Nach dem Friedensschlusse war das Land in einer so trostlosen Lage, daß der Erbprinz, Karl Wilhelm Ferdinand (s. d.), selbst eingreifen und, unter dem Widerspruche seines Vaters, Maßregeln durchsetzen mußte, um der grenzenlosen Verwirrung in den Finanzen zu steuern und wenigstens die dringendsten Gläubiger zu befriedigen. Zu diesem Zwecke wurde ein Finanzcollegium errichtet, welches nach und nach die schlimmsten Schäden beseitigte. Gern griff der Herzog zu, als beim Ausbruch des englisch-amerikanischen Kriegs England deutsche Truppen zur Bekämpfung des Aufstandes der amerikanischen Provinzen warb. Nach dem Vertrage vom 9. Jan. 1776, welcher die Genehmigung der Landstände erhielt, überließ er der Krone England vier bis fünf Regimenter, wofür ihm jährlich 64,500 Thaler und bei Entlassung derselben 250,000 Thaler ausbezahlt wurden. Die Truppen kehrten erst 1783 in sehr reducirter Anzahl in die Heimat zurück. Am 26. März 1780 starb der Herzog, worauf sein Sohn, der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand, die Regierung übernahm. *(Wilh. Müller.)*

b) KARL WILHELM FERDINAND, Herzog von Braunschweig, geboren zu Wolfenbüttel am 9. Oct. 1735, ältester Sohn des Herzogs Karl und der Prinzessin Charlotte, einer Schwester Friedrich's des Großen, hatte zuerst den Abt Jerusalem zum Lehrer und Erzieher und besuchte dann das Collegium Carolinum. Er trat frühzeitig in den Militärdienst und machte den Siebenjährigen Krieg unter dem Oberbefehle seines Oheims Ferdinand mit, welcher die Aufgabe hatte, an der Spitze einer englisch-deutschen Armee die französischen Heere am Rhein und an der Weser zu bekämpfen. Der „Erbprinz", unter welchem Namen er bekannt war, zeichnete sich in mehrern Gefechten in hervorragender Weise aus: im Treffen bei Hastenbeck 1757 nahm er an der Spitze von zwei Bataillonen eine Batterie; der Sieg von Krefeld 1758 wurde hauptsächlich durch den persönlichen Muth des das Fußvolk des linken Flügels befehligenden Erbprinzen entschieden; in der Schlacht bei Minden 1759 kämpfte er so muthvoll, daß Friedrich der Große ihn durch eine Ode feierte und in seiner „Geschichte des Siebenjährigen Kriegs" seine Verdienste rühmte. Darauf zwang der Erbprinz den Feind, Hessen zu räumen und schlug 12,000 Würtemberger, welche sich unter ihrem Herzoge Karl an die französische Armee angeschlossen hatten und bei Fulda standen. Im Juli 1761 vertrieb er den Prinzen Soubise, welcher im Münsterlande, im Osnabrückischen und in Ostfriesland plündernd die Einwohner mishandelte, aus diesen Landschaften. Nach Beendigung des Kriegs vermählte er sich 1764 mit der Prinzessin Auguste, Tochter des Prinzen von Wales. Im J. 1773 trat er als General der Infanterie in die preußische Armee ein und betheiligte sich an dem Bairischen Erbfolgekriege. Nach seines Vaters Tode, am 26. März 1780, übernahm er die Regierung von Braunschweig. Er führte sofort am Hofe und in der Verwaltung des Landes die strengste Sparsamkeit ein, da infolge der luxuriösen Hofhaltung seines Vaters das Land eine große Schuldenlast hatte, die Unterthanen verarmt, der Handel gelähmt war. Seiner persönlichen Thätigkeit, wobei er von dem Grafen von Hardenberg unterstützt wurde, gelang es, im Laufe der nächsten Jahre das Land wieder zu glücklichem Wohlstande zu bringen. Vom Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen zum Generalfeldmarschall der preußischen Armee ernannt, zog er 1787 mit einem preußischen Heere nach Holland und setzte den mit den demokratischen und republikanischen Parteien dieses Staates ganz zerfallenen Statthalter Wilhelm II. von Oranien, dessen Gemahlin eine Schwester des preußischen Königs war, wieder in seine Rechte ein. Nach der Kriegserklärung Preußens an Frankreich erhielt er den Oberbefehl über das preußische Heer und erließ am 25. Juli 1792 von Koblenz aus das von dem französischen Marquis de Linon verfaßte Manifest, das in Frankreich so große Erbitterung hervorrief. Er war mit der Fassung des Manifestes nicht einverstanden, erlaubte sich aber keine Einrede, weil es die Billigung des Königs hatte. Er hätte überhaupt diesen Krieg lieber vermieden, misbilligte das Bündniß mit Oesterreich und konnte sich mit den großsprecherischen Emigranten nicht vertragen. Mit allen andern Autoritäten theilte er den Fehler, daß er die militärischen Kräfte Frankreichs unterschätzte. Er rückte in Frankreich ein, brachte viel kostbare Zeit mit der Belagerung unbedeutender Festungen, wie Longwy und Verdun, zu und ließ dem Feinde Zeit, die wichtigsten Plätze im Argonnerwalde zu besetzen und zu befestigen und durch Heranziehung neuer Mannschaften sich zu verstärken. Daher war nach Eroberung jener beiden Festungen von einem raschen Marsche nach Paris, wie es der König von Preußen wünschte, keine Rede

mehr. Es kam nur noch zu kleinern Gefechten und zu der Kanonade von Valmy. Darauf folgten Unterhandlungen mit dem französischen General Dumouriez, infolge deren die deshalb mistrauischen österreichischen Generale sich nach Belgien zurückzogen, worauf dem Herzoge, dessen Heer durch die Ungunst der Jahreszeit und durch den Mangel an Proviant sehr Noth litt, nichts übrig blieb, als den Rückzug nach Trier anzutreten. Der französische Nationalconvent trug nun den Revolutionskrieg in die Nachbarstaaten, und General Custine nahm Speier, Worms, Mainz, Frankfurt. Dies gab Veranlassung zum Abschluß der ersten Coalition. Custine wurde durch die preußisch-hessische Armee aus Frankfurt und vom ganzen rechten Rheinufer verjagt, und Friedrich Wilhelm und Herzog Karl verhandelten in Frankfurt mit den österreichischen Generalen über ein gemeinsames Vorgehen gegen den Feind. In dem Feldzuge von 1793 eroberte der Herzog wieder Mainz, schlug die Franzosen im September und November bei Pirmasenz und Kaiserslautern, konnte aber Landau nicht erobern und sah sich zum Rückzuge genöthigt. Verstimmt über diesen Ausgang des Feldzugs, verlangte er am 28. Dec. seinen Abschied und erhielt den Feldmarschall Möllendorf zum Nachfolger im Commando. Beim Ausbruch des Kriegs von 1806 übernahm aber der Herzog, welcher kurz zuvor im Auftrage des Königs von Preußen nach Petersburg gereist war, um die Besetzung Hannovers zu entschuldigen und nöthigenfalls dafür die Abtretung Ostpreußens anzubieten, aufs neue das Commando über die preußische Armee. Zu gleicher Zeit starb am 20. Sept. sein Erbprinz Karl Ludwig Georg August, welcher am 8. Febr. 1766 zu London geboren war und 1790 mit Luise, der Tochter des Erbstatthalters Wilhelm II., sich vermählt hatte. Die Ehe war kinderlos. Mit wenig Zuversicht und Freudigkeit zog der Herzog in den Krieg. In der Schlacht bei Auerstädt am 14. Oct. 1806 zerschmetterte ihm eine Kugel den Knochen oberhalb des rechten Auges und trieb das linke weit aus seiner Höhle. Er stürzte besinnungslos nieder, wurde nach Auerstädt gebracht und von da zu Wagen, dann auf einem Ruhebette nach Braunschweig, wo er am 20. Oct. ankam. Er fand dort niemand von seiner Familie, da alle Glieder des fürstlichen Hauses sich geflüchtet hatten. Da nur bei strengster Ruhe die Sehkraft des Verwundeten gerettet werden konnte, so sandte der Herzog den Oberhofmarschall von Münchhausen an Napoleon und bat um Neutralität für sein Land und um Sicherheit für seine Person, „damit er ruhig im Schlosse seiner Väter sterben könne". Aber Napoleon schlug beides ab. Daher verließ er auf einem Tragbette, das in einen Wagen gestellt wurde, am 25. Oct. Braunschweig und kam über Hamburg nach Ottensen. Bald fanden sich seine Gemahlin, seine Schwester Auguste Dorothea, Aebtissin von Gandersheim, und seine beiden Söhne, Georg Wilhelm Christian und August, ein und blieben bei dem blinden Herzoge bis zu seinem Tode, der am 10. Nov. 1806 erfolgte. Schon am 26. Oct. rückten die Franzosen in Braunschweig ein, ließen die herzoglichen Wappen abnehmen, schickten die werthvollsten Schätze der Kunstsammlung des Herzogs nach Paris und erklärten das Land für erobertes Gebiet. Dem Herzoge wurde 1874 in Braunschweig ein von Pönninger gefertigtes Denkmal, ein Reiterstandbild, errichtet. *(Wilh. Müller.)*

c) KARL (Friedrich August Wilhelm), entthronter Herzog von Braunschweig, geb. am 30. Oct. 1804, Sohn des bei Quatrebras am 16. Juni 1815 gefallenen Herzogs Friedrich Wilhelm und der Prinzessin Elisabeth, Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, floh nach der Schlacht bei Jena mit seiner Mutter und seinem jüngern Bruder Wilhelm nach Schweden, dessen König Gustav IV. Adolf die Schwester der Mutter zur Gemahlin hatte, hielt sich 1807 in Karlsruhe und nach dem Tode seiner Mutter (gest. April 1808) in England auf. Nach dem Tode seines Vaters unter die Vormundschaft des Prinz-Regenten, nachherigen Königs Georg IV. von England, gestellt, lebte er bis 1820 in Braunschweig, von da bis 1822 in Lausanne, darauf in Brüssel bei seiner Großmutter, der Markgräfin Amalie von Baden, und zuletzt in Wien. Das Unstete dieses Lebens, die Ungleichartigkeit seiner Erziehung und der Mangel tüchtiger Lehrer wirkten höchst ungünstig auf den Charakter des Prinzen, der schon in früher Jugend Neigung zu maßlosen Ausschweifungen und einen bis zum Despotismus gehenden Eigenwillen zeigte. In Wien wurde er mit dem Fürsten Metternich bekannt, der ihn in seinen Begriffen von fürstlicher Unverantwortlichkeit noch bestärkte. Als er volljährig war, wurde ihm am 23. Oct. 1823 die Regierung des Herzogthums Braunschweig übertragen, nachdem seither unter der vormundschaftlichen Regierung der hannoversche Minister Graf Münster und der Präsident des Geheimen Raths von Schmidt-Phiseldeck die Leitung der Staatsgeschäfte besorgt hatten. Herzog Karl hob, um selbständig regieren zu können, das Geheimraths-Collegium 1827 auf, unterließ die Berufung der Stände und bestritt die Rechtsgültigkeit der Verwaltungsdecrete der vormundschaftlichen Regierung. Schmidt-Phiseldeck mußte vor den Verfolgungen des Herzogs nach Hannover fliehen; seine Auslieferung und die Herausgabe gewisser Staatsschriften wurden von dem Grafen Münster verweigert, und darüber kam es zu einem skandalösen Streite zwischen dem Herzoge einerseits und dem Könige Georg und dem Grafen Münster andererseits. Karl ging in seiner Leidenschaft so weit, daß er das Bild des letztern in seinem Garten aufhängen ließ und beschoß, daß er ihn zum Zweikampf herausforderte und die Vormundschaft geradezu anklagte, sie habe ihn absichtlich durch Geisteslähmung zur Unselbständigkeit und Unwissenheit erziehen wollen. Sein Lebenswandel war höchst anstößig, seine Beamten waren zum Theil unfähige und unmoralische Menschen, welche seine Eingriffe in das Justiz- und in das Finanzwesen, den Verkauf von Domänen zu Gunsten seiner Privatkasse mit sklavischer Unterthänigkeit geschehen ließen. Das ganze Land, besonders auch der Adel und die höheren Beamten, waren empört über diese Regierung. Die Stände beschwerten sich beim Bundestag über den Herzog, der die Verfassung nicht anerkannte und durchaus ungesetzlich regierte. Inzwischen begab sich

dieser 1829 nach Frankreich und war 1830 in Paris Zeuge der Juli-Revolution und ihrer Folgen. Aber diese so vernehmliche Lehre ging spurlos an dem Fürsten vorüber. Er kehrte nach Braunschweig zurück in dem Gedanken, vorkommenden Falls energischer aufzutreten als König Karl X. Dort gingen Gerüchte um, der Herzog habe den Oberstallmeister von Oyenhausen vergiftet und wolle dessen Stelle einem Franzosen, Namens Aloard, den er von seiner Reise mitgebracht hatte, übertragen. Eine Bürgerdeputation schilderte ihm die Stimmung des Volkes, verlangte Abstellung der Beschwerden und Berufung der Stände. Als er statt einer zusagenden Antwort die Wachen verdoppeln und 16 Kanonen vor der Kaserne auffahren ließ, erhob sich das Volk am Abend des 7. Sept. 1830 und erstürmte, während der Herzog auf dem Schloßplatze mit den Truppen stand, an einer unbewachten Stelle das Schloß, ohne daß die Offiziere für ein Einschreiten sprachen, sodaß der Herzog sich zur Flucht genöthigt sah, während hinter ihm sein Schloß bis auf die äußern Mauern niederbrannte. Der ständische Ausschuß berief die Landstände und bat den Bruder des Herzogs, den Prinzen Wilhelm, welcher in Berlin in Militärdiensten stand, die Regierung zu übernehmen. Dieser übernahm sie als Generalgouverneur des Herzogthums, wozu er von Karl ernannt wurde, und ließ durch die Stände den König von England um seine Vermittelung angehen. Karl, welcher nach London geflohen war, fand dort nicht die gewünschte Unterstützung, begab sich daher nach Frankfurt, erließ von dort Proclamationen an die Braunschweiger, in welchen er die Einsetzung einer freisinnigen Regierung versprach, fand aber nirgends Theilnahme oder Glauben. Als er im November mit etwa 80 im Haag angeworbenen Leuten das braunschweigische Gebiet betrat, wurde er von einem Piket schwarzer Jäger zurückgewiesen. Sowol die Agnaten als der Bundestag erklärten ihn für regierungsunfähig, worauf Prinz Wilhelm am 25. April 1831 definitiv die Regierung übernahm, ein volksfreundliches Ministerium einsetzte und mit den Ständen eine neue Verfassung vereinbarte, welche am 12. Oct. 1832 als Grundgesetz des Landes verkündigt wurde. Der vertriebene Herzog Karl ging zunächst nach Paris, immer mit dem Gedanken beschäftigt, sich wieder in den Besitz seines Landes zu setzen, kam aber nie mehr nach Deutschland zurück. Er begab sich 1831 nach Spanien, von da nach London und wieder nach Paris, wo er durch seinen Lebenswandel und durch sein excentrisches Wesen Aufsehen und Anstoß erregte und Anlaß zu skandalvollen Processen gab. Im J. 1870 ließ er sich in Genf nieder. Dort starb er am 18. Aug. 1873. Sein bedeutendes, an Diamanten reiches Vermögen, das auf 30 Mill. Fr. geschätzt wurde, vermachte er, seinen nächsten Verwandten zürnend, der Stadt Genf, gegen die Verpflichtung, daß diese ihm auf einem öffentlichen Platze der Stadt eine Reiterstatue errichten lasse. Das Testament wurde am 27. März 1874 ratificirt, wobei einige Kostbarkeiten, wie die Vase von Mantua und der Sapphir-Ring der Königin Maria Stuart, an Braunschweig zurückgegeben wurden. *(Wilh. Müller.)*

XV. Karl: Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

KARL (Friedrich August), Herzog von Mecklenburg-Strelitz, geboren in Hannover am 30. Nov. 1785, Stiefbruder des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz und der Königin Luise von Preußen, Sohn des nachmaligen Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz und der Prinzessin Charlotte von Hessen-Darmstadt, wurde, da seine Mutter schon im December 1785 starb, nebst seinen Geschwistern in Darmstadt unter der Aufsicht seiner Großmutter erzogen, bis er 1794 dem Vater, welcher in Hannover als hannoverscher Feldmarschall und Generalgouverneur lebte, nach Strelitz folgte. Nachdem er 1801 in die Kriegsschule zu Berlin eingetreten war, wurde er 1805 zum Major in der Garde ernannt. Er kämpfte 1806 bei Auerstädt, 1813 als Oberst bei Großgörschen und Bautzen, wurde zum Generalmajor befördert, zeichnete sich in allen Gefechten der schlesischen Armee unter Blücher's Obercommando an der Katzbach, bei Wartenburg und am 16. Oct. bei Möckern aus, und wurde in letzterer Schlacht schwer verwundet, sodaß er in dem Feldzuge von 1814 erst nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris im Hauptquartiere eintreffen konnte. Schon vorher war er zum Generallieutenant ernannt worden; 1815 wurde er commandirender General des Gardecorps, das er 1815 nach Frankreich führte und bis zu seinem Tode befehligte. Im J. 1817 wurde er zum Mitglied des Staatsraths, 1825 zum General der Infanterie, 1827 zum definitiven Präsidenten des Staatsraths ernannt mit der Befugniß, an den Sitzungen der Staatsminister theilzunehmen. Er starb am 21. Sept. 1837. Er zeichnete sich nicht blos durch militärische Tüchtigkeit, sondern auch durch staatsmännische Begabung und Gewandtheit aus, war aber den absolutistischen Ideen zugethan und übte großen Einfluß auf das Eintreten der preußischen Reactionsperiode, zumal nach dem 1822 erfolgten Tode des Staatskanzlers v. Hardenberg. Prinz Karl nebst dem Fürsten Wittgenstein stand an der Spitze jener mächtigen Hof- und Feudalpartei, welche bereit war, den größten Theil der Stein'schen Reformen wieder rückgängig zu machen, und auch manche derselben zu Gunsten der Großgrundbesitzer modificirte, und hatte schon wegen seiner verwandtschaftlichen Verhältnisse, als Schwager des Königs, eine vielvermögende Stellung. Er war auch Freund der Poesie und Literatur, versammelte in seinem Schlosse Monbijou zu Berlin einen Kreis von literarischen Celebritäten und schrieb in seinen letzten Lebensjahren unter dem Namen „Weißhaupt" das Lustspiel „Die Isolirten" und das Trauerspiel „Der ewige Jude". *(Wilh. Müller.)*

XVI. Karl: Herzog von Holstein-Gottorp.

KARL FRIEDRICH, Herzog von Holstein-Gottorp, der Stifter des gegenwärtigen Kaiserhauses von Rußland, war das einzige Kind Herzog Friedrich's IV. aus seiner Ehe mit Hedwig Sophia, der ältesten Tochter König Karl's XI. von Schweden. Am 30. April 1700 zu Gottorp geboren, hatte er kaum sein zweites Lebens-

jahr zurückgelegt, als sein Vater, welcher der wetteifernde Genosse Karl's XII. von Schweden in allen tollen und verwegenen Streichen und zuletzt im ersten polnischen Feldzuge gewesen war, in der Schlacht bei Kliffow am 19. Juli 1702 getödtet wurde. Die junge, kaum zwanzigjährige Herzogin-Witwe, die sich mit ihrem Sohne beim Tode des Gemahls gerade am Hofe zu Stockholm aufhielt, blieb auch fernerhin dort und übernahm unter Beirath ihrer eigenen Großmutter Hedwig Eleonore, der Witwe Karl's X. und einer der acht Vaterschwestern Friedrich's IV., die Erziehung des Kindes und die Vormundschaft unter der Obervormundschaft des Königs von Schweden, ihres Bruders; sie starb aber schon am 23. Dec. 1708. Der junge Prinz wurde in den damals üblichen Schulwissenschaften nur höchst oberflächlich unterrichtet; von einer guten Ausbildung seines Charakters war vollends nicht die Rede, seitdem seine hochbejahrte Aeltermutter Hedwig Eleonore im J. 1715 gestorben war; denn nunmehr hatte er bei keiner der fürstlichen Personen des schwedischen Hofes Halt und Stütze, sah sich vielmehr überall zurückgestoßen und kam ganz in die Hände niederer Leute. Erst als Karl XII. aus der Türkei zurückkehrte, schloß er sich diesem in inniger Verehrung an und blieb trotz seiner Volljährigkeitserklärung vorläufig noch in Schweden, da er von der Hülfe des Königs den Wiedergewinn seines ihm inzwischen vom Dänenkönige Friedrich IV. entrissenen Antheils an Schleswig erhoffte.

Seit dem Tode Friedrich's I. von Dänemark (1533) waren die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein zwischen den von ihm entsprossenen Hauptlinien des Hauses Oldenburg, der älteren oder königlichen und der jüngeren oder herzoglichen, getheilt, jedoch nicht etwa so, daß jedes derselben in zwei größere Stücke zerlegt gewesen wäre, sondern derart, daß die Antheile der beiden Linien immer aus mehrern kleineren, durcheinanderliegenden Stücken bestanden. Waren schon hierdurch häufige Competenzstreitigkeiten unvermeidlich, so nahm der Zwist beider Linien eine noch weit größere Erbitterung an, als die Könige über den herzoglichen Antheil in Schleswig Souveränetätsrechte in Anspruch nahmen und seit der Mitte des 17. Jahrh. auch auszuüben versuchten. Nicht immer waren die Herzoge aus solchen Streitigkeiten siegreich hervorgegangen, wenn sie sich auch wol der Hülfe Schwedens, Englands und Hollands zu erfreuen hatten. Erst durch den Frieden von Travendal vom 18. Aug. 1700 hatte Karl XII. seinen ihm eng verbundenen Schwager Friedrich IV. aus der dänischen Vasallenschaft befreit, sodaß beide Linien für ihre Antheile in Schleswig auf gleichen Fuß gesetzt waren; doch konnte die gegenseitige Erbitterung auch jetzt nicht ganz erlöschen, sie fand vielmehr immer neue Nahrung, da über Prälaten, Ritterschaft und einige Städte Schleswigs die gemeinsame Regierung beider Linien erhalten blieb. An der Spitze der Vormundschaft und Regentschaft für Karl Friedrich in Gottorp selbst stand als Administrator des gefallenen Herzogs jüngerer Bruder Christian August, Coadjutor und seit 1706 Bischof von Lübeck, welchem der König von Dänemark diese Würde streitig machte, indem er sich noch immer bemühte, sie für seinen eigenen Bruder durchzusetzen und demgemäß dem Administrator die Führung des entsprechenden Titels in den gemeinschaftlichen Verfügungen nicht gestatten wollte. Erst 1707 fand diese Sache ihren Abschluß, als endlich der König von seinen Bestrebungen auf Lübeck ganz zurücktreten mußte. Nebenher liefen wieder andere, noch nichtigere Titelstreitigkeiten, zuerst darüber, ob der Herzogin-Mutter, deren Antheil an der Vormundschaft dem Könige ebenso wenig genehm war wie die schwedische Obervormundschaft, die Bezeichnung Durchlauchtig oder Durchlauchtigst zukäme, und kaum war dieser Streit beigelegt, so brach der „Fracturstreit" aus, der darin seinen Grund hatte, daß der Administrator verlangte, sein Name solle in den Erlassen der gemeinschaftlichen Regierung mit ebenso großen Buchstaben gedruckt werden wie der des Königs. So nichtig an sich selbst besonders dieser letztere Hader war, so wichtig und nachtheilig wurde er durch seine Folgen, denn da der König den Umdruck eines Landgerichtspatents vom J. 1703, die herzogliche Regierung aber die Besiegelung verweigerte, so konnte volle acht Jahre hindurch kein Landgericht in Schleswig abgehalten werden; alle Processe, welche Mitglieder der Ritterschaft betrafen, mußten liegen bleiben, gegen Personen von ritterlicher Qualität war der Weg Rechtens verschlossen.

Die eigentliche Verwaltung der Herzogthümer selbst lag weniger in den Händen des Prinzen Christian August als in denen des ihm zur Seite gesetzten geheimen Raths, in welchem er selbst nur den Vorsitz zu führen hatte und kein weiteres Vorrecht besaß als die Entscheidung bei Stimmengleichheit. Sonst stand an der Spitze dieser Körperschaft der im Dienste des herzoglichen Hauses ergraute und um dasselbe hochverdiente Magnus von Wedderkopp, und zu den drei übrigen Mitgliedern gehörte gleich von Anfang an der junge Präsident der Rentenkammer und spätere Oberstthofmarschall Georg Heinrich Baron von Schlitz, genannt von Görtz. Während nun Wedderkopp der übermäßigen Hinneigung zu Dänemark in keiner Weise verdächtig werden konnte, ein möglichst friedliches Verhältniß aufrecht erhalten wissen wollte,' war Görtz, der zuvor erst kurze Zeit als Kammerjunker im persönlichen Dienste des gefallenen Herzogs gestanden hatte, für die weitere Fortsetzung des engen Anschlusses an Schweden, wol zumeist, weil er auf diese Weise seine eigenen Interessen am besten fördern zu können hoffte; dieser Widerstreit im Schoße des geheimen Raths selbst führte bald zu unheilvollen Parteiungen. Bei der seltenen Begabung und Gewandtheit, welche Görtz unstreitig besaß, war er unersättlich, habgierig, verschwenderisch, herrschsüchtig und ehrgeizig; sehr bald ging er darauf aus, die alten Beamten, die seinen Plänen irgendwie im Wege stehen konnten, aus ihren Stellen zu entfernen und durch gefügige, von ihm abhängige Leute zu ersetzen. Am meisten stand ihm der Präsident Wedderkopp im Wege, doch wagte er nicht gleich anfangs offen gegen ihn vorzugehen, sondern wußte, äußerlich ein gutes Einvernehmen mit ihm wahrend, zunächst andere gegen ihn vorzuschicken, auch den Schein vieler Gehässigkeiten auf Wedderkopp

selbst zu wälzen. Gegen diesen wurde z. B. die Anklage erhoben, daß er fürstliche Güter widerrechtlich an sich gebracht und mit einem Juden unter Einer Decke gespielt hätte. Wie dort ganz offen alles käuflich und verkäuflich war, so mochte auch wol der alte Präsident hin und wieder seinen eigenen Vortheil gesucht haben, doch konnte ihm keine besondere Schuld nachgewiesen werden, und derjenige Rath, welcher die Anklagen erhoben und vertreten hatte, mußte schließlich Wedderkopp eine volle Ehrenerklärung abgeben und starb vor Aerger. Der dann an seiner Stelle in den geheimen Rath kam, war zwar ein braver Soldat, aber durchaus unwissend und wurde verpflichtet, über alles nach Schweden zu berichten. Zu den Leuten, die ferner durch Görtz einflußreiche und einträgliche Aemter erhielten, gehörten der Graf von der Rath, ein geschickter, aber hefliger Mann, der gleichmäßig nach Ehre und nach Geld strebte, sodann der Kammerrath Gackenholz, der wegen schlechter Streiche aus dem hannoverschen Dienste entlassen war, und der Justizrath Breyer, welcher wegen Dienstvergehen seiner Stelle bei der königlichen Regierung in Glückstadt entsetzt war und hatte schwören müssen, ohne Erlaubniß des Königs nicht in fremde Dienste zu treten. Da auch alle gewissenhaften Unterbeamten entsetzt wurden, so bot der Zustand des Landes bald ein Bild der furchtbarsten Corruption im ganzen Beamtenstande, immer neue Mittel zur Erpressung wurden erfunden, und als endlich die Unterthanen wagten, sich mit Beschwerden an die Herzogin nach Stockholm zu wenden, ließ Görtz ein solches Verfahren bei den schwersten Strafen verbieten. Dem Grafen von Rantzau, dessen Vorfahren 1649 ihren Besitz, das ehemalige Amt Barmstedt, mit Einwilligung des Königs und des ganzen oldenburgischen Hauses vom Herzoge Friedrich III. gekauft und gleich darauf vom Kaiser zur Reichsgrafschaft hatten erheben lassen, suchte man die Grafschaft wieder abwendig zu machen, indem man den Verkauf für übereilt und überhaupt für rechtsungültig erklärte, und als der Graf auch auf ein Geldangebot, welches in Wechseln vollzogen werden sollte, nicht einging, schritt man zur offenen Gewalt und besetzte Schloß und Gebiet unter Mitwirkung gewissenloser gräflicher Beamten und mit Unterstützung von Kreistruppen, welche Schweden als kreisausschreibender Fürst des niedersächsischen Kreises hergab. Für die angebliche Verbesserung der Einkünfte wußte sich Görtz von dem Administrator eine Provision von 1 % zu verschaffen, welche natürlich die Steuerzahler mit aufbringen mußten; später verkaufte er diese Einnahme sammt seinem Präsidentenamte für 45,000 Thlr. Ein Reservefonds von 80,000 Thlrn., der durch Vorausbezahlung der Domänenpacht erpreßt und zu 4 % belegt war, war plötzlich verschwunden und die gleiche Summe von einem Juden in Altona zu 8 % wieder aufgenommen. Endlich, als das Unwesen überhandgenommen hatte, wandte sich Wedderkopp mit einer Klage an die Herzogin, worauf der Administrator nach Stockholm berufen wurde. Wie dieser Görtz und die drei oben namhaft gemachten Creaturen desselben mitbrachte, so erschien auf der andern Seite Wedderkopp selbst, und es kamen bei der Untersuchung die ärgsten Unordnungen und Unterschleife zu Tage, aber Görtz selbst wurde vom Prinzen gedeckt und alle Schuld auf Gackenholz gavorfen, welcher seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen wurde. Als noch in demselben Jahre (1708) die Herzogin starb, hielt es bereits Wedderkopp, der, obgleich noch Präsident des Raths, schon längere Zeit um nichts mehr befragt wurde, für sicher sich zu entfernen und blieb unter dem Vorwande seiner schwachen Gesundheit ganz in Hamburg, sodaß Görtz jetzt bei der Regierung selbst völlig freie Hand hatte. Um aber auch jeden andern Widerspruch im Keime zu ersticken, brachte er sogar einen Vertrag mit dem Könige von Dänemark zu Stande (zu Altona, 17. Juli 1709), welcher in seinem für die Oeffentlichkeit bestimmten Theile gewisse Abgaben und Lehnsangelegenheiten von Prälaten und Ritterschaft festsetzte und nicht ohne Verschärfung regelte, in seinen geheimen Artikeln aber bestimmte, daß, wenn die beiden Stände auf Berufung eines Landtages bestehen sollten, König und Herzog „nicht der Formalität eines Landtages (zu welchem auch die Städte erschienen) sich gebrauchen, sondern eine Convocation der Prälaten und Ritterschaft veranlassen und zugestehen" und dieser „nichts anderes als ein purum votum consultativum gestatten" würden. Zuletzt kam auch Wedderkopp persönlich an die Reihe und sollte, da seine Entfernung für Görtz keine ausreichende Sicherheit mehr bot, ganz unschädlich gemacht werden. Er wurde durch ein im Namen Christian August's abgefaßtes, sehr gnädiges Schreiben nach Gottorp eingeladen, dort, als er erschien, huldvoll empfangen und zur Tafel gezogen, aber am Abende, da er fortgehen wollte, verhaftet (20. Dec. 1709) und, obgleich von zehn Richtern nur fünf ihn für schuldig erkannten, auf die herzogliche Festung Tönningen gebracht. Die Anklage wußte nichts von unrechtmäßiger Art der Bereicherung gegen ihn vorzubringen, sondern wies nur im allgemeinen auf sein großes Vermögen hin und führte an Einzelheiten nur einige unbedeutende Thatsachen an. Dennoch wurde von den Kanzeln bekannt gemacht, daß jeder, der Beschwerden gegen den Verhafteten anzubringen, vollends wer von ihm durch Geschenke eine Resolution oder einen Bescheid erhalten hätte, sich melden solle, wer aber solche Angaben wissentlich unterlassen würde, Bestrafung zu gewärtigen habe. Wedderkopp's Papiere wurden mit Beschlag belegt und sein bewegliches und unbewegliches Vermögen, auf welches man es besonders abgesehen hatte, unter Sequester gelegt. Die Verwendung des Kaisers wurde geschickt zurückgewiesen, die des dänischen Königs auf andere Weise zum Schweigen gebracht, während man auf die schwedische Regierung gar keine Rücksicht nahm, da Karl XII. inzwischen die vernichtende Niederlage bei Pultawa erlitten hatte und fast als Gefangener in der Türkei lebte. Um das wahrhaft schamlose Verfahren, welches Görtz nunmehr, wo er völlig als alleinregierender Herr dastand, einschlug und andern gestattete, zu kennzeichnen, genügt dieser eine Zug: er hatte seinem Bruder die Besetzung einer Predigerstelle überlassen, dieser durfte dieselbe an der hamburger Börse öffentlich ausbieten und an

mächtigkeit des Gesandten gewesen, weshalb zwischen ihm und Bassewitz ein heftiger Schriftwechsel und widerwärtiger Zank entstand.

Kaum war Karl XII. aus der Türkei zurückgekehrt und in Stralsund angelangt, als sich der Administrator mit Görtz zu ihm begab und die holsteinischen Truppen in seinen Eid und Dienst treten ließ. Als dann zu Anfang nächsten Jahres mehrere misvergnügte Eingesessene der Herzogthümer eine gedruckte Klage überreichten, in welcher das Verfahren der Regierung in den grellsten Farben geschildert wurde, mag jenes schnelle Entgegenkommen wol die Ursache davon geworden sein, daß keine besondere Notiz von der Klage genommen wurde. Doch zog sich Görtz mehr und mehr von der holsteinischen Regierung zurück und stellte sich und seine Dienste, obwol er zugleich auch Minister Karl Friedrich's blieb, bald dem Könige Karl XII. ganz zur Verfügung. Auf der andern Seite aber hatte jener schnelle Anschluß an den Schwedenkönig die unangenehme Folge, daß Friedrich IV. sofort nicht blos das Bisthum Lübeck, sondern auch ganz Holstein besetzte.

Noch hatte Karl Friedrich sein 16. Lebensjahr nicht völlig vollendet, als er, von beiden Seiten dazu veranlaßt, von den Regierenden, die sich sichern, und von den Regierten, die sich Erleichterung verschaffen wollten, am 28. Jan. 1716 die Regierung selbst übernahm, doch war der Ausweg getroffen, daß die Vormundschaft nur für Schleswig, wo der Herzog freilich nichts mehr sein nennen konnte, wirklich aufhören, für Holstein aber vorläufig noch fortbestehen sollte. Daher blieb der Herzog auch ferner noch in Schweden und schloß sich seinem Oheim, Karl XII., der endlich zu Weihnachten 1715 heimgekehrt war, aufs innigste an. Seine erste Regierungshandlung war die Einsetzung einer aus schwedischen Räthen bestehenden Commission, welche eine Untersuchung der vormundschaftlichen Verwaltung vornehmen sollte; nachdem aber Görtz im Auftrage des Administrators die Vertheidigung geführt hatte, erfolgte am 18. April ein Spruch, welcher alle Klagen niederschlug. Sonst ließ sich Karl Friedrich von Regierungssorgen wenig anfechten. Da seine Ausbildung wesentlich nur auf das Einlernen und nebenbei auf theologische Subtilitäten gerichtet gewesen war, von dem aber, was einem zur Regierung bestimmten Fürsten zu wissen nöthig ist, nichts weder in den Kreis seiner Studien hineingezogen, noch ihm zur praktischen Ausübung nahegetreten war, so hatte er auch durchaus keine höheren Interessen gewinnen können. Sein besonderes Vertrauen genossen für gewöhnlich sein Kammerdiener Röpstorf, ein ganz unwissender Mensch, der Sohn eines Musikanten aus Schleswig und selbst ursprünglich Barbier, dem sich der junge Herzog wegen Errettung aus Wassersgefahr zu Dank verpflichtet hielt, und neben diesem der Küchenmeister Helmer. Als Karl XII. ganz unerwartet sein frühes Ende vor Friedrichshall gefunden hatte (11. Dec. 1718), war es wol vorzugsweise das Bewußtsein, jetzt ausschließlich auf jene Leute gewiesen zu sein, was seinen Schmerz so sehr erhöhte, daß er sich einige Zeit in seinem Zelte verschloß und für niemand zu sprechen war. Auch die Aufforderung des Generals Dücker, sich von der Armee in Norwegen, bei der er sich eben befand, zum Könige von Schweden ausrufen zu lassen und dadurch die auf Karl's jüngere Schwester gerichteten Pläne des stockholmer Reichsraths schnell zu kreuzen, konnte ihn nicht zu entschiedenem Handeln bewegen; der Schmerz über den Verlust des geliebten Oheims, das Vertrauen auf sein höheres Geburtsrecht, der völlige Mangel an Muth und Entschlossenheit bewirkten, daß ihm die schwedische Krone entging. Man schob überdies in Schweden ganz allgemein die Hauptschuld an dem nordischen Kriege auf das gotorpische Haus und haßte insbesondere Görtz und seine ausschweifenden Pläne. Schon zwei Tage nach Karl's Tode wurde seine jüngere Schwester unter Bedingungen, welche die Krone ganz in die Hände des Adels und des Reichsraths gaben, zur Königin von Schweden gewählt; am 13. März 1719 endete Görtz nach einem formlosen, empörenden Verfahren als das Opfer der Adelsaristokratie auf dem Blutgerüste, von welchem Ende übrigens Wedderkopp urtheilte, daß er es weniger um Schweden als um Holstein verdient hätte; in dem Frieden mit Dänemark, welchen die neue schwedische Regierung zu Frederiksborg am 3. Juli 1720 abschloß, verpflichtete sie sich, die herzogliche Linie nicht weiter in ihren Ansprüchen auf den schleswigschen Antheil zu unterstützen.

Gleich nachdem Görtz verhaftet war, hatte sich Bassewitz zu Karl Friedrich begeben, der durch den kühnen und gewandten Mann leicht gewonnen wurde und ihn in seine Dienste nahm. Da dem Herzoge für den Augenblick jede Aussicht auf den schwedischen Thron geschwunden war, so verließ er, mit einem Reisegelde von 50,000 Thlrn. ausgestattet, das Reich und begab sich im Mai 1719 nach Deutschland hinüber; zuerst nach Rostock, wo er den Titel „Königliche Hoheit" annahm, dann auf die mecklenburgischen Güter seines neuen Raths Bassewitz und endlich nach Hamburg, wo sein Oheim, der Bischof Christian August, seitdem er Kiel hatte verlassen müssen, Hof hielt. Hier übernahm er die volle Regierung in allen Landestheilen, besetzte den geheimen Rath, dessen Präsident Bassewitz wurde, und ernannte eine Reihe anderer hoher Beamten, unter diesen freilich auch zum Verdrusse des Adels Röpstorf zum Oberhofmarschall und Oberkammerherrn. Seinem Oheim, der gleich ihm selbst vorläufig seiner Lande (Lübeck) durch die Dänen beraubt blieb, machte er in Anerkennung der vormundschaftlichen Verwaltung das ansehnliche Geldgeschenk von 300,000 Thlrn., oder vielmehr, er verschrieb ihm, da baares Geld nicht vorhanden war, als Unterpfand dafür zwei holsteinische Aemter. Ob der frühere Administrator eine solche Anerkennung verdient hatte, könnte immerhin fraglich sein, durchaus zu billigen ist es aber, daß Karl Friedrich durch ein Rescript vom 1. Juli (1719) Wedderkopp für völlig unschuldig erklärte und ihm zur Entschädigung für 300,000 Thlr., welche die fürstliche Kammer ihm schuldig wäre, ein ganzes Amt auf 30 Jahre zum Nießbrauche übergab. Auch befolgte er den Rath des hannoverschen Hofes, den alten Wedderkopp wieder in seine Dienste zu

zu ernsten Geschäften übersah, räumte ihm zum Verdrusse Mentschikoff's den ersten Platz in ihrem Staatsrathe ein. Um Dänemark auch über die Zurückgabe Schleswigs fortdauernd in Furcht zu erhalten, ließ sie die russische Flotte in der Ostsee eine drohende Stellung einnehmen. Diese übergroße Begünstigung des unfähigen und unwürdigen Fürsten, die sinnlose Verschwendung an seinem Hofe, die immer steigenden Anmaßungen seiner Hofleute und Beamten erregten bald bei den maßgebenden Persönlichkeiten, zumal bei Mentschikoff, Haß und Erbitterung und machten überall, in der Hauptstadt und in der Provinz, böses Blut gegen die „Ausländer"; das Vertrauen der Kaiserin selbst verscherzte sich der Herzog in dem Maße, daß sich die Kaiserin durch Mentschikoff zu manchen Schritten bestimmen ließ, die gegen ihn und seine Leute gerichtet waren. Nur die Liebe zu ihrer Tochter, die in der Ehe nichts weniger als ihr Glück gefunden hatte, veranlaßte sie immer wieder, den Herzog nicht fallen zu lassen und ihm eine feste Stellung in Rußland zu sichern. Zuletzt bestimmte sie, da sie bereits schwer leidend war, mit Zustimmung der höchsten Würdenträger des Reichs für den Fall ihres Todes, daß, falls der zum Nachfolger bestimmte Großfürst Peter, der Sohn des unglücklichen Zarewitsch Alexei, minderjährig hinterbliebe, der hohe Rath bestehen bleiben und in demselben ihre beiden Töchter Anna von Holstein und Elisabeth den Vorsitz führen sollten, und setzte für jede von beiden Prinzessinnen neben ihren Juwelen noch je anderthalb Millionen Rubel aus. Aber nachdem ihr Tod am 17. Mai 1727 erfolgt war, wußte sich Mentschikoff vollständig der Regierung für den kaum elfjährigen Peter II. zu bemächtigen. Dem holsteinischen Hofe, der keine Partei für sich und selbst den jungen Kaiser gegen sich hatte, und ebenso der Prinzessin Elisabeth wurde jede Verbindung und Berührung mit dem kaiserlichen Hofe abgeschnitten, das mütterliche Vermächtniß wurde beiden Theilen sehr stark verkürzt, was besonders für den leichtsinnigen Karl Friedrich, der tief in Schulden steckte, sehr empfindlich wurde. Sehr bald wußte Mentschikoff dem Herzoge das Leben so sauer zu machen, daß er, um den unaufhörlichen Kränkungen zu entgehen, schon im Juli den Entschluß faßte, in sein Stammland zurückzukehren, und diesen auch im folgenden Monate zum großen Kummer seiner der Niederkunft entgegensehenden Gemahlin, die sich nunmehr seiner despotischen Gewalt hülflos preisgegeben sah, zur Ausführung brachte.

Am 24. Aug. 1727 langte Herzog Karl Friedrich mit den Seinigen in Kiel an und betrat hier zum ersten mal den Boden seines eigenen Landes. Am 21. Febr. des folgenden Jahres wurde der Erbprinz Karl Peter Ulrich geboren, der zwar schon bei dem frühen Tode Kaiser Peter's II. von einer Partei als Nachfolger in Vorschlag gebracht wurde, aber erst ein Menschenalter später den russischen Kaiserthron bestieg (als Peter III.). Schon ein Vierteljahr darnach, am 15. Mai, starb die Herzogin Anna; ihr Leichnam wurde nach St.-Petersburg zurückgebracht und in der kaiserlichen Gruft beigesetzt.

Auch in Kiel behauptete sich vorläufig Bassewitz, der vom Kaiser zum Grafen erhoben war und sogar Röpstorf zu verdrängen wußte, in der Gunst des Herzogs; er blieb Präsident des Geheimen Raths, bekleidete aber nebenbei auch noch mehrere andere hohe Aemter und wußte viele Mitglieder seiner Familie gleichfalls mit einträglichen Stellen in dem kleinen Staate zu versehen; berechnete man doch, daß allein die Besoldungen seiner Angehörigen mehr als den dritten Theil der Einkünfte des durch den Krieg und die statthalterliche Wirthschaft erschöpften Landes verschlungen hätten. Man darf eben nicht vergessen, daß dem Herzoge auch selbst von Holstein nur ein Theil zugehörte; es waren dieses außer der Landschaft Norder-Dithmarschen die Aemter Bordesholm, Neumünster, Oldenburg, Cismar, Tremsbüttel, Trittau und Reinbeck und die Städte Kiel, Oldenburg und Neustadt, die daraus fließenden Landeseinkünfte betrugen nur gegen 220,000 Thlr. Im J. 1730 gelang es endlich, dem Herzoge über das Treiben seines Vertrauten die Augen zu öffnen und die Entlassung desselben aus seinen Aemtern herbeizuführen. Karl Friedrich hat danach in der That die Zahl seiner Beamten vermindert, auch sonst Einschränkungen gemacht und einen etwas besserm Geist unter seinen Beamten zur Geltung zu bringen sich bemüht, wenngleich er sich selbst im allgemeinen nicht mit viel mehr Eifer als früher den Geschäften hingab. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte, wie er es schon in Petersburg getrieben hatte, das schematische Einexerciren seiner Soldaten. Seiner Prunk- und Vergnügungssucht huldigte er auch weiter über seine schwachen Kräfte hinaus; lediglich um jener Laune zu fröhnen, stiftete er im Januar 1735 zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin und zu Ehren der regierenden Kaiserin Anna von Rußland den prächtigen St.-Annenorden, der später durch seinen Sohn Peter nach Rußland verpflanzt worden ist.

Karl Friedrich's äußere Politik, wenn sein Treiben mit diesem Namen bezeichnet zu werden verdient, blieb nach wie vor auf die Erlangung der schwedischen Krone und auf den Wiedergewinn des schleswigschen Antheils gerichtet, freilich ebenso erfolglos wie früher. Zu Dänemark blieb er in einem Verhältnisse, das weder Krieg noch Frieden war: öffentliche Bekanntmachungen der königlichen Regierung in Schleswig durften in seinen Landestheilen nicht bekannt gemacht werden; stets ernannte er Beamte und Geistliche für Schleswig, natürlich ohne ihnen dort Anerkennung verschaffen zu können. Zur Betreibung seiner Ansprüche hielt er an fast allen Höfen Gesandte, doch spielten diese, meist ohne ausreichende Mittel und daher auf Borgen und Geldgeschenke angewiesen, gewöhnlich eine klägliche Rolle, mußten sich wol gar einfach abgewiesen sehen. Höchstens brachten ihm die wechselnden Constellationen der großen europäischen Politik, die Parteistellung und Parteinahme der großen Staaten gegeneinander gelegentlich Hoffnungen, die aber nie zur Wirklichkeit wurden. Selbst eine sehr bedeutende Geldentschädigung, die ihm für einen ausdrücklichen Verzicht geboten wurde, wies er ab. Als nämlich der römische Kaiser Karl VI. mit Rücksicht auf das bevorstehende Aussterben seines Mannsstammes am 27. Mai 1732

mit der russischen Kaiserin Anna, an deren Hofe das holsteinische Haus damals keine Begünstigung fand, und dem Dänenkönige Christian VI. einen Schutzvertrag abschloß, garantirten beide Kaisermächte dem letzteren den Besitz von ganz Schleswig, verpflichteten ihn aber, an Herzog Karl Friedrich, falls derselbe gutwillig verzichten wollte, eine Million Thaler auszuzahlen. Der Herzog aber stellte den kaiserlichen Gesandten, der ihm den Inhalt dieser Abmachungen vortrug und zugleich die Sicherstellung der schwedischen Thronfolge anbot, so heftig zur Rede, daß derselbe sich ohne weitere Erörterungen entfernte. Auch seine Hoffnungen, durch eine zweite Heirath, um die er sich an mehrern Höfen, auch am englischen, eifrig bemühte, zum Ziel zu kommen, schlugen fehl, da seine Bewerbungen überall zurückgewiesen wurden. In Stockholm selbst erhielt er in Betreff seiner Thronrechte, die er unaufhörlich in Erinnerung brachte, nur ungewisse Versprechungen. Ganz unberücksichtigt ließ man seine gar zu entfernten Ansprüche auf die Herzogthümer Jülich und Berg, die er kurz vor seinem Tode in einer ausführlichen Denkschrift hatte auseinandersetzen lassen.

Karl Friedrich starb an einer schweren Krankheit bei seinem damaligen Günstlinge, dem Oberforst- und Jägermeister v. Pahl, zu Rollshagen bei Oldesloe am 18. Juni 1739. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Bordesholm beigesetzt.

Quellen: außer einem alten Manuscript von B. Röse und mit Hinzuziehung neuerer Arbeiten, besonders P. v. Kobbe, Schleswig-Holsteinische Geschichte von 1694—1808 (1834); Herrmann, Geschichte des russischen Staates (IV. Bd., 1849) und einiger Aufsätze im Archiv für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte und in den Schriften der Universität Kiel. *(Karl Lohmeyer.)*

XVII. Karl: Herzog von Kurland.

KARL (Christian Joseph), Herzog von Kurland, der fünfte unter den sieben (der dritte unter den überlebenden fünf) Söhnen August's III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, aus seiner Ehe mit der Erzherzogin Maria Josephe, der ältesten Tochter Kaiser Joseph's I., wurde zu Dresden am 13. Juli 1733 geboren. Als königlicher Prinz von Polen am prunkvollen Hofe seines Vaters in Dresden erzogen, richtete er seine Neigung vorzugsweise auf Reiten, Schießen, Jagen, überhaupt auf die körperlichen Uebungen, in denen er es schon in seinem 14. Jahre zu einer gewissen Meisterschaft gebracht hatte. Weder zum Staatsmann noch zum Feldherrn herangebildet, gehörte er doch bei der ihm eigenen großen Lebendigkeit des Geistes mit seiner gefälligen und geschmeidigen Weltbildung, die durch die Kenntniß einiger neuen Sprachen veredelt schien, zu jenen angenehmen Personen seines Standes, welche sich schnell beliebt zu machen wissen und dadurch zu ersetzen suchen, was ihnen sonst an Tiefe der Einsicht und Festigkeit des Charakters abgeht. Seinen Anflug von kriegerischem Sinne befriedigte der Vater bald damit, daß er ihm ein leichtes Reiterregiment gab, welches nunmehr seinen Namen führte und später als Regiment „Herzog von Kurland" in Sachsen bekannt blieb. Er begleitete auch seinen Vater im Jahre 1752 zu einem kurzen Aufenthalte nach Polen, dessen Landessprache ihm ebenfalls nicht fremd war. Als die Preußen gleich nach dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges das kursächsische Heer im October 1756 bei Pirna gefangen nahmen, befand sich Prinz Karl mit dem nächstälteren Bruder Xaver und dem Vater in der Nähe zu Struppen und erhielt mit diesen beiden die Erlaubniß nach Polen zu reisen, während die Mutter, die ein Jahr darauf vor Gram starb, und der Kurprinz sammt seiner Familie in Dresden zurückbleiben durften, obschon ganz Sachsen bis zum Hubertsburger Frieden als eine eroberte preußische Provinz behandelt wurde.

Am 19. Oct. reiste der vertriebene König-Kurfürst mit den beiden jüngeren Söhnen nach Warschau ab, blieb aber auch fernerhin der Coalition Rußlands, Oesterreichs und Frankreichs gegen Friedrich II. getreu und gestattete den Söhnen Xaver und Karl, im Frühjahre 1757 zur österreichischen Armee nach Böhmen abzugehen. Am 18. März in Prag angelangt, nahmen sie zwar an der prager Schlacht keinen Theil, kämpften aber während der Belagerung der Stadt mit gegen die Preußen und halfen schließlich auch dieselben bis nach Schlesien verfolgen; nach der Beendigung des Feldzugs kehrten sie nach Warschau zurück. Während im März des folgenden Jahres Xaver über Wien nach Paris ging und für die Dauer des Krieges als französischer Generallieutenant das Commando über einen unter französischem Oberbefehle stehenden deutschen Heerhaufen im westlichen Deutschland übernahm, wurde Karl von seinem Vater zur russischen Kaiserin Elisabeth nach St.-Petersburg geschickt, weniger wol um sich unter den russischen Fahnen im Kampfe gegen Preußen Lorbern zu erwerben, als vielmehr um durch die Protection der Monarchin die seit achtzehn Jahren erledigten Herzogthümer Kurland und Semgallen zu erlangen. Am 31. März kam Karl in der russischen Hauptstadt an und wurde am kaiserlichen Hofe auf das zuvorkommendste empfangen, auch reich beschenkt und mit dem Andreasorden geschmückt; im Juli begab er sich zur russischen Armee nach Deutschland und focht in der Schlacht bei Zorndorf mit; gleich nach derselben kehrte er aber nach Warschau zurück, wo unterdessen zwischen seinem Vater und der Kaiserin die Verhandlungen wegen der Wiederbesetzung Kurlands ziemlich zu Ende geführt worden waren.

August III., durch russischen Einfluß den Polen aufgedrungen, hatte bei seiner Erhebung auf den polnischen Thron der Kaiserin Anna versprochen, ihren Oberkammerherrn und ersten Rathgeber, den Grafen Johann Ernst von Biron, einen Kurländer von Geburt, dem er zu einem guten Theile seinen Erfolg in Polen zu verdanken hatte, mit den von Polen zu Lehen gehenden und längst erledigten Herzogthümern Kurland und Semgallen nach vorangegangener Wahl durch die Stände der Lande selbst zu belehnen. Die Wahl war 1738, die Belehnung 1739 erfolgt. Ohne sich um die Regierung seiner Lande zu kümmern, die er nur zur Bereicherung seiner Familie be-

nutzte, war Biron nach wie vor in seiner petersburger Stellung verblieben. Da er nach dem Tode Anna's 1740 ihren letztwilligen Bestimmungen gemäß die Regentschaft über ihren jugendlichen Nachfolger Iwan übernahm und dabei die Mutter desselben ganz und gar zurückdrängte, so war er von dieser sehr bald gestürzt und mit seiner ganzen Familie nach Sibirien geschickt worden. Zwar hatten sich sowol sein Lehnsherr, der König August, als die kurländischen Stände wiederholt für seine Befreiung verwandt, allein der Herzogsstuhl war, da ihre Bitten nicht berücksichtigt wurden, unbesetzt geblieben, ohne daß eine förmliche Entsetzung jemals ausgesprochen worden wäre. Die Kaiserin Elisabeth hatte zwar den verbannten Herzog aus Sibirien zurückgerufen, ihm aber nur ein neues Exil in Jaroslaw angewiesen, die beiden Herzogthümer als Schutzherrin mit Truppen besetzt und die fürstlichen Einkünfte aus denselben in Beschlag genommen, während der Form nach diese Lande von den vier einheimischen Oberräthen in König August's Namen verwaltet wurden. Wie man unter diesen Umständen kaum mehr wußte, ob die Lande zu Rußland oder zu Polen gehörten, so schwankten auch die Stände selbst hin und her, indem sie ihren ehemaligen Landesherrn bald wieder herbeiwünschten, bald aber verabscheuten. Um sich nichts zu vergeben, überließ jetzt der König seinem Sohne Karl selbst die Sache. Dieser wußte sich auf seiner Durchreise in Mitau einem Theile des kurländischen Adels trotz des Glaubensunterschiedes angenehm zu machen, in Petersburg sparte er kein Geld und gewann durch sein liebenswürdiges Wesen schnell das Wohlwollen der Kaiserin selbst. Die Kaiserin erklärte ihm persönlich, daß sie aus wichtigen Staatsgründen niemals in die Zurückberufung Biron's und seiner Familie willigen könne, daß sie vielmehr, wenn Karl von den Ständen gewählt würde, ihn auf alle Weise unterstützen wolle, und ließ auch eine schriftliche Erklärung gleichen Inhalts dem polnischen Senate überreichen (November 1758). Auf die kurländischen Stände, die doch immer noch wegen des Herzogs Ernst Johann Bedenken trugen, mußte ihr Resident zu Mitau, der Staatsrath von Simolin, für den Prinzen Karl wirken, „da weder der Herzog noch seine Kinder in Betracht gewisser unabänderlicher Staatsursachen jemals aus Rußland herausgelassen werden könnten". Der Bevollmächtigte der Stände in Warschau, v. Schöpping, der den Auftrag hatte, zunächst die Rückberufung Biron's nachzusuchen und erst, wenn diese durchaus nicht zu erreichen wäre, die Wahl des Prinzen Karl zuzusagen, diese jedoch nur unter der Bedingung seines Uebertritts zum Augsburgischen Glaubensbekenntniß, unterließ, sei es durch Drohungen oder durch Ueberredungen und Bestechungen veranlaßt, beides und erbat vom Könige ohne jede Bedingung seinen Sohn. Der polnische Senat endlich, der, weil ein Reichstag nicht berufen werden konnte, um sein Gutachten angegangen wurde, erklärte mit 128 Stimmen gegen die 6 der Czartoryski und ihrer Anhänger Biron verschiedener Verletzungen seiner Vasallenpflichten für schuldig und daher, obwol er es vermied, seine Absetzung ausdrücklich auszusprechen, den Herzogsstuhl unter Berufung auf jene Erklärung Rußlands und auf die Constitution vom Jahre 1736, nach welcher Kurland stets von einem Herzoge beherrscht sein sollte, für erledigt. Daraufhin wurde dem Prinzen Karl am 16. Nov. ein königliches Provisionaldiplom über die beiden Fürstenthümer ausgefertigt, welches wieder auf die russische Weigerung im Betreff Biron's ausdrücklich Rücksicht nahm und die Voraussetzung aussprach, der neue Herzog werde sich seinem Vasallenverhältniß gemäß halten, die fürstlichen Tafelgüter, was eben Biron nicht gethan hätte, wieder einlösen, die Militärsubsidien für den Dienst der polnischen Republik abtragen und alle Rechte des einheimischen Adels in geistlichen und weltlichen Dingen anerkennen. Der neuernannte Herzog sandte sofort den polnischen Geheimrath von Mirbach, Starosten von Polangen, als seinen Bevollmächtigten nach Mitau, um mit den Landständen den Revers zu entwerfen und aufzusetzen, welchen ihnen der Herzog herkömmlich vor seiner Belehnung ausstellen mußte. Mirbach, selbst ein Kurländer, ließ, vielleicht um das Versehen Schöpping's wieder gutzumachen, geschehen, daß in dem Reverse vom 16. Dec. der Einfluß seines Gebieters vorzüglich zu Gunsten des Adels sehr stark beschränkt und in Hinsicht der Religion die lutherischen Lande gegen katholische und jesuitische Umtriebe so ängstlich verwahrt wurden, daß dem Fürsten kaum eine katholische Kapelle in seinem Residenzschlosse zu Mitau für so lange zugestanden wurde, als eben die Landesherrschaft nicht protestantisch sein würde. Nur den Vorschlag der Stände, daß der Herzog sich mit einer lutherischen Prinzessin verheirathen und die Söhne aus dieser Ehe in demselben Glauben erziehen lassen solle, mochte Mirbach doch nicht in den Revers aufnehmen. Obwol der Entwurf mehr als 200 Unterschriften, darunter auch diejenige Mirbach's selbst trug, so war doch Herzog Karl nicht geneigt, so harte Bedingungen zu unterschreiben, und da er durchaus bei dieser Weigerung verharrte, so mußten russische und polnische Drohungen angewendet werden, damit die eingeschüchterten Stände vorerst, während die Verhandlungen über den Revers verschoben wurden, nicht nur die feierliche Belehnung desselben am 8. Jan. 1759 guthießen, sondern auch die Landesbesitznahme durch seinen feierlichen Einzug in Mitau am 29. März geschehen ließen. Von dieser Feier begab sich der Fürst mit einem ansehnlichen Gefolge nach Petersburg und erlangte von der Kaiserin, da ihr schutzherrlicher Einfluß durch die polnische Einweisung und Belehnung nicht im geringsten geschmälert worden war, am 27. Juli eine Urkunde, in welcher sie auf die Sequestration der kurländischen Tafelgüter sowie auf alle Ansprüche und Forderungen an die Lande verzichtete, wogegen er versprach, die griechisch-russische Kirche zu Mitau sammt ihrer Geistlichkeit zu erhalten und nicht eingehen zu lassen. Am 4. Aug. in seine nunmehr von russischen Truppen befreiten Lande zurückgekehrt, hielt der Herzog sofort einen mehrmonatlichen Landtag ab, auf welchem hauptsächlich die Verhandlungen über die Reversalien, die zuvor zwei polnische Minister nicht zum Ziel hatten bringen können, von ihm selbst weiter fortgeführt wurden.

gemacht hatte, richtete die Kaiserin an letzteren das Ansinnen, den Herzog Ernst Johann, für welchen er selbst sowie der Senat von Polen und die Stände von Kurland sich einst wiederholt und dringend bei der Kaiserin Elisabeth verwandt hätten, und der jetzt wieder seine Freiheit zurückerhalten hätte, nun auch in seine Herzogswürde wieder einzusetzen, denn durch jene Verwendungen hätten sie ja selbst seine Entsetzung für ungerecht, demgemäß des Prinzen Karl Regierung für ungültig erklärt (5. Aug.). Biron selbst, der sich mit seiner Familie sofort zunächst nach Riga begab und dort mit vielen Ehren empfangen wurde, versäumte nicht, dem Könige von seiner Befreiung schriftliche Anzeige zu machen und ihn um Wiedereinsetzung in seine Rechte zu bitten, und schickte zugleich an die Oberräthe und an die Stände nach Mitau einen Protest gegen Karl's Regierung. Um die schwere Beleidigung, die für August III. in dieser Zumuthung lag, wenigstens in etwas abzuschwächen, wollte die Kaiserin ihm einen Ersatz auswirken und ließ in Warschau anzeigen, daß die deutschen Bisthümer Hildesheim und Paderborn säcularisirt und zusammen mit Erfurt dem Herzoge Karl gegeben werden sollten; die dazu nöthige Zustimmung des wiener Hofes hoffte sie dadurch zu erlangen, daß sie Oesterreich die Grafschaft Glatz verschaffen wollte.

Herzog Karl, der sich zu Anfang des Jahres, als der Landtag auf die Nachrichten von Petersburg hin sofort auseinandergegangen war, außer Landes begeben und abwechselnd in Warschau, Dresden, Karlsbad, München und Wien aufgehalten hatte, kam am 6. Aug. nach Mitau zurück, um dem von ihm einberufenen Landtage beizuwohnen, mußte aber bei seiner Ankunft sehen, daß sich derselbe durch Biron's von Simolin unterstützten Protest leicht auseinandertreiben ließ. Verlassen von seinen Unterthanen ging er abermals nach Warschau und von da nach Aachen, um die dortigen Bäder zur Stärkung seiner Gesundheit zu gebrauchen; doch verließ er den Ort schon nach wenigen Tagen wieder und eilte über Dresden und Warschau nach seiner herzoglichen Residenz zurück, wo er sich nun standhaft zu behaupten entschlossen war. Allein bei seiner Ankunft fand er bereits russische Truppen im Lande und seinen Nebenbuhler in nächster Nähe; ein großer Theil seines Adels strömte diesem zu, zu dessen Gunsten Simolin öffentlich handelte. Seit dem 24. Dec. wurden die fürstlichen Tafelgüter und alle fürstlichen Einkünfte in der That mit Beschlag belegt und bald darauf auch die Rentei und das Zollamt in Gewahrsam genommen, die Post, die Münze, das Archiv und andere Staatsgebäude mit Wachen besetzt, ja zuletzt dem Herzoge, der in seinem Schlosse nur von einer schwachen Leibwache umgeben war, sogar die Lebensmittel abgeschnitten, um ihn zur Abdankung zu nöthigen; nur insgeheim konnten ihm von seinem Anhange in der Stadt die Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zugebracht werden. Die Druckerei in Mitau wurde gezwungen, in den Kalendern für das Jahr 1763 den Namen des Herzogs Karl zu tilgen und durch Ernst Johann zu ersetzen.

Ein Schriftwechsel und mündliche Unterhandlungen, welche in den letzten Monaten zwischen dem Könige und dem Senate von Polen einerseits und der russischen Regierung und ihrem Gesandten in Warschau andererseits stattgefunden hatten, waren natürlich ganz erfolglos geblieben, da jene keine Macht besaßen, um ihren Worten Nachdruck zu verschaffen. Und auch als dieser Streit nach Mitau hinübergezogen wurde, wo im Februar 1763 zwei polnische Senatoren, der Woiwode Plater und der Castellan Lipski, als königliche Commissarien zur Unterstützung des Herzogs Karl erschienen, blieb er den realen Machtverhältnissen gegenüber ein leerer Wortstreit. Es handelte sich dabei wesentlich um die Frage, ob der König von Polen die Belehnung mit den Herzogthümern Kurland und Semgallen allein mit der Zustimmung des Senats vornehmen dürfe, wie die polnische Regierung behauptete, oder ob er dazu die Einwilligung der gesammten Republik einholen müsse. Die 15,000 Russen, welche mittlerweile die Herzogthümer besetzt hatten, gaben einen kräftigeren Ausschlag als die Entscheidung der Rechtsfrage. Den wahren Grund der Gewaltschritte gegen die Polen, ihren König und den Herzog Karl gibt Katharina II. in einem nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Schriftstücke vom 6. Nov. 1763 mit folgenden Worten an: „Der directe Vortheil unseres Reiches erfordert es, daß wir in dieser benachbarten Landschaft einen Herzog haben, der in keiner unmittelbaren Beziehung zu dem Könige von Polen steht und uns allein verpflichtet ist."

Am 10. Febr. war Biron im stillen in Mitau eingetroffen, und am 22. hielt er sammt Familie und Gefolge seinen förmlichen Einzug, bei welchem er vom Rathe der Stadt, den der russische Resident durch Androhung von Execution dazu gezwungen hatte, feierlich empfangen wurde. Gleichzeitig trat der Landtag zusammen, den Biron auf Erfordern seines russischen Beschützers zuvor hatte ausschreiben müssen. Obschon König August den Ständen hatte Warnungen zugehen und sie ermahnen lassen, bis auf die weitern Beschlüsse des Senats in ihren Pflichten gegen Polen und gegen seinen Sohn unerschütterlich zu verharren, erschienen doch die meisten von ihnen, die einen aus Opposition gegen Karl, die andern freilich nur aus Furcht vor den Russen, nur wenige wagten auszubleiben. Am 21. Febr. brachten die versammelten Mitglieder eine Erklärung zu Stande, in welcher sie gegen die „ungesetzliche und aufgedrungene Belehnung des königlichen Prinzen Karl" Widerspruch erhoben. Die erwähnten Commissarien des Königs wurden im Schlosse des Herzogs gleich ihm selbst als Gefangene eingeschlossen und überall von den Russen gehindert, ihre mit öffentlichen Verfügungen zu Gunsten der Rechte Karl's ausgesendeten Boten wurden überall mit Drohungen und durch militärische Gewalt zurückgewiesen. Als der polnische Gesandte in St.-Petersburg auf Grund eines Senatsbeschlusses, der den Grafen v. Biron als Usurpator der in den Herzogthümern gelegenen fürstlichen Güter zur Rechtfertigung vorlud, mit stärkeren Weisungen versehen wurde, erklärte die Kaiserin dieselben

für einen Zwang, der in der kurländischen Sache gegen sie geübt werden sollte, und ließ ihm am 8. April den Befehl ertheilen, ihre Hauptstadt binnen zwei Tagen zu verlassen.

Da auf einen einhelligen Beschluß des polnischen Reichstags nicht gerechnet, von keiner europäischen Macht eine Unterstützung erwartet werden durfte, da Preußen dieselbe, indem es den Russen beistimmte, nicht in die hubertsburger Friedensverhandlungen einschließen ließ, so fand König August, um einen Krieg zu vermeiden, der ihn leicht um seinen polnischen Thron bringen konnte, für gut, die Angelegenheit seines Sohnes auf günstigere Zeiten zu verschieben und ihn abzurufen, doch wartete er seine Rückkehr nicht in Warschau ab, sondern begab sich am 25. April in sein sächsisches Erbland zurück. Herzog Karl hatte inzwischen volle zwei Monate lang in seinem Schlosse zu Mitau standhaft ausgehalten und jede Aufforderung der Russen, seinem Nebenbuhler Platz zu machen, unter Berufung auf die Befehle seines Vaters und Königs mit Festigkeit zurückgewiesen, während die vierzig polnischen Edelleute, die, von einem litauischen Landtage kommend, sich ihm als Wache angeboten hatten, gegen die 5000 Mann starke russische Besatzung der Stadt freilich nichts hatten unternehmen können. Auf den Empfang des königlichen Befehls zur Abreise erließ er am 22. April eine gedruckte Protestation an die Stände der Herzogthümer zur Wahrung seiner Rechte und zur Warnung vor den russischen Eingriffen und reiste endlich am 26., nachdem er seine Anhänger um sich versammelt und zur Standhaftigkeit bis zu seiner hoffentlich baldigen Rückkehr ermahnt, dabei auch seinen Tadel gegen die Abtrünnigen nicht zurückgehalten hatte, von Mitau nach Warschau ab. Die beiden polnischen Senatoren, die im Schlosse zurückbleiben wollten, wurden sofort von den Russen verjagt.

Nachdem Herzog Karl sich nur einige Tage in Warschau aufgehalten, ging er zu Ende Mai nach Dresden weiter, wo er von nun an mit seinem kleinen Hofstaate fast seinen beständigen Aufenthalt nahm. Der Tod seines Vaters, am 5. Oct. 1763, schwächte zwar seine Hoffnung auf Rückkehr nach Kurland, konnte sie aber noch nicht ganz vernichten, da ein Theil des Adels unter Leitung des Landhofmeisters von Howen dem Herzoge Ernst Johann den Gehorsam verweigert hatte. Seine Partei sandte sogar im Februar 1764, nachdem auf ihr schriftliches Gesuch keine Antwort erfolgt war, eine Botschaft an den Primas von Polen nach Warschau, um Karl's Wiederherstellung zu erbitten. Der Primas konnte für den Augenblick nur auf die Verhältnisse des Interregnums hinweisen, während Rußland, das immer tiefer in die polnischen Angelegenheiten eingriff, jene Fürbitte sehr übel deutete und vielleicht daraus die Veranlassung nahm, den von Karl in Warschau zurückgelassenen Residenten am 2. Juli aus der Stadt weisen zu lassen. Selbstverständlich wurde Biron von dem durch russischen Einfluß gewählten neuen Polenkönige Stanislaus Poniatowski in seiner herzoglichen Würde anerkannt.

Daß bei der Frage nach einem Nachfolger für August III., nachdem sein ältester Sohn wenige Wochen nach ihm selbst gestorben war, neben dem Prinzen Xaver auch der Herzog Karl gelegentlich genannt wurde, hatte natürlich nichts weiter auf sich. Am kursächsischen Hofe gab man mehr und mehr alle Gedanken an die polnische Krone auf, wenngleich sich in Polen selbst immer noch eine sächsische Partei erhielt, weniger freilich aus wahrer Anhänglichkeit an die Wettiner, als vielmehr aus Opposition gegen das Bestehende. Als der Bischof von Kamieniec, einer der beiden Oheime der Gemahlin Karl's, auf seiner Flucht aus Polen nach Dresden kam, wurde er nicht einmal bei Hofe vorgelassen. Indessen reiste ihm Karl (im Sommer 1769) zusammen mit seinem oben genannten Bruder nach Frankreich nach und blieb über ein Jahr lang in Paris an dem ihm befreundeten königlichen Hofe. Obgleich seine politischen Absichten bei den bald folgenden Ereignissen, die zur ersten Theilung und zur unbedingten Unterwerfung Polens unter die russische Macht führten, vollends nicht mehr zur Wirklichkeit werden konnten, so behielt er doch wenigstens den Herzogstitel stets bei. Seine Gemahlin, die bisher in Warschau zurückgeblieben war, ließ er 1775, um sie nach Dresden zu sich nehmen und öffentlich mit ihr leben zu können, in den Reichsfürstenstand erheben. Er selbst starb in Dresden am 16. Juni 1796, nachdem ihm die Gattin am 1. Mai desselben Jahres im Tode vorangegangen war. Das einzige Kind aus dieser Ehe, eine Tochter Namens Marie Christine, welche am 17. Dec. 1779 geboren war, vermählte sich am 25. Oct. 1797 mit dem Prinzen Karl von Savoyen-Carignan und ist die Mutter des späteren Königs Karl Albert von Sardinien wurden.

Quellen: außer einem Manuscript von B. Röse und mit Hinzuziehung der neuen einschlagenden Arbeiten, namentlich: Kruse, Kurland unter den Herzogen (II. Bd., 1837); E. Herrmann, Geschichte des russischen Staates (V. Bd., 1853); v. Richter, Geschichte der deutschen Ostseeprovinzen Rußlands (II. Thl., 3. Bd., 1858). Viele gute Einzelheiten bot ein Aufsatz von Ed. Reimann, Das preußisch-russische Bündniß vom Jahre 1764, in der Zeitschrift für preußische Geschichte (Berlin 1877).

(*Karl Lohmeyer.*)

XVIII. Karl: Herzog von Sachsen-Koburg-Meiningen.

KARL (August Friedrich Wilhelm), Herzog von Sachsen-Koburg-Meiningen[1]), der ältere Sohn des Herzogs Anton Ulrich aus dessen zweiter Ehe mit Charlotte Amalie, einer Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal, wurde am 19. Nov. 1754 zu Frankfurt a. M. geboren, wohin sein Vater in den letzten Lebensjahren dauernd übergesiedelt war. Als dieser am

1) Hauptquelle: Ludw. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen (Halle 1856), S. 80—193. 211—212. 215. — Außerdem vgl. man: Dav. Voit, Das Herzogthum Sachsen-Meiningen (Gotha 1844), S. 107 und G. Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen (1. Thl., Meiningen 1851), S. 70.

28. Jan. 1763 starb, übernahm die Witwe als Obervormünderin ihrer beiden minderjährigen Söhne Karl und Georg (s. d.) die Landesregierung und verlegte zugleich ihren Sitz nach Meiningen zurück. Hier begann für die Prinzen ein neues, freieres Leben. In Frankfurt nach dem Willen ihres allzu ängstlichen Vaters verzärtelt, auf das Haus beschränkt und nur selten ins Freie gelassen, durften sie sich nun in der Umgebung des Schlosses umhertummeln und bei ländlicher Arbeit ihre Kräfte versuchen. Trotz dieser vernünftigen Erziehungsweise gelang es doch nicht, den von Natur schwächlichen Körper des älteren auf die Dauer zu stärken, so vortheilhaft sich auch seine geistigen und gemüthlichen Anlagen entwickelten. Der anfangs in Meiningen durch einen Instructor gegebene Unterricht wurde nachher in Straßburg zum Abschluß gebracht. Bei diesem Aufenthalte, der im ganzen vom 2. Febr. 1775 bis zum 12. März 1776 dauerte, war es für den Prinzen freilich weniger auf eine tiefere wissenschaftliche Bildung als vielmehr auf Vervollkommnung in der französischen Sprache und in den sogenannten schönen Künsten abgesehen. Karl selbst hat über seine straßburger Erlebnisse eine Reihe von Briefen an seine ältere Schwester Wilhelmine geschrieben. In denselben offenbart sich ein empfängliches und unverdorbenes Gemüth, ein reger Sinn für wissenschaftliche und künstlerische Erscheinungen und eine erfreuliche Pietät für Männer, welche sich in dieser Hinsicht hervorthaten. Mehr als die Schilderung öffentlicher Festlichkeiten, an denen die Prinzen theilnahmen, fesseln in diesen Briefen die Mittheilungen über Concerte, Theatervorstellungen und Kunstwerke, sowie über die Begegnung mit hervorragenden Persönlichkeiten. Von solchen gedenkt er der weimarischen Prinzen, Karl August und Konstantin, des hannoverschen Leibarztes J. G. Zimmermann, des österreichischen Feldmarschalls Grafen v. Wurmser und vor allen Goethe's, mit dem er früher schon einmal in Frankfurt zusammengetroffen war und dessen ganzes Wesen auf ihn einen bedeutenden Eindruck machte. Als dann die Prinzen während der Ferien eine Reise nach der Schweiz unternahmen, besuchten sie den Kupferstecher von Mechel und den menschenfreundlichen Rathsschreiber Isaak Iselin, in Zürich den gefeierten Lavater, der sie nach seiner gewohnten Weise zum Gegenstande seiner physiognomischen Studien machte, und den Idyllendichter Sal. Geßner, sowie in Bern den bekannten Schriftsteller Karl Victor von Bonstetten. Nach der Rückkehr der Prinzen durch das südliche Frankreich erfolgte im September 1775 eine Zusammenkunft derselben mit ihrer Mutter in Frankfurt und bei dieser Gelegenheit auch eine dritte Begegnung mit Goethe, über welche sich dieser im 20. Buche von „Dichtung und Wahrheit" freundlich geäußert hat. Am 19. Nov. 1775 wurde Karl für mündig erklärt und trat nun als Mitregent an die Seite seiner Mutter, die für ihren jüngeren Sohn Georg die Vormundschaft noch beibehielt, worauf am 12. März 1776 die Studien in Straßburg ihren Abschluß fanden.

Seinem Volke machte sich der junge Herzog bald in vortheilhafter Weise bemerklich. Zunächst lag es ihm daran, die von seinem Vater ererbte schlimme Finanzlage seines Landes zu verbessern, und er ließ dazu bereits durch den Landtag von 1775 die einleitenden Schritte thun, während er selbst durch die Einfachheit seines Hofhaltes ein Beispiel der Sparsamkeit gab. Nicht weniger lag ihm die Hebung der Volksbildung am Herzen. Er ernannte eine Schulcommission, an deren Spitze er den trefflichen Geheimrath von Dürkheim stellte, und beförderte die Gründung eines Schullehrerseminars, eines der ersten in Deutschland (1776), welches nachmals (1827) mit demjenigen in Hildburghausen vereinigt worden ist. Die Bearbeitung eines neuen, übrigens erst 1794 gedruckten Gesangbuches übertrug er dem von ihm zum Hofprediger berufenen J. G. Pfranger, dem Verfasser des „Mönchs vom Libanon"; zum Leiter der herzoglichen Bibliothek ernannte er den nachmaligen Schwager Schiller's, den bisherigen Consistorialkanzlisten W. Fr. H. Reinwald, durch dessen Verdienst zuerst eine Benutzung dieser arg vernachlässigten Büchersammlung ermöglicht wurde. Aus dem gleichen Sinne für das Wohl seiner Mitmenschen war auch die bereits 1774 vom Herzoge Karl vollzogene Stiftung der Freimaurerloge „Charlotte zu den drei Nelken" in Meiningen hervorgegangen.

Einer mehr erheiternden und zugleich den Geschmack befördernden Thätigkeit wandte er sich dadurch zu, daß er, ein warmer Freund des Theaters, im Juni 1776 eine Liebhaberbühne einrichten ließ, auf welcher er neben seinem Bruder, seinen Schwestern und auserwählten Herren und Damen des Hofes öfters selber auftrat. Unter den Stücken, in denen dies geschah, befinden sich Diderot's „Hausvater", „Walder, ländliches Schauspiel nach Marmontel's Silvain", mit Musik von Georg Benda, Wieland's „Lady Johanna Gray", H. A. O. Reinhard's Lustspiel „Nacht und Ohngefähr" und Leisewitz' „Julius von Tarent", dessen Titelrolle der Herzog spielte. Bei der Aufführung dieses Stückes ließ der letztere eine besondere, wenig bekannte Ausgabe desselben drucken, welcher auch eine Anzahl kritischer Aeußerungen aus damaligen Zeitschriften beigefügt ist. Mit dem oben genannten Reinhard in Gotha, einem Sachverständigen, der einst mit Ekhof die dortige Hofbühne geleitet hatte, stand Herzog Karl in brieflichem Verkehr und erbat sich für sein eifrig gepflegtes Theater öfters dessen Rath und Mithülfe[2]). Dieses letztere hörte mit dem J. 1780 auf, fand aber schon im nächsten Jahre eine Fortsetzung in einer dadurch angeregten bürgerlichen Liebhabertheater-Gesellschaft, welcher die Gunst des Hofes nicht fehlte und der auch die Räume der bisherigen Hofbühne zur Benutzung überlassen wurden.

Noch sind als ein Verdienst des Herzogs die Verschönerungen zu erwähnen, durch welche er seine bisher von mittelalterlichen Befestigungswerken umgebene Residenzstadt in einen offenen Ort mit anmuthiger Umgebung umschuf, und zwar that er dies in Gemeinschaft mit seinem Bruder Georg, der seit dem 4. Febr. 1782

2) H. A. O. Reinhard (1751—1828). Seine Selbstbiographie überarbeitet und herausgegeben von Herm. Uhde (Stuttg. 1877, S. 150).

und wirkte demoralisirend auf die Bevölkerung. Mit den Landständen entstanden heftige Conflicte. Montmartin verlangte, daß sie jede Willensäußerung, jede Geldforderung des Herzogs als „absoluten Befehl" ansehen und befolgen sollten. Das im Landschaftshause vorräthige Geld wurde unter Mitwirkung von Soldaten weggenommen. Der Landschaftsconsulent Moser, welcher das Verlangen Karl's, daß er die Stände zur Bewilligung seiner Forderungen vermögen solle, zurückwies, wurde auf die Festung Hohentwiel gebracht und dort fünf Jahre lang in strengster Haft gehalten. Der Dichter Daniel Schubart, welcher in seiner „Deutschen Chronik" gegen die schlechten Regierungen in Prosa und Poesie zu Felde zog, wurde hinterlistigerweise gefangen genommen und zehn Jahre lang auf Hohenasperg festgehalten. Zur Eröffnung neuer Geldquellen bediente sich der Herzog ungesetzlicher und schändlicher Mittel. Alle Aemter waren käuflich, die Steuern wurden willkürlich erhöht, neue Steuern ausgeschrieben und nöthigenfalls durch Soldaten eingetrieben, der holländischen Republik gegen eine hohe Summe etwa 2000 Soldaten überlassen, welche nach Südafrika und Ostindien gebracht wurden, und von denen nur wenige ihr Vaterland wiedersahen. Die Landstände beschwerten sich wiederholt beim Kaiser über die ungesetzmäßige Regierung des Herzogs. Von 1763 bis 1770 dauerten die Verhandlungen theils zwischen den Ständen und der Regierung, theils zwischen jeder von diesen Parteien und dem Reichshofrathe zu Wien. In dem sogenannten „Erbvergleiche" von 1770 wurden die alten Landesverträge bestätigt, der Herzog versprach Abstellung der Missstände, und die Landschaft übernahm dessen Schulden. Zwar hatten die Landstände noch über manche Missstände zu klagen; aber eine Besserung der Zustände war unverkennbar, wozu auch das zunehmende Alter beitrug. An seinem funfzigsten Geburtstage (1778) ließ der Herzog auf allen Kanzeln des Landes ein Document vorlesen, worin er seine frühern Vergehen bekannte und versprach, von nun an nur dem Wohle des Landes zu leben. Auch die zweite Heirath des Herzogs trug viel zu dessen Sinnesänderung bei. Seine erste Gemahlin hatte sich, unter dem Eindrucke seiner Ausschweifungen, schon 1756 von ihm entfernt und kehrte nie mehr zu ihm zurück. Nach ihrem Tode heirathete er 1784 Franziska Theresia. Diese, am 10. Jan. 1748 geboren, war die Tochter des armen Freiherrn von Bernardin zu Adelmannsfelden unweit Ellwangen, und wegen ihrer Dürftigkeit vermählte sie sich mit dem häßlichen, aber reichen Freiherrn Richard von Leutrum. Diesem entführte sie der Herzog 1770. Er lebte zuerst mit ihr als einer Freundin, vermählte sich mit ihr 1784 und machte sie zugleich zur Gräfin von Hohenheim und 1786 zur regierenden Herzogin. Diese Frau, weniger durch Schönheit als durch Verstand und feine Bildung glänzend, gewöhnte allmählich den Herzog an die Annehmlichkeiten eines stillen Lebens und flößte ihm Interesse für Errichtung nützlicher Anstalten ein. Unter diesen ist keine berühmter geworden als die sogenannte „Hohe Karlsschule". Diese war ursprünglich (1770) ein militärisches Waisenhaus auf der Solitude, wurde 1771 „militärische Pflanzschule" und 1774 „Militärakademie". Sie wurde 1775 nach Stuttgart verlegt und zu einer Akademie erweitert, in welcher alle wissenschaftlichen Lehrfächer (außer der Theologie) und Künste gelehrt wurden. Vom Kaiser Joseph II., welcher 1777 die Akademie besuchte, wurde sie 1781 zur Hochschule erhoben und mit allen Privilegien einer Universität ausgestattet. Nach Karl's Tode wurde sie 1794 wieder aufgehoben, da sie zu viele Kosten verursachte und die Frequenz der tübinger Hochschule sehr beeinträchtigte. Der Herzog, welcher in späteren Jahren nach dem Ruhme eines Förderers der Wissenschaften strebte, an allen Zweigen der Staatsverwaltung den lebendigsten Antheil nahm, in freundlicher Weise mit jedermann verkehrte, machte sich bei seinen Unterthanen sehr beliebt. Der Wohlstand des Landes, in welchem mehrere Fabriken gegründet wurden, nahm sehr zu. Karl starb am 24. Oct. 1793 in Hohenheim. Da er keine Erben hinterließ, so folgte ihm in der Regierung 1793—1795 sein älterer Bruder, Herzog Ludwig Eugen, und als dieser ohne männliche Nachkommen starb, 1795—1797 sein jüngerer Bruder, Herzog Friedrich Eugen. Dieser war seit 1753 mit einer Nichte Friedrich's des Großen, der Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, vermählt, und in dem Ehevertrage wurde, auf Betreiben des Königs und mit Zustimmung des Herzogs Karl, festgesetzt, daß die Kinder dieser Ehe in der evangelischen Religion als der Landesreligion erzogen werden sollten. Dadurch wurde das württembergische Regentenhaus, das seit 1733, wo Herzog Karl Alexander, der Vater Karl Eugen's, die Regierung übernahm, katholisch war, wieder evangelisch. Die Herzogin Franziska zog sich nach dem Tode ihres Gemahls auf ihren Witwensitz zu Kirchheim (unter Teck) zurück, wo sie im J. 1811 starb. (*Wilh. Müller.*)

XX. Karl: Fürsten von Nassau-Weilburg.

a) KARL AUGUST, Fürst von Nassau-Weilburg, der zweite Sohn des Grafen Johann Ernst (s. über ihn den Art. Sect. II, Thl. 21, S. 150) und seiner Gemahlin Maria Polyxene von Leiningen-Hardenburg, wurde am 17. Sept. 1685 geboren und erhielt gemeinschaftlich mit seinem nicht volle zwei Jahre älteren Bruder Friedrich Ludwig (geb. am 28. Dec. 1683) eine sehr sorgfältige Erziehung. Dieselbe erstreckte sich besonders auch auf Vorbildung für die militärische Laufbahn, in welcher es der Vater zu der höchsten Stellung gebracht und sich großes Ansehen erworben hatte.[1]) Beide Brüder hatten

1) Johann Ernst wurde in hessen-kasselschen Diensten Oberstlieutenant (20. Mai 1684), Brigadier-Oberster zu Pferde (1. Febr. 1686), Generalmajor (1691), Generallieutenant (1. Mai 1696); in kurpfälzischen Diensten Geheimrath (25. Febr. 1697), Oberhofmeister der Kurfürstin (s. d.), Capitaine des gardes et commandant de la maison Electorale (s. d.), General der Cavalerie (21. März 1697), Hoffriegsraths-Präsident (16. Dec. 1702), General-Feldmarschall (1703), Großhofmeister (5. Juni 1706), General der oberrheinischen Kreistruppen (13. Febr. 1697); kaiserlicher General der Cavalerie (19. April 1697), kaiserlicher Feldmarschall (18. Febr. 1704).

eine stattliche Gestalt und schöne Gesichtszüge, beide waren lebhaften Geistes, sehr talentvoll und lernbegierig; besonders rühmte man an ihnen Sittenreinheit und eine alle Herzen gewinnende Freundlichkeit des Benehmens. Im J. 1699 unternahmen die beiden Brüder in Begleitung ihres Hofmeisters Möbius eine größere Reise, auf welcher sie längere Zeit auch in Paris verweilten und bei Ludwig's XIV. Schwägerin, der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans[2]), freundliche Aufnahme fanden, welche sich eifrig bemühte, den Aufenthalt in Paris für die Jünglinge möglichst ersprießlich zu machen und alles von ihnen fern zu halten, was ihren Sitten hätte Gefahr bringen können.

Im Herbste 1703 sammelte Graf Johann Ernst bei Speier eine aus pfälzischen und oberrheinischen Kreistruppen bestehende Kriegsmacht, um dem von den Franzosen belagerten Landau Entsatz zu bringen. Beide Söhne, der zwanzigjährige Friedrich Ludwig, damals schon Oberst bei den oberrheinischen Kreistruppen, und der achtzehnjährige Karl August begleiteten den Vater bei diesem Kriegszuge, auf welchem derselbe von einem französischen Heere unter dem Marschall Tallard überfallen wurde und in dem äußerst blutigen Treffen am Speierbach (15. Nov. 1703) eine schwere Niederlage erlitt, die auch der zur Unterstützung herbeigeeilte tapfere Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel (Sohn des Landgrafen Karl) nicht abzuwenden vermochte. Den Grafen Johann Ernst traf an diesem Unglückstage auch noch ein herber persönlicher Verlust, denn unter den zahlreichen Todten befand sich sein Sohn Friedrich Ludwig, der heldenmüthig kämpfend gefallen war.

Johann Ernst starb am 27. Febr. 1719 in Heidelberg und Karl August[3]) folgte ihm in der Regierung. Nach dem Beispiele seines Vaters hatte auch er bei den Truppen des Oberrheinischen Kreises Dienste genommen und erhielt am 15. Sept. 1719 das Commando über ein Regiment zu Fuß, wurde am 31. März 1722 General-Wachtmeister (Generalmajor), erhielt 1726 das Patent über die von den gesammten Ständen des Oberrheinischen Kreises ihm aufgetragene Charge eines commandirenden Generals über die Truppen desselben, am 7. Juni 1727 das kaiserliche Patent als Feldmarschall-Lieutenant, 1735 das Patent als General der Cavalerie des Oberrheinischen Kreises, unter dem 31. März 1735 das kaiserliche Patent über das ihm ertheilte Generalat über alle kaiserlichen Regimenter zu Roß. Die reichsfürstliche Würde, welche bereits seinem Vater 1688 vom Kaiser Leopold I. ertheilt, von demselben aber nicht geführt worden war, nahm er am 9. Sept. 1737 an.

Fürst Karl August, über welchen ein zuverlässiger Gewährsmann, der Geheimrath von Botzheim (s. über ihn den nachfolgenden Art.) ein sehr günstiges Urtheil fällt und von ihm sagt, „er sei in ganz Deutschland als ein Herr von sehr hellen Einsichten bekannt gewesen", wandte der Wohlfahrt seiner Unterthanen die eifrigste Fürsorge zu und bethätigte sie durch viele treffliche Verordnungen. Um die Stadt Weilburg hatte sich bereits sein Vater Johann Ernst durch Anlage neuer Straßen und des Marktplatzes, Erbauung des Rathhauses sowie durch Verschönerung und Vergrößerung des Residenzschlosses sehr verdient gemacht; Karl August faßte den Entschluß, die Stadt durch Anlage einer Vorstadt außerhalb der Halbinsel, auf der andern Seite der Lahn, zu erweitern und ließ am 20. Dec. 1736 ein Patent ausgehen, durch welches allen, welche sich dort niederlassen wollten und die Mittel, sich dort anzubauen, besaßen, ein Bauplatz und die erforderlichen Baumaterialien ohne allen Entgelt, nur mit Ausschluß der Zufuhrkosten, bewilligt, wie auch für die Dauer von zehn Jahren völlige Abgabenfreiheit zugesichert wurde. Nach demselben Patente sollten sich Reformirte sowol deutscher als französischer Nation völlig freier Religionsübung erfreuen, ihnen auch sogleich eine Kirche überlassen und ihrem Geistlichen aus der fürstlichen Rentkammer ein Besoldungszuschuß von 50 Gulden gezahlt werden.

Dieselbe religiöse Duldsamkeit bethätigte Karl August auch in seinen überrheinischen Besitzungen, den Herrschaften Kirchheim und Stauf[4]), indem durch ein von ihm zu Weilburg am 13. Jan. 1738 gegebenes Privilegium allen in Kirchheim vorhandenen oder sich künftig dort niederlassenden reformirten Glaubensgenossen freie und öffentliche Religionsübung gestattet und dieser Gemeinde nicht allein vorläufig ein Local zu gottesdienstlichen Handlungen im Amtshause eingeräumt, sondern auch die Erbauung einer Kirche erlaubt wurde. Dasselbe Privilegium bestimmte, daß zwei Mitglieder der reformirten

2) In dem an ihre Halbschwester, die Raugräfin Luise zu St.-Cloud am 22. Mai 1699 geschriebenen Briefe sagt sie, daß sie schon wegen der Freundschaft, deren sich ihre Halbschwester zu der Mutter und Tante der jungen Grafen erfreue, sich derselben annehmen und ihr Bestes thun wolle, sie vor allem Uebel zu bewahren, auch in dieser Beziehung dem Hofmeister nützliche Winke gegeben habe. (S. die Ausgabe der Briefe von Wolfg. Menzel in der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, VI, 37.)

3) Prinz Eugen, der dem Grafen Johann Ernst stets Wohlwollen und Vertrauen bewiesen hatte, richtete an Karl August folgendes Trostschreiben: „Hoch- und Wohlgeborner Graf! Ich habe aus derselben vom ersten hujus abzulassen beliebten Notificationsschreiben den zeitlichen Hintritt Ihrer Excellenz Dero Herrn Vaters sel. mit so größerem Bethauern vernohmen, als ich andurch eines altwehrten guten Freundes verlustiget worden, ich wünsche mir das Vermögen, dem Herrn Grafen nach der seinem Herrn Vater, sel. zugetragener Freundschaft viel angenehmes zu erweisen, inmaßen derselbe wohl versuadirt sein könne, daß in allem, was von mir dependirt, zur Vermehrung der Consolation und Auferhebung so beraith als willig zu contribuiren mir jedesmahls eine freud machen werde, in allstäter Verbleibung Derselben Dienstwilligster Diener
Wien, den 15. Martij 1719. Eugenio von Savoy."

4) Diese (jetzt zur bairischen Rheinpfalz gehörigen) Herrschaften waren 1394 durch die Heirath des Grafen Philipp I. zu Nassau-Saarbrücken mit Anna von Hohenlohe, der Enkelin des Grafen Heinrich II. von Sponheim, genannt Bolanden, erworben worden. Sie bildeten einen sehr reichen und wichtigen Besitz der weilburgischen Linie, deren Mitglieder oft dort ihren Wohnsitz nahmen, wie denn Herzog Wilhelm von Nassau im Schlosse zu Kirchheim-Boland geboren wurde (14. Juni 1792). Das einst so belebte schöne Schloß ist bis auf einen kleinen Ueberrest, der einen Theil der vormaligen Orangerie bildete, verschwunden.

Gemeinde in den Stadtrath aufgenommen und den Reformirten überhaupt alle Rechte zutheil werden sollten, in deren Genusse bisher die Lutherischen gewesen seien. Die neue Gemeinde erhielt durch dasselbe Privilegium, außer den bürgerlichen Freiheiten, welche ihr dasselbe einräumte, das Recht, ihren Pfarrer und Schullehrer selbst zu wählen und anzustellen, wobei nur dem Landesherrn die Bestätigung vorbehalten wurde, die jedoch nicht ohne erhebliche Ursache verweigert werden sollte; wie zur Berufung ihrer Prediger, so sollten die Gemeinden auch zur Suspension derselben ermächtigt sein. In Bezug auf die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen bestimmte die gedachte Verordnung, daß es den Aeltern überlassen sei, vor Abschließung der Ehe darüber schriftlich sich zu vereinigen, in welcher Religion die Kinder erzogen werden sollten, und daß, wenn solche Ehepacten nicht abgeschlossen worden seien, in der Regel die Kinder männlichen Geschlechts der Religion des Vaters, die Kinder weiblichen Geschlechts der Religion der Mutter folgen sollten, jedoch auch in dieser Beziehung jeder Gewissenszwang zu vermeiden sei.[5])

Zu erwähnen ist noch, daß Karl August vom Jahre 1738 an alle Competenzgüter der Pfarreien im Weilburgischen einzog, um sie mit den Einkünften des Walpurgisstifts zu vereinigen, als der Centralkasse, aus welcher die Pfarrer, anstatt der ihnen entzogenen Güter, ihre Besoldungen in Geld und Naturalien beziehen sollten.

Eine sehr rühmliche Fürsorge widmete Fürst Karl August auch dem Schulwesen.[6]) Er wies durch eine Verordnung vom 27. Febr. 1723 alle Beamten, Pfarrer, Unterthanen und Eingesessenen an, ihre Kinder zur weilburger Schule zu schicken, und, wenn sie dieselben studiren lassen wollten, sie nicht früher herauszunehmen, als bis sie durch ein Examen ihre Reife für das Universitätsstudium nachgewiesen hätten. Diese Verordnung, welche 1765 erneuert wurde, ist gleichsam als Vorläufer der späteren Verordnungen über die Abiturientenprüfungen zu betrachten.

Auch erließ der Fürst „behufs der dringend nöthigen Verbesserung des Schulwesens" am 24. Oct. 1737 eine allgemeine Schulordnung zur genauesten Beachtung und Handhabung.[7]) Karl August, dessen für sein Land segensreiche Regierungsthätigkeit stets mit der hohen Auffassung des Herrscherberufs, welche er in seiner Seele trug, in Uebereinstimmung geblieben war, starb im Alter von 68 Jahren am 9. Nov. 1753. Seine Gemahlin Auguste Friederike (geb. 1699), Tochter des Grafen Georg August von Nassau-Idstein, mit welcher er sich am 17. Aug. 1723 vermählt hatte, war ihm am 8. Juni 1750 im Tode vorausgegangen. Die in dieser Ehe erzeugten Kinder, von welchen nur drei zu reiferen Jahren gelangten, sind: Henriette Marie Dorothee, geb. am 29. Mai und gest. am 29. Nov. 1724; Henriette, geb. am 13. Oct. 1726, gestorben am 18. Sept. 1757; Luise, geb. und gest. am 30. Juni 1727; Polyxene Wilhelmine Luise, geb. am 31. Oct. 1728, gest. am 27. Jan. 1732; (Christiane Luise) Charlotte, geb. am 12. Febr. 1730, gest. am 26. Jan. 1732; Luise, geb. 27. Jan. 1733, welche sich am 24. Aug. 1750 mit dem Grafen Simon August von Lippe-Detmold (geb. am 12. Juni 1727) vermählte und am 27. Sept. 1764 starb (ihr Gemahl starb am 1. Mai 1782, nachdem er sich noch dreimal verheirathet hatte); Karl Christian, der dem Vater in der Regierung folgte (s. d. folg. Art.). (*K. Schwartz.*)

b) KARL CHRISTIAN (gewöhnlich blos Karl genannt), Fürst von Nassau-Weilburg, geboren zu Weilburg am 16. Jan. 1735, wurde nach Vollendung des neunten Lebensjahres von seinem vortrefflichen Vater, dem nichts mehr am Herzen lag als die Erziehung seines einzigen vorzüglich begabten Sohnes, der Führung des dänischen Obersten de la Pottrie, der auch die Erziehung eines Erbgrafen von Lippe-Detmold geleitet hatte, anvertraut, eines vielseitig gebildeten, erfahrenen und charakter-

5) Köllner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Boland und Stauf, S. 216 fg. 6) Die Geschichte des nassauischen Schulwesens hat in neuester Zeit eine sehr gründliche und ausführliche Darstellung erfahren in dem (in Wiesbaden erschienenen) verdienstvollen Werke: „Die Nassauische Simultanvolksschule. Ihre Entstehung, gesetzliche Grundlage und Bewährung, nebst einer Geschichte der alten Nassauischen Volksschule dargestellt von Dr. C. G. Firnhaber, Geh. Regierungsrath a. D." Der erste Band (er enthält, ohne die ausführliche Vorrede, 368 Seiten), der im Herbste 1881 erschien, konnte von uns in den obigen Artikeln über nassauische Fürsten, die sich um das Schulwesen verdient gemacht haben, noch benutzt werden; der zweite Band, welchem ein möglichst vollständiger Index über beide Bände beigegeben werden soll, wird im Frühjahre 1882 erwartet. Dieses Werk, die Frucht vieljähriger mühevoller Forschung, welches durchweg aus amtlichen Quellen, namentlich aus Staats-, Kirchen- und Schularchiven geflossen ist, und neben einem werthvollen urkundlichen Materiale auch zahlreiche biographische Nachrichten über Schulmänner und andere Persönlichkeiten enthält, welche zu dem nassauischen Schulwesen Beziehungen hatten, wird fortan allen, die sich über die nassauische Schulgeschichte authentische Belehrung verschaffen wollen, unentbehrlich sein. Wir werden im Folgenden wiederholt Veranlassung haben, auf das gediegene Werk hinzuweisen.

7) Ihren wesentlichen Inhalt theilt Firnhaber S. 150 mit, die Schule sollte mit Gebet und Gesang eröffnet werden, und der Unterricht mit Lesung eines Kapitels aus dem Neuen Testamente oder eines andern die Religiosität der Kinder befördernden Buches beginnen, dieselben sollten nicht blos unterrichtet (im Lesen, Schreiben und womöglich auch im Rechnen), sondern auch „zur Gottesfurcht, zum Gehorsam gegen Obrigkeit und Aeltern und zur Sittlichkeit" angeleitet werden. Den Schullehrern stand das Züchtigungsrecht der ihnen anvertrauten Kinder zu, doch sollten sie dasselbe nur mit Maß ausüben. Die Pfarrer sollten die Schule ihres Wohnortes wöchentlich einmal, die Filialschulen ihres Sprengels alle drei bis vier Wochen „visitiren", Lob und Tadel spenden und insbesondere nicht gestatten, daß anderer Gewerbebetrieb des Schullehrers den Unterricht beeinträchtige, oder daß derselbe anstatt aus den festgesetzten Schulbüchern aus andern, nach eigener Wahl der Lehrer ertheilt werde. Vor vollendetem vierzehnten Lebensjahre durften die Kinder nur ausnahmsweise, mit Bewilligung des Superintendenten, zur Confirmation zugelassen werden und die Confirmirten waren verpflichtet, den Schulbesuch während des darauf folgenden Winters noch fortzusetzen. Gesuche sowol der weilburger Bürgerschaft als auch der linksrheinischen Unterthanen, von der letzteren Verpflichtung abzusehen, wurden von der Regierung, vorbehaltlich der Dispensation in Einzelfällen, zurückgewiesen. — Uebrigens mußte das Consistorium in Weilburg schon am 14. Sept. 1740 die sämmtlichen Pfarrer an eine strengere Durchführung dieser Schulordnung erinnern.

festen Mannes, der seinen Zögling, über welchen er die alleinige Aufsicht führte, im J. 1744 nach Lausanne brachte, größere Reisen mit ihm unternahm und den erhaltenen Auftrag mit der größten Gewissenhaftigkeit und mit vorzüglichem Erfolge ausführte. Freiherr Friedrich Ludwig von Botzheim, auf welchen wir unten zurückkommen werden, führt auf diese Erziehungsweise die spätere ausgezeichnete Wirksamkeit des Prinzen, dem er während dessen Regierung als erster Beamter zur Seite stand, als auf ihre Quelle zurück, indem er in der über denselben verfaßten Monographie[1]) sagt: „Daß diese kluge Erziehungsweise der Erwartung und dem Wunsche durchaus entsprach, davon ist unser Fürst Karl der selbstredende Zeuge. Er war als Jüngling und Mann ein Muster der Bescheidenheit, auch von seinem Stande und den übrigen persönlichen Vorzügen so wenig eingenommen, daß er in seinem ganzen Leben mit niemand in persönlichen Widerspruch oder Rangstreit gerathen ist. Und ohne sich jemals, selbst in den Jugendjahren, herabzuwürdigen, war unserm Fürsten Karl ein bescheidenes und geselliges Benehmen so eigen geworden, daß er dadurch in der Schweiz, in Frankreich, England und Holland Vorzüge einerntete, auf die er sich niemals Rechnung gemacht hatte. Er gehörte, um mich der Worte eines beliebten Schriftstellers zu bedienen, zu der kleinen Anzahl Fürsten, in welchen man, sobald sie wollen, den Prinzen zwar ehrt, aber noch mehr den Menschen liebt."

Der Fürst Karl August war für den Oberst de la Pottrie wegen der großen Verdienste, welche derselbe sich um die Erziehung des Erbprinzen erworben hatte, von der dankbarsten Gesinnung erfüllt und bethätigte diese und das Vertrauen, welches er in den trefflichen Mann setzte, besonders durch die Verfügung, durch welche er denselben für den Fall seines Todes, neben und unter der Fürstlich-Nassau-Usingen'schen Vormundschaft, während der Minderjährigkeit des Erbprinzen, zum Statthalter und Chef aller nassau-weilburgischen Dicasterien bestellte.

Dieser Fall trat am 9. Nov. 1753 wirklich ein, doch dauerte die Vormundschaft kein volles Jahr, da für den neunzehnjährigen Prinzen, in Anbetracht der sittlichen Reife und Charakterfestigkeit, durch welche er sich schon als Jüngling ausgezeichnet, mit vormundschaftlicher Einwilligung „venia aetatis" nachgesucht, ihm auch im September 1754 vom Kaiser Franz I. ertheilt wurde.

Der würdige de la Pottrie blieb in seiner Stellung an der Spitze aller Landesbehörden und stand dem jungen Fürsten mit seinem einsichtsvollen Rathe zur Seite. Dieser hatte, dem Beispiele seines Vaters und Großvaters folgend, bei den Truppen des Oberrheinischen Kreises Dienste genommen, in welchen er 1748 zum Oberst, 1754 zum General-Feldwachtmeister ernannt wurde. Auch trat er in kurpfälzische Dienste, in welchen er sich des besondern Vertrauens des Kurfürsten Karl Theodor erfreute, der ihn 1755 zum Oberst eines neuerrichteten Infanterie-Regiments, 1757 zum General-Feldwachtmeister ernannte.

Bei der Wahl einer Lebensgefährtin wurde Fürst Karl auf die Prinzessin Karoline (geboren am 28. Febr. 1743, Tochter des (am 22. Oct. 1751 verstorbenen) Fürsten von Diez und Oranien Wilhelm IV., Erbstatthalters der Niederlande, aufmerksam gemacht, für deren Bruder, den nachmaligen Statthalter Wilhelm V. (geboren am 8. März 1748), seine und der Prinzessin Karoline Mutter, Anna, Tochter des Königs Georg II. von England, die vormundschaftliche Regierung führte. Der junge Fürst begab sich, um seine Bewerbung einzuleiten, im J. 1755 nach Holland, wo er durch seine schöne Gestalt und Gesichtsbildung sowol wie durch seinen Verstand, seine vielseitige Bildung und seine edle Haltung überall den günstigsten Eindruck hervorbrachte, namentlich der Mutter der Prinzessin großes Vertrauen einflößte und das Herz der letzteren bald in solchem Grade gewann, daß sie bestimmt erklärte, keinem andern als ihm ihre Hand reichen zu wollen. Im folgenden Jahre unternahm Fürst Karl eine Reise nach England, wo König Georg II. ihn freundlich empfing, bald Liebe zu ihm gewann und sich seinen Absichten auf eine Verbindung mit der Enkelin geneigt zeigte. In demselben Jahre wurde Fürst Karl auch als Generalmajor der Infanterie in den holländischen Dienst eingeführt.

Doch erhoben sich gegen die beabsichtigte Verbindung noch manche Anstände, von welchen der am meisten Gewicht hatte, daß der Bewerber nicht der reformirten, sondern der lutherischen Confession angehörte. Die Mutter der Prinzessin jedoch, welche die Verbindung sehnlichst wünschte, bemühte sich, die einflußreichsten Personen der Republik für dieselbe zu gewinnen und suchte noch auf ihrem Sterbebette, in einem an die Generalstaaten gerichteten Schreiben, die von mehrern Provinzen gegen das beabsichtigte Ehebündniß erhobenen Einwürfe zu beseitigen. Doch verging nach ihrem Tode, der am 12. Jan. 1759 erfolgte, noch ein volles Jahr, bis die am lebhaftesten widerstrebenden Provinzen Holland und Utrecht ihre Einwilligung unter der Bedingung ertheilten, daß alle aus der fraglichen Ehe zu erwartenden Kinder in der reformirten Religion erzogen werden sollten. Der Fürst ging auf diese Bedingung ein und alle Hindernisse wurden nun glücklich überwunden. Die Vermählung wurde am 5. März 1760 in der großen Kirche im Haag feierlich vollzogen und nach glänzenden Festlichkeiten[2]) nahmen die Neuvermählten in dem Nassau-Weilburgischen Palais ihre Wohnung, wo der Fürst am 16. Mai den vornehm-

1) Sie führt den Titel: „Kurze Lebensgeschichte des den 28. Nov. 1788 zu Münster Dreißen bei Kirchheim verstorbenen Fürsten Carl von Nassau-Weilburg", und ist 1789 bei Heinrich Frey in Wiesbaden gedruckt worden. Sie ist die wichtigste Quelle für die Lebensgeschichte des Fürsten Karl Christian und bei obigem Artikel vorzugsweise von uns benutzt worden. Man vergleiche auch den Aufsatz von Muth im nassauischen Schulblatt 1864, Nr. 5.

2) Sie sind beschrieben in von Stramberg's „Rhein. Antiq.", Mittelrhein, II, 3, S. 674 fg. — Die Prinzessin erhielt eine sehr reiche Mitgift, und in den Jahren 1754—83 kaufte der Fürst (nach einem vorhandenen Inventarium) von ihrem eingebrachten Vermögen für 1,350,000 Fl. Domänen in seinen Stammlanden an. S. Firnhaber Bd. I, S. 152, Anm. 3.

sten Bürgern im Haag, deren Zahl sich auf 2000 belief, ein glänzendes Festmahl gab, dessen Kosten auf 50,000 Gulden berechnet wurden. Noch vor der Vermählung hatte der Fürst den pfälzischen Dienst verlassen, wogegen er als General der Infanterie und Gouverneur von Bergen op Zoom für die Generalstaaten in Pflicht genommen wurde. Seitdem residirte er mit seinem ganzen Hoflager im Haag.

Am 18. Dec. 1760 wurde ihm ein Sohn, Georg Wilhelm (Belgicus)[3]), geboren, ein Ereigniß, welches ihm Veranlassung gab, das Erstgeburtsrecht in seinem Hause durch eine förmliche Primogeniturordnung einzuführen. Bemerkenswerth ist in dieser vom Kaiser Franz I. bestätigten Primogenitur-Constitution vom 4. März 1761 die Bestimmung, daß nachgeborene Prinzen nicht müßig im Lande bleiben, sondern sich nützliche Kenntnisse und Fähigkeiten für den Staats- und Militärdienst erwerben sollten, weshalb auch für Apanagirte keine Wohnung bestellt, dagegen jedem Prinzen, der in „anständige ausländische Dienste treten wolle", der Betrag von 2000 Gulden zur Ausrüstung ausgeworfen wurde. Im Frühjahre 1763 unternahm der Fürst in Begleitung seiner Gemahlin eine Reise nach Deutschland und traf am 8. Mai in Weilburg ein, zur großen Freude der Einwohner, welche ihren Fürsten seit vielen Jahren, ihre Fürstin aber noch gar nicht gesehen hatten. Noch in demselben Jahre kehrten beide nach Holland zurück. Am 26. März 1765 ernannten die Generalstaaten den Fürsten zum Gouverneur von Sluys in Flandern und am 17. April zum Chef der berittenen Garde, wobei zugleich das Infanterieregiment der Provinz Oberyssel, dessen Inhaber der Fürst seither gewesen war, seinem noch nicht vierjährigen Sohne Wilhelm[4]) (Ludwig Karl) mit der Bestimmung verliehen wurde, daß das Commando so lange, bis der junge Prinz dasselbe werde übernehmen können, in den Händen des Vaters bleiben solle.

Eine ganz unerwartete Auszeichnung wurde dem Fürsten, der in seinem bescheidenen Sinne nach äußern Ehren nie gestrebt hatte, zutheil, als ihm König Christian VII. von Dänemark am 30. Aug. 1766, dem Vermählungstage des Prinzen Karl von Hessen-Kassel mit der Prinzessin Luise von Dänemark, durch den dänischen Gesandten von Cheusses in einer zu diesem Zwecke verlangten Audienz den Elefantenorden überreichen ließ. Im J. 1769 begab sich der Fürst, um den wiederholt geäußerten sehnlichen Wunsch seiner Unterthanen zu erfüllen, mit seinem Hoflager nach Deutschland, wo er seitdem seinen bleibenden Aufenthalt nahm und seine ganze Sorgfalt dem Wohle seines Landes zuwandte. In diesen Bestrebungen fand er einen überaus tüchtigen und gewissenhaften Mitarbeiter und Rathgeber in dem bereits oben erwähnten Freiherrn von Botzheim[5]), der zu Anfang des J. 1770 als Nachfolger de la Pottrie's in weilburgische Dienste trat.

Aus demselben Jahre ist eine Handlung des Fürsten Karl zu erwähnen, die seinen Edelmuth und seine Gerechtigkeitsliebe im schönsten Lichte erscheinen ließ. Er hatte sich um die durch den Tod des Prinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken erledigte Feldmarschallsstelle des Oberrheinischen Kreises beworben und zwar mit so günstigem Erfolge, daß seine Wahl, da die Mehrzahl der Kreisstände auf seiner Seite war, als völlig unzweifelhaft betrachtet werden konnte. Unter den Mitbewerbern des Fürsten Karl befand sich aber auch der Prinz Georg von Hessen-Darmstadt[6]), und als der eben in den nassauischen Dienst eingetretene Geheimrath von Botzheim dem Fürsten gegenüber die freimüthige Aeußerung that, der Prinz Georg habe weit größere Ansprüche auf die erledigte Stelle und die Gerechtigkeit verlange es, daß der Fürst von seiner Bewerbung zurücktrete, ging dieser sogleich auf diese Ansicht von Botzheim's ein, der sich alsbald in des Fürsten Auftrage nach Darmstadt begeben mußte, um den Prinzen Georg von dem Zurücktritte des Fürsten von der Bewerbung um die erledigte Stelle in Kenntniß zu setzen, ihm auch überdies die zweckmäßigsten Mittel anzugeben, durch welche seine eigene Wahl bewirkt werden könne. Der Prinz sprach seine Bewunderung einer so edeln Handlungsweise gegen von Botzheim mit dankbarer Anerkennung aus, und als dieser dem Kurfürsten von Mainz, Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim, die Sache mittheilte, rief dieser freudig überrascht aus: „An diesem edeln Zuge erkennt man den braven Mann!"

Nicht lange nachher wurde Fürst Karl zum General-Feldmarschall-Lieutenant des Oberrheinischen Kreises ernannt (30. April 1772) und in demselben Jahre erhielt er das Gouvernement von Mastricht. Nach dem am 21. Juni 1782 erfolgten Tode des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt wurde Fürst Karl um einstweilige Verwaltung der General-Feldmarschallstelle des Oberrheinischen Kreises ersucht (Mainz und Mannheim 19./23. Juli 1782) und bald darauf ihm diese Stelle durch einhellige

3) Derselbe starb schon am 27. Mai 1762. 4) Derselbe war am 12. Dec. 1761 geboren und starb schon am 26. April 1770. 5) Friedrich Ludwig Freiherr von Botzheim, welcher der pfälzischen Linie dieser Adelsfamilie angehörte, wurde um 1730 geboren, studirte in Jena Rechts- und Staatswissenschaft und widmete nach seinem Eintritte in die Dienste des Fürsten Karl als Geheimrath den nassauischen Landen eine sehr segensreiche Thätigkeit, welche er namentlich dem Kirchen- und Schulwesen zuwandte. Nach dem Tode des Fürsten Karl legte er sein Amt nieder, lebte anfangs in Wiesbaden, seit 1792 in Nürnberg und starb am 20. März 1802 zu Schmölln bei Wurzen. S. Allg. D. Biogr. III, 209. Vgl. auch von Stramberg, „Rhein. Antiq.", Mittelrhein, Abth. II, Bd. 3, 675—688 und Meusel, „Gel. Teutschl". I. und IX. Ueber diesen kenntnißreichen, gewandten und tüchtigen, dabei sehr rechtschaffenen und uneigennützigen, überdies auch sehr originellen Mann wäre eine Monographie wünschenswerth, die aber aus archivalischen Quellen geschöpft werden müßte.

6) Er war der Sohn des Landgrafen Ludwig VIII. und Bruder des Landgrafen Ludwig IX. von HessenDarmstadt und am 21. Juli 1722 geboren. Am 26. Febr. 1742 trat er als Generalmajor aus preußischen Diensten, wurde am 28. Nov. 1748 Reichs-Generalmajor, im März 1754 Reichs-Generalfeldmarschall-Lieutenant, am 13. Jan. 1758 Reichs-General der Cavalerie, am 13. Oct. 1764 k. k. General der Cavalerie, am 18. Oct. 1764 Gouverneur der kaiserlichen und Reichsfestung Philippsburg, am 12. Febr. 1771 Generalfeldmarschall des Oberrheinischen Kreises.

verweigerten Glockengeläute begraben zu lassen. Durch Ausdauer und besonnene Entschlossenheit erreichte er seine Zwecke, besonders seitdem einige der wichtigsten geistlichen Stellen mit Männern von seiner Gesinnung besetzt waren. Ihm verdankten die Katholiken, daß sie ihren sonntäglichen Gottesdienst ausüben durften, und die Reformirten, daß ihnen gestattet wurde, in der lutherischen Kirche ihren öffentlichen Gottesdienst abzuhalten; auch wurde ihm, wie er mit Genugthuung erzählt, die Freude zutheil, die edle Fürstin, welche reformirten Glaubens war, an den lutherischen Altar zur Communion führen zu können.

Im Amte Kirchheim stießen die Bemühungen Botzheim's für Ausgleichung religiöser Gegensätze auf mehrfachen Widerstand, den er jedoch, durch das Ansehen seines Fürsten unterstützt, zu überwinden wußte. Großes Aufsehen machte der durch Einführung eines neuen A-b-c-Buchs veranlaßte Aufruhr, zu dessen Unterdrückung 800 mannheimer Soldaten, welche noch durch 100 Dragoner verstärkt waren, herbeigeholt werden mußten.[12]) Einige Jahre nachher gelang ohne Widerstand die Einführung eines verbesserten Katechismus und einer Sammlung geistlicher Lieder, welche in den Nassau-Usingenschen Landen gebraucht wurden.

Des Fürsten Karl Thätigkeit verdient auch noch in der Beziehung rühmliche Anerkennung, daß er mehrmals vortheilhafte Länderaustauschungen durch geschickte Unterhandlungen zu bewirken wußte. So hatte das in der Nähe der Stadt Weilburg liegende Amt Löhnberg, welches im gemeinschaftlichen Besitze von Nassau-Oranien und Nassau-Weilburg war, zu steten Streitigkeiten Veranlassung gegeben; mehrmals war es zu blutigen Auftritten gekommen, bei welchen Nassau-Weilburg die große Unannehmlichkeit hatte, daß Nassau-Oranien die Gemeinschaft bis in die weilburgischen Gärten und bis auf die Hälfte der großen Lahnbrücke ausdehnen wollte. Durch unermüdliche und kluge Unterhandlungen bewirkte endlich Fürst Karl, welchem dabei das freundliche Verhältniß zu seinem Schwager, dem Erbstatthalter Wilhelm V., sehr zu statten kam, daß ihm zu dem einen Viertel des Amtes, welches Nassau-Weilburg besaß, auch die drei Viertel, welche in oranischem Besitze waren, durch Tausch überlassen wurden.[13]) Man hielt diesen Vertrag, der im J. 1773 unterzeichnet wurde, für so wichtig, daß auf denselben eine Denkmünze geschlagen wurde. „Und nun genießen", bemerkt von Botzheim, „die beiderseitigen abgetheilten Unterthanen die vorher in Streite befangenen und halb verwüsteten Wälder, Felder und Gärten in ungestörter Ruhe."

Auch das Amt Alsenz tauschte Fürst Karl ein (1755 und zwar von Pfalz-Zweibrücken, indem er demselben seinen Antheil an dem im Westrich gelegenen Amte Homburg, welches Nassau-Weilburg mit Pfalz-Zweibrücken gemeinschaftlich besaß, abtrat.

Auch einen seit Jahrhunderten mit der Grafschaft Falkenstein wegen eines Walddistrictes bestehenden Hoheits- und Grenzstreit, der noch in neuerer Zeit mit solcher Heftigkeit betrieben worden war, daß man mehrmals mit bewaffneter Mannschaft gegeneinander zu Felde zog, brachte der Fürst durch einen beide Theile befriedigenden Vergleich glücklich zu Ende (1772), wobei er sich der Billigkeit und des freundlichen Entgegenkommens de

---

12) S. über diesen kirchheimer A-b-c-Buch-Aufruhr das Coblenzer Intelligenzblatt vom 7. März 1777 und von Stramberg, „Rhein. Antiq.", Mittelrhein, II, 3, S. 681. Die Veranlassuug des Aufstandes war, daß lutherische Landleute in dem „unschuldigen A-b-c-Buche", wie es von Botzheim nennt, die Absicht zu erkennen glaubten, die Jugend dem Christenthume zu entfremden. Was von Stramberg von dem A-b-c-Buche sagt, es seien einige den Lehrsätzen der reformirten Kirche entlehnte Stellen in demselben enthalten gewesen, ist entschieden unrichtig und beweist, daß er das Büchlein nicht gelesen hat. Dasselbe ist allerdings „harmlos", aber es fehlt in demselben gerade das positiv Christliche, namentlich das Vaterunser, der Glaube, die Einsetzungsworte der Sacramente und die zehn Gebote, welches alles in den bisher dort gebrauchten Brönner'schen lutherischen und reformirten A-b-c-Büchern gestanden hatte. Das „kirchlich vollkommen neutrale" A-b-c-Buch erschien unter dem Titel: „A-b-c-Buchstabir- und Lesebuch zum Gebrauch in den protestantischen Schulen der fürstl. nassau-weilburgischen Lande. Auf gnädigen Befehl herausgegeben von der gemeinschaftlichen Erziehungsanstalt zu Kirchheim-Bolanden." (Worms, gedruckt mit Kranzbühlerischen Schriften, 1776.) Das königl. Staatsarchiv zu Wiesbaden bewahrt ein Exemplar des, wie es scheint, jetzt sehr selten gewordenen Büchleins, dessen Inhalt wir kurz angeben wollen. Dasselbe ist 10 Blätter stark, von welchen 3 die Buchstabirübungen enthalten; dann folgen neun kleine Erzählungen, überschrieben: Die Unterscheidungszeichen — Die zum Fleiß ermunterten Kinder — Das dankbare Kind — Das grausame Kind — Das wohlthätige Kind — Das muthwillige Kind — Der kleine Dieb — Das unflätige Kind — Das furchtsame Kind; daran schließen sich ein Kinderlied und zwei kleine Gedichte: Vom Nutzen der Frömmigkeit und: Vom Vorsatz. Den Schluß bildet: Das Einmaleins. — Das Büchlein rief, weil es nichts Christliches, nichts Dogmatisch-Confessionelles, sondern nur allgemeine Moral enthielt, große Aufregung unter der lutherischen Landbevölkerung hervor, ebenso bei vielen lutherischen Geistlichen. Das sei ein Buch, hieß es, das ebenso gut von Türken und Juden gebraucht werden könne, wie von Christen, von christlicher Religion enthalte es nichts; Gott zwar werde in ihm genannt, nicht aber Christus. Mehrere Gemeinden verweigerten die Annahme des Buchs und es kam zum förmlichen Aufstande. Der Fürst und v. Botzheim bemühten sich vergebens, die aufgeregte Menge zu beruhigen; man befreite die Rädelsführer, welche in das Gefängniß nach Weilburg abgeführt werden sollten, läutete Sturm und am 19. Febr. am frühen Morgen zog infolge eines „Verschwörungsbriefes", der überall im Lande verbreitet wurde, ein bewaffneter Haufen von mehreren Hunderten vor das Schloß und forderte die Abschaffung des Buches. Der Fürst mußte auf einige Tage nach Oppenheim flüchten, von wo er die Kreishülfe anrief, welche der Kurfürst von der Pfalz mit einem Bataillon leistete; in die rebellischen Dörfer wurden Soldaten gelegt und mit Zwang die Annahme des Buches durchgesetzt. So wurde der Aufstand, welcher dem kleinen Lande mehr als 60,000 Fl. gekostet haben soll, unterdrückt, und es kam schließlich noch zu einem Prozesse beim Reichskammergericht, über dessen Ausgang nichts bekannt geworden ist. Wir geben diese Details des A-b-c-Buchstreites, der damals in ganz Deutschland großes Aufsehen erregte, nach Fischaber (I, 155 fg.), der die erste ausführliche und gründliche, unmittelbar aus archivalischen Quellen geschöpfte Darstellung dieses vielbesprochenen Ereignisses geliefert hat.

13) Das Amt Löhnberg war bei der Brudertheilung von 1255, als rechts der Lahn gelegen, an die ottonische Linie gefallen. Ein Viertel kam 1536 durch Tausch an Nassau-Weilburg, welches durch obigen Vertrag vom J. 1773 die übrigen drei Viertel ebenfalls eintauschte.

Freiherrn Friedrich Karl von Moser, nachmaligen hessen-darmstädtischen Ministers, der damals kaiserlicher Administrator der Grafschaft Falkenstein war, zu erfreuen hatte. Ein ähnlicher Streit, der zwischen der Stadt Kirchheim und benachbarten kurpfälzischen und gräflich wartenbergischen Ortschaften wegen eines ansehnlichen Waldes bestand und noch im J. 1765 zu einem sehr blutigen Handgemenge geführt hatte, wurde von dem Fürsten Karl nach mühevollen Verhandlungen durch einen Vergleich beigelegt (1771). Ebenso kam es über einen Bezirk von 29 Ortschaften, der den Häusern Hessen-Kassel und Rheinfels, sodann Oranien, Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg seit uralten Zeiten gemeinschaftlich zugehörte und das Vierherrische genannt wurde, zu einer alle Theilhaber dieser Gemeinschaft befriedigenden Abtheilung (1775). Im folgenden Jahre gelang es dem Fürsten Karl auch, die mit der Krone Frankreich seit vielen Jahren bestehenden Streitigkeiten, welche die an Lothringen grenzende Grafschaft Saarwerden betrafen, durch einen Tauschvertrag zu beendigen, der 1785 von Kaiser und Reich bestätigt wurde.

Endlich ist noch eine sehr verwickelte und schwierige finanzielle Verhandlung zu erwähnen, durch welche es dem Fürsten gelang, sich wegen einer Summe von einigen Millionen Gulden, auf welche die kurpfälzische Hofkammer, die geistliche Administration und die Universität Heidelberg Ansprüche an Nassau-Weilburg machten, durch Aufopferung von ungefähr einer halben Million Gulden, die er bei seiner vortrefflichen Oekonomie erspart hatte, abzufinden. Schon während seiner kurpfälzischen Dienstzeit hatte sich der Fürst bemüht, diese Angelegenheit zu ordnen, doch konnte er erst in den Jahren 1769 und 1775 die betreffenden Vergleiche abschließen, wobei ihm die Mitwirkung des ihm wohlgesinnten Kurfürsten Karl Theodor zu statten kam.

Das bedeutendste Werk aber, bei welchem Fürst Karl mitwirkte, war der Nassauische Erbverein, welcher im Juni 1783 zwischen der Walramischen, damals noch aus Nassau-Usingen, Nassau-Saarbrücken und Nassau-Weilburg bestehenden und der blos in dem Zweige Nassau-Diez fortblühenden Ottonischen Linie zu Stande kam und von den Fürsten Karl Wilhelm von Nassau-Usingen, Ludwig von Nassau-Saarbrücken, Karl Christian von Nassau-Weilburg und Wilhelm V. von Nassau-Diez, Prinzen von Oranien, abgeschlossen wurde. In diesem wichtigen Vertrage, der aus 48 Paragraphen besteht, wurde festgesetzt, daß die schon in der Brudertheilung von 1255[14]) angenommene ursprüngliche Gemeinschaft aller nassauischen Stammlande auch für die Folgezeit fortdauern und alle diese Länder zu ewigen Tagen ein einziges ungetrenntes Ganzes bilden sollten, welchem auch die späteren Erwerbungen einzuverleiben seien. Alle Veräußerungen von erbvereintem Stammgute wurden verboten und nur untergeordnete Verfügungen, wie Austausch oder Veräußerung abgelegener Stücke u. dgl., sollten gestattet sein. Der Vorrang und das Hausdirectorium wurde Nassau-Oranien-Diez eingeräumt; hinsichtlich der Erbfolge wurde das Recht der Erstgeburt als Regel anerkannt und der Walramischen Linie die Ottonische als Nachfolgerin bestimmt; für den Fall aber, daß der ganze nassauische Mannesstamm erlöschen würde, sollte die nächste Erbin des letzten Mannesstammes eintreten.

Das wichtige Actenstück[15]) wurde in vier gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt und im Haag am 13. Juni von Wilhelm Prince d'Orange, Fürsten zu Nassau, in Kirchheim am 23. Juni vom Fürsten Karl zu Nassau-Weilburg, am 26. Juni zu Biebrich vom Fürsten Karl Wilhelm zu Nassau-Usingen und den beiden volljährigen Prinzen Friedrich und Adolf, am 30. Juni zu Saarbrücken vom Fürsten Ludwig eigenhändig unterschrieben, ebenso von den Bevollmächtigten der vier erbvereinten Fürsten: Thomas Isaak von Larrey, Georg Ernst Ludwig von Preuschen, J. W. Winter, Johann David von Passavant-Passenburg, Robert von Neufville für Oranien-Nassau, Friedrich Ludwig von Botzheim für Nassau-Weilburg, Karl Friedrich von Kruse für Nassau-Usingen, Johann Friedrich von Hammerer für Nassau-Saarbrücken. Am 29. Sept. 1786 wurde der Erbverein zu Prag vom Kaiser Joseph II. bestätigt.

Das Zustandekommen dieses wichtigen Vertrages mußte den Fürsten Karl mit um so freudigerer Genug-

14) Walram (II.) und Otto (I.), die Söhne des Grafen Heinrich's II. des Reichen, welche anfangs gemeinschaftlich regierten, schlossen am 17. Dec. 1255 einen Vertrag ab, durch welchen ihre Besitzungen in zwei Theile getheilt wurden, deren Grenzlinie die Lahn bildete. Walram erhielt den südlichen Theil mit Idstein, Wiesbaden und Weilburg, bei welchem auch das gegenüberliegende Wehrholz belassen wurde; Otto erhielt den nördlichen Theil mit Siegen, Herborn, Dillenburg und der neuen Burg Ginsberg. Das Stammschloß Nassau mit seinem Zubehör, der Grafschaft Einrich, nebst gewissen Gerechtsamen blieb gemeinschaftlich, ebenso auch die Lehnsherren und die nassauischen Dienstmannen (s. von Schütz, Geschichte des Herzogthums Nassau, S. 33.)

15) Einen Abdruck des Erbvereins enthalten „Friedemann's Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Nassau" (Bd. I, Heft 1, S. 96—132); früher ist er unter andern gedruckt worden in J. A. Reuß, „Deutsche Staatskanzlei", Thl. 16, S. 75 fg.; *De Martens*, „Recueil des principaux traités", III, 647 seq.; Moser's „Patriot. Archiv", VIII, 3; Journal von und für Deutschland, J. 1792, St. 2, S. 149 fg.; Moser (a. a. O.) empfiehlt diesen Erbvertrag „als ein Denkmal von Regentenweisheit, Vaterfinn und fürstlicher Bruderliebe eines der ältesten und edelsten deutschen Häuser allen deutschen Fürsten und fürstenmäßigen Dynasten zur Nachahmung". — In Bezug auf die Frage, ob die walramische Linie des Hauses Nassau eventuell auf die niederländischen Besitzungen der ottonischen Linie aus dem genannten Erbvereine Ansprüche ableiten könne, bemerkt Bertram, Das nassauische Privatrecht (2. Aufl., Wiesbaden 1881, S. 8): „In Gemäßheit des in dem Artikel 71 der Wiener Congreß-Acte bestätigten nassauischen Erbvereins befindet sich das herzogliche Haus Nassau (walramischen Stammes) im Civil-Mitbesitz des Großherzogthums Luxemburg. Successionsrechte in Bezug auf das Königreich der Niederlande stehen dem walramischen Stamme nach dem Erbvereine nicht zu; doch würde das herzogliche Haus insofern zur Erbfolge daselbst eventuell berufen sein, als die Mitglieder des herzoglichen Hauses von der am 6. Mai 1787 verstorbenen Prinzessin Karoline von Nassau-Oranien, Gemahlin des Fürsten Karl Christian zu Weilburg, Vaters des Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg und Großvaters des Herzogs Wilhelm abstammen."

thuung erfüllen, je größere Schwierigkeiten er bei diesem Werke zu überwinden gehabt hatte. Schon sein Vater Karl August hatte viele Jahre hindurch an einer solchen Erbeinigung gearbeitet und dieselbe im J. 1736 auch wirklich zu Stande gebracht. Der Prinz Wilhelm IV. von Oranien-Nassau erhob aber mancherlei Anstände, und obgleich von den übrigen betheiligten Fürsten über diese Verzögerung bei dem Reichshofrathe Beschwerde geführt wurde (1744), so konnte doch der wirkliche Vollzug des Erbvertrags nicht herbeigeführt werden. Fürst Karl nahm die ihm so sehr am Herzen liegende Angelegenheit im J. 1773 von neuem wieder in die Hand, und daß das Ziel endlich glücklich erreicht wurde, ist vorzugsweise den unablässigen Bemühungen des Fürsten sowol als des Geheimraths von Botzheim zu danken, welcher letztere übrigens die von den Präsidenten von Preuschen in Dillenburg und von Kruse in Wiesbaden bei dieser Sache bewiesene Geschicklichkeit und Ausdauer mit rühmender Anerkennung hervorhebt.

Am 13. März 1779 schrieb Fürst Karl in Kirchheim sein Testament nieder, aus welchem wir folgende Stelle, da sie zur Charakterisirung des Fürsten seinen unwesentlichen Beitrag liefern dürfte, hier mittheilen:

„Wir sehen weiter Zwölftens, um allen irgend eine Misdeutung künftig etwa erregenden Veranlassungen zu begegnen, Uns gedrungen, zweyer Stellen Anregung zu thun, welche in dem eilften und zwölften Artikel oftbelobten väterlichen Testaments eingeflossen sind, und welche den Verstand nicht haben sollen, der, dem Wortklang und den Ausdrücken nach, sonsten daraus erscheinen mögte, wannenhero Wir Uns auch nie schuldig erachtet, weder der einen noch der andern dieser unterschobenen und in sich unstatthaften Auflage ein Genüge zu leisten. Denn

1) so sollten Wir, ehe und zuvor Wir das fünf und zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt, die Regierung selbst nicht antreten; daß Wir aber durch den früheren Regierungsantritt Unseren und Unseres Hauses Wohlstand befördert haben, davon leget der gesegnete Erfolg — worüber Wir die göttliche Güte unter dankvollen Empfindungen preisen — den untrüglichsten Beweis ab.

Wir geben dahero auch für die Zukunft der treuen und gewissenhaften Beurtheilung einer jeweiligen Vormundschaft lediglich anheim, den rechtmäßigen Landesnachfolger alsdann, wenn er sich zur eigenen Regierung tüchtig und fähig darstellt, bei der allerhöchsten Behörde, jedoch unter ihrer, der Vormundschaft, jedesmaliger vollständigsten Beistimmung, veniam aetatis suchen zu lassen.

2) sollten Personen von Adel zu Unserer Geschäftspflege nicht gezogen werden, wozu verschiedene mit der Ritterschaft obgewaltete Differenzen[16]) deren Wir gleichwohl einige sehr glücklich beendigt haben, oder wozu auch sonst andere mit den Zeitumständen sich veränderte Zufälle Anlaß gegeben haben mögen. Da aber hierunter die allgemeine Wahrheit: daß jeder Stand gute und böse Glieder in sich fasse, keinen Abbruch leidet, so überlassen Wir Unsern künftigen Nachfolgern um so mehr nach ihrem Willkühr, ohne Rücksicht des Standes, tüchtige und brauchbare Männer zu ihrem Dienst sich auszuwählen, als die fürstliche Dignität, sonderlich bei Lehensempfängnissen, Personen des Adelstandes ohnehin je zuweilen nothwendig macht."

Die treffliche Fürstin Karoline, die sich besonders durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit große Verehrung und Liebe erworben hatte, ging ihrem Gemahle, mit welchem sie 26 Jahre in glücklichster Ehe verbunden gewesen war, am 6. Mai 1787 im Tode voraus.[17]) Die elf in dieser Ehe geborenen Kinder sind: Georg Wilhelm (Belgicus), geb. 18. Dec. 1760, gest. 27. Mai 1762; Wilhelm (Ludwig Karl), geb. 12. Dec. 1761, gest. 26. April 1770; Marie, geb. 6. Febr. 1764, gest. 25. Jan. 1802, als Kanonissin zu Quedlinburg; Luise, geb. 28. Sept. 1765, gest. 10. Oct. 1837, sie wurde am 9. Jan. 1786 vermählt mit Heinrich XIII. von Reuß-Greiz (geb. 16. Febr. 1747, gest. 29. Jan. 1817); eine todte Prinzessin, geb. 21. Oct. 1767; Friedrich Wilhelm, geb. 25. Oct. 1768, gest. 9. Jan. 1816, er vermählte sich am 31. Juli 1788 mit Luise Isabella, Tochter des Burggrafen Wilhelm Georg von Kirchberg zu Hachenburg, diese war am 19. April 1772 geboren und starb am 6. Jan. 1827; Karoline, geb. 14. Febr. 1770, gest. 8. Juli 1828, sie wurde am 4. Sept. 1787 vermählt mit Karl Ludwig von Wied-Runkel (geb. 29. Sept. 1763, gest. 9. März 1824); Karl, geb. 19. Juli, gest. 27. Juli 1772; Karl, geb. 1. Mai 1775, gest. 11. Mai 1807; Amalie, geb. 6. Aug. 1776, gest. 19. Febr. 1841, sie vermählte sich am 29. Oct. 1793 mit Victor II. von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (geb. 2. Nov. 1767, gest. 22. April 1812) und in zweiter Ehe am 15. Febr. 1813 mit Friedrich von Stein-Liebenstein (geb. 14. Febr. 1777, gest. 4. Dec. 1849); Henriette, geb. 22. April 1780, gest. 2. Jan. 1857, sie vermählte sich am 28. Jan. 1797 mit Ludwig von Würt (geb. 30. Aug. 1756, gest. 20. Sept. 1817), geschiedenem Gemahl der Maria Czartoryska.

Fürst Karl Christian starb am 28. Nov. 1788, durch sein segensreiches Wirken und die Vorzüge seines Charakters unstreitig einer der hervorragendsten unter den nassauischen Fürsten.[18]) Ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm in der Regierung, der Vater des nachmaligen Herzogs Wilhelm von Nassau, welcher 1816 alle Besitzungen der Walramischen Linie vereinigte.

Noch haben wir schließlich eines falschen Gerüchtes

16) Karl August hatte mit der wetterauischen Ritterschaft Misverhältnisse gehabt und unter dem Einflusse einer dadurch herbeigeführten Verstimmung verfügt, daß Adelige in Zukunft im Hof- und Staatsdienste nicht mehr angestellt werden sollten.

17) Von tiefer Verehrung ihres Verfassers für die tugendreiche Fürstin zeugt die Schrift: „Das moralische Leben der am 6. Mai 1787 verherrlichten regierenden Fürstin Carolina von Nassau-Weilburg, geborenen Prinzessin von Oranien-Nassau. Eine öffentliche Rede von Joh. Friedrich Des Cotes, nassau-weilburgischem Hofprediger und evangelisch-reformirtem Pfarrer zu Kirchheim-Bolanden" (Frankenthal 1788, Gegel). 18) Daß er „im Denken, Leben und Wandel ein Fürst voll Gutmüthigkeit, Menschen- und Gottesliebe" gewesen, sagt von ihm der geniale Christian Friedrich Daniel Schubart in seiner berühmten „Deutschen Chronik".

Erwähnung zu thun, welches über den Fürsten Karl Christian nach seinem Tode verbreitet wurde: daß er im October 1788 (also wenige Wochen vor seinem Hinscheiden) „mit einer Bürgerstochter aus Kirchheim-Boland eine morganatische Ehe geschlossen habe". Botzheim, der in der unmittelbaren Nähe des Fürsten lebte, bezeichnet in der oben erwähnten Denkschrift über denselben jenes Gerücht als ein lügenhaftes, durch welches man den edeln Fürsten noch nach seinem Tode habe verleumden wollen, und wenn gleichwol der bekannte Staatsrechtslehrer Johann Ludwig Klüber („Genealogisches Staatshandbuch", 1835, S. 151) jene morganatische Ehe erwähnt, so läßt sich dies nur dadurch erklären, daß ihm die erwähnte Schrift Botzheim's nicht vorgelegen hat. Im J. 1836 ließ die Herzogl. Nassauische Landesregierung, veranlaßt durch die angeführte Stelle in dem vielverbreiteten Klüber'schen Handbuche, eine genaue Untersuchung der Sache vornehmen, und da diese die völlige Grundlosigkeit jenes Gerüchtes ergab, so richtete sie an Klüber, unter Vorlage der amtlichen Schriftstücke, die Aufforderung, die von ihm gemachte unrichtige Angabe öffentlich zu widerrufen. Klüber starb (am 16. Febr. 1837 in Frankfurt a. M.), bevor er dieser Aufforderung nachgekommen war, und so konnte es geschehen, daß sich jene Angabe in zwei neueren genealogischen Werken fortpflanzte, deren Verfasser offenbar weder mit der Schrift Botzheim's noch mit den erwähnten amtlichen Verhandlungen (die Acten über dieselben befinden sich im königl. Staatsarchive zu Wiesbaden) bekannt waren: „Genealogie der in Europa regierenden Fürstenhäuser von Dr. Camill von Behr" S. 102 (2. Auflage 1870), und „Stammtafeln zur Geschichte der deutschen Staaten und der Niederlande" von Ludwig Adolf Cohn, Tafel 132 (Braunschweig 1871). Es wäre zu wünschen, daß die entschieden unrichtige Angabe über eine morganatische Ehe des Fürsten Karl Christian in etwaigen neuen Auflagen der genannten beiden Schriften berichtigt und überhaupt fernerhin nicht wiederholt würde.[19] (*K. Schwartz.*)

c) KARL, Fürst von Nassau-Usingen, Sohn des Fürsten Wilhelm Heinrich[1]) und seiner Gemahlin Charlotte Amalie, Tochter des Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg, wurde am 1. Jan. 1712 geboren. Da er bei dem Tode seines Vaters (14. Febr. 1718) noch minderjährig war, so führte seine Mutter für ihn und seinen jüngeren Bruder Wilhelm Heinrich (geboren am 6. März 1718) die Vormundschaft. In diese Periode fällt das Aussterben der beiden Nebenlinien Nassau-Saarbrücken (1723) und Nassau-Ottweiler (1728), deren Länder nunmehr der usingenschen Linie zufielen. Die Fürstin Charlotte Amalie bestimmte für die vereinigten Länder die Regierung in Usingen zur obersten Landesbehörde, unter welcher dort ein Oberconsistorium sowie in Idstein die General-Superintendentur bestanden, und erfüllte mit Einsicht und Energie die ihr als Regentin obliegenden Pflichten.

Die beiden Söhne theilten nach erlangter Volljährigkeit die Länder so, daß Karl alle Gebiete diesseit des Rheins, in welchen Usingen, Idstein und Wiesbaden lagen, Wilhelm Heinrich aber die saarbrücken-ottweilerschen Gebiete erhielt.[2]) So wurde letzterer der Stifter der neuen saarbrückenschen Nebenlinie, welche jedoch bereits am 27. April 1797 mit seinen Enkel Heinrich Ludwig erlosch, der schon zuvor durch die französische Revolution seines Landes beraubt worden war. Fürst Karl übernahm im J. 1733, nachdem er von Kaiser Karl VI. für großjährig erklärt worden war, die Regierung. Im J. 1744 verlegte er durch Decret vom 30. Juni seine Residenz in das schöne, von dem Fürsten Georg August Samuel von Nassau-Idstein in den Jahren 1699 bis 1721 mit großem Kostenaufwande erbaute Schloß zu Biebrich und bestimmte die Stadt Wiesbaden zum Sitze der Regierung, wodurch dieselbe eine größere Bedeutung erhielt und in ihrem Wohlstande wesentlich gefördert wurde.

19) Am 17. Sept. 1879 wurde die Fürstengruft in der vom Fürsten Karl August erbauten Paulskirche geöffnet, da der Balken, welcher die Verschlußplatten trägt, durchgefault war und durch eiserne Schienen ersetzt werden mußte (die Gruft war zuletzt 1845 geöffnet worden.) Die ziemlich enge Ruhestätte einiger Mitglieder des nassau-weilburgischen Fürstenhauses enthält zwei größere und drei kleinere Särge. In einem der ersteren ruht Fürst Karl Christian, dessen Leiche, nach seinem auf seiner Besitzung Münsterhof am 2. Dec. 1788 plötzlich erfolgten Tode, in aller Stille nach Kirchheim-Bolanden gebracht und hier, zufolge einer von dem fürstlichen Rathe Zila an den damaligen Pfarrer Hahn erlassenen Verfügung, ohne Glockengeläute beigesetzt wurde. Der Verstorbene, dessen Leiche noch ziemlich gut erhalten ist, muß ein stattlicher Herr gewesen sein, da das Skelett 1 Met. 80 Centim. mißt. Neben ihm ruhen die irdischen Ueberreste einer Prinzessin, vermuthlich der älteren, mit dem Grafen Simon August von Lippe-Detmold vermählt gewesenen Schwester Karl Christian's, der Prinzessin Luise, welche im älterlichen Hause gestorben sein soll (27. Sept. 1764). Auffallend gut ist der Seidenstoff erhalten, mit welchem die Leiche bekleidet war. Auf Veranlassung des Presbyteriums wurde auch eine in der Gruft befindliche Wölbung geöffnet. Man fand in derselben einen sehr breiten Sarg, der ein fast vollständig zerfallenes Skelett enthielt, ohne Zweifel des Fürsten Karl August, der an den schwarzen Blattern gestorben sein soll und dessen Sarg der Vorsicht halber eingemauert wurde. In den Acten der evangelischen Gemeinde befindet sich ein Decret, durch welches der Pfarrer aufgefordert wird, namens des Fürsten und seiner Kinder, ein Dankgebet für die Erfindung des Impfens zu halten. Die Gruft wurde sofort wieder zugemauert. (Mittheilung aus Kirchheim-Bolanden vom 18. Sept. 1879 im „Anzeiger für Catzenelnbogen", 1879, Nr. 113.)

1) Er war der einzige Sohn Walrad's (geb. 7. Mai 1635, gest. 17. Oct. 1702), des Stifters der Linie Nassau-Usingen, welchem Kaiser Leopold I. am 4. Aug. 1688 die schon am 26. Sept. 1366 von Kaiser Karl IV. dem Grafen Johann I. von Nassau ertheilte, aber nicht zur Anwendung gekommene Fürstenwürde erneuerte. Walrad hatte sich in 27 Belagerungen und 17 Schlachten großen Kriegsruhm erworben und war einer der hervorragendsten Fürsten des walramischen Stammes. 2) Die von dem Fürsten Karl gegründete neue Linie nannte sich die nassau-saarbrücken-usingen'sche; die von dem Fürsten Wilhelm Heinrich gegründete die nassau-saarbrücken-saarbrückische. Karl erhielt demnach: Usingen, Idstein, Wiesbaden, das halbe Amt Kirberg und Lahr; Wilhelm erhielt: Saarbrücken, Saarwerden, Ottweiler, Homburg, Jugenheim, Wöllstein und die Kellerei Rosenthal, mit Ausschluß jedoch desjenigen Theils von Saarwerden und Homburg, den die Linie Nassau-Weilburg besaß, welcher 1629 auch Kirchheim und Stauf zugefallen waren.

Das Recht der Erstgeburt führte er durch ein Hausgesetz in seiner Familie ein (23. Dec. 1754), welches von Kaiser Franz I. bestätigt wurde (6. Oct. 1755), und erließ viele zweckmäßige Verordnungen[3]), durch welche der einsichtsvolle und thätige Fürst das Wohl seines Landes nach allen Richtungen zu fördern bestrebt war. Besondere Sorgfalt wandte der menschenfreundliche und wohlwollende Fürst auch der Jugendbildung zu, sowol dem Volksschulwesen als auch den gelehrten Schulen, namentlich dem Gymnasium zu Idstein und der lateinischen Schule zu Wiesbaden.[4])

In den letzten Jahren stand ihm als erster Beamter der durch umfassende Kenntnisse im Rechts- und Verwaltungswesen, geschäftliche Gewandtheit und Rechtschaffenheit ausgezeichnete Staatsmann Freiherr Karl Friedrich von Kruse (geb. am 22. Nov. 1737 zu Eichelsachsen bei Schotten) zur Seite, der vorher in Darmstadt als Geheimrath gewirkt hatte, 1768 aber in nassau-usingensche Dienste trat, in welchen er als Präsident der Regierung und der Hofkammer eine sehr verdienstvolle Thätigkeit entwickelte.[5])

Fürst Karl hatte sich am 26. Dec. 1734 mit des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Eisenach Tochter Christine (Wilhelmine), geboren am 3. Sept. 1711, vermählt, welche ihm schon am 27. Nov. 1740 durch den Tod entrissen wurde.[6]) Die dieser Ehe entsprossenen vier Kinder sind: Karl Wilhelm, geb. 9. Nov. 1735, gest. 17. Mai 1803; Franziska Christiane, geb. 17. Dec. 1736, gest. 19. Dec. 1741; Friedrich August, geb. 23. April 1738, gest. 24. März 1816; Adolf, geb. 19. Juli 1740, gest. 10. Dec. 1793.

Fürst Karl starb am 21. Juni 1775. Der Präsident von Kruse hielt an seiner Gruft eine „Standrede", welche in demselben Jahre zu Wiesbaden gedruckt erschien.[7]) (*K. Schwartz.*)

d) KARL (Wilhelm), Sohn des Fürsten Karl von Nassau-Usingen (s. d. vorangehenden Art.), folgte seinem Vater in der Regierung und nahm ihn in eifrigem und gewissenhaftem Wirken sich zum Vorbilde. Präsident von Kruse setzte seine ersprießliche Amtsthätigkeit während der ganzen Regierungszeit des Fürsten fort und trat erst nach dessen Tode in den Ruhestand. Ein großer Gewinn für das nassauische Land war es, daß Karl Wilhelm die würdigen älteren Beamten, welche er in seinem Regierungscollegium und Consistorium hatte, noch durch eine tüchtige jüngere Kraft verstärkte, indem er den durch seltene Fähigkeiten und die edelsten Eigenschaften des Charakters ausgezeichneten Freiherrn Friedrich Maximilian von Günderode[1]) aus Frankfurt sogleich nach dem Antritte seiner Regierung in seine Dienste berief und ihn zum Regierungsrath und Mitglied des Consistoriums, später auch zum Polizeidirector ernannte. Als der Fürst sich im J. 1784 zu längerem Aufenthalte nach Paris begab, begleitete ihn Günderode, um ihm als Cabinetsrath in den Angelegenheiten des Landes und der fürstlichen Familie Vortrag zu halten, und nur mit Schmerz trennte sich der Fürst von dem vortrefflichen Manne, als

3) Zu diesen Verordnungen gehört auch die Contract- und Hypothekenordnung vom 21. März 1774, welche von Schütz, S. 113 irrthümlich dem Fürsten Karl Wilhelm zuschreibt. 4) S. das Nähere hierüber bei Firnhaber, I, 105 fg. 5) Präsident von Kruse hat auch das große Verdienst, den nachmaligen Regierungspräsidenten Karl von Ibell, der unter den Herzogen Friedrich August und Wilhelm, besonders durch seine organisatorische Wirksamkeit, eine so hervorragende Stellung einnahm, zuerst in den nassauischen Staatsdienst eingeführt zu haben. In den von uns verfaßten „Lebensnachrichten" über den Präsidenten von Ibell finden sich einige den Präsidenten von Kruse betreffende Stellen, auf welche wir uns hinzuweisen gestatten (S. 15 und Anm. 1, wo auch dessen Schriften aufgeführt sind, S. 19, 20, 26). Präsident von Kruse (gest. in Wiesbaden am 9. März 1806) nimmt unter den nassauischen Staatsmännern eine sehr bedeutende, sein einziger Sohn, der General August von Kruse, der in Spanien und bei Waterloo die nassauischen Truppen so ruhmvoll befehligte, unter den militärischen Persönlichkeiten Nassaus unbestritten die erste Stelle ein, und es ist daher sehr zu bedauern, daß über beide ausführlichere Lebensnachrichten seither nicht veröffentlicht wurden, die sich freilich vorzugsweise auf archivalisches Material gründen müßten. Die Lebensskizze des Generals im „N. Nekrol. der D.", Jahrg. 26 (1848), S. 818—820 konnte nur sehr dürftig ausfallen, da es dem Verfasser derselben, wie er selbst bekennt, zu einer ausführlichen und ins Einzelne gehenden Biographie an den erforderlichen Hülfsmitteln fehlte. 6) Nach dem Tode seiner Gemahlin ging Fürst Karl mit Maria Magdalena Groß, Tochter des Stadtschultheißen Groß zu Wiesbaden, eine morganatische Ehe ein. Sie wurde als Freifrau von Biburg nobilitirt, auch die Kinder dieser Ehe erhielten den Namen von Biburg. Ein Sohn, Karl von Biburg, wurde vom Kaiser Joseph II. als Graf von Weilnau in den Grafenstand erhoben, stand als Husarenoberst in französischen Diensten und kehrte aus Paris mit zerrütteter Gesundheit nach Wiesbaden zurück, wo er in noch jugendlichem Alter starb. Eine Tochter, Philippina Katharina von Biburg, wurde die Gemahlin des Präsidenten von Kruse, dessen einziger Sohn, der ausgezeichnete Oberst, spätere General von Kruse, die nassauischen Truppen während der Rheinbundszeit in Spanien und 1815 in den Niederlanden ruhmvoll anführte. So standen also vermöge der gedachten morganatischen Ehe die beiden Kruse zu dem nassauischen Fürstenhause, der Präsident als Schwiegersohn, der General als Enkel des Fürsten Karl in verwandtschaftlichem Verhältnisse.

7) Vehse (Gesch. der deutschen Höfe, Bd. 38, S. 69) klagt darüber, daß „die Geschichte dieser kleinen Nassauer bisher nur sehr kümmerlich beschrieben worden sei und man nur die äußerlichsten Daten erfahre". Seine Leser haben darüber zu klagen, daß er, anstatt auch seinerseits kümmerliche Beschreibungen zu liefern, sich nicht der Mühe unterzogen hat, aus archivalischen Quellen zu schöpfen, was ihm sicher ebenso wenig wie andern Historikern würde verweigert worden sein und ihm reichen Stoff geliefert haben würde. Ueber den Fürsten Karl und dessen Erbprinzen Karl Wilhelm führt er (S. 70) folgende Stelle aus dem Berichte des schwedischen Touristen Björnstahl an, der 1774, ein Jahr vor dem Tode des Fürsten Karl, den Hof zu Biebrich besuchte: „Die Aussicht in Biebrich ist eine der schönsten, die man haben kann; Mainz nimmt sich von hier besser als zu Mainz selbst aus. Der hiesige Garten ist groß und gut eingerichtet. Wir besuchten den Hofmarschall Freiherrn von Dungern, einen angenehmen und mit vielen Kenntnissen versehenen Mann, der die Unterweisung seiner Kinder selbst besorgt. Er stellte uns bei Hofe vor. Der regierende Fürst Karl ist ein guter Vater in der Mitte einer ihn umgebenden Familie. Er kleidet sich bürgerlich und geht ohne Degen; der ganze Hofstaat, selbst die Offiziere folgen ihm hierin nach; der Fürst hat sie dieser Etikette entlassen. Er ist zweiundsechzig Jahre alt und Witwer. Sein Sohn und Erbe, Prinz Karl Wilhelm, ist ein guter und wohlerzogener Herr und liebt das Lesen. Die ganze Kriegsmacht des Fürsten besteht aus 150 Mann."

1) S. über ihn den von uns verfaßten Artikel „Günderode" (Allg. Encykl. Sect. I, Thl. 97, S. 131 fg., und S. 233—248).

dieser im J. 1785 als Senator in die Dienste seiner Vaterstadt berufen wurde. Karl Wilhelm, der besonders auf dem Gebiete der Gesetzgebung thätig war, hat durch viele zweckmäßige Verordnungen[2]), z. B. durch die Vormünder-Instruction (1780), das Verschollenheitsverfahren (21. Mai 1781), die Verordnung über Viehhändel (24. Oct. 1791) u. a. sich um sein Land sehr verdient gemacht. Nicht minder große Fürsorge widmete er dem Schulwesen und rief in demselben viele Verbesserungen ins Leben. Daß von ihm im Juni 1783 der nassauische Erbverein mit den Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken, Karl Christian von Nassau-Weilburg und Wilhelm V. von Nassau-Diez, Prinzen von Oranien, abgeschlossen wurde, ist bereits oben in dem Artikel über Karl Christian gesagt worden. Noch sei bemerkt, daß Kaiser Joseph II. dem Fürsten Karl Wilhelm (sowie den Fürsten der weilburger und saarbrückener Linie) das Prädicat „Durchlauchtig Hochgeboren" verlieh (1784), sowie daß er Generallieutenant im Dienste der Vereinigten Niederlande und Ritter des polnischen weißen Adlerordens war. Das Aussterben der saarbrückenschen Nebenlinie, welches am 27. April 1797 erfolgte, brachte dem Fürsten Karl Wilhelm keinen Gebietszuwachs, da die saarbrückenschen Länder bereits von den Franzosen in Besitz genommen waren. In Karl Wilhelm's Regierung fällt auch der zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche am 9. Febr. 1801 abgeschlossene lüneviller Friede, durch welchen das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde, mithin die nassauischen Fürsten ihre überrheinischen Besitzungen verloren. Sie erhielten jedoch für diese Verluste durch den Reichsdeputations-Hauptschluß, der am 25. Febr. 1803 zu Regensburg erfolgte, reichliche Entschädigungen und zwar der Fürst von Nassau-Usingen Theile des aufgehobenen Kurfürstenthums Mainz, namentlich die kurmainzischen Aemter Königstein, Höchst, Cronberg, Rüdesheim, Eltville, Oberlahnstein, Harheim und Castel; das kurpfälzische Amt Caub, ferner Theile des aufgehobenen Kurfürstenthums Köln, nämlich die Aemter Deutz, Königswinter, Villich; die hessischen Aemter Catzenelnbogen, Braubach, Ems, Eppstein und Cleeberg; die Reichsdörfer Soden und Sulzbach, die Dörfer Weiperfelden, Okriftel und Schwanheim, die Kapitel und Abteien Limburg, Romersdorf, Bleidenstadt und Sayn, endlich die Grafschaft Sayn-Altenkirchen; der Fürst von Nassau-Weilburg erhielt den auf der rechten Rheinseite gelegenen Theil des aufgehobenen Kurfürstenthums Trier, namentlich die Aemter Montabaur, Limburg, Herschbach, Wellmich, Ehrenbreitstein, Vallendar, Engers, Camberg und Wehrheim nebst den Abteien Arnstein, Schönau und Marienstadt.

Fürst Karl Wilhelm starb am 17. Mai 1803, von seinen Unterthanen tief betrauert. Seinen Zeitgenossen galt er an Weisheit und Tugend als das Muster eines Regenten und Moser rühmt ihm als Vorzüge nach: die Unschuld seiner Sitten, die stete Aufmerksamkeit auf sich selbst, Wohlthätigkeit, die sich nie genüge, Gleichmuth und Mäßigkeit, Nachsicht und Güte gegen Fehlende, Gerechtigkeit, aber durch Gnade die Strenge des Gesetzes mildernd, Weisheit und Christenmilde, herzgewinnende Leutseligkeit und Freundlichkeit. Am Schlusse dieser Charakteristik des vortrefflichen Fürsten heißt es dann wörtlich: „Er verabscheut den leeren Hochmuth und die Vorurtheile, die den Sterblichen blenden und verderben und weiß, daß uns alles von Gott kommt, Weisheit wie Tugend, wie Glück".[3]) Beschwerden und Klagen seiner Unterthanen, von welchen auch der geringste zu ihm Zutritt hatte, prüfte er mit größter Gewissenhaftigkeit selbst, wohnte zweimal wöchentlich den Sitzungen des Regierungscollegiums bei, und da (nach der von seinem Vater veranlaßten Kanzleiordnung vom 20. Jan. 1770) der Regierungspräsident zugleich Geh. Referendar bei dem Fürsten war, so ließ dieser sich wichtige Angelegenheiten zu nochmaliger Prüfung vortragen, auf welche er dann oft eigenhändig verfügte.

Karl Wilhelm hatte durch die Fürsorge seines trefflichen Vaters eine vorzügliche Ausbildung und Erziehung erhalten, an welcher der nachmalige Hofprediger und Inspector in Usingen Karl Ludwig Schmidt[4]) den bedeutend-

2) Diese und andere ältere Verordnungen sind zwar durch die neuere Gesetzgebung zum Theil außer Kraft gesetzt worden, haben aber großentheils noch jetzt Gültigkeit. Ueber die nassauische Gesetzgebung bemerken wir im allgemeinen Folgendes: Das Verordnungsblatt für das Herzogthum Nassau erschien zuerst am 1. Jan. 1809. Von den vier Bänden desselben enthält: der erste die Verordnungen von 1809—1815 incl. und überdies diejenigen älteren für Nassau-Usingen erlassenen Verordnungen, welche 1816 für das ganze Herzogthum Nassau eingeführt wurden; der zweite die umfassenden Organisationsverordnungen des für das Herzogthum Nassau so wichtigen Jahres 1816; der dritte die Verordnungen von 1817—1823 incl.; der vierte die Verordnungen von 1824—1845 incl. Dann folgten bis zum October 1866 incl. die jährlichen Verordnungsblätter. In den J. 1867 und 1868 erschienen die Verordnungen, welche Nassau speciell betrafen, in den Beilagen zum Nassauischen Intelligenzblatt, und von 1869 an werden dieselben im Amtsblatte der königl. Regierung zu Wiesbaden veröffentlicht. — Eine reiche Sammlung nassauischer Gesetze und Verordnungen enthält das Werk Wilh. von der Nahmers in „Entwickelung der Territorial- und Verfassungsverhältnisse der deutschen Staaten vom ersten Beginn der französischen Revolution bis in die neueste Zeit u. s. w. Ein Handbuch für Staatsmänner, Rechtsgelehrte und Verwaltungsbeamte" (Frankfurt a. M. 1832). — Die privatrechtlichen Bestimmungen für die nassauischen Lande, welche noch gegenwärtig Gültigkeit haben, findet man in dem sehr verdienstlichen Werke: „Das nassauische Privatrecht", zusammengestellt von Dr. Philipp Bertram, Appellationsgerichts-Vicepräsident a. D. (Wiesbaden, 1. Aufl. 1873, 2. Aufl. 1881), welchem das früher erschienene Werk desselben Verfassers: „Das nassauische Familien- und Vormundschaftsrecht, zusammengestellt" (Wiesbaden 1876) als Einleitung, bezw. als Ergänzung dient. Schließlich bemerken wir, daß eine wohlgeordnete Sammlung aller älteren, im Verordnungsblatte nicht abgedruckten nassauischen Gesetze und Verordnungen sich im königl. Staatsarchive zu Wiesbaden befindet.

3) Friedrich Karl Freih. von Moser, der berühmte Patriot und fruchtbare Schriftsteller (gest. 10. Nov. 1798 in Ludwigsburg) hat diese Schilderung, für deren Uebereinstimmung mit dem Originale er einstehen zu können erklärt, in seinem „Patriotischen Archiv" (1785, II, 482) aus dem „Kirchenboten" (1782, V, 567) abdrucken lassen. Vgl. Firnhaber, Bd. I, S. 112, Anm. 1. 4) Seine einzige Tochter Franziska verheirathete sich (4. Nov. 1773) mit dem Amtmann Ibell in Wehen, Vater des späteren Regierungspräsidenten Karl v. Ibell. Wir verweisen hier auf unsere Schrift:

sten Antheil hatte, der von dem Fürsten Karl zum Erzieher seiner drei Söhne (des Erbprinzen Karl Wilhelm sowie der Prinzen Friedrich August und Adolf) berufen worden war und dieses Amt funfzehn Jahre hindurch mit dem besten Erfolge verwaltet hatte. Dieser tüchtige Pädagoge wußte die Liebe und Begeisterung für das Bildungswesen, von welcher er selbst erfüllt war, auch seinem Zöglinge, dem Erbprinzen Karl Wilhelm, einzuflößen, der, sobald er zur Regierung gelangt war, eine durchgreifende Reorganisation der Volksschule sich vorsetzte und bis an sein Lebensende das Gedeihen der Jugendbildung in seinem Lande zu fördern eifrig bestrebt war. Zur besseren Ausbildung der Lehrer gründete er das Schullehrerseminar in Idstein (die Hochfürstliche Verordnung über dessen Errichtung vollzog er zu Biebrich am 2. Jan. 1779) und ließ zugleich, nach dem Gutachten bewährter Schulmänner eine neue Schulordnung (Statuta Seminarii) durch das Consistorium entwerfen, welches dieselbe am 28. Jan. 1779 zu Wiesbaden publiciren ließ. Vgl. das Ausführlichere über Karl Wilhelm's Verdienste um das Schulwesen bei Firnhaber (I, S. 112—145), wo auch die betreffenden wichtigen Actenstücke mitgetheilt und über alle verdienten Männer, von welchen der Fürst bei seinen Bestrebungen unterstützt wurde, Nachrichten gegeben werden.

Daß der edle Fürst auch religiöse Duldsamkeit, gleichsam die erbliche Tugend aller nassauischen Fürsten walramischen Stammes, in ausgedehntem Maße übte, ist so anerkannt, daß es näheren Nachweises nicht bedarf. Doch ist zu bemerken, daß er den in Wiesbaden ansässigen Katholiken, welche bis dahin in dem nahen kurmainzischen Dorfe Frauenstein den Gottesdienst besucht hatten, auf ihr Ansuchen die Ausübung des römisch-katholischen Gottesdienstes gestattete (1800), während früher und zwar erst seit 1750 den katholischen Badegästen, insbesondere der Aebtissin des mainzischen Klosters Tiefenthal, nur gestattet war, sich im Badehause zum Bären eine stille Messe lesen zu lassen, wozu der Besitzer des Badehauses in jedem Frühjahre die Erlaubniß nachzusuchen hatte.

Fürst Karl Wilhelm von Nassau-Usingen, den Vehse (Gesch. d. deutschen Höfe, Bd. 38, S. 70 u. 77) mit Recht einen ausgezeichneten und trefflichen Fürsten nennt, besaß die ungetheilte Verehrung seiner Zeitgenossen und war wegen der vollen Integrität seines sittlichen Lebenswandels, seiner gründlichen und vielseitigen Bildung, seiner edeln Gesinnung, seiner Herzensgüte und Leutseligkeit des einhelligen Lobes, welches seinen seltenen persönlichen Eigenschaften ertheilt wurde, in vollem Maße würdig.

In der einst vielgelesenen Sammlung der Reisen des berühmten Johann Bernoulli (geb. 1744 zu Basel, gest. 1807 zu Berlin als Director der mathem. Klasse der Akademie der Wissensch.) findet sich folgender Bericht eines ungenannten Touristen, der den Hof zu Biebrich im Sommer 1780, fünf Jahre nach dem Regierungsantritte des Fürsten Karl Wilhelm, besuchte:

„Die Gastfreundschaft ist an diesem Hofe so groß, als die Besuche häufig sind. Jeder Fremde, der mit Adressen versehen ist, wird liebreich aufgenommen und erhält die Erlaubniß, täglich ungebeten und unangemeldet zu erscheinen."

„Wir fanden den Fürsten in Gesellschaft verschiedener Herren seines Hofes im Garten, als wir in Biebrich ankamen. Dieser Herr ist von mittlerer Statur, wohlgewachsen und aus seiner guten Gesichtsbildung leuchten Güte des Herzens und Menschenliebe hervor. Seine schlichte Kleidung verräth den Mann, der überzeugt ist, wie wenig die Würde des Menschen auf äußerlichem Glanze beruht, der nur Kinder und Thoren blenden kann. Er spricht wenig, scheint die Einsamkeit mehr zu lieben als das Geräusch, und nimmt durch ein sanftes, gefälliges Betragen Jedermann für sich ein."

„Wir verfügten uns bald darauf zur Damengesellschaft, worunter sich die Fürstin, die beiden Prinzessinnen, eine Gräfin von Leiningen (Schwester der Fürstin) und eine Gräfin von Guntersblum mit ihrer Tochter (einer katholischen Nebenlinie des Hauses Leiningen angehörig) befanden. Es ging nun zur Tafel; man speiste in dem großen runden Saale, der das Hauptgebäude des biebricher Schlosses ausmacht; eine Kuppel bedeckt denselben und das von oben hereinfallende Licht macht eine herrliche optische Wirkung. Ganz oben in der Mitte schwebt Jupiter auf dem Adler und unter ihm ist die Götter- und Göttinnen-Versammlung. Nach dem Rheine hinaus geht ein freier Balkon. Man trat in bunter Reihe in den Saal und ein jeder erhielt bei der Tafel seine Dame zur Nachbarin. Ich führte und saß an der Seite der einen der jungen Prinzessinnen. Was sonst die Tafeln der Fürsten flieht, gesellschaftlicher Ton, Scherz und Munterkeit, das herrschte hier allgemein. Aller Augen waren nicht ängstlich auf den Wink eines Einzigen gerichtet. Man wagte es, laut zu reden, der Laune ihren Lauf zu lassen und sich satt zu essen. Herrliche Vorzüge der kleineren Höfe vor den größeren!"

„Nach der Tafel, bei der man kaum eine Stunde verweilt, verfügt man sich in die an den Saal stoßende Galerie, die den einen Flügel des Schlosses bildet und ihr Licht von der Gartenseite erhält; den Fenstern gegenüber sind Scenen aus Virgil und Homer auf den Wänden gemalt. Hier trinkt man Kaffee, liest Zeitungen, unterhält sich, man schlendert im Garten, man thut, was man will. Das Spiel wird nicht geachtet. Aller Zeitvertreib ist ländlich und ungezwungen. Sogar die Damen schämen sich nicht, ihre Hände mit edlerem Spielwerk zu beschäftigen als mit Karten, wobei ihnen die Lectüre oft zum Mittel dient, auch den Geist nicht müßig zu lassen. Man kann leicht denken, daß jeder schöne Sommerabend die Gesellschaft herauslockt in den Garten, oder hinab an das anmuthige Rheinufer, und daß dann

---

„Lebensnachrichten über den Regierungspräsidenten Karl von Ibell. Mit Briefauszügen als Beilagen" (Wiesbaden 1875, Separatabdruck aus den „Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung", Bd. XIV.), in welcher Schrift der Fürst Karl Wilhelm, der Präsident von Kruse und sehr viele andere nassauische Persönlichkeiten besprochen sind.

der Anblick der schönen Natur eine gewisse Heiterkeit verbreitet, die man in den Prunksälen der Fürsten vergebens sucht."

„Die beiden Prinzessinnen, die ältere, Karoline, von siebzehn, die jüngere, Luise von sechzehn Jahren, sind so gut, so sanft und ungezwungen, daß man sie eher für Töchter der Natur als für Prinzessinnen halten sollte. Etwas unaussprechlich Einnehmendes ist über ihr ganzes Wesen verbreitet und ersetzt den Mangel einer glänzenden Schönheit vollkommen. Von Prätension, von Stolz, von Schmähsucht und von andern Lastern, zu welchen sie ihr Stand mehr als andere berechtigte, findet man in allen ihren Handlungen, Worten und Mienen nicht die geringste Spur. Eine glückliche Mischung von Freimüthigkeit und Schüchternheit macht ihren Umgang überaus angenehm. Sie sind wohlgewachsen und ihr Anzug ist einfach, aber geschmackvoll." (Vehse, a. a. O. S. 71 fg.)

Die zum Ehrengedächtniß Karl Wilhelm's nach seinem Tode erschienene Schrift: „Empfindungen der Wehmuth und Liebe am Grabe eines allgeliebten Fürsten, im Namen des fürstlichen Oberamts Höchst und Königstein, ausgedrückt durch Fliedner, Pfarrer in Eppstein" ist ein schönes Zeugniß von der Liebe und Verehrung, mit welcher auch die neuen Unterthanen für den trefflichen Fürsten erfüllt waren.

Karl Wilhelm hatte sich am 16. April 1760 mit Karoline Felicitas (geb. 22. Mai 1734), Tochter des Fürsten Christian Karl von Leiningen-Haidesheim, vermählt, welche ihn überlebte (sie starb 8. Mai 1810). Die dieser Ehe entsprossenen drei Kinder waren: Karl Wilhelm, geb. 26. März 1761, gest. 10. März 1763; Karoline, geb. 4. April 1762, gest. 17. Aug. 1823; sie wurde am 2. Dec. 1786 vermählt mit Friedrich von Hessenkassel zu Rumpenheim (geb. 11. Sept. 1747, gest. 20. Mai 1837); Luise, geb. 14. Juni 1763, gest. 30. Mai 1845.

Da Karl Wilhelm keine männlichen Erben hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Friedrich August in der Regierung, der infolge der Rheinbundsacte vom 12. Juli 1806 den herzoglichen Titel annahm und sich seitdem Herzog zu Nassau nannte. (*K. Schwartz.*)

e) KARL (Ludwig), Graf von Nassau-Saarbrücken, der zweite Sohn des Grafen Gustav Adolf, wurde am 6. Jan. 1665 geboren. Da der Vater durch seine Theilnahme an den damaligen Kriegen verhindert war, die Erziehung seines Sohnes zu leiten, so ließ ihn seine treffliche Mutter, die Gräfin Eleonora Clara, zu ihrem Bruder, dem Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe und Gleichen[1]) nach dessen Residenz Neuenstein (im Fränkischen Kreise) bringen, wo er aufs sorgfältigste erzogen wurde. Der Oheim ließ den sehr begabten Neffen das Collegium zu Tübingen besuchen und durch Privatlehrer weiter bilden, worauf der junge Graf im J. 1681 die Universität Paris bezog und hier bis zum Schlusse des folgenden Jahres verweilte. Sein Vater, der Graf Gustav Adolf, der als Generalmajor in kaiserlichen Diensten stand, war im Kriege gegen Frankreich am 7. Oct. 1677 in dem Gefechte beim Kochersberg (zwischen Straßburg und Zabern) tödlich verwundet worden und schon am 9. Oct. gestorben. Er hatte durch testamentarische Verfügung seinen ältesten, damals vierzehnjährigen Sohn Ludwig Crato (geb. am 28. März 1663) zu seinem alleinigen Nachfolger ernannt und Kaiser Leopold I. seiner Witwe Eleonora Clara[2]) die Vormundschaft über die hinterlassenen Kinder übertragen.

Graf Karl Ludwig beschloß, nachdem er in die Heimat zurückgekehrt war, sich den vaterländischen Kriegsdiensten zu widmen, während sein Bruder, durch politische Rücksichten bestimmt, französische Dienste genommen hatte. Er trat demnach im Mai 1684 in ein Küraſſier-Regiment des Markgrafen von Baireuth, verließ dasselbe aber schon nach zwei Jahren, da der zwischen Deutschland und Frankreich bestehende Waffenstillstand ihm keine Aussicht zu kriegerischer Thätigkeit darbot. Diese hoffte er in dem gegen die Türken noch fortdauernden Kriege zu finden und trat daher in das kaiserliche Küraſſier-Regiment „Graf Palffy", mit welchem er im J. 1686 nach Ungarn zog und unter dem Herzoge Karl von Lothringen vor Ofen rückte, welches am 2. Sept. nach viermonatlicher Belagerung erstürmt wurde. Auch an den folgenden Kämpfen nahm er rühmlichen Antheil, namentlich an der siegreichen Schlacht bei Mohacz (12. Aug. 1687) und an der Eroberung von Belgrad (6. Sept. 1688). Auch in dem orléans'schen Kriege (dem dritten Raubkriege Ludwig's XIV.) kämpfte er mit gewohnter Tapferkeit, zuerst 1689 als Freiwilliger unter dem sächsischen General Grafen von Reuß, seit dem J. 1691 unter den fränkischen Kreistruppen, bei welchen er in dem Auffeſſischen Dragoner-Regimente (dasselbe wurde später das Bibra'sche genannt und gehörte zum gräflich hohenlohe'schen Contingent) eine Compagnie erhielt und bis zum Frieden von Ryswyck (1697) verschiedene Feldzüge mitmachte, auf welchen er zum Major, später zum Oberstlieutenant befördert wurde.

In dem im J. 1702 ausgebrochenen Spanischen Erbfolgekriege gerieth er in dem Treffen bei Friedlingen, in welchem der Marschall Villars über das Reichsheer unter dem Markgrafen Ludwig von Baden einen Sieg erfocht (4. Oct. 1702) in französische Gefangenschaft, aus welcher ihn der Hauptmann Truchseß („der schwarze Truchseß") befreite und ihm das Leben rettete, da er eben in Gefahr war, im Getümmel des Kampfes von den deutschen Truppen erschossen zu werden. Im folgenden Jahre focht er in der Schlacht bei Höchstädt (in Baiern), in

1) Dieser ausgezeichnete Mann (geb. 1622) war kaiserlicher Feldmarschall und Hofkriegsrath. Als Befehlshaber eines Theiles der Reichstruppen trug er viel zu dem glänzenden Siege bei, welchen am 1. Aug. 1664 Montecuculi bei St.-Gotthard in Ungarn über die Türken erfocht. Er starb 1698 zu Neuenstein.

2) Diese edle Frau, welche die ihr obliegende Vormundschaft unter den schwierigsten Zeitverhältnissen mit Muth und Standhaftigkeit führte und sich auch durch ihre Wohlthätigkeit große Liebe erwarb, starb in einem Alter von 76 Jahren am 4. Mai 1709 zu Saarbrücken, wo sie in der Schloßkirche an der Seite ihres Gemahls bestattet ist.

welcher der Marschall Villars die kaiserliche und Reichsarmee unter dem General Grafen Styrum besiegte (20. Sept. 1703), und hatte hier abermals das Unglück, von den Franzosen gefangen zu werden. Nach seiner Auslösung kehrte er zu seinem Regimente zurück und nahm an dessen ferneren Feldzügen theil, bis ihn gegen Ende des J. 1712 die Nachricht von der bedenklichen Krankheit seines älteren Bruders, des regierenden Grafen Ludwig Crato (Kraft) nach Saarbrücken zurückrief. Dieser starb am 14. Febr. 1713 und da er keine männlichen Nachkommen hatte, so gelangte Karl Ludwig zur Herrschaft über die saarbrückenschen Lande. Um die französische Eroberungssucht nicht zu reizen, war er kurz vor dem Tode seines Bruders aus dem Kriegsdienste getreten, dennoch wurden die saarbrückenschen Lande von den Franzosen in Besitz genommen, weil der Erbe in Diensten des deutschen Reiches stehe und der Krieg Frankreichs mit diesem noch fortdauere. Karl Ludwig sandte, um gegen diese Gewaltthätigkeit Einspruch zu erheben, den saarwerdenschen Amtmann von Savigny[3]) an den Hof Ludwig's XIV. und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß dieser bald nachher den Befehl zur Aufhebung der Beschlagnahme ertheilte.

Karl Ludwig, dem bisher wegen seiner Kriegsdienste der Gedanke an eine eheliche Verbinduug ferngelegen hatte, wählte bald nach seinem Regierungsantritte Christiana, die liebenswürdige und durch die edelsten Eigenschaften des Herzens ausgezeichnete Tochter des Grafen Friedrich Ludwig von Nassau-Ottweiler, zur Gemahlin[4]) und schon am 22. April 1713 wurde die Verbindung gefeiert. Noch in demselben Jahre stattete Karl Ludwig dem französischen Könige für die Bereitwilligkeit, mit welcher er die Beschlagnahme aufgehoben hatte, persönlich seinen Dank ab und bewirkte durch diese Annäherung, daß sein Land bei dem noch fortdauernden Kriege sich friedlicher Beziehungen zu Frankreich zu erfreuen hatte.

Karl Ludwig, der an Gesinnung und Charakter seinem vortrefflichen Bruder Ludwig Crato ähnlich war, richtete sein ganzes Streben auf die Beförderung des Wohles seiner Unterthanen. Von ihm, dem ernsten, einfachen Manne, dem die stille Treue der That mehr galt als vieles Reden, sagt Köllner[5]): „Ein Feind alles eitlen Gepränges suchte er durch weise Sparsamkeit sich in den Stand zu setzen, seine Unterthanen zu schonen und ihre Lasten zu erleichtern. In Geschäften der Landesregierung war er unermüdet thätig; die vorgefundenen guten Einrichtungen hielt er mit kräftiger Hand fest, suchte dieselben durch geeignete Verordnungen zu erweitern und zu vervollkommnen, und erwarb sich durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit, durch Leutseligkeit und Wohlthätigkeit die Liebe seiner Untergebenen in nicht geringem Maße. Diesen seltenen Tugenden lag eine tiefe und ungeheuchelte Religiosität zu Grunde, die alle seine Handlungen leitete und ihn oft zu stillem Gebete, zu Betrachtungen und zum Nachdenken über seine Pflichten zurückführte; um so mehr als er zu vielem umständlichen Reden nicht geneigt war, und lieber zu denjenigen gezählt werden wollte, welche wenig reden und viel thun, als zu solchen, die viel reden und wenig thun."

Am 26. Oct. 1721 starb der Fürst Georg August Samuel zu Nassau-Idstein, und da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, so fielen die Herrschaften Idstein und Wiesbaden an Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken und seinen Schwiegervater Friedrich Ludwig von Nassau-Ottweiler[6]), welche am 17. März 1722 in Idstein die Erbhuldigung der erwähnten Lande empfingen und dieselben gemeinschaftlich verwalteten. Karl Ludwig nahm mit seiner Hofhaltung seinen Wohnsitz anfangs in Wiesbaden, später in Idstein und widmete allen Zweigen der Landesverwaltung, besonders dem Kirchen- und Schulwesen eifrige Fürsorge. Am 5. Nov. 1722 verlegte er, den Bitten seiner saarbrückenschen Unterthanen nachgebend, seinen Sitz wieder nach Saarbrücken, überließ aber seinem Schwiegervater die Landesverwaltung. Am 27. Aug. 1723 kehrte er nach Idstein zurück, wo ihn jedoch schon am 28. Sept. eine schwere Krankheit befiel, die ihn am 6. Dec. dahinraffte. Am 21. Dec. erfolgte unter großen Feierlichkeiten in der Stadtkirche zu Idstein die Beisetzung des trefflichen Mannes, dessen Tod von seinen Unterthanen aufrichtig betrauert wurde.[7])

Graf Friedrich Ludwig zu Ottweiler, der bereits im 73. Lebensjahre stand, wurde nun der Nachfolger seines Schwiegersohnes in der Regierung der saarbrückenschen und der übrigen ihm zugefallenen Lande. Er nahm seinen Wohnsitz abwechselnd zu Saarbrücken, Ottweiler und Idstein, doch war Ottweiler sein Lieblingsaufenthalt, wo er auch die bisher dort bestandene Hofhaltung und Regierungsbehörde beibehielt. Nach einer achtundvierzigjährigen Regierung, welche er nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Wohlwollens geführt hatte, verschied er am 25. Mai 1728 im siebenundsiebzigsten Lebensjahre zu Saarbrücken. Seine Leiche wurde der von ihm getroffenen Bestimmung gemäß nach Ottweiler gebracht und in dem dortigen Erbbegräbnisse beigesetzt. Da sein einziger Sohn sogleich nach der Geburt gestorben war, so erlosch mit ihm die Linie Nassau-Ottweiler und die Besitzungen derselben gingen an die Linie Nassau-Usingen über. Diese war durch die beiden noch minderjährigen Söhne des am 14. Febr. 1718 ver-

3) Ueber die Familie von Savigny, welcher auch der berühmte Rechtslehrer Friedrich Karl von Savigny entstammt, vgl. unsern Aufsatz in den Miscellen zum IX. Bande der Annalen des nassauischen Alterthumsvereins (Wiesbaden 1869). 4) Die beiden Kinder dieser Ehe, Friedrich Karl, geb. am 19. Febr. 1718, und Ludwig Karl, geb. am 9. Nov. 1720, starben frühzeitig, ersterer am 11. Jan. 1719, und letzterer am 7. Sept. 1721. 5) „Geschichte des vormaligen nassau-saarbrückischen Landes u. s. w." (S. 424 fg.), eine sehr verdienstliche Schrift, welche wir bei dem obigen Artikel vorzugsweise benutzt haben.

6) Er war der älteste Sohn des Grafen Johann Ludwig zu Nassau-Ottweiler und der Pfalzgräfin Dorothea Katharina und am 3. Nov. 1651 zu Ottweiler geboren. 7) Lebensnachrichten über ihn enthält die Schrift: „Oeffentliches Ehrendenkmal des weiland hochgeborenen Grafen und Herrn Karl Ludwig, regierenden Grafen zu Nassau-Saarbrücken u. s. w.; bei seiner Beisetzung am 21 Dec. 1723 aufgerichtet." Gedruckt zu Idstein bei C. A. Lyce 1724, 212 S. gr. Fol.

publik weggenommenen saarbrückenschen Länder erbte nunmehr, da Fürst Heinrich Ludwig ohne Nachkommen war, der Fürst Karl Wilhelm von Nassau-Usingen, der Sohn des am 21. Juni 1775 verstorbenen Fürsten Karl; doch blieb es bei den bloßen Ansprüchen und die Länder fielen infolge des Congresses zu Rastatt (11. März 1798) und des Friedens von Luneville (9. Febr. 1801) definitiv an Frankreich. Ueber die beiden letztgenannten usingenschen Fürsten vergl. die voranstehenden Artikel.

(*K. Schwartz.*)

XXI. Karl: Herzoge von Savoyen.

a) KARL I. (der Kriegerische), Herzog von Savoyen, König von Armenien, Cypern und Jerusalem. Als dritter Sohn des Herzogs Amadeus IX. von Savoyen und Yolantha's, der Tochter König Karl's VII. von Frankreich, am 29. März 1468 in Carignan geboren, verlor Karl am 30. März 1472 den Vater und wuchs unter der Obhut seiner Mutter heran, welche für seinen älteren Bruder, Herzog Philibert I., die Regentschaft führte und in allen Fragen von Belang ihren Bruder, König Ludwig XI. von Frankreich, zu Rathe zog. Am 27. Aug. 1478 verlor er die Mutter, Ludwig XI. nahm ihre Kinder unter seine Obhut, wie er sie bereits 1476 aus der Gefangenschaft Karl's des Kühnen von Burgund in Rouvre befreit hatte. Ludwig wurde nun ihr Vormund und schaltete in Savoyen, als wäre es seine Provinz; Graf Johann von Dunois wurde beauftragt, für die Erziehung Karl's und seines jüngeren Bruders, Jakob Ludwig, Marquis von Gex, zu sorgen und sie erhielten in Châteaurenault durch Anton de la Foret eine gründliche Bildung. Trotzdem die Stände in Chambéry dagegen sprachen, rief der König Philibert, Karl und Jakob Ludwig 1479 zu sich nach Tours und verheirathete ihre Schwestern, und als Philibert bereits am 22. April 1482 in Lyon starb und Karl ihm als Herzog von Savoyen succedirte, hielt ihn Ludwig XI. in Lyon zurück. Als Vorwand diente ihm, er wolle die Lande Karl's vor Unruhen und Wirren bewahren. Aber er erreichte letzteren Zweck nur sehr unvollständig, denn Karl's Oheim, Graf Philipp von Bresse, wollte sich gegen den Willen Karl's und des Königs als Statthalter in Piemont behaupten, wozu ihn Philibert in seinen letzten Tagen gemacht hatte. Der vierzehnjährige Herzog forderte ihn schriftlich auf, seinen Posten niederzulegen; er weigerte sich unter der Versicherung, er wolle einzig Piemont dem Neffen erhalten. Den Städten und Beamten wurde verboten, Philipp als Statthalter anzuerkennen, Karl forderte sogar von ihm die Huldigung für die Grafschaft Bresse; Ludwig XI. drohte, in diese Truppen zu senden, und Philipp flüchtete darum nach Deutschland, nachdem der Bürgerkrieg seit 1482 Savoyen und Piemont zerriß, Savoyarden und Piemontesen sich verfolgten.

Der Tod Ludwig's XI. am 30. Aug. 1483 gab den Dingen eine andere Wendung, indem er Savoyen von dem französischen Joche erlöste. Karl erklärte sich für majorenn, obwol er erst 15 Jahre zählte, verließ Lyon, zog feierlich in Chambéry und am 1. Nov. 1483 in Turin ein. Seine einflußreichsten Räthe waren Antelme von Myolans, Marschall von Savoyen, Georg von Menthon, Anton de la Foret (s. oben) und Claudius von Marcossey, die besonders auf die Demüthigung des hohen piemontesischen Adels hinarbeiteten; Myolans bekriegte darum den Herrn von Racconigi, entriß ihm die Statthalterschaft von Vercelli und einen großen Theil seiner Güter und trieb die Adelsföderation 1484 zu Paaren; der Herr von Racconigi war seitdem ein persönlicher Gegner Karl's.

Wegen der Besetzung des bischöflichen Stuhls in Genf gerieth Karl mit dem Papste Sixtus IV. in mehrjährigen Streit, der durch sein festes entschiedenes Auftreten zu seinen Gunsten ausfiel. Der Bischof von Genf, Johann Ludwig, Karl's Oheim, war am 11. Juni 1482 gestorben und Karl ernannte dessen Bruder Franz zum Nachfolger; das Kapitel aber wählte einen andern, der Papst einen dritten, den Bischof von Turin, um dann über dessen Bisthum disponiren zu können, das er seinem sogenannten Vetter, dem Cardinal Dominicus della Rovere, zugedacht hatte. Trotz aller Einsprüche Karl's schickte Sixtus IV. unter Androhung des Bannes gegen die Widerspenstigen 1484 die Provisionsbreven ab und seine Candidaten ergriffen von den Bisthümern Genf und Turin Besitz. Karl hatte sich mittlerweile mit seinem Oheim, Grafen Philipp von Bresse, ausgesöhnt; nun ließ er durch ihn den päpstlichen Candidaten aus Genf vertreiben und Franz, Philipp's Bruder, als Bischof einsetzen. Der päpstliche Candidat, Compeys, suchte in Rom Schutz, und Sixtus belegte Karl's Staatsrath mit dem Banne, die Stadt Genf mit dem Interdicte. Innocenz VIII. erwies sich nachgiebiger, als Karl sehr geschickt Unterhandlungen in Rom führen ließ, hob die Kirchenstrafen auf, bestätigte Franz als Bischof von Genf und fand Compeys mit dem Erzbisthume Tarantaise ab. Karl zog an der Spitze des Adels 1484 in Genf ein und wurde mit großem Gepränge empfangen.

Karl entfaltete früh ungewöhnliche Energie und Charakterstärke, machte sich einen allgemein geachteten Namen und berechtigte zu den stolzesten Hoffnungen; er befreite Savoyen vom fremden Einflusse, stellte die Ordnung in seinen Staaten wieder her und gewann sich durch ritterliches und anmuthiges Wesen wie durch Großmuth die Liebe aller Unterthanen. An seinem Hofe waren edle Ritterlichkeit und Bildung in hohem Ansehen; Karl studirte eifrig lateinische und griechische Classiker, und ließ sich 1483 vom Rector Fichet in Paris Buchdrucker kommen, die er in Chambéry unter der Leitung Anton Neyret's installirte und auf seine Kosten ausrüstete. Der so berühmt gewordene Bayard, Pierre du Terrail, war seit 1487 Page an Karl's Hofe. Die Titularkönigin Charlotte von Cypern, Witwe von Karl's Oheim Ludwig, die ihre Ansprüche auf Cypern, Armenien und Jerusalem festhielt, schenkte ihm durch eine feierliche, in der Peterskirche zu Rom vor Cardinälen und Großen ausgestellte Urkunde am 25. Febr. 1485 das Königreich Cypern für sich und seine Nachfolger; nach Charlottens

Tode am 16. Juli 1487 nahm Karl den Titel „König von Armenien, Cypern und Jerusalem" an, ließ Münzen mit dem cyprischen Wappen schlagen, aber Venedig blieb im Besitze Cyperns und dem Hause Savoyen fielen nur der leere Titel, das Prädicat „Königliche Hoheit" und im Wappen die geschlossene Krone zu. Nach langen Verhandlungen kam am 31. März 1485 die Verlobung Herzog Karl's mit Blanca von Montferrat, einer Tochter des Markgrafen Wilhelm VIII. von Montferrat, in Casale zu Stande, und im Ehecontracte wurde Karl für den Fall des Erlöschens des Hauses im Mannsstamme der Besitz aller montferrat'schen Gebiete rechts des Po als Mitgift zugesichert. Am 1. April 1485 fand die Hochzeit statt, aber gleich darauf heirathete der Markgraf Bonifacius V. von Montferrat, Blanca's Oheim, nochmals, erhielt Söhne und die Aussicht auf das Aussterben des Hauses erwies sich als Trugbild.

Karl ernannte seinen Oheim, den Bischof Franz von Genf, zum Statthalter von Savoyen und eilte nach Piemont zum Kriege mit seinem Schwager, dem Markgrafen Ludwig II. von Saluzzo. Ludwig II. wollte Karl die Lehenshuldigung nicht in Person, sondern nur durch einen Stellvertreter leisten und unterhandelte in Rom, um die Kirche von Saluzzo zu einer bischöflichen mit eigenem Sprengel in den saluzzischen Territorien erheben zu lassen. Einige Vettern, besonders Manfred von Saluzzo, Herr von Cardetto, und Claudius von Racconigi (s. oben), alliirten sich mit ihm und 1486 ergriffen sie die Waffen unter dem Vorwande, Karl von seinen schlechten Räthen (s. oben) befreien zu wollen. Herzog Karl war eben in Vercelli beschäftigt, alles zur Vermählung des nachmaligen Kaisers Maximilian I. mit der Witwe seines Bruders Philibert, Blanca Maria, zu rüsten, als die Herren von Racconigi und Cardetto Racconigi, Pancalieri und Cavour überfielen, Markgraf Ludwig II. Sommariva und ein Schloß bei Carmagnola wegnahm. Aber Karl der Kriegerische verdiente seinen Beinamen; flugs sammelte er Truppen, der Herzog von Mailand stellte ihm 200 Mann schwerer Reiterei, Bern und Freiburg 2000 Landsknechte, Vercelli 1200 Kriegsleute, die Grafen von Greyerz 1200 Landsknechte, und sein Vasall, Graf Valperga, 50 schwere Reiter. Rasch nahm er Pancalieri, ließ zum abschreckenden Beispiele die saluzzische Garnison hängen und den Befehlshaber köpfen; die Garnisonen von Cavour, Cardetto, Racconigi und Sommariva liefen entsetzt davon, ohne Karl's Erscheinen abzuwarten. Karl drang in die Markgrafschaft Saluzzo ein, eroberte Costigliole und andere Orte, Saluzzo selbst ergab sich im März 1487. Der Markgraf entfloh nach Frankreich und bediente sich eines alten, schon 1375 gegen Savoyen angewendeten Hülfsmittels seines Hauses: er erklärte Saluzzo für ein französisches Lehen und rief die Hülfe König Karl's VIII. an. Karl VIII. verwendete sich vergeblich bei dem Herzoge für den Markgrafen, der Herzog verstand sich zu einem Waffenstillstande erst, als auch Carmagnola übergeben worden war. Nun fand seit September zwischen französischen und savoyischen Abgesandten unter Mitwirkung von Mailand, Bern und Freiburg eine Conferenz in Pont-de-Beauvoisin statt, wo ein Grenzvertrag zwischen Dauphiné und Savoyen zu Stande gebracht, aber die Frage, ob der Markgraf von Saluzzo ein Vasall Savoyens oder Frankreichs sei, nicht zur Entscheidung geführt wurde. Noch vor Ablauf des Waffenstillstandes ließ der Markgraf Costigliole und St.-Front überfallen, Villetallet nehmen und die Feindseligkeiten mit Brand und Plünderung neuerdings beginnen, zumal er Schlimmes von dem Besuche Karl's bei dem Könige in Lyon befürchtete. Karl nahm selbst Costigliole und St.-Front, wo er die ganze Besatzung niederhauen ließ, wieder ein, zwang Dronero zur Capitulation und eroberte 1488 die ganze Markgrafschaft Saluzzo bis auf die Burg von Rivello, die er seiner Schwägerin Johanna, des Markgrafen Gemahlin, als Asyl beließ. Der König aber wollte den Markgrafen nicht zu Grunde richten lassen und schlug sich abermals ins Mittel; er drohte, ein Heer gegen Karl zu senden, falls der Streit nicht ausgeglichen würde. Obgleich ohne Vollmacht dazu, machte Karl's Abgesandter, sein Oheim, der Bischof Franz von Genf, Erzbischof von Auch, dem Abgesandten Karl's VIII., dem Herzoge von Bourbon, den Vorschlag, bis zur Entscheidung der Frage über die Lehensverbindlichkeit des Markgrafen sollten einstweilen Saluzzo und Carmagnola Ludwig von Marazin, Herrn von Ambre, und Merle von Piozasco, Admiral von Rhodus, zur neutralen Verwahrung übergeben werden. Karl VIII. war damit zufrieden, nicht aber Herzog Karl, der die Frucht seiner Siege nicht verlieren wollte; da er aber wohl fühlte, er könne keinen Krieg mit Frankreich wagen, hoffte er die Streitfrage durch eine persönliche Begegnung mit seinem königlichen Vetter rascher zu erledigen. Mit seinem Oheim Franz, 400 Edelleuten und 1000 Berittenen zog er in Tours ein, wurde vom Könige mit Ehre und Huld überhäuft, konnte aber die Unterhandlungen nicht zum erwünschten Ziele führen (April bis Juli 1488). Die Haltung des Herzogs und seines Gefolges erregte die gerechte Bewunderung der Franzosen, der König und Karl gefielen einander und eine Allianz verknüpfte sie näher: Karl's Cousine Louise heirathete im Februar 1488 den Grafen Karl von Angoulême. Karl kehrte nach Turin zurück, ohne daß die Streitfrage mit Ludwig II. von Saluzzo entschieden worden war, und erlag einem schleichenden Fieber in Pignerol am 13. März 1489. Das Gerücht seiner Vergiftung auf Anstiften Ludwig's II. gewann um so mehr an Boden, als seine Reisebegleiter, Antelme von Myolans (s. oben), Marschall von Savoyen, und sein Oberschenk Ritter von Fieschi an der nämlichen Krankheit gleich nach ihm starben, doch ist keinerlei Beweis für dies Verbrechen. Sein früher Tod wurde allgemein betrauert, Karl war nur 21 Jahre alt geworden und hatte so viel versprochen. Er hinterließ eine Tochter, Yolantha Louise, die Herzog Philibert II. von Savoyen, ihren Vetter, heirathete, und seinen Nachfolger, Herzog Karl II. Johann Amadeus. Seine Witwe wurde Regentin und starb erst 1509.

Vgl. S. Guichenon, Histoire généalogique de la

royale maison de Savoie (Bde. 1 u. 2, Turin 1778); H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten (Bd. 3, Hamburg 1829); A. Gallenga, History of Piedmont (Bd. 2, London 1855); V. de Saint-Genis, Histoire de Savoie (Bd. 1, Paris und Chambéry 1868).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

b) KARL II. (Johann Amadeus), Herzog von Savoyen, König von Armenien, Cypern und Jerusalem. Als einziger Sohn des vorigen von Blanca von Montferrat am 24. Juni 1488 in Turin geboren, zählte Karl bei des Vaters Tode erst neun Monate, und die Anordnung von Regentschaft und Vormundschaft verursachte, als er am 13. März 1489 succedirte, heftige Bewegungen. Die Großonkel Karl's, Bischof Franz von Genf und Graf Philipp von Bresse, erhoben Ansprüche auf die Leitung des Staats und der Erziehung des jungen Herzogs, aber seine Mutter prätendirte sie für sich. Dabei stritten die Savoyarden, an deren Spitze der Graf de la Chambre stand, mit den Piemontesen unter Ludwig von Cavour und forderten, Karl müsse in Savoyen anstatt in Turin erzogen werden. Die Parteikämpfe führten zu einem großen Aufstande in Turin, der manches Leben kostete, aber den Vergleich vom Juli 1490 veranlaßte, wonach Blanca die Regentschaft behielt, der Bischof von Genf Generallieutenant in Savoyen und der Graf von Bresse in Piemont wurde, Merle von Piozasco, Admiral von Rhodus, mit der Leitung der Erziehung Karl's, Sebastian Ferrero, Herr von Gallianico, mit dem Finanzministerium betraut und ein Staatsrath gemäß Blanca's Ideen zusammengesetzt wurde.

Von Karl I. vertrieben, benutzten Markgraf Ludwig II. von Saluzzo, der Herr von Cardetto und Claudius von Racconigi das Frauenregiment, um ihre Gebiete wieder zu nehmen, überfielen mit einer Schar französischer Söldner Dronero, und der in ihr Interesse gezogene Herzog Ludwig Moro von Mailand rückte trotz Blanca's Vorstellungen in das savoyische Land, wo er sich zwischen Carignan und Carmagnola lagerte. Da sich auch Karl VIII. von Frankreich wieder des saluzzischen Hauses annahm, so mußte sich die Regentin, um die Milanesen aus dem Staate zu bringen, zur Nachgiebigkeit bequemen und gab den drei Vertriebenen 1490 ihre Besitzungen wieder. Der Tod des Bischofs Franz von Genf 1491 verursachte neue Unruhen; die Regentin ernannte den Grafen Philipp von Bresse, einen höchst energischen Fürsten, zum Generalstatthalter von Savoyen und Piemont, ihren Großkanzler Anton von Champion, Bischof von Mondovi, zum Bischof von Genf, was der Papst bestätigte. Das genfer Kapitel aber ließ sich durch den ewig unruhigen Grafen de la Chambre bestimmen, seinen Vetter Karl von Seyssel zum Bischof zu wählen, dem der Papst die Bestätigung versagte. Der Graf de la Chambre begann nun, in Savoyen eine Partei zu bilden und die Durchführung seiner Absichten auf dem Wege der Gewalt zu versuchen. Durch die Erklärung, es sei für Savoyen eine Schande, wenn alle Staatsämter und Würden mit Piemontesen besetzt würden, gewann er viele Savoyarden für sich, bemächtigte sich der Stadt Chambéry und wollte Seyssel mit den Waffen nach Genf führen. Philipp von Bresse eilte herbei, eroberte Chambéry wieder, schlug den Grafen de la Chambre bei Chanci unweit Genf, setzte Champion hier als Bischof ein, eroberte das Schloß Aix und die andern Besitzungen de la Chambre's, ließ sie schleifen, zerstreute seinen Anhang und beendete die Unruhen. De la Chambre, der nach Frankreich geflüchtet war, wurde von dem turiner Staatsrathe der Majestätsbeleidigung schuldig und seiner Güter verlustig erklärt, doch beseitigte Blanca auf Fürbitte Karl's VIII. von Frankreich dieses Urtheil. Blanca regierte weise und hielt die Ruhe möglichst aufrecht. Sie vereitelte die Versuche der Walliser, einen Theil des Chablais an sich zu reißen, und unterdrückte die beständigen Grenzstreitigkeiten zwischen den Einwohnern der Grafschaft Nizza und den Genuesen. Auch suchte sie mit dem Auslande in guten Beziehungen zu bleiben. Im J. 1493 erwirkte sie für Karl von Kaiser Friedrich III. die Belehnung mit Savoyen und schloß mit König Ferdinand I. von Neapel im Juni d. J. ein Freundschaftsbündniß, wobei eine Vermählung des jungen Karl mit des Königs Tochter Johanna (späteren Königin von Neapel) verabredet wurde. Trotzdem ergriffen Blanca und der Graf von Bresse die Partei Karl's VIII. von Frankreich, als er 1494 seinen Eroberungszug nach Neapel antrat, denn sie waren außer Stande, isolirt ihm Widerstand entgegenzusetzen. Am 3. Sept. langte Karl VIII. in Piemont an, Blanca begrüßte ihn in Susa und führte ihn nach Turin, wo sie ihm am 5. Sept. große Feste bereitete; da er ganz von Geld entblößt war, unterstützte sie ihn reichlich damit, gab ihm gleich der Regentin von Montferrat ihre Juwelen, die er alsbald in Genua verpfändete, um 25,000 Dukaten daraus zu lösen, schenkte ihm ein wundervolles Streitroß und ließ seine Truppen durchs Land ziehen. Als er am 27. Oct. 1495 auf dem Rückzuge Turin passirte, fand er einen ebenso herzlichen Empfang.

Karl starb in Moncalieri schon am 16. April 1496 (nach andern 1497) an den Folgen eines Sturzes, acht Jahre alt; ihm succedirte sein Großoheim, Philipp von Bresse.

Vgl. Muratori, Annali d'Italia dell' era volgare sino all' anno 1749 (Mailand 1744 fg., Bd. 9); V. de Saint-Genis, Histoire de Savoie (Bd. 1, Paris und Chambéry 1868). (*Arthur Kleinschmidt.*)

c) KARL III. (der Gütige), Herzog von Savoyen, König von Armenien, Cypern und Jerusalem. Als zweiter Sohn des Herzogs Philipp II. von Savoyen aus zweiter Ehe mit Claudine von Bresse, Gräfin von Ponthièvre, am 10. Oct. 1486 zu Chasey en Bugey geboren, wurde Karl von Janus de Douin de la Val d'Isère erzogen, der das geringe Feuer seines ohnehin der Thatkraft entbehrenden Zöglings völlig erstickte, ihn kleinmüthig und indolent machte; seine Devise wurde „Nil deest timentibus Deum". Am 11. Sept. 1504 folgte er seinem Bruder, Herzog Philibert II., unfähig einen klaren, verständigen Regierungsplan zu verfolgen. Es war ein großes Unglück für das Land, daß gerade in der für-

mischen Zeit von 1504—53 ein so schwacher Mann regierte, den seine Unterthanen bald den Gütigen, bald den Unglücklichen nannten. Wie so viele Feiglinge war er manchmal falsch und grausam, eitel und frivol; zum Unterschiede von fast allen Gliedern seiner kriegerischen Dynastie war der etwas verwachsene und kränkliche Herzog durchaus unerfahren und unbeholfen in kriegerischen Leistungen.

Der Schatz war so gut wie leer und die meisten Einkünfte wurden von den Prinzessinnen des Hauses beansprucht; die Herzogin-Witwe Blanca bezog die Einkünfte aus Piemonts besten Plätzen, die Herzogin-Witwe Claudine besaß ganz Bugey, die Herzogin-Witwe Margarethe Bresse, Waadt, Faucigny und die Grafschaft Villars; Louise, die Tochter des Janus von Savoyen, Grafen von Genf, besaß als Pfand den größten Theil von Chablais, und die Tochter Philipp's, Markgrafen von Baden-Hochberg-Sausenberg, mit einer Tochter Herzog Amadeus' IX., Johanna, prätendirte deren Erbtheil und mehr als ihr zukam. Der ängstliche Herzog war trotz seiner Sparsamkeit um des lieben Friedens willen stets zur Nachgiebigkeit geneigt. Nicht wenig Sorgen machte ihm der standesgemäße Unterhalt seiner Geschwister, denn sein Vater hatte 15 Kinder hinterlassen, von denen viele Karl besonders durch ihr Liebäugeln mit Frankreich viel zu schaffen machen sollten. Anstatt zu einer wohl bewaffneten Neutralität, die seinen Staat gerettet hätte, griff Karl zu einer allzu bereitwilligen und bedingungslosen Unterwürfigkeit und betrat damit die Bahn traurigster Verleugnung seiner und des Staates Ehre und Würde, tauschte im Innern Abneigung, im Auslande Verachtung ein. Nach allen Seiten wurden die alten Verträge bestätigt und am 5. Mai 1505 erfolgte die kaiserliche Belehnung. Aber alsbald gerieth der friedfertige Herzog in Krieg, der Bischof von Sitten und die Walliser drangen erobernd im Chablais vor; zwar stellte ihnen Karl 10,000 Mann unter Franz von Martigues entgegen; da dieser jedoch sich ohne Schwertstreich zurückzog, so mußte Karl unter Berns Vermittelung einen Waffenstillstand abschließen und hierin den Feinden ihre Eroberungen lassen. Um sich gegen solche Nachbarn eine starke Stütze zu verschaffen, trat Karl in nahe Beziehungen zu Ludwig XII. von Frankreich. Als dieser 1507 als Rächer gegen Genua zog, welches das französische Joch abgeschüttelt hatte, gestattete er ihm den Durchzug, unterstützte ihn mit Truppen, Geschütz und Vorräthen, ging ihm mit dem Hofe bis Oulx entgegen, geleitete ihn nach Genua und Mailand, und der König bezeugte sich dankbar, indem er ihm ein Jahrgehalt von 20,000 Livres aus den Einkünften des Herzogthums Mailand anwies und den in Chambéry und Genf geschlagenen savoyischen Münzen den Cours in Frankreich gestattete. Papst Julius II. muß Karl für einen tüchtigen Kriegsmann gehalten haben, denn er schickte ihm einen geweihten Hut und Degen. Durch einen Specialgesandten vom Kaiser aufgefordert, trat Karl 1509 der Ligue von Cambray bei; er hoffte, bei der Theilung der venetianischen Lande zum Besitz des seit 1485 (s. Karl I.) von seinem Hause prätendirten Königreichs Cypern zu gelangen, sollte aber enttäuscht werden. Er wurde in Feindseligkeiten mit den Schweizern verwickelt, weil er seinen Bundespflichten gegen Frankreich gemäß den vom Bischofe von Sitten in der Schweiz für den Papst angeworbenen Truppen den Durchmarsch verweigerte und im J. 1510 Paß und Thal von Aosta besetzte, um sie am gewaltsamen Durchbruche zu hindern. Dieser Schritt zog ihm auch den heftigen Unwillen Julius' II. zu, der inzwischen den Plan gefaßt hatte, die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Als Karl einen Vermittelungsversuch zwischen Frankreich und Julius wagte, ließ dieser seinen nach Rom gesandten Agenten als Spion einkerkern und foltern, und auch ein zweiter mit ähnlichem Auftrage betrauter Agent fand den Zorn des Papstes ungebrochen. Karl's Geheimsecretär Du Four war in die Schweiz entflohen, Bürger in Bern und Freiburg geworden und zeigte hier zwei vorgebliche Urkunden Karl's I. von Savoyen (s. d.) vor, deren erste den Schweizern 300,000, die zweite 600,000 Thlr. als Geschenk verhieß, für dessen Auszahlung ihnen Waadt und die wichtigsten Plätze Savoyens verpfändet wurden; die Schweizer forderten nun Zahlung. Karl erklärte die sorgfältig geprüften Urkunden für gefälscht und, selbst wenn sie echt wären, sich nicht zur Zahlung von Geldern Karl's I. verpflichtet, worauf die Schweizer mit Krieg drohten. Karl's Beschwerden hierüber bei Kaiser und Papst führten nur Abmahnungsschreiben derselben an die Schweizer herbei, die nichts danach fragten und auf Genf marschirten. Karl rüstete ebenfalls, erschien mit einem Heere in Genf, wurde jubelnd aufgenommen, fühlte sich aber doch den Schweizern nicht gewachsen, knüpfte Unterhandlungen an und erkaufte unrühmlich mit einem Theile der von jenen beanspruchten Summe den Frieden. Im Mai 1512 schloß er sodann in Baden mit den verbündeten Cantonen der Schweiz ein Bündniß auf 25 Jahre: die beiderseitigen Unterthanen sollten in Frieden und freiem Handel miteinander leben, Streitigkeiten aber durch Schiedsrichter in Brienne entschieden werden; so oft die Schweizer Krieg, der Herzog aber in seinem Lande keinen hätte, sollte er ihnen 600 Reiter stellen; hätte der Herzog Krieg, so müßten sie ihm 6000 Mann zu Fuß, aber nur zum Landdienste liefern; keiner der Contrahenten sollte den Unterthanen des andern Bürgerrecht gewähren, wenn diese nicht selbst mit ihrer Habe übersiedelten. Die Schweizer zogen Karl von Frankreich ab, mit dem Papste und Venedig trat er in die heilige Ligue, der er bis 1513 angehörte. Um etwaigen Kriegen besser begegnen zu können, ließ er Yverdun und Nizza befestigen. Seit 1513 sein Verwandter Johann von Savoyen Bischof von Genf war, gebot Karl daselbst mittelbar; der Bischof überließ ihm alle weltlichen Rechte, aber eine mächtige Partei war Savoyen feind, strebte nach einer Union mit den Schweizer-Cantonen und höhnte, während sie sich Eidgenossen nannte, Karl's Anhang als Mameluken, von den Cantonen, besonders Freiburg, unterstützt.

Mit Papst Leo X. suchte Karl sich auf den besten Fuß zu stellen, im Februar 1515 vermählte er seine Schwester Philiberta mit des Papstes Bruder Giuliano

de' Medici und Leo erhob Turin zum Metropolitansitze. Die andere Schwester Karl's aber, Louise, war die Mutter des Königs Franz I. von Frankreich; so hatte er die glänzendsten Familienverbindungen. Seine Bemühungen, die Schweizer mit Frankreich auszusöhnen, scheiterten besonders am Franzosenhasse des Cardinals Bischofs von Sitten, und als Franz I. Anstalten traf, das Herzogthum Mailand wieder zu erobern, drangen, ohne daß Karl es verhüten konnte, die Schweizer und mailändische Truppen unter Prospero della Colonna in Piemont ein, um den Franzosen den Alpenübergang zu verwehren, nahmen, Karl's Neutralität verhöhnend, Bricherasco, Cuneo, Pignerol, Susa und Saluzzo und durchstreiften ganz Piemont; Colonna nahm sogar den Titel Graf von Carmagnola, der Cardinal von Sitten den eines Herzogs von Savoyen, sein Bruder den eines Markgrafen von Saluzzo an. Auf den Rath des landkundigen Marschalls Trivulzio und unter der Leitung Karl's von Solaro, Herrn von Moretta, den ihm Karl entgegengesandt hatte, bewerkstelligte Franz' I. Vorhut 8.—13. Aug. 1515 den Uebergang aus dem Thale der Durance über den Col d'Argentiera ins Thal der Stura und nach Coni; das übrige Heer folgte unter ungeheuern Strapazen nach und die Franzosen standen in Piemont, ehe die Schweizer, die ihr Augenmerk besonders auf die Pässe des Mont-Cenis und Mont-Genèvre gerichtet, den Uebergang bemerkt hatten. Bayard überfiel Colonna bei Villafranca am 15. Aug. und nahm ihn mit den Seinen gefangen; Verwirrung riß bei den Feinden Franz' I. ein und nach der Zerstörung von Chivasso und der Plünderung Vercellis zogen die Schweizer aus Piemont ins Mailändische; Franz I. wurde in Turin von Karl glänzend bewirthet, mit Geschütz und Lebensmitteln unterstützt und zog sein Heer zusammen. Beständig setzte Karl die Unterhandlungen mit den Schweizern fort, um sie zum Frieden mit Franz zu bestimmen, erwirkte aber vorerst nur, daß sich der Auszug von Bern, Freiburg, Solothurn und Biel von den Genossen trennte und nach Arona ging. Karl und der Bastard Renatus von Savoyen leiteten die Unterhandlungen in Gallarate, denen besonders der Cardinal von Sitten entgegenarbeitete. Im October 1515 unterhandelte Karl einen Vertrag und Bund Frankreichs mit dem Papste, und nach der Schlacht von Marignano und dem Abzuge aller Schweizer gelang es ihm in Genf, im Januar 1516 zwischen den meisten Schweizercantonen und Franz Frieden und ein Bündniß zu vermitteln; am 29. Nov. d. J. kam es in Freiburg zum „ewigen Bündnisse" zwischen Franz und den Schweizern, ebenfalls durch Karl's Vermittelung. So war er der Mediator zwischen beiden und nützte Franz mehr als eine Armee, aber allen Parteien verdächtig, erntete er von Franz nur schnöden Undank; überall suchte dieser ihm Hindernisse zu bereiten, er wollte die Eroberung Italiens mit der Savoyens und Piemonts beginnen und wurde zu seinem treulosen Auftreten immerzu angespornt von seiner savoyischen Mutter und vom Bastarde Renatus von Savoyen. Leo X. hatte 1515 Karl zu Liebe in Chambéry und Bourg-en-Bresse neue Bisthümer errichtet und zu ihren Sprengeln alle Territorien in Savoyen, Bresse, Bugey, Dombes und der Grafschaft Burgund geschlagen, die bisher zum Bisthume Grenoble und zum Erzbisthume Lyon gehört hatten. Hatte Leo die Proteste Franz' I., des als Herrn von Dombes interessirten Herzogs Karl von Bourbon, des Bischofs von Grenoble, des Erzbischofs und Kapitels von Lyon nicht beachtet, solange er mit Franz I. verfeindet war, so widerrief er nach dem Bündnisse mit ihm die Circumscriptions-Bullen; Karl aber verweigerte die Zulassung der hierüber an ihn gesandten Commissäre, beschwerte sich bei Leo und war bereit, zur Ausgleichung die auf französischem Gebiete liegenden Theile der Bisthümer Turin und Genf an französische Kirchen abzutreten. Obgleich sich Kaiser Maximilian I. verwendete, blieb Franz I. unerbittlich und drohte Karl mit Krieg; er forderte von ihm die Auflösung der beiden neuen Bisthümer, das älterliche Erbtheil seiner Mutter Louise, die Grafschaft Villars für den Bastard Renatus, beanspruchte Vercelli als zum Herzogthume Mailand und Nizza als zur Provence gehörig. Im J. 1518 erschien ein königlicher Herold mit der Kriegserklärung in Susa, höhnend wurde Karl als ein „schlechter Pförtner" bezeichnet, der „seine Schlüssel in die Hände der Schweizer ausgeliefert habe". Aber die Schweizer sahen in Savoyen ihren Wall gegen Frankreich, verwandten sich kräftig für ihn und drohten Franz, wenn er mit Savoyen Krieg führe, würden sie ihr Bündniß mit Frankreich lösen und den Herzog schützen. Franz lenkte ein, das drohende Schwert war von Karl's Haupt abgelenkt. Hingegen unterstützten die Schweizer nach wie vor die Partei der „Eidgenossen" in Genf gegen die „Mameluken" (s. oben); Freiburg dehnte auf sie sogar sein Bürgerrecht aus und Karl wollte nicht länger geduldig zusehen; mit Truppen kam er heran, drang durch eine Bresche am 28. Mai 1519 in Genf ein und ließ einen Hauptdemagogen, Berthelier, hinrichten. Freiburg ließ zu Hülfe Genfs marschiren, aber die andern Cantone, denen jetzt ein Bruch mit Savoyen ungelegen kam, bewogen Freiburg zur Preisgabe Genfs, wo hingegen die große Härte Karl's die Unzufriedenheit immer steigerte.

Karl's politische Lage wurde jährlich bedenklicher, indessen seine verwandtschaftlichen Beziehungen sich mehrten; bereits Schwager des Bruders des Papstes, Oheim des Königs von Frankreich und Vetter Kaiser Karl's V., wurde er am 26. März 1521 auch des letztern Schwager, indem er die Schwester von dessen Gemahlin, Beatrix, eine Tochter König Emanuel's des Glücklichen von Portugal, heimführte, eine Frau von ungewöhnlichen Geistesgaben und hoher Schönheit. Er stellte sie den Piemontesen in Vigon und den Ständen Savoyens 1522 in Moûtiers feierlich vor, wobei er einige Reformedicte erließ; ihr maßloser Hochmuth aber stieß zurück und Karl's Freundlichkeit konnte nicht wieder gut machen, was sie verdarb, wie auch ihr offenkundiger Franzosenhaß ihm schadete. Zwischen Neffe und Schwager, die sich auf Tod und Leben bekämpften, stehend, suchte der Herzog wiederholt bei ihnen auf den Frieden hinzuwirken, wollte eine neutrale Stellung zwischen ihnen einnehmen, zeigte sich aber so ängstlich bemüht, beiden zu gefallen, daß er beider Achtung

verscherzte. Seine Schwäche und seine Position mitten zwischen ihnen brachte ihn dahin, ihren Heeren abwechselnd den Durchzug durch seine Lande zu gestatten, was die größten Einbußen und Opfer mit sich führte, und unglücklicherweise wurde gewöhnlich derjenige gerade vom Erfolge gekrönt, dessen Gegner Karl zuletzt willfährig gewesen war. Dem savoyischen Hause war der Damenfriede von Cambray 1529 zwischen Franz I. und Karl V. zu danken: ihn negociirten Louise von Savoyen, Franz' Mutter, und Margarethe von Oesterreich, Herzog Philibert's II. Witwe. Karl schien zu glauben, er sei durch den Einfluß seiner ihn völlig beherrschenden Gemahlin, die ihn zu Karl V. hinzog, zu weit geführt worden, und um nicht Frankreich vor den Kopf zu stoßen, verlobte er 1527 sein Knäblein Ludwig, Prinzen von Piemont, mit Franz' Tochter Margarethe; sein Bruder Philipp heirathete 1528 Charlotte von Orléans, Tochter Herzog Ludwig's von Longueville, und begründete das Haus der Herzoge von Nemours. Im J. 1530 aber schickte Karl den Prinzen von Piemont nach Madrid, um hier mit dem Erben Oesterreichs erzogen zu werden. Wie es scheint, trat er auch mit Karl V. in geheime Beziehungen, als dieser für den mit dem französischen Hofe verfeindeten Connétable von Bourbon ein Königreich Provence construiren wollte, und sollte für die Abtretung der savoyischen Provinzen jenseit der Alpen mit italienischem Gebiete entschädigt werden. Nach der Schlacht von Pavia trug Karl wieder auf beiden Achseln, er condolirte Franz I. zu seiner Gefangennahme und erbot sich, persönlich in Madrid Schritte zu seiner Befreiung zu thun, was Franz' Mutter jedoch ablehnte, und gratulirte durch einen Boten Karl V. zum Siege. Mit pomphaftem Gefolge huldigte er Karl V. als Vasall in Bologna, wo er am 24. Febr. 1530 dessen Kaiserkrönung durch Clemens VII. beiwohnte. Der Kaiser zeichnete ihn und Beatrix vor allen anwesenden Fürsten aus, und gab ihm am 13. April 1531 die Franz abgenommene Grafschaft Asti, was Franz noch mehr gegen Karl reizte. Franz' Mistrauen und Feindseligkeit gegen Karl stiegen bedenklich, während die Gunst des Kaisers diesem keinen zuverlässigen Rückhalt bot.

Seine Gewaltthätigkeiten in Genf hatten Karl die Bürgerschaft größtentheils entfremdet und der seit 1522 amtirende Bischof Peter de la Baume, sein Schützling, war maßlos verhaßt, schließlich blieb ihm 1526 nichts übrig als nach Gex auszuwandern; am 24. Febr. d. J. unterzeichnete Genf einen Mitbürgerschafts-Vertrag mit Bern und Freiburg, das ganze Volk beschwor am 12. März das Schweizer-Bündniß, zündete Freudenfeuer an, sagte dem Herzoge ab und Calvin's Lehre verbreitete sich in Genf und Savoyen, von Bern aus begünstigt. Der Adel des Landes Gex, in Waadt, Chablais und Faucigny traf sich im October 1527 im Schlosse Bursinel und verband sich unter dem Spottitel „Ritter vom Löffel", um Genf „abzuschäumen" und es „Papst und Herzog" zurückzugeben; der Adel rüstete auf eigene Kosten seinen Anhang aus und führte von 1527—36 einen Krieg gegen Genf, dem Freiburg, Bern und Solothurn 1529 ihre Milizen zu Hülfe schickten. Karl zog mit dem zahlreichen Adel und einem Heere vor Genf; Clemens VII. gestattete ihm, weil Genf ketzerisch war, den Kirchenzehnten und die Verwerthung des Silbergeräths der savoyischen Kirchen. Am 19. Oct. 1530 kam in Saint-Julien ein Vertrag zu Stande, den aber der Adel nicht hielt; hingegen einigte sich der Herzog mit den Cantonen am 31. Dec. 1530 in Payerne, zahlte Genf, Freiburg und Bern 21,000 Thlr. Entschädigung, erkannte Genf als Freistadt an und behielt das Vicedominat; die Mameluken und die Ritter vom Löffel sahen sich preisgegeben, setzten für sich den Krieg fort, beherrschten das flache Land und schickten sich zur Belagerung Genfs an.

Franz I. von Frankreich aber wurde Genfs mächtiger Alliirter. Mit dem Tode seiner Mutter (1531) erschien ihm das letzte Band mit Savoyen zerrissen. Karl schloß sich immer entschiedener an den Kaiser an und hoffte bei ihm Berücksichtigung seiner Ansprüche auf die Markgrafschaft Montferrat zu finden, deren Fürstenhaus 1533 im Mannsstamme mit Markgraf Johann Georg erloschen war. Daß der Herzog ihm, als er Mailand erobern wollte, den Durchzug gestattete, hielt Franz I. nicht davon ab, mit ihm zu brechen, denn er wollte keinen kaiserlich gesinnten Fürsten in seinem Rücken lassen. Als der Kaiser mit der tunesischen Expedition 1535 beschäftigt war, hielt Franz den Moment für sehr günstig, den Zug gegen Mailand mit der Eroberung Savoyens und Piemonts zu eröffnen. Um Vorwände nicht verlegen, sandte er den Präsidenten des pariser Parlaments, de Poyet, nach Turin und ließ Karl auffordern: die Erbschaft der Luise von Savoyen auszuliefern, die Rechte der französischen Krone auf Nizza, Faucigny und die Suzerainetät Piemonts und des Hauses Orléans auf Asti und Vercelli anzuerkennen, sowie einige Plätze der Markgrafschaft Saluzzo abzutreten. Karl verweigerte diese Forderungen entschieden, und als Franz ihm anbot, ihn für seine Verluste an Land durch reiche Domänen in Frankreich zu entschädigen, wies er ihn entrüstet zurück. Bevor Franz gegen ihn ins Feld zog, unterstützte er die Genfer, welche sich am 27. Aug. 1535 vom Katholicismus losrissen und für unabhängig erklärten, gegen den schwachen Karl, aber seine französischen und italienischen Subsidialtruppen wurden von den Löffelrittern in Stücke gehauen. Trotz heftiger Opposition der katholischen Cantone kam jetzt Bern mit voller Macht am 21. Jan. 1536 Genf zu Hülfe, welches Karl seit 2. Jan. berannte. Karl nebst den Mameluken und Löffelrittern war durchweg unglücklich, die Berner drangen in Waadt ein, entsetzten am 2. Febr. Genf, bemächtigten sich Lausannes, des ganzen Waadt, Gex und eines Theils des Chablais, die Freiburger besetzten die Grafschaft Romont, die Walliser drangen ihrerseits vor; am 29. März fiel Chillon, Savoyens letzte Feste im Waadt, in die Gewalt der Berner, die den hier seit 1530 in unterirdischem Kerker gehaltenen Patrioten Franz Bonivard befreiten. Am 11. Febr. bereits hatte König Franz I. den Krieg mit Karl direct begonnen. Im Fluge durcheilte der Admiral Philipp von Chabot die Lande Bresse und Bugey und

erschien am 24. Febr. in Chambéry, dessen oberste Behörden vom Grafen von Saint-Pol, dem Commandanten des Vortrabs, alle einem freien Lande schuldigen Garantien erlangten. Montmélian, welches allein ernstlichen Widerstand zu leisten fähig war, capitulirte sofort feige. Chabot ließ hier und in Chambéry schwache Détachements zurück, warf einige deutsche Compagnien nach Tarantaise, um den Weg ins Thal von Aosta zu sperren, überschritt den Mont-Cenis, und da Karl nicht bei Zeiten den wichtigen Paß von Susa befestigt hatte, kam der Feind im März durch diesen nach Piemont. Karl selbst rieth Turin, ehe er es am 27. März verließ, zur Uebergabe und die zur Gegenwehr bereite Stadt capitulirte darum am 2. April, fast alle andern Städte folgten diesem Beispiele. Karl schickte seine Gemahlin, seinen Sohn Ludwig und seine Kostbarkeiten nach Mailand, überschritt die Dora Baltea und vereinigte sich in Chivasso mit einem kleinen kaiserlichen Corps unter Gian Giacomo de' Medici; dann aber erzwang Chabot am 15. April den Doraübergang und trieb Karl's Truppen nach Vercelli zurück. Der kaiserliche Statthalter in Mailand, Antonio da Leyva, eilte Karl mit Truppen zu Hülfe, warf eine starke Besatzung nach Vercelli, suchte, in Verbindung mit Karl, Chabot am weitern Vordringen zu hindern, und infolge von zwischen Kaiser und König eingeleiteten Unterhandlungen verließ Chabot mit einem Theile des Heers Italien. Als Karl V. aus Tunis heimkehrte, rief ihn der Herzog schon in Neapel durch Gesandte um Hülfe an; der Kaiser forderte von Franz die sofortige Räumung der herzoglichen Staaten, in Savigliano wartete ihm Karl am 8. Mai 1536 auf und hielt mit ihm und Leyva Rath; hier wurde der unglückliche Einbruch in Frankreich beschlossen. Am 24. Juni nahm Leyva Fossano und der unzuverlässige Markgraf Franz von Saluzzo trat von Franz I. zu Karl V. über. Anstatt mit dem in Oberitalien gesammelten Heere von 40—50,000 Mann die Franzosen aus Piemont und Savoyen zu vertreiben, ließ Karl V. Turin fallen, verzichtete auf Piemonts Rettung, brach in die Provence im Juli ein — Karl begleitete sein Heer — und scheiterte gänzlich. Mittlerweile hatte Graf Guido de Rangoni von Modena für Franz I. ein Heer in Mirandola gesammelt, Tortona erobert und sich nach einem misglückten Anschlage auf Genua nach Piemont gewendet, wo er Carignano, Chieri, Carmagnola und Chierasco nahm und die kaiserlichen Generale zur Aufhebung der Belagerung Turins zwang. In diesen Kriegsläuften zeigte sich neben der Zaghaftigkeit und Schwäche Karl's mancher ritterliche Zug bei seinen Unterthanen. Die Bergbevölkerung in Tarantaise und Maurienne erhob sich in Masse, vertrieb die Franzosen aus ihren Thälern und entriß ihnen selbst Chambéry; dann aber verloren die treuen Leute Chambéry, der Feind verfolgte sie und verheerte ihre Heimat mit Feuer und Schwert. Aosta blieb unerschüttert, Ivrea widerstand dem französischen Anpralle, Coni pflanzte das Kreuz Savoyens auf und ließ weder Kaiserliche noch Franzosen ein.

In Genua traf Karl V. seine Entscheidung wegen der von verschiedenen Seiten erhobenen Prätensionen an die Markgrafschaft Montferrat (s. oben); Karl, der Markgraf Franz von Saluzzo und Herzog Friedrich von Mantua aus dem Hause Gonzaga kamen vor allen in Frage. Karl berief sich auf ältere und neuere Lehenspflichten der Herren von Montferrat gegen sein Haus und auf die Ehepacten Yolantha's von Montferrat, welche den 1343 verstorbenen Grafen Aymon von Savoyen, seinen Ahnherrn, geheirathet und für sich und ihre Descendenz die Zusicherung der Erbfolge in Montferrat nach dem Abgange des Mannesstamms erhalten hatte; seine Rechte auf die Montferrat'schen Besitzungen rechts des Po begründete er auf den Ehecontract Herzogs Karl I. (s. d.) von Savoyen mit Blanca von Montferrat von 1485, der ihre Mitgift von 80,000 Dukaten nie ausgezahlt worden war und die ihrem Gatten alle Rechte an ihre väterliche Erbschaft übermacht hatte. Anstatt diese Ansprüche eines Fürsten zu berücksichtigen, der ihm stets die größte Ergebenheit bewiesen, sich dadurch die Feindschaft des Königs von Frankreich und den Verlust fast aller Lande zugezogen hatte, befragte der Kaiser sein eigenes Interesse, und da er sich von dem ruinirten Karl nichts mehr versprach, entschied er zu seinen Ungunsten; am 3. Nov. 1536 sprach er in Genua dem Herzoge Friedrich von Mantua Montferrat zu und überließ es den andern Prätendenten, ihre Ansprüche auf das ganze Erbe oder Theile desselben auf dem Rechtswege geltend zu machen. Karl fühlte sich tief gekränkt und verlassen, der Kaiser segelte am 15. Nov. nach Spanien ab, ohne sich um die Vertreibung der Franzosen aus Savoyen und Piemont zu kümmern. Der Herzog begab sich mit Gemahlin und Sohn nach Nizza, welches er in guten Vertheidigungszustand setzte, während der Kleinkrieg in Piemont zwischen den Franzosen und Kaiserlichen mit abwechselndem Erfolge fortgeführt, Piemont von beiden ausgepreßt und ausgeplündert wurde. Als die französischen Truppen neue Vortheile errangen, erschien Franz I. selbst in Piemont und schloß am 16. Nov. 1537 einen dreimonatlichen Waffenstillstand für Piemont und die Lombardei. Um Frankreich von dem Bunde mit der Türkei zu trennen, veranstaltete Papst Paul III. einen Congreß in Nizza, wo Karl V. und Franz I. sich persönlich verständigen sollten. Paul III. bat Karl, ihm für den Congreß das Schloß in Nizza auf vierzig Tage zu überlassen; aber gegen alle Welt mistrauisch geworden, wollte der Herzog den letzten Ort, der seine Souveränetät noch anerkannte, nicht auch noch in Gefahr bringen, und als der Papst am 17. Mai 1538 bei Nizza landete, wurde er nicht einmal in die Stadt, geschweige denn ins Castell eingelassen. So fanden die Conferenzen durch die neutrale Person des Papstes bei Nizza statt und am 18. Juni d. J. kam ein zehnjähriger Waffenstillstand zu Wege, während dessen jeder Theil behielt, was er innehatte. So blieben die Franzosen in Turin, Pignerol, Centallo und Bene, Bresse, Savoyen und zwei Dritteln von Piemont, die Kaiserlichen in Asti, Vercelli, Ivrea, Fossano, Chieri und Chierasco; nur die Bewohner von Cuneo (Coni) hielten fest an Karl und ließen keine Besatzung des Kaisers ein. Die von den Kaiserlichen be-

setzten Orte blieben nur dem Namen nach savoyisch, denn militärisch wie administrativ führte der Marchese del Guasto, der kaiserliche Generalkapitän in Mailand, die Verwaltung. In Nordsavoyen griffen die Berner und Walliser fortwährend um sich; um ihnen entgegenzuwirken, ging Karl 1541 auf den regensburger Reichstag und erwirkte einen Reichsbeschluß, wonach ihm die Schweizer die widerrechtlich occupirten Gebiete zurückgeben und 200,000 Thlr. Entschädigung zahlen sollten; da es aber an Zwangsmitteln zur Execution fehlte, so blieb der Beschluß resultatlos. Im J. 1542 eroberten die Franzosen Chierasco, Alba widerstand ihnen und die tapfere Haltung von Cuneo veranlaßte sie, auseinanderzulaufen; Guasto aber entriß ihnen nun Villanuova d'Asti, Carmagnola, Carignano und einige unbedeutendere Plätze. Karl hatte hiervon keinen Vortheil, er blieb in Nizza der betrübte Zuschauer des Ringkampfs Frankreichs und des Kaisers in seinen Staaten. Aber auch Nizza gönnte ihm sein Neffe Franz nicht. Nachdem ein Versuch, das Castell zu überrumpeln, mislungen war, schickte er eine Flotte unter Franz von Bourbon, Herzog von Enghien, der sich eine türkische unter Haireddin Barbarossa anschloß, zur Eroberung Nizzas aus. Vom 10.—22. Aug. 1543 vertheidigten die Einwohner ihre Stadt voll Tapferkeit gegen das ununterbrochene Geschützfeuer und die Stürme der Türken; als sie jedoch die Unmöglichkeit längern Widerstands einsahen, verstanden sie sich unter ehrenvollen Bedingungen zur Uebergabe. Sie zogen sich ins Castell zurück, nahmen alles mit sich, selbst die Kirchenglocken, und widerstanden unter Andreas von Montfort und dem Malteser-Ritter Paolo Simeone, willens sich bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Alle Angriffe der Belagerer waren erfolglos und als am 8. Sept. die Nachricht einlief, Guasto mit einem kaiserlichen Heere und Karl nahten, hoben sie die Belagerung auf und segelten ab, nachdem sie die Stadt ausgeplündert hatten. Am 13. Sept. trafen Guasto und Karl ein; letzterer legte frische Truppen ins Castell, rief die entflohenen Bewohner der Stadt zurück und ging mit Guasto nach Piemont, wo sie Mondovi zur Uebergabe brachten, Caramagna, Racconigi, Carmagnola und Carignano nahmen. Aber 1544 eroberten die Franzosen Carmagnola und andere Plätze wieder, die Kaiserlichen erlitten am 14. April bei Cerisola eine schwere Niederlage und Carignano mußte sich nach mehr als fünfmonatlicher Belagerung am 22. Juni den Franzosen ergeben. Ohne Karl wieder in den Vollbesitz seiner Staaten zu setzen, führte der Friede von Crespy am 18. Sept. 1544 Piemont zu einiger Ruhe; sobald der Herzog von Orléans Flandern oder Mailand erhalten hätte, sollte Karl von Franz I. alle eroberten Territorien außer Pignerol und Montmélian zurückbekommen; bis dahin aber sollten ihm nur die seit dem Waffenstillstande von Nizza von den Franzosen neu eroberten Gebiete zurückerstattet werden. Karl erhielt vorerst nur zurück Chierasco, Crescentino, Verrua, San-Germano und ähnliche Plätze geringer Bedeutung. Da Orléans starb, blieb ganz Savoyen in französischer Gewalt und die Hauptpunkte Piemonts behielten französische oder kaiserliche Garnison. Trotz aller Vernachlässigungen durch den kaiserlichen Hof aber hielt Karl treu zu diesem, ließ seinen Sohn Emanuel Philibert (s. d.) im kaiserlichen Heere dienen, und wartete 1548 bei Mailand mit einem glänzenden Gefolge Karl's V. Sohn Philipp auf.

Im September 1551 wurde Piemont abermals Kriegsbühne. Der französische Marschall Brissac eroberte San-Damiano, Brusasco, Chieri und andere Plätze, 1552 Saluzzo und San-Geminiano; hingegen entrissen Emanuel Philibert und Ferdinand von Gonzaga den Franzosen die ganze Markgrafschaft Saluzzo bis auf zwei Burgfesten wieder, eroberten Bra, zwangen den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Chierasco, aber im großen Ganzen blieb der Krieg ohne eigentliches Resultat. Von Vercelli aus sah Karl die Franzosen und Kaiserlichen in seinen Staaten schalten. Mit dem Verluste seiner Besitzungen schmälerten sich seine Einkünfte furchtbar; anstatt 70—80,000 Scudi bezog er jetzt nur 10—12,000; seine werthvollsten Kleinodien waren an den Herzog von Ferrara und genuesische Kaufleute verpfändet, schwere Schulden drückten ihn; seine Proteste am speierer Reichstage 1544 gegen Nizzas Vergewaltigung waren fruchtlos geblieben und die Schweizer hatten über des Reichstags Mahnungen gelacht.

Am 25. Dec. 1536 war sein Kronprinz Ludwig, am 8. Jan. 1538 seine Gemahlin, Herzogin Beatrix, gestorben; sieben andere Kinder schieden in zarter Jugend dahin; ihn überlebte nur ein Sohn, Emanuel Philibert. Aus seiner kummervollen Lage erlöste der Tod den beklagenswerthen Fürsten; er erlag einem schleichenden Fieber am (16.) 18. Aug. 1553 in Vercelli.

Vgl. Muratori, Annali d'Italia etc. (Bd. 10); Leo, Geschichte der italienischen Staaten (Bde. 3 und 5, Hamburg 1829—32); H. Martin, Histoire de France etc. (4. Aufl., Bd. 8, Paris 1865); A. Gallenga, History of Piedmont (Bd. 2, London 1855); de Saint-Genis, Histoire de Savoie (Bde. 1—2, Paris und Chambéry 1868—69). (*Arthur Kleinschmidt.*)

d) KARL EMANUEL I. (der Grosse), Herzog von Savoyen, König von Armenien, Cypern und Jerusalem. Am 12. Jan. 1562 auf Schloß Rivoli als einziger Sohn des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen und der Margaretha von Frankreich geboren, entfaltete Karl früh bedeutende Geistesgaben, einen feurigen und beweglichen Geist. Klein und schmächtig, etwas verwachsen, rang er sich durch schwere Krankheiten durch, stählte seinen Körper in strenger Zucht, wurde Meister in allen ritterlichen Uebungen, eignete sich ebenso gewinnende Anmuth wie imponirende Hoheit an und „alles an ihm war Muskel und Geist". Am 30. Aug. 1580 bereits succedirte er dem Vater als Herzog.

Der Staat war fester und geschlossener als seit einem Jahrhundert, der Wohlstand im Wachsen, die Gewalt in der Hand des Landesherrn concentrirt, das Heer ausgezeichnet, der Kronrath erprobt und tüchtig. Aber auf Emanuel Philibert's Epoche sorgsamer Pflege und Erstarkung sollte unter Karl eine Zeit aben-

teuerlich kecken Wagens in der auswärtigen Politik folgen, in ergebnißlosen Anschlägen das Wohl des Volks verbluten; die Politik weiser Neutralität wurde begraben und eine Beutepolitik kam ans Ruder. Karl begann sein Walten mit der Aufhebung einer Reihe drückender Steuern und der Beseitigung von Misbräuchen; mit jugendlich energischem Wollen ging er an die Besserung von Rechtspflege und Verwaltung, leutselig verkehrte er mit allen und wurde rasch sehr beliebt; diese Popularität blieb ihm auch, als er seinem Volke die schwersten Opfer zumuthete. Nach außen schien er anfänglich Neutralität zu suchen, bald aber entpuppte er sich als von kriegerischem Ehrgeize verzehrt. Karl war ein ungewöhnlich gebildeter Fürst. Derart Meister der Rede, daß persönlicher Verkehr in diplomatischen Dingen mit ihm gar leicht zu seinem Siege führte, liebte er den Umgang von Gelehrten und Künstlern und trat als Mäcen neben die Medici und Este, dichtete auch selbst artige Sonette, war Dilettant in Musik und Malerei, besaß Vorliebe und bedeutendes Verständniß für antike Sculpturen und Gemmen, ging lebenslang seinen literarischen Neigungen nach und trieb besonders historische Studien, schrieb auch mehrere historische Arbeiten. An seinem Hofe lebten eine Zeit lang die gefeierten Dichter Gabriello Chiabrera, Giambattista Marini und Alessandro Tassoni; zahlreich waren seine Palast-, Kloster- und Kirchenbauten.

Karl gierte nach kriegerischem Ruhm, wollte vor allem Genf wieder unterwerfen und traf Vorkehrungen dazu. Genf schrie nach Hülfe, alle reformirten Staaten antworteten ihm sympathisch; Karl theilte 1582 dem Papste und dem Könige von Spanien sein Vorhaben mit, die Ketzerstadt zu unterwerfen, erhielt die Zusage kräftigster Unterstützung, von Heinrich III. von Frankreich hingegen eine abschlägige Antwort, da Genf unter dem Schutze seiner Krone stehe. So mußte Karl seinen Anschlag vertagen, denn an Aufgebung dachte er nicht, und trug seitdem Haß gegen Heinrich III. im Herzen. Er schlug sich völlig auf die Seite Spaniens, um von ihm Unterstützung zu erhalten. Zum großen Jubel der Unterthanen entschloß sich Karl früh zur Heirath, vermählte sich am 25. März 1585 zu Saragossa mit Philipp's II. von Spanien jüngerer Tochter Katharina Michaëla (geboren 10. Oct. 1567) und hielt mit ihr am 10. Aug. d. J. seinen Einzug in Turin. Mehr als je hoffte er auf die Erwerbung Genfs; an die spanischen Minister und Räthe vertheilte er an 500,000 Thlr. und verbrauchte bei der Reise mehr als ihm die Infantin zubrachte, deren Mitgift von 500,000 Dukaten nie bezahlt, 1659 im pyrenäischen Frieden mit den aufgelaufenen Zinsen als spanische Schuld anerkannt und 1703 im turiner Vertrage vom Könige Victor Amadeus I. von Sardinien aufgegeben wurde. Ein spanisches Contingent diente dem Herzoge in Savoyen, wo ein Bauernkrieg befürchtet wurde; schwere Steuern wurden den Provinzen Savoyen, Genevois, Faucigny und Bresse auferlegt, um die Befestigungen von Annonciada und Saint-Maurice zu beendigen. Auf Savoyen wie auf Piemont lastete militärischer Druck; während aber in Savoyen das Milizwesen nicht anschlagen wollte, bildete es Karl in Piemont bestens aus; er sagte, er habe so viel Soldaten wie Unterthanen, und ohne daß unter ihm bereits die Frucht reifte, legte er den Keim zur militärischen Erziehung seines Volks.

Durch die spanische Heirath und den Groll gegen Frankreichs König wurde Karl in die Politik Philipp's II. hineingerissen und unter dem beliebten Vorwande, die katholische Religion zu schützen, suchte er aus den Parteikämpfen in Frankreich für sich Nutzen zu ziehen. Mit Philipp II. eng verbündet, conspirirte er mit den Guises und der Ligue gegen Heinrich III. und die Thronfolge Heinrich's von Béarn und Navarra; die Häupter der Ligue suchten den Schwiegersohn Philipp's, spiegelten ihm Trugbilder vor, stellten seinem flammenden Ehrgeize selbst den Königsthron in Paris in Aussicht. Karl schwor, den Tod Maria Stuart's durch die Schleifung Genfs zu sühnen, beauftragte René de Lucinge, Heinrich III. vom Schweizer-Bündnisse und von Elisabeth loszureißen, bot ihm an, einige piemontesische und spanische Regimenter in die Markgrafschaft Saluzzo zu werfen, um sie vor dem Eindringen der ketzerischen Lehre zu behüten und gegen die im Dauphiné für Heinrich von Navarra commandirenden Generale Herzog von Lesdiguières und Lavalette besser zu vertheidigen, aber der König traute ihm nicht und lehnte seine Hülfe ab. Im J. 1587 benutzte Karl eine verheerende Pest, um bei Genf Truppen zusammenzuziehen, aber Bern legte nun Truppen ins Waadt und veranlaßte die Aufnahme des Waadt und Genfs in den Schutz der Eidgenossenschaft. Der Papst und Philipp II. riethen Karl entschieden vom genfer Unternehmen ab; Philipp sandte ihm 4000 Landsknechte und große Geldsubsidien, um einen Schlag gegen Saluzzo zu wagen. Mittlerweile hatte sich der schlaue Karl auch an den Herzog von Guise gewendet, ihm heimlich seine Unterstützung gegen die Abtretung des Dauphiné, der Provence und Saluzzos angeboten, aber eine ausweichende Antwort erhalten. Saluzzo war die letzte Besitzung der Franzosen in Italien und ein altes Lehen des Hauses Savoyen, längst trachtete dieses nach seiner Wiedererwerbung. Als die Reichsstände eben in Blois tagten, fiel Karl plötzlich ohne Anlaß und ohne Ankündigung in die völlig wehrlose Markgrafschaft Saluzzo am 27. Sept. 1588 ein, eroberte den Hauptwaffenplatz Carmagnola, wo ihm große Magazine und 400 Kanonen in die Hände fielen, dann mit Unterstützung aus Mailand Centallo, Revel, endlich Saluzzo selbst und Castel Delfino; bis zum 2. Dec. war die ganze Markgrafschaft erobert. Dies war ein offener Bruch mit Heinrich III., von dem er wußte, daß er außer Stande sei, ihn zu bestrafen. In Blois erregte die Occupation Saluzzos einen Sturm, der ganze Adel rief nach Züchtigung des frechen Savoyarden und nach Sühne der französischen Ehre, aber Guise gelang es, die beiden andern Stände gegen den Krieg mit Savoyen zu stimmen. Vergebens suchte Heinrich III. durch Unterhandlungen die Markgrafschaft Saluzzo wieder zu gewinnen und dachte an ihren Verkauf, resp. ihre Verpfändung an den Großherzog von Toscana oder den Papst; Karl blieb aber Herr

derselben. Bern und Genf waren auf Karl nicht weniger erbost als Heinrich III.; im December 1588 entdeckten die Berner in Lausanne eine von Karl angezettelte Verschwörung und er verstärkte seine Besatzungen in Thonon, Gex und Ripaille; durch Patent vom 4. Juli 1589 beschlagnahmte er dann alle Ausstände der genfer Bankiers, Kaufleute und Bürger an seine Unterthanen und schlug damit dem Rechtsgefühle ins Gesicht. Heinrich III. spornte die Schweizer an, sein gewiegter Agent de Sancy erlangte von Bern 100,000 Thaler für Heinrich unter der Bedingung, daß er sie zum Kriege mit Savoyen verwende, und Heinrich warb dafür 12,000 Schweizer. Mit ihnen überschritt Sancy am 2. April die Arve, nahm das Schloß Saint-Joyre, zündete das Priorat Contamine an und wich bei dem Anrücken der Spanier nach Chablais zurück. Thonon und Ripaille capitulirten. Aber ihr absoluter Mangel an Cavalerie machte es den Schweizern Frankreichs unmöglich, lange Karl's überlegener Macht gegenüber im Vortheile zu bleiben; Sancy bewog sie, nach Frankreich zu kommen, und versprach, Heinrich III. werde dafür Genf Reiterei senden. Nach ihrem Abzuge fiel die Last des Kriegs auf die Genfer und Berner. Im Juli übernahm Karl das Commando, schlug die Eidgenossen bei Collonges und errichtete in zwei Monaten die trefflich armirte Citadelle Sanct-Katharina bei Genf, dessen Blokade nun begann. Während er in Chambéry mit dem Cardinal Cajetan wegen katholischer Besetzung des französischen Thrones unterhandelte, nahm Sancy's Nachfolger, de Lurbigny, in kecken Handstreichen Versoix, Bellegarde, Gex und l'Ecluse weg; Amadeus von Savoyen hingegen ergriff mit den Milizen in Genevois und Faucigny die Offensive, verband sich bei Genf mit Olivaros und verwüstete beide Ufer des genfer Sees von Nyon bis Sanct-Gingolph. Die Savoyer erlitten durch 10,000 Berner und Genfer unter dem Schultheißen Johann von Wattenwyl bei Saint-Joyre eine Niederlage, aber die Sieger erlahmten. Karl hingegen erhielt vom spanischen Statthalter in Mailand Hülfstruppen und mit Erlaubniß des Herzogs von Ferrara trat Philipp von Este, Marchese von San-Martino, als Generalkapitän an die Spitze seiner italienischen Streitkräfte. Thonon und andere Punkte wurden rasch zurückerobert und am 11. Oct. 1589 schloß Karl mit Bern einen Frieden in Nyon, in welchem die Bestimmungen des Vertrags von Lausanne (1570) erneuert wurden. Von Frankreich unterstützt, setzte Genf den Kampf allein fort, widerstand heldenmüthig 1589—91 der Blokade, und erst 1593 kam ein Waffenstillstand mit Savoyen zu Stande.

Karl's Unternehmungsgeist hatte eine andere Richtung eingeschlagen und sich größeren Zielen zugewendet. In Heinrich III. erlosch das Haus Valois und Heinrich IV. wurde von der Ligue und Philipp II. nicht als König anerkannt, sondern eifrigst bekriegt. Karl selbst erhob Ansprüche auf die französische Krone und trat mit ihnen in einem Manifeste an den französischen Adel als Enkel Franz' I. von Frankreich hervor. An das Parlament des Dauphiné schickte er den Senator Chabod; es sollte seine Zustimmung zur Verschmelzung von Dauphiné und Savoyen zu einem Alpenkönigreiche geben; statt dessen erklärte es sich für incompetent und verwies die Frage an die Reichsstände. Anders erging es in der Provence, wo als spanische Agenten der Bischof von Riez und der Präsident Jeannin für Karl wirkten, die liguistische Partei sich für ihn erklärte, bei ihm Schutz gegen die erobernd vordringenden Generale Heinrich's IV., Lesdiguières und Lavalette, suchte und von Spanien und dem Papste Vorschub erhielt. Der liguistische Gouverneur de Vins rief ihn nach Aix, und umsonst bemühte sich der Herzog von Mayenne, ihn zurückzuhalten. Er überschritt am 3. April 1590 die Alpen und zog langsam der Provence zu, wo zwei liguistische Parteien sich untereinander befehdeten, die Mayenne's aber schließlich der savoyischen unterlag. Er besetzte Barcelonnette, Antibes und Fréjus, zog festlich in Draguignan ein und wurde am 18. Nov. mit ungeheuerm Jubel in Aix empfangen, wo ihn ein Decret des provençalischen Parlaments am 23. Nov. zum „Gouverneur und Generallieutenant in Provence unter der Krone Frankreich" machte. Er wurde nicht zum Grafen der Provence ernannt, wie oft irrthümlich behauptet wird, sondern nur zum Protector, und war verständig genug, bei dem Einzuge in Aix den Thronhimmel abzulehnen; wer brauchte zu wissen, daß er in der That daran dachte, ein neues Königreich Arelat zu gründen und Fetzen von Frankreich zu reißen! Im Dauphiné bildete sich ebenfalls eine Partei, die für ihn stritt und von ihm unterstützt wurde; der royalistische Generallieutenant Ornano gerieth in seine Gefangenschaft. Bald aber fegte Lesdiguières mit eisernem Besen das Dauphiné von seinem Anhange rein und Grenoble mußte Heinrich IV. am 22. Dec. als König anerkennen, worauf der rastlose Lesdiguières sich dem Vordringen Karl's in der Provence entgegenstellte. Dieser hatte dem Ständetage in Aix präsidirt und trotz des Widerstandes eines großen Theils der Bevölkerung dank den Intriguen der schönen Gräfin Sault am 2. März 1591 in Marseille seinen feierlichen Einzug gehalten. Die Liguisten und Philipp II. wurden mistrauisch auf sein Wachsthum; erstere stellten ihm als Gegengewicht in Italien den Großherzog von Toscana gegenüber, letzterer verweigerte ihm neue Subsidien, hielt ihn mit den alten so knapp wie möglich, scheute Drohungen gegen den unruhigen Schwiegersohn nicht, dachte selbst an Ländertausch, um ihn aus Italien los zu werden, und wollte nicht dulden, daß er sich auf eigene Füße stelle. Ohne daß Karl es hindern konnte, besetzten toscanische Truppen unter französischer Fahne Is. Karl suchte auch Lyon in seine Berechnung zu ziehen, die städtischen Behörden nahmen seine Bundesgenossenschaft an, während sein Vetter, der Herzog von Nemours, hier eine souveräne Krone für sich erhoffte. Lesdiguières und Lavalette eroberten Grenoble, schlugen Karl's Truppen im April 1591 und ermuthigten die Partei, welche von seiner Herrschaft in der Provence nichts wissen wollte. Karl war bei seinem Schwiegervater in Madrid, wohin er eine provençalische Gesandtschaft geführt, welche Philipp II. um Hülfe gegen eine zu Gun-

sten Heinrich's IV. angeblich geplante türkische Invasion bitten sollte, aber unverrichteter Dinge abzog, da Philipp die Intrigue Karl's durchschaute und nie daran dachte, ihm zum Besitze Marseilles verhelfen zu wollen. Marseille brach mit Karl, der im Juli 1591 mit spanischen Fußtruppen zurückkehrte. Lesdiguières warf sich nach einigen Scheinmanövern plötzlich auf das Thal der Isère und bedrohte Chambéry. Amadeus von Savoyen, der die Blokade Genfs leitete, hob sie sofort auf und eilte herbei. Lesdiguières aber vernichtete die italienisch-savoyische Armee von 16,000 Mann bei Pontcharra an der Isère und machte die Pläne Karl's, von neuem im Dauphiné einzugreifen, zu Schanden; er nahm Barcelonnette, und während die Spanier sich in Chambéry einschlossen, die Genfer ihre Wuth am Chablais und dem Lande Faucigny stillten, drang er in Piemont selbst ein, eroberte die Castelle Ozasco, Perosa, Cavour und Bricherasco, kehrte um und erschien neuerdings vor Grenoble, welches eben vom Marquis de Treffort bedroht wurde. Karl's Vettern, Nemours und Marchese von Saint-Sorlin, erreichten in Lyon und Vienne nichts für die Dauer. Im J. 1592 ging Antibes durch Verrath an Lesdiguières verloren, aber Karl gelang es, die Stadt wiederzunehmen, und im Februar raffte der Tod den General Lavalette hin. Lesdiguières blieb der gefährlichste Gegner des Herzogs. Indem er es dem Herzoge von Epernon leicht machte, Antibes wieder für Heinrich IV. zu erobern und die Savoyarden aus allen kleinen Orten der Provence zu jagen, drang er immer mehr vor und trieb Karl von Ort zu Ort bis Nizza zurück; eine savoyische Verschwörung in Arles scheiterte, Arles brach mit Karl und in Marseille war schon im November 1591 der definitive Bruch erfolgt, der Anhang des Herzogs durch eine Kanonade vertrieben worden. Lesdiguières kam abermals von den Alpen herab nach Piemont, insurgirte das Waadt, welches sich enthusiastisch erhob und seiner Sache überall Vorschub leistete, nahm Exilles trotz des tapfern Widerstandes des Grafen Sonnaz, Perosa und andere Orte, scheiterte aber mit seinem Anschlage auf Pignerol, welches die Gräfin von Piozasco Ende 1592 rettete. Im J. 1593 dauerte der Krieg besonders um die Paßfesten oberhalb Susas fort; Karl nahm das Castell Exilles und das von Lesdiguières angelegte Fort Miradolo im Sturme, legte selbst im Thale von Perosa ein Fort an, eroberte das Castell von Lucerna und die Stadt Cavour wieder, konnte aber das dortige Fort nicht nehmen. Die Eidgenossen nahmen die Stadt Saint-Genix und verbrannten die Kirchen; Lesdiguières zog längs des Rhône hin, um Pierre-Châtel, Seyssel und Fort de l'Ecluse zu nehmen, wurde aber vom Marquis de Treffort zurückgewiesen, der im Dauphiné vergebens versuchte, Karl den Weg zu ebnen. Um Spanien zu neuen Opfern für seine Sache zu bestimmen, trat Karl im Winter 1592 in Unterhandlungen mit Heinrich IV. und Lesdiguières, und sofort machte Spanien alle Anstrengungen, um den Abschluß eines Vertrags zu vereiteln und ihn bei dem Kriege zu halten. Nach dem französischen Throne lüstern, bot Karl dem Generallieutenant der Ligue, Herzoge von Mayenne, um ihn zu gewinnen, eine Doppelheirath ihrer Kinder an; aber bald sah er seine Aussichten scheitern; das pariser Parlament erklärte sich entschieden gegen jede fremde Throncandidatur, Heinrich IV. convertirte sich, ein Waffenstillstand trat in ganz Frankreich ein und Karl mußte befürchten, das wegen Saluzzos gereizte Frankreich werde seine Waffen gegen ihn kehren. Da sich seine spanischen Hülfstruppen höchst zweideutig erwiesen, sandte Karl sie nach Mailand heim, und schloß am 1. Sept. 1593 mit Lesdiguières und Heinrich IV. einen Waffenstillstand, der ihm den Vortheil gewährte, einstweilen im Besitze Saluzzos zu bleiben, und der über den Winter verlängert wurde. Aber 1594 entbrannte neuerdings der Kampf; in Provence und Dauphiné machten die Savoyarden rasch wieder verlorene Eroberungen, und von den französischen Hugenotten aufgestachelt, verwüsteten die Waldenser Piemont. Karl belagerte Bricherasco, welches trotz Lesdiguières' Befestigungen nach blutigen Stürmen fiel, eroberte das Fort Benedetto und unterwarf wieder die Waldenser-Thäler Lucerna, Angrogna und Perosa. Im J. 1595 entriß ihm Lesdiguières Exilles, er aber eroberte das Fort Cavour. Im April 1595 fiel Vienne an Heinrich IV., dem fast die ganze Provence gehorchte; Karl hatte keine Aussichten auf den Sieg mehr, sah ein, daß er nur dem Ehrgeize Philipp's II. dienen sollte, und schloß abermals mit Heinrich IV. Waffenstillstand, worauf im October 1595 eine Begegnung beider in Bourgoin erfolgte und wegen eines Friedens unterhandelt wurde. Bald aber scheiterten die Verhandlungen an Saluzzo, das Karl behalten, Heinrich zurückhaben wollte, und 1597 brach der Krieg mit erhöhter Wuth aus. Karl schloß sich wieder enger an Spanien, an das er hohe Forderungen für seine Allianz stellte, erwirkte die freie, von Mailand aus unbeeinflußte Führung seiner spanischen Hülfstruppen in Italien, mußte sich jedoch einen spanischen Kriegsrath gefallen lassen; stets war sein Streben völlige Selbständigkeit des Handelns, frei von jeder Vasallität, was aber für einen Kleinstaat ohne Reichthum gegenüber einer Großmacht meistens eine Chimäre bleiben mußte. Savoyen war furchtbar verheert; die Spanier unter Olivaros, die Italiener unter Belgiojoso, die Savoyarden unter Saint-Rambert kannten keine Disciplin und hausten gewaltthätig, anstatt schützend aufzutreten; ganz Piemont war erschöpft und außer den gewöhnlichen hohen Steuern mit besondern Contributionen für den Krieg belastet. Mit Aemterverkauf, Confiscationen, Verwandlung von Strafen in Geldbußen u. s. w. füllte der despotische Herzog manche klaffende Lücke seiner Kassen aus. Das äußerste Mistrauen waltete zwischen ihm und Philipp II., obgleich ihm dieser alle im Mailändischen entbehrlichen Streitkräfte zur Verfügung gegen das Dauphiné stellte. Lesdiguières kam 1597 über die Alpen, verfolgte die Spanier von Maurienne durch Berg und Fluß bis Bramans und Lanslebourg; Karl, unterstützt von seiner Gemahlin, welche das Thal von Pragelaz angriff, sammelte seine Mannschaft bei Rumilly, bot den Adel auf und machte es den Spaniern möglich, ins Franche-Comté einzutreten; Lesdiguières nahm das kleine La Rochette

und brach die Brücke bei Montmélian ab, Karl überschritt die Isère bei Chamousset und bestand ein Gefecht mit Lesdiguières, der sich des Forts Charbonnières, der Schlösser Montmayeur und Loeuille bemächtigte, stellte die Brücke bei Montmélian wieder her, kämpfte sechs Tage mit den Dauphinesen und errichtete bei Barraux das Fort Saint-Barthélemy auf französischem Boden, aber es war kaum fertig, so erstürmte es Lesdiguières in der Nacht des 15. März 1598. Sein Plan, Karl bei einem seiner galanten Besuche bei Châteaublanc, wo er eine Dame liebte, aufzuheben, scheiterte, hingegen gelang es ihm, Saint-Jean de Maurienne zu erobern und fast die ganze Grafschaft Maurienne zu nehmen.

Am 6. Nov. 1597 verschied Karl's Gemahlin, Katharina; sie hinterließ ihm fünf Söhne, deren ältester, Philipp Emanuel, jedoch am 9. Febr. 1605 starb, und zwei Töchter. Spaniens ohnehin laues Interesse an Karl erkaltete seit dem Tode der Herzogin immermehr. In den zu Vervins zu unterhandelnden Frieden schloß Philipp II. Karl ein; ein Gesandter Karl's traf am 1. März 1598 in Vervins ein, und Heinrich IV. erklärte sich bereit, mit Karl Frieden zu schließen, sobald er Saluzzo herausgebe. Karl verweigerte letzteres und Spanien bewirkte, daß die päpstlichen Gesandten Heinrich und Karl dahin vermochten, es solle die Frage wegen Saluzzo dem Schiedsgerichte des Papstes anheimgestellt werden. Karl mußte Berre, seine letzte Eroberung in der Provence, räumen. Am 2. Mai wurde der Friede unterzeichnet. Spanien hatte auf Karl's Interessen keinerlei Rücksicht genommen, sie vielmehr preisgegeben. Daß die Frage über Saluzzo unentschieden blieb und der Papst sie binnen Jahresfrist lösen sollte, mußte eine Handhabe zu neuen Verwickelungen werden, denn ebenso sehr, wie Karl entschlossen war, Saluzzo nie herauszugeben, verlangte Heinrich nach Rache für die Wegnahme. Gemäß den in Vervins getroffenen Bestimmungen schickten Karl und Heinrich 1599 Abgeordnete an den Papst, um ihre Ansprüche an Saluzzo darzulegen; diese Frage wurde dadurch besonders verwickelt, daß die frühern Markgrafen von Saluzzo bald zu Savoyen bald zu Frankreich in Lehensverhältnisse getreten waren. Der Papst schlug vor, die Markgrafschaft solle einstweilen in seine Hände deponirt werden, dann wolle er entscheiden. Heinrich ging hierauf bereitwillig ein, Karl aber befürchtete, es möchte eine ihm gelegte Falle sein, ließ diesen Verdacht bei dem Papste durchblicken und dieser legte entrüstet sein Schiedsrichteramt nieder. Auf seinen Scharfsinn und seine allbewunderte Ueberredungsgabe vertrauend, stand Karl mit Frankreich und Spanien in lebhaften Unterhandlungen; die Minister des neuen Königs Philipp III. von Spanien mahnten zur Standhaftigkeit und versprachen Unterstützung für den Kriegsfall; Heinrich versuchte bei Karl freundschaftliche Unterhandlungen; Karl aber wünschte vor allem, Zeit zu gewinnen, und hoffte, bald würden die Unruhen in Frankreich wieder beginnen. Der französische Gesandte forderte den Herzog auf, seine Streitigkeiten mit Genf auszugleichen. Er stand in der widrigsten Stellung; weder der Papst, noch Spanien, noch Frankreich trauten ihm, und doch erwies er sich als treuer Diener der römischen Kirche, indem er im Gegensatze zu der von seinem Vater bewilligten Gewissensfreiheit durch Franz von Sales, Kapuziner u. a. das Chablais zur katholischen Kirche zurückführen ließ und am 6. Oct. 1598 durch das Edict von Thonon die härtesten Maßnahmen gegen die Reformirten traf, in Thonon ein Jesuitencolleg errichtete und überall Jesuitismus und Mönchthum verbreitete. An Mannschaft und Geld verarmt, suchte Karl seine Kassen zu füllen und traf dafür gediegene Maßregeln; er stellte die Achtung vor dem Gesetze her, trieb Marodeurs und Frevler aus dem Lande und ließ die Diener der Gerechtigkeit gnadenlos unter ihnen aufräumen; aber er besteuerte sein Volk voll Härte, verkaufte die Aemter außer den Senatorenstellen und schaltete ganz willkürlich. Ueberdies verheerte seit 1580 die Pest und in ihrer Folge entsetzliche Hungersnoth das arme Land viele Jahre lang und verhinderte die Wunden des schwer heimgesuchten Volks am Heilen.

Indem er vollstes Vertrauen in den Edelmuth Heinrich's IV. vorgab, erklärte Karl, wegen Saluzzos in Zukunft nur persönlich mit ihm unterhandeln zu wollen; er war im höchsten Maße über seinen Schwiegervater erbost, der seinen Enkeln, Karl's Kindern, so gut wie nichts hinterlassen und die Mitgift seiner Gemahlin nie ausbezahlt hatte, dachte an Preisgabe der spanischen und Eintausch der französischen Allianz als lucrativer und werthvoller und wollte entweder eng mit Heinrich zusammenhalten, wenn dieser ihm Saluzzo überlasse, oder ihm in Frankreich so viel Wirren bereiten, daß ihn der Bürgerkrieg an Saluzzos Wiedereroberung verhindern müsse. Er hatte bereits in Frankreich Verbindungen in der Meinung angeknüpft, Heinrich's Eheproject mit Gabriele d'Estrées werde Unruhen erregen, aber Gabriele starb und niemand wagte die Ruhe zu stören. Mit großem Gefolge verließ Karl Chambéry, mit königlichen Geleitsbriefen versehen, entschlossen, durch Liebenswürdigkeit und Ueberredungskünste zu siegen; am 14. Dec. 1599 erschien er bei Heinrich in Fontainebleau, wurde ehrenvoll aufgenommen und verschwendete an die amtirende Maitresse, an Minister, Generale und Höflinge 400,000 Thlr. an Werth. Heinrich wich geschickt persönlichen Verhandlungen mit ihm aus und bestand in den zwischen Karl's und seinen Bevollmächtigten geführten Unterhandlungen strict auf seiner Forderung der Herausgabe Saluzzos. Vergebens suchte der Herzog den mächtigen Minister Rosny (später Herzog von Sully) zu überzeugen, seine Allianz nütze Heinrich mehr als Saluzzo, bot Heinrich seine Hülfe zur Wiedereroberung Mailands und Neapels und zur Erlangung der Kaiserkrone an, während ihn Rosny durch leere Versprechungen mürbe zu machen suchte. Alle Intriguen des pfiffigen Savoyarden erwiesen sich nutzlos; Heinrich ließ ihm nur die Alternative, die Markgrafschaft Saluzzo zurückzugeben oder die Grafschaft Bresse, das Thal von Barcelonnette und jenseit der Berge das Thal von Stura, Perosa und Pignerol abzutreten. Am 27. Febr. 1600 unterzeichnete Karl in Paris das Versprechen, binnen drei Monaten eine oder die andere Partei

zu ergreifen. Ebenso wenig wie mit Saluzzo gelang Karl seine Absicht auf Genf; Heinrich gab um keinen Preis den Schutz über Genf auf. Karl wurde am französischen Hofe zum Mittelpunkte der lustigen Gesellschaft, ruinirte sich in tollen Ausgaben, spann aber auch Intriguen mit unzufriedenen Großen an, und als er vernahm, daß einige Höflinge über ihn spotteten, er nähme aus Frankreich nur Koth mit, rief er doppelsinnig aus: der Koth, den er mitnähme, sei bereits getrocknet und habe keine Spuren auf seinen Kleidern gelassen, er aber lasse in Frankreich Spuren, die man nur mit dem Degen tilgen könne. In der That suchte Karl die Unzufriedenheit des Adels mit den Reformen und den monarchischen Institutionen Heinrich's zu schüren, seine feudalen Träume zu nähren, fand offenes Ohr bei allen Anhängern des Königs, die ihre Dienste nicht genug belohnt glaubten, und vor allem bei dem Marschall von Biron; ihm bot er eine seiner Töchter mit prächtiger Mitgift an und ließ ihn hoffen, daß Spanien ihm das Gouvernement von Burgund als souveränes Land garantiren würde; er dachte an die Umgestaltung Frankreichs in eine Wahlmonarchie nach deutscher Art. Dem Complot traten bei: der natürliche Sohn König Karl's IX., Graf Karl (s. d.) von Auvergne (später Herzog von Angoulême) und der Herzog von Bouillon; Karl und Biron glaubten, es werde ihnen gelingen, den Connétable sowie den Herzog von Epernon, den Grafen Karl von Soissons und den Herzog von Montpensier zu sich zu ziehen, Paris und andere Städte zu insurgiren. Von seinen Absichten unterrichtete Karl Philipp III. von Spanien, um ihn zur Mitwirkung zu bewegen; Heinrich mag wol die Umtriebe zeitig geahnt haben, denn er ließ Karl wissen, er wünsche seine Abreise, und voll Bitterkeit reiste der Herzog am 7. März 1600 von Paris ab. Spanien erklärte ihm, es liefere weder einen Mann noch einen Thaler, bevor er nicht Pignerol und Montmélian Spanien überlasse; der französische Gesandte erinnerte ihn in Chambéry und in Turin immerzu an sein Abkommen vom 27. Febr., welches zu halten er keineswegs beabsichtigte. Als der Termin für dasselbe verstrichen war, forderte er bald einen Aufschub, bald eine Milderung, während er höchst ungenügend sein Land befestigte, und hoffte auf den Ausbruch der Wirren in Frankreich, zu deren Aussaat er das meiste beigetragen hatte. Heinrich mochte nicht dupirt werden und verlangte unverzügliche Entschließung; Karl, in die Enge getrieben, erklärte sich endlich zur Räumung Saluzzos bereit, machte aber, als Heinrich Boten zur Besitzergreifung aussandte, neue Schwierigkeiten, verweigerte die Herausgabe und Heinrich sammelte seine Truppen im Saône-Thale; ein letzter Ausgleichsversuch ging fehl; Heinrich war gewillt, „den Herzog von Savoyen, den seine Vorfahren bis aufs Wams ausgezogen, bis aufs Hemd auszuziehen", durchschaute Karl's Hinterlist, nahm der Sicherheit willen Biron mit sich und kündete am 11. Aug. 1600 Karl den Krieg an. Sein Heer unter den Marschällen Lesdiguières und Biron drang sofort in Savoyen ein, Biron erstürmte am 13. Aug. Bourg-en-Bresse und begann die Kanonade der Citadelle, Lesdiguières eroberte Montmélian an demselben Tage und richtete seine Geschütze gegen das Fort, Crillon berannte mit 2000 Mann Chambéry und Heinrich traf selbst bei dem Heere ein. Der Gouverneur Savoyens hatte nur 300 Soldaten, konnte damit keinen Widerstand leisten und Heinrich wurde am 21. Aug. der Stadt Chambéry, wenige Tage darauf des Schlosses Meister. Die Franzosen nahmen Myolans, Conflans und Charbonnières, die Thäler von Maurienne und Tarantaise, und Lesdiguières trieb in 20 Gefechten Karl's Armee ins Thal von Aosta zurück. Trotz heldenmüthiger Vertheidigung gingen die wichtigen Positionen des Col von Alguebланche, Saint-Jacquemot, Saix, Villette, Aime und Bellentre für Karl verloren, Lesdiguières drang, Schlösser und Archive anzündend, vor und dem Herzoge blieben in ganz Savoyen nur die Citadellen von Montmélian, Bourg-en-Bresse und Sainte-Catherine, welche blokirt wurden. Trotz der Unzufriedenheit der Höflinge bei dem Heere bestand Sully auf der ernstlichen Belagerung Montmélians und ließ, während Karl in seinen Festungen keine genügende Artillerie hatte, von Paris noch 20 Geschütze kommen, sodaß der Herzog von Créqui mit 40 Kanonen das Schloß von Montmélian beschoß, von Sully tüchtig unterstützt. Der zaghafte Commandant capitulirte am 14. Oct. mit dem Versprechen der Uebergabe, wenn er bis 16. Nov. keine Hülfe erhalten habe. Heinrich ließ sofort nach Bourg und Sainte-Catherine die Uebergabe melden, aber die tapfern Commandanten blieben unerschütterlich. Heinrich bereiste Savoyen wie ein erobertes Land, überschritt aber die Alpen nicht, indessen Clemens VIII., dem es vor allem um die Entfernung der Franzosen aus Italien zu thun war, im November seinen Neffen, den Cardinal Aldobrandini, in Heinrich's Lager sandte, um zu Karl's Gunsten zu interveniren, Heinrich aber diesem versicherte, er wolle nur, was ihm gehöre, und könne nicht eher den Degen in die Scheide stecken, als bis er es bekommen habe. Endlich war Karl so weit gerüstet, um kurz vor Mitte September über den kleinen St.-Bernhard ins Thal von Aosta und von da nach Savoyen zu kommen; er hatte etwa 15,000 Mann bei sich, darunter 4000 ihm vom spanischen Statthalter in Mailand geliehene Schweizer, und sah gerade mit an, wie Montmélian am 9. Nov., also vor dem Termin, feige überliefert wurde. Am 11. erschien sein Heer in Tarantaise; Heinrich hoffte, sich in einer entscheidenden Schlacht mit Karl messen zu können, aber dichter Schneefall machte alle Operationen in den hohen Alpen unmöglich. Lesdiguières blieb Karl gegenüber, ein starkes Detachement wurde nach Saluzzo entsandt, Heinrich aber ging zu Biron, der Sainte-Catherine, Genfs Zwingburg, belagerte und trotz seiner geheimen Beziehungen zu Karl ihm erobernd gegenüberstand. Am 6. Dec. capitulirte das Fort und besonders auf Theodor Beza's Drängen gestattete Heinrich den Genfern, die verhaßte Burg einzureißen, was den Cardinal Aldobrandini in Wuth versetzte und beinahe die begonnenen Verhandlungen in Lyon abgeschnitten hätte. Karl war in verzweifelter Lage, alle auf Frankreich gesetzten Hoffnungen logen, niemand rührte sich dort und Biron that nichts für ihn, kein einziger

ischer Söldner wurde ihm gegeben, um etwas gegen oyen zu unternehmen, wo sich die Franzosen festsetzten, nont und Saluzzo waren von Spaniern besetzt und ein Gefangener in seinem Hause, der über die spa- en Söldner keine Macht hatte. Die Citadelle von rg allein hielt sich noch, während Karl Mitte Decem- nach Piemont zurückkehrte, Heinrich IV. in Lyon ia von Medici heimführte und mit Aldobrandini, spanischen Gesandten und Karl's Bevollmächtigten erirte. Der Cardinallegat und Spanien lagen Karl er solle in einen Friedensschluß willigen; am 8. Jan. l schrieb Karl seinen Vertretern, sie sollten sofort zeichnen, dann schwankte er und lavirte lange hin her, bis Aldobrandini sich rasch entschloß und am Jan. 1601 den Frieden von Lyon durch Pression eiführte, worauf Bourg erst um 9. März seine Thore te. Der Herzog trat dem Könige ab die Provinzen se, Bugey, Valromey und die Baronie Gex, den en Lauf des Rhône seit seinem Austritte aus Genf, in Savoyen auf dem linken Ufer die Dörfer und chtsbarkeiten von Aire, Chaussy, Ayully, Pont d'Ar- Seyssel, Chanaz, la Balme de Pierre-Châtel, wäh- er die Brücke von Grésin unter den Kanonen des de l'Ecluse, die Kirchspiele Léa, Lancran, Chézery, grecombes und die Länge des Berges Grand-Crest- s behielt und 100,000 Thlr. bezahlte. Diese Gebiete en der beste Theil seines Landes diesseit der Alpen, , fruchtbar und trugen ihm reichlich ein Viertel seiner eseinnahme, 200,000 Scudi, ein. Der König über- Karl die Markgrafschaft Saluzzo mit den Plätzen allo, Demonte und Roccasparviera und gab ihm alle 1588 besetzten Orte zurück, wogegen Karl Castel ino räumen und die Redouten um Bèche-Dauphin gen mußte. Karl verlor bei dem Tausche mehr leute der Bresse als er Bauern in Piemont gewann Lesdiguières sagte dem Könige, er habe gemarktet ein Jude, Karl aber wie ein König gehandelt. In oyen erregte die Zerstückelung des Landes, dessen Reste schlichten Appendix Piemonts wurden, großen Kum- und Unzufriedenheit. Karl wollte anfänglich den densschluß nicht ratificiren und gab vor, seine Bevoll- tigten hätten ihren Auftrag überschritten, denn er lte in Marseille an einer Empörung gegen Hein- IV. und setzte Hoffnungen auf den kriegerischen ischen Statthalter in Mailand, aber es waren neue schungen, und er mußte ratificiren. Biron, auf den echnete, machte mit Heinrich Frieden, gestand ihm , auch seine Verbindung mit Karl ein, und erlangte gebung. Bis 1610 intriguirte jedoch Karl, um Frank- s Zerstückelung herbeizuführen — ein hartnäckiger chwörer. Hochwichtig für Karl war die im lyoneser den erlangte Erwerbung von Saluzzo und die Ab- ung seiner Staaten, die erst von da an ein in sich lossenes Land und auf die Bahn italienischer Politik hrt wurden. In Anspielung auf Karl's Medaille der Legende „Opportune" ließ Sully jetzt eine mit triumphirenden „Opportunius" prägen.

Als 1602 Biron neuerdings gegen Heinrich IV. conspirirte, trat Karl sofort mit ihm in Beziehungen, die aber bald Biron's Sturz und Hinrichtung abbrach; als Karl heuchlerisch Heinrich zu seiner Rettung vor Biron's Anschlägen gratulirte, ließ der König ihm antworten, er wisse ihm und Philipp III. von Spanien hierfür um so mehr Dank, als er ihren Antheil an Biron's Machinationen genau kenne.

Ein eigentlicher Friedensabschluß zwischen Karl und den von Heinrich IV. geschützten Schweizern war nie erfolgt und Karl hatte niemals die Hoffnung aufgegeben, die früher savoyischen Theile der Schweiz zurückzugewinnen. Darum beließ er, zur Verwunderung der italienischen Fürsten, nach dem lyoneser Frieden sein Heer auf dem Kriegsfuße. Heimlich ließ er die Festungswerke von Genf genau auskundschaften und erfuhr von ihrer nach- lässigen Bewachung. Ein großer Vorrath an Leitern wurde angeschafft und auf Maulthiere geschnallt, alles zur Ueberrumpelung des ketzerischen Genf vorbereitet. Spanien war mit im Geheimnisse; Karl's Freund, der ehrgeizige Graf Fuentes, war glücklich, Heinrich IV. durch Genf einen Schlag versetzt zu sehen; im December 1602 kam Karl heimlich über den Mont-Cenis und ver- steckte sich in Saint-Julien; in der Nacht vom 11/12. (21/22.) Dec. erstiegen 300 auserlesene Soldaten mittels der Leitern die Mauern und drangen kühn in Genf ein, ein Corps rückte heran, um in die Stadt einzuziehen und der Herzog, der verkleidet folgte, meldete alsbald durch Couriere die Eroberung nach Rom, Madrid und Paris. Aber die Genfer fielen über die 300 mit Waffen und Werkzeugen her, sobald sie ihrer ansichtig wurden, es kam zu einem Gemetzel, das heranrückende Corps wagte nicht, einen Sturm auf Genf zu unternehmen, Karl ent- floh mit verhängten Zügeln. Von seinen Leuten wurden 54 getödtet, 14 gefangen, sehr viele verwundet, und die Genfer schändeten ihren Sieg durch die Aufknüpfung von 13 Gefangenen. Das Mislingen der „Genfer Escalade" erboste Karl ebenso sehr, wie Heinrich IV. und die protestan- tische Welt sich darüber freute; in ganz Europa sprach man davon als von einem schmählichen Friedensbruche. Hatte der stets zwischen Frankreich und Spanien lavirende Herzog bisher zumeist auf Spaniens Seite gestanden und als Alliirter in letzter Zeit jährlich über 200,000 Scudi Zuschuß bezogen, ja von 1601—1605, wo mit der Ge- burt Philipp's IV. dieser Traum zerrann, an die even- tuelle Thronfolge eines seiner Söhne in Spanien und Indien gedacht, so sann er, seit Heinrich IV. fest auf dem Throne saß, auf eine nähere Verbindung mit Frankreich, um sich vom spanischen Uebergewichte zu emancipiren und zu seinem höchsten Streben, zur Selbst- ständigkeit des Handelns und Wollens, zu gelangen. In Heinrich's Interesse lag es, Karl's Absichten entgegen- zukommen, um ihn von Spanien zu lösen. Als die Genfer, von Bern und Zürich mit Truppen unterstützt, ins Rhône-Thal vordrangen, Belley nahmen und sich in Saint-Genix befestigten, vermittelte Heinrich ein Abkommen zwischen ihnen und Karl; im Vertrage von Saint-Julien am 21. Juli 1603 wurde Friede zwischen Savoyen und Genf abgeschlossen und die Unabhängigkeit Genfs aner-

kannt. Karl suchte nun während einiger Friedensjahre die seinem Lande geschlagenen Wunden zu heilen, und vermehrte sein Ansehen in Italien durch die Vermählung seiner Töchter (1608) mit Franz, ältestem Sohne des Herzogs Vincenzo von Mantua und Montferrat, und Alfons, ältestem Sohne des Herzogs Cäsar von Modena. Trotzdem fühlte er sich isolirt, machte bald da bald dort Versuche, sich Allianzen zu verschaffen, sandte geheime Missionen aus und 1609 mislang ihm ein neuer Anschlag, Genf von der Seeseite her überrumpeln zu lassen; seine in Genf angeknüpften Beziehungen wurden entdeckt und die Schuldigen hingerichtet. Um diese Zeit knüpfte Karl, dessen Ruhm- und Ländersucht stets zu Ausschweifungen geneigt war, mit dem Erzbischofe von Nicosia, dem Bischofe von Paphos und den Häuptern der christlichen Bevölkerung auf Cypern Einverständnisse an, um die alten Ansprüche seines Hauses auf dieses Königreich geltend zu machen; 35,000 cyprische Christen versprachen, sich zu erheben und das türkische Joch abzuschütteln, sobald ein starkes herzogliches Heer auf der Insel erscheinen würde. Verkleidete Unterhändler gingen hin und her, bis ein von den Türken aufgefangener Brief das Unternehmen enthüllte und vereitelte; auch an Macedoniens Erwerbung hat Karl ebenso erfolglos gedacht; kein Plan war ihm zu abenteuerlich, seine Ehrsucht ebenso maßlos wie sein Unternehmungsgeist. Mit Heinrich IV. stand er in beständigen diplomatischen Beziehungen und spielte eine nicht unwichtige Rolle in den Combinationen desselben zum Sturze des Hauses Habsburg und zur französischen Weltmonarchie. Dabei aber hütete er sich, mit Spanien offen zu brechen, bezog nach wie vor spanische Subsidien, ließ mehrere Söhne am madrider Hofe leben, obgleich Philipp III. ihn haßte und z. B. eine Heirathsverbindung Savoyens mit Toscana verhinderte. Mit langsamen Schritten nahte er einer engen französischen Allianz und es währte lange, bis er sich von Heinrich bestimmen ließ, von ihm ein geringeres Jahrgehalt anzunehmen, als ihm Spanien zahlte. Um sich gegen das französische Uebergewicht von vornherein zu schützen, suchte er sich mit der Republik Venedig näher zu verbinden und wollte 1606—7 im Interdictstreite zwischen ihr und dem Papste die Mediation an sich ziehen, wurde aber von Spanien und von Frankreich beiseitegeschoben. Dann machte er den Versuch, Venedig zu einem Separatbündnisse zu bestimmen, wobei er die Gemeinsamkeit der Interessen aller italienischen Fürsten gegenüber Frankreich und Spanien betonte, und stellte als Empfehlenswertheftes ein Defensivbündniß sämmtlicher Fürsten und Staaten Italiens hin, aber ohne Erfolg zu ernten. Heinrich proponirte ihm einen Tausch Savoyens gegen die Lombardei, er hingegen bot Heinrich Mailand gegen die Restitution von Bresse, Bugey, Valromey und Gex und die Eroberung der Grafschaft Burgund an und forderte freie Hand gegen Genf; er wollte die alte Rittlingsstellung auf den Alpen behaupten und Herr eines Staates werden, der sich von Lothringen bis Nizza ausdehnen, sich mit Frankreich, dem Reiche, der Schweiz und Italien berühren sollte; wenn es ihm gelang, die Rhônegebiete, Burgund und die abgetretenen Theile Savoyens zu erhalten, so nahm er die südwestliche Schweiz mit Genf und Waadt völlig in die Mitte und konnte leicht auf Erfüllung seiner schweizer Prätensionen rechnen. Um Heinrich, der sein Mistrauen gegen ihn nicht verbarg, seiner guten Gesinnungen zu versichern, warf er seinen ersten Minister, Charles de Simiane d'Albigny, früher ein Haupt der Ligue in Frankreich, ins Gefängniß, wo man ihn bald todt fand. König und Herzog kamen überein, letzterer solle Mailand mit seinem Gebiete im Namen seiner verstorbenen Gemahlin, die im väterlichen Testamente zu schlecht bedacht worden sei, erhalten und den Titel eines Königs der Lombardei annehmen. Venedig versprach Hülfe gegen Ueberlassung einiger Theile des Mailändischen und Sicilien; Frankreich verzichtete auf seine Prätensionen an Italien. Der Prinz von Piemont, Karl's Sohn Victor Amadeus, sollte Heinrich's IV. älteste Tochter Elisabeth, Heinrich's dritter Sohn, Herzog Gasto von Anjou (später von Orléans), die Erbin von Mantua und Montferrat heirathen. So hoffte Heinrich, Savoyen und vielleicht Nizza zu erhalten. Karl traf sofort Anstalten zu einem Einfalle in Mailand, setzte aber seine Unterhandlungen mit Madrid fort, entschlossen, da ein Bündniß einzugehen, wo ihm der reichste Lohn winkte, und im Grunde des Herzens ebenso antifranzösisch wie antispanisch. Heinrich IV. wollte dies Schwanken nicht länger mitansehen, sandte Lesdiguières, Karl's alten Feind, ihm mit 14,000 Mann zu Hülfe, um mit ihm das Herzogthum Mailand zu erobern, wobei Venedig und die Graubündener mithelfen sollten. Am 25. April 1610 wurden in Brusol (Bruzolo) zwischen Karl und Heinrich die Abmachungen des Bündnisses gegen Spanien unterzeichnet, aber mit der Ermordung Heinrich's am 14. Mai d. J. scheiterte die geplante französisch-savoyische Allianz; Spanien war gerettet.

Karl's Lage war sehr peinlich, Spanien kannte seine feindlichen Absichten, in Frankreich ließ die Regentin Maria alsbald die savoyische Allianz fallen und lenkte offenkundig nach Madrid hin. Der Statthalter in Mailand, Graf Fuentes, bedrohte Piemont mit einer Invasion, starb aber für Karl, der sich zur Abwehr rüstete, zur gelegensten Zeit und Spanien unterließ vorerst den Krieg gegen Savoyen; ja Fuentes' Nachfolger wurde der Karl persönlich zugethane Mendoza. Im J. 1610 fielen in den piemontesischen Bergen ungeheuere Schneemassen, im Januar d. J. trat der Tanaro plötzlich aus, im Thale von Ceva kamen über 4000 Menschen und unzähliges Vieh um, 32 Dörfer und zwei feste Schlösser wurden zerstört.

Karl drang in Maria, Heinrich's IV. Witwe, die Vermählung seines Thronfolgers mit ihrer Tochter zu vollziehen, aber Maria bestand darauf, dieselbe müsse Königin von Spanien werden. So entging ihm diese Aussicht wie Mailand und die Königskrone. Maria entließ das Heer unter Lesdiguières, vernichtete den Vertrag von Brusol und war feige genug, in Madrid keinerlei versöhnenden Schritt für Karl zu thun. So blieb diesem nichts anderes übrig, als in Madrid seinen Sohn Emanuel

Philibert Philipp III. kniefällig um Verzeihung für die Allianz von Brusol bitten zu lassen. Karl soll entschlossen gewesen sein, Maria zu heirathen, um Vormund ihres Sohnes Ludwig XIII. zu werden, der spanische Hof aber das Project verhindert haben. In ein wahres Labyrinth von Doppelzüngigkeit verwickelt, näherte Karl sich bald Frankreich, bald Spanien, nährte die Rivalität der Häuser Habsburg und Bourbon meisterlich, sann auf die Heirath seines Thronerben, dem Elisabeth von Bourbon entging, mit einer Tochter Jakob's I. von England, forderte in Madrid die Auslieferung Genfs und in Paris die Erlaubniß zur Eroberung Genuas, ließ bei Papst Paul V. seinen Eifer für die katholische Sache, in Venedig seine Liebe zur Freiheit des Handels betheuern, schickte den Grafen Gabaleone nach London, um sich mit Jakob I. zu verständigen, der ebenso schwankend und unzuverlässig wie Karl war, aber mit dem Prinzen von Wales sank seine Hoffnung auf England 1612 ins Grab. Um Maria von Frankreich neue Schwierigkeiten zu bereiten, suchte er des Grafen von Soissons Intriguen zu unterstützen, aber auch ihn entfernte 1612 der Tod von der Bühne. Nachdem er auf Verlangen des französischen Gesandten im Mai 1611 die savoyischen Milizen verabschiedet hatte, schlug er Lesdiguières am 15. Nov. d. J. in Susa eine Quadrupelallianz Savoyens, Venedigs, Englands und Hollands vor, um die Medici aus Frankreich und die Habsburger aus Italien zu jagen, aber auch diese kam nicht zu Stande. Seine Finanzen waren in der ärgsten Unordnung und Noth, die Spanier hausten in seinem Lande und hatten seit 1601 in Turin Garnison; ohne die italienischen Truppen beliefen sich die Militärkosten 1611 auf über 700,000 Livres, indessen die ganzen Einkünfte nur 1,598,674 Livres betrugen. Eine Unzahl geheimer Agenten in den verschiedenen Ländern und Höfen kostete gewaltige Summen, die eine offene Politik erspart hätte. Der spanische Hof vor allen trat den beständigen Heirathsprojecten Karl's für seine Söhne in den Weg und erbitterte ihn immer mehr. Trotz des schweren Druckes, mit dem Karl's Regiment auf seinem Lande lastete, war er beliebt; dies zeigte sich am deutlichsten am 6. Juni 1611, als auf das Gerücht hin, er sei in seinem turiner Parke von Franzosen getödtet worden, der Pöbel sofort über die Franzosen und Spanier in der Residenzstadt herfiel und sie ermordet haben würde, wenn sich nicht Karl rasch auf dem Balkon gezeigt und dann unter das jubelnde Volk begeben hätte.

Im J. 1611 dachte Karl abermals daran, Genf wegzunehmen; aber die Königin-Regentin Maria bemerkte sein Vorhaben, nahm die Stadt trotz der Abmahnungen des Nuntius in Schutz und vereitelte das Gelingen. Spaniens Machtstellung in Italien, die Stagnation, zu der Italien unter dem Drucke der Spanier verdammt war, erschien Karl höchst bedenklich, und in einem Manifeste an die Italiener sagte er geradezu: „Wenn ich abrüste, so wird die Halbinsel nur noch Verräther und Sklaven zählen!" Darum nahm er keine Abrüstung vor; er wollte bei der ersten Gelegenheit beweisen, daß er der Stagnation nicht unterliege. Diesen Fall fand er in Montferrat.

Am 22. Dec. 1612 starb sein Schwiegersohn, Herzog Franz I. von Mantua und Montferrat, mit Hinterlassung eines Töchterchens, Maria, und das Herzogthum Mantua fiel seinem Bruder, dem Cardinal Ferdinand zu, der alsbald dem geistlichen Stande entsagen und die Regierung übernehmen wollte. In Montferrat war die weibliche Erbfolge nicht ausgeschlossen und Karl prätendirte sie für seine Enkelin Maria; auch veranlaßte er seine Tochter, die Herzogin-Witwe, um die Besitzergreifung durch Ferdinand zu verzögern, einige Monate eine Schwangerschaft zu fingiren, verlangte, sie und Maria sollten unter seine Obhut gestellt oder an einen neutralen Ort, z. B. Mailand, geschafft werden, was Ferdinand verweigerte. Mit seinen eigenen alten Ansprüchen an Montferrat, die er erneute, vereinigte Karl die Maria's, die nach dem Rechte erst mit dem Erlöschen des ganzen Mannsstammes der Gonzaga, der Herrscher in Mantua und Montferrat, in Frage kommen konnten. Ferdinand hob letzteres hervor, erhielt vom Kaiser die Vormundschaft über Maria und ließ Margaretha nicht abreisen, da er sie heirathen wollte; erst als sich die Fabel ihrer Schwangerschaft herausstellte, ließ er sie ziehen, behielt aber Maria bei sich, so sehr auch Karl auf ihrer Auslieferung bestand. Während der Statthalter in Mailand, Mendoza, in dieser Frage zu Karl hielt, standen Spanien und Toscana auf Seite Ferdinand's, der jetzt den Herzogstitel annahm, und machten Frankreich und Venedig geneigt, in jeder Weise für die Erhaltung des Friedens zu wirken. Der Kaiser erklärte, Karl dürfe keine Gewalt gebrauchen, die Entscheidung gebühre dem Reichshofrathe. Karl aber berief sich jetzt immer mehr auf seine eigenen Ansprüche als auf die Maria's, seine Ländersucht trat offen zu Tage, und er war gewillt, dem Federkriege mit dem Schwerte ein Ende zu machen. Zu seinen erprobten Soldaten warb er neue an; Montferrat schien ihm leicht zu erobern, da es außer Casale nur wenige haltbare Plätze habe und Ferdinand nicht einmal Truppen zu ihrem Schutze zusammenzog. Im Gegensatze zu seinem Statthalter in Mailand wollte Philipp III. von Spanien Frieden, ebenso der Kaiser und Papst Paul V., der väterlich nach beiden Seiten hin ermahnte. Der Großherzog von Toscana wollte Ferdinand Hülfstruppen senden, um das Eingreifen Spaniens in die Frage möglichst zu verhüten, aber furchtsam ließen Paul V. und der Herzog von Modena sie nicht durchziehen, sodaß sie sich, 4600 Mann stark, den Durchzug durch Modena erzwingen mußten. Da Karl auf die Vorstellungen der für Ferdinand eintretenden Königin-Regentin Maria von Frankreich nicht achtete, befahl sie Lesdiguières, ein Heer zu sammeln und sich zum Einfalle in Piemont zu rüsten; ein spanisch-französischer Krieg stand am Horizont. Am 22. April 1613 fiel Karl in Montferrat ein, begleitet von seinen Söhnen Victor Amadeus und Thomas, und nahm Trino; Graf Guido von San-Giorgio nahm am 25. April Alba, seine Soldaten plünderten und mishandelten den gefan-

genen Bischof. In kurzer Zeit waren Diano, Moncalvo und fast das ganze Land in Karl's Händen; es widerstanden nur Casale, welches das Haupt der jüngeren Linie der Gonzaga, der Herzog von Nevers, vertheidigte, Pontestura, das Schloß von Moncalvo und Nizza della Paglia. Venedig unterstützte nun Ferdinand mit Geld und Truppen und brach den diplomatischen Verkehr mit Karl ab, während Philipp III. die äußerste Kälte gegen Karl bekundete und seinem nach Madrid gesandten ältesten Sohne so lange den Hof verbot, bis Karl nachgegeben habe. Mendoza empfing Weisung, unbedingt auf der Herausgabe der in Montferrat besetzten Festungen zu bestehen (Juni), drohte, da Karl sich weigerte, mit Gewalt, rückte mit einem Heere aus und zwang die savoyische Armee zur Aufhebung der Belagerung von Nizza della Paglia. Manifeste flogen herüber und hinüber, Karl zwang das Schloß von Moncalvo zur Uebergabe und nahm neuerdings Burgunder und Schweizer in Sold. Der Herzog von Nevers brachte Ferdinand Hülfstruppen aus Frankreich; Kaiser Matthias sandte den Fürsten Castiglione an Karl, um ihn zur Zurückgabe der Plätze in Montferrat aufzufordern, Mendoza erneuerte seine Drohungen, und Karl sah sich endlich gezwungen, der Uebermacht zu weichen. Aus Achtung vor den Wünschen des Papstes, des Kaisers und des Königs von Spanien, behauptete er, gebe er nach und versprach am 18. Juni, die im Montferrat gemachten Eroberungen den kaiserlichen und spanischen Bevollmächtigten zu überantworten; diese übergaben sie Ferdinand, während Savoyens Prätensionen durch richterliche Entscheidung bestimmt werden sollten. Hiermit endeten aber die Streitigkeiten nicht, denn Ferdinand schleuderte einen furchtbaren Erlaß gegen den Grafen von San-Giorgio (s. oben) und forderte Schadenersatz für die Verheerung Montferrats, Karl verlangte Amnestie für seine Anhänger daselbst, Spanien trat für die Verheirathung Ferdinand's mit Margarethe (s. oben) ein, wie es überhaupt den Vertrag vom 18. Juni erreicht hatte. Karl grollte Spanien wegen seiner dominirenden Einmischung in Italien und wurde neuerdings durch die Forderung gereizt, seine Enkelin Maria von Mantua nach Spanien zu senden. Mehr und mehr strebte er nach der Emancipation Italiens vom madrider Joche. Während Mendoza in Mailand seine Söldner beisammen behielt, verfügte Philipp III. gebieterisch, wie wenn er mit einem Diener rede, die Entlassung von Karl's Truppen. Dies beleidigte tief den Stolz und das fürstliche Bewußtsein Karl's, in seiner Antwort stellte er sich auf Eine Stufe mit dem Könige, indem er für seine Abrüstung auch die Spaniens verlangte. Aus Madrid erklärte man ihm, der König könne keine andern Gesetze als die seiner eigenen Mäßigung annehmen, und forderte drohend sofortigen Gehorsam, indessen Mendoza seine Truppen gegen die piemontesische Grenze rücken ließ, hoffend, Karl werde aus Furcht geschmeidiger werden. Der Herzog aber protestirte öffentlich gegen die spanische Arroganz, ließ alle Scrupel fallen, äußerte, in seinem Hause sei das Wort Gehorsam nicht überliefert, und sandte das goldene Vlies zurück, da er keine Ehrenketten von einem Fürsten wolle, der ihm mit Sklavenketten drohe. Er verstärkte sein Heer und schritt zum directen Kriege mit Spanien. Mit Recht konnte er sich jetzt den Vorkämpfer für den letzten Rest italienischer Freiheit nennen. Alsbald näherte sich ihm Venedig und knüpfte den Verkehr mit ihm wieder an, und obgleich die Königin-Regentin mit schweren Strafen den Eintritt in seine Dienste verbot, eilte ihr mit ihrer spanischen Politik unzufriedener Adel in Scharen unter Karl's Fahnen; der Kern seiner Truppen bestand aus französischen Zuzüglern und Lesdiguières unterstützte ihn überall, während er Verbindungen mit den Niederlanden, England und der deutschen Union anknüpfte und Venedig gleichzeitig mit dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich Krieg begann. Mit den italienischen Contingenten betrug das Heer, welches Mendoza gegen Karl heranführte, an 30,000 Mann, denen Karl nur 17,000, meist Franzosen und Schweizer, entgegenstellen konnte. Aber als Feldherr wie als Soldat war er unermüdlich, von selten erreichter Tapferkeit und Gewandtheit, bot unerschrocken Trotz, und seine Milizen aus Savoyen waren von ungestümem Eifer beseelt. Am 27. Sept. 1614 drang Mendoza ins Gebiet von Vercelli ein und nahm Motta und Caranzona, der Herzog aber zwang ihn durch einen Angriff auf das schlechtbesetzte Novara zum Rückzuge. Voll Eifer bemühten sich der Nuntius, der kaiserliche und der französische Gesandte, den Frieden zu vermitteln, entwarfen mit Karl am 17. Nov. seine Grundzüge, aber Mendoza wollte davon nichts hören. Der Marchese von Santa-Croce kam mit spanischen Galeren aus beiden Sicilien und eroberte die Karl gehörigen Marquisate Oneglia und Marro an der genuesischen Westküste, Mendoza unternahm die Belagerung von Asti, um welchen Platz sich der Krieg hauptsächlich abspielte, wurde aber, als gleichzeitig Karl mit seinem Heere und der Winter herannahten, bewogen, den durch jene Vermittler gemachten Friedensvorschlägen zu lauschen. Am 1. Dec. verabredete man zu Asti, Karl sollte, um Spanien seine Willfährigkeit zu zeigen, zuerst entwaffnen, die eroberten Plätze sollten gegenseitig herausgegeben und zur Entscheidung der Streitigkeiten zwischen Savoyen und Mantua Schiedsrichter ernannt werden, der Herzog Ferdinand von Mantua sollte Karl die Kleinodien der Herzogin-Witwe Margaretha herausgeben und in bestimmten Fristen ihre Mitgift und die von Blanca, Karl's I. (s. d.) von Savoyen Gemahlin, auszahlen. Unter dem Vorwande mangelnder Vollmacht verweigerte plötzlich Mendoza seine Unterschrift; Prinz Thomas, Karl's Sohn, eroberte Candia im Novaresischen, Mendoza erließ ein wüthendes Edict gegen Karl, worüber dieser lachte, und wurde von seinem Hofe am 22. Jan. 1615 mit der Fortsetzung des Kriegs betraut. Mit überlegenen Streitkräften rückte Mendoza im März 1615 wieder ins Feld und nahm Ricoveran in den Langhe, Karl aber belagerte Bastagno. In mehrern heißen Gefechten blieb er im Vortheile, als er aber hörte, daß Mendoza von Neapel, Urbino und Toscana Zuzug erhielt, zog er sich unter die Mauern von Asti zurück. Mendoza nahm das Castell Castiglione und begann Asti zu belagern. Karl entfaltete sein an Auskünften

reiches Kriegstalent, warf Mendoza stets neue Hemmnisse in den Weg, ermüdete ihn durch beständige Angriffe und schlug, von Thomas (s. oben) begleitet, den Statthalter in einem blutigen Treffen; Epidemien machten das spanische Lager zum Kirchhofe und Mendoza mußte sich glücklich preisen, als der französische Bevollmächtigte, Marquis de Rambouillet, eine Vermittelung versuchte und ihm drohte, wenn er nicht darauf eingehe. Mit Rambouillet bemühten sich der englische und der venetianische Gesandte um einen friedlichen Ausgleich und Karl's Beichtvater sprach ebenfalls dafür. Am 21. Juni kam der Vertrag von Asti zu Stande: Karl versprach, zuerst zu entwaffnen und nur die nöthigen Garnisonen zu behalten; Mendoza mußte die Belagerung Astis aufheben, Piemont räumen und sich zur Verabschiedung seiner Truppen verpflichten; ohne Mantuas Herzog zu befragen, wurde für Karl's Anhang im Montferrat Amnestie ausbedungen; Karl gelobte, Montferrat nicht weiter anzugreifen, und der Reichshofrath sollte in der Frage wegen Montferrats zwischen Savoyen und Mantua entscheiden; sollte Spanien den Vertrag nicht halten, so durfte Lesdiguières, ohne die Befehle des französischen Hofs abzuwarten, ihm mit seinen Truppen zu Hülfe eilen. Mit Mendoza unzufrieden, berief Philipp III. ihn ab und ersetzte ihn durch Toledo. Ohne in diesem Kriege einen Zoll Landes zu erwerben, ging Karl doch daraus als moralischer Sieger hervor; alle italienischen Patrioten jubelten ihm als dem künftigen Befreier Italiens zu, in der Literatur vermählten sich die Bewunderung Karl's und der Hohn auf Spanien. Toledo zeigte alsbald, daß er den Vertrag von Asti beseitigen wolle; er verweigerte die Zurückgabe von Oneglia und Marro und warb neue Truppen, anstatt die alten zu verabschieden, ließ aber Karl bedeutende Vortheile durch Spanien hoffen, wenn er sich zu einem Acte der Unterwürfigkeit verstände; auf spanisches Anstiften unterzeichnete der Herzog von Mantua nicht und ließ die Güter des Grafen von San-Giorgio (s. oben) in Montferrat verkaufen. Karl demüthigte sich nicht und sah nicht ungern, daß der Krieg wieder ausbrechen würde, denn er hoffte auf Eroberungen; er entwaffnete darum nicht, immer bitterer lauteten die Noten zwischen Spanien und Savoyen und vergebens suchte der Papst zu vermitteln. Karl verband sich eng mit Venedig, welches mit Ferdinand von Oesterreich rang; französische Edle ergriffen seine Sache, Lesdiguières unterstützte ihn trotz aller Verbote der Regentin wie ein offener Alliirter und berief sich auf die französische Garantie des Vertrags von Asti. Um diese Zeit entdeckte Karl, daß sein Vetter, der Herzog Heinrich von Nemours, im Einverständnisse mit Toledo in Frankreich einige tausend Mann zusammenbrachte, um Savoyen unversehens zu überfallen und sich mit den Spaniern zu verbünden; sofort ließ er durch den Thronerben die Päße von Annecy und Rumilly besetzen, ihn über die Alpen gehen und Nemours über den Rhône zurückwerfen; in größter Angst erwirkte sich Nemours Verzeihung.

Karl ließ Asti und Vercelli befestigen, Brücken über den Po und die Sesia schlagen, und Toledo rückte im September 1616 mit 23,000 Mann ins Feld, ebenfalls die Sesia überbrückend. Karl erschien mit 8000 französischen Söldnern und noch mehr Savoyarden, Piemontesen, Schweizern und Wallisern im Montferrat, wo er Villanuova, Murano und andere Plätze eroberte; mit seiner Cavalerie konnte sich die spanische nicht messen. Sein Versuch, die spanische Brücke über die Sesia zu zerstören, mislang, und das spanische Heer, welches sie am 14. Sept. überschritt, wollte ihm bei Villanuova eine Schlacht liefern. Sein Ueberfall der spanischen Vorhut endete unglücklich, aber es gelang ihm, Toledo's Absichten auf Crescentino zu vereiteln; in Montferrat lächelte ihm das Glück, aber Santia und San-Germano fielen in des Feindes Hand, wofür der Herzog den feigen Gouverneur von San-Germano enthaupten ließ, und bei Lucedio wurde sein Heer durch Toledo völlig geschlagen und zersprengt. Toledo eroberte Gattinara und begann Vercelli zu blokiren; Hannibal von Gribaldi, Herr von Broglia, eröffnete in Nizza von der See aus den Krieg gegen Karl, wurde aber rasch überwunden. Um Zeit zu gewinnen, ließ Karl durch päpstliche und französische Unterhändler bei Toledo auf einen Vergleich hinarbeiten. Frankreich gab ihm die Versicherung, es werde ihn nicht im Stiche lassen, die Republik Venedig zahlte ihm 300,000 Dukaten und versprach ihm monatlich 50,000, solange der Krieg dauern würde. Darum schlug er wieder einen zuversichtlichern Ton an. In Toledo's Heere rissen Krankheiten und Desertion derart ein, daß er nach starker Besetzung San-Germanos und der Zerstörung Santias Piemont räumte. Karl ließ durch seinen Kronprinzen Victor Amadeus Masserano besetzen, dessen Fürst mit Toledo gegangen war; Victor Amadeus zwang auch Crevacuore im Januar 1617 zur Uebergabe. Während der französische Hof eng mit Spanien ging, führte Lesdiguières im Januar 7500 Mann Karl zu Hülfe, von ihm mit Jubel begrüßt. Seitdem war Karl vom Glücke begünstigt; rasch fielen ihm, als das alliirte Heer in Montferrat einrückte, San-Damiano, Alba und Montiglio in die Hände. Aber in dem Augenblicke, da Toledo aus Flandern und Neapel bedeutende Verstärkungen erhielt, mußte Lesdiguières wegen der in Frankreich eintretenden Begebenheiten ins Dauphiné heimkehren, und kaum hatte Karl noch etwas Reiterei und Ingenieure nach Vercelli geworfen, als Toledo am 24. Mai mit dessen Belagerung begann. Um zu Gelde und Mannschaft zu kommen, schloß Karl am 23. Juni mit Bern unter Bestätigung der Verträge von Nyon und Saint-Julien ein Offensiv- und Defensivbündniß und erhielt gegen Abtretung der Rechte seines Hauses auf das Waadt und der 1611 von Frankreich erlangten Rechte Subsidien und Söldner (100,000 Goldthaler und 4000 Büchsenschützen) für einen halbjährigen Feldzug in Piemont. Die Garnison Vercellis wehrte sich tapfer und brachte den Belagerern wesentliche Verluste bei, während bei diesen Krankheiten auftraten; da aber alle Versuche, frische Mannschaft und Munition in die Stadt zu werfen, abgeschnitten wurden, mußte sie am 26. Juli unter ehrenvollen Bedingungen capituliren. Der venetianische Gesandte Gritti in Madrid gab sich, auch von Karl autorisirt, alle Mühe,

den Frieden zu negociiren, aber dessen Bedingungen wies Karl unwillig zurück und verlangte Vercelli, ehe er abrüsten würde. Als nun die Spanier in Piemont eindrangen und Asti bedroht war, durfte sich Karl glücklich preisen, daß Ludwig XIII. in Frankreich selbst zu regieren begonnen hatte, sich energisch gegen Spanien für ihn erklärte und sich auf den Standpunkt des Vertrags von Asti stellte; mit seiner Zustimmung führte Lesdiguières die Blüte des französischen Adels, viel Infanterie und Cavalerie im August nach Piemont, auch viel deutsche Truppen kamen Karl unter Fürst Christian I. von Anhalt-Bernburg und dem Markgrafen Karl von Baden zu Hülfe. Gegen den Befehl Ludwig's hielt Lesdiguières zugleich Mendoza durch eine Diversion ins Mailändische vom weitern Vordringen in Piemont ab. Asti wurde gerettet und die spanischen Quartiere vor der Stadt theilweise genommen. Am 1. Sept. erstürmte Karl Felizzano, dann Quattordici, Refrancor, Ribaldone, Soleri, Corniente und andere Plätze im Alessandrinischen, Annone und Rocca d'Arasso. Der Papst und Ludwig XIII. drängten zum Frieden hin, Spanien bedurfte desselben, da es sein ganzes Augenmerk auf Deutschland richten mußte, und so wurde im madrider Frieden vom 26. Sept. 1617 verfügt, Karl und der spanische Statthalter in Mailand sollten entwaffnen und ihre Eroberungen zurückerstatten, der montferratische Streit vom Reichshofrathe entschieden und den in Montferrat Compromittirten Amnestie ertheilt werden. Bis diese Bedingungen ausgeführt wurden, verstrich aber noch geraume Zeit, denn Karl mistraute Spanien und Toledo wollte nicht abrüsten. Auf Ludwig's Versicherung hin, Spanien werde entwaffnen, begann Karl abzurüsten und gab im April 1618 seine Eroberungen heraus. Toledo folgte sehr ungern seinem Beispiele, unterließ es aber, Vercelli zu restituiren, versuchte zahllose Ausflüchte, und erst als Ludwig XIII., der Garant des madrider Friedens, ihm kategorisch drohte, gab er Vercelli am 15. Juni heraus; auch Ferdinand von Mantua fügte sich endlich, begnadigte den Grafen von San-Giorgio und restituirte ihn in seinem Besitze. Karl schickte seinen Sohn, den Cardinal Moritz, im October mit glänzendem Gefolge nach Paris, um Ludwig für seine zahlreichen Freundschaftsdienste zu danken und, wie es auch Richelieu gewünscht, um die Hand der zweiten Schwester Ludwig's, Christine, für den Prinzen von Piemont anzuhalten. Dieselbe wurde bewilligt und am 11. Febr. 1619 die Hochzeit in Paris gefeiert. Diese Ehe knüpfte das savoyische Haus enger an Frankreichs Interesse und Frankreich gewann neuen Einfluß in Italien. Als Karl 1619 daran dachte, mit Frankreich den rebellischen Vicekönig in Neapel, Herzog von Ossuña, gegen den spanischen Hof zu unterstützen, hielt ihn Venedig davon zurück.

Hatte sich Karl früher umsonst bemüht, mit der deutschen Union in Beziehung zu treten, so blickte diese seit dem Kriege um Asti achtungsvoll auf ihn, 1615 trat Graf Mansfeld mit ihm in Verbindung, Karl knüpfte mit dem Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach, dem General der Union, an und sein Gesandter Biandra ging nach Deutschland, um durch Vermittelung Joachim Ernst's, Mansfeld's und Christian's von Anhalt (s. oben) das Nähere festzustellen. Karl wollte geradezu in die Union eintreten, und auf irgendeine anzukaufende Herrschaft in Deutschland hin hoffte er um so leichter dies Recht zu erlangen, zumal er immer die deutsche Herkunft seines Hauses, seine Stellung als Reichsvicar in Italien u. s. w. betonte. Biandra's Schritte auf den Fürstentagen in Stuttgart und Heilbronn 1616 blieben erfolglos, er wurde immerzu vertröstet und Karl nie in die Union aufgenommen, während Landgraf Moritz von Hessen 4000 Mann unter seinen Fahnen kämpfen ließ. Im J. 1616 kam Mansfeld nach Turin, trat in Karl's Dienste und warb für ihn 2000 Deutsche an, 1617 erschien bei Karl der Hauptdiplomat der Union, Graf zu Dohna, und Karl beschäftigte sich längere Zeit mit ihm wegen der deutschen Angelegenheiten. Noch ehe die unirten Fürsten gegenüber dem böhmischen Aufstande bestimmte Maßregeln trafen, befahl Karl Mansfeld im Juli 1618, die 2000 Geworbenen, die meist in Ansbach lagen, Kurpfalz als dem Haupte der Union zur Verfügung zu stellen; nun glaubte er sich berufen, inmitten der Action zu stehen. Aber in Heidelberg lehnte man eine sofortige Beschlußfassung über seine Anträge ab und verwies sie zur Erwägung an Anhalt und Ansbach, zumal Karl deutlich durchblicken ließ, daß er für seine Hülfeleistungen Kaiser werden wolle, sobald Matthias stürbe. Das Phantom der Kaiserkrone beschäftigte jetzt den maßlos ehrgeizigen und an Sprünge der politischen Combination gewöhnten Fürsten, der selbst einmal an die Tiara dachte; er hielt sich für den ersten Feldherrn der Christenheit und nichts erschien seinem Ehrgeize zu hoch, keine Höhe zu steil. In der Verbindung Ferdinand's von Oesterreich mit Spanien sah er die äußerste Gefahr für sich und die deutschen Fürsten, der Herzog von Baiern war zu sehr Ferdinand's Freund und Jesuitenschüler; beiden gegenüber stellte er sich als den besten Candidaten für die Kaiserkrone auf. Es begannen Unterhandlungen, in denen Kurpfalz sich sehr vorsichtig zurückhielt, Mansfeld aber erstürmte am 21. Nov. mit Karl's 2000 Mann Pilsen, und Anhalt wie Ansbach riethen Kurpfalz, sich Karl mehr zu nähern. Mansfeld ging 1619 abermals nach Turin, und hier forderte nun Karl plötzlich die böhmische Krone von den verbündeten deutschen Fürsten; auf den Erfolg von Pilsen hin dachte er an eine böhmische Wahl als Basis für die einstige Kaiserwahl und wieder war Mansfeld sein eifrigster Parteigänger. So gingen die Verhandlungen hin und her, aus Krailsheim suchten die unirten Fürsten Karl auf und sandten Christian von Anhalt an ihn ab. Doch blieb diese Mission in tiefes Geheimniß gehüllt, Christian hielt sich auf Lustschlössern Karl's auf, verkehrte nur mit ihm, seinen eingeweihten Räthen und den venetianischen Gesandten Zeno und Pesaro. Nach langem Hin- und Herreden, worin sich Karl's Inconsequenz und beständig chamäleonartig wechselnde Politik im hellsten Lichte zeigten, wurde zwischen Karl und Anhalt im Mai 1619 eine Vertragsurkunde aufgesetzt, worin der Herzog statt der verlangten zwei bis drei Millionen 1,200,000 Dukaten

und Kurpfalz die Befürwortung seiner Wahl in Böhmen zusagte und Anhalt mündlich beifügte, die Wahlsache in Böhmen und im Reiche sei ganz unabhängig voneinander. Nun trat ein Stillstand in den Verhandlungen ein, den Karl zu seinen Intriguen mit Ossuña (s. oben) und zu Beredungen mit Lesdiguières wegen eines Unternehmens gegen das reiche Genua benutzte, welches aber mit Ossuña's Sturze 1620 zusammensank. Bei der letzten Zusammenkunft unterzeichneten Anhalt und Karl in Rivoli am 28. Mai 1619 die oben erwähnte Convention, dann reisten Anhalt und Dohna ab. Ihnen wie Karl war es bereits nicht mehr recht Ernst mit ihren Erklärungen und beide Theile behielten sich freie Hand vor, wie sie fürder damit agiren wollten; Karl tröstete sich bei seiner stets wechselnden Anschauungsweise rasch über die Nichterfüllung dieses Projects, das eben seine Stelle neben denen von Cypern, Macedonien und andern fand. Kaum war noch ernstlich von ihm die Rede für Böhmen oder den Kaiserthron, wenn auch Anhalt deswegen im Verkehre mit Karl blieb und der Gesandte des letzteren, de Bausse, in Deutschland verhandelte; Friedrich V. von der Pfalz wurde König von Böhmen, Erzherzog Ferdinand deutscher Kaiser als Ferdinand II. Letzterem näherte sich Karl alsbald, um den königlichen Titel, nach dem er lange schon für Savoyen strebte, zu erlangen, aber die Eifersucht des Großherzogs Cosimo II. von Toscana ließ dies nicht zu und arbeitete 1620 in Wien, Madrid und Rom mit dem besten Erfolge dagegen; er fürchtete Karl's wachsendes Ansehen in Europa und die Vermählung Ferdinand's II. mit einer savoyischen Prinzessin. Mit Venedig, seinem getreuen Alliirten, blieb Karl zu gegenseitigem Schutze gegen spanische Uebergriffe verbündet; dabei suchte er aber auch mit dem Kaiser, der über Montferrat zu entscheiden hatte, gut zu stehen und trat dadurch zu Spanien wieder in freundlichere Beziehungen, zumal sein Feind, Philipp III., gestorben war.

Längst schürte der spanische Gouverneur von Mailand, Herzog von Feria, die Zwietracht zwischen den katholischen Einwohnern des Veltlin und ihren protestantischen Herren, den Graubündenern; im Juli 1620 empörten sich erstere offen, von Feria unterstützt, vereinigten sich mit der antivenetianischen Partei, eroberten Sondrio, Morbegno und Bormio und nöthigten die venetianische Partei, bei Zürich und Bern Hülfe zu suchen, um Chiavenna zu halten und das Veltlin wieder zu nehmen. Sie metzelten, zu den Waffen eilend, alle Protestanten im Veltlin nieder und warfen sich Spanien in die Arme. Die Spanier besetzten alle festen Punkte im obern Adda-Thale und vergebens suchten die Graubündener, mit berner und züricher Hülfe das Veltlin mit Gewalt niederzuwerfen; Venedig und Savoyen waren direct bedroht; die Frage um den Besitz der veltliner Pässe schien von europäischer Bedeutung werden zu sollen, denn wenn es dem Hause Habsburg gelang, sich ihrer zu bemächtigen, so kamen seine Besitzungen von Neapel bis Böhmen in strategische Verbindung und seine Machtstellung wurde ganz Italien gefährlich. Der Papst war gegen den Erwerb Veltlins durch Spanien, Frankreich noch mehr, und beide erwirkten den madrider Tractat vom 25. April 1621, wonach das Veltlin in den Zustand von 1617 zurückversetzt, von Graubünden eine Generalamnestie bewilligt und die der katholischen Religion nachtheiligen Neuerungen beseitigt werden sollten. Aber weder Graubünden noch Feria kümmerten sich um den Vergleich, der nie zur Ausführung gedieh; Feria eroberte Chiavenna, Erzherzog Leopold besetzte das Engadin. Diese Fortschritte der Habsburger machten Karl bange und eine natürliche Interessenverbindung führte ihn mit Venedig und Frankreich gegen die spanische Uebermacht zusammen; er interessirte sich für das Recht Graubündens auf das Veltlin. Erbittert über die Spanier und Kaiserlichen, vertrieben die Graubündener im April 1622 deren Besatzungen aus Meyenfeld, Chur und dem Engadin; Erzherzog Leopold kehrte aber im Herbste aus Deutschland wieder bei ihnen ein, nahm Chur, verheerte die Thäler Graubündens und zwang die Bündener, sich des Veltlin zu begeben, an das Haus Habsburg das Engadin und acht conföderirte Districte im October 1622 abzutreten. Karl drang nun in Ludwig XIII., Graubünden zu helfen, eilte zu ihm nach Lyon und am 17. Nov. nach Avignon, ohne ihn jedoch zu einem entscheidenden Schritte bereden zu können; Ludwig begnügte sich mit leeren Versprechungen an Karl und dessen Sohn Victor Amadeus und mit der Forderung, der Vertrag vom 25. April 1621 müsse erfüllt werden. Schließlich kam am 7. Febr. 1623 in Lyon eine Tripleallianz Frankreichs, Savoyens und Venedigs zur Sicherstellung der Neutralität des Veltlin zu Stande und die Contrahenten vereinigten sich, sofort 40,000 Mann aufzubieten. Hierüber erschrak Philipp IV. und verstand sich schon am 17. Febr. dazu, die festen Plätze des Veltlin in die Hand des Papstes zu deponiren, bis dieser über die künftigen politischen und kirchlichen Verhältnisse des Veltlin eine Entscheidung träfe. Gregor XV. war damit zufrieden und im Mai erfolgte die Deponirung, doch behielten die Spanier die Festungen in Chiavenna und die Kaiserlichen blieben in Graubünden. Als Urban VIII. erstere anging, sie sollten endlich abziehen, erklärten sie im December kurzweg, sie könnten dies nur thun, wenn ihnen freier Durchzug durch das Veltlin verbrieft würde, und als sie ihm die Festungen in Veltlin und Chiavenna übergeben hatten, konnte er sich nicht entschließen, Veltlin den ketzerischen Graubündenern zu restituiren, und Spanien sah dies gern. Richelieu dachte anders; er wollte die spanische Macht in Oberitalien unterwühlen und bediente sich trefflich Karl's gleicher Politik. Karl, der Connétable Lesdiguières und der venetianische Gesandte unterzeichneten in Susa im October 1624 ein Bündniß Savoyens, Frankreichs und Venedigs, wonach Savoyen und Frankreich die Stadt Genua und das Gebiet der Republik, womöglich auch Montferrat und Mailand erobern und theilen, Venedig aber Graubünden bei der Eroberung Veltlins heimlich unterstützen sollte. Geschickt benutzte Karl das französische Bündniß, um seine Racheplane gegen die Republik Genua auszuführen; die von ihm beanspruchte Markgrafschaft Zuccherello an der piemontesischen Grenze war ihr von den Reichsgerichten zuge-

sprochen worden und der Pöbel in Genua hatte sich wiederholt Beleidigungen gegen ihn erlaubt. Karl sollte die Genuesen angreifen und Frankreich, welches in Madrid die friedfertigsten Gesinnungen erheuchelte, ihm Hülfstruppen stellen. Der französische Hof drang in Urban VIII., er solle rasch die veltliner Streitfrage lösen oder die von ihm im Veltlin besetzten Plätze den Graubündnern oder den Spaniern überantworten. Da er zu keinem Entschlusse kam, brachte in Richelieu's Auftrage ein außerordentlicher französischer Gesandter, Marquis de Coeuvres, trotz spanischer und päpstlicher Intriguen die protestantischen Schweizer-Cantone dazu, für die Graubündener zu rüsten, und erwirkte nicht nur die Neutralität der katholischen Cantone, sondern selbst ihren Anschluß an die Sache Graubündens. Im December 1624 brach er plötzlich mit 10,000 Franzosen und Schweizern in Graubünden ein, die von den Kaiserlichen besetzten Districte revoltirten sofort, die Kaiserlichen räumten ohne Widerstand das Land und die drei graubündener Bünde lösten sich von dem ihnen durch das Haus Habsburg aufgedrungenen Pacte los. Coeuvres drang ins Veltlin ein und December 1624 bis Februar 1625 capitulirten alle Plätze des Veltlin und Chiavenna, überall unterlagen die Schlüsselsoldaten, nur Riva hielt sich mit spanischer Besatzung. Karl schloß während seiner Rüstungen weitere Theilungsverträge wegen Mailands, Montferrats und Corsicas mit dem Könige von Frankreich und dieser versprach nicht nur, seine Galeren und Galeonen, aber ohne französische Flagge, in seinen Dienst zu stellen, sondern schloß auch mit den Generalstaaten in Holland einen Vertrag, wonach diese mit 20 wohlausgerüsteten Schiffen die Seemacht Karl's, resp. Frankreichs an den italienischen Küsten verstärken sollten. Der alte Lesdiguières führte dem Herzoge ein starkes Hülfsheer zu, und im März 1625 umfaßte die französisch-savoyische Kriegsmacht 24,000 Mann Fußvolk, 3000 Reiter und einen tüchtigen Artillerietrain. Da sie weder Savoyen noch Frankreich Anlaß zum Kriege gegeben hatten, wollten die Genueser lange nicht glauben, daß der Angriff des Heeres gegen sie abziele; dann aber rafften sie sich auf, besetzten Savona und die Päße von Gavi und Rossiglione, um den Feind von Genua selbst möglichst lange fernzuhalten, verlangten Hülfe in Mailand und Madrid und erhielten sie in erwünschtem Maße, da Spanien um Mailands willen an Genuas Erhaltung viel lag. Von Novi her drangen Karl, sein Thronfolger und der Connétable Lesdiguières im März 1625 ins Genuesische ein, nahmen einige Plätze und Schlösser, schlugen die Genueser bei Rossiglione und Ottaggio, bevor diese aus Mailand Zuzug erhielten, und nahmen Gavi ohne Mühe. Karl wollte sogleich gegen Genua marschiren, der Connétable aber war anderer Meinung, Karl gab sein Vorhaben auf und wandte sich der Eroberung der Riviera di Ponente, die er sich zutheilen wollte, zu; sein Sohn Victor Amadeus eroberte und plünderte Terra della Pieva, nahm das von den Genuesen eroberte Oneglia wieder, brachte rasch Albenga und Ventimiglia, die festen Plätze Alassio, Porto Maurizio, San-Remo, Loano, Castel Diano und überhaupt die ganze Westküste von Finale bis Villafranca in einer Ausdehnung von 60 Miglien in seine Gewalt. Karl selbst besetzte das Genua benachbarte Savignano und die Republik zitterte. Jetzt aber brachte ihr eine spanische Galere eine Million Golddukaten, bald folgten weitere sechs Millionen aus Spanien; Feria sandte 3000 Mann Fußvolk, 33 spanische Galeren mit etwa 4000 gedienten Soldaten erschienen unter dem Marchese von Santa-Croce in den genuesischen Gewässern, aus Neapel und Sicilien kam Zuzug an Schiffen und Mannschaft, der Markgraf von Bozzolo führte Truppen zur Hülfe heran, und Riva wurde von Feria trefflich gegen Coeuvres vertheidigt. Feria zog in Pavia neue Truppen für Genua zusammen, auch die mit genuesischem Golde in Deutschland geworbenen Söldner unter Freiherr von Pappenheim und Graf Solms, polnische und kroatische Reiter trafen ein. Dies Anwachsen der genuesischen Streitkräfte veranlaßte Karl und Lesdiguières um so mehr zum Rückzuge, als sie unter sich uneins geworden waren und sich voll Mistrauen betrachteten. Karl und Lesdiguières räumten das ganze genuesische Gebiet, Truppen und Geschütz glücklich rettend, indessen Feria Acqui eroberte und daselbst viel Munition, Karl's Garderobe und reiches Silbergeräth erbeutete, die Genueser Gavi, wo sie viel savoyisches Geschütz vorfanden, und Novi nahmen und Santa-Croce die Westküste vom Feinde säuberte; in wenigen Wochen gehorchten die 174 von Karl und dem Connétable binnen drei Monaten eroberten festen Plätze und Schlösser wieder dem Dogen in Genua. Jetzt begannen die Gegner Karl's aus der Defensive in die Offensive überzugehen; Santa-Croce erstürmte unter entsetzlichem Blutbade das savoyische Ormea und verbreitete solchen Schrecken, daß Garessio und Bagnasco sich freiwillig ergaben. Feria selbst drang mit 22,000 Mann in Piemont ein und begann die Belagerung der Festung Verrua, ging aber so langsam zu Werke, daß der findige Karl Zeit fand, den Platz ansehnlich zu verstärken. Karl warf sich nach Crescentino, verband diesen Punkt mit Verrua durch eine Brücke, die zwar von den Spaniern zweimal zerstört, von ihm aber wiederhergestellt wurde. Dem Kriegstalente Karl's gegenüber mühte sich Feria umsonst ab, und als er vernahm, 6000 Franzosen seien in Piemont angelangt, hob er die Belagerung Verruas auf und zog im November 1625 in das Mailändische heim. Man erwartete fast allgemein, der Krieg werde im Frühjahre 1626 um so wilder wieder ausbrechen, und Karl sandte Victor Amadeus nach Paris, um größere Rüstungen zu veranlassen; der König ertheilte in der That Karl den Rang eines Obergenerals seiner Heere in Italien: er sollte weder von Lesdiguières noch einem andern Feldherrn irgend abhängig operiren. Der Papst rüstete andererseits, um Feria bei der Wiedereroberung des Veltlin zu unterstützen, und schickte im März 1626 6600 Mann nach der Lombardei. Richelieu aber suchte Frieden und leitete, während er die Alliirten des Königs mit Kriegsrüstungen betrog, Unterhandlungen mit Spanien hinter ihrem Rücken ein. So kam am 6. März 1626 der Friede von Mon-

zon mit Philipp IV. zu Stande, wonach Graubünden wieder die Hoheit über Veltlin, das Veltlin aber Religionsfreiheit und die freie Wahl katholischer Obrigkeiten zugesichert erhielt, die festen Orte vom Papste besetzt und geschleift werden sollten. Frankreich gab die Interessen Venedigs und Karl's schmählich preis; von seinen ungeheuern Anstrengungen erzielte der Herzog keinerlei Vortheil, nur Opfer und Nachtheil. Er sah sich gezwungen, jetzt auch den Frieden zu suchen, und Spanien glich seine Fehde mit Genua dahin aus, daß der Territorialbesitz Savoyens und Genuas auf den status quo ante bellum zurückgeführt wurde und Karl von Genua die eroberten Geschütze und eine Galere zurückerhielt. Er war außer sich vor Wuth über Richelieu, der ihn vergebens dadurch zu besänftigen suchte, daß er seinem Einfalle, als Erbe des Hauses Lusignan den Titel eines Königs von Cypern zu prätendiren, beistimmte und ihm die Anerkennung Frankreichs und des Papstes im Königstitel zu erwirken versprach; Venedig bestritt Karl den Titel auf das entschiedenste und die Türken blieben die Herren Cyperns. Karl haßte Richelieu mit unversöhnlichem Sinne und intriguirte seitdem ohne Unterlaß gegen ihn und den pariser Hof; er leistete in Frankreich den Verschwörungen gegen Richelieu jeden Vorschub; sein Gesandter, der Abbate Scaglia, intriguirte so lange in Paris, bis ihn Richelieu auswies; er und Karl reizten die Hugenotten gegen den Cardinal und den König auf und versprachen Karl I. von England und dem Herzoge von Buckingham bewaffnete Hülfe gegen sie; auch conspirirten sie mit dem Herzoge Karl IV. von Lothringen und Karl näherte sich Spanien wieder, indem er mit der Statthalterin der spanischen Niederlande gegen Frankreich complotirte; doch wagte er 1627 nicht, die Waffen für England zu erheben. Gegen Genua blieb er nach wie vor ein erbitterter Widersacher; als Giulio Cesare Vacchero das Volk Genuas gegen den Adel aufhetzte, unterstützte ihn der Herzog, aber Vacchero scheiterte, als er am 1. April 1628 eine radicale Umwälzung herbeiführen und sich zum Dogen machen wollte, und büßte mit dem Kopfe; es kam zum Kriege mit Genua, Karl's Angriff auf Corsica mislang und sein Nachfolger erbte den Krieg mit den Genuesen.

Am 26. Dec. 1627 starb der letzte Herzog von Mantua und Markgraf von Montferrat, Vincenzo Gonzaga, und Herzog Karl von Nevers, dessen Sohn, Herzog Karl von Réthel, Vincenzo's Nichte Maria, eine Enkelin Karl's, geheirathet hatte, ergriff von seinen Landen am 17. Jan. 1628 Besitz. Aber die Habsburger wollten nicht zulassen, daß der französische Einfluß in Oberitalien neuen Boden gewänne, und Karl schloß sich, um Rache an Frankreich zu nehmen, ihrer Politik völlig an, was ihm höchst verderblich werden sollte. Spanien unterstützte die Prätensionen des Herzogs von Guastalla, der Kaiser verhing Sequester über das Erbe Vincenzo's, erklärte die Reichslehen Mantua und Montferrat für erledigt und bedrohte Karl von Nevers mit der Reichsacht. Karl trat mit dem Statthalter von Mailand in Verbindung, forderte die Morgengabe seiner Tochter, der Herzogin-Witwe, Maria's Mutter, heraus und drohte, er werde seine Ansprüche an Montferrat mit Gewalt geltend machen. In einem Theilungsvertrage mit Spanien wurde Karl Montferrat zur Hälfte zugesichert und der Herzog, der Richelieu zu sehr mit dem Bürgerkriege beschäftigt glaubte, um ihm zu Gunsten Nevers' in den Weg zu treten, fiel, durch Spanier verstärkt, im Febr. 1628 in Montferrat ein, wo ihm der ausgesprochene Haß des Volks begegnete. Während der Gouverneur Mailands, Gonsalvo Fernandez von Cordova, Casale belagerte, eroberte Karl Alba, Trino, Pontestura und Moncalvo, erregte aber bald das Mistrauen des Gouverneurs; der Kaiser wollte von Karl's eroberndem Auftreten nichts wissen und dieser mußte um so mehr einhalten, als der Marquis von Uxelles 14,000 Söldner für Nevers aus Frankreich herbeiführte. Glücklich hielt Karl diese Mannschaft vom Uebergange über die Alpen nach Italien ab. Unterdessen bekam Richelieu durch die Niederwerfung von La Rochelle freiere Hand und Ludwig XIII. selbst erschien mit 25,000 Mann am 14. Febr. 1629 in Grenoble. Ohne sich durch Karl's Versuch von Unterhandlungen beirren zu lassen und ohne auf seine Weigerung, Spaniens Allianz zu entsagen, falls ihm nicht Mailand, Genua oder Genf von Frankreich geopfert würden, irgend Gewicht zu legen, überschritt der König am 1. März den Mont Genèvre. Karl sandte ihm und Richelieu seinen Sohn Victor Amadeus nach Chaumont entgegen, um durch Besprechungen die nöthige Zeit zur Verstärkung der Befestigungen des Passes von Susa und zum Eintreffen der schleunigst berufenen piemontesischen und spanischen Truppen zu gewinnen, was jedoch Richelieu durchschaute. Karl verweigerte den Franzosen den Durchgang durch den Paß von Susa, den sie mit vollendeter Bravour am 6. März erzwangen; ohne die Aufopferung eines spanischen Offiziers wäre Karl selbst in die Hände der erbitterten Franzosen gefallen. Ludwig XIII. zog in Susa ein, ordnete die Blokade der Citadelle an und erbot sich, Karl als Freund zu behandeln, wenn er sich als solcher bekunde. Karl sah sich zum Nachgeben gezwungen und mit seiner Einwilligung unterzeichnete Victor Amadeus am 11. März in Susa mit Richelieu ein Abkommen, wodurch Karl den Franzosen den freien Durchzug, die Errichtung von Etappenstationen nach Montferrat und die Lieferung von Munition für Casale auf königliche Kosten versprach, die Citadelle von Susa und die Paßfestung einstweilen in die Obhut der Schweizer in Ludwig's Heer überantwortete und hingegen die Stadt Trino mit 15,000 Goldthalern Einkünften gegen Verzichtleistung auf alle weiteren Ansprüche an Montferrat und Herausgabe seiner Eroberungen in diesem Lande empfing; in geheimen Artikeln versprach Karl, binnen vier Tagen Getreide und Wein nach Casale zu liefern, und der König, bis dahin nicht weiter zu marschiren; Karl verhieß im Namen des Gouverneurs von Mailand, die Spanier würden Montferrat verlassen und Karl von Nevers nicht länger behelligen; sollten sie sich dem widersetzen, so würde er seine Waffen mit den französischen vereinigen. Victor Amadeus unterzeichnete einen Entwurf defensiver Allianz zwischen Savoyen, Frankreich, Venedig, Mantua und dem Papste gegen das Haus Habsburg. Freudig ging

Cordova auf diese Beredungen ein und hob die Belagerung von Casale auf. Karl drang nun in Ludwig, ihm in Mailand Entschädigung zu verschaffen und Mailand anzugreifen; Venedig unterstützte sein Begehren, aber Richelieu wollte davon nichts hören. Dies erboste den jähzornigen Herzog derart, daß er an den Bruch des Vertrags mit Frankreich dachte, die Räumung Montferrats in die Länge zog und Spanien ein freundlicheres Gesicht zeigte. Ludwig und Richelieu beobachteten ihn genau, da sie dem verlogenen Manne mit Recht mistrauten, und schickten im April neue Truppen nach Montferrat; nachdem beide nach Frankreich heimgekehrt waren (April und Mai), blieb der Marschall von Créqui mit 6000 Mann in Susa und erklärte Karl, er werde Susa ihm zurückgeben, sobald Philipp IV. sein Abkommen vom 11. März mit Richelieu ratificirt habe. Der Kaiser trat jetzt energisch gegen Nevers auf, schickte ein Heer unter Graf Collalto im September nach Mantua und die Spanier fielen unter Spinola in Montferrat ein, wo sie die Franzosen in Casale zusammendrängten. Collalto begann die Blokade Mantuas, mußte sie aber ausbrechender Seuchen wegen bald aufheben. Der Herzog spielte wieder sein verschlagenes Schaukelspiel und Richelieu verlor einige Wochen Zeit, indem Karl, anstatt sich mit den Franzosen zu verbinden, ihren Marsch aufzuhalten, sich die schiedsrichterliche Rolle über den kriegführenden Parteien zuzuwenden suchte und bei dem Durchzuge der Franzosen durch sein Land hundert Schwierigkeiten machte. Um Savoyen von Spanien loszureißen und Frankreich zuzuführen, bot Richelieu Karl 1630 an, gemeinsam Mailand anzufallen und es ihm zuzuwenden, aber Karl, der Richelieu's Anerbieten nicht für ernst hielt, forderte außer Mailand noch Genua und strebte als sein Ziel an die Schleifung von Casale und die Räumung Graubündens durch die Kaiserlichen, Susas durch die Franzosen.

Im Februar 1630 stieg die französische Armee durch Savoyen und das Dauphiné nach Susa über die Alpen herab, Richelieu hatte 4. bis 8. März in Bussolino Besprechungen mit Victor Amadeus, aus denen er ersah, daß Karl die Franzosen im Montferrat festhalten und der Straßen in ihrem Rücken Herr bleiben wolle, um ihnen Gesetze geben zu können. Mitte März erließ er an Karl ein Ultimatum, sich für Ludwig XIII. zu erklären, sein Contingent mit den Franzosen zu vereinigen, große Vorräthe zu liefern und das verschanzte Lager bei Vegliana zu zerstören, wogegen ihm Aussichten auf Mailand und Genua eröffnet wurden. Karl aber, der Spinola und Collalto um Hülfe angegangen, antwortete, er sei ein Lehnsträger des Reichs und könne sich nicht gegen den Kaiser erklären; seine Verfügungen bewiesen Richelieu evident, daß er gegen Frankreich gesinnt sei; seine Truppen besetzten die Wege der kleinen Dora, seine Unterthanen durften den Franzosen keine Lebensmittel verkaufen und die französischen Münzen wurden discreditirt. Richelieu zog nun in der Nacht zum 18. März alle französischen Truppen, an 23,000 Mann, bei Casalete zusammen, wollte rasch den Weg erzwingen und hoffte, in Rivoli Karl und den Thronfolger aufzuheben, aber Karl erhielt Kunde von seinem Anschlage, eilte mit seinen 15,000 Mann schleunigst nach Turin und wartete hier, freilich umsonst, auf die Franzosen. Diese wendeten sich nach den Alpen und am 23. März ergab sich ihnen Pignerol, am 31. März auch das Schloß daselbst, am 23. März das Fort Perosa, bald waren die Hauptzugänge der dauphinesischen Alpen zu Piemont in ihren Händen, Frankreich besaß die Schlüssel zu Italien. Der Herzog war wie niedergeschmettert, während Frankreich zu neuen Streichen gegen ihn ausholte. Am 12. Mai drangen 20,000 Mann unter den Marschällen von Créqui, von Bassompierre und von Châtillon in Savoyen ein, am 15. capitulirte Chambéry an Créqui, am 17. zog Ludwig feierlich daselbst ein und ganz Savoyen wurde fast ohne Widerstand unterworfen. Bassompierre und Châtillon ergriffen von den Provinzen Besitz, Annecy capitulirte am 23., Rumilly am 24. Mai, Evian am 7., Thonon am 8. Juni. Karl's jüngerer Sohn Thomas suchte sich am Eingange zu Tarentaise mit 11,000 Soldaten zu halten; als ihm aber eine Umgehung durch den Feind drohte, eilte er über den kleinen St.-Bernhard ins Thal von Aosta hinüber. Nur Montmélian widerstand noch den Franzosen. Ludwig XIII. erzwang die Uebergabe der Schlösser im Thale der Isère, nahm am 18. Juni die Stadt Montmélian, blokirte ihre Citadelle und rückte ungeachtet der verheerenden Pest mit dem Gros des Heeres in Maurienne ein, von wo aus Créqui die Piemontesen bedrohte. Créqui durchzog Maurienne und am 6. Juli kamen 10,000 Mann unter dem Herzoge von Montmorency und dem Marquis d'Effiat über den Mont-Cenis nach Piemont; Karl, der mit nahezu 18,000 Italienern, Spaniern und Deutschen bei Begliana ihre Vereinigung mit dem in Pignerol stehenden Heere unter dem Marschalle de la Force verhindern wollte, wurde in einem glänzenden Kampfe am 10. Juli geworfen und die Franzosen eroberten die Markgrafschaft Saluzzo. So war auch diese theure Eroberung für Karl verloren; er sah seine Staaten in Gefahr, zwischen Spanien und Frankreich erdrückt zu werden, und völliger Auflösung nahe; die Einnahme Mantuas durch die Kaiserlichen tröstete ihn nicht über sein Elend, er dachte an Abdankung, begann an jeder Besserung der Lage zu verzweifeln, erkrankte an einem hitzigen Fieber und starb nach 50jähriger Regierung am 26. Juli 1630 am Schlage in Savigliano. Sein Tod wurde zum Heil seines Hauses. Durch seinen unmäßigen Ehrgeiz und seine Eroberpolitik hatte er die schwersten Zeiten über sein Volk heraufbeschworen, seine Treulosigkeit ihn sprüchwörtlich gemacht. Seine Fehler wogen seine großen Vorzüge nahezu auf.

Vgl. Erdmannsdörffer, Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen und die deutsche Kaiserwahl von 1619 (Leipzig 1862); Leo, Geschichte der italienischen Staaten (Bd. 5, Hamburg 1832); de Saint-Genis, Histoire de Savoie, (Bd. 2, Paris und Chambéry 1869); H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 (4. Auflage, Bände 10 und 11, Paris 1865); Muratori, Annali d'Italia etc. (Bände 10 und 11, Rom 1754). *(Arthur Kleinschmidt.)*

e) KARL EMANUEL II., Herzog von Savoyen, g von Armenien, Cypern und Jerusalem. Als zwei- Sohn des Herzogs Victor Amadeus I. von Sa- n und der Christine von Frankreich, Schwester Lud- XIII., am 20. Juni 1634 in Turin geboren, verlor schon am 7. Oct. 1637 den Vater und succedirte 4. Oct. 1638 seinem älteren Bruder, dem Herzoge z Hyacinth, auf dem Throne. Seine Mutter führte, unter letzterem, die Regentschaft, die ihre Schwäger, Cardinal Moritz und Prinz Thomas von Savoyen- gnan, ihr streitig zu machen suchten, zumal Moritz uf ausging, sich den Herzogshut zuzuwenden. Da Spanien zur Seite stand, blieb der Regentin keine re Wahl als sich Frankreich gänzlich in die Arme erfen und alle festen Plätze des Landes mit Fran- zu besetzen; ihre Lage war äußerst kritisch und sie te alle Klugheit aufbieten, um sich Feinden wie Schwägern und Spanien, sowie verdächtigen und nützigen Freunden wie Frankreich gegenüber ehrenvoll haupten. Frankreich machte ihr hochtönende Ver- ngen, that aber nichts für sie und spielte in Piemont Herrn; Spanien wollte dies nicht dulden und seine pen waren unter dem Vorwande, Piemont vom den Joche befreien zu wollen, daselbst eingedrungen; schürten die Unzufriedenheit im Volke und stellten stinens Neigung zu Frankreich als Quelle alles ds hin; eine ansehnliche Partei glaubte, unter der ntschaft ihrer Schwäger würde Savoyens Unab- igkeit von Frankreich besser gewahrt als unter Chri- , und viele beargwöhnten die legitime Geburt Karl's, rend Moritz und Thomas sehr populär waren. Sa- n hielt zu Christine, Piemont aber wurde der Schau- der Intriguen gegen sie. Der Cardinal Moritz, unter ihren Dienern Anhänger hatte, erschien ver- t in Piemont und wollte sich der Citadellen von n und Carmagnola bemächtigen, wurde aber von stine hieran gehindert und über die Grenze geschafft; Haupt der antifranzösischen Partei, sein Genosse ro, Graf von Cervera, wurde in Turin ergriffen, m jedoch. An der Spitze der französischen Partei en hingegen der Günstling der Herzogin, Graf von e, der Graf von Saint-Maurice und ihr einflußreicher htwater, der Jesuit Monot, ein Todfeind Richelieu's; ot sprach für eine neutrale Stellung Savoyens zwi- Frankreich und Spanien, die Richelieu's Absichten Mailand durchaus zuwiderlief, und Richelieu rastete , bis Christine, um Frankreichs Schutz nicht einzu- n, sich des treuen Dieners beraubt und ihn nach Coni iesen hatte. Prinz Thomas eilte nach Mailand und e spanische Hülfe gegen Christine nach. Er und itz brachten ihrer Ehrsucht die Unabhängigkeit ihres es zum Opfer, forderten Kaiser Ferdinand III. auf, Vormundschafts- und Regentschaftsfrage zu entschei- was keiner seiner Vorgänger je gewagt hätte, und kaiserliches Decret vom 6. Nov. 1638 erklärte das ment Victor Amadeus' I. für ungültig, bezeichnete tt Christinens ihre Schwäger als die rechtmäßigen nünder Karl's und forderte die Savoyarden auf, die Franzosen zu vertreiben. Moritz und Thomas stießen zu dem spanischen Statthalter Mailands, Marchese de Leganez, fielen mit ihm in Piemont ein, wo sich viele Städte für sie erhoben, andere von den Spaniern genommen wurden, und drangen bis in die Gegend von Turin vor, wo sich der Cardinal von La Valette mit Mühe behaup- tete. Am 17. März 1639 schlossen sie mit Leganez den unwürdigen Vertrag von Marignano, wonach die mit Waffengewalt eroberten Plätze in Piemont spanische Be- satzung erhalten und nur die, welche freiwillig übergehen würden, ohne solche in ihren Händen bleiben sollten, bis der allgemeine Friedensschluß entscheide, wem die sämmt- lichen Plätze gehörten; die oberste Gerichtsbarkeit, die Er- hebung der Staatseinkünfte und alle Verwaltungsge- schäfte sollten einstweilen den Prinzen als Vormündern zustehen. So war Piemont dem Hause Habsburg aus- geliefert. Im März ließ Leganez Cencio in den Langhe angreifen, lockte La Valette mit den Franzosen und den Marchese Villa mit den Savoyarden dahin und bot den Prinzen die erwünschte Gelegenheit, gegen Christine frei operiren zu können. Die Spanier schlugen La Valette und Villa zurück; Christine rief diese, von den Prinzen bedroht, nach Turin heim, Cencio capitulirte an die Spa- nier und die Lage der Regentin wurde immer bedenklicher. Sie rief in beredten Worten am 17. April die Hülfe ihres Bruders für sich und ihre Kinder an und sandte, da ihr Turin zu unsicher dünkte, ihren Sohn und seine Schwestern nach Chambéry, später nach Montmélian, was die Erbitterung der Turiner erhöhte. Während die Prinzen erobernd vordrangen, schloß ein kaiserliches De- cret vom 18. Mai Christine formell von der Regentschaft aus, übertrug sie den Prinzen, erklärte alle Regierungs- acte seit dem Tode Victor Amadeus' I. für nichtig und jeden für einen Majestätsverbrecher, der Christine Ge- horsam leiste. Die Prinzen publicirten diesen Erlaß froh- lockend und befahlen allen Civil- und Militärbeamten, in Person die Bestätigung in ihren Aemtern bei ihnen nachzusuchen. Christine bestürmte Ludwig XIII. und Ri- chelieu fortwährend um Hülfe; Richelieu aber wollte diese nur leisten, wenn die Alpenplätze in der Nachbarschaft von Pignerol und die zwischen Pignerol und Casale als Stationen liegenden Punkte Frankreich verpfändet würden. Um dieses Ziel leichter zu erreichen, bestach er Christinens Räthe außer dem unbestechlichen Grafen Philipp von Aglie, der im Staatsrathe entschieden gegen Richelieu's Begehren sprach; Richelieu forderte deswegen seine Ent- fernung vom Hofe, aber Christine hielt noch an dem treuen Diener fest. Sie theilte ihren Schwägern das Anmuthen Frankreichs mit, um durch einen Ausgleich die gefährliche Hülfe Frankreichs entbehrlich zu machen; da aber die Prinzen auf keinen Vergleich eingingen, blieb ihr keine Wahl mehr und sie mußte durch den Vertrag vom 1. Juni den Franzosen für die Dauer des Kriegs gestatten, Savigliano, Carmagnola und Cherasco mit Besatzung zu belegen; ihrem Sohne verblieben Oberbefehl, Civilverwaltung und Rechtspflege daselbst. Der König versprach, nicht eher mit Spanien Frieden zu schließen, als bis alle von den Spaniern besetzten savoyischen Plätze

nebst Vercelli Karl zurückgegeben wären, und verzichtete im voraus auf jede Entschädigung für die ihm aus der Vertheidigung von Carmagnola, Cherasco und Savigliano erwachsenden Unkosten. Insgeheim wurde noch verabredet, daß der König nur seiner Schwester, ihrem Sohne Karl, dessen Schwestern und Nachkommen gegenüber zur unentgeltlichen Zurückgabe dieser drei Plätze verpflichtet sein, die Prinzen Moritz und Thomas als Feinde Frankreichs von dieser Vergünstigung ausgeschlossen sein und die von ihnen, falls sie zur Succession kämen, an Frankreich zu leistenden Geldentschädigungen Christine und ihren Töchtern zufallen sollten. Bevor Verstärkungen aus Frankreich eintrafen, nahm Thomas am 14. Juni Santia, Moritz aber eine lange Reihe von Städten. Als aber der Herzog von Longueville 6000 Mann aus dem Dauphiné herbeiführte, fiel Chivasso in seine Hände und wurde trotz der Capitulation schauderhaft mishandelt. Vergebens griffen Parteigänger der Prinzen die waldenser Thäler an; während der größte Theil der Katholiken Piemonts untreu wurde, standen die Waldenser treu bei Christine und Karl und vertheidigten sich muthig. Die Franzosen unter La Valette und Longueville, die Savoyarden unter den Marchesen Villa und Pianezza eroberten rasch einige Plätze wieder, mußten aber die Belagerung des Cardinals Moritz in Coni abbrechen, weil sie in Turin nöthig waren. Thomas beabsichtigte nämlich einen Ueberfall Turins und spann dort geheime Einverständnisse mit Bürgern und Soldaten an. Mit Leganez vereinigt, überfiel er in der Nacht vom 26.—27. Juli Turin und brachte es rasch in seine Gewalt; kaum konnte sich die Regentin mit ihrem Ministerium und Hofhalte, einigen Papieren und Juwelen in die Citadelle retten, wohin ihr savoyische Offiziere Bahn brachen. Seine habgierige Umgebung verleitete Thomas, Einkerkerung, Verbannung und Confiscation über die Anhänger Christinens in Turin zu verhängen; mit Leganez aber, der mit seinem Heere in Turin einzog, kam er wegen dessen dreister Ansprüche früh in Differenzen, was die Eroberung der Citadelle von Turin verzögerte. Ohne jede Bequemlichkeit und ohne genügende Lebensmittel, konnte Christine nicht hier bleiben; sie mußte die Citadelle den Franzosen überlassen, die sie stark besetzten, und flüchtete unter französischem Geleite nach Susa, während der höchste Gerichtshof in Turin sie der Regentschaft entkleidete. Ein Waffenstillstand zwischen Thomas und Leganez einerseits, Christine und den Franzosen andererseits unterbrach am 24. Aug. die Feindseligkeiten bis zum 24. Oct., der Cardinal Moritz trat demselben nicht bei und eroberte Nizza und Villafranca. Während der Waffenruhe versahen die Franzosen die Citadelle Turins reichlich und sogen mit den Spaniern um die Wette Piemont aus. Von Montmélian, wohin sich die Herzogin zu Karl begeben hatte, unterhandelte sie vergeblich mit Thomas wegen einer Aussöhnung und sah sich genöthigt, auch in die Castelle von Susa, Cavour und Avegliana französische Besatzung aufzunehmen. Hiermit noch nicht zufrieden, verlangte Richelieu, es solle auch in das uneinnehmbare Montmélian französische Besatzung gelegt, der junge Herzog aber und seine Schwestern in Frankreich mit dem Dauphin erzogen werden, angeblich um sie den Gefahren des Bürgerkriegs zu entziehen. Allein Christine und Graf Aglie befürchteten, Richelieu wolle auf diese Art die Einverleibung Savoyens und Nizzas in Frankreich einleiten, und waren gewillt, niemals zuzustimmen. Ludwig XIII. entbot Christine zu sich nach Grenoble, sie aber schlug hier seine Forderungen ebenso entrüstet wie bestimmt ab; Richelieu versuchte umsonst, Aglie durch Schmeicheln und Drohen gefügig zu machen. Um nicht eingekerkert zu werden, entfloh der Graf nach Montmélian, und ohne in die ihr zugemutheten Opfer zu willigen, kehrte Christine misvergnügt und entschlossen, sich bis aufs Blut zu vertheidigen, ebendahin zu Karl zurück.

Der neue Oberbefehlshaber der Franzosen in Italien, Graf Harcourt, nahm am 30. Oct. Chieri und zog sich im Angesichte der vierfach stärkeren Heere Leganez' und Thomas', meisterhaft nach Crescentino zurück. Indessen die Truppen in den Winterquartieren lagen, unterhandelten Frankreich, Spanien, Christine und die Prinzen wegen eines Vergleichs, konnten aber zu keiner Einigung kommen, da jeder die andern übervortheilen wollte. Im J. 1640 war es Leganez vor allem um die Erwerbung von Casale zu thun, weshalb er in Piemont die Prinzen nicht genügend unterstützte, denen die Einnahme der turiner Citadelle weit mehr am Herzen lag. Als er aber Casale umschlossen hatte und sich bereits für den Sieger hielt, eilte Harcourt auf geflügelten Sohlen herbei, vertrieb ihn am 29. April trotz seiner numerischen Ueberlegenheit aus allen Verschanzungen, entsetzte Casale und jagte die Spanier unter enormen Verlusten über den Po. Nun begann er die Belagerung des von Thomas vertheidigten Turin, schloß es am 16. Mai von allen Seiten ein und nach einer wechselvollen Belagerung von $4\frac{1}{2}$ Monaten fiel Turin am 22. Sept. in Harcourt's Gewalt; Thomas durfte mit dem Reste seiner Truppen nach Ivrea abziehen. Die Franzosen besetzten Turin, wo Christine mit Gepränge und unter Jubelgeschrei des wetterwendischen Volkes am 19. Nov. einzog. Anfangs mild, verfolgte sie bald den Anhang der Prinzen und opferte Richelieu ihren besten Rathgeber Aglie feige auf, sodaß er bis 1642 im Kerker von Vincennes schmachtete. Richelieu behandelte Savoyen wie eine französische Provinz und verfügte über die piemontesischen und savoyischen Truppen, wie wenn es seine eigenen wären; der französische Obergeneral spielte den Gebieter Christinens. Andererseits traten die Spanier in Piemont wie in einem eroberten Lande auf und verletzten vielfach Thomas und Moritz. Der schlaue nach Turin entsandte Mazarin suchte die Prinzen zur Aussöhnung mit Christine und Frankreich zu vermögen; sie aber stellten zu unbillige Forderungen, Thomas ließ sich durch die Preisgebung des Leganez von neuem bei Spanien festhalten, wurde aber von dessen Nachfolger in Mailand, Graf Siruela, nicht wirksamer unterstützt. Am 6. März 1641 eroberten die Franzosen Moncalvo, verloren es aber bald wieder, Ivrea widerstand ihnen, und während Thomas und Siruela Chivasso nicht nehmen konnten, fielen Ceva und Mondovi in die Gewalt der

Piemonteſen unter Villa und Pianezza. Nachdem Villa die Plätze um Coni weggenommen hatte, begann Harcourt die Belagerung von Coni ſelbſt und der hochwichtige Platz capitulirte am 15. Sept. Die Franzoſen gaben Coni, Demonte und Revel an die Regentin zurück, doch mußte ſie in die Schleifung der Befeſtigungen Revels willigen. Immer deutlicher erkannten die Prinzen die unehrliche ſpaniſche Politik, die am Ruin des Hauſes Savoyen arbeite; das Auftreten Siruela's und der Truppen konnte ihnen keinen Zweifel mehr laſſen; Siruela übte in den von den Spaniern beſetzten Gebieten alle Hoheitsrechte im Namen des Königs aus, verlangte für ihn ſogar den Treueid vom Volke und verbot den Gemeinden, an die prinzlichen Beamten Abgaben zu entrichten. So durften Mazarin und der franzöſiſche Geſandte, von Aiguebonne, jetzt hoffen, mit ihrem Verſuche, einen Ausgleich der Prinzen mit Chriſtine herbeizuführen, glücklicher zu ſein. Die Prinzen wieſen die ſpaniſchen Beſatzungen aus Nizza und Ivrea, und nach langwierigen Verhandlungen beendete der turiner Vertrag vom 14. Juli 1642 zwiſchen Chriſtine und den Prinzen den Bürgerkrieg. Chriſtine behielt die Vormundſchaft über ihre Kinder und die Regentſchaft in Savoyen und Piemont, die Prinzen durften nach Belieben den Staatsrathsſitzungen beiwohnen und bei wichtigeren Fragen ſollte ihre Mitunterſchrift erforderlich ſein; Moritz wurde Generalſtatthalter Karl's in der Grafſchaft Nizza, Thomas in den Provinzen Ivrea und Biella, zu deren Schutz er 3000 Soldaten halten durfte; alle ſonſtigen Civil- und Kriegsbeamten waren aus den Landeskindern von der Regentin zu ernennen; alle eingezogenen Güter ſollten reſtituirt und alles Geſchehene vergeben werden. Die Prinzen ſchworen, ſich ganz von Spanien zu löſen und Frankreich nebſt Karl zu dienen; Ludwig XIII. verſprach, die von den Franzoſen ſeit dem Tode Victor Amadeus' beſetzten Plätze in Piemont auszuliefern, ſobald die Spanier Piemont völlig geräumt hätten. Dem jungen Karl ſollte nochmals Treue geſchworen werden; ſtürbe er kinderlos, ſo ſollten ihm Moritz, reſp. die nach dieſem berechtigten Prinzen ſuccediren. Moritz ſandte den rothen Hut zurück und heirathete mit 50 Jahren am 21. Sept. Chriſtinens vierzehnjährige Tochter Louiſe Maria, doch blieb die Ehe kinderlos. Trotz dieſes Vergleichs blieb das Mistrauen Chriſtinens gegen ihre Schwäger lebendig, zumal das pariſer Cabinet letztere zu begünſtigen ſchien, und die Parteien der Madamisti und Principisti lebten im Volke fort, ohne jedoch neuen Krieg zu entflammen. Die Prinzen ſtießen zu dem franzöſiſchen Heere, mit dem ſie gegen Spanien kämpften. Franzoſen und Piemonteſen nahmen Crescentino, Verrua, Nizza della Paglia und Acqui im Herbſte 1642 und drangen im Mailändiſchen ein, nahmen die Stadt und am 25. Nov. die Citadelle Tortona in Beſitz. Thomas wurde von Frankreich mit dem Fürſtenthume Tortona belehnt, doch verlor er Tortona ſchon am 16. Mai 1643 wieder an die Spanier unter Siruela. Der König machte ihn zum franzöſiſchen Oberbefehlshaber in Italien, was das Mistrauen der Herzogin-Regentin gegen ihn ſteigerte. Nach dem Tode Ludwig's XIII. unterwarf Villa am 12. Juli 1643 Villanuova d'Aſti wieder der Regentin von Savoyen und Thomas wurde am 24. Sept. der Feſtung Trino Meiſter; Aſti mußte franzöſiſche Truppen aufnehmen. Die Gefahren des Kriegs ſchienen Chriſtine jetzt bedeutend gemildert und ſie führte den jungen Herzog, deſſen Erziehung in hohem Grade vernachläſſigt war, 1644 aus Montmélian wieder nach Piemont; da aber in Turin franzöſiſche Garniſon lag, nahm ſie mit ihm in Foſſano Reſidenz, welcher Proteſt gegen Frankreich große Popularität erzielte. Graf Aglie verließ den Kerker von Vincennes und gewann wieder auf Chriſtinens Entſchlüſſe mächtigen Einfluß. Piemont erfreute ſich noch keines Friedens, einzelne feſte Plätze waren noch in den Händen der Spanier, die ſogar manchmal erobernd vordrangen. Thomas entriß ihnen das Caſtell Ponzone, am 6. Sept. 1644 Santia und nahm die von ihnen überrumpelte Citadelle von Aſti am 30. Sept. wieder. Chriſtine unterhandelte mit Frankreich, um die von den Franzoſen in Piemont beſetzten Plätze wieder zu erhalten; Mazarin ging darauf ein und am 3. April 1645 kam zwiſchen der Königin-Regentin Anna und Chriſtine der Vertrag von Valentino zu Stande, der die früheren Verträge beider Staaten beſtätigte und beſtimmte, Carmagnola, Aſti, Demonte und Lauſet ſowie die Stadt Turin ſollten von den franzöſiſchen Truppen geräumt und Chriſtinen für Karl zurückgegeben werden, nur die Citadelle von Turin, Verrua, Santia und Cavour noch franzöſiſche Garniſon behalten. Sobald Turin geräumt war, kehrten Karl und Chriſtine unter endloſem Jubel des Volks am 11. April 1645 dahin zurück.

Thomas, der Geld und Verſtärkungen aus Frankreich erhalten hatte, ging über die Seſia, eroberte die Stadt und am 15. Sept. das Caſtell Vigevano, gewann unter ſteten Gefechten mit den Spaniern den Rückzug nach Piemont, verlor aber am 16. Jan. 1646 Vigevano an ſie. Der mailändiſche Statthalter drang in Piemont ein, eroberte Acqui, nahm am 17. Aug. 1646 Ponzone zurück, und während Thomas mit einer franzöſiſchen Flotte die Eroberung des Stato degli Preſidi verſuchte, ging Nizza della Paglia 1647 an jenen über. Der eigentliche Schauplatz des ſpaniſch-franzöſiſchen Kriegs um Italien wurden aber jetzt Lombardei und Neapel. Die Prinzen hielten den Bund mit Chriſtine ſchlecht, Thomas beſonders intriguirte unaufhörlich, um die Herrſchaft über den jungen Herzog zu erlangen. Im J. 1647 machten Mönche auf das Leben der Regentin und Karl's ein Complot, dem die Prinzen nicht fremd geweſen zu ſein ſcheinen, daſſelbe wurde aber entdeckt und im Dunkeln ereilte die Gerechtigkeit ihre Opfer. Mit dem 20. Juni 1648, an dem Karl ſein vierzehntes Jahr vollendete, ſollte er nach dem Hausgeſetze die Regierung übernehmen. Seine Oheime beabſichtigten, ſich mit Hülfe des pariſer Cabinets der Leitung des ganz unſelbſtändigen Jünglings zu bemächtigen; Chriſtine aber durchſchaute ſie, und während Thomas in Neapel kämpfte, verließ ſie unter dem Vorwande einer Jagdpartie Turin, nahm durch einen Handſtreich am 19. Juni 1648 Beſitz von Ivrea, wo ſie Ein-

verständnisse angeknüpft hatte, und beraubte Thomas seiner Generalstatthalterschaft. Vor zahlreicher Versammlung legte sie am 20. Juni in Ivrea die Regierung in Karl's Hände nieder, doch trat Karl sie nur dem Namen nach an, bis zu ihrem Tode (1663) behielt die Mutter den größten Einfluß auf alle Angelegenheiten. Von Ivrea aus erhielten die savoyisch-französischen Truppen Befehl, zur Offensive vorzugehen, am 29. Juni wurde das spanische Lager erstürmt, aber der Einfall in die Lombardei scheiterte und von der Belagerung Cremonas mußten die Truppen gedemüthigt abziehen. Im Westfälischen Frieden von 1648 wurde verfügt, daß die Streitigkeiten zwischen den Herzogen von Savoyen und von Mantua wegen Montferrats durch Intervention des Kaisers und des Königs von Frankreich definitiv geregelt würden, Pignerol aber in aller Form an Frankreich abgetreten.

Die Spanier machten nach wie vor Einfälle in Piemont. Im September 1649 überrumpelte der mailändische Statthalter, Marchese von Caracena, Ceva, konnte aber das dortige Castell nicht nehmen; 1651 nahm er Castigliola, dessen Befestigungen er schleifen ließ, und drang bis Moncalieri vor, um Karl und Christine einen Vergleich mit Spanien abzupressen. Prinz Thomas, der noch immer die französischen Truppen in Piemont commandirte, befürchtete, Christine sei in geheimem Einvernehmen mit Caracena, der die turiner Citadelle nehmen wolle; darum sandte er rasch französische Mannschaft nach Turin, bei deren Nahen Caracena den Rückzug antrat. Christine aber lehnte jeden Vergleich, den ihr Caracena anbot, entschieden ab. Frankreich konnte innerer Unruhen wegen Savoyen nicht unterstützen; dies erleichterte Caracena im Mai 1652 die Eroberung der wichtigen Festung Trino, Crescentinos und des Castells Masino, worauf er den Landstrich zwischen Dora und Po verwüstete, in Montferrat einfiel und Casale eroberte. In Frankreich befürchtete man, wegen des Waffenglücks der Spanier werde sich Savoyen auf ihre Seite stellen, und um dessen Regierung bei Frankreich festzuhalten, gab die französische Regierung ihr 1653 die Citadelle von Verrua zurück. Im J. 1655 sandte Karl seine und französische Truppen unter Thomas dem von Spanien bekriegten Herzoge von Modena zu Hülfe, aber die Unternehmung scheiterte, Thomas starb im Januar 1656. Mazarin's Absicht, seine Nichte Maria Mancini an Karl zu verheirathen und ihn ganz in das französische Interesse zu ziehen, schlug fehl; Graf Aglie erklärte ihm kurzweg, sollte dies möglich sein, so müsse Maria in ihrer Schürze Genf, Waadt und Wallis mitbringen.

Die Waldenser oder Barbetti in den Thälern von Lucerna, San-Martino, Angrogna und Perosa waren längst durch die Schmälerung ihrer Gewissensfreiheit gereizt, und da sie den größten Theil des herzoglichen Heeres in der Lombardei beschäftigt sahen, hielten sie den Moment für besonders günstig, um sich mit den Waffen freie Ausübung ihrer Religion zu erzwingen; sie verfolgten die Mönche und erlaubten sich Verhöhnungen der herrschenden Kirche. Karl und seine Mutter sandten die Marchesen Villa und Pianezza mit zahlreicher Mannschaft gegen sie aus und befahlen ihnen mitten im Winter, binnen drei Tagen bei Vermeidung der Todesstrafe alle Orte zu verlassen, die nicht in den drei obern waldenser Thälern lagen. Ihr Elend jammerte ihre Genossen in den Hochalpen derart, daß sie zu den Waffen eilten und die Hülfe Genfs und der schweizer Protestanten anriefen. Karl und Christine ließen hingegen die Truppen furchtbar unter ihnen hausen; ihre Dörfer und Felder wurden verheert und geplündert, ein Krieg mit Feuer und Schwert gegen sie geführt. Zwanzig Monate währte das Gemetzel, ganze Scharen von Banditen wurden unter Pianezza gegen die Waldenser losgelassen, die sich heldenhaft unter einem Janavel und Jahier schlugen, aber bei diesem „blutigen Ostern" von 1655 beinahe aufgerieben wurden. Ein Schrei der Entrüstung durchtönte das protestantische Europa; in Holland, Deutschland und der Schweiz wurden Proteste gegen die schmachvolle Haltung des turiner Cabinets laut; Cromwell erhob drohend seine gefürchtete Stimme, entflammte die protestantische Welt gegen Karl, sandte den Waldensern 2000 Pfd. Sterl. aus seiner Schatulle, schrieb Bettag und Collecte für sie aus und übte so lange einen Druck auf Mazarin, bis dieser sich verpflichtete, ihnen in Turin zu ihrem Rechte zu verhelfen. Mazarin und der französische Gesandte Servien erwirkten in der That die Uebereinkunft zu Pignerol vom 18. Aug. 1655, worin Karl den Waldensern Generalamnestie bewilligte und die freie Ausübung der calvinistischen Lehre in den Thälern, in denen früher Gewissensfreiheit gewaltet hatte, von neuem gestattete. Aber die Bedrückungen der Waldenser hörten hiermit nicht auf; im J. 1663 und 1664 kam es zu neuen Greueln und Blutscenen; die Milizen von Maurienne, Piemontesen, ungarische und bairische Söldner wurden nacheinander gegen die Waldenser losgelassen und hausten grauenhaft, bis Frankreich am 3. Febr. 1664 abermals eine Amnestie herbeiführte. Der wackere Graf von Brichanteau wurde an die Spitze der waldenser Gebiete gestellt und führte geordnete und friedliche Zustände zurück.

Im Juli 1658 gelang es Villa, die Spanier aus Trino zu vertreiben, und Karl behielt diese Festung, so sehr auch Herzog Karl II. von Mantua sie als sein Eigenthum reclamirte. Auf die Verwendung des Herzogs von Modena in Paris hin wurde die turiner Citadelle von den französischen Truppen geräumt und am 10. Febr. 1657 Karl übergeben. Christine fühlte, daß Frankreich die Allianz Savoyens Spanien gegenüber von Werth sei, und ließ der Königin-Regentin Anna und Mazarin erklären, Savoyen werde neutral bleiben, wenn nicht Ludwig XIV. ihre Tochter heirathe. Beide Höfe gaben sich in Lyon im November 1658 ein Rendezvous, aber Ludwig fand keinen Gefallen an Margarethe von Savoyen und zog ihr eine spanische Infantin vor; erbittert kehrten Karl, Christine und Margarethe nach Turin heim. In den Pyrenäischen Frieden vom 7. Nov. 1659 wurde der Herzog von Savoyen miteingeschlossen; der König von Spanien verpflichtete sich, ihm Vercelli und Cencio in den Langhe wiederzugeben; um den Streit mit Mantua wegen Montferrats zu beenden, sollte der Vertrag von

Cherasco von 1631 vollzogen und Karl Trino zugetheilt werden; ein schiedsrichterlicher Spruch sollte den alten Streit über die Mitgift der Infantin Katharina (s. Karl Emanuel I. von Savoyen) regeln; Frankreich wurde der Besitz von Pignerol garantirt. Als 1659 in Herzog Heinrich die Nebenlinie Savoyen-Nemours erlosch, vereinigte Karl ihre Provinzen Genevois, Faucigny und Beaufort wieder mit seinem Staate.

Anstatt die Wunden seines durch den langen Krieg blutenden Volks mit Umsicht und Sparsamkeit zu heilen, erschöpfte Karl die Kräfte desselben im Interesse seiner Prachtliebe. Eine Reihe kostspieliger Bauten wurde aufgeführt, unter andern der königliche Palast, die Kapelle des heiligen Schweißtuchs, die Veneria, der Palast Carignan, das Adelscollegium und mehrere Kirchen in Turin; Mirafiori und Rivoli wurden ausgebaut, Valentino verschönert. Die Festung in Montmélian wurde bedeutend verstärkt. Zur Beförderung von Handel und Verkehr wurden wichtige Straßen angelegt, mit ungeheuern Kosten und Anstrengungen die bequeme und sichere Straße des Passes Les Echelles 1670 geschaffen, die allgemeine Bewunderung erregte. Karl beförderte Wissenschaften und Künste, suchte durch ihren Einfluß sein Volk zu veredeln, errichtete in Turin eine literarische Gesellschaft und eine Malerakademie und zog die bedeutendsten Gelehrten und Künstler dahin. Seine Mutter hielt ihn von der Regierung möglichst fern, verführte ihn zu Ausschweifungen, die seinen Körper entnervten, seinen Geist schwach und fügsam machten. Sie vermählte ihn 1663 mit Franziska Magdalena von Orléans, einer Tochter des Herzogs Gaston (geb. 13. Oct. 1648), die am 6. Mai in Turin einzog, aber schon am 14. Jan. 1664 starb, worauf er am 20. Mai 1665 Maria Johanna Baptista, eine Tochter des vorletzten Herzogs von Nemours aus dem Hause Savoyen (geb. 11. April 1644), heirathete, die ihm einen Sohn, Victor Amadeus (II.), gebar. Sein natürlicher Sohn, Marchese Karl de Sales, fiel 1707 vor Toulon. Auch nach dem Tode seiner Mutter (27. Dec. 1663) zeigte der Herzog wenig Befähigung zur Regierung; gewohnt, sich stets nach fremden Rathschlägen umzusehen und zu richten, wurde er die Beute seiner Günstlinge; je gewagter und thörichter ihr Rath war, um so lieber befolgte er ihn.

Seit Victor Amadeus I. 1633 einen Tractat des Jesuiten Monot über den seinem Hause gebührenden Königstitel in Turin hatte drucken lassen, war Venedig wegen der darin entwickelten Ansprüche Savoyens auf Cypern und verschiedener Anzüglichkeiten verletzt und auf sehr gespanntem Fuße mit den Herzogen; umsonst bemühten sich Frankreich und die Curie zu vermitteln. Aus Friedensliebe ließ sich Karl durch Pianezza bestimmen, 1662 Monot's Buch zu unterdrücken und die alten freundschaftlichen Beziehungen zu Venedig wurden wieder eröffnet. Im J. 1665 unterstützte er die Republik im Türkenkriege auf Candia mit zwei Regimentern, gestattete auch Villa und vielen andern Adeligen, in venetianische Dienste zu treten; freilich rief er, bevor der Krieg zu Ende war, sie alle wieder heim und erneuerte die Ansprüche auf Cypern. Im übrigen nahm er wenig Antheil an den italienischen Angelegenheiten und spielte die unbedeutende Rolle, zu der ihn Ludwig XIV. verurtheilte. Zur catalanischen Armee ließ er 3000 savoyische Schützen stoßen. Ludwig war sein Ideal und er fügte sich oft seinem Willen, wofür ihm freie Hand gegen Genf gelassen wurde. Die Genfer und Karl hatten einander manchen Streich gespielt, und während erstere protestirten, erklärte er den Vertrag von Saint-Julien von 1603 für zerrissen. 4000 Piemontesen überschritten den Mont-Cenis, ein Edict verfügte die Massenaushebung der ländlichen Miliz. Genf rief die Hülfe Zürichs und Berns an, aber die katholischen Cantone verhinderten deren Intervention; der Marchese de Sales hetzte Karl immer mehr gegen Genf auf, dem nichts übrigblieb, als seine Syndici mit Entschuldigungen nach Turin zu senden. Karl ahmte Ludwig XIV. nach, verweigerte den Gesandten acht Monate hoffärtig den Zutritt, bis auf die Vermittelung Frankreichs hin im Mai 1669 in Chambéry Conferenzen begannen. Genf trat ihm Corsinge ab und willigte in eine Grenzberichtigung, die freilich die Aussaat neuer Zerwürfnisse werden sollte; dabei blieb die Stadt beständig auf der Hut vor neuen Angriffen und ließ sich in der Folge nicht überraschen. Als Mazarin Karl Genf angeboten, wenn er dafür die Grafschaft Nizza an Frankreich abtrete, hatte ihn der Herzog zurückgewiesen.

Wie mancher seiner Vorfahren sann Karl auf Genuas Eroberung; als Vorwand zum Kriege dienten Grenzstreite und Räubereien zwischen den Bewohnern des savoyischen Cenova und des genuesischen Rezzo. Er wollte Genua überrumpeln und ein piemontesischer Priester suchte ihm in Savona eine Partei zu bilden. Der zu Karl geflüchtete, wegen Verbrechen exilirte Genueser Rafaele della Torre dachte sich mit Banditen der Stadt Genua zu bemächtigen, deren Thore ihm Spießgesellen öffnen würden, und stellte Karl das Gelingen des elenden Anschlags als selbstverständlich hin; Karl's Günstling, Baron Levaldis, sprach in demselben Sinne, und der 24. Juni 1672 war zum Tage des Ueberfalls bestimmt. Karl zog ein starkes Heer unter dem Grafen Catalano Alfieri und dem Marchese Livorno in Salicetto zusammen und suchte lügnerisch den Argwohn Genuas abzulenken. Aber ein Mitverschworener verrieth am 22. Juni Torre's Plan dem Senate der Republik; der Senat sandte sofort Verstärkung nach Savona und rüstete. Torre entfloh, die Savona bereits nahe gekommene piemontesische Armee trat am 26. Juni den Rückzug an, auf dem sie sich der Brücke von Nava und des Städtchens La Pieve bemächtigte. In Manifesten warfen beide Theile einander alles Unrecht vor. Karl schickte seinem Heere Geld und Zuzug, Genua warb viele Corsen an und bewaffnete seine Bauern; selbst Banditen wurden von beiden Seiten losgelassen. Die Piemontesen eroberten, nachdem sie das Castell Rezzo demolirt, das für Piemont hochwichtige Pornasio, erstürmten am 18. Juli die Brücke von Pieve und eröffneten sich hierdurch nebst der Einnahme von Mozzo und Vezasco den Weg zur Meeresküste. Da Alfieri und Livorno untereinander haderten, sandte Karl Gabriel

von Savoyen mit großen Verstärkungen als Oberfeldherrn zum Heere; dieser aber legte durch zwecklose Zweitheilung der ganzen Armee den Grund zu dem Mislingen des Feldzugs. Der kluge Corse Restori verhinderte nicht nur seine Wiedervereinigung, sondern schlug auch die von Gabriel geführte Abtheilung am 25. und 28. Juli und zwang ihn, im Reichsleben Stananello eine Zuflucht zu suchen. Von hier ging Gabriel nach Oneglia zurück, wo er die Garnison verstärkte, und nur durch eine Kriegslist glückte es ihm, Piemont zu erreichen. Die andere Abtheilung unter Alfieri hatte Castelvecchio und Zuccarello besetzt und sich am 26. Juli in Chiusano gelagert, wo sie umsonst auf Gabriel wartete; Alfieri verbrannte schließlich Chiusano und ging am 3. Aug. nach Zuccarello zurück, um den Rückzug nach Garessio einzuleiten. Aber Restori schloß ihn in Castelvecchio ein, wo es ihm an allem gebrach, und mehrere Versuche, durchzubrechen, kosteten Alfieri ungeheure Opfer; als er wie durch ein Wunder mit 250 Mann nach Garessio entrann, mußten sich 1300 Mann in Castelvecchio ergeben. Feige überlieferte der Befehlshaber am 15. Aug. Oneglia den Genuesen. Karl ließ seine blinde Wuth an Alfieri aus, stellte ihn und Livorno vor ein Kriegsgericht, und während letzterer nach Frankreich entfloh, starb Alfieri aus Gram im Kerker. Karl hob neue Truppen aus, bald eroberten die Genuesen, bald die Piemontesen kleine Plätze im Küstengebiete, bis sich Ludwig XIV., den Karl um Hülfe gebeten, einmischte. Karl und Genua wurden, ersterer höflicher, die Republik herrisch, aufgefordert, die Waffen niederzulegen und mußten sich fügen. Nachdem die Piemontesen in Oneglia eingerückt waren, welches die Genuesen geräumt hatten, gaben beide Theile gegenseitig ihre Eroberungen heraus, wechselten die Gefangenen aus und stellten die Entscheidung ihres Streits Ludwig XIV. anheim. Dieser entschied am 18. Jan. 1673 im Frieden von Saint-Germain-en-Laye dahin, die Ansprüche auf Entschädigung für die Kriegskosten seien beiderseitig aufzugeben, der frühere Verkehr der beiderseitigen Unterthanen wiedereinzuführen, der Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln, und die noch schwebenden Streitigkeiten sollte die Universität Ferrara schlichten. Mit großer Liebe hingen seine Unterthanen an Karl, der gütig, herablassend und freigebig waltete. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er die Thore des Palastes öffnen, damit ihn sein Volk sterben sehen und er sich des Anblicks seiner geliebten Piemontesen erfreuen könne. Der schwache Herzog starb in Turin am 12. Juni 1675 und seine Witwe übernahm die Regentschaft für seinen Sohn.

Vgl. Muratori, Annali d' Italia (Bd. 11, Rom 1754); Botta, Storia d'Italia (Bde. 5 u. 6, Paris 1837); Leo, Geschichte der italienischen Staaten (Bd. 5, Hamburg 1832); H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 (4. Auflage, Bände 11—13, Paris 1865); Gallenga, History of Piedmont (Bd. 3, London 1855); De Saint-Genis, Histoire de Savoie (Bd. 2, Paris und Chambéry 1869).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

XXII. Karl: Herzoge von Mantua.

a) KARL I., in der Reihe der Herzoge von Mantua der achte (1628—1637), geb. 1576, war nach dem Erlöschen der männlichen Hauptlinie des Hauses Gonzaga (s. diesen Art.) zum Besitze von Mantua und Montferrat gelangt, jedoch unter schwierigen und höchst verwickelten Verhältnissen.

Sein Vater Lodovico Gonzaga, ein jüngerer Bruder der Herzoge Francesco III. (1540—1550) und Guglielmo (1550—1587) von Mantua und Montferrat, hatte in Frankreich durch seine Vermählung mit der hinterlassenen Tochter des Herzogs von Nevers die Herzogthümer Nevers und Réthel erheirathet. In diesen französischen Besitzungen war Karl seinem Vater nachgefolgt (1585) und hatte durch seine Gemahlin, Katharina von Lothringen, auch noch das Herzogthum Mayenne erworben.[1])

Da nun mit dem Tode des kinderlosen Herzogs Vincenzo II. (1626—1627) von Mantua und Montferrat die männliche Hauptlinie des Hauses Gonzaga erlöschen mußte, so war Karl von Nevers als Enkel Federigo's II. (1519—1540), des ersten Herzogs von Mantua, der seit 1536 auch Montferrat zuerst besessen hatte, unzweifelhaft der nächstberechtigte Erbe dieser italienischen Staaten und suchte seine Rechte durch Verträge mit Vincenzo sicher zu stellen, der ihn auch testamentarisch zum Erben und Nachfolger erklärte.[2]) Auf die Kunde von Vincenzo's bedenklichem Gesundheitszustande sandte daher Karl von Nevers sofort seinen Sohn, den Herzog Karl von Réthel, nach Mantua, der noch in den letzten Lebensaugenblicken Vincenzo's dort anlangte und, um die Rechte der weiblichen Linie auf die Nachfolge in Montferrat mit den Rechten seines Vaters auf das Herzogthum Mantua zu vereinigen, in der nämlichen Nacht, in welcher Vincenzo noch starb (25/26. Dec. 1627), dessen Nichte Maria, die Tochter des früheren Herzogs Francesco IV. (1612) heirathete.

Sonstige Prätendenten auf die mantuanische Erbschaft waren:

1) Don Ferrante (Ferdinando) Gonzaga, Herzog von Guastalla, der seine Ansprüche auf die Nachfolge in Mantua von seinem Urgroßvater Francesco II., dem achten Beherrscher und vierten Markgrafen von Mantua (1484—1519) herleitete und somit der erloschenen Hauptlinie um einen Grad ferner stand als der Herzog Karl von Nevers.

2) Margaretha Gonzaga, die verwitwete Herzogin von Lothringen, die Schwester der drei letzten Herzoge von Mantua und Montferrat, welche zwar nicht auf Mantua, als ein Mannlehn, Ansprüche erheben konnte, wohl aber auf Montferrat, als auch auf die weibliche Linie vererbbar.

3) Don Giacinto, ein natürlicher Sohn des vor-

1) Biographie universelle, Tom. XVIII, pag. 97. 2) Vgl. darüber *Muratori*, Annali d'Italia (Rom 1754), Tom. XI, part. I, pag. 134 sqq. und nach ihm Le Bret, Geschichte von Italien, VIII, 542.

letzten Herzogs Ferdinando (1612—1626) und der Camilla Faa.

Mehr Gefahr als von diesen Prätendenten drohte indeß dem Herzoge Karl von Nevers von der Macht des Herzogs Karl Emanuel I. von Savoyen, welcher, in feindseliger Gesinnung gegen das Haus Nevers, die Morgengabe seiner Tochter Margaretha, der Witwe des drittletzten Herzogs Francesco IV. von Mantua und Mutter der ohne sein Vorwissen mit dem Herzoge Karl von Réthel vermählten Prinzessin Maria, zurückverlangte und die alten Ansprüche seines Hauses auf Montferrat erneute. Für seine Absichten fand er bereitwilligste Unterstützung bei der Krone Spanien und bei dem Kaiser. Denn Spanien sah es ungern, daß ein durch die Bande des Blutes an das französische Interesse gefetteter Prinz im Herzen der Lombardei und an den Grenzen der spanischen Provinz Mailand einen ansehnlichen Staat erhalten sollte. Deshalb schlug die spanische Krone als Auskunftsmittel vor, die Verbindung des verstorbenen Herzogs Ferdinando von Mantua mit der Camilla Faa als eine gültige Ehe und Don Giacinto als einen legitimen Sohn zu erklären. Von diesem Project aber abgebracht, unterstützte nun Spanien die Ansprüche des Herzogs von Guastalla auf Mantua und die der Herzogin Margaretha von Lothringen auf Montferrat. Ebenso war es dem Kaiser Ferdinand II. nicht gleichgültig, daß Mantua und Montferrat, zwei der bedeutendsten Reichslehen in Italien, in die Hände eines französischen Prinzen übergehen sollten, und deshalb neigte auch er sich mehr auf die Seite des Herzogs von Guastalla. Er erklärte daher, daß der Herzog von Nevers als Seitenerbe ohne seine Erlaubniß von der Herrschaft über Mantua und Montferrat nicht Besitz ergreifen dürfe, daß vielmehr der Erbfolgestreit auf dem Wege Rechtens geordnet werden sollte in der Weise, daß er die Entscheidung über den Besitz der erledigten Lehen seinem Richterstuhle vindicirte. Karl Emanuel von Savoyen glaubte dagegen, die Sache durch ungesäumtes Handeln einer raschen Entscheidung zuführen zu können, und nach Verständigung mit Don Gonzalez von Cordova, dem spanischen Statthalter in Mailand, über eine Theilung Montferrats, wonach Alba und Trino nebst Gebieten an Savoyen, Casale nebst Gebiet aber an Spanien fallen sollten, traf er Anstalten, den für ihn bestimmten Antheil sofort mit Waffengewalt in Besitz zu nehmen.

Nur von Frankreich hatte der Herzog Karl von Nevers auf Anerkennung seiner Ansprüche und nach Umständen auf wirksame Unterstützung zu rechnen, unter den italienischen Mächten von der Republik Venedig; auch der im Herzen französisch gesinnte Papst Urban VIII. war den Ansprüchen des Herzogs von Nevers nicht abgeneigt, und ebenso wollte der Großherzog Ferdinando II. von Toscana lieber den Herzog von Nevers als die Spanier im Besitze von Mantua und Montferrat sehen. Allein von allen diesen Seiten konnte vorerst etwas Wirksames nicht geschehen, und so war also der Herzog von Nevers beim Ausbruche des gegen ihn heranziehenden Sturmes zunächst auf seine eigene Kraft beschränkt.

In Mantua selbst hatten inzwischen die Anhänger des Hauses Guastalla mancherlei Intriguen angesponnen und sich mit Waffen versehen. Ihre Anschläge waren jedoch vereitelt worden durch den Herzog Karl von Réthel, welcher jetzt den Titel eines Prinzen von Mantua annahm, sich Portos (Name der Festung von Mantua) wie aller andern festen Plätze bemächtigte und von der Bevölkerung sich den Eid der Treue schwören ließ.

Am 27. Jan. 1628 war der Herzog Karl von Nevers selbst aus Frankreich in Mantua angelangt, um von seinen neuen Ländern Besitz zu ergreifen. Ohne Verzug hatte er den Bischof Vincenzo Agnello von Mantua an den Kaiser Ferdinand II. abgesandt, um diesem seinen Gehorsam und seine Unterwürfigkeit zu bezeigen und die Belehnung mit den Herzogthümern Mantua und Montferrat zu erbitten. Allein der Kaiser blieb dabei, daß die beiden Herzogthümer so lange, bis auf dem Rechtswege entschieden sei, wer die gegründetsten Ansprüche habe, zu seinen Händen sequestrirt werden sollten und ernannte zur Vollziehung dieses Sequestrationsdecrets den Grafen Johann von Nassau. In dieser Lage beschloß nun der Herzog Karl von Nevers, alles aufzubieten, um seinen Besitzstand wenigstens so lange, bis ihm der König von Frankreich ein Hülfsheer zusenden könne, zu vertheidigen. Aus dem Erlöse für den Verkauf eines Theils seiner französischen Besitzungen warb er Truppen in Frankreich; auch Montferrat lieferte ihm Söldner, nach und nach traten auch Italiener in seinen Dienst, und diese Mannschaft, gegen 5000 Fußknechte und 1000 Reiter, vertheilte er als Besatzung nach Mantua und Casale, welche Festungen er überdies mit Munition und Vorräthen aller Art gut versah. Gegen Ende März rückte nun Gonzalez, der spanische Statthalter von Mailand, ins Feld und zog geraden Wegs vor Casale, fand aber so tapfern Widerstand, daß er nichts auszurichten vermochte. Glücklicher war der Herzog von Savoyen, der zu gleicher Zeit von seinem Lande aus in Montferrat eindrang. Ohne Mühe eroberte er das ihm zugetheilte Alba und Trino, dann darauf in dem den Spaniern vorbehaltenen Antheil auch Pontestura und Moncalvo, in der unverkennbaren Absicht, auch diese Plätze für sich zu behalten. Gonzalez war nicht im Stande, dieses zu verhindern; er mußte sogar seinen Verdruß darüber und sein Mistrauen unterdrücken, um nicht etwa den Herzog von Savoyen zu einem Uebertritt von der spanischen Partei zur französischen zu veranlassen. Um indeß nicht vor Casale nutzlos seine Zeit zu verlieren, zog Gonzalez von dieser Stadt ab und unternahm einen Angriff auf Nizza della Paglia, welches sich ihm nach mannhaftem Widerstande schließlich auch ergeben mußte. An weitere Eroberungen konnten jedoch weder er noch der Herzog von Savoyen denken. Einerseits langten von Kaiser Ferdinand Befehle an, die Eroberung des Montferrat, als eines Reichslehns, einzustellen, und andererseits mußte man auf die Abwehr eines von Frankreich her drohenden Angriffs bedacht sein, indem 12,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter, für den Herzog von Nevers geworben, bestimmt waren, unter dem Befehle des Marquis d'Uxelles in Italien einzumarschiren. Zu An-

fange des Monats August drang der Marquis d'Uxelles mit seinem Heere durch den Paß dell' Agnello wirklich vor, stieß aber auf den Herzog von Savoyen und auf dessen Sohn, den Prinzen Victor Amadeus von Piemont, die mit einem doppelt so starken, theils savoyischen, theils spanischen Heere sein weiteres Vordringen hinderten. Nach vergeblichen Anstrengungen war d'Uxelles genöthigt, nach Frankreich zurückzukehren, wo seine Söldner aus Mangel an Zahlung auseinanderliefen.

Der Herzog von Nevers, durch dieses Misgeschick entmuthigt und in der Befürchtung, die Reichsacht möchte über ihn verhängt werden, sandte seinen Sohn, den Herzog Karl von Réthel, nach Wien, um den Kaiser zu besänftigen. Da jedoch der Kaiser erklärte, daß bis zur Entscheidung der Erbfolgefrage die eroberten Plätze in Montferrat in seinem Namen von den Spaniern und Savoyern besetzt bleiben sollten und daß er selbst inzwischen eine Besatzung nach Casale legen wolle, so kehrte der Herzog von Réthel, der nicht einmal als Prinz von Mantua anerkannt worden war, misvergnügt nach Italien zurück, wo er auch seinen Vater, der inzwischen neuen Muth geschöpft hatte aus der Hoffnung, Casale gegen die von Gonzalez neuerdings unternommene, aber schlecht geleitete Blokade vertheidigen zu können, wenig geneigt fand, sich den Bedingungen des Kaisers zu unterwerfen. Karl Emanuel von Savoyen, der einen größeren Theil des Montferrat in Besitz genommen hatte, als ihm nach dem Theilungsvertrage mit Spanien zukam, würde es übrigens auch ungern gesehen haben, wenn die wichtige Festung Casale in die Hände der Spanier gefallen wäre, und so nimmt man an, daß er unter der Hand selbst mitgewirkt habe, diese Stadt reichlich mit Lebensmitteln zu versehen. Wenigstens ist es Thatsache, daß diese in dem blokirten Casale in Ueberfluß vorhanden gewesen, während bei dem spanischen Blokadeheere großer Mangel herrschte.

Auf diese Weise gelang es dem Herzoge von Nevers, dessen Muth durch Zusicherungen von seiten des Cardinals Richelieu und des Königs Ludwig XIII. von Frankreich aufrecht erhalten wurde, den Krieg in die Länge zu ziehen, bis die endlich erfolgte Uebergabe von La-Rochelle (30. Oct. 1628) die Absendung eines französischen Heeres nach Italien möglich machte. Ludwig XIII., von Richelieu für den in Italien zu erwerbenden Kriegsruhm angefeuert, entschloß sich mitten im Winter zu einem Heereszuge dorthin und näherte sich mit 20,000 Fußsoldaten und 3000 Reitern den italienischen Grenzen. Zugleich wurde Befehl gegeben, in der Provence eine Flotte auszurüsten, und nun versprachen auch die Venetianer, mit 12,000 Mann zu Fuß und 500 Reitern im Felde zu erscheinen. Die Annäherung der Franzosen gegen die Grenzen seines Landes machte den Herzog von Savoyen zu einem Vergleiche geneigt. Man konnte sich aber nicht einigen, und da Richelieu den wol unbegründeten Verdacht hegte, Karl Emanuel ziehe die Sache absichtlich in die Länge, damit Casale inzwischen in die Hände der Spanier fallen möchte, so erhielt das französische Heer Befehl zum Vorrücken und zum Angriff auf die savoyischen Grenzbefestigungen.

Am 4. März 1629 setzte sich das Heer in Bewegung, überstieg den Mont Genèvre und kam am sechsten Tage in das Thal von Susa, wo Karl Emanuel, von dem spanischen Statthalter in Mailand verstärkt, sich verschanzt hatte. Hier entspann sich ein bedeutendes Gefecht, in welchem Karl Emanuel selbst in große Gefahr gerieth und die Franzosen entschieden Sieger blieben. Die Stadt Susa überschickte hierauf sofort dem Könige die Schlüssel; die Citadelle dagegen war entschlossen, sich zu vertheidigen. Der Herzog von Savoyen zog sich mit dem größten Theile seines Heeres nach Avigliana zurück, wo er sich verschanzte. Aber zu der Einsicht gelangt, daß er der französischen Macht nicht zu widerstehen vermöge, knüpfte er die abgebrochenen Vergleichsverhandlungen wieder an. Der Prinz von Piemont brachte auch in Susa einen Frieden zu Stande (11. März 1629), in welchem Karl Emanuel dem französischen Heere freien Durchzug und Lebensmittel verwilligte und zum Unterpfand seiner Treue dem Könige die Citadelle von Susa und das Castell San-Francesco übergab. Auch versprach er, mit dem Könige, dem Papste, der Republik Venedig und dem Herzoge von Mantua in ein Bündniß zu treten und den spanischen Statthalter in Mailand, Gonzalez, zur Aufhebung der Belagerung von Casale zu bewegen. Dagegen verpflichtete sich der König, dem Herzoge von Savoyen den Besitz Trinos und anderer Güter in Montferrat im Betrage von 15,000 Thalern jährlichen Einkommens zu sichern. Aus Furcht vor Schlimmerem billigte Gonzalez diesen abgeschlossenen Vergleich und gab die Belagerung von Casale auf, welches unverzüglich eine ansehnliche französische Besatzung erhielt. Zufrieden mit dem so leicht erlangten Erfolge, entschloß sich infolge ausgebrochener Unruhen der Hugenotten in Languedoc Ludwig XIII., mit dem Cardinal und dem Heere nach Frankreich zurückzukehren.

Wie der Heereszug Ludwig's XIII. der Republik Venedig zur offenen Unterstützung des Herzogs von Mantua Muth gemacht hatte, so war auch dieser selbst dadurch ermuthigt worden, einen Einfall ins Cremonesische auszuführen, wobei er die große und reiche Stadt Casalmaggiore eingenommen und geplündert hatte. Der Kaiser, ohnedies aufgebracht darüber, daß die Franzosen in Italien eingerückt waren und in Reichsangelegenheiten entscheidend eingegriffen hatten, war durch diese Unternehmung des Herzogs von Mantua noch mehr gegen denselben gereizt worden. Der spanische Hof, der die Ratification des Vertrags von Susa verweigerte, schickte den Marchese Ambrosio Spinola mit Geld und Truppen an die Stelle des Gonzalez von Cordova als Statthalter nach Mailand mit dem Auftrage, den Krieg in Montferrat zu erneuern. Auch der im vollen Einverständnisse mit Spanien gehende Kaiser rüstete gegen Italien; bereits zu Anfang des Herbstes rückte ein kaiserliches Heer von 22,000 Mann zu Fuß und 3500 Reitern ins Mantuanische ein und besetzte ohne Widerstand mehrere Plätze in der Nähe des Sees und der Stadt Mantua. Spinola, der neue mailändische Statthalter, durch das Erscheinen eines so bedeutenden kaiserlichen Heeres in Italien mit Mistrauen erfüllt, ließ dem Herzoge von Mantua Vorschläge zur

Einstellung der Feindseligkeiten machen, aber dieser lehnte im Vertrauen auf den Schutz Frankreichs und die Hülfe der Venetianer jedes Zugeständniß ab. So drang denn auch Spinola in Montferrat ein, eroberte Acqui, Nizza della Paglia, Ponzone und nach und nach die übrigen Orte, welche sein Vorgänger Gonzalez bereits eingenommen, dann aber wieder geräumt hatte. Dort vertheilte er seine Truppen in die Winterquartiere, weil ihm die vorgerückte Jahreszeit nicht mehr geeignet erschien, die Belagerung von Casale noch zu unternehmen. Nach Eintritt der schlechten Jahreszeit wußte Collalto den Herzog Karl gegen Weihnachten zu einem Waffenstillstande auf 10 Tage zu bestimmen, während dessen er sein Geschütz zurückzog und seine Truppen in entferntere Plätze vertheilte, jedoch die Stadt Mantua noch ferner blokirt hielt. Der Herzog von Mantua eroberte hierauf Curtatone, Marmirolo und einige andere kleine Plätze wieder; aber ohne bedeutende fremde Hülfe war er nicht im Stande, die Feinde aus seinem unglücklichen Lande, welches die in den Religionskriegen in Deutschland verwilderten kaiserlichen Truppen in eine Wüste verwandelten, zu vertreiben.

Das Jahr 1630 schien endlich durch Hülfe von außen eine Aenderung in der bedrängten Lage des Herzogs von Mantua herbeiführen zu wollen, allein das unglückliche Herzogthum mußte erst noch den Leidenskelch bis auf die Hefe leeren, ehe ihm die gegen das Ende dieses Jahres eröffneten Friedensunterhandlungen Aussicht auf einen erträglicheren Zustand gewährten. Ludwig XIII., durch die Besiegung der Hugenotten in Languedoc wieder frei geworden, gedachte nun, dem Herzoge von Mantua eine nachdrückliche Hülfe zu gewähren. Zu diesem Zwecke stellte er den Cardinal Richelieu mit allen Vollmachten für Krieg und Frieden an die Spitze eines ansehnlichen Heeres, welches, von den Marschällen Bassompierre, Schomberg und Crequi befehligt, am 28. Jan. 1630 von Lyon aus seinen Marsch gegen Susa antrat. In Susa ließ sich jedoch Richelieu durch Unterhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen lange in Unthätigkeit hinhalten. Erst gegen Mitte März näherte er sich heimlich der Dora in der Absicht, den Herzog von Savoyen und den Prinzen von Piemont durch einen Handstreich in Rivoli aufzuheben. Dieses Vorhaben mislang jedoch; Karl Emanuel, von einem Freunde im französischen Lager gewarnt, entfloh eilig nach Turin. Entrüstet über diesen hinterlistigen Streich des Cardinals, warf sich nun Karl Emanuel ganz den Spaniern und dem Kaiser in die Arme. Richelieu drang nun ungehindert gegen Turin vor und stellte sich, als wolle er diese Stadt angreifen, um die Hauptmacht Karl Emanuel's dorthin zu locken. Dann aber rückte Crequi unvermuthet vor das 12 Miglien von Turin entfernte Pignerol. Richelieu folgte dorthin mit dem ganzen Heere nach und brachte nach kurzem Widerstande die Stadt und die Citadelle in seine Gewalt (30. März). Sogleich ließ er diesen Platz bedeutend befestigen, um daraus einen Zügel für Savoyen und ein offenes Thor für das Eindringen der Franzosen in Italien zu machen. Auch das feste Bricherasco und andere umliegende Orte fielen in die Hände der Franzosen.

Karl Emanuel, Collalto und Spinola verabredeten jetzt eine Zusammenziehung ihrer Heere, um die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Allein als es zur Ausführung kommen sollte, verweigerte Spinola seine Mitwirkung; ihm genügte es schon, wenn die Franzosen die Unternehmungen in Montferrat nicht hindern konnten, zu denen er jetzt schritt. Er eroberte Pontestura, San-Giorgio und Rossigliano in der Umgegend von Casale und ordnete dann eine abermalige Belagerung dieser Stadt an. Zu eben dieser Zeit, gegen Ende Mai, drang König Ludwig XIII. selbst mit einem frischen Heere in Savoyen ein und bemächtigte sich Chambérys und des ganzen Herzogthums mit Ausnahme der sehr festen Citadelle von Montmélian. Inzwischen hatte auch Richelieu seine Vereinigung mit dem Könige bewirkt, der nun eine Heeresabtheilung zur Verstärkung nach Pignerol abschickte. Das französische Hauptheer machte inzwischen vergebliche Versuche, durch Piemont in Montferrat einzudringen, um Casale zu entsetzen, und breitete sich dann bis gegen Saluzzo aus, wobei diese Stadt nebst Citadelle und andere umliegende Plätze zum großen Verdruß des Herzogs von Savoyen in die Gewalt der Franzosen fielen.

Während dieser Zeit war in der seit Beginn des Frühlings neuerdings von dem kaiserlichen Heere eingeschlossenen Stadt Mantua die Noth aufs Höchste gestiegen. Des Herzogs Karl einzige Hoffnung beruhte auf der Hülfe Venedigs, aber erst auf dringende Vorstellungen des französischen Gesandten entschloß man sich in Venedig zu dem Versuche, eine ansehnliche Verstärkung an Truppen und Vorräthe von Lebensmitteln in das hartbedrängte Mantua zu bringen. Zu diesem Zwecke versammelten sich venetianische Truppen in Valleggio und versuchten, einige Plätze im Mantuanischen zu erobern; sie wurden jedoch von den Deutschen in die Flucht geschlagen und gaben sogar Valleggio preis. In Mantua selbst richtete inzwischen die Pest fürchterliche Verheerungen an. Das sehr zusammengeschmolzene Häuflein der Vertheidiger war entmuthigt und versah den Wachdienst nur mit großer Unlust. Dieser Zustand der unglücklichen Stadt war den Deutschen nicht unbekannt; sie trafen daher geheime Vorbereitungen zu einer Ueberrumpelung, die ihnen auch vollständig gelang. Darüber, ob Verrath in der Stadt selbst zu dieser Katastraphe mitgewirkt habe, sind die gleichzeitigen Geschichtschreiber verschiedener Meinung.[3]) Nach Erstürmung der Stadt und des herzoglichen Palastes von seiten der Kaiserlichen flüchtete sich Herzog Karl in die Citadelle Porto; die Zahl der Vertheidiger war aber klein, noch geringer waren die Vorräthe an Munition und Lebensmitteln, überdies wüthete auch in dieser Festung die Pest. In Erkennung seiner verzweifelten Lage sah sich daher Herzog Karl am 18. Juli genöthigt, mit den kaiserlichen Generalen eine Capitulation abzuschließen, der

3) *Muratori*, Tom. XI, part. I, p. 158.

zufolge er, fast von allem entblößt, sich nach Crespino im Ferraresischen begab in Erwartung einer besseren Zukunft.

Noch trauriger als die Lage des Herzogs war das Schicksal der Stadt Mantua, die bereits durch die Pest fast 25,000 Bewohner verloren hatte und jetzt noch durch eine furchtbare dreitägige Plünderung in das tiefste Elend herabsank, von dem sie sich nie mehr zu ihrer frühern Blüte erheben konnte.[4]) Ein unglaublicher Haß gegen den Kaiser und die deutsche Nation verbreitete sich infolge einer solchen Art von Kriegführung durch ganz Italien.

Um den Fortschritten der Franzosen einen Damm entgegenzusetzen, zog Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen mit allen seinen Streitkräften und mit den Hülfstruppen seiner Verbündeten am 20. Juli nach Savigliano, starb aber dort am 26. Juli. Sein Sohn und Nachfolger Victor Amadeus I. wollte hierauf am 7. Aug. den Franzosen Carignano wieder entreißen, welches diese eingenommen hatten; allein er wurde von ihnen geschlagen. Während dann einerseits Collalto zu dem savoyischen Heere stieß, langte andererseits der Marschall von Schomberg, der auf dem Marsche die Stadt und das Castell Avigliana erobert hatte, bei dem französischen Heere an und machte dadurch der augenblicklichen Ueberlegenheit der Verbündeten ein Ende.

In Montferrat wurde inzwischen Casale von den Spaniern unter Spinola immer enger eingeschlossen, und die Franzosen waren nicht im Stande, diese Stadt zu entsetzen. Den päpstlichen Vermittelungen zwischen den kriegführenden Parteien gelang es endlich, zwischen den Franzosen einerseits, dem Herzoge von Savoyen und dem Grafen Collalto andererseits am 4. Sept. einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. In Bezug auf Casale wurde dabei bestimmt, daß die Stadt und das Castell zugleich dem Spinola zu übergeben seien; dafür sollte Spinola verpflichtet sein, die Citadelle, welche bis zum letzten October von dem französischen Marschall Toiras besetzt bleiben sollte, mit Lebensmitteln zu versehen. Würde die Citadelle bis zu diesem Termin nicht von den Franzosen entsetzt, so sollte sie dann auch den Spaniern überliefert werden, während im Falle des Entsatzes Spinola den Franzosen auch die Stadt und das Castell zurückzugeben hätte. Spinola, dem dieser Waffenstillstand wol zu nachtheilig erscheinen mochte, verweigerte daher dessen Ratification. Da er jedoch bald darauf starb (25. Sept.), und der Marchese di Santacroce, sein Nachfolger in der mailändischen Statthalterschaft und im Oberbefehl über das spanische Heer in Italien, den Vertrag ratificirte, so wurde die Stadt Casale nebst dem Castell den Spaniern übergeben; die Citadelle aber blieb in der Gewalt der Franzosen und dem Namen nach auch in den Händen des Herzogs von Mayenne, des zweiten Sohnes des Herzogs Karl von Mantua.

Eine unverhoffte Aenderung in der unglücklichen Lage des Herzogs Karl von Mantua wurde hervorgebracht durch Gustav Adolf's Einfall und glückliche Fortschritte in Deutschland. Dadurch ins Gedränge gebracht, gab Kaiser Ferdinand den Friedensvorschlägen Gehör, welche von den Bevollmächtigten des Papstes und des Königs von Frankreich auf dem Reichstage zu Regensburg gemacht und von den deutschen Reichsfürsten unterstützt wurden. Am 15. Oct. 1630 wurden dann in Regensburg die Bedingungen eines Friedens unterzeichnet, in welchen dem Herzoge Karl von Gonzaga unter gewissen Modificationen die Belehnung mit Mantua und Montferrat zugesichert wurde. Danach sollten bis auf weiteres Mantua und Canneto von den Kaiserlichen besetzt bleiben; ferner sollte der Herzog Karl dem Herzoge von Savoyen die Stadt Trino und so viel andere Plätze in Montferrat abtreten, als zu einem jährlichen Einkommen von 18000 Thalern erforderlich wären; endlich sollte er dem Herzoge von Guastalla Besitzungen von 6000 Thalern jährlicher Einkünfte überlassen, zu welchem Zwecke diesem Luzzara und Reggiuolo eingeräumt wurden. Dagegen sollte der Kaiser seine Truppen aus Italien und der König von Spanien die seinigen aus Casale und Piemont zurückziehen; ebenso sollten die Franzosen die Citadelle von Casale sowie Piemont und Savoyen räumen und nur eine mäßige Besatzung in Pignerol, Susa, Bricherasco und Avigliana lassen. Nach erfolgter Erfüllung dieser Bedingungen sollten auch aus allen diesen genannten Plätzen die kaiserlichen und französischen Besatzungen abziehen, und Mantua, Pignerol u. s. w. den Herzogen von Mantua und Savoyen zur freien Verfügung überlassen werden.

Dieser Friede missfiel jedoch dem Könige von Spanien, weil er ohne dessen Mitwirkung geschlossen worden war; er missfiel den Herzogen von Savoyen und Mantua, weil ihnen die Bedingungen zu lästig erschienen, und auch Richelieu bewog seinen König, denselben nicht zu ratificiren. Unter diesen Umständen gingen denn die Verwickelungen und Wirren weiter. Obwol namentlich der spanische Hof und der wieder zum Statthalter von Mailand ernannte Don Gonzalez von Cordova sich alle Mühe gaben, die Ausführung des regensburger Friedenstractats zu hintertreiben, so war doch der Kaiser inzwischen in Deutschland durch die Schweden so ins Gedränge gekommen, daß er die bereits nach Mantua abgeschickten Truppen, deren er jetzt in Deutschland selbst benöthigt war, zurückberufen und dem Baron Gallas Befehl und Vollmacht zur Beendigung des noch immer schwebenden Friedensgeschäfts zusenden mußte. So traten denn die Bevollmächtigten der betheiligten Parteien in Chierasco zusammen, wo es am 6. April 1631 zu einem Endvergleiche kam, demzufolge der Herzog von Savoyen statt mit 18,000 nur mit 15,000 Thalern jährlicher Einkünfte auf Besitzungen in Montferrat angewiesen werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde ihm Trino nebst einer Anzahl anderer Plätze und Castelle, überhaupt der fruchtbarste Landstrich des Montferrat, bestimmt; dazu wurde auch jetzt noch die Stadt Alba nebst ihrem Gebiete gefügt, an welche vorher niemand gedacht hatte. Der räthselhafte Umstand, daß Frankreich in diesem Tractate seinen Schützling, den Herzog Karl von Mantua, des besten Stückes seiner Ländereien berauben half und dagegen

4) *Muratori*, l. c. pag. 161, 162.

den bisherigen entschiedensten Feind der Franzosen, den Herzog von Savoyen, mit diesem Länderzuwachse bereicherte, fand später seine natürliche Erklärung. Der schlaue Richelieu hatte nämlich den Herzog Victor Amadeus von Savoyen bereits am 31. März 1631, also noch vor dem Abschlusse des Vertrags von Chierasco, zu einem geheimen Tractate zu verleiten gewußt, in welchem Victor Amadeus die Stadt und das Castell von Pignerol, Riva, Budenasco, das Fort Perouse und andere Plätze an den König von Frankreich abzutreten versprach. Eine andere Bestimmung des Vertrags von Chierasco war, daß dem Herzoge von Savoyen alle von den Franzosen gegen ihn gemachten Eroberungen, namentlich Pignerol, zurückgegeben werden sollten, während zu gleicher Zeit Mantua, Casale und Canneto dem Herzoge von Mantua zurückzugeben wären.

Infolge dieses Friedens wurde endlich der Herzog Karl I. von Gonzaga-Nevers vom Kaiser wirklich mit dem Herzogthume Mantua und mit Montferrat außer den an Savoyen abgetretenen Theilen belehnt, und als zur allseitigen Ausführung der Friedensbedingungen geschritten wurde, erhielt er Mitte September 1631 Porto und Canneto, am 20. Sept. auch seine Hauptstadt Mantua zurück, während gleichzeitig die Franzosen alle savoyischen Besitzungen und zum Schein auch Pignerol räumten, letzteres aber sofort durch List und mit scheinbar erzwungener Zustimmung des Herzogs von Savoyen angeblich nur für sechs Monate wieder in Besitz nahmen, die sich aber zu Jahrhunderten ausdehnten.

Als für den Herzog Karl von Mantua mit der Rückkehr in seine Staaten das äußere Unglück endlich sein Ende erreicht zu haben schien, wurde er um so empfindlicher von häuslichem Unglück heimgesucht. Sechs Tage vor der Zurückgabe der Stadt Mantua starb sein älterer Sohn, der Herzog Karl von Réthel, in Goito am 14. Sept. 1631, und hinterließ nur ein Söhnchen, den nachherigen Herzog Karl II., sowie ein Töchterchen. Wenige Monate darauf starb in Casale auch Karl's I. zweiter Sohn, der Herzog Ferdinand von Mayenne, und so beruhte die einzige Hoffnung des Herzogs für die Erhaltung seines so schwer zur Nachfolge in Mantua gelangten Geschlechts auf seinem noch in der Wiege liegenden Enkel. Der mantuanische Staat war durch den Krieg halb ruinirt; der beste Theil des Montferrat war verloren; die Privatgüter des Herzogs waren verkauft oder verpfändet, und die früher gewöhnlichen Einkünfte aus dem Herzogthume Mantua waren versiegt, weil das Land noch lange entvölkert und unbebaut blieb. So war denn der Herzog bis an sein Ende zur größten Sparsamkeit gezwungen. Er war daher auch nicht im Stande, seine Festungen aus eigenen Mitteln mit genügenden Besatzungen zu versehen. In der fortwährenden Befürchtung, der spanische Statthalter in Mailand möchte, gereizt durch die hinterlistige Besetzung Pignerols durch die Franzosen, irgendeinen Gewaltstreich gegen ihn unternehmen, wußte er die Republik Venedig zu bestimmen, daß diese eine hinreichende Besatzung nach Mantua legte und lange Zeit dort unterhielt. Andererseits wußten die Franzosen auch in Bezug auf Casale, nach dessen Besitz sie schon längst lüstern waren, solche Besorgnisse vor den Absichten der Spanier bei dem Herzoge zu erregen, daß sie ihm die Zustimmung entlockten, diese Stadt durch eine französische Besatzung sichern zu lassen; so erschienen denn plötzlich französische Truppen in Casale, übernahmen die Bewachung der Stadt, des Castells wie der Citadelle und blieben auch dort trotz der Beschwerden des spanischen Hofs gegen Richelieu. Den Rest seiner Tage verlebte Karl I. in durch die Umstände bedingter großer Sparsamkeit. Er starb am 25. Sept. 1637 und hatte seinen minderjährigen Enkel Karl II. zum Nachfolger.

(*R.* — *W. C.*)

b) KARL II. Mit diesem Namen wird von Einigen irrthümlich der Herzog Karl von Réthel, der ältere Sohn Karl's I. von Mantua, bezeichnet und in der Reihe der mantuanischen Herzoge aufgeführt, wo dann natürlich dessen Sohn, der eigentliche Nachfolger Karl's I., als Karl III. gezählt werden muß. Karl von Réthel aber, der noch vor seinem Vater, dem regierenden Herzoge von Mantua, am 14. Sept. 1631 in Goito starb, war niemals Herzog, sondern nur Prinz von Mantua, und nahm als solcher während des mantuanischen Erbfolgestreits an den Kämpfen und Unterhandlungen seines Vaters theil (s. Karl I.). Der Irrthum, infolge dessen er unter die regierenden Herzoge gezählt wurde, mag entweder durch seine Heirath mit der eigentlichen Erbin der älteren Linie des Hauses Gonzaga, oder, was wahrscheinlicher ist, durch die Zweideutigkeit des italienischen Wortes principe veranlaßt worden sein, welches sowol Prinz als Fürst bedeuten kann.[5] (*R.—W. C.*)

c) KARL III., richtiger Karl II. genannt, der neunte Herzog von Mantua, Herzog von Montferrat, Nevers und Réthel (1637—1665), war erst sieben Jahre alt, als er seinem Großvater Karl I. (s. d.) am 25. Sept. 1637 in der Regierung nachfolgte. Während seiner Minderjährigkeit führte seine Mutter, Prinzessin Maria aus der älteren Linie Gonzaga, verwitwete Herzogin von Réthel, die Regentschaft mit Kraft, dabei von der Republik Venedig getreulich unterstützt. In dem noch immer fortdauernden Kampfe zwischen Frankreich und Spanien um das Uebergewicht in Italien neigte sich die Regentin mehr auf die spanische Seite und bald entstand Mistrauen zwischen ihr und den Franzosen. Denn die Prinzessin schloß nicht nur alle erklärten Anhänger der Krone Frankreichs aus dem Staatsrathe aus und ersetzte sie durch Spanisch-Gesinnte, sondern man beschuldigte sie auch eines mit den Spaniern eingefädelten Complots, infolge dessen alle in Casale befindlichen Franzosen ermordet und eine spanische Besatzung in diese Festung geworfen werden sollte.[6] Zwar wurde ein derartiges Vorhaben nachher von der Prinzessin in Abrede gestellt, allein die Franzosen behaupteten, dafür überzeugende Beweise zu haben. Auf französischen Befehl wurde daher Monteglio, der Gouverneur von Casale, verhaftet und, nachdem ihm der Proceß

5) *Muratori*, Tom. XI, part. I, pag. 135. 6) *Muratori* l.c. pag. 213.

gemacht worden, enthauptet; viele andere Offiziere und Beamte der Prinzessin wurden aus Casale verjagt und die französische Besatzung daselbst bedeutend verstärkt (1638).

So bemächtigten sich die Franzosen im Wesentlichen der unumschränkten Herrschaft über die Stadt Casale, ohne auf das Geschrei der Spanier zu achten, welche diese angebliche Verschwörung als ein bloßes Gaukelspiel erklärten, um die Wegnahme fremden Eigenthums zu bemänteln. Trotz der Abneigung der Regentin scheint jedoch Frankreich allmählich wieder Einfluß am mantuanischen Hofe erlangt zu haben, wenigstens wurde die Verheirathung der Maria Gonzaga, der Tochter des verstorbenen Herzogs Karl I. von Mantua und Nevers, mit dem Könige Ladislaus von Polen hauptsächlich durch französische Vermittelung zu Stande gebracht (25. Sept. 1645).[7])

Ueber ihrer wenn auch geheimen Betheiligung an den politischen Händeln jener kriegsbewegten Zeit scheint die Regentin Maria die Erziehung ihres Sohnes völlig vernachlässigt zu haben. Wenigstens gab sich Karl II., als er kaum aus den Kinderjahren getreten war, den zügellosesten Ausschweifungen hin. Auch seine Heirath mit der Erzherzogin Isabella Clara von Innsbruck (1649) vermochte nicht, ihn auf bessere Wege zurückzubringen. Er lebte nach wie vor mit seiner erklärten Maitresse, der Gräfin Margaretha della Rovere.[8]) Zum Aergerniß von ganz Italien war das Leben seiner Gemahlin nicht tadelloser als das seinige.

Karl II. ergriff, gegenüber Frankreich und Spanien, zwar nicht offen die eine oder andere Partei, scheint sich aber, da er noch immer in Frankreich begütert war, trotz seiner Verschwägerung mit dem habsburgischen Hause anfänglich mehr auf die Seite der Franzosen geneigt zu haben. Um den Herzog noch fester an das Interesse des Kaisers und des Königs von Spanien zu ketten, bewog die verwitwete Kaiserin Eleonora von Gonzaga, die Schwester der drei letzten mantuanischen Herzoge von der älteren Linie, ihren Sohn, den Kaiser Ferdinand III., daß er sich in dritter Ehe mit Karl's II. Tochter Eleonora von Gonzaga-Nevers vermählte (März 1651). Um eine angemessene Mitgift aufzubringen, war Karl II. genöthigt, alle Besitzungen zu verkaufen, die ihm in Frankreich von dem Erbe seiner Väter noch übriggeblieben waren. Damit verschwand denn auch die letzte Rücksicht, welche den Herzog bisher abgehalten hatte, offen gegen Frankreich Partei zu ergreifen, und um so leichter gelang es nun dem Marchese von Caracena, dem gegenwärtigen spanischen Statthalter von Mailand, nach glücklichen Eroberungen im savoyischen Montferrat den Herzog von Mantua dahin zu bringen, daß er sich unter den Schutz der Krone Spanien stellte und in einem Manifeste diesen Schritt als das einzige Mittel darstellte, den Verlust aller seiner Staaten zu verhüten. Schon längst hatte Caracena nach dem Ruhme gegeizt, die französische Besatzung aus Casale zu verjagen; daher bot ihm jetzt der Anschluß Karl's II. an Spanien einen willkommenen Vorwand zur Beschwichtigung des Mistrauens der übrigen italienischen Fürsten, indem er nun vorschützen konnte, daß der Angriff auf Casale nur im Interesse des Herzogs von Mantua geschehe. Nach Vereinigung des mantuanischen Heeres unter dem Markgrafen Camillo Gonzaga mit dem spanischen in Montferrat wurde gegen Casale vorgegangen. Als von dem Herzoge an den Senat von Casale der Befehl und an die Franzosen die Bitte erging, die Stadt mit ihren Festungswerken ihrem rechtmäßigen Herrn zurückzugeben, öffneten, nachdem die Franzosen in das Castell und in die Citadelle sich zurückgezogen[9]), die Bürger die Thore der Stadt, in welche dann Camillo Gonzaga und Caracena einrückten und sofort die Laufgräben gegen das Castell eröffneten. Dieses, obschon mit allem wohl versehen, capitulirte zum allgemeinen Erstaunen schon nach drei Tagen. Mit Eifer schritt jetzt Caracena zum Angriff auf die noch allein von den Franzosen besetzte Citadelle, die in vierzehn Tagen von Verschanzungen völlig umschlossen war. Schon sollte der Sturm beginnen, da ergab sich die Besatzung mit allen kriegerischen Ehren (22. Oct. 1652), und so gelangte der Herzog von Mantua endlich wieder zum vollständigen Besitz des seit zwanzig Jahren von den Franzosen besetzt gehaltenen Casale. Camillo Gonzaga legte in die Citadelle 1000 Mantuaner und 500 Mann aus dem Moniferrat, und in ganz Italien pries man die Großmuth und Uneigennützigkeit Spaniens, welches mit so bedeutenden Opfern dem Herzoge von Mantua wieder zum Besitz eines so wichtigen Platzes verholfen hatte. Diese Loblieder verstummten jedoch bald, als der Herzog Karl selbst nach Casale kam, seine Truppen aus der Citadelle herauszog und 800 Deutsche vom spanischen Heere als Besatzung hineinlegte, die fortan ihren Sold von Mailand aus bezogen. Um den Schein zu retten, ernannte jedoch der Herzog Karl den Gouverneur und spielte anscheinend auch in der Citadelle den Herrn; in der That war jedoch Casale nur aus den Händen der Franzosen in die der Spanier übergegangen. Als Lohn seines Anschlusses an Spanien erhielt Karl II. den Titel eines Reichsvicars in Italien (1653), zum großen Verdruß des savoyischen Hauses, welchem diese Würde seither gewöhnlich übertragen worden war.[10]) Andererseits war aber wegen dieses Benehmens der französische Hof sehr aufgebracht gegen den Herzog Karl. Als die Franzosen an dem Herzoge Francesco I. von Modena einen treuen Anhänger gefunden hatten und dadurch auch in der Lombardei wieder kräftiger auftreten konnten, hielt es Karl II. für gerathen, sich wieder mit dem französischen Hofe auszusöhnen. Bei einer Reise zu diesem Zwecke nach Paris zu Anfang des Jahres 1656 scheint ihn jedoch die Aufnahme, welche er dort fand, schlecht befriedigt zu haben. Wenigstens blieb er fortwährend auf spanischer Seite, und als Kaiser Ferdinand III. die Sache Spaniens zu seiner eigenen machte

7) *Muratori*, Tom. XI, part. II, pag. 33. 8) *Muratori*, Tom. XI, part. II, pag. 149.

9) *Muratori*, Tom. XI, part. II, pag. 88, 89. 10) *Muratori*, Tom. XI, part. II, pag. 92. 93.

und Kriegsanstalten gegen den Herzog von Modena und gegen die Franzosen machte, erhielt Karl durch spanische Vermittelung zu Anfang 1657 den Titel eines kaiserlichen Generalissimus in Italien und gab sich der Hoffnung hin, die Staaten des Herzogs von Modena verschlingen zu können. Diese seine Hoffnungen zeigten sich jedoch bald als voreilig: nur 3000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter zogen ihm aus Deutschland zu, die sich unter seinen Befehl stellten, und der bald erfolgte Tod des Kaisers Ferdinand III. (2. April 1657) verhinderte weitere Truppensendungen. Mit diesem Häuflein stieß Karl zu dem Heere des Grafen von Fuensaldegno, des neuen Statthalters von Mailand, suchte vergebens den Franzosen Valenza zu entreißen, während das französisch-modenesische Heer in Montferrat glückliche Eroberungen machte, und erlitt am 6. Aug. 1657 eine blutige Niederlage bei dem Versuche, in das von dem Herzoge von Modena belagerte Alessandria Succurs zu werfen. Zu Anfang des Jahres 1658 ließ der Herzog von Modena sein Heer Winterquartiere im Mantuanischen beziehen, und Karl II., dadurch im eigenen Lande bedroht, nahm spanische Besatzung in die Vorstadt San-Giorgio in Mantua auf und suchte auf allen Seiten Hülfe. Da jedoch die Franzosen zu gleicher Zeit Montferrat bedrohten, so sah er sich zu einer Neutralitätserklärung und zu dem Versprechen gezwungen, die Staaten des Herzogs von Modena nicht mehr angreifen und nicht mehr gegen die Franzosen Krieg führen zu wollen. Karl hatte an Francesco I. von Modena einen edelmüthigen Gegner. Infolge des abgeschlossenen Vertrags führte der Herzog von Modena das französische Heer sobald als möglich aus dem mantuanischen Gebiete weg; allein der savoyische Hof glaubte sich durch diesen Neutralitätsvertrag nicht gebunden und nahm Trino weg, welches spanische Besatzung hatte, aber unter der Jurisdiction des Herzogs von Mantua stand. Zu gleicher Zeit erfuhr Karl die Demüthigung, daß ihm durch ein Schreiben des Kurfürstencollegiums verboten wurde (4. Juni 1659), noch ferner den Titel eines kaiserlichen Generals und Reichsvicars zu führen.

Im Jahre 1660 begleitete Karl II. seine Mutter Maria nach Judenburg in Steiermark zu einem Besuche bei seiner Schwester, der verwitweten Kaiserin Eleonora, und bei dieser Gelegenheit traf er auch mit dem Kaiser Leopold zusammen, welcher durch Steiermark und Kärnten nach Triest reiste. Bald nach ihrer Rückkehr starb die Herzogin Maria in Mantua.

Aus der ferneren Regierung Karl's II. ist nur noch zu erwähnen, daß auf dringende Verwendung des Kaisers Leopold, des Beschützers des Hauses Gonzaga, die Stadt Mantua endlich von der venetianischen Besatzung geräumt wurde (1662), welche seit dem Jahre 1630 dort gelegen hatte, um diese Stadt gegen einen Handstreich der Franzosen oder Spanier zu sichern. Karl sandte jetzt den Markgrafen Odoardo Valenti Gonzaga nach Venedig, um der Republik für den seither geleisteten Beistand den gebührenden Dank auszusprechen. Am 15. Sept. 1665[11]) starb Karl II. in einem Alter von 35 Jahren und hatte seinen Sohn Karl Ferdinand zum Nachfolger.

(R.—W. C.)

d) KARL FERDINAND, der zehnte und letzte Herzog von Mantua und Montferrat (1665—1707), war bei dem Tode seines Vaters, Karl's III. (II.) erst dreizehn Jahre alt; daher übernahm einstweilen seine Mutter Isabella Clara von Oesterreich (Innsbruck) die Regentschaft.

Karl Ferdinand's Tante, die verwitwete Kaiserin Eleonora Gonzaga, war bestrebt, ihrem Neffen durch eine vortheilhafte Heirath zu einer Vergrößerung seiner Staaten zu verhelfen. Als daher der Herzog Ferrante Gonzaga von Guastalla seinen siebenjährigen Sohn Cäsar durch den Tod verlor und wenig Hoffnung mehr auf fernere Nachkommenschaft hatte, brachte sie es dahin, daß dessen ältere Tochter Anna Isabella sich mit dem jungen Herzoge von Mantua vermählte (1670). Dadurch hoffte sie, das Herzogthum Guastalla an das herzogliche Haus von Mantua zu bringen. Als nun Herzog Ferrante starb (1679) und außer Karl Ferdinand's Gemahlin nur noch eine jüngere Tochter hinterließ, beeilte sich der Herzog von Mantua, als Gemahl der Erstgeborenen, die Staaten seines Schwiegervaters alsbald in Besitz zu nehmen. Dagegen aber erhob eine im Königreiche Neapel begüterte Nebenlinie der Beherrscher von Guastalla, wiewol vergeblich, Einspruch. Auch die Herzoge von Modena und Parma unternahmen in Mailand und Madrid Schritte, um die Spanier zum Eingreifen gegen den Usurpator zu vermögen. Der spanische Hof selbst war bei diesem Vorgange auch nicht gleichgültig, indem er hoffte, Guastalla selbst an sich zu bringen und die neapolitanische Nebenlinie durch andere Besitzungen im neapolitanischen Gebiete zu entschädigen. Daraufhin erschien ein spanischer Bevollmächtigter in Mantua und machte Vorstellungen über die Zurückgabe Guastallas; allein er fand taube Ohren. Spanien stellte nun die Soldzahlungen ein, welche es seit 1652 für die Besatzung in Casale geleistet hatte und der mit fortwährenden Geldverlegenheiten kämpfende Karl Ferdinand wurde dadurch an seiner empfindlichsten Stelle verwundet. Seine Beschwerden bei dem spanischen und kaiserlichen Hofe blieben unbeachtet, und dies scheint hauptsächlich bei ihm den Entschluß zur Reife gebracht zu haben, sich ganz in die Arme Frankreichs zu werfen, mit welchem er schon seit einiger Zeit in geheimen Unterhandlungen stand.

Mittlerweile hatte am mantuanischen Hofe Ausgelassenheit und Ausschweifung den höchsten Grad erreicht und selbst der Kaiser sah sich zu Vorstellungen veranlaßt. Der Herzog Karl Ferdinand aber setzte sein unzüchtiges Leben fort und ließ, seiner Gemahlin Anna Isabella bald überdrüßig, seinen Leidenschaften und Lüsten, die sogar

11) *Muratori*, Tom. XI, part. II, pag. 149. — In der Geschichte Italiens in dieser Encyklopädie (Sect. I, Thl. 25, S. 466) ist nach Le Bret's Geschichte von Italien und Leo's Geschichte von Italien wol irrthümlich das Jahr 1666 als Todesjahr Karl's II. angegeben.

in Druckwerken beschrieben wurden[12]), die Zügel schießen. Die Einkünfte seines Landes verpraßte er in tausenderlei Ausschweifungen. Um die Mittel für eine solche Lebensweise aufzubringen, war ihm für Geld alles feil[13]) und zuletzt schritt er sogar zum Verkauf von Casale an die Franzosen.

Karl Ferdinand war nicht blos durch die Besitznahme Guastallas in Zerwürfniß mit Spanien gerathen, sondern die dereinstige Vererbung des Montferrat hatte ihn auch in ein gespanntes Verhältniß zu dem Kaiser gebracht. Denn da er keine Aussicht hatte, Kinder zu bekommen, mußte voraussichtlich mit ihm die Nachkommenschaft des ersten mantuanischen Herzogs Federigo erlöschen, der durch seine Gemahlin Margaretha die Markgrafschaft Montferrat an das Haus Gonzaga gebracht hatte. Als nächstberechtigte Erbin von Montferrat erschien dann die Gemahlin des Herzogs von Lothringen, die Tochter der Kaiserin Eleonora Gonzaga. Der Kaiser wünschte nun die Ansprüche des Herzogs von Lothringen auf Montferrat schon bei Karl Ferdinand's Lebzeiten gesichert zu sehen. Dadurch fühlte sich dieser verletzt und erklärte, er werde an dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich eine Stütze suchen, sofern der spanische und kaiserliche Hof fortfahren würden, ihn zu drängen und zu mishandeln.

Nun stand damals der Graf Ercole Mattioli aus Bologna, wo er früher Professor gewesen, am mantuanischen Hofe in höchster Gunst bei dem Herzoge. Ehrgeizig, brannte er vor Verlangen, sich durch irgendeinen schlauen Streich politisch wichtig zu machen. Da er die Hinneigung des Herzogs zu Frankreich kannte, hatte er sich schon 1677 zu dem Abbé d' Estrades, dem französischen Gesandten in Venedig, begeben, demselben seine Projecte mitgetheilt und ihn vermocht, darüber nach Paris zu berichten. Ludwig XIV., längst lüstern nach dem Besitze von Casale, bevollmächtigte hierauf seinen Gesandten zu Unterhandlungen mit dem Herzoge von Mantua über die Abtretung jener Festung. Mattioli war im Besitze eines leeren Blattes mit der eigenhändigen Unterschrift des Herzogs, welches er entweder zur Vereinigung dieses Geschäfts, oder nur zum Abschluß der Präliminarien irgendeines Liebeshandels für den Herzog erhalten hatte. Mit diesem Papiere begab sich Mattioli nach Frankreich und schloß mit dem Staatssecretär am 8. Dec. 1678 zu Versailles einen geheimen Vertrag, durch welchen den Franzosen das Oeffnungsrecht in Casale, dem Herzoge von Mantua aber der Oberbefehl über die französischen Truppen in Italien für den Fall eines Krieges und eine Summe von 100,000 Scudi zugesagt wurde. Auf der Heimreise verrieth aber Mattioli für 400 Dublonen das Geheimniß an den Grafen von Melgar, den spanischen Statthalter in Mailand, und an die Regentin von Savoyen. Trotzdem waren indessen doch schon alle Anstalten zur Besetzung Casales durch die Franzosen getroffen; am 10. März 1679 sollten die Vertragsurkunden zu Increa bei Casale ratificirt und ausgewechselt und dann zur Ausführung geschritten werden. Allein Mattioli erschien hier nicht. Jetzt erhielten auch die Franzosen Gewißheit über dessen Verrätherei. Nichtsdestoweniger ließ sich aber derselbe, der mit dem Titel eines Gesandten nach Turin geschickt worden war, durch die Vorspiegelung einer ihm zu leistenden Zahlung nach Pignerol locken und wurde schon unterwegs von den Franzosen gefangen genommen (2. Mai 1679). Wahrscheinlich wanderte er dann mit St.-Mars, dem Gouverneur von Pignerol, bei dessen mehrmaligen Versetzungen von einer Festung zur andern und endlich in die Bastille (1698), wo er aller Wahrscheinlichkeit nach als der vielbesprochene Unbekannte mit der eisernen Maske sein Leben beschloß.[14])

Der auf diese Weise offenkundig gewordene Vertrag erregte großes Aufsehen. Spanien, der Kaiser und Venedig waren höchst entrüstet. Der Herzog Karl Ferdinand stellte ihn völlig in Abrede und betheuerte, daß er Mattioli gar keine Vollmacht dazu gegeben habe. Ludwig XIV. dagegen verlangte die Erfüllung jenes Vertrags, sparte weder Schmeicheleien, noch Drohungen, noch Geld, um das Widerstreben des Herzogs zu überwinden, und nach Vereinbarung einiger Modificationen wurde sofort zur Ausführung geschritten. Schon im Laufe des Sommers waren große Scharen Franzosen nach Pignerol gekommen. Jetzt setzten sich die französischen Truppen, für die am savoyischen Hofe freier Durchzug erwirkt worden, unter dem Marquis von Boufflers in Bewegung und langten am 30. Sept. 1681 in Casale an. Die Citadelle ergab sich auf die erste Aufforderung; die italienische Besatzung zog ab, das französische Heer aber legte eine Besatzung unter dem Befehle Catinat's in die Citadelle und kehrte sogleich nach Piemont zurück. Die Civilverwaltung blieb in den Händen des Herzogs. Gegenüber der Entrüstung des savoyischen Hofes, der Republik Venedig, des Kaisers und des Königs von Spanien ließ Karl Ferdinand es zwar nicht an Betheuerungen fehlen, daß die Besetzung Casales durch die Franzosen gegen seinen Willen erfolgt und daß er von seinen Ministern verrathen worden sei, allein er fand keinen Glauben, am wenigsten bei den Venetianern, die ihm fortan ihre Verachtung auf die unzweideutigste Weise zu erkennen gaben.

Im Jahre 1689 ließ Karl Ferdinand auf Anstiften Ludwig's XIV. und ohne Zweifel mit französischem Gelde die Stadt Guastalla befestigen. Unversehens erschien jedoch der spanische Statthalter von Mailand vor Guastalla mit einem hinreichenden Heere und bewirkte die Zerstörung der angelegten Festungswerke. Der Herzog erhob bei den Höfen bittere Beschwerden über diese Gewaltthätigkeit, aber vergeblich.

12) *Muratori*, Tom. XI, part. II, pag. 209. 13) *Muratori*, Tom. XI, part. II, pag. 219.

14) *Muratori* l. c. pag. 219 sagt ausdrücklich, daß Mattioli zu Pignerol im Gefängnisse gestorben sei. Aber Berch t im „Archiv für Geschichte und Literatur" von Schlosser und Berch t, II. Bd., S. 193 fg. hat über Mattioli's letzte Schicksale helleres Licht verbreitet, und höchst wahrscheinlich hat das strenge Incognito der eisernen Maske den Augen der Welt die völkerrechtswidrige Gefangenschaft des mantuanischen Gesandten verdecken sollen. Den Inhalt der Berch t'schen Abhandlung hat Leo in seiner Geschichte Italiens, V, 689, in einer Anmerkung aufgenommen.

Ganz unvermuthet wurde im Jahre 1692 Don Vincenzo Gonzaga, Graf von Paredes, von der neapolitanischen Nebenlinie der Beherrscher von Guastalla, auf Grund seiner Näherrechte auf die Erbfolge durch spanische und kaiserliche Truppen in den Besitz von Guastalla gesetzt. Nun erhob der neue Herzog Ansprüche auf Entschädigung für die Einkünfte, welche der Herzog von Mantua seit 1679 widerrechtlich aus dem Herzogthume Guastalla bezogen, und Karl Ferdinand sah sich genöthigt, demselben dafür die Städte Luzzera und Reggiuolo mit ihren fruchtbaren Gebieten abzutreten. Dagegen erhielt Karl Ferdinand Casale zurück, welches den Franzosen von den Verbündeten nach einer längeren Blokade wieder entrissen wurde, und die französische Besatzung zog nach Pignerol ab (18. Sept. 1695).

Inzwischen führte trotz der ungünstigsten äußern Verhältnisse der Herzog Karl Ferdinand sein ausschweifendes Leben fort. Eigene Reisende durchzogen in seinem Auftrage die Welt, um für ihn auf Frauen nach seinem Geschmack Jagd zu machen, die er dann zu einem förmlichen Harem in Mantua vereinigte.[15]) Als sich der Kanonendonner des spanischen Erbfolgekriegs den Mauern Mantuas näherte, war es seine erste Sorge, zunächst seine Weiber in Sicherheit zu bringen, während seine Gemahlin Anna Isabella gramvoll in ihren öden Gemächern in Mantua lebte.

Die Hauptstadt Mantua war wegen ihrer festen Lage ein wichtiger Punkt für die beiden kriegführenden Hauptmächte; deshalb suchte der Kaiser sowol als Ludwig XIV. den Herzog auf ihre Seite zu bringen. Die Venetianer aber, welche die an den Grenzen ihres Gebiets gelegene Festung Mantua nicht in den Händen eines übermächtigen Fürsten sehen mochten, suchten den Herzog zu bestimmen, die Bewachung seiner Hauptstadt den Truppen neutraler italienischer Fürsten anzuvertrauen, und daraufhin erklärte er, daß er seine Neutralität und Unabhängigkeit bis zum letzten Blutstropfen behaupten und niemals von irgendeinem ausländischen Fürsten Besatzung in Mantua aufnehmen wolle. Zum Schein knüpfte Karl Ferdinand mit dem Papste und mit der Republik Venedig Unterhandlungen darüber an, daß Mantua eine päpstliche und venetianische Besatzung erhalte, und suchte zugleich an den Höfen von Wien und Paris eine Gutheißung dieses Schrittes zu erwirken. Ludwig XIV., der den Zweck dieser Unterhandlungen durchschaute, gab bereitwillig seine Zustimmung; der Kaiser aber, der dem Herzoge nicht traute und Mantua als ein Reichslehn auch von kaiserlichen Truppen besetzt zu sehen verlangte, verweigerte seine Zustimmung. Der venetianische Senat versprach in gutem Glauben, Truppen zur Besatzung Mantuas zu stellen, der Papst Clemens XI. aber zögerte anfänglich. Als jedoch die päpstlichen Truppen schon marschfertig waren, langte die unerwartete Nachricht an, daß Karl Ferdinand einen Vertrag mit Frankreich geschlossen habe. Durch die Androhung, daß das mantuanische Gebiet und Montferrat mit Feuer und Schwert verwüstet werden solle, wenn sich der Herzog den Wünschen Ludwig's XIV. nicht füge, mehr aber noch durch die Auszahlung von 60,000 Scudi und das Versprechen einer monatlichen Zahlung von 36,000 Scudi hatte sich Karl Ferdinand zu einem geheimen Vertrage bestimmen lassen, in welchem das Possenspiel verabredet ward, welches den Franzosen den Besitz von Mantua verschaffen sollte.[16])

Am 5. April 1701 erschienen demgemäß gegen 15,000 Mann Franzosen und Spanier, mit allen Kriegsbedürfnissen ausgerüstet, unter dem Grafen von Tessé vor den Mauern vor Mantua, und Karl Ferdinand, scheinbar eingeschüchtert, ließ die Franzosen und Spanier in die Stadt ein. Damit hatte er seinen Untergang angebahnt. Zwar suchte er sich bei dem Papste und dem Kaiser damit zu rechtfertigen, daß er außer Stande gewesen, dem plötzlichen Angriffe eines überlegenen Heeres zu widerstehen. Allein in Rom und Wien durchschaute man ihn. Der Kaiser erklärte den Herzog für einen der Felonie schuldigen Verräther, entsetzte ihn kraft seiner kaiserlichen Oberherrlichkeit seines Herzogthums, belegte ihn mit der Reichsacht und bezeichnete ihn als einen feilen Menschen.[17])

Die Folgen der unklugen Handlungsweise Karl Ferdinand's ließen nicht lange auf sich warten. Noch im nämlichen Jahre fiel das ganze mantuanische Gebiet, mit Ausnahme von Goito und Viadana und der Hauptstadt Mantua, in die Hände der Kaiserlichen unter Prinz Eugen und die gebrandschatzte Bevölkerung mußte jetzt für die Thorheit ihres Herzogs harte Buße bezahlen. Mantua blieb blokirt, bis Prinz Eugen durch die glücklichen Fortschritte eines ihm überlegenen französischen Heeres unter Vendôme, welches den größten Theil des mantuanischen Gebiets wieder eroberte, zur Aufhebung der Blokade gezwungen wurde (Juli 1702). Jetzt hatte Karl Ferdinand sogar die Freude, noch einmal in den Besitz von Guastalla zu gelangen, welches von den Franzosen erobert (September 1702) und an ihn abgetreten wurde.[18])

Nachdem die Herzogin Anna Isabella durch den Tod aus ihrem traurigen Ehebunde erlöst worden war (1703), begab sich Karl Ferdinand nach Paris (1704), wo er die schmeichelhafteste Aufnahme am Hofe fand. Beehrt mit dem Titel eines Generalissimus der französischen Heere in Italien, wurde er bei seiner Heimkehr im Lager Vendôme's mit allen diesem Range gebührenden Ehren begrüßt (28. Oct. 1704). Um womöglich noch legitime Nachkommenschaft zu erhalten, hatte er in Paris in Uebereinstimmung mit den Wünschen des französischen Hofs Vorbereitungen zu seiner zweiten Vermählung mit der ebenso schönen als klugen Prinzessin Susanne Henriette von Lothringen, der Tochter des Herzogs Karl von Elboeuf, getroffen, und am 8. Nov. 1704 wurde die Hochzeit vollzogen; jedoch auch diese Ehe blieb kinderlos.

Die Niederlage, welche Prinz Eugen dem fran-

15) *Botta*, Storia d'Italia, Tom. VII, pag. 185.

16) *Botta*, Tom. VII, pag. 189. — *Muratori*, Tom. XII, part. I, pag. 44. 17) *Botta*, Tom. VII, pag. 190. 18) *Muratori*, Tom. XII, part. I, pag. 20.

zösischen Heere unter den Mauern von Turin beibrachte (7. Sept. 1706), entschied auch über das Schicksal Karl Ferdinand's. Ludwig XIV. wurde durch diesen Unfall zum Abschluß des mailander Vertrags bewogen (13. März 1707), in welchem er sich verpflichtete, alle noch von den Franzosen und von den bourbonischen Spaniern besetzten Plätze in der Lombardei und in Oberitalien, darunter auch Mantua, den kaiserlichen Truppen zu überliefern. So wurde Karl Ferdinand das Opfer der Undankbarkeit und Treulosigkeit Ludwig's XIV.; denn dieser gab in ihm nicht nur einen Verbündeten preis, dessen feste Hauptstadt Jahre lang einen bedeutenden Stützpunkt für die Unternehmungen der Franzosen in Italien gebildet hatte, sondern er verfügte auch über die Stadt Mantua, wo er nur das Besatzungsrecht erhalten hatte, wie über sein Eigenthum. Während die Kaiserlichen Mantua besetzten, eroberte Herzog Victor Amadeus II. das ganze mantuanische Montferrat und wurde damit von dem Kaiser Joseph I. belehnt. Karl Ferdinand, der auf den Rath der Franzosen zu Anfang des Jahres 1707 wenigstens seine Person nach Venedig in Sicherheit gebracht hatte, benahm sich in seinem Unglücke mannhafter, als sich von einem Weiberhelden seiner Art hätte erwarten lassen. Frankreich suchte sich bei dem Herzoge damit zu entschuldigen, daß das Misgeschick ihm keine andere Wahl gelassen habe, als die Staaten von Mantua und Montferrat an Oesterreich abzutreten; bei dem allgemeinen Frieden wolle es aber dahin wirken, daß ihm seine Besitzungen zurückgegeben würden und inzwischen biete es ihm einen Jahrgehalt von 400,000 Frcs. an.[19]) Karl Ferdinand antwortete: er habe bei seinem Bündnisse mit den beiden Kronen Frankreich und Spanien als guter italienischer Fürst nur die Erhaltung der Ruhe in Italien im Auge gehabt und sich deshalb dem Stärkeren angeschlossen; er wundere sich, daß er sich jetzt seiner Staaten durch denjenigen beraubt sehe, der aus Rücksichten der Dankbarkeit und des Rechts dies am wenigsten hätte thun sollen; niemand könne über Mantua und Montferrat verfügen, die er weder an den König von Frankreich noch an irgendeinen andern Fürsten jemals verkauft habe; er sei fern von so niedriger Gesinnung, daß er Geld annehmen wolle als Entschädigung für eine Souveränetät, die von seinen Ahnen auf ihn vererbt worden; und da er sich seiner Besitzungen beraubt sehe, so bleibe ihm nichts übrig, als sein Blut zu vergießen für die Wohlfahrt Italiens. Es war jedoch dem unglücklichen Karl Ferdinand nicht vergönnt, ein unrühmliches Leben durch einen rühmlichen Tod zu sühnen. Zu den furchtbaren Seelenleiden, wie sie ihm seine Lage verursachen mußte, gesellten sich, als Folge seiner früheren Ausschweifungen, bald ebenso furchtbare Körperschmerzen, gegen die er bald in Venedig, bald in Padua Hülfe suchte, aber nicht fand. Noch in seinen letzten Tagen traf ihn ein strenges Strafurtheil des Kaisers Joseph I., der ihn der Felonie schuldig und seine Staaten dem kaiserlichen Fiscus verfallen erklärte. Nach diesem letzten Wermuthstropfen aus dem Leidensbecher starb Karl Ferdinand zu Padua am 5. Juli 1708 in einem Alter von 57 Jahren. Seine zweite Gemahlin Susanne Henriette, statt ihrem Gemahl ins Elend zu folgen, hatte es vorgezogen, nach Paris zu gehen und dort auf Kosten des französischen Hofes zu leben, bis am 19. Dec. 1710 auch sie starb.

Da Karl Ferdinand keine Nachkommen hinterließ, so suchte der Herzog Vincenzo Gonzaga von Guastalla seinen Ansprüchen auf die Nachfolge in dem Herzogthume Mantua, gegründet auf alte Belehnungsurkunden und auf besondere Verträge mit dem verstorbenen Kaiser Leopold, bei dem Kaiser Joseph I. Anerkennung zu verschaffen. Der Kaiser wußte aber die Angelegenheit mit Vertröstungen hinzuhalten, und schließlich bekam Vincenzo nichts als das Fürstenthum Bozzolo, Sabbioneta, Ostiano und Pomponesco; der Rest des Herzogthums Mantua aber blieb österreichische Provinz. *(R. — W. C.)*

19) *Muratori*, Tom. XII, part. I, pag. 73.

XXIII. Karl: Land- und Markgrafen.

a) KARL, Landgraf von Hessen-Kassel, geb. am 3./14. Aug. 1654, gest. am 23. März 1736, war der zweite Sohn des Landgrafen Wilhelm VI. und dessen Gemahlin Hedwig Sophia, einer Schwester des großen Kurfürsten von Brandenburg, welche ihm in der Taufe den Namen des damals mit Hessen-Kassel eng verbundenen Königs Karl Gustav von Schweden beilegten.

Die lange Regierung Karl's, das blutige Zeitalter der Kriege gegen Ludwig XIV. von Frankreich, gegen die Türken, des spanischen Erbfolge- und des nordischen Kriegs, zeichnete sich durch die außerordentliche, nach innen und außen gerichtete Kraft aus, womit dieser ruhmwürdige Fürst nicht nur die Ausbildung eines stets schlagfertigen Heerhaufens und den Glanz seines Hofes, sondern auch den Anbau seines Landes, die Industrie seiner Unterthanen und Künste und Wissenschaften förderte.

Nach dem frühzeitigen Tode seines älteren, durch Hedwig Sophia bevormundeten Bruders Wilhelm VII. im J. 1670 noch unmündig, blieb auch Karl sieben Jahre hindurch der kräftigen Leitung seiner staatsklugen Mutter unterworfen. Im J. 1677 trat er mit großer Selbständigkeit, selbst seinem brandenburgischen Oheim gegenüber, die Regierung an. Hedwig Sophia zog sich auf ihr Witthum zu Schmalkalden zurück.

Im J. 1673 hatte sich Karl mit Marie Amalie, des Herzogs Jakob von Kurland und einer brandenburgischen Prinzessin Tochter, verheirathet. Sie nahm sich bis zu ihrem Tode (1711) aller bedrängten Glaubensgenossen, besonders nach der Aufhebung des Edicts von Nantes der französischen Flüchtlinge an, denen Karl eine Freistätte in Hessen bereitete. Die Ehe mit ihr war eine glückliche und kindergesegnete. Drei Söhne Karl's starben in der Kindheit, die andern, Friedrich, nachheriger König von Schweden, Karl, Wilhelm (VIII. als Landgraf), Leopold, Ludwig, Maximilian, Georg, zeichneten sich insgesammt in den Kriegen gegen Frankreich aus.

Hedwig Sophia hatte sich schon 1671 mit Dänemark, Brandenburg und Hannover dem nordischen Bünd-

nisse angeschlossen, welches unter dem Schutze des Kaisers Frankreichs Einfall in die Niederlande und das Herzogthum Kleve rächen und die Vergrößerungspläne Ludwig's XIV. hemmen sollte. Karl, dessen Truppen 1676 die Eroberung von Philippsburg am Rhein beförderten, betheiligte sich, dieser vaterländischen Politik folgend, bei allen gegen Frankreich gerichteten Bündnissen. Als Ludwig XIV. nach dem Nimweger Frieden die dem deutschen Reiche nachtheiligen Reunionskammern im Elsaß errichtete und Straßburg überfiel, übernahm er die Unionsdirection bei dem Oberrheinischen Kreise, verband sich zum Schutze der Reichsgrenze mit Kaiser Leopold, eilte, wiewol um einen Tag zu spät, 1683 zum Entsatz von Wien gegen die von Frankreich begünstigten Türken, welche er auch als Verbündeter des Kaisers 1686—1688 in Ungarn, und nach einem Soldvertrage mit der Republik Venedig in Griechenland 1687, 1688 bekämpfte*), und trat 1686, als Frankreich nach dem Erlöschen der pfälzischen Kurlinie im Namen der Herzogin von Orléans einen Theil der pfälzischen Erbschaft in Anspruch nahm, nebst andern oberrheinischen Ständen dem Augsburgischen Bündnisse bei. In dem zunächst wegen der streitigen kurkölnischen Wahl gegen Frankreich 1688 wieder ausgebrochenen Kriege behaupteten die Truppen des mit den Niederlanden und Großbritannien verbündeten Landgrafen ihren alten Ruhm bei der Befreiung von Koblenz, bei der Eroberung von Mainz und Bonn und halfen Lüttich schützen. Die Belagerung von Ebernburg hatte zwar keinen günstigen Erfolg, aber desto glänzender war die Vertheidigung der vom französischen Marschall Tallard 1693 mit überwiegenden Streitkräften angegriffenen hessen-rotenburgischen Festung Rheinfels, welche unter Karl's persönlicher Leitung entsetzt wurde. Auch nahmen die Hessen rühmlichen Antheil an der Eroberung von Namur.

Der Friede von Ryswyk (1697) war wenig geeignet, des Landgrafen patriotische Anstrengungen zu belohnen. Durch denselben ward Karl genöthigt, die Feste Rheinfels, der er so große Opfer gebracht, an die katholische, vom wiener Hofe stets zur Schwächung Hessen-Kassels benutzte Nebenlinie Hessen-Rotenburg wieder abzutreten, und durch die für die evangelische Religion nachtheilige Clausel dieses Friedens, welche in den von Frankreich reunirten Orten die Beibehaltung der daselbst eigenmächtig eingeführten katholischen Religion festsetzte, wurde er schmerzlich berührt. Er widersetzte sich dieser Bedingung mit den fünf andern Reichskreisen, verlangte für den Oberrheinischen Kreis, dessen beide Directoren damals reichsverfassungswidrig katholische Reichsstände waren, ein evangelisches Condirectorium, und war auch später nebst Brandenburg äußerst thätig, um Kurpfalz, welches seine reformirten Unterthanen zum Vortheil der Katholiken drückte, durch Repressalien in seine Schranken zurückzuweisen. Den altgläubigen Deutschen Orden hatte er schon 1681 nach langen Zwistigkeiten genöthigt, einen Vergleich einzugehen, wonach die hessische Landcommende abwechselnd von einem Katholiken, Lutheraner und Reformirten besetzt wurde. Der Graf August von der Lippe-Schaumburg, ein Günstling des Landgrafen, unter dessen Anführung Koblenz von den Franzosen befreit wurde, war der erste Landkomthur reformirter Confession (1684).

Der Spanische Erbfolgekrieg ward für die hessischen bis auf 16,000 Mann gesteigerten Truppen und für Karl's Heldensöhne eine denkwürdige Epoche des Kriegsruhms, ohne je die hessischen Erblande (mit Ausnahme des vom Landgrafen Karl wiederbesetzten Bezirks von Rheinfels) zu berühren. Nach einem mit Großbritannien und den Niederlanden noch unter dem großen Vertheidiger der europäischen Freiheit, Wilhelm von Oranien, 1701 zuerst geschlossenen, nachher erneuerten Soldvertrage zogen Karl's Truppen, von dem tapfern Erbprinzen geführt, an den Rhein und in die Niederlande. Sie trugen wesentlich zur Eroberung von Bonn und Limburg bei (1703). Friedrich, zum Entsatz der belagerten Festung Landau eilend, ward zwar bei Speierbach durch Marschall Tallard geschlagen, rächte sich aber an den Franzosen bei Schellenberg, bei Hochstädt, durch die Eroberung von Trarbach, und bei der Erstürmung der französischen Linien zu Tirlemont (1704, 1705). Nach dem für die hessische Mannschaft fast verderblichen italienischen Feldzuge, wo Friedrich unweit Castiglione den Franzosen unterlag, aber dennoch dem Prinzen Eugen zur Eroberung Mailands und Piemonts nützliche Dienste leistete, erfolgten die glänzenden Siege in den Niederlanden, bei Lille, Tournay, Malplaquet u. s. w. Ungern sahen sich Landgraf Karl und dessen Sohn Friedrich nach dem Sturze Marlborough's und dem für Frankreich äußerst vortheilhaften Abzuge der Engländer zur Unthätigkeit genöthigt und trotz der Garantie der alliirten Hauptmächte des Hauptpreises ihrer Mitwirkung, der Festung Rheinfels beraubt. Der Friede von Utrecht (1713) sprach zwar dem hessischen Hause den Besitz dieser Feste und ihres Bezirks gegen ein Aequivalent an die Nebenlinie zu, aber nach dem Badener Friedensschlusse 1714 zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche, wodurch der Spanische Erbfolgekrieg beendigt wurde, drang Hessen-Rotenburg auf die Restitution von Rheinfels. Eine kaiserliche Execution nöthigte den dadurch tiefverletzten Landgrafen zur Nachgiebigkeit.

Der Nordische Krieg, bei welchem Landgraf Karl anfangs im Bunde mit dem Kaiser und den Seemächten (Haager Concert 1710), hierauf in der Allianz mit Preußen und andern deutschen Staaten die Neutralität des Reichs zu erhalten suchte, und die Verbindung seines Sohnes Friedrich mit der Schwester Karl's XII., der Erbprinzessin von Schweden (1715), gaben seiner Politik eine neue Richtung. Nach vergeblichem Versuche, einen Vergleich zwischen Schweden und Preußen wegen Pommerns und des von Preußen an sich gebrachten Besitzes der Festung Stettin zu Stande zu bringen, stellte er ein hessisches Truppencorps zur Disposition Karl's XII., unterhandelte für ihn bei allen andern Mächten (Dänemark, Hannover, Rußland), welche schwedische Provinzen erobert hatten und suchte dem Schwedenkönige (als einem Garanten des Westfälischen Friedens) die Gunst und Mitwirkung des Kaisers zur Erhaltung der schwedischen Provinzen

*) Pfister's Hessischer Feldzug in Morea (Kassel 1845).

im deutschen Reiche zu erwerben. Der Eigensinn Karl's XII. und sein plötzlicher Tod hemmten diese Entwürfe. Auch eine große gegen den moskowitischen Koloß gerichtete Coalition, welche Landgraf Karl im Einverständnisse mit Ulrike Eleonore und deren Gemahl, dem Erbprinzen von Hessen, 1719 und 1720 mit benachbarten Reichsfürsten und den Seemächten bereitete, zerstieß sich an der Eilfertigkeit, mit welcher der schwedische Senat und die Reichsstände um den Preis großer Geldsummen mit den bisher feindlichen Mächten Frieden schlossen. Landgraf Karl, dessen Erbe nunmehr den schwedischen Thron bestiegen hatte, dessen jüngerer Sohn Georg auf Frankreichs Anregung dem russischen Zar zum Gemahl seiner ältesten Tochter vorgeschlagen ward, der mit den letzten Herzogen von Kurland in naher Verbindung stand, gab sich manchen trügerischen Hoffnungen für die Vergrößerung seines Hauses hin. Sie wurden durch die Verbindung der holsteinischen Partei mit dem russischen Hofe, durch die Abneigung des hessischen Prinzen gegen eine russische Heirath, durch anderweite Pläne Peter's des Großen und durch die Kinderlosigkeit des Königs Friedrich von Schweden vereitelt.

Nach vielen Bemühungen, die im Utrechter Frieden und in der Quadrupelallianz noch nicht genugsam bestimmten Rechte der europäischen Potentaten auszugleichen, theilte sich fast ganz Europa durch die großbritannisch-hannoverische und durch die wiener Allianz in zwei Hälften. Landgraf Karl erklärte sich, im Einverständnisse mit seinem Sohne, dem Könige von Schweden, 1726 gegen Garantie seiner Ansprüche auf Hanau zur hannoverischen Allianz und schloß mit Großbritannien einen Subsidientractat, der späterhin mehrmals erneuert, die politische Richtung des hessen-kasselschen Hauses bestimmte. Während der langen Regierung dieses Fürsten wurde das landesherrliche Gebiet durch verschiedene Lehnsanfälle, Kauf, Pfandschaften und Umtausch nicht unbeträchtlich vermehrt.

Landgraf Karl, der nebst dem erbverbrüderten Hause Brandenburg eine Hauptstütze des Protestantismus in Deutschland war, gewährte auch, nebst Brandenburg, den von Ludwig XIV. vertriebenen französischen reformirten Glaubensgenossen freundlichste Aufnahme und die ausgedehntesten Freiheiten. Dadurch ward er der wohlthätige Beförderer der seit dem Dreißigjährigen Kriege in Hessen untergegangenen feineren Gewerbe und Manufacturen, der Schöpfer der Oberneustadt, des schönsten Viertels von Kassel, der Stadt Karlshafen und etlicher zwanzig französischer Dörfer. Im J. 1696 begann er am Habichtswalde bei Kassel den Bau des weltberühmten Winterkastens (des Karlsberges mit der kolossalen Statue des Herkules und den Cascaden), unternahm inzwischen eine für seine Kunstsammlungen ersprießliche Reise nach Italien, und brachte jenen Bau 1714 zu Ende. Aus seiner Neigung für schöne Künste und Bauwerke, deren die Hauptstadt bisher entbehrt hatte, ging das mit Sculpturen, Gemmen und andern Alterthümern angefüllte Kunsthaus mit einem astronomischen Observatorium, die Orangerie nebst dem Marmorbade, die Achatmühle und anderes hervor. Selbst geschickter Drechsler und Maler, versammelte er Künstler jeder Art an seinem Hofe und verbreitete durch Unterstützung einheimischer Talente den guten Geschmack in seinem Lande. Besonders vertraut war er mit den mathematischen, physischen und naturhistorischen Wissenschaften. Landgraf Karl gab 1723 dem aus Preußen vertriebenen Philosophen Wolf, trotz des Zorns des preußischen Monarchen, eine sichere Zufluchtsstätte auf der Philippina (Marburg), deren Ruhm dieser scharfsinnige Gelehrte siebenzehn Jahre verherrlichte. Das in Verfall gerathene Gymnasium zu Hersfeld verdankt diesem Fürsten seine Wiederherstellung; 1709 stiftete er das Collegium Carolinum, eine Vorschule des mathematischen, medizinischen und philosophischen Unterrichts vor dem Abgange auf die Landesuniversität; auch ein Modell- und Gießhaus war u. a. sein Werk. Unermüdlich war er für die Verbesserung der Straßen und die Sicherung der Grenzen thätig.

Landgraf Karl, der 1727 zugleich mit dem zweiten Universitätsjubiläum von Marburg die Feier einer funfzigjährigen ruhmvollen Regierung beging, fand seine größte Freude und liebste Erholung in den Wissenschaften und Künsten, in dem Umgange mit allen Ständen seines Volkes und in dem Schoße seiner zahlreichen Familie.

Zwar wurden seine verheiratheten Töchter, Sophie Charlotte, Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, und Marie Luise, Gemahlin des tapfern Johann Wilhelm Friso von Oranien, frühzeitig in den Witwenstand versetzt (1713 und 1711), und er erlebte noch, nachdem der blutige Krieg drei seiner tapfern Söhne geraubt hatte, 1722 den Tod seiner jüngsten Tochter Wilhelmine Charlotte. Aber einen trostreichen Ersatz für diese Verluste fand er in der Erhebung seines Erbprinzen und in den ausgezeichneten Eigenschaften der drei andern ihn überlebenden Söhne, des tapfern und staatsklugen Wilhelm (nachher des achten Landgrafen dieses Stammes), Maximilian's, der sich zu der Würde eines Reichs-Generalfeldmarschalls emporschwang, und Georg's, der zugleich ein muthiger Soldat, ein kluger Kriegführer und ein frommer in dem Andenken der Hessen lebender Prinz war.

Literatur. Außer den Werken über hessische Geschichte von Curtius, Strieder und Dieffenbach vorzugsweise Rommel's Hessische Geschichte. *(R. — W. C.)*

b) KARL (Wilhelm Friedrich), Markgraf von Ansbach, dem Titel nach auch Markgraf von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg ꝛc., Sohn des am 27. Jan. 1723 gestorbenen Markgrafen Wilhelm Friedrich, wurde am 12. Mai 1712 geboren. Nach dem Tode seines Vaters führte seine Mutter Christiane Charlotte, eine würtembergische Prinzessin (gest. 27. Dec. 1729), die vormundschaftliche Regierung für ihn, neben ihr als Obervormünder Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg-Culmbach, nach dessen Tode (1726) sein Nachfolger (nicht Sohn) Georg Friedrich Karl und Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt. Der junge Markgraf reiste zu seiner Ausbildung 1725 in die Niederlande, begab sich darauf 1727 nach Berlin und unternahm 1728 eine Reise nach Frankreich, wo er Studien halber einen längeren Aufenthalt in Angers nahm. Wegen einer gefährlichen Erkrankung der Mutter kehrte er im Novembe

wieder in die Heimat zurück. Nachdem ihm der Kaiser die venia aetatis ertheilt hatte, übernahm er am 12. Mai 1729 (nach Fischer I, S. 68 am 30. Mai) die selbständige Regierung seines Landes. Gleich nach dem Regierungsantritte reiste der Markgraf nach Potsdam an den Hof König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen, um sich mit Friederike Luise (geb. 14. Sept. 1714), der zweiten Tochter Friedrich Wilhelm's I., zu vermählen. Das Zustandekommen der Heirath war hauptsächlich ein Werk des österreichischen Gesandten am preußischen Hofe, von Seckendorf. Am 19. Mai traf der Markgraf in Potsdam ein, am 23. siedelte der Hof nach Berlin über, wo am 30. die Vermählung gefeiert wurde.[1]) Der König gab dem Markgrafen die ihm heimgefallene Grafschaft Geyer.[2]) Am 13. Juni reiste das junge Paar von Berlin ab, und am 28. Juli nahm der Markgraf die Huldigung der Stände in Ansbach entgegen. Die Ehe war keine glückliche; die Gatten waren zu jung. Die Markgräfin von Baireuth schreibt in ihren Memoiren[3]) beim J. 1731: „Der Markgraf war ein junger, sehr schlecht erzogener Prinz. Er lebte wie Hund und Katze mit meiner Schwester, die er fortwährend mishandelte. Diese gab freilich manchmal Veranlassung dazu. — Sie war schlecht erzogen worden. Man hätte diese Vernachlässigung wieder gut machen können, wenn man ihr eine geistreiche Frau als Gouvernante gegeben hätte, denn sie war erst 14 Jahre, als sie heirathete; aber man verdarb alles dadurch, daß man ihr eine Dame vom Lande gab, vor der sie keine Achtung hatte. Endlich war der Markgraf ihrer Launen müde geworden. Zwei unwürdige Günstlinge, der Obermarschall von Seckendorf und ein Herr von Schenk, beherrschten ihn gänzlich und hatten ihn zu Ausschweifungen verführt." In der Regierung des Landes ist der Einfluß des königlichen Schwiegervaters auf den Markgrafen nicht zu verkennen. Seinen Eifer für die evangelische Lehre zeigte der Markgraf 1730, indem er das Jubelfest der Augsburgischen Confession in seinem Lande festlich begehen ließ. In demselben Jahre reformirte er das Verwaltungswesen, indem die Hof- und Justiz-Collegia, bisher eine Behörde, voneinander getrennt wurden. Um die Baulust bei seinen Unterthanen in Ansbach zu wecken und die Residenz zu verschönern, gewährte der Markgraf denen, die sich in oder bei Ansbach anbauten, ein Viertel der Baukosten als Entschädigung (Edict von 1731). Die 1732 vertriebenen salzburger Protestanten fanden wie in Preußen so auch in Ansbach freundliche Aufnahme. Im J. 1733 erschien ein Hochzeit-, Kindtauf- und Trauer-Reglement, durch welches der Luxus bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen eingeschränkt werden sollte; 1739 eine Wechsel- und Feuer-, 1740 eine Auctionsordnung. Eine Almosenordnung von 1741 war gegen das Unwesen des Bettelns gerichtet und suchte eine geordnete Armenpflege herzustellen. Die Gründung des Gymnasium illustre, nach ihm Carolinum genannt, zu Ansbach (12. Juni 1737) und einer Bibliothek (1738) bezeugen das Interesse des Markgrafen für Kunst und Wissenschaft. An mehrern Orten ließ er Kirchen bauen, vor allen die schöne St.-Gumpertskirche in Ansbach. Friedrich II. von Preußen zeichnete ihn 1741[4]) durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens aus, und Georg II. von England machte ihn 1749 zum Ritter des Hosenbandordens. Im J. 1741 fiel nach dem Tode des Herzogs Wilhelm Heinrich von Sachsen-Eisenach, der am 26. Juli kinderlos starb, die Grafschaft Sayn-Altenkirchen[5]) an Ansbach. Von geringerer Bedeutung war die Uebertragung der Grafschaft Limpurg durch Friedrich II. 1742. Der letzte Graf zu Limpurg, Vollrath, war den 19. Aug. 1713 ohne männliche Erben gestorben und König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte die Reichslehen der Grafschaft in Besitz genommen der Anwartschaft gemäß, die Kaiser Leopold 1693 seinem Vater ertheilt hatte. Es waren noch weibliche Angehörige des gräflichen Geschlechts vorhanden, und zwischen ihnen als Allodialerben und Kurbrandenburg als Reichslehnerben wurden heftige Streitigkeiten geführt. Friedrich II. übertrug die Reichslehen an Brandenburg-Ansbach, welches sich mit den Allodialerben dahin einigte, daß es ihnen am 15. Aug. 1746 die meisten Lehnstücke abtrat. Friedrich II. erkannte den Vergleich an.[6]) Der Markgraf war ein eifriger Protestant und wurde 1750 vom Reichstage in Regensburg beauftragt, die in der Grafschaft Hohenlohe-Waldenburg ausgebrochenen Religionszwistigkeiten mit bewaffneter Hand beizulegen. Er entledigte sich seines Auftrages zur Zufriedenheit der protestantischen Stände, die ihm eine Zufriedenheits-Erklärung ausstellten. Er starb am 3. Aug. 1757 zu Gunzenhausen und wurde in der Johannes-Kirche zu Ansbach begraben. Sein erster Sohn wurde am 7. April 1733 geboren, starb jedoch schon am 9. Mai 1737. Sein zweiter und letzter Sohn, der ihm in der Regierung folgte, Christian Friedrich Karl Alexander, am 24. Febr. 1736 geboren, wurde der letzte Regent dieses Seitenzweiges der Hohenzollern, indem er

1) Als sich die Prinzessin entschloß, den Markgrafen zu heirathen, machte der König aus, sie solle ihm aus Ansbach Mehl, er wolle ihr dafür Schinken und geräucherte Würste schicken. Allen denjenigen, sagt halbironisch Faßmann (Leben und Thaten Friedrich Wilhelm's, S. 394), welche die Gnade gehabt, eine so liebreiche, zärtliche und leutselige Conversation anzuhören, sind fast die Thränen aus den Augen gedrungen. 2) Diese „Grafschaft Geyer" ist mir nicht nachweisbar. Wahrscheinlich ist es Schloß und Dorf Geyern (jetzt Dorf im bairischen Mittelfranken, Bezirksamt Weißenburg); ein Theil dieses Schlosses gehörte dem Hause Brandenburg; vgl. Fischer I, 341. 3) Natürlich ist nicht alles wörtlich zu nehmen; denn die Markgräfin liebte es sehr, Sachen, die ihre Familie angingen, zu übertreiben.

4) Ich übernehme diese Angabe aus älteren Quellen, ohne sie zu vertreten. Auffallend ist mir, daß nach Fischer I, 70 der Sohn und Erbprinz schon im J. 1740 den Schwarzen Adlerorden erhalten hat. 5) Im J. 1750 ließ Karl Wilhelm Friedrich in der Münzstätte zu Altenkirchen die kleinen medaillenförmigen Ausbeutethaler prägen aus dem ersten Silberblick des Bergwerks Krautgarten im Fischbacher Bezirke. Vgl. Leitzmann, Wegweiser auf dem Gebiete der deutschen Münzkunde (Weißensee 1869, S. 166). 6) Vierzehn Schriften über die limburgische Angelegenheit in (v. Kamptz) Literatur der Verfassung des Königl. Preuß. Hauses. Die Vergleichsconvention von 1746 mit einem kurzen Vorberichte und mit des Königs von Preußen Ratification ist 1748 im Druck erschienen.

1791 (Dec.) seine Besitzungen an die Hohenzollern in abtrat. — Vgl. Bibl. Historica Brandenburgica a Georg. Gothof. Küstero (Breslau 1743, p. 631 sq.). — J. H. von Falckenstein, Antiquitates et Memorabilia Nordgaviae (Schwabach und Leipzig 1743, III, p. 645 sq.). — Matthias Groß, Brandenb. Landes- und Regenten-Historie (Schwabach 1749). — Lochner, Sammlung merkwürdiger Medaillen (1738). — Stieber, Nachrichten vom Fürstenthum Brandenburg (Onolzbach). — J. B. Fischer, Statistische und topographische Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebirgs oder des Fürstenthums Brandenburg-Ansbach. (Ansbach 1787; 2 Bde. 8). (*R. Pallmann.*)

XXIV. Karl: Grafen (von Charolais; Etampes; Flandern; Maine; Valois; Soissons) und Herzoge (von Alençon; Angoulême; Aumale; Berry; Bourbon; Bretagne; Burgund; Calabrien; Lothringen).

a) KARL (von Bourbon-Condé), Graf von Charolais. Als zweiter Sohn des Herzogs Ludwig III. von Bourbon, Prinzen von Condé, und der Luise Franziska, natürlichen Tochter König Ludwig's XIV. von Frankreich von Madame de Montespan, am 19. Juni 1700 geboren, erhielt Karl den Titel eines Grafen von Charolais und wuchs ohne ordentliche Erziehung auf. Schon am 4. März 1710 verlor er den bedeutungslosen Vater. Er wurde ganz nach der Schablone geformt, die der alte König ausgedacht hatte, sollte in geistiger Unfähigkeit bleiben, in zuchtlosem Lebensgenusse sein Ziel suchen und ihm blind gehorchen. Die herrlichen Anlagen des Grafen blieben unentwickelt, sein Geist konnte nicht aufstreben, sein Muth und seine Entschlossenheit fanden keinen würdigen Tummelplatz und bald überwucherten schlechte und niedrige Eigenschaften den guten Samen. Der Graf wurde ein Scheusal, das auf dem Throne in Rivalität mit Nero getreten und unter einer gerechten Justiz zehnfach dem Henker verfallen wäre, nach den Schilderungen des Marquis d'Argenson eine Art wahnsinnig Besessener. Schon früh verrieth er Hang zur Grausamkeit, quälte voll Bosheit die Thiere, war ein Tyrann gegen die Diener, später tödtete er Menschen mit äußerster Kaltblütigkeit; an seinem Namen hafteten die Anklagen von Mord und zahlreichen Verbrechen; von Betrug, Diebstahl und Raub hielt er sich frei. Selbst in der Wollust fand er nur dann den vollen Reiz, wenn sie mit Grausamkeit versetzt war; er beseitigte durch Mord 1724 einen Bedienten, bevor er dessen Frau verführte, und mishandelte die ihm zugeführten Buhlerinnen rücksichtslos. Ohne irgend etwas dabei zu erreichen, ohne Ehrgeiz und ohne Interesse, ohne Rachsucht oder Zorn, beging er seine Scheußlichkeiten; besonders belustigte es ihn, Dachdecker von den Dächern herabzuschießen und ihre letzten Zuckungen zu betrachten. Bei Gelegenheit eines Mordes flehte er die Gnade König Ludwig's XV., der ihn nicht leiden mochte, an und erhielt die derbe Antwort, Ludwig gewähre ihm Gnade, aber auch denjenigen, die ihn tödten würden. Nachmals besserte er sich im Gefühle eigener Unsicherheit, seine Blutgier nahm ab; dafür verletzte den empfindlichen König der Hochmuth, mit dem Karl ihm, seinen Maitressen und Rathgebern begegnete; sein Dünkel war überhaupt lächerlich.

Obgleich Prinz von Geblüt, Pair und Ritter der königlichen Orden, war Karl pecuniär bescheiden gestellt, auf den Mitgenuß der väterlichen Erbschaft und auf die Unterstützung durch seine reiche Mutter angewiesen, die erst am 16. Juni 1743 starb. Aber der liederliche Regent, Herzog Philipp von Orléans, warf ihm 1716 eine außerordentliche Apanage von 60,000 Livres aus, obgleich Karl den Haß seiner Aeltern und seines älteren Bruders, des Herzogs Ludwig Heinrich von Bourbon, gegen das rivale Haus Orléans theilte. Am 12. Sept. 1715 erschien er bei dem lit de justice des kleinen Königs Ludwig XV. im Parlamente. Voll brutalen Hasses gegen die legitimirten Kinder des verstorbenen Monarchen Ludwig XIV., nahm er an allen Intriguen gegen sie theil und strebte besonders danach, den Herzog und die Herzogin von Maine, die Schwester seines Vaters, zu demüthigen. Am 22. Aug. 1716 forderten er, sein Bruder, der Herzog von Bourbon, und der Prinz von Conti von Ludwig XV., er möge den legitimirten Söhnen Ludwig's XIV. die ungerechterweise ertheilten Rechte eventueller Thronfolge und Prärogative von Prinzen von Geblüt entziehen. Maine hingegen suchte auf jede Weise das Einverständniß zwischen den Condé und Orléans zu verhindern. Karl's Bruder und seine Mutter wollten Maine alle Vorzüge rauben, sich aber auswärtigen Einfluß erobern, und ließen Karl heimlich ins Ausland gehen, um dann von seinem plötzlichen Verschwinden als tollem Jugendstreiche zu reden. Am 30. April 1717 verschwand somit der Graf in Begleitung eines Edelmanns seines Bruders und auf dessen Pferden unter dem Vorwande einer Eberjagd aus Chantilly, sandte bald aus Mons Briefe voll Entschuldigungen über seinen Ungehorsam, damit dieselben von den Seinen dem Regenten unterbreitet würden, ging unter dem Namen eines Grafen von Dammartin über Lüttich und Bonn nach München, wo er bei Hofe die freundlichste Aufnahme fand und vom Kurfürsten 40 Pferde zum Geschenk erhielt; von den Prinzen Karl und Ferdinand geleitet, kam er nach Wien, besuchte aber den ihm verwandten Kaiserhof nicht und eilte zum Heere, welches Eugen von Savoyen gegen die Türken befehligte, um als Freiwilliger unter ihm zu dienen. Eugen empfing ihn voll Auszeichnung, lud ihn ein, stets bei ihm zu speisen, bei ihm zu wohnen und über seine Börse zu verfügen, da ihm einst Karl's Oheime, die Prinzen von Conti, hülfreich unter die Arme gegriffen hätten, um die Reise nach Wien bestreiten zu können. Karl scheute keine Gefahren, schoß gern mit gezogenen Büchsen auf die Türken, focht in der Schlacht von Belgrad ausgezeichnet tapfer, ging dann nach Wien, und als er vom Hofe sehr frostig empfangen wurde, wieder nach München, um abzuwarten, bis der Kurfürst ihm für sein Verschwinden nach Ungarn die Verzeihung Ludwig's XV. und des Regenten verschafft haben würde. Er blieb bis zum Februar 1718 in München, wo ihm

große Feste veranstaltet wurden, ging über Venedig nach Rom, wo ihn zwei Söhne des bairischen Kurfürsten, der Cardinal de la Trémouille u. a. mit Ehren empfingen; er machte große Bekanntschaften, küßte dem Papste die Füße, besuchte Neapel und kehrte im Juni 1718 über Genua und Mailand abermals nach München zurück, um hier noch anderthalb Jahre zu bleiben. Der Kurfürst Maximilian II. Emanuel betrachtete ihn wie ein Familienglied, richtete ihm eine Tafel für 12 Gedecke ein, gab ihm Pferde, Jagdgeräthe u. s. w. Unterdessen tauchte das wunderliche Gerücht auf, da er nichts in Frankreich zu erwarten habe, suche er sich durch den Cardinal de la Trémouille in Rom durch Verwendung von dessen bereits gestürzter Schwester, der Prinzessin Orsini, die Gunst Philipp's V. von Spanien und eine hohe Stellung an seinem Hofe zu erbuhlen; die Prinzessin und der Cardinal Aquaviva sollten ihm das Amt eines Generaladmirals von Spanien mit 20,000 Pistolen Jahreseinkommen, das Vicekönigthum in Catalonien und das Commando in Barcelona auswirken, und schon sei er durch Urkunde zum ersten Prinzen von Geblüt in Spanien ernannt. Diese auch in Paris auftretenden Märchen wurden von den Condé geflissentlich genährt, um ihrer Familie dem Regenten gegenüber Nimbus zu geben; sie verhinderten auch stets Karl's Heimkehr, da sie große Zugeständnisse für ihn vom Regenten wünschten, bevor er sich wieder in Frankreich einfinde. Vielfach fürchtete man in Paris, der Graf werde nach Spanien gehen, von französischen Flüchtlingen dahin gelockt; dem Cardinal Alberoni traute man alles Ernstes zu, er werde einem unerfahrenen Taugenichtse die Würde eines Vicekönigs von Catalonien verschaffen. Der Regent fühlte sich beunruhigt, fürchtete, Karl werde bei dem drohenden Kriege mit Spanien das Haupt aller Aufrührer werden und die Tage der Fronde erneuern. Der Herzog von Bourbon erklärte, Karl komme nur dann nach Frankreich zurück, wenn ihm reicher Unterhalt gesichert werde, forderte für ihn die Hand einer Tochter des Regenten, Mademoiselle de Valois, und eine große Statthalterschaft, und wollte nicht eher in Karl's Rückkehr willigen, bis dieses Verlangen erfüllt sei. Der Regent ließ sich einschüchtern und erkaufte die Rückkehr des Grafen noch vor seiner Aussöhnung mit Spanien mit großen Opfern, anstatt Geld dafür zu zahlen, wenn der rohe Mensch niemals den heimischen Boden betreten würde. Der königliche Schatz mußte für die Heimreise herhalten und im November 1719 wurde ihm die Statthalterschaft der Touraine zuerkannt. Am 3. Mai 1720 traf Karl in Chantilly ein, wenig herzlich vom Hofhalte seines Bruders empfangen. Bei seiner Statthalterschaft war es ihm wenig um die Verwaltung, desto mehr um die Einkünfte zu thun; auch von dem Rechte des Zutritts in den Regentschaftsrath machte er selten Gebrauch; er wohnte der Krönung Ludwig's XV. in Rheims bei, ging aber sehr wenig an den Hof und lebte der Völlerei, war fast immer betrunken. Seine Heirath mit der Tochter des Regenten kam nicht zu Stande; den Vorschlag, Maria Lezczyńska von Polen zu heirathen, wies er wie andere Vorschläge zurück und blieb ledig, zumal es ihm um ungebundenste Selbständigkeit und Unabhängigkeit bei seinem wüsten Treiben zu thun war. Sein Hauptvergnügen war die Jagd, 1752 büßte er bei einer Eberjagd fast sein Leben ein, nachdem er 1722 einmal in Versailles mit genauer Noth dem Ertrinkungstode entronnen war. Im J. 1733 ging er auf kurze Zeit zu Berwick's Heer an den Rhein, kehrte bald zurück und fuhr fort, ein Gegenstand des Abscheus für alle redlich Gesinnten zu sein. Nach dem Sturze seines Bruders durch Cardinal Fleury hörte aller Einfluß der Condé bei dem Könige auf, nach dem Tode jenes, 1740, wurde er Ehrenvormund des Sohnes, Prinzen von Condé; als solcher bewährte er sich musterhaft, sorgte wie ein Vater mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, gab dem Knaben eine treffliche Erziehung, hielt sein Vermögen in bester Ordnung, nachdem er die Schulden seines Bruders bezahlt hatte, betrieb für den Neffen und für sich 1748 auf dem Aachener Congresse, freilich erfolglos, die Berücksichtigung der von der Großmutter ererbten Ansprüche an Mantua und Montferrat, und verschaffte ihm eine reiche und glückliche Ehe. Für den minorennen Neffen verwaltete er das Amt des Oberstjägermeisters, vernachlässigte es aber und erschien selten bei Hofe. Mit aller Macht widersetzte er sich dem Eintritte seiner Mutter unter die Vormünder des Neffen, denn er haßte und mied sie, wie sie ihn. Als er wie andere Prinzen des Hauses Bourbon Ludwig XV. 1742 um die Erlaubniß bat, in Böhmen unter dem Marschalle Maillebois dienen zu dürfen, lehnte der Monarch es ab. Karl begegnete der Marquise von Pompadour mit Verachtung, und als er ihr einen Besuch machen mußte, setzte er sich und ließ sie vor sich stehen; seinem jüngeren Bruder, Grafen Ludwig von Clermont, nahm er es sehr übel, als er sich von ihr das Commando des Heeres in Deutschland ertheilen ließ. Eine Maitresse entführte er ihrem Gatten, dem Maître des requêtes de Courchamp, und hielt sie jahrelang in einem kleinen Hause wie eine Sklavin eingesperrt, um sie dann für Madame Breton aufzugeben, die ihn jedoch trotz seiner Drohungen gegen ihren Vater verschmähte; hierauf kehrte er zu Madame de Courchamp zurück, um sie nach wie vor in strengstem Gewahrsam zu halten. In den letzten Jahren besserte sich der Graf, mildere Regungen traten bei ihm auf, er wurde wohlthätig, aufrichtig und suchte die Welt mit sich auszusöhnen, ohne ihr je zu schmeicheln. Mit Mademoiselle Margarethe Craon de la Saône (de Raucurel) erzeugte er zwei im December 1769 unter dem Namen „von Bourbon" legitimirte Töchter, von denen Maria am 17. Dec. 1769 den Grafen Ludwig Nikolaus von Puget, Obersten der königlichen Grenadiere, Charlotte Margarethe Elisabeth am 4. Febr. 1772 den Grafen Franz Xaver Joseph von Löwendahl, französischen Brigadier, heirathete. Karl starb in Paris unerwartet an zurückgetretener Gicht am 23. Juli 1760 und ruht in Montmorency.

Vgl. Lemontey, Histoire de la régence (Paris 1832, 2 Bde.); die Memoiren Dangeau's und des Herzogs von Saint-Simon; J. Buvat, Journal de la régence (1715—1723, 2 Bde., Paris 1865); E. J. F.

Barbier, Journal historique et anecdotique du règne de Louis XV. (4 Bde., Paris 1847—1856); Ch. Lacretelle, Histoire de France pendant le dix-huitième siècle (3. Aufl., Bd. 2, Paris 1812).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

b) KARL (von Evreux), Graf von Etampes (Estampes). Als zweiter Sohn des Ludwig von Frankreich, Grafen von Evreux, und der Margaretha von Artois, und Enkel zweiter Ehe König Philipp's III. von Frankreich geboren, verlor Karl am 19. Mai 1319 den Vater, als er noch minorenn war, und erhielt laut Testaments vom 11. Juni 1318 die Herrschaften Etampes, Gien und andere Besitzungen des Hauses. Mit seinem ebenfalls minorennen älteren Bruder Philipp (s. d.), späterem Könige von Navarra, kam Karl, der ganz verwaist war, unter die Vormundschaft der Könige Philipp V. und Karl IV., deren letzterer seine Schwester Johanna heirathete und die Herrschaft Etampes im September 1327 zur Grafschaft erhob. Im April 1325 heirathete Karl Maria de la Cerda, eine Enkelin Königs Alfonso X. von Castilien und Ludwig's IX. von Frankreich, und König Philipp VI. von Frankreich gab ihm einen jährlichen Zuschuß von 5000 Livres. Den Parteiungen des französischen Hofes unterworfen, schloß sich der Graf 1334 mit seinem Bruder Philipp der Partei an, welche dem Schwager beider, Herzog Johann III. von Brabant, in seinem Streite wegen Mecheln mit dem Grafen von Flandern Hülfe brachte. Im J. 1335 ergriff er im Streite Johann's II. von Arlay aus dem Hause Chalon mit Herzog Eudo IV. von Burgund wegen der Herrschaft Salins und Einkünften aus den Salinen des Franche-Comté für ersteren Partei, dieser war im Kriege unglücklich, und bei der Belagerung von Pimorain verlor Karl am 5. Sept. 1336 das Leben. Er ruht in der Franziskanerkirche zu Paris. Seine Witwe heirathete bald den Grafen Karl II. von Alençon (s. d.). Mit Karl's Sohne, Grafen Ludwig von Etampes, erlosch 1400 sein Mannsstamm.

Vgl. Duchesne, Histoire des roys, ducs et comtes de Bourgogne. (*Arthur Kleinschmidt.*)

c) KARL (der Gute), auch der Däne genannt, Graf von Flandern. Karl, der einzige Sohn König Kanut's IV. des Heiligen von Dänemark aus dem Hause der Estrithsiden und der Adele von Flandern und Artois, Tochter Robert's I. des Friesen, wurde um 1083 geboren, verlor durch Mord am 10. Juli 1086 den Vater, und seine Mutter flüchtete mit ihm zu ihren Aeltern nach Flandern, um nie mehr nach Dänemark zurückzukehren. Nachdem sich die Mutter 1090 mit Herzog Roger von Apulien wieder vermählt hatte, erzogen ihn die Großältern und der Oheim, Graf Robert II. von Flandern, mit aller einem Königssohne gebührenden Sorgfalt, denn obschon Karl sein Anrecht auf den dänischen Thron nie zur Geltung brachte, nannte er sich doch in öffentlichen Urkunden stets einen Königssohn. In allen ritterlichen Künsten Meister, sehr gut beanlagt, eine stattliche Erscheinung, beseelt von wahrer Frömmigkeit, voll Wohlwollen und Gerechtigkeitsliebe, ward Karl einer der vortrefflichsten Fürsten der Zeit. Vier Jahre lang stritt er im heiligen Lande für das Kreuz gegen die Mohammedaner, kehrte um 1112 nach Flandern zurück, wo sein Vetter, Graf Balduin VII. der Strenge, die Grafenkrone trug, und wurde diesem eine wackere Stütze im Kampfe mit dem in Flandern einreißenden Räuberunwesen und der Verwilderung. Balduin wußte seine Hülfe und seinen Rath zu würdigen, gab ihm 1115 das eroberte feste Schloß der Saint-Pol, Ancre in der Picardie, und vermählte ihn 1117 mit Margaretha, der Tochter des Grafen Rainald II. von Clermont, durch die er die Grafschaft Amiens empfing. Da Karl sich seit 1117 Erbe und Nachfolger Balduin's VII. nannte und schrieb, so wird er wol von diesem auch zum Nachfolger ausersehen worden sein, was das alte Erbfolgerecht der in Hennegau herrschenden Linie der Grafen von Flandern schwer schädigte. Außer dieser Linie war mit Karl's eventueller Thronfolge die Witwe Robert's II. von Flandern, Clementia von Burgund, nunmehrige Gemahlin des Herzogs Gottfried von Nieder-Lothringen, eine Schwester des Papstes Calixt II., höchst unzufrieden und reizte den Gemahl ihrer Nichte, Wilhelm von Loo, Vicomte von Ypern, den eine unebenbürtige Mutter ihrem Schwager Philipp geschenkt hatte, und die wilden Flämänger dagegen auf, heimlich vom Könige Ludwig VI. von Frankreich unterstützt, der mit ihrer andern Nichte vermählt war. Am 17. Juni 1119 starb Balduin VII. kinderlos in Roulers, Karl zum Nachfolger bestimmend. Alsbald begann über seiner Leiche ein blutiger Erbfolgekrieg.

Balduin III. von Hennegau wollte seine Nachfolge in Flandern mit Gewalt durchsetzen. Clementia und Gottfried von Nieder-Lothringen, die Grafen Hugo II. von Saint-Pol und Walther von Hesdin, der Baron Thomas von Coucy, der Graf von Boulogne und andere Herren erhoben sich für Wilhelm von Loo (s. oben), aber das Volk schlug sich zu Karl, huldigte ihm und leistete ihm im Kriege treulich Beistand. Clementia bemächtigte sich Oudenardes, Saint-Pol griff Westflandern an, als Karl mit seinen Truppen heranzog. Alsbald kettete sich der Sieg an die Fahnen des frommen Grafen. Wilhelm von Loo wurde gefangen und entsagte allen Ansprüchen auf die Grafenwürde, wogegen er einige Besitzungen als Apanage erhielt; Clementia wurde besiegt, bat um Frieden und erwirkte ihn gegen Auslieferung der zu ihrem Witthume gehörigen Städte Dixmuyden, Aire, Bergues und Saint-Venant, der Graf von Hesdin wurde aus seinen Besitzungen vertrieben, der Graf von Saint-Pol verlor sein Schloß und wurde Karl's Vasall. Dieser befreite die von ihrem Vogte gedrückte Kirche in Térouanne und trieb die Truppen der Grafen von Hennegau und Boulogne und des Herrn von Coucy zu Paaren. Bei Brenneville (Bremule) 1119 vom Könige von England geschlagen, suchte Ludwig VI. von Frankreich das Bündniß Karl's, der rasch alle inneren Wirren in Flandern beilegte und bei Ludwig zu großem Ansehen gelangte. Er half dem Könige im Kriege und eroberte für ihn Chartres, 1120 trat er dem englisch-französischen Friedensschlusse bei. Im J. 1122 überließ ihm zwar Kaiser

Heinrich V. Cambray, aber Karl fühlte sich vor allem als Vasall der französischen Krone und eilte darum 1124 mit 10,000 Mann Ludwig VI. gegen Heinrich V. zu Hülfe.

Von klugen Räthen unterstützt, verwaltete Karl sein Land kraftvoll, gewissenhaft und umsichtig, sah auf Gehorsam und Unterthanentreue und übte gegen die Uebermüthigen und Gewaltthätigen eine zuweilen grausame Gerechtigkeit, saß meist selbst zu Gericht und war ein strenger Richter, vermehrte und verbesserte die mangelhaften Gesetze. Nach dem Herkommen bezog er die Einkünfte seiner Vasallen noch ein Jahr nach ihrem Tode, er verbannte die Juden wegen ihres Wuchers und Betrugs, verbreitete Sicherheit und Wohlstand im ganzen Lande, gewährte Kirchen und Klöstern Schutz und Schenkungen und war allen Armen ein Wohlthäter, sodaß er den Beinamen des Guten verdiente. Die Geistlichkeit liebte ihn herzlich wegen seiner Tugenden und seiner Vorliebe für sie, alle Ränkeschmiede, Raufbolde und Unehrenhaften hingegen haßten ihn, weil er sie an Gewaltacten und Freveln gegen ihre Nächsten hinderte. Sein Ansehen im Auslande war groß. Nach der Gefangennahme König Balduin's II. von Jerusalem durch die Ungläubigen boten ihm dessen Barone die Krone 1124 an, er aber schlug sie aus. Bei dem Tode Kaiser Heinrich's V. dachte ein Theil der deutschen Fürsten 1125 an den Grafen, dessen Frömmigkeit den Bischöfen und geistlichen Kurfürsten die Hoffnung auf großen klerikalen Einfluß erwecken durfte und dessen Hausmacht zu klein war, um Besorgnisse einer zu starken Herrschaft zu erregen. Erzbischof Friedrich von Köln begann mit Karl Unterhandlungen; eine Gesandtschaft, an deren Spitze sein Kanzler und Graf Gottfried (von Namur) standen, forderte Karl in Brügge zur Annahme der Candidatur für den deutschen Königsthron auf, aber Karl war zu klug, bei seiner nicht ausreichenden Macht auf das Anerbieten einzugehen und mit Herzog Friedrich von Schwaben um den Thron zu ringen. Indem er die Pflichten für seine geliebten Unterthanen, die er nicht durch häufige Abwesenheit schädigen wolle, vorschützte, lehnte er die gleißende Krone ab und bewies damit großen Verstand. Im J. 1127 ließ er durch Gesandte in Aachen dem Könige Lothar für Reichs-Flandern, den kleineren Theil seines zum größten Theile unter französischer Lehenshoheit stehenden Landes, huldigen. Sein strenges Vorgehen gegen die Räubereien und Privatfehden des zuchtlosen Adels machte Karl bei Volk und Klerus ebenso beliebt wie bei dem Adel verhaßt, besonders widmete ihm eine tödliche Feindschaft die mächtige und zahlreiche Familie der Eremboldiner.

Furchtbare Wassersnoth suchte Flandern heim, der Blitz traf das Kloster Watten, Feuersbrünste verzehrten zum größten Theile Gent, die Abteien Saint-Winoc und Hasnon; die auf über 3000 Köpfe anlaufende Bande eines gewissen Tanchelin durchzog Flandern, in ihrer Mitte eine Mutter Gottes und zwölf Apostel, überließ sich Orgien und trieb Polygamie, bis ein Priester den Tanchelin todtschlug. Der entsetzliche Winter von 1125—26 wollte kein Ende nehmen und führte eine ebenso grausige Hungersnoth 1126 herbei. Karl ging mit Wohlthaten allen Reichen Flanderns würdig voran; er entband seine sämmtlichen Meier von ihren Abgaben, verpflichtete sie dagegen zur Aufnahme und Beköstigung der Armen, speiste eine Zahl der letzteren von seiner Tafel, vertheilte in Ypern an einem Tage 7800 Brote, verbot das Getreide zur Bierfabrikation zu verwenden und ließ rasch wachsende Gemüse überall anpflanzen. Er öffnete die Getreidevorräthe, ließ mehrern Aufstaplern von Getreide es vom Speicher wegnehmen, zu niederem Preise verkaufen und unentgeltlich den Armen vertheilen, erließ Verordnungen gegen den Kornwucher und traf damit manchen empfindlich, so vor allen die reiche Familie des Propstes Bertulf von Sanct-Donat. Diese schwur ihm Rache. Sie besaß die Burggrafschaft von Brügge, gehörte zwar zum Stande der Unfreien, hatte sich aber durch Ansehen und Reichthum so gehoben, daß dieser Makel vergessen schien; unter Karl's Regierung ging man jedoch in ihre Vergangenheit zurück und fand, daß sie zu den Knechten zähle, sie also ihrer hervorragenden Stellung unter den Edeln des Landes verlustig gehen müsse; Karl wollte die gräflichen Rechte über sie als Unfreie geltend machen. Schon 1126 wollte die Familie sich an Karl rächen, während er Ludwig VI. in den Krieg gegen Auvergne und Aquitanien folgte, und benutzte seine Abwesenheit zu beständigen Fehdezügen; nach seiner Rückkehr strömten die Bedrängten scharenweise zu ihm nach Ypern und riefen seine Hülfe an. Mit seinen Baronen verurtheilte er die Frevler und ließ das Haus Burchard's, des Neffen des Propstes Bertulf, anzünden. Ohne auf die Warnungen vor Gefahr zu achten, ging Karl am 2. März 1127 in die Kirche von Sanct-Donat in Brügge, nachdem er seiner Gewohnheit gemäß Almosen vertheilt hatte; während er am Altare betete, stürzten Burchard und fünf andere Verschworene des Propstes, mit dem auch Wilhelm von Loo in Verbindung stand, über ihn her und führten den sorgfältig überlegten Mord in scheußlichster Weise aus. Wer vom Gefolge Karl's nicht rasch entfloh, wurde niedergehauen, Raub und Plünderung begann in ganz Brügge. Der Propst erklärte, an allem unschuldig zu sein, wollte die Leiche nach Gent schaffen lassen, wurde aber durch einen Aufruhr von Bürgerschaft und Klerus verhindert. Der Stiefbruder der Gemahlin des Grafen, der Bischof Simon von Tournay, belegte die entweihte Kirche und die Mörder mit dem Banne. Als siegreicher Rächer des Gemordeten erschien Ludwig VI. in Flandern, ließ die Leiche am 25. April 1127 in die St.-Christophskirche in Brügge schaffen und hier feierlich beisetzen. Bald hieß es, sie verrichte Wunder, was Anlaß zu Karl's Versetzung unter die Heiligen und Märtyrer gab. Der König ließ Karl's Mörder hinrichten. Um den Wirren ein Ende zu machen, belieh er Wilhelm Clito, einen sehr weitläufigen Verwandten Karl's und Sohn Robert's von der Normandie, mit der Grafschaft Flandern, da Karl kinderlos war. Karl's Witwe heirathete den Grafen Hugo von Saint-Pol, und als dieser 1131 starb, Balduin von Ancre; sie starb im September 1133. Am 2. März jedes Jahres wur-

den der Bann und die Verwünschung über Karl's Mörder und ihr Geschlecht vor der Sanct-Donatskirche verkündigt, was seit 1590 in eine jährliche Messe zu Karl's Gedächtniß verwandelt wurde.

Vgl. Galterus, Vita Caroli (1128); Gualbertus, Passio Caroli; Dahlmann, Geschichte von Dänemark (Bd. 1, Hamburg 1840); Warnkönig, Histoire de Flandre et de ses institutions civiles et politiques jusqu'à l'année 1305, traduit de l'Allemand par Gheldolf (Bd. 1, Brüssel 1835); Kervyn van Lettenhove, Histoire de Flandre (Bd. 1, Brüssel 1847); W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit (Bde. 3 und 4, Braunschweig 1875—77); W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg (Leipzig 1879).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

d[a]) KARL I. (von Anjou), Graf von Maine. Als dritter Sohn Ludwig's II., Titularkönigs von Sicilien, Herzogs von Anjou und Grafen von Provence, und Yolantha's von Aragonien zu Montils-les-Tours 1414 geboren, verlor Karl schon im April 1417 den Vater und erhielt eine wenig sorgfältige Erziehung. Sein Vater hinterließ ihm La Roche-sur-Yon und andere Domänen mit einer Gesammtrente von 4000 Livres. Er verlebte seine erste Jugend in der Hut seiner ränkesüchtigen Mutter, wurde am 26. Febr. 1424 in die Offensiv- und Defensivallianz von Abbiate-Grasso zwischen Frankreich, Mailand, Castilien, Schottland u. s. w. eingeschlossen, empfing 1438 von seiner Mutter die Nutznießung von Lunel, Berre und Martigues, welche Besitzungen er bei ihrem Tode am 14. Nov. 1442 erbte. Karl kämpfte unter seinem ältesten Bruder Ludwig III. in Calabrien, ging an den Hof Karl's VII. von Frankreich, seines Schwagers, nach Chinon und nahm eifrigen Antheil an allen Intriguen wie an den Begebenheiten, um sich eine wichtige Stellung zu erringen. Der Günstling de la Trémouille sollte fallen, um Karl Platz zu machen. Karl, seine Mutter und mehrere Große verbanden sich zu seinem Sturze, er wurde im Juni 1433 im Bette überfallen und mußte schwören, sich nicht mehr am Hofe zu zeigen. Karl wurde des Königs beständiger Gefährte und erlangte auf ihn einen gewaltigen Einfluß, ließ sich aber selbst ganz von der Mutter leiten und schloß einen engen Bund mit dem Connétable Grafen von Richemont; während letzterer das Kriegswesen verwaltete, stand Karl an der Spitze des königlichen Raths und seine Mutter ertheilte ihm im Ganzen glückliche Rathschläge. Er wohnte der Ständeversammlung in Tours 1433 an. Seine Mutter gab Karl VII. Agnes Sorel zur Maitresse und lenkte somit ihren Schwiegersohn dreifach. Im Frieden von Arras mit Burgund, September 1435, stellte der König Karl den Grafen zum Bürgen seiner treuen Ausführung. Karl befestigte seine Autorität bei dem Könige immer mehr, begleitete ihn überallhin, wurde von ihm in Chinon am 29. Jan. 1436 zum Kapitän und Gouverneur von Paris ernannt, zog mit ihm an der Spitze der Infanterie am 12. Nov. 1437 in Paris ein, wohnte der Publication der Pragmatischen Sanction in Bourges am 7. Juli 1438 an, erschien im März 1439 mit Karl VII. in Limoges und im Herbste d. J. in Orléans und nahm hier an den wichtigen Berathungen über die Umgestaltung des Kriegswesens theil, was ihm viele Feinde unter den Großen machte. Diese hetzten den Dauphin Ludwig gegen die Rathgeber des Königs, besonders gegen Karl und Richemont auf, es kam zur Praguerie von 1440, aber der König zog mit seinen Räthen rasch gegen Poitiers, dämpfte die Rebellion und unter burgundischer Vermittelung wurde im Juli Frieden geschlossen, nachdem wenige Tage zuvor, am 5. Juli, Karl zum Statthalter in den vom Aufruhr ergriffenen Provinzen Languedoc und Guyenne bestellt worden war. Nach wie vor blieb Karl der Vertraute und erste Rath des Monarchen.

Durch eine Abkunft vom 4. Aug. 1440 trat ihm sein älterer Bruder, der Titularkönig Renatus von Sicilien, die Grafschaft Maine, die Herrschaften Château-du-Loir, La Ferté-Bernard, Mayenne und Sablé als erbliches Eigenthum ab; er nannte sich nun Graf von Maine, Guise, Mortain und Gien, Vicomte von Châtellerault. Trotz langen Zwistes mit den Prinzen von Geblüt, die Anjou und Maine nicht trennen lassen wollten, blieb der Graf Herr seiner Gebiete, deren Hauptstadt Mans ihm jedoch die Engländer erst am 16. März 1448 räumten. Im J. 1441 zog er mit Karl VII. gegen Pontoise, welches Ende September fiel, und wurde bei der Belagerung verwundet. Der König ernannte ihn 1443 zum Gouverneur des Languedoc, am 16. April 1444 war er in Tours bei dem feierlichen Empfange der englischen Gesandtschaft unter dem Grafen von Suffolk und wohnte der Verlobung Margaretha's von Anjou mit Heinrich VI. von England an. Mit Karl VII. und Renatus zog er gegen Epinal, welches sich im September ergab, und im März 1445 unterzeichnete er die Uebereinkunft seines Bruders mit der Stadt Metz, worauf er in Nancy zur Hochzeit Margaretha's eintraf. Er war einer der eifrigsten Festordner und sorgte bei jeder Gelegenheit für Abwechselung und Unterhaltung, ein würdiger Bruder des „guten Königs" Renatus. Im J. 1445 verwandte er sich bei Karl VII. für den gefangenen Grafen Johann IV. von Armagnac. Man machte ihm, Renatus, den Grafen von Richemont und Saint-Pol in diesem Jahre den Vorwurf, sie planten eine neue Praguerie, aber es gelang ihnen rasch, sich zu rechtfertigen, und Karl nahm regen Antheil an der Neugestaltung des Heeres. Nach der Eroberung von Mans (s. oben) wurde ihm im April 1448 ganz Maine übergeben, wofür er Renatus und dieser dem Könige von Frankreich huldigen mußte; sollte Renatus' Stamm erlöschen, so fiele ihm die Nachfolge zu. Er stand in bestem Einvernehmen mit Renatus, dem er mehrfach wiedererstattete Darlehen machte und der zu seinen Gunsten Berre und Martigues in der Provence zur Vicomté erhob, und mit Karl VII., der ihm zu seinem Hôtel Barbette noch das Hôtel Duguesclin's, Cachan, in Paris schenkte, ihm die Grafschaft Gien und die Vicomté Châtellerault verlieh, während ihm seine zweite Gemahlin die Grafschaft Guise zubrachte, mit der ihn Karl VII. am 4. Febr. 1443 belieh. Als Karl in Maine die Salz-

erheben wollte, wurde sie ihm abgeschlagen und
chnungskammer in Angers erklärte, diese Steuer sei
den Domänen unabhängig. Der Graf begleitete
VII. auf dem Feldzuge in die Normandie, zog am
ov. 1449 mit ihm und Renatus in Rouen ein und
ihm in den Feldzügen der nächsten Jahre mit Rath und
ohne hervorragenden Antheil zu nehmen. Er nährte
Mistrauen des Königs gegen dessen auf seinen Ein-
argwöhnischen und neidischen Dauphin und hätte
gesehen, wenn Karl VII. seinem jüngeren Sohne,
von Berry (s. d.), die Erbfolge zugewendet hätte.
Processe des Herzogs Johann von Alençon sprach
1458 für den Tod als Strafe des Hochverraths
und erhielt aus den confiscirten Gütern die Herr-
Nogent-le-Rotrou. Mit Entsetzen sah der Graf,
em Dauphin verfeindet, wie des Königs Krankheit
eständig verschlimmerte; am 17. Juli 1461 benach-
te er den Dauphin von der bedrohlichen Wendung
at um seine Befehle, indem er ihm seine Treue
erte. In den letzten Zeiten des Königs hatte er
folglos um seine Versöhnung mit dem Sohne be-
; bis zum letzten Moment hielt er bei dem Ster-
n aus. Dann begab er sich nach Amboise zur
in-Witwe und fehlte bei dem Einzuge Ludwig's XI.
aris. Scheinbar war der neue König ihm gütig
bestätigte ihn am 28. Oct. 1461 in Amboise als
halter in Languedoc und Guyenne. Im Hinblick
ie elende Lage Margaretha's von Anjou (s. oben)
gland beschwor Karl den König Ludwig um Unter-
ng. Mit dem Tode der verwitweten Königin, seiner
ester, lockerte sich das ohnehin lose Band zwischen
und Ludwig bedenklich; trotzdem übertrug ihm letz-
1463—64 das schiedsrichterliche Amt in seinem
te mit dem Herzoge von Bretagne und Karl ent-
zu Gunsten des Königs. Am 18. Dec. 1464 wohnte
r Ständeversammlung in Tours an. Als Karl
Berry und andere Große die Ligue des öffentlichen
s 1465 bildeten, blieb Karl dem Könige treu; aber
ampfe erwies er sich höchst unfähig. Er hielt in
die bretonischen Truppen nicht auf und stritt
st schwächlich im Juli 1465 bei Montlhéry, wo die
under seine Truppen zersprengten; am 28. Aug.
er mit Ludwig nach Paris zurück und am
ept. unterhandelte er für ihn einen Waffenstillstand
en rebellischen Fürsten. Er trat an die Spitze der
n Friedensverhandlungen ernannten Commission und
t im Frieden von Conflans im October die Herr-
Taillebourg für den Verlust von Parthenay, das
aus Dunois' confiscirten Gütern zuertheilt worden
und jetzt an Dunois zurückkam. Aber Ludwig's
ohn gegen Karl war durch dessen schlaffes Betragen
geworden; er sprach ihn Karl geradezu aus, der
Einverständniß mit den rebellischen Großen ent-
en in Abrede stellte; bald darauf ließ er Karl sagen,
beschuldige ihn, er habe den Feinden Languedoc,
und ihn selbst ausliefern wollen und sich mit
Schwiegersohne Nemours verrätherisch geeinigt.
er von neuem betheuerte der Graf schriftlich und
durch Vertrauensmänner, auch durch seinen Bastard, dem
Könige seine Treue, dieser aber wollte nichts davon
wissen, zwang ihn, seine Garde von 100 Mann zu ver-
abschieden und entzog ihm 1466 seine Statthalterschaft,
um sie dem Herzoge von Bourbon zu geben. Alle Inter-
ventionen Renatus' zu seinen Gunsten blieben nutzlos,
Ludwig ließ diesem durch einen Abgesandten eine Reihe
Intriguen seines Bruders mittheilen. Man bemerkte im
April 1468 Karl's Abwesenheit bei der Ständeversammlung
in Tours. Obgleich ein Feind des Königs und ein
Freund seiner Gegner, trat er doch nie mehr offen gegen
ihn hervor. Er starb in Aix am 10. April 1473 und
ruht in Mans. Sein Bruder Renatus hat ihm sein
berühmtes Turnierbuch gewidmet.

Seine 1434 geschlossene Ehe mit der sicilischen Prin-
zessin Cambella Ruffo, Herzogin von Sessa, blieb kinder-
los; er heirathete in zweiter Ehe am 9. Jan. 1443 Isa-
bella von Luxemburg, die Tochter des Grafen Peter I.
von Saint-Pol und Brienne, die ihm zwei Kinder schenkte,
Karl II. von Maine (s. d. folgenden) und Louise, die am
12. Juni 1452 in Poitiers Jakob von Armagnac, Her-
zog von Nemours, heirathete. Außerdem hatte Karl drei
Bastarde: Ludwig, Bastard von Maine, Stammvater
der wieder erloschenen Marquis von Mézières, Johann,
Bastard von Maine, Herr von Chareux, der keine Kin-
der hinterließ, und Maria von Maine, vermählt mit
einem Herrn von Auricher.

Vgl. H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 (4. Aufl., Bde. 6. und 7., Paris 1865); Vallet de Viriville, Histoire de Charles VII., Roi de France et de son époque, 1403—1461 (3 Bde., Paris 1862—65); Legeay, Histoire de Louis XI. (2 Bde., Paris 1874); Lecoy de la Marche, Le roi René, sa vie, son administration, ses travaux artistiques et littéraires (2 Bde., Paris 1875). (*Arthur Kleinschmidt.*)

d[b]) KARL II. (von Anjou), Graf von Maine, als Titularkönig von Sicilien Karl IV., als Graf von Provence Karl III. Als einziger Sohn des Vorigen von Isabella von Luxemburg um 1436 geboren, heirathete Karl am 21. Jan. 1473 seine Cousine, Johanna von Lothringen, Tochter des Grafen Friedrich II. von Vaudémont, doch blieb die Ehe kinderlos. Am 10. April 1473 folgte er seinem Vater als Graf von Maine, Herr von Mayenne-la-Juhée, de la Ferté-Bernard, Sablé, Longjumeau, Chailly u. s. w., und nach dem Tode seines Vetters, des Herzogs Nikolaus von Calabrien, nahm er im Sommer 1473 den Titel „Herzog von Calabrien" an in der Hoffnung, die Anwartschaft auf Neapel und Sicilien zu erben. Am 22. Juli 1474 sicherte ihm der Titularkönig Renatus, sein Oheim, testamentarisch in Marseille die Erbfolge in Anjou und Provence zu. Karl, der am 18. April 1475 in Mans Einzug hielt, war bei allen Intriguen gegen Ludwig XI. thätig, wahrscheinlich von seinem Oheim, dem Connétable von Saint-Pol, dazu verleitet, bereute aber und der König war geneigt zu verzeihen, wenn er ihm enthülle, was er von Complotен wisse. Dies that Karl 1475 und überlieferte so

Saint-Pol dem Henker, wie er andern Heimsuchungen mancher Art zuzog. Renatus suchte den König für sich günstig zu stimmen, sandte Karl mit Versicherungen tiefer Ergebenheit an ihn, ließ ihn bitten, die Beschlagnahme von Anjou und Bar aufzuheben, und ihn, Karl, als Erben von Provence und einigen andern Besitzungen anerkennen zu wollen. Bei der Zusammenkunft beider Könige in Lyon wurde im Mai 1476 das Testament vom Juli 1474 bestätigt und die Bestimmung getroffen, falls Karl und der nach ihm erbberechtigte Renatus von Vaudémont ohne Erben stürben, sollte die Provence an das französische Königshaus fallen. Karl wünschte, einst die ganze Erbschaft des Königs Renatus anzutreten, ganz Provence und entweder das Herzogthum Anjou außer der Hauptstadt und ihrem Weichbilde oder eine vom Herzogthume abhängige Grafschaft Anjou (Saumur, Loudun, Champtoceaux, Mirebeau und La Roche-sur-Yon) zu erhalten, aber der König von Frankreich bestritt sein Erbrecht und selbst das einstige Erbrecht des Königs Renatus bei dem Tode seines Bruders Ludwig III. Trotzdem schien man zu einem friedlichen Uebereinkommen gelangt zu sein, als man sich in Lyon Lebewohl sagte, und Renatus versicherte nochmals Karl, er werde sein Erbe in der Provence sein. Während Anjou wie eine königliche Provinz von Ludwig XI. verwaltet wurde, drohte auch die Provence Karl verloren zu gehen, indem König Renatus daran dachte, sie Renatus II. von Lothringen zu vermachen, doch kam der Greis hiervon zurück, und als er am 10. Juli 1480 verschied, fielen Karl die Grafschaft Provence und der leere Titel eines Königs von Sicilien und Jerusalem zu; Anjou wurde mit Frankreich vereinigt. Aber dem kränklichen Fürsten war kein langes Leben beschieden. Ludwig XI. verhinderte seine Feinde, ihm die Provence streitig zu machen; Karl trat in ihren Vollbesitz und setzte Ludwig, eventuell dessen Dauphin, am 10. Dec. 1481 in Marseille zum Erben der Provence, aller Güter und der Thronansprüche an Sicilien ein. Tags darauf erlosch in ihm der jüngere Zweig der Anjou. Karl ruht in Aix.

Vgl. die bei seinem Vater genannten Werke von H. Martin, Legeay und Lecoy de la Marche.

(*Arthur Kleinschmidt.*)

e) KARL, Graf von Valois (Anjou, Maine, Alençon und Perche). Als vierter Sohn König Philipp's III. von Frankreich und Isabella's von Aragonien, seiner ersten Gemahlin, am 12. März 1270 geboren, verlor Karl, noch nicht ein Jahr alt, seine Mutter, der sein Vater in Maria von Brabant eine Nachfolgerin gab. Wegen seines bewegten Lebens und des vergeblichen Trachtens nach einer Krone haben ihn die Italiener höhnend Carlo senza Terra, den Länderlosen, genannt; Dante, sein erklärter Feind, geißelte ihn wiederholt in der Göttlichen Komödie.

Martin IV. schleuderte 1283 den Bann gegen Peter III., König von Aragonien, den die Sicilianer zum Könige erkoren hatten, erklärte ihn Aragoniens für verlustig und übertrug durch eine Bulle vom 26. Aug. d. J. das Königreich Aragonien und die Grafschaft Barcelona an Karl mit den Bedingungen, daß Karl sich zum Vasallen und Tributpflichtigen des Heiligen Stuhls bekenne und Aragonien nie mit Frankreich vereinigt werden dürfe; er bewilligte ihm für die Expedition den Zehnten in Frankreich auf drei Jahre und ließ das Kreuz gegen Peter predigen. Nach feierlicher Berathung mit seinen Prälaten und Baronen am 20. Febr. 1284 nahm Philipp III. für Karl die Krone an und rüstete gewaltig zum Kriege, um sie ihm zu erobern, zu welchem Zwecke er Bündnisse mit dem Papste, mit Karl I. von Neapel (s. d.) und Jakob von Majorca schloß. Nach Ostern 1285 ging Philipp mit seinen Söhnen Philipp und Karl zu seinem im Gebiete von Toulouse sich sammelnden Heere ab, drang in Roussillon ein, eroberte Elne unter Greueln, fand willige Verräther, die es ihm ermöglichten, am 20. Juni in Catalonien einzudringen, und nach der Einnahme des Castells Lery wurde Karl hier vom päpstlichen Legaten zum König von Aragonien gekrönt. Vom 23. Juni bis 7. Sept. widerstand Gerona der Belagerung, während die französische Flotte auch auf zahlreiche Hindernisse stieß. Philipp III. dachte nur noch an den Rückzug, begann ihn am 20. Sept., verlor fast seine ganze Flotte und kam mit den Resten seines Heeres, von den Aragonesen verfolgt, nach Perpignan, wo er am 5. Oct. 1285 starb. Karl's Bruder, König Philipp IV., wollte ihm zwar die Krone Aragoniens zuwenden, doch gelang es auch ihm nicht. Auf der Conferenz in Bordeaux zu Weihnachten 1286 forderte der Schiedsrichter, Eduard I. von England, Karl's Verzichtleistung auf diese Krone, wovon Karl nichts hören wollte; erst in Tarascon, wohin er sich selbst begab, willigte Karl mit Einwilligung Philipp's IV. am 19. Febr. 1291 auf dem Friedenscongresse in die Verzichtleistung auf Aragonien und Barcelona, wogegen ihm Karl II. (s. d.) von Neapel die Grafschaften Anjou und Maine abtrat. Trotzdem gab Karl seine Prätensionen nicht auf, wie er 1292 bekundete, indem er Eustach von Conflans mit Entgegennahme der Huldigung in seinen aragonischen Städten betraute; erst infolge des Congresses von Anagni verzichtete Karl im Juni 1295 endgültig auf Aragonien, Valencia und Barcelona, deren Titel er bisher geführt hatte.

Am 28. Febr. 1285 war Karl die erbliche Belehnung mit der Grafschaft Valois ertheilt worden, welche der König aus den Vogteien Crépy, La Ferté-Milon, Pierrefonds und Bétisy-Verberin zusammengesetzt hatte. Am 16. Aug. 1290 heirathete er Margaretha von Anjou, Tochter König Karl's II. von Neapel, was Anlaß zur Cession der Grafschaften Anjou und Maine (s. oben) an ihn wurde, und im September 1297 erhob sein Bruder Anjou zur Pairie; 1294 gab er Karl noch die Grafschaften Alençon und Perche als erbliches Kronlehen mit der Vergünstigung, der souveräne Gerichtshof in Alençon solle auch in Zukunft bestehen, falls Karl's Nachfolger um dieses Recht besonders nachsuchten; 1317 trat Karl Maine seinem ältesten Sohne Philipp (s. d.) ab.

Als die vom deutschen Könige Adolf bedrängte Stadt Valenciennes sich eng an Philipp IV. anschloß, übergab dieser im October 1292 das Commando des bei Saint-

Quentin gesammelten Heeres seinem Bruder Karl, worauf Adolf den Grafen von Hennegau, Johann von Avesnes, fallen ließ und Philipp IV. ihn zu bethören verstand. Im Frühling 1295 sammelten Karl und der Connétable Raoul de Nesle in Anjou, Maine und Poitou Soldaten und führten im Auftrage des Königs in Aquitanien den Krieg gegen England; die meisten Edeln der Gascogne schlossen sich ihnen an und ein kurzer Feldzug hätte zur Vertreibung der Engländer genügt, wenn nicht Karl durch scheußliche Grausamkeit die Bürger empört hätte. Als er La Réole erobert hatte, ließ er 60 angesehene Bürger hängen und die wehrlosen Einwohner niedermetzeln, worauf die englische Partei in Gascogne ihren Widerstand verdoppelte. Mit seiner Führung unzufrieden, rief ihn sein Bruder ab und ersetzte ihn im Commando durch den Grafen Robert von Artois. Karl wurde bald darauf gegen Flandern verwendet; dem Könige selbst folgten er und Artois im Juli 1297 mit bedeutenden Streitkräften gegen Lille, welche Stadt am 29. Aug. capitulirte. Brügge bot Unterwerfung an, im October ergriffen Karl und de Nesle Besitz davon, und beinahe wäre es ihnen gelungen, sich der englischen Flotte im Hafen von Dam (Damme) zu bemächtigen. Im J. 1298 und 1299 befestigte Karl Brügge nach Kräften, vertiefte die alten und schuf neue Gräben. Ganz irrthümlicherweise ist vielfach behauptet worden, schon 1298 habe er auf die deutsche Kaiserkrone speculirt. An der Spitze eines zahlreichen Heeres drang Karl im Januar 1300 in Flandern vor, überrumpelte Douay, nahm Béthune, schlug den Herrn von Maldeghem und seine Scharen, belagerte und nahm das dem brügger Handel bedrohliche Dam, warf Robert und Wilhelm von Béthune und bedrohte Gent, den letzten Zufluchtsort des Grafen Guido (Gui) und seiner Söhne. Um Dante's Wort zu gebrauchen, siegte Karl „mit der Lanze des Meineidigen und Judas", er begann geheime Verabredungen mit dem genter Magistrate in Ardenburg, und Gent gelobte gegen das Versprechen, seine Gesetze und Rechte sollten unverändert bleiben, Unterwerfung. Der unglückliche Graf von Flandern verzweifelte und sah keinen andern Ausweg, als Karl um Frieden zu bitten; er ging zu ihm nach Ardenburg, wurde achtungsvoll empfangen und Karl, der froh war, ohne Schwertstreich das wichtige Gent und andere Plätze zu erhalten, erklärte Guido, sein Bruder werde ihm nur dann Frieden bewilligen, wenn er sich und den ihm noch gehörigen Theil Flanderns ihm vertrauensvoll überlasse; thue er dies, so schwur ihm Karl, werde der König zufriedengestellt sein und ihm alle seine Domänen und Prärogative lassen; Karl schwur ihm auch, er und sein ganzes Gefolge dürften unbehelligt Frankreich wieder verlassen, wenn nicht binnen einem Jahre der Friede zu Stande käme. Hierauf öffnete Gent seine Thore, Guido, seine Söhne Robert und Wilhelm von Béthune, seine Enkel Ludwig und Robert und viel Gefolge überlieferten sich Karl und dieser schaffte sie nach Paris. Sein Bruder aber erklärte Guido, ihn banden Karl's Versprechungen, zu denen er kein Recht habe, nicht, und setzte ihn gefangen. Flandern wurde durch den Connétable de Nesle als französisches Land verwaltet. Karl, der am Verrathe des Königs unschuldig war, wurde vielfach der Mitschuld geziehen.

Papst Bonifacius VIII., welcher das Haus Capet bei allen Prätensionen unterstützte, wollte durchaus Sicilien den Aragonesen entrissen sehen und forderte Karl, für den er auch an den deutschen Kaiserthron dachte, auf, nach Italien zu kommen; als Beisteuer zu den Kriegskosten sollte die französische Geistlichkeit Karl den Zehnten entrichten; doch müßte der Graf vor dem 2. Febr. 1301 mit genügenden Streitkräften erscheinen. Außer der Aussicht auf den Thron Albrecht's I. von Deutschland eröffnete ihm Bonifacius, er solle den Kaiser Andronikos II. Paläologos in Byzanz verdrängen, hier dem katholisch-römischen Cultus und dann in Palästina dem Christenthume den Sieg verschaffen. Um gewissermaßen ein Anrecht auf das griechische Reich zu erhalten, sollte sich der Graf, seit 31. Dec. 1299 Witwer, mit der Titularkaiserin Katharina, der Enkelin Kaiser Balduin's II. und Tochter des Titularkaisers Philipp von Courtenay, vermählen. Der Papst und Philipp IV. begünstigten seine Werbung, und am 28. Jan. 1301 fand in Saint-Cloud die Trauung Karl's mit der „Kaiserin" statt, die ihm außer ihren Ansprüchen Courtenay und andere Besitzungen zubrachte. Karl verpflichtete sich, ohne Einwilligung seines Bruders die Heerfahrt in den Orient nicht anzutreten, und landete mit Katharina und 500 Rittern in Pisa; viele Guelfen schlossen sich ihm an, über Lucca, Pistoja und Florenz kam er nach Rom, wo er aber auf päpstlichen Antrieb und zu seinem Misvergnügen nicht zum Senator gewählt wurde. Am 3. Sept. 1301 wurde er in Anagni vom Papste ehrenvoll aufgenommen, auch Karl II. von Neapel und seine Söhne kamen, um ihn zu begrüßen. Karl's Kasse war erschöpft und der Papst dehnte darum die Bewilligung des Zehnten auf Sicilien, Sardinien, Corsica, das Fürstenthum Achaja und andere Länder aus. Karl erhielt den Titel „Graf von Romagna" mit dem Auftrage, das Herzogthum Spoleto, die Mark Ancona und den ganzen Kirchenstaat zu verwalten, wo ihm alles gehorchen sollte, wurde am 3. Sept. vom Papste zum Oberfeldherrn und Vertheidiger der römischen Kirche und zum Reichsvicar und Friedensstifter in Toscana ernannt. Der Papst verschob den sicilianischen Feldzug auf Frühjahr 1302 und beauftragte Karl, vorerst die Ghibellinen und die ihnen befreundeten Guelfen der Weißen Partei in Toscana zu unterdrücken, eine dauernde Abhängigkeit Toscanas von der Curie zu begründen und zu verhindern, daß die geächteten Colonna und die Sicilianer hier Unterstützung fänden. Schwarze Guelfen unterstützten Karl mit Geld und führten ihn nach Siena; vom Schlosse Staggia sandte er Boten nach Florenz mit der Versicherung, er komme nur zum Besten der Florentiner, die er so sehr liebe. Die Boten baten um Vertrauen und gewannen das Volk durch Versprechungen und schöne Redensarten; der große Rath und alle Zünfte außer den Bäckern beschlossen, Karl in Florenz einzulassen, sobald er zuvor schriftlich erkläre, Freiheiten, Gesetze und Einrichtungen von Florenz zu achten und zu erhalten. Karl

that dies und traf am 1. Nov. in Florenz ein, wo er bei den Frescobaldi abstieg; absichtlich erschienen er und sein Gefolge unbewaffnet. Dies entzückte die armen Leute und sie strömten dankbar zusammen, als er tags darauf feierlich als Friedensstifter installirt wurde; zahlreiche schwarze Guelfen fanden sich bei ihm ein und bald hatte er 1200 Mann zu Pferde. Das niedere Volk sah voll Vertrauen auf den Mann des Friedens, viele Scharfsinnige aber mistrauten ihm. Obgleich er sein Prinzenwort gab, Frieden und freies Regiment in Florenz zu wahren, warf er alsbald die Maske ab, sobald er im Besitze der Macht war; der Stadttheil jenseit des Arno, wo er wohnte, glich einem Lager, alles starrte von Bewaffneten, und viele Verbannte kehrten zurück, denen die von den Franzosen besetzten Stadtthore sich sofort öffneten. Die Prioren geriethen in Bestürzung, lieferten auf Karl's Wunsch die Angesehensten der Schwarzen und Weißen an ihn aus, um die öffentlichen Uebelstände zu untersuchen, und er entließ die Schwarzen auf der Stelle, behielt aber die Weißen in strenger Haft. Diese Nichtswürdigkeit öffnete dem Volke die Augen; die Signoria ließ die Sturmglocke läuten, aber das bestürzte Volk achtete nicht darauf, ganz desorganisirt blieb es daheim. Sechs Tage wütheten Raub, Brand und Mord in Florenz, kein Gesetz galt mehr, Karl waltete nicht als Friedensstifter, sondern als öffentlicher Feind. Vergebens beschworen die Prioren die ersten Bürger, dem Frevel zu steuern, legten ihr Amt nun nieder, welches am 11. Nov. neue Prioren, Schützlinge Karl's, antraten. Karl hielt sich heuchlerisch im Hintergrunde, gab sich den Anschein, als wisse er nichts von Brand und Plünderung, von Verbrechen und Gewaltthat, und war nur bedacht zu schwelgen und seine Kasse zu füllen. Wegen erdichteter Vergehen sollten ihm die alten Prioren, die er zu sich eingeladen hatte, Gelder liefern müssen, da Frankreichs Ehre diese Sühne verlange; er sperrte viele Reiche ein und drohte ihnen, sie als Gefangene nach Süditalien zu schicken, wenn sie nicht große Lösegelder zahlten; er erpreßte Geld, wo er konnte. Als er nach Rom reiste, um Bonifacius um neues Geld zu bitten, fertigte ihn dieser Mitschuldige mit den Worten ab, er habe ihn an die wahre Goldquelle nach Florenz gesandt. Die Sendung des Cardinals Acquasparta nach Florenz, um in päpstlichem Auftrage Frieden zu stiften, blieb resultatlos. Karl kehrte nach Florenz zurück und belangte reiche Männer von der Partei der Cerchi unter dem Vorwande, sie hätten sich gegen sein Leben verschworen; als sie sich nicht stellten, verurtheilte sie Karl zum Verlust ihrer Güter. Eine Vorladung folgte nun der andern, feile Richter verbannten ganze Familien der Weißen Partei, z. B. die Cerchi, Lamberti und Uberti im April 1302; deren Häuser wurden zerstört. Nachdem er den Unfrieden in Toscana enorm gesteigert hatte, verließ der „Friedensstifter" im April 1302 Florenz, allgemein von allen Guten verwünscht, und trat von Rom aus den unrühmlichen Zug nach Sicilien an. Der Papst hatte ihm und seiner Gemahlin die Kaiserkrone des byzantinischen Reichs verliehen, doch führte Karl in Urkunden nie den Kaisertitel, den er Katharina überließ. Als Karl nach Süditalien zog, begleitete ihn der Bischof von Salerno, und auf der von dem großen Seehelden Roger de Lauria geführten Flotte fuhren Karl, Herzog Robert von Calabrien, der Sohn Karl's II. von Neapel, und ihre Heereshaufen nach Sicilien. Termini ergab sich, aber Karl wagte nicht, ins Innere der Insel vorzudringen und sich zu weit von den Schiffen und Vorräthen zu entfernen, wurde vor Curilione zurückgeschlagen und wandte sich nach Sciacca. Als aber in seinem Heere eine Seuche ausbrach, wartete er nicht ab, bis König Friedrich von Sicilien ihn angreife; er hatte von der französischen Niederlage bei Courtray in Flandern gehört und sann auf die Erwerbung von Byzanz, der Krieg in Sicilien lag ihm wenig am Herzen; darum ließ er Robert von Calabrien Unterhandlungen mit König Friedrich anknüpfen und schloß mit ihm am 31. Aug. 1302 bei Calatabellota Frieden, dem der König von Neapel beitrat. Die Zugeständnisse, welche Karl an Friedrich machte, bewiesen, daß er der Besiegte war; der Papst und Karl II. von Neapel sahen sie nicht gern, bestätigten sie jedoch. Karl galt als unfähig oder als Verräther, verlor aller Welt Vertrauen, und die Eroberung des byzantinischen Reiches war in weite Ferne gerückt. Karl mußte sich selbst gestehen, er habe weder sich noch andern genügt, als er im November 1302 unter dem Vorwande, in den flandrischen Wirren seinem Bruder dienen zu wollen, nach Frankreich abzog. In dem gewaltigen Kampfe Philipp's IV. mit Bonifacius VIII. sagte er letzterem seine Vermittelung zu, Bonifacius schrieb ihm am 13. April 1303, forderte Genugthuung von Philipp und drohte diesem mit geistlichen und weltlichen Strafen; aber ein Ausgleich der beiden Gegner war undenkbar.

Flandern erhob sich gegen die Franzosen, der König sammelte ein Heer, Karl stieß in Arras zu demselben und es kam am 13. Aug. 1304 bei Lille zur Schlacht von Mons-en-Puelle (Mons-en-Pévèle); die Flamänder warfen seine Schwadron, er stürzte sich ohne Helm und Panzerhemd auf ein nothdürftig geschirrtes Roß und wandte sich zur Flucht; als er aber auf Philipp IV. stieß, welcher der Schlacht eine neue Wendung geben wollte, schämte er sich seiner Feigheit und warf mit ihm die Feinde zurück. Seinem Bruder war Karl auch in Paris zur Seite, als derselbe strenge Maßregeln gegen seinen Bürgerstand ergriff. Alle Versuche, die Karl seit 1302 machte, um im byzantinischen Reiche Boden zu gewinnen, seine diplomatischen Beziehungen zu Großen desselben, zu Venedig, dem Papste und selbst Serbien scheiterten und von 1302—1313 gab er für den Kaisertraum unnütz 115,960 Lires aus. Benedict XI. verwilligte ihm zur Realisirung seiner Anrechte auf Byzanz eine außerordentliche Abgabe von den geistlichen Gütern in mehrern Ländern und Ablaß für die Theilnehmer der Kreuzfahrt nach Byzanz. Karl wohnte am 14. Nov. 1305 der Krönung Clemens' V. in Lyon bei, führte, seinen königlichen Bruder ablösend, mit seinem jüngeren Bruder, Grafen Ludwig von Evreux, und dem Herzoge Johann von Bretagne das Pferd, auf dem der Papst saß, am Zügel

lichen Ehebruchsproceſſe gegen die Gemahlinnen ſeiner Neffen, Margaretha von Burgund, Johanna und Blanca von Franche-Comté, ſaß Karl mit zu Gericht, 1314. Er unterſtützte die oft ſehr verwerfliche Politik Philipp's IV. in allen Stücken, wurde von ihm ſehr geliebt, doch, wie es ſcheint, von der Theilnahme an der Regierung fern gehalten; darum warf Karl einen heißen Haß auf die Räthe Philipp's, die ſein Anſehen bei dieſem verdunkelten. Der neue König Ludwig X., der Zänker, hatte nur Sinn für Streit und Unordnung und übertrug ſeinem Oheime Karl die Regierungsgeſchäfte. Karl war der eigentliche Monarch. Ein mittelmäßiger Kopf, hoffärtig und gewaltthätig, haßte er die Legiſten und verfolgte mit der blinden Wuth bornirter Machthaber die Vertrauten ſeines verſtorbenen Bruders Philipp IV. Der Kanzler und Biſchof von Châlons, Pierre de Latilli, wurde ſofort abgeſetzt, eingekerkert, vor einem Provinzialconcil der Giftmiſcherei und Zauberei angeklagt, der Generaladvocat Raoul de Nesle unter denſelben Vorwänden verhaftet, gefoltert und, da er ſtandhaft blieb, wie Latilli freigegeben, doch erhielt er ſeine während ſeiner Haft weggenommenen oder verſchleuderten Güter nicht zurück; erſt 1317 wurden beide entſchädigt und reſtituirt. Den erſten Rath Philipp's IV., Enguerrand von Marigny, Grafen von Longueville, haßte Karl mehr als jeden andern; er raſtete nicht, bis ihn Ludwig X. im Thurme des Louvre einſperrte, ließ dann ſeine zahlreichen Feinde aus allen Klaſſen kommen, um ihre Klagen anzubringen, und bewirkte ſeine Einkerkerung im Temple; auf ſein Anſtiften klagte ihn ein Rechtskundiger der Falſchmünzerei, des Unterſchleifs, der Beſtechung und anderer Verbrechen an. Marigny forderte, man ſolle ſeine Vertheidigung hören, Karl war mächtig genug, dies zu hintertreiben. Als der König ihn nach Cypern verbannen wollte, verhinderte Karl auch dies, indem er plötzlich einen Nekromanten, Jacques Delor, deſſen Frau und ſeinen Diener Paviot auftreten ließ, die Marigny der Schwarzkünſtelei in bedenklichſter Weiſe ziehen. Ludwig überließ ihn hierauf völlig der Wuth des nichtswürdigen Grafen von Valois, der Marigny's Frau und deren Schweſter mit Delor's Frau und Diener im Louvre einſperren ließ, während Delor ſich erdroſſelte. Karl erwirkte raſch die Verurtheilung Marigny's durch ein Scheingericht und ließ ihn wie einen gemeinen Verbrecher am 30. April 1315 in Montfaucon hängen, Delor's Frau wurde lebendig verbrannt, Paviot gehängt, Frau von Märigny und ihre Schweſter kamen in enge Haft im Temple. Karl verſchaffte ſeinem Kammerherrn Stephan von Maruges das Kanzleramt; ganz gegen alle Staatsweisheit begünſtigte er überall den von Philipp IV. gebändigten Adel, verſchaffte ihm während der Unruhen von 1315 die alten Freiheiten wieder und veranlaßte dadurch neues Elend und neue Wirren. Seinem Neffen gefällig, der gern eine neue Ehe ſchließen wollte, ließ Karl die Königin Margaretha im Schloſſe Gaillard d'Andéli, wo ſie als Ehebrecherin auf Lebenszeit eingekerkert worden, im April 1315 zwiſchen Matratzen erſticken. Den Staatsſchatz plünderte er nach Herzensluſt und am 28. Juni 1315 ſaß er in dem kläglichen Pairshofe, der Robert von Flandern, weil er Ludwig nicht huldigte, zum Verluſt ſeiner Lehen verurtheilte. Am 5. Juni 1316 ſtarb Ludwig X., ſeine Gemahlin hinterblieb ſchwanger. Sein Bruder Philipp machte ſich zum Regenten, Karl wollte ihm dieſe Würde ſtreitig machen, aber der Connétable Gaucher de Châtillon trieb an der Spitze der pariſer Bürger die Bewaffneten des bei letzteren verhaßten Grafen aus dem Louvre. Karl verſprach der Königin-Witwe Clementia, ſie treu zu vertheidigen, und blieb bei ihr in Vincennes und dann im Louvre, erkannte Philipp als Regenten an und dieſer überantwortete ihm und ſeinem Bruder, Ludwig von Evreux, zur einſtweiligen Verwahrung die Grafſchaft Artois. Clementia gebar am 15. Nov. den König Johann I., der aber ſchon am 21. d. M. ſtarb, worauf Philipp als Philipp V. den Thron beſtieg. Da er ſeinen Eudes IV. von Burgund am 17. Juli 1316 geleiſteten Eid brach, bekundeten Karl und ſein Bruder von Evreux offen ihren Unwillen, wohnten jedoch der Krönung in Rheims an und blieben bei Philipp V. Seit deſſen Sohn Ludwig im Februar 1317 geſtorben war, ſchloß ſich Karl eng an Philipp an, da ſeine Thronausſichten ſtiegen. Im J. 1320 pflichtete er deſſen Schwure bei, niemals dem Grafen von Flandern die Städte Lille, Béthune und Douay mit voller Souveränetät zurückgeben zu wollen. Bei allen harten Maßregeln Philipp's wie ſeines Nachfolgers trug Karl große Mitſchuld, wie ſein Charakter voll Härte war. Am 3. Jan. 1322 beſtieg Philipp's Bruder, Karl IV., den Thron. Mit ihm ſtand Karl in den beſten Beziehungen und auf ſeinen Wunſch vermählte er ſeine Tochter Blanca mit dem Erben Böhmens, dem ſpäteren Kaiſer Karl IV. Im J. 1324 brach der Krieg Frankreichs mit England wieder aus und König Karl IV. ſandte ſeinen Oheim Karl und deſſen Sohn Philipp mit einem Heere nach Guyenne. Faſt ohne Widerſtand nahm der Graf Agen, Condom, Bazas und La Réole und alle Plätze des engliſchen Aquitanien außer Bordeaux, Bayonne und Saint-Sever, worauf im September der Bruder Eduard's II. von England, Graf Edmund von Kent, mit ihm einen Waffenſtillſtand bis zum nächſten Frühjahr abſchloß. Karl, der faſt ununterbrochen unter Ludwig X., Philipp V. und Karl IV. die Staatsgeſchäfte geleitet hatte, wurde vom Schlage gerührt; zu ſeinen Leiden kamen die ärgſten Gewiſſensbiſſe über manche Unthat, beſonders über die Verfolgung Marigny's. Er ließ unter die pariſer Armen Almoſen vertheilen, wobei ihnen geſagt wurde: „Betet für den Herrn Enguerrand (Marigny) und den Herrn Karl!" Nach langen Leiden ſtarb er in Patay am 16. Dec. 1325, er ruht bei den Jakobinermönchen in Paris. Karl iſt der Ahnherr des valeſiſchen Hauſes, welches in ſeinem Sohne Philipp VI. den Thron von Frankreich beſtieg und in 261 Jahren 13 Könige zählte. In dritter Ehe war er ſeit 1308 vermählt geweſen mit Mathilde von Châtillon, Tochter des Grafen Guido von Saint-Pol, die als ſeine Witwe am 3. Oct. 1358 ſtarb.

Aus erſter Ehe hatte er ſieben Kinder: Philipp (ſ. Philipp VI., König von Frankreich), Karl (ſ. Karl II.,

Graf von Alençon und Perche), Ludwig, Graf von Valois, Alençon, Chartres und Anjou, der schon 1329 starb, Isabella, 1295 verlobt mit Eduard Baliol, Prinzen von Schottland, und 1296 vermählt mit Herzog Johann III. von Bretagne, Johanna, seit 1305 Gemahlin Wilhelm's III., Grafen von Hennegau, Holland und Seeland, Margaretha, seit 1310 Gemahlin Guido's von Châtillon, Grafen von Blois und Herrn von Avesnes, und Katharina, die als Kind verschied. Aus zweiter Ehe stammten: Johann, Graf von Chartres, der jung starb, Katharina (s. oben), Gemahlin Philipp's von Tarent, Johanna, 1313 verlobt mit dem Fürsten Karl von Achaja und 1318 vermählt mit Robert III. von Artois, Grafen von Beaumont-le-Roger, und Isabella, Priorin zu Poissy und seit 1342 Aebtissin von Fontevrault. Aus dritter Ehe waren: Ludwig, etwa zehnjährig am 2. Nov. 1328 gestorben, Maria, seit 1324 Gemahlin Karl's, Herzogs von Calabrien (s. d.), Isabella, seit 1336 Gemahlin Peter's I. (s. d.), Herzogs von Bourbon, und Blanca, seit 1323 Gemahlin des späteren Kaisers Karl IV.

Vgl. Nikolaus Bergeron, Le Valois royal; H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 (4. Aufl., Bd. IV., Paris 1865); E. A. Schmidt, Geschichte Aragoniens im Mittelalter (Leipzig 1828); Baron de Nervo, Histoire d'Espagne depuis ses origines (Bd. III., Paris 1873); Graf A. de Saint-Priest, Histoire de la conquête de Naples par Charles d'Anjou, frère de Saint-Louis (Bd. IV., Paris 1848); Kervyn van Lettenhove, Histoire de Flandre (Bd. II., Brüssel 1847); W. Drumann, Geschichte Bonifacius des Achten (2 Bde., Königsberg 1852); E. Boutaric, La France sous Philippe le Bel (Paris 1861); A. Trollope, A history of the commonwealth of Florence, from the earliest independence of the Commune to the fall of the Republic in 1531 (Bd. I., London 1865); Scheffer-Boichorst, Florentinische Studien (Leipzig 1874); G. F. Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart (Theil II., Gotha 1877); J. E. Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde (Bd. IV., Luzern 1853—1856); A. Leroux, Recherches critiques sur les relations politiques de la France avec l'Allemagne de 1292 à 1378 (in Bibliothèque de l'école des hautes-études, Fascikel 50, Paris 1882).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

f) KARL (von Bourbon), Graf von Soissons. Als jüngster Sohn des Prinzen Ludwig I. von Bourbon-Condé aus zweiter Ehe mit Franziska von Orléans-Longueville am 3. Nov. 1566 zu Nogent-le-Rotrou geboren, wurde Karl der Stifter des Grafenhauses Soissons aus der Dynastie Bourbon-Vendôme. Im J. 1568, als sein Vater von Noyers flüchtete, hielt er Karl vor sich im Sattel, und im März 1569, als der Vater bei Jarnac fiel, erbte er unter mütterlicher Vormundschaft die Grafschaft Soissons, die Herrschaften Château-Chinon, Beaugé, Noyers und Blandi, und 1584 kam hierzu noch die Grafschaft Dreux. Den Bemühungen seines Oheims, des Cardinals Karl (II.) von Bourbon (s. d.), gelang es, ihn, seinen Stiefbruder Franz von Conti und seine Schwägerin für die katholische Kirche zu gewinnen; als Kind trat er am 14. Sept. 1572 in der Augustinerkirche von Paris zu ihr über, wurde in ihrer Lehre erzogen und wuchs am Hofe auf. Er war sehr schön, aber geistig nicht hervorragend, wandte seine Gaben schlecht an, war charakterlos, eitel, unverträglich, höchst unzuverlässig, ein wahrer Proteus, hochmüthig; eifersüchtig hielt er auf die Vorzüge seiner Rolle als Prinz von Geblüt und jagte der Erwerbung großer Glücksgüter nach, um fürstlichen Prunk entfalten zu können. Gemein in seinen Gesinnungen, falsch von Natur, entbehrte er nicht der Tapferkeit. Beständig wechselte er die Partei, sobald er bessere Aussichten dabei gewann; ebenso hielt er es mit seinen Liebschaften; das Wort Treue kannte er nicht; auch der katholischen Religion war er wol mehr aus Interesse als aus Ueberzeugung dauernd zugethan. König Heinrich III., der ihn sehr liebte, gab ihm 1584 die Grafschaft Dreux und 1585 seine Orden; trotzdem zerfiel Karl 1586 mit ihm. Er war es müde, am Hofe zu vegetiren, lechzte danach eine Rolle zu spielen, und ging trotz seiner Religion zu seinem geächteten Vetter Heinrich von Béarn und Navarra über, der ihm seine lahme aber geistvolle Schwester Katharina und Mittel zur Werbung von Truppen versprach. Im August 1587 stieß er bei Montsoreau an der Loire mit 300 Edelleuten und 1000 Büchsenschützen, die er unter den Hugenotten und „Politikern" von Normandie, Beauce, Maine und Anjou ausgehoben hatte, zu Heinrich und dem Prinzen von Condé, seinem Stiefbruder. Durch Heinrich's Beispiel und Wort angefeuert, that sich der Graf bei Coutras am 20. Oct. 1587 glänzend hervor, fing selbst mehrere Feinde und trug wesentlich zum Siege der Hugenotten bei. Anstatt nun Heinrich zur Seite zu bleiben, ging er nach Béarn, um Katharina zu huldigen, mit deren Hand er wenigstens die Albret'schen Güter an der Loire zu erhalten hoffte; er zweifelte nicht am endlichen Sturze Heinrich's, wollte sein Schwager werden, um leichter dazu beitragen zu können, dachte Katharina zum Katholicismus zurückzuführen und sich in den Besitz der Domänen zu setzen, die dem Ketzer Heinrich abgenommen würden; vielleicht handelte er im Einvernehmen mit der pariser Klerisei. Heinrich durchschaute den Machiavellisten, verweigerte ihm Katharina's Hand, obwol sie Karl liebte, und brach mit ihm, worauf Karl sich im Frühjahre 1588 wieder zu Heinrich III. schlug und ihm seine Dienste in der Hoffnung anbot, zu herrschendem Einflusse bei ihm zu gelangen; mancher ahmte ihm nach, der bisher zu Heinrich von Navarra gehalten hatte. Am 21. Juli in Mantes am Hofe Heinrich's III. eingetroffen, wurde er theils aus Abscheu wegen seines Bündnisses mit Navarra, theils aus Vorurtheil, als trage er die Schuld am Falle des Herzogs von Joyeuse bei Coutras, sehr schlecht aufgenommen, und erst als der päpstliche Legat Morosini ihn mit Zustimmung des Papstes wegen seines Anschlusses an die Ketzer auf seine Bitte absolvirt hatte, stellte ihm der Monarch eine Urkunde aus, in welcher er für ausgesöhnt mit dem Papste und einen guten Katholiken erklärt wurde. Das liguistische Par-

lament von Paris wollte diesen Verzeihungsbrief nicht einregistriren, eine von den „Sechzehn" inscenirte Emeute bestärkte es in dieser Opposition, Karl wurde zum Feinde der eifrigen Liguisten, die ihn nach wie vor als Ketzer betrachteten, und befestigte sich in der Gunst des feigen Monarchen. Im September 1588 erschien er auf dem Reichstage in Blois, welchen die Guise leiteten, und stieß auf die größte Abneigung; der Klerus wollte ihn und seinen Stiefbruder Conti nicht zugelassen wissen, aber der dritte Stand und der Adel waren versöhnlicher und den Guise gelang es nicht, sich der beiden Brüder zu entledigen. Bei der Eröffnung des Reichstags saß er an der Seite des Königs, und der im Cahier von Paris enthaltene Wunsch, ihm alle eventuellen Rechte auf den Thron zu nehmen, wurde von der Majorität des dritten Standes am 3. Nov. zurückgewiesen. Der Streit der Bourbons mit den Guise wurde heftiger als zuvor und es kam zu blutigen Zwisten zwischen ihrem Gefolge; Karl lag auch in Fehde mit dem Herzoge von Nevers, der Heinrich III. zur Aussöhnung mit der Ligue rieth, während Karl für kräftige Bekämpfung derselben war, eine günstige Stellung an der Loire und die Verbindung mit Heinrich von Navarra vorschlug. Der Graf eilte, als der Monarch auf seinen Plan einging, Heinrich III. nach Tours zu Hülfe, versuchte des Herzogs von Mayenne Truppen Ende April 1589 zu durchbrechen und hielt im Mai in einer Vorstadt von Tours rühmlich einen Tag lang Mayenne's Ansturm aus. Ihm wurde das Commando in der Bretagne gegen die Liguisten übertragen; auf dem Wege hielt er sich wegen Ermüdung in Château-Chinon auf, als der Herzog von Mercoeur ihn bei Nacht überfiel, seine Wohnung anzündete, seine Begleiter niederhieb und ihn gefangen nach Nantes führte. Im September gelang es Karl mit Hülfe seiner Diener in einem Brotkorbe aus Nantes zu entfliehen. Das Commando in der Bretagne war anderwärts vergeben, der Monarch ermordet worden und Karl ging nach Tours, um sich der gemäßigten katholischen Partei, die Heinrich von Navarra als Heinrich IV. anerkannte, anzuschließen, ohne aufrichtige Neigung zu diesem als König zu fühlen. Beabsichtigte er einerseits, sich des jungen Herzogs Karl von Guise (s. d.) zu bemächtigen, so wollte er andererseits die Befreiung des als Karl X. ausgerufenen Cardinals von Bourbon verhüten, was Mayenne zur Ergreifung von Gegenmaßregeln veranlaßte; der eifrig für Heinrich IV. thätige Gouverneur von Saumur, du Plessis-Mornai, argwöhnte, Karl und sein Stiefbruder, der Cardinal von Vendôme, spännen mit dem Herzoge von Epernon Intriguen, um sich Karl's X. zu bemeistern, und bewirkte dessen Ueberführung nach Poitou unter die Hugenotten. Es scheint, der intriguante Graf habe an ein gemeinschaftliches Königthum Heinrich's IV. und Karl's X. gedacht. In der Picardie vereinigte er sich mit den Herzogen von Longueville und Aumont und mit de la Noue, um Heinrich IV. Hülfe zu bringen; es gelang ihm nicht, den Commandanten in Vendôme in der Treue zu Heinrich IV. zu bestärken, und an Intriguen ließ er es nicht fehlen. Als Befehlshaber der Reiterei leistete er bei der Belagerung von Paris gute Dienste, wurde im J. 1590 Befehlshaber in Poitou und Touraine, 1591 aber abgesetzt, weil seine eifrige Begünstigung der politischen oder Mittelpartei zu Ohren Heinrich's IV. kam; an ihrer Spitze stand sein Stiefbruder, der Cardinal von Bourbon (früher von Vendôme), den er drängte, nach der Krone zu greifen. Als er im Namen des katholischen Adels Heinrich IV. bei der Belagerung von Paris aufforderte, katholisch zu werden, wies ihn Heinrich ab; unter Aufsicht gestellt, mußte ihm Karl bei der Belagerung von Chartres dienen und dem königlichen Heere 1592 in die Normandie folgen. Die frühere Maitresse Heinrich's IV., die Gräfin von Grammont, begünstigte aus Rache Karl's Liebschaft mit Heinrich's Schwester Katharina und vermittelte ihren Briefwechsel, während Heinrich sich entschieden hatte, Karl, der auch früher sein Rival bei Gabriele d'Estrées gewesen war, nie zum Schwager zu erheben. Unter einem Vorwande reiste Karl heimlich nach Béarn, um sich hinter des Königs Rücken mit Katharina zu vermählen, allein Heinrich IV., der ihn nie außer Augen ließ und Katharina mit dem Herzoge von Montpensier vermählen wollte, vermuthete sein Vorhaben, ließ das Schloß in Pau besetzen, Karl zur Rückreise nöthigen und Katharina sorgfältig bewachen. Karl zog sich verletzt zu seiner Mutter nach Regent-le-Rotrou zurück, mied des Monarchen Nähe über ein Jahr, setzte seine heimliche Correspondenz fort und mischte sich ununterbrochen in die Intriguen der Mittel- oder dritten Partei, welche Heinrich IV., falls er Protestant bleibe, die Krone aberkennen und sie einem katholischen Bourbon übertragen wollte. Wie Villeroi Mayenne in diesem Falle auf ihn hinwies, so dachte er selbst daran, sich als Thronandidat zu betrachten, und war nicht abgeneigt, durch Vermählung mit der Infantin Isabella Spaniens Unterstützung zu erbuhlen. Seinen Ehrsuchtsplänen bereitete Heinrich's Conversion im Sommer 1593 ein Ende, Karl wohnte am 27. Febr. 1594 dessen Krönung in Chartres an und vertrat als weltlicher Pair das Herzogthum Normandie. Mehrere Wochen nach der Einnahme von Paris kam er mit Gepränge am 17. April hier an, Katharina war ebenfalls eingetroffen und in königlichem Auftrage unterhandelte der Baron von Rosny (Sully) mit beiden, bis sie auf ihr Eheversprechen schriftlich verzichteten. Heinrich hatte ihn zum Oberstthofmeister von Frankreich ernannt; der Herzog von Guise trat seine Ansprüche an diese Stelle im December 1594 ab. Bald treu, bald misvergnügt und ungehorsam, diente Karl dem Könige im Cabinete und im Felde, wohnte der Belagerung von Laon an, kehrte mit dem Könige aus der Picardie nach Paris heim und war bei dem Attentate Chastel's im November 1594 an seiner Seite. Als Heinrich IV. 1595 vor dem Abgang zum Heere einen Verwaltungsrath für die innern Angelegenheiten unter Prinz Franz von Conti einsetzte, erboste Karl, denn er forderte für sich dessen Präsidium. Der Monarch nahm ihn mit ins Feld, um ihm Gelegenheit zu Kriegsruhm zu geben; er ging in sehr übler Laune mit, begann Zwistigkeiten wegen des Oberbefehls, den er in Abwesenheit des Königs an-

ſtatt des Connétable beanſpruchte, mußte deshalb das Heer verlaſſen, verführte einen Theil deſſelben zum Ungehorſam und zur Störung von Sully's Quartieren. Den alten Heirathsplan mit Katharina griff Karl abermals auf, aber Heinrich IV. vermählte ſie endlich nach Lothringen und Karl heirathete nun am 27. Dec. 1601 die 1576 geborene Erbtochter des Grafen Ludwig von Montaſie, Anna; bald mußte er erfahren, daß die wirkliche Geltendmachung der Erbrechte ſeiner Gemahlin ihn in endloſe Proceſſe verwickeln würde, da auch der Papſt, mehrere Cardinäle und der Herzog von Savoyen Anſprüche an die Güter erhoben. Karl's offenbare Unzufriedenheit mit dem Monarchen veranlaßte 1600 die Giftmiſcherin Nicole Mignon, die deſſen Mord plante, ihn ins Vertrauen zu ziehen, worauf er ſie anzeigte. Im J. 1600 hofften Karl Emanuel I. von Savoyen und der Herzog von Biron, Karl leicht in ihr Complot gegen Heinrich zu ziehen, er aber ging mit Heinrich in den Krieg gegen Savoyen und arbeitete 1602 nach Kräften dem Complot Biron's, Bouillon's und Auvergne's gegen Heinrich entgegen. Seit 1601 Statthalter des Dauphiné, verlangte er 1603, als Sully in England war, von Heinrich 30—50,000 Livres Zulage aus dem Ertrage der Leinenzeuge; ſobald aber Sully zurückkam und die Forderung prüfte, fand er, daß durch ihre Gewährung Karl 900,000 Livres jährlich zufließen würden, Flachs- und Hanfbau Frankreichs jedoch dabei zu Grunde gingen. Mit ſeinem Geſuche abgewieſen, ſtachelte Karl die Maitreſſe, Marquiſe de Verneuil, gegen Sully auf, es kam zu gehäſſigen Auftritten zwiſchen ihnen und Sully, bei Hofe circulirte eine Schrift über die Differenzen Karl's und Sully's; langwierige Verhandlungen wegen einer Ausſöhnung ſchlug Heinrich am 5. Oct. 1603 nieder, Sully mußte den Grafen um Verzeihung bitten und dieſer verſprechen, ſich nie an ihm zu rächen. Von Gläubigern bedrängt, grollte Karl dem Könige und Sully, und als ihm Heinrich 1605 150,000 Livres ſchenkte, befriedigte dies den Habgierigen nicht. Bei dem Marſche aus Limouſin nach Paris machte Karl einen Einbruch in Sully's Quartiere, was zu neuen Klagen Anlaß bot. Er blieb ein Misvergnügter und fing mit aller Welt Streit an, zerfiel oft ſelbſt mit ſeinen nächſten Verwandten, wie er z. B. mit ſeinem Bruder, dem Prinzen von Conti, ſich 1611 wegen des Vortritts entzweite, in der Folge dieſes Vorfalls mit Guiſe in heftigen Zwiſt gerieth u. ſ. w. Wegen des Ceremoniels bei Gelegenheit der Krönung der Königin Maria kam er mit dem Könige in ſolchen Streit, daß er am 13. Mai 1610 nach ſeinem Landhauſe Montigny abreiſte; auch zürnte er Heinrich, weil er ihm die Generallieutenantſchaft des Heeres verweigerte und ihm die Statthalterwürde des Dauphiné abgenommen hatte. Als Heinrich IV. ermordet worden war und ſeine Witwe die Regentſchaft antrat, war niemand, der ſich lieber für Karl als Regenten ausgeſprochen und auf ſein Anrecht hingewieſen hätte, denn die Großen haßten ihn wegen ſeiner Unverträglichkeit, die öffentliche Meinung wegen ſeiner Hoffart; man wählte ihn nicht einmal in den engern Kronroth. Wegen dieſer Zurückſetzungen erbittert und über ſeine Ohnmacht, ſich zu rächen, kam der Intriguant am 17. Mai 1610 mit 300 Edlen nach Paris, erhob laute Klagen und Vorwürfe und machte der Regentin, trotzdem er ihr und dem jungen Könige gelegentlich mit kriechender Demuth begegnete, wünſchenswerth, ſich gütlich mit ihm abzufinden. Er forderte, des Geldes ſtets bedürftig, 200,000 Thaler baar, 50,000 als jährliche Penſion und erhielt ſie; er forderte zur Dauphiné noch die Statthalterſchaft der Normandie und während Sully die Königin-Regentin beſtürmte, ſie ihm zu verweigern, erlangte er ſie durch Beſtechung des Günſtlings Concini; auch wurde ihm für ſeinen Sohn die Anwartſchaft auf die Statthalterſchaft des Dauphiné und die Oberſthofmeiſter-Charge ertheilt. Trotzdem blieb er unzufrieden, ſuchte gierig ſeine Einkünfte zu vermehren, ohne vor dem gemeinſten Betruge zurückzuſchrecken, wurde durch eine Reihe abſcheulicher Händel der Schrecken aller Redlichen. Sein Haß gegen Sully raſtete nicht, bis deſſen Sturz erreicht war; auch mit den andern Miniſtern gerieth er in Hader und als Mitglied des weiteren Regentſchaftsraths erregte er, wo er konnte, Unfrieden. Der Regentin ſchien er ganz zu Willen, engſtens ſchloß er ſich an den verächtlichen Favoriten Concini an, um durch ſeine Gunſt Macht und Geld zu ernten, und dachte, ohne Gefühl für die allgemeine Verachtung, an die Verheirathung ſeiner Tochter mit Concini's Sohn, wenn Concini ſeinem Sohne zur Hand der reichen Prinzeſſin von Montpenſier verhülfe. Die Regentin aber zerriß erſtere Verbindung und weigerte Karl neue Gnaden. Er ſöhnte ſich nun, um ihr und ſeinen Widerſachern Verlegenheiten zu bereiten, mit ſeinem bisher gehaßten Neffen, Heinrich II. von Condé, aus, ſchloß mit ihm und vielen Großen einen Bund zu gegenſeitigem Beiſtande, drohte, den Kanzler todtprügeln zu laſſen u. ſ. w. War er für die ſpaniſchen Heirathen geweſen, ſo verweigerte er 1612 ſeine Unterſchrift zu ihrem Abſchluſſe und verließ, da er ſich nicht genügend bereichert fand, murrend den Hof mit Condé, März 1612. Maria ſandte Villeroi und Concini an beide, um ſie zu begütigen; ſie ließen ſich mit Verſprechungen ködern und kehrten, gierig nach deren Erfüllung, nach Fontainebleau an den Hof zurück, unterſchrieben die Heirathsartikel, erreichten aber ihre Anliegen nicht. Karl wollte Einräumung von Vernon und Quilleboeuf, die Schloßhauptmannſchaften von Caen und Rouen und den Zoll auf die Leinenzeuge; aber alles wurde ihm abgeſchlagen. Erboſt darüber, daß er ſeiner Rache keinen Lauf laſſen konnte, und voll Haß gegen die Miniſter, verließ Karl den Hof und ging auf ſein Schloß Blandy in der Landſchaft Brie, wo er an Frieſeln erkrankte und — zur wahren Erleichterung Maria's — am 1. Nov. 1612 ſtarb. Er ruht in der Karthauſe zu Gaillon. Seine Witwe beſchloß ihre Tage am 17. Juni 1644. Mit ſeinem Sohne, Grafen Ludwig (ſ. d.), erloſch der Mannsſtamm dieſes gräflichen Hauſes Soiſſons am 6. Juli 1641. Seine Töchter waren Louiſe, vermählt mit Heinrich II., Herzog von Longueville, Maria, vermählt mit Thomas Franz (ſ. d.), Prinzen von Carignan, Charlotte Anna, ledig 1623 und Eliſabeth, October 1610

in der Wiege gestorben. Von Anna Maria Bohier hatte Karl zwei Bastarde: Charlotte, im October 1626 als Aebtissin zu Maubuisson bei Pontoise, und Katharina, 1650 als Aebtissin zu La Perrine in Maine gestorben.

Vgl. Mémoires du Cardinal de Richelieu (Bd. I.); de l'Estoile, Journal de Henry IV.; Derselbe, Journal de Louis XIII.; Mémoires de Sully (Paris 1745, Bde. I.—III.); Sully, Oeconomies royales; Sismondi, Histoire des Français (Bde. XX.—XXII.); H. Martin, Histoire de France etc., (Bde. X. und XI., 4. Auflage, Paris 1865); R. de Bouillé, Histoire des Ducs de Guise (Bde. III.—IV., Paris 1850). (*Arthur Kleinschmidt.*)

g[a]) Karl I., Graf von Alençon, s. Karl I., Graf von Valois.

g[b]) KARL II. der Großmüthige, Graf von Alençon und Perche. Im J. 1295 oder 1296 als zweiter Sohn des Grafen Karl (s. d.) von Valois und der Margarethe, Tochter König Karl's II. (s. d.) von Neapel geboren, wurde Karl zum Krieger erzogen, in welchem Stande er mehr als in jedem andern auf eine angesehene Rolle unter den Königen von Frankreich hoffen durfte. Er nahm an den Feldzügen des Vaters theil, und 1320 kam es in Lyon zwischen seinem und seines Bruders Philipp Gefolge einerseits und dem niedern Volke andererseits zu Händeln. Im Januar 1322 vermachte ihm sein Vater letztwillig die Grafschaften Alençon und Perche, wozu sein älterer Bruder Philipp, Graf von Valois, am 3. April 1326 die Vogteien Moulins, Bons-Moulins, Mortagne und Mannes fügte. Sobald Philipp den Königsthron von Frankreich als Philipp VI. bestiegen hatte (1328), suchte er Karl's Ansehen zu mehren und erweckte in ihm Prunksucht und Eitelkeit. Karl wohnte Philipp's Krönung und seinem Feldzuge gegen Flandern bei, wurde verwundet, aber im März 1329 mit der Herrschaft Fougères und der Grafschaft Porhoet belohnt. Als 1331 König Eduard III. von England in Guyenne rüstete, erhielt Karl von Philipp VI. Befehl, an den Grenzen dieser Provinz Sicherheitsmaßregeln zu treffen, überschritt aber den Auftrag, überraschte mehrere Plätze, zerstörte Saintes bis auf den Grund und Philipp mußte am 13. April 1331 Eduard eine Entschädigung von 30,000 Livres versprechen, als er sich mit ihm versöhnte. Im J. 1332 bemühte sich Philipp, Karl bei dem Papste in Avignon die italienische oder wenigstens die lombardische Königskrone zu verschaffen, und als er hierbei ohne Erfolg blieb, gab er ihm aus der Erbschaft seines 1329 verstorbenen jüngeren Bruders Ludwig im Mai 1333 die zur Grafschaft Chartres gehörigen Gebiete vonVerneuil, Châteauneuf, Champrond, Sainte-Scholasse und Nogent-le-Rotrou, sowie 1345 das dem Grafen von Montfort entrissene Gebiet von Aigle; hingegen überließ ihm Karl alle Juden in seinen Besitzungen erblich gegen 20,000 Livres und Philipp schuf für sie ein Sondergericht. Während des 1334 entbrennenden Parteistreits zwischen Flandern und Brabant wegen Mechelns stellte sich Karl unter der Leitung des Königs von Navarra auf die Seite des Herzogs von Brabant, doch legte Philipp den Krieg bei. Bei den Rüstungen gegen die Engländer unterstützte Karl im J. 1337 und 1340 seinen königlichen Bruder und Wohlthäter, und im bretonischen Erbfolgekriege zwischen Karl (s. d.) von Blois und Johann von Montfort stritt er 1341 unter seinem Neffen Herzog Johann von der Normandie wacker für ersteren. Bei Crécy drang er auf eine Schlacht gegen Eduard III. von England und den Schwarzen Prinzen, eröffnete sie unbesonnen mit der Vorhut des Heeres und fiel am 26. Aug. 1346, eins der zahlreichen Opfer dieses Unglückstages. Er ruht im Jakobskloster zu Paris. Karl ist der Stammvater des valesischen Hauses Alençon. Seine erste Gemahlin (1314) Johanna, Erbtochter des Grafen Johann II. von Joigny und Mercoeur, brachte ihm 1324 diese Grafschaft zu, die er nach ihrem Tode gegen Simon de Sainte-Croix behauptete; aber nachdem er diesem eine Entschädigung gezahlt hatte, vertauschte er die Grafschaft an Johann von Noyers gegen Besitzungen in der Champagne. Johanna starb kinderlos am 21. Nov. 1336 und sehr bald darauf führte Karl in zweiter Ehe Maria de Lacerda, die Witwe Karl's (s. d.) von Evreux, Grafen von Etampes, heim, die ihm vier Söhne und eine Tochter gebar und erst am 19. Nov. 1369 starb.

(*Arthur Kleinschmidt.*)

g[c]) KARL III., Graf von Alençon und Perche, Erzbischof von Lyon. Als erster Sohn des Vorigen aus zweiter Ehe — unbekannt, wann — geboren, erhielt Karl 1344 von seinem Pathen, König Philipp VI., die Herrschaft Domstront zum Geschenk. Am 26. Aug. 1346 folgte er unter mütterlicher Vormundschaft seinem Vater in dessen Landen, aber das Beispiel seines jüngeren Bruders Philipp, der Geistlicher geworden war, 1356 das Bisthum Beauvais und 1359 das Erzbisthum Rouen erlangt hatte, und die Unruhen seit der Schlacht von Poitiers ließen in ihm den Wunsch wach werden, ebenfalls den geistlichen Rock anzuziehen. Seine Mutter war zwar untröstlich darüber und versuchte alles, ihn bei der Regierung zu halten; er aber legte im pariser St.-Jakobskloster sein Mönchsgelübde ab und trat zwischen 1359 und 1361 in den Dominikaner-Orden. Seinen Brüdern, Peter II. und Robert V., überließ er seine Grafschaften Alençon, Chartres, Perche und Porhoet nebst seinen andern Gebieten, und nach Robert's kinderlosem Tode 1377 fiel alles Peter zu, der die Dynastie fortsetzte.

Karl blieb nicht lange Mönch, sondern durch Verwendung König Karl's V. wurde er, als wegen Besetzung des Erzbisthums Zwietracht herrschte, zum Erzbischof und Grafen von Lyon erwählt, mit päpstlicher Genehmigung am 13. Juli 1365 geweiht. Anstatt Karl V. hierfür dankbar zu sein, bereitete er ihm großen Verdruß. Verwaltung der Justiz und Polizei in Erzstift und Stadt Lyon hatten seit Philipp IV. dem Schönen oft Fehden erzeugt; 1320 war das Erzbisthum unter die Lehenspflicht der Krone gestellt worden, aber der steigende Einfluß der Krongewalt machte sich den Erzbischöfen immer widerwärtiger fühlbar, während sie den Bürgern oft Anlaß zu Beschwerden boten. Karl wollte aus Hoffart wegen

r Herkunft und aus hierarchischem Selbstgefühle we-
ren königlichen Statthalter noch den königlichen Ge-
hof in Lyon dulden und bald kam es zu den feind-
ten Schritten zwischen Dienern und Beamten beider
le, von denen jeder die Seinen in Schutz nahm.
war zu nachsichtig gegen seine Leute und rücksichts-
gegen den Statthalter, gerieth mit diesem in offene
dschaft und mußte sich, da die Stadt gegen ihn ge-
wurde, in sein festes Schloß Pierre-en-Cise vor der-
n flüchten. Hier wurde er belagert, während Mann-
t in die Häuser seines Anhangs in Lyon gelegt ward.
blieb keine andere Waffe als das Interdict, womit
nachdem die Stiftsherren ihre Einwilligung dazu ge-
n, am 4. Dec. 1371 Lyon bestrafte. Aber schon am
Juli 1372 hob er es wieder auf, von der Krone
thigt, seine Lehensabhängigkeit anzuerkennen; auch
te er es geschehen lassen, daß Domkapitel und Stadt
Könige den Treueid leisteten. Das ruhmredige Denk-
welches Karl als Zeugniß seines Trotzes gegen den
g im Hofe seines Palastes errichten ließ, war rasch
Anachronismus geworden, und der von ihm bei dem
er Parlamente eingeleitete Proceß wegen Ausschlie-
der königlichen Gerichtspersonen aus Lyon wurde
halbem Wege eingestellt. Der Erzbischof starb auf
re-en-Cise am 4/5. Juli 1375.

(*Arthur Kleinschmidt.*)

g[d]) KARL IV., Herzog von Alençon. Als ein-
Sohn des Herzogs René von Alençon und Mar-
tha's von Lothringen am 2. Sept. 1489 geboren,
dirte Karl am 1. Nov. 1492 dem Vater, während
Mutter in das St.-Clara-Kloster zu Argentan ging
hier am 1. Nov. 1521 starb. Unter Vormundschaft
nachsend, gab er keinen Anlaß, große Erwartungen
hn zu setzen. Trotz seiner Jugend figurirte er 1498
er Krönung König Ludwig's XII. als weltlicher Pair.
den großen ererbten Gebieten erbte der Herzog 1497
die Grafschaften Armagnac und Rouergue vom
der seiner Großmutter, dem kinderlosen Grafen Karl I.
Armagnac, obschon diesem kein Verfügungsrecht über
Lande nach seinem Tode zustand; während die Krone
nutzte, kraft der Bestimmung König Karl's VIII.
1484 habe dem Erblasser nur der Genuß auf Lebens-
gebührt, berief sich Karl mit den Vormündern auf
alte Erbfolgeordnung im Hause Armagnac und es
zum Streit, der günstig für ihn ausging. Der
Herzog Peter II. von Bourbon verlobte ihn mit
glicher Zustimmung im Februar 1501 in Moulins
seiner Erbtochter Susanna, was ihm in Aussicht
e, der mächtigste Prinz von Geblüt in Frankreich zu
en; um aber Streitigkeiten beizulegen, bewog der
g 1505 Susanna, den Connétable Karl von Bourbon
eirathen, und Karl erhielt 100,000 Livres Entschä-
ng. Vollen Ersatz für den Verlust der reichen Erbin
hm im December 1509 seine Vermählung in Blois
Margaretha von Angoulême, der Schwester des nach-
gen Königs Franz I., ein Werk der intriguanten Louise
Savoyen, Franzens Mutter. Obwol zeitig in den Waf-
zeübt, ragte Karl nie als Krieger hervor, auch glänzte
er weder im Staatsrathe noch bei Hofe, war höchst un-
bedeutend und wurde von seiner geistreichen Gemahlin,
der er aufgezwungen worden war, verachtet. Trotz seiner
Schwächlichkeit machte er alle Feldzüge Ludwig's XII.
und Franz' I. mit; Ludwig XII. gab ihn und andere
Prinzen des Hauses 1503 in Valenciennes den Nieder-
ländern als Geisel zur Sicherheit der Durchreise Erz-
herzog Philipp's von Oesterreich. Ludwig XII. stellte
ihn stets hinter Karl von Bourbon zurück, Franz I.
hingegen erhob ihn 1515 zum ersten Prinzen von Geblüt,
sicherte ihm die Armagnac'sche Erbschaft unter der Be-
dingung zu, daß sie, wenn seine Ehe kinderlos bleibe,
der Krone anheimfallen sollte, und schenkte dem geliebten
Schwager am 11. Oct. 1517 das Herzogthum Berry;
hierzu kamen noch viele andere Beweise königlicher Huld,
so wenig er auch leisten mochte. Als 1521 die Kaiser-
lichen unter dem Grafen von Nassau von den Nieder-
landen her in die Picardie eindrangen, erhielt Karl die
Statthalterschaft der Champagne und das Commando
der Vorhut des königlichen Heeres; da er aber unfähig
hierzu war, trat ihm der Marschall von Châtillon als
Rathgeber zur Seite. Der Herzog und Connétable von
Bourbon fühlte sich durch seine stete Bevorzugung beleidigt
und ergriff schließlich die kaiserliche Partei; Karl aber
erschien mit Franz I. am 8. März 1524 im Parlamente,
wo Bourbon als Rebell verurtheilt wurde. Auch 1524
folgte er wie gewöhnlich Franz I. ins Feld; als Führer
der Vorhut nahm er in Italien an allen Kämpfen theil.
Nachdem er zur Belagerung Pavias mitgeholfen, führte
er in der denkwürdigen Schlacht vom 24. Febr. 1525 bei
Pavia den linken Flügel; als er aber hörte, der rechte
Flügel unter dem Marschalle von Chavannes sei ge-
schlagen und dieser gefallen, das Mitteltreffen unter
Franz I. selbst in großem Gedränge, ergriff ihn feige
Rathlosigkeit, er verlor alle Besinnung, achtete nicht
auf die Vorstellungen seiner Umgebung und ergriff hastig
die Flucht. Seine Feigheit führte zur vollen Niederlage
des Heeres und zur Gefangennahme des Königs. Die
Nachhut wurde von ihm nach Lyon zurückgeführt, wo
ihm seine Schwiegermutter die bittersten Vorwürfe nicht
ersparte. Kummer und Scham tödteten ihn; schon am
11. April 1525 starb er im Schlosse St.-Just zu Lyon.
Mit ihm erlosch das Haus Alençon. Er ruht in Alençon.
Seine Witwe heirathete 1527 König Heinrich II. von
Navarra. Franz I. ließ Karl's Gebiete als der Krone
heimgefallen sequestriren und die Ansprüche, welche die
Schwäger Karl's, hiergegen protestirend, erhoben, brachten
ihnen unter Heinrich II. von Frankreich eine Entschä-
digung ein. Margaretha behielt die Armagnac'sche Erb-
schaft und brachte sie an Navarra, auf Lebenszeit blieb
ihr Perche. Anstatt Alençon's wurde der Herzog von
Vendôme der erste Prinz von Geblüt. Vgl. H. Martin,
Histoire de France depuis les temps les plus recu-
lés jusqu' en 1789 (4. Auflage, Bd. 8., Paris 1865).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

h[a]) Karl, Graf von Angoulême, Vater Königs
Franz I. von Frankreich, s. den Artikel Orléans in
Sect. III., Bd. 5, S. 342.

h[b]) KARL von Orléans-Valois, Herzog von Angoulême, dann von Orléans. Als dritter Sohn Königs Franz I. von Frankreich aus erster Ehe mit Claudia von Frankreich, Tochter Ludwig's XII., am 22. Jan. 1522 zu Saint-Germain-en-Laye geboren, erhielt Karl den Titel eines Herzogs von Angoulême. Früh zeigte er aufgeweckten Geist, eine bis zur Ausgelassenheit gesteigerte Lebendigkeit, seltene Frische von Leib und Seele, ungezwungenes, offenes und liebenswürdiges Benehmen, war geschmeidig, liebte wie sein Vater über alles Zerstreuungen, war aber nicht ohne Sinn für militärische Studien. Der schöne Jüngling, dem die Blattern nur ein Auge entstellt hatten, war des Vaters erklärter Liebling und ähnelte ihm ungemein; seine tollen Streiche wurden übersehen; mit seinen Jugendgenossen übte er sich in allen ritterlichen Künsten und Exercitien, wurde ebenso behend wie unerschrocken und suchte die Gefahr geradezu auf; im Kriege wußte nachher niemand derart die Soldaten zu begeistern wie er. Fahrendes Gesindel war einmal mitten im Frieden nahe daran, ihn zu tödten, und sein Liebling Castelnau rettete sein Leben nur durch Preisgabe des eigenen. Große Erwartungen wurden auf Karl gesetzt, als er mit dem Vater ins Feld zu ziehen begann. Kaiser Karl V. erbot sich, als der Herzog Francesco Sforza von Mailand gestorben war, Karl mit dessen Witwe Christine, seiner Nichte, zu vermählen und mit dem Herzogthume Mailand zu belehnen; Franz I. aber wollte hiervon nichts wissen, prätendirte Mailand für seinen zweiten Sohn, Herzog Heinrich von Orléans, und wies auch das Project der Vermählung Karl's mit einer Tochter des römischen Königs Ferdinand von der Hand. So oft Karl V. das Anerbieten wegen Karl's stellte, verwarf es Franz I. Der Krieg brach aus und während desselben starb der Dauphin Franz am 10. Aug. 1536; Heinrich wurde Dauphin, Karl an seiner Stelle Herzog von Orléans. Franz I. willigte nun in die Belehnung Karl's mit Mailand, doch sollte dies Land nicht als Mitgift Christinens, sondern als rechtmäßiges Erbe der Valentine Visconti, der Urgroßmutter des Königs, angesehen werden, worauf der Kaiser nicht eingehen konnte. Um jedoch für den Frieden zu wirken, war Karl V. für Heirathsverbindungen der Häuser Habsburg und Valois und schlug für Karl bald eine seiner Töchter, bald seine Nichte vor, aber es kam keine Entscheidung zu Wege, auch nicht als der Kaiser bei Franz in Frankreich weilte. Am 1. Febr. 1539 unterzeichnete Karl V. Präliminarien wegen der Heirath Karl's mit der Tochter König Ferdinand's und als er ins Land kam, schickte ihm Franz I. den Dauphin, Karl und den Connétable bis Bayonne entgegen; als ihm die Prinzen als Geiseln angeboten wurden, um sie während seiner Reise nach Spanien zu schicken, lehnte Karl V. dies ab und behielt sie als Reisegefährten bei sich; sie begleiteten ihn zu dem Könige nach Loches und verließen ihn erst in Valenciennes. In seiner ausgelassenen Weise sprang Karl eines Tages hinter dem Kaiser auf dessen Pferd, umfaßte ihn mit den Armen und rief übermüthig: „Kaiserliche Majestät sind jetzt mein Gefangener!" Der Kaiser glaubte, der Herzog habe von einem Handstreiche gegen ihn gehört, und wurde argwöhnisch; Karl gewann die Maitresse des Königs, die Herzogin von Etampes, für sich, die sich Karl anschloß, seit Franz kein langes Leben mehr versprach und der Dauphin in den Banden der Diana von Poitiers lag. Sobald der Kaiser in Belgien war und mit König Ferdinand Rücksprache genommen hatte, bot er Franz I. für Karl Mailand oder lieber die Niederlande, Franche-Comté und Charolais mit seiner ältesten Tochter an; hieraus könnte ein Königreich gemacht werden; vorerst sollte das junge Paar diese schönen Lande gouverniren und nach Karl's V. Tode als Eigenthum regieren; Franz sollte seinen Sohn der Mitgift würdig ausstatten (März 1540). Sollte Karl's Gemahlin kinderlos sterben, so würden der Kaiser, resp. seine Erben die ganze Mitgift an Land zurückbekommen und ohne Entschädigung würde dann der Verzicht Frankreichs auf Mailand und die Rückgabe Piemonts erfolgt sein — darauf mochte Franz I. nicht eingehen. Seine Gesandtschaft antwortete Karl V., er wolle vorerst Mailand nicht reclamiren, wenn Karl sofort nach Vollzug seiner Ehe mit des Kaisers Tochter die Niederlande, Franche-Comté und Charolais erhielte, und falls er vor seiner Frau stürbe, der König wieder in alle Rechte auf Mailand einträte. König Ferdinand war entschieden gegen die französische Heirath und gegen die Freundschaftsbewerbung seines Bruders bei Franz I., während Karl V. 1540 diesem nochmals das Anerbieten seiner Tochter mit obigen burgundischen Gebieten sammt Geldern und Zütphen, sobald diese erobert sein würden, machte, wogegen Frankreich seine Ansprüche an Italien aufgeben und sich gegen Cleve und Jülich erklären sollte. Franz ging hierauf nicht ein und schloß sich Cleve-Jülich an. Die Bevorzugung Karl's einerseits durch den Kaiser, andererseits durch den Vater machte den Dauphin Heinrich auf ihn eifersüchtig, Zwischenträger erweiterten die Spannung, die Herzogin von Etampes und Diana von Poitiers standen einander gegenüber; mit Mühe nur hielt Franz I. offene Zerwürfnisse zurück.

Im Jahre 1542 brach neuer Krieg Frankreichs und des Kaisers aus; Franz I. stellte den Dauphin und den Herzog Karl von Orléans an die Spitze zweier Heere, zumal beide leidenschaftlich nach Kriegsthaten verlangten. Wegen seiner Jugend wurde Karl, der die Nordarmee erhielt, der erfahrene Herzog Claudius von Guise beigegeben; freilich arbeitete ihm oft Karl's Favorit, Gaspard von Tavannes, störend entgegen und führte Karl zu seiner Ansicht. Am 10. Juni 1542 trat Karl das Commando in Ligny-en-Barrois an, vereinigte sich in Luxemburg mit 10,000 Landsknechten und 2000 Reitern des Herzogs von Cleve, und die alliirten Truppen drangen Juli und August so rasch vor, daß schließlich nur noch Thionville im ganzen luxemburger Herzogthume Karl V. verblieb. Unüberlegt und ruhmsüchtig, verlangte der junge Herzog nach einer großen Schlacht und da er diese bei dem Heere des Dauphin zu erleben vermuthete, übertrug er in Ueberhast Guise den Schutz der eroberten Gebiete und die Deckung der französischen Grenzen, legte eine Besatzung deutscher Söldner nach Luxemburg, ent-

ließ den besseren Theil seiner Truppen, da es ihm an Geld gebrach, und eilte spornstreichs nach dem Süden; am 16. September traf er bei Vater und Bruder vor Perpignan ein. Der König konnte ihm die Tollheit kaum vergeben, und Karl fand bei dem Südheere keinerlei Gelegenheit sich auszuzeichnen, es kam zu keiner Schlacht und der ganze Feldzug scheiterte. Kaum war Karl von Verdun abgereist, so griffen Truppen der Statthalterin der Niederlande die Stadt Luxemburg an, die feige capitulirte, und ohne Guise's Thatkraft würden alle andern Eroberungen dasselbe Los gehabt haben. Im J. 1544 erhielten Karl und der Dauphin unter der Leitung des Admirals von Annebaut den Oberbefehl der großen französischen Armee, die wenig Glück hatte. Im Frieden von Crépy (am 18. Sept. 1544) zwischen Karl V. und Franz I. wurde durch ersteren Karl das Versprechen gegeben, binnen vier Monaten solle er erfahren, ob er Maria, die Tochter des Kaisers, oder Anna, eine Tochter Ferdinand's, zur Ehe bekäme; mit Maria würde er als Mitgift die burgundische Erbschaft (s. oben) empfangen; stürbe sie ohne Kinder und der Kaiser nähme die Mitgift zurück, so sollten Franz I. seine Ansprüche an Mailand verbleiben, und der Kaiser wahrte sich für diesen Fall seine Rechte auf Burgund. Mit Anna's Hand hingegen würde Karl das Herzogthum Mailand zufallen, worauf Philipp, Karl's V. Sohn, Verzicht leisten und welches Karl unter allen Umständen bleiben sollte. Der Kaiser wahrte sich das Recht, von den von Karl zu ernennenden Offizieren den Eid zu fordern; Savoyen sollte von den Franzosen bei der Uebergabe der ersten oder zweiten Mitgift an Karl geräumt werden. Seinerseits bestimmte Franz I. als Karl's Ausstattung die Herzogthümer Orléans, Bourbonnais, Châtellerault und Angoulême.

War die Herzogin von Etampes, welche sich immer mehr an Karl anschloß, mit diesen vortheilhaften Aussichten sehr einverstanden, so äußerte der Dauphin offen seinen Ingrimm gegen die hervorragende Rolle, die dem jüngeren Bruder auf seine Kosten zugedacht wurde, und protestirte heimlich am 12. Dec. in Fontainebleau gegen den Vertrag von Crépy. Im November reiste Karl mit seiner Stiefmutter, Königin Eleonore, zu Karl V. nach Brüssel, den er durch seine Munterkeit und Offenheit entzückte; man glaubte zuversichtlich, Karl V. werde ihm seine Tochter geben und ihn so zum mächtigen Rivalen des künftigen Königs von Frankreich machen. Lange schwankte der Kaiser, ob er ihm Tochter oder Nichte zur Ehe geben sollte; schließlich scheint er sich für letztere und Mailand erklärt zu haben, falls nicht Franz I. dem Sohne ein größeres Stück von Frankreich überlasse. Während sich das Heer gegen England sammelte, brach unter ihm die Pest aus; Karl war unvorsichtig genug, mit einigen jungen Herren in ein Bauernhaus bei Abbeville einzudringen, in dem acht Personen der Seuche erlegen waren, drehte die Matrazen ihrer Betten um, um sich hineinzulegen, und antwortete auf die Warnungen: nie sei ein Sohn von Frankreich an der Pest gestorben. Zwei Stunden darauf legte er sich — seine Gesundheit war ohnehin zerrüttet — in der Abtei von Forêt-Moutier nieder, um alsbald am 9. Sept. 1545, 23 Jahre alt, zu sterben. In seinen letzten Jahren hatte er nach Brantôme eine Liebschaft mit einer verheiratheten Frau unterhalten, was erst ihr Schmerz über seinen Tod verrieth. Karl war auch Pair und Großkämmerer von Frankreich gewesen. Sein Tod zerriß den Vertrag von Crépy und erneuerte die alten Streitobjecte zwischen Kaiser und König. Der Herzog wurde 1547 in St.-Denis bestattet.

Vgl. Brantôme, Mémoires (Bd. 2, Paris 1787); Simonde de Sismondi, Histoire des Français, Bd. 16; H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 (4. Aufl., Bd. 8. Paris 1865).

(Arthur Kleinschmidt.)

h°) KARL von Valois, Graf von Auvergne, dann Herzog von Angoulême. Als natürlicher Sohn Königs Karl IX. von Frankreich und der Apothekerstochter aus Orléans, Marie Touchet, — nach andern war ihr Vater lieutenant particulier am Landgerichte in Orléans — am 28. April 1573 auf Schloß Fayet (bei Montmélian im Dauphiné) geboren, wurde Karl sofort legitimirt. Er wuchs am königlichen Hofe auf; seine Mutter heirathete, zur Frau von Belleville erhoben, 1578 den Gouverneur von Orléans, François de Balzac d'Entragues, und gebar ihm zwei Töchter, deren eine als Marquise de Verneuil König Heinrich's IV. Maitresse, die andere in ärgerliche Liebeshändel mit dem Marschall von Bassompierre verflochten werden sollte. Sterbend empfahl der unglückliche Karl IX. seinen Sohn seiner Mutter Katharina von Medici und sie wie König Heinrich III. nahmen sich herzlich des einjährigen Kleinen an. Im J. 1584 in den Johanniterorden aufgenommen, seit dem J. 1586 im Besitze der reichen Abtei Lachaise-Dieu in der Auvergne, wurde er auf Anregung Heinrich's III. in einer Versammlung von Johannitern am 2. Aug. 1587 zum Großprior von Frankreich ernannt. Aber auf Grund eines Vermächtnisses Katharina's wurde er von Heinrich III. am 26. Juni 1589 mit den Grafschaften Auvergne und Clermont, der Herrschaft Latour und andern Gütern im Languedoc belehnt, trat aus dem Johanniterorden, wenn er auch einige geistliche Pfründen behalten durfte, und während man ihn früher den Bastard von Valois oder von Orléans genannt hatte, hieß er jetzt Graf von Auvergne. Der Papst gestattete ihm, zu heirathen.

Sterbend empfahl ihn Heinrich III. seinem Nachfolger Heinrich IV. und dieser versprach ihm Huld und Gnade. Am 20. Aug. 1589 bestätigte er ihn in seinen Grafschaften u. s. w., am 1. April 1590 ernannte er ihn zum Statthalter und Generallieutenant der Auvergne und wie sein Vorgänger begünstigte er seine Bewerbung um Charlotte, die älteste Tochter Herzogs Heinrich I. von Montmorency, des späteren Connétable von Frankreich, die er am 6. Mai 1591 zu Pézénas heimführte.

Karl war unter den ersten, die Heinrich IV. in St.-Cloud als König huldigten. Heinrich behielt ihn in seiner Nähe, ließ ihn vom Marschall Herzog von Biron im Kriegswesen unterweisen, und als er infolge seiner Anstrengungen in der Schlacht bei Arques (Sep-

tember 1589), wo er den General der feindlichen leichten Cavalerie niederstreckte, in Meulan bedenklich erkrankte, ließ er ihn durch seinen ersten Arzt pflegen. Er soll durch heftiges Lachen besonders schnell genesen sein, begleitete nun Heinrich IV. wieder ins Feld, zeichnete sich bei der Belagerung von Rouen und bei Ivry aus. Bald aber schlug er sich zu den Misvergnügten; schon im J. 1594 erfuhr der große Minister Sully, Graf Karl, seine Mutter und sein Stiefvater spännen Intriguen gegen Heinrich IV., bei ihnen versammelten sich nachts seine Feinde in Paris, unter denen die Herzoge von Biron und von Epernon hervorragten. Doch kam es weder zu einer Untersuchung noch zu einer Verschwörung. Karl focht mit bei Fontaine-Française und kam in den Staatsrath, ohne eine Rolle zu spielen. Während Sully am liebsten Karl und seine Familie, die Entragues, aus Paris verwiesen hätte, nöthigten Karl und sein Stiefvater, der zum Grafen von Entragues erhoben wurde, den nach der Liebe Henriettens von Entragues lüsternen König trotz Sully's Einspruch zu einem schriftlichen Ehegelöbniß, welches ihr Vater an sich nahm, und übergaben ihm im October 1599 die zur Marquise von Verneuil Erhobene als Concubine; die Ehe unterblieb, da Henriette ein todtes Kind gebar. Karl war bereits in mehrere Verschwörungen gegen Heinrich IV. verwickelt; so hatte er im April 1597 den Hof verlassen, als Heinrich von allen Seiten mit Krieg bedroht wurde, und mit dem ewig unruhigen Herzoge von Bouillon complotirt, doch der Friede mit Spanien unterdrückte diese Meuterei 1598 im Werden, Karl erschien wieder bei Hofe und wohnte der Friedensfeier bei. Im J. 1600 wurde er eins der hauptsächlichen Mitglieder der Verschwörung der Herzoge von Biron und von Savoyen zur Zerstückelung Frankreichs und hoffte dabei, unabhängiger Herr zu werden. Aber Savoyen wurde im Kriege besiegt und Biron erlangte Heinrich's Verzeihung, um sie alsbald wieder zu verscherzen; im August 1601 begleitete Karl den Herzog auf seiner Gesandtschaft nach London. Nach ihrer Rückkehr aber schlossen Biron, Karl und der Herzog von Bouillon 1602 einen engen Bund zu gegenseitiger Vertheidigung; die verrätherischen Unterhandlungen mit Savoyen und Spanien wurden erneut, die Verschworenen suchten hervorragende Männer zu gewinnen und das Volk durch falsche Gerüchte aufzuwiegeln, sahen es besonders auf Poitou, Guyenne, die Seeplätze und Städte an der spanischen Grenze ab und es gelang ihnen, Gärung hervorzurufen. Aber das ganze Gewebe der Intrigue wurde durch einen Mitwisser in die Hand des Monarchen gelegt und als Karl am 13. Juni 1602 in Fontainebleau bereits zu Bette gegangen war, verhaftete ihn der Kapitän der Garden, von Praslin, im Namen des Königs; ohne Widerstand gab er seinen Degen ab; Biron hatte dasselbe Los. Karl kam in die Bastille, war heiter und guter Dinge, während sein Freund Biron hingerichtet wurde. Er hatte 6000 Dukaten von Spanien angenommen, aber seine Correspondenz scheint nicht beschlagnahmt worden zu sein; jetzt überantwortete er sich der Gnade Heinrich's IV.; seine Stiefschwester, die Maitresse Verneuil, sein Schwiegervater, der Connétable, und seine Familie bestürmten den beleidigten König zu seinen Gunsten, und Biron selbst suchte ihn in dessen Augen zu entsühnen. Die öffentliche Stimme verdammte mit Recht die Parteilichkeit des Urtheils und im Hinblick auf die gleiche Schuld Biron's und Karl's rief sie aus:

„O grand dieu, quelle iniquité!
Deux prisonniers ont mérité
La peine d'un même supplice.
L'un qui a toujours combattu,
Meurt, redouté par sa vertu,
L'autre vit pour l'amour du vice."

Der erbärmliche Sohn Karl's IX. erbot sich Heinrich zu Spiondiensten; er wollte seine Verbindungen mit Spanien zum Schein fortsetzen, um alles, was er aus Madrid erfahre, Heinrich mitzutheilen — freilich hielt er nicht Wort und verharrte auch als königlicher Spion in seiner Illoyalität. Nachdem er jetzt Heinrich alles gestanden und alle seine Mitschuldigen genannt hatte, sollte er auf ewig in das Gefängniß von Loches wandern, aber Heinrich gab ihm am 2. Oct. 1602 die Freiheit und er verließ die Bastille, eilte zum König, dankte ihm fußfällig, unterhielt sich zwei Stunden mit ihm, klagte verschiedene Große als seine Helfershelfer an, und erlangte volle Verzeihung mit der Aussicht unbarmherziger Bestrafung, wenn er abermals complotiren sollte. Karl wußte sich die Gunst Heinrich's wieder zu erschleichen, aber schon 1603 fand ihn Sully, der ihn zu beobachten fortfuhr, geheimer Einverständnisse mit Bouillon, La Trémouille und andern verdächtig; er zog sich abermals durch Schlauheit aus dem Spiele. Im Interesse des seiner Halbschwester gegebenen königlichen Eheversprechens strebte Karl danach, im Bunde mit Spanien ihren Sohn zur Königskrone zu bringen; sein Stiefvater arbeitete mit ihm zusammen und ein Engländer, Thomas Morgan, vermittelte beider hochverrätherischen Briefwechsel mit dem spanischen Gesandten in Paris, der ihn nach Madrid weiter bestellte: in dieser Weise übte Karl seine Rolle als Spion seines Königs gegenüber Spanien aus. Unter dem Vorwande, für die Marquise von Verneuil und ihre Kinder in Spanien ein Asyl zu suchen, ließen Karl und Graf Entragues, sein würdiger Stiefvater, den König von Spanien von dem Eheversprechen in Kenntniß setzen; Karl sollte König und Dauphin nach dem Leben streben; Philipp III. versprach, wenn man ihm den Sohn der Marquise übergebe, ihn als Dauphin anzuerkennen und ihm, Karl und Entragues große Gehalte nebst sicherem Asyle anzuweisen. Von England her wurde Heinrich IV. von der ganzen Conspiration unterrichtet, ließ Morgan verhaften und kam so 1604 der Sache auf die Spur. Er versprach auf die Intervention der Marquise ihrem Vater Verzeihung, wenn er alles bekenne, und forderte Karl vor sich; dieser aber verließ seine Statthalterschaft nicht, erwiderte, er könne nur nach vollständiger Verzeihung seiner Verbrechen kommen, sandte schriftlich das Détail der Verschwörung ein und machte dadurch alles fernere Leugnen Entragues' unmöglich. Im Gegensatze zu dem nach strengster Rache verlangenden Staatsrathe

war Heinrich IV. zur Milde geneigt; er erhielt von Entragues das Eheversprechen zurück. Karl war trotz aller Aufforderungen nicht zum Erscheinen bei Hofe zu bewegen; er hielt sich im Innern der Auvergne, setzte seinen Verkehr mit Spanien fort, was Heinrich verrathen wurde, und traf Vorsichtsmaßregeln gegen eine Ueberrumpelung. Man mußte ihn darum in einer Falle fangen und dies war bei seinem unsteten Herumirren nicht leicht; er traute niemand, nicht einmal seiner Maitresse, Frau von Châteaugai, die er bald da- bald dorthin kommen ließ. Als er sich aber in Clermont zur Musterung der Reiterei einfand, warfen ihn zwei dazu beauftragte Hauptleute mit einigen Soldaten von seinem Renner, entwaffneten und verhafteten ihn am 9. Nov. 1604, ohne daß er in seiner Bestürzung Widerstand versuchte. Auf einem Klepper wurde er nach Aigueperse geführt, zu Briare in den Wagen gesetzt und nach der Bastille geschafft, wo er Biron's Zimmer bezog. Unterwegs war er heiter, erlegte im Fluge Vögel, erzählte Liebesabenteuer und warf die Schuld an seinem Verbrechen auf die Marquise und ihren Vater, der am 11. Dec. ebenfalls in die Bastille kam, während die Marquise Hausarrest erhielt. Vergebens bat die Gräfin den König um Gnade für den Verbrecher Karl, während seine Stiefschwester, die sich seiner Gefangennahme freute, für ihn einen Strick, für ihren Vater Gnade und für sich Gerechtigkeit forderte. Der Graf zeigte sich in seinem Kerker ebenso gelassen wie frech vor seinen Richtern. Er legte den Parlamentscommissären seine Freisprechung von Biron's Schuld und den königlichen Auftrag zur Spionage mit Spanien vor und schob alle Schuld auf die Marquise und Entragues, der sich sehr demüthig verhielt. Das pariser Parlament verurtheilte am 1. Febr. 1605 Karl und seinen Stiefvater als Majestätsverbrecher zum Tode und befahl, die Marquise bis auf weiteres in sicherer Haft zu halten. Bald aber nahm Heinrich sie wieder als Maitresse an. Er konnte sich nicht entschließen, Karl, den letzten Valois, enthaupten zu lassen, schenkte Entragues völlige Verzeihung und änderte das Urtheil Karl's in ewige Gefangenschaft in der Bastille um. Entragues knüpfte mit ihm geheime Beziehungen an, um ihm zur Flucht zu verhelfen, doch wurde das Vorhaben entdeckt, Entragues verhaftet, bald aber freigegeben, Karl hingegen schärfer bewacht.

Margaretha von Valois, die geschiedene Gemahlin Heinrich's IV., beanspruchte schon lange die Grafschaften Auvergne und Clermont, die Karl besaß, und fußte dabei auf den Heirathsvertrag ihrer Mutter, die freilich später anders verfügt hatte. Heinrich IV. begünstigte jetzt ihre Forderung, da Karl sich so undankbar gegen ihn bewiesen, das pariser Parlament sprach ihr am 17. Juli 1606 die Grafschaften zu, womit Karl jährlich 120,000 Livres Einkünfte verlor, und beließ ihm nur die Titel. Nur selten wurde jemand der Zutritt zu dem Gefangenen gestattet, der aus Langeweile studirte; 1609 erlaubte man ihm, unter Bewachung sich in frischer Luft auf dem Pavillon über dem Wasser am Garten des Arsenals zu ergehen. Seine Gemahlin, der neben ihrer Mitgift die Einkünfte aus der Statthalterschaft Auvergne verblieben, weilte am Hofe und soll den Liebesränken des Monarchen nicht fremd gewesen sein. Karl wußte nichts von den Mordabsichten gegen Heinrich IV., dessen Tod 1610 seine Aeltern und Geschwister in den Schatten drängte. Im J. 1612 nahm man ihm die Statthalterschaft der Auvergne. Alle Verwendungen seitens seiner Freunde und Verwandten für ihn führten zu nichts, der Hochverräther blieb im Kerker und war beinahe vergessen.

Da erinnerte sich seiner, von allen Seiten durch rebellische Prinzen und Große umdroht, die Königin-Regentin Maria von Medici; sie wußte niemand, auf den sie bauen könnte, und beschloß, den Grafen von Auvergne zu ihrem und Ludwig's XIII. Vorkämpfer zu machen. Am 26. Juni 1616 öffneten sich nach zwölfjähriger Haft die Thore der Bastille für Karl, doch wandte sich außer dem Hofe alle Welt verachtend von ihm ab. Er dankte Maria und dem Könige, gelobte Treue und Gehorsam, und seine neuen Wohlthäter hofften auf unverbrüchliche Ergebenheit; auf Bitten seines Schwagers, des Herzogs Heinrich II. von Montmorency, gab ihm Maria die früher innegehabte Würde eines Generaloberſten der leichten Reiterei zurück und sandte ihn sofort mit einem Heerhaufen zur Belagerung von Péronne, wo der Herzog von Longueville eine Faction gegen den Marschall von Ancre bildete; als sie aber im September einen Kriegsrath einrichtete, erschien Karl am 6. d. M. in Paris und nahm den Vorsitz ein. Dies wollten die andern Mitglieder, die ihn noch immer als geächtet ansahen, nicht dulden; es kam zu heftigem Zwiste, bis Maria den Kriegsrath aufhob und Karl volle Begnadigung für seine Vergangenheit ertheilte. Nachdem Longueville Péronne ausgeliefert hatte, wurde Karl mit einem andern Heerhaufen zur Beobachtung der misvergnügten Prinzen ausgeschickt, und 1617 übernahm er bei Crépy den Befehl einer Armee, mit der er Isle-de-France säuberte und sich gegen Soissons wandte, wo der Herzog von Mayenne sich vertheidigte; Karl und der Herzog von Rohan belagerten Soissons März bis April, Mayenne's Anhang zog Truppen zum Entsatz zusammen, da traf die Nachricht der Ermordung Ancre's ein, Mayenne öffnete sofort die Thore von Soissons und die beiderseitigen Truppen begrüßten sich freundschaftlich. Mit 15,000 Mann stieß Karl zum Marschall Lesdiguières, um Karl Emanuel von Savoyen gegen Spanien zu unterstützen, bald aber endete diese Campagne. Vergebens suchte er den König mit dem Prinzen von Condé, seinem Schwager, auszusöhnen.

Am 11. Jan. 1619 starb die Karl stets huldreiche greise Herzogin Diana von Angoulême, natürliche Tochter König Heinrich's II. und Witwe des Herzogs von Montmorency, und hinterließ Karl, dessen Grafschaften 1615 mit der Krone Frankreich vereinigt worden waren, das Herzogthum Angoulême und die Grafschaft Ponthieu; Ludwig XIII. belehnte ihn hiermit und seitdem hieß Karl Herzog von Angoulême, Graf von Ponthieu. Der König war ihm günstig, schenkte ihm sein Vertrauen und nahm ihn am 31. Dec. 1619 unter die Ritter seiner Orden auf. Am 6. April 1620 stellte er ihn an die

und Brand in die Picardie. Der Herzog von Guise forderte am 2. Juni für ihn von der Königin-Mutter Katharina das Befehlshaberrecht in Péronne, Ham, Montdidier, Corbie, Roye und Montreuil, während Karl Rheims bedrängte und alle umliegenden Dörfer besetzen ließ. Der Hof gerieth über die Fortschritte der Ligue in solche Bestürzung, daß am 7. Juli der Friede von Nemours abgeschlossen wurde, der Karl die Stadt Saint-Esprit-de-Rue und eine Garde von vierzig Soldaten als Sicherheitspfand auf fünf Jahre überließ. Karl kam mit den andern Guise nach Paris, verließ es am 30. Juli wieder und stieß in Montereau zum Heere Heinrich's von Guise. Heinrich III. entzog ihm 1586 das Gouvernement der Picardie und übertrug es dem Herzoge von Nevers; um sich zu rächen, nahm Karl den Königlichen Doullens weg, verheerte nach wie vor die Picardie und versuchte einen Handstreich auf Boulogne, der aber zeitig vereitelt wurde; dann nahm er Montreuil und schlug die von Epernon detachirten königlichen Truppen; im October 1587 stieß er in Joigny zum Heere von Guise und focht am 27. Oct. tapfer bei Vimory gegen die Reformirten, verließ Guise und ging zur Deckung der Picardie zurück. Er strebte danach, hier souveräne Gewalt zu erlangen. Das mächtige Comité der Sechzehn in Paris fürchtete einen Handstreich des Königs und wollte ihm zuvorkommen; als Karl im Februar 1588 in Paris erschien, zogen die Sechzehn ihn an sich und beredeten mit ihm die Aufhebung oder Ermordung des königlichen Mignon Epernon und die Gefangennahme Heinrich's III. am Fastnachtsdienstage, aber Heinrich ging diesen Tag nicht unter die Masken, der Plan scheiterte und Karl kehrte in die Picardie zurück, wo er dem Könige offen Trotz zu bieten fortfuhr. Um seine Scharte vor Boulogne auszuwetzen, begann er 1588 die Belagerung dieser Stadt, aber die Garnison von Calais half den Boulognern und trieb die Liguisten zurück. Er beeinflußte im Bereiche der Picardie sehr sichtbar die Wahlen zur Ständeversammlung in Blois. Trotz seines Eifers für die katholische Religion und das Familieninteresse sah er misgünstig auf die Stellung Heinrich's von Guise, bildete mit den Herzogen Karl von Elbeuf und Karl von Mayenne die „Karolinische Faction" gegen ihn und soll durch seine Gemahlin den König vor der Gefahr haben warnen lassen, die Guise's längeres Leben ihm drohe. Er besuchte den Reichstag in Blois nicht und erfuhr in Paris am 24. Dec. 1588 die Ermordung des Herzogs Heinrich und des Cardinals von Guise, während er im Karthäuserkloster Weihnachten feierte. Weil er ein Guise war, wandten sich die Behörden sofort an ihn, theilten mit ihm das entsetzliche Ereigniß den Provinzen schriftlich mit und beriethen mit ihm; auf Antrag des Schöffen Roland wurde er zum provisorischen Gouverneur von Paris bis zum Eintreffen des Herzogs von Mayenne ernannt und vom Volke umjubelt; ein aus den städtischen Behörden genommener Rath wurde ihm beigegeben; nicht mehr im Namen des Königs, sondern in dem des Herzogs von Aumale, des Prévôt und der Schöffen ergingen alle Erlasse, Ordonnanzen und Statute. Karl stimmte in das exaltirte Gebaren der Liguisten völlig ein; anstatt ihre Ausschreitungen zu zügeln, erlaubte er sich und ihnen grobe Gewaltacte gegen die Anhänger des Königs, sandte durch das ganze Reich Aufforderungen zur Empörung gegen den königlichen Tyrannen und Meuchelmörder, und vergebens suchte ihn Heinrich III., indem er ihm seine bei der Ermordung der beiden Guise in Blois gefangengesetzte Gemahlin zuschickte, mit großen Verheißungen zum Rücktritt zu seiner Partei zu bewegen; Karl legte eine schwarze Feldbinde an, fuhr fort, Heinrich als abgesetzt zu erklären, die Flut der Schmähungen gegen ihn zu begünstigen und seine Anhänger zu verjagen, während er über die Drohung mit der Acht lachte. Zum Oberanführer der Ligue keineswegs befähigt, mußte er vor Mayenne in den Schatten treten. Als dieser am 4. März 1589 vom Generalrathe der Union in Paris zum Generallieutenant des Königreichs ernannt wurde, erhielt Karl den Titel eines Connétable der Ligue, blieb Gouverneur der Picardie und legte den Oberbefehl in Paris nieder. Heinrich III. aber erklärte ihn in Tours am 27. April aller seiner Besitzungen verlustig und dieselben zu Gunsten der Kriegskosten für confiscirt, ebenso die seines Bruders, des Chevalier Claudius von Aumale, und Mayenne's. Hatte Karl dem Herzoge von Guise gegenüber seinen Eigenwillen und unabhängigen Sinn bekundet, so wahrte er seine Selbständigkeit noch mehr gegenüber dem Herzoge von Mayenne, auf den er ohnehin eifersüchtig war. Setzte er den Verlockungen des Königs, ihn der Ligue abtrünnig zu machen, die entschiedenste Ablehnung entgegen, so wünschte er hingegen als Connétable der Ligue mit Mayenne im Oberbefehle des Heeres abzuwechseln. Als das Unionsparlament in Paris ihn aufforderte, mit seinen Truppen dem durch drei Heere bedrängten Mayenne Hülfe zu bringen, entschuldigte er sich am 28. April aus Noyon damit, er dürfe die Picardie nicht verlassen und den Feinden preisgeben, und sandte nur 300 Berittene. Die Königlichen eroberten Senlis, Karl eilte mit 1200 Mann dem General Mayenne's, de Maineville, zu Hülfe, um die Stadt wiederzunehmen; mit ihnen verband sich der Gouverneur von Cambray, Montluc de Balagny; die Belagerung begann und die Aufforderung der Uebergabe wurde durch Aushängen eines riesigen Bildes beantwortet, auf dem Mayenne und Karl am Galgen, unter ihnen die Herzogin von Montpensier (s. d.) in Thränen, abgebildet waren. Am 17. Mai unternahmen die Belagerer einen Sturm, aber die Belagerten in Senlis erhielten Entsatz durch den Herzog von Longueville und François de la Noue; es kam zum heftigen Kampfe, die Liguisten wurden völlig besiegt, Maineville fiel, Karl wurde verwundet und durch die Flüchtlinge bis Saint-Denis fortgerissen; voll Scham scheute er sich anfangs, Paris zu betreten. Die Herzogin von Montpensier, seine bisherige Beschützerin, schrieb ihrem Bruder Mayenne, als Karl nach Paris zurückgekehrt war, er möge schleunigst herbeieilen und sich nicht auf einen unvorsichtigen, feigen und unfähigen Vetter verlassen, den das Unglück überall begleite; der Brief fiel in die Gewalt der Truppen Heinrich's von Navarra, der

sich über die Zwietracht unter den Guisen herzlich freute und Karl den Brief durch einen Trompeter nach Paris zustellte. Nach der Ermordung Heinrich's III. verband sich Mayenne mit Karl, um Dieppe dem Ketzer Heinrich von Navarra zu entreißen, aber am 21. Sept. erlitten sie die Niederlage von Arques. Es gelang ihnen, Paris gegen Heinrich zu schützen, und Karl siegte am 21. Nov. bei Pont-Audemer, welche Stadt capitulirte; dann ging er nach Rouen. Als sich das Gerücht verbreitete, er neige sich Heinrich von Navarra zu und werde sich mit ihm verständigen, wenn man ihm nicht in Rouen Hülfe bringe, strafte er es als „größte Falschheit der Welt" Lügen und schwur, für die katholische Sache sterben zu wollen. An der Schlacht von Ivry nahm er nicht theil; als aber Mayenne nach derselben in Soissons sein Heer reorganisirte, brachte er ihm im Juli 1590 großen Zuzug aus der Picardie. Da die Pariser ihn für unfähig zu ihrem Gouverneur hielten, stand Mayenne von ihm ab und gab ihnen den Herzog von Nemours. Nachdem der Herzog von Parma Ende August in Meaux zu Mayenne gestoßen war, befehligten Karl und La Châtre den Vortrab des Heeres, im November kehrte er in die Picardie zurück. Er machte Ham zum Stützpunkte seiner Operationen gegen Heinrich (IV.), suchte von hier aus Noyon zu retten, konnte aber den Fall der Stadt am 17. Aug. 1591 nicht verhüten, nachdem er das blutige Treffen vom 7. d. M. verloren hatte. Als das Heer der Ligue nach der Normandie vorrückte, erhielten Karl und Graf Chaligny im Januar 1592 den Befehl der Nachhut. Die von ihm angeregte Kanonade von Saint-Esprit-de-Rue am 28. März blieb ohne Resultat; mit Mayenne setzte er nun den Feldzug fort, bewachte Picardie und Artois und half Rouen entsetzen. Philipp II. von Spanien fand bald, Karl sei eine der kräftigsten und zuverlässigsten Stützen seines Interesses in Frankreich.

Nach der Wiedereroberung von Noyon ging Karl mit Mayenne im April 1593 nach Rheims, um über die Zukunft Frankreichs mit ihm und den andern Guise zu berathen, und kam mit ihm am 6. Mai in Paris an, wo er ihn am 10. Mai in die Ständeversammlung begleitete; am 29. Mai wohnte er in derselben der Audienz der spanischen Gesandten an, welche die Wahl der Infantin Isabella von Spanien zur Königin von Frankreich vorschlugen, aber auf fast allgemeine Abneigung stießen. Am 23. Juli schwur Karl mit seinen Vettern und andern Liguisten dem päpstlichen Legaten und den spanischen Gesandten, die katholische Ligue aufrecht zu erhalten, sich nicht davon zu trennen und mit Heinrich von Navarra keinerlei Vergleich einzugehen, wogegen die Gesandten ein spanisches Heer von 22,000 Mann und Geld versprachen. Karl gab sich immer mehr dem spanischen Interesse hin und gerieth darüber in Zwist mit Mayenne, der französischer als er dachte. Am 30. März 1594 forderte ihn das pariser Parlament unter Bedrohung mit der Strafe der Majestätsbeleidigung auf, der Ligue zu entsagen und Heinrich IV. als König anzuerkennen. Er aber warf sich Spanien in die Arme, als er die Ligue untergehen sah, und hielt Soissons und Ham gegen die Königlichen; Amiens ging ihm am 14. Aug. verloren, Beauvais, Péronne, Doullens und Noyon folgten rasch. Karl allein von allen Guisen setzte den Krieg gegen Heinrich IV. fort, nahm die spanische rothe Feldbinde an, verharrte in offener Revolte und nahm spanische Garnison in der Stadt Ham auf; er wollte auch das Schloß den Spaniern in die Hände spielen, aber der Schwager seines Commandanten verrieth ihn und überlieferte es am 20. Juni 1595 den Franzosen. Der Unwille gegen Karl war allgemein, das pariser Parlament erklärte ihn am 6. Juli 1595 für der Pairswürde verlustig, für einen Majestätsbeleidiger ärgsten Grades, Rebellen, Verräther und öffentlichen Ruhestörer, und verurtheilte ihn, von vier Pferden aus dem Gefängnisse der Conciergerie nach dem Grèveplatze geschleift und dort in vier Theile zerrissen zu werden; seine Glieder sollten auf den vier Hauptthoren der Stadt, sein Haupt auf einer Pike über dem Thore St.-Denis aufgesteckt werden; überall sollten seine Wappen ausgelöscht, sein Hab und Gut confiscirt, seine Nachkommenschaft als unadelig und plebejisch, infam und zu keinem Amte zulässig gestempelt werden. An Karl's Bilde wurde das furchtbare Urtheil, von dem Heinrich IV. nichts wußte, zum Erstaunen der Pariser am 6. Juli vollzogen. Im Vergleiche in Folembrai vom Januar 1596 mit Mayenne bot Heinrich IV. Karl volle Verzeihung an, falls er binnen sechs Wochen sich unterwerfen würde, und suspendirte die Wirkungen des Parlamentsbeschlusses gegen ihn. Karl aber wies voll Haß seine Gnade von sich, ging nach Brüssel und focht gegen Frankreich bis zum Frieden von Vervins. Kurz vor diesem bat er, vielleicht aus Familienrücksichten, Heinrich IV. um Gnade, erlangte sie aber nicht, weil er auf keine Bedingungen eingehen wollte. Hierüber beklagte er sich im November 1598, als er mit dem Erzherzoge Albert von Oesterreich den Cardinal von Ossat in Rom besuchte, hob hervor, er sei keiner der schlimmsten Liguisten gewesen, habe als Fürst die harte Behandlung durch das Parlament nicht verdient und seine Schuld könne mit der von Antonio Perez nicht auf eine Stufe gestellt werden; Ossat konnte ihm keinen Trost geben, und es ist sehr fraglich, ob Karl aufrichtig bereute. Die Spanier erwiesen ihm Ehre und gaben ihm ein ansehnliches Jahrgeld; über seine Güter in Frankreich erhielt er auch die Verfügungsrechte wieder, doch grollte er Frankreich bis zum Tode und starb als Anhänger Spaniens 1631 in Brüssel. In einem Aufsatze von 1616 beschuldigte er den Herzog von Epernon der Ermordung Heinrich's IV., während er selbst oft der Mitschuld am Morde Heinrich's III. geziehen worden war, ohne je eine Rechtfertigung zu unternehmen; im Auszuge steht der Aufsatz im vierten Bande von Etoile's „Journal du règne de Henri IV." Karl's Gattin, der sein unbeugsamer Starrsinn viel Leid und Kummer bereitet hatte, war 1616 gestorben. Von ihren vier Kindern starben Karl (geboren 1581), Heinrich und Magdalene in der Jugend, Anna, die des Vaters Besitzungen in Frankreich erbte, heirathete am 14. April 1618

den Herzog Heinrich von Savoyen-Nemours und starb als Witwe in Paris am 10. Febr. 1638. Mit Karl erlosch der Mannsstamm des Hauses Aumale.

Vgl. René de Bouillé, Histoire des ducs de Guise (Bde. III. und IV., Paris 1850); Henri Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu' en 1789 (4. Auflage, Bde. IX. und X., Paris 1865); Lettres du Cardinal d'Ossat (Bd. I.)

(*Arthur Kleinschmidt.*)

k[a]) KARL (I.) von Frankreich, Herzog von Berry, dann von der Normandie, endlich von Guyenne. Als dritter Sohn König Karl's VII. von Frankreich und Mariens von Anjou am 28. Dec. 1446 auf Schloß Montils-lez-Tours geboren, wuchs Karl inmitten beständiger Hofintriguen unter den Augen seines wankelmüthigen, mistrauischen und wollüstigen Vaters auf und sollte lebenslang der Spielball von Ränkeschmieden bleiben. Unter seinen Lehrern ragte der Dichter Robert Blondel hervor. Der König verabscheute den Dauphin und wollte Karl — der zweite Sohn war schon 1435 gestorben — die Thronfolge zuwenden, den Dauphin enterben und für unwürdig zur Succession erklären. Seit der Flucht des letzteren nach Burgund 1456 wurde „der kleine Herr" wie ein Thronerbe behandelt; am 18. Dec. 1457 war er dem Vater in Montils-lez-Tours zur Seite, als eine stattliche Gesandtschaft bei diesem um die Hand seiner Tochter Magdalene für König Ladislaus VI. (V.) von Böhmen und Ungarn anhielt, am 21. Aug. 1458 zog er mit dem Vater in Vendôme ein, „gekleidet wie ein König", und saß ihm zur Rechten, als er über den Herzog Johann von Alençon Gericht hielt (26. Aug. d. J.). In den letzten Lebenstagen wich er Karl VII., der eine Vergiftung durch den Dauphin befürchtete, nicht von der Seite, kostete vor seinen Augen alle Speisen, um ihn zum Essen zu bewegen, aber der Monarch nahm nichts zu sich und erlag der Schwäche am 22. Juli 1461 in Mehun-sur-Yèvre. Der Dauphin wurde König als Ludwig XI. Eine ansehnliche Partei hatte daran gedacht, Karl zum König zu proclamiren, aber der Herzog Philipp von Burgund schlug sich offen zu Ludwig XI. und dieser bestieg ungehindert den Thron.

Sein Vater hatte Karl das Herzogthum Berry bestimmt, aber ihm testamentarisch nichts angewiesen. Ludwig XI. kannte die Abneigung des vom Vater gegen ihn eingenommenen Bruders, dessen geheime Beziehungen zu seinen Feinden, und sah, wie er mit Vorliebe von ihm entlassene Diener in Sold nahm, aber er gab ihm für sich und seine legitime männliche Descendenz für immer im November 1461 in Montrichard das Herzogthum Berry mit allen Städten, Festungen, Plätzen u. s. w. unter seiner Souveränetät, dazu 12,000 Livres Rente und die Pairie. Karl erschien ihm als verderbt, leichtsinnig und verdächtig; er hingegen hielt sich für bedeutend genug, um von Ludwig mehr Beachtung beanspruchen zu dürfen, war als Herzog von Berry nicht zufrieden und lieh allen Intriguanten geneigtes Ohr, die ihm schmeichelten, um durch ihn gedeckt ihre unlautern Ziele zu erreichen; mit allen Großen, denen die Bestrebungen Ludwig's XI., aus dem Feudalstaate einen französischen Einheitsstaat zu machen und den Adel zu bändigen, ein Dorn im Auge waren, stand der ebenso nichtige und charakterlose wie eitle Prinz in engen Beziehungen. Im J. 1464 besuchte er mit dem Könige Philipp von Burgund in Hesdin, trat zwar bald darauf zu den Unzufriedenen gegen Ludwig, wohnte aber mit ihm am 18. Dec. der Versammlung der Großen in Tours bei und schwur ihm ewige Treue bis in den Tod. Er stand in geheimer Verbindung mit dem Ludwig feindseligen Herzoge Franz II. von Bretagne, obwol Ludwig ihn durch Erhöhung seiner Rente um 10,000 Frcs. zu gewinnen versucht hatte, beredete sich mit dessen Gesandten Odet d'Aidie, Herrn von Lescun, ließ sich als Haupt der Prinzenverschwörung aufstellen, bat den König unter dem Vorwande einer Jagd, ihn nicht auf seiner Wallfahrt nach Limousin begleiten zu müssen, stieß anstatt zu jagen in der Gegend von Poitiers, wo sich der Hof aufhielt, am 19. März 1465 zu den bretonischen Abgesandten und entfloh mit ihnen nach Nantes. Ludwig XI. war außer sich, die Verschwörer aber machten den Herzog von Berry, der sich nicht wenig geschmeichelt fühlte, zu ihrem Bannerträger; hatte es ihn stets im höchsten Grade verdrossen, daß sein Bruder, dessen klausnerischer Hof ohne alle Pracht und Feste ihm ein Greuel war, ihn von allen Staatsgeschäften fern hielt, so durfte er jetzt eine Führerrolle spielen. Er erhielt die Initiative bei allen Maßregeln der Ligue du bien public, wie sich die misvergnügten Großen wohltönend betitelten, erließ aus Nantes Aufrufe zur Mitwirkung an Herzog Philipp von Burgund, seinen Sohn Karl, Grafen von Charolais, und Herzog Johann von Calabrien. Gegen seinen Bruder schleuderte er aus Nantes am 25. März ein leidenschaftliches Manifest voll unreifer Vorwürfe gegen ihn und seine Räthe, sprach von den Leiden des Volks und meinte dabei seinen gekränkten Ehrgeiz. König Renatus von Sicilien, des Königs Oheim, ging in dessen Auftrage nach La Roche-sur-Loire, um Karl und Franz II. von Bretagne zur Rückkehr zu seiner Sache zu bereden, der König erließ Ende März eine Amnestie für alle, die binnen spätestens sechs Wochen sich reuig unterwürfen, und beantwortete am 1. April aus Saumur voll Kraft und Verstand die Vorwürfe seines verführten Bruders, dem er abermals Gnade verhieß, wenn er sein unpassendes und nichtswürdiges Verfahren einsehen und bereuen wollte. Gleichzeitig griff er zu raschen Maßregeln, drang mit einem schnell gesammelten Heere in Berry ein, unterwarf die ganze Landschaft außer Bourges und Bourbonnais westlich vom Allier und eilte dann Paris zu, welches von den Liguisten unter Charolais, der sich Karl's Lieutenant nannte, bedroht war. Karl und der Herzog von Bretagne durchzogen mit einem Heere Anjou und Touraine; Karl forderte am 4. Juli den Grafen von Vendôme vergeblich zum Abfall auf, dieser aber konnte Vendôme nicht halten und während er dem Könige treu blieb, zogen die beiden Herzoge am 10. Juli ein; am 17. standen sie erst in Châteaudun, während Charolais sie sehnlichst vor Paris erwartete; schließlich beschloß letzterer, ohne sie den

in das er Dunois, Dammartin, Lohéac, Lescun u. a. einschloß. Dann rückte er in die Normandie ein, drei Heere unter ihm, dem Herzoge von Bourbon und Karl von Melun vereinigten sich vor Rouen. Karl war nicht ohne Anhang, aber Karl von Charolais, auf dessen Unterstützung er zählte, hatte mit Lüttich zu kämpfen. Der König suchte ihn auf gütlichem Wege zum Verzicht auf die Normandie zu bewegen, begann Unterhandlungen mit ihm und Karl schien einem Abkommen geneigt, verwarf aber als Ersatz für die Normandie Roussillon, forderte Champagne und Vermandois oder die Rückgabe von Berry, vergrößert um Poitou und Saintonge. Rouen und Karl's eigener Anhang baten Ludwig um Gnade, Karl fühlte sich in Rouen nicht mehr sicher und entfloh nach Honfleur, wo ihn Franz II. von Bretagne, der nun wieder sein Schützer wurde, im Januar 1467 aufnahm. Während seiner kurzen Regierung hatte sich Karl absolut unfähig zum Herrschen gezeigt, leichtsinnig und frivol gehaust, tolle Ausgaben gemacht. Ludwig nahm Rouen und entzog Karl am 21. Jan. 1467 die Normandie; seine Proteste blieben wirkungslos; Charolais, an den er sich wiederholt wandte, brachte keine Hülfe; die Intervention des burgundischen Hofs beirrte den König nicht, der sich auf die Normannen selbst berief. Im königlichen Auftrage ging der Herzog von Calabrien nach der Bretagne, um Karl und Franz II. zum Anschluß an Ludwig's Politik zu bewegen. Der Herzog von Berry forderte, bis zur Erledigung seiner Rechtsansprüche auf die Normandie, Champagne und Brie oder Berry mit Poitou, aber der König wies sein Begehren zurück. Von Caen begab er sich nach Nantes, wo er neue Abgesandte des Königs zurückwies, auch vom Anerbieten der Grafschaften Roussillon und Cerdagne nichts wissen wollte; vergebens bemühte sich Franz II., die feindlichen Brüder auszusöhnen. Daß Ludwig Karl durch Johann von Calabrien habe greifen lassen wollen, ist eine Fabel. Indessen Franz II. sich an England eine Stütze suchte, erließ Monsieur — wie der Herzog als Bruder des Königs oft genannt wurde — aus Vannes am 3. Juli 1466 ein Manifest, worin er an seine Verpflichtungen gegen Franz erinnerte und einen merkwürdigen Ton anschlug; der Herzog ließ Karl am 19. Juli 3000 Thaler und seinen Leuten eine weitere Summe zukommen. Monsieur war im Einvernehmen bei allen gegen Ludwig geplanten Schritten, bei dem Plane, den Prinzen von Piemont von Ludwig's Hofe zu entfernen und ihm zu überantworten u. s. w.; er blieb in der Bretagne der Mittelpunkt aller Intriguen. Ludwig bot ihm Roussillon und Dauphiné an; er lehnte mit den Worten ab, er sei dann zu fern von seinen Freunden, und Ludwig forderte nun von Franz II. seine Abreise aus der Bretagne. Er aber blieb, 1467 unterstützte er die Rebellion des Herzogs von Alençon gegen den König und mit Schrecken erfuhr er von Karl von Burgund's Waffenstillstande zu Vernon mit letzterem (1. Nov.), da er und sein Anhang auf dessen Hülfe rechneten. Der König rüstete zur kräftigsten Abwehr einer etwaigen Invasion der Normandie durch Monsieur und Franz II. von Bretagne, während er den Weg friedlichen Verständnisses noch offen ließ; Franz II. aber handelte perfid und alliirte sich mit England gegen ihn. Ludwig erfuhr alle Intriguen der Fürsten, und auch der geheime Plan, den nichtigen Karl an seine Stelle zu setzen, um unter ihm nach Willkür schalten zu können, blieb ihm nicht verborgen. Im Namen Karl's überströmten bretonische Truppen 1467 die Normandie, am 13. Jan. 1468 kam es zum Waffenstillstande in Mans auf fünf Monate mit dem Könige und mittlerweile behielt Karl provisorisch die untere Normandie. Im Vereine mit Franz II. von Bretagne schloß Karl mit König Eduard IV. von England am 2. April 1468 einen neuen Vertrag ab. Der König von Frankreich hingegen versammelte zum 6. April 1468 die Reichsstände in Tours, sein Kanzler stellte ihnen alle Bedenken gegen die Verleihung der Normandie an Monsieur vor und forderte sie um ihre Meinungsäußerung auf; sie entschieden dahin, die Normandie dürfe nicht von der Krone getrennt werden und Ludwig möge seinem Bruder 60,000 Frcs. Rente bewilligen; gegen jeden Angriff auf Frankreich solle er kräftige Maßregeln treffen, sie aber wollten ihm alle Hülfe leisten. Bis die Apanage Monsieurs völlig geregelt sein würde, beschloß Ludwig im Mai, als er den Waffenstillstand mit Burgund verlängerte, ihm monatlich 4000 Frcs. zu zahlen. Dann schickte er Truppen gegen die normannischen Städte, welche Franz II. von Bretagne noch besetzt hielt, und zwang letzteren am 10. Sept. zum Frieden von Ancenis; hier wurde bestimmt, daß Monsieurs Apanage dem Urtheile des Herzogs von Calabrien und des Kanzlers der Bretagne unterworfen werden solle. Monsieur verwarf nach vierzehntägiger Bedenkzeit die Entscheidung und blieb in der Bretagne, sich nach wie vor als Herzog der Normandie geberdend; Franz II. fuhr fort, sich zweideutig zu zeigen. In der Gewalt Herzog Karl's von Burgund sah Ludwig XI. sich in Péronne am 14. Oct. gezwungen, seinem Bruder anstatt der Normandie Champagne und Brie zu bewilligen, wodurch dem burgunder Herzoge der Weg nach Paris offen lag; Ludwig gab das Versprechen nur aus Noth, war aber nie gewillt, es zu halten, obwol er Karl von Burgund noch am 2. Nov. bei dem Abschiede Versicherungen gab. Ludwig dachte für seinen Bruder an Roussillon oder das Herzogthum Aquitanien, wollte ihm die Hand Isabella's von Castilien verschaffen, ja bot ihm Guyenne an. Während Franz II. und sein Minister Lescun ihm zur Annahme von Guyenne riethen, schwankte Monsieur, unschlüssig, schwach und für alle ernsten Geschäfte untauglich, hin und her; bald bestand er auf Champagne und Brie, bald wollte er mit Guyenne zufrieden sein. Der nichtswürdige Cardinal La Balue und der Bischof von Verdun suchten im Interesse ihres Einflusses jeden Vergleich des Königs und seines Bruders heimlich zu verhindern, schrieben in diesem Sinne an Karl von Burgund, um ihn aufzuhetzen, und vertrauten ihr hochverrätherisches Schreiben einem Priester an, der aber in des Königs Hände fiel; Cardinal und Bischof büßten ihr Verbrechen in grauenhaftem Kerkerleiden. Monsieurs einflußreiche Rathgeber

ließen sich von Ludwig gewinnen und am 29. April 1469 nahm er zu Amboise das Herzogthum Guyenne mit Agénais, Périgord, Querci, Saintonge, Aunis und La Rochelle mit Ausnahme der Grafschaften Foix, Armagnac und Albret an; der König erließ am 20. Mai eine Generalamnestie für seine Anhänger. Alsbald aber ließ sich Monsieur wieder von Feinden Ludwig's bearbeiten, wollte königliche Rechte, beanspruchte die Huldigung der Grafen von Foix, Armagnac und Albret, zumal er sich, da Ludwig keinen Thronerben besaß, als zukünftigen König betrachtete; es kam noch zu langen Debatten über die einzelnen Punkte der Abtretung Guyennes und Monsieur erneuerte nicht nur am 17. Mai in Nantes sein Bündniß mit Franz II. von Bretagne in den bindendsten Formen, auch für den Fall seiner Thronbesteigung in Frankreich, sondern sicherte sich voll Mistrauen gegen seinen Bruder durch burgundische Vermittelung im Nothfalle mit allen Schätzen und 500 Anhängern ein Asyl in England und erhielt am 6. Mai einen Paß von Eduard IV. Endlich verließ er, mit dem Bruder ausgesöhnt, die Bretagne, wurde ehrenvoll von Redon nach La Rochelle geleitet, und erneuerte hier nochmals in unterwürfigster Weise am 10. Juni sein Bündniß mit Franz II., ohne dessen förmliche Zustimmung er einst als König nichts unternehmen wolle. Der König gelobte am 10. Juni in Amboise, von allen Verfolgungen gegen Karl's Anhang abzustehen, ließ am 10. Juli in der Oberrechnungskammer die Apanage Guyennes einregistriren, und Franz II. lieferte ihm anstatt Karl's die Schenkungsbriefe über Berry und Normandie mit Karl's Verzicht aus. Bei der Stiftung des Ritterordens von St.-Michaël am 1. Aug. übersandte Ludwig Karl das erste Kreuz. Am 19. Aug. schwur Karl in La Rochelle den Bevollmächtigten Ludwig's als Herzog von Guyenne den Eid der Treue, versprach nie nach dem Leben des Königs zu streben, nicht an die Vermählung mit Maria von Burgund zu denken, außer wenn sein Bruder frei zustimme, ihm weder davon zu sprechen noch sprechen zu lassen. Seine Apanage war enorm, aber er ließ sich kaum bereden, mit dem Könige zum Zeichen der Versöhnung zusammenzutreffen. Die Zusammenkunft fand an der Sèvre Niortaise bei Charon am 7. und 8. Sept. unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln statt; beide umarmten und küßten sich, versicherten einander Liebe, Treue und Ergebenheit und am 8. vergrößerte Ludwig die Apanage Karl's, der allen Ansprüchen an Anjou und Poitou entsagte, noch um Mauléon de Soule und andere Herrschaften. Er that alles, um Karl, seinen präsumtiven Thronfolger, an sich zu ketten und forderte jetzt für ihn die Hand Isabella's von Castilien; Isabella aber wollte selbst entscheiden und zog ihm Ferdinand von Aragonien vor. Karl dem Kühnen von Burgund kam die Versöhnung der Brüder höchst ungelegen; er sandte Vertraute nach Guyenne, um Karl seine Hülfe zu neuem Kriege gegen Ludwig anzubieten, versicherte ihm, er würde seine Tochter und Erbin Maria gern als seine Gemahlin sehen, und bot ihm das Goldene Vlies an. Karl aber fühlte sich durch seinen Eid vom 19. Aug. an Ludwig gebunden, antwortete den Burgundern, er sei völlig mit seinem Bruder zufrieden, sei der Freund seiner Freunde, der Feind seiner Feinde, und verzichtete verbindlich auf Maria und den Orden. Ende December besuchte er Ludwig in Plessis-lez-Tours und Fest reihte sich an Fest, dann ging er nach Guyenne. Nach dem Sturze Armagnacs gab ihm Ludwig noch Bigorre und einige Herrschaften. Mit der Geburt eines Dauphin am 30. Juni 1470 brach die Hoffnung des Herzogs von Guyenne auf die Thronfolge zusammen; nach der Taufe begleitete er den König nach Angers, wo die Hochzeit des Prinzen von Wales gefeiert wurde, und versprach hier schriftlich für sich und seine Nachkommen, Heinrich VI. von England zur Wiedergewinnung der Krone gegen Eduard IV. helfen und mit aller Macht zur Ausführung der Ehestipulationen des Prinzen von Wales mit Warwick's Tochter beitragen zu wollen. Im December 1470 war er wieder bei Ludwig in Amboise und schien sehr einträchtig mit ihm, doch war Ludwig zu schlau, ihm zu trauen; er wußte, daß Karl unausgesetzt über Plänen brüte, die ihm nicht genehm sein konnten, und daß er darauf ausgehe, sich durch den Papst von den ihm geleisteten Versprechungen entbinden zu lassen; in Betreff des letzteren Punkts ließ nun der König durch Lorenzo von Medici auf den Papst im Karl entgegengesetzten Sinne hinarbeiten. Da Isabella von Castilien Karl verschmähte, so dachte Ludwig für ihn an ihre Nichte Johanna, die Tochter König Heinrich's IV. von Castilien, der gern darauf einging, um Frankreich an der Vertheidigung der sehr bestrittenen Erbrechte der Infantin zu interessiren; Karl beauftragte den Grafen von Boulogne, sie durch Procuration zu heirathen, ihr Vater bezeichnete sie am 26. Oct. 1470 als seine Erbin und die Trauung fand sofort in Campo de San Jago bei Bultrago statt. Heinrich IV. bat Ludwig XI., er möge Karl mit einem Heere nach Castilien senden, um den Anhang Isabella's, „die Aragonesen", zu demüthigen, aber trotz aller Verheißungen und Bitten beschloß der König anders zu handeln. Karl selbst war die Infantin Johanna ganz gleichgültig. Als der König in den Krieg gegen Karl von Burgund zog, war Karl bei ihm; während St.-Quentin, Vimeu, Roie, Amiens 1471 in die Gewalt der Königlichen fielen, hielten sich die Brüder in Beauvais auf; in Ham überwachten sie und der Connétable die Unterhandlungen wegen eines definitiven Friedensschlusses. Anstatt Karl nach Castilien zu lassen, behielt ihn der König bei sich in der Picardie, ließ ihm dann in Paris die größten Ehren erweisen, beschenkte seine Räthe reichlich; kaum aber war Karl im Juli 1471 wieder in Guyenne, als er den Verführungen Karl's von Burgund lauschte und alles daran setzte, sein Schwiegersohn zu werden; der Connétable von St.-Pol nährte die Entfremdung vom Könige, der sich Karl hingab. Als sein Bruder 1471 in Savoyen intervenirte, stellte Karl ihm Truppen aus Guyenne, Agénais und Armagnac, die den Grafen von Romont in Chambéry belagerten, und in die Offensiv- und Defensivallianz mit der Herzogin-Regentin wurde er im Juli einbegriffen. Ludwig war entschieden gegen

die Heirath Karl's, der die Infantin gar nicht berücksichtigte, mit Maria von Burgund; er wollte ihn nicht übermächtig werden lassen, erinnerte ihn im August 1471 durch seinen Rath du Bouchage an sein feierliches Versprechen, nichts dem Könige Widriges zu thun, nicht mehr an Maria zu denken, und warnte ihn vor Treubruch; zugleich ließ er ihm seine brüderliche Treue versichern und wie er jederzeit bereit sei, den Eid auf das Kreuz des Heiligen Land zu erneuern. Ludwig gab deutlichst zu verstehen, daß er allen Schlichen des Bruders auf der Spur sei, und forderte von ihm formellen Verzicht auf Maria's Hand, während er in Rom alle Hebel gegen die Ehe mit Maria ansetzte. Vergebens suchte Ludwig den Bruder an sich zu fesseln, indem er ihm noch Angoumois, Rouergue, Limousin und Poitou anbot. Der Herzog rief den vom Könige als Hochverräther verurtheilten Grafen von Armagnac zu sich, gab ihm seine Güter zurück und ernannte ihn zum Statthalter von Guyenne; mit dem Kanzler der Bretagne und dem Abte von Bégar hatte er in Orléans heimliche Zusammenkünfte; immer wurde der nichtige Fant in seinem Streben nach der burgundischen Erbin unterstützt und war so siegesgewiß, daß er sich brüstete, er werde Ludwig zur Rückgabe seiner letzten Eroberungen an Karl von Burgund zwingen. Zu diesem Zwecke knüpfte er mit letzterem und Franz II. von Bretagne neuerdings an und rief Odet d'Aidie, Herrn von Lescun, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, zu sich; nur Schmeichler und Schleicher umgaben ihn; wer gegen Maria sprach, fiel in Ungnade, und Lescun setzte die festen Orte Guyennes in Vertheidigungszustand. Auch der Graf von Foix schloß sich der neuen Verschwörung gegen Ludwig XI. an, Lescun plante die Verheirathung seiner jüngsten Tochter mit Karl, wogegen sich Ludwig entschieden auflehnte, da er keine Allianzen mit den Häusern Aragonien, Armagnac und Bretagne wünschte. Er befahl darum Bouchage, Karl nicht von der Seite zu weichen, bis Lescun abgereist sei, und genau alle Intriguen, besonders auch Englands Haltung zu beobachten (20. Aug. 1471). Karl legte keinen Werth auf die Verbindung mit Eleonore von Foix, forderte hingegen von Karl dem Kühnen im August Maria's Hand und führte große Worte auf den Lippen. Dann rüstete er offen gegen den Bruder, berief Bann und Reservebann und auch die andern Fürsten (s. oben) rüsteten. Karl stand nicht nur unter dem Einflusse des intriguanten Lescun, sondern auch einer Maitresse, die mit Lescun fortwährend um die Leitung des Schwächlings stritt und nur in seiner Aufstachelung gegen Ludwig mit ihm Einen Weg wandelte. Es war Colette de Jambes, Tochter des Herrn von Montsoreau, Witwe von Ludwig von Amboise, Vicomte von Thouars, eine Intriguantin gewöhnlichen Schlags. Während Ludwig Karl vergebens zur Vernunft zu bringen suchte, starb die Favoritin am 14. Dec. 1471; natürlich sprach man sofort von Gift, das ihr Karl's Almosenier und Beichtvater, Jean Favre, Abt von St.-Jean d'Angély, im Auftrage Ludwig's beigebracht habe. Karl war damals krank am viertägigen Fieber, wurde von St.-Sever nach St.-Jean d'Angély, dann nach Bordeaux gebracht und trachtete mit Feuereifer nach Maria, denn die ihn umgebenden Günstlinge bauten alle auf die reiche Erbin; immer wieder schickte er Botschaften nach Burgund. Ludwig sandte jetzt ein Heer gegen die Grenze von Guyenne, Karl gab den Befehl seiner Truppen an Armagnac. Der König schloß mit Burgund den unehrlich gemeinten Vertrag von Crotoy; er opferte St.-Quentin und Amiens, der Herzog Karl hingegen gab die Herzoge von Bretagne und Guyenne auf. Ludwig ließ seine Truppen nicht in Guyenne einrücken, wartete den Tod seines kranken Bruders ab und begrüßte ihn als beste Lösung der Wirren. Karl starb in Bordeaux am 24. Mai 1472 und ruht im Chore der St.-Andreaskirche. Im Testamente setzte er den König zu seinem Erben und Testamentsvollstrecker ein, bat ihn, seine Schulden zu tilgen und seine Diener zu belohnen, forderte und bewilligte ihm gegenseitige Verzeihung. Ludwig wurde als Anstifter der Vergiftung Karl's genannt, die der Abt von St.-Jean d'Angély und der Küchenmeister de la Roche vollzogen haben sollten; Lescun nahm beide gefangen mit nach der Bretagne und kerkerte sie in Nantes ein. Ludwig amnestirte alle Anhänger seines Bruders und vereinigte seine Lande mit der Krone, während Karl von Burgund ihn offen des Mordes desselben zieh.

Von Karl's natürlichen Kindern von Madame de Thouars wurde eine Tochter Unterpriorin zweier Dominikanerklöster in Périgord, wo sie noch 1533 lebte, die zweite heirathete 1490 den königlichen Rath und Kämmerer Franz von Volvyre.

Vgl. Mémoires de Messire Philippe de Comines, seigneur d'Argenton, contenans l'Histoire des Rois Louis XI. et Charles VIII. depuis l'an 1464 jusqu'en 1498 (Brüssel 1714, 3 Bde.); H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 (4. Aufl., Bde. VI. und VII., Paris 1865); Vallet de Viriville, Histoire de Charles VII., Roi de France et de son époque, 1403—1461 (Bd. III, Paris 1865); U. Legeay, Histoire de Louis XI. etc. (2 Bde., Paris 1874). (*Arthur Kleinschmidt.*)

k[b]) KARL (II.), Herzog von Berry. Als dritter Sohn des Dauphin Ludwig, ältesten Sohns König Ludwig's XIV. von Frankreich und Navarra, und der Maria Anna von Baiern am 31. Aug. 1686 in Versailles geboren, als „Sohn von Frankreich" begrüßt, erhielt Karl den Titel eines Herzogs von Berry und den Heiligen-Geistorden, am 2. Febr. 1699 alle französischen Orden und wurde Kapitän von zwei Compagnien Gensdarmes. Seine vortreffliche Mutter starb, als er, dessen Geburt ihre Gesundheit zerstört hatte, noch nicht vier Jahre zählte, und sein unwissender und unfähiger Vater trieb sich zu eifrig mit Buhlerinnen umher, um dem Sohne ein Führer ins Leben sein zu können. Für die geistige Ausbildung Karl's wurde höchst wenig gethan, er wurde ein Opfer der tyrannischen Erziehungsmethode des eifersüchtigen und eigenwilligen Großvaters; seine Erzieher weckten die in ihm schlummernden guten Anlagen nicht, brachten ihm keine Lust am Lernen bei, schreckten ihn eher von ernsten

Studien ab, und ihre übertriebene Strenge machte ihn früh furchtsam und scheu; bisweilen gerieth er in solche Bestürzung, daß er die Besinnung verlor. Als man ihm Ende 1705 ankündigte, er sei des Unterrichts nun enthoben, nachdem er nur lesen und schreiben konnte, war der Herzog überglücklich; an weiteres Selbststudium dachte er nicht, sah aber nachher selbst seine jämmerliche Unwissenheit ein und tadelte seine Lehrer herbe. Er konnte, wie er selbst sagte, nichts als spielen, jagen und reiten, meinte, man werde ihn als Gimpel und Halbwilden in der Welt verhöhnen, war aber viel zu träge und nervlos, um sich aufzuschwingen. Er wuchs im Hause des Vaters auf, der seit 1707 heimlich mit seiner Maitresse de Choin vermählt war, sah und hörte nichts Löbliches und wurde immer mehr verschüchtert. Ohne geistige Vorzüge und Einsicht, ohne jede Menschenkenntniß, war der Herzog doch sehr beliebt, denn er war eine liebenswürdige, hübsche Erscheinung, unendlich gut, harmlos, wohlwollend und wohlthätig, der ausgesprochene Freund heiterer und jovialer Gesellschaft; aber nur bei genauen Bekannten ließ er sich gehen, war heiter und aufgeräumt, bei Fremden verlor er alsbald die Fassung, vor dem Könige zitterte er, wenn dieser ihn streng ansah oder nicht über Vergnügungen mit ihm sprach. Wie seine Brüder mußte er dem Großvater blinden Gehorsam und Respect zollen; dem ältesten Bruder Ludwig, Herzog von Burgund, als vermuthlichem Thronerben nach dem Vater, wurde von ihm ebenfalls besondere Ehrfurcht erwiesen.

Sein zweiter Bruder Philipp, Herzog von Anjou, an dem Karl mit unendlicher Liebe hing, wurde König von Spanien und falls er kinderlos blieb, durfte Karl selbst eines Tags auf die Krone von Spanien und Indien hoffen. Mit Erlaubniß des Großvaters, der ihnen reichliches Reisegeld und bedeutende Summen zu Gnadengeschenken einhändigte, begleiteten die Herzoge von Burgund und von Berry den jungen Monarchen bis zur Brücke der Bidassoa, wo sie ihn lange umarmt hielten, bevor sie am 22. Jan. 1701 von ihm schieden. Karl, der auf der Reise voll Heiterkeit gewesen, bedauerte doppelt, Philipp V. nicht nach Madrid begleiten zu dürfen, weil dieser dort weder spielen noch lachen könne, versicherte ihm aber zum Trost, er werde ihn nächstes Jahr besuchen.

Philipp übersandte ihm das Goldene Vlies und trat ihm seine eventuellen Anrechte auf den französischen Thron ab. Im J. 1707 sollten die Herzoge von Burgund und Berry zum Entsatz der von Prinz Eugen von Savoyen hartbedrohten Stadt Toulon ausrücken und unter der Leitung des Herzogs von Berwick die Sporen verdienen; da sich aber der Feind zurückziehen mußte, blieben die Prinzen in Meudon. Im J. 1708 hingegen begleitete Karl den Herzog von Burgund, dem der Oberbefehl in Flandern zufiel, als Freiwilliger ins Feld, wo Burgund wenig Ruhm erntete und in steter Fehde mit den Herzogen von Vendôme und Berwick war. Karl, der Mitglied des Kriegsraths gewesen, kehrte mit ihm tief beschämt nach Versailles heim, wo Ludwig XIV. ihn freundlicher als Burgund empfing. Die Prinzen zogen nun nicht mehr in den Krieg, obschon 1709 Ludwig XIV. daran dachte, sie an den Rhein zu senden. Man ging an Karl's Verheirathung. In Vorschlag kamen Louise Maria Thersia, Stiefschwester der Königin Anna von Großbritannien, eine Tochter des Herzogs Heinrich von Bourbon, und Maria Louise Elisabeth, Tochter Herzog Philipp's II. von Orléans, welche am 20. Aug. 1695 geboren war. Rasch wurden die beiden ersten Projecte dem dritten geopfert, aber allerhand Rücksichten und Bedenken verzögerten auch dessen Ausführung von 1708 bis 1710.

Die schlechten Eigenschaften der Tochter Orléans' wurden nicht in Betracht gezogen; sobald Ludwig XIV. für sie entschied, verstummte jeder Widerspruch, und der willenlose Herzog von Berry sah jubelnd der Stunde entgegen, worin er ein eigenes Haus begründen und aufhören würde, Sklave zu sein. Am 6. Juli 1710 fand ohne Prunk die Vermählung in Versailles statt. Da dem jungen Paare keine feste Ausstattung angewiesen ward, so kam es bald in große Schulden und Ludwig XIV. sah sich zur Auswerfung einer bestimmten Apanage an Karl genöthigt. Er gab ihm die Einkünfte der Herzogthümer Alençon und Angoulême und der Grafschaft Gisors, doch durfte er nur den bisherigen Titel führen, der ihm nichts aus Berry eintrug, und blieb ohne ein eigenes Schloß. Auch als sein Vater am 14. April 1711 starb, durfte er keins seiner Schlösser erben, weil der König fürchtete, die Trennung von seinem Bruder, dem nunmehrigen Dauphin Ludwig, könne leicht Entfremdung und Zwietracht herbeiführen; er mußte dem Dauphin alles überlassen und in bescheidener Stellung abwarten, bis dieser König würde; ihm fielen nur die Diamanten des Vaters und einige Mobilien zu.

Weit mehr als diese stete Abhängigkeit lastete auf dem Herzoge seine hochmüthige, leidenschaftliche und maßlos liederliche Gemahlin; sie suchte aus Haß gegen die Dauphine Karl gegen den Dauphin zu hetzen, was ihr aber nicht gelang, und kränkte nun die Dauphine, wo sie konnte. Mit ihrem eigenen Vater, dem scheußlichen nachmaligen Regenten, lebte sie auf so vertraulichem Fuße, daß beide öffentlich der Blutschande geziehen wurden, Karl einmal in Marly seinen Schwiegervater in wilder Eifersucht mit blanker Waffe angriff und demselben seine Besuche bei der Tochter verboten wurden. Sie trank unmäßig, rauchte Taback, fluchte in den gemeinsten Ausdrücken, und ihre hohe geistige Begabung versank im Moraste unzüchtigen Wandels. Anfangs sterblich in sie verliebt und geduldig bei ihren Ausschreitungen, wurde Karl endlich so erbost, daß er seine Gemahlin trat und mit lebenslänglicher Einsperrung im Kloster bedrohte. Ebenso sehr wie Karl der Tod des Dauphin und der Dauphine im Februar 1712 betrübte, erfreute er die entartete Herzogin von Berry. Durch dieses Ereigniß erwuchs dem Herzoge eine Erhöhung seiner Einnahmen um 400,000 Frcs. und es fiel ihm die Wohnung des Dauphin im versailler Schlosse zu. Jetzt dachte endlich der alte König daran, den Herzog an ernste Geschäfte zu gewöhnen, denn mit Schrecken sah er den großen Familienkreis furchtbar gelichtet. Er ließ ihn in den Rath der De-

peschen eintreten, aber Karl war ganz unfähig, etwas zu leisten, wovon Saint-Simon wunderbare Beispiele zu erzählen weiß. Um diese Zeit hatte er das Unglück, bei einer Jagd auf dem Glatteise dem jungen Herzoge von Bourbon ein Auge auszuschießen. Am 3. Febr. 1714 trat er aus dem Depeschenrathe in den Rath der Finanzen, aus dem er in den Staatsrath übergehen sollte. Beim Ausreiten vom Pferde an der Brust verletzt, bekam er aber furchtbares Bluterbrechen, verhehlte aus falschem Ehrgeize den Grund des Uebels, verschlimmerte es, indem die Aerzte ihn falsch behandelten, und gestand den Grund erst, als keine Rettung mehr möglich war. Mit herzzerreißenden Klagen verließ er in Marly die Welt am 4. Mai 1714; er ruht in St.-Denis. Seine Gemahlin hat ihn nicht vergiftet, ebenso wenig ihr Vater. Der greise König bezahlte von seinen Schulden 400,000 Frcs., die übrigen 100,000 ließ er die Witwe abtragen, die alle Mobilien und Juwelen erbte und die Sorge für Karl's natürliche Tochter von einer Kammerfrau übernahm. Die Kinder Karl's mit ihr starben alle früh; es waren eine todte Prinzessin am 21. Juli 1711, ein am 26. März 1713 geborener und schon am 16. April d. J. gestorbener Sohn, Herzog von Alençon, und die nach zwölf Stunden Leben am 17. Juni 1714 verstorbene Posthuma, Anna Louise Gabriele. Als Witwe sank die Herzogin in den Tagen der Regentschaft immer tiefer; ohne alle Scham gab sie sich dem und jenem preis und überbot den ganzen entarteten Hof an Wollust. Brachte sie bisweilen einen Tag bei den Carmeliterinnen in der Straße Grenelle zu, beichtete, fastete und geiselte sich, so glaubte sie damit ein Anrecht auf neue Schwelgereien erworben zu haben. Oft hatte sie mehrere Geliebte gleichzeitig und wurde darum von ihnen mishandelt. Seit April 1719 soll sie mit Graf Riom heimlich vermählt gewesen sein, ihre Tochter wurde Nonne in Pontoise. Sie lebte meist im Luxembourg zu Paris und starb im Schlosse La Muette bei Meudon, allgemein verachtet, am 21. Juli 1719.

Vgl. Journal du Marquis de Dangeau, publié en entier pour la première fois par MM. Soulié, Dussieux, de Chennevières, Mantz, de Montaiglon avec les additions inédites du Duc de Saint-Simon, publiées par Feuillet de Conches (Paris 1854—1860, 19 Bde.); Mémoires complets et authentiques du Duc de Saint-Simon sur le siècle de Louis XIV. et la Régence collationés sur le manuscrit original par Chéruel (Paris 1856—1858, 20 Bde.); Capefigue, Louis XIV., son gouvernement et ses relations diplomatiques avec l'Europe (Bde. IV. bis VI., Paris 1838); Hippeau, Avènement des Bourbons au trône d'Espagne (2 Bde., Paris 1875). (*Arthur Kleinschmidt.*)

k[c]) Karl Ferdinand, Herzog von Berry, s. Berry, Sect. I, Bd. 9, S. 227 fg.

l[a]) KARL I. (von Bourbon), Herzog von Bourbon und Auvergne. Als ältester Sohn Herzog Johann's I. von Bourbon und der Maria von Berry 1401 geboren, wuchs Karl, der den Titel „Graf von Clermont" erhielt, in wilderregter Zeit auf und schulte sich am Beispiele seines der burgundischen Partei feindlichen Vaters, eines glänzenden Cavaliers. Als dieser 1415 in der Schlacht von Azincourt in englische Gefangenschaft fiel, in der er bis zum Tode blieb, übernahm die Mutter Karl's die Vormundschaft und die Verwaltung seiner großen Besitzungen. Wegen der mächtigen Stellung seines Hauses wurde der junge Graf früh von der armagnac'schen und von der burgundischen Partei umworben, schlug sich aber sofort zur ersteren. Herzog Johann von Burgund errang im Mai einen vollkommenen Sieg über diese Partei und warf Karl und seinen jüngeren Bruder, den Grafen Ludwig von Montpensier, in einen Thurm des Louvre; nur auf den Schwur hin, ihm treu zu sein, gab er sie frei. Karl mußte der Hoffnung entsagen, die ihm theuere Tochter König Karl's VI., Katharina, heimführen zu dürfen, mit der er verlobt war, und sich mit des Herzogs jüngster Tochter Agnes verloben, wegen deren Jugend die Ehe noch nicht vollzogen werden konnte. Der Herzog wurde sein Gönner, Karl trat zur burgundischen Partei, suchte an der Spitze des großen Rathes Paris bei ihr zu halten, bis die Königin Isabeau eintreffe, und begleitete im September 1419 den Herzog zur Zusammenkunft mit dem Dauphin nach Montereau, wo ihn Mörderhand traf; als er fiel, bespritzte sein Blut den Grafen von Clermont. Der Dauphin ließ ihn greifen und entwaffnen; er mußte der burgundischen Sache abschwören, seine Verlobung auflösen und dem Dauphin den Treueid leisten, that dies ohne alle Bedenken und blieb in seinem Lager. Er begleitete ihn nach Languedoc, widerstand nach dessen Rückkehr hier mit geringen Mitteln offenen und geheimen Feinden, nahm im Januar 1421 Aigues-Mortes und nach langen Anstrengungen Béziers, konnte aber die Landschaft nicht einschüchtern und hatte mit den offenen Angriffen des Fürsten von Orange und den geheimen Ränken des Grafen von Foix einen schweren Stand. Während er dem Dauphin Geld und Leute stellte, war nicht nur Clermont in der Gewalt der Engländer, sondern auch seine andern Besitzungen, Beaujolais und Forez wurden vom Feinde verwüstet; auf das Flehen seiner Vasallen hin sandte er den Grafen von Perdriac mit Truppen; dieser vertrieb den Feind und nahm seinem Führer de la Rochebaron Besitzungen in Forez ab.

Als der unselige Karl VI. im October 1422 starb, ließ der Graf den Dauphin als Karl VII. ausrufen, während ein großer Theil des Reichs sich für Heinrich VI. von England als König von Frankreich aussprach. In dem furchtbaren Kriege trug Karl sehr wesentlich zur Behauptung der Ansprüche Karl's VII. bei, sicherte ihm Languedoc und Guyenne, befestigte in Nevers, Lyon, Mâcon und andern Gegenden die Ordnung, sandte ihm Verstärkungen und half dem haltlosen, faulen Fürsten nach besten Kräften in seiner bedrohten Stellung. Daneben näherte er sich dem Herzoge Philipp von Burgund durch Vermittelung des Herzogs Amadeus von Savoyen, es kam zum Waffenstillstand Karl's VII. mit Burgund und am 25. Febr. 1424 erfolgte ein Ehevertrag Karl's mit Agnes von Burgund (s. o.), am 17. Sept. 1425 die Hochzeit. Trotzdem blieb der Graf auf Seite

keit von Villefranche wäre Karl unterlegen und erkannte darum die Lehensverhältnisse an; seine Gemahlin und der junge Graf Karl von Nevers intervenirten, eine Waffenruhe kam zu Mâcon zu Stande und in Nevers, wohin sich Karl mit seiner Familie begab, söhnte er sich im Januar 1435 mit Philipp aus. Auf dem Friedenscongresse in Arras war Karl das Haupt der französischen Gesandtschaft; er ging auf Philipp's harte Forderungen im Namen Karl's VII. ein und am 21. Sept. 1435 wurde der Friede von Arras zwischen Frankreich und Burgund unterzeichnet; Karl war unter den vom Könige aufgestellten Garanten. Im Februar 1436 unterstützte Karl den Handstreich auf Vincennes, er erleichterte die Rückkehr Karl's VII. nach Paris und begab sich auf seinen Wunsch mit glänzendem Gefolge zu Philipp von Burgund nach Dijon, um die Befreiung des Königs Renatus von Neapel zu erwirken; Philipp gab ihn frei, nachdem Karl und die Grafen von Vendôme und Richemont für ihn garantirt hatten. Das Verhältniß Karl's zu Philipp blieb seitdem äußerst herzlich und vererbte sich in diesem Tone auf ihre Kinder; hingegen erkaltete seine Zuneigung zu Karl VII. Er sah unwillig den großen Einfluß der Grafen von Maine, Pardiac, Richemont und anderer Herren auf Karl VII., fand sich zurückgesetzt und nicht genug an der Staatsverwaltung betheiligt, wollte völlig unabhängig werden und kein einfacher Vasall bleiben. Am 8. Juni 1437 versammelten sich die Herzoge von Alençon und Bretagne und König Renatus unter dem Vorsitze des herrschsüchtigen Karl in Angers, während Karl's Verwandter, Rodrigo de Villa Andrando, gegen den König ins Feld zog und auf den Anschluß der Fürsten wartete; der König schlug ihn, Rodrigo floh durch Karl's Gebiete und fand in Dombes ein Asyl; Karl VII. war außer sich über die Fürsten, zumal über Karl, den er zwei Monate trotz aller Bitten nicht vorließ, bis sich derselbe vor ihm demüthigte und Rodrigo verbannt wurde. Im Frühjahre 1439 begleitete der Herzog den König auf seiner Reise, war mit ihm im März in Limoges und im October auf dem Reichstage in Orléans. Aber bald ließ er sich von La Trémouille, zu dessen Sturz er wesentlich beigetragen hatte, verführen, an seiner Verschwörung gegen die Räthe des Königs theilzunehmen; wie er dachten der Herzog von Alençon, die Grafen von Dunois und Vendôme, der Bastard Alexander von Bourbon, die sogenannten Ecorcheurs und andere vornehme Unzufriedene, und man rechnete auf den Beitritt des Dauphin, der in der That erfolgte. Bourbon, Alençon, Vendôme und Dunois verließen plötzlich den Hof in Angers und eilten nach Blois, wo sie zu Anfang 1440 das Bündniß der Praguerie unterzeichneten und ein Manifest gegen die Misbräuche von Karl's VII. Regiment abfaßten. Als der Connétable Richemont hier auf der Durchreise zum König zufällig eintraf, wagten sie nicht, ihn zu verhaften, reizten ihn aber derart mit Worten, daß er rasch abreiste und den König von ihrer feindseligen Haltung unterrichtete. Karl VII. schritt sofort gegen sie ein, der Krieg wurde von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung geführt. Die Rebellen konnten sich in Poitou nicht gegen Karl VII. halten und führten den Dauphin in das G biet Bourbon's, der große Rüstungen gemacht hatte; wurden aus Marche und Auvergne gejagt, in der Auv gne verweigerten die Vasallen dem Herzoge Karl Dienstfolge, Clermont und Montferrand verschlossen d Dauphin die Thore, viele Ecorcheurs ergriffen die Par des Königs und die Fürsten selbst begannen Unterhan lungen mit Karl VII. Der Herzog entfloh nach Mo lins, dann nach Décize an der Loire, erlangte aber h den von Burgund erbetenen Beistand nicht; Philipp b ihm seine Vermittelung zur Aussöhnung mit Karl V an. Der König drang in Bourbonnais ein, nahm a Plätze fast ohne Widerstand, die meisten herzoglichen V sallen unterwarfen sich aus eigenem Antriebe. Neb Philipp von Burgund unterhandelte der Graf von zwischen den gedemüthigten Rebellen und dem König Alençon, dann der Dauphin und Karl unterwarfen s Am 19. Juli 1440 erschienen die letzteren mit La T mouille vor Karl VII. in Cusset, wurden eisig empfang und baten demüthigst um Gnade; Karl übergab dem K nige die Schlösser in Loches, Sancerre, Corbeil, Br Comte-Robert, Vincennes und alles was er und s Anhang außer eigenen Domänen besaßen; dagegen hielten sie vollste Verzeihung. Da der König die Prinz von der Staatsregierung fern hielt, so erneuerten jedoch unter dem Schutze Philipp's von Burgund ih Feindseligkeiten, zogen den Herzog von Orléans an s und trafen in Nevers im März 1442 zusammen; n finden hier die Herzoge von Orléans Alençon, Br tagne und Bourbon, die Grafen von Nemours, Angou lême, Etampes, Vendôme, La Trémouille u. a.; s theilten Karl VII. ihre Klagepunkte mit, machten Vor schläge zu Reformen, hatten aber einzig ihr Interesse und ihre Herrschlust im Auge. Karl VII. gab ihnen Versprechungen, schreckte sie durch seinen Freimuth von neuem Kriege ab und söhnte sich mit ihnen aus. Nach dem Beispiele Orleans' schloß Bourbon mit dem Monarchen Frieden und die Tochter Karl's VII., Johanna, wurde seinem Sohne Johann zugesagt. Der Herzog zog sich auf seine großen Domänen zurück, um seiner Familie und dem Wohle seiner Unterthanen zu leben, nachdem er mit seinen Ränken stets unglücklich gewesen war, trat durch Heirathen seiner Kinder in nahe Verwandtschaft mit dem Könige und dem Hause Anjou und hielt treu an Burgund fest. Sein Reichthum war ungeheuer, er stand kaum dem Könige und dem Herzoge von Burgund nach. Um seine Gebiete durch einstige Theilung nicht zu sehr zu zerstückeln, bestimmte er zwei Söhne, obwol sie gar keine Neigung dazu hatten, zum geistlichen Beruf.

Anstatt Feurs erhob er Montbrison 1441 zur Hauptstadt der Grafschaft Forez. Karl weigerte sich nicht, eine Jahressteuer zum Unterhalt eines stehenden Heeres an Karl VII. zu zahlen, wofür er jährlich mit 14,000 Frcs. Pension bedacht wurde; diese Vergünstigung blieb den Herzogen von Bourbon bis zum Abfall des Connétable Karl III. (s. d.) Er erhielt eine Ordonnanz-Compagnie und übertrug ihre Führung Jakob von Chabannes. Auch

war er Großschatzmeister von Frankreich. Im J. 1445 intervenirte er bei Karl VII. zu Gunsten des gefangenen Grafen Johann IV. von Armagnac. Der Herzog starb in Moulins am 4. Dec. 1456 und ruht in der Priorei Souvigny. Seine Witwe lebte seit 1462 am burgundischen Hofe und starb in Moulins am 1. Dec. 1476. Von ihren elf Kindern succedirte Johann II. seinem Vater als Herzog von Bourbon, Philipp von Beaujeu starb als Bräutigam der Prinzessin Maria von Cypern, Karl (s. d.), wurde Cardinal, Peter II. folgte dem Bruder 1488 als Herzog von Bourbon, Ludwig wurde Bischof von Lüttich, Jakob starb als Graf von Montpensier schon am 22. Mai 1468; Maria heirathete Johann II., Herzog von Lothringen und Calabrien, Isabella Herzog Karl den Kühnen von Burgund, Katharina Adolf von Egmont, Herzog von Geldern, Johanna Johann I. von Châlon, Fürsten von Orange, und Margaretha Herzog Philipp II. von Savoyen; der Enkel letzterer wurde König Franz I. von Frankreich. Hierzu kamen sieben natürliche Kinder Karl's. Mit Johanna von Bournon erzeugt, wurde Ludwig, Bastard von Bourbon, Graf von Roussillon und Ligny, 1463 legitimirt, 1465 Großadmiral von Frankreich, heirathete am 26. Febr. 1466 die natürliche Tochter König Ludwig's XI., Johanna, und starb am 19. Jan. 1486; mit seinem Sohne Karl erlosch dieser Zweig im Mannsstamme. Reinhold wurde 1472 Erzbischof von Narbonne und starb am 7. Juni 1483, Peter diente unter Herzog Johann II. von Bourbon, widmete sich dann dem geistlichen Berufe und starb als päpstlicher Protonotar. Von Johanna von Souldet besaß Karl die 1492 legitimirte Johanna, welche den Baron Johann von Fau, königlichen Haushofmeister, heirathete; Sidonie wurde schon 1460 die Gemahlin des Barons René von Cantiers, Charlotte 1488 die Gemahlin Odilles' von Senai und die 1452 legitimirte Katharina Aebtissin von St.-Clara in Aigueperse.

Vgl. Achaintre, Histoire généalogique et chronologique de la maison royale de Bourbon (Bd. I, Paris 1825); Dussieux, Généalogie de la maison de Bourbon (Paris 1869); Vallet de Viriville, Histoire de Charles VII., Roi de France et de son époque 1403—1461 (drei Bände, Paris 1862—65); H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu' en 1789 (4. Auflage, Bd. VI., Paris 1865).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

1[b]) Karl II., Herzog von Bourbon und Auvergne, s. Karl I., Cardinal von Bourbon und Erzbischof von Lyon.

1[c]) Karl III., Herzog von Bourbon und Auvergne, Connétable Frankreichs, s. den Artikel Bourbon.

1[d]) Karl IV., s. Karl I., Herzog von Bourbon-Vendôme.

1[e]) KARL I., der Großmüthige, Herzog von Bourbon-Vendôme. Dieser Großvater König Heinrich's IV. von Frankreich und Navarra erblickte am 2. Juni 1489 das Licht der Welt in Vendôme als ältester Sohn des Grafen Franz von Bourbon-Vendôme und Mariens von Luxemburg. Karl verlor den Vater schon am 3. Oct. 1495, kam unter die Vormundschaft seiner Mutter und wurde von König Ludwig XII., der ihn wie sein Kind liebte, sorgfältigst erzogen, um ein vollendeter Ritter zu werden. Sein Geist entfaltete sich, Karl gelangte zu tüchtigen politischen Kenntnissen und richtigem Urtheile, wurde maßvoll, klug und fähig, in bedrohlichen Augenblicken seinem Vaterlande Dienste zu leisten, besaß großen Patriotismus und die seltene Tugend der Uneigennützigkeit, der er seinen Beinamen verdankt. Im J. 1503 war er unter den Prinzen, die für die sichere Reise Philipp's von Oesterreich durch Frankreich in Valenciennes Bürgschaft leisten mußten, begleitete dann Ludwig XII. auf den italienischen Feldzügen, wohnte 1507 der Eroberung Genuas bei, focht mit Auszeichnung in der Schlacht bei Agnadello 1509, wurde vom Könige auf der Wahlstatt zum Ritter geschlagen und für mündig erklärt. Unter de Pienne diente er in der Picardie. König Franz I. erweiterte die Grenzen der Grafschaft Vendôme, erhob sie im Februar 1515 zu einem Pairie-Herzogthume und übergab Karl am 18. d. M. die Statthalterschaft von Valois und Isle-de-France. Nachdem er in Brüssel Unterhandlungen wegen der Heirath Karl's von Oesterreich mit Renata von Frankreich gepflogen hatte, begleitete Herzog Karl den König nach Oberitalien, focht in der blutigen Schlacht von Marignano mit ungewöhnlicher Bravour und half zur Eroberung des Herzogthums Mailand. Zum kostspieligen Kriege lieh er Franz I. von seinem Silber 449 Mark. Er trat seinem jüngeren Bruder, Grafen Franz von Saint-Pol, 1519 sein bisheriges Gouvernement ab und wurde Pienne's Nachfolger als Statthalter der Picardie. Hier fand er jahrelang die Plätze und ihre Umgebung durch blutige Streifzüge der Engländer und Kaiserlichen bedroht, wußte letztere jedoch mit geringen Mitteln fast ganz unschädlich zu machen, administrirte voll Weisheit und alle Welt nannte seinen Namen voll Ehrerbietung. Er entsetzte das belagerte Mezières, nahm Hesdin, schleifte die Werke von Landrecies, setzte alle picardischen Städte in guten Vertheidigungszustand und ließ den Feind durch Elite-Détachements fortwährend beunruhigen. De la Trémouille führte ihm aus Burgund Verstärkungen zu, mit deren Hülfe er 1522 den Kaiserlichen und Engländern kräftig widerstand. Im J. 1523 drang Karl in Flandern ein und entsetzte Térouanne, konnte aber den Feind nicht zu einem entscheidenden Treffen zwingen; an größeren Leistungen hinderte ihn Franz I. selbst, indem er einen Theil seiner Truppen nach Italien abrief. Durch den Verrath des Connétable von Bourbon gegen das ganze bourbonische Haus mistrauisch geworden, glaubte Franz I. Karl im Briefwechsel mit diesem Geächteten, befahl ihm, zu ihm nach Lyon zu kommen und den Oberbefehl in der Picardie dem alten La Trémouille zu überantworten. Alsbald wurde die Picardie vom Feinde überfallen und Paris selbst war bedroht. Jetzt sah der König seinen Misgriff ein, gab sein grundloses Mistrauen gegen Karl auf und sandte ihn im Herbste 1523 mit 400 geharnischten Reitern zur Deckung von Paris; hier erregte seine unerwartete Ankunft Staunen und theilte der Stadt un-

begrenztes Vertrauen mit; nachdem er die nöthigen Sicherheitsanstalten getroffen, ging er in die Picardie, vereitelte mit Hülfe La Trémouille's die Pläne des Feindes und warf ihn über die Grenze zurück. Er übernahm wieder den Oberbefehl in der Picardie und erschien zum Beweise unerschütterlicher Ergebenheit mit Franz I. und Alençon am 8. März 1524 im pariser Parlamente, wo über den Connétable das Todesurtheil ausgesprochen wurde. Der König erklärte ihm als dessen nächsten Erben ausdrücklich, es sollten seine Ansprüche wenigstens auf die Grafschaften Clermont und La Marche und die Herrschaft Montaigut dadurch keineswegs geschmälert werden, wovon sich jedoch das Gegentheil herausstellen sollte.

Bevor Franz I. nach Italien zog, betraute er seine unbeliebte, herrschsüchtige Mutter mit der Regentschaft, Karl mit der Generalstatthalterschaft im nördlichen Frankreich. Durch die Aechtung des Connétable und den Tod Alençon's wurde Karl 1525 erster Prinz von Geblüt, was ihm Ansprüche auf die Regentschaft verlieh. Sobald Franz bei Pavia in Gefangenschaft gerathen war, dachten darum Unzufriedene aus allen Ständen an eine Regentschaft des Herzogs. Das pariser Parlament ließ ihm durch den Bischof von Paris und mehrere Räthe Anträge machen und nachdrückliche Unterstützung zusichern, um des Königs Mutter von ihrer Stelle zu verdrängen. Der Herzog aber war ein Ehrenmann und Patriot ohne Ehrsucht, schreckte vor solcher Verantwortung zurück, da eine Spaltung im Staate in so kritischer Zeit den Ruin herbeiführen könne, lehnte den Ruf nach Paris ab und ging, von der Regentin eingeladen, zu ihr nach Lyon. Er überwand selbst seinen gerechtfertigten Unmuth darüber, daß sich die Herzogin-Regentin infolge angeblicher Näherrechte in den Besitz der Güter des geächteten Connétable setzen wollte, verschmähte alle verlockenden Anerbietungen und folgte nur dem Gebote der Pflicht und Vaterlandsliebe. Er gab dem Patriotismus, als er in Lyon eingetroffen, neue Nahrung, belebte das Vertrauen in die Geschicke des Reichs und riß die Regentin aus ihrer Verzweiflung. Sie ernannte den hochherzigen Mann zum Präsidenten des Staatsraths; er trat mit ihr an die Spitze der Geschäfte, erntete durch weise Maßregeln allgemeinen Beifall, setzte die Grenzen Frankreichs in guten Vertheidigungszustand, arbeitete einsichtsvoll an der Auslösung des Königs und bewog die Regentin zur Aussöhnung mit England. Seine Treue blieb unerschüttert, als der gefangene König die Verfügung traf, im Falle des Ablebens seiner Mutter solle die Regentschaft auf seine Schwester, die Herzogin Margarethe von Angoulême, übergehen; auch daß Franz bei seiner Rückkehr nach Frankreich 1526 zu verkennen schien, was er ihm schuldig war, beirrte ihn nicht. Franz zog 1527 alle Güter des Connétable als erledigte Kronlehen ein, ohne auf Karl's erneuert geltend gemachten Ansprüche zu achten und seine alten Versprechungen (s. oben) zu erfüllen. Ebenso wenig wurde seine Gemahlin, die Ansprüche an das Herzogthum Alençon machte, vom Könige dabei gefördert. Am 18. Mai 1513 hatte Karl die Witwe des Herzogs Franz von Longueville und älteste Tochter des Herzogs Renatus von Alençon, Franziska, geheirathet, deren einziger Bruder, Herzog Karl von Alençon, 1525 starb. Sie wie ihre Schwester, die Markgräfin Wilhelm von Montferrat, hofften, Alençon und Perche würden ihnen verliehen; der König aber wies sie zurück und Franziska erhielt nichts als die Vicomté Beaumont, die Herrschaften La Flèche, Sonnois, Frênai, Sainte-Susanne und Château-Gonthier. Trotz aller Zurücksetzungen und Täuschungen murrte der edle Karl nicht, sondern bekundete nach wie vor in trüben Zeiten seine Treue für König und Vaterland, in welchen Gesinnungen er auch seine Kinder erzog. Als Franz I. im December 1527 in Paris die Notabeln versammelte, um Subsidien zur Lösung seiner Verbindlichkeiten an Karl V. zu erlangen, erklärte der Herzog von Bourbon-Vendôme, er und alle anwesenden Herren seien bereit, für ihren König Gut und Leben einzusetzen, und er hoffe, der ganze Adel werde ebenso denken. Der König ernannte ihn abermals zum Statthalter in Picardie und Isle-de-France und vermehrte, um ihm große Verluste zu ersetzen, 1529 seine Einkünfte um ein Jahrgeld von 24,000 Livres; auch versorgte das königliche Haus später seine Nachkommen reichlich und wollte seine Tochter Maria mit König Jakob V. von Schottland vermählen, der aber nicht darauf einging. Gern weilte Karl im Schoße seiner zahlreichen Familie auf seinem Schlosse La Fère an der Oise. Im J. 1536 sah sich der Staat abermals von außen bedroht, am meisten von den Niederlanden her, indem die Grafen von Nassau und von Reur die ärgsten Verheerungen in der Picardie anrichteten. Karl's Truppen waren gering an Zahl, noch geringer an Kriegsgewandtheit; trotzdem gelang es ihm und dem Herzoge von Guise, die Feinde zurückzuwerfen; die Bewohner von Saint-Riquier thaten Wunder der Tapferkeit, die Kaiserlichen mußten die Belagerung Péronne's abbrechen und bald war die Picardie von allen Feinden gesäubert. Im Winter warb Karl für Verstärkung des Heeres, um 1537 mit Guise gemeinsam den Krieg in die Niederlande hineinzuspielen, aber in Amiens erlag er einem Fieber am 25. März 1537.

Von seinen dreizehn Kindern mit Franziska starben zwei Söhne Namens Ludwig in zarter Jugend; Anton, Herzog von Bourbon-Vendôme, wurde durch Heirath König von Navarra; Franz, Graf von Enghien, siegte bei Cerisoles und erlag einem Unfalle am 23. Febr. 1546; Karl (s. d.) wurde Cardinal; Johann, Graf von Soissons, fiel in der Schlacht von Saint-Quentin am 10. Aug. 1557; Ludwig (s. d.) begründete die Häuser Condé, Conti und Soissons; Maria starb als Verlobte des Herzogs Franz I. von Nevers am 28. Sept. 1538, Margaretha als dessen Witwe am 20. Oct. 1589; Magdalene endete als Aebtissin des Klosters vom heiligen Kreuze in Poitiers, Katharina am 27. April 1594 als Aebtissin des Klosters Unserer Lieben Frau in Soissons, Renata am 9. Febr. 1583 als Aebtissin zu Chelles und Eleonore als Aebtissin zu Fontevrault am 11. März 1611. Mit der Genterin Nicole von Board zeugte Herzog Karl den Bastard Nicolaus von

Bourbon-Board, der noch 1565 lebte, deſſen zahlreiche Nachkommenſchaft aber raſch erloſch. Des Herzogs beſcheidene und fromme Witwe erfreute ſich der Herrſchaften La Flèche und Beaumont-le-Vicomte als Leibgedings, welchen Beſitz Franz I. 1543 in ein Herzogthum verwandelte. Sie ſtarb am 15. Sept. 1550 und ruht neben ihrem Gatten in Vendôme.

Vgl. Oeuvres du Seigneur de Brantôme (neue Ausgabe, Bd. V., Paris 1787); H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu' en 1789 (4. Auflage, Bd. VIII., Paris 1865).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

m) KARL (von Blois), Herzog von Bretagne. Als zweiter Sohn des Grafen von Blois, Herrn von Avesnes, Gui I. von Châtillon und der Margaretha von Valois, Schweſter des ſpäteren Königs Philipp VI. von Frankreich, 1319 geboren, konnte Karl von ſeinem Vater einſt nicht mehr als 5000 Livres jährlicher Einkünfte aus der Herrſchaft Guiſe erwarten und erhielt ſie bei deſſen Tode im Auguſt 1342, aber die Verwandtſchaft ſeiner Mutter mit königlichen und andern hohen Häuſern war für ihn ein mächtiger Hebel. Verkehrterweiſe weckten ſeine Erzieher in ihm mehr die Neigung zu beſchaulicher Frömmigkeit und einſiedleriſcher Weltflucht als Kampfluſt und ſchlagfertige Tapferkeit, deren kein Seigneur des fröhlichen Frankreichs entbehren konnte; Gebete, Meſſen, die Bibel und die Heiligen ſchienen die Zielpunkte ſeines Strebens. Trotz ſeines Hanges zum Kloſterleben und zum beſtändigen Beten verlobten ihn die Aeltern im Juni 1337 mit der faſt gleichalterigen Johanna der Lahmen, einzigen und Erbtochter des Grafen Gui von Penthièvre, Vicomte von Limoges, und 1338 war die Hochzeit. Dieſe Heirath ſchleuderte Karl mitten in das bewegteſte Sturmleben, während ſie ihm die Grafſchaft Penthièvre eintrug. Da Johanna's Aeltern früh geſtorben waren, ſtand ſie unter der Vormundſchaft ihres kinderloſen Oheims, Herzogs Johann III. des Guten von Bretagne, der ſie aus Haß gegen ſeinen jüngeren Stiefbruder, Grafen Johann von Montfort, zur Nachfolge in der Bretagne auserſah; ihre frühere Verlobung mit dem Kronprinzen Karl (I.) von Navarra wurde gelöſt und Karl von Blois mußte ihm bei dem Verlöbniſſe 20,000 Livres, falls er und ſie die Bretagne erhalten würden, ſonſt nur die Hälfte als Abfindung verſprechen. Der Ehecontract iſt verloren gegangen und ein Teſtament Johann's III., welches Karl und Johanna die Bretagne vermachte, exiſtirte nicht; ihre ganzen Anſprüche beruhten im Willen des Herzogs und auf der Unterſtützung, die ihnen Karl's Oheim, König Philipp VI., zuwenden würde. Die Bretagne war der That nach kein wirkliches Kronlehen Frankreichs, die Herzoge hielten ſich nach Kräften von dem Machtſpruche des Königs in Paris zurück, liebäugelten hingegen häufig mit dem Könige von England, von dem ſie die Grafſchaft Richemont zu Lehen trugen. Dem ſtaatsklugen Philipp VI. war es in ſeinem Kriege mit England darum zu thun, die Bretagne König Eduard III. zu verſchließen, damit er nicht durch ſie nach Frankreich gelange; darum miſchte er ſich in die Heirathsfrage, nahm keine Rückſicht auf das nähere Anrecht Johann's von Montfort an die bretoniſche Herzogskrone und ſtiftete die rein politiſche Heirath Karl's mit Johanna von Penthièvre. Durch den Ausſchluß der weiblichen Deſcendenz hatte Philipp VI. den franzöſiſchen Thron erhalten, in der Bretagne wurde er der Anwalt der weiblichen Succeſſion; kraft des weiblichen Erbrechts forderte Eduard III. von England den franzöſiſchen Purpur und in der Bretagne verfocht er die Rechte Johann's von Montfort gegen Johanna von Penthièvre; es war ein wunderſamer Rollentauſch. Beiden Königen war von hohem Intereſſe, daß der Herzog von Bretagne bei ihrem Ringkampfe um die Krone der Capetinger auf ihrer Seite ſtehe; darum miſchten ſie ſich beſtändig direct oder indirect in die bretoniſche Succeſſionsfrage.

Am 30. April 1341 ſtarb Johann III. von Bretagne, bis zuletzt ohne feſten Entſchluß in der Succeſſionsfrage. Sofort riß ſein Bruder Johann von Montfort das Land an ſich, ehe Karl einen Schritt gethan hatte, und Karl bat den König Philipp VI. um Beiſtand und Entſcheidung, anſtatt zu handeln. Er ging ganz in Gebet und Aſceſe auf; in ſeine Schuhe legte er Kieſelſteine, ließ ſich vom Ungeziefer zerfleiſchen, trug einen dreifachen Gürtel mit ſo eng gerafften Knoten, daß ſie ihm tief ins Fleiſch drangen, geiſelte ſich ſehr oft und ſchlug ſich die Bruſt derart mit Fäuſten, daß ſein Geſicht ſich grün färbte (Morrice, Histoire de Bretagne, Bd. 2, Preuves), faſtete wöchentlich zweimal bei Waſſer und Brot und ſein härenes Bußgewand wimmelte von Läuſen. Sein Haus war immer den Kranken und Armen wie allen ſchwangern Frauen offen, oft bediente er ſie ſelbſt barhäuptig und wuſch ihre Füße; hatte er kein Geld, ſo ſchenkte er ſeine Kleider weg. Am liebſten wäre er jetzt noch in ein Kloſter gegangen, aber die männlich ſtarke Gemahlin hielt ihn zurück und zwang ihn, um den Thron zu kämpfen.

Philipp VI. entbot Karl und Johann vor den Pairsgerichtshof in Paris; beide Rivalen erſchienen, ihre Anſprüche vertretend; dann machte ſich Johann, Gefahr witternd, heimlich davon und ſetzte ſich noch feſter in der Bretagne (Froiſſart, Chronique de France etc.); Philipp aber und die Pairs ſprachen im Schloſſe Conflans am 7. Sept. 1341 Karl und Johanna das Herzogthum Bretagne zu. Karl war ſomit Herzog der Bretagne und Pair von Frankreich. Er huldigte Philipp, während ſich Eduard III. für Johann erklärte. Philipp ermunterte ihn, ſchleunigſt Beſitz zu ergreifen; eine große Zahl mächtiger Seigneurs ergriff für Karl die Waffen und in Ancenis ſammelten ſich 5000 Schwerbewaffnete, 3000 genueſiſche Armbruſtſchützen und ein großer Train. In der Bretagne konnte Karl auf den größten Theil des Adels und einige Prälaten, Johann anfänglich, aber nicht auf die Dauer, auf die Städte zählen. Nach der Einnahme von Châteauceaux gingen Karl und der Herzog Johann von der Normandie, der Thronerbe Frankreichs, auf Nantes los, wo ſich Johann befand, begannen die Belagerung unter Greuelthaten, wurden bei dem Schrecken der Bürgerſchaft der Stadt bald Meiſter, nahmen dieſe

durch Capitulation, setzten Johann gefangen und ließen ihn in einem Thurme des Louvre in Paris einsperren. Jetzt aber galt es, seine heroische Gattin, Margaretha von Flandern, zu bekriegen, die wie eine Löwin von Rennes aus für Mann und Kind stritt, das ganze Land in Waffen rief und sich, auf englische Hülfe harrend, in Hennebont festsetzte. Im Frühlinge 1342 zog Karl gegen Rennes, welches bald capitulirte; so besaß er die beiden Hauptstädte Nantes und Rennes und mußte nun suchen, Margaretha und ihren Sohn in seine Gewalt zu bekommen. Margaretha wußte ihrer Mannschaft in Hennebont Begeisterung einzuhauchen, entfaltete ungewöhnlichen Muth und erhielt englische Hülfe, als die Belagerung einen ihr ungünstigen Ausgang zu nehmen drohte; der Feind hob diese auf und griff andere Plätze, die zu Johann von Montfort hielten, an. Aurai, Vannes und Guerrande wurden rasch von Karl erobert, und während ein Theil seiner Truppen unter Ludwig von Spanien vernichtet wurde, nahm Karl Karhaix, begann neuerdings Hennebont zu belagern, war aber nicht glücklicher als das erste mal. Eduard III. beschloß jetzt, mit aller Macht die Eroberung der Bretagne zu versuchen, und sandte auf 46 Schiffen ein Armeecorps unter Robert von Artois, einem Frankreich untreu gewordenen Capetinger, und andern Großen ab, während Philipp VI. 32 Schiffe mit 1000 bewaffneten Franzosen und 3000 genuesischen Armbrustschützen unter Karl's Befehl stellte. In einem blutigen Seegefechte, welches ein Sturm beendete, verloren die Engländer mehrere Schiffe. Margaretha belagerte nun Vannes, nahm es, verlor es aber alsbald wieder. Eduard III. brachte ihr in Person neue Hülfe; seine Truppen belagerten erfolglos Rennes, Vannes und Nantes, er nahm Rohan und Pontivy, ließ sich vom Bischofe von Quimper huldigen und hauste in der Bretagne ebenso rücksichtslos als Alliirter Johann's von Montfort wie Philipp VI. und der Herzog Johann von der Normandie, die bis Ploërmel vordrangen, als Alliirte Karl's von Blois hausten. Zwei vom Papste Clemens VI. abgesandte Cardinäle vermittelten am 19. Jan. 1343 in Malestroit einen dreijährigen Waffenstillstand zwischen Philipp und Eduard; die Bretagne war in denselben eingeschlossen, doch sollten Kämpfe zwischen den Parteien Karl's von Blois und Johann's von Montfort stattfinden können, ohne den Bruch des Waffenstillstands herbeizuführen. Die Truppen der Könige verließen die Bretagne.

Die große Masse der Bevölkerung war für Johann und seine Heldengattin, deren Sache als nationale auftrat, wenn auch England sie unterstützte. Viele Barone von Karl's Partei waren insgeheim mit Eduard III. einig geworden, Philipp VI. erfuhr dies, lud sie zu einem Turniere nach Paris und ließ ohne Proceß am 29. Nov. 1343 vierzehn enthaupten; bald sandte er ihnen weitere Opfer in den Tod nach. Eduard III. sah in diesen Gewaltacten einen Bruch des Waffenstillstands und sandte ein neues Heer in die Bretagne; Johann entwich aus dem Louvre, eilte zu Eduard und huldigte ihm für die Bretagne; er trat hier an die Spitze der Seinen und starb zu Hennebont am 26. Sept. 1345, worauf seine Witwe den Krieg fortsetzte und die Rechte ihres Sohnes Johann verfocht.

Während Philipp VI. allen Anhängern des Hauses Montfort mit dem Tode drohte, nahm Karl die Stadt Quimper im Frühlinge 1344 unter Greueln ein und alle Bigoterie hinderte ihn nicht, seine Gefangenen enthaupten zu lassen. Die Kämpfe in dem unglücklichen Lande, welches 1346 noch von einer Hungersnoth heimgesucht wurde, nahmen kein Ende. Der englische Feldherr, Graf Northampton, nahm Karhaix, La Roche-Derrien, Lannion und andere Punkte von Belang weg und sein Nachfolger, Thomas von Agworth, widerstand mit wenig Mannschaft siegreich Karl's ganzem Heere. Im Juni 1347 suchte Karl den Engländern und der Partei Montfort's das Schloß La Roche-Derrien wieder zu entreißen, wurde aber in furchtbarem Kampfe, trotzdem er mit seltener Bravour stritt und 18 Wunden erhielt, überwunden, ergab sich einem bretonischen Seigneur am 18. Juni und wurde nach Vannes, von da nach London geschafft, wo er neun Jahre im Tower saß. Seine Gemahlin setzte für ihn und ihre Söhne den Kampf mit Margaretha von Flandern, der Witwe seines Rivalen, fort; die Bretagne blieb das Theater greulichster Verheerungen und Fehden, unter denen der Zweikampf der Dreißig 1352 berühmt geworden ist. Karl wurde in London in barbarischer Haft gehalten und schrieb eine Abhandlung zu Ehren des heiligen Yves. Erst 1356 erhielt er die Freiheit gegen das Versprechen von 100,000 Goldgulden, die er aber niemals zahlte noch zahlen konnte, zurück und mußte seine beiden Söhne zu Geiseln dafür stellen. Er kehrte in die Bretagne zurück, als England im Zenith der Macht stand. Bei der Versammlung der Reichsstände in Paris im October 1356 wählte der Adel Karl mit Uebergehung von Oheim und Bruder des Königs zu seinem Präsidenten. Seine Sache in der Bretagne wurde von Paris aus schlecht gefördert und nach dem Frieden von Bretigny (1360) zwischen England und Frankreich, wo wiederum die Rechtsfrage, ob die Bretagne Karl und seiner Gemahlin oder dem jungen Johann von Montfort zukomme, unerledigt blieb, strömte das entlassene Kriegsvolk beider Theile in die Bretagne, um auf einer der beiden Seiten mitzukämpfen. War Karl manchmal geneigt, unter Bedingungen Frieden zu machen, so wollte Johanna, seine Gemahlin, von keiner Abrede wissen, in der sie eine Handbreit Land aufgeben müßte. Der Krieg dauerte ohne eine entscheidende Schlacht Jahr um Jahr fort; auf der Seite Johann's von Montfort that sich Olivier de Clisson, auf der Karl's Bertrand Duguesclin in erster Linie hervor. Im J. 1363 nahm der Krieg einen noch leidenschaftlicheren Charakter an. Duguesclin eroberte Karhaix, Montfort eilte zum Entsatze von Bécherel herbei, welches Karl belagerte; Karl bot eine Entscheidungsschlacht an, aber statt deren leiteten einige Bischöfe in Evran Unterhandlungen zwischen den Rivalen ein; am 12. Juli 1363 kam in Evran ein Theilungsvertrag der Bretagne zu Stande, beide Prätendenten beschworen ihn dreimal auf Altar, Evangelium und Hostie, aber Karl's Gemah-

kannte ihn entrüstet nicht an und zwang Karl, sein zu brechen, worauf der Kampf neuerdings ent- te. König Karl V. schickte Karl Dugueselin mit Lanzen zu Hülfe, der Prinz von Wales unterstützte fort; Karl's letzte Neigung zum Frieden mußte vor herrischen Frau verstummen und es kam am Sept. 1364 zur Schlacht bei Aurai, wo Karl im ten Kampfe focht, von den Seinen getrennt und gen genommen wurde, ein englischer Soldat über erfiel und ihn niederstach. Die Bretagne war mit n Tode für sein Haus verloren und fiel Johann Montfort zu. Karl wurde in Guingamp bestattet. Witwe behielt Penthièvre und wurde mit etwas darunter die Vicegrafschaft Limoges, abgefunden: Söhne blieben in englischer Gefangenschaft. Um aber Ansprüchen des Hauses Montfort einen tödlichen ch zu versetzen, beantragte König Karl V. bei dem e die Kanonisation Karl's, der seit seinem Ableben den Bretonen wie ein Heiliger verehrt wurde und essen Grabe Wunder geschehen sollten. Der Papst nte 1368 eine Commission, die über 300 Zeugen hm, aber Johann IV. von Bretagne, der junge tfort, parirte den Schlag gegen seine Autorität, in- er den Papst dahin bewog, die Kanonisation hinaus- en, bis sich die Angelegenheit im Sande verlief.

Vgl. Graf Daru, Histoire de Bretagne (Bd. 2, 3 1826); Pitre-Chevalier, La Bretagne ancienne oderne (Paris 1844); Henri Martin, Histoire de ce depuis les temps les plus reculés jusqu'en (4. Aufl., Bd. 5., Paris 1857).

(*Arthur Kleinschmidt.*)

n) KARL DER KÜHNE, Herzog von Burgund, der einzige Sohn des Herzogs Philipp des Guten seiner dritten Gemahlin Isabella von Portugal. Er geboren am 10. Nov. 1433 zu Dijon und erhielt Titel eines Grafen von Charolais, den er bis zu seinem rungsantritte führte. Er genoß eine vorzügliche hung, nicht nur in den ritterlichen Kämpfen, in sich der kräftige, wenn auch nicht hochgewachsene stets ausgezeichnet hat, sondern auch in literarischer gelehrter Bildung. Er verstand lateinisch, englisch, isch neben dem Französischen; auch griechische Auto- as er eifrig in Uebersetzungen. Künste und Wissen- en standen am burgundischen Hofe in hohem Ansehen. liebte besonders die Musik. Er zeigte frühzeitig großen Thätigkeitsdrang, Mäßigkeit, strenge Sitte, Ernst; aber sein Charakter war verunstaltet durch Härte, seine Anmaßung, sein gebieterisches Wesen, unbeugsamen Starrsinn. Sein unersättlicher Ehrgeiz, er mit der ganzen burgundischen Linie des valesischen ses gemein hatte, war mit furchtbarer Leidenschaft- it, mit loderndem Jähzorn gepaart. Erfüllt von den nerungen des Ritterthums, das ja an dem glänzen- burgundischen Hofe mit Vorliebe gepflegt wurde, war ch begehrlich nach Landerwerb, stets bereit, sich auf ummsten Pfade der modernen Diplomatie einzulassen. e unerschütterliche Gesundheit und Körperkraft ließen dabei vor keiner Anstrengung zurückschrecken. — Im Jahre 1454 vermählte er sich mit Isabella von Bourbon; während der elf Jahre ihrer Ehe blieb er ihr stets treu zugethan. Mit seinem Vater zerfiel er, weil dieser sich ganz habgierigen und unfähigen Günstlingen, den Herren von Croy, hingab. Während einiger Zeit, im Frühjahre 1457, zog er sich sogar von dem Hofe seines Vaters nach Dendermonde zurück, bis der Dauphin Ludwig (Ludwig XI.), der damals sich in Brabant aufhielt, eine Aussöhnung zu Stande brachte. Allein der Gegensatz blieb bestehen und brach von neuem aus, als Ludwig, König geworden, durch Bestechung der Familie Croy den Herzog Philipp dahin brachte, die Picardie an Frankreich zurückzugeben (1463.) Damals zog sich der Prinz mit seinem kleinen Hofe nach dem Städtchen Gorkum zurück. Seitdem hegte Karl von Charolais heftige Feindschaft und Rachsucht gegen den französischen Herrscher. Und als Ludwig seine Intriguen noch weiter trieb, Anton von Croy zum französischen Gouverneur der Picardie machte, den Zwist zwischen Philipp und seinem Sohne noch zu verschärfen suchte, begann auch der Herzog zu merken, daß der König sein Haus und sein Land nur in Verwirrung bringen wollte. Gerade diesen Machinationen Ludwig's gegenüber wünschte der alternde Philipp sich mit seinem Sohne gut zu stellen. Im Januar 1464 fand die definitive Versöhnung statt, welche durch die zum ersten mal zusammenberufenen Generalstände der gesammten Niederlande sanctionirt wurde. Seitdem überließ der Herzog dem Grafen von Charolais vollständig die Regierung. Karl vertrieb die Croy vom burgundischen Gebiete und zog alle ihre Besitzungen ein. Frankreich gegenüber wurde eine entschieden feindselige Politik eingeschlagen. Der Graf von Charolais war eins der eifrigsten und mächtigsten Mitglieder des Bundes des französischen Hochadels gegen Ludwig XI., der „Liga des öffentlichen Wohls", die 1465 die Waffen gegen den König ergriff. Er fiel in Nordfrankreich ein und drang bis Paris vor. Am 16. Juli 1465 lieferte er in der Nähe der Hauptstadt, bei Montlhery, dem Könige ein unentschiedenes Treffen. Indeß durch die Truppen seiner Verbündeten verstärkt, schloß Karl denselben in Paris ein und nöthigte ihn zu dem Frieden von Conflans und St.-Maur (29. Oct. 1465), der den Aufständischen große persönliche Zugeständnisse machte und dem Burgunder im Besondern die picardischen Städte nördlich von der Somme zurückgab. Dafür verzichtete Karl ebenso gut wie alle seine Verbündeten auf die großen grundsätzlichen Reformen, die sie als Ziel der „Liga des öffentlichen Wohls" aufgestellt hatten.

Ludwig begann sofort seine Intriguen gegen den soeben geschlossenen Frieden. Er suchte dabei Karl, dessen Gemahlin, Isabella von Bourbon, gestorben war, durch das Anerbieten der Hand seiner Tochter Anna — eines Kindes — zu gewinnen, aber auch, durch heimliche Aufreizung der unter burgundischem Schutze stehenden Städte Lüttich und Dinant zum Aufstande, zu beschäftigen. Indeß Karl setzte in Lüttich den verjagten Fürstbischof wieder ein, nnd die Stadt Dinant wurde förmlich ausgemordet; 800 Bürger ließ Karl im Beisein seines Vaters in der Maas ertränken (1466). Am 15. Juni 1467 starb

Philipp der Gute und die längst thatsächlich geführte Regierung fiel nun auch dem Namen nach Karl dem Kühnen zu. Phantastische Pläne erfüllten ihn, ohne daß er sie doch ruhig und consequent zu verfolgen vermochte: Losreißung von Frankreich, Gründung eines burgundischen Königthums — woran übrigens auch schon sein Vater gedacht hatte — Erlangung des römisch-deutschen Kaiserthums! Einer solchen Rolle glaubte er sein ganzes Auftreten anpassen zu müssen. Seine Hofhaltung war, trotz seiner persönlichen Mäßigkeit und Frugalität, die bei weitem glänzendste und prächtigste in ganz Europa, zu der man von allen Seiten wie zur hohen Schule des Luxus und der guten Sitte herbeieilte. Seine Wohlthaten an Kirchen, Klöster und Arme waren grenzenlos. Allein auch Dichter und Künstler fanden in Brüssel stets die freundlichste und reichste Aufnahme. Jedes Buch, das der Herzog gebrauchte, ließ er durch die besten oläm ischen und italienischen Meister illuminiren.

Zunächst fand er aber allerorten innere Schwierigkeiten, die auf eine grundsätzliche Leitung von außen, durch Ludwig XI., schließen ließen, welcher sein Versprechen betreffs der Heirath der Prinzessin Anna zurückgezogen und ihm auch die picardischen Städte keineswegs eingeräumt hatte. Gent empörte sich wider ihn und zwang ihn, der Stadt die nach der Schlacht bei Gavre ihr entzogenen Freiheiten zurückzugeben; in Brüssel, Antwerpen und Mecheln fanden gleichfalls Unruhen statt. Lüttich verjagte von neuem seinen ganz burgundisch gesinnten Bischof Karl von Bourbon und belagerte ihn in Huy; Ludwig nahm sich der rebellischen Stadt eifrig an. Indeß Karl der Kühne kam ihm zuvor und schlug die Lütticher entscheidend, mit einem Verluste von 6000 Mann, bei St.-Trond (28. Oct. 1467). Nach dieser Niederlage ergab sich Lüttich. Es wurde seiner Mauern und aller seiner Freiheiten beraubt und zu 120,000 Goldgulden Strafe verurtheilt. Seitdem begann Karl systematisch ein Gewaltregiment in den Niederlanden, die mit Steuern schwer belastet wurden. Niemand wagte ihm mehr zu widerstehen, auch die Genter mußten sich jetzt die völlige Vernichtung ihrer Unabhängigkeit gefallen lassen, während die übrigen unruhigen Städte mit schweren Geldopfern davonkamen.

Karl erkannte wohl, woher ihm alle die Gegner gekommen waren, und nahm eine gegen Frankreich durchaus feindselige Stellung ein. Er vermählte sich im Juli 1468 mit Margaretha von York, der Schwester des englischen Königs Eduard IV. Ludwig XI. dachte ihn durch persönliche Verhandlungen, durch seine eigene bewährte diplomatische Geschicklichkeit zu fangen. Nachdem er sich vollkommene Sicherheit ausbedungen und versprochen erhalten hatte, suchte er den Herzog selbst in dessen picardischer Stadt Peronne auf (October 1468). Indeß er sah sich bald in die Netze seiner eigenen schlauen Diplomatie verwickelt. Er hatte vorher Agenten nach Lüttich gesandt, um dort den Aufstand wieder zu erregen, und die Lütticher hatten eher Feuer gefaßt, als man es vermuthet hatte. Die Bürger, der französischen Hülfe versichert, nahmen ihren Bischof und den burgundischen Gouverneur Humbercourt gefangen. Jetzt, in Peronne, kam die falsche Nachricht an Karl, sie seien auf Anreizung der Franzosen von den Lüttichern erschlagen worden. Sein Ingrimm, ja seine Wuth kehrte sich gegen seinen Gast, den König, den er zwei Tage im Schlosse von Peronne gefangen hielt, den er hinzurichten oder doch zur Abdankung zu nöthigen gedachte. Erst als bessere Nachrichten aus Lüttich kamen, milderte er seinen Zorn. Doch zwang er den König zu einem ungünstigen Vertrage, den Ludwig auf ein Stück des wahren Kreuzes beschwören mußte. Die Einräumung der nördlichen Picardie an den Herzog, Zugeständniß des Urtheils in letzter Instanz an die flandrischen Gerichte, Abtretung der Champagne an seinen eigenen, mit Karl dem Kühnen verbündeten Bruder Karl waren die Hauptbedingungen dieses Vertrags; außerdem mußte Ludwig verheißen, persönlich dem Herzoge gegen die Lütticher beizustehen. So erhielt er seine Freiheit wieder (14. Oct.).

Die letzte jener Bedingungen, die entehrendste, erfüllte Ludwig am ehesten. Nach tapferm Widerstande fiel Lüttich am 30. Oct. in die Gewalt der Burgunder und des französischen Hülfscorps. Karl nahm an der widerspenstigen Stadt furchtbare Rache. Alle Einwohner, die sich nicht gerettet hatten, wurden getödtet, alle Gebäude, mit Ausnahme der kirchlichen, niedergebrannt.

Die Aussöhnung des französischen Herrschers mit seinem übermächtigen Vasallen war nur eine scheinbare. Jener suchte diesen zu demüthigen und zu schwächen, dieser sich von jenem auch rechtlich unabhängig zu machen. Er verweigerte dem Könige die Huldigung und suchte nach Vorwänden, mit ihm zu brechen. Dabei dehnte er unausgesetzt seine Macht aus. Erzherzog Sigismund von Tirol und Vorderösterreich hatte an die Schweizer, mit denen er einen unglücklichen Krieg geführt, 50,000 Gulden Kriegskosten zu zahlen; da er sie nicht besaß, entlehnte er sie von Karl dem Kühnen, dem er als Pfand die vier Waldstädte im Schwarzwalde sowie die österreichischen Besitzungen im Elsaß und Breisgau übergab (Vertrag von St.-Omer, 9. Mai 1469); bei Sigismund's lockerm Leben und schlechter Wirthschaft schien Wiedereinlösung kaum denkbar. So hatte der Burgunder sich auch am obern Rheine festgesetzt. Dabei mischte er sich zu Gunsten seines Schwagers Eduard IV. in den Krieg der beiden Rosen. Die holländische Flotte unter dem Admiral Heinrich van Borselen brachte dem gegen jenen empörten Grafen Warwick eine Niederlage im Kanal bei. Mit Ludwig von Frankreich kam es bald zu neuen Streitigkeiten. Da berief der König eine Notabelnversammlung nach Tours (November 1470), die den Herzog des Majestätsverbrechens für schuldig, Ludwig deshalb von den Bedingungen von Peronne frei erklärte. Der Herzog wurde sogar zur Verantwortung vor das pariser Parlament geladen (December 1470). Damit war der Krieg erklärt. Es zeigte sich, daß der König besser auf denselben vorbereitet war als der Herzog. Ein großes französisches Heer fiel in die Picardie ein und nahm St.-Quentin, dann die Hauptstadt Amiens selbst. Der Herzog sah sich genöthigt, sich zu demüthigen und Ludwig um einen Waffenstillstand zu

bitten, den dieſer, entſcheidenden Kämpfen ſtets abgeneigt, in der That annahm (April 1471). Indeß Ludwig ſah ſich bald aufs neue von furchtbaren Feinden umringt. Der definitive Sturz der Lancaſter durch Eduard IV. (1471) befeſtigte dieſen unverſöhnlichen Feind Ludwig's auf dem engliſchen Throne. Karl der Kühne hatte ihn dabei unterſtützt; Warwick, der mit Ludwig ſtets in freundſchaftlicher Verbindung geſtanden, hatte im Kampfe das Leben verloren. Durch dieſe Umſtände ermuthigt, begann des franzöſiſchen Königs Bruder, Karl von Guyenne, einen Aufſtand, verbündete ſich mit den Armagnacs und dem Herzoge von der Bretagne und ſuchte mit Karl dem Kühnen anzuknüpfen. Karl ſelbſt hatte, von den trüben Erfahrungen der letzten Monate belehrt, die Errichtung einer ſtehenden Macht ſchwerbewaffneter Reiter betrieben und ſich dazu von ſeinen Unterthanen eine bleibende Steuer von 120,000 Goldgulden bewilligen laſſen, die ſpäter auf 500,000 vermehrt wurde zur großen Unzufriedenheit der Niederländer. Die Zahl der „Lanzen", jede zu etwa ſechs Mann, welche das ſtehende Heer ausmachten, betrug 1250. So bildete der Burgunder den Mittelpunkt des gegen den franzöſiſchen Herrſcher gerichteten Bundes. In dieſer Noth verſuchte Ludwig wieder ſeine diplomatiſchen Künſte. Er machte dem Burgunder die glänzendſten Anerbietungen, wenn dieſer die Herzoge von Bretagne und Guyenne im Stiche laſſe. Nach einigem Zögern war Karl illoyal genug, ſeine Freunde aufzugeben; zumal die Rückgabe der picardiſchen Städte war die Lockſpeiſe, der er bei keiner Gelegenheit zu widerſtehen vermochte. Indeß wie der burgundiſche Abgeſandte mit dem unterzeichneten Vertrage zum König kam, wies dieſer ihn ab. Ludwig hatte ſoeben die Nachricht erhalten, daß ſein Bruder Karl von Guyenne am 24. Mai 1472 in Bordeaux geſtorben ſei. Es ruht auf Ludwig der dringende Verdacht, ſeinen Bruder durch den Abt von St.-Jean d'Angeli vergiftet zu haben.

Von Ludwig getäuſcht, verfiel Karl der Kühne in einen ſeiner gewöhnlichen Wuthanfälle. Er beſchloß, ohne weitere Erklärung zum Angriff auf den König überzugehen. Wirklich eroberte er einige kleine picardiſche Städte und verübte dabei entſetzliche Greuel, die an ſeine in Dinant und Lüttich bewieſene Grauſamkeit erinnerten und ihn dauernd bei dem franzöſiſchen Volke verhaßt machten. Des Herzogs Plan war, in die Normandie einzufallen und ſo die Verbindung mit Franz II. von der Bretagne herzuſtellen. Aber gleich die erſte normanniſche Stadt, Beauvais, ſetzte ihm einen heldenmüthigen Widerſtand entgegen. Der ganze Norden des Königreichs, über Karl's Wüthen entrüſtet, ſandte viele Tauſende freiwilliger Krieger der Stadt Beauvais zur Hülfe. Karl mußte die Belagerung aufheben und ſich mit der ebenſo ſchändlichen wie nutzloſen Verwüſtung des flachen Landes in der nördlichen Normandie begnügen. Ludwig hatte inzwiſchen den Herzog von Bretagne zu einem Waffenſtillſtande gezwungen, ein Beiſpiel, dem Karl der Kühne nach ſeinem ergebnißloſen Feldzuge zu folgen ſich veranlaßt ſah.

Der ebenſo unerſättliche wie unſtete Burgunder hatte ſeine Blicke ſchon auf einen ganz andern Punkt gerichtet: auf die linksrheiniſchen Provinzen Deutſchlands und auf die Krone Karl's des Großen. Zunächſt erhielt er hier einen neuen Landzuwachs. Arnold von Egmont, Herzog von Geldern, hatte durch ſeine klägliche Regierung ſein geſammtes Land wider ſich aufgebracht. Dieſe Unzufriedenheit benutzend, hatte, von Philipp dem Guten angereizt, Arnold's eigener Sohn Adolf ſich gegen denſelben aufgelehnt und ſchließlich 1465 den Vater eingekerkert und zur Abdankung gezwungen. Karl der Kühne nahm ſich des gefangenen Arnold an, wahrſcheinlich um ſich unter ſolchem Vorwande auch des letzten noch unabhängigen Gebietes der Niederlande zu bemächtigen. Unter dem Scheine von Verhandlungen hatte er 1471 Adolf in ſein Lager gelockt und hier feſtgehalten. Aber die geldernſchen Städte weigerten ſich entſchieden, Karl's Schützling Arnold wieder als Herzog anzuerkennen und widerſetzten ſich demſelben mit gewaffneter Hand. Es blieb Arnold nichts übrig, als ſein Herzogthum Geldern und ſeine Grafſchaft Zütphen für 300,000 Goldgulden dem Herzoge von Burgund zu verpfänden (December 1472). Als er ſchon im Februar 1473 ſtarb, rückte Karl mit einer bedeutenden Armee in das Land und nahm es auf völlig widerrechtliche Weiſe als verfallenes Pfandobject in Beſitz. Auch hier wurden die bis dahin ſehr weitgehenden Privilegien der Städte vernichtet, faſt unerſchwingliche Steuern auferlegt. Doch wurde andererſeits auch die Rechtspflege beſſer geordnet, ein Appellgericht in Arnheim errichtet. Prompte und unparteiiſche Juſtiz war überhaupt eine Lichtſeite von Karl des Kühnen Regierung. Gerade damals traf er eine Maßregel, die einerſeits eine gute Ausübung jener verbürgen, andererſeits die geſammten nun von dem burgundiſchen Herrſcherhauſe beſeſſenen Niederlande zu wahrer Einheit zuſammenfaſſen ſollte; er errichtete einen höchſten ſtändigen Gerichtshof (Parlament), ſowie eine oberſte Rechnungskammer in Mecheln für alle ſeine niederländiſchen Provinzen, mochten dieſelben von dem franzöſiſchen Könige oder von dem römiſch-deutſchen Kaiſer zu Lehen gehen. Mit dem letzteren hatte er damals, vom 30. Sept. 1473 an, eine Zuſammenkunft in Trier, angeblich um die Belehnung mit Geldern und Zütphen zu erhalten. In Wahrheit gingen die beiderſeitigen Pläne viel weiter. Karl forderte von Friedrich III. den Königstitel von Burgund, das Reichsvicariat in den Niederlanden und damit die Herrſchaft über die vier niederländiſchen Bisthümer Utrecht, Lüttich, Cambrai und Tournai; endlich ſelbſt die Nachfolge im Kaiſerthume. Der Preis, den er dafür in Ausſicht ſtellte, war freilich ſehr verlockend; er verſprach ſeine einzige Tochter und Erbin Maria mit des Kaiſers Sohn Maximilian zu vermählen. Indeß die Zuſage war keineswegs aufrichtig gemeint. Karl betrachtete die Hand Maria's als ein unſchätzbares Mittel, ſich Freunde und Verbündete zu erwerben und zu ſichern, indem er ſie und mit ihr die ungeheuere burgundiſche Erbſchaft bald dieſem bald jenem in Ausſicht ſtellte. Es ſcheint, daß Friedrich III., der ſich in ſeiner Aermlichkeit ſchon von der unglaublichen Pracht, mit der Karl auftrat, gedemüthigt und erdrückt fühlte, deſſen Aufrichtigkeit zu mistrauen begann. Am Tage vor der ſchon feſtgeſetzten Krö-

nung Karl's entwich der Kaiser heimlich aus Trier. Uebrigens wurden die Verhandlungen keineswegs gänzlich aufgegeben, zumal der Kaiser mochte auf die Hoffnung der burgundischen Heirath für Maximilian nicht verzichten. Sehr wider seinen Willen wurde er aber zu offenen Feindseligkeiten gegen Karl den Kühnen genöthigt.

In Ermangelung des Königstitels wollte Karl doch auch als Herzog sein burgundisch-austrasisches Königreich verwirklichen, sich immer umfassender am Rheine festsetzen. Hierzu bot ihm wieder der innere Zwist eines Nachbarlandes den Vorwand. Der Erzbischof Ruprecht von Köln, ein Wittelsbacher, war von dem Papste abgesetzt worden, wollte aber dem vom Kapitel eingesetzten Administrator, Hermann von Hessen, den auch der Kaiser begünstigte, nicht weichen. Er erbat die Hülfe des Burgunders, dem er dafür die Vogtei über das Erzstift ertheilte. Im December 1473 zwang dann Karl den Herzog Renatus von Lothringen (aus der Familie Anjou), ihm vier Grenzfestungen und das Recht des Truppendurchzuges zu übertragen — als Einleitung der völligen Occupation Lothringens, das Karl unentbehrlich schien zur Verbindung seiner niederländischen Besitzungen mit den eigentlich burgundischen und oberrheinischen. Noch in demselben Monate suchte er diese letzteren, zumal das Elsaß heim und setzte hier Peter von Hagenbach, einen grausamen und gewissenlosen Mann, als Landvogt ein. Im Sinne seines Herrn erweiterte Hagenbach unbedenklich des Herzogs Rechte und Einkünfte auf Kosten der freien Herren und Städte der Gegend; von einer eventuellen Rückgabe der Pfandbesitzungen war gar nicht mehr die Rede.

Das Ungeheuerlichste, weitest Auseinanderliegende wollte Karl auf einmal umfassen. Damals schloß er mit Eduard IV. von England einen Vertrag zum gemeinschaftlichen Angriff auf Frankreich. Zugleich aber traf ihn ein harter Schlag. Die freien Städte und die Ritterschaft im Elsaß fanden sich von Peter von Hagenbach bedrückt und bedroht; da alle Klagen bei dem Herzoge nichts nutzten, so dachten sie an gewaltsame Abhülfe. Zu diesem Behufe wandten sie sich um Unterstützung an die Schweizer, mit denen sie seit lange in Verbindung standen. Die Schweizer hatten schon seit geraumer Zeit Gründe zur Klage über Karl. Dieser hatte trotz des Freundschaftsbundes, den er 1467 mit Bern und Zürich geschlossen, sich in St.-Omer 1469 mit ihrem Gegner Sigismund alliirt. Sein Streben nach Wiederaufrichtung des alten burgundisch-lotharingischen Königreiches mußte die Schweizer in ihrem eigenen Gebiete unmittelbar bedrohen. Er hatte dann im Januar 1474 eine Gesandtschaft der Schweizer, die bei ihm zu Gunsten der Elsässer Vorstellungen machten, zurückgewiesen — andererseits fand Erzherzog Sigismund, daß er mit Karl noch übler fahre als mit den Schweizern. Er hatte sich diesen genähert und zugleich von dem französischen Könige, dem unversöhnlichen Gegner des Burgunders, die nöthigen Summen erbeten, um von diesem die oberrheinischen Pfänder wieder einlösen zu können. Ludwig's Diplomatie benutzte mit Eifer alle diese Karl dem Kühnen feindlichen Elemente. Unter des Königs Vermittelung kamen vom 30. März bis4. April die Verträge von Konstanz zu Stande, die ein Defensivbündniß zwischen den Schweizern und den elsässischen Städten sowie den erstern und Sigismund festsetzten, auch dem letzteren die zum Rückkauf der verpfändeten Länder nöthigen 80,000 Gulden zur Verfügung stellten. Zwei Tage später kündigte Sigismund dem Burgunder den Rückkauf an. Die bedrängten Elsässer aber, durch diese Vorgänge ermuthigt, wollten nicht länger warten. Die Breisacher nahmen Hagenbach gefangen und ließen ihn im Mai 1474 enthaupten. Da rächte es sich an Karl, daß er schon seine Hauptanstrengungen nach einer andern Seite gerichtet hatte. Er konnte nur 25,000 Mann gegen den Elsaß senden, die denselben freilich greulich verheerten. Als aber, von Ludwig XI. angestachelt und von ihm bezahlt, eine schweizer Armee den Elsässern zu Hülfe kam, schlugen die letzteren die Burgunder vollständig bei Héricourt (13. Nov. 1474).

Karl konnte sich nicht hinreichend an diesen Dingen betheiligen, da er inzwischen schon am Niederrheine genug zu thun hatte. Mit einem wohldisciplinirten Heere von 60,000 Mann war er in das Erzstift Köln eingerückt um Ruprecht von Baiern und seine eigene Vogtei gegen den Erkorenen des Domkapitels zu vertheidigen. Seit Ende Juli 1474 belagerte er die Festung Neuß, die jedoch heldenmüthigen Widerstand leistete. An den Mauern von Neuß scheiterte Karl's Glück. Wie er Monat auf Monat in fruchtlosem Eigensinne vor der Stadt verbrachte, fühlten sich alle seine Widersacher ermuthigt, seine Freunde, Eduard IV. von England, Franz II. von der Bretagne, Renatus von Lothringen — mit denen er schon auf dem Papiere Frankreich getheilt hatte — entnervt und mißtrauisch. Es gelang Ludwig, Renatus von Lothringen zu sich herüberzuziehen, sodaß er dem Burgunder den Krieg erklärte. Die Engländer zögerten mit dem Angriffe auf Frankreich, da trotz ihrer wiederholten Aufforderungen Karl nicht von Neuß ablassen wollte. Des kecken und eigensinnigen Burgunders Lage wurde immer verzweifelter; alle seine Feinde begannen den Angriff. Herzog Renatus fiel in das Luxemburgische ein, König Ludwig in die Picardie. Zugleich drängte Bern die Schweizer zu einem Angriffskriege gegen den Burgunder. Es wollte sich des Waadtlandes bemächtigen, das einer Verbündeten Karl's, der Herzogin von Savoyen, gehörte, und deshalb den Burgunder in seinem eigenen Lande beschäftigen. Ludwig XI. sagte auf alle Fälle seine Hülfe zu. Deshalb begannen auch Bern und Luzern trotz des Widerspruches der andern Cantone im Frühjahre 1475 die Feindseligkeiten gegen die savoyische Waadt und die burgundische Freigrafschaft. Unter andern Festen wurde auch Granson, das, damals in der Waadt gelegen, doch einem burgundischen Herrn gehörte, von den Bernern besetzt. Nicht minder hatte Ludwig in Deutschland gegen Karl gearbeitet. Wirklich brachte die gemeinsame Gefahr, die derselbe den westlichen Reichsfürsten bereitete, ganz Deutschland in Bewegung, ein mächtiges Reichsheer wurde aufgestellt, und Kaiser Friedrich III. mußte selbst dessen Führung übernehmen. Griffen hier (Mai 1475) die Deutschen tüchtig

zu, so waren die Burgunder verloren. Allein vergebens rieth hierzu der General des Reichsheeres, Kurfürst Albrecht von Brandenburg. Der Kaiser wollte die Hoffnung auf die Verbindung seines Sohnes mit Maria von Burgund nicht aufgeben. Deshalb zog er gütliche Verhandlungen vor. Ende Juni 1475 verließ Karl das Erzstift Köln. Die Belagerung von Neuß hatte seine schöne Armee vollständig aufgelöst.

So fanden die Engländer, als sie unter ihres Königs Führung im Juli 1475 in Calais landeten, von seiten des militärisch und pecuniär geschwächten Herzogs keineswegs die erwartete Unterstützung. Deshalb ließ sich Eduard IV., ein weichlicher vergnügungssüchtiger Fürst, bald von Ludwig bestimmen, demselben für 75,000 Goldthaler und eine jährliche Pension von 50,000 Thalern einen neunjährigen Waffenstillstand zu verkaufen (August 1475); ein etwas schmähliches Geschäft für den englischen König, der soeben noch die Krone Frankreichs beansprucht hatte! Da hielt auch Karl es für gut, mit Ludwig Frieden zu schließen, zumal er von demselben sehr günstige Bedingungen erhielt. Denn einerseits sah der schlaue Monarch voraus, daß der Herzog an seinen abenteuerlichen Unternehmungen doch binnen kurzem zu Grunde gehen werde; andererseits wollte er ihn gewinnen, in Hinsicht auf eine Vermählung der burgundischen Erbin mit dem freilich viel jüngeren Dauphin. So trat Ludwig im Frieden oder vielmehr zehnjährigen Waffenstillstande zu Solwer im Luxemburgischen (13. Sept. 1475) die ganze Picardie ab. Ferner gab er der Rache des Herzogs den Connétable von St.-Pol preis, der an jenem wie am Könige selbst wiederholt zum Verräther geworden war und nun zu Paris enthauptet wurde. Endlich ließ Ludwig seinen Bundesgenossen, den Herzog Renatus von Lothringen, einstweilen im Stiche. Denn an diesem wollte Karl der Kühne sich für alle letztjährigen Demüthigungen rächen und zugleich durch die Erwerbung von Lothringen eine Verbindung zwischen seinen niederländischen und seinen eigentlich burgundischen Provinzen herstellen. Die Allianz des Renatus mit den Schweizern und Elsässern gab dem Burgunder die äußere Veranlassung, und wirklich wurde in wenigen Wochen das ganze Herzogthum mitsammt der Hauptstadt erobert; Renatus mußte sich zu den Schweizern flüchten. Noch einmal erhob sich siegreich die burgundische Macht. Die Sforza von Mailand schlossen sich ihr eng an, der alte Titularkönig von Neapel, Renatus, versprach dem Herzoge die Nachfolge in der Provence. Dann wäre das ehemalige Reich Kaiser Lothar's I. fast wiederhergestellt gewesen. Es wäre nur nothwendig gewesen, daß Karl diese günstigen Verhältnisse besonnen ausgenutzt und entwickelt hätte. Anstatt dessen zog er sofort zu neuem Kampfe aus, um ebenso wie Renatus von Lothringen nun auch die Schweizer für die von ihnen verübten Feindseligkeiten zu züchtigen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Schweizer die Angreifer gewesen waren; allein er hätte jetzt ihren Bitten um Vergebung und Anerbietungen völliger Entschädigung nachkommen sollen. Ludwig XI. rieth ihm dringend dazu. Was war gegen die armen Schweizer zu gewinnen? Ueberdies war sein Heer durch den neußer und lothringischen Krieg der besten Elemente beraubt und noch nicht in der ehemaligen Zahl und Tüchtigkeit wiederhergestellt. Indeß Karl gehorchte nur seiner Rachgier. Mit 40,000 Streitern rückte er zunächst gegen das von den Bernern besetzte waadtländische Gebiet vor. Die Besatzung von Granson, die sich tapfer vertheidigte, wurde nur durch das Versprechen freien Abzuges zur Uebergabe bewogen. Karl aber, von Wuth und Zorn gegen die schweizer „Räuber" erfüllt, ließ die Wackern, 450 an der Zahl, theils hängen, theils im neuenburger See ertränken (Februar 1476). Die Rache war nahe. 20,000 Schweizer und Elsässer eilten herbei und schlugen (2. März 1476) am Schlosse Vaumarcus bei Granson die ermüdete und vom Herzoge ungeschickt geleitete Armee der Burgunder. Die Verluste an Menschen waren auf beiden Seiten gering. Dagegen fielen unermeßliche Schätze, große Mengen von Kriegsmaterial in die Hände der Sieger.

Und was die Hauptsache, die politisch-militärischen Folgen der Schlacht bei Granson waren um vieles bedeutender als diese selbst. Karl sah sich plötzlich von allen seinen Bundesgenossen verlassen, die nun eifrigst mit Ludwig XI. anknüpften. Indeß das alles kümmerte ihn wenig: außer sich, fast wahnsinnig vor Zorn und Scham, dachte er nur daran, die Niederlage an ihren Urhebern zu rächen. Trotz alles Widerstrebens der Niederländer mußten dieselben neue Soldaten stellen, den sechsten Theil ihrer Einkünfte steuern. Die Unzufriedenheit war allgemein, da die schweizer Ereignisse ja im Grunde die Niederlande gar nicht berührten. Immerhin raffte der Herzog wieder 30,000 Mann zusammen und zog gegen Murten, die Grenzfestung des berner Landes. Anstatt dieselbe durch regelmäßige Belagerung zur Uebergabe zu zwingen, wandte der Herzog seine gewöhnliche verderbliche Taktik an. Er ließ zehn Tage hintereinander Sturm laufen und wurde jedesmal mit großem Verluste zurückgeschlagen. Dann kamen die Schweizer und Elsässer, die vorderösterreichische und tiroler Ritterschaft herbei, 35,000 Mann, den Burgundern auch an Zahl überlegen. Sie stürmten das burgundische Lager, auf welches die Besatzung von Murten ebenfalls einen Ausfall unternahm; es wurde genommen, die burgundische Armee nach kräftigem Widerstande zusammengehauen (22. Juni 1476). Diese neue schmachvolle Niederlage brachte Karl völlig von Sinnen. Im Weingenusse suchte der sonst so mäßige Fürst sich zu betäuben. Er ließ niemand vor sich als den verrätherischen Neapolitaner Grafen Campobasso, für den er eine übel begründete Vorliebe hegte. Oft erschien er wie geistesabwesend. Die Stände von Flandern und Brabant, denen er von neuem die Stellung von 40,000 Kriegern, die Bezahlung des vierten Theiles alles Vermögens abverlangte, fühlten sich jetzt der Furcht vor ihm erledigt und schlugen ihm rundweg alle Unterstützung für die ihnen fremden Unternehmungen ab. Trotzdem wies Karl die Friedensanerbietungen der Schweizer zurück, weil sie selbstverständlich die Wiederherstellung ihres Verbündeten, des Herzogs von Lothringen, forderten. So trat denn die endliche Katastrophe

ein. Renatus erschien mit Elsässern und lothringischen Freiwilligen in seinem Herzogthume, das er schnell zurückgewann. Am 6. Oct. 1476 nahm er auch Nancy wieder. Karl raffte sich endlich aus seiner Betäubung auf und begann mit einem kleinen Heere die Belagerung der lothringischen Hauptstadt. Seine Leute litten furchtbar unter Kälte und Hunger; er behielt kaum 3000 Kampffähige. Alle seine Treuen riethen ihm zum Rückzug. Aber er folgte lieber den verrätherischen Eingebungen Campobasso's, der mit Renatus in Einvernehmen stand. So wartete er, bis die verbündete Armee, 20,000 Mann stark, über ihn kam. Im Augenblicke der Gefahr ging Campobasso mit seinen Truppen zu den Feinden über. Der Rest von Karl's Soldaten wurde zersprengt, er selbst fand hier den Tod, noch nicht 44 Jahre alt (5. Jan. 1477). Nach drei Tagen erst fand man seine in einem Sumpfe festgefrorene Leiche.

So fiel für immer das stattliche Gebäude der burgundischen Macht. Karl hinterließ keinen männlichen Erben, nur eine wehrlose unvermählte Tochter, und dabei sein Reich entehrt, besiegt, in voller Auflösung, die Unterthanen unzufrieden und unbotmäßig. Ungezügelte Herrschsucht, thörichter Eigensinn, Mangel an allen großen militärischen und politischen Gaben hatten die mühe- und geistvolle Arbeit seiner großen Vorgänger vernichtet.

Vgl. Barante, Histoire des ducs de Bourgogne. — E. von Rodt, Die Feldzüge Karl's des Kühnen (Schaffhausen 1844, 2 Bände). — Kasp. Zellweger, Versuch, die wahren Gründe des burgundischen Krieges darzustellen; Arch. f. Schweiz. Gesch. V. (1847). — J. Foster Kirk, History of Charles the Bold (3 Bände, London 1863—68). — Frèd. de Gingins de la Sarra, Episode des guerres de Bourgogne; Mémoires publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, t. VIII. — Daendliker, Ursachen und Vorspiele der Burgunderkriege (Zürich 1876). — P. Vaucher, Causes et préliminaires de la guerre de Bourgogne; Revue historique, t. III. — Henrard, Appréciation du règne de Charles le Téméraire; Mémoires couronnés par l'Acad, de Belgique t. 24 (1875). — Essai sur le rôle politique et social des ducs de Bourgogne dans les Pays-Bas, par P. Frédéricq (Gent 1875). — Chastellain ed. Kervyn de Lettenhove (8 Bände, Brüssel 1863—68). — Mémoires de Commines ed. Mlle. Dupont vol. I. (Paris 1843). — Jacques du Clercq, ed. Reiffenberg (Brüssel 1823, 4 Bände). — Jean Molinet ed. Reiffenberg (Brüssel 1836).

(M. Philippson.)

o) KARL, Herzog von Calabrien. Als ältester Sohn König Robert's von Neapel aus erster Ehe mit Jolanthe von Aragonien um 1298 geboren, erhielt Karl als Thronerbe den Titel „Herzog von Calabrien", genoß eine treffliche Erziehung, wurde das Ebenbild seines klugen, aber ehrsüchtigen Vaters und von ihm zeitig mit den Staatsgeschäften bekannt gemacht. Früh entfalteten sich seine bedeutenden Anlagen, er wurde ein staatskluger, gütiger und frommer, aber auch zu freigebiger und prunkliebender Fürst. Sein Bruder Ludwig starb früh, so war er Robert's einziger Sohn. Papst Clemens V. wünschte die Häuser Luxemburg und Anjou zu verschwägern und darum sollte Karl die Tochter Kaiser Heinrich's VII., Beatrix, heirathen; Robert und Philipp IV. von Frankreich waren hierfür; Robert forderte am 12. Mai 1312 von Heinrich VII., er solle Karl auf Lebenszeit zum Reichsvicar in Toscana mit dem Rechte ernennen, die von den toscanischen Städten gewählten Behörden zu bestätigen, und bot als Ersatz einen Jahrestribut; Karl verpflichtete sich, gegen etwaige Weigerung dieser Städte für die Erfüllung der sie betreffenden Leistungen an Heinrich zu wirken. Bald aber brach der Plan zusammen und Karl vermählte sich 1313 mit der liebenswürdigen Tochter Kaiser Albrecht's I., Katharina von Oesterreich, die kinderlos am 15. Jan. 1324 starb; am 11. Jan. 1325 heirathete er Marie, eine Tochter des Grafen Karl I. von Valois (s. d.) aus dritter Ehe, die sich einem lockeren Lebenswandel hingab, den Astrologen aber, der ihr und ihrer Tochter Johanna dies weissagte, auf den Scheiterhaufen lieferte.

Als König Robert 1318 nach Genua ging, wo ihm die volle Staatsgewalt übertragen wurde, und sich 1319—1324 in der Provence aufhielt, führte der junge Karl die Reichsverweſung in Neapel und verdiente sich das Lob aller. Er verbesserte das Rechtswesen, gab zweckdienliche Gesetze, reiste jedes Jahr durch das Reich, um Zustände und Gebrechen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, controlirte genau die Beamten und sorgte für Ordnung; er führte den Krieg mit Sicilien nur durch Streifereien an den Küsten der Insel fort, bis er nach des Vaters Rückkehr im Mai 1325 mit 11 Galeren und zahlreicher Streitmacht nach der sicilianischen Küste segelte; fast zwei Monate belagerte er fruchtlos Palermo, zog verheerend durch die Insel und kehrte, ohne irgend eine Eroberung gemacht zu haben, nach Neapel heim.

Castruccio Castracani, der mächtige Herr von Lucca, bedrohte die Florentiner nach ihrer Niederlage bei Altopascio und in ihrer Noth boten sie am 23. Dec. 1325 Karl auf zehn Jahre die höchste Gewalt, die Signoria, in Florenz an; er sollte nicht später als April 1326 eintreffen, in Person wenigstens dreißig Monate hintereinander in Florenz leben oder im Dienste des Gemeinwesens im Felde stehen, in Kriegszeiten tausend Mann Reiterei von jenseits der Alpen unterhalten und von den Florentinern jährlich 200,000 Goldgulden beziehen; in Friedenszeiten sollten ihm 100,000 zukommen und er 400 Berittene stellen; wünschte er in Friedenszeiten nicht in Florenz zu residiren, so hätte er dort einen Statthalter aus seiner Familie oder irgendeinen Großen zu unterhalten, müßte auch einen Vicar zur Verwaltung der Justiz ernennen; in keiner Weise dürfte er die Form der Verfassung alteriren, sondern müßte den Gonfaloniere, die Prioren, den Vollstrecker der Ordini di giustizia und die Häupter der sechzehn Milizcompagnien vertheidigen und im Amte halten. Eine feierliche Gesandtschaft überbrachte dies Abkommen nach Neapel. Da der Krieg in Sicilien Karl noch aufhielt, so sandte er Walther von

Brienne, den Titularherzog von Athen, einstweilen Mitte Mai 1326 als Vicar mit 400 Reitern, und versprach, bald selbst zu kommen. Auf seinem Wege nach Florenz verkündete der Herzog von Calabrien die Erhebung seines Vaters durch den Papst zum Reichsverweser in ganz Italien, in Siena hielt er sich achtzehn Tage auf, um den Parteikampf zu stillen, und als er die ewige Herrschaft dieser Republik forderte, gab man sie ihm nur auf fünf Jahre und mit weniger günstigen Bedingungen als die von Florenz. Mit 1100 Bewaffneten, von denen hundert Ritter des Goldenen Sporns waren, zog Karl am 30. Juli 1326 in Florenz ein; ihm voraus traf eine Rechnung ein, worin er für seine Leistungen bis jetzt von Florenz 16,000 Goldgulden verlangte. Die Florentiner empfingen ihn mit ungeheuern Ehrbezeigungen, erkannten ihn in aller Form als Signore an und waren gegen sein habsüchtiges Gefolge äußerst freigiebig; sie waren stolz darauf, einen königlichen Prinzen mit 2000 Rittern gemiethet zu haben; er nahm im Palaste des Podesta Wohnung.

Karl war kein Feldherr und that darum nichts, seine wichtigste Aufgabe, den Entscheidungskampf gegen Castruccio, zu beginnen; hingegen forderte er alsbald mehr Macht und mehr Geld, das Recht der Ernennung jedes öffentlichen Beamten von den Prioren abwärts, wünschte nach Belieben Krieg und Frieden erklären zu können, Rebellen und Verbannte selbst im Gegensatze zu den Gesetzen zurückführen zu dürfen, und wollte, daß seine Autorität am 1. Sept. 1326 auf zehn Jahre begründet würde; durch einfache Decrete wollte er Auflagen verhängen u. s. w. Der Adel der Republik sah in Karl den Mann, der die demokratische Verfassung umstürzen würde, und bot ihm seine Dienste an, um ihn auf unbegrenzte Zeit mit absoluter Souveränetät zu bekleiden; Karl aber war schlau genug, es mit dem Volke zu halten, protestirte gegen eine solche Machtstellung und stieß den verblüfften Adel zurück. Hierdurch erlangte er vom Volke, was er wollte, außer dem Rechte, Taxen aufzuerlegen, welches sich die Signoria vorbehielt; ihm wurden 30,000 Goldgulden mehr für weitere Werbung von Truppen, die er zum Kriege für nöthig erklärte, ausgesetzt, große Rüstungen wurden gegen Castruccio unternommen, alle alliirten guelfischen Städte schickten ihr Contingent. Am 28. Aug. erhielt Karl das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen und volle Gewalt über die Beamten. Im October endlich zog er mit großer Truppenmacht gegen Castruccio, konnte aber nichts ausrichten und kehrte zu allgemeiner Misbilligung schmählich nach Florenz um. Nichts war geschehen, um Florenz zu rächen, nichts, um es zu schützen, und als das erste Jahr von Karl's Herrschaft herum war, ergab sich, daß er der Freistadt über 450,000 Goldgulden gekostet hatte, während seine Räthe und Creaturen alles leiteten, die Signoria um alles Ansehen kam und von Bürgerfreiheit nichts mehr übrigzubleiben drohte. Konnte Karl im Felde gegen Castruccio nichts ausrichten, so war er ebenso unglücklich, als er den Weg der Verschwörung gegen ihn einschlug; Castruccio wußte sie zu vereiteln. Die Unzufriedenheit in Florenz gegen den Herzog stieg täglich; die Männer zürnten ihm und der leichtlebigen Herzogin noch besonders wegen des maßlosen Prunkes, den die Frauen trieben, seit er die wohlthätige Kleiderordnung aufgehoben hatte. Die kleineren Nachbarstädte von Florenz hingegen übertrugen Karl zu Anfang 1327 ihre Signorie und Prato unterstellte sich ihm als erblichem Fürsten.

Jetzt rückte Kaiser Ludwig der Baier in Italien vor, um die Ghibellinen zu schützen und Robert von Neapel in Schach zu halten. Karl that nichts, um ihm den Eintritt in Toscana zu verwehren, sondern hielt es für gerathen, trotz seines Abkommens mit den Florentinern, denen er in neunzehn Monaten 900,000 Goldgulden gekostet hatte, mit seiner Familie und 1500 Reitern am 28. Dec. 1327 Florenz zu verlassen; daselbst blieben ein Statthalter und 1000 Reiter zurück. Karl versprach den Florentinern, wiederzukommen, wenn das Königreich Neapel gerettet sei. Ueber Siena, Perugia und Rieti traf er am 16. Jan. 1328 in Aquila ein; er wollte Robert bei den Rüstungen gegen den eben gekrönten Kaiser und gegen König Friedrich von Sicilien, die einen gemeinsamen Angriff auf Neapel beschlossen hatten, kräftig unterstützen, aber die Gefahr ging an Neapel vorüber. Florenz, vom Kaiser bedroht, rief Karl zurück und drohte ihm im Weigerungsfalle mit Entziehung seines Gehalts; höchstens wollte es dann die in Florenz gebliebenen Truppen mit 120,000 Goldgulden berechnen; Karl kam nicht, sondern schickte seinen Verwandten, Grafen Beltram dal Balzo, mit 400 Reitern. Karl erlag einem Sumpffieber am 9. Nov. 1328 und ruht in der St.-Clara-Kirche zu Neapel. Sein Vater war untröstlich über sein frühes Ende, das Florenz nicht beklagte. Seine Witwe starb schon am 6. Dec. 1328. Sein einziger Sohn Karl Martell war im April 1327 nach achttägigem Leben in Florenz gestorben; Johanna wurde als Johanna I. (s. d.) Königin von Neapel, Maria starb jung noch vor den Aeltern und eine andere Maria heirathete den Herzog Karl von Durazzo (s. d.).

Vgl. Scipione Ammirato, Storia Fiorentina; Cronica di Giovanni Villani, ed. Dragomanni (Florenz 1845); P. Giannone, Storia civile del regno di Napoli (14 Bde., Mailand 1823 fg.); H. E. Napier, Florentine history, from the earliest authentic records to the accession of Ferdinand the Third, grand duke of Tuscany (Bd. I., London 1846); T. A. Trollope, A history of the commonwealth of Florence, from the earliest independence of the commune to the fall of the republic in 1531 (Bd. I, London 1865); R. Pöhlmann, Der Römerzug Kaiser Heinrich's VII. und die Politik der Curie, des Hauses Anjou und der Welfenliga (Nürnberg 1875); K. Müller, Der Kampf Ludwig's des Baiern mit der römischen Curie (Bd. I, Freiburg und Tübingen 1879). (*Arthur Kleinschmidt.*)

p) KARL I. (II.; der Kühne), Herzog von Lothringen. Als ältester Sohn Herzogs Johann I. von Lothringen und Sophiens von Würtemberg, einer Tochter Eberhard's III. des Greiners, um 1365 geboren, wurde Karl am glänzenden Hofe Philipp's des Kühnen von

Burgund erzogen, zog mit ihm in den Krieg, stritt unter ihm 1382 in der Schlacht von Rosebeke und in den folgenden Jahren gegen die Flandrenser und 1388 gegen den Herzog von Geldern, und succedirte seinem Vater am 21. Sept. 1390 als Herzog von Lothringen. Den sofort einberufenen Landständen scheint Karl keinerlei Frage von besonderm Gewichte unterbreitet zu haben, wie er denn auf seine Autorität sehr eifersüchtig war. Im März 1391 theilte er mit seinem Bruder Friedrich (Ferri) die väterlichen Güter und beglich den Streit des Vaters mit Neufchâteau, doch zeigte er dieser Stadt bald den angeerbten Haß, beschuldigte sie, den Tod seines Vaters durch Gift veranlaßt zu haben und dem Könige von Frankreich mehr Gehorsam als ihm zu leisten, und legte ihr im Anklange an die Jacquerie das Schimpfwort „Jacques“ bei; nach langen Streitigkeiten schloß er am 13. April 1403 in Neufchâteau einen Vertrag mit der Bürgerschaft, erhielt das Recht, in seinem Schlosse beliebige Ausfallthüren und Ausgänge anzulegen, und erließ ihr 7000 Frcs., die sie noch von seines Vaters Zeiten her zu zahlen hatte. Karl hatte seinen Bruder beauftragt, für ihn um die Hand der Erbgräfin Margaretha von Vaudémont anzuhalten, dieser aber sie selbst geheirathet, und Karl nahm am 6. Febr. 1393 in Kaiserslautern Margaretha (geb. 1376), eine Tochter des Kurfürsten Ruprecht III. von der Pfalz, der 1400 deutscher König wurde, eine Frau von ungewöhnlicher Frömmigkeit, zur Ehe. Einen Streit mit Philipp von Burgund wegen einiger auf lothringisches Gebiet übergreifenden und dabei gefangenen Reiter legte Karl am 13. Dec. 1393 bei. Im J. 1396—1397 stritten viele Lothringer in Ungarn gegen die Türken, Karl hielt sich von diesen Feldzügen fern, zog hingegen 1399 mit einigen Edeln aus Metz dem Deutschen Orden zu Hülfe, blieb aber zu kurz, um ihm nützen zu können. Im J. 1400 erklärte er sich sofort für die Thronbesteigung Ruprecht's von der Pfalz und der Herzog von Bar verband sich mit ihm; beide hofften, Metz werde sich selbst Ruprecht unterwerfen, und scheuten vor einem Angriffe auf diese Stadt zurück. Karl war auf Toul erbost, weil es sich weigerte, das alte Jahrgeld von 100 Livres an ihn zu zahlen. Die Stadt traf alle Anstalten zu kräftiger Gegenwehr und hielt zu Wenzel's Sache. Im April 1402 begannen Karl und sein Bruder Friedrich, verstärkt durch den Sohn des barer Herzogs, die Belagerung und verheerten die Umgegend Touls im ärgsten Maße; obgleich der in Frankreich die Regentschaft führende Herzog von Orléans auf die Bitten der Touler hin die reichen Domänen Karl's und seines Bruders im Amte Vermandois mit Beschlag belegen ließ, setzte Karl die Belagerung fort. Der Hunger stellte sich in Toul ein, die Bürgerschaft erklärte sich zur Capitulation bereit und es kam zu einem provisorischen Abkommen mit Toul, dem am 24. April 1406 ein definitiver Vertrag folgte. Karl verzichtete auf seine prätendirten Regierungs- und Vogtrechte und die Bürger versprachen ihm die Zahlung von 8000 Frcs. in Renten von 400 Frcs. Später kam es freilich zu neuen Zwisten (1419—1420), die ein neuer Vertrag beendete. Da der Marquis von Pont-à-Mousson, Sohn der Herzogs von Bar, in der Nähe von Nancy in das Schloß Avant-Garde eine französische Besatzung aufnahm, fühlte sich Karl, der dem Könige von Frankreich abhold war, dadurch beengt, griff das Schloß an, nahm es und zerstörte es theilweise. Der König wurde vom Herzoge von Bar, der sich neuerdings mit Karl verfeindet hatte, um so eher zum bewaffneten Einschreiten vermocht, als seit 1401 lothringische Edle beständig über die französische Grenze schweiften und Verheerungen wie Räubereien begingen. Im J. 1406 sandte der König ein Heer von 3000 Mann gegen Karl, der seine Truppen versammelt hatte, aber den offenen Kampf mit ihm scheute, seine Truppen in die Nachbarfesten von Neufchâteau legte und durch seinen Bruder und einige Adelige im Juli 1406 ein provisorisches Abkommen mit dem Könige schloß; jedoch handelte er nicht nach demselben, erschien nicht, wie er versprochen, zu seiner Vertheidigung in Paris und 1407 begannen die Grenzfrevel von neuem. Hatte er sich 1405 in Melun mit Truppen auf die Seite Ludwig's I. von Orléans gegen die andern Prinzen gestellt, so trat dieser 1407 gegen ihn auf, verband sich mit dem Herzoge von Bar, dem Bischofe von Verdun, den Grafen von Salm, Saarbrücken und Saarwerden, dem Herrn von Commercy u. a., und ein Heer fiel in Nordlothringen ein, verheerte es und griff bis ins Bisthum Metz über, weil der Bischof zu Karl hielt, ging die Mosel hinauf und der Herzog von Bar rieth zur Eroberung der Feste Frouard; da seine Alliirten hierauf nicht eingingen, verließ er das Heer. Dieses zog gegen Nancy, der es befehligende Marschall von Luxemburg forderte höhnend Karl zum Kampfe; Karl zog mit seinen Truppen dem Feinde entgegen, der gegen Champigneulles zurückwich, schlug ihn vollständig, nahm den Marschall, die Grafen von Salm, Saarbrücken und Saarwerden nebst andern Seigneurs gefangen und sperrte sie in seinem Schlosse ein, dann verheerte er ihre Lande und der Bischof von Verdun mußte den Abzug seiner plündernden Soldaten mit 400 Frcs. erkaufen. Gegen großes Lösegeld kamen die Gefangenen frei, für die sich besonders Pfalzgraf Stephan bei Rhein, Karl's Schwager, verwendete. Der Graf von Saarwerden versprach Karl am 4. Sept. 1407 3000 Gulden und verpfändete dafür die Herrschaft Bockenheim; seinen Nachfolger zwangen die Herzoge von Lothringen und von Bar zum Frieden mit dem Bischofe von Metz. Laut dem Vergleiche vom 25. Juli 1408 sollten die andern Gefangenen auf den status quo vor Beginn des Kriegs versetzt und nur der Herr von Commercy davon ausgenommen werden; er mußte ein gewaltiges Lösegeld zahlen und Karl's Vasall werden. Dies alles verdroß die Herren so, daß sie 1409 neuerdings Einfälle in Lothringen machten; Karl aber traf sie bei Pont-à-Mousson und schlug sie, worauf der Friede ins Land einzog. Wie Karl Frankreich haßte, so liebte er Burgund, wo er seine Jugend verlebt hatte, und er pochte auf die Allgewalt, die Johann von Burgund jetzt in Paris besaß. Durch eine List machte er sich im Februar 1410 zum Herrn der Stadt Neufchâteau, sperrte die bedeutendsten Bürger ein, ließ

Brand; einige von Karl losgefeuerte Kanonenschüsse auf die Stadt blieben wirkungslos. Die Metzer machten verschiedene Ausfälle, verheerten und verbrannten Moyeuvre und Rodemachern, wurden zweimal geschlagen und verloren viele Gefangene. Ende September begannen Karl und Renatus von neuem ihre Verheerungen um Metz, und auf dem Rückzuge setzten ihnen 400 metzer Reiter nach; es kam am Thore Saint-Symphorien zum hitzigen Gefecht und beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Der Bischof von Metz und der Graf von Salm vermittelten eine Waffenruhe vom 7.—26. Dec. und am 1. Jan. 1430 publicirte Salm den Frieden auf dem status quo ante bellum; Karl war hiermit höchst unzufrieden, verweigerte seine Zustimmung und obwol der Krieg nicht mehr ausbrach, hielt er trotz der Vorstellungen des Bischofs über 400 Metzer bis zu seinem Tode in Gefangenschaft.

Von schweren Leiden heimgesucht, rief er im J. 1429 das Wundermädchen Jeanne d'Arc zu sich nach Nancy, um sich wegen Heilung bei ihr Rath zu holen; sie erklärte ihm, daß sie von ärztlicher Kunst nichts verstehe, rieth ihm hingegen, seine Maitresse zu verabschieden und zu seiner edeln Gemahlin zurückzukehren, empfing ein Pferd und Geld und zog alsbald nach Vaucouleurs heim. Auch einige Lothringer folgten später ihrer Fahne. Ein Mädchen aus dem Volke, Alison (Alix) May, die Tochter einer Obst- und Gemüsehökerin von einem Kanonikus, hatte, ebenso schön wie klug, den alternden Herzog ganz in Fesseln geschlagen, leitete ihn nach ihrem Belieben, bereicherte sich und die Ihren und gebar ihm drei Söhne und zwei Töchter, die Karl innig liebte. Der älteste Sohn, Friedrich von Bilstein, erhielt Schloß Bilstein mit allen Dependenzen und einer Rente von 200 Gulden, seine Nachkommenschaft erlosch 1656 in Nikolaus von Bilstein, Herrn von Froville und Domjulien; die andern Bastarde Jean Pillelipille, Friedrich, Isabella und Katharina, die mit Geld abgefunden wurden, hinterließen keine Spuren in der Geschichte.

Karl hielt in seinem Lande strenge Zucht und erließ im J. 1429 ein hartes Gesetz gegen Lästerer. Im Testamente bedachte er reichlich Abteien und Kirchen; er stiftete Hospitäler. Karl liebte Gelehrte und Künstler, besonders die Musiker, konnte die römischen Classiker im Original lesen und war vor allen von Livius und Cäsar eingenommen, die er auf seinen Zügen mit sich führte.

Karl starb als letzter Herzog der älteren Linie am 25. Jan. 1431 in Nancy und ruht in der Collegiatkirche Saint-Georges, in der er eine Kapelle gestiftet hatte. Sobald Karl gestorben war, stürzte sich das erbitterte Volk auf Alison May, mishandelte sie, schleppte sie auf einem Karren durch alle Straßen der Residenz und warf ihr Schmuz ins Gesicht; den Folgen der Mishandlungen scheint sie erlegen zu sein. Die fromme Herzogin-Witwe Margaretha zog sich ins Schloß Einville zurück, wo sie ein Spital gründete, wurde die Wohlthäterin der Klöster und Kirchen und wie eine Heilige verehrt; sie starb in Sierck am 27. Aug. 1434 und ruht in Nancy. Ihre mit dem Markgrafen Jakob I. von Baden vermählte Tochter Katharina erhielt als Mitgift die Städte Bruyères, Saint-Dié, Arches und Raon l'Etape, die Renatus von Anjou, der Gemahl der succedirenden Herzogin Isabella, später zurückkaufte.

Vgl. Dom A. Calmet, Histoire ecclésiastique et civile de la Lorraine (Nancy 1745, Bde. 2 und 3); A. Digot, Histoire de Lorraine (2. Aufl., Bd. 2, Nancy 1880); H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789 (4. Aufl., Bd. 6, Paris 1865). (*Arthur Kleinschmidt.*)

q) KARL V. IV.; (Leopold), Herzog von Lothringen und Bar. Als zweiter Sohn des Prinzen Nikolaus Franz von Lothringen, früheren Bischofs von Toul und Cardinals, und seiner Cousine Claudia von Lothringen in Wien am 3. April 1643 geboren, wurde Karl sorgfältig erzogen, blieb 1654 in Brüssel zurück, als sein Vater und sein älterer Bruder Ferdinand nach Arras zogen, um gegen Turenne zu kämpfen, wurde auf Befehl des Vaters von dessen Vertrautem, Herrn von Hennequin, aus Brüssel entführt, über Antwerpen und Holland nach Köln, von da über Koblenz nach Trier gebracht und Anfang 1656 nach Paris geleitet, wo ihm der König die ihm zustehenden Pfründen, die Abteien Moyen-Moutier, Senones, Saint-Pierremont und das Priorat Flavigny, übertrug. Im Jahre 1658 hätte ihm ein Sturz vom Pferde beinahe das Leben gekostet und in der Nacht zum 2. April d. J. verlor er den älteren Bruder. Die Nichte des Cardinals Mazarin, Maria Mancini, welche bisher Ludwig XIV. geliebt hatte, verliebte sich in ihn; er war schön, edel in Form und Weise, von frühreifem Verstande, sehr empfänglich für Frauengunst, obgleich sonst über sein Alter besonnen und bedacht, und konnte als der Erbe des Herzogthums Lothringen betrachtet werden. Karl erwiderte die Neigung, aber sein Oheim, Herzog Karl IV. von Lothringen, bewarb sich nun ebenfalls um Maria's Gunst; Onkel und Neffe waren überall neben ihr zu sehen, ersterer legte letzterem stete Hindernisse in den Weg, wurde aber von Mazarin abgewiesen und seit August 1660 auch Karl der Zutritt zu Maria verboten, für die ein Colonna bestimmt worden war. Karl blieb in Paris und man glaubte, er werde eine der Töchter des Herzogs Gaston von Orléans heirathen; sein Vater wünschte, daß er die reiche Herzogin von Montpensier, die berühmt gewordene Mademoiselle, wähle, die doppelt so alt wie Karl war, dieser aber zog ihre mit ihm aufwachsende sechzehnjährige Schwester Margaretha Louise vor und beide liebten einander. So sehr ihm auch seine ganze Familie und sein Gouverneur, Marquis von Beauvau, anlagen, er solle den Reichthum der Jugend vorziehen und im Interesse Lothringens handeln, wollte er nicht sein Lebensglück opfern; Margaretha Louise aber zweifelte an seiner Treue, hielt ihn für den Geliebten Mademoiselles, reichte aus beleidigtem Stolze Cosimo III. von Toscana ihre Hand, wollte dann ihre Zusage widerrufen, was aber der König nicht zugab, und reiste nach einem herzerschütternden Abschiede von Karl 1661 nach Florenz ab. Mademoiselle zürnte ihm wegen seiner Spöttereien über sie, ließ sich zwar erweichen und trat in Unterhandlungen ein, aber Karl IV. von Lothringen und Ludwig XIV.

den Respect vergangen zu haben, und gab sich als Beweis seiner Unschuld in die Gewalt des sichtlich bewegten Ministers. Der König aber wollte ihn nicht sehen und den nichtswürdig Behandelten nicht im Lande haben, befahl ihm, sofort Paris zu räumen und Frankreich binnen vier Tagen zu verlassen, und ließ ihm einen Offizier der Garde als beständige Bewachung, so lange er innerhalb der Grenze sei, beigeben. Die Herzogin von Orléans, Karl's Tante, beschwor Ludwig, dem Prinzen wenigstens zu gestatten, daß er eine Nacht in Paris schlafe; sie konnte es nicht erlangen, nur zwei Stunden wurde ihm zu bleiben erlaubt. Karl besuchte seine Tante, wagte aber, um Ludwig nicht noch mehr zu reizen, nicht, seine Verlobte zu sehen, und verließ Paris. Der König ließ ihm sagen, er habe nichts gegen seine Niederlassung in Lothringen, wenn sein Oheim dafür sei. Karl ging nach Luxemburg, mußte hier aus Mangel an Geld bleiben, bis sich ein fremder Lothringer, Herr von Gennetaire, seiner erbarmte und ihm eine kleine Summe gab, die ihm die Rückkehr nach Wien ermöglichte. Sein Vater zog sich verstimmt nach Pont-à-Mousson zurück. Als sich Herzog Karl IV. 1665 mit Marie Louise von Aspremont verheirathete, erkannte er, falls er keine Söhne bekommen sollte, Karl als einzigen legitimen Erben an, und im sogenannten Familienfrieden bestimmte er ihm die Nachfolge im Herzogthume Bar, den Aemtern Nancy und Vogesen, indem er seinem Bastarde Vaudémont zu Liebe das Land zerstückelte, wogegen Karl Einspruch that. Die Herzogin von Nemours wollte endlich die Heirath ihrer Tochter vollzogen wissen und bot Karl an, sie ihm in Deutschland, wo er wolle, zuzuführen; Karl aber lehnte dies ab, was die Braut beleidigte und später zur Heirath mit Karl Emanuel II. von Savoyen veranlaßte. Als 1669 Ludwig XIV. dem Herzoge Karl IV. neue Propositionen wegen der Succession in Lothringen und Bar machte, sah Karl darin eine Schlinge, war für ihre Ablehnung, erbat sich aber zum Schein Bedenkzeit und wollte nichts ohne Einwilligung des Oheims thun. Im Januar 1670 verlor Karl den vielgeprüften Vater, und in demselben Jahre riß Ludwig XIV. Lothringen und Bar an sich. Der kaiserliche Hof war wie Karl empört hierüber, Karl IV. erklärte sich bereit, an Karl abzudanken, versöhnte sich mit ihm und suchte wie er den Kaiser gegen Ludwig XIV. aufzureizen.

Karl trat in kaiserliche Kriegsdienste, erhielt ein Regiment altbewährter Cavalerie, machte sich damit heimlich auf den Weg nach Ungarn, kam bei Serinwar zu spät, stellte sich unter das Commando des Feldmarschalls Grafen Montecuculi und zeichnete sich trotz seiner Jugend in hervorragendster Weise am 1. Aug. 1664 in der Schlacht von St.-Gotthard an der Raab gegen den Großvezier aus; die Schlacht wäre verloren gewesen, wenn nicht der Prinz mit seinem Regimente den Anprall eines Theils des türkischen Heeres standhaft ausgehalten und dem Feldmarschall dadurch Zeit gegeben hätte, seine Reserven vorrücken zu lassen. Allgemeine Bewunderung lohnte dem jungen Helden, der eine von ihm eroberte Fahne in die Heimat sandte, um sie bei Nancy in der Kapelle der Burgunder vor dem Altare der Jungfrau von der guten Hülfe aufhängen zu lassen. Kaiser Leopold I. ernannte Karl zum General der Cavalerie und setzte ihm ein bedeutendes Jahrgehalt aus; der wiener Hof zeichnete ihn aus, wo er nur konnte, und die Witwe Kaiser Ferdinand's III., Eleonore von Mantua, wünschte ihn mit ihrer Tochter Eleonore Marie zu verbinden. Karl sah auf eine lange Kette zerrissener Hoffnungen zurück, ging vorsichtig seinen Weg, ließ sich durch seine Freunde nicht verleiten, seine Feinde gering zu achten, und fand, da er für den Repräsentanten einer nach Krieg mit Frankreich lüsternen Partei galt, einen erbitterten Gegner in dem von Ludwig XIV. erkauften Minister Fürsten Lobkowitz. Als 1668 durch die Abdankung Johann's II. Kasimir der polnische Thron erledigt wurde, bestimmte die Kaiserin-Witwe den Kaiser Leopold dahin, Karl als Candidaten für die Krone aufzustellen; der niedere Adel Polens schlug sich auf seine Seite, während die Magnaten für einen französischen Prinzen eingenommen waren; wegen seiner Frömmigkeit erwärmte sich der Klerus, wegen seiner Tapferkeit das Heer für Karl. Aber Lobkowitz fürchtete für die Erschütterung des Friedens und seinen Credit, bewog Leopold zu einem Abkommen mit Ludwig XIV., beide ließen ihre Candidaten fallen und traten für den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg ein, ohne aber die Anhänger ihrer bisherigen Schützlinge entmuthigen zu wollen. Die Candidatur kostete Karl, der mit der Krone auch die Hand der Erzherzogin Eleonore Marie zu erringen hoffte, enorme Summen, die ihm die kaiserliche Familie und sein Vater gaben; um ihn scharten sich viele Parteigänger, denen er fortwährend Geld und Unterhalt geben mußte, was ihn sehr schwer ankam; als Verfechter seiner Candidatur schickte er den gewandten, thatkräftigen und schlauen Grafen von Chavagnac auf den Reichstag von 1669, der mit den ihm zur Verfügung gestellten schwachen Mitteln seine Sache bestens vertrat, den Magnaten großartige Geldsummen und Geschenke versprach und im Abbé de Riguet, Karl's einstigem Lehrer, einem feinen Jesuiten, einen trefflichen Helfer fand; als letzterer in donnerndem Tone verkündete, Karl werde mit dem Degen die Krone Polens gegen alle Bewerber vertheidigen, erhob sich ein grenzenloser Enthusiasmus. Karl reiste bis Targowicza, um dem Reichstage näher zu sein und früher seine Erwählung vernehmen zu können; da wählten die Polen plötzlich einmüthig einen von den Piasten abstammenden obscuren Edeln, Michaël Wiśniowiecki, am 19. Juni 1669 zum König und Leopold I. gab ihm seine Schwester Eleonore Marie 1670 zur Ehe; Karl war wieder eine Gemahlin und dazu ein Thron entgangen. Er kam, seinen Groll verbeißend, nach Wien zurück. Als in Ungarn Unruhen ausbrachen, ging er unter dem Commando des Grafen Sporck mit seinem Cavalerieregimente 1670 dahin ab, stritt kühn gegen die Insurgenten und eroberte im Schlosse Murány das Archiv der Verschwörung. Im Kriege des Kaisers mit Frankreich stritt er seit 1672 mit seiner Reiterei für die Sache Leopold's, machte die Schlachten von 1673 und 74 mit und wurde bei Seneffe leicht verwundet.

Der Tod des Königs Michael von Polen am 11. Nov. 1673 erledigte abermals den polnischen Thron und machte die Karl liebende Eleonore Marie zur Witwe. Von neuem bewarb sich Karl um die Krone, der wiener Hof unterstützte den berühmt gewordenen General nach besten Kräften, so ungern Frankreichs Monarch dies sah, und Eleonore Marie ließ bei den Polen kein Mittel unversucht, um sie für Karl zu begeistern. Wiederum gebrach es Karl an Geld, und um sich solches zu verschaffen, gab er seinem Oheime Karl IV. eine Erklärung, wonach er als seine Nachfolger, falls er kinderlos stürbe, den Bastard Prinzen von Vaudémont und seine Nachkommen einsetzte. Dies wirkte; Karl IV. schickte ihm seine Diamanten und suchte ihm nützlich zu sein; der französische Gesandte aber arbeitete in Polen mit solchem Geschick gegen Karl und stachelte derart den nationalen Eigenwillen der Polen an, daß sie am 21. Mai 1674 einmüthig Johann III. Sobieski wählten. Eleonore Marie verließ Polen, unglücklich, Karl die Krone nicht verschafft zu haben, und verwies ihn in einem betrübten Schreiben auf eine ihnen vielleicht beschiedene bessere Zukunft. Karl fühlte die Hand seines Verfolgers in Versailles, die ihm abermals die Krone raubte, und sein Haß wuchs immer mehr. Unter Montecuculi machte er 1675 den Rheinfeldzug gegen die Franzosen mit, als ihm in der Gegend von Lauterburg durch Oberst von Mercy im Auftrage des Prinzen von Vaudémont mitgetheilt wurde, daß sein Oheim am 18. Sept. 1675 gestorben sei. Er succedirte ihm, freilich ohne in Besitz der Lande zu treten, als Herzog Karl V. von Lothringen und Bar.

Karl verließ das kaiserliche Heer, übernahm den Oberbefehl der im Hundsrück stehenden lothringischen Truppen, regelte die häuslichen Geschäfte mit dem Prinzen von Vaudémont, ließ sich von den Soldaten huldigen und kündigte seine Thronbesteigung in Brüssel, Haag und Wien an, wo sie mit Freuden vernommen wurde, da Karl auch ferner seine Waffen gegen Frankreich kehren wollte. Mit seinen Truppen stieß er zum kaiserlichen Heere und wurde nach dem Rücktritte Montecuculi's Ende 1675 Generalissimus desselben, obgleich erst 32 Jahre alt; Montecuculi hatte ihn noch speciell zu seinem Erben im Commando empfohlen, denn Karl galt bereits als großer Feldherr. Seine Ernennung war ein Fehdehandschuh Leopold's an Ludwig und Karl fühlte sich in der Lage überglücklich, kriegerische Lorbern ernten und die Hand der Königin-Witwe von Polen erringen zu dürfen. Er überschritt den Rhein, schlug den berühmten Marschall Herzog von Luxembourg mehrmals, belagerte Philippsburg und ließ Lauterburg befestigen, um die Franzosen an der Unterstützung von Philippsburg zu hindern; im April 1676 berannte er letztere Festung; Luxembourg suchte vergeblich, sie zu entsetzen, und am 17. Sept. d. J. mußte sie sich ergeben. Karl nöthigte die Franzosen, den Breisgau zu räumen, bedrohte Oberelsaß und Franche-Comté und dachte 1677 auf Nancy zu marschiren, weshalb er seinen Fahnen die Devise: „Aut nunc aut nunquam“ gab. In Wien aber wollte man hiervon nichts wissen; Karl sollte nicht seine Interessen verfolgen, sondern denen des kaiserlichen Hofes dienen. Frankreich andererseits ließ die von Karl nach Nimwegen zur Wahrung seiner Rechte entsandten Präsident Canon und Marquis von Serinchamp nicht zum Congresse zu, während der Kaiser und die Generalstaaten im Haag sich verpflichteten, keinen Vertrag einzugehen, bevor die Rückgabe Lothringens und Bars an Karl stipulirt sei. Durch die geschickten Operationen der Franzosen wurde es Karl erst im Mai 1677 ermöglicht, gegen sie vorzugehen; ihm stand der Marschall von Créqui als Feldherr gegenüber, dem er am 11. Aug. 1675, unterstützt von Georg Wilhelm und Ernst August von Braunschweig, an der conzer Brücke eine entscheidende Niederlage beigebracht hatte. Karl nahm mit leichter Mühe die meisten kleinen Plätze an der Saar; als er am 8. Juli 1677 ins Seille-Thal eindrang, erfuhr er, daß Créqui starke Positionen auf dem linken Ufer hatte; trotzdem passirte er den Fluß bei Nomeny und campirte in Clémery. Créqui zog sich hierauf bis Sainte-Barbe bei Metz zurück, täuschte Karl mit der Vorspiegelung eines Seille-Ueberganges und fiel unvermuthet über eine Abtheilung bei Morville her, Karl eilte ihr zur Hülfe, wurde aber geschlagen, zurückgetrieben und mußte sich bis Ennery entfernen. Créqui trat ihm überall in den Weg, fing seinen Proviant ab und erhielt Verstärkungen. Herzog Karl überschritt darum in der zweiten Hälfte des Juli die Mosel bei Grevemachern und ging nach Mouzon, um die Champagne anzugreifen und dem Prinzen von Oranien, der Charleroi belagern wollte, die Hand zu reichen. Créqui folgte ihm auf dem Fuße, auch als er sich nach dem Elsaß wandte, um den von den Franzosen umschlossenen Prinzen von Sachsen-Eisenach zu befreien. Die Franzosen besiegten die Kreistruppen und traten Karl mit Siegesbewußtsein entgegen, als er sich Straßburg näherte; am 7. Oct. kam es zu einem Reitergefechte, in dem Karl unterlag; bald darauf bezog er die Winterquartiere, und bevor er etwas zum Schutze unternehmen konnte, fiel Freiburg i. Br. am 25. Nov. den Franzosen in die Hände. Der Feldzug war für Karl sehr ungünstig verlaufen. Mittlerweile verzichteten seine Vertreter in Nimwegen auf den Titel Gesandte, begnügten sich mit dem von Bevollmächtigten und wünschten von den französischen Gesandten zu wissen, unter welchen Bedingungen Ludwig XIV. Lothringen und Bar restituiren würde; die Antwort war ein von Ludwig selbst entworfener Vertragsvorschlag, Karl sollte entweder einfach die demüthigenden Bedingungen des Pyrenäischen Friedens annehmen oder an Frankreich gegen Toul und ein kleines Stück der Bisthümer Metz, Toul und Verdun die Stadt Nancy, Longwy mit seinem Gerichtsbezirke und das zur Errichtung von vier Militärstraßen von Verdun nach Metz, von Metz nach Zabern und nach Nancy, von Nancy nach dem Elsaß, Franche-Comté und Champagne nöthige Terrain abtreten. Die Bevollmächtigten Karl's waren entsetzt über diese Forderungen, der Kaiser und die meisten deutschen Fürsten bestärkten sie in ihrem Widerspruche, Karl war nicht gewillt, seine Hauptstadt um Toul zu opfern und sein Land durch Militärstraßen zerreißen zu lassen, bot hingegen die theilweise Zerstörung der Befestigungen

von Nancy an und wünschte sein Abkommen mit dem Könige auf der Basis von dessen Vertrag von Montmartre mit seinem Oheime (1662) geregelt zu wissen. Ludwig blieb unbeugsam und forderte alsbaldige Annahme oder Ablehnung; Spanien und Holland riethen Karl zur ersteren.

Der Krieg dauerte fort und Karl blieb kaiserlicher Generalissimus. Leopold I. hätte seiner verwitweten Schwester Eleonore Marie gern wieder die Hand eines Königs verschafft, sie aber wollte keinen andern Gatten als Karl und dieser ließ Leopold's Beichtvater, den Erzbischof von Wien, in seinem Interesse arbeiten. Auf der Reise nach Wien hatte er das Unglück, bei der Besichtigung der Festung Philippsburg einen tiefen Sturz zu thun, der ihm leicht hätte das Leben kosten können, in dem Badeorte Baden holten ihn befreundete Große ab, um ihn an den kaiserlichen Hof nach Wienerisch-Neustadt zu führen, wo er mit Souveränen zustehenden Ehren empfangen und am 6. Febr. 1678 in der Schloßkapelle mit der treuen Geliebten (geboren am 21. Mai 1653) getraut wurde.

Im März ging er, überglücklich in ihrem Besitze, als Gouverneur mit ihr nach Tirol, lebte still und zurückgezogen, unterhielt selbst in Lothringen und Bar keine Beziehungen mit seinen Anhängern, um ihnen keine Verlegenheiten zu bereiten, wurde aber mit Anliegen ununterbrochen bestürmt und ertheilte Adelsbriefe und Anwartschaften auf von Ludwig unterdrückte Stellen, die von den Empfängern wohl verwahrt gehalten wurden, bis sie nach der Restauration von Karl's Sohne Leopold zur Geltung kamen. In der glücklichsten Ehe gebar die Herzogin Karl fünf Söhne und eine todtgeborene Tochter; der älteste Sohn Leopold Joseph Karl wurde sein Nachfolger als Herzog von Lothringen und Bar, welche Lande er 1697 im Ryswyker Frieden zurückerhielt, der zweite, Karl Joseph Johann Anton, wurde Kurfürst und Erzbischof von Trier, Ferdinand Joseph Philipp kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, Joseph Innocenz Emanuel kaiserlicher Kürassieroberst und Franz Anton Joseph Fürstabt zu Stablo und Malmedy.

Bald nach seiner Heirath mußte Karl Innsbruck verlassen und zur Fahne eilen. Wieder stand ihm Créqui entgegen und machte seine Bemühungen, im Elsaß einzufallen und Freiburg zurückzuerobern, zu Schanden. Der Feldzug endete durch den Nimweger Frieden vom 5. Febr. 1679 zwischen Kaiser und Reich und Frankreich, in den Karl eingeschlossen war. In seinem Namen protestirte der Präsident Canon gegen die harten Karl und sein Land betreffenden Artikel, erklärte aber, Karl wünsche nicht, in Feindschaft mit Ludwig zu bleiben. Der Herzog suchte mit Ludwig neue Verhandlungen anzuknüpfen, um günstigere Bedingungen zu erlangen, und bat mit Ludwig alliirte Fürsten, die Herzogin von Mecklenburg, den Kurfürsten von Baiern und den Fürsten Wilhelm Egon von Fürstenberg, um gütige Vermittelung bei Ludwig, der sie aber kühl abwies und ebenso wenig auf die Vorstellungen des Kaisers einging, der ihm die Entfestigung Philippsburgs gegen Nancy anbot. Da Ludwig allen bei fremden Mächten bediensteten Lothringern am 3. Juli befahl, vor Ende September 1679 zurückzukehren, widrigenfalls ihre Güter confiscirt und ihre Häuser geschleift würden, entließ der Herzog die lothringischen vier Gardecompagnien und die Regimenter und hieß alle Offiziere heimkehren: in der Heimath fanden sie freilich oft ihre Güter bereits confiscirt und ihr Haus zerstört. Karl kehrte nach Innsbruck um, wo ihn die Gemahlin sehnsüchtig erwartete, und verbrachte hier die glücklichsten Jahre seines wechselvollen Lebens.

In Ungarn unterstützte die Pforte die Insurgenten, die sich um Tököly scharten, Frankreich schürte ebenfalls. Leopold stellte Karl als Generalissimus an die Spitze eines Heeres von 35,000 Mann; Karl machte einen ebenso einfachen wie klugen Feldzugsplan, fürchtete aber seine Kreuzung durch die unzuverlässige Umgebung seines Schwagers, des Kaisers. Er begann Neuhäusel zu belagern, welches wacker widerstand, wurde aber durch Chicanen des Präsidenten des Hofkriegsraths, Markgrafen Hermann von Baden-Baden, der auf ihn eifersüchtig war, gelähmt, mußte bei dem Herannahen des türkischen Heeres die Belagerung aufheben und sich in Streit mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, der nicht unter ihm stehen wollte, in der kritischsten Lage auf Wien zurückziehen. Entsetzt über das Anrücken der Türken ergriff der Hof die Flucht, Karl führte seine auf 20,000 Mann zusammengeschmolzene Armee unter die Kanonen Wiens, 9. Juli 1683, und Graf Starhemberg organisirte die heldenhafte Vertheidigung der Stadt, von Karl bei der Anordnung beständig unterstützt. Karl unterdrückte mit seiner Cavalerie die überall umhertreibenden Ungarn und Tataren, fing den Türken die Lebensmittel weg, unterhielt glücklich die Verbindungen mit Deutschland und Polen, wo sich Hülfsarmeen sammelten, zog die Kreistruppen an sich und verband sich am 31. Aug. mit dem von seinem einstigen Rivalen, Johann III. Sobieski, in Person befehligten Polenheere. Die Türken beschossen Wien voll Wuth, sprengten einige Minen und unternahmen achtzehn Stürme, aber am 11. Sept. erschienen Karl, Johann III., Waldeck und die Kurfürsten von Sachsen und Baiern mit dem Entsatzheere auf dem Kahlenberge, am 12. erfolgte der allgemeine Angriff auf die Türken, Karl führte den linken Flügel des Heeres, welcher zuerst ins Lager des Feindes einbrach, und nahm hervorragenden Antheil an dem großen Siege, der mit der wilden Flucht der Türken endete. Den Siegesfesten entzog sich der bescheidene Herzog, so viel er konnte, und nicht wenig verdroß ihn die maßlos hochmüthige Weise, in der Leopold gegen Johann III. sich gefiel. Trotz aller Intriguen seiner zahlreichen wiener Feinde gewann Karl seit der Rettung Wiens großen Einfluß auf Leopold, der ihn bei allen wichtigen Angelegenheiten um Rath bat, wenn auch oft nur heimlich, und ihm meistens folgte.

Anstatt das bei Wien geschlagene Türkenheer energisch zu verfolgen, wie Karl rieth, ließ man ihm Zeit, sich zu erholen, und am 8. Oct. wäre Johann III. bei Párkány geschlagen worden, wenn nicht Karl der Schlacht eine glückliche Wendung gegeben hätte. Am 10. Oct. schlugen

beide die Türken entscheidend und nahmen Párkány, Gran capitulirte am 27. Oct. und Karl kehrte nach Wien zurück. Der Papst und fast alle Fürsten der Christenheit beglückwünschten ihn für seine glorreichen Thaten und 1684 erhielt er wieder das Commando eines Heeres von 35,000 Mann. Er eroberte am 16. Juni Wissegrad, gewann am 27. Juni Waitzen und Pesth, schlug am 10. Juli den Seraskier und belagerte nun Ofen; er nahm zwar die Unterstadt am 19. Juli, aber die Oberstadt hielt sich; am 22. Juli besiegte er ein Entsatzheer bei Hamsabeg, trotzdem fiel die Oberstadt nicht und Karl zog mit seinem Heere am 29. Oct. nach Gran ab, nachdem er erkrankt war; wiederum hemmte man ihn in Wien beständig. Im J. 1685 belagerte er Neuhäusel wieder, von wo er nach Gran ging, als die Türken daselbst erschienen waren, und ihnen am 16. Aug. eine Niederlage bereitete. Am 19. Aug. erstürmte er Neuhäusel und überall drangen die Kaiserlichen siegreich in Ungarn vor. Am 18. Juni 1686 begann Karl mit einem Heere von 60,000 Mann, in dem auch Freiwillige aller Nationen standen, die energische Belagerung von Ofen, welches von den Türken mit größter Tapferkeit vertheidigt wurde; die äußere Mauer mußte von ihnen preisgegeben werden, der untaugliche Großvezier konnte die Stadt nicht entsetzen und nachdem sie 145 Jahre türkisch gewesen war, wurde sie am 2. Sept. erstürmt. An der gründlichen Verfolgung des türkischen Heeres verhinderte Karl der Kurfürst von Baiern, der auf wiener Befehl handelte. Der Herzog eroberte jedoch Simontornya, Fünfkirchen, Siklós, Szegedin und andere feste Plätze; 1687 marschirte er auf Essegg und brannte die Brücke nieder, eroberte Peterwardein, Slawonien und Syrmien und vernichtete im Vereine mit dem Kurfürsten von Baiern am 12. Aug. das türkische Heer unter dem Großvezier bei Mohacz. Die Beute war ungeheuer. Der Herzog zog nach Siebenbürgen, zwang Michael Apaffy, in zwölf Festungen Kaiserliche aufzunehmen und dafür 700,000 Gulden zu zahlen, und Michael wie ganz Siebenbürgen mußten Leopold als König von Ungarn huldigen. Dieser war undankbar genug, Karl, seinen treuesten und berühmtesten General, wegen einer Ceremonielfrage von der Krönung seines Sohnes Joseph I. zum Erbkönig von Ungarn am 9. Dec. 1687 auszuschließen. Seine Vorschläge, das Misgeschick der Türken zu benutzen und sie über den Bosporus zurückzuwerfen, wurden von den auf Karl eifersüchtigen kaiserlichen Ministern abgewiesen und unter dem Vorwande seiner erschütterten Gesundheit entzog man ihm den Oberbefehl. Mit klarem Blicke die politische Lage betrachtend, legte Karl in Leopold's Hände im November 1687 ein politisches Testament nieder, welches den Habsburgern zur geheimen Richtschnur dienen sollte, 1696 aber gedruckt in Leipzig erschien, und von Leopold und seinen Nachfolgern in vielen Punkten befolgt wurde. Schwer erkrankt, wohnte Karl 1688 der Eroberung Belgrads durch den Kurfürsten von Baiern, seinen Nachfolger, bei. Er rieth Leopold zum Frieden mit der Pforte, um alle Kräfte gegen Frankreichs Uebermacht wenden zu können; in Ludwig XIV. sah er lebenslang seinen Todfeind, denn alle Bemühungen, ihn zur Rückgabe seiner Herzogthümer zu bestimmen, scheiterten, obwol er selbst durch den Beichtvater, Père la Chaise, auf das Gewissen des Monarchen einzuwirken versuchte. Es war für ihn eine hohe Genugthuung, 1689 von seinem Schwager mit dem Obercommando des kaiserlichen Heeres am Rheine gegen Ludwig betraut zu werden; mit Feuereifer widmete er sich der neuen Aufgabe, gesonnen, die Franzosen aus dem Reiche zu treiben. Vor allem wollte er ihnen Mainz und Bonn abnehmen. Die Einleitung der Belagerung von Mainz nahm sehr viel Zeit weg, erst im Juli begann die Berennung, der Marquis d'Huxelles vertheidigte sich wacker und capitulirte erst am 8. Sept. Bonn wurde vom Chevalier d'Asfeld drei und einen halben Monat ritterlich gegen Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg und Karl vertheidigt, mußte sich aber am 12. Oct. ergeben. So lächelte Karl das Glück in verheißungsvoller Weise, ohne daß er darum seiner Bescheidenheit untreu wurde. Ganz Deutschland nannte den Namen des Türken- und Franzosensiegers mit Ehrfurcht und Liebe, der Kaiser schenkte ihm sein volles Vertrauen; man hoffte, 1690 werde er in Frankreich eindringen und seine Staaten zurückerobern. Im October 1689 besuchte er den Reichstag zu Augsburg, legte seinen Kriegsplan für 1690 vor und erinnerte die Stände an ihr Versprechen, ihm zur Wiedergewinnung Lothringens und Bars verhelfen zu wollen, worauf sie ihm im Gegensatze zu früher eine befriedigende Antwort gaben. Dann kehrte er auf seinen Statthaltersitz nach Innsbruck heim. Von hier rief ihn der Kaiser nach Wien, um einem Kriegsrathe anzuwohnen, in dem der Feldzugsplan definitiv festgestellt werden sollte, aber in der Burg Wels ergriff ihn am 17. April 1690 plötzlich die Bräune. Da er nicht mehr sprechen konnte, nahm er schriftlich ergreifenden Abschied von Eleonore Marie, den Kindern und dem Kaiser, dem er sie empfahl, verlor bald das Bewußtsein und starb am 18. April 1690. Vielfach wurde eine Vergiftung vermuthet. Sein Ableben machte ungeheures Aufsehen in Europa und Ludwig XIV. rief aus: „Ich habe den größten, klügsten und hochherzigsten Feind verloren." Karl ruht in Nancy. Seine Witwe starb in Innsbruck am 17. Dec. 1697. Eine natürliche Tochter Karl's, die ihm in seiner Jugend geboren worden war, ging nach merkwürdigen Erlebnissen nach seinem Tode ins Nonnenkloster Sanct-Elisabeth in Ormes-sur-Madon, nahm als Schwester Charlotte von Sanct-Alexis den Schleier und starb 1730.

Vgl. Vie de Charles V., duc de Lorraine et de Bar, et généralissime des troupes impériales, (Amsterdam 1691); Mémoires du Marquis de Beauvau, pour servir à l'histoire de Charles V.; Graf d'Haussonville, Histoire de la réunion de la Lorraine à la France (Band 3, Paris 1857); Digot, Histoire de Lorraine (2. Auflage, Bd. 5, Nancy 1880).

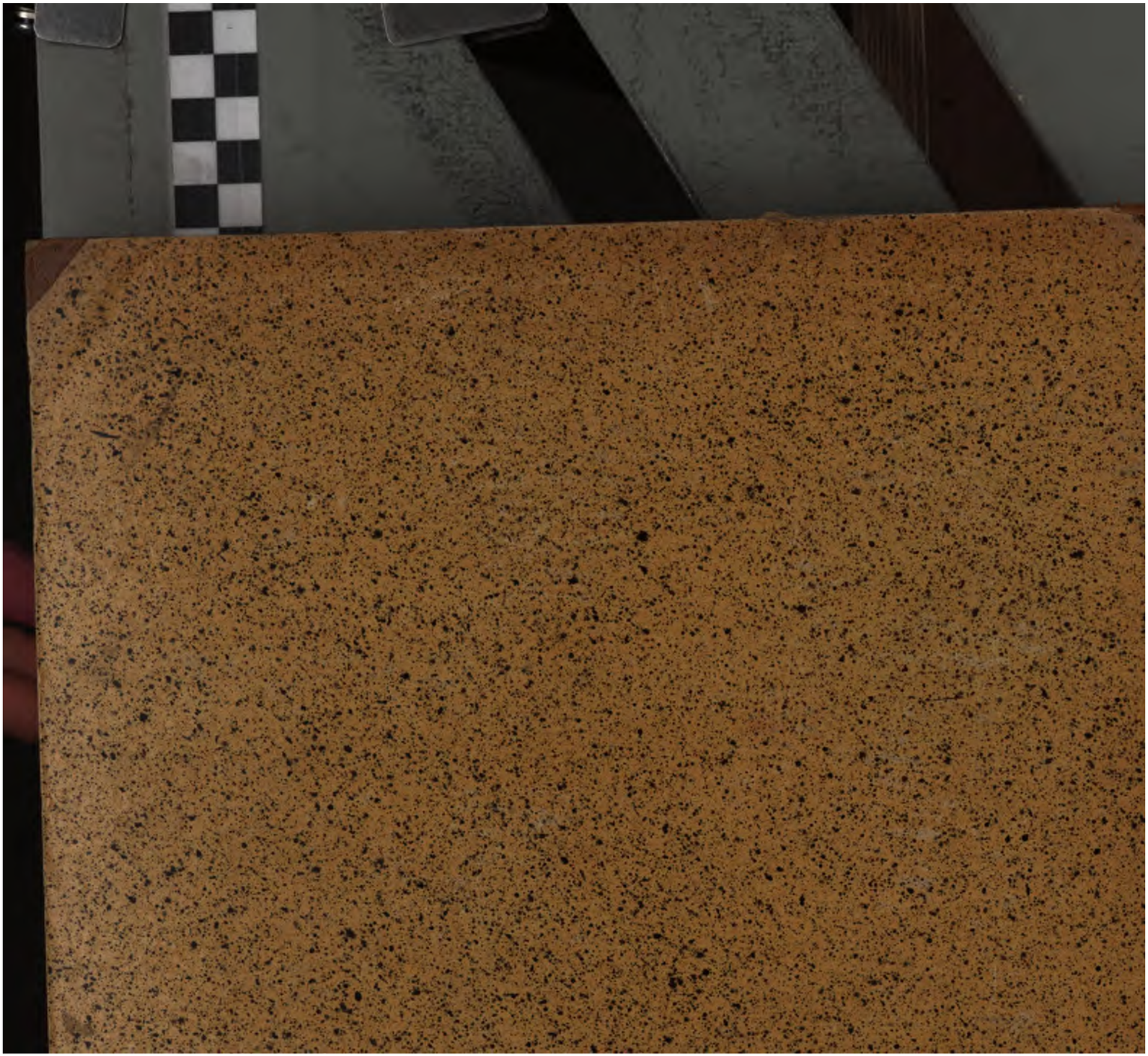
(*Arthur Kleinschmidt.*)

Ende des dreiunddreißigsten Theiles der zweiten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Stanford University Libraries
3 6105 014 733 419

AE
27
A6
Sect. 2
v. 33

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.